



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1799.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der churfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.

1799.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. Januar 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, in der Cottaisch. Buchh.: *Propyläen.* Eine periodische Schrift; herausgegeben von *Göthe.* Ersten Bandes erstes Stück. 1798. 127 S. gr. 8.

„Der Jüngling, sagt der Herausgeber, in der eben so geistvoll als einfach und anspruchlos geschriebenen Einleitung, wenn Natur und Kunst ihn anziehen, glaubt mit einem lebhaften Streben bald in das innerste Heiligthum zu dringen; der Mann bemerkt nach langem Umherwandeln, dass er sich noch immer in den Vorhöfen befinde. Eine solche Betrachtung hat unsern Titel veranlasst. Stufe, Thor, Eingang, Vorhalle, der Raum zwischen dem Innern und Aeussern, zwischen dem Heiligen und Gemeinen kann nur die Stelle seyn, auf der wir uns mit unsern Freunden gewöhnlich aufhalten werden. Will jemand noch besonders bey dem Worte *Propyläen* sich jener Gebäude erinnern, durch die man zur Atheniensischen Burg, zum Tempel der Minerva gelangte; so ist auch dies nicht gegen unsre Absicht, nur dass man uns nicht die Anmassung zutraue, als gedächten wir ein solches Werk der Kunst und Pracht hier selbst aufzuführen. Unter dem Namen des Orts verstehe man das, was daselbst allenfalls hätte geschehen können, man erwarte Gespräche, Unterhaltungen, die vielleicht nicht unwürdig jenes Platzes gewesen wären. Werden nicht Denker, Gelehrte, Künstler angelockt, sich in ihren besten Stunden in jene Gegenden zu versetzen? unter einem Volke, wenigstens in der Einbildungskraft, zu wohnen, dem eine Vollkommenheit, die wir wünschen und nie erreichen, natürlich war, bey dem in einer Folge von Zeit und Leben sich eine Bildung in schöner und stätiger Reihe entwickelt, die bey uns, nur als Stückwerk vorübergehend erscheint? Welche Nation verdankt nicht den Griechen ihre Kunstbildung? und in gewissen Fächern welche mehr, als die deutsche? So viel zur Entschuldigung des symbolischen Titels, wenn sie ja nöthig seyn sollte. Er stehe uns zur Erinnerung, dass wir uns so wenig als möglich vom classischen Boden entfernen; er erleichtere durch seine Kürze und Bedeutsamkeit die Nachfrage der Kunstfreunde, die wir durch gegenwärtiges Werk zu interessiren gedenken, das Bemerkungen und Betrachtungen harmonisch verbundner Freunde über Natur und Kunst enthalten soll."

Es werden also in dieser periodischen Schrift bald in längern Abhandlungen, bald in kürzern Aufsätzen, bald in discursiver Form, bald in Gesprächen und Briefen, Bemerkungen und Räsonnements über die Natur, sofern sie Object für den Künstler ist, und über bildende sowohl als redende Künste mitgetheilt werden. Besonders wird sich auch Theorie und Kritik der Dichtkunst an diese Arbeit anschliessen.

Der *erste Aufsatz* des ersten Stücks betrifft die Gruppe *Laokoon.* Nach einer kurzen Andeutung der Erfodernisse eines hohen Kunstwerks, wozu hier Organisation und Leben, Charakter, Ruhe oder Bewegung, Ideal, Anmuth und Schönheit gerechnet werden, wird gezeigt, dass Laokoon alle diese Bedingungen erfülle. Mit der lebendigen Beredsamkeit eines Kunstkenners, der selbst Künstler ist, wird hier die Geschlossenheit der Gruppe, der Moment der Handlung, die Intention der Hauptfigur, die Verhältnisse, Abstufungen und Gegensätze sämmtlicher Theile des ganzen Werks geschildert. „Der Zustand „der drey Figuren ist mit der höchsten Weisheit stu„fenweise dargestellt; der älteste Sohn ist nur an den „Extremitäten verstrickt, der zweyte öfters umwun„den, besonders ist ihm die Brust zusammenge„schnürt, durch die Bewegung des rechten Arms „sucht er sich Luft zu machen, mit der linken drängt „er sanft den Kopf der Schlange zurück, um sie ab„zuhalten, dass sie nicht noch einen Ring um die „Brust ziehe; sie ist im Begriff unter der Hand weg„zuschlüpfen; *keineswegs* aber *beisst sie.* Der Vater „hingegen will sich und die Kinder von diesen Um„strickungen mit Gewalt befreyen; er presst die an„dere Schlange, und diese, gereizt, beisst ihn in „die Hüfte. Um die Stellung des Vaters sowohl im „Ganzen als nach allen Theilen des Körpers zu er„klären, scheint es am vortheilhaftesten das augen„blickliche Gefühl der Wunde als die Hauptursache „der ganzen Bewegung anzugeben. Die Schlange „hat nicht gebissen, sondern sie beisst, und zwar in „den weichen Theil des Körpers, über und etwas „hinter der Hüfte. Die Stellung des restaurirten Ko„pfes der Schlange hat den eigentlichen Biss nie „recht angegeben; glücklicherweise haben sich noch „die Reste der beiden Kinnladen an dem hintern „Theil der Statüe erhalten, wenn nur nicht diese „höchst wichtigen Spuren bey der jetzigen traurigen „Veränderung auch verloren gehen! Die Schlange „bringt dem unglücklichen Manne eine Wunde an „dem Theile bey, wo der Mensch gegen jeden Reiz „sehr empfindlich ist, wo sogar ein geringer Kitzel „jene Bewegung hervorbring, welche wir hier durch „die Wunde bewirkt sehen; der Körper flieht auf „die entgegengesetzte Seite, der Leib zieht sich ein,

„die Schulter drängt sich herunter, die Brust tritt „hervor, der Kopf senkt sich nach der berührten „Seite; da sich nun noch in den Füssen, die gefesselt, und in den Armen, die ringend sind, der Ueberrest der vorhergehenden Situation oder Handlung zeigt; so entsteht eine Zusammenwirkung von „Streben und Fliehen, von Wirken und Leiden, „von Anstrengen und Nachgeben, die vielleicht unter keiner andern Bedingung möglich wäre. Man „verliert sich in Erstaunen über die Weisheit der „Künstler, wenn man versucht, den Biss an einer andern Stelle anzubringen; die ganze Geberde würde „verändert seyn, und auf keine Weise ist sie schicklicher denklich. Es ist also dieses ein Hauptsatz: „der Künstler hat uns eine sinnliche Wirkung dargestellt; er zeigt uns auch die sinnliche Ursache. Der „Punct des Bisses, ich wiederhole es, bestimmt die „gegenwärtigen Bewegungen der Glieder, das Fliehen des Unterkörpers, das Einziehen des Leibes, „das Hervorstreben der Brust, das Niederzucken der „Achsel und des Hauptes, ja alle die Züge des Angesichtes seh' ich durch diesen augenblicklichen, „schmerzlichen, unerwarteten Reiz entschieden. „Fern aber sey es von mir, dass ich die Einheit der „menschlichen Naturen trennen, dass ich den geistigen Kräften dieses herrlich gebildeten Mannes ihr „Mitwirken ableugnen, dass ich das Streben und „Leiden einer grosen Natur verkennen sollte. Angst, „Furcht und Schrecken scheinen auch mir sich durch „diese Adern zu bewegen, in dieser Brust aufzusteigen, auf dieser Stirn sich zu furchen; gern gesteh' „ich, dass mit dem sinnlichen auch das geistige Leiden hier auf der höchsten Stufe dargestellt sey; nur „trage man die Wirkung, die das Kunstwerk auf uns „macht, nicht zu lebhaft auf das Werk selbst über, „besonders sehe man keine Wirkung des Giftes bey „einem Körper, den erst im Augenblicke die Zähne „der Schlange ergreifen; man sehe keinen Todeskampf bey einem herrlichen, strebenden, gesunden, kaum verwundeten Körper." — Wie begeistert fühlt man sich bey dieser herrlichen, durch den beygefügten, ob wohl fleissigen und zarten, Umriss der Gruppe, nur wenig unterstützten, Beschreibung, und wie leicht vergisst man darüber, dass der Andeutung der Grundbegriffe, von denen der Vf. S. 2 u. 3. ausgieng, noch etwas mehr logische Präcision zu wünschen wäre. Anziehend muss es auch für jeden Leser seyn, sie mit der *Winkelmannschen* Beschreibung zu vergleichen, der sich jeder leicht aus seiner *Geschichte der Kunst* erinnern wird; oder sich an die abweichenden Angaben des gewählten Moments von *Lessing* und andern Neuern zu erinnern, von denen sie der hier aufgestellten wohl den Vorzug zuerkennen dürften.

Der Vf. zieht aus dem bisherigen die für die bildende Kunst sehr wichtige Bemerkung, dass der höchste pathetische Ausdruck, den sie darstellen kann, auf dem Uebergange eines Zustandes in den andern schwebe. Mit eben dem so anschaulich darstellenden Meistergriffel, womit er den Charakter der Statüe Laokoons zeichnete, führt er nun auch das sinnvolle Verhältniss der drey Figuren gegen einander, und die glückliche Wahl des Gegenstandes im Ganzen aus. Alle drey Figuren äussern eine *doppelte Handlung*, und sind so höchst mannichfaltig beschäftigt. „Der jüngste Sohn will sich durch die Erhöhung des rechten Arms Luft machen, und drängt „mit der linken Hand den Kopf der Schlange zurück; er will sich das gegenwärtige Uebel erleichtern, und das grössere verhindern; der höchste „Grad von Thätigkeit, der ihm in seiner gefangenen „Lage noch übrig bleibt. Der Vater strebt sich von „den Schlangen loszuwinden, und der Körper flieht „zugleich vor dem augenblicklichen Bisse. Der älteste Sohn entsetzt sich vor der Bewegung des Vaters, „und sucht sich von der leicht umwindenden Schlange zu befreyen." Da der Vf. voraussetzt, die Idee der Künstler sey gewesen, dass natürliche Schlangen einen Vater mit seinen Söhnen im Schlaf umwunden haben; so ist es nicht minder eine neue und scharfsichtige Bemerkung, dass es ihnen gelungen sey, gerade den Einen Moment des höchsten Interesse zu treffen, indem der eine Körper durch die Umwindung wehrlos gemacht, der andere zwar wehrhaft, aber verletzt ist, und dem dritten eine Hoffnung zur Flucht übrig bleibt. Eben so überraschend und doch überzeugend ist die Beweisführung, dass keiner der folgenden Momente, die die Künstler hätten wählen konnen, dem gewählten an Interesse beykomme.

II. *Ueber die Gegenstände der bildenden Kunst.* Es giebt deren dreyerley Arten: die ersten sind die *vortheilhaften*, der Kunst angemessen und bequem. Die andern, welche man *gleichgültige* oder unthätige Gegenstände nennen möchte, hangen ganz von der Behandlung ab, und sind unbedeutend, wenn nicht das Genie des Künstlers Gehalt hineinlegt. Die dritte Art sind die *widerstrebenden*, an denen alle Mühe verloren ist, weil sie dem Beschauenden nicht deutlich werden können, weil sie sich, einer Hauptfoderung der Werke der bildenden Kunst zuwider, *nicht selbst aussprechen*. Denn in dieser Foderung ist enthalten, dass das Kunstwerk unabhangig sey, und dass die vorgestellte Handlung im wesentlichen, ohne äussre Beyhülfe, ohne Nebenerklärung, die man aus einem Dichter oder Geschichtschreiber schöpfen müsste, gefasst und verstanden werde. Zu den vortheilhaften Darstellungen rechnet der Vf. in aufsteigender Stufenleiter: rein menschliche Darstellungen; historische Darstellungen; Charakterbilder; erfundene mythische und allegorische Darstellungen; endlich symbolisch bedeutende. Tiefer als die reinmenschlichen stehen in absteigender Ordnung Scenen des menschlichen Lebens; Thierstücke und Landschaften. Zu den reinmenschlichen Darstellungen zählt der Vf. vornehmlich die Madonnenbilder und heiligen Familien. Dass aber dieses Fach nicht nur das Ruhige und Reizende, sondern auch das Rührende und Pathetische umfasse, wird an Rafaels *Incendio di Borgo* im Vatican gewiesen. Weil die Bedingung, dass ein Werk der bildenden Kunst sich selbst ganz aussprechen müsse, den Kreis historischer

Dar-

Darstellungen besonders für einzelne Bilder verengt; so ist es rathsam, aus mehrern einen Cyklus zu formiren; eine Geschichte in ihren Folgen darzustellen, und dergestalt das Kunstgebiet wieder zu erweitern. Als Beyspiel werden hier vornehmlich die Logen des Vaticans von Rafael aufgeführt, und die ersten derselben mit einer unterrichtenden und fein motivirten Kritik begleitet. — Das Charakterbild erhebt sich als Gegenstand über die historische Darstellung dadurch, dass alle Figuren desselben für sich interessiren müssen, und die Handlung ihnen nur zur nähern Bezeichnung oder Versinnlichung des Charakters beygelegt ist. Das reinste Beyspiel dieser Art ist die Schule von Athen, und demnächst der Parnass von Rafael. Aus der alten Zeit kann man die vom Pausanias beschriebenen Gemälde des Polygnotus in der Lesche zu Delphi dahin rechnen. *Erfundene* (poetische im engen Sinn) *mythische, allegorische Darstellungen.* Diese scheinen in der bildenden Kunst noch höher als das Charakterbild zu stehen, weil sie meistens aus symbolischen bedeutenden Figuren zusammengesetzt sind. Hier ist das Wunderbare eigentlich am Platz; es sind grösstentheils Scenen aus dem goldnen Zeitalter, oder Erscheinungen, die im Aether schweben. In ihrer ganzen Darstellung muss mehr Schwung und Glanz herrschen, als bey historischen Gegenständen, und sie sollten immer durch etwas Ausserordentliches, Ueberraschendes, Unerwartetes den Zuschauer in ein angenehmes Erstaunen setzen. Es ist schwer, die Grenze auszumachen, wo die erfundenen Gegenstände in der bildenden Kunst gegen die historischen und *allegorischen* (soll vermuthlich heissen: *charakteristischen*) aufhören. Vielleicht löst sich der Knoten am leichtesten dadurch, wenn man alles Wunderbare, Uebernatürliche poetischen Gegenständen beyzählt. Rein allegorische Gegenstände würden wir aber diejenigen nennen, welche unter der Aussenseite des poetischen, historischen oder symbolischen Bildes eine wichtige, tiefe Wahrheit verbergen, die der Verstand erst dann entdeckt, nachdem der befriedigte Sinn nichts mehr zu erwarten hat. Allegorieen überschreiten daher gewissermassen schon als solche die Grenzen der Kunst, und sind nur in dem Falle zu dulden, wenn sie richtig und treffend sind, und nur wenn sie es in ausserordentlichem Grade sind, können sie auf Lob und Bewunderung Anspruch machen, um des ausserordentlichen Aufwandes willen von Geist und von Genie, welcher dazu erfoderlich ist." So ganz wir in diese und alle folgende Vorschriften für den Künstler in Ansehung der Allegorie einstimmen, und so sehr wir allenthalben die einfache Entwickelung und anschauliche Klarheit des Vfs. in der Hauptsache bey allem Reichthum in einzelnen Bemerkungen schätzen; so möchten wir doch zweifeln, ob die ganze Anordnung dieser Classe die richtigste sey. Wir möchten uns des Vfs. Belehrung wünschen, ob nicht folgende Eintheilung zu einer lichtvollern Behandlung der Sache führe. Alle Werke der *bildenden Kunst* (nach dem Sprachgebrauche unsers Vfs. die Malerey mit inbegriffen) stellen entweder das *Einzelne* als *solches* vor, oder wollen durch das Einzelne, was sie darstellen, *Begriffe* und sogar *Lehren* oder *moralische Sätze* darzustellen versuchen. Jenes ist *individuelle*, dieses *allegorische* Bildkunst. Die individuelle ist entweder *historische*, wenn sie wirkliche Gegenstände nachbildet, (wohin die ikonischen Statüen, die Porträte, die Abbildungen wirklicher Landschaften gehören) oder *poetisch*, wenn sie Gegenstände bildet, die Geschöpfe der productiven Phantasie des Künstlers sind. Die poetischen sind entweder *natürliche* Darstellungen, und diese theils selbsterfundne, denen blos eine Idee des Künstlers, theils mythische, denen irgend ein Mythus zum Grunde liegt; theils *unnatürliche* oder *heterokosmische*, die ebenfalls wieder selbst erfunden, oder mythisch seyn können. Die allegorische Bildkunst kann ihr Einzelnes, wodurch sie Begriffe oder Lehren darzustellen gedenkt, nie ganz aus der wirklichen Welt entlehnen; ihre Bildungen können nie ganz historisch, sondern müssen immer poetisch, es sey nun ganz selbsterfunden, oder mythisch seyn. Wodurch aber symbolische Vorstellungen, von welchen der Vf. S. 49. noch besonders handelt, sich unterscheiden, wenn sie weder zu dem poetisch-individuellen, noch allegorischen gehören sollen, bekennen wir gern nicht einzusehen. — Die Abhandlung bricht übrigens hier ab, und erregt auf die Fortsetzung die lebhafteste Begierde.

III. *Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke.* Ein Gespräch. Interessant und schön geschrieben, aber keines Auszugs fähig.

IV. *Ueber Etrurische Monumente.* In zwey Briefen. Die Etrurier haben früh Versuche in den bildenden Künsten gemacht; blieben aber zurück, als die Kunst bey ihren Stammbrüdern, den Griechen, vollkommner ward. Sie gelangten nie zu einer eigenthümlichen Behandlungsweise. Von den zu Florenz befindlichen etrurischen Monumenten, deren Aechtheit sicher genug, und wovon viele mit etrurischen Buchstaben bezeichnet sind, werden hier eine Anzahl sehr angenehm beschrieben und mit vieler Feinheit beurtheilt. Dass viele Kunstwerke, die man für etrurisch hielt, wirklich griechisch sind, ist schon von mehrern, besonders auch seiner eigenen Angabe nach, schon anderswo von diesem Vf. (also wahrscheinlich Hn. Prof. *Meyer* in Weimar) bemerkt worden, aber noch nirgends ist der eigentliche Charakter der wirklich etrurischen Arbeiten so scharf, nett und klar bestimmt worden, als in diesem Briefe. Der zweyte Brief verbreitet sich über einige architektonische Reste des etrurischen Alterthums.

V. *Rafaels Werke, besonders im Vatican.* Dieser mit ungemeiner Eleganz und in einer lieblichen Manier abgefasste Aufsatz, dessen Fortsetzung noch zu erwarten ist, ist vornehmlich der Betrachtung der Meisterstücke Rafaels gewidmet, womit er die vaticanischen Säle und Logen geschmückt hat. Diesmal kommen vor, nach der wahrscheinlichen Zeitfolge, seine Zeichnungen zu Werken, die zu Siena von Pinturicchio ausgeführt wurden; seine Gemälde für Peru-

Perugia, jetzt in Colonna; die in der Tribune zu Florenz; die Grundlegung zu Borghese; ein unvollendetes Bild zu Florenz, das die Madonna auf dem Throne sitzend, mit dem Christkind auf den Schoofs, daneben vier Heilige, und oben und unten zwey Engel, vorstellt. Hierauf geht der Vf. zu den Werken Rafaels im Vatican über, und beurtheilt die Deckenbilder im Vatican, die Disputa über das Sacrament, den Parnass, die Schule von Athen, einige symbolische Figuren, endlich die Deckengemälde im Zimmer Heliodors.

Da der Herausgeber und seine Mitarbeiter, wie es scheint, bey dieser periodischen Schrift sich nicht von dem Zwange bestimmter Zeiten, in denen die Stücke herauskommen müssten, werden fesseln lassen; so darf man hoffen, dass die folgenden an Mannichfaltigkeit und Interesse des Inhalts, und an innerer und äusserer Vollendung diesem schönen Anfange entsprechen werden, und so dürfte leicht der Kenner und Liebhaber am Ende sich tiefer in das Heiligthum der schönen Künste geführt finden, als er nach der bescheidenen Ankündigung des Titels, der ihm nur Unterhaltung in den Vorhöfen versprach, zu erwarten berechtiget war.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Unger: *Nachtrag zur Geschichte der Berlinischen Gymnasien*, von D. *Friedrich Gedike*, königl. preuss. Oberconsistorialrath u. Oberschulrath, Director des Berl. Kölln. Gymnasiums etc. 1793. 48 S. 8. — Schon 1781 hatte Hr. *G.* eine Geschichte des Friedrichs-Werderischen Gymnasiums geschrieben. In diesem Nachtrage erzählt er die Verbesserungen, die unter seiner vierzehnjährigen Direction auf diesem Gymnasium gemacht worden. I. In Ansehung des äussern Zustandes: 1) das Locale des Gymnasiums ward vergrössert. Statt vorheriger vier Lehrzimmer sind jetzt deren sieben, und noch zwey Nebenzimmer. 2) Aus vier Classen wurden fünf, und jede in eine höhere und niedrigere Abtheilung getheilt. 3) Die Zahl der Lehrer ward von 7 bis auf 10, zuweilen 11 vermehrt. 4) Die Einkünfte der Lehrer würden beträchtlich verbessert. 5) Die Frequenz war an Ostern 1780 nur 94; und im Jahre 1793 belief sich die Anzahl aller Schüler auf 310. Hr. *G.* inscribirte als Director 1107; und die Summe des Schulgeldes in 13½ Jahren betrug 16431 Rthlr. 6) Wurde ein beträchtlicher Vorrath von Lehrmitteln, an Instrumenten, Naturalien, Kupfern, Landkarten u. s. w. angeschafft. 7) Eine eigene Lesebibliothek für die Gymnasiasten errichtet. 8) Wurden jährliche Prüfungen unausgesetzt gehalten und Prämien für die vorzüglichsten Scholaren vertheilt. II. In Ansehung des innern Zustandes wurde: 1) der Lectionsplan auf mancherley Art vervollständigt, und immer daran gebessert; 2) neue Lehrbücher eingeführt, von denen einen grossen Theil Hr. *G.* bekanntlich selbst herausgegeben; 3) die Lehrmethode, und 4) der Privatfleiss der Schüler, auch 5) die Disciplin sehr verbessert. Hr. *G.* ist bescheiden genug, sich den unter seiner Direction erzielten Flor dieses Gymnasiums nicht allein zuzuschreiben; vielmehr rechnet er der treuen Mitwirkung seiner Collegen, auch glücklichen Umständen, vieles davon zu. Aber man sieht doch leicht, dass der beträchtlichste Antheil davon seiner unermüdeten und einsichtsvollen Leitung als Director zuzuschreiben ist, und sein Beyspiel, so wie die Fürsorge des berlinischen Magistratscollegiums, verdient allen künftigen Schuldirectoren und Schulpatronen als Muster empfohlen zu werden. Das Programm enthält übrigens noch zwey Reden des Vfs.; die eine bey Niederlegung der Direction des Werderschen, die andere bey Uebernehmung der Mitdirection des berlinischen Gymnasium. In beiden hört man den *virum bonum dicendi peritum* sprechen, und vornehmlich rührte uns in der letzten die Anrede an den ehrwürdigen Büsching, dem der Vf. an die Seite gesetzt wurde. Seiner gedenkt auch mit lebhafter Wärme die von Hn. *G.* gehaltene

Rede bey Uebernehmung der Direction des Berlinischkölnischen Gymnasiums — die in einer Einladungsschrift, Berlin, b. Unger. 1794. 26 S.

abgedruckt worden; am ausführlichsten aber sind seine Verdienste als Director der berlinisch-köllnischen Gymnasien in nachfolgender Schrift entwickelt:

Berlin, b. Unger: *Erinnerung an Büschings Verdienste um das Berlinische Schulwesen*, von D. *Friedrich Gedike*. 1795. 48 S. gr. 8. — Büsching fand das berlinische Gymnasium in einem traurigen Zustande. Die Lehrer waren meist alt und schwach; die Besoldungen dürftig; der Lectionsplan fehlerhaft; die Disciplin verfallen; das Zutrauen des Publicums gesunken; die Schulgebäude schlecht. Als Büsching 1767 antrat, wurde das Berlinische Gymnasium mit dem Köllnischen vereinigt, und die ganze Schulanstalt in das eigentliche Gymnasium, und zwey vorbereitende Schulen getheilt. Büsching führte viel neue Lectionen ein, z. B. im Französischen und Zeichnen, machte Mathematik und Physik zum Gegenstande eines besondern Lehrers, verbesserte den historischen Unterricht; sorgte für nützliche Schulbücher, und füllte selbst manche Lücke durch die von ihm verfertigten aus. Es wurde ferner unter seiner Direction das Personale der Lehrer vermehrt, und die Cantorate von den Schulämtern getrennt. Er betrieb die Besetzung erledigter Schulstellen, sorgte für die Aufmunterung und Belohnung der Lehrer, für Erhaltung einer guten Disciplin. Er belebte den Geist des Fleisses und der Ordnung, stellte die öffentlichen Prüfungen her, theilte in seinen Programmen viele zweckmässige pädagogische Ideen, Wünsche und Vorschläge mit. Von dem Charakter des Büschingischen Lehrunterrichts rückt Hr. *G.* eine sehr schöne Zeichnung des Hn. Prof. *Spalding* ein, der Büschings Schüler gewesen ist. Hr. *G.* bekennt mit liebenswürdiger Dankbarkeit, dass er einen grossen Theil seiner Bildung als Schulmann, Büschings Vorgang und Beyspiel verdanke. Hr. *G.* beschliesst diese durchaus interessante Charakteristik mit einer Erzählung der für das Gymnasium erfreulichen Begebenheiten, die Büsching während seiner Direction erlebte, unter welche das zweyhundertjährige Jubelfest, die Andreäische Stiftung, hauptsächlich aber die wirkliche Realisirung der grossen Streitischen Stiftung gehören. Gewiss gehört aber auch zu diesen glücklichen Ereignissen, dass der verdienstvolle *Büsching* einen Nachfolger in seinem Amte sah, wie man ihn allen würdigen Directoren grosser Anstalten wünschen möchte, der Geist, Kraft und Herz hat, das von ihm gestiftete Gute nicht nur zu erhalten, sondern auch unablässig zu vermehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Januar 1799.

LITERATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Allgemeine Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet; (in mehrern Abtheilungen, doch so, dass die Geschichte jeder Wissenschaft auch unter besondern Titel erscheint.) 1796 u. f. gr. 8.

Die Verbindung, welche Hr. Hofr. *Eichhorn* in Göttingen mit mehrern Gelehrten eingegangen ist, eine allgemeine Literatur- und Kunstgeschichte seit dem Wiederaufleben der literarischen und artistischen Cultur herauszugeben, ist am Ende des jetzigen Jahrhunderts eine höchstwichtige und erfreuliche Erscheinung, man mag auf das grosse Bedürfniss eines solchen Werks, oder auf die Würde der dazu verbundenen Mitarbeiter, oder auf die Bequemlichkeit, die der Platz, wo es erscheint, durch einen herrlichen Bücherschatz dazu anbietet, oder auf den wirklichen Ausfall der bereits herausgekommenen Theile Rücksicht nehmen.

Nach dem mit reifer Ueberlegung entworfenen Plane, soll das Werk aus einer allgemeinen Geschichte der Cultur und Literatur des vorbesagten Zeitraums und aus Specialgeschichten der einzelnen Künste und Wissenschaften bestehen.

In Ansehung der Specialgeschichten (vergl. Vorr. zur Einleitung S. LXXXV.) soll hauptsächlich auf die innere materielle und formelle Veränderung der W. und K. Rücksicht genommen und erörtert werden, wie sie nach und nach wieder hergestellt worden? was ihnen wohl und wehe gethan? durch welche Entdeckungen und Erfindungen sie allmählich gehoben worden und an Umfang gewonnen haben? durch welche Ereignisse und Institute, und durch welche Männer sie gebildet, verbessert und veredelt, auch wohl verbildet und verschlimmert worden, und wie sie nach mannichfaltig wechselndem Stillstand und Rückgang doch endlich auf die Stufe der Vollkommenheit gelangt sind, auf welcher sie am Ende unsers Jahrhunderts stehen? Bey den Künsten insonderheit: was sie nach ihrer allmählichen Verbreitung über Europa in jedem Lande und unter jeder Nation für einen eignen Charakter angenommen? wie sie durch Anstalten gepflegt, durch den Luxus der Grossen ermuntert, durch neue Anwendungen verbessert, vervollkommnet und veredelt worden? welche Künstler zu diesen Veränderungen hauptsächlich beygetragen, und in welchen Werken sich ihre Talente am vollkommensten gezeigt haben? Bey den Wissenschaften: wie ihre Lehren nach und nach entdeckt, bekannt gemacht, bestimmt, berichtigt, erwiesen, erläutert und angewandt worden? was ihnen bey diesem Fortschreiten zur Vollkommenheit fortgeholfen habe, und hinderlich gewesen sey? und wer und auf welche Weise jeder dazu mitgewirkt habe? Auch soll die Specialgeschichte einer jeden Wissenschaft ihre innern Veränderungen mit dem Wesentlichen aus der Bibliographie und Biographie der um sie verdienten Gelehrten in Verbindung setzen, doch so, dass die letzten den ersten immer untergeordnet bleiben.

Man hat demzufolge das Werk nach folgenden Abtheilungen zu erwarten:

I. Allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur, als Einleitung in die übrigen Abtheilungen.
Aus diesem Fache ist ein Band von Hn. Hofr. *Eichhorn* bearbeitet, erschienen.

II. Geschichte der schönen Künste.
Aus diesem Fache ist der erste Theil der *Geschichte der zeichnenden Künste* von Hn. *Fiorillo* herausgekommen.

III. Geschichte der schönen Wissenschaften (Dichtkunst und Beredsamkeit.)
Warum aber nicht lieber statt dieses längst für ganz unschicklich erkannten Ausdrucks, der richtigere der *redenden schönen Künste?*

IV. Geschichte der Philologie.
Hievon ist bereits der erste Theil der Geschichte der classischen Literatur von Hn. Prof. *Heeren* erschienen.

V. Geschichte der Geschichte.
Ohne Zweifel begreift Hr. E. unter diesem allgemeinen Namen die besondern Hauptfächer der Erdbeschreibung, der politischen Geschichte und der Literaturgeschichte. Denn auch die Schicksale der Bearbeitung der letzten dürfen nicht übergangen werden.

VI. Geschichte der Philosophie.

VII. Geschichte der Mathematik.
Hievon sind bereits zwey Bände von Hn. Hofr. *Kästner* ans Licht getreten.

VIII. Geschichte der Physik.
Zu diesem Fache rechnet Hr. E. (zum Theil freylich sehr uneigentlich,) ausser der Chymie, noch Naturgeschichte, Oekonomie, Technologie, *Cameral- Polizey-* und *Finanzwissenschaften.* (?) Doch dies ist eine Kleinigkeit;

keit, die um so weniger Einfluss haben kann, da ja doch viele dieser Unterabtheilungen ihre eigenen Bearbeiter erfodern. Bisher ist aus diesem weitläufigen Bezirke ein Theil, nämlich der erste Theil der *Geschichte der Chymie* von Hn. *Gmelin* erschienen.

IX. Geschichte der Medicin.
X. Geschichte der Jurisprudenz.
XI. Geschichte der Theologie.

Es ergiebt sich nun hieraus von selbst, dass man hier keine Literaturgeschichte nach einem völlig universalhistorischen Plane zu erwarten habe, sondern vielmehr Aggregate von Specialgeschichten; allein es ist auch, ohne solche Specialgeschichten erst vorauszusetzen, die Foderung eines Werks von universalhistorischem Plan völlig schimärisch.

Auch lässt sich nicht erwarten, (und der Anfang des Erfolgs beweiset das Gegentheil auch schon,) dass sämmtliche Mitarbeiter völlig nach *Einem* Plane arbeiten werden. Aber darauf kömmt auch so viel nicht an, so wünschenswerth es auch wäre; genug wenn das grosse Unternehmen nur im Ganzen eben so gut ausfällt, als man von dem, was bereits erschienen ist, rühmen kann, so wird es für alle folgende Zeiten ein vortreffliches Denkmal deutschen Fleisses und deutscher Gelehrsamkeit bleiben.

Da bey der Beurtheilung der einzelnen Abtheilungen eines solchen Werks gar nichts auf die Zeitfolge der Herausgabe ankommt; so wollen wir uns auch an dieselbe nicht binden; indessen sollen doch so bald als möglich alle einzelnen Fächer angezeigt werden. Wir fangen also diesesmal mit der *zweyten Abtheilung* an.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Geschichte der zeichnenden Künste, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten.* von *J. D. Fiorillo. Erster Band,* die Geschichte der Römischen und Florentinischen Schule enthaltend. 1798. 466 S. 8. (3 Rthl. 16 gr.)

Unser Vf. scheint die ganze Geschichte der neuern Kunst in verschiedene Fächer abzutheilen und jedes derselben für sich abhandeln zu wollen, darum trägt er hier nur dasjenige vor, was ausschliesslich auf die Malerey Bezug hat, und berührt die verwandten Künste für diesmal nur hie und da im Vorübergehen. Betrachtet man nun das Werk aus diesem Gesichtspuncte, nicht als ein Ganzes, sondern als einen Theil des Ganzen, so wird man gewiss Ursache finden, mit demselben zufrieden zu seyn. Hr. F. kennt die Literatur der Kunst genau, hat überall die besten Quellen mit prüfender Sorgfalt benutzt, Irrthümer gerügt und verbessert, mit Sachkenntniss geurtheilt, und lässt den Leser in einer gedrängten Darstellung alles leicht fassen und überschauen. — In der Einleitung wird die Geschichte der zeichnenden Künste überhaupt, während ihres Verfalls bis auf die Zeit, da sie sich in Toscana wieder zu erheben angefangen, abgehandelt. Diese Einleitung enthält einen so reichen Schatz gelehrter Kenntnisse, dass Rec. glauben möchte, es fehle jetzt nur noch an einer artistischen Schätzung des Kunstwerths der merkwürdigsten Monumente aus diesen Zeiten; mit einem Wort: es sollte von Seiten des Künstlers durch Anschauung und Würdigung eben so viel geschehen, als durch wissenschaftlichen Fleiss und Belesenheit gethan worden ist: so wäre eine der schwierigsten Arbeiten der Kunstgeschichte und zugleich diejenige, welche sonst die meisten Lücken hatte, vollendet.

Die Geschichte der Römischen Schule fängt mit *Cavallini* und *Palmerucci* an und geht bis auf *Mengs.* Die Florentinische beginnt mit *Cimabue*, nachdem zuerst einiges über frühere Kunstarbeiten in verschiedenen Handschriften gesagt, auch des *Guido di Siena*, *Giunta Pisano* und anderer erwähnt worden ist, und endigt mit noch jetzt lebenden Künstlern. Wir glauben unsre lebhafte Theilnahme an diesem Werk und unsern Wunsch zur Vervollkommnung desselben beyzutragen, nicht besser als durch Aushebung vorzüglich guter und treffender Ansichten und Bemerkungen, oder auch durch Erinnerungen über dasjenige, was uns einer Abänderung oder Verbesserung bedürftig schien, beweisen zu können.

Hr. *F.* folgt in der Eintheilung dem alten Gebrauche: er zählt alle Künstler des Kirchenstaats, die aus den Lombardischen Provinzen ausgenommen, zur Römischen, und die, so in Toscana geboren sind, zur Florentinischen Schule; indessen muss eine solche Eintheilung dem Geschichtschreiber, welcher die Obliegenheit hat, alle Charaktere deutlich zu bestimmen, nothwendig grosse Schwierigkeiten verursachen. Man stellt sich vermittelst des Begriffs von einer Schule, alle Werke derselben, von einem eigenthümlichen und sich von den andern unterscheidenden Styl und Charakter vor; und doch ist es nicht selten geschehen, dass Künstler von einer Schule, sich ganz nach dem Geschmack einer andern gebildet haben, wie z. B. *Friedrich Barocci* von Urbino, den *Correggio*, *Pellegrin Tibaldi* und Fra *Sebastian del Piombo*, dieser von Venedig und jener von Bologna, den *Michelangelo* zum Muster genommen. Den Verwirrungen, welche dieses Uebereinandergreifen nach sich zieht, möchte der Geschichtschreiber wohl nicht leicht auf eine andere Weise entgehen können, als dadurch, dass er überhaupt einen freyeren Gang nimmt, und sich blos an die Zeit hält, oder im Fall er Abtheilungen machen will, wenigstens die Masse gross anlegt, und jedem Künstler ohne Rücksicht auf desselben Vaterland oder Geburtsort, seinen Platz da anweiset, wo er vermöge seiner Werke und seines Geschmacks hingehört, wie der Vf. auch wirklich mit Battoni und Mengs gethan hat. Was S. 77 und 78. von der symmetrischen Anordnung gesagt ist, wo dem Pietro Perugino nebst vielen seiner Zeitgenossen der Missbrauch derselben Schuld gegeben wird, kann zwar nicht geleugnet werden, ist aber doch nur bedingungsweise zu verstehen. Die Symmetrie oder das Gleichgewicht in der Anordnung ist eine Regel, welche die

Künst-

Künstler noch heut zu Tage beobachten, oder doch beobachten sollten, und sie ist wahrscheinlich als Tradition aus dem Alterthum auf uns gekommen: denn wir sehen schon in griechischen Bildern aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert, so wie hernach beym *Cimabue* ähnliche Figuren an Grösse, Zahl und Stellung einander entgegengestellt. So wie nun in späterer Zeit die Künstler mehr Herren der Kunst, gewandter wurden und ihr Ideenkreis sich erweiterte; so fällt verhältnissmässig auch das Symmetrische in der Anordnung ihrer Werke weniger auf. *Giotto* überliess sich besonders in kleinen Bildern gern der Natur und war alsdann nicht symmetrisch, weil er bloss bemüht war, nachzuahmen und auf keine Regeln acht hatte. Aber wenn er sich recht erheben, Ernst und Würde zeigen wollte; dann wurde das Symmetrische in seinen Werken sogar übertrieben, und ist, nach unserm jetzigen Geschmack beurtheilt, sogar unangenehm, wie in seinem berühmten Gemälde von der Krönung der Maria in der Capelle *Baroncelli* zu *St. Croce* in Florenz, wo die Köpfe des Chors der Engel in Reihen über einander stehen, und beynahe ähnliche Figuren an Zahl und Stellung auf der einen so wie auf der andern Seite sind. *Simon Memmi* und die *beiden Orgagna* haben verschiedene grosse Werke noch auf gleiche Weise angeordnet. *Donato Ghiberti* und *Massaccio* waren die Ersten, welche eigentliche Kunst in die Anordnung gebracht und daher das Symmetrische zu mässigen und zu verbergen suchten; bey ihren Nachfolgern aber fällt solches schon wieder mehr auf. Denn unter dem alten *Sippi, D. Ghirlandajo, Botticelli,* den *beiden Pollajoli* und *Pietro Perugino* gewann die Kunst nichts von Seiten der Anordnung. Die Bemühungen dieser Künstler waren auf andere Theile gerichtet. Besonders kann Pietro Perugino in der Fruchtbarkeit und leichten Gewandheit der Erfindung für kein bedeutendes Genie gelten; sein grösstes Verdienst besteht im Gemüthlichen und Zarten, in einer gewissen Feinheit und einem Adel der Gestalten, worin keiner seiner Vorgänger ihm gleich gekommen. *Leonardo da Vinci* übertraf endlich alle, sowohl an Geschmack als durch seinen tiefforschenden eindringenden Verstand, und brachte die Kunst der Anordnung ihrer Vollkommenheit nahe. Sein Abendmahl ist, von dieser Seite betrachtet, ein musterhaftes Stück, sehr symmetrisch in allen Theilen, ohne es zu scheinen, und eben das genau abgewogene Gleichgewicht der einen und andern Seite in diesem Bilde mischt Ruhe der Mannichfaltigkeit bey, und bekleidet die Anmuth mit Würde.

Nach S. 83. möchte vermuthet werden, dass die Grablegung Christi, in der Kirche *St. Chiara* zu Florenz, eins der vortrefflichsten Bilder des *Pietro Perugino* in Fresco gemalt sey. Es ist aber in Oel, fleissig ausgeführt und noch wohl erhalten.

S. 108. hat sich ein Schreibe- oder Druckfehler eingeschlichen. Die beiden schönen Statuen des Propheten Jonas und Elias, in der Capelle *Chigi*, in der Kirche *Madonna del Popolo* zu Rom werden dem *Lorenzo di Credi* zugeschrieben, sind aber Werke von *Lorenzetto*. Dieser war ein Bildhauer, Rafaels guter Freund und wohl 40 Jahre jünger als Lorenzo di Credi, welcher ein Maler, Schüler von *Andreas Verocchio*, Freund und Nachahmer des *Leonardo da Vinci* gewesen; er ist ausser Florenz fast gar nicht bekannt, weil seine Gemalde immer für Arbeiten des *da Vinci* ausgegeben werden. Wir hatten gewünscht, dass seiner und seiner Werke in der Florentinischen Schule Erwähnung geschehen wäre, wo er, wir wissen nicht durch welchen Zufall, übergangen worden.

Die ganze Beschreibung des Manierirten von S. 152 bis 156. zeichnet sich als vorzüglich bündig und wohlgelungen aus; wir stimmen ihr in ihrem ganzen Umfange mit Vergnügen bey. Es würde, wie uns dünkt, schwer seyn, gründlicher, treffender und schärfer in dieser Sache zu urtheilen oder den Charakter des Manierirten besser zu entwickeln. —

S. 160. ist bey *Scipione Pulzone*, welcher gewöhnlich *Scipio Gaetano* genannt wird, anzumerken, dass diejenigen von seinen Bildern, worin er einen grossen und beynahe ängstlichen Fleiss bewiesen, wahrscheinlich frühere Arbeiten, meistentheils etwas hart und steif, daher lange nicht so angenehm und auch in der That nicht so gut sind, als die weit grössere Anzahl von Bildern, wo sich dieser Künstler einer freyen, meisterhaften Manier bediente, welche auf das Studium der Venetianischen Schule gegründet ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipzig, in der Weygandsch. Buchh.: ***Ich und meines Ichs körperliches Leben, Thorheiten und dumme Streiche***, dargestellt von meinem Ich, dem Exfahndrich *Ferdinand Theriack*, dermalen Provisor bey der neuen Kantisch-Fichteschen Seelenapotheke. 1798. 350 S. 8.

Ausser dem Titelblatt und dem Titelkupfer, welches gar erbärmlich *die Seelenapotheke zum Vogel Phönix* vorstellt, oder einer ganz beyläufigen Erwähnung Kantischer Terminologie, findet sich hier nichts, was den geringsten Bezug auf die Hn. Kant und Fichte haben könnte oder haben soll. Jene sind ein blosses Aushängeschild für den Lebenslauf eines sehr gemeinen Ichs, das die gewöhnliche Taugenichts-Carriere vom verdorbenen Studenten zum Soldaten, Comödianten, Räuber, Schriftsteller u. s. w. gemacht hat, und zuletzt so glücklich ist, einem reichen Fräulein zu gefallen, auf deren Gütern dieses Subject als ihr Ehemann nun die Oekonomie verwaltet, also mit der dermaligen Provisorwürde wiederum nichts zu schaffen hat. Diese Art von Selbstbiographen überhäuft sich gern mit aller möglichen Schmach, um dem Witz und der Satyre desto mehr Raum zu geben; und doch können sie es nicht lassen, alles zu einem leidlich honetten Ende zu bringen, welches mit den erhaltenen Prügeln oder dergleichen zu Anfange einen höchst unsittlichen Ab-

ftich macht. Das Product ift dem abgefchiedenen Geifte des Freyherrn von Knigge gewidmet: dem lebendigen hätte es der Vf. fchwerlich unter die Augen bringen dürfen. Ein Pröbchen von feinen Neigungen und feiner Beobachtungsgabe wie folgendes wäre ihm genug gewefen: S. 202. „Einen „Tag blieb ich noch bey ihm, und labte mich in „Königslutterifchem Breihahn, der aber, ich mufs „geftehen, an Ort und Stelle keinen fo guten Ge„fchmack hat, als wenn er einige Meilen ift ver„führt worden."

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, in der akad. Buchh.: *Predigten von Samuel Gottlieb Lange*, Profeffor zu Jena, (jetzt zu Roftock.) 1797. 132 S. 8. (9 gr.)

Der dem Publicum durch verfchiedene gelehrte Schriften rühmlich bekannte Vf. fagt in der Vorrede ganz richtig: Eine Predigt foll eben fo wenig eine gelehrte Abhandlung, als eine blofs flosculirende Declamation feyn. Die in diefer kleinen Sammlung enthaltenen *fechs* Predigten find von beiden Fehlern frey. Gemeinnützige Wahrheiten find in einer verftändlichen, ungekünftelten Sprache vorgetragen. Die Hauptfatze find folgende: I. *Von der chriftlichen Weisheit beym Wohlthun*, über Matth. VI, 1. II. *Von einigen Urfachen, warum bey vielen Chriften ihre Liebe zum Erlöfer fo leicht erkaltet*, über das Evangelium am Palmfonntage Matth. III, (XXI.) 1 — 9. III. *Die Kunft fich über feine Leiden zu freuen*, über die Epiftel am Sonntage nach dem neuen Jahrstage; 1 Pet. IV, 12 — 19. IV. *Von dem Zufammenhange der fichtbaren und unfichtbaren Welt*, über das Evang. am Sonntage Rogate. Joh. XVI, 23 — 30. V. *Von dem Glauben an menfchliche Tugend*, über das Evang. am 3ten Sonntage nach Epiph. VI. *Chriftliche Betrachtungen über den Frühling*, über Luc. XXI, 29. 30. Im Ganzen genommen find diefe Hauptfätze gut abgehandelt. Nur find manche Eingangsgebete zu lang, z. B. das vor der erften Predigt, welches auch noch den Fehler hat, dafs es faft nichts anders enthält, als eine Aufzählung der Abfichten, aus welchen Gott die irrdifchen Güter unter den Menfchen fo vertheilt, dafs nicht alle fie in gleichem Maafse befitzen. Nro. IV. hat Rec. am wenigften befriedigt; hingegen hat ihm Nr. V. am beften gefallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Haude u. Spener: *Difcours fur la littérature* prononcé à l'Académie des fciences et belles-lettres de Berlin le 9. d'Août 1798. par M. le *Marquis* ci-devant *Chevalier de Boufflers*. 1798. 77 S. 8. Die Aufnahme in eine Akademie, eine Ceremonie, der die franzöfifche Literatur fo viele *Eloges* auf abgegangene Mitglieder der Akademien verdankt, in welchen oft die aufgewandte Kunft des Vortrages in umgekehrtem Verhältniffe mit der Wichtigkeit des Gegenftandes fteht, hat hier einmal auf deutfchem Boden einen franzöfifchen Auffatz von allgemeinerem Intereffe veranlafst, worin man die Feder des geiftvollen *Boufflers* nicht verkennen wird. Dem Günftlinge jener unvergleichlichen Königin von Golconde würde man zwar am liebften zu allen den poetifchen Thorheiten folgen, worein es feiner leichten und witzigen Phantafie gefallen follte, uns zu verftricken: allein man freuet fich doch, bey einem ernfteren Gefchäft, in einem andern Alter und auf ganz verändertem Schauplatze eben die Heiterkeit des Geiftes erfcheinen zu fehen, welche eine zufällige Umwolkung des Horizonts nicht hat trüben können. Die literarifchen und politifchen Verhältniffe berühren fich in fo vielen Punkten, dafs die meiften von den heutigen franzöfifchen Schriftftellern im Auslande den Einflufs der Zeitumftände bey jeder Gelegenheit durch eine Bitterkeit verrathen, wovon in der vorliegenden Schrift nicht eine Spur zu finden ift. Nur allzuhäufig follen die unfchuldigen Wiffenfchaften die Schuld von dem tragen, was die Politik verwirkt hat. Der Vf. hingegen preift ihren wohlthätigen Einflufs auf das Menfchengefchlecht überhaupt, und in der zweyten Abtheilung feines Difcours, ihre Rückwirkung auf den Stand der Gelehrten, Denker und Künftler, felbft, mit wahrhaft gefühlter Wärme. „*La vraie philofophie*, fagt er, „*eft la caufe commune; le vrai philofophe plaide devant „tous les hommes, pour tous les hommes, contre leurs éternels „ennemis, les vices et les erreurs.*" Eine vortrefflich ausgedrückte Wahrheit, auf deren allgemeiner Beherzigung das Heil des Zeitalters beruht, und die, an diefer Stelle gefagt, dem Vf. das Zeugnifs giebt, fich in feinen Gefinnungen über die grofsen Angelegenheiten des Lebens gleich geblieben zu feyn.

Der Umfang des Gegenftandes und die nähere Beftimmung der Schrift bringt es fchon mit fich, dafs man hier mehr allgemeine Blicke als erfchöpfende und neue Refultate der Forfchung zu erwarten hat. Um viele Stellen aus dem richtigen Gefichtspunkte zu faffen, mufs man zu dem Titel ftillfchweigends hinzudenken: *Sur la littérature Françoife.* Wenn es S. 25. heifst: *la poefie dans le fond n'eft qu'un pénible jeu de l'efprit;* fo haben wir nichts dagegen einzuwenden, fobald es nur von der franzöfifchen gelten foll. Bey der Laufbahn, welche der Vf. dem künftigen Dichter vorzeichnet, finden wir theils noch die alten Vorftellungsarten von den Gattungen, die auf conventionellen Theorien und einfeitigen Anfichten des claffifchen Alterthums beruhen; theils blickt überall ein gewiffes Gefühl von Unerreichbarkeit der vorhandenen Mufter, von immer zunehmender Schwierigkeit der poetifchen Bearbeitung, vom unaufhaltfamen Veralten der Literatur, durch welches jedem, der um fich her jugendlichen Genius mit frifcher Kraft fich regen fieht, und an die unendliche Perfectibilität des menfchlichen Geiftes glaubt, völlig fremd feyn mufs. Allein dem Vf. war es nicht zuzumuthen, jetzt noch mit der deutfchen Literatur Bekanntfchaft zu machen; (wenn einmal S. 35. der gute *Gellert* zwifchen *Rochefoucault* und *Kant* zu ftehen kommt, fo hat man es mit einer Aeufserung des guten Willens gegen unfre Philofophen nicht fo genau zu nehmen) und man darf wohl ohne Nationalftolz behaupten, dafs fich nur in ihren Tiefen die Zukunft der europäifchen Kunft und Wiffenfchaft ahnden läfst. Ohne Zweifel kann eine Sprache und Literatur eine Wendung genommen haben und in ihr auf einen Punkt gelangt feyn, wo ohne gänzliche Wiedergeburt an keinen Fortfchritt mehr zu denken ift, und dies mag der Fall der franzöfifchen feyn. Da aber ein folches neues Werden fich zuerft immer als Zerftörung ankündigt; fo fchliefsen wir mit dem Wunfche, dafs der Marquis de *Boufflers* die bisherige Periode der franzöfifchen Poefie in der leichteren Gattung, deren befiegte Schwierigkeiten er fo fchön entwickelt, noch bereichern möge.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Januar 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Geschichte der zeichnenden Künste, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten*, von *J. D. Fiorillo*. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Es scheint ein Uebersehen zu sey, wenn S. 162. von dem grossen, den Tod der Saphira vorstellenden Altarbild, welches *Christoforo Roncagli*, genannt *il Pomerancia* für die Peterskirche verfertigte, bloss gesagt wird: es verdiene *einiges Lob*. Ohne Zweifel soll es heissen; dieses Bild verdiene unter allen Arbeiten des Roncagli zu Rom das *meiste Lob*. Denn es hat in der That grosse Verdienste; ist einfach erfunden, gut geordnet, fest gezeichnet, und überhaupt in einem grossen Stil verfasst, wodurch die Fehler des düstern Farbentons und des Manierirten, welche man ihm vorwerfen könnte, weit überwogen werden.

S. 169. müssen wir das Urtheil des *Lanzi* über *Joseph d'Arpino* gegen den Vf. in Schutz nehmen. D'arpino hat wirklich in seinen Gemalden zu St. Joh. im Lateran und in St. Chrysogono in einem grossen Stile gezeichnet, auch manchmal gut, doch gewöhnlich etwas zu schwach colorirt, besonders in Fresco. Eins seiner besten Werke von dieser Art, worin er beide Vorzüge des guten Colorits und des grossen Stils in der Zeichnung glücklich zu vereinigen gewusst, ist die Decke eines Saals im Palast Collaguli zu Rom. —

S. 177. nennt Hr. F. des *Andreas Sacchi* Gemälde vom heiligen Romualdus, eins der vier schönsten Bilder in Rom; und für die andern drey, werden unten in der Note, die Verklärung von *Rafael*, die Abnehmung von Kreuz von *Daniele di Volterra*, und die Communion des heiligen Hieronymus von *Domenichino* angegeben. Allein es scheint hiemit dem Andreas Sacchi und seinem Gemälde, so viele Verdienste dasselbe auch haben mag, doch überflüssige Ehre angethan zu seyn. Denn gesetzt, es sey bey dieser Würdigung nur von Altarbildern die Rede; so möchten doch die heilige Petronilla von *Guercino*, der Erzengel oder die Verkündigung von *Guido Reni*, St. Gregorius von *Annibal Caracci* und andere mehr, dem heiligen Romualdus wohl den Rang streitig machen. Hr. F. hat, wie uns dünkt, ein wenig Vorliebe für den Andreas Sacchi gefasst, und darum darf es ebenfalls nicht im strengen Sinne genommen werden, wenn S. 180. von demselben gesagt wird: „*seine Zeichnung war richtig und gross*;" und weiter: „*er drappirte mit unnachahmlicher Kunst und Wahl*." In der Zeichnung erreichte er den Domenichino gewiss nicht; eben so wenig den Guido Reni in Gewändern, und wir unsers Orts halten mit Mengs dafür, dass die Methode des St. Sacchi eben nicht die gründlichste gewesen ist. — In einer Note S. 178. wird die Bedeutung und der Unterschied der beiden Kunstwörter *Contrast* und *Contrapost* vortrefflich auseinander gesetzt. —

S. 188. geschieht des *Angelo Carosselli* Erwähnung, welcher die ältern Meister so geschickt nachzuahmen wusste, dass sogar Poussin ein Gemälde von ihm für Rafaels Arbeit angesehen haben soll. Wenn dieses Factum seine vollkommne Richtigkeit hätte; so liesse sich mit Grund an aller Kunstkennerey und auch zugleich am Verdienst der grossen Meister zweifeln. Kann der Geist ihrer Werke, ihr Stil, ihre Behandlung und ihr Wissen nachgeahmt und erreicht werden, von Künstlern, welche in andern Producten, wo sie unverstellt erscheinen, eben keine hervorstechenden Talente zeigen; so ist entweder die ganze gerühmte Vortrefflichkeit jener Meisterwerke ein blosser Wahn, oder diese Nachahmer sind verrückte Menschen ohne Vernunft und Geschmack, darum dass sie nicht immerfort z. B. wie Rafael arbeiten, wenn es in ihrer Macht steht. Rec. hat oft und viel von den schwer und beynahe unmöglich zu erkennenden Nachahmungen antiker und moderner Kunstwerke aller Art gehört und gelesen, aber noch ist ihm niemals eine solche Nachahmung vorgekommen, die wirklich täuschend gewesen sey; im Gegentheil kann er versichern, dass selbst die berühmte Copie von dem Bildniss Papst Leo des X. von *Andreas del Sarto* nach Rafael nicht von der Art ist, dass ein ächter Kenner dadurch hintergangen werden könnte. Es ist ein vortreffliches ungemein schatzbares Werk von grosser Kunst und hohem Verdienst; es ist aber nicht Rafaels Pinsel, und nicht sein Geist, der darin wohnt. Wenn daher Vasari erzählt, dass Julius Romanus selbst, welcher mit am Originalbild gearbeitet hat, durch die Copie getäuscht worden: so ist die Frage, ob dieser ihn nicht zum besten hielt, oder ob er vielleicht nicht gar seinem geneigten Leser etwas hat aufheften wollen. —

S. 189. wird vom *Albani* gemeldet, er habe „*vorzüglich die antiken Formen und die Grazien studirt*." Ueber das Letzte sind wir mit dem Vf. einverstanden; aber um die Formen hat sich Albani nicht immer grosse Mühe gegeben. Unter den Künstlern dieses Zeitalters studirten die antiken Formen *Annibal*

Carracci und *Domenichino* am fleifsigften, und in ihren Bildern erkennt man oft die Statuen, welche ihnen zum Mufter gedient hatten.

Das Urtheil über *Francesco Romanelli* S. 194. fcheint etwas hart. Er mag freylich zuweilen allzuflüchtig gearbeitet haben; aber in feinen beffern Bildern findet man edle Geftalten, gemüthliche Kopfe, viel Reiz und Uebereinftimmung, eine kräftige warme Farbe, und bey aller Meifterhaftigkeit der Behandlung ift doch die Ausführung nicht vernachläffigt. Zum Beweis führen wir blofs die Darftellung der Maria an, welche diefer Künftler für die Peterskirche verfertigt und mit allen den angegebenen Vorzügen ausgeftattet hat.

Billig und mit gründlicher Sachkenntnifs wird S. 237 u. 238. Hr. *v. Ramdohr* wegen feiner Kritik über die Gemälde von *Mengs* in der Villa Albani und in der Kirche St. Eufebio zurecht gewiefen; desgleichen Hr. D. *Volkmann* S. 242 und 243. wegen des übertriebenen Lobes, welches er in feinen hiftorifch-kritifchen Nachrichten von Italien den Mofaiken ertheilt. —

S. 275. wird *Andreas Verocchio*, der chronologifchen Ordnung zuwider, vor dem *Mafaccio* angeführt, da er doch wenigftens dreyfsig Jahre jünger als diefer feyn mufs, welches aus dem Zeugnifs des Vafari und noch deutlicher aus feinen Werken erhellet, worin mehr Wiffenfchaft und ein gebildeterer Stil, mit einem Wort der Fortfchritt der Zeit wahrgenommen wird. — Wir können uns ebenfalls mit dem Vf. nicht darüber vereinigen, dafs nach feiner Behauptung S. 276. die Manier des *Mafolino da Panicale viel plumpes an fich habe, und die Figuren diefes Künftlers meiftens kurz feyen.* Die ältern Künftler, und befonders die Maler, haben wohl meiftens im Gegentheil gefehlt, und fo auch *Mafolino;* ob fchon er die überflüffige Länge der Figuren wirklich etwas verminderte; fo find doch die beiden Apoftel, welche den Lahmen gefund machen, in der Capelle *Brancacci all Carmine* zu Florenz immer noch zu fchlank, fo wie die Figuren des Adams und der Eva an gleichem Ort. Diefe zwey Gemalde find die einzigen bekannten Werke des Mafolino da Panicale, welche fich bis auf unfere Zeit erhalten haben. —

S. 277. ift die Gefchichte, wie Petrus und Paulus zum Gefängnifs verdammt werden, in der gemeldten Capelle *Brancacci all Carmine*, irrig für ein Werk des *Mafaccio* angegeben, da fie doch des *jüngern Lippi* Arbeit ift, welcher nach dem Tod des Mafolino und des Mafaccio die Malereyen in diefer Capelle vollendet hat. Hr. F. mag vielleicht glauben, an dem Vf. der *Etruria Pittrice* einen Gewährsmann dafür zu haben: wenigftens verweift uns das Citat auf diefelbe. Wir berufen uns aber zum Beweis für die Wahrheit unferer Angabe auf die Verfchiedenheit des Stils der Behandlung und des Colorits, welche in Vergleichung mit den Arbeiten des Mafaccio leicht bemerklich find, und auf die vollkommne Uebereinftimmung mit denen, welche vom Lippi herrühren.

So fehr auch der Bacchus des *Michelangelo* wegen fchöner und wohlverftandener Theile gefchätzt zu werden verdient: fo ift derfelbe doch, als ein Ganzes betrachtet, nichts weniger als untadelhaft. Es ift deswegen ein zu grofses Lob, wenn S. 347. von demfelben gefagt wird, *„Er dürfe fich mit den vortrefflichften Antiken meffen"* und ferner *„Michelangelo habe darin den Charakter eines trunkenfröhlichen Gottes fchön auszudrücken gewufst."* Der gröfste, von den Neuern am wenigften erreichte Vorzug der Antiken befteht eben in Einklang und Zufammenhang des Ganzen, woran es diefem Bacchus fehlt; der Charakter feines Kopfs ift nicht göttlich, fondern fällt gemein aus, er ift nicht fowohl fröhlichtrunken, als vielmehr beraufcht und taumelnd.

S. 419. gedenkt der Vf. einer Capelle zu Florenz, welche abgetragen werden follte, um aber die fchönen Frefcogemälde derfelben zu erhalten, unternahm es der Baumeifter *Gafpero Paoletti*, folche ganz nach der Akademie der zeichnenden Künfte zu transportiren, und richtete folches 1773 am 13ten April glücklich ins Werk. Dabey ift zu erinnern, dafs diefe Capelle nicht, wie unfer Vf. meldet, in der *Villa del Poggio;* fondern in der nahe bey der Akademie gelegenen *Villa della Crocetta* geftanden hatte, und dafs die Gemalde derfelben nicht von *Matteo Roffelli*, fondern von *Giovanni di S. Giovanni* herrühren. Das Hauptgemälde, welches die ganze Hinterwand einnimmt, ftellt die Flucht nach Aegypten vor, und ift in Rückficht der freyen Behandlung, des warmen Colorits und angenehmen Farbetons ein Meifterftück; allein die Figuren find von einem alltäglichen Charakter.

Nach S. 423. foll *Lorenzo Lippi* die genaue Zeichnung und den Ausdruck des *Santi di Tito* zu erreichen gefucht haben. In den Gemälden, welche Rec. von diefem Künftler gefehen, bemerkt man nichts von dergleichen Bemühungen. Lippi fcheint fich vielmehr den *F. Baroccio* zum Mufter genommen zu haben; feine Manier ift unbeftimmt und verblafen, die Carnation fällt etwas zu fehr ins Rothe und Blaue.

Wir wünfchen, und gewifs mit uns alle Freunde und Liebhaber der Kunft, dafs die folgenden Theile diefes nützlichen Werks bald erfcheinen, und Hr. *Fiorillo* das Ganze mit eben fo viel Fleifs und Liebe, wie diefen erften Theil, bearbeiten möge.

Breslau, b. Korn: *Ein Gaftmahl von mehr als fechs Schüffeln.* Mit traulicher Einladung an alle Freunde des höhern Genuffes. 1797. IV. und 392 S. 8.

Die Allegorie vom Gaftmahl hat der Vf. im Vorbericht zur Gnüge ausgeführt; wir wollen fie hier nicht noch weiter treiben, etwa über Unverdaulichkeit klagen u. dergl., fondern unverblümt fagen, dafs die drey erften Auffatze diefer Sammlung: *Befchreibung eines merkwürdigen Berges in der Graffchaft Glatz, das neue Jerufalem* ebendafelbft, und *der Doctor Bahrdt auf feinem Weinberge*, uns die genies-

niefsbarsten scheinen. Sie enthalten Thatsachen, man erfährt etwas dadurch. Wer die *Graffschaft Glatz* bereiset, kann die Wege zu jenem Berge jetzt selbst ausfindig machen, und sich dem Eindruck überlassen, „den er auf jeden machen muss, der Gefühl für Erhabenheit und Ueberraschung hat," welches letzte wohl wenigen abgehen wird. Das *neue Jerusalem* ist etwas weitläuftig behandelt, indessen man kann es sich nun auch desto besser vorstellen. Die Nachrichten von *Doctor Bahrdt* haben ganz das Ansehen des Unverfälschten, und können allerdings dazu beytragen, die Art und Weise des Mannes kennen zu lernen. Obige Artikel sind nach der eignen Bemerkung des Vfs. nicht neu; sie erschienen, so wie einige folgende, bereits in verschiedenen Zeitschriften. An den Doctor Bahrdt schliesst sich eine andere bekannte Person *Judas Ischarioth*, nämlich eine Beurtheilung seines Charakters in Klopstocks Messias. Das Resultat ist: „wenn auch alle Charak-„tere in der Messiade befriedigend sind, so kränkt „der des Ischarioth doch unser Herz und unsern Ver-„stand." Die Versuchung zum Verrath durch den Traum, worin ihn sein Vater dazu auffodert, dünkt dem Vf. zu unwiderstehlich und in dieser Beziehung die Strafe zu hart. Alles dahin gehörige hat er aus dem Messias abdrucken lassen. Eine opponirende Untersuchung dieses Gedichtes, im Geschmack der vorliegenden ausgeführt, würde ein vollkommenes Gegenstück zu einigen bekannten panegyristischen Beurtheilungen desselben abgeben. Lob und Tadel will beides eine kräftige Hand. Grausamkeiten wie die, über welche der Vf. matte Klagen ergiefst, lassen sich nicht mit „dem überschwenglichen Genie des Dichters" entschuldigen, „dem immer nur *das Höchste* genug ist; man hätte ja alsdann in dieser Verbindung eher *das Aergste* zu setzen. Solche Widersprüche müssen aus der Existenz des Gedichts überhaupt erklärt werden. In dem nächsten Auffatze über ein Gedicht von Schiller aus seiner früheren Zeit: *die Resignation*, äussert der Vf. eine andere Art von Betrübniss. Er hält die Würde des Schriftstellers, wovon er zugleich handelt, für verletzt, wenn jemand ein so vortreffliches Gedicht mit einer so verzweiflungsvollen Pointe macht. Er zergliedert ihre ganze Schrecklichkeit in Ausdrücken, welche verrathen, wie lebhaft sie ihn getroffen, in welchem unbewaffneten Moment sie ihn gefunden haben muss. Er meynt, es wäre so leicht gewesen, „wenn Hr. Schil-„ler uns in einem so schönen Gedicht, eine gleich „schöne Moral gegeben hatte." — „Nur eine ande-„re Wendung in den letzten drey Versen, *nur gera-„de das Gegentheil* von den Worten des Genius." „Der anstöfsige Punkt." komme ja erst ganz zuletzt. Der Vf. scheint gar keine Ahnung davon zu haben, dass alsdann auch der erste Theil seine Natur gleichsam verwandeln würde, und dass ihm das Gedicht bey weitem nicht so hätte auffallen, nicht so vortrefflich dünken können. Wie konnte aber gerade er sich so ausser Fassung durch dasselbe setzen lassen, da er es in seiner Gewalt hatte, den Geist des Sokrates zu seiner Beruhigung zu beschwören, wie in der folgenden Erzählung: *Euphrosin und der Greis mit der silbernen Wage* geschehen ist. Erdichtung gegen Erdichtung. Wem jene die klare Ansicht des Lebens getrübt hat, der findet hier Auskunft für Diesseits und Jenseits. Der Vf. legt auch selbst einen besondern Nachdruck auf diese Erzählung; er kündigt sie als eine „von seltner Art" an, und nennt sie seine *piece forte*, wovon er selber oft wieder kostet, und sie seinen Gästen vorzüglich empfiehlt. Hier tröstet er sich auch mit seinem Sokrates über die Fortschritte einer Weisheit, die uns von der schönen sinnlichen Natur immer weiter entfernt, (S. 255.) die Wissenschaften erschwert, auf die sie ihren Einfluss äussert, manche Hoffnung, die uns theuer war, wankender gemacht, und unsern Geist auf unfruchtbares Grübeln hingelenkt hat, das in keiner Verbindung mit unserem Glück ist, u. s. w." Man sieht, der Vf. nimmt mannichfaltigen Anstofs, und es möchte kaum möglich für ihn seyn, sich ohne Schaden mit der Philosophie und Poesie abzugeben. Die bildenden Künste hätten sich dagegen vielleicht über ihn zu beschweren, da er in den *Scenen aus einem ungedruckten Schauspiele: die Bildsaulen*, einen „Englischen Mylord" dazu erwählt, in ihr Heiligthum zu dringen. — Wir dürfen nicht übergehen, dass er hierauf das Lied: Nun ruhen alle Wälder u. s. w. in einer eignen Abhandlung gegen Friedrich II. in Schutz nimmt, der einmal sehr verächtlich davon gesprochen. In der That hätte es weder der Anführung des Virgil, Homer, Milton, u. a. bedurft, noch der Auflosung in Prosa, um darzuthun, dass es gar kein verächtliches Volkslied ist, von dem blofs die ersten Zeilen, weil die Menschen so ohne alle Rangordnung zwischen Vieh und Feldern zu stehen kommen, ein wenig lustig klingen. Ausserdem enthalt das Buch noch einen Auffatz *über die Bestimmung des Menschen; die Trennung*, ein Gedicht, Fabeln, Anagramme, Räthsel und Charaden.

Leipzig, in der Schäferischen Buchh.: *Alexander, der Held Griechenlands*, vom Verfasser der Lauretta Pisana. Erster Theil. 1795. 356 S. 8.

Der Name des Vf's., Hn. *Albrecht's*, reicht allenfalls schon zur Würdigung dieses historisch-dramatischen Werks hin. Vor dem Leser hofft er (S. die Vorrede) seine Behandlung Alexanders rechtfertigen zu können; von dem Kritiker, der seinen Zweck nicht verkennt, erwartet er keinen Vorwurf. Der Vf. hat Recht: die Kritiker sind, eben weil sein Zweck nicht zu verkennen ist, längst an ihm ermüdet. Damen findet er ja vielleicht auch, die den Wunsch, „dass sie den grofsen Alexander wohl näher kennen möchten, hier befriedigt sehen. Selbst die Zuversicht wollen wir ihm nicht verkümmern: „und sein Schatten wird mir nicht zurufen können: du malest mich nicht, wie ich war!" Vermuthlich nimmt er sie doch nur vor dem Publicum an. Sein Held ist ungefähr so ein Held, wie das Pferd auf dem Ti-

 telku-

telkupfer ein Pferd ist. Olympias ist eine königliche Frau Mutter; sie sagt zu ihrer Nebenbuhlerin Kleopatra, S. 89.: „Ich möchte dich auch gern braten „sehn, aber dein Geschrey möchte zu viel Menschen „herbeylocken, und ich fürchte, dass ich nicht al„len meine Wuth einflössen kann." Ein andermal fragt sie ihren Sohn: „denkst du denn gar nicht „an meine weibliche Eitelkeit?" Pausanias, der Mörder Philipps, fängt die Erzählung einer ihm wiederfahrnen Beleidigung, die seinen Unwillen aufs äusserste reizt, mit den Worten an: „Ich bin denn so ein ganz leidlicher Jüngling" u. s. w. In dem ganzen Buche aber ist in der That nichts leidlich.

Berlin, b. Maurer: *Schattenspiele* Nr. III. IV. und V. 1798. 323 S. 8. Mit zwey Kupfern. (1 Rthlr.)

Man findet hier einen Schluss der *Ruinen von Moyencourt* (S. A. L. Z. 97. Nr. 249.), bey dem die gaukelnden Schatten nichts von ihrer Lebendigkeit verloren haben. Für die preisgegebne Wahrscheinlichkeit wird man durch possierliche Zusammenstellungen reichlich entschädigt, und einige kleine Leichtfertigkeiten gehen mit in den Kauf. Ferner: *das Götterstündchen am Kamin*, ein sehr artig angelegtes Familiengemälde, das noch nicht geendigt, aber doch so weit ausgeführt ist, dass man der Entwickelung schon ziemlich sicher entgegen sieht, und nur darauf begierig ist, ob sie sinnreich genug herbeygeführt werden wird, um das Ganze zu krönen. Es ist ein Roman im Roman, wo der Onkel, dem die Robinsonaden, eine Lectüre, die er leidenschaftlich und ausschliesslich liebt, ausgehen, selbst eine dergleichen mit Hülfe seiner Hausgenossen zu schreiben unternimmt, während die Nichte unter dieser Einkleidung den ihrigen mit vieler Anmuth fortspielt. Was der alte Militär zu Stande bringt, hätte wohl in einem weniger modernen Stil gearbeitet seyn mögen; überhaupt konnte diese sonst glückliche Idee noch pikanter benutzt werden: nicht bloss in den ihrem Helden zugedachten Begebenheiten, sondern auch im Tone der Darstellung sollten sich die verschiedenen Verfasser charakterisiren. Der zärtliche und ernste Geist der Liebe, die unter den Bildern des abgefassten Romans verdeckter Weise bestritten und verfochten wird, ist indessen mit ihren drolligen Umgebungen recht gut in Verbindung gesetzt, heiter gehalten und vor aller Weinerlichkeit bewahrt. — *Hyppolite de Vivonne's* Reisen um die Welt und seine *Abenteuer*, aus der französischen Handschrift übersetzt, wie angegeben wird, sind bis jetzt nicht bedeutend. Man versichert, dass sie es weiterhin werden, und Hyppolite nicht so viel Langeweile machen soll, als er empfindet. Was die von Hn. *Bolt* gezeichneten und gestochnen Kupfer betrifft, so ist es bey dem saubern Stich, den sich dieser Künstler besonders in der punctirten Manier zu eigen gemacht, und da seine Erfindungen im Komischen wirklich Geist verrathen, Schade, dass diese Vorzüge nicht durch eine gründlichere Zeichnung unterstützt werden. Der Herzog auf dem einen Blatte, der so lächerlich hereinkommt, scheint gar nicht recht auf dem Boden zu stehen. Auch der Sultan kann sich schwerlich auf seinem Stuhle halten. Wenn die sonst nicht üble *Merveilleuse* auf dem Titelblatt, in seltsamen Proportionen gebaut zu seyn und nicht recht zu sitzen scheint, so gehört das vielleicht mit zum Costum.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Unger: *Einige Gedanken über deutsche Sprach- und Stilübungen auf Schulen* von D. *Friedr. Gedike.* — 1793. 32 S. 8. Um richtig schreiben zu lernen müssen die Schüler durch Uebungen im Denken, im richtigen Sprechen, im Lesen, in der Orthographie, durch gelegentliche Hinweisung auf grammatische Regeln, und durch eigentliche Stilübungen angeführt werden. Zu den letzten rechnet der Vf. für die Anfänger. 1) Das Auffinden der Prädicate zu Subjecten. 2) Fragen über die Lectionen. 3) Beschreibungen. 4) Zuweilen den Aufsatz eines Tagebuchs. 5) Variation, Amplification und Verkürzung der Sätze. 6) Nachahmung guter und 7) Umarbeitung schlechter Originale. 8) Uebungen in Aufsätzen des gemeinen Lebens. 9) Vergleichungen. 10) Erzählungen. 11) Uebersetzungen. 12) kleine Gespräche. 13) Verwandlung einer poetischen Erzählung in Prosa, um auf den Unterschied des poetischen und prosaischen Ausdrucks aufmerksam zu machen. 14) Kleine Briefe. Für die geübtern kommen hinzu, Aufgabe eines allgemeinen Satzes, um ihn durch eine Fabel oder Erzählung zu individualisiren. Schilderungen moralischer Charaktere, das bekannte Gesellschaftsspiel aus einer Anzahl von Wörtern eine Erzählung zusammen zu setzen, historische Themata, kleine Reisebeschreibungen, Schilderungen von Naturscenen, dramatische Aufsätze, Reden. Ueber alle diese Uebungen bringt der Vf. interessante Reflexionen bey, die in ihm den einsichtsvollen Theoretiker und vieljährigen Praktiker im Erziehungswesen — wofür er längst schon bekannt war, aufs neue erkennen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Januar 1799.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Venus Urania.* Ueber die *Natur der Liebe, über ihre Veredlung und Verschönerung.* Von *Fried. Wilh. Basil.* von *Ramdohr.* — 1798. *Erster Theil.* 351 S. *Zweyter Theil.* 421 S. *Dritten Theils Erste Abtheilung.* 439 S. *Zweyte Abtheilung.* 358 S. gr. 8.

So oft auch schon die Liebe, ohne hier an die Behandlung dieses Subjects durch Dichter zu denken, der Gegenstand der Philosophie und Geschichte gewesen ist; so dürfte sich doch nicht leicht ein Werk auffinden lassen, das an Vollständigkeit und Vielseitigkeit der Betrachtung, aus dem philosophischen sowohl als historischem Gesichtspunkte, dem gegenwärtigen gleich käme. Wenn man gleich sonst schon den Hn. Oberappellationsrath v. R. als einen Mann von feinen Kunstkenntnissen und praktischer Menschenkunde aus andern Schriften hatte schätzen lernen; so muss bey diesem Werke man in der That bewundernswerth finden, wie ein so arbeitsamer und verdienstvoller Geschäftsmann sich mit so vieler Beharrlichkeit durch solche Labyrinthe philosophischer Untersuchungen hindurchwinden, und ausserdem noch ein so grosses Feld von Lectüre durchwandern konnte, als uns die beiden ersten Theile in jener, und der dritte in dieser Hinsicht wahrnehmen lassen. Den Inhalt dieses dritten deutet selbst die Aufschrift des Werks nicht an. Denn der erste enthält die Naturkunde, der zweyte die Aesthetik der Liebe; der dritte aber liefert die ältere und neuere Geschichte der Geschlechtsverbindung und Liebe, das Resultat einer mühsamen Durchlesung einer grossen Anzahl alter und neuer Autoren. Wenn man nach Durchlesung dieser Bände finden sollte, dass der Vf. oft in seinen Worterklärungen weniger weitschweifig, und eben dadurch leichter verständlich hätte seyn können, dass er mehrere neue Benennungen für seine Begriffe sich hätte ersparen, und andere dem Sprachgebrauch gemäfser hätte bestimmen mögen; wenn man in Ansehung der Schreibart wünschen sollte, dass manche zu üppige Auswüchse wären beschnitten, und der Ton der Speculation mit dem Tone des Gefühls durch sanftere Uebergänge in einander wäre verschmolzen worden; wenn man endlich der Meynung wäre, dass das Werk nichts verloren haben würde, wenn es durch strengere Aufmerksamkeit auf entbehrliche Wiederholungen, oder zu lang und überflüssig ausgesponnene Discussionen um die Hälfte kürzer geworden wäre: so würde man doch immer gestehen müssen, dass Hr. v. R. als ein selbstdenkender Forscher uns auch da, wo wir ihm nicht beytreten könnten, angenehm beschäftigt, dass er eine Menge feiner und richtiger Beobachtungen gemacht, und diese sowohl als seine Reflexionen meistens in einer gefälligen Einkleidung aufgestellt, und dass er endlich durch die edle moralische Tendenz seines ganzen Werks sich der Hochachtung aller Leser bemächtigt habe, die an die Würde der menschlichen Natur glauben, und ihre Veredelung für keine Schimäre halten. So viel, um von dem Werke im ganzen ein günstiges Vorurtheil zu erregen; unsere Befugniss dazu werden die Anzeigen der einzelnen Theile, die in kurzen Intervallen auf einander folgen sollen, hoffentlich sattsam bewähren.

BRESLAU, b. Korn: *Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben* von *Christian Garve.* — *Dritter Theil.* 1797. 428 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der rührenden Zueignungsschrift an den ehrwürdigen Veteran *Spalding* sagt der Vf. — „Wir sind beide, Sie als Greis, ich als Kranker, vielleicht dem Ende unserer Laufbahn nahe. Ich muss eilen, ein öffentliches Denkmal unserer Freundschaft zu stiften, wenn eines nach uns vorhanden seyn soll." Leider ist diese Ahnung von Seiten des edeln *Garve* für ihn zwar, bey dem langwierigen, schmerzlichen und unheilbaren Uebel, das ihn drückte, erwünscht, für unsere Literatur aber nur allzubald eingetroffen. Auch dieses Werk über *Gesellschaft und Einsamkeit*, ob wohl noch nicht sein letztes, ist ein neuer Beweis, wie sehr sich sein Geist über die Leiden des Körpers zu erheben vermochte. Das meiste davon war er genöthigt zu dictiren, und ob er wohl selbst deswegen fürchtet, dass sein Vortrag zu weitschweifig geworden seyn möchte: so ist dies doch keineswegs so auffallend, dass man vielmehr unter solchen Umständen die lichtvolle Ordnung, den nie unterbrochenen Faden des Zusammenhangs, und die Correction seiner Schreibart destomehr bewundern muss. Wenn, wie zu hoffen steht, des verewigten Mannes würdiger Freund *Manso* sich in Stand gesetzt sieht, den noch fehlenden Theil dieser Abhandlung herauszugeben, der im Manuscript vollendet gewesen zu seyn scheint: so besitzen wir über die Materie, die ihr Gegenstand ist, mit Inbegriff des Zimmermannischen Werkes, und der Abh. des Hn. Prof. *Büsch* über *Einformigkeit* vollständigere Untersuchungen

gen, als sich irgend eine Nation rühmen kann. Die ganze Abhandlung ist auf fünf Abschnitte angelegt. In den ersten dreyen soll der Einfluss der Gesellschaft und Einsamkeit auf Verstand, Sittlichkeit und äussere Sitten untersucht werden; der vierte soll die verschiedenen Arten der G. und E. und das Eigenthümliche derselben aufsuchen; der letzte von der Beziehung beider auf die menschliche Glückseligkeit handeln. In dem vorliegenden Bande sind erst die beiden ersten Abschnitte ausgeführt.

Zuerst also vom *Einflusse der Gesellschaft und Einsamkeit auf die Bildung des Verstandes.* Diese wird theils durch Einsammlung von Kenntnissen, theils durch die Uebung seiner Kräfte erhalten. Der Mensch *lernt* andere Sachen in der Gesellschaft, als bey einem einsamen Leben, und er wird auf eine andere Weise im Denken *geübt.*

Unter die wichtigsten Kenntnisse des Menschen gehört der Mensch selbst. Ihn lernt man nicht anders als unter Menschen und im Umgange kennen. Auch die Selbstbeobachtung wird nur durch Vergleichung unserer selbst mit andern veranlasst und befördert. Dem Einsamen bleiben viele Eigenschaften der menschlichen Natur völlig verborgen. Aber ein Mensch ist nicht bloss ein wichtiger Gegenstand der Erkenntniss für den andern, sondern auch der natürliche Lehrer desselben. Vor Erfindung der Schreibkunst war der Umgang das einzige Mittel sich zu belehren. Geschichte der Zeit musste man aus mündlicher Erzählung, Erdbeschreibung von Reisenden, Geschichte der Vorzeit aus dem Munde der Staatsmänner und Krieger, oder aus den Gesängen der Barden lernen. Nach der Erfindung der Schreibkunst, und besonders seit Einführung des Bücherdrucks kann zwar auch der Einsame eine grosse Menge Kenntnisse durch Lectüre erhalten. Doch bleibt der Umgang ein vorzügliches Mittel des Unterrichts, und in Absicht gewisser Gegenstände und Vorzüge der Erkenntniss das einzige. Praktische Menschenkenntniss lässt sich nur durch Umgang erhalten, wo sich der Beobachtung viel mehr Gelegenheiten darbieten, und ein lebhafteres Interesse uns dazu auffodert. Wissenschaftliche Kenntniss vom Menschen ist zu abstract, und diese Unvollkommenheit kann nur die Mannichfaltigkeit und Klarheit der Bilder von dem Betragen vieler einzelner Menschen ersetzen. Auch für andere Kenntnisse gewährt der Umgang gewisse Hülfsmittel, die auf keinem andern Wege zu erhalten sind. Unsere Wissbegierde wird genährt; die Gelegenheit, sich zu zeigen, wird Auffoderung zum Nachdenken. Im Gespräche findet man gleich für das, was man lernt, auch die Form und den Ausdruck, worin es sich am leichtsten wieder mittheilen lässt, oder die leichte und gefällige Einkleidung der Gedanken. Die lebende Rede wird überdies durch den Accent und die Geberdensprache unterstützt, und dadurch theils verständlicher, theils eindringlicher. Wenn uns Bücher die Früchte reifer und langer Meditationen liefern; so findet man dagegen im Gespräche die augenblicklichen Erzeugnisse eines schnellen, kurzen, aber durch die Umstände geschärften Witzes, Einfälle des Witzes, Eingebungen des Zufalls, Aussprüche des gesunden Menschenverstandes. Unter den verschiedenen Arten von Kenntnissen ist der Umgang besonders für politische und ökonomische Kenntnisse lehrreich; jene lernt man besonders im Umgange mit der grossen Welt, diese in jeder guten Gesellschaft. Umgang mit Reisenden lehrt manches, was uns Reisebeschreibungen nicht sagen. Auch in andern Fächern kann der Umgang unterrichtend werden, durch gemeinschaftliche Erörterung oder Streit, und wenn wir einen Mann finden, der auch abgerissne Stücke aus Wissenschaften fasslich vorzutragen versteht. — Der Einsame hat nur die Beobachtung seiner selbst, oder den Anblick der Natur, aus welchem er unmittelbar Kenntnisse schöpfen kann, und das einzige Mittel, sich fremde Kenntnisse zuzueignen, ist das Studium, oder die aufmerksame und mit Nachdenken verbundene Lesung von Büchern. Die Betrachtung der Natur giebt der Einsamkeit auf dem Lande vor dem einsamen Aufenthalte in Städten einen grossen Vorzug. Naturgeschichte und Naturlehre sind die eigentlichsten Studien des Einsamen. Rousseau wandte sich daher in seiner Unzufriedenheit mit der menschlichen Gesellschaft an die Kräuterkunde. Was aber dem Geiste des Einsamen lang dauernde Nahrung geben kann, ist entweder Studium, oder *mechanische Arbeit.* Was die letzte betrifft, so wird ein Handwerker desto beschränkter und ärmer an Geist, desto untüchtiger zum Umgange mit Menschen, je einfacher und kunstloser seine Arbeiten sind. Der bildende Künstler, selbst der Tonkünstler, kann in der Einsamkeit nicht vollendet werden; er muss sich in der Gesellschaft ausbilden. Nur bilden ihre Arbeiten nicht zugleich mit ihrem *Geiste* auch ihre *Rede* aus, und daher kommt es, dass der Geist und die Kenntnisse vieler Maler bloss an der Spitze ihrer Pinsel zu seyn scheinen; und dass musikalische Componisten, die die zärtesten Seiten des Herzens durch ihre Töne zu treffen wissen, durch ihre Rede niemanden zu interessiren und an sich zu ziehen verstehen. Was das Bücherlesen betrifft, so kann in unsern Zeiten ein Mensch, welcher lieset und zu lesen versteht, auch in der tiefsten Einsamkeit das menschliche Leben nach allen seinen Formen und Abwechselungen kennen lernen. Ueber alles, was zu Wissenschaften gehört, unterrichtet uns die Lectüre weit vollständiger und gründlicher, als der Umgang selbst mit den geistvollsten Männern. Auch ist der Vortrag in *guten* Schriften ausgearbeiteter, als die Sprache der Gesellschaft. Dazu kommt, dass man sich die Bücher selbst wählen kann. In der Gesellschaft wird die Aufmerksamkeit auf das, was man lernen könnte, theils durch Geräusch, Vergnügungen, Leidenschaften zerstreut, theils durch die Aufmersamkeit auf uns selbst, besonders wenn Eitelkeit und Eigendünkel sich einmischen, gehindert. Wenige Menschen verstehen die Kunst, gut zu hören. Der einsame Leser hat hier alles voraus, was Stille, Musse, und Beharrlichkeit der Beschäftigung zur Cultur des Geistes bey-

beytragen kann. Dennoch hat er aber auch die Erschlaffung, die Trägheit und eine gewisse Niedergeschlagenheit des Geistes zu fürchten. In der Gesellschaft ist der Mensch wechselsweise leidend und thätig, Hörer und Redner, Zuschauer und handelnde Person. Bey dem einsamen Studiren ist von allem diesen das Gegentheil. Es ist daher auch die Wirkung, welche dies auf den grofsen, den mittelmäfsigen, und den gemeinen Kopf äussert, sehr verschieden. Beyläufig einige sehr feine Bemerkungen über die Kunst, die Lesung eines Buchs in einen Umgang mit dem Autor zu verwandeln. Zu den Kenntnissen, welche am besten oder nur allein durch einsamen Fleiss, es sey durch Hülfe eines mündlichen Lehrers, oder aus Büchern und durch fortgesetzte Meditation erlernen lassen, gehören vornehmlich Mathematik, Naturkunde, Geschichte und Erdbeschreibung. Ueberhaupt je mehr ein Studium, wenn es gelingen soll, ununterbrochen fortgesetzt werden muss, desto mehr ist ihm die einsame Lage des Studirenden günstig.

In Absicht der *Uebung* des Verstandes hat die Einsamkeit den Vorzug, dafs man in ihr ganze grosse Reihen von Ideen ungestört verfolgen kann, dahingegen man bey Geschäften und im Gespräche immer nur kurze Meditationen anstellt, nicht mit der Absicht, den Gegenstand zu ergründen, sondern nur den Theil, der zur Angelegenheit oder Neuigkeit des Tages gehört, aufzuklären. Nur diejenigen Köpfe aber können die Einsamkeit mit Vortheil gebrauchen, die die nöthige Beharrlichkeit des Geistes besitzen. Wer diese nicht hat, versinkt leicht entweder in ein leeres Gedankenspiel, in Träumerey, oder in unmäfsige Erhitzung der Einbildungskraft, in Schwärmerey. Wer die Einsamkeit wahrhaft nutzen will, muss einen reichen Stoff von Erfahrungen in dieselbe mitbringen, muss die Hülfsmittel der Gelehrsamkeit zur Hand haben; der Verstand endlich muss immer die Herrschaft über die Einbildungskraft führen; kurz der Einsame muss entweder Philosoph oder Dichter seyn. Aufser diesem allgemeinen Gesichtspunkte, unter welchem sich der verschiedene Einfluss der Einsamkeit und Gesellschaft auf die Geistesbildung zeigt, giebt es noch einige besondere. Zuerst: langsames und reifes Nachdenken ist die Sache des Einsamen; im Umgange und in Geschäften hingegen wird der Mensch zu einer schnellen Uebersicht des Gegenstandes, zu einer augenblicklichen Bestimmung seines Urtheils, und zu einer prompten Entwickelung seiner Ideen gewöhnt. Zweytens hat das gesellschaftliche Leben vor dem einsamen den Vortheil, dafs dort dem Menschen widersprochen wird, dafs er Vorstellungen, Meynungen, Gesinnungen findet, die von den seinigen abweichen. In der Methode des Denkens arbeitet die Gesellschaft der Einseitigkeit und Einförmigkeit entgegen; in der Beurtheilung des Werths der Dinge pflegt Einsamkeit den Menschen eigensinnig, Gesellschaft aber ihn in das allgemeine Urtheil einzustimmen geneigt zu machen. In jenem Falle kann er leicht ein Pedant, in diesem ein Nachbeter fremder Irrthümer werden. In Ansehung der Meynungen und Ueberzeugungen hat der gesellschaftliche Umgang für die Betrachtung solcher Gegenstände einen wesentlichen Nutzen, bey denen nur Wahrscheinlichkeit statt findet, und wo die Erforschung der Wahrheit nur in einer beständigen Annäherung zu ihr besteht. Religion, Politik, Staats- und Hauswirthschaft, Kenntniss des gesellschaftlichen Lebens sind unter den Kenntnissen gleichsam die Gemeingüter des menschlichen Verstandes, worüber oft Leute, die in ihrem Fache sehr einsichtsvoll sind, grosse Vorurtheile behalten, wenn sie von dem Umgange mit Menschen zu sehr abgeschnitten sind. Ist nun schon ein bloser Umtausch der Gedanken zur Bereicherung und zur Uebung des Geistes nützlich; so ist es ein freymüthiger, aber freundschaftlicher Streit noch mehr. Hiebey giebt es eine doppelte Kunst, den Streit angenehm zu führen, und zu einem lehrreichen Streite Anlafs zu geben. — Noch ein Umstand unterscheidet die Geistesübung in der Einsamkeit von der in Gesellschaft, oder das Gespräch von der Meditation. Im Gespräch sind wir verbunden, unsere Gedanken vollständig zu entwickeln; bey der Meditation begnügen wir uns, Anfänge und Bruchstücke von Gedanken zu sammeln; es sey denn, dafs das Schreiben hinzukomme, dessen Vortheile in der sorgfältigeren Wahl und Anordnung, in der leichten Uebersicht, in der geringern Gefahr der Zerstreuung und in dem höhern Interesse der Wahrheit liegen. Der Vf. beschliesst diesen Abschnitt mit zwey Anmerkungen: dafs unter den verschiedenen Fähigkeiten des Menschen Einbildungs- und Dichtungskraft weit weniger Nahrung und Uebung in der Gesellschaft, als Verstand und Scharfsinn finden; und dafs das *menschliche Geschlecht* von der Uebung des Verstandes in Gesellschaft zum einsamen Studium übergehe; der *einzelne Mensch* in unserm Zeitalter aber beym einsamen Studium anfange, und seine Geistescultur durch Gesellschaft vollende.

Der zweyte Abschnitt betrachtet den *Einfluss der Gesellschaft und der Einsamkeit auf den sittlichen Charakter.*

Geselligkeit und Eingezogenheit werden beide in der Welt nicht an und für sich, sondern jede nach Verschiedenheit der Umstände und Lagen gelobt. Wo Fleifs und Sparsamkeit nothwendig werden, lobet man die Eingezogenheit mehr; hingegen wird es als etwas löbliches angesehen, Gesellschaft zu suchen und zu unterhalten, wo es nicht an der Erwerbung höherer Güter, an der Ausübung wichtigerer Pflichten hindert. — In den Religionsparteyen hat wahre oder übelverstandene Frömmigkeit Einsiedler und Mönche erzeugt. Man glaubte theils zu den Uebungen der Andacht Stille und Ruhe nöthig zu haben, theils indem man sein Zeitalter oder die Menschheit für höchst verderbt ansah, den Verführungen der Welt zu entgehen, theils um seine Sündenschuld abzubüfsen, sich eine beständige Einsamkeit als eine strenge Kasteyung auflegen zu müssen.

So wie aber eine schwärmerische Begierde, sich moralisch zu veredeln, die Menschen verführt hat, sich von ihres Gleichen abzusondern; so bringt auch der höchste Grad bösartiger Neigungen die nämliche Wirkung hervor. Auch hier berühren sich die aussersten Endpunkte; Enkratiten und Räuber wohnen in Holen, und den Wollüstling treibt sein Hang zur Ausschweifung so gut als den Heiligen die Andächteley ins Verborgene. Es ergiebt sich aus allen diesen Beobachtungen, dass in der Regel Einsamkeit und Gesellschaft, Umgang mit uns selbst und Umgang mit andern unter einander abwechseln müssen, wenn nicht irgendwo im Geist oder im Charakter ein roher ungebildeter Theil übrig bleiben soll.

Einsamkeit und Gesellschaft haben zuförderst einen *allgemeinen* Einfluss auf den moralischen Charakter überhaupt, und wirken dann auch auf jede der Haupttugenden *insbesondere*. Der allgemeine Einfluss betrifft *entweder* die *Grundsätze* und das *moralische* Gefühl, oder die *Uebung der Moralität* durch äussere Handlungen; und dies letzte wieder *erstlich* insofern die Gesellschaft, oder die Einsamkeit zur Ausübung gewisser Pflichten die *Gelegenheit* darbietet, *zweytens* insofern die eine und die andere die *Gelegenheit*, auf gewisse Weise zu handeln, befördert.

Nur derjenige handelt im eigentlichen Verstande *moralisch*, der nach Grundsätzen handelt. Dazu zu gelangen sind zwey Untersuchungen nothwendig: Untersuchung dessen, was recht und unrecht ist, und Prüfung seiner eigenen Handlungen. Ein richtig belehrtes Gewissen und Selbstkenntniss, das sind die beiden Grundpfeiler, auf welchen die Sittlichkeit eines Menschen ruht. Die Stimme des Gewissens lässt sich im Geräusche der Welt schwerlich hören. Gesellschaftliche Zusammenkünfte haben immer Beziehung entweder auf ein gewisses Interesse, oder auf das Vergnügen der sich versammelnden Personen. Der Umgang mit einem Freunde, der dem andern über sein Betragen Vorstellungen machen dürfte, ist etwas sehr seltnes, und nähert sich, als Umgang mit einem Einzigen, mehr der Einsamkeit als Gesellschaft. Ein Leben, das durch diese und durch Geschäfte zerstreut wird, wenn es nicht durch Zeiten der Ruhe und Eingezogenheit unterbrochen wird, ist der Bildung moralischer Grundsätze auf dreyerley Weise schädlich: 1) durch Gedankenlosigkeit und Frivolität; 2) durch ein zu starkes Interesse für Gegenstände, die sinnlich sind, und mit der Tugend nichts gemein haben; 3) durch die Einstimmung in die bey der grossen Welt angenommenen und durch Beyspiele gerechtfertigten Meynungen. In Absicht der Bildung moralischer Grundsätze hat also die Einsamkeit unstreitig ihre eigenen Vorzüge, und ihren entschiedenen Werth. Doch ist eine Abwechslung geselliger Thätigkeit mit einsamer Sammlung des Gemüths vortheilhafter, als ein immerwährend einsiedlerisches Leben. Die Selbstkenntniss wird alsdann reicher, richtiger und praktisch brauchbarer.

Insofern Einsamkeit und Gesellschaft als *Gelegenheiten* betrachtet werden, Gutes oder Böses zu thun, scheint der moralische Einfluss der Einsamkeit *null*, der Einfluss der Gesellschaft *stark*, aber nach beiden Seiten gerichtet, und nach Umständen zur Tugend und zum Laster gleich wirksam zu seyn. Auf andere Menschen zu wirken ist die natürliche Sphäre der Thätigkeit des Menschen. Der böse Mensch gewinnt *etwas* in Absicht seines Charakters, wenn er gezwungen wird unthätig zu seyn. Aber der gute Mensch verliert, wenn es ihm an Gelegenheit zu handeln fehlt. Verbindungen, welche durch Aemter und Geschäfte gestiftet werden, machen den eigentlichen Kampfplatz und die Schule der grössten Tugenden aus. Auch schon der blosse Umgang ist nicht leer von Uebungen menschenfreundlicher oder bösartiger Leidenschaften. Vornehmlich wird die Selbstbeherrschung im Umgange gebildet. Auf der andern Seite ist freylich auch die Gesellschaft der Boden, in welcher der Samen übelartiger Neigungen die ihm angemessenste Nahrung findet. — Zu vielen Tugenden findet sich in der Gesellschaft mehr Antrieb, als in der Einsamkeit, weil man ihre Nothwendigkeit besser einsehn lernt, z. B. im Umgange des Geschäftslebens das Worthalten, im Umgange der Freundschaft die Verschwiegenheit. Die grösste Macht aber, welche die Gesellschaft hat, durch Gewohnheiten, Tugend oder Laster zu verstärken, liegt in dem *Beyspiele* einzelner Personen, und in dem *Ansteckenden* einer in gleichen Gesinnungen und Handlungen übereinstimmenden Menge. Jenes *ahmt* man *nach*; was diese thut, pflegt man leicht *mitzumachen*. Der Nachahmungstrieb wird in der Gesellschaft hauptsächlich durch zwey Ursachen bestimmt; die eine ist Reichthum, Ansehn und Macht, die zweyte Beliebtheit durch sinnliche Annehmlichkeiten; das erste könnte man den aristokratischen, das zweyte den demokratischen Einfluss nennen. Der Hang mitzumachen, was man viele thun sieht, verführt hauptsächlich zu Ausschweifungen im Trunk, im Spiel und in der Liebe. Ueber das Spiel insonderheit finden sich eine Menge interessanter Reflexionen; wir enthalten uns aber daraus, so wie aus dem Anhange, der die Wirkungen der Einsamkeit und Gesellschaft auf die vier Haupttugenden, nach der Eintheilung der alten Philosophen, auf Klugheit, Gerechtigkeit, Mässigung, und Muth oder Tapferkeit, beschreibt, einen Auszug zu geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Januar 1799.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie* und einer kritischen Literatur derselben, von *Joh. Gottlieb Buhle. Dritter Theil.* 1798. 448 S. 8. ohne Vorr. u. Anhang. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Theil enthält die *praktische Philosophie des Aristoteles* und die Geschichte seiner nächsten Nachfolger — S. 258., dann *Geschichte der akademischen Philosophie* — S. 286., und endlich die *Geschichte des Pyrrhonismus* — S. 448. So ausführlich ist die Aristotelische Philosophie noch in keinem Werke bearbeitet worden. Die vertraute Bekanntschaft des Vfs. mit den Schriften dieses Philosophen setzte ihn in den Stand, die Philosopheme desselben mit Vollständigkeit darzustellen. So lobenswürdig dieses aber an sich ist, so glauben wir doch, dass die Grenzen, welche der Geschichtschreiber der Philosophie nicht übertreten darf, nicht mit strenger Genauigkeit bestimmt und beobachtet sind. In der Ethik werden z. B. die Bemerkungen des Aristoteles über die einzelnen Tugenden von Kapitel zu Kapitel herausgehoben, welche, ob sie gleich von einem feinen Beobachtungsgeiste zeugen, doch als empirische Sätze in die Geschichte der Philosophie nicht aufgenommen werden können, wenn sie nicht entweder zu einem unermesslichen Umfange anschwellen, oder eine zu grosse Ungleichheit in der Behandlung entstehen soll. Die Oekonomik S. 225 — 236. gehört, strenge genommen, auch nicht in die Geschichte der Philosophie. Eine Ursache der Weitläuftigkeit ist die von dem Vf. beobachtete Methode, dass er mehr den Inhalt der philosophischen Werke, wie beym Aristoteles, auszieht, als die Gedanken in einer lichtvollen Uebersicht darstellt, wobey Wiederholungen und unnöthige Weitschweifigkeit unvermeidlich waren. Zwar weicht er zu Anfange dieses Theils davon ab, und giebt uns eine Art von allgemeiner praktischen Philosophie aus dem Aristoteles; aber er hatte es nach einem festern Plane thun sollen. Nach Darstellung des Aristotelischen Begriffs von der praktischen Philosophie (πολιτικη) und ihrer Theile, geht er, nicht wie Aristoteles, von dem Begriff des höchsten Guts, sondern von dem Willensvermögen aus, weil Aristoteles, wie er S. 9. sagt, einen ganz andern Gang auf Kosten der Verständlichkeit und leichtern Uebersicht seines Moralsystems genommen hat. Darin können wir nun dem Vf. nicht beystimmen. Der Ideengang des Stagiriten ist nicht so unverständlich, wenn man seinen Begriff vom höchsten Gute gehörig entwickelt; seine Lehrsätze über die Tugend, sowohl die ethische als die intellectuelle, und über die Freyheit als ihren Grund, lassen sich daraus ganz natürlich entwickeln. Indessen würden wir darüber nicht streiten, obgleich der Geschichtschreiber der Philosophie, nach unserer Ueberzeugung, vorzüglich auch auf den Ideengang in Entwickelung eines Systems achten sollte, wenn nicht die Darstellung des Aristotelischen Moralsystems, wie sie hier gegeben ist, von den Fehlern, welche der Vf. an der des Aristoteles rügt, wenigstens einen hätte, nämlich den Mangel der leichten Uebersicht. Denn wenn er einmal von dem Willensvermögen ausging, so hätte er alle Erörterungen über das praktische Vermögen des Menschen, welche Aristoteles giebt, zusammenhängend darstellen sollen. Anstatt dessen ist hier alles weit mehr, als beym Aristoteles, zerstückelt, und man muss die §§. 323. 324. mit denen 378 — 382. verbinden, wenn man etwas Vollständiges haben will. Eben das ist der Fall mit dem Begriff des höchsten Guts und des Vergnügens, welcher §. 329. 330. und 367 — 373. entwickelt wird. Der Vf. hat nach Abhandlung der einzelnen Tugenden die Erklärung der Affecten und die Schilderung der menschlichen Alter, der Stände und bürgerlichen Verhältnisse aus der Rhetorik eingeschaltet. Wenn diese Gegenstände in die Moral gehörten, woran wir zweifeln, und Aristoteles selbst scheint sie mit Recht nicht in derselben aufgenommen zu haben, so hätten sie sicher eine schicklichere Stelle in einer Anthropologie erhalten, zu welcher mehrere Materialien in Aristoteles Schriften vorkommen, und welche der eigentlichen Moral hätte vorausgeschickt werden sollen. Doch dieses ist genug zum Beweise, dass in diesem Theile wenig Ordnung und systematische Einheit herrscht. In der Politik ist dieser Fehler besser vermieden, und alles unter gewisse Abschnitte geordnet. Uebrigens sind die einzelnen Sätze in beiden Wissenschaften mit grosser Deutlichkeit vorgetragen, und meistentheils treffend beurtheilt, wie man es von einem so guten Kenner der Aristotelischen Werke erwarten konnte. Am Ende dieses Abschnitts (S. 237.), werden die Verdienste des Aristoteles um die Philosophie noch in einer Uebersicht zusammengestellt und beleuchtet. — Die Geschichte der akademischen Philosophie ist zweckmässig, mit Benutzung der vorhandenen Materialien vorgetragen. Ein kleines Versehen ist es, wenn S. 275. unter den jungen Römern, welche den Carneades zu Rom hörten, *Cicero* genannt wird, der um diese Zeit noch nicht geho-

geboren war. Auch heisst der Bruder des Akademikers Antiochus, nicht *Aristo Chius*, wie S. 284. 285. steht, sondern *Aristus*. Der Stoiker ist mit dem Akademiker verwechselt. In der Darstellung des Pyrrhonismus ist der Vf. ganz dem Sextus gefolgt. Zwar erinnert er selbst, dass diese Art zu philosophiren, wie jede andere, nach und nach sich selbst gebildet hat, und dass man sich irren würde, wenn man alles, was uns Sextus sagt, auch für Räsonnements der ersten Pyrrhonier halten wollte. Allein eine genaue Unterscheidung des ältern und neuern Pyrrhonismus ist nicht wohl möglich, und es blieb daher dem Vf. nichts anders übrig, als die skeptische Philosophie aus dem Sextus vollständig vorzutragen, welches auch an diesem Orte um so schicklicher geschehen konnte, da alle dogmatische Systeme schon vorausgegangen waren. Was uns der Vf. giebt, ist ein gedrängter Auszug aus dem Sextus. Der Inhalt des Pyrrhonischen Grundrisses, so wie der acht ersten Bücher gegen die Mathematiker, ist nur ganz kurz angegeben (die zehn Zweifelsgründe der Pyrrhonier sind bey dem Pyrrho angeführt); ausführlicher ist der Auszug aus dem 9. 10. und 11. Buche. In dem Leben des Pyrrho kommen einige Unrichtigkeiten vor. Erstlich heisst es, die Athenienser sollen ihm das Bürgerrecht verliehen haben. Dieses hätte der Vf. dem Diogenes (IX, 65.) nicht nachschreiben sollen, der offenbar *Pytho*, einen Schüler des Plato, mit dem Pyrrho verwechselt hat. S. 290. wird gesagt, Pyrrho sey auf Befehl des Königs Alexander getödtet worden, weil er die Hinrichtung eines persischen Satrapen begehrt habe. Dieses Factum, von welchem kein alter Schriftsteller etwas weiss, beruhet auf einer kleinen Uebereilung. Der Vf. hat nämlich das, was Stäudlin (Geist und Geschichte des Skepticismus 1. B. S. 282.) vom Anaxarchus erzählt, auf den Pyrrho übergetragen. — In den zwey folgenden Bänden hofft der Vf. die Geschichte der Philosophie zu vollenden, woran wir aber zweifeln, wenn er nach demselben Plane mit gleicher Ausführlichkeit fortarbeitet.

Bremen, b. Willmans: *Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion und der Sittenlehre nach den Grundsätzen der reinen Vernunft*, gründlich und deutlich dargestellt von *Ludwig Emanuel Snell*. des Predigtamts Candidaten. 1798. 159 S. 8. (10 gr.)

Diese Schrift ist eine Umarbeitung derjenigen, die der Vf. vor einigen Jahren unter dem Titel: *Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die natürliche Religion*, herausgegeben hat. Indessen kann sie, wegen der vielen Veränderungen und Erweiterungen, auch als ein neues Werk betrachtet werden. Der Wunsch des Vfs. ist: dass die Lehren der kritischen Philosophie, durch populären Vortrag, möchten gemeinnütziger gemacht werden, als bisher geschehen sey, aber ohne den mindesten Nachtheil für die Gründlichkeit. Zur Erreichung dieses Zwecks sucht er das Seinige beyzutragen. Man kann nun zwar das Talent des Vfs. zu einem gemeinverständlichen Vortrage nicht verkennen; aber für Gründlichkeit hat er weniger gesorgt. Es fehlt hin und wieder an Bestimmtheit der Begriffe, an Consequenz in den Folgerungen, und an Einstimmigkeit der Behauptungen unter einander. So liegt ein unbestimmter Begriff zum Grunde, wenn S. 2. gelehrt wird: der Glaube an die übersinnlichen Gegenstände der natürlichen Religion gründe sich auf die menschliche Natur; aber die Kenntniss jener Gegenstände werde dadurch *nicht viel* vermehrt und erweitert. Also doch etwas? Wenn dies der Vf. in der kritischen Philosophie findet; so nennt er sie (Vorr.) mit Recht eine Lampe; denn sie hat ihm wie eine Lampe geleuchtet. Der Begriff vom Glauben ist nicht einmal deutlich. Denn was heisst ein Glaube an eine mathematisch bewiesene Wahrheit? (S. 4.). Folgerungen findet man, wie diese: wir können nicht erforschen, ob die Seele einfach sey, weil wir sie nicht mit den Sinnen wahrnehmen können, oder, dass Gott unsichtbar sey, erhellet daraus, dass ihn noch niemand gesehn hat! (S. 5. 60.). Nach S. 11 u. 12. kann die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft ein Princip moralischer Handlungen seyn, nach S. 13. aber nicht. Denn der letzten Stelle zufolge sollen wir nicht handeln, damit die menschliche Gesellschaft glücklich werde; nach der ersten Stelle aber sind wir tugendhaft, sofern wir handeln, um die menschliche Gesellschaft glücklich zu machen. — Ferner soll ich bey meinen Handlungen nicht fragen: wozu sie helfen? Ich soll das Gute thun, um sein selbst willen, ohne alle Rücksicht auf die Folgen. Gleichwohl kann ich (S. 34.), wenn ich keine Unsterblichkeit glaube, mein Leben für das Vaterland nicht aufopfern, weil mir alsdann des Vaterlandes Wohlfahrt nichts hilft. Nach S. 61. u. a. setzt die zu hoffende Vergeltung des Guten ein unendliches Wesen voraus, das den Weltlauf in seiner Gewalt habe, weil der Mensch, als ein eingeschränktes Wesen, den Weltlauf nicht in seiner Gewalt hat, und eben darum nicht sich selber glücklich machen kann (S. 58.). Nach S. 65. aber erfodert die Hervorbringung und Erhaltung der Ordnung der Natur kein unendliches Wesen.

Augsburg, b. Riegers sel. (?) Söhnen: *Anleitung zu einer neuen und verbesserten Philosophie*, oder *Sammlung über die Kantische Philosophie und das Dalbergsche Grundgesetz der Aehnlichkeit in der Natur*. Sammt einem Anhange über die Möglichkeit einer mathematischen Metaphysik. Mit Genehmhaltung des hochwürdigen Ordinariats zu Constanz. *Erstes Bändchen*. 1795. 224 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Product der Popularphilosophie in der übelsten Bedeutung dieses Worts. Der Vf. sucht die Erkenntniss des Uebersinnlichen gegen *Kant* zu retten. Einmal ist er zwar der Meynung: dass es für uns keine absolute, sondern nur relative Wahrheit gebe. Sodann aber glaubt er doch: die Vernunft erhebe sich dergestalt über die Sinnlichkeit, dass sie das Uebersinnliche zu erkennen, das Daseyn Gottes, Freyheit

heit und Unsterblichkeit zu beweisen vermöge. Zu dieser Erkenntniss gelange die Vernunft dadurch, dass sie analogisch vom Sinnlichen auf das Uebersinnliche zu schliessen befugt sey. Diese Befugniss aber gründe sich auf die, unter allen Wesen in der Welt herrschende, Aehnlichkeit. „Alle Dinge sind unzählbare Stufen der Aehnlichkeit, alles strebt zur Aehnlichkeit, und der Zweck aller Dinge ist Aehnlichkeit" (S. 28.). Unter andern seyen alle Dinge einander darin ähnlich, dass alles, was existirt, ein Trias sey. „Ein jedes Ding, heisst es S. 117., ist ein Trias. Fähigkeit, Kraft und Folge liegt *in* jedem Wesen. Es giebt aber dreyerley *causae*, *qualitates: primariae, secundariae* und *tertiae*, also dreyerley Haupttriplicitäten, als die erste Urursfähigkeit, Urarkraft, Urursfolge. Diese ist der unendliche, unerschaffne Trias, Gott; die dreygöttliche Einheit. Aus der Folge in der Gottheit, die der Geist der Liebe ist, entspringt die zweyte Triplicität, die Schöpfung, ein erschaffner, und dem Urursrias ähnlicher Trias. Aus der Folge der zweyten Triplicität entspringt die dritte, und diese ist Dingefähigkeit, Dingekraft, Dingefolge."

Den Anfang macht der der Vf. mit der Bestreitung des Kantischen Systems. Wie ihm diese gelungen sey, kann man schon aus den Begriffen abnehmen, die er sich von diesem Systeme macht. Die Beantwortung der Hauptfrage: wie sind synthetische Urtheile *a priori* möglich? hat er so verstanden, als wenn dieselben durch wirkliche Erfahrung müssten bestätigt werden, wenn sie Gewissheit haben sollten (S. 6 u. 20.). Wie müsste es alsdann wohl um die reine Mathematik aussehen? Freylich sehr schlecht; wie denn auch der Vf. S. 20. sich nicht scheut, ihre Beweise sämmtlich für schwankend zu erklären, aber freylich aus dem sonderbaren, seiner vorigen Idee widersprechenden Grunde: „weil ihnen keine Noumenen, sondern nur Phänomenen zum Grunde liegen." Andern Wissenschaften geht es, nach diesem Kant, nicht besser. „Es bleibt (S. 20.) kein einziger apodiktischer Beweis übrig, als jener einzige aus dem Moralgefühle, und so fallen im Grunde alle Wissenschaften, da indessen die einzige Moral ihr erhabnes Haupt im vollen Glanze empor schwingt."

Nach S. 9. beruht der Stoff aller Erkenntnisse auf den Kategorien, nach S. 19. aber liefern ihn die Sinne. Die Kantische Moral ist hier eine Glückseligkeitslehre. Denn die Vollziehung des Moralgesetzes führt zur Glückseligkeit, und diese ist des Gesetzes Zweck (S. 17.).

Doch es wird genug seyn, den Geist, der auf dieser Finsterniss schwebt, kenntlich zu machen.

PAEDAGOGIK.

Riga, b. Müller: *Ueber pädagogische Strafen und Belohnungen*, von *Aug. Albanus*, D. der Weltw. u. Rect. der Domschule zu Riga. 1797. 206 S. gr. 8. (16 gr.)

Dank dem Vf. für diesen schätzbaren Beytrag zu einem der wichtigsten und schwierigsten Theile der Erziehungskunst! Die Untersuchung zerfällt in folgende Abtheilungen: I. Von den pädagogischen Strafen, 1) von den fehlerhaften, 2) von den zweckmässigen Strafen, 3) von den besondern Rücksichten, die bey den Strafen zu nehmen sind. II. Von den pädagogischen Belohnungen: 1) von den fehlerhaften, 2) von den zweckmässigen Belohnungen. Angehängt sind einige Excurse über das Betragen des Erziehers gegen das so eben belohnte oder bestrafte Kind, über die Ruthe und einige pädagogische Denksprüche. Diese Abhandlung erschien schon einmal Theilweise in der Form von Schulprogrammen: sie ist aber in dieser so wenig bekannt geworden, dass sie so gut wie eine neue Schrift anzusehen ist. Um den Geist dieser Schrift, die Resultate derselben und den Vortrag kenntlich zu machen, wählen wir folgendes Bruchstück der Einleitung: „der Charakter einer *guten* pädagogischen Strafe ist dieser: dass sich vernünftiger Weise dabey voraussetzen lasse, das Kind werde, sobald es den Zweck der Erziehung selbst begreift, damit zufrieden seyn, oder es würde sich selbst so strafen, wenn es sich nach richtigen Grundsätzen selbst erziehen könnte. — Eben so müssen auch alle und jede Belohnungen beschaffen seyn. Auf diese Weise, und *nur* auf diese Weise werden beide das bewirken, was sie wirken sollen: sie werden nach und nach alle ferneren Strafen und Belohnungen überflüsig machen, so wie die ganze Erziehung darauf ausgehen muss, alle fernere Erziehung unnöthig zu machen: denn wenn der Zweck erreicht ist, können wir der Mittel, die dazu führen, entbehren. — Der Erzieher, wenn er in diesem Geiste straft und belohnt, handelt wie Gott selbst in Bildung der Menschen: er rechnet bey seinen Maassregeln mit moralischer Gewissheit auf den *künftigen* Beyfall seines Zöglings, so wie Gott auf der Menschen *künftige* Zufriedenheit mit seinen weisen Schickungen rechnet, ohne sich an das *gegenwärtige* Widerstehen oder Murren derselben zu kehren. Hat nun der Erzieher mit Gott *Einen Plan und Einen Zweck;* so sollte er auch mit ihm *gleiche Mittel* wählen, und diese Mittel auf *gleiche Art anwenden.* Gott lohnt und straft durch die *natürlichen* nothwendigen Folgen der freyen menschlichen Handlungen, das kann zwar der Erzieher nicht, weil er die Natur nicht in seiner Gewalt hat: aber er kann doch auf eine der *Natur ähnliche* Art strafen und belohnen, sobald die nothwendigen Folgen der Handlungen seines Zöglings für den Zweck nicht hinreichen. Denn reichten diese überall allein schon hin; so hätte er nirgends einen vernünftigen Grund, noch etwas hinzuzufügen. — Nicht genug aber, dass er naturähnliche Vergeltungen über seinen Zögling *verhängt;* er muss sie auch so *ausüben*, wie die Natur es thut: ohne Laune, ohne Rauhigkeit, unparteyisch, unter einerley Umständen, auf einerley Art, mit Bewusstseyn des einzigen Zwecks: der Besserung und weitern Vervollkommnerung; — mithin ohne Rache, ohne Schadenfreude, mit strenger Gerechtigkeit, ohne alle willkürliche Ausnahme, Vermehrung oder Ver-

 ·nin-

minderung, nur aus Liebe und mit Liebe, mit Geduld und Sanftmuth, mit williger Ergebung in die etwanige Gefahr, verkannt zu werden, freudig in der Erwartung des guten Erfolgs, und der *künftigen* Zufriedenheit des Erzogenen felbft und aller denkenden Wefen, welche Kenntnifs von feiner Handlungsweife erlangen werden." Diefe Grundfätze einer vernünftigen Belohnungs- und Straftheorie werden in der Abhandlung felbft deducirt, und auf eine Art abgehandelt, die den Mann von Nachdenken überhaupt und von genauer Bekanntfchaft mit der kritifchen Philofophie (ob er fich gleich nicht in der Kunftfprache derfelben ausdrückt) infonderheit bezeichnet. Die Subfumtion vieler einzelnen Fälle und Beyfpiele unter die gegebnen allgemeinen Regeln und aufgeftellten Maximen ift vorzüglich lehrreich und zur Verdeutlichung der behaupteten Grundfätze gefchickt. So viel Durchdachtes und Wahres aber auch in den Vorfchlägen, wie man in einzelnen Fallen ftrafen oder belohnen folle, ift: fo dürfte der Vf. doch fchwerlich in einigen Fällen, die der aufmerkfame Lefer fchon felbft bemerken wird, von aller Inconfequenz frey zu fprechen feyn. Auch find Behauptungen wie diefe S. 93. Anm., dafs ein fehr treues Wortgedächtnifs wenigen nutze, viel zu allgemein und unbeftimmt ausgedrückt.

Hof, b. Grau: *Nützlicher Stoff zur Erweckung und Uebung der Aufmerkfamkeit und des Nachdenkens* an finnlichen und moralifchen Gegenftanden, mit Sprach-, Les- (Lefe-) und Schreibeübungen verbunden. Aeltern, Lehrern und Kindern gewidmet, von *Joh. Siegmund Klinger.* 1799. 1 Bog. u. 312 S. 8. (16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Verftandesübungen, oder erfte Erweckung und Uebung der Aufmerkfamkeit u. f. w. *Drittes Bändchen.*

Nichts weiter, als wörtliche Compilationen aus *Zerrenner's* deutfchem Schulfreunde XVI. Bandchen S. 86 ff., aus *Thieme's* und *Rochow's* Kinderfreunde, *Junker's* Handbuche, *Seiler's* Lefebuche und andern bekannten Buchern. Und eine folche gelehrte Tagelohnerarbeit konnte Hr. K. dem Könige von Preuffsen dediciren?

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Prefsburg*, b. Weber: Dr. *Zach. Gottl. Hufla's von Rafinnye*, praktifch. Arztes zu Presburg u. der helvetifch. Gefellfch. corrcfp. Aerzte und Wundärzte Ehrenmitglied, *gekronte Preisfchrift uber die Verbefferung der k. k. Feldapotheken und des Studienwefens an der Jofephsakademie zu Wien.* 1795. 116 S. gr. 8. — Der Vf. ift fchon aus feinem *kritifchen Commentar uber die öfterreichifche Provincialpharmacopöen, Presb.* 1785 als kenntnifsreicher und fcharfer Kritiker des Arzeneyvorraths bekannt, und die vor uns liegende Schrift hat unter den 41 eingelaufenen Abhandlungen über die von S. M. dem Kaifer 1794 aufgegebnen 5 Preisfragen den vierten Preis erhalten; gewifs verdient fie alfo bey allen, welchen die Verbefferung des Apothekerwefens am Herzen liegt, fehr viele Aufmerkfamkeit. Eine umftändliche Anzeige käme jetzt zu fpat, alfo nur einige Züge von dem Geift der Schrift. Bey der Auswahl der Arzneyen hat fich der Vf. von keiner Autoritat leiten laffen, weil er glaubt, dafs Autoritaten, als individuelle Erfahrungen und fubiective Ueberzeugungen, kein Beweis find, und weil, wenn Autoritäten den Beweis führen, alles wahr und alles falfch wird. Bey einer Feldapotheke müffe die Rückficht durchaus wegfallen, die im Rufe ftehenden, aber noch nicht fattfam erprobten, Arzeneyen, der fernern Verfuche wegen, noch beyzubehalten, und einige unfchuldige Arzeneymittel des Volksglaubens wegen zu dulden, worauf man bey der Abfaffung eines Landesdifpenfatoriums Bedacht nehme. Für entbehrliche Arzeneyen in einem Feldmedicamenten-Catalog erklart unfer Vf.: 1) alle unwirkfamen; 2) alle, deren intenfive oder eigenthümliche Wirkfamkeit an fich unbeftimmt ift, oder es während dem Aufbewahren oder in vorräthigen Zufammenfetzungen wird; 3) deren Wirkfamkeit durch gleich- oder intenfiver wirkende inländifche oder wohlfeilere, oder 4) durch gleichwirkende und eben fo wohlfeile und noch den Raum zum Aufbewahren und Transportiren erfparende erfetzt werden kann; 5) theuere Arzeneyen, deren Wirkfamkeit durch wohlfeilere, vermittelft Erhöhung der Dofis und Veränderung der Form, leicht erreichbar ift, und 6) folche, welche bey fchon vorhandenen gleichwirkenden fich nicht gut mit dem Eigenthümlichen der militarifchen Verfaffung vertragen. Es mag intereffant feyn, zu wiffen: welche von unferm Vf. für entbehrlich erklarte Arzeneyen, nacher doch in die *Pharmacopoea austriaco-caftrenfis, Viennae* 1795. aufgenommen, und welche, die unfer Vf. *beybehalten* oder *aufgenommen* wiffen wöllte, daraus ausgefchloffen worden find: zu den *erften* gehören: *antimonium alcoholifatum, cortex fimarubae, herba gratiolae, herb. malvae vulgaris, limatura martis ppt. oleum deftillatum ncifi, radix angelicae fativae, Cardanae, calami aromatici, cichorei, raob. juniperi, femen foeniculi*; und zu den *zweyten bolus alba, butyrum antimonii, effentia caftorei u. myrrhae, flores famulae Jovis, globi martiales, gum. euphorbii, hb. majoranae et rutae, kermes minerale, radix filicis, femen carvi, terra catechia, vitriolum de cypro, acetum antifepticum, empl. cicutae, mercuriale, faponatum, effentiae abfynthii compof., maftiches compof., balfam. Arcaei, unguent Jofferi, aethiops martialis, flores zinci, John pecharim, fel tauri infpiffatum, gallae turiume, liquor Belloftii mercur. folub., turinet pini.* Des Vfs. Beantwortung, die Verbefferung des Studienwefens in der Josephs-Akademie betreffend, ift fehr allgemein abgefafst, enthalt zwar fehr viele gute Winke, die aber nicht hinreichend individualifirt find, welches auch nur von einem Wiener Arzt erwartet werden konnte. Die *Beylage* (S. 79—116.) zu *der Preisantwort* enthält eine Ueberficht des durch die Preisfchrift des Vfs. entftandenen felectiven Verzeichniffes von Arzeneyen und der Verwandtfchaft ihrer Wirkfamkeit, er hat darin die nach feiner Meynung beyzubehaltenden Mittel nach den Claffen der allgemeinen fowohl innerlichen als aufserlichen Heilkunde rubricirt, und fucht dadurch zu beweifen, dafs der militärifche Arzt und Wundarzt mit feinem Feldmedicamenten-Catalog auskommen könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Januar 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Ueber die beträchtlichen Vortheile, welche alte Nationen des jetzigen Zeitalters aus der Kenntniſs und hiſtoriſchen Unterſuchung des Zuſtandes der Wiſſenſchaften bey den Alten ziehen können. Zwey Preisſchriften* von *Dietr. Tiedemann* Fürſt. Heſſ. Hofrath u. ſ. w. und D. *Jeniſch* in Berlin. Herausgegeben von der Königl. Preuſsiſchen Akademie der Wiſſenſch. 1798. 322 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die Frage, welche die Akademie für 1797 wiederholte: *In welchen Wiſſenſchaften und in welchen Theilen derſelben können, ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung aller Wiſſenſchaften in den neueren Zeiten, dennoch die neueren Nationen von der Kenntniſs und hiſtoriſchen Unterſuchung des Zuſtandes der Wiſſenſchaften bey den alten Nationen Vortheile ziehen? Und worin beſtehen dieſe Vortheile?* war in der That einer gründlichen Unterſuchung werth. Da alle unſere wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ſich urſprünglich von den Griechen und Römern herſchreiben, ſo iſt der Zuſammenhang zwiſchen unſerer Literatur und der griechiſch-römiſchen einleuchtend; aber dadurch iſt noch nicht entſchieden, ob auch noch jetzt, nachdem in einem Zeitraume von ein paar tauſend Jahren der Umfang des menſchlichen Wiſſens ſo ſehr erweitert worden, und die wiſſenſchaftliche Behandlung in allen Zweigen deſſelben einen ganz verſchiedenen Gang genommen, zum Theil auch einen groſsen Vorſprung gewonnen hat, die Kenntniſs des wiſſenſchaftlichen Zuſtandes des Mutterlandes unſerer Literatur, Vortheile für die Wiſſenſchaften habe. Das läſst ſich jedoch zum voraus beſtimmen, daſs die Unterſuchung dieſer Frage, vorausgeſetzt, daſs ſie gründlich iſt, ſelbſt nicht ohne Gewinn ſeyn kann, indem ſie entweder Mittel zur Vervollkommnung der Wiſſenſchaften entdecken, oder vergebliche Bemühungen auf einem unbrauchbar gewordenen Wege verhüten muſs. Dieſer Gegenſtand iſt zwar ſchon vielfältig behandelt, aber, zumal in dieſer ſpeciellen Hinſicht, noch bey weitem nicht erſchöpft: welches um ſo weniger befremdet, wenn man bedenkt, welcher Umfang von Gelehrſamkeit, welcher tiefe Blick, welche ſcharfe und eindringende Beurtheilungskraft dazu erfoderlich iſt. Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen rechtfertigen die Akademie, daſs ſie einen ſo vielſeitigen Gegenſtand zu einer Preisfrage wählte. Nur wäre noch zu wünſchen geweſen, daſs die Frage noch etwas genauer, beſtimmt, und z. B. angegeben wäre, welche alte Nationen, und ob Wiſſenſchaften im engern oder weitern Sinne gemeynt ſeyen. Daher darf es auch nicht befremden, wenn die beiden berühmten Gelehrten, deren Beantwortungen gekrönt worden, ſie in einem etwas verſchiedenen Sinne nehmen. Hr. *T.* ſchränkt die Beantwortung auf die Wiſſenſchaften im engern Sinne, vorzüglich Philoſophie, Mathematik und Naturgeſchichte ein, Hr. *J.* dehnt ſie auf die Wiſſenſchaften in weiterm Sinne aus; dieſer verſteht unter alten Nationen, Griechen und Römer, jener ſchlieſst auch mit die Araber ein.

Hr. *T.* fängt ſeine Abhandlung mit der nähern Beſtimmung der Frage an; er erklärt, was hier unter den alten Völkern, den Wiſſenſchaften könne verſtanden ſeyn, und worin die Vortheile einer Wiſſenſchaft beſtehen. Ueber den letzten Punct hat er uns gar nicht befriediget, wenn er den einzigen Gewinn einer Wiſſenſchaft in Zuſätzen ſuchet, gleich als wenn hier von einem bloſsen Aggregat von Begriffen und Sätzen die Rede wäre, oder als wenn die Theile der Philoſophie, auf welche er ſich vorzüglich einläſst, ſchon als Wiſſenſchaften gegeben wären, zu denen ſich hier und da noch etwas zufügen lieſse. Das, worin das Weſen einer Wiſſenſchaft beſteht, iſt ganz überſehen worden. Der Vf. fragt, ob dieſe Zuſätze Wahrheiten ſeyn müſſen, oder auch Irrthümer ſeyn können, und behauptet, da, die Mathematik und Logik ausgenommen, in den übrigen Theilen der Philoſophie die Frage: was iſt Wahrheit? noch lange nicht entſchieden ſey, ſo konne die Wahrheit kein Maaſsſtab zur Beſtimmung der Vortheile einer Wiſſenſchaft ſeyn, ſondern nur Wahrſcheinlichkeit, „und es wären demnach diejenigen Zuſätze der Wiſſenſchaften zu den Vortheilen derſelben zu rechnen, *die einen Grad von Wahrſcheinlichkeit haben, und mithin nicht zu den offenbaren Ungereimtheiten und Albernheiten gehören; ausführlicher, ſolche Zuſätze, die mit blendenden, ſehr annehmlichen Gründen unterſtützt werden, und die von den Kennern und Pflegern derſelben als ſehr annehmlich, ſchwer zu widerlegen und mit groſsem Anſtrich von Bündigkeit verſehen anerkannt werden, die groſsen Tiefſinn und ungemeinen Scharfſinn verrathen, würden als Vortheile der Wiſſenſchaften angeſehen werden müſſen.* (S. 8.) Was mag ſich Hr. *T.* unter einer Wiſſenſchaft denken! Die Aufgabe wird nun S. 17. ſo beſtimmt: können die neuern Nationen ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung der Wiſſenſchaften, dennoch in der Mathematik, der Philoſophie und der Natur-

geschichte (anderer Wissenschaften jetzt nicht zu gedenken) noch jetzt von der blossen Kenntniss einzelner Lehren, wie auch dem Studium der Schriftsteller selbst bey Griechen, Römern und Arabern, durch richtigere Bestimmung und mehrere Aufhellung der Begriffe und Sätze, durch Entwickelung neuer Begriffe und Sätze, endlich durch Aufstellung neuer Theorieen und Systeme Vortheile ziehen? Und worin bestehen diese Vortheile? Die erste Frage wird ganz kurz beantwortet. Der Vf. gehet von den Sätzen aus, dass jede noch nicht vollendete Wissenschaft vervollkommnet werden kann, dass jeder Schriftsteller von Genie die Dinge von einer eignen Seite ansiehet, und daher auch die geistreichen Schriftsteller der genannten Nationen etwas Eigenes in den Begriffen, Sätzen, Theorieen u. s. w. haben, welches noch keineswegs von den Neuern vollständig aufgefasst und in das Ganze der Wissenschaft aufgenommen worden; dass also die Alten unerschöpfliche Fundgruben sind; dass selbst die blosse factische Kenntniss alter Vorstellungsarten durch Ideenassociation Veranlassung zu neuen Erfindungen geben kann u. s. w. Alle diese Verbesserungsmittel würden freylich überflüssig seyn, wenn wir schon eine genaue und vollständige Aufzählung aller einfachen Begriffe hätten. Denn man dürfte dann nur untersuchen, welche Combinationen sie zulassen. — Nun zeigt der Vf., wie durch die blosse historische Kenntniss der Begriffe, Sätze, Beweise der Alten neue Begriffe, Sätze u. s. w. bald durch Zusammensetzung, Trennung, Erweiterung, Einschränkung u. s. w. können gebildet werden. In dem zweyten Theile wird von S. 30. an die Anwendung davon auf alle Theile der genannten Wissenschaften ausführlich gemacht; zuerst auf die Philosophie. Denn „diese Wissenschaft ist noch am meisten einer Berichtigung bedürftig, da so viele Parteyen sich herumtummeln, die neuesten Friedensstifter auch wieder unter sich zerfallen, und der gewünschte Friede noch weit entfernt ist." In einer solchen Wissenschaft müssen alle von jeher aufgestellten Begriffe, Grundsätze und Theorieen immer von neuem durchdacht werden, weil vielleicht aus einigen übersehenen oder nicht genug besehenen das hervorgehen kann, was alle Parteyen befriediget." So vortheilhaft diese historische Kenntniss jedem Pfleger dieser Wissenschaft ist, vorausgesetzt, dass er die Philosophie selbst für etwas besseres hält, als eine blosse Rhapsodie von Meynungen, so ist es doch eine eitle Hoffnung, durch sie allein den Frieden in der Philosophie gestiftet zu sehen. Bey einer etwas hohern Vorstellung von dem, was eine Wissenschaft seyn soll, und bey einer dadurch näher bestimmten Ansicht von dem wissenschaftlichen Zustande der Philosophie in unsern Zeiten würde er in diesem, so wie in den meisten andern Puncten gewiss anders über die Bedürfnisse und die Vervollkommnungsmittel der Philosophie als Wissenschaft geurtheilt, und genau unterschieden haben, was unmittelbarer und mittelbarer Gewinn einer Wissenschaft ist. Wenn wir aus diesem höhern Gesichtspunct die Abhandlung des Vf. durchgehen, so müssen wir gestehen, dass wir die angegebenen Vortheile entweder für keinen Gewinn, oder nur für einen mittelbaren, (Bildung des Geistes) oder endlich für keinen Gewinn, der von den Neuern nicht eben so gut als von den Alten zu erwarten ist, halten können. Wir können, ohne zu weitläufig zu werden, nur eine kleine Probe der Behandlung geben. Bey der Theologie bemerkt er, dass die Beweise für das Daseyn Gottes noch nicht alle so geführt sind, dass gar keine Einwendungen übrig bleiben; dass die Neuern immer die Beweisarten von ihren Vorgängern entlehnt, und ihnen mehr Bündigkeit zu geben gesucht haben; es lasse sich nicht behaupten, dass den ontologischen und kosmologischen Beweisen, deren Keine bey den Alten vorkommen, keine bessere und bündigere Wendung zu geben sey, ungeachtet Kant sie mit einem Schlage habe vernichten wollen. „Zwar glaubt man jetzt, dass die meisten derselben nicht zum Ziele führen werden; aber da noch alle metaphysische Begriffe und Grundsätze nicht völlig berichtigt, noch aus den Vordersätzen alle mögliche Folgerungen gezogen sind; so ist nicht mit Zuverlässigkeit zu entscheiden, ob nicht noch einige zum Vorschein kommen werden, wodurch die bis hieher geringe geachteten Versuche der Alten eine bessere Gestalt gewinnen mögen." — Der Gedanke der Stoiker, es sey unmöglich, dass das blosse Ohngefähr ein regelmässiges Weltgebäude erzeuge, weil die Buchstaben des Alphabets unter einander geworfen, keine zusammenhängende Gedankenreihe hervorbringen können — „ist noch auf mehreres anwendbar, und kann auch bis dahin entwickelt werden, *dass sich aus Begriffen und durch Zuziehung mehrerer Erfahrungen die Unmöglichkeit einer solchen Wirkung des Ohngefährs überzeugend darlegen lässt.*" — An vielen Stellen zeigt der Vf. den vortheilhaften Einfluss der Lecture der Alten auf den menschlichen Geist zur Entwickelung und Veranlassung neuer Ideen. Dies ist für die Wissenschaft nur ein mittelbarer Vortheil, der nicht nur aus den alten, sondern eben so gut, ja in Rücksicht auf die Vervollkommnung der Wissenschaften vielleicht noch besser, aus den neuern Schriftstellern gezogen werden kann. Oft spricht er über die Vortheile nicht entscheidend, sondern nur problematisch, indem er es für möglich hält, dass die Ideen der Alten zur Berichtigung und Erweiterung unserer Philosophie könnten gebraucht werden. Auf diese Art ist aber die Frage nicht befriedigend beantwortet, denn es wäre doch ein möglicher Fall, dass jene Vortheile nur eingebildet wären. So sehr wir übrigens den philosophisch-wissenschaftlichen Geist in dieser Abhandlung vermissen, der nur allein sichere Grundsätze und leitende Ideen für die Bestimmung der wissenschaftlichen Vortheile aus dem Studium der Alten hergeben kann: so sehr müssen wir dem Scharfsinne und den Kenntnissen des Alterthums, welche der Vf. auch hier wiederum an den Tag gelegt hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Hr.

Hr. Jenisch hat die Preisfrage aus einem viel weitern Gesichtspuncte betrachtet, und den Zusammenhang der ältern Literatur mit der neuern, den Einfluss des Studiums der griechischen und römischen Schriftsteller auf unsere Zeiten vorzüglich in pädagogischer und kosmopolitischer Hinsicht untersucht. Daher führt diese Abhandlung, welche von S. 106. bis ans Ende gehet, auch den besondern Titel: *Ueber den bisherigen Einfluss der griechischen und römischen Schriftsteller auf neu-europäische Geistesbildung und über die möglich beste Art des Studiums derselben für den Geist des Zeitalters.* Dieses ist nun freylich viel mehr, als eigentlich in der Aufgabe der Akademie liegt: indessen ist doch diese Erweiterung nicht gerade tadelswerth, da sie alle die Puncte in sich fasst, von welchen die Beantwortung jener ausgehen muss. Daher hatte der Vf. auch nicht gerade nöthig, sich in eine Erörterung des Sinnes der Frage einzulassen; denn dieser mochte seyn, welcher er wollte, so war er sicher, ihm nach seiner umfassenden Ansicht zu begegnen. Diese Ausdehnung gab dem Vf. Stoff und Gelegenheit genug, seine Talente, Einsichten und Gelehrsamkeit zu zeigen. Die Abhandlung enthält eine Menge von treffenden und scharfsinnigen Bemerkungen über den Geist der alten und neuen Literatur, über die Bedürfnisse unsers Zeitalters in Rücksicht auf Geistesbildung; sie ist mit einem gewissen Feuer geschrieben, welches den Leser zur Theilnahme hinreisst. Nur ist dieses Feuer noch zu unruhig, es treibt Gedanken heraus, ehe sie noch völlig gereift sind, und verhindert zuweilen die Consistenz und planvolle Aneinanderreihung derselben; daher mehrere Wiederholungen, öftere Verweisungen auf folgende Einschränkungen einer Behauptung. Anstatt des künstlichen, verschlungenen Plans, würden wir lieber den natürlichen vorgezogen haben, dass nach genauer und strenger Erwägung des Geistes und der eigenthümlichen Vorzüge und Mängel sowohl der ältern als der neuern Literatur daraus die Hauptpuncte zur Beantwortung der Frage wären entwickelt worden.

Hr. Jenisch geht von der Schilderung des wohlthätigen Einflusses der alten Literatur zu den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften aus, untersucht dann die Nachtheile, welche das ausschliessende Studium der alten Sprachen für die Bildung der europäischen, für die schnellere Verbreitung der Cultur und die Fortschritte des menschlichen Geistes in den Wissenschaften hatte. Die Betrachtung der Schicksale der schönen Künste in Frankreich führt ihn auf *Perraults* Streit über den Vorzug der Alten und Neuern, den er mit Recht als eine Folge der Fortschreitung des menschlichen Geistes ansiehet. Dieses macht nur die Einleitung zur Abhandlung aus, in welcher der Vf. folgende Puncte erörtert. 1) In welchem Zustande befinden sich die Künste und Wissenschaften in unsern Tagen in Verhältniss gegen die Literatur der Alten? Die neuere Literatur ist von der alten ausgegangen; diese macht noch immer gewissermassen die Grundlage jener aus, wie schon aus der Terminologie jeder Wissenschaft erhellt. Demungeachtet ist die Kenntniss der griechischen und lateinischen Sprache dem reinen Denker, Mathematiker, Physiker, Chemiker, Naturgeschichtschreiber, (im Allgemeinen, nicht für besondere Zwecke) entbehrlicher. S. 149. „In allen philosophischen Werken der Griechen und Römer sucht man schlechterdings vergebens nach einer vollständigen Theorie einer Moral, Aesthetik, Staatsverfassung, oder irgend einer Kunst und Wissenschaft; vergebens nach der gründlichen Erschöpfung auch nur irgend eines philosophischen, moralischen, ästhetischen oder wissenschaftlichen Begriffs. — Ueberall gleichsam nur Bruchstück und Rhapsodie. Und so wie der berühmte und scharfsinnige Balzac von des französischen Dichters Ronsard Werken urtheilt, *Ce sont plutôt les commencemens d'un poëme qu'un poëme même:* so könnte man von allen philosophischen Werken der Alten sagen: *ce sont plutôt les commencemens d'une philosophie que la philosophie même.* 2) Die neueuropäische Literatur ist eben so fruchtbar, oder noch fruchtbarer an Originalwerken, als die alte. Eine ausführliche Parallele der alten und neuen Originalwerke nach allen Classen, und Bestimmung der Eigenthümlichkeiten der Neuern, wohin der Vf. rechnet eine feinere Prose, feinere Gattung des Komischen, systematische Theorieen der menschlichen Erkenntniss, und streng wissenschaftliches Denken, philosophische Geschichte der Kunst, des Geschmacks, der Wissenschaften, Staaten und Nationen, Empfindsamkeit in der Dichtkunst, Milde und Feinheit der Moral, Weltbürgersinn in der Gesetzgebung und in der Beurtheilung fremder Völker, Adel und Erhabenheit in der Religion, Gewandtheit und Geselligkeit im gesellschaftlichen Umgange. Vergleichung der ältern und neuern Beredsamkeit. 3) Der Kreis des Wissenswürdigen und Nothwendigen hat sich in unsern Tagen in Vergleich mit den intellectuellen Bedürfnissen der Alten ungeheuer erweitert, und erweitert sich noch immer ins Unendliche. Daher ist es für diejenigen, welche sich dem praktischen Leben widmen, heilsamer, sie mit einer Art von Encyklopädie der Wissenschaften, als mit der alten Literatur zu beschäftigen, und es ist Pflicht aller Erzieher und Bildner der Menschheit, das Studium der alten Sprachen und Geisteswerke immer entbehrlicher zu machen, zumal da die Erlernung der alten todten Sprachen weit schwerer ist als der lebendigen. Zur Cultur für Wahrheit, Geschmack und Sittlichkeit können wir der Alten entbehren, und höchstens Uebersetzungen ihrer Werke neben den neuern classischen sind zu diesem Zweck hinreichend. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehet der Vf. zu der Frage über: 4) Inwiefern und in welchen Rücksichten müssen die Schriftsteller der Griechen und Römer als wesentlicher Theil des Studiums desjenigen angesehen werden, dem intellectuelle Cultur eigentlicher Zweck ist, also des künftigen Gelehrten, des genialischen oder gemeinnützigen Schrift-

Schriftstellers, des Bildners der Menschheit. Hier sind doch mehrere Rücksichten vereiniget, die wohl noch genauer hätten getrennt werden sollen. Und da der Vf. die Entwickelung edeler vollkommener Menschheit und ihrer intellectuellen und moralischen Anlagen als den letzten und höchsten Zweck aller Bildung und Cultur betrachtet, so verfällt er unvermerkt in eine Inconsequenz, indem er bey Nr. 3. die Entbehrlichkeit, hier aber die Unentbehrlichkeit des Studiums der alten Classiker zu diesem Zweck zeigen will. Die Entscheidungsgründe des Vf. sind folgende. Die musterhafte Methode der Alten in Entwickelung und Darstellung der Wahrheiten; der unvergleichbare Grad der Gewandheit, der Eleganz und des Nachdrucks der griechischen und römischen Sprache; die Meisterwerke der griechischen und römischen Dichtkunst und Prose übertreffen an untadelhafter Reinheit des Geschmacks den gröfsten Theil der vortreflichsten Werke der Neuern; Einfalt, Wahrheit und ächte Kunstdarstellung sind als eigenthümlicher Charakter den Meisterwerken der Alten eingeprägt, und diese sind eben deswegen für die Bildung des reinen und classischen Geschmacks und für die ästhetische Leitung des Genies weit mehr als die Schriftsteller der Neuern anzupreisen; die Darstellung der Griechen und Römer besonders die prosaische ist überall praktisch und sinnlich schön; dagegen die Darstellung der neuern Schriftsteller etwas spekulativ spitzfindiges und trocken - abgezogenes hat; hierbey eine kleine Digression über den Mangel des Patriotismus und Gemeingeistes der deutschen Schriftsteller; der in den Geisteswerken der Alten herrschende Geist des Ernstes und der moralischen Weisheit; die eigenthümliche moralische Ascetik als Charakter ihrer praktischen Philosophen und prosaischen Schriftsteller; die Ehrfurcht gebietende Würde des Alterthums. Zuletzt folgen noch einige Ideen und Winke für Gelehrte, Antiquare und Philologen zur Hervorziehung und Bearbeitung des Stoffes, welcher in den Alten zur Berichtigung der Wissenschaften in weiterer Bedeutung liegt. Aus dieser gedrängten Inhaltsanzeige wird der Leser schon von selbst schliefsen, dafs Hr. *J.* zwar sehr viel wahres und zweckmäfsiges über die Frage gesagt hat; dafs aber doch nicht alles, vorzüglich in Beziehung auf strenge Wissenschaften, erschöpft ist; dafs seine Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten der alten und neuen Literatur noch mancher Berichtigung und scharferer Unterscheidung bedürfen.

Der Stil in der ersten Abhandlung ist correct und plan, in der zweyten aber weit gebildeter und voll lebendiger Kraft.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, in der königl. Realbuchhandlung: *Materialien und Actenstücke zur Geschichte des hiesigen königlichen kurmärkischen Landschul - Lehrer und Küster - Seminariums, während des letztverflossenen Jahrzehends, und sonderlich der Jahre* 1796 und 1797, mit beygemischten Anmerkungen des Herausgebers. Womit zur öffentlichen Prüfung — einladet (21 Nov. — 1797.) *Friedrich Herzberg*, Inspector des Semin. und zweyter evangel. luth. Prediger bey der Dreyfaltigkeitskirche. 40 S. 8. (3 gr.) Der würdige Vf. dieser Einladungsschrift ist unsern Lesern auch schon von der vortheilhaften Seite bekannt, dafs er sich unablässig Mühe giebt, den armen, so schlechtbesoldeten Landschullehrern ein sorgenfreyeres Leben zu verschaffen. Schon im J. 1796 that er deshalb in einer Einladungsschrift einige Vorschläge, welche zwar Sensation erweckten, weil sie mit einer wahren Darstellung der schlechten Lage der Schulmeisterbegleitet waren: allein ohne Erfolg blieben, weil der Finanzertrag von den guten Folgen seiner Vorschläge sich nicht in Zahlen darstellen liefs, und der gemeine Cammalist und Financier nur für baaren Zahlwerth, nicht für moralischen Gewinn Sinn hat. Inzwischen hat dies Misslingen den rastlosen Vf. nicht abgeschreckt. Mit Recht macht er jetzt die Actenstücke bekannt, welche zu dieser Sache gehören. Sie bestehen 1) in einem Schreiben um Unterstützung an den König Friedrich Wilhelm II, nebst 2) der Antwort des Oberschulcollegiums, worin nur im Allgemeinen die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten berührt werden, mit einer Belobung der Thätigkeit des Vf. 3) Viel herzlicher und theilnehmender war das Antwortschreiben des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs Friedrich Wilhelm III. In einer Anmerkung sucht der Vf. die Schwierigkeiten, die das Oberschulcollegium etwa gemeynt haben möchte, aufzufinden, und zu beleuchten. Das Landschullehrer-Seminarium ward 1748 anfangs nur als ein Privatinstitut errichtet, dessen Kreis sich 1753 zunächst für die Kurmark erweiterte, und 1772, von dem Minister von Zedlitz eine ausführliche Instruction erhielt, die nie gedruckt erschien. Für die Zöglinge liefs der Vf. 1794 als Einladungsschrift eine aus den vorhandnen Gesetzen gezogene Instruction abdrucken. Der Fonds der Anstalt beläuft sich nur auf 1630 Rthlr. wovon 1000 Rthlr. König Friedrich Wilhelm II, das übrige König Friedrich II. hergab. Daher müssen sich die meisten Präparanden zum Nachtheil ihrer Ausbildung durch Nebenarbeiten ihre Subsistenz verdienen; denn Lehrerbesoldungen, Beneficien, Prämien, Heizung, Licht, Miethe etc. müssen aus diesem Fonds bestritten werden. Die Zahl der Zöglinge, die jährlich in dieser Anstalt unterrichtet werden, beläuft sich auf 50 bis 60, von denen im Durchschnitte jährlich 40 Versorgung erhalten. Einige von den ehemaligen Zöglingen sind auch als Schul- und Kinderschriftsteller bekannt, als Wilberg in der Bauerschaft Hamm bey Bochum in Westphalen. Im Jahre 1797 gewann die Anstalt von 370 Pfund Cocons ungefähr 37 Pfund reine Seide.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Januar 1799.

PHILOSOPHIE.

JENA u. LEIPZIG, b. Frommann: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie*, herausgegeben von *Ge. Gust. Fülleborn. Neuntes Stück.* 1798. 188 S. 8. (14 gr.)

Diese schätzbare Sammlung von Beyträgen zur Geschichte der Philosophie hat sich bisher meistens blofs durch die Thätigkeit des Herausgebers in ihrem verdienten Beyfalle erhalten; nur in den ersten Stücken hatten einige andere Gelehrte Antheil daran genommen. Mit diesem neunten Stücke scheint eine neue Periode dieser Schrift anzugehen, indem auf einmal zwey fremde Beyträge von geachteten Schriftstellern erscheinen, welche den gröften Raum einnehmen. Wir wünfchen zum Besten der Wiffenfchaft, dafs sich noch mehrere an den Herausgeber anfchliessen, und durch Mannichfaltigkeit der Bearbeitung und Einkleidung diesen Beyträgen noch mehr Werth und Interesse ertheilen mogen. 1) *Timaeus der Lokrier von der Weltseele* S. 1—58. Hr. *Bardili*, der Vf. dieses Auffatzes, welches aus Verfehen nicht angezeigt worden ist, giebt uns hier eine Ueberfetzung der genannten Schrift, welche fich durch ihre Deutlichkeit und Correctheit empfiehlt. So weit wir fie mit dem Original verglichen haben, ist der Sinn gut getroffen. S. 4. können wir in der Erklärung einer Stelle dem Vf., der Schulthefs folgt, nicht beytreten. Es heifst nämlich: weil nun das *alte beffer als das neue, und das geordnete beffer als das ungeordnete:* so fand Gott nach seiner Güte für nöthig — die Materie in Ordnung zu bringen. Ueber den Sinn der ersten Worte erklärt fich der Vf. der Schrift felbst weiter unten S. 9. der Ueberfetzung. „Sie, (die Weltfeele) bekam, wie wir behaupten, ihre Einrichtung nicht erst nach dem Körper, sondern schon vor demselbigen; denn das Vorzüglichere gehet dem Geringern sowohl in der Kraft als in der Zeit feiner Entftehung voran." Die Erklärung des Hn. Schulthefs ist daher zwar scharffinnig aber nicht paffend, wenn er fagt: durch die blinde Bewegung der Materie ward immer Neues, das keinen Bestand hatte. — Das gefiel Gott nicht, (alt werden, d. h. Bestand haben, schien ihm beffer, als fich immer regellos erneuern.) Die allgemeinen Betrachtungen über den Lokrier enthalten treffende Erläuterung und Würdigung der in dieser Schrift enthaltenen Philofopheme. Der Lokrier kennt nur zwey Urfachen der Dinge, den Verstand und die Nothwendigkeit. Der Verstand bringt das hervor, worin Plan und Abficht ist. Die Nothwendigkeit (ἀνάγκη) bringt das hervor, was fich bey allem guten Willen Gottes nicht ändern liefs, fondern gewaltfamer Weife durch körperliche Kräfte bewirkt wird. Mit Recht findet es der Vf. unerklärbar, wie man hier die Lehre von der Trinität finden konnte, wenn man blofs bey dem Texte des Lokriers stehen bleibt. Nur dem Plato hat er es zu verdanken, dafs er zum Erfinder, wenigstens zum ersten Herolde eines so wichtigen Geheimnisses gemacht wurde. Da bekanntlich im Plato die Kirchenväter eine Art von Dreyeinigkeit fuchten und fanden, und der Timäus des Plato offenbar die Gedanken des Lokriers blofs weiter ausführt, fo fchlofs man, der Lokrier ist unfehlbar der erste Kanal, aus welchem auch diese grofse Wahrheit abflofs, zumal da fich einige feiner Ausdrücke zu Gunsten der Hypothese verdrehen liefsen. Dies führt den Vf. zu einer fcharffinnigen Beleuchtung der Platonischen vermeyntlichen Trinität, welche er in feinen Epochen nur kurz berühren konnte. Der Vf. nimmt noch, wie in feiner ältern Schrift, an, dafs die Schrift des Timäus ächt fey, und dafs Plato in feinem Timäus die Gedanken des Lokriers blofs weiter ausführe. Wir hätten gewünfcht, dafs er auf die Gründe derjenigen, welche nach der Zeit das Gegentheil zu beweifen gesucht haben, Rückficht genommen hätte, da fie nach dem Urtheil mehrerer competenten Richter, wo nicht für entfcheidend, doch wenigstens der Prüfung würdig anzufehen find. 2) *Ueber die Sagen von Hermotimos aus Klazomenä. Ein kritischer Versuch vom Prof. Carus in Leipzig.* S. 58—147. Diese Abhandlung kann als Muster kritischer Untersuchungen betrachtet werden. Hatte Hr. *C.* schon in feiner Abhandlung *de fontibus cosmo-theologiae Anaxagoreae* eine ungemeine Belefenheit, einen umfaffenden und tief eindringenden Forfchungsgeist und Scharffinn bewiefen, fo zeigen fich diese Talente in Verbindung mit einer glücklichen Combinationsgabe hier noch in einem weit höhern Grade bey einer ungleich fchwierigern Materie. Gleich dem Anaxagorifchen νοῦς fcheidet und ordnet er die rohen unzufammenhängenden Sagen von dem Klazomenier Hermotimus, und bringt in eine dunkle Region, wo man vorher nur blindlings herumtappte, Licht, dafs man nun freyer um fich blicken kann. Vorzüglich ist die kritische Kunst in der Sichtung der Zeugen und Abwägung ihres historifchen Werths, in ihrer Zufammenstellung zum Ueberblick und in Herleitung der in ihnen liegenden Refultate zu rühmen. Wir können hier, ohne zu weitläuftig zu werden, nur

das Refultat der ganzen Unterfuchung herfetzen; aber auch diefes wird unfer Urtheil beftätigen, noch mehr aber zur Lectüre der Abhandlung felbft reizen. Zuerft ftellt der Vf. alle Zeugniffe vom Hermotimus in chronologifcher Ordnung zufammen, und knüpft fogleich daran einige fcharffinnige Bemerkungen, dafs nämlich des Hermotimus fo fpät Erwähnung gefchieht; dafs alle vorhandenen Nachrichten nicht nur gering an Zahl und Umfange, fondern auch höchft arm und dürftig an Inhalt und faft nur wiederholend find; dafs alle Schriftfteller, welche feine Lehren und Entdeckungen berühren, feine ausgezeichnete Lebensweife und ungewöhnlichen Handlungen übergehen, hingegen diejenigen, welche von den letzten reden, die erften nicht erwähnen; dafs feit Ariftoteles fechftehalb Jahrhunderte hindurch ein gänzliches Stillfchweigen über feine Dogmen herrfcht. Zuletzt kommt in Anfehung auf die letzten alles auf die einzige Stelle des Ariftoteles Metaphyficor. 1, c. 3. an, durch deren nähere Beleuchtung Hr. C. aber mit völliger Gewifsheit bewiefen hat, dafs Ariftoteles nicht aus hiftorifchen Urkunden fondern nur nach unzuverläffigen Sagen von feinen Lehren fpricht. Daher weifs auch Ariftoteles nichts Beftimmtes von dem Eigenthümlichen des Hermotimus anzugeben. Doch fetzt der Vf. hinzu, kann man aus dem Zufammenhange fchliefsen, dafs man glaubte, er habe 1) eine *Urfache der Bewegung der Materie;* 2) eben diefe zugleich als *Urfache einer gewiffen Naturordnung* und geregelten Einrichtung der Welt; 3) wahrfcheinlich auch als eine thätige *Urfache des Lebens* geahndet oder auch deutlich gedacht. Alfo höchftens auf die Annahme einer Weltfeele führt uns Ariftoteles Erwähnung, und Hermotimus ftünde alfo weit unter Anaxagoras. — Wäre auch der Vf. hierbey ftehen geblieben, fo verdankten wir ihm doch wieder einen ficher ausgemachten Punct in der Gefchichte der Philofophie. Er gehet aber noch weiter, er fucht den Entftehungsgrund diefer Sage, das Zeitalter diefes immer noch räthfelhaften Mannes zu beftimmen, und findet die Data zu diefer Unterfuchung, welche beym erften Anblick als ein wahres Wageftück erfcheint, in dem andern Sagenkreis von den fonderbaren Lebensumftänden des Hermotimus. Das Land, in welchem diefe Sagen fpäterhin wieder zum Vorfchein kamen, (Italien und Afrika) und felbft der Inhalt derfelben, das periodifche Entfchweben des Geiftes führet natürlich auf den Glauben von Seelenwanderung, und diefe fo mannichfaltig geftaltete Hypothefe auf Pythagoras, und felbft noch über diefen auf Pherecydes hinaus. Merkwürdig ift, dafs in den Sagen von den Seelenreifen des Pythagoras, welche der Vf. S. 114 feq. mit hiftorifcher Kritik beleuchtet, gerade auch ein Hermotimus eine Hauptrolle fpielt, an deffen Stelle aber der Scholiaft des Apollonius einen unbekannten [illegible] anführt; diefen Umftand, nebft noch mehreren, die diefe Sagen enthalten, benutzt der Vf. fehr gut, den gemeinfchaftlichen Urfprung der Sagen von unferm Hermotimus und des Pythagoras Seelenwanderungen aufzufuchen. Da Pherecydes in dem Scholion zu Apollonius Rhodius Argon. 1, 645. fagt: Aethalides habe vom Hermes die Gabe erhalten, dafs feine Seele abwechfelnd in dem Hades und auf der Oberwelt fich aufhielt, und Apollonius felbft hinzufetzt, feine Seele habe kein Vergeffen überfchlichen: wird man fich um fo weniger wundern, dafs man an einen bekannten und bedeutenden Namen (Günftling des Hermes) ein altes in dunkeln Ueberlieferungen erhaltenes Factum reihte. Kurz der Vf. fucht durch diefe Combination wahrfcheinlich zu machen, dafs Hermotimus noch über den Pherecydes hinaus zu rücken fey. (Der Vf. hatte noch hinzufetzen können, dafs Pythagoras ohne Zweifel Namen von lauter zu jener Zeit bekannten und berühmten Menfchen werde gewählt haben.) Zuletzt fucht der Vf. noch aus den Sagen-Trümmern folgende eigenthümliche Behauptungen des Hermotimus herauszulefen: 1) Die Urfache der Bewegung und des Lebens des Körpers ift die Seele, die ihn einer dumpfen, ftarren Ruhe Preis giebt, wenn fie fich von ihm entfernt, den trägen Stoff aber wieder belebt, wenn fie in ihn zurückkehrt. 2) Die Seele vermag die Folge und den regelmäfsigen Gang phyfifcher Veränderungen zu ahnen und aus einem höhern Standpuncte voraus zu beftimmen. 3) Die Seele hat die Kraft, fich über den Körper zu erheben, aufser und ohne ihn Anfchauungen und Gehörfenfationen zu erhalten und fich ihrer bewufst zu werden. Darf man diefe in einem weitern Sinne und mehr im Grofsen faffen, und ftatt des Körpers — die Körperwelt denken, fo finden wir die oben aus dem Ariftoteles für Hermotimus ausgezogenen Sätze auch hier wieder. Vielleicht läfst fich aber auch noch aus dem Umftande, dafs feine Seele nach des Plinius Darftellung wieder in den Körper, wie in ihre Scheide zurückkehrte, die Folgerung ziehen, er habe der Welt eine Art von Seele gegeben. Er würde fich dann nicht weit von den Joniern entfernen und das Mittelglied zwifchen diefen und dem Anaxagoras ausmachen. Diefes ift der Inhalt einer fehr gedankenvollen und mit zweckmäfsiger Gelehrfamkeit ausgezierten Abhandlung. Man würde ungerecht gegen den Vf. feyn, wenn man, ohne die beiden Hauptfätze feiner Abhandlung zu unterfcheiden, von beiden einen gleichen Grad von Gewifsheit fodern follte. Der erfte, dafs Ariftoteles in der angeführten Stelle vom Hermotimus nur nach dunklen Ueberlieferungen rede, beruhet auf einer gründlichen Erörterung derfelben, welcher kaum Jemand feine Beyftimmung verfagen wird. Der zweyte: dafs Hermotimus weit über Anaxagoras, felbft über Pythagoras hinaus zu fetzen fey, fcheint uns bey aller Aehnlichkeit und bey allem Zufammentreffen fo mannichfaltiger Umftände, welche die glückliche Combinationsgabe des Vfs. ausgemittelt hat, noch weit von dem Grade der Evidenz entfernt zu feyn, dafs wir ihn auch nur unter die hiftorifchen Wahrfcheinlichkeiten zählen möchten. Alles beruht auf der

der Identität des Hermotimus, von dem Aristoteles, und desjenigen, von welchem die andern Schriftsteller sprechen, die aber doch nur vorausgesetzt wird. Warum sollte es nicht denkbar seyn, dass es zwey verschiedene Personen dieses Namens waren? Vielleicht hatten sie nicht einmal den Namen gemein. Nennt ihn doch Plutarch nicht Hermotimus sondern Hermodorus. Beide Namen konnten leicht verwechselt werden, wegen des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Beide haben nichts mit einander gemein, so wie die Schriftsteller, welche von ihnen sprechen, zwey ganz verschiedene Classen ausmachen. Der eine soll etwas gelehrt oder entdeckt haben, der andere war ein Jongleur. Aus den Seelenwanderungen des letzten gewisse Lehren abzuleiten, ist viel zu gewagt. Aber vorzüglich fällt das auf, dass Hermotimus, der doch das Mittelglied zwischen den Joniern und dem Anaxagoras seyn soll, gleichwohl über jene sogar hinausgerückt wird, gegen alle stufenweise Entwickelung menschlicher Dinge. — 3) *Garve über die Geschichte der Philosophie.* Eine Stelle aus dessen lateinischer Abhandlung: *de ratione scribendi historiam philosophiae.* 1768. übersetzt vom Herausgeber. Man wird diese Stelle, welche eine gedrängte Uebersicht der ganzen Geschichte der Philosophie enthält, um so mehr mit Vergnügen lesen, da jene Abhandlung so selten worden ist. 4) *Zusätze zur Geschichte der Physiognomik*, im 8 Hft. vom *Herausgeber.* 5) *Bruchstücke über Aristoteles Philosophie und Manier.* Aus einem grössern Werke über Aristoteles. Der Vf. derselben bemerkt ganz richtig, dass, ungeachtet der fast unzählbaren Menge von Schriften über den Aristoteles, der Commentarien, Paraphrasen, Auszüge, uns doch noch ein *Werk fehlt*, welches ganz eigentlich den Geist des *Aristoteles*, seinen philosophischen und schriftstellerischen Charakter darstellte. Ein solches Werk wird in der That eine Bereicherung unserer Literatur werden, wenn es die Frucht von einer gründlichen Kenntniss der Aristotelischen Schriften ist, und mit philosophischem Scharfsinn ausgeführt wird. Die daraus mitgetheilten Bruchstücke, welche keines Auszugs fähig sind, machen die baldige Erscheinung desselben wünschenswerth.

GESCHICHTE.

PARIS, in der Imprimerie-Librairie du Cercle-Social: *Voyage et Captivité du Citoyen Garnerin*, Ex-Commissaire de la république françoise, prisonnier d'état en Autriche. Nouvelle édition. (1797.) an 6. de la république françoise. 160 S. gr. 8. (16 gr.)

Im October 1793. wurde der Vf., der sein 25tes Jahr noch nicht zurück gelegt hatte, durch den Wohlfahrtsausschuss, als Commissair der Republik an die Nordarmee geschickt, und bald nachher durch die Oestreicher unter den Befehlen des Herzogs von York in Merchiennes gefangen. In Oudenarde suchte er zu entwischen, wurde aber durch die Treulosigkeit eines Führers den Feinden der Republik wieder in die Hände geliefert, in das Criminalgefängniss zu Oudenarde von da nach Tournay zu dem Herzoge von York gebracht, und bald nachher (den 14. Dec.), da dieser seine Winterquartiere zu Gent bezog und die Kaiserlichen Tournay besetzten, kam er aus der Engländer Hände in die Hände der Oestreicher, die ihn nach Mons führten. Von beiden wurde er, seiner Angabe nach, theils beraubt, theils sehr hart und unanständig behandelt. Die Erzählung dieser Begebenheiten, das Verhör zu Mons, welches sehr umständlich eingerückt ist, und die kurze Geschichte seines weitern Transports nach Brüssel, füllen den ersten Abschnitt.

Im 2ten erzählt der Vf. verschiedene Thatsachen aus seiner Gefangenschaft zu Brüssel, die theils ihm selbst, theils andern Personen, welche er mit Namen nennt, begegnet seyn sollen; sie sind aber zum Theil so schändlich und abscheulich, dass der menschenfreundliche und unbefangene Leser lieber die Wahrhaftigkeit des Schriftstellers bezweifeln, als unbescheinigten Erzählungen eines erbitterten Feindes Glauben beymessen würde, wenn dieser auch dessen mehr verdiente als es, wie wir aus dem Folgenden sehen werden, hier der Fall ist. Rec. will nur einige Angaben ausheben. Nach S. 76. sollen von 80 bey Maubeuge gefangenen Freywilligen in kurzer Zeit 79 durch Hunger, Kälte und alle Arten über sie gehäuften Elends umgekommen seyn. *Dans les différens depôts, ils essuyaient des vexations, des outrages et des cruautés suivant la diversité de caractère des officiers autrichiens qui y commandaient. Celui du dépôt de Ruremonde avoit tous les jours l'indignité de faire laver son pot de chambre dans le tonneau rempli d'eau pour la boisson des prisonniers.* S. 87. giebt er einem mit Namen genannten, zur Auswechselung der Kriegsgefangenen beauftragten kaiserl. Obristlieutenant Schuld, dass er einen seiner Auswechselung wegen nach Frankreich geschriebenen Brief, den er ihm offen zugestellt, verfälscht habe.

Von den Oestreichern wurde der Vf. nebst vielen andern Gefangenen über Cölln, Neuwied, Heidelberg an die Donau gebracht, auf welcher sie eingeschifft und dann zu Wasser über Neuburg, Regensburg, Linz, Wien, Pressburg nach Pest transportirt wurden. Diese Wasserreise beschreibt der Vf. sehr gefährlich. Wie zuverlässig aber auch hier sein Urtheil sey, davon will Rec. nur eine Probe anführen. S. 99 sagt er: die abgestorbenen Bäume, die man häufig an den steilen Ufern der Donau finde, zeigten an, dass die Nebel dieses Flusses zuweilen pestilenzialisch seyen. Die Nachrichten über die Sterblichkeit der Gefangenen wurden schrecklich seyn, wenn sie treu wären. In Linz fand sich bey der Zählung der Freywilligen, dass während des Transports dahin, die Hälfte umgekommen war, und von 4000 Gefangenen, welche von Brüssel ausmarschirten, sollen nur 1000 den Ort ihrer Bestimmung in

Ungarn erreicht haben, und von diesen wieder 300 vor Ablauf eines Monats verstorben seyn. Nach des Vfs. Erzählung wurde ihnen zuweilen mehrere Tage Brod und Stroh vorenthalten, und zwar, wie er behauptet, in der Absicht, sie zu nöthigen, zu den Fahnen des Feindes ihres Vaterlandes überzutreten. S. 97. sagt der Vf.: *Le Vampire (l'officier payeur) eut l'infamie de se vanter qu'il esperait bien se rattraper sur les prisonniers, de 6000 liv. qu'il avait perduès au jeu, la veille de son depart.* Auch ihm, giebt der Vf. vor, seyen häufig Anträge geschehen, unter vortheilhaften Bedingungen in kaiserliche Dienste zu treten. S. 107. lässt er es mit grosen Buchstaben drucken, die aber freylich nicht für eine Bescheinigung gelten können, dass von 55000. in östreichische Gefangenschaft gekommenen, Franzosen, nur 5000 blos und entstellt übrig geblieben, 50000 aber durch solche Behandlung in der Gefangenschaft umgekommen seyen. Hier und da wird auch eine wohlthätigere und menschlichere Behandlung gerühmt, z. B. von dem Münsterischen und Wirtembergischen Militair. Ueberhaupt will der Vf. mehr Mildthätigkeit und menschliches Gefühl bey Juden, Protestanten und Wiedertäufern, als bey den Katholiken gefunden haben. In Pest musste er zurückbleiben, als seine Mitgefangenen weiter transportirt wurden.

In dem 3ten Abschnitte giebt der Vf. von einer gefährlichen Krankheit Nachricht, die ihn befiel; klagt über den Aufseher des Spitals, einen von ihm namentlich genannten kaiserlichen Officier, dass er ihm 12 Louisd'ors gestohlen habe; erzählt, dass einst 3000 zugleich in das Spital gebrachte Kranke binnen 4 Wochen bis auf 24 sämmtlich gestorben seyen. Kaum noch wieder hergestellt, wurde er in ein abgesondertes Gefängniss gebracht, von welchem er eine schreckliche Schilderung macht. Hier musste er 17 Monate bleiben. Gegen das Ende seiner Gefangenschaft verliebten sich 2 der schönsten Frauen in ihn, die eine wollte ihn sogar im Kerker besuchen, und schlug seinetwegen einen reichen Mann aus. Der Vf. theilt den Lesern auch seine Briefe mit, die er an diese Schönen schrieb und von der einen erhielt. Die ältere vergleicht er mit *Armiden*, die jüngere mit *Psyche*. Diese Liebesgeschichten sind wenigstens dadurch für den Leser merkwürdig, weil sie den unbegrenzten Stolz und die Selbstliebe des Vfs., von welcher die Schrift unzählige Beweise liefert, besser ins Licht setzen, und dadurch sowohl, als durch die dabey angegebenen höchst unwahrscheinlichen Umstände, seine Glaubwürdigkeit noch verdächtiger machen. Wer wird es einem solchem Schriftsteller auf sein Wort glauben, dass man ihm in 17 Monaten nicht einmal frisches Stroh gegeben habe? Allen diesen Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten drückt aber der Vf. das Siegel durch die Erzählung auf, dass der allgemein geliebte Palatin von Ungarn, der bey einem Feuerwerke verunglückte, das Glied einer Verschwörung gewesen und deshalb aus dem Wege geräumt worden sey. *On ne fit pas conduire à l'echaffaud le Palatin d'Hongrie, frère de François II., soupçonné d'avoir trempé dans la conjuration; on trouva plus prudent de l'attirer à une fête: en lui faisant voir les aprêts d'un feu d'artifice dont il etait amateur, on fit sauter un baril de poudre à côte de lui. Le malheureux Prince mourut dans des tortures horribles.* Diese eben so übel ersonnene als verläumderische Lüge trägt an sich schon das Gepräge der Unwahrheit; und man ist berechtigt, von ihr auf die übrigen Angaben des Vfs. zurückzuschliessen. Rec. konnte mehrere notorisch falsche Thatsachen ausheben, z. B. was er S. 105. von einer zu Wien gehaltenen *execution de plusieurs grands seigneurs, chefs des conjurés* sagt, wenn es mehrerern Beweises der Unzuverlässigkeit bedürfte. Den 1. Juny 1796 erhielt der Vf. nach einer 31 monatlichen Gefangenschaft, nachdem er in das französische Lager des Generals Moreau gebracht worden, seine Freyheit wieder. Hier schliesst der Vf. diese Geschichte mit den Worten: *C'est à ma patrie, à l'Europe et à la posterite, à juger lequel s'est acquis le plus de gloire ou de François II., vainqueur, ou de moi vaincu.* Ihr folgen einige *Pieces justificatives* und zuletzt eine Rechtfertigung von 8 Seiten wegen der bekanntlich zu Paris misglückten Luftreise des Vfs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Für Christenthum, Aufklarung und Menschenwohl. Von D. Wilh. Friedr. Hufnagel. Dritter Band.* 1. Heft. 1798. 109 S. 8.

I. *Ueber die Propheten.* S. 1—49. Diese drey Bogen sind der Anfang eines zweyten Bändchens der *Schriften des A. Testaments nach ihrem Inhalt und Zweck bearbeitet, für Leser aus allen Ständen,* welche zwar vor mehr als 10 Jahren gedruckt waren, aber nicht ausgegeben wurden. Jetzt hat sie der Vf. hier einschalten lassen, und verspricht seinen Lesern die neuern Aufschlüsse über die Propheten in einzelnen Abhandlungen vorzulegen. Der Begriff eines Propheten wird so bestimmt, dass er sey *ein Mann von ausgezeichneten Gaben des Geistes und des Herzens, ein Beobachter des Lebens, ein Vertrauter der Tugend, und durch sie ein Vertrauter der Gottheit.* Dieser Begriff wird angewendet auf die Propheten von Adam bis auf Mose, von welchem aber erst in einem der folgenden Hefte ausführlich gehandelt werden wird; denn hier ist nur der Anfang, und gleichsam die Einleitung. Die Untersuchungen des Vfs. werden ohne Zweifel viel zur Aufklarung dieser noch immer etwas dunkeln Materie von den Propheten beytragen. II. *Meine Verhaltnisse.* Durch ein Versehen war im VII. Hefte des 2ten Bandes mit dem Schluss dieser Autobiographie des Hn. Hofpr. *des Côtes* gedroht worden. Hier erhalten wir die Fortsetzung, und der Hr. Senior hat sie schon bis 1792 ausgearbeitet in seinen Handen. Er wird sie nach und nach bis auf jetzige Zeit mittheilen, und dadurch manchen Lesern gewiss eine lehrreiche Unterhaltung geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Januar 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Jahrbücher der preussischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten.* Jahrgang 1798. Erster Band. 372 S. Zweyter Band. 516 S. Dritter Band. 458 S. 8. nebst einem Anzeiger, und den Bildnissen des Königs, der Königinn und des Ministers von Massow. (Der Jahrgang 5 Rthlr.)

Die meisten politischen, historischen und statistischen Zeitschriften können schon darum nicht den Nutzen bringen, welchen man von solchen Instituten erwarten dürfte, weil sie die Welt, oder doch eine grosse Menge von Staaten, zu ihrem Gegenstande erwählt haben. Dadurch werden sie wenig unterrichtend für die Gegenwart und von sehr zweifelhafter Brauchbarkeit für die Nachwelt. Zeitschriften, welche nur auf eine Provinz oder auf einen noch engern Kreis ihr Augenmerk richten, können freylich auch ausser diesem auf eine dankbare Aufnahme rechnen, da schon aus Europa und den übrigen Welttheilen, in sofern sie mit diesen in Verbindung stehen, ein grosses Ganze geworden ist. Nur würde es selbst der Meisterhand des historischen Genies bey manchen Gegenständen unmöglich seyn, den Zusammenhang bemerkbar zu machen, wodurch sie aufhören, eine unbedeutende Kleinigkeit zu heissen. Die Gruppe von Ländern aber, welche den preussischen Staat ausmachen, nach ihrer ganzen Individualität beleuchten, ist wegen ihres nicht zu weitläuftigen Umfanges und wegen ihrer grossen Wichtigkeit für die Weltangelegenheiten ein Geschäft, unter welchem man nicht *erliegen muss*, und welches die ganze Aufmerksamkeit unsers Zeitalters erregen kann. Begeisternd wird es für den Patrioten, tröstend für jeden denkenden Menschen, gleich unterrichtend für die Gegenwart und die Zukunft seyn. Es zu beginnen, rieth kein Zeitpunkt kräftiger an, als die Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten, und wenn es unter ihr nicht mit einiger Vollkommenheit ununterbrochen fortgesetzt werden könnte; so wäre dies ein übles Zeichen entweder für die Herausgeber dieser Jahrbücher, oder für den Geist der Unterthanen der preussischen Monarchie. Zum Glück wird man durch die ersten Bände dieser Zeitschrift keinesweges zu einer solchen Furcht von Seiten der Herausgeber berechtigt. Der Plan umfasst das Civil, zweytens das Militär, ferner die Finanzen, und als Unterabtheilungen derselben Handel und Fabriken, Ackerbau und Landescultur, dann viertens Literatur und schöne Kunst, endlich Sitten und Lebensart in der preussischen Monarchie. Die zweyte Abtheilung des Planes begreift die auswärtigen Verhältnisse; dem Könige und seinem erhabenen Hause ist eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden. Zu diesem Gemälde von der Gegenwart sollen Erinnerungen aus der Vorzeit der Länder der preussischen Monarchie und des regierenden Hauses kommen. Nach diesem Plane sehen wir nicht ein, was die besondere Rubrik *Neuigkeiten des Tages* noch bedeuten soll. Unter ihr wird auch *eine Reihe von charakterisirenden Schilderungen der verschiedenen Nationen, welche die preussische Monarchie umfasst, begleitet von ausgemalten Zeichnungen ihrer Nationaltrachten* versprochen. Allein dieser Beytrag würde ja der Abtheilung über die Sitten und Lebensart in der preussischen Monarchie angehören, so wie überhaupt die *ganze* Zeitschrift eigentlich nur eine Tagesgeschichte der preussischen Staaten seyn soll, mit Blicken auf die Vergangenheit. Für die schnelle Notiz von Neuigkeiten ist dies Journal ausserdem von einem reichhaltigen Anzeiger begleitet.

Zu den vorzüglichsten Geschenken, welche die Jahrbücher uns geben, gehört eine vollständige Sammlung der Cabinetsordres des Königs. Je mehr sie einen Eindruck machen, der zur Bewunderung gegen den jungen Monarchen hinreisst, desto mehr freut man sich der Gewissheit, dass man sie hier völlig unverfälscht erhalte. In einem königlichen Schreiben an den Verleger der Jahrbücher (B. I. 198.) wird demselben aufgetragen, die Cabinetsordres vor dem Abdruck dem geheimen Cabinetsrath *Mencken* mitzutheilen, *um nach dessen Anweisungen, die, bey Publication solcher Ordres, mögliche Inconvenienzien und Unrichtigkeiten vermeiden zu können*. Ein schönes Seitenstück zu diesen Ordern sind die kleinen Züge zur Charakteristik des jetztregierenden Königs, welche man hier gesammelt findet.

Unter den Aufsätzen sind besonders diejenigen gewiss einem jeden willkommen, welche die preussische Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms II beleuchten. Der *freye Ueberblick der Veränderungen in der Finanzverwaltung* unter demselben. B. I. S. 37—49. 273—86. giebt Aufschluss über verschiedene merkwürdige Erscheinungen. Die Aufhebung der Tabacksadministration und die Vergütung des Verlustes, welchen die Staatseinnahme dabey litt, durch Auflage auf das Getreide u. s. w. sind hier auf eine vortreffliche Weise gerechtfertigt. Es fanden sich bezahlte und unbezahlte Schriftsteller, die über diesen Gegenstand schrieben, den sie zum Theil

nicht verstanden, zum Theil aus Parteysucht aus einem irrigen Gesichtspunkte betrachteten. Sie deducirten weitläuftig, dafs man Taback höher mit Abgaben belegen könne, als Getreide, dafs der erste Artikel entbehrlicher sey, als der letzte, und dergleichen Dinge mehr, die niemand bezweifelt. Aber den nachtheiligen Einflufs, den die Tabacksadministration auf die Cultur des Landes, und auf die Wohlfahrt der Pflanzer gehabt; den Druck, in welchem letzte von Seiten der Magazinaufseher, die jene in ihrer Gewalt halten, und die ihnen die Preise machten, gehalten wurden; die verhafsten Visitationen und Denunciationen, die öfters Gelegenheit zur Ausübung von Privatrache gegeben haben; das Verderbnifs der Sitten, welches aus der Sucht zu Contrebandiren entstand, kannten die Verfechter des alten Systems nicht; sie bedachten nicht, dafs der Cultivateur, der nur zwey oder drey Morgen Land befafs, worauf er Taback bauete, wofür er bey freyem Verkehr 50 Rthlr., von der Administration aber nur 30 bekam, eine Abgabe von 40 Procent erlegte. Schwerlich können viele Leute eine Auflage billigen, die einen Theil der erzeugenden Classe so sehr belastigt, und welcher der Reiche, der von dieser Pflanze keinen Gebrauch macht, gänzlich entgeht. Wahrlich sind diese Mängel drückender, als eine Auflage von einem paar Groschen auf das Getreide, ein Gegenstand, der ohne den geringsten nachtheiligen Einflufs öfters von einem Markttage zum andern um 4 Groschen steigt und fällt." S. 39. . . . Die unreifen Theorieen zur Reformation der Anstalten Friedrichs des Grofsen, womit man seinen Nachfolger bestürmte, fanden bey diesem freylich nur zum Theil Eingang; aber die wenigen, die in Erfüllung gebracht wurden, zogen schon den Schaden der königlichen Cassen nach sich, z. B. die Idee, den Seiden- und Baumwollenfabriken aufzuhelfen, indem man mit einem vom Könige hergegebenen Capital die von den armen Fabrikanten verfertigte Seiden- und Baumwollenwaaren, denen das Material bereits als Vorschufs war creditirt worden, abkaufte, oder als Tilgung des Vorschusses annahm. Die *Fabrikencommission* ward durch diese Idee veranlafst. Es ist hier fehr anschaulich gemacht, warum ihre Dauer kurz und von unglücklichen Folgen seyn mufste. „Als der Minister *Struensee* zum Chef des Fabrikendepartements ernannt worden war, so fing er an, dieses politische Ungeheuer mit Macht zu bekämpfen. Von Jugend auf gewohnt die sublimen Theorieen der Finanzwissenschaft an der Hand der Erfahrung zu prüfen, fühlte er, wie wenig dem Staate mit einer Fabrication, die nicht aus der Nachfrage, sondern durch kostspielige Künste erzeugt würde, gedient sey. Es wurde aus den Büchern das traurigste Resultat gezogen, und von dieser Epoche an ward die ganze Anstalt aufgelöst." . . . So wie sich *Struensee* durch die Bekämpfung der Fabrikencommission ein grofses Verdienst erwarb, ward er durch die Stiftung der *technischen Deputation* Wohlthäter des Staates. Sie ist eine immerwährende Commission einiger Mitglieder des Manufacturcollegiums, und ihre Bestimmung ist zweyerley. „Einmal nimmt sie alle in den currenten Geschäften vorkommende Untersuchungen über sich, in sofern sie das praktische der Fabrication betreffen, und stattet ihren Bericht an das Manufacturcollegium ab; zweytens aber beschäftigt sie sich auch *proprio motu* mit allem dem, wodurch einländische Fabricate verbessert werden könnten; sie prüft die vorzüglichsten dahin abzweckenden Vorschläge und Erfindungen, und bemüht sich, in die bisher noch sehr unvollkommen behandelte Wissenschaft der Technologie ein System hineinzubringen, wodurch künftigen Fabrikunternehmern dieses Studium erleichtert werde u. s. w. . . In Verfolg des Aufsatzes wird man noch eine Menge interessanter Bemerkungen über verschiedene wichtige Erscheinungen während der Regierung König Friedrich Wilhelms des Zweyten finden. Eine Untersuchung über den Grund und die Wirkung des Verbotes der *Ausfuhr des Goldes* aus den preufsischen Staaten beschliefst diese Abhandlung auf eine würdige Weise. Wir können uns nicht enthalten, das Resultat davon hier noch mitzutheilen. „Hat ein Staat eine vortheilhafte Handlungsbilanz; so lasse man Gold und Silber unter fremdem oder eigenem Gepräge herausgehen; es wird mehr hereinkommen, als weggehet. Hat ein Staat eine nachtheilige Bilanz, so verhindert kein Prohibitionsgesetz die Ausfuhr der Metalle: denn die Natur der Sache befiehlt sie. Welches Metall exportirt werden könne, überlasse man der Beurtheilung des Kaufmanns, er weifs am besten, mit welcher Münze er am wenigsten bezahlt. Hat der Staat eine vortheilhafte Bilanz und begünstigt die Exportation der Metalle; so setzt er sich in den Stand, für fremde Nationen zu münzen, und seine Revenuen dadurch zu vermehren. Beym Handel von Metall gegen Metall wird ein Theil stets betrogen; der günstigste Handel ist der, von Waaren gegen Metall; es ist der, den die Nation treibt, die eine günstige Bilanz hat."

Ein herrlicher Beytrag zur preufsischen Kriegsgeschichte unter Friedrich Wilhelm dem Zweyten ist der Aufsatz: *über die beabsichtigte Wiedereroberung der Gegend bey Trier in den Monaten August und September 1794 überhaupt, und über die Gefechte in der Gegend bey Kaiserslautern den 18. 19 u. 20. September insbesondere.* B. II. S. 53. Zuerst wird entwickelt, zu welchen drey wichtigen Operationen der Feind schreiten konnte, nachdem er sich im Anfang des August Meister von dem Terrain bey Trier gemacht hatte. Mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit konnte man vermuthen, dafs er die Absicht habe, dadurch die Blokade von Luxemburg zu decken, und alle Communication dieser Festung mit Deutschland zu unterbrechen, dafs die Stellungen bey Trier zu dem Pivot des rechten Flügels seiner Armee zwischen der Maafs und Mosel bestimmt waren, indem er mit dem linken, oder mit seiner Nord-, Sambre- und Maafsarmee die eigentliche Offensive fortsetzte. Welche Absicht aber auch der Feind bey der Besitznehmung von Trier gehabt haben möchte; so ist gewifs, dafs

für

für das gemeinschaftliche Interesse der Alliirten nothwendig gewesen seyn würde, wenn man eine Offensive auf Trier nicht nur angefangen, sondern selbst mit dem grössten Nachdruck fort- und gänzlich durchgesetzt hätte. „Man würde durch diese Offensive wenigstens eine Stagnation in den feindlichen Operationen bewirkt haben, wenn man auch den Vortheil nicht hätte in Rechnung bringen wollen, dass man im Stande war, eine französische Armee von 25000 Mann, wo nicht zum Gewehrstrecken zu nöthigen, jedoch ihr einen sehr derben Stoss beyzubringen. — Man gewann endlich Zeit, und nie schien diese Zeit kostbarer zu seyn, als in dem damaligen Augenblicke. Konnten sich sammtliche Armeen bis in die späte Jahreszeit auf dem linken Rhein- und rechten Maasufer erhalten; so war die Zeit verstrichen, in welcher der Feind die Belagerung von Mastricht vornehmen konnte; und wären die niedere Maas und Mastricht nicht verloren gegangen; so war eigentlich in diesem Feldzuge 1794 noch nichts verloren, und die grosse Revolution in Holland, welche die schwankende Coalition trennte, wie zerschmetternde Donnerkeile Felsen auseinanderspalten, welche, von den Elementen zermalmt, schon seit einiger Zeit mit dem Einstürzen drohen, — würde nicht statt gefunden haben." S. 55. In wiefern mit dem Plan zur Wiedereroberung von Trier die Gefechte bey Kaiserslautern zusammenhiengen, und wie auf eine glänzende Weise durch sie die Bahn dazu eröffnet wurde, findet man im Verfolg dieses Aufsatzes mit einer Einsicht und Klarheit, aber auch mit einem solchen strengen Zusammenhang und einer solchen kargen Gedrängtheit dargestellt, dass es eben so unthunlich, als unangenehm seyn würde, einen Auszug davon zu geben. Der Schluss des Aufsatzes, welcher berührt, dass diese Unternehmung auf Kaiserslautern, die einem grossen Zwecke geweiht war, ohne Folgen geblieben, ist mit dem Ausdrucke eines edeln Mannes, der als Patriot und als Krieger trauert, kräftig geschrieben. Alles, was zur Wiedereroberung von Trier auf preussischer Seite geschehen konnte, war in der grössten Thätigkeit, als man den grossen Verlust, welchen die österreichischen Truppen an der Niedern-Ourte erlitten hatten, zur Ursache angab, warum die kaiserlichen Generale von Nauendorf und von Melas zu jener Wiedereroberung von Trier nicht mehr cooperiren könnten. Der Vf. entwickelt, wie ungereimt der Vorwand war, dass die Gefechte an der Ourte Einfluss auf dasjenige hatten, was bey Trier vorgenommen werden sollte, da Mastricht und Luxemburg noch in den Händen der Alliirten waren. *Politische, nicht militairische*, Ursachen können die Unterbrechung der glücklich angefangenen Operation auf Trier veranlasst haben, „indem bald darauf eine der schönsten und zahlreichsten Armeen, ohne eine Schlacht, ohne Mastricht, ohne Luxemburg verloren zu haben, bey Cölln über den Rhein geht, und durch diesen Schritt Luxemburg und die Niederlande, Mastricht und Holland preis giebt. . . . Es gehört nicht hieher, dieser heisern, dumpfen Stimme der Politik nachzuspüren: der freymüthige Soldat verirrt sich auch gar zu leicht in diesen dunkeln Horchgängen." S. 89.

Den Artikel *zur Geschichte der Wissenschaften unter der vorigen Regierung* B. I. S. 50—67. 166—181. 251—273. wird man als eine kurze Darstellung des wissenschaftlichen Strebens in einem grossen cultivirten Staate zwar gern hier finden, aber doch bisweilen wünschen, dass die wenigen Züge, womit hier Geistesproducte charakterisirt werden sollen, tiefer geführt wären. Durch dasjenige, was hier über Schriften gesagt ist, lernt man die Individualität derselben nicht hinlänglich kennen. Gern wird man dagegen verzeihen, dass auf eine ungeschickte Weise in diesen Aufsatz Briefe von Friedrich Wilhelm II und seinem vortrefflichen Lehrer, dem Schweizer *von Beguelin*, eingerückt sind. Der König besass mannichfache Kenntnisse, und verrieth als Prinz so viel Liebe für die Wissenschaften, dass man von seiner Regierung sich auch für diese schöne Hoffnungen machen durfte, so wie überhaupt auch der gegenwärtige Beytrag zu seiner Geschichte seine herrliche Empfänglichkeit für die edelsten Wahrheiten und Entschlüsse, für den Wunsch, gross und des Nachruhmes werth zu erscheinen, deutlich beweiset, aber auch zugleich zeiget, wie wenig diese Empfänglichkeit mit Vertrauen auf eigne Kraft und Selbstthätigkeit verbunden war, also auf die Quelle leitet, aus welcher der starke Schatten in seiner Regierung aufstieg. Er wünschte im J. 1770 einen Briefwechsel mit Voltaire anzuknüpfen. Seine Briefe, die er deshalb an seinen Lehrer Beguelin schreibt, zeigen, wie fähig er war, ohne fremde Hülfe die Correspondenz mit dem Philosophen von Ferney zu führen; aber dennoch schreibt er bloss ab, was jener entworfen hat, einige kleine Abänderungen ausgenommen, die einen feinen, liebenswürdigen Geist verrathen. „Ich werde sehr lachen, sagt er selbst, wenn unser Brief gedruckt wird; er macht vielleicht grosses Aufsehen, und soll mich recht ergötzen. Freylich trete ich zum erstenmal in der gelehrten Laufbahn als eine Elster auf; aber wenigstens habe ich den Vortheil gegen die Elster beym Lafontaine, dass der Pfau, dessen Federn mich zieren, zu liebreich gesinnt ist, um sie mir zu entreissen." In einem der folgenden vertrauten Briefe an seinen Lehrer thut Friedrich Wilhelm einmal den Ausspruch: „Zwang taugt für die Schriftsteller nicht!" und dennoch entsprachen einige Verfügungen seiner Regierung so wenig dieser Wahrheit. Aber es geschah ja so manches während derselben, welches seinem Charakter und seiner Denkart widersprach. Der Schluss dieses interessanten Beytrags belehrt uns, wie eifrig Friedrich Wilhelm als König bemüht war, den berühmten Mathematiker *Lagrange* bey der Berlinischen Akademie der Wissenschaften zurück zu halten, als derselbe *wegen eines unüberwindlichen Widerwillens gegen die Akademie* auf eine lakonische Weise seinen Abschied gefodert hatte. Als Lagrange bey seinem letzten Besuch in der Akademie ziemlich lange auf seinen Wagen

warten musste, und vom Grafen Herzberg bedauert wurde, dass er in der Kälte und im Zuge stehen müsse; so antwortete er dem Curator: *ich sehe, dass es schwerer ist, aus der Akademie heraus, als in dieselbe hinein zu kommen.*

Klein in *Halle* hat dem edeln Geschäftsmanne *Suarez* ein paar Blatter geweiht. B. III. 125—29. „Wenige Menschen haben ein so allgemeines Bedauern mit sich in den Sarg genommen, als dieser ehrwürdige Mann, welchem noch, ehe er das Haupt zur Ruhe senkte, ein junger, aber gerechter, König die unverkennbarsten Beweise seiner Achtung gegeben hat." ... Einige andere Aufsätze in diesen Jahrbüchern beschäftigen sich mit Friedrich dem Zweyten und *einigen* vortrefflichen Männern und Anstalten in der preussischen Monarchie während seiner Regierung. In dem Aufsatze *Friedrich der Grosse und Hadrian* von *Garve* B. I. S. 373 etc. ist eine Parallele zwischen diesen beiden Herrschern gezogen, welche die grosse Aehnlichkeit, die beym ersten Blicke zu seyn scheint, zerstoret. Der milde Scharfsinn, welcher die Aufsätze von *Garve* auszeichnet, ist auch der Charakter des gegenwärtigen. Ein inniger und bescheidener Geist herrscht in dem *Denkmal eines Berlinischen Künstlers und braven Mannes, von seinem Sohne.* B. III. S. 362 etc. Hr. *J. F. Unger* hat es seinem Vater *J. G. Unger* errichtet, dessen seltenes Verdienst um die Holzschneidekunst bey weitem nicht genug anerkannt wird, und um so höher dem Leser dieses Aufsatzes erscheinen muss, je lebhafter durch denselben die Schwierigkeiten dargestellt werden, mit welchen es zu kampfen hatte.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Feind: *Biblische Religionsvorträge oder Homilien über einige historische Stellen des N. T.*, nebst einer *Abhandlung über die Homilie*, von *Gottlieb Lange*, Prediger zu Deschwitz bey Zeiz. 1797. 224 S. die Abhandlung 98 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Vorträge kann Rec. angehenden Predigern als Muster in ihrer Art empfehlen. Der Vf. derselben leistet das wirklich, was er in der vorangeschickten Abhandlung als wohldurchdachte Regeln der auf dem Titel angegebenen Lehrweise festgesetzt hat. Er folgt in einer sehr natürlichen und dem Gedächtnisse der Zuhörer behülflichen Ordnung dem Gange der biblischen Geschichtschreiber; seine Porismen ergeben sich ganz ungesucht aus dem jedesmaligen Stoff, und alles, was zum Verstehen und zur Anwendung der gewählten Abschnitte der Bibel (Apostelgesch. 5, 34—42. Luc. 7, 1—10. Matth. 15, 21—28. Marc. 10, 17—23. Marc. 6, 17—25.) gesagt wird, ist nicht nur in einem fasslichen, sondern auch dem Herzen nahe kommenden, und also nach dem rechten Sinn des Worts, *erbaulichen* Tone abgefasst.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Weimar*, b. Hoffmann: *Auch ein Beytrag zur Kenntniss der verderblichen Fichtenraupen und ihrer Wirkungen auf Waldungen und Huthungen, nebst einigen Bemerkungen zu Hn. D. Zinkens, diese Raupen betreffende Schrift*, von *Carl Beatus Bretschneider*, Fürstlich und Gräflich Reuss-Plauischen Administrator der gemeinschaftlichen Güter Ober- und Unter-Harra, Kiesslingen und Schlegel. 1798. X u. 51 S. 8. (4 gr.) Die Vorrede zu diesen Bogen, welche den Inhalt derselben anzeigt, scheint einen andern Vf. zu haben, welcher sich aber nicht genannt hat. — S. 1—21. beschäftigt sich Hr. *Bretschneider* mit D. *Zinkens* Abhandlung und widerlegt die angegebene Dicke der Raupen, das Spinnen derselben, die Beschreibung der Eyer, die schaudervolle Stille in den Wäldern und das Sterben der Raupen durch den Nachwinter. Das Vertilgungsmittel, welches die Natur im vorigen Jahre nach des Vfs. Beobachtung anwandte, war abwechselnde Kälte, Nässe und Wärme im May und Junius, wodurch die meisten sich in die Gipfel der Bäume zogen, ermatteten und verfaulten. Nach S. 25. glaubt der Vf., dass die Raupe aus dem Brandenburgischen und Sächsischen ins Voigtland gekommen sey, welches aber wohl nicht seyn kann, da jenes nicht dieselbe Arten sind. Dass sie nicht eher entdeckt worden waren, bis ihre Menge so auffallend wurde, käme daher, dass die Raupen im Anfang viel zu klein waren. Allein ein aufmerksamer Forstmann hatte doch im Sommer die ungewöhnlichen und vielen Schmetterlinge bemerken sollen. Von Nachtheilen, die die Raupe auf das Vieh gehabt habe, weiss der Vf. nichts; überdies weiss Rec., dass die Gänse in einigen Gegenden des Voigtlandes sehr gern in den Wald liefen, hier sich die Kröpfe mit Raupen füllten, dann zum Wasser eilten, und auf diese Art in den Raupenjahren viel fetter auf der Weide wurden als sonst. Die Beschwerden, welche die im Walde arbeitenden Personen über böse Augen, Husten und Geschwulst führten, schreibt der Vf. nicht den Raupen, sondern dem Saamenstaub der Tannen und Fichten zu, wovon aber Rec., der beständig im Walde ist, noch keine Erfahrung weder an sich, noch an andern hat machen können. Von S. 39. an geht der Vf. die meisten Vertilgungsmittel, die von D. *Zink* angegeben worden sind, durch, und zeigt ihre Anwendbarkeit und Unanwendbarkeit. Die Nachtfeuer haben gute Wirkung gethan; noch bessere das Ablesen der Schmetterlinge. (Allein dies ist trüglich, wenn es nicht vorgenommen wird, ehe die Weibchen ihre Eyer abgelegt haben.) Am allerbesten wirkt nach ihm das Ablesen der Puppen. Rec. däucht, die vier Mittel, Raupen-, Puppen- und Schmetterlingslesen, letztes in Verbindung mit Nachtfeuern, wo durch Klatschen, Pochen, Schiessen und Lärmen die Nachtfalter aufgescheucht werden, müssten mit gleicher Kraft, Thätigkeit und festem Ausharren zusammenwirken, wenn etwas Erhebliches bey der Vertilgung ausgerichtet werden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Januar 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Jahrbücher der preussischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten.* Jahrgang 1798. etc.

(*Beschluss der im vorigen Stuck abgebrochenen Recension.*)

Obgleich diese Zeitschrift der ganzen preussischen Monarchie gewidmet ist, und deshalb auch schon einen grossen Reichthum von Nachrichten über die Provinzen enthält; so wird man doch sehr wünschen, von der Hauptstadt vornehmlich vielseitige Schilderungen zu erhalten. Die *Briefe einer reisenden Dame über Berlin.* B. II. S. 17—34. 133—44. 287—303. schenken uns eine Fülle von feinen und scharfgezeichneten Zügen, die uns fast alle Classen der Einwohner der Hauptstadt schnell charakterisiren. Eine der schönsten Stellen ist der jetzigen Königin gewidmet. „Auch erkennen es die Bewohner dieses Staates dankbar, dass eben dieser sorgende und waltende Genius ihm eine Königin zur Seite gab, die so ganz in seinen Sinn eingeht, so gern und so froh ihr schönes Leben in stiller einfacher Hoheit neben ihm lebt. Welch ein Vorbild! welch ein Beyspiel ihrem Geschlecht! das voll zärtlicher Bewunderung hinaufblickt. Ich traue den Berlinerinnen edeln Bildungstrieb genug zu, sich nicht nur an der reizenden Aussenseite ergötzen, nicht nur ihr jeden Schwung ihres Federschmuckes, jeden Wurf der Falten ihres Gewandes abstehlen zu wollen, sondern ihren Blick auf das innere Heiligthum ihres Hausstandes zu werfen, wo sie ganz in der ehrwürdigen Gestalt einer deutschen Gattin und Mutter erscheinet."

Ein wichtiger Beytrag zur Charakteristik Berlins sind verschiedene Aufsätze über das dortige Nationaltheater und einzelne Vorstellungen und Schauspieler desselben, wie auch über das Verhältniss zwischen ihm und dem Publicum. In einigen von denselben spricht eine so reife Erfahrung, eine solche stets lebendige zarte Empfindung und eine Theilnahme für die Kunst des Schauspielers, wie nur der grosse Künstler sie heget, dass es unmöglich ist, über ihren Vf. zweifelhaft zu bleiben. Mit dem vorzüglichsten Vergnügen wird man ihn *über den Beyfall im Schauspielhause* sprechen hören. B. III. S. 407 u. s. w. Ueber die Ursachen, warum überall in Deutschland seit etlichen Jahren die Parterre den Ton nehmen, kalt zu scheinen, und über die Schädlichkeit dieser Sitte sind hier eben so eingreifende Bemerkungen gegeben, als die Beschreibung der Schreckensmänner, welche jeden lebendigen Beyfall der Zuschauer unterdrücken, treffend und witzig ist. „Gäbe es nun gar Künstler, die in ihrer Brutalität auch noch den Herodes überherodisiren, und erklären, es sey an alle dem Beyfallswesen nichts gelegen, und sey dies Getöse mehr nicht als ein leeres Schellengeklingel; so ist es um das gute Verhältniss zwischen Parterre und Theater, worauf alles ankommt, gar bald gethan."

Das bisherige wird hinreichend seyn, um zu beweisen, wie sehr diese Zeitschrift alle Unterstützung vom deutschen Publicum verdiene, und ein grosser Reichthum derselben an Notizen und Aufsätzen, die zu local sind, als dass wir ihrer weitläuftiger hier gedenken konnten, macht sie jedem preussischen Unterthane von Bildung und patriotischer Theilnahme fast unentbehrlich. Aber je mehr wir den Werth dieses Institutes anerkennen, desto eher wird man wohl uns die Befugniss zugestehen, einige Bemerkungen über die Vervollkommnung desselben beyzufügen.

Zuerst können wir nicht verbergen, dass eine Menge von Aufsätzen in dieser Zeitschrift am unrechten Orte steht. Die vielen Briefe über Universitäten, die weitläuftigen Erörterungen über die Erziehung zum Patriotismus, die Aufsätze über den Sinn des Wortes Chicaner, über die wohlgeordnete Monarchie, die Cometenfurcht, und dergleichen mehr, die wiederholten Untersuchungen über Rousseau's Pygmalion u. s. w. gehören durchaus nicht in eine Schrift, welche ein Gemalde der preussischen Monarchie verspricht, und so vielseitig einen so reichhaltigen Stoff darstellen will. Zwar mögen manche von jenen Aufsätzen in eine entfernte Beziehung mit der preussischen Monarchie gebracht werden konnen, zwar mag es ihnen an innerm Werthe nicht fehlen: aber dadurch sind sie nicht berechtigt, hier einen so grossen Raum einzunehmen. Eben so würde man die vielen Gedichte in diesen Jahrbüchern gern vermissen, zumal da sie zum Theil schlecht und alle wenigstens unbedeutend sind. Auch giebt es der Aufsätze über das Theater zu viel. An denen, welche den Meister verrathen, dessen wir oben erwähnten, würde es genug seyn.

Zweytens ist durch den *Blick auf das Ausland*, der hin und wieder hier uns vorleuchtet, durchaus nicht das Versprechen erfüllt, dass die auswärtigen Verhältnisse des preussischen Staates dargestellt werden sollten. Zwar mögen dieselben jetzt sehr unsicher, und zum Theil ein Geheimniss seyn. Aber dennoch könnten sie treffender, als hier geschehen ist, angegeben, und wenigstens die öffentlichen

Schritte, welche das preufsifche Cabinet gethan hat, könnten genauer, vollftändiger befchrieben feyn. Dann würde man den Herausgebern die *Uebersetzung des von dem Patriarchen von Conftantinopel erlaffenen Hirtenbriefes an die Einwohner von Corfu* gern fchenken. Sollte man nicht vermuthen, wenn man auf denfelben in diefer Zeitfchrift ftofst, dafs Corfu der preufsifchen Monarchie einverleibet fey?

Drittens wünfchten wir, Darftellungen aus der Gefchichte der preufsifchen Staaten, dem Verfprechen in der Ankündigung gemäfs, hier gefunden zu haben. Aufser den Auffätzen über die beiden letzten Regierungen find einige literärifche Beyträge über die vaterländifche Gefchichte geliefert. z. B. Was ift für die preufsifche Staatskunde bisher gethan, und was ift für diefelbe noch zu thun übrig? von *Krug*. Ueber Cultur der Gefchichte überhaupt, befonders der brandenburgifchen, vom Prof. *Haufen*. Allein wären fie auch mit einem tiefer eindringenden Geifte gefchrieben; fo find eben literarifche Auffätze der Art gewifs dasjenige, was das Publicum am liebften vermiffen wird. Auch der Hiftoriker, für welchen fie nur gefchrieben feyn können, wird fie hier gern entbehren. Darftellungen aber aus der Vorzeit der preufsifchen Staaten, müffen jedem Bürger derfelben einen hohen Genufs gewähren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Keil: *Neue praktifche Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Feftags-Evangelien, aus I. Kants moralifchen und religiöfen Schriften gezogen und bearbeitet von Joh. Chriftoph Greiling*, Prediger zu Schochwitz — und defignirtem Prediger zu Neu-Gattersleben, im Herzogthum Magdeburg. *Erften Bandes, erftes Heft.* 1798. 187 S. 8. (12 gr.)

Die Hauptfätze in Hn. D. *Reinhards* Mufterpredigten: *Ob jeder Menfch feinen Preis habe, für den er fich weggiebt? — Nichts verfchlimmert fich mehr unter den Händen der Menfchen, als die Religion;* — welche beide Sätze man auch in *Kants* Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft findet, erweckten, laut der Vorrede, in dem Vf. den Gedanken: ob fich nicht mehrere folche körnichte und brauchbare Sätze in Kants Schriften auffinden liefsen, die einer Bearbeitung für die Kanzel empfänglich wären? Er fuchte, fand deren bereits über 500 und macht hiermit den Anfang, einige dem Publicum bearbeitet vorzulegen. — Die Auffätze, die er hier liefert, follen keine Predigten, fondern Materialien dazu feyn. Sie nähern fich aber wirklich eigentlichen Predigten, und dürfen nur in etwas erweitert werden, wenn man Gebrauch davon machen will, indem jeder diefer Auffätze 12 — 13 Seiten einnimmt. Die in dem vor uns liegenden Hefte befindlichen Entwürfe find über die 4 Sonntage des Advents. Zur Probe wollen wir nur die Hauptfätze der Predigten über das Evangelium am erften Sonntage des Advents, deren an der Zahl *fechfe* find, anführen. 1) *Es ift ein grofser Unterfchied zwifchen guten Rührungen und einer im Guten befeftigten Gefinnung.* 2) *Der Hang der Menfchen an die Stelle der guten Gefinnung felbftgewählten Gottesdienft zu fetzen.* (Hier ift die Eintheilung unrichtig: Laffet mich *Erftens*, diefen Hang erläutern; *Zweytens*, die Befchaffenheit deffelben näher beftimmen, und *Drittens*, den Werth deffelben erwägen. Der zweyte Theil liegt offenbar in dem Erften.) 3) *Der verkehrte (After-) Dienft Gottes macht gerade die göttlichen Abfichten rückgängig.* 4) *Die göttliche Weisheit ift eben fo verehrungswürdig, wenn fie etwas verfagt, als wenn fie etwas gewährt.* (Hier nimmt der Vf. abermals feinen eigenen Gang, welchen Rec. nicht würde gewählt haben: „Um uns von diefer troftreichen Wahrheit zu überzeugen; fo laffet uns *Erftens* die Gründe erwägen, warum fo viele Erwartungen der Menfchen mifslingen; und dann wird es leicht feyn, *Zweytens*, zu zeigen, dafs die göttliche Weisheit eben fo verehrungswürdig fey, wenn fie verfagt, als wenn fie gewährt.") 5) *Der Hang der Menfchen zu einer erträumten Glückfeligkeit.* 6) *Achtung ift auch die ftille Verehrung unferes Herzens, die wir dem Verdienfte Jefu nicht verweigern können.* Diefe Hauptfätze find meiftentheils gut ausgeführt, oder enthalten doch Materialien zu ausführlichern Predigten. Aber wozu das Aushangefchild auf dem Titel: *Aus I. Kants moralifchen und religiöfen Schriften gezogen?* Alle diefe Materialien find längftens bekannt gewefen, und von vielen Predigern bearbeitet worden. Auch ift die Uebereinftimmung mit wirklichen Kantifchen Grundfätzen oft nur fcheinbar. Es wäre daher zu wünfchen gewefen, dafs Hr. G. die kornichten Sätze aus Kants Schriften, die er bearbeitet hat, hätte abdrucken laffen. Denn nicht alle Prediger befitzen die Kantifchen Schriften, und nicht allen wird es einleuchten, dafs diefe Materialien Kantifch find, wenn fie eine Vergleichung anftellen. Dafs bisweilen die Deduction eines Satzes aus dem Evangelio etwas gefucht ift, bekennt der Vf. felbft in der Vorrede. Diefer Fehler ift aber kaum zu vermeiden, wenn man mehrere Predigten über ein und ebendaffelbe Evangelium halten will und mufs. Der Vf. hofft in vier, höchftens fechs Bänden, wovon ein jeder zwey Hefte enthalten wird, alle Jahrs-Evangelien auf diefe Art zu bearbeiten. Er war Willens, zu jedem Evangelio fechs Sätze zu liefern. Weil aber das Werk dadurch zu fehr anwachfen würde, fo wird er fich auf wenigere einfchränken, jedoch nicht unter vier liefern, wird fich bey leichtern Materien der Kürze, bey fchwereren der möglichften Präcifion befleifsigen. — Ob wir gleich an Materialien zu Predigten keinen Mangel haben, fo können doch die gegenwärtigen in fo ferne empfohlen werden, weil fie neue Anfichten bekannter Wahrheiten geben.

HAN-

HANNOVER, b. Hahn: *Christliches Haus- und Handbuch oder Betrachtungen auf alle Tage im Jahre, zur Beförderung des Glaubens an Jesus und der christlichen Gottseligkeit.* von *Joh. Ludwig Ewald*, der h. Schrift Doctor und zweytem Prediger an der Stephanigemeine in Bremen. 1797 und 98. *Erster Theil*, 464 S. (ohne die Vorrede.) *2ter Theil*, 410 S. *3ter Theil*, 372 S. in gr. 8.

Der Vf. ist als ascetischer Schriftsteller dem lesenden Publicum bereits so bekannt, dass Rec. nicht nöthig zu haben glaubt, ihn nach seiner Denk- und Schreibart zu charakterisiren. Denjenigen indessen, welche ihn etwa von dieser Seite noch nicht kennen und doch gern wissen möchten, in welchem Geiste und Tone diese allerneueste Erbauungsschrift abgefasst sey, wird folgende Stelle, welche dem Rec. beym Aufschlagen zuerst in die Hände fiel, hinlängliche Auskunft darüber geben können. „Am 14ten May. Ephes. 2. 5. 6. Uns Todte in Sünden hat Gott sammt Christus lebendig gemacht, mit ihm auferweckt und mit ihm in ein himmlisches Wesen versetzt. Nein, nicht vergebens werd' ich mich zu Jesus wenden, wenn ich meinen innern Tod recht fühle; Ich soll ihn fühlen, nicht um muthlos zu werden oder um mir selbst helfen zu wollen, sondern um den Arzt aufzusuchen, der jede Art von Todten beleben kann und will und wird, der jede gehemmte innere Lebenskraft wiederherstellt, so gut er die äussere so oft wiederhergestellt hat. — Nein, so bleibts nicht mit dem Menschen, wenn er sich mit Zutrauen Jesus genähert hat; er wird belebt, auferweckt, in das Klima versetzt, wozu er eigentlich geschaffen ward. Das lässt sich indess wohl denken, dass seine Belebung stufenweise gehen werde. Stufenweise musste auch Jesus wachsen; aber schon früh ward er innerlich lebendig gemacht. War Johannes in Mutterleibe schon mit heiligem Geiste erfüllt, er gewiss auch u. s. w." Und so geht das nicht etwa in dieser Morgenbetrachtung allein, sondern, wie das bey solchen Ascetikern ist, durch das ganze Buch fort; überall wird auf dunkle Gefühle in gewohnter Bibelsprache hingearbeitet. Wem nun jene ausgehobene Probe bey einer ähnlichen Seelenstimmung für Herz und Verstand Nahrung verspricht, der kaufe und lese; denn freylich lässt sich über den Geschmack nicht weiter disputiren, wiewohl es immer zu bedauern bleibt, dass die gesündere Speise, die ein aufgeklärter Verstand dem Herzen zuführt, vom grössern sinnlichen Haufen angeeckelt wird.

Der *vierte* Theil dieses Werks, der die drey letzten Monate enthalten wird, soll nebst einem Register über das Ganze nachfolgen.

HALBERSTADT, b. Dölle: *Predigten nebst einem Anhange geistlicher Lieder, zum Besten der Abgebrannten in Quedlinburg*, herausgegeben von *J. H. Fritsch*, Prediger der Aegidiigemeine zu Quedlinburg, mit einer Vorrede des Hn. C. R. *Hermes*. 1797. 285 S. 8. ohne Vorrede. (21 gr.)

Diese Predigten verdienen das Lob, welches ihnen Hr. *Hermes* als Sachverständiger in der Vorrede ertheilt. Sie zeichnen sich sowohl durch geschickte Auswahl der Materien, als durch eine zweckmässige Behandlungsart derselben vor einem grossen Heere alljährlicher Kanzelarbeiten vortheilhaft aus. Hie und da hört man freylich noch den jungen Redner, und das nicht bloss in der Antrittspredigt, wo sich das Ich weniger vermeiden lässt, von sich selbst sprechen; auch vermisst man noch den bey aller Herzlichkeit dennoch ruhigen Ton, in welchem mit den Gemeingliedern gesellschaftlich über die Wahrheiten der Religion nachgedacht werden muss. Allein bey den nicht zu verkennenden schätzbaren Anlagen des Vfs. lässt sich mit Grunde eine fortschreitende Vervollkommnung sowohl der Vorstellungen als des Vortrags erwarten. Weniger Talent scheint derselbe als geistlicher Liederdichter in dem beygefügten Anhange zu verrathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Dortmund*, b. Blothe u. Comp. *Protegoras der Sophist über Seyn und Nichtseyn.* Nach dem Theatet des Plato, ein Beytrag zur Geschichte der Philosophie, von *C. Nurnberger*, Prof. d. Philos. und Prorector am Archigymnasium zu Dortmund. 1798. 71 S. 8. (7 gr.) Es ist unleugbar, dass die Periode der Sophisten noch nicht gründlich genug untersucht worden ist, und dass man sich nirgends mehr vor Einseitigkeit und Partheylichkeit zu hüten hat, als da, wo es die Kenntniss und Beurtheilung dieser Männer gilt. Verlassen von den sichersten Quellen ihrer Geschichte, ihren eigenen Geisteswerken, müssen wir uns auf die Nachrichten anderer Schriftsteller einschränken; und was wir von ihnen wissen, beruhet am Ende grösstentheils auf den Angaben des Xenophon und Plato, die nebst dem Socrates, wie man weiss, ihre heftigsten Gegner waren. Und sollte ihnen da nicht oft etwas Menschliches begegnet seyn? Sollte man nicht, wegen der Verschiedenheit ihres Geistes und Charakters, wenn auch keine absichtliche und wissentliche Verdrehung, doch wenigstens eine falsche Ansicht der Behauptungen und Grundsätze der Sophisten erwarten dürfen? Dieser Punct ist erst von einigen Schriftstellern berührt, aber noch keinesweges erschöpft worden. Um so verdienstlicher ist des Vfs. Unternehmen, die Unpartheylichkeit des Plato in dieser Rücksicht näher zu beleuchten, und da wir ausser den Schriften des Plato fast gar keine Hülfsmittel für diese Untersuchung haben, diese selbst gleichsam auf die Capelle zu bringen, um das Lautere von dem Unlauteren zu scheiden; und wenn auch das Urtheil über diese erste Probe dahin ausfallen sollte, dass sie, indem sie die Partheylichkeit des Plato gegen den Protagoras beweisen soll, sich selbst dieses Fehlers schuldig macht; so ist es doch gut, dass die Sache einmal aus dem entgegengesetzten Gesichtspunct, als der gewöhnliche ist, untersucht wird.

Dass der Vf. nicht mit ganz unbefangenem Geiste an diese Untersuchung gieng, beweist gleich der Anfang der Vorrede, wo es heisst: „Selbst den innigsten Verehrer des Plato wan-

dele

stellt zuweilen eine Art von Unwillen gegen denselben an, wenn er dem Socrates die Sophisten gegenüber stellt. Auf der einen Seite ist der edle Philosoph so ernstlich beschäftiget, dem Einflusse dieser Männer auf die Gemüther seiner Mitbürger so viele Hindernisse zu legen, als ihm zu Gebote stehen, und auf der andern Seite erscheinen die nämlichen Männer so ärmlich in ihren Behauptungen, dass gar nicht abzusehen ist, wie Socrates von ihnen so vielen Schaden fürchten, und sich so emsig als ihren Gegner beweisen konnte. Man sagt freylich: Die Beredsamkeit, die sie lehrten, sicherte ihnen den Zutritt und ihr Ansehen in Athen. Allein ich sollte denken, auch als Redner würden sie so, wie sie Plato schildert, eben keine wichtige Rolle gespielt haben; und über dieses lässt Plato zuweilen eine Bitterkeit gegen sie merken, die nur aus der Sicherheit ihrer Philosophie, mit der sie gegen die Platonische da stand, erklärbar zu seyn scheint." Diese Beschuldigungen, so scheinbar sie sind, lassen sich doch leicht widerlegen. Hätte der Vf. das Verfahren des Plato in Absicht auf die Sophisten nicht nach einem einzigen Beyspiel, sondern überhaupt erwogen, er würde gefunden haben, dass dieser Philosoph bey seinen Schilderungen genau das Gesetz der Wahrheit befolgt. Warum soll es denn so undenkbar seyn, dass ein Mann von einer Seite gross, von der andern klein sey? oder dass die Sophisten, ungeachtet ihrer Beredsamkeit, dennoch ungeübt in dem schulgerechten Denken waren? Plato lässt den Sophisten allerdings die Gerechtigkeit widerfahren, dass sie Männer von grossen Kenntnissen waren, aber er vermisst an ihnen philosophischen Geist und Charakterzüge. (Timaeus Zweybr. Ausg. S. 285.) Und wie kommt es denn, dass Plato und Aristoteles, die doch sonst als Philosophen Gegner sind, und die Sachen aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachten, gerade in ihren Urtheilen über die Sophisten übereinstimmen?

An keinem Orte aber sind diese Beschuldigungen ungerechter und unschicklicher, als bey dem Gegenstande dieser kleinen Schrift, weil Plato alle Kunst in dem Theatet aufgeboten hat, um die Behauptung des Protagoras mit blendender Ueberzeugungskraft darzustellen, welche Hr. *N.* sonderbar genug dazu gebraucht, um dem Plato einer Unredlichkeit gegen den Protagoras zu zeihen. Protagoras hatte eine durchgängige Subjectivität der Vorstellungen behauptet: *wie der Mensch sich die Dinge vorstellt, so sind sie für ihn;* oder wie er es ausdrückte: *Der Mensch ist der Maassstab aller Dinge, der wirklichen, in wieferne sie sind, der nichtwirklichen, inwieferne sie nicht sind.* Diese Behauptung gründete sich auf einen Satz des Heraklitus, *dass alles in einem beständigen Fluss seye.* Schon daraus muss man schliessen, dass Protagoras kein transscendentaler Idealist war, zu welchem ihn der Vf. gerne machen möchte, sondern die objective Realität aller Vorstellungen behauptete. Denn wenn man weiter nach dem Ursprunge jenes Satzes forscht; so dringt sich uns das Resultat auf, dass Protagoras einen andern Satz, der die Stütze aller Sophistik war, diesen nämlich: *es giebt keine falsche Vorstellung, durch jede wird etwas Objectives vorgestellt*, begründen wollte. Da es nun Factum ist, dass die Vorstellungen des einen von denen des andern gar sehr abweichen, und selbst einem und demselben die Gegenstände nicht auf einerley Art erscheinen; so muss der Grund entweder in den Dingen, oder in der Natur des Menschen liegen, und das Factum wird begreiflich, wenn man annimmt, dass die Natur aller Dinge unaufhörlich veränderlich sey. Natürlich musste also Protagoras das sinnliche Vorstellungsvermögen, oder das Empfindungsvermögen für das Kriterium aller Wahrheit, (eigentlich der subjectiven, die er aber zur objectiven macht) erklären. Und in diesem Sinne nahm jenen Satz Plato, worin alle alte Schriftsteller einstimmen. Ein beweisendes Zeugniss für das Gegentheil ist noch nicht nachgewiesen worden. Plato entwickelte diese fremde Behauptung mit aller Kunst und unterstützte sie mit neuen Gründen, die seinem Scharfsinne Ehre machen. Dieses sagt uns Plato selbst (Theatet Zweybr. Ausg. S. 96) „er wolle sich dieser Behauptung als einer verlassenen Waffe annehmen." Und man darf nur lesen, was Sextus darüber Pyrrhon. Hypotypos. I. §. 216. vom Protagoras anführt, mit Platos Darstellung vergleichen, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Nun sucht aber der Vf. zu beweisen, dass Plato unredlich gegen Protagoras verfahren sey. Die erste Spur davon findet er darin, dass Plato dem Satze des Protagoras: der *Mensch ist das Maass aller Dinge*, eine falsche Deutung unterschiebe. S. 18. 19. „Die natürlichste Erklärung des Grundsatzes des Protagoras wäre gewesen: Wir können nur aus dem Standpuncte des Menschen über Objecte urtheilen; sobald wir diesen verlassen, so müssen wir uns bescheiden, nichts von Objecten zu wissen: denn unsere Objecte existiren nicht ausser der Sphäre des Menschen. — Protagoras würde sich wohl nicht so gutwillig wie Theatet, statt des Ausdrucks Mensch, den des Gefühls haben unterschieben lassen, und würde noch etwas genauer mit Plato untersucht haben, ob das *es erscheint uns*, heisst aber, *wir nehmen durch die Sinne wahr*, so richtig sey." „Vielmehr, fährt er S. 20 fort, zeigt uns ein Einwurf des Sophisten gegen die Philosophie des Plato und seiner Genossen den Streit aus einem ganz andern Gesichtspuncte, von welchem er für die Geschichte der Philosophie äusserst wichtig und auffallend wird." Wir waren neugierig, einen Einwurf des Protagoras gegen die Philosophie des Plato, welche jenem wahrscheinlich gar nicht bekannt worden ist, zu erfahren, fanden aber, wie natürlich, dass es nichts weiter, als ein Missgriff ist, wodurch der Vf. sich sammt seinen Lesern getäuscht hat. Nachdem Plato des Protagoras Behauptung aufgestellt und erläutert hat; so suchte er ihr noch mehr Schein zu geben, indem er zeigt, dass, wenn man von jener abgehe, man in lauter lächerliche Ungereimtheiten und Widersprüche verfalle. (εχει ουν γε, ω Φιλε, θαυμαστα τε και γελοια επιχειρειν ... λεγειν, ὡς Φαιη αν Πρωταγορας τε και πας ὁ τα αυτα εκεινω επιχειρων λεγειν. S. 73. Das sagt also Plato für den Protagoras, aber nicht Protagoras selbst.) Denn so müsste man z. B. sagen, eine Grösse (z. B. 6 in Vergleichung mit 4 und 12.) werde, ohne dass sie verändert worden, grösser und kleiner. Hierbey stellt er drey Grundsätze auf, die an sich evident sind, und denen doch die Erfahrung (scheinbar) widerspreche. Ist es nun nicht auffallend, dass Hr. *N.* diese Grundsätze als dem Protagoras eigenthümlich betrachtet, und daraus beweisen will, Plato habe seine Grundsätze absichtlich verdrehet? Nein, wenn Plato das gewollt hätte; so würde er dabey viel feiner verfahren seyn, dass Hr. *N.* mit allem seinen Scharfsinn die Chicane nicht so leicht entdecken würde. Wir verkennen keineswegs die Geschicklichkeit, mit welcher der Vf. diese nicht leichte Stelle entwickelt hat; aber so richtig seine Erklärung ist, so gelten doch alle daraus gezogene Folgerungen nicht, weil die Voraussetzung, dass dieses Räsonnement vom Protagoras herrühre, unter welcher sie allein gültig seyn können, falsch ist. Wenn er nun S. 27. den Protagoras aus der kritischen Philosophie gegen den Plato räsonniren, und auf diese Art den Widerspruch lösen, überhaupt den Dogmatismus des Plato aus dem kritischen Idealismus widerlegen lässt; so steigt das Versehen bis zu dem zweyten Grade. Denn nun schiebt er der Behauptung des Protagoras durchgängig willkürlich einen Sinn unter, ohne im geringsten daran zu denken, ob Protagoras wirklich seinen Satz so verstanden habe. Das Resultat, welches er aus dem allen ziehet, ist: Protagoras gieng (S. 67.) davon aus, dass die Vernunft, während sie das Gebiet der Sinnen verlässet, sich in Widersprüche mit sich selbst verwickele; er untersuchte also, wie wir zu objectiven Vorstellungen gelangen, und fand, dass durchaus eine Thätigkeit und ein Leiden *in uns* dazu nöthig sey; (nicht in uns; nach Protagoras war das Thätige ausser uns, das Leidende in uns; wir fodern Hn. *N.* auf, das Gegentheil, nur nicht durch Erschleichungen, zu beweisen.) Er folgerte daraus, dass unsere Objecte gar keine *Objecte an sich*, sondern nur Objecte für uns seyen, und dass der Schein sich nicht etwa auf die Erscheinungen der Dinge, Wahrheit hingegen auf die Dinge selbst beziehe, sondern dass der Unterschied zwischen beiden in dem Verhältnisse unserer Vorstellungen zu dem objectiven Bewusstseyn liege. — Uebrigens lässt Rec. den Talenten des Vfs. alle Gerechtigkeit widerfahren. Die Uebersetzung mehrerer langen Stellen des Theatets empfiehlt sich durch die Deutlichkeit der Gedanken, und den gefälligen, geschmackvollen Ausdruck. Mehrere schätzbare Erläuterungen sind beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Januar 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Johann Friedrich Zöllner's* Ober-Consistorialraths und Probstes in Berlin, *Reise durch Pommern nach der Insel Rügen und einem Theil des Herzogthums Mecklenburg, im Jahr 1795.* In Briefen. Mit (2) Kupfern und (4) Tabellen. 1797. 544 S. gr. 8.

Wenn schon die Gegend, durch welche diese Reise geht, dem Riesengebirge und den Karpathen an Mannichfaltigkeit grosser und malerischer Naturscenen bey weitem nachsteht, und mit Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst kärglicher ausgerüstet ist; so wird man doch auch diese Reisebeschreibung des Hn. Probst Z. nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Sie ist ein würdiges Gegenstück zu seinen allgemein gelesenen Bemerkungen über Schlesien, und sollte sie stellenweise minder interessant scheinen; so liegt das wenigstens nicht an der Erzählungskunst des Vfs., der das Gesehene so lebendig und mit so viel munterer Laune darzustellen weiss, und höchstens hier und da etwas zu viel ausmalt, oder ähnliche Eindrücke, z. B. die Aussichten von den Vorgebirgen Rügens vielleicht zu häufig schildert. Die Reise gieng in Gesellschaft des Hn. Prof. Klaproth von Berlin über Stettin, Swinemünde, Greifswalde und Stralfund nach der Insel Rügen, welche der Vf. von einem Stralfunder Freunde geführt, zehn Tage lang die Kreuz und Quere durchfuhr, und dann von Stralfund über Rostock, Neu-Strelitz und Ruppin nach Berlin zurück. Drey und zwanzig Briefe an seine Gemahlin enthalten die Reisebeschreibung, und 7 Beylagen Belege und gelehrte Excurse.

Einige launige Einfälle und eine sehr wahre Auseinandersetzung, wie unglaublich wenig durch Bücher auf das grosse Publicum zu wirken ist, ausser wenn ihnen Umstände zu statten kommen, die auch ohne Buch nicht unfruchtbar geblieben wären, helfen den Leser durch den unergründlichen Berliner Sand glücklich nach *Oranienbaum* und *Prenzlau*, dessen Merkwürdigkeiten die Nacht verdeckte. Die umständlichere Beschreibung fängt erst im *zweyten Briefe* mit dem schlechtgebauten *Stettin* an, wo man sich an mehreren Oertern genöthigt gesehn hat, quer über die Strasse, zwischen den obern Stockwerken der Häuser einen Bogen zu wölben, damit sich die Giebel nicht allzuvertraut gegen einander neigen, und wo Hr. *Z.* die Einwohner über den Verlust ihrer uralten Marienkirche, die nach dem Brande in einen Begräbnisplatz verwandelt ist, noch untröstlich fand. Katharina II war in Stettin geboren, und zum Beweise, dass sie sich jedesmal an ihrem Geburtstage ihrer Vaterstadt erinnerte, pflegte sie an demselben der Stadt die Schaumünzen zu übersenden, die sie im zurückgelegten Jahre hatte schlagen lassen. Diese werden, 23 an der Zahl und 4000 Rubel werth, auf dem Rathhause verwahrt. Der Hr. *Graf von Lepel*, ehemaliger preussischer Gesandter in Neapel, besitzt in *Nassenheide* eine beträchtliche Sammlung italienischer Kunstsachen, eine ausgesuchte artistische und antiquarische Bibliothek und eine vollständige Sammlung von Producten des Vesuvs. Auch die Stettiner Weinkeller sind schon sehr von Franzwein geleert, und da der französische Weinbauer, der sonst nur Wasser trank, während der Revolution auch Wein zu trinken gelernt hat; so werden sie sich schwerlich zu den ehemaligen Preisen wieder füllen lassen. Im Stettinschen akademischen Gymnasium waren nicht mehr als 32 Schüler. In Hn. Consistorialrath *Brüggemanns* Bibliothek befinden sich allein 2000 englische Werke.

Fünfter Brief. Im Dorfe *Christinenberg* am Wege nach Wollin war die Gemeinde im Bethhause versammelt, und der Küster hielt, anstatt abzulesen, eine ordentliche Predigt, in der er in einer verständlichen und doch würdigen Sprache, mit einem guten Anstande und in einem sanften treuherzigen Tone zweckmässige Wahrheiten vortrug. „Du glaubst nicht, sagt Hr. *Z.*, wie tröstlich mir diese Erscheinung war; denn bey der zunehmenden Armseligkeit der meisten Landpfarren in Pommern und der Mark, bey dem immer grössern Verfall der Kirchen, der Pfarr- und Schulgebäude, und bey der immer mehr verbreiteten Einsicht, dass ohne verbesserten Schulunterricht der Nutzen des Predigtamts höchst eingeschränkt bleibt, wird man doch unausbleiblich dahin kommen, eine Menge von Landpfarren einziehen zu müssen, um aus ihren Einkünften theils die übrigen Prediger, denen nun mehrere Dorfer zugelegt würden, zu verbessern, theils Katecheten zu besolden, welche Schule halten und in der Regel auch des Sontags für die Erbauung der Gemeine sorgen müssten. Kommt einst, dachte ich, diese Zeit; so werden Katecheten, wie dieser Küster, die Landleute bald beruhigen, wenn sie nur etwa alle Monate den Vortrag eines Geistlichen hören:" (eine sehr vernünftige Verbesserung, die man ausgeführt zu sehen wünschen muss.) — Bey *Wollin*, wo eine Brücke über die *Divenow* nach dem festen Lande führt, theilt der Vf. umständliche Nachrichten über ...

ſche Silbermünzen, welche man vor einigen Jahren auf der Inſel Wollin gefunden hat, und von der Fiſcherey auf dem Haht mit. Die Hauptfiſcherey geſchieht in den *Tücherkähnen*, die nur an den Enden waſſerdicht, im Mitteltheile aber durchbohrt ſind, da als Fiſchkaſten für die gefangenen Fiſche dienen, zwey und zwey in Geſellſchaft fiſchen, und acht bis vierzehn Tage lang auf dem Waſſer bleiben. Die Kameradſchaft oder *Matſchapy* wird auf ein Jahr geſchloſſen, und nach deſſen Verlauf der Gewinn getheilt. Am häufigſten fängt man Aale, und mit den Spickaalen, ſo wie mit den geräucherten Aalen, die unter dem Namen der *Pritter-Aale* berühmt ſind, treibt man einen beträchtlichen Handel nach Berlin und nach Schleſien. — *Sechſter Brief.* Von Wollin gieng die Reiſe durch einen Fichten- und Eichenwald, der 4 Meilen lang und 1½ Meile breit iſt, nach dem Dörfchen *Misdroy*, wo ſich zuerſt die weiſsen Sanddünen und die Ausſicht auf das Meer zeigten. Unter den kleinen Stücken Bernſtein, welche das Meer nach Stürmen hier am Strande auswirft, hat ſich doch einmal ein Stück gefunden, das mit 120 Rthlr. bezahlt wurde. *Swienemünde* auf der Inſel Uſedom, an der Mündung des Hauptarms der Oder, hat völlig das Anſehn einer niederländiſchen Stadt. Die neuen Häuſer ſind alle im holländiſchen Geſchmack gebaut; vor ihnen ſtehen in Stacketen verſchnittene Bäume, und um die Stadt liegen Gärten und holländiſche Windmühlen. Seit 1740 hat man längs des Ausfluſſes der Swiene ein ſo genanntes Packwerk von Faſchinen und groſsen Feldſteinen in das Meer hinein geführt, hinter demſelben den angeſpülten Sand aufgefangen, und dieſen mit Erlen und Weiden von üppigem Wuchſe bepflanzt. Durch dieſe Anlage ſoll die Fahrt aus der Swiene in das Meer verbeſſert werden, indem man den Strom durch Verengerung zwingt, ſich ein tieferes Bett zu graben, und zugleich durch die vermehrte Kraft des Waſſerſtoſses eine gefährliche Sandbank, die jetzt den Eingang des Hafens verſchlieſst, wegzuraumen hofft. Die Swiene ſelbſt, die unterhalb der Stadt einem See gleicht, bildet den Hafen, und die Rhede iſt eine halbe Stunde davon im offenen Meere. Dort müſſen die groſsen Fahrzeuge theils ganz ausgeladen, theils gelichtet werden. Der Vf. beſtieg eine engliſche in Archangel gebaute Pinke von 600 Laſt, eins der gröſsten Schiffe, welches je die Rhede beſucht hat. „Eine Dame, die ſich in einem dunkelgrauen Anzuge am Strande badete, gewährte uns ein ſehr intereſſantes Schauſpiel. Die See war ziemlich ungeſtüm. Die Badende war zehn Schritt weit ins Waſſer gegangen und empfieng jede auf ſie zuſtrömende Welle mit ausgebreiteten Armen und vorwärts gebogenen Körper. Kaum hatte ſie dieſe Bewegung gemacht, ſo ward ſie von dem rauſchenden Waſſer über und über bedeckt, und im Augenblick ſtand ſie wieder frey da, um die nächſte Welle auf eben die Art zu empfangen. Je inniger die Idee der Zartheit an die weibliche Geſtalt geknüpft iſt, deſto anziehender war dieſes Spiel mit der anſcheinenden Gewalt der ſchäumenden Wellen.“ *Siebenter Brief.* Die ſtürmiſche See erlaubte Hn. Z. nicht von Damerow aus, auf einem Nachen die Stelle zu beſuchen, wo auf den Karten *Ruinen Wineta* zu ſtehen pflegt, und durch Augenſchein zu bewähren, was er in der vierten Beylage wahrſcheinlich macht, daſs hier nur Klippen, nicht Mauerwerk und Ruinen unter dem Waſſer liegen. — *Wolgaſt* an der Peene, hat ſeit der Eröffnung des Swienemünder Hafens viel verloren. Schiffe, die in der Oſtſee beſchädigt werden, ſuchen ſich indeſs nach Wolgaſt zu ziehen, wo ſie ſich am wohlfeilſten ausbeſſern können. *Achter Brief. Greifswalde* hat jetzt 60 Studierende und 22 Docenten, und auſser der akademiſchen keine andere Merkwürdigkeit als eine kleine Freyherrlich Waitziſche Salzſiederey. *Neunter und zehnter Brief.* Wie in dem vorigen Briefe Greifswalde, ſo wird in dieſem *Stralſund* ſehr weitläufig, (und wie uns dünkt für das allgemeine Intereſſe mitunter zu umſtändlich) beſchrieben. Die Stadt hat über 16000 Einwohner; der ehemals wichtige Handel iſt aber ſehr geſunken. Vom jetzigen Zuſtande deſſelben hätte der Vf. ſich leicht aus Gadebuſch's u. a. Schriften unterrichten können.

Die neun folgenden Briefe ſchreibt der Vf. *aus Rügen.* Sie enthalten gröſstentheils Naturſchilderungen aus dieſer wenig beſuchten Inſel im fernſten Norden Deutſchlands; darunter einige ſehr anziehende, wiewohl die verſchiedenen Gegenden im Ganzen genommen einander zu ähnlich ſind, um den fernen Leſer auf die Länge zu feſſeln. Einige wüſte Sandſchellen und Torfmoore ausgenommen, iſt Rügen ſehr fruchtbar. Beſonders ſind das die Halbinſeln Jasmund und Wittow, wo der mit vieler Induſtrie bearbeitete Acker im Durchſchnitt von der Gerſte das 9te, in glücklichen Jahren gar das 12te Korn, und vom Weizen wohl das 18te bis 24ſte Korn abwerfen ſoll. Beſonders iſt die Inſel mit adlichen Höfen wie beſäet, ſeit dem es auch hier Sitte geworden iſt, die Bauern zu legen, d. h. ihre Wohnungen eingehen zu laſſen, und ihre Aecker zum herrſchaftlichen Lande zu ſchlagen, wodurch der Dörfer immer weniger werden. Die Reiſe gieng über die Meerenge, welche keine halbe Stunde breit iſt, nach dem Hauptorte *Bergen*, einem kleinen Städtchen von 270 Häuſern, wo die Geſellſchaft den *Rugard*, den höchſten Berg der Inſel, beſtieg, dann über die mit Feuerſteinen bedeckte Erdzunge längs des Prorer-Wyks nach Sargard, und der Stubnitz auf *Jasmund*, darauf nach Arkona auf *Wittow*, nach der langen und ſchmalen Inſel *Hiddenſö*, nach der Inſel *Ummanz*, und von dort über Gingſt und Poſeritz zurück nach Stralſund, indem ein anhaltender Regen die Reiſe nach *Monkguth* (wo die Einwohner unter allen auf Rügen das mehrſte Eigenthümliche in Sprachen, Kleidung und Gebräuchen behalten haben) verhinderte. In den wenigſten Oertern der Inſel giebt es Wirthshäuſer. Deſto gaſtfreyer ſind die Einwohner, beſonders die wohlhabenden Predigerfamilien, welche überall die zahlreiche Geſellſchaft in

in welcher Hr. *Z.* reiste, aufnahmen. Aber freylich darf man die Predigerstellen in Rügen nicht nach denen im übrigen protestantischen Deutschland beurtheilen. Alle Güter, die ehemals zu den katholischen Kirchen und Klöstern gehörten, sind hier bey der Reformation den protestantischen Kirchen geblieben. Daher stehen viele dasige Prediger in allem dem Landedelmanne gleich, haben nicht nur ansehnliche Ländereyen, sondern auch, wie jeder Gutsbesitzer, eine Anzahl leibeigner Familien, und die Gerichtsbarkeit über einen Theil ihres Sprengels, und geniessen bey der Wohlfeilheit aller Bedürfnisse und ihrer sehr beträchtlichen Einnahme (eine dieser Pfarren hat blofs an Mefskorn jährlich 960 Scheffel) einen hohen Wohlstand, der sich um so länger erhält, da die reichsten Stellen, wegen des grofsen Inventariums an Vieh und Geräthen, dessen Kauf beträchtlichere Summen erfodert, als andere Kandidaten aufzubringen vermögen, oft mehrere Generationen hintereinander bey derselben Familie bleiben. — Für die besten Stellen hält man die vier auf Wittow und Jasmund, deren Pfarrer man im Scherz die Vierfürsten nennt (einer von ihnen ist der Dichter *Kosegarten*, Prediger zu Altenkirchen.) Manche Prediger auf dieser Insel berufen ihren Diakonus selbst, z. B. Hr. Präpositus *Picht* in *Gingst*, der seinen Amtsbrüdern mit dem guten Beyspiel vorging, dafs er 1774 die Leibeigenschaft seiner Bauern ganz unentgeldlich aufhob, wovon sich die guten Folgen sehr sichtbar zeigen, und der Prediger *von Willich* zu *Sargard*, auf dessen Pfarrwiese ein stark besuchter Gesundbrunnen entspringt, den er auf seine Kosten mit den nöthigen Badeanstalten und Ergotzungsplätzen versehen hat. — Die gröfsten Merkwürdigkeiten Rügens fand Hr. *Z.* in der *Stubnitz*, einem zwey Meilen langen Buchenwalde an der Nordostküste Jasmunds; nämlich den *Borgsee*, an welchem ein ovaler mit einem hohen Wall umschlofsner Platz stofst, der wahrscheinlich der Ort ist, wo nach Tacitus Erzählung die alten Rügier die Göttin *Hertha* verehrten (dies thut Hr. *Z.* mit grofser Umständlichkeit dar, mit allen Gründen dafür und dawider), und einige hundert Schritte davon die *Stubbenkammer*, wo das ansehnliche Kreidengebirge im Nordosttheil Jasmunds nach der See zu senkrecht abgeschnitten ist, und eine der schönsten Felsenpartieen bildet, deren Anblick durch das Unermefsliche des Meers, welches den Fufs der Kreidenpfeiler bespielt, noch sehr gehoben wird. Der berühmte *Hackert*, der in Prenzlau geboren, sich um 1762 ein paar Jahre zu Boldewitz auf der Insel Rügen aufhielt, hat damals diese Felsengegend mehreremal mit grofser Wahrheit gemalt. Nach einem dieser Gemälde hat Hr *Z.* die Stubbenkammer in Kupfer stechen lassen, und dieses Blatt gereicht dem Werk zur wahren Zierde. Auch hier wechselt die Kreide mit horizontalen Lagen von Feuerstein ab, und ist voller Versteinerungen. Der höchste Gipfel ist 543 pariser Fufs hoch. — Auf der Halbinsel Wittow bestieg Hr. *Z.* das Vorgebirge *Arkona*, die nördlichste Spitze von Deutschland, wo man noch Ueberreste von dem Wall sieht, der ehemals die Slavische Festung Arkona umgab, den Sitz des Hauptgötzen der heidnischen Rügier, (des vierköpfigen *Svantevits*, dessen Namen *Z.* lieber von *Swiat*, die Welt, als vom heiligen Veit ableiten möchte). Die Beschreibung dieser Veste, des Götzendienstes und der Zerstörung beider durch König Waldemar I. von Dänemark im J. 1168, welche unser Vf. aus Saxo Gramaticus übersetzt, ist an dieser Stelle nicht uninteressant. Das 200 Fufs hohe Vorgebirge besteht aus Mergel und Kreide, und man sieht von demselben deutlich die 7 Meilen entfernte dänische Kreideninsel *Möhn*. — Die dritthalb Meilen lange, aber sehr schmale, *Insel Hiddensö* (welche auf holländischen Seekarten nach einem gewaltigen Weisdorn auf den nördlichsten Sanddünen, der den Schiffern zum Wahrzeichen diente, *Dornbusch* genannt wird) gehört einem Hauptmann von Giese, der sie für 36000 Rthlr. angenommen hat, und im *Kloster* wohnt. Sie hat 4 Dörfer, 500 Einwohner, etwas Ackerland und Wiesen. Wenn nach einem Nordsturm starker Westwind weht, wirft die See hier mit Seetang und Reisern Bernstein aus. Auch haben einige Juden nicht ohne Vortheil am Strande nach Bernstein gegraben, und unter andern ein Stück ein und dreyviertel Pfund schwer gefördert. Sonst war die Insel stark bewaldet. Seit dem aber Wallenstein im dreyfsigjährigen Krieg die Waldungen abbrennen liefs, ist sie so holzarm, dafs man hier die Häuser aus dem elendesten Torf aufbaut. Wen Volkslieder Vergnügen machen, der findet hier ein Hiddensöer Trinklied mit einer gravitätischen Melodie.

Zwanzigster bis drey und zwanzigster Brief. In dem freundlichen Städtchen *Barth*, welches 3150 Einwohner und einigen Seehandel hat, war *Spalding* eine Zeitlang Prediger, und Hr. *Z.* suchte mit vieler Theilnahme alles auf, was an den hiesigen Aufenthalt des ehrwürdigen Greises erinnern konnte. Der Gesundbrunnen zu *Kenz*, eine halbe Meile davon, wird aus den benachbarten Städten als Vergnügsort häufig besucht; doch ist für die Bequemlichkeit der Brunnengäste nur wenig gethan. *Rostock* hat ein so wohlhabendes und heiteres Ansehen, wie wenig andere Städte. Die Universität besteht jetzt aus 22 Professoren und 100 Studirenden. Hr. *Z.* bewunderte Tychsens Sammlungen arabischer Münzen, orientalischer Schriften und anderer asiatischen Merkwürdigkeiten, und seinen Enthusiasmus für dieses Fach. Interessanter als der berühmte *heilige Damm* am Seeufer hinter *Dobberan* ist die Aussicht von der höchsten Bergspitze bey *Dietrichshagen*, unweit der Ostsee, wo man die Küsten von Holstein, Femern und Laland sieht. Der heilige Damm, ein Haufen abgerundeter Geschiebe von mancherley Gebirgsarten, welchen die See in einer Länge von einer halben Stunde, 100 Fufs breit und 16 Fufs hoch am Ufer aufgeschwemmt hat, hat für den, der von den Ufern Jasmunds kömmt, wenig Auffallendes. *Remplin*, der Wohnsitz des Hn. Landmarschalls von Hahn unweit Malchow, fesselte Hn. *Z.* mehrere Tage; und in

der That ist dieses Landgut in mancher Hinsicht der merkwürdigste Ort Mecklenburgs. Doch erlaubte die regnigte Witterung ihm nur ein paar Blicke auf den Mond durch das treffliche zwanzigfüssige Herschelsche Spiegelteleskop. Das siebenfüssige Schradersche Spiegelteleskop, welches Hr. v. Hahn besitzt, thut dieselben Dienste als ein Herschelsches von gleicher Grösse. Beide übertreffen einen fünffüssigen Dollond zwar an Lichtstärke, stehen diesem aber an Deutlichkeit und Bestimmtheit der Bilder nach. Von den beiden *Zechliner Glashütten*, unweit Rheinsberg geht die für grünes Glas, wegen Holzmangel in diesem Jahre ein. Einen Musentempel, den Friedrich II, da er als Kronprinz in *Rheinsberg* lebte, in einem Garten bauen liess, und der noch steht, stellt das zweyte Kupfer dar, statt dessen wir die Abbildung eines interessanteren Gegenstandes gewünscht hätten.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Halle*, b. Hendel: *Diss. de Spiritu Sancto primis Christianis ab Apostolis per impositionem manuum tradito.* Auctoritate Academiae Fridericianae Halensis scripsit *Jo. Aug. Nösselt.* 3 Bog. 4. Zwölf Männer, welche Jünger genannt werden, nach der Weise Johannes, des Täufers, getauft waren, und auf den Messias, als einen gewisskommenden, ein praktisch-religiöses Vertrauen gefasst hatten (*πεπιστευκοτες εις τον ερχομενον*), kamen zu Ephesus in die Bekanntschaft des thätigsten christlichen Missionairs oder Apostels, Paulus. Act. 19, 1—7. Da dieser sie fragt: habt ihr, da ihr Ueberzeugung gefasst habt, heiligen Geist erhalten? antworten die guten Leute: *wir haben nicht einmal gehört, ob — „heiliger Geist ist."* (*ει πνευμα αγιον εστιν.*) Dieser an sich schon — wegen der Zweydeutigkeit des Wörtchens *εστι* und wegen Vieldeutigkeit des Hauptworts *πν. αγ.*, auch wegen Auslassung des Artikels — sehr dunkeln, nach dem System der Concilientheologie aber höchst unerwarteten, wo nicht gar ketzerischen, Ausdruck macht der Vf. als einer der würdigsten Veteranen unter unsern theologischen Zeitgenossen, zum Gegenstand einer vorurtheilfreyen philologischen Untersuchung, und verdient sich dadurch eben so wohl durch den Eindruck, welchen die Freymüthigkeit eines Mannes von so genauen Kenntnissen und langerprobter Erfahrung machen muss, als durch die sorgfältige Ausführung einen vorzüglichen, öffentlichen Dank. Auch der Evangelist Johannes K. 7, 39. wusste von einem heiligen Geist, welchen die auf den Messias Jesus vertrauenden erst erhalten würden und welcher, ehe Jesus in seinen himmlischen, herrlichen Zustand übergieng, (Joh. 17, 5.) noch nicht da war. *ουπω ην.* Aus Vergleichung dieser Stelle löst sich zuerst die Amphibolie des Wörtgens *εστι* in der obigen Antwort. Man sieht, dass die zwölf Verehrer des Täufers eigentlich sagen wollten: wir haben nicht einmal gehört, ob — heiliger Geist *da ist.* Man lernt ferner, dass heiliger Geist, (wie bey Johannes gewöhnlich Vgl. 1. Joh. 2, 27. 20.) ungeachtet es auf christliche Einsicht bezogen wird, als etwas zu deuten ist, das vielen Christen, nicht bloss den Aposteln, zu Theil wurde. Und, was die Hauptsache ist, durch den Zusammenhang beider Stellen lässt sich ausmitteln, was dann dem, welcher diesen heiligen Geist erhielt, wirklich dadurch zukam. Das Ausströmen der lebendigmachenden Lehre, also das ausgebreitete, energische Lehren ists, was Jesus bey Johannes denen versprich, die ihm als Messias vertrauten, und was dann der Evangelist den heiligen Geist nennt, der, so lang Jesus auf *Erden* lebte, freylich *noch nicht da war*, da die Apostel selbst nur erst Schülerproben im Lehren anderer machten. Gerade so wird auch von den zwölf auf Johannes des Täufers Weise getauften, da jetzt Paulus sie auf den bereits erschienenen Messias taufte und ihnen die Hände auflegte, gesagt: der heilige Geist kam über sie und — sie redeten in Sprachen und lehrten prophetenartig. Sehr begreiflich! Getauftwerden auf einen, welcher schon da ist, muss an sich schon mehr wirken, als das nur harrende Getauftwerden auf den, der erst kommen wird. Ueberdies werden diese zwölf Männer *ausgezeichnet* behandelt. Nur denen, welche zu einer bestimmteren Wirksamkeit für das Christenthum brauchbar erachtet wurden (auch Act. 8, 15. 16. ist nicht an alle samaritische Christen zu denken!) wurden die Hände aufgelegt. Diese Auszeichnung befeuert sie; sie halten sich nicht mehr. In jeder Sprache, welche sie kennen, sprechen sie, die sich inzwischen gewiss den Nichtjuden mit ihren Johanneischen Erwartungen des Messias nicht genähert und geöffnet hatten, von dem neuen, nun schon gekommenen, jetzt endlich individuell bestimmten! Und — welches andere Vorbild konnten sie auch haben? — Sie sprechen im Ton der alten jüdischen Gotteslehrer, mit jenem alten Enthusiasmus, in jenen schon bekannten Symbolen, also: prophetisch Luc. 1, 67. 42. Sie wissen nun durch eigene gottgeweihte Begeisterung, wie sie so manche dunkle Stelle jener Alten auf das wichtigste Neue hindeuten hatten. (Auch in den ersten Jahrhunderten war lange noch dies das einzige charakteristische, das man von der heiligen Geisteskraft, vor Jesus dogmatisch und symbolisch angab: dass sie in den Propheten auf den Messias hin vorhergesprochen habe!) — — So weit das wesentliche dessen, was ein Nösselt über dieses *πν. αγ.* und zugleich über das Reden in fremden Sprachen und Prophetischreden als geprüfte Ueberzeugung auf seine Weise, das heisst, gründlich und mit sicherer Ruhe darlegt. Er nimmt keinen Anstand, diesen pneumatischen Gemüthszustand, durch welchen ein fast unwillkürliches Ausbrechen ins Reden und Lehren (*αποφθεγγεσθαι* Act. 2, 4.) entstand, einen *furor* zu nennen, weil jeder Enthusiasmierte gleichsam ausser sich versetzt ist. Der Wirkung seiner eigenen Kräfte wenig oder gar nicht bewusst, kann ein solcher seine innere Erfahrung, nach dem Phänomenon, nicht anders ausdrucken, als durch das Paradoxe: es kam so über mich: *in me Deus irruit!* Wer dieses Gefühl hat und beschreibt, giebt nur das Phänomen an, nicht die psychologische Ursache. Die Art und Weise der Wirkung wird eben so wenig durch das eigenthümliche des *illabi*, als durch andere Metaphern, wie *infundi, βαπτιζεσθαι πνευματι αγ. imbui divina mente* beschrieben. Dass jenes *Reden in Sprachen* (*variis linguis uti*) auf ungelernte Sprachen sich beziehe, hat niemand erwiesen: *temere sumunt*, sagt N. und bemerkt: wie Act. 18., die aramäische, griechische und lateinische Sprache zu dem beabsichtigten Gebrauch ganz hingereicht habe. Dort hingegen, wo durch Erweckung eines prophetischen Enthusiasmus in manchen *Samaritanern* Act. XI. den Judenchristen gezeigt wird, dass auch diese Verketzerte ihnen als Christen gleich seyen, und [illegible] haben, ist nichts vom Reden in fremden Sprachen gesagt, weil das Samaritanische, ein aramäischer Dialekt, nicht zu den exotischen, heydnischen Sprachen gehörte. *Πνευμα αγιον* aber, insofern dieser Ausdruck aus dem Sprachgebrauch des Täufers Joh. 3, 34. und Jesu Luc. 4, 18. Matth. 12, 18. 10, 19. u. dgl. auf die spätern Christen überging, bezeichnete, nicht eine Wunderkraft zu äussern Wirkungen, sondern — die *Exaltation* des Gemüths, das wahre und gute des Christenthums schnell und praktischwirksam zu fassen und mit Energie andern bekannt zu machen. So erklärt sich auch *das prophetenartige Talent* des Timotheus 1 Tim. 4, 14. Paulus, der sich wie andere Apostel s. 1 Petr. 5, 1. 2. zu dem Presbyterium rechnet Vgl. 1 Tim. 4, 14. mit 2, 1, 6. hatte durch die auszeichnende Händeauflegung den schuchternen Jüngling zu dessen Gebrauch aufgemuntert (*eben* wie 1 Joh. 2, 11.), um an ihm einen Mitstreiter 1 Tim. 1, 18. d. i. *energischen Mitlehrer* zu haben. Der Gegensatz ist *πνευμα δειλιας* Furchtsamkeit. 2 Tim. 1, 6—8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Januar 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Maurer: *Johann Friedrich Zöllner's*, Ober-Consistorialraths und Probsts in Berlin, *Reise durch Pommern nach der Insel Rügen und einem Theil des Herzogthums Mecklenburg, im Jahr* 1795 etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von den *Beylagen*, welche die sechs letzten Bogen einnehmen, waren für den Rec. besonders die erste und vierte lehrreich und interessant. 1) *Actenmässige Erzählung von der Zerstörung der Marien-Stifts-Kirche in Stettin*, ein warnendes Beyspiel der unverzeihlichen Umständlichkeit, womit nach dem einmal hergebrachten Gang im Preussischen die öffentlichen Bauten, auch wenn sie noch so nothwendig sind, oft in die Länge gezogen und nicht selten *ganz gehemmt* werden, bis der Schade geschehen ist, *den man durch einen geringen Bau zur rechten* Zeit hätte abwenden können. Der schöne Thurm dieser Kirche, der älteste in Pommern, dessen Erbauung 100000 Rthlr. gekostet hatte, war mit einem Kostenaufwand von 5705 Rthlr. reparirt worden, und das Curatorium des Stifts wünschte ihn durch einen *Blitzableiter* zu sichern. *Silberschlag*, an den man sich deshalb wandte, wähnte, ein Blitzableiter würde nur dann wirksam seyn, wenn er sich in der Oder, oder in einem Brunnen endigte, den abzusenken allein 240 Rthlr. gekostet haben würde. Man fing den Ableiter nach seinem Vorschlag an zu bauen, und zog dann erst den D. Reimarus in Hamburg zu Rathe, der die Anlage als unnöthig kostbar tadelte. Man berichtete deshalb an das Oberconsistorium und das Oberbaudepartement in Berlin, worüber der Bau (wie leider so mancher) ganz liegen blieb. (Rec. ist z. B. ein Fall bekannt, wo um eine Fähre, die von der Kammer unterhalten wird, und die so morsch ist, dass sie Wasser zieht, und schon zweymal versunken ist, neu zu bauen, man sich schon über zwey Jahre Bedenkzeit genommen hat, und vielleicht nicht eher Hand daran legt, als bis einmal Wagen und Pferde, oder eine Ladung Menschen mit versinken.) Was man befürchtet hatte, geschah. Am 9. Julius 1789 traf der Blitz den Thurm, der sammt einem Theil der Kirche abbraunte. Was übrig blieb, drohte stündlichen Einsturz, daher, alles Jammern der Einwohner ungeachtet, Kirche und Thurm (den der Minister Graf von Herzberg gern in eine Sternwarte umgeschaffen hätte) vollends mussten eingerissen werden. — 2) *Statistische und andere Nachrichten von Stettin und Pommern überhaupt.* Sie bestehen grösstentheils aus den Bemerkungen eines Sachverständigen über den Stettiner Handel, und werden von Einfuhr- und Ausfuhrlisten Stettins von den Jahren 1790 bis 94, und einer Liste über den pommerschen Schiffbau von 1781 bis 1795 begleitet. *Stettin* enthält jetzt 17140 Einwohner. Die Handlung auf der Oder würde blühender seyn, hätte man *Camin* zum Sitz der Handlung gewählt, und für die Oderkähne einen Canal aus der Oder nach Camin gegraben, wo sie am Bord der Seeschiffe ausladen konnten. Der Mangel an Rückfracht auf Stettin ist das grösste Hinderniss für den Stettiner Seehandel. Auf den Schiffswerften im preussischen Pommern sind in den angeführten 15 Jahren 535 Schiffe, 3241163 Rthlr. werth, gebaut worden. 3) Eine vollständige Geschichte des Swienemünder Hafenbaues, die Hn. *Z.* zur dritten Beylage versprochen worden war, erhielt er nicht. 4) Dafür entschädigt er den Leser hinreichend durch eine kritische und sehr sorgfältige *Untersuchung der widersprechenden Sagen über die angeblichen Wendischen Handelsstädte Julin und Wineta*; eine Untersuchung, welche nach der Einsicht des Rec. das Dunkel, welches hierüber schwebt, so gut als ganz zerstreut. Aus der Lebensbeschreibung des heil. Otto, Bischoffs von Bamberg, des Apostels der Pommern, erhellt unbezweiflich, dass es zu seiner Zeit auf der Insel Wollin, wahrscheinlich an der Stelle der gleichnamigen Stadt, eine ansehnliche slavische Handelsstadt *Julin* gegeben habe (Otto taufte in ihr bey ihrer Bekehrung 22156 Slaven), die aber höchst wahrscheinlich nur aus hölzernen Hütten bestand (selbst das dasige Schloss des Herzogs von Pommern war bloss aus Balken und Brettern erbaut, und die Kirche, welche Otto aufrichtete, bestand aus Holz und hatte ein Dach von Leinwand und Stroh) und deren Strassen so voll Koth waren, dass man darin bis an den halben Leib versank. König Waldemar I von Dännemark belagerte sie wiederholentlich, und während der letzten dieser Belagerungen (1176) beredete der Bischoff die Einwohner, ihre Stadt zu verbrennen, und mit Haab und Gut nach *Camin* zu wandern, worauf auch der Pabst die Versetzung des Bisthums von *Wolin* (so nennt die Bulle jene Stadt) nach Camin genehmigte. Dass man von dieser alten Stadt Julin keine Ruinen mehr findet, ist kein Wunder, da in ihr wahrscheinlich nicht Ein steinernes Gebäude stand. Dagegen deuten die Namen mehrerer Feldmarken um Wollin (z. B. der Fischmarkt, der Pferdemarkt, der Julmarkt)

markt) noch auf die ehemalige grössere Stadt. Aus dem Umstande, dass die Skandinavischen Historiker diese Stadt bald *Julin*, bald *Jomsburg* nennen (ein Name, der bey keinem deutschen Geschichtschreiber vorkömmt) und aus dem, was Snorre Sturleson von den *Jomsvikingom* (die er überall als kühne und unerschrockne Seeräuber schildert) und was Saxo Grammaticus von den Zügen der Dänen nach Julin erzählen, schliesst Hr. Z., dass der dänische König Harald die *Jomsburg* als ein festes Castel bey Julin erbaut, die Besatzung sich auf Seeräuberey gelegt, der Herrschaft der Dänen entzogen, und durch ihre Unerschrockenheit allen Küsten der Ostsee, besonders auch der dänischen, gefährlich gemacht habe, bis König *Magnus* im J. 1040 oder 1044 dieses Seeraubernest bey Julin zerstörte, und König *Erich* sie um 1096 auch aus *Julin*, wohin sie sich seitdem vielleicht gezogen hatten, vertrieb. Die Deutschen, glaubt Hr. Z., hätten von diesen Seeräubern und ihrem Sitze nichts erfahren, desto mehr aber die Skandinavier, deren Küsten sie heimsuchten, und die ihre Thaten in eigenen *Sagen* verewigten. In der That wird Jomsburg in den skandinavischen Sagen auch *Jomi*, *Jumpte*, *Jumne* und *Jumine* genannt, und Julin von Adam von Bremen auch *Jumine* oder *Jumne*. — Von einer Stadt *Wineta* spricht kein einziger älterer nordischer Geschichtschreiber; alle Sagen von ihr schreiben sich aus *Helmolds* Slavischer Chronik her, der in der Stelle ganz sichtbar das vor Augen hatte, was Adam von Bremen von Julin sagt, und nur etwas in den Wendungen ändert. Vielleicht setzte er aus Vorsicht, wegen der vielen Namen, die bey Adam für Julin vorkommen, bloss *Civitas Vineta*, d. h. eine wendische Stadt, oder auch Jumneta, wie es in andern Handschriften Helmolds steht. Genug dass er unverkennbar Julin meynte. Da nun alles, was man von der grossen und reichen Stadt Wineta liest, zuletzt aus Helmolds Chronik geflossen ist; so liegt es am Tage, *dass eine solche von Julin verschiedene Stadt, nie existirt habe.* Die seyn sollenden *Ruinen des erdichteten Vineta*, welche man an die nördliche Küste der Insel Usedom zu setzen pflegt, sind höchst wahrscheinlich nichts weniger als Mauerwerk (und wie kämen solche Mauern in die hölzernen Städte der Wenden), sondern weisse Klippen, welche bey einem niedrigen Stande der See über die Wasserfläche gleich Alabasterpfeilern hervorragen, und an denen schon mehrere Schiffe gestrandet sind. *Joh. Lübbechius*, Bürgermeister zu Treptow an der Rega, der sich im J. 1564 eine halbe Stunde lang auf dieser Stelle in einem Nachen umherfahren liess, scheint zuerst die Sage von Ueberresten einer grossen Stadt, welche das Meer hier bedecke, aufgebracht zu haben, so abenteuerlich seine Aussagen auch sind, und noch niemand hat diese Stelle gehörig untersucht. Hr. Z. schlägt daher *eine Subscription für Freunde vaterländischer Merkwürdigkeiten zur Untersuchung dieser sogenannten Ruinen von Wineta*, am Ufer der Insel Usedom, vor, zu der er sich selbst mit 4 Friedrichsd'or unterzeichnet. Sobald 200 Rthlr. zusammen sind, will er durch schwedische Taucher den Meeresboden dort durchsuchen lassen, und den ganzen Erfolg in einer kleinen Schrift mittheilen, deren Ertrag er irgend einer wohlthätigen Anstalt bestimmt. Wir wissen nicht, ob diese so mässige Summe schon beysammen ist, wünschten aber, falls sie es noch nicht wäre, wohlhabende Leser dafür zu interessiren. — 5) *Gleichzeitige Barometerbeobachtungen*, den 6. August 1795 Mittags, welche Hr. Z. (der sich damals unter der Stubbenkammer am Strande der Ostsee befand) mit mehrern Beobachtern verabredet hatte. Aus diesen Barometer- und Thermometerständen an 17 verschiedenen Orten (Cuxhaven, Berlin, Halle, auf dem Petersberg, dem Inselsberge, dem Brocken, der Schneekuppe u. s. f.) hat Hr. Prof. Fischer in Berlin die Höhen der Beobachtungsplätze über dem Spiegel der Ostsee bey Rügen berechnet. Diese Höhen wären an sich schon sehr zweifelhaft, da sie nur auf einen einzigen gleichzeitigen Barometerstand beruhen; hier kömmt indess noch ein besonderer Umstand hinzu, wodurch sie offenbar falsch, und alle um volle 83 Fuss kleiner sind, als sie es der Beobachtung nach seyn müssten. Denn offenbar hatte H. Z. Reisebarometer, dessen Queckfilber, wie er selbst erzählt, unterwegs zum Theil herausgelaufen war, etwas gelitten, und war nicht mehr ganz luftleer, da, während die Barometerhöhe in Cuxhaven (13 Fuss über dem mittlern Stande der Nordsee) 5451,8 und in Rostock 5449 Sechzehntel einer pariser Linie betrug, Hn. Z. Barometer 5 Fuss über die Wasserfläche der Ostsee nur 5438 paris. Sechzehntel Linien hoch stand. Billig hätte daher bey der Berechnung der Höhen die Cuxhavner, nicht die Rügner Beobachtung müssen zum Grunde gelegt werden, da aus dieser die sonderbare Angabe folgt, dass Cuxhaven 70 und Rostock 40 pariser Fuss unter dem Spiegel der Ostsee liege. 6) *Allgemeine Bemerkungen über Schwedisch-Pommern und Rügen*, und 7) *einige Bemerkungen über Meklenburg* (welche insgesammt nicht vielbedeutend sind), machen den Beschluss. Nach der Bevölkerungsliste von 1793 lebten im schwedischen Pommern 83081, auf Rügen 24085, und wenn man noch 2681 Soldatenfrauen und Kinder mitrechnet, in beiden Ländern 109847 Menschen. Ein vollständiges Register erleichtert das Nachschlagen der zerstreuten Notizen.

GESCHICHTE.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Historische Schriften und Sammlungen ungedruckter Urkunden, zur* Erläuterung der deutschen Geschichte und Geographie des mittlern Zeitalters. Bearbeitet und herausgegeben von *Johann Adolph von Schultes.* Erste Abtheilung. 1798. 25 Bog. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit des Vfs. im J. 1792 erschienenen diplomatischen Beyträgen zur fränkischen Geschichte hat dies neue Product seines Fleisses Plan und Absicht gemein.

Die

Die gegenwärtige Abtheilung enthält folgende vier Artikel: I. *Ueber die Grenzen des Bayerischen Nordgaues.* Im *Chronico Gotwicensi* ist, aus Mangel an den erfoderlichen Quellen und Hülfsmitteln, die Erstreckung des bayerischen Nordgaues so allgemein angedeutet, daſs man von dem wirklichen Umfange desselben keinen deutlichen Begriff erhält. Späterhin lieferte Hr. *Pfeffel* hierüber zwar etwas Bestimmteres, er gab aber dieser Provinz eine weit gröſsere Ausdehnung, als sie in der That hatte. Sie war indeſs ansehnlich genug; denn sie begriff, wie hier gründlich erwiesen wird, folgende Länder: die ganze *Oberpfalz*, die Fürstenthümer *Neuburg* und *Sulzbach*, die Landgrafschaft *Leuchtenberg*, das Hochstift *Eichstädt*, die Herrschaft *Rotenburg*, die Grafschaft *Oettingen*, einen *Theil* von *Bayern*, einen *kleinen* District von den Fürstenthümern *Ansbach* und *Bayreuth*, und die Gebiete der Reichsstädte *Nürnberg*, *Weissenburg*, *Nördlingen* und *Dinkelsbühl* (nicht *Dünkelspühl*, wie der Vf. unrichtig schreibt). Da die deutschen Könige, seit dem Sturze des Herzogs Thassilo, den bayerschen Nordgau durch Grafen und Markgrafen verwalten lieſsen; so entstanden in dieser Provinz verschiedene kleinere Gaubezirke, die manchem bayerschen Grafengeschlechte, z. B. den von *Abenberg*, *Bogen*, *Sulzbach*, *Pappenheim*, *Wolfstein* u. s. w., den Ursprung gegeben haben. — Von den zu dieser Abhandlung gehörenden *Beylagen* enthält die *erste* ein alphabetisches Verzeichniſs derjenigen Ortschaften, welche in den, zur Zeit der Gauverfassung ausgestellten, Urkunden zur Provinz des bayerschen Nordgaues gerechnet wurden; die *zweyte* ist das Verzeichniſs einiger Schenkungsurkunden, welche dem Stifte Bamberg über verschiedene im Nordgau gelegene Ortschaften ausgestellt worden, vom J. 1000 an bis in's J. 1034, aus der *historischdiplomatischen Abhandlung von den brandenburgischen Gerechtsamen über Fürth* entlehnet; die übrigen *eilf* sind vollständige, zur Erläuterung und zum Beweise dienende Urkunden, die älteste vom 1. November 1007, und die jüngste vom 18. August 1127. Diese letzte entdeckt einen bisher unbekannten Schutzvogt des Stifts Bamberg, Namens *Otto*, der wahrscheinlich ein geborner Graf von Meran gewesen ist. Eine die Grenzen des bayerschen Nordgau's und der anstoſsenden Comitate Radenzgau, Volkfeld und Rangau darstellende Karte soll in der nächsten Ostermesse nachgeliefert werden. II. *Historische Nachrichten von der Stadt Saalfeld, als einer ehemaligen königlichen Villa.* Nach der Besiegung der Slaven im J. 874 wurde Saalfeld mit dem umliegenden Bezirke, als ein erobertes Land, zum königlichen Fiscus geschlagen und der Aufsicht eines Grafen übergeben. Daſs hier ein Reichspallast stand, wird dadurch wahrscheinlich, daſs der Ort bey den ältern Geschichtschreibern eine *villa regia* heiſst. Hier war es, wo die Söhne Ludewig des Deutschen im J. 876 die bekannte Ländertheilung unter sich machten. Im J. 950 berief der Herzog Rudolf von Schwaben den maynzischen Erzbischof und andere Fürsten nach Saalfeld, um die Empörung gegen seinen Vater zur Reise zu bringen. Zu Anfange des eilften Jahrhunderts überlieſs der König, nachherige Kaiser Heinrich der II dem Pfalzgrafen Ehrenfried (Ezo, Ezilo) von Lothringen, nebst andern Reichsgütern auch Saalfeld mit allem Zubehör. Ehrenfrieds älteste, mit dem polnischen Könige Miecislav dem II vermält gewesene, von ihm aber geschiedene, Tochter Richsa vermachte Saalfeld dem Erzstifte Köln. Die Stadt blieb gleichwohl eine Reichsdomäne. Wie das zugieng, ist noch nicht ganz in's Klare gesetzt. Ein neuer Geschichtskundiger meynt, die Uebergabe an Köln müsse nur von dem Schlosse und seinen Zugehören, nicht von der Stadt, verstanden werden. — „*Noch* in der zweyten (andern) Hälfte des 13ten Jahrhunderts war Saalfeld *noch* unmittelbar dem Reiche unterworfen und wurde zuerst im J. 1270 vom Kaiser Friederich II dem Graf(en) Günther von Schwarzburg für seine, dem Monarchen geleisteten, Dienste erblich verliehen. Seit dem besaſs dieses gräfliche Haus die Stadt Saalfeld in der Eigenschaft eines *Reichslehns*, und es erhellet aus spätern Urkunden von den Jahren 1323 und 1330, daſs die Grafen von Schwarzburg mit derselben sowohl, als mit dem dasigen Zoll- und Münzregal, welches vorher die deutschen Monarchen daselbst auszuüben hatten, ausdrücklich beliehen worden sind.“ (Diese Stelle enthält einen Schreib- oder Druckfehler, der leicht einen historischen Irrthum erzeugen könnte. Wahr ist es, daſs K. Friederich der II einen Grafen von Schwarzburg, nämlich Heinrich den X, also nicht Günthern, mit Saalfeld belehnt habe. Wenn dies geschahe, können wir nicht genau bestimmen. Aber beträchtlich früher als im J. 1270, und zwar spätestens im J. 1231, muſs es geschehen seyn, da Graf Heinrich der X in diesem Jahre, und K. Friederich der II im J. 1250 gestorben ist. Gleichwohl scheint der Vf. das J. 1270 für das richtige zu halten, weil er sagt, die feyerliche Huldigung, welche die schwarzburgischen Grafen Heinrich und Günther, als Bevollmächtigte ihres Vetters, im J. 1289 zu Saalfeld einnahmen, sey *bald nachher*, d. i. bald nach der Lehnsertheilung, von ihnen eingenommen worden. — Der vom Kaiser Ludewig dem IV dem Grafen Günther dem Jüngern von Schwarzburg — es war Günther der XXI, der nachher von einer Partey zum römischen Könige gewählt wurde — im J. 1330 gegebene Lehnbrief, welchen der Vf. beyläufig anführt, ist nicht, wie er sagt, datirt: „*prox.* die *ante Carnis priv.*“ sondern: „*proximo die* D o m i n i c o *ante carnis privium*“ etc.) Im J. 1361 bewog K. Karl der IV die Grafen von Schwarzburg, daſs sie die bisher dem Reiche lehnbare Stadt Saalfeld von der Krone Böhmen zu Lehn empfiengen. Im J. 1389 kam dieser Ort durch Verkauf an die Markgrafen Friederich und Wilhelm (und Georg) von Meissen, und seit dem ist er dem Hause Sachsen verblieben. Dieses steht deshalb noch jetzt mit der Krone Böhmen in Lehnsverbindung nur mit dem Unterschiede, daſs es nicht, wie ehedem geschahe, bloſs mit der Stadt, sondern mit der ganzen Herrschaft Saalfeld zur gesammten Hand belie-

hen wird. Der beygebrachten Beweisurkunden sind 18; die älteste ist vom 25. Junius 1057, die neueste vom 28. October 1482, und sie enthalten Vermächtnisse, Schenkungen, Belehnungen, Bestätigungen, Atteste u. s. w. III. *Sammlung ungedruckter Urkunden, die cistercienser Abtey Langheim* (Lanckheim, Langenheim) *betreffend, vom Jahre* (von den Jahren) 1152—1448. *Ein Beytrag zur Germania Sacra.* Als im vorigen Jahrhunderte die Abtey Langenheim, ihrer Reichsunmittelbarkeit wegen, mit dem Bisthume Bamberg in heftigen Streit gerieth, erschien von Seiten der Abtey eine, ihre Rechte und Freyheiten darstellende Deduction. Die zu derselben gehörenden Beweisurkunden wurden nicht mit abgedruckt, sondern in beglaubter Abschrift dem Reichshofrathe übergeben. Diese Urkunden, 50 an der Zahl, sind hier mitgetheilt. Allerdings ein dem Geschichtsforscher angenehmes Geschenk, da sie die mittlere Geschichte der bambergschen, bayreuthischen und koburgschen Lande hin und wieder, besonders in Ansehung der dort ansässig gewesenen Herzoge von *Meran* und der beiden Grafenfamilien *Orlamünde* und *Truhendingen*, aufklären. Der Herausgeber sagt nicht, woher er diese Diplome genommen habe, auch nicht, ob er sie nach den Originalien, oder nach der Abschrift liefere. Wir vermuthen das letzte, weil der Siegel nicht erwähnt wird. Hatte Hr. *v. S.* die Urschriften vor sich, so mussten die Siegel angeführt, und die merkwürdigen derselben beschrieben werden; die Sphragistik würde hiedurch wahrscheinlich in diesem oder jenem Punkte mehr aufgehellt, auch wohl gar bereichert worden seyn. Aus einer dieser Urkunden vom J. 1360 ergiebt sich, dass zu Rotenberg, nicht gar weit von Nürnberg, ehedem ein kaiserliches Landgericht war; bisher hat man dies nicht gewusst. Wie viel würde die mittlere Geschichte der deutschen Staaten gewinnen, wenn die Stifter und Klöster die in ihren Archiven aufbewahrten, zum Theil dem Vermodern überlassenen, Schätze gemeinnützig machten! IV. *Historische Bemerkungen über den successiven Länderzuwachs des Bisthums Würzburg* (kanzleymässig: *Wirzburg*). Die *Einleitung* liefert eine Uebersicht von dem Ländererwerbe des Stifts Würzburg seit dessen Entstehung bis in das eilfte Jahrhundert. Die Hauptquellen seines Reichthums waren bis dahin fromme Schenkungen. Nachher erkaltete der Eifer zu dieser Art von Mildthätigkeit allmälig. Die würzburgischen Bischöfe ersetzten aber durch Ankauf, Pfandschaften, Erwerb von Lehnsherrlichkeiten u. s. w. den Abgang der Wirkungen furchtsamer Frömmeley so reichlich, dass die Besitzungen des Bisthums Würzburg, da sie im J. 816 nur 8000 Hufen oder ungefähr 10 geographische Quadratmeilen ausmachten, jetzt 94 Quadratmeilen enthalten. Wie das Hochstift nach und nach zu dieser Grösse empor gestiegen sey, wird in *sieben* Abschnitten dargethan. Der *erste* derselben handelt von dem würzburgischen Erwerbe einiger zur Grafschaft *Werthheim* gehörig gewesenen Schlösser und Aemter; der *zweyte* zeigt diejenigen würzburgischen Länder, welche ehedem zur Grafschaft *Henneberg* gehört haben; der *dritte* den Erwerb einiger *Rieneckschen* Aemter und Schlösser; im *vierten* und *fünften* sind diejenigen würzburgischen Besitzungen, welche ehemals Theile der Herrschaft *Trimberg* und der Grafschaft *Hohenlohe* waren, aufgeführt; der *sechste* Abschnitt lehrt, wie das *castellische* Amt *Volkach* an Würzburg kam, und enthält zugleich eine beurkundete Nachricht von dem Ursprunge der *würzburgischen Lehnsherrlichkeit* über die ganze Grafschaft *Castell;* und im *siebenten* Abschnitt wird der würzburgische Erwerb der ehemaligen *ostfrankischen* Reichsgüter *Heidingsfeld, Neustadt an der Saale* und *Prosselsheim* in's Licht gesetzt, auch über das würzburgische im Bisthume Bamberg gelegene Amt *Schlüsselfeld*, und das ehemalige Kloster, nachherige Probsteyamt *Wechterswinkel* Auskunft gegeben. Die hier vorgetragene Geschichte dieser Errungenschaften lehret, dass die würzburgischen Bischöffe mit schlauer Staatsklugheit — in deren Stelle doch bisweilen, z. B. bey dem Schwächlinge *Rudolf*, ungewöhnliches Glück trat — jeden der Vergrösserung ihres Stifts günstigen Umstand benutzten, wobey ihnen denn der Leichtsinn, mit welchem die weltlichen Herren der mittlern Zeiten bey Veräusserungen ihrer Lande, und besonders bey dem Lehnsauftrage derselben, zu verfahren pflegten, nicht wenig zu statten kam. Als Belege der Geschichtserzählung sind, *ausser den in den* Noten citirten Quellen und Subsidien, 24, vom Ablaufe des 12ten Jahrhunderts an bis in das 16te reichende, Urkunden mitgetheilt, von welchen eben das gilt, was wir in Ansehung der zu dem vorhergehenden Stücke gehörenden Documente bemerkt haben. Dass übrigens Hr. *v. S.* durch diese *historische Schriften* u. s. w., so ungeniessbar sie auch der grosse Lesehaufen finden mag, seine bekannten Verdienste um die deutsche Specialgeschichte merklich erhöhet habe, bedarf keines weitern Beweises.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Goutmann ou l'ami des enfans.* lecture pour les ecoles bourgeoises et provinciales de Saxe. Traduit de l'allemand de M. *Charles Traug. Thieme. Seconde partie.* 1798. 350 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir haben der Anzeige des ersten Theils nichts weiter beyzufügen, als dass sich der Fleiss des Uebersetzers bis ans Ende erhalten hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. *Januar* 1799.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst.* Aus der römischen Urschrift übersetzt von *August Rode.* Erster Band. XXIV S. Vorrede und 284 S. Text. Zweyter Band. VIII S. Inhaltsanzeige und 304 S. Text. Nebst 47 S. Wörterbuch und 18 S. Register. 1796. in 4.

Hr. *Rode*, der sich bereits durch seine Uebersetzung der Metamorphosen des Apulejus und andre Arbeiten rühmlich bekannt gemacht hat, erwirbt sich durch gegenwärtige Uebersetzung der Baukunst des Vitruvius ein neues grosses Verdienst, und hat gerechte Ansprüche auf den Dank der gelehrtern Freunde der Kunst und der Liebhaber der alten Literatur überhaupt. Seine Uebersetzung übertrifft durch ihre Richtigkeit, Güte der Schreibart und die Anmerkungen nicht nur die alte Rivesche Uebersetzung bey weitem, sondern hat auch vor allen bisherigen Uebersetzungen in fremde Sprachen sehr wesentliche Vorzüge. Es erweckt schon ein gutes Vorurtheil, dass des Vfs. Grundsatz bey dieser Arbeit war: keiner vorgefassten Meynung und keinem festgesetzten Systeme anzuhängen, und diesem mit Gewalt den Sinn der Urschrift anzupassen, auch durch kein Ansehen irgend eines grossen Namens sich schüchtern machen und verführen zu lassen, sondern ganz unbefangen sein Original anzusehen, und ganz treu, ohne allen Zusatz, überzutragen, was er nach sorgfältiger Prüfung und Vergleichung der Meynungen Anderer zu finden glaubte. Die Ausgabe des Galiani ist zum Grunde gelegt, und die Abweichungen, zu denen Hr. R. durch eigene und Anderer Muthmassungen veranlasset wurde, sind überall angezeigt. Die Uebersetzungen, die er zu Rathe gezogen, sind die deutsche von *Walther Rive*, Nürnberg, 1548.; die drey italienischen von *Cesariani*, von *Barbara* und von *Galiani*, welche letzte 1758 gedruckt worden; die englische von *W. Newton*, von den Jahren 1771 und 1791; und die spanische von *Ortiz*, von dem J. 1787. Ueberdem hat er viele Nachrichten von verschiedenen, die Architektur der Alten betreffenden Gegenständen, welche in den Kunstreise-Beschreibungen der Neuern und in andern Werken zerstreut vorkommen, benutzt und überall seine Quellen treu und gewissenhaft angegeben. Die vielen und zum Theil weitläuftigen Anmerkungen, mit denen er seine Uebersetzung begleitet hat, sind theils kritisch, theils erläuternd, theils betreffen sie Kenntnisse des Alterthums, welche zum Verständnisse des Vitruvs erfodert werden, und bey den wenigsten Lesern desselben als bekannt vorauszusetzen sind. Die gewöhnliche Eintheilung der einzelnen Bücher in Kapitel, die vom Vitruv gar nicht herrührt, hat er der Bequemlichkeit beym Anführen und Nachschlagen wegen beybehalten und nur, wo die falsche Abtheilung den Zusammenhang störte, darin Aenderungen getroffen. Noch sind in einigen grossen Beylagen Stücke aus andern Büchern übersetzt und zur deutlichern Erklärung der Vitruvischen Kunstwörter und Beschreibungen mitgetheilt worden, nämlich: aus *Pollux Onomastikon* des 4ten B. 19tes Kapitel, welches eine Beschreibung der einzelnen Theile des Theaters der alten Griechen enthält; aus Plinius Briefen der 17te des 2ten Buchs, oder die Beschreibung seines Laurentinums; ingleichen der 6te des 5ten Buchs, die Beschreibung seines Tuscischen Landgutes enthaltend; die Beschreibung von dem Landgute des Terentius Varro unweit Casinum und des Vogelhauses daselbst; aus dem 5ten Kap. des 3ten Buches *de re rustica;* aus eben diesem Werke des ersten Buchs 9tes Kapitel; aus *Columella*, das 2te Kapitel des 15ten Buchs. Der Vf. hat übrigens sein ganzes Werk in zwey Bände abgetheilt, deren jeder fünf Bücher in sich fasset. Dem zweyten Bande ist ein Vitruvisches Wörterbuch und ein Register angehängt.

Bey einer solchen Arbeit war nicht zu erwarten, dass der Vf. das erstemal sie völlig fehlerfrey liefern sollte. Wir wollen ihm daher zum Behuf einer künftigen neuen Auflage auf einige Stellen aufmerksam machen, deren Sinn uns nicht getroffen zu seyn scheint.

S. 136. (III, 3.) sind die berüchtigten *scamilli impares* durch *ungleiche Bänkchen* nicht recht übersetzt: Denn *impar* heisst hier nicht ungleich, sondern *abschüssig*, und wird dem waagrechten (*ad libellam*) entgegengesetzt; und *scamilli* können freylich Bänkchen bezeichnen; aber diese Bedeutung giebt hier keinen Sinn. Daher auch die Bemerkungen der Note nicht Statt finden. *Scamilli impares* sind vielmehr hier die obern abschüssigen Randflächen des Säulenstuhles, welche in der Kunstsprache *Abdachungen* heissen. Diese Abdachungen haben die Wirkung, dass die Ränder so hervorragender Theile, als der Kranz des Säulenstuhles und der Abacus der Kapitäle, dem Auge nichts von dem daraufgestellten, als von dem Säulenfusse und von dem Architrabe, verdecken, welche Verdeckung als ein Inschnitt oder Indruck (*alveolatum*, wie Vitruv sagt) erscheinen würde. Diese ganze, den Auslegern des Vitruvs so dunkle

dunkle und ſchwierige Stelle wird alſo ganz verſtändlich auf folgende Weiſe überſetzt: *Der Säulenſtuhl muſs ſo abgeglichen werden, daſs er in der Mitte durch Abdachungen höher anlaufe.* S. 146. bey den Rieſen der Säulen hätten dieſe auch, wie allgemein geſchiehet, *Cannelirungen* genannt werden können und die ganze Stelle ſo gegeben werden ſollen: *Daſs, wenn man das Winkelmaaſs in der Vertiefung der Cannelirung anhält und umherführt, von deſſen beiden Schenkeln die Kanten der Stege zur rechten und linken ſo berührt werden, daſs bey dem Umherführen des Winkelmaaſses die Spitze ſtets in dem Umfange der Cannelirung bleibe. Die Breite des Steges ſey der nach der Zeichnung gefundenen Säulenverſtärkung in der Mitte gleich.* S. 147. heiſst: *uti ſingula ſingulis mediis tegulis reſpondeant* nicht: *daſs auf das Mittel jeder Deckplatte je einer treffe*, ſondern: *daſs immer unter jeder mittelſten Deckplatte* (Ziegel) *einer treffe.* Sollten nicht im 2ten Kap. des 4ten B. S. 160. *axes* richtiger durch *Träger*, ſtatt: *Bretter*, überſetzt werden? Auch ſind S. 161. *aſſeres* wohl das nicht, was wir jetzt *Latten* nennen. Denn aus der Vitruviſchen Beſchreibung erhellet, daſs die aſſeres in der Richtung der Sparren von unten bis oben hinauf zu liegen kamen. Um ſie zu befeſtigen oder ihnen Lager zu geben, wurden die *templa* (*Streckhölzer, Dachfetten* nennet ſie der Vf.) auf die *cantherios* (Sparren) gelegt. Auf die *aſſeres* wurden *tegulae* (Dachplatten) vermuthlich aufgenagelt. Nach Vitruvs Meynung ſollen aus den unten hervorragenden Enden der *aſſerum* die Zahnſchnitte in dem Gebälke entſtanden ſeyn, welches dahin geſtellt ſeyn mag, aber doch gar nicht gedenkbar wäre, wenn die *aſſeres* ſo, wie bey unſern *Ziegeldächern* die Latten, gelegen hätten. Es ſcheinen alſo *aſſeres* doch wohl Bretter als Lager für die Bedachung geweſen zu ſeyn. S. 162. will der Vf. *ſimaverunt* für *ſinuaverunt* leſen und überſetzt dieſes: *Aufſtutzen.* Eine unnöthige Aenderung, da *ſinuare ausbognen, ausſchweifen*, von Sparrenköpfen ſich richtiger ſagen läſst, als *ſimare aufſtülpen, aufſtutzen.* S. 175 und 176 möchten die Worte: *eminentes expreſſiones circum coagmenta et cubilia* nicht durch: *aus den Fugen und Lagern hervorgedrungenen Mörtel*, ſondern durch: *Fugenleiſten*, oder *um die ſtehenden und liegenden Fugen angebrachte Einfaſſungen*, überſetzt, und die ganze Stelle ſo ausgedrückt werden müſſen: *Auch tragen Fugenleiſten um die ſtehenden ſowohl als die liegenden Fugen auf eine maleriſche Weiſe viel zum angenehmen Ausſehen bey.*

S. 178. (IV. 6.) beziehet ſich: *ſcalpendum eſt cymatium Lesbium cum aſtragalo* auf das eben beſchriebene *cymatium*, und iſt ſo zu überſetzen: *Geſchnitzt muſs die Kehlleiſte auf Lesbiſche Art werden mit einem Stäbchen.* S. 179. iſt: *uti crepidines excurrant et in ungue cymatia ipſa conjungantur* unverſtändlich überſetzt worden: *daſs die Anwachſungen hervorſtechen und daſs die Kehlleiſten vollkommen genau zuſammenpaſſen.* Freylich hat dieſe Stelle Schwierigkeiten, worüber ſchon Perrault klagt. Indeſſen, wenn *crepidines* die Enden der Kranzleiſten bedeuten, und dieſe ſo weit auslaufen, als der Kranzleiſten nach vorne ausladet, ſo müſſen kurze Seitenſtücke von Kehlleiſten untergebracht werden, die dann mit dem vordern Kehlleiſten in einer ſcharfen Kante (*in ungue*) zuſammenſtoſsen. Hiernach wäre die Stelle ſo zu überſetzen: *Rechts und links mache man die Ausladungen ſo, daſs der Kranzleiſten mit beiden Enden ausläuft und darunter die Kehlleiſten in ſcharfer Kante zuſammenpaſſen.* Die in der Anmerkung vorgebrachten Erläuterungen des Vfs. ſtimmen hiemit überein, und Rec. kann ſich nicht denken, daſs dieſe Stelle anders verſtanden werden könne. *Contracturae* bey den Thüröffnungen ſind nicht *Einziehungen*, ſondern *Verſchmälerungen*, *Verjüngungen nach oben.*

S. 185. (IV. 7.) (welche durch einen Setzer-Fehler S. 251. geworden iſt) ſind *trabes compactiles* wohl nicht richtig durch *gekämmte Balken* überſetzt. Denn wäre dieſes, ſo müſste *ſubſcudibus et ſecuriclis* durch ſchwalbenſchwanzförmige Verkammung gegeben werden, dem Sinne Vitruvs zuwider, der überhaupt hier von keiner Verkammung reden kann. Denn er ſagt ausdrücklich: es müſse die Fuge der zuſammengeſtoſsenen Balken einen 2 Zoll weiten Spielraum laſſen. Dieſes iſt aber bey keiner Verkammung möglich, da bey allen die zuſammengekammeten Balken ſich genau berühren müſſen, wenn ſie feſt zuſammen halten ſollen. Es ſind alſo hier ohne Zweifel *ſecuriculae*, *Dobbelhölzer mit doppeltem Schwalbenſchwanze*, die in beide zu verbindende, aber mit den Stirnflächen zwey Zoll von einander abbleibende, Balken eingelaſſen wurden, zu verhindern, daſs ſie weder einander näher, noch von einander weiter ab, als zwey Zoll gerückt werden können; und *ſubſcudes* ſind Klammern, die zu noch mehrerer Feſtigkeit angebracht wurden. *Trabes compactiles* heiſsen alſo *zuſammengedobbelte Balken.* S. 187. iſt *tertiarium* durch *Drittel* gegeben, und die Stelle: *ut ſtillicidium tecti abſoluti tertiario reſpondeat* ſo: *daſs die Traufe des ganzen Daches Drittel entſprechen möge*, offenbar zu wörtlich und unverſtändlich. *Tertiarium* heiſst ein gleichſeitig dreyeckiges Prisma, und jene Worte haben folgenden Sinn: *Daſs die Traufe des vollſtändigen Daches die Kante eines gleichſeitig dreyeckigen Prismas bilde.* Das in der Anmerkung zu dieſer Stelle geſagte iſt demnach überflüſſig. S. 190 und 191. überſetzt der Vf. *cum receſſu eius*: *ſammt der Niſche.* Es ſtehet aber in dem Texte: *cum receſſu eius* (parietis) *a ſtylobato circa partem latitudinis quintam*, und muſs ſo gegeben werden: *ſo daſs man mit ihr (der Wand) um den fünften Theil der Breite (des Säulenſtuhls) von dem Säulenſtuhle zurückbleibe.* Statt *aditus*, in der Stelle: *medioque valvarum locus ad aditus relinquatur*, will der Vf. *aſcenſus* leſen, weil es albern ſey, zu ſagen: man laſſe die Thüre zum Zugange. Dagegen läſst ſich aber einwenden, daſs ſo zu reden, zumal in der Sprache der Praktiker, nicht ungewöhnlich ſey, und von einer andern Treppe als die beiden Stufen rund um das ganze Gebäude her nichts erwähnt werde, auch des Vfs. Ueberſetzung: *in deſſen Mitte laſſe man*

den

den Raum der Thüre zur Treppe undeutlich sey, weil man nicht weiss, worauf sich *dessen* beziehen soll. Es müsste *deren* heissen, wenn es sich auf die Mauer der Zelle beziehen sollte. Da eine kreisrunde Mauer aber keine Mitte hat, so kann sich auch *medio* nicht wohl darauf beziehen, und es scheinet, als gehörten: *medio valvarum*, und nachmals: *locus ad aditus* zusammen, da dann der Sinn seyn würde: *und in der Mitte der Thürflügel werde eine Stelle zum Eingange gelassen.* In der Stelle: *Praeter parietes et circuitionem* wird wohl statt: *et* richtiger *vel* gelesen, da es dann heisset: *ausser den Wänden oder dem Umfange*, statt: *ohne Mauer und Gang umher*, wie der Vf. übersetzt. Denn der schmale Raum um die Zelle, der nur ein Fünftel von der Breite des Säulenstuhles hatte, konnte wohl nicht füglich für einen Gang gehalten werden, und überdem bedeutet *circuitio*, von krummen Dingen wie hier gebraucht, nicht Gang umher, sondern Umfang.

S. 203. (V. 1.) steht in der Uebersetzung: *die Brustlehne zwischen den obern und untern Säulen.* In dem Texte aber stehet bloss: *pluteum, quod fuerit inter columnas superiores.* Also richtiger: *Es scheinet auch zwischen den obern Säulen eine Brustlehne, nicht völlig ein Viertel so hoch, als die Säulen sind, angebracht werden zu müssen,* (*quarta parte minus.*) S. 204. würde: *luminibus sunt relicta* deutlicher durch: *sind für einfallendes Licht offen gelassen*, zu geben seyn. S. 205. ist die Stelle: *Eius autem hemicycli in fronte est intervallum pedum 46, introrsus curvatura pedum 15.* richtiger so auszudrücken: *Es fasst nämlich dieser Halbkreis in der Fronte 46 Fuss, und krümmet sich nach innen nur 15 Fuss hinein.* S. 207. würde es am Ende des Kapitels richtiger so heissen müssen: *ein prachtvoll kostbares und würdevolles Ansehen gewähren.* In dem 9ten Kap. des 5ten B. sind S. 257. wieder *scamilli impares* durch ungleiche Bänkchen übersetzt worden, wie oben. Es muss aber auch hier heissen: *und den Säulenstuhl mache man in der Mitte durch Abdachungen höher.*

V. 12. sind *arcae* durch *Kasten* und *catenae* durch *Ketten* übersetzt worden. Sollte aber nicht besser für *arcae* das bey dem Wasserbau übliche Wort *Krippen*, und für *catenae Anker* oder *Klammerbalken* gebraucht werden können? Auch würde das folgende: *et inter destinatas creta mervonibus ex ulva palustri factis calcetur* verständlicher, so übersetzt werden müssen: *und, wenn sie festgestellet sind, fülle man sie mittelst aus Riethgrase verfertigten Körben mit Kreide und trete diese ein.*

S. 16 u. f. (VI. 3.) ist die Beschreibung der Toscanischen Höfe nicht deutlich und nicht durchaus richtig übersetzt worden. Auch die in der Anmerkung beygefügte Erläuterung des Hn. D. *Stieglitz* ist dem Sinne des Textes nicht ganz angemessen. Denn *trabes in atrii latitudine traiectae* sind in der Breite des Hofes quer über liegende Balken. *Interpensiva* sind nicht Stichbalken sondern *Wechsel, Einzugs-Balken.* Diese Bemerkungen gelten auch für die folgende Beschreibung der Tetrastylen. Und in der nachher folgenden Beschreibung der Displuviaten würde Rec., statt *arcam sustinentes*, glauben *aquam suscipientes* lesen zu müssen; und *stillicidia reiicere* nicht so wörtlich durch: *die Dachtraufe rückwärts ableiten*, sondern durch: *die Dachtraufe gänzlich aufheben oder wegfallen lassen*, übersetzen. Er würde diese Stelle etwa so verdeutschen: *Trauflose Höfe sind die, in denen Rinnen, welche das Wasser auffassen, die Dachtraufe ganz wegfallen lassen.* In dem 4. Kap. des 6. B. S. 21. ist die Stelle: *altitudo eorum, quanta longitudo fuerit, quarta demta, sub trabes extollatur* so auszudrücken: *Ihre Höhe mache man ein Viertel geringer als die Länge;* und das Folgende: *reliquum lacunariorum et arcae supra trabes ratio habeatur* so: *übrigens richte man die Decke und den Kasten über den Balken* (den Raum, den das Wetterdach bildet, das Pult) *verhältnissmässig ein.* Der Vf. hat so übersetzt: *Die Höhe derselben sey der Länge gleich, nämlich drey Viertel bis unter die Balken, und das übrige zu den Feldern unterm Kranzleisten und zum Sammelkasten.* *Tablinum* würde am besten durch *Bilder-Halle* (Gallerie) übersetzt werden; und *Fauces, minoribus atriis e tablini latitudine demta tertia, maioribus dimidia, constituantur* hätte so sollen gegeben werden: *Die Flure mache man bey kleinern Höfen um ein Drittel, bey grössern um die Hälfte schmäler als die Bilder-Halle.*

S. 42 und 43. (IV. 9.) heisst *terrae congestio* nicht *Erdmasse*, sondern *hintergefüllte Erde.* Auch sind *structurarum septiones* mit dem Kunstausdrucke *Futtermauern* zu übersetzen. In dem Texte könnte statt: *amplitudine congestionis*, besser *altitudine* gelesen werden, weil der Seitendrang der Erde nicht mit deren ganzen Masse, sondern mit deren Höhe in einem Verhältnisse stehet. In dem 3ten Kap. des 7ten Buches sind *asseres directi* durch *parallele Latten* übersetzt worden, und *catenis dispositis* durch *vermittelst Bänder.* Es scheinen aber asseres directi *auf die hohe Kante gerichtete Breter*, und *catenae dispositae verschiedentlich angebrachte Klammerhölzer* oder *Laschen*, gewesen zu seyn.

S. 249. (X. 5.) sind *chelonia* durch *Untersätze* verdeutschet, in dem 2ten Kap. aber S. 246. durch *Zapfenlager.* Dieses letzte Wort hat eine bestimmte und richtige Bedeutung; aber bey Untersätzen lässt sich nichts Bestimmtes denken. Aus dem doppelten Gebrauche, zu dem hier in dem 2ten und in dem 5ten Kapitel die *chelonia* angewendet werden, erhellet: dass sie eine zu diesem doppelten Gebrauche schickliche Einrichtung haben mussten, aber ihren Namen, nicht von ihrer Bestimmung, sondern von ihrer Gestalt, erhielten. Sie scheinen demnach *Krampen mit schildpattenförmigen Ansatze* zur Befestigung mittelst Nägel oder Klammern gewesen zu seyn und von der Form des Ansatzes den Namen: *Schildpatten* (chelonia) erhalten zu haben. An diese *Schildkrampen*, wie Rec. sie nennen möchte, konnten sowohl Kloben befestigt werden, als in ihnen Zapfen sich umdrehen. X. 6. ist *chodae* oder *chodae* durch *Bolzen* verdeutscht, und *armillae* durch *Ringe*

Es sind aber *cnodaces*, was unsere Drechsler *Pinnen* nennen, spitz zu laufende, am Ende ein wenig abgerundete Zapfen (Kegel-Zapfen); und *armillae* sind die dazu dienlichen Zapfenlager, *Pinnenlöcher* (trichterförmige Pfannen) in der Sprache unserer Drechsler, bey denen diese Art der Zapfen besonders gebräuchlich ist.' So ist auch der Sinn der Stelle: *item baculis iligneis capita religavit, und fleckte zur Befestigung durch dieser Bolzen Oeffnungen am äussersten Ende eichene Niete* nicht richtig getroffen und ausgedrückt worden. *Capita* sind hier nicht die äussersten Enden der Pinnen, sondern die kurz vorher genannten *capita scaporum*, die Enden der Säulenschäfte.* Diese wurden mit eichenen Stöcken oder Stäben (*baculis iligneis*) bebunden, damit sie beym Fortschaffen nicht abgestossen oder beschädigt werden konnten. Daher diese Stelle so zu verdeutschen ist: *Auch beband er die Säulenenden mit eichenen Stöcken.* Weder Perrault, noch Newton, noch Galiani, noch Ortiz haben diese Stelle recht gefasst und ausgedrückt. Uebrigens ist nach den hier gemachten Bemerkungen dann auch die sogleich folgende Periode anders zu übersetzen; auch darauf bey der folgenden Beschreibung des Transports der Architrabe Rücksicht zu nehmen. X. 21. heisst: *fabricatae triplici materia, alternis se contra subscudibus inter se coagmentatae*, nicht: *aus drey Felgen zusammengesetzt, welche unter einander durch Klammern verbunden waren;* sondern: *aus dreyfachem Holze gezimmert, und mittelst Bolzen, die in entgegengesetzter Richtung abwechselnd durchgesteckt waren, zusammengehalten. Bewegliche Bäume*, ist auch ein zu unbestimmter Ausdruck für *arbusculi sive amaxopodes;* vielleicht würde hier *Drehgabel*, oder *Axenscheere*, (*Zapfenscheere*) das passendste Wort im Deutschen seyn, da es wenigstens die beschriebene Sache richtig zu bezeichnen scheint. In der fernern Beschreibung der *testudo*, von welcher hier die Rede ist, würde sich auch noch Manches berichtigen lassen. So könnten *trabes circumclusae* durch *Schlussbalken*, *compactio* durch *Schluss*, *lateraria in transverso* durch *Querriegel*, *cardinatus* durch *verzapft* (nicht durch *angeblattet*,) *alternis traiectus* durch *wechselseitig über einander gelegt*, *chelonibus et anconibus* durch *Schildkrampen und Klammern* (nicht durch Untersätze und Kragsteine) richtiger übersetzt werden.

Doch Rec. bricht hier ab und glaubt durch die Mittheilung dieser kritischen Bemerkungen theils Beweise von der Sorgfalt und Aufmerksamkeit, mit der er diese Uebersetzung gelesen hat, gegeben, theils auch gezeigt zu haben, dass eine künftige zweyte Auflage noch beträchtlicher Verbesserungen fähig ist. Zum Schluss will er noch auf die Unstatthaftigkeit einer Vitruvischen Regel aufmerksam machen. In der Vorrede des 9ten Buches empfiehlt Vitruv, die Höhe der Treppenstufen zu deren Breite wie 3 zu 4 zu proportioniren, und nennet dieses die allerbequemste Einrichtung der Stufen und der Treppe. Das ist sie aber allgemein nicht. Denn da die Bequemlichkeit einer Treppe davon abhängt, dass Menschen von mittler Grösse auf ihr mit gewöhnlichen Schritten gehen; so kann jenes Vitruvische Verhältniss der Höhe und Breite der Stufen nur dann bequem seyn, wenn es solche Schritte verstattet. Dieses ist aber nur der Fall, wenn die Höhe 7 Zoll und die Breite ohne die Vorladung über die Setzstufe 9½ Zoll im Rheinländischen Maasse beträgt. Beträgt die Höhe 6 Zoll; so muss die Breite 12 Zoll seyn, oder der Schritt auf ihr ist für Menschen von mittler Grösse unbequem. Nach Vitruvs Regel sollte aber in diesem Falle die Breite nur 8 Zoll seyn.

Uebrigens ist sehr zu wünschen, dass einst von dieser schönen Uebersetzung eine Ausgabe mit Kupfern erscheinen möge. Hr. *R.* sagt zwar in der Vorrede, er habe die Kupfertafeln diesmal aus Mismuth weggelassen, weil die Kunst in Deutschland, um nur etwas Mittelmässiges zu liefern, erst mit dem Bettelstabe von Thür zu Thür wandern müsse. Ob nun zwar kostbare Werke in Deutschland nicht so leichte und ansehnliche Unterstützung finden, als in dem reichen England; so lehren doch tägliche Beyspiele, dass noch Kupferwerke, die mit mehr Aufwand als die Tafeln zum Vitruvius erfodern, in Deutschland zu Stande kommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Reutlingen*, b. Tennenfeger: *Des Bruchbandmacher Hieronymus Fuss, Beurtheilung einer* von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönten *Preisschrift über Ursache und Verhütung der Nabel- und Leistenbrüche, von S. T. Sömmering.* 1797. 32 S. 8. (3 gr.) Wenn mancher zweifelt, ob die in der Aufgabe der Preisschrift angenommene jetzt grössere Frequenz der Brüche auf den Dörfern schon bewiesen ist; so steht ihm dies nicht zu verdenken. Selbst Wrisberg hat sich (in Leder's Journale) gegen diese Annahme erklärt. In dieser Schmähschrift wird nun der Beantworter dafür in Ansprache genommen, obgleich er selbst nach mehreren Stellen sie nicht für ganz ausgemacht zu halten scheint. Durch seine kleine Schrift kam doch eine Belehrung über die Ursachen und die Verhütungsmittel der genannten Brüche *überhaupt* unter die Layen, besonders durch den Abdruck im hannöverschen Magazine. Durch diesen Zweck lässt sich auch die nicht zu leugnende Weitschweifigkeit der Schrift etwas entschuldigen. Der Vf. dieser Beurtheilung will aber, der eigentlichen Aufgabe gemäss, nichts als *neue* Ursachen und *neue* Verhütungsmittel darin haben. In der ganzen Schreibart, den kleinlichen Nachweisungen und persönlichen Beziehungen ist ein persönlicher Hass unverkennbar, und die Wissenschaft hat nichts durch sie gewonnen. Der ganze Beweis, dass die Aufgabe unrichtig sey, wird z. B. dadurch geführt, dass der fingirte Bruchbandmacher Fuss versichert, seit 60 Jahren immer die nämliche Anzahl Bruchbänder geliefert zu haben!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. Januar 1799.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. Jüng.: *Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit.* Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. 2. Abtheilung. 1798. 457 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf., welcher sich jetzt (S. 81.) als einen preussischen Veteranen, der schon gegen das Ende des 7jährigen Krieges die Dienste *Friedrichs II* verlassen hat, zu erkennen giebt, fährt in dieser 2ten Abtheilung fort, der Welt die gereiften Resultate seines Nachdenkens über die Verfassungen der stehenden Heere und über die Wissenschaft des Kriegs mitzutheilen, und geht nun von den allgemeinern Betrachtungen des 1ten Bandes zu einer genauern Untersuchung des Einzelnen über. Er entwirft in dem 13ten *Abschnitt* (*dem Ersten* in dieser Abtheilung): *Kenntnisse, Charakter und Schicksale der Kriegsleute, frühere Periode.* eine philosophische Geschichte der Entstehung und Bildung der stehenden Armeen und ihrer Verfassung, von den Zeiten K. Maximilians I an, wo noch die italienischen und französischen Benennungen: *Condottiere* und *Compagnie* die Verhältnisse des Anführers zu seinen Gefährten richtig andeuteten, bis auf die feste Einrichtung der militärischen Hierarchie, wo die Regenten, durch Uebertragung eines verhältnissmässigen Theils ihrer Gewalt über die ganze Masse der Kriegsleute auf jeden Grad der Befehlenden, das Geheimniss fanden, einen furchtbaren, eng verbundenen Körper bewaffneter Menschen, um einen Lohn, der nur kümmerlich nährte und oft nur die Aussicht auf den Bettelstab im Alter liess, aller Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens beraubt und von dem Interesse des Staats losgerissen, mit einem leidenden Gehorsam, der selbst die Liebe des Lebens überwand, an den Wink und Willen seines Oberhauptes zu fesseln. Mit wenigen, aber scharfen und treffenden, Zügen schildert der Vf. die verschiedenen Zustände der Kriegsleute in dem Lauf von zwey Jahrhunderten, bis endlich im Anfang des Gegenwärtigen ihre äussern und innern Verhältnisse, ihr Zweck und ihre Verfassung, durch die von den Regierungen sanctionirten Gesetze und Lehrbücher (Reglements), fest und dauernd bestimmt wurden. Er schliesst dieses Kapitel, das in gedrängter Zusammenstellung eine auf Actenstücke, auf die besten historischen Quellen und auf die scharfsinnigste eigene Abstraction gegründete, meisterhafte Schilderung dieses für die Geschichte des 18ten Jahrhunderts so wichtigen, stets öffentlich handelnden, und doch von Tadlern und Lobrednern nie ganz richtig beurtheilten Standes enthält, mit einigen Bemerkungen über den Charakter Friedrichs II, zu denen er durch die Einwürfe achtungswerther Männer gegen verschiedene Stellen im ersten Bande dieses Werkes gleichsam aufgefodert worden war.

Der 14te *Abschn.* (*Kenntnisse* etc. *spätere Periode*) beginnt mit jenem für die Geschichte der Kriegskunst so merkwürdigen Zeitraum, welcher auf den Frieden von Hubertsburg folgte. Ein allgemeines militärisches Verkehr war durch die Feldzüge von 1756 bis 1762 zwischen allen Nationen Europas entstanden, „die Krieger aus Algarbien und Astrachan hatten sich „mit den Kriegern der zwischen ihnen gelegenen Län„der gemessen; sie hatten ihre verschiedenen Takti„ken gegen einander geprüft, und jedes Volk hatte „die seinige unvollkommen gefunden, und erwartete „von der, durch die es war geschlagen worden, et„was besseres." Auch Friedrich hatte nicht alle seine Entwürfe ausführen können; auch er war mit seinem Heere nicht ganz zufrieden und suchte ihm einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, indess die andern Armeen (von denen hier unter den Deutschen die österreichische und sächsische am umständlichsten, und ausser Deutschland nur die französische beurtheilt werden,) nur mit grössern oder kleinern Abweichungen darnach strebten, sich den Preussen ähnlich zu bilden; dass sie Alle im Grunde nur Einerley Grundsätze befolgt, Alle nur in Einem Punkte gefehlt hatten, ahndeten die Machthaber und die Heerführer nicht. Der Geist der Zeit, der sich im Verborgenen entwickelte, war ihnen ein Phantom, dessen Daseyn sie nur da, wo es ihnen in den Weg trat, empfanden, das sie kennen zu lernen sich nie genug bestrebten, und am liebsten ganz weggeleugnet hätten. Die zum Handwerk herabgewürdigte Bestimmung des Soldaten sollte zwar vom Handwerk wieder zur Kunst veredelt werden; aber die Künstler hatten vergessen, dass der Stoff, den sie bearbeiteten, aus Menschen, und nicht aus beweglichen Maschinen bestehe. Durch die unaufhörlichen Verbesserungen und Verfeinerungen der taktischen Hülfsmittel „wurde am Ende das „Andenken dessen, was im Kriege geschehen und er„lernt war, verlöscht; die Erfahrung sammt der Ur„theilskraft gefangen genommen," und eine Art von objectiver Manoeuvrirkunst zum höchsten Ziel der Vollkommenheit aufgestellt, welche die Subjecte, mit denen und gegen die sie ausgeübt werden sollte, sowohl, als ihren Zweck, die Anwendung auf dem Schlachtfelde immer mehr aus den Augen verlor.

Trefflich und wahr find die Bemerkungen, welche der Vf. bey diefer Gelegenheit, wo er fich über den Zuftand der Subalternen (S. 140 ff.) und der gemeinen Soldaten verbreitet. (S. 156 ff.) den Machthabern Deutfchlands ans Herz legt; fie greifen freylich tief gewurzelte, verjährte und allgemeine Vorurtheile an; aber fie find eben fo praktifch als feine Vorfchläge, die, wenn auch noch in dem nächften halben Jahrhundert, doch gewifs nicht immer, fromme Wünfche bleiben werden, bey denen aber Rec., um nicht den ganzen Reft des Kapitels abzufchreiben, die Lefer auf das Buch felbft verweifen mufs.

Nach diefer Schilderung der gegenwärtigen Verfaffung und Einrichtung der ftehenden Armeen geht der Vf. nun zu der Unterfuchung des Zwecks, der Befchaffenheit und der Anwendbarkeit derjenigen Fertigkeit über, welche man von dem Officier und dem Soldaten fodert, und deren unabläfsiger Einübung eine fo zahlreiche Claffe von Menfchen die phyfifchen und moralifchen Kräfte des beften Theils ihrer Lebenszeit zu widmen gezwungen ift. Er fängt (*Abfchn.* 15.) mit der *preufsifchen Schule* an.

„Friedrich mufste nach feinem dritten Kriege die Kunft, fo wie fie in allen ihren Theorieen daftand, kennen, oder Niemand kannte fie. Dafs die Taktik, wenn fie die Schaaren auf den Platz geführt hat, an dem Ausgang der Schlachten felbft nun weiter keinen Theil nimmt, als durch die Waffen, deren Gebrauch fie den Krieger gelehrt hat, wufste er; aber anftatt, fo fehr auch er dem Unternehmen gewachfen war, die grofsen Vorfchriften der Kunft einer bis auf die erften Grundlinien zurückgehenden Kritik zu unterwerfen, fuchte er lieber da, wo fie ihn und andere getäufcht hatte, Fehler in der Anwendung auf. Gleich den Häuptern philofophifcher Schulen, die bey ihrem Syftem alt und berühmt geworden find, vermochte keine entdeckte Unzulänglichkeit ihn zu einer neuen Prüfung feiner Theorie zu bewegen; fein ganzes Streben ging dahin, ihr einen noch höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Ein, für den Moment wichtiger, Grund beftärkte ihn in diefer Meynung. Er kannte die möglichen Wechfel des Kriegsglücks, felbft bey einem Feldherrn, der zugleich unumfchränkter Monarch ift, und er hatte nicht Luft, feine fchwer errungenen Lorbeern noch einmal aufs Spiel zu fetzen. Der allgemeine Glaube von halb Europa, welcher die Siege der Preufsen allein der überlegenen Vortrefflichkeit ihrer Taktik zufchrieb, kam ihm dabey zu ftatten; feine Kunft follte durch bewunderte Kampffpiele den Kriegern aller Nationen Ehrfurcht einprägen; aber nicht anders, als durch die Nothwendigkeit gezwungen, wollte er ihr noch einmal Siege abfodern."

„Auf die Menfchen in feinem Heere, als Wefen mit Verftand und Willen begabt, zu rechnen, lag nicht in feiner Ideenverknüpfung; feine Taktik betrachtete fie nicht nur als Mafchinen; ihr höchftes Ziel war, fie dazu zu machen, und alle Bewegungen der neuern Kunft wurden bald fo genau und fo fcharf berechnet, dafs jede individuelle Aeufserung der Menfchlichkeit zum Verbrechen werden mufste, weil das ganze Refultat der ftudirteften Combinationen daran fcheitern konnte. Auch in der Auswahl der Waffen ging Friedrich von dem, was er gefunden hatte, nicht ab. Zum Kampf in der Nähe liefs er dem Fufsvolk das Bayonett; den höchften Werth fetzte er auf das gefchwinde Feuern, und auf die möglichfte Schnelligkeit und Beftimmtheit in den Bewegungen der zahlreichften Maffen fo wie der ausgedehnteften Linien."

„Er felbft hatte fich nie ernftlich mit den erften Elementen der Taktik befchäftigt; er verftand beffer, die Mafchine zu gebrauchen, als fie zu zimmern; er erfann die Aufgaben, die Art und Weife der Ausführung überliefs er den Vorftehern der Werkftatt, und hier hatte ihm das Schickfal einen Mann beygefellt, der, innerhalb der Grenzen der heutigen Taktik, Genie im hohen Grade und dabey vollendeter Lehrer war. Was der König wollte, führte Saldern bey dem Fufsvolk aus, indefs die Reuterey, um welche Friedrich felbft fich nie fo genau bekümmerte, durch Seydlitzens neue Schöpfung mehr leiftete, als je die kühnften Ideen früherer Taktiker von diefer Art der Truppen zu fodern fich erlaubt hatten."

Nach diefer Einleitung, von welcher wir einen Auszug liefern zu müffen geglaubt haben, läfst nun der Vf. fich auf eine prüfende Zergliederung der einzelnen Bewegungen der Taktik des Fufsvolks bey den Preufsen, — des Kanons für ganz Europa — ein, wobey wir aber ihm nicht folgen können, fo unbedingt wir auch feinen Urtheilen beypflichten, und fo ungern wir das Vergnügen uns verfagen, einige Stellen abzufchreiben, wie z. B. (S. 186.) wo er von den willkürlichen Schwierigkeiten, welche der künftlerifche Muthwille, blofs um fie zu befiegen, erfann, oder von den verderblichen Folgen der widernatürlichen Anfpannung für die Gefundheit des gemeinen Soldaten (S. 199.), und von der fo fehr problematifchen Möglichkeit der Ausführung überkünftelter Bewegungen (S. 198. 220. 236. 248 und bis zu Ende des Abfchn.) handelt, welche felbft Saldern einzugeftehen fich gezwungen fah.

Kürzer, aber mit einem eben fo richtigen Blick, und mit gleicher Unparteylichkeit und Wahrheit beurtheilt der Vf. (*Abfchn.* 16. *Feldmarfchall Lafcy*) die Vorzüge und die Mängel der öfterreichifchen Taktik, deren Reglements fich befonders durch überhäufte Vorfchriften, wo fogar das Ausplündern der Todten (S. 322.) in Regeln gebracht ift, auszeichnen, und die daher, wie hier fehr richtig bemerkt wird, nur den Samen der Unentfchloffenheit und des Zögerns fäen können.

Abfchn. 17. *Herbftmanoeuvres und Anacharfis.* „Die von den Armen der Havel eingefchloffene Quadratmeile Landes bey Potsdam war der Schauplatz, wo die preufsifche Taktik über alle Andern, die lernbegierig vor ihr fich neigten, das Haupt erhob. Drey Tage im Monat September jedes Jahrs waren zu diefem kriegerifchen Schaufpiel beftimmt, wo zwey abgefonderte Haufen, der Eine, von dem kö-

nige felbst, der Andre, von dem jedesmaligen Gouverneur von Berlin angeführt, die Grundfätze der höhern Taktik gegen einander in Ausübung bringen follten. Zum Manoeuvre waren Abficht und Zweck angenommen, die gegenfeitigen Bewegungen gaben die Löfung, denn: *Ausfchlag* läfst fich nicht fagen, weil das nicht zu erklärende *Das*, welches im Ernfte den Ausfchlag giebt, hier dennoch ftets vorausgefetzt werden mufste. Man fahe Ueberflügeln, Zuvorkommen, Abfchneiden, in die Enge treiben u. f. w. dafür an; und fo lange die Welt Waffen trug, hat fie nichts fchöneres, nichts künftlicheres, nichts dem Kriege ähnlicheres gefehn, als diefe Herbftmanoeuvres, bey denen die Generale der ganzen Armee und von jedem Regimente einige Officiere fich einfinden durften. Alle diefe Zufchauer wurden nebft den authorifirten Fremden in den Sälen und Gallerien von Potsdam prächtig bewirthet;" die Franzofen waren die erften unter den Ausländern, welche um diefe Erlaubnifs anhielten, und einer von diefer Nation, der Vf. des *Memoire fur l'armée pruffienne fait en* 1783, ift der Anacharfis, deffen Befchreibung hier im Auszuge mitgetheilt wird.

Ihr fetzt „der Zweifler, welcher bereits in diefen „Bemerkungen über die Kriegskunft feine Stimme „hin und wieder erhoben hat," unter dem Namen des Skeptikers *Aenefidemus* (*Abfch.* 18.) einige Einwürfe entgegen, „welche dem nüchternen Menfchenverftande, der an Menfchen und an Waffen, an Muth und an Zwang ficht, was fie wirklich find, und was fie wirklich können," bey einem fo ausgebreiteten und bewunderten Syftem fich darbieten mufsten.

Nachdem er zuerft die Nothwendigkeit erwiefen hat, dem Soldaten zu den Mitteln, welche man ihm zum Angriff und zur Vertheidigung giebt und anweifet, Zutrauen einzuflöfsen, unterfucht er die Befchaffenheit, die Art des Gebrauchs und die Wirkfamkeit der Waffen, des Feuers aus kleinem Gewehr, und der Regeln des Anrückens gegen den Feind und des Rückzuges im Angefichte deffelben. Sehr wahr ift bey diefer Gelegenheit feine Erinnerung (S. 426.), dafs in der Ausübung taktifcher Grundfätze jener höchfte Grad von Präcifion, nach welchem die Künftler ftreben, auch noch den Nachtheil hat, dafs, wo er nicht erreicht wird, nun nicht etwa nur ein geringerer Grad von Beftimmtheit, fondern gänzliche Unordnung unausbleiblich daraus erfolgt. — Bey der Reuterey verwirft er mit Recht das Piftol, als felten brauchbar, und giebt, ob er gleich nur ganz kurz davon handelt, einige fruchtbare Winke über die möglichen Verbefferungen ihrer Stellung und ihres Gebrauchs (S. 422. 434 u. a.)

Gegen das Ende (S. 437 ff.) legt Aenefidemus, nach einer kurzen Recapitulation des Ganzen, gewiffermafsen fein letztes Glaubensbekenntnifs über die neuere Taktik ab. Die Beyfpiele, wo Feldherren durch zur rechten Zeit angebrachte und glücklich ausgeführte Bewegungen den Sieg errungen haben, find ihm zu wohl bekannt, als dafs er die Manoeuvrirkunft verwerfen follte; er bekämpft nur das Vorurtheil, welches in ihr die Formeln für alle nur mögliche Ereigniffe des Kriegs zu befitzen glaubt. „Als Uebung, und vorzüglich zum Unterricht der Befehlshaber, wird fie ihren Zweck nicht verfehlen, wenn fie mit Enthaltfamkeit und fteter Hinficht auf die Möglichkeit der Anwendung entworfen und ausgeführt wird." Wahres Feldherrn-Genie aber ift von ihr eben fo verfchieden, als die Mufe, welche Oden und Heldengedichte eingiebt, von der Wiffenfchaft der Profodie. — Auf dem Gefilde des Kampfs findet der Anführer gleich fchnell Gegenftand und Entfchlufs. Ift die Maffe feiner Streiter nur willig und bewegbar; fo wird er mit ihr jede erfoderliche einfache Evolution — und nur folche find erfoderlich — bewerkftelligen, *bis dahin, wo die Waffen wirken.* Nun läfst er das Schickfal der Nationen walten, und kann nichts mehr thun, als Nachdruck zu theilen oder Hülfe entgegen fenden, oder — den Poften anweifen und befetzen, wo fich die Flüchtlinge fammeln follen." etc.

Einige praktifche, und auf richtige Kenntnifs der Verhältniffe und der Menfchen gegründete Vorfchläge zur Errichtung, Bildung und Befchäftigung ftehender Heere, und zur Verbefferung des Zuftandes der Soldaten und Officiere, befchliefsen diefen Band, deffen fruchtbaren Inhalt wir durch gegenwärtige Anzeige keineswegs erfchöpft zu haben glauben. Bey dem Reichthum deffelben an treffenden Urtheilen, an reifen Ideen und neuen Anfichten der Dinge hat Rec. fich begnügen müffen, nur ungefähr den Gang der Unterfuchungen und Räfonnements in einem Werke darzuftellen, das, einzig in feiner Art, vielleicht nicht mit Unrecht eine kritifche Philofophie der Kriegskunft genannt zu werden verdient. An Bekämpfern feiner Meynungen wird es übrigens dem Vf. nicht fehlen; aber fie werden nur den Feuerfunken Wahrheit, den er hingeworfen hat, heller aufblafen, den Geift der Prüfung früher wecken, und durch ihre Vertheidigung felbft die Mängel eines Syftems, das fchlechterdings nicht haltbar ift, immer mehr enthüllen. Ob die Veränderungen, welche der Vf. vorherfagt, als Refultate der Ueberlegung durch Reformen, oder durch die Nothwendigkeit hervorgebracht, früher oder fpäter zur Wirklichkeit kommen werden, läfst fich noch nicht entfcheiden; aber in den Begriffen über Kriegskunft und kriegerifche Verfaffung mufs fein Buch, fo bald es gelefen wird, allgemeine Epoche machen.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Kleine Weltgefchichte zum Unterricht und zur Unterhaltung*, von *J. G. A. Galletti*, Profeffor zu Gotha. *Dritter Theil.* 1798. 420 S. *Vierter Theil.* 444 S. 8. Mit zwey Titelvignetten und einer Karte vom alten Afien. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. läfst keine Meffe unbenutzt, um dem Ende feines Werks mit fchnellen Schritten entgegen zu eilen.

eilen. Für die Güte derselben wäre ein etwas langsamerer Gang ohne Zweifel zuträglicher. Denn ob wir gleich einzelne Abschnitte recht sehr gut bearbeitet finden, vorzüglich die Schilderung der römischen öffentlichen und häuslichen Verfassung, nebst der Regierungsgeschichte der letzten Kaiser aus Cäsars Stamm, des Caligula, Claudius, Nero, mit welchem der vierte Theil auf eine gewiss für jeden Leser interessante Weise schliesst; so können wir doch bey vielen andern den Wunsch nicht unterdrücken, dass Hr. G. zweckmässiger für die Unterhaltung und Belehrung seines Publicums möchte gesorgt haben. Wer wird es ihm z. B. verdanken, wenn er unter des Tiberius Regierung mehrere Seiten mit den Uebelthaten Sejans anfüllt, und dagegen die Thaten und Schicksale des allzuedeln Germanicus, von dessen Entschluss in der That das Schicksal des römischen Staats abhing, mit wenigen Zeilen abfertigt? oder wenn er, bey den ohnehin verwirrt vorgetragenen Streitigkeiten der macedonischen Generale nach Alexanders Tod, vom Eumenes, dem vorzüglichsten und einsichtsvollsten unter allen, nichts anders zu sagen weiss, als dass er königlicher Befehlshaber in Asien gewesen sey, sich einen Rausch getrunken habe, und durch die Silberschildträger, *eine Leibwache*, an den Antigonus ausgeliefert worden sey etc. Nicht minder werden einzelne Aeusserungen auffallend, dass Alexanders Bukephalus wirklich einen Ochsenkopf gehabt habe, da er doch von dem herrlichen Baue des Pferds selbst spricht; dass Alexander sich durch Bewegung alle üble Feuchtigkeit aus dem Leibe geschafft habe, und deswegen *lieblich ausdünstete*: dass die Macedonier im Treffen bey Arbela 10000 Mann verloren (ein solcher Verlust würde Alexanders Eroberungen schnell geendigt haben; Arrian spricht von 1[illegible]00 Mann), dass Alexander bey des Darius Verfolgung in 10 [illegible] gen 100 *Meilen* zurücklegte, und ihm [illegible] noch 60 Reuter übrig blieben. — H[illegible] fest dabey, dass Alexander zum Ora[illegible] J[illegible] Ammon in *Lybien* durch eine W[illegible]e von 10 M[illegible] gedrungen sey, und verweilt noch üb[illegible] da[illegible] auf [illegible] zweyten Theil, wo wir ihm die nämliche Aeuss[illegible] schon als Fehler anrechneten. Es sollte ihm [illegible] wenigstens beykommen, dass man aus einem Z[illegible] von zehn Meilen nicht so viel Lermen gemacht, [illegible] als eine Art von Wunder erklärt hätte, da Alexan[der] jetzt wirklich ausführte, was der Perser Kamby[ses] einst vergeblich, mit Aufopferung eines gros[sen] Theils seiner Armee, versucht hatte. Alexander re[iste] anfangs von seiner neuerbauten Stadt Alexandria [illegible] 36 Meilen weit längst der See gegen Westen, un[d] dann noch viele Tagreisen weit gerade gegen Süde[n] in das innere Land durch die grosse Wüste, kehr[te] auch nicht auf diesem Wege, sondern auf einem kü[r]zern gegen Osten nach Memphis zurück. Jede geographische Karte hätte ihn eines Bessern belehren kön[nen]. Wir übergehen, so wie mehreres andere, au[ch] den Ausruf über die Kelten, die *Stammväter [der] Deutschen*, „welche mit solchem Muthe gleich [zum] erstenmale erschienen;" bitten aber um geringe[re] Eile und um ein sorgfältiges Studium der Schri[f]ten der Alten. Die beygefügte Karte ist ein Nachstich von der Karte bey dem zweyten *Theil* von Hn. *Heeren's* Ideen. Es steht bey Syrien *Beroea* und Epi[phania]; aber die Hauptstadt *Antiochia* ist übergangen; und der Fluss Orontes reicht nicht an die *Küste* des Meeres, sondern verliert sich in einem Landsee.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Basel*, b. Haas dem Sohne: *Denkschrift über die letzten Begebenheiten in der bernerischen Municipalstadt Arau im Aargau*, von *Joh. Georg Fisch*, zweytem Pfarrer zu Arau. 1798. 73 S. 8. — Eine kurze, deutliche, mit vieler Gelassenheit verfasste Darstellung der Vorkehrungen der Bernerischen Aristokratie gegen die Bürger von Arau. Die theilnehmende Freude an den Siegen der Franken wurde ihnen als Neigung zu ähnlichen Unternehmungen ausgelegt. — Eine ehrerbietige Bittschrift an die Landesregierung um das Recht des freyen Kaufes und Verkaufes der Lebensmittel, welches sie ehmals besassen, wieder zu erlangen, wurde als Rebellion angesehen und eine Inquisitionscommission nach Arau gesandt. Diese Commission „fand (S. 11.) so wenig Böses bey uns, „und musste hingegen so starke und so gegründete Klagen gegen unsere (Arauer-) Aristokraten hören, dass wir hofften, „endlich einmal gegen sie geschützt zu werden. Allein es geschah das Gegentheil; immerfort fanden unsere Verläumder „vollen Glauben; sie brachten es bald dahin, dass zu Bern der Name eines Arauers mit dem Namen eines Rebellen gleichbedeutend wurde. *In den Gesellschaften der regierenden Familien hörte man nichts als Verwünschungen gegen uns*; in unserer Gegenwart sprach man: *man sollte unsere Vaterstadt an „den vier Ecken anzünden und so zum Schrecken aller Demokraten ein Strafgericht an uns üben.*" Berner Officiere tranken (S. 13.) bey einer Mahlzeit: „*Tod und Verderben den Freyheitsfreunden*, wobey ein Arauer sein Glas *auf die nahe Ermordung aller Patrioten* anstiess" etc. Endlich wurde Arau, dessen ganze bewaffnete Bürgerschaft aus 500 Köpfen bestand, von Berner Truppen kriegerisch überzogen, und dieses Heldenheer bestand nur aus *zwey* Regimentern Dragoner, *vier* Bataillons Infanterie, *vier* Compagnien Jäger, einer Compagnie Scharfschützen und einem Artillerietrain von 12 Feldstücken und [illegible] Haubitzen, (ohne 2000 rasende Bauern, die dem Zuge folgten,) zog siegreich in Arau ein, hieb den Freyheitsbaum nieder, und quartierte sich zu 80, 100, ja 130 in ein Haus. — Sollten gegen solche, nicht ohne Theilnehmung zu lesende, Angaben [g]ar keine mildernden Umstände von der Gegenseite sich angeben lassen; so dürfte man in Verlegenheit seyn, ob man die Schuld derselben absichtlicher Unterdrückung oder einer allgemeinen Geistesverirrung zuschreiben soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Januar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Psalmen gesungen vor Davids Thronbesteigung, oder in Beziehung auf seine frühere Lebensperiode. Uebersetzt und neubearbeitet, mit historischen Einleitungen und Anmerkungen,* von *J. C. C. Nachtigal.* 1797. XXVI. und 244 S. 8.

Der Vf., der schon durch seine Schrift, *Zion, ältestes Drama aus der Vorhomerischen Urwelt.* welche von einem andern Recensenten A. L. Z. 1796 Nr. 391. angezeigt ist, einen rühmlichen Beweis seines Forschungsgeistes und neue Aussichten zur genaueren Erklärung der Psalmen gegeben hat, liefert hier den Anfang einer vollständigen Bearbeitung der ganzen Sammlung dieser Gedichte. Er macht die im Ganzen richtige und schon anerkannte Bemerkung, dass die Psalmen Gedichte sind, die durch gewisse Zeitumstände und Zeitbestimmungen veranlasst wurden, und dass gerade die Zeitumstände, worin diese Gedichte gehoren, den eigenthümlichen Werth dieser Gesänge bestimmen. Auch ist es ganz richtig, dass die Erklärung der Psalmen dadurch gewinnt, wenn einzelne unter einer Aufschrift vereinigte Gesänge wieder getrennt, und in andern die Chorgesänge ordentlich abgetheilt werden. Der Vf., der sich lange mit diesem Gegenstand beschäftigt hat, macht es sich daher zur Hauptabsicht, den einzelnen Gedichten ihre eigentliche Stelle nach der Zeitordnung anzuweisen, und zugleich die alten Chorgesänge wieder herzustellen.

Dieser Theil enthalt zwey Abtheilungen. In der ersten stehen die Gesänge aus der frühern Lebensperiode Davids, und der Vf. glaubt, dass sie wahrscheinlich grösstentheils in Samuels Sängerversammlung gesungen sind. Er rechnet dahin folgende Gedichte Ps. VIII. XIX. 1—7. XIX. 8—15. LVII. 6. 8—12. und CVIII. 1—6. XC. XCI. XCV. CIII. 1—18. CIII. 19—22. und CIV. CXI. CXXXIX. CXLV. I. CXII. Die zweyte Abtheilung enthält die Gesänge Davids von seiner Verbindung mit Saul bis zu seiner Thronbesteigung, oder durch seine Zurückerinnerung an jene Zeitumstände veranlasst, und zwar 1) Gesänge Davids Aufenthalt an Sauls Hofe betreffend. Dahin werden gerechnet Ps. CXLI. LXXIII. XII. VII. CXL. XXXV. LIX. XVII. XXXI. 2) Gesänge Davids in Beziehung auf seinen Aufenthalt bey Samuel zu Rama Ps. XLIX. XIII. XI. 3) Gesänge Davids veranlasst durch seinen Aufenthalt bey dem Versammlungs-Gezelt zu Nobe Ps. XXVII. XXVI. XVI. XXXIX. XXXVI. V. 4) Auf den Priestermörder Doeg Ps. LII. 5) Gesänge Davids veranlasst durch sein langes Umherirren auf seiner Flucht vor Saul Ps. LVI. XL. und LXX. LVII. 1—5. 7. CXLII. LIV. CXVIII. 5—18. XVIII. 1—20. 6) Alphabetische Psalmen, die sich auf die oben bezeichneten Umstände beziehen Ps. XXV. XXXIV. XXXVII. CXIX. 7) Elegie auf den Tod Sauls und Jonathans 2 Sam. I. 19—27.

Rec., der mit Fleiss diese ganze Uebersicht hierhersetzt, damit die Leser selbst über die ganze Stellung und Anordnung der einzelnen Gesänge, wenigstens im allgemeinen, urtheilen können, verkennt in diesem allem den Scharfsinn des Vfs. nicht. Er ist auch völlig mit ihm einverstanden, dass es zur ersten und Hauptpflicht des Auslegers gehöre, der eigentlichen Veranlassung und Gelegenheit der einzelnen Gesänge nachzuspüren; inzwischen hält er es doch für ein gewagtes Werk, das ganze Psalmbuch nach der Zeitfolge zu ordnen, und jedem einzelnen Gesang seine bestimmte Stelle anweisen zu wollen. Wir haben freylich die historischen Nationalschriften der Hebräer und darin manche Fingerzeige, die uns bey der Zeitbestimmung einzelner Psalmen richtig leiten können, es ist daher auch Pflicht; diese sorgfältig aufzusuchen und bey der Erklärung zu benutzen; aber sie sind bey weitem nicht hinreichend, um jedem einzelnen Gedicht seine feste Stelle mit Gewissheit zu geben. Ohne Zweifel würde es eine gewagte Sache seyn, wenn jemand die einzelnen Oden des Horaz nach Jahren oder Monaten ordnen und bey jedem Liedchen den eigentlichen Zeitpunct, den ersten Anlass und die besondere Stimmung des Dichters nach der Geschichte genau und bestimmt festsetzen wollte; und doch ist dieses nur eine kleine Sammlung, die in einem kurzen und bestimmten Zeitraum entstand, und wir haben ziemlich vollständige Nachrichten von dem Zeitalter des Dichters. Mit Recht benutzen wir die in der Geschichte vorhandenen Fingerzeige zur Zeitbestimmung einzelner Oden, aber welcher Kenner wird es behaupten, dass sie zureichen, um sie alle chronologisch zu ordnen? Bey den Liedern, die wir unter Anakreons Namen noch übrig haben, dürfte es noch weniger möglich seyn, jede Gelegenheit und jeden Verfasser bestimmt und nach der Zeitfolge anzugeben. Sollte es nun wohl bey den Psalmen, die aus mehreren Sammlungen in verschiedenen Zeitaltern bestehen, geschehen können? Was bey einzelnen Psalmen geschehen kann und geschehen muss, ist nicht bey allen anwendbar. Wie oft fehlen uns sichere Fingerzeige, die zur Zeitbestim-

bestimmung nöthig sind? Wie oft ist der Inhalt eines Gesangs ganz allgemein, oder doch von der Art, dass es unmöglich ist, bestimmt anzugeben, wenn der Dichter gerade diese Empfindung gehabt hat? Freylich kann oft ein einzelnes Wort dem Gesang seine Stelle anweisen, aber der Ausleger, der darauf ausgehet, aus einzelnen Worten solche Entdeckungen zu machen, wird auch nicht selten durch sein Gefühl betrogen. Er hascht ein Wort auf, worin er eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Zeitpunct entdeckt, und folgert mehr daraus, als er billig thun sollte. Bey der Erklärung der Profanscribenten hat man solche Spitzfindigkeiten der Kritiker, solches ängstliche Aufsuchen gewisser Wörter, in denen man einen gewissen Zeitumstand zu finden glaubt, mit Recht getadelt. Billig sollte man dieses auch bey der historischen Erklärung der Psalmen vermeiden. Bey vielen Gesängen ist nicht einmal der Umstand der Zeit wichtig und nöthig, um sie zu verstehen und richtig erklären zu können; ihr Inhalt ist vielmehr allgemein und enthält nichts, das aus gewissen Zeitumständen müsste erläutert werden. Will man auch diesen ihren gewissen Zeitpunct anweisen; so ist man genöthigt, zu Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen. Man sucht eine gewisse Aehnlichkeit auf, und beruft sich auf die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, dass bey diesem oder jenem Anlass das Lied könne verfertigt seyn. Allein dieses ist doch eigentlich noch nicht hinreichend, um dem Gesang seine gewisse und feste Stelle anweisen zu können. Die höhere Kritik, die man zu Hülfe nimmt, beruhet hauptsächlich auf dem individuellen Gefühl des Auslegers, und ist daher häufig nur ein bloss bittweis angenommener Standpunct, der zu willkürlichen und unsicheren Deutungen hinführt. Der genaue und gewissenhafte Ausleger, der sich gern an sichere und gewisse Grundsätze hält, wird immer die Psalmen, die offenbare Spuren einer Localbestimmung haben, und daraus müssen erklärt werden, aus den Umständen der Zeit zu erläutern und die sicheren Data der Geschichte sorgfältig zu benutzen suchen, um ihnen ihren Zeitpunct so viel als möglich ist, anweisen zu können. Aber bey andern und besonders solchen, deren Inhalt allgemein ist, wird er auch gern gestehen, dass sich die Zeit ihrer Abfassung nicht angeben lasse. Denn er siehet es zugleich ein, dass der Umstand der Zeit hier eben so wenig nöthig ist, als es zum Verstand manches einzelnen Liedes von Gellert und Klopstock erfodert wird, gerade den Zeitpunct zu wissen, da der Dichter den Gesang niederschrieb.

Jeder Abtheilung ist eine besondere Einleitung vorgesetzt, worin zum Theil schätzbare Bemerkungen, zum Theil Winke vorkommen, die zu einer nähern Untersuchung Anlass geben können. In der Einleitung zu der ersten Abtheilung macht der Vf. darauf aufmerksam, dass es nach den bisherigen Umständen und der Lage des Israelitischen Volks sehr auffallend sey, dass sich unter Samuel, Saul und David eine so ansehnliche Reihe sehr gebildeter Denker und Dichter zeigte, die sich auf einmal über die Roh-heit ihrer Nation und ihres Zeitalters erhoben. Er findet den Grund dieser Erscheinung in Samuels Sängerversammlung oder sogenannter Prophetenschule. Dieses Institut, das Samuel entweder stiftete oder erneuerte, hatte den Zweck, die feyerliche Gottesverehrung zweckmässiger und belehrender für das Volk einzurichten, und zugleich die Kräfte der Denker der Nation zu wecken und auf wichtige Zwecke zu lenken. Samuel wollte eine Pflanzschule gebildeter Männer errichten, aus der die Regenten und Weisen ausgehen sollten, die den Staat, wenn er wankte, gegen Verfall und Umsturz schirmen könnten; er wollte dadurch Sittlichkeit und wahre Religiosität unter seinem Volk verbreiten; er wollte dadurch dem Priester- und Fürsten-Despotismus einen Damm entgegenstellen, und auch die Aussprüche der Weisen und die Gesänge ausgezeichneter Denker in dieser Versammlung zur Belehrung der Nachwelt aufbewahren lassen. Dass Samuel diese Gesellschaft der priesterlichen Verbindung entgegengesetzt habe, wie der Vf. S. 9. sagt, möchte Rec. nicht behaupten. Samuel war mit dem Priesterstand zu genau verbunden, und hatte auch zu viel Achtung für diese Anordnung der Mosaischen Constitution, als dass man mit Grund sagen könnte, er habe diesem Stand entgegenzuarbeiten oder ihn herabzuwürdigen gesucht. Es ist auch eine zu harte Beschuldigung, wenn man dem ganzen Priesterstand Schuld geben will, er habe es darauf angelegt, das Volk bloss durch leeres Ceremonienwerk hinzuhalten um dadurch nur seinen Vortheil zu suchen. Gewiss waren auch unter diesem Orden manche, die die wahre Absicht des Ceremoniendienstes und seinen eigentlichen Werth wohl einsahen und zu schätzen wussten. Richtiger würde man also sagen, Samuel habe den angeordneten Ceremoniendienst richtig lenken und den Priestern zu Hülfe kommen wollen, um das Volk, das gewöhnlich das äussere mehr als das wesentliche der Religion betrachtet, zu moralischen Gesinnungen, wozu der angeordnete Gottesdienst hinleiten sollte, zu erwecken, und dadurch wahre Religiosität zu befördern. Was von der Einrichtung dieser Sängerversammlung, von der Bildung der Mitglieder zu Volkslehrern, Rathgebern der Regenten und des Volks und zu Schriftstellern für die Nation, von dem Gesang als Vehikel der Geistesentwickelung, und von den Gegenständen der Gesänge gesagt wird, ist sehr lesenswerth. Ein Theil der Gesänge wurde, wie der Vf. bemerkt, durch die individuelle Stimmung der Sänger und ihre besondern Schicksale bestimmt, oder durch vorgelegte schwer zu lösende Fragen veranlasst. Durch das letzte entstanden die Wettgesänge, da mehrere zugleich denselben Gegenstand bearbeiteten. Der Vf. findet ausser dem 88 und 89 Ps. dergleichen Wettgesänge auch in Ps. 90. 91. 95. 103. 1—18. desgleichen in Ps. 1. und 139. und in Ps. 11. die Resultate mehrerer Wettgesänge. Die Vermuthung, dass das Buch Hiob der Sängerversammlung Samuels sein Entstehen zu verdanken habe, ist neu, aber es bleibt doch blosse Vermuthung, die aus der vorgefassten Idee von Samuels

Sängerversammlung entstanden ist. Der Vf. findet höchstauffallende Uebereinstimmungen in den Psalmen und dem Buch Hiob, und schliesset daraus auf eine gemeinschaftliche Quelle, woraus die Dichter der Psalmen und des Hiobs schöpften. Dürften wir diese, sagt der Vf. S. 29. nicht in den Wettgesängen suchen, gesungen in Samuels Sängerversammlung? Sey es nun, dass bey diesem dichterischen und philosophischen Wettstreit, Samuel die Rolle übernahm, die nachmals Hiob beygelegt wurde, und David, *Assaph*, Heman und Nathan, die Rollen des Eliphas, Bildad, Zophar und Elihu; und dass nachmals Assaph das Ganze ordnete, überarbeitete und zu einem solchen Meisterwerk bildete; oder, dass die 1 Kön. 4. 31. genannten Dichter: Ethan, Heman, Chalkol und Davda, denen unter allen Dichtern der Vorwelt der Preis zuerkannt wird, und von deren Geisteswerken wir noch gar nichts kennen, Mitglieder von Samuels Sängerversammlung waren, und dort mit David und Assaph ihre Bildung erhielten; und dass späterhin einer von ihnen ihre Wettgesänge aus jener früheren Periode, unter dem Namen Hiob, sammlete. Alles dieses ist sehr gewagt und willkürlich angenommen, da die sicheren Data der Geschichte fehlen und die Uebereinstimmung, die man zwischen einigen Psalmen und dem Buch Hiob findet, noch kein Grund sind, woraus man mit Recht auf eine gemeinschaftliche Quelle schliessen kann. Liegen denn *die Fragen: warum* lebt mancher Bösewicht im Glück? *warum lebt der* Rechtschaffene oft im Unglück? ist das Schicksal des Menschen immer Folge seiner Moralität? u. s. w. dem nachdenkenden Menschen so ferne, dass er nothwendig erst von einem andern darauf muss geleitet werden? Wenn zwey verschiedene religiöse Denker solche Gegenstände bearbeiten, kann alsdenn das Resultat ihres Nachdenkens sehr verschieden seyn? Und warum müssen diese zwey gerade aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpfen, kann auch nicht der eine durch den andern geweckt werden? Wer schliesset wohl aus der Uebereinstimmung zwischen den Gedichten der Griechen und Römer und späterer römischen Dichter mit den früheren auf eine gemeinschaftliche Quelle? Haben nicht die späteren Dichter jeder Nation oft die früheren benutzt und nachgeahmt? Das Buch Hiob ist wahrscheinlich ein sehr altes und ursprünglich nicht hebräisches Product, das auch in der Bearbeitung durch den hebräischen Dichter noch Spuren seiner Originalität behalten hat. — Die Einleitung, welche der zweyten Abtheilung vorgesetzt ist, erzählet kurz die Geschichte Davids von seiner Erscheinung an dem Hofe Sauls bis zu seiner Thronbesteigung. Anfangs war er an dem Hof Sauls geschätzt und geliebt, nachher wurde aber seine Lage hochst traurig. Die Lieder, die aus diesem Zeitraum übrig geblieben sind, beziehen sich alle auf die mannichfaltigen Verfolgungen, die David erdulden musste. Die frühern Gesänge während seiner glücklichen Lage am Hofe Sauls sind wahrscheinlich alle verschwunden, welches aus mehreren Gründen erklärbar ist. Was der Vf. S. 101. ff. darüber und über den Uebergang der frohen Laune Davids in Trübsinn sagt, verdienet nachgelesen zu werden.

Bey der Uebersetzung der Psalmen hat der Vf. kein bestimmtes Metrum gewählt, sondern bloss rhythmisch übersetzt. Er glaubte dieses der Treue des Nachbildens schuldig zu seyn. Seine Uebersetzung ist im Ganzen genommen treu und lässt sich gut lesen. Unter dem Text befinden sich Noten, die sich aber mehr mit Sacherklärungen als philologischen Erläuterungen dunkler Wörter und Redensarten beschäftigen; doch kommen auch mit unter ganz artige und zweckmässige Sprachbemerkungen vor. Ueberdem ist jedem Psalm eine kurze historische Einleitung vorgesetzt, die hauptsachlich seine Stellung zu bestimmen und zu rechtfertigen sucht. Rec. will nur einiges zur Probe auszeichnen, um zu zeigen, wie vieles in der Bestimmung des Standpuncts und des Verfassers einzelner Psalmen bloss willkürlich angenommen ist. Gleich voran stehet der 8 Psalm; aber wo ist wohl der innere Grund, der es rechtfertigen könnte, dass dieser Pf. unter allen Davidischen der älteste sey? Warum könnte ihn David nicht auch in einer späteren Periode seines Lebens gedichtet haben? Der Vf. sagt: die Ueberschrift der griechischen Uebersetzung *ὑπερ των ληνων*, wir mogen dieses durch *Traubrinnen* oder durch *wolligte Schaafe* erklären, deutet auf Davids Hirtenstand. Aber diese Ueberschrift ist doch sehr unsicher, und nach dem gewöhnlichen Gebrauch des Worts *ληνος* bey den 70. würde man eher an die *Kelter* oder *Weinlese* hier denken müssen. Man könnte also wirklich den Psalm mit einigem Schein für ein Lied in der Weinlese gesungen halten, und ihn nach V. 6. 7. in die Regierungsperiode Davids setzen. Allein ohne Zweifel ist *ὑπερ των ληνων* eine unrichtige Uebersetzung der Ueberschrift עַל הַגִּתִּית. Der griechische Uebersetzer las גִּתּוֹת wie Nehem. 13. 15. Was lässt sich nun aus dieser unrichtigen Uebersetzung schliessen? — Der 90 Pf. soll den Samuel zum Verfasser haben. Hr. N. sagt: die Ueberschrift schreibt nach der gewöhnlichen Meynung diesen Pf. Moses als Verfasser zu. Allein die Sprache Moses, der fünf Jahrhunderte früher als Samuel lebte, wäre gewiss nicht ganz dieselbe gewesen, die in dem Davidischen Zeitraum vorkommt. Warum musste denn aber nothwendig in diesem Zeitraum eine grosse Veränderung in der Sprache entstanden seyn? Gerade die damalige Lage und die Verfassung des Israelitischen Volks ist gegen eine auffallende und sehr merkbare Veränderung in der Sprache. Wären auch noch Archaismen in der Schreibart gewesen; so konnten diese ja leicht in der späteren Recension weggewischt werden. Uebrigens ist der Psalm ganz in der Manier und Sprache Mosis gedichtet, und die gewöhnliche Ueberschrift, die das Zeugniss aller Alten für sich hat, ist nicht schlechterdings zu verwerfen. Sie bleibt immer ein altes ehrwürdiges Zeugniss, dem eine blosse Vermuthung

das Gleichgewicht nichthalten kann. Hr. N. meynt, man könne auch übersetzen: *in Moses Namen gesungen*. Allein, wenn man auch dies annehmen wollte, wer kann daraus schliessen, dass ihn gerade Samuel gesungen habe? Dass er mit Pf. 91, 95 und 103. zu den Wettgesängen in Samuels Sängerversammlung gehöre, ist weiter nichts als leere Vermuthung. Auch den 145 Pf. ist Hr. N. geneigt dem Samuel zuzuschreiben. Die alphabetische Form scheint ihm sich kaum auf David als Jüngling zu passen. Dem Rec. scheinet dieses ein sehr schwacher Grund zu seyn. Wenn es weiter heisst: es ist nichts in dem Psalm, das auf eine spätere Verfertigungsperiode hindeutete; so möchte Rec. wohl fragen: was deutet denn gerade auf diesen früheren Zeitpunct hin? — Den 1 Pf. soll ebenfalls Samuel gedichtet haben. Vielleicht, sagt Hr. N., gab Samuel dieses Lied David als Fingerzeig seines Betragens mit an den Hof Sauls. Allein was berechtiget dazu, diesen Standpunct festzusetzen? Der Inhalt ist so allgemein, dass man auf keinen bestimmten Dichter und Zeitpunct schliessen kann. Weil der 112 Pf. in Ansehung seines Inhalts so genau mit dem ersten Psalm übereinstimmt; so schliesst Hr. N. auf gleiche Veranlassung und denselben Verfasser. Rec. würde vielmehr aus der Uebereinstimmung auf zwey verschiedene Verfasser zu verschiedenen Zeiten schliessen und den einen für die Nachahmung des andern erklären.

Was die Trennung einzelner Lieder betrifft, so scheinet Hr. N. es auch hierin zu übertreiben. Der 19 Pf. soll aus zwey Liedern bestehen. V. 1 — 7. wird als ein besonderes Lied abgesondert, weil das folgende sich durch Inhalt, Sprache und Darstellung von dem ersten, etwa wie ein Gellertsches Lied von einer Klopstockschen Ode unterscheidet. Das andere Lied V. 8 — 15. soll wahrscheinlich dem Samuel zugehören. Aber ist der angegebene Grund wohl entscheidend? Wenn nun der Dichter die Allgemeinheit der Naturreligion und die Vorzüge des Mosaischen Gesetzes besingen wollte, muste nicht aus der Verschiedenheit des Gegenstandes, Verschiedenheit der Wendung und des Ausdrucks entstehen? Die Verbindung beider Hauptgedanken ist doch sehr natürlich. Auch die Trennung des 57 Pf. hat, wenigstens für den Rec., etwas gesuchtes. Der 6 und 8 — 12 V. wird als ein besonderes Lied am Morgen S. 46, und V. 1 — 5 und 7. als ein Lied auf der Flucht vor Saul S. 190. aufgestellt. Warum konnte es aber nicht ein zusammenhängendes Ganze, ein Lied, seyn? Voll Vertrauen auf Gott klagt der Dichter seine Noth, und während dem Gesang wächst sein Vertrauen; er ist des Schutzes, der göttlichen Hülfe, schon gewiss, und nun ergiesset sich sein Herz in Lobpreisung. Dass P. 108, 1 — 6. der letzte Theil des 57 Pf. mit einem ganz andern Lied verbunden ist, beweiset noch nichts für die Verbindung mit den ersten Versen, und dass diese einen eigenen Gesang ausmachen. Der Dichter des 108 Pf. benutzt, wie mehrmals geschiehet, ein Theil des 57 Psalms, weil gerade dieses seiner Empfindung und Absicht gemäss war. In dem 40 Pf. scheinen Hn. N. mehrere einzelne Lieder oder Bruchstücke von Gesängen vereinigt zu seyn. Er unterscheidet darin sieben solcher Bruchstücke, und wagt es gar, jedem seinen eigentlichen Zeitpunct zu bestimmen. Zur Bestätigung dieser Behauptung wird angeführt, dass ein Theil dieses Pf. V. 14 — 18. als ein besonderes Lied unter der Aufschrift 70 Pf. vorkomme. Allein konnte nicht der 70 Pf. ein Bruchstück aus dem 40 Pf. seyn, das man bey einer gewissen Gelegenheit als einen besondern Gesang daraus aushob? Auch Pf. 118. 5 — 18. wird S. 199. als ein besonderes Lied von dem übrigen getrennt und zugleich in 4 zusammen gehörende Lieder unterschieden. Rec. will doch etwas daraus als Probe der Uebersetzung abschreiben. Die Leser können sich daraus auch einen Begriff von den Chorabtheilungen des Vfs. machen.

I.

Eine Stimme.

V. 5. Umdrängt rufe ich zu Jehova
Er befreyet mich Umdrängten.

Erster (r) Chor.

6. Jehova schützet mich. Ich fürchte nichts:
Was können Menschen mir thun?

7. Jehova steht unter meinen Beschützern.
Ich sehe mich an meinen Hassern gerächt.

Zweytes (r) Chor.

8. Besser ists, zu Jehova zu fliehn,
Als sich verlassen auf Menschen.

9. Besser ists zu Jehova zu fliehn,
Als sich verlassen auf Fürsten.

Beide Chöre.

Was können Menschen mir thun?

II.

Eine Stimme.

10. Der Götzenknecht Schaaren all' umringen mich!

Die Chöre.

Mit Jehova vertilge ich sie!

Eine Stimme.

11. Sie umringen, umringen mich!

Die Chöre.

Mit Jehova vertilge ich sie!

Eine Stimme.

12. Wie Bienen umringen sie mich!

Die Chöre.

Verlöschen sollen sie, wie aufflammende Dornen!
Mit Jehova vertilge ich sie!

Eine Stimme.

13. Niederkrümmen will der Feind mich zur Erde!

Die Chöre.

Jehova hilft mir!

So viel Scharfsinn Hr. N. bey der versuchten Wiederherstellung der alten Chorgesänge gezeigt hat, so scheinet er doch diese Idee gar zu lieb gewonnen zu haben. Er versucht es allenthalben, die Chorgesänge abzutheilen, aber öfters ohne Noth und ganz nach Willkür. Inzwischen bleibt diese Arbeit immer ein sehr schätzbarer Beytrag zur Erklärung der Psalmen. Der vorurtheilsfreye Interpret wird ihn mit Auswahl und gehöriger Prüfung zu benutzen wissen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Januar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Stuttgart, in der Erhardischen Buchhandlung: *Briefe über einige theologische Zeitmaterien, besonders über den Accommodationsgrundsatz in Hinsicht auf einige positive Lehren der christlichen Religion, von M. Wolfg. Fried. Gess*, Diaconus zu Göppingen. XXIV u. 252 S. 8.

Der Vf. ist mit manchen Versuchen der neueren Schrifterklärer nicht zufrieden, und erklärt sich insbesondere gegen den Grundsatz, dass Jesus und die Apostel sich nach den irrigen Vorstellungen ihrer Zeitgenossen gerichtet haben. Wenn man auch seiner Meynung nicht beystimmen kann und zugleich findet, dass er häufig einen unrichtigen Gesichtspunct annimmt, und in seinen Folgerungen zu weit gehet; so verdient doch sein redlicher Forschungsgeist Achtung, und mitunter trifft man auch auf gute Bemerkungen. Er hat die Briefform gewählt und in 10 Briefen seine Erinnerungen und Bedenklichkeiten mitgetheilt, wobey er durchgehends einen bescheidenen und ruhigen Ton beybehält, obgleich sein Briefstil wenig Anziehendes und Gefälliges hat.

Gleich in dem ersten Brief gestehet er es ein, dass die neuere Exegese sich um die Reinigung und Läuterung des christl. Lehrbegriffs grosse Verdienste erworben habe; aber er klagt zugleich über den Missbrauch der Exegese, indem man die der Vernunft nicht erkennbaren Lehren der heil. Schrift und die Wunder Jesu wegzuerklären sucht. Von den Versuchen, die Wunder natürlich zu erklären, werden einige Beyspiele angeführt. Was der Vf. gegen die Erklärung des Hn. *Paulus* von der Speisung der 5000 Mann und die *Leisnerische* Erklärung der Stelle Matth. 17, 27. erinnert, findet Rec. ganz gegründet. Es fehlt diesen Auslegungen an der Leichtigkeit und Ungezwungenheit, die man mit Recht verlangt. Ganz richtig heisst es S. 30. „Man „will von dem Interpreten nicht wissen, was etwa „nach seiner Einsicht der Schriftsteller habe sagen „*sollen*, sondern was er habe sagen *wollen*, und jener „hat alles geleistet, was ihm zu leisten oblag, wenn „er dieses nach sichern Regeln der Hermenevtik uns „kennen gelehrt hat." Auch urtheilt der Vf. ganz richtig über den Versuch von *Eck*, der sich nicht getraut hat, die Auferstehung Jesu natürlich zu erklären. „Was ist, sagt er, dadurch gegen den so „verhassten Wunderbeweis gewonnen, so lange nur „das einzige Wunder der Auferstehung Jesu stehen „bleibt?" Rec. sieht überhaupt nicht ein, warum man alles Wundervolle so mühsam wegzuerklären sucht. So bald er sich einen Gott denkt, und es ist doch Postulat der praktischen Vernunft an diesen zu glauben, so bald muss er auch die Möglichkeit der Wunder annehmen; und er findet nichts gegen ihre Wirklichkeit, so bald die Vernunft zugleich einen grossen moralischen Zweck erkennt, wie hier der Fall ist. — In dem 2ten Br. kommt der Vf. auf den Grundsatz der Accommodation. Er gestehet sie in einem gewissen Sinn zu, auch hat er nichts dagegen, wenn man Accommodiren nach irrigen Meynungen blos auf Nebensachen, die in keiner besondern Verbindung mit Religion und Moralität stehen, einschränkt; aber dagegen streitet er, dass man nicht blos die Lehre von den Dämonischen, sondern beynahe alle andere positive Lehren des Christenthums, und namentlich die Lehre von der Messiaswürde Jesu, von seinem Versöhnungstode, von der allgemeinen Todtenerweckung und dem Weltgericht für Accommodation erklärt. In Ansehung der Geschichte dieses Grundsatzes bemerkt er, dass schon die Gnostiker nach Irenäus ihn gebraucht haben. — Im 3ten Br. wird gezeigt, dass es nicht genug sey, zu beweisen, dass eine gewisse Idee schon vor und zu Christi Zeit unter dem Volk im Umlauf war, sondern dass sie auch wirklich irrig und grundlos sey. Dabey müsse man aber das Bild, unter dem man sich die Idee zu denken pflegte, von der Idee selbst unterscheiden, und nicht jede Herablassung zu einem unter den Juden gewöhnlichen Bilde als Herablassung zu einer irrigen Meynung ansehen. Als Beyspiel wird die Redensart: *mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische sitzen*, Matth. 8. 11. 12. Luc. 13. 28. 29. 16, 22. angeführt. Der Vf. sagt: die Juden hätten durch diese bildliche Redensart nur andeuten wollen, dass sie die künftige Seligkeit mit den Vätern ihres Volks geniessen würden, und diese Idee enthalte doch nichts Irriges; es lasse sich aber nicht erweisen, dass die Juden so unvernünftig gewesen wären, dies Bild im buchstäblichen Verstande zu nehmen, und warum blos die Juden etwas buchstäblich sollten verstanden haben, was jetzo kein vernünftiger Mensch mehr buchstäblich verstehe? Allein weiss denn der Vf. nicht, dass es noch in spätern Zeiten auch unter den Christen Leute gegeben hat, die dieses zu Tische sitzen buchstäblich nahmen? Warum sollten es die Juden nicht gethan haben? Wenn der Vf. die jüdischen Schriften lesen wollte, so würde er finden, dass sich die Juden die künftige Seligkeit wirklich ganz sinnlich dachten.

Sollten nun wohl die Juden zu Christi Zeiten reinere Begriffe gehabt haben? Zeigt nicht der Einwurf der Sadducäer gegen die Auferstehung von der herrschenden grobsinnlichen Vorstellung, die man sich von jenem Leben machte: denn gegen diese ist doch offenbar der Einwurf gerichtet? Auch die Stelle 1 Corinth. 10, 3. wird nur sehr gezwungen als blosses Bild erklärt. Der Vf. giebt es zu, dass einige streitige Dogmen schon vor und zu Christi Zeiten Volksideen gewesen seyen, aber es sey hier nicht von der Form und Gestalt, die diese Vorstellungen unter den Juden hatten, die Rede, sondern wie sie von Jesu und den Aposteln modificirt und vorgetragen wurden. Aber wie? zeigen nicht diese Modificationen schon eine Condescendenz an? Wie sanft und schonend sind nicht diese Modificationen, aber wurden sie auch gleich als solche erkannt und angenommen? Wir erkennen sie in ihrer veränderten Gestalt, weil wir das Ganze vor uns haben und übersehen; aber bey den Zeitgenossen Jesu war dies gewiss der Fall nicht. Diese blieben vielmehr bey der herrschenden Idee stehen, wie uns das Beyspiel der Jünger zeigt. Der Vf. erwäge doch, ob nicht selbst die Jünger die gewöhnliche Messiasidee bis zuletzt beybehielten, und beantworte einmal die Frage: warum sagte Jesus seinen Jüngern, die ihn für den Messias erkannten, nicht gerade heraus, da sie seine Winke nicht verstanden, dass die Idee eines weltlichen Messias ganz irrig und falsch sey? Die Folgerung, die der Vf. aus diesen Modificationen macht, ist sehr übertrieben. S. 57. sagt er: „wie „will nun der accommodirende Theolog seinem Gegentheil, so lange er diesem nur noch vor der Hand „das göttliche Ansehen Jesu und seiner Apostel gelten lässt, wie will er ihm beweisen, dass jene so „modificirte Volksideen überall keine Wahrheit zum „Grunde haben?" Wer sagt aber, dass dabey überall keine Wahrheit zum Grunde liege? Wenn Jesus sich für den Messias erklärt; so muss ich mir doch die jüdische Form, den weltlichen Messias, ganz wegdenken, und bleibt alsdenn nicht die wichtige Wahrheit übrig, Jesus war ein göttlicher Lehrer und der Stifter eines moralischen Reichs? Wenn ich mir auch in der Lehre von der Auferstehung und dem Weltgericht eine Condescendenz zu den herrschenden Vorstellungen denke, liegt denn doch nicht die Hauptwahrheit zum Grunde: es ist eine Fortdauer und ein Zustand der Vergeltung nach diesem Leben? Selbst wenn das, was von dem Tode Jesu als Opfer für die Sünde gesagt wird, blos Herablassung zum herrschenden Volksbegriff wäre; so liegt doch dabey immer noch eine überaus wichtige Wahrheit des Christenthums zum Grunde. Wenn der Vf. im Verfolg sagt: warum denn Jesus und die Apostel solche grosse Umwege gemacht und nicht die nackte Wahrheit vorgetragen hatten? so ist die Antwort leicht zu finden. Was Jesus bey einer gewissen Gelegenheit zu seinen Jüngern sagte: ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es nicht ertragen, gilt auch hier. Jesus knüpfte an gewisse herrschende Ideen wichtige Lehren, weil dies der einzig mögliche Weg war, die damaligen Menschen zu überzeugen und sie allmählig zu höheren Wahrheiten zu leiten. Was schadet es im Grunde, wenn sie auch die Hülle, die sie noch bedürfen, wenigstens eine Zeitlang beybehielten? Sie wurden doch dadurch für höhere Wahrheiten empfänglicher, und dem Missbrauch war doch zugleich vorgebeugt. Wer sich die Umstände und Lage der damaligen Menschen recht denkt, der wird gestehen müssen, dass diese es nöthig machte, dass Jesus seine höhere reine Lehre mit gewissen herrschenden Vorstellungen in Verbindung brachte. Sollten es wohl die Jünger Jesu haben ertragen können, wenn Jesus ihnen geradezu gesagt hätte, eure Vorstellungen von dem Messias sind ganz irrig, ich werde kein irrdisches Reich errichten? Der Vf. ist nicht unbekannt mit den neueren Schriften, aber er hat nicht alles, was hierüber gesagt ist, unpartheyisch genug erwogen und betrachtet die Sache gar zu einseitig. Er meynt, es sey doch, wenn man die göttliche Autorität Jesu und der Apostel annehme, immer consequenter, in der Religion des Christenthums auch das als wahr anzunehmen, was sich freylich nicht aus innern Gründen zwar nicht als wahr, aber doch auch nicht als falsch erkennen lässt, und zwar darum als wahr anzunehmen, weil dies die nämlichen göttlichen Gesandten, die so manches andere lehrten, was schon die Vernunft als wahr erkennt, ebenfalls gelehrt haben. Aber kann denn die göttliche Autorität Jesu nicht bestehen, wenn man nicht alles buchstäblich, den Worten nach, nimmt? Oben unterschied der Vf. selbst Herablassung zum Bilde von der Sache, die dadurch ausgedrückt wird. Wenn man auch in den angeführten Lehren blos eine Herablassung zu herrschenden Volksbegriffen erkennt; so fällt ja dadurch noch nicht alles positive des Christenthums weg. — In dem 4ten Br. beschäftigt sich der Vf. vornehmlich mit dem Dogma der Satisfaction. Der Ausspruch: anstatt mit dem Accommodations-Grundsatz sich zu helfen, wäre es das kürzeste und vernünftigste, überall keine höhere Autorität Jesu und der Apostel mehr anzuerkennen, ist sehr übereilt. Die Bemerkung, dass es alsdenn sich auch der Mühe nicht verlohne, auf das Studium der biblischen Bücher so viel Fleiss zu verwenden, ist unzeitig und unüberlegt. Er beantwortet nun den Einwurf, dass die Satisfactionslehre auf Voraussetzungen beruhe, die mit ausgemachten Grundsätzen der Philosophie streiten, und dass sie der Moralität schädlich sey. — In dem 5ten Br. kommt der Vf. auf die Ursachen, die man angiebt, warum Jesus sich nach irrigen Vorurtheilen der Juden gerichtet habe. Die gewöhnliche Antwort, die Klugheit habe es erfodert, sagt er, ist sehr unbefriedigend, und es liesse sich bezweifeln, dass sich eine solche Klugheit mit dem Charakter und der Bestimmung göttlicher Religionslehrer vertrage. Allerdings, wenn man das Wort Klugheit nicht näher bestimmt und dabey allein stehen bleibt. Der Vf. antwortet auf manches nicht, was die Vertheidi-

heidiger der von ihm bestrittenen Meynung hierüber sagen, und manches, was er erinnert, ist nicht zweckmäfsig und treffend. Was soll z. B. doch die Frage: Warum Jesus, wenn er Mondsüchtige heilte, nicht auch den Mond angeredet habe? Er hätte dieses doch eben so gut thun können, als dafs er die Dämonen anredete, aber der Grund sey darin zu suchen, weil er sonst den Mond für die Ursache der Krankheit erklärt und so einer irrigen Meynung das Wort geredet haben würde. Warum nennt aber Matthäus Kap. 17, 15. den kranken Menschen ausdrücklich einen Mondsüchtigen und sagt gleichwohl hernach v. 18. Jesus habe dem Dämon geboten und er sey ausgefahren? Auf den Grund: Jesus habe sich zu den irrigen Meynungen herabgelassen, um nicht den Eindruck seiner Lehre zu verhindern, wird geantwortet: Jesus habe sich doch gegen andere Irrthümer und Vorurtheile nicht so schonend bewiesen, er habe stark gegen die Pharisäer geredet, ihre Heucheley, ihren Stolz, ihre Habsucht u. s. w. ernstlich getadelt. Aber kann dieses wohl mit jenen Volksideen in Parallel gesetzt werden? Konnte Jesus gegen Laster Nachsicht beweisen, und waren denn jene Begriffe direct der Moralität schädlich? Rec. kann dem Vf. nicht weiter nachfolgen, weil dies ihn zu weit führen würde. Er will deswegen auch nur den übrigen Inhalt der Briefe ganz kurz angeben: In dem 6ten Br. sucht der Vf. zu zeigen, dafs Jesus und die Apostel jene Volksbegriffe nicht blos geschont, sondern so von ihnen geredet hätten, als wenn sie selbst davon wären überzeugt gewesen, er beweiset aber eigentlich nichts weiter, als dafs sie jene Begriffe nicht widerlegt haben, und dies konnte nicht wohl geschehen, wenn sie andere Lehren daran anknüpfen wollten. — Im 7ten Br. wird von dem Ursprung der genannten Ideen gehandelt. Da die Dämonologie höchst wahrscheinlich einen blos menschlichen Ursprung hat; so wäre der Vf. wohl geneigt, diese Lehre wenigstens als Accommodation zu erklären. — Der 8te Br. beschäftiget sich mit dem Beweis des göttlichen Ansehens Jesu, vornehmlich aus den Wundern, und dem Ansehen der Apostel, welches aus dem göttlichen Ansehen Jesu folgt. — Im 9ten Br. wird von der Inspiration der Neutestamentlichen Schriften und ihrer Nothwendigkeit gehandelt, und in dem 10ten Br. werden einige Einwürfe beantwortet, die man gegen die Inspiration der Apostel zu machen pflegt.

SALZBURG, in der May'rschen Buchhandlung: *Episteln und Evangelien auf alle Sonntage, Feste und andere Tage des Jahrs.* Auf ein neues aus dem Griechischen übersetzt, zur Erbauung für Viele. 1797. XVI. u. 256 S. 8. (6 gr.)

Der ungenannte Uebersetzer sagt in der mit lateinischen Lettern gedruckten Vorrede: „er habe sichs zur Hauptpflicht gemacht, den Sinn des Originals getreu, und so viel es nur immer der Geist der deutschen Sprache erlaube, selbst wörtlich darzustellen. Er habe sich in dieser Absicht erlaubt, was schon unter den Katholiken von dem ehrwürdigen *Weitenauer* mit grossem Beyfalle geschehen sey, über den Text der Vulgata, zumal bey dunkeln Stellen, die berühmte Version, der sogenannten Septuaginta zu Rathe zu ziehen. Die alten Väter wären sorgfältig von ihm mit den neuen Exegeten verglichen, und darnach seine Worte gewählt. — Auf diese Art glaube er in manche dunkle Stelle Licht, in viele Leben, in alle Sinn gebracht zu haben." — Wer die Unbestimmtheit auf dem Titel: Episteln und Evangelien auf alle Sonntage, Feste und *andere* Tage (das wären zusammen die 365 Tage des Jahres) bemerkte; wem das Undeutsche: *auf ein neues* auffiel, und wem endlich die übereilte Prahlerey: bey dieser Uebersetzung der Perikopen, die bis auf ein halbes Dutzend alle aus dem N. T. und den apokryphischen Büchern entlehnt sind, *die berühmte Septuaginta* zu Rathe gezogen zu haben, anstofsig wurde, und um deswillen ein schlimmes Vorurtheil gegen diese Uebersetzung fasste; der würde allerdings zu entschuldigen seyn, aber er thäte ihr doch Unrecht. Sie ist mit sichtbarem Fleisse gemacht, treu, verständlich und grofsentheils rein deutsch, ohne dafs das Gepräge des Alterthums verwischt wäre. Es ist unverkennbar, dafs der Vf. die besten neuern Exegeten benutzt, und durchgehends mit Einsicht unter ihren Erklärungen gewählt hat; wobey sich übrigens von selbst versteht, dafs der Rec. deswegen nicht überall mit ihm übereinstimme. Statt aber hiervon Beyspiele anzuführen, woraus kein Gewinn entstehen würde, bemerken wir nur, dafs der Vf., so wenig er nach der Vorrede paraphrasiren will, doch in manchen Stellen eine erklärende Uebersetzung liefert, die bisweilen richtig, bisweilen unrichtig ist. So sind die Worte: Jac. 1, 27. ασπιλον ἑαυτον τηρειν απο τε κοσμε richtig erklärend übersetzt: sich rein erhalten von *den Grundsatzen* der Welt. Falsch erklärend Gal. 3, 22. συνεκλεισεν ἡ γραφη τα παντα ὑπο ἁμαρτιαν durch: *die heiligen Bücher selbst haben ganz die Sünde zum Gegenstande.* Desgleichen 1 Cor. 10, 4. ἡ δε πετρα ην ὁ Χριϛος durch: *in diesem Felsen erkennen wir Christum.*

Zur Probe von dem Werthe der Uebersetzung wählen wir eine der schwerern Episteln, woraus man sehen kann, wie gut dem Vf. das Streben nach möglichster Deutlichkeit gelungen ist. Röm. 6, 1 ff. „Brüder! Wir alle, die wir in Christo Jesu getauft worden sind, sind durch die Taufe zu einem ihm ähnlichen Tode verpflichtet worden. Durch die Taufe wurden wir, wie er, begraben, um, so wie Christus durch die Herrlichkeit seines Vaters von den Todten erweckt wurde, einen ganz neuen Lebenswandel zu führen. Wenn wir also durch den Tod mit Christo eine Aehnlichkeit haben; so müssen wir ihm auch in der Auferstehung ähnlich seyn. Wir wissen ferner, dafs der alte Mensch in uns gekreuziget wurde, damit die Sünde zerstört, und wir aus ihrer Sklaverey gerettet würden. Denn, wer der Sünde abgestorben ist, ist auch von ihrem Joche frey. Wenn wir also mit Christo gestorben sind; so

dürfen

durfen wir auch glauben, dafs wir zugleich mit ihm leben werden. Denn wir wiffen, dafs der von den Todten erftandene Chriftus nun nicht mehr fterben wird. Der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn. Er ftarb, der Sünde wegen; aber er ftarb nur einmal. Er lebt jetzt, und zwar mit Gott. Betrachtet euch nun auf eine ähnliche Art als folche, die der Sünde abgeftorben find, und die nun leben zu Gottes Ehre in Chrifto Jefu unferm Herrn." — Ueber allen Perikopen ift kurz, aber richtig und fafslich der Inhalt derfelben angegeben, welches zum Verftändnifs für den gemeinen Mann nicht wenig beyträgt.

Der geringe Preis diefer Ueberfetzung, der dem Vf. und Verleger zur Ehre gereicht, kann die Verbreitung derfelben, wie wir recht fehr wünfchen, um vieles erleichtern.

PAEDAGOGIK.

1) Frankfurt am Mayn, b. Zefsler: *Reife eines Vaters mit feinen beiden Söhnen durch ganz Deutfchland.* Ein intereffantes, aufklarendes und das Herz veredelndes Lefebuch für deutfche Kinder; zur Kenntnifs des Vaterlandes, der weifen Einrichtungen in der Natur, des Schöpfers etc. *Erftes Bandchen.* 1797. XX. u. 274 S. gr. 8. (16 gr.)

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Briefe an Selmar als Vater, über jugendliche Unterhaltung.* 1798. VIII. u. 142 S. 8. (10 gr.)

Nr. 1. foll unter dem angenehmen Vehikel einer Reifebefchreibung das enthalten, was Kindern von der Erdbefchreibung, Gefchichte, Staatsverfaffung Deutfchlands und von vielen andern in ihrem Kreife gelegenen Dingen zu wiffen nützlich ift. Ein Vater macht mit 2 Söhnen die Reife durch Deutfchland. Auf eine unterhaltende und angenehme Art wird das Merkwürdigfte von den Orten, durch die fie kommen, erzählt; der Vater macht dabey den Cicerone; die Knaben fchreiben auch Briefe nach Haufe über das, was fie gefehen, gehört und gelernt haben. Dürfte man nach dem erften Bändchen fchliefsen, welches blos die Wanderung durch Frankfurt, Speyer, Worms, Wetzlar und Friedberg enthalt; fo würde die Reife durch ganz Deutfchland in diefer Form eine grofse Reihe von Bänden erfodern; aber da der Vf. dem erften Band viele vorläufige Notizen über bürgerliche Gefellfchaft, Staatsverfaffungen, den Gliederbau des deutfchen Reichs und die Gerichte deffelben, über mathematifche Geographie u. f. w. eingewebt hat; fo wird er fich über vieles in der Folge kürzer faffen können. — Die Vorfchläge des Vfs. von Nr. 2. (der fich hinter der Vorrede Moll unterfchreibt) die Jugend zu unterhalten und zu befchäftigen, find zwar nicht neu, werden aber doch manchen Aeltern und Erziehern, die wegen der Befchäftigung der Jugend verlegen find, gute Dienfte leiften können. Der Vf. empfiehlt Genufs der freyen Natur, Bewegung und freye Handthierung in derfelben, Erzählungen, Spaziergänge mit Aufmerkfamkeit auf Steine, Pflanzen, Infecten u. f. w., kleine häusliche Gefchäfte, Anlegung eines Naturaliencabinets, Befuchung der Werkftätte, Papparbeit, Mufik, Drechfeln, Gartenbau, körperliche und Verftandesfpiele, gut ausgewählte Lectüre etc.

Leipzig, b. Sommer: *Magazin für Schullehrer, Erzieher, Aeltern und Kinderfreunde,* herausgeg. von *M. E. H. Albrecht,* Katecheten an der Peterskirche zu Leipzig. 12 Stücke. 1797. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Der Herausgeber diefes Magazins meynt es ohne Zweifel fehr gut mit feinem Publicum, für welches er ein pädagogifches Magazin anlegt; aber feine Kräfte reichen nicht hin, es fo zu liefern, wie man es billig verlangen und jetzt fehr wohl anlegen könnte. Man vermifst hier theils eine *genaue* Kenntnifs und gefchmackvolle Beftimmung alles deffen, was in ein folches Magazin gehört, theils die fcharfe Beurtheilung und ftrenge Auswahl, welche fchon der Begriff eines guten Magazins in fich fchliefset. Sachen, die überall zu haben, und wirklich fchon in jedermanns Händen find, wie Auffätze von *Starken,* oder verlegene Waare, wie *Rafsdörfers* fehr unkritifches Programm über die Schulen der alten Deutfchen, weitläuftige unterrichtsleere Inhaltsanzeigen von ältern Erziehungsfchriften, weitläuftige Abhandlungen u. dgl. mufsten daher in einem pädagogifchen oder überhaupt in einem guten Magazine keinen Platz erhalten. Wie ganz anders hatten z. B. die durch den ganzen Jahrgang fortlaufenden Briefe für Landfchullehrer, und folche die es werden wollen, ausfallen müffen, wenn der Vf. die guten Schriften über diefen Gegenftand von Horftig, Cannabich, von der Recke u. a. vorher gehörig ftudirt hätte! Sie geben jetzt bey manchem Guten, das fie enthalten, wenig Befriedigung, und verrathen einen Vf., der die Sache nur fehr oberflächlich kennt. Es würde zu weit führen, wenn das Geringhaltige diefer Zeitfchrift ausführlich dargelegt werden follte. So viel ift gewifs, dafs diefes Magazin den Mangel einer gut durchdachten und zweckmäfsig bearbeiteten pädagogifchen Zeitfchrift nur zu erkennen giebt, bey weitem aber nicht aufhebet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 14. Januar 1799.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Historische Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigsten Zuchthäuser in Deutschland,* nebst einem Anhang *über die zweckmäfsige Einrichtung der Gefängnisse und Irrenanstalten* von *H. B. Wagnitz.* 1 Band. 1791. 384 S. 2 B. 1 Hälfte 1792. 296 S. 2 H. 1794. 280 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die so lange durch mancherley Zufälle bewirkte Verspätung der Anzeige dieses schätzbaren Werkes, dessen Fortsetzung mit dem schon angekündigten dritten Bande auf das baldigste zu wünschen ist, kann für diesmal in so fern desto nützlicher werden, als der Zeitverlauf selbst indessen schon den Nutzen und die Anwendbarkeit mancher darin enthaltenen Vorschläge bewähret hat. Denn aufmerksamen Beobachtern der preufsischen Staatsverwaltung kann schwerlich entgangen seyn, dafs eine im März v. J. erschienene Instruction wegen Entlassung der Festungs- und Zuchthaus-Gefangenen, deren Vf. der Hr. Vicepräsident *von Kircheisen* seyn soll, deutliche Spuren eines starken Einflusses davon hat, und selbst die neuen eigenthümlichen Bestimmungen der sonst ganz unbedingten Begnadigung mancher Verbrecher nach Antritt der Regierung des jetzigen Königs scheinen in dahin einschlagenden Bemerkungen ihren Grund zu haben. Die menschenfreundliche Absicht des sonst schon durch sein Werk über die sittliche Verbesserung der Zuchthausgefangenen so rühmlich bekannten Vfs. erweitert sich hier auf alles, was sie betrifft, und gehet überhaupt dahin, auf die mannichfaltigen Mängel und groben Misbräuche in der ersten Grundeinrichtung sowohl als Verwaltung der Zuchthäuser aufmerksam zu machen. Er widmete daher sein Werk dem Geiste *Howards,* dessen braun abgedrucktes Bild das Titelkupfer ausmacht, und denen, welche er umschwebt, hat sich aber dabey vor dem Fehler der Schwärmerey und vor den oft gar schädlichen Uebertreibungen des Wohlwollens sorgfältig gehütet. Anstatt dafs Howard mit seinem brittischen Eigensinn durch harte unhöfliche Vorstellung der Schrecknisse des Donauschiffziehens beym Kaiser Joseph II. doch nichts ausrichtete, und sich auf der Reise in die aller Verbesserung der Gefängnisse doch unfähige Türkey selbst aufopferte, ist es viel sicherer und wirksamer, dafs Hr. *W.* in seinem Nebenamt als Zuchthausprediger und zugleich als Schriftsteller durch ruhige Vorstellung der Gründe und Erzählung gemeiner Thatsachen an der allgemeinen Besserung arbeitet. Seine Vorschläge, die Zuchthausstrafen ihrem wahren Endzweck näher zu bringen, sind zwar nicht durchgängig neu, aber auch nicht durch blofses Nachdenken erzeuget, sondern aus vieljähriger Erfahrung von den Mängeln solcher Anstalten und eigener Beobachtung des guten oder schlimmen Erfolgs der gewöhnlichen Verfahrungsart in der bessern Einrichtung abgezogen. Sie verdienen daher desto mehr aufmerksames Gehör und vernünftige Nachfolge, und um hiezu nach Möglichkeit auch selbst durch diese Anzeige etwas beyzutragen, wird schon eine genauere Angabe des Inhalts nöthig und dabey zugleich die Prüfung mancher Hauptstücke mit einzelnen Gegenbemerkungen am dienlichsten seyn. Den Anfang des ersten Bandes machen allgemeine Bemerkungen 1) über die Strafen und deren Zwecke, besonders auf Zuchthäusern. Mit Recht wird hier nach dem schon von Plato gut bestimmten Zweck der Strafen als Besserungsmittel und als Beyspiel zu wirken, wider deren Härte und die öffentliche Ausstellung der Verbrecher nach *Montesquieu, Linguet, Rush, Eymar* u. a. das nöthige erinnert. Darauf gründet sich eine gute selbst noch gegen die neuerlich von *Kleinschrod* u. a. vorgebrachten Gründe haltbare Vertheidigung der Zuchthausstrafen überhaupt. Doch ist sie wohl eigentlich nur in so fern treffend, als dieselben Gefängnifs- und Zwangarbeit in sich schliesen, welche aber auch wohl statt finden könnten, ohne jene eigenthümlichen Anstalten im grofsen zu haben, wodurch eben so mancherley zufällige Uebel in der Anwendung schlechterdings unvermeidlich werden. 2) Die gewöhnlichen Fehler der Zuchthäuser in Deutschland sind nach ihren ersten Entstehungsgründen und deren einzelnen Folgen richtig und gut dargestellet. Besonders ist hiebey, so wie durchgängig, eine ausgebreitete Kenntnifs der Schriften über diesen Gegenstand und eigene durchdachte Belesenheit darin sichtbar. Unschickliche Lage und Enge des Raums, Verbindung mit Waisen-, Arbeits-, und Armenanstalten, Verpachtung der Arbeit oder Verding der Beköstigung und zu wenige oder untaugliche Bediente können schon viel schaden. Hauptsächlich aber wird die Behandlung der Gefangenen in Absicht der Gesundheit, Speisung, Arbeit, Strafen, sittlichen Besserung und Art der Entlassung mit Recht getadelt. Fast etwas zu stark und lebhaft erklärt sich Hr. *W.* hier gegen die Rechtsgelehrten von der historischen Partey, wie er sie nennet, welche meynen, die harte Behandlung nach dem alten Herkommen sey zu Erreichung des Endzwecks

der peinlichen Strafe nothwendig und müsse daher beybehalten werden. So hatte z. B. Hr. Justizrath *Nikolai* zu Alsleben im Reichsanzeiger und dem Günther-Hagemannischen Archiv der Rechtsgelehrsamkeit ausdrücklich wider Hn. *W.* Vorschläge zur Verbesserung laut geeifert und sie für gar nicht anwendbar erklärt. Allein so wenig überhaupt dergleichen Beschützer des Herkommens im ganzen den Beyfall unsers aufgeklärten Zeitalters verdienen, und insgemein auch erhalten; so wird der ganz Unbefangene doch auch gestehen müssen, dass die Sache allerdings zwey Seiten hat, und eben so wohl als sonst etwan eine allzustrenge Behandlung die Züchtlinge zuweilen zum Selbstmord aus Verzweiflung gebracht hat, auch wohl aus unrecht angewendeter Menschenliebe in Uebertreibung der Gelindigkeit sehr nachtheilige Fehler entstehen. Denn wenn die Gefangenen allzu gut und milde gehalten werden; so können sie nach Belieben in Müssiggang schwelgen, und sobald als es ihnen nicht mehr gefällt, lieber gar davon gehen; das Zuchthaus verwandelt sich in eine milde Anstalt — für Verbrecher — auf Kosten der guten Bürger, und höret auf als Strafe jene zu bessern und diese zu warnen. Unleugbar sind davon durch den seit längerer Zeit an manchen Orten rege gemachten Verbesserungskitzel schon auffallende Missbräuche sichtbar geworden, indem z. B. Züchtlinge bey der Entlassung sehnlich wünschen beybehalten zu werden, da sie es vorher in ihrem Leben niemals so gut gehabt, Arme, die wegen Betteley mit dem Zuchthaus bedrohet werden, sich die Aufnahme als hohe Gnade ausbitten, zur Besserung hingebrachte faule Menschen durchaus nicht arbeiten und sich darauf verlassen, dass sie nach der aus Drang der Menschenliebe festgesetzten Ordnung des Hauses doch sicherer und richtiger Essen als Schläge bekommen, ja selbst *mirabile dictu!* Freywillige sich auf dem Zuchthaus in die Kost begeben, um ruhig zu leben, mit Unterricht im Sticken u. d. gl. mehr Geld erwerben, als mancher dürftig besoldete Lehrer u. d. gl. Das alles sind Thatsachen, welche mit unverwerflichen Beweisen dargethan werden können, und allerdings auch weise Mässigung in der sogenannten bessern Behandlung der Züchtlinge empfehlen, ja selbst die Gesetzgeber aufmerksam machen und vor unbedingten Befehlen dazu warnen sollten. Denn geht es so fort, und wird der Neuerungssucht nicht gesteuert; so müssen durch die gepriesenen Verbesserungen zuletzt gar alle nothwendige Bande der bürgerlichen Gesellschaft in der lautern Gleichheit der Menschenrechte und Bruderliebe aufgelöset werden. Die ächte und wahre allgemeine Menschenliebe gründet sich auf Gerechtigkeit als ihren Grundpfeiler, und diese muss niemals darunter leiden, dass ein besonderer Theil des Volks auf Kosten und wenigstens mit Vernachlässigung der übrigen zuviel begünstiget wird, zumal ein so schlechter, dem gemeinen Besten schädlicher und verworfener, als Verbrecher, Gefangene und Züchtlinge. Sie bleiben immer auch Menschen, und der Grundsatz von der Mässigung der Nothwehr verpflichtet jedermann ihnen das als Strafe verdiente harte Schicksal möglichst zu erleichtern. Zunächst liegt daher diese Pflicht allen denjenigen ob, welche als Aufseher und Beamte solcher Anstalten die beste Gelegenheit und genaueste Kenntniss dazu haben. Diese mögen also aus allen Kräften und nach ihren besten Einsichten ja auf ihre Verbesserung hinarbeiten und Vorschläge thun, ohne dass sie etwas beschränke. Auch sogar Uebertreibungen [illegible] und schwärmerische Auswüchse des gut meynenden Wohlwollens sind ihnen zu verzeihen. Denn jeder muss für sein Fach eifern; und ohne Enthusiasmus kann das Gute niemals gedeihen, zumal wo so v[illegible] altes Herkommen, Trägheit und Vorurtheil zu bekämpfen ist. Aber es müssen doch zur wahren und ächten Verbesserung auch Grenzen und Ziel gesetzt werden, und dazu ist kein anderer Rath, als dass die höhere Staatsverwaltung, welche das Ganze überschauet, wieder auf die richtige Mittelstrasse einlenke. Diese scheinet sich dadurch am besten von selbst nach der vertheilenden Gerechtigkeit zu bestimmen, dass aller besondere Aufwand der Kräfte und des Vermögens der übrigen Bürger und des ganzen Staats auf die Gefangenen und Verbrecher gut eingerichtet wird. Er muss also zunächst bloss die *Sicherheit* für andere durch feste genaue Verwahrung und sittliche Besserung, in Absicht ihrer selbst aber nur die äussersten Menschenpflichten zum Gegenstand nehmen. Hieraus wird nun folgen, dass, *so lange noch* andere unschuldige und nützliche *Menschen im Elend* schmachten, diese vorzüglich *der Hülfe und Unterstützung* würdig sind, welche *der Staat leisten kann*. So wird denn bey dem überall noch so vielfachen Bedürfniss nahrloser Armen, Kranken, Waisen, ausgedienten Krieger u. s. w. die Reihe der Wohlthätigkeit zu einer bessern Verpflegung wohl ohnehin spät genug an die Gefangenen und Züchtlinge kommen. Das möchte freylich manchen schon geschehenen wohlgemeynten und an sich auch wohl ausführbaren Vorschlag wegen der dazu jetzt und noch lange fehlenden Mittel und Kosten in Absicht der Wirklichkeit erst auf das neue Jahrhundert oder vielleicht gar bis 2440 hinaus verschieben. An Klagen und Vorwürfen kann es folglich auch von Seiten der für ihr Fach redlich besorgten Urheber solcher Vorschläge zur Besserung niemals fehlen. Aber sie müssen selbst nach der feinsten Sittlichkeit eher kein Gehör finden, als bis allen übrigen dringenden Ansprüchen der unschuldig leidenden Menschheit abgeholfen werden kann. So lange alle unsere milden Anstalten mit der ganzen durch gute Fürsten geleiteten und von redlichen Beamten verwalteten kräftigen Beyhülfe des Staats noch unvermögend sind, alle unschuldig in Winkeln schmachtende Hungrige zu speisen und Nackende zu kleiden, ist es doch offenbar unzeitig angebrachte und also verkehrte unverständige Güte, den Abschaum der Menschheit zu eigenen Pflegekindern auszusondern, in Anstalten zusammen zu bringen, sie mit sinnreicher Milde, Sorgfalt und einer gewissen Art von Wohlle-

ben zu verpflegen, wo eben die grofse Gefellfchaft der Befferung, fo wie die weitläuftige Wirthfchaft der Ordnung überhaupt und befonders der Sparfamkeit die bekannten gröfsten Hinderniffe macht und fchlechterdings nichts gutes für die Erleichterung der Menfchheit gedeihen laffen kann. Diefe vielfach wiederholte Erfahrung follte daher endlich dahin leiten, auch in Abficht der Gefangenen, Verbrecher und Züchtlinge fo wie bey der Armen- und Krankenpflege oder Waifenerziehung zu der Einfalt der Natur zurück zu kehren. Denn aller Wahrfcheinlichkeit nach müfste auch hier die möglichfte Vereinzelung in der Gefellfchaft anderer Menfchen von befferer Wirkung feyn, als die Zufammenbringung in eigene grofse Anftalten. Da nun ohne das überall gemeine Strafgefängniffe, Frohnfeften, Hauptwachen u. d. gl. unterhalten werden müffen; fo könnten dabey viel leichter noch die nöthigen Einrichtungen fo gemacht werden, dafs von den blofs verwahrten Schuldnern und in Unterfuchung gezogenen Verdächtigen die eigentlich überführten Verbrecher unterfchieden und jeder nach feinem Urtheil in Verhältnifs des Gefchlechts und Alters, der Kräfte und Gefchicklichkeit und befonders der noch wahrfcheinlichen Befferung oder verftockten Bosheit gelinder oder härter eingefchloffen, verpflegt, und zur Arbeit angehalten würde. Durchgängig aber müfste wenigftens darauf gefehen werden, fchlechterdings keine gefunde Müfsiggänger zu füttern, wie auf den Zuchthäufern faft überall gefchieht. Jeder müfste durch fteigenden Zwang und Entbehrung der Lebensbedürfniffe wenigftens zu Erwerbung feines Unterhalts ohne Zufchufs des Staats und der unfchuldigen Gemeinde angehalten und überhaupt dennoch Speife, Trank und Kleidung fo fparfam zugemeffen werden, dafs gegen feine vorherige Lebensart im Zuftand der Freyheit ein merklicher Abfall zu fpüren wäre. So allein könnte der Endzweck der Strafe wirklich erreicht und dabey zugleich auf Befferung der Gefangenen mit gehöriger Sicherheit und ohne Befchwerde der ganzen bürgerlichen Gefellfchaft hingearbeitet werden. Aber mit der blofsen Einfchränkung der Freyheit allein und dem nach feiner Empfindung von Ehre der Strafarbeit anklebenden Schimpf kann das Zuchthaus unmöglich wirkfam genug feyn, indem der rohe Haufen des gemeinen Volks, auf welchen doch dabey vornehmlich und faft allein zu rechnen ift, bey dem allgemeinen Druck der Bedürfniffe zu einförmiger Leibesarbeit und der von Jugend auf gewohnten Verachtung der fogenannten beffern Stände ja ohnehin davon kaum Begriffe und Gefühl haben kann, oder fie wenigftens gar leicht verändern und abftumpfen lernen mufs, fobald er durch eigene Erfahrung oder auch nur eine zufällige Veranlaffung oder die belobte allgemeine Oeffentlichkeit unfers Zeitalters mit dergleichen angeblichen und vermeynten Strafanftalten von aufsen und innen einigermafsen genauer bekannt wird. 3) Die zweckmäfsigfte Geftalt und Einrichtung unferer Zuchthäufer wird nun im Gegenfatz der bisherigen Mifsbräuche nach dem Bilde der höchften Vollkommenheit dargeftellet, aber zugleich mit aller Befcheidenheit auch fchon in dem gewählten Sinnfpruch zugegeben, dafs dergleichen wohl bisher noch nirgends anzutreffen feyn möchte. Gleich der erfte Vorfchlag, Zucht- und Befferungshaus, oder wenigftens in einer grofsen Anftalt nach diefem Bedürfnifs und Endzweck die boshaften und nur verführten von einander abzufondern, verdienet alle Empfehlung, wenn man die gute Wirkung des zur letzten Art gehörigen fogenannten Afylum's in London erwäget. Befonders aber find hier gute Unterfcheidungsregeln angegeben, welche von Menfchenkenntnifs aus Erfahrung zeugen. Nur möchte der auch hier behauptete Vorzug der gröfsern Anftalten vor kleinern ähnlichen, nach den oben angeführten Gründen und allen einftimmigen Erfahrungen wohl keinen Grund haben. Eben fo werden 2) die gewöhnlichen Fehler der Beamten fehr gut aus einander gefetzt; nur aber hält vielleicht Hr. *W.* die Befetzung diefer Stellen mit unvermögenden Kriegsleuten blofs aus zufälligen befondern Gründen feiner Erfahrung für gar zu bedenklich. Denn eigentlich kommt es doch immer auf die vorfichtige Auswahl an, und wenn die Vorgefetzten diefe nicht vernachläfsigen; fo wird jene Anzahl grofs genug feyn, um auch tüchtige darunter zu finden. 3) Die Gefetze für Züchtlinge find mit vorzüglicher Sachkenntnifs entworfen, um Sitten, Reinlichkeit, Fleifs und Ordnung zu befördern. Aber manches fcheinet doch faft zu fehr nach hohem Wohlleben zu fchmecken, wie z. B. die Seife und eigene Kammer zum Wafchen, die Morgenfuppe, Gartenfpaziergänge, eigene Nachtwämfer, Nachtbecken u. f. w.; und manches wieder zu ftreng zu feyn, als dafs es jemals beobachtet und darüber gehalten werden könnte, z. B. dafs niemand zum Fenfter hinaus fehen, bey der Arbeit lachen, fich im Hof mit andern jagen foll u. d. gl. 4) Für die Gefundheit, auch 5) über die Koft und Kleidung der Gefangenen fagt Hr. *W.* viel gutes, befonders auch gegen die feltfa[illegible] Auszeichnung durch abftechende Farben. 6) In Abficht der fchicklichen Arbeiten fpricht er mit Recht für die einfachen und wohlfeilen, welche leicht zu lernen find, und keine koftbare Werkzeuge oder Anlagen erfodern, auch die Fortfetzung erlernter Handwerke; aber die Arbeit aufser dem Haufe ift wohl nicht allezeit fo verwerflich, da fie oft zur Gefundheit dienen kann, ohne die Gefangenen unter andere Leute zu bringen, wie z. B. der Feftungs- oder Gartenbau. Die Beftimmung gewiffer Tagewerke erfodert nothwendig befondere Rückficht auf die Kräfte und Gefchicklichkeit; z. B. im Spinnen, wovon auch der Gewinn für das mehr geleiftete abhangen mufs, über deffen Anwendung hier gute Vorfchläge gethan find. 7) Von den gewöhnlichen Strafen werden nur engeres Einfperren befonders für Zänker, ferner Hunger und endlich für Träge und Hartnäckige Schläge mit der Peitfche, aber ohne Beat, auf den Hintern, und alles in der Regel mit Vorwiffen des Auffehers empfoh-

pfohlen, auch wohl bisweilen Anschliessen auf dem Tollstahl oder Anhängung eines Klotzes, welcher aber bey Angesteckten oder die sonst verdorbene Säfte haben, durch das Reiben der Fessel am Fuss schwer heilbare Wunden macht. Anhangsweise sind hiebey auch noch über das unbestimmte Hinsetzen auf Gnade und Besserung, nützliche Warnungen vor unempfindlicher Vergessenheit, schwankender Willkür und Strenge, besonders gegen Kindermörderinnen gegeben, welche die Beherzigung der Gesetzgeber verdienen. Zum Beschluss endlich wird 8) das Verfahren bey Entlassung der Züchtlinge beurtheilt, und die gewöhnliche Verweisung über die Grenze mit einer Wegezehrung, Urphede, Versetzung in entfernte oder öde Gegenden, oder gar in den Kriegsdienst verworfen. Der Regel nach ist das wohl unstreitig gegründet; aber doch hat die Erfahrung bewiesen, dass ganze Schaaren aufgegriffene Londner und Pariser Lohn- und Gassenhuren in den Pflanzungen meistens gute Hausfrauen geworden sind, weil sie keine Gelegenheit zur Fortsetzung ihres Gewerbes, dagegen aber bey dem grossen Mangel an europäischen Weibern zur Heyrath fanden. Auch ist das Beyspiel des bekannten Spitzbuben *Käsebier* gut ausgeschlagen, welcher von der Festung geholt, als Kundschafter gebraucht und zur Belohnung als Gastwirth versorget wurde. Dergleichen muss also wenigstens nicht von den übrigens recht guten Vorschlägen zur Unterbringung der loskommenden Züchtlinge bey Handwerkern, Fabriken, Landarbeit u. d. gl. ausgeschlossen werden. Auch könnten selbst die hier nach einzelnen Missbräuchen gar zu allgemein verabscheueten Spinnstuben wohl durch gehörige Aufsicht leichter als grosse Arbeits- und Zuchthäuser verbessert werden. Insonderheit aber kann wohl nach vernünftigen Grundsätzen nicht leicht etwas anstossigeres hiebey gedacht werden, als der leider selbst in unsere Gesetzbücher aufgenommene sogenannte *Abschied*, da dem loskommenden gleichsam zum Andenken auf den Weg noch Schläge mit gegeben werden. Dieses ist wider alles sittliche Gefühl. Denn soll eine 4 bis 10 jährige Strafe den Züchtling bessern, so muss er nun auch milder als zu Anfang behandelt werden; sonst artet sie ja in blosse Rache aus: oder wenn dieses nicht zu hoffen ist, so darf er ohne Gefahr der öffentlichen Sicherheit auch nicht entlassen werden. Es sollte daher wohl billig auf die Abschaffung dieses nur von den rohen Zeiten her auf uns gekommenen Missbrauchs angetragen werden, und dazu wäre hier eben der rechte Ort gewesen.

(Der Beschluss folgt.)

* * *

Berlin, b. Maurer: *Die Gespenster.* Kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit von *S. Ch. Wagener.* 1 Th. 2te verbesserte Auflage. 1798. 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 22. und 392.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Nürnberg*, b. Grattenauer: *Gründe eines Lehrers zu den Spaziergängen mit seinen Schülern. Nebst einer skizirten Reisebeschreibung von Memmingen nach Kempten.* — Ein Beytrag zur Geschichte des gegenwärtigen Schul- und Erziehungswesens in Schwaben. 1798. 45 S. 8. Kleine Reisen, die bisher in verschiedenen Erziehungsanstalten, mit nicht geringem Vortheil der Zöglinge vorgenommen wurden, sucht durch gegenwärtige Bogen Herr *J. G. Küchle*, Lehrer der zweyten Klasse an dem Lyceum zu Memmingen auch öffentlichen Schulen anzuempfehlen. Seine Gründe, die anfänglich nur für seine Zöglinge bestimmt waren, verdienen zur Prüfung und wohl auch zur Nachachtung kürzlich angeführt zu werden. Sie sind folgende. Kleine Schülerreisen dienen zur Uebung und Stärkung der körperlichen Kräfte; zur Bekanntmachung mit allerley wissenswürdigen Gegenständen der Natur und Kunst, die man nicht in der Nähe hat; zur angenehmen und nützlichen Erhohlung; zur Ermunterung in nützlichen Kenntnissen und Tugenden vorzuschreiten; zur Vorbereitung zu einem gefälligen und geschmeidigen Umgang mit den Menschen; zur Erlernung mit geringen Kosten vergnügt zu seyn; endlich zur Ermunterung Gott und seine Aeltern immer herzlicher zu lieben. Diese Gründe hat der Vf. sehr fasslich und mit untergelegten Beyspielen so ausgeführt, dass man ihm seinen Beyfall nicht versagen kann.

Die angehängte Beschreibung einer Reise von Memmingen nach Kempten ist nicht von dem Vf. selbst, sondern von einem der fünf und zwanzig mitgereissten Schüler, die bey solchen Reisen zugleich Gelegenheit und Stoff zu einer schicklichen Stilübung für das bürgerliche Leben finden. Sie ist im ganzen genommen gut, nur hin und wieder etwas zu umständlich und am Schluss gar zu pretiös. Den letzten Fehler lässt sich Hr. *Küchle* selbst S. 10. in der Note zu Schulden kommen, worauf wir ihn wegen seiner übrigen Anlage zu einem guten Stil, aufmerksam machen zu müssen glauben. Wir bedauren den Vf. sammt seinen Hn. Collegen wegen der in dieser Note gegebenen Nachricht, der zu Folge sie neben 5 — 6 öffentlichen Stunden täglich noch 4 — 5 Privatstunden zu geben genöthigt sind. Wann wird man doch in den Reichsstädten anfangen einzusehen, dass eine zeitgemässere Besoldung der Schullehrer, die sie gegen Nahrungssorgen sichert, das erste und nothwendigste Stück einer endlichen Verbesserung der Schulen sey, ohne welches alle, noch so gut ausgedachten Pläne wenig oder nichts fruchten!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Januar 1799.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Historische Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigsten Zuchthäuser in Deutschland*, nebst einem Anhang *über die zweckmäfsige Einrichtung der Gefängnisse und Irrenanstalten* von *H. B. Wagnitz*. etc.

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kann der noch übrige gröfsere Theil des Werkes desto weniger Stoff zu besondern darbieten, weil er meistens in Thatsachen besteht, deren Richtigkeit überhaupt nicht zu bezweifeln ist, oder wenigstens nur an Ort und Stelle geprüft und durch genaue Kenntnifs der Umstände, Gründe und Erfolge in das wahre Licht gesetzt werden kann. Ueberall nun ist das Hn. *W.* selbst nicht möglich gewesen; er hat aber doch immer die Quellen seiner Nachrichten mit Vorsicht gewählt und nichts ohne Prüfung aufgenommen. Am vollständigsten und besten sind unter den 36 Zuchthäusern die Sächsischen, besonders zu Waldheim und Leipzig, beschrieben; auch das zu Brieg, Braunschweig, Halle, Hamburg, Magdeburg und Zürich. Aufseher solcher Anstalten und Gesetzgeber finden hier gewifs noch selbst in den einzelnen Nachrichten, Tafeln, Rechnungen über die Kost und Arbeit, Dienstanweisungen der Beamten u. s. w. manches Goldkörnchen nützlicher Anstalten, welche Nachahmung verdienen, und manchen Wink zur Bestätigung allgemeiner Mifsbräuche. So kostet z. B. ein Züchtling zu Waldheim und Celle jährlich an 125 Rthlr. Ist das nicht zum Entsetzen in Vergleich mit der Wirthschaft vieler Tausend guten Bürger oder den Armenanstalten. Weit sparsamer, obgleich sonst eben nicht schlechter, ist es in Halle, wo er nur 40 bis 50 Rthlr. zu stehen kommt; und doch beträgt auch hier die Arbeit nur 487 Rthlr.; hingegen Kost, Holz und Licht allein 700 Rthlr. Blofs das Gebäude mit den Zinsen des Anlagecapitals macht 729 Rthlr. jährlich und das Bifschen doch gröfstentheils verlorne Seelforge kostet an Besoldung drey eigener Beamten über 230 Rthlr. — für etwan 30 bis 40 Spitzbuben. Dieser Aufwand gleicht ja manchem kleinen Hofstaat, welcher eben so zahlreich ist und zur Hälfte wenigstens aus fürstlichen und adlichen Wohllebern besteht. Von der Seite also bleibt es immer noch dem Tadel unterworfen, so grofs auch Hn. *W's.* Verdienste um die bessere Einrichtung sind, wonach es, zumal bey der guten Lage, Grundverfassung und Vortrefflichkeit der Dienstanweisungen und Vorschriften eins der besten seyn müfste, wenn nicht manche Verbesserung, aus Mangel reicherer Hülfsquellen, unterbliebe. Am Ende zieht Hr. *W.* aus den Nachrichten noch einige Folgen: 1) über die gewöhnlichen Quellen der Einkünfte zum Unterhalt der Zuchthäuser; 2) die gute Einrichtung der Listen und Tafeln und besonders 3) in Absicht der Verbrechen; 4) die Landstreicher, muthwilligen Bettler und deren Kinder; ingleichen 5) die eingebrachten Diebe und beider verschiedene Behandlung; 6) die Unterbringung der entlassenen Verbrecher und 7) vermischte Erfahrungen und Bemerkungen über den eigenen Zunftgeist, Landleute und Städter, Juden und Katholiken, Aberglauben, Fremdenbesuche; Geschenke, Speisen, Geschirr, Lampen u. d. gl. auf Zuchthäusern. Dieses sind Nachträge zu dem allgemeinen, durchgängig Früchte aufmerksamer Beobachtung und daher von hohem Werth für die Ausübung und Verbesserung des gemeinen Herkommens. Zuletzt folget noch ein Anhang über die zweckmäfsigste Einrichtung der mit den Zuchthäusern verbundenen Gefängnisse und Irrenanstalten. Es athmet darin eben derselbe Geist der gesunden Vernunft und Erfahrung, ja insofern hiebey Menschenliebe und Wohlwollen zur Erleichterung oft ganz unschuldiger Leiden noch freyern Spielraum haben und ohne Schranken der Sparsamkeit auf das wirksamste herrschen müssen, verdienet alles hier vorgeschlagene Gute desto unbedingteren Beyfall und dringendere Empfehlung zur Beherzigung aller erhabenen Menschenfreunde, welche durch Hoheit, Amt, Reichthum oder Ansehen zur wirklichen Ausführung etwas beytragen können. Besondere Auszeichnung verdienet hier auch der wörtlich eingerückte Auffatz eines Häschers *Schleymer* zu Halle, welcher durch ungekünstelte Aeufserung menschenfreundlicher Gesinnung und gebildeten Vortrag zugleich gefällt. Er hat anstatt der Fessel, Springer, Jungfern, Bretzeln u. d. gl. von Eisen zum Schliefsen der Gefangenen eben so feste und sichere, aber lederne, Banden von allerley Art erfunden, und will sie für billige Preise den Obrigkeiten machen lassen, welche sich an ihn wenden, und dieses ist daher einer rühmlichen öffentlichen Bekanntmachung auch hier werth.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dortmund, b. Blothe u. Comp.: *Magazin für Westphalen.* Jahrgang 1798. Erstes Stück. 96 S. 8. (8 gr.)

I. *Geschichte der Herrschaft und Familie von Volmestein. Zweytes Hauptstück.* Die ersten diplomatischen

Spuren dieser Familie entdeckt man in einer Urkunde von 1139 und in zwey andern von 1141, wo ein Heinrich von Volmestein als Zeuge in dem Gefolge des Kölnischen Erzbischofs Arnold erscheinet. Erst aber von Heinrich III. an, den man seit 1218 in den Urkunden findet, nimmt die gewisse Stammfolge der Familie von Volmestein ihren Anfang. Dieser Heinrich erscheint grösstentheils als selbsthandelnde Person, statt dass man seine Vorfahren nur im Gefolge der Kaiser- und Kölnischen Erzbischöfe findet. Er schreibt sich bisweilen edler Mann bisweilen nur Herr Heinrich; bald bedient er sich des Ausdrucks Ich, bald des Ausdrucks Wir, dem er zuweilen noch die Worte von Gottes Gnaden beyfügt. (Ueber den Gebrauch dieser Ausdrücke in den damaligen Zeiten, findet man sehr brauchbare Bemerkungen in *Schmidt's* fortgesetzten Beyträgen zur Geschichte des Adels. Leipzig 1795. 8. Nr. IV. S. 183.) Die Nachfolger Heinrichs waren Theoderich I. und Theoderich II. Letzter wurde wegen seiner Verbindung mit dem Kölnischen Erzbischof Heinrich von Vinneburg in eine schwere Fehde verwickelt, die wahrscheinlich seinen Tod veranlasste (1323.) II. *Beytrag zur Geschichte der Osemunds und Drathfabrik.* (In dem süderländischen Theile der Graffschaft Mark.) „Die „Märkische Osemundsschmiede unterscheidet sich von „einer Stabeisenschmiede sowohl in der Einrichtung „des Heerds, in dem Verhaltniss seines Umfangs zur „Tiefe, in der Richtung der Form, und dem Winkel, den die Blasbälge mit dem Boden machen; „als auch in der Bearbeitung selbst, indem hier nicht „wie bey den Stabeisenschmieden die Luppe aus „dem Feuer genommen, sondern das eingeschmolzene Eisen an einer Stange aufgewickelt, und so „unter den Hammer gebracht wird. Diese Art der „Bearbeitung, da nämlich das Eisen im Feuer beständig von dem Winde herumgedrehet wird, giebt „dem Osemund den Vorzug, dass er durchaus gar „wird, und keine rohen Stellen behält, also zu allerhand feinen Eisenwaaren, wozu Geschneidigkeit und Kraft erfodert wird, und besonders zum „Drathzuge brauchbar ist." Nach dieser Beschreibung der Märkischen Osemundsschmiede, geht nun der Vf. zu einer interessanten Geschichte von dem Ursprunge und Fortgange dieses wichtigen Nahrungszweiges über, die noch nicht vollendet ist. Möchte doch sein Beyspiel mehrere Nachahmer finden! Denn gewiss ist die Geschichte von Manufakturen und Fabriken keiner der unbedeutendsten Theile der Landesgeschichte, so sehr sie auch bis jetzt gewöhnlich vernachlässiget ward. III. *Geschichte des Protestantismus, seiner Rechte, seiner Verhältnisse gegen den Staat und den Katholicismus im Fürstenthum Osnabrück.* D. *Gerhard Hecker*, der selbst ehemals zu Erfurt Luthers Lehrer gewesen war, ist als der erste bekannt, der die Lehren seines ehemaligen Schülers in der Stadt Osnabrück verkündigte. In seinem höhern Alter fand er einen Gegner an Otto Beckmann, der ehemals Professor zu Wittenberg gewesen war. Hecker war diesem rüstigen Kämpfer nicht gewachsen, und musste ihm, zum nicht geringen Triumpf aller Freunde des alten Systems in einer von Hembert, einem Dominikaner-Mönch zu Münster, angestellten Versammlung weichen. Zu gleicher Zeit mit Heckern traten noch verschiedene andere Reformatoren auf, die aber grösstentheils ein unglückliches Schicksal erfuhren. Demungeachtet gewann die Reformation täglich neue Anhänger und 1525 überreichten die 11 Aemter der Stadt ihrer ordentlichen Obrigkeit ein Verzeichniss ihrer Beschwerden, deren Abhelfung sie durch die Verwendung des Magistrats bey der Geistlichkeit zu erhalten hofften. Als aber diese Hoffnung getäuscht wurde, so kam es zu Gewaltthätigkeiten, die den Bischof Erich bewogen, mit gewaffneter Mannschaft gegen die Stadt auszuziehen. Die einzige Rettung, die man jetzt finden konnte, war ein Vertrag, der im August 1525 zu Stande kam, und nach welchem die Stadt dem Bischofe 6000 Gulden zahlen, und noch überdies einzelne Theilnehmer an der Empörung bestrafen musste. Selbst hierdurch wurde der Fortgang der Reformation nicht ganz gehemmt, und noch vor dem Tode Erichs (1532) hatte sie mehr neue Anhänger gewonnen. — Der Fortsetzung dieses Aufsatzes, der zum Theil aus schriftlichen Nachrichten, besonders aus den Acten einer zwischen dem Domkapitel und dem Rathe zu Osnabrück über die von letzterem angelegte lateinische Schule vom J. 1595—1603 geführten Rechtsstreits, geschöpft ist, sehen wir mit Verlangen entgegen. IV. *Ueber Aachen und die Gesundbrunnen daselbst.* Der erste Abschnitt dieses Aufsatzes enthält grösstentheils bekannte Nachrichten von der Stadt Aachen, ihren Merkwürdigkeiten und ihrer Geschichte; doch findet man hier einige nicht unbedeutende Berichtigungen einer neuen Reisebeschreibung die unter dem Titel: *Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien*, Leipzig 1796 erschienen ist. — In dem zweyten Abschnitt wird von den warmen Quellen in Aachen, den Einrichtungen zum medicinischen Gebrauche derselben, den Badegebäuden und Badeanstalten gehandelt. Sowohl dieser Abschnitt als auch der vorhergehende gehören zu einer vollständigen physikalisch-medicinischen Abhandlung, welche Hr. D. *Kortum* zu Stollberg über die warmen Mineral-Quellen und Bäder in Aachen und Burdscheid nächstens herausgeben wird. V. *Etwas über den ehemaligen Ablasskram im Paderbornischen, aus einer alten lateinischen Handschrift gezogen.* Betrifft den bekannten Ablasskram Johann Tetzels, der 1517 auch im Paderbornischen seinen Unfug getrieben hat. VI. *Die Grabschrift.* Ein Gedicht, welches hier unter den übrigen historischen und statistischen Aufsätzen keinen schicklichen Platz behauptet.

Frankfurt, b. Herrmann: *Lectüre für Reisedilettanten.* 1 Band. 1798. 458 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk, das heftweise erscheint, soll „eine nach einem erweiterten Plane angelegte Fortsetzung der Quartalschrift aus den neuesten und besten Reisebe-

beschreibungen seyn." Man will vergnügen und belehren, und auch zugleich auf Bücher aufmerksam machen, die sonst vielleicht unbekannt geblieben wären; die Erweiterung des Plans aber besteht darin, dass die Lectüre auch ungedruckte Aufsätze aufnehmen soll. Die in dem vor uns liegenden Bande zum zweytenmale gedruckt erscheinenden Aufsätze sind fast ohne Ausnahme aus allgemein bekannten und allgemein zugänglichen Werken entlehnt. Selbst das Journal des Hn. v. *Eggers* ist nicht verschont geblieben; und das hier gelieferte ungedruckte ist weniger noch, als Mittelgut, wenn man anders nicht dazu mit dem Herausgeber die Reisebeschreibung des Abdulkerym rechnet, die doch jeder längst kennt. Unter den ungedruckten findet sich auch eine *kleine Schweizerreise 1796 im August* von einem Hn. *Heinzmann*, aus der man allerley neues, und unter andern auch ein Mittel, die Freyheit zu erhalten, kennen lernt, das etwas in Vergessenheit gerathen zu seyn scheint. Die alten Schweizer, heisst es S. 49., schützten sich in ihrer Freyheit durch die reichen Bohnenpflanzungen, woraus sie Gemüse und Brodt machten; in spätern Zeiten, wie der Kunstfleiss unter sie kam, verdarben sie ihre Sitten, und ihre Freyheit war schon halb dahin; denn man durfte ihnen nur den Brodtkorb hoch hängen; so mussten sie kriechen und nachgeben. Jeder auswärtige Krieg traf in neueren Zeiten auch die Schweizer, und jede fremde Theurung war auch helvetische Nationaltheurung. Beweis dessen sind unsere Jahrbücher. Die Augustiner hatten (S. 57.) aufgeklärte, muntere, freye Köpfe; von katholischen Schulen gingen Luther, Reuchlin, Hutten, Melanchthon hervor; nach der Erscheinung der Jesuiten aber nichts dergleichen, und doch rühmt man die Jesuiten als Stammhalter der Gelehrsamkeit. Armuth drückt auch nach S. 73. manchen Schweizer Hausvater. Zu Morgenthal (S. 77.) war eine Bauernscene, wo es bunt durcheinander herging: die Leute tanzten in einer engen Stube; alles war voll Gäste, die sangen, tranken und liebten. Endlich gegen 10 Uhr, wo alle Köpfe erhitzt waren, ging es an ein entsetzliches Fluchen und alle wurden handgemein, toller, als je eine Bataille seyn kann. Da man nun so viele Schweizer Kostüme von allen Arten macht, warum liefern unsere Künstler nicht auch solche eigentliche Nationalstücke? — Auf dem Felde vor Bützberg giebt's Bettelbuben der Menge. Wer sollte das glauben? Halbe Stunden lang verfolgen diese Buben den Reisenden mit Purzelsprüngen, Kapriolen und allerley sittenlosen Gesten; einige stellen sich sogar auf die Köpfe und lassen alles sehen! Wer aber solchen muthwilligen Buben Allmosen geben kann, ist ein Feind des Vaterlandes.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) *Erfurt*, b. Görling: M. *Joan. Joachimi Bellermann*, Theol. P. P. O. etc. *pr. de emendatione Gymnasii Erfordiensis recentissima.* 1793. 16 S. 4.

2) Ebendaselbst: *J. J. Bellermann — pr. de ratione et methodo auctores, quos dicunt classicos, legendi gymnasiis conveniente.* 1795. 8 S. 4.

3) Ebendaselbst: *Von dem Werthe des Studiums der Naturwissenschaft auf Gymnasien*, nebst der *ersten Nachricht* von dem Fortgange der fürs hiesige Rathsgymnasium angefangenen Sammlung von naturwissenschaftlichen und andern Merkwürdigkeiten aller Art; — von dessen Director M. *J. J. Bellermann.* 1797. 12 S. 4.

4) Ebendaselbst: *Ueber die Entstehung der vorzüglichsten Bibliotheken, Naturalien und Kunstsammlungen in Erfurt*, als Aufmunterungsgrund bey ähnlichen neuen Anlagen; nebst der *zweyten Nachricht* von dem Fortgange der fürs hiesige Rathsgymnasium neu angelegten Bibliothek und des Museums; — von — M. *J. J. Bellermann.* 1797. 16 S. 4.

5) Ebendaselbst: *De Hebraeorum aenigmatibus ingenium acuentibus* — auctore M. *J. J. Bellermann.* 1796. 12 S. 4.

6) Ebendaselbst: *Aenigmata hebraica Proverb.* 30, v. 12—19. explicat — M. *J. J. Bellermann.* 1798. 12 S. 4.

Diese sechs Schrifzen, die wir hier in einer kurzen Anzeige zusammen fassen, bezeugen die ruhmwürdige Thätigkeit und Sorgfalt eines sehr erfahrnen Schulmannes in eben dem Grade, in welchem sie die vielseitigen Kenntnisse und den regen Forschungsgeist dieses schätzbaren Gelehrten von neuem beurkunden.

Aus der Nachricht von der Verbesserung des Erfurter Gymnasiums (Nr. 1.) erhellet, dass der ehemals zu eng geschlossene, und jetzt vielleicht nur zu viel umfassende Kreis der Schuldisciplinen auch auf diesem Gymnasium, wie in andern Schulen, sehr erweitert worden ist, dass man nunmehr auch in der Mathematik, Physik, Natur- und Staaten-Geschichte, Geographie, Mythologie, deutschen Sprache u. s. w. Unterricht ertheilt. Die Lehrbücher, welche hier angegeben werden, sind für die verschiedenen Classen der Schüler gröstentheils wohl gewählt. Nur, dass der Religionsunterricht (bis zur Verfertigung eines neuen Lehrbuchs) *bloss* nach *Seilerschen* Compendien, deren Werth wir übrigens gewiss nicht verkennen, *in allen drey Classen* gegeben, dass ausser dem Homer und der Cyropädie nur die *Strothische* Chrestomathie erklärt, und dass die Mythologie nach *Damm*, und die Encyklopädie nach dem fast eben so fehlerhaften und unvollständigen *Sulzerschen* Begriff der Wissenschaften gelehrt wird, können wir nicht gut heissen.

Es kann nicht fehlen, dass die Philologie auf diesem Gymnasium zweckmässig getrieben, und die alten Schriftsteller gründlich erklärt werden, wenn alle Lehrer desselben die Methode befolgen, welche Hr. *B.* in der *zweyten* Schrift mit wenigen, aber treffenden, Zügen vorgezeichnet hat. Er unterscheidet *grammatische*, *ästhetische* und *logische* Interpretation (zu der ersten würde Rec. auch die *historische* gezogen haben, die hier ganz übergangen, oder vielmehr mit der ästhetischen gewissermassen vermischt worden ist), und zeigt, wie diese Auslegungsarten zwar nie ganz von einander getrennt, aber in den drey Classen, in welche das Gymnasium getheilt ist, nach Maassgabe der Fähigkeiten bald mehr auf diese, bald mehr auf jene Art Rücksicht genommen werden müsse. Zuletzt von der *lectio statoria*, *cursoria* und *media*, und dass für Gymnasien bloss die erste und letzte Art, die Alten zu lesen, geeignet sey.

Zu den vorerwähnten Verbesserungen des Gymnasiums trug vorzüglich auch das bey, dafs, auf Veranlassung einer von Hn. *B.* im J. 1795 herausgegebenen *Einladung an das Publicum zur Mitwirkung zu einer nutzlichen Anstalt am hiesigen Rathsgymnasium*, mehrere grofsmüthige Männer in und aufser Erfurt schätzbare Beyträge an Büchern, Instrumenten, Naturalien, Münzen und andern Merkwürdigkeiten einsendeten, und dadurch den Grund zu einer nunmehr errichteten Bibliothek und Museum auf eine nachahmungswürdige Weise legten. Indem Hr. *B.* von diesen Geschenken und ihren Gebern in Nr. 3. und 4. dem Publicum Nachricht abstattet, theilt er zugleich in jener Schrift einige Ideen über den Werth mit, welchen die *Naturwissenschaft*, (d. h. *Physik* und was man gewöhnlich *Naturgeschichte*) nennt, als Lehrgegenstand auf Gymnasien habe. Das Studium dieser Wissenschaft auf Gymnasien empfiehlt er aus folgenden Gründen: 1) weil sie die Basis vieler anderer Scienzen sey (z. B. der Oekonomie, Technologie, Forstwissenschaft u. f. w.), von welchen der Grund auf den Gymnasien (?) gelegt werden müsse; 2) weil Physik und Naturgeschichte, ohne Führer und Unterricht, durch blofse Meditation nicht zu erlernen sey; 3) weil durch das Studium der Natur die Ueberzeugung von der Macht, Güte und Weisheit Gottes am leichtesten bewirkt, und dem Herzen am tiefsten eingeprägt werde; 4) weil man beym Vortrag der Naturwissenschaft die psychologische Regel und das aus ihr erwachsende pädagogische Kunststück, die Gegenstände des Verstandes an Gegenstände der Sinnen anzuknüpfen, am besten in Ausübung bringen, und dadurch auf systematisches Denken, Reden und Schreiben hinwirken könne; 5) weil diese Wissenschaft die Materialien der Teleologie liefere, wodurch selbst die in der praktischen Vernunft liegenden Ideen ihre Bestätigung erhalten; 6) weil sie einen Schatz für Poesie und Beredsamkeit enthalte. Gegen den ersten Grund hätten wir manches einzuwenden, wenn der Raum hier eine genauere Prüfung der vorgetragenen *Ideen* verstattete: wir bemerken daher blofs in Bezug auf die *Darstellung*, dafs der vierte Grund wohl nicht von dem zweyten, und der fünfte nicht von dem dritten wesentlich verschieden ist, mithin auch in der Ausführung von dem Vf. nicht hätte gesondert werden sollen.

In Nr. 5. macht Hr. *B.* den Anfang, die nicht unbeträchtliche Anzahl von öffentlichen Bibliotheken, Naturalien- und Kunstsammlungen, von Instrumenten-, Münzen-, und Alterthümervorräthen, welche sich in Erfurt an verschiedenen Orten befinden und deren Vermehrungen nach *einem* gemeinschaftlichen Plane gewifs sehr zu wünschen wären, der Reihe nach ausführlich zu beschreiben. Gegenwärtig schränkt er sich blofs auf die Bibliothek und das Museum der *Kaiserl. Akademie der Naturforscher* ein, welche ihre Stiftung besonders dem Dr. *Joh. Lorenz Bausch* verdankt, und zu Schweinfurt in Franken im J. 1652 ihre erste Sitzung hielt. Die *Bibliothek* wurde im J. 1735 durch Veranstaltung des damaligen Präsidenten derselben, des nachherigen K. P. Geh. Raths und Professors der Arzneywissenschaft zu Halle, *Andr. Elias Buchner*, eines gebornen Erfurters, von Nürnberg nach Erfurt geschafft, wo sie in einem grofsen Salon unter der Ministerialbibliothek, bey dem Rathsgymnasium, aufgestellt ist. Sie hatte im J. 1755 bereits 1270 und im J. 1794 über 3000 Bände, so wie das dazu gehörige *Museum* eine beträchtliche Sammlung von Konchylien, Mineralien, Petrefacten, Herbarien, Münzen, anatomischen Präparaten u. f. w. aufzuweisen. In neuern Zeiten ist theils jene sehr namhaft vermehrt worden, so, dafs sie jetzt sehr viele Prachtwerke aus der Naturgeschichte, Physik, Arzneywissenschaft, Reisebeschreibungen, Acten anderer Akademieen u. dgl. m. enthält, theils ist das ebenfalls sehr vermehrte Mineraliencabinet, vorzüglich durch die Bemühungen des Hn. Bergraths *Voigt* in Ilmenau, nunmehr systematisch, den neuesten Entdeckungen in der Mineralogie gemäfs geordnet, und mit einem vollständigen Catalog versehen. — Die Fortsetzung dieser Nachrichten, besonders wenn sie in ein noch genaueres Detail gehen, wird dem Literator gewifs sehr willkommen seyn.

Die beiden letzten Abhandlungen liefern einen schönen Beytrag zur Erklärung der nicht selten sehr verwickelten und deshalb mifsgedeuteten hebräischen Räthsel. Denn so wie alle sinnliche Völker auf den ersten Stufen ihrer Bildung sich an Räthseln ergötzen; so boten auch die Hebräer ihren Witz und Scharfsinn auf, Aehnlichkeiten der Dinge aufzufassen, und sie unter einem moralischen oder künstlichen Gesichtspunct zu vereinen. Die Sache ist schon aus *Herders* Geist d. Ebr. Poesie II. S. 288. u. a. Schriften bekannt genug; und man weifs, dafs vorzüglich die *Denksprüche Salomons* mehrere solche alte Räthsel enthalten. In Nr. 5. hat Hr. *B.* vier Räthsel (*Jud.* XIV. 12 — 19. *Proverb.* XXX, 21 — 31., und in Nr. 6. zwey andere (*Proverb.* XXX, 15. 16. und 18. 19.) mit Scharfsinn aufgeklärt. Er bemerkt, dafs jedes einzelne Räthsel mit seiner Lösung, einen kleinen Kranz der Gedanken sowohl als der Worte bilde, dafs sich in dieser Aenigmenpoesie nicht blofs ein genauer Rhythmus sondern oft auch ein ähnlicher Sylbenfall (mithin ein Bafinement, ein künstliches Haschen, das man schwerlich aus der ältesten Zeit ableiten kann) wahrnehmen lasse. Wenn der Ausleger darauf aufmerksam ist; so wird er leicht die durch Interpunction verwirrten Glieder gehörig ordnen, und Klarheit ins Ganze bringen können. Zur Probe diene folgendes Räthsel (*Prov.* XXX, 15. 16.), das nach der gemeinen Abtheilung der Redeglieder unverständlich ist, und von Hn. *B.*, nach Abscheidung der ersten fünf Worte, welche noch zum vorhergehenden Verse gehören, so geordnet und übersetzt wird:

שלש הנה
לא תשבענה
ארבע לא אמרו הון

שאול ועצר רחם
ארץ לשבעה מים
ואש לא אמרה הון

Quaestio aenigmatica:

Quaenam sunt tria illa, quae Vos non saturatis,
Quae cum quarto nunquam dicunt, est jam satis?

Solutio:

Sepulcrum, femina sterilis,
Sabulosa terra, ignis insatiabilis.

In dem darauf folgenden Räthsel (V. 18. 19.), wo unter den vier unerklärbaren Dingen auch *der Gang des Mannes bey dem Mädchen* genannt wird, versucht Hr. *B.* eine neue Erklärung der schwierigen Worte: דרך גבר בעלמה, die vorher bald als Satire auf die Mädchen der damaligen Zeiten gefafst, bald auf das Geheimnifs der Zeugung bezogen wurden. Hr. *B.* versteht *occultas insidias mulierum voluptate capturum* darunter, und giebt die Paraphrase: *viri via circa feminam, quae amore alicuius capta, omnes difficultates miris ambagibus incredibilibusque astutiis removet, ut sui faciat copiam ambienti amatori.* Aber das wäre ja nicht sowohl *viri via ad feminam*, als umgekehrt *feminae via ad virum*: und warum wird im hebräischen Text gerade ein unverheyrathetes Mädchen genannt? — Rec. zieht deshalb die Erklärung von *Ziegler* vor (dessen vortreffliche Bearbeitung der Salom. Denksprüche Hr. *B.* nicht benutzen konnte), und versteht *den Gang des Mannes bey dem Mädchen* entweder so: wie dieser heimlich mit ihr umgehen, sie verführen kann, ohne dafs es jemand merkt, oder: wie er bey ihr schlafen kann, und sie nicht schwanger wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Januar 1799.

PHILOLOGIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Auserlesene Gespräche des Platon*, übersetzt von *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Erster Theil.* 1796. XVI u. 367 S. *Zweyter Theil.* 1797. 449 S. *Dritter Theil.* 308 S. gr. 8.

Wir haben bisher in unserer deutschen Literatur noch keine Uebersetzung der geistreichen Platonischen Schriften aufweisen können, welche nur einigermassen die Ansprüche der Kritik befriedigte; auch von einzelnen Dialogen giebt es nur noch wenige gute Uebersetzungen. Die Ursachen von dieser Erscheinung sind zu bekannt, als dass sie einer Ausführung bedürften. Das Original erfodert einen Mann zum Uebersetzen, der ähnliche Geistestalente mit einem hohen Grad von Geschmack und eine umfassende Kenntniss der griechischen Sprache mit einer eben so grossen Gewalt über seine Muttersprache verbindet, als Plato, wie bekannt, besessen hat, damit er im Stande sey, bey aller Kunst und Anstrengung, welche die Nachbildung eines solchen Kunstwerks erfodert, die Kunst zu verbergen, und dem Ganzen den gleichen Anstrich einer leichten unwilkürlichen Ergiessung des Geistes zu geben.

Die vor uns liegende Uebersetzung ist zwar nicht gerade schlecht, aber nach dem, was schon andere geleistet haben, befriediget sie weder die Erwartungen, noch die Foderungen einer strengen Kritik. Denn ob sie gleich meistentheils den Sinn richtig ausdrückt, so finden sich doch noch viele Stellen, wo sie denselben verfehlt; und dieser Fehler rührt theils aus eigener falschen Ansicht des Textes, theils aus dem vernachlässigten Gebrauch der Hülfsmittel der Interpretation her. Wenn man aber auch das übersehen will; so kann man doch noch weniger mit dem Ausdruck und dem Ton, der in derselben herrscht, zufrieden seyn. Die Archaismen, die Inversionen und abweichenden Wortfügungen, der zu häufige Gebrauch der Participien geben ihr ein zu fremdes, oft zu gesuchtes Gepräge, als dass man nicht zu oft einen zu starken Contrast zwischen der Uebersetzung und dem Original wahrnehmen und wünschen sollte, dass von dem Geiste des letzten noch mehr in die erste übergegangen seyn möchte. Zur Bestätigung dieses letzten Urtheils mag eine Parallele der Stolbergischen und einiger ältern Uebersetzungen dienen.

Stolbergische Uebersetzung. Erster Alkibiades, 2. B. S. 371.	*Gedikesche Uebersetzung.* S. 241.
Sokrates. Wird die Vorstellung nicht richtig seyn, dass, indem ich und du mit einander reden, die Seele mit der Seele, Worte brauchend, rede? *Alkibiades.* Allerdings. *Sokrates.* Das ist dasselbe, was wir vorhin sagten, dass Sokrates, Worte brauchend, mit dem Alkibiades rede, nicht, wie scheint, mit deinem Gesichte sich unterhaltend, sondern mit dem Alkibiades, das ist mit der Seele. *Alkibiades.* So scheint's mir. *Sokrates.* Die Seele zu erforschen, heisst uns also der, welcher uns gebeut, uns selbst zu erkennen? *Alkibiades.* Es scheint. *Sokrates.* Wer also das kennet, was den Leib betrifft, der kennet nicht sich selbst, sondern nur was ihn angeht?	*Sokrates.* Ist das also nicht eine richtige Idee, dass, indem wir mit einander sprechen, eigentlich Seele zu Seele spricht. *Alkib.* Sehr richtig. *Sokrates.* Das war's eben, was ich meynte, als ich kurz vorher sagte, dass Sokrates mit dem Alkibiades durch Worte spräche, nehmlich nicht mit deinem Gesicht, sondern mit dem Alkibiades selbst, d. i. mit seiner Seele. *Alkib.* Das scheint mir sehr wahr. *Sokrat.* Wer uns also zuruft: kenne dich selbst, verlangt damit, dass wir unsere Seele kennen lernen sollen. *Alkib.* So scheint's. *Sokrat.* Wer also seinen Körper kennt — kennt zwar das *Seine*, aber nicht *sich*.
Phädrus. 1. B. S. 177. 178.	*Thalia.* 5. Heft. S. 173.
Hör' ich aber andere Gespräche, und besonders die eurigen, ihr Reichen, die ihr um Geld und Gut euch bekümmert, so fühl ich Langeweile für mich, und Mitleiden mit euch, ihr Freunde, dass ihr wähnet etwas zu beschaffen, da ihr doch nichts beschaffet. Dagegen möget ihr vielleicht mich für unglücklich halten, und ich meyne selbst, dass ihr hierin recht meynet, dass ihr aber unglücklich seyd, das meyne ich nicht, das weiss ich.	Wenn ich aber so andere Gespräche mit anhören muss, zumal wie sie in der Gesellschaft solcher reichen Negocianten und Capitalisten, wie ihr seyd, vorfallen, so möcht' ich sterben vor Langerweile, und bedauere euch als meine guten Freunde zugleich, dass ihr eine so nichtswürdige Beschäftigung für wahre Thätigkeit haltet. Freylich werdet ihr, umgekehrt, mich auch für einen armen Stümper halten, und ich glaube selbst, dass ihr den wahren Glauben habt; was ich aber von euch denke, das ist nicht blosser Glaube, das ist Wissenschaft.
Bekannter des Apollodorus. Du bist immer dir selbst gleich, o Apollodorus. Immer verlästerst du dich und andere, scheinest mir auch im Ernst alle Menschen für unglüchlich zu halten, ausser den Sokrates; von dir selber machst du den Anfang. Woher du den Namen des Wahnsinnigen bekommen, weiss ich nicht, aber	*Ein Freund des Apollodorus.* Du bleibst dir doch immer gleich, Apollodorus; immer der ewige Strafprediger gegen dich selbst und uns andere, und im Ernste glaub' ich, ausser dem Sokrates hältst du alle Menschen, dich selbst an der Spitze, für erbärmliche Leute. Nun weiss ich zwar nicht, wie du zu dem Ehrentitel kömmst, dass dich die Leute einen Phantasten nennen; aber in Gesellschaf-

in deinen Reden zeigest du dich immer so wild gegen dich und gegen andere, nur nicht gegen Sokrates.

ten, gesteh ich, bist du wirklich nichts anders, denn immer ereiferst du dich gegen dich selbst, und gegen die ganze Welt, nur den Sokrates ausgenommen.

Wir glauben, diese Stellen, die wir nicht mühsam aufgesucht haben, werden hinlänglich seyn, um zu beweisen, dass die Stolbergische Uebersetzung an Feinheit, Rundung und Wohlklang der andern weit nachstehet. Die letzte ist zwar auch nicht ohne alle Flecken, aber mit dem Unterschied, dass in jener alles umgearbeitet werden müsste, in dieser aber nur einzelne Ausdrücke und Wendungen zu verbessern wären, um auf das, was der Stolbergischen zum Motto dient: τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς, Anspruch machen zu können. Aus dem Grunde halten wir es für eine vergebliche und undankbare Arbeit, alle Fehler aufzusuchen und zu berichtigen; wir begnügen uns vielmehr damit, nur noch einige Fehler gegen den Ausdruck und die Treue anzumerken. Der Vf. scheint etwas darin gesucht zu haben, das Veraltete, Ungewöhnliche und Sprachwidrige als *lumina orationis* zu gebrauchen, z. B. die *Schöne*, *Seelenschöne* für Schönheit, die *Sehe* für Sehkraft, die *Helle* für Helligkeit; die Redekunst ist der *Schemen* einer Art von Politik; es giebt also männliche und auch weibliche *Kunden* (Kenntnisse); und dass daher diese *Tode* verursacht wurden und diese Schlachten. Ungewöhnliche Constructionen, als (2. B. S. 85.) da nun dieser *Pflegen* vier sind, deren Sorgfalt immer das Beste zum Zweck hat, zwo für den Leib und zwo für die Seele; so hat die *Kunde der Schmeicheley* das wahrgenommen, nicht durch Kenntniss, aber durch Vermuthung; hat sich vierfach getheilt, *jeder dieser vier Pflegen sich eingeschlichen*, und stellt sich nun, als sey sie die, *welcher sie eingeschlichen* ist; (S. 247.) *des will ich Wandel schaffen*; (S. 254. 255.) *wollest derhalben mir glauben; wollest des nicht achten*. Die häufigen Inversionen und Participalconstructionen, die der Vf. nach dem Griechischen der deutschen Sprache wider ihre Natur aufdringet, machen die Rede nur hart und schleppend.

Der Sinn ist meistentheils getroffen, obgleich auch hier eine strenge Kritik, vorzüglich in Ansehung der Nebenideen und der Präcision des Ausdrucks, noch sehr vieles zu rügen findet. Hie und da kommen doch auch gröbere Verstosse vor, von denen wir nur einige anführen wollen. Gorgias S. 154. 2. B. „*Haben wir nicht auch über noch etwas anders gestritten, o Freund.*" So wie hier die Frage gestellt ist, störet sie den Zusammenhang. Es sollte heissen: haben wir über etwas anders gestritten! Ebendaselbst S. 151. Eine Untersuchung wird vor allen schön seyn, o Kallikles, in Absicht auf das, was du mir vorwirfst. Dies ist dunkel und unrichtig ausgedrückt. Im Original heisst es: πάντων δὲ καλλίστη ἐστὶν ἡ σκέψις, ὦ .. περὶ τούτων ὧν σὺ δή μοι ἐπετίμησας. — Alcibiades S. 170. ist nun weder der Leib, noch Beides zusammen der Mensch, so bleibt, meyn ich, übrig, dass er gar *nicht* (ἢ μηδὲν αὐτὸν εἶναι) sey, oder dass, wofern *er ist* (εἴπερ τί ἐστι) nichts anders als die Seele der Mensch sey. In der verderbten Stelle Alcibiades II. p. 169. ed. Bipont., an welcher manche Kritiker schon ihre bessernde Hand versucht haben, führt der Vf. die vornehmsten Uebersetzungen und Versuche der Kritiker an, gehet aber von allen diesen ab, indem er weder durch die Kritik noch durch die Exegese sondern durch die Hyperphysik sich den Weg zur Uebersetzung bahnt. „Ihm ist es wahrscheinlich, dass Plato hier an seine Ideen von der Präexistenz der Seelen gedacht, und solche Seelen gemeynt habe, welche vor ihrer Einkörperung noch nicht zum Anschauen des wahren Wesens gekommen wären; „diese haben denn wohl vorzüglich nöthig, der ihnen vorher nicht bekannten Kenntniss des Bessern nachzujagen, und, haben sie solche erlangt, sich an sie zu halten." Nach dieser Vermuthung lautet die Uebersetzung S. 430. 2. B. so: „es muss daher sowohl der Staat, als eine Seele, welche rechtschaffen leben will, sich mit Eifer an diese Erkenntniss halten, wie der Kranke an den Arzt, oder wie einer der sicher schiffen will, an den Steuermann; *und dessonders wenn diese Erkenntniss nicht vorher schon seine Fahrt günstig angehaucht hat.*" Der Vf. hätte die glückliche Verbesserung Schneiders nicht verlassen sollen. Schon die Dacierische Uebersetzung giebt einen weit bessern Sinn, als die seinige, die die Präexistenz der Seelen ohne alle Noth, und selbst dem Gedanken des Plato zuwider, in den Text hineinträgt. Denn er spricht von den lebenden Menschen und von der Nothwendigkeit, sich von dem *Guten* oder *dem Sittlichen* richtige Begriffe zu verschaffen, und sie zur Regel des Handelns zu machen. Wir wollen jetzt nichts von der unglücklichen Metapher: die Erkenntniss haucht seine Fahrt günstig an, sagen. — Uebrigens müssen wir noch bemerken, dass der Vf. in Benutzung der Hülfsmittel der Interpretation und Kritik des Textes sehr nachlässig gewesen ist. In dem Symposium finden wir keinen Gebrauch gemacht von *Schütz* Lectionibus Platonicis, oder von *Bast's* kritischem Versuch; die Wolfische Ausgabe ist nicht einmal zum Grunde gelegt.

Die übersetzten Dialogen sind in dem ersten Bande: *Phädrus*, *das Gastmahl*, *Jon*; in dem zweyten Bande: *Theages*, *Gorgias*, *der erste und zweyte Alcibiades*; in dem dritten Bande: *Eutyphro*, die *Apologie des Sokrates*, von Plato und Xenophon, und *Phädon*.

Jedem Dialog sind einige Anmerkungen beygefügt, worin historische Gegenstände und Anspielungen auf Dichterstellen erläutert sind. Der Vf. wird sich durch diese manche Leser verbindlich machen. Aber entbehrlich und misslungen sind grösstentheils diejenigen, wo über den Plato philosophiret werden soll; weil sie mehr Kenntniss der Bibel als der Philosophie verrathen, und aus einem Geiste entsprungen sind, der, anstatt den freyem Vernunftgebrauch zu achten und zu empfehlen, lieber alles Denken, Forschen und Philosophieren der Autorität des Ar-

chen

ebenglaubens und der Schuldogmatik wieder von neuem unterwerfen möchte. Wir geben den Lesern ein paar zum Besten. Zweyter Band S. 402. Das deutsche Wort gottlos, drückt im wörtlichen und gehässigen Sinn das griechische ἄθεος aus. Wer ohne Gott ist, der ist verfinstert, der handelt (?) ungerecht und schändlich. Die Idee einer Moral, welche der Beziehung auf Gott entbehren könnte, hätte dem Sokrates wie dem Christen so ungereimt erscheinen müssen, als die Idee einer Helle ohne Licht. Aber nicht allein ungereimt. Denn was ohne Gott ist, das ist gottlos. Und was ist also eine Moral ohne Gott? — S. 32. heisst es, man könne nicht entscheiden, was das warnende Princip, das Sokrates für einen Dämon, oder Schutzgeist hielt, gewesen sey. Es sey aber vermessen (?) zu sagen, Sokrates habe sich die Einwirkung eines Geistes blos eingebildet. „Aber wie dürfen wir uns wundern, dass man dem Sokrates diesen Kunstgriff zugetrauet, da es zu unsern Zeiten Theologen giebt, die sich nicht entblöden, dem Allerheiligsten, Ihm, welcher gekommen war, die Wahrheit zu verkündigen; Ihm, welcher sich selbst die Wahrheit nannte; Ihm, in dessen Munde kein Trug erfunden ward, zuzutrauen, dass er, an böse Dämonen selbst nicht glaubend — das Volk — in dem Glauben an böse Dämonen befestigt und gefagt habe, er sey gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören. Diese Meister in Israel wissen ja doch wohl, was jedes Kind gelehret wird, dass Lügen Gott und Menschen missfällig sind! und Er — ich schreibe die Lästerung dieser Gottesgelehrten nicht hin." — Wir sollten meynen, die Platonischen Dialogen gäben noch zu andern, als zu solchen erbaulichen Anmerkungen, Stoff, die ohnehin, wenn auch etwas richtiges dabey zum Grunde liegt, doch die Hauptsache nur so oberflächlich berühren.

Zum Schlusse bemerken wir noch, dass eine gegründete und ausführliche Kritik des ersten Bandes dieser Uebersetzung, aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften 59. B. 1. St., besonders, unter dem Titel abgedruckt ist: *Ueber des Herrn Grafen Fr. Leop. zu Stollberg Uebersetzung auserlesener Gespräche Platon's*, von *Karl Morgenstern*. Leipzig 1797. in der Dykischen Buchhandlung 54 S. 8.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lagarde: *Neueste Beschäftigungen der neufränkischen Naturforscher.* Den Liebhabern der Naturwissenschaft und des Fabrikwesens mitgetheilt von Dr. *D. L. Bourguet.* Erstes Heft, 1797. 156 S. 8. (12 gr.)

Es hat dem Herausgeber nicht gefallen, sich in einer Vorrede über den Zweck und Plan dieser Sammlung zu erklären; nur der Zusatz auf dem Titel scheint anzudeuten, dass er ihr sehr weite Grenzen gesetzt hat, indem sie nicht blos der Naturwissenschaft, deren Gebiet allein schon so weit ausgedehnt ist, sondern auch dem Fabrikwesen, das ebenfalls so viele und mannichfaltige Gegenstände umfasst, gewidmet ist. Die Absicht eines so vielumfassenden Plans ist gemeiniglich, in die Sammlung eine grössere Mannichfaltigkeit von Aufsätzen zu bringen, und dadurch desto mehrere Classen und eine grössere Zahl von Lesern zu gewinnen. Selten aber wird die letzte Absicht erreicht, weil es so schwer ist, alle Classen hinlänglich zu befriedigen. Indessen hat der Herausgeber vielleicht einen eingeschränktern Plan, und bestimmt diese Sammlung vorzüglich solchen Gegenständen der Chemie und Physik, die mit der Technologie in Verbindung stehen. Seine Quellen sind französische Journale und Sammlungen von Societätsschriften. Das erste Heft enthält folgende Aufsätze:

I. *Von den Eigenschaften der schweflichten Säure, und von den Verbindungen derselben mit laugensalzigten und erdigten Basen.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* — Aus dem *Journal de l'Ecole polytechnique.* Da die chemische Kunstsprache im Deutschen noch nicht fixirt ist; so wäre es gut, wenn Hr. *B.* den Ausdrücken, die er gebraucht, die französischen beysetzte. Was er hier *schweflichte Säure* nennt, ist *nach Grens Nomenclatur* das *Acide sulfureux*, sonst auch *die unvollkommne Schwefelsäure* genannt; indessen ist hier eigentlich vom *Gas acide sulfureux* (nach *Gren.* schwefelichtsaures Gas, nach andern *schwefelsaures Gas*, oder nach *Priestley vitriolsaure Luft*) die Rede. Man findet hier die Resultate von Versuchen, die mit diesem Gas angestellt sind, um sein Verhalten gegen verschiedene Stoffe zu bestimmen, nämlich, gegen den Wärmestoff, den Sauerstoff, das Wasser, die Schwefelsäure, die Salpetersäure, die überfaure Salzsäure, das Wasserstoffgas, den Phosphor, das gephosphorte Wasserstoffgas (Phosphorluft), das geschwefelte Wasserstoffgas (Schwefelleberluft), den Kohlenstoff, die Laugensalze. Die Verbindungen der schwefelichten Säure mit den Laugensalzen werden hier *schweflicht-saure Salze*, und die Verbindungen derselben mit Erden *schwefelichtsaure Erden* genannt; mehrere derselben haben die Vf. untersucht, um ihre Eigenschaften und die Verhältnisse ihrer Bestandtheile zu bestimmen, und auch davon sind die Resultate ihrer Untersuchungen hier angegeben. Es erhellet daraus, dass die Körper, die aus der Verbindung der Laugensalze oder Erden mit der schwefelichten Säure entstehen, von denen, die aus der Verbindung derselben Grundlagen mit der Schwefelsäure erzeugt werden, ganz verschieden sind. — II. *Beschreibung und Gebrauch des Berthollimeters, nebst Bemerkungen über die Kunst mit Flusspathsäure in Glas zu ätzen,* von *Descroizilles* — aus dem *Journal des Arts et manufactures Tom. I. Nr. 3.* — In Erfindung neuer Namen haben die Franzosen etwas gethan, davon giebt dieser Aufsatz einen neuen Beweis. Bekanntlich hat *Berthollet* die dephlogistisirte Salzsäure zuerst zum Bleichen vorgeschlagen; der Vf. dieses Aufsatzes nannte daher das mit den Dämpfen dieser Säure geschwängerte Wasser die *Berthollet'sche Lauge*; seine Arbeiter aber, denen dieser Name zu lang war, nannten sie schlechtweg *Berthollet*, und dies gefiel ihm so wohl, dass er diese Benennung zum wissenschaft-

lichen Kunstausdruck erhob. Der *Bertholimeter* soll daher ein Instrument zum Probiren des mit dephlogistisirter Salzsäure geschwängerten Bleichwassers seyn. Es gründet sich auf die Eigenschaft dieses Wassers, die schöne blaue Farbe des in Schwefelsäure aufgelösten Indigo in eine bräunlich-gelbe umzuändern. Da es hiebey darauf ankommt, durch das blosse Auge zu bestimmen, wenn das Wasser aufhört, eine Veränderung in der Farbe des aufgelösten Indigo hervorzubringen, und dieser Punkt sich nicht genau angeben lässt; so kann das Instrument auch nicht zu genauen Messungen, sondern nur zu ungefähren Bestimmungen dienen. Uebrigens lässt es sich auch auf eine ähnliche Weise zur Prüfung des *Indigo* und des *Braunsteinkalks* anwenden. Die Beschreibung wird hier durch Kupfer erläutert. — Was die Kunst mit Flussspathsaure in Glas zu ätzen anbetrifft, so empfiehlt er, sich *der Dämpfe* dieser Säure dazu zu bedienen, ein Verfahren, das auch in Deutschland schon bekannt und in Gebrauch ist. — III. *Bemerkungen über den Schnee und Regen; von ihrem Einfluss auf die Vegetation, und von ihrer Verbindung mit dem Sauerstoff*, von *Hassenfratz* — aus dem *Journal de l'Ecole polytechnique Cah. IV.* Es gilt für eine ziemlich allgemeine Erfahrung, dass ein schneereicher Winter einen vortheilhaften Einfluss auf das Wachsthum der Pflanzen habe. Man glaubt insgemein, den Grund davon in salpetrichten oder salzichten Theilen des Schnees setzen zu müssen, allein die chemische Untersuchung des Schnees lässt nichts von solchen Bestandtheilen darin finden. Dagegen hat der Vf. dieser Abhandlung durch mancherley Versuche gefunden, dass der Schnee eine grössere Menge von Sauerstoff enthalte, als das Regenwasser. Vermischte er gleiche Quantitaten von Lackmustinctur, die eine mit Schnee, die andere mit eben so viel Regenwasser (dem Gewicht nach); so wurde die Mischung mit Schnee jedesmal merklich röther, als die andere. Eben so schlug sich auch im Schnee aus reinem Eisenvitriol (*Sulfate de fer*) mehr Eisenkalk nieder, als in destillirtem Wasser. Da nun der Sauerstoff das Wachsthum der Pflanzen befodert; so ist klar, warum der Schnee auf die Vegetation einen so vortheilhaften Einfluss hat. Hiezu kommt aber noch eine andere Eigenschaft des Schnees, nämlich seine geringe wärmeleitende Kraft, wodurch er die Pflanzen vor gar zu grosser Kalte, also vor dem Erfrieren oder Erkranken schützt. — IV. *Beschreibung einer neuen Anstalt, um das Verdunsten in verschlossenen Gefässen zu unternehmen*, von *Pictet* — aus dem *Journal des arts et manufact.* — Die Hauptursache besteht darin, dass ein Luftzug über der Oberflache der abzurauchenden Masse unterhalten wird, der das Verdunsten beschleunigt. Mehr lässt sich hier im Allgemeinen von der Einrichtung nicht sagen, da man das Kupfer zur Hand haben muss, um die Beschreibung recht zu verstehen. — V. *Vorträge über Chemie — gehalten in der Normalschule von Berthollet* — aus den *Seances des ecoles normales.* Der Uebersetzer scheint die Absicht zu haben, Berthollets Vorträge über die Chemie hier nach und nach insgesammt aufzunehmen, und so einen ordentlichen Cursus von Vorlesungen über diese Wissenschaft zu liefern. Nach der ersten Anlage zu urtheilen, möchte dieser Cursus nicht nur ziemlich weitläuftig ausfallen, sondern er muss natürlich auch grösstentheils lauter bekannte Sachen enthalten; es ist also nicht recht abzusehen, zu welchem Ende er in diese Sammlung aufgenommen werden soll. Wenn es auch interessant ist, zu sehen, welchen Gang ein Mann, wie Berthollet, bey seinem Vortrage befolgt, und wie er diese oder jene Materie behandelt; so ist es doch ermüdend, ihm durch alle einzelne Vorlesungen zu folgen. Auch verliert man bey dieser Zerstückelung den Vortheil, das Ganze leicht zu übersehen. — VI. *Bericht an die Commission zur Beförderung des Ackerbaues und der Künste über die Quantitäten Kali (Pflanzenalkali), welche man durch Verbrennen der Ross-Castanie (aesculus Hippocastaneum L.), der stachlichten Samenkapsel dieser Frucht, und der Frucht des spanischen Flieders (Syringa vulg. L.) erhalten kann*, von *Deyeux* und *Vauquelin* — aus dem *Journal des arts et manuf.* Die Vff. ertheilen hier Nachricht von den Versuchen, die sie, zufolge eines Auftrags von der Commission zur Beförderung des Ackerbaues und der Künste, mit den genannten Vegetabilien angestellt haben. Sie fanden, dass alle drey reichhaltiger an Laugensalz sind, als irgend ein anderes Gewächs, mit dem man bisher Versuche angestellt hat. Am reichhaltigsten ist der Flieder. Die Castanie und ihre Capsel enthielten noch etwas schwefelsaures Kali (vitriolisirten Weinstein, *Sulfate de potasse*). — VII. *Verfahren, dessen man sich zu Malmedy, im Pays de Franchimont, bedient, um die Pappe zu bereiten, welche die Tuchfabricanten anwenden, um ihren Tüchern den Glanz zu geben* — ebendaher. Die Pappe von Malmedy wird für die vorzüglichste gehalten, und ihre Bereitungsart galt sonst für ein Geheimniss. Hier wird *im allgemeinen* gesagt, wie man dabey verfährt, und worauf es hauptsächlich ankommt; zugleich wird auch erklärt, wie die Fabricanten durch diese Pappe dem Tuch seinen Glanz geben. — VIII. *Analysen von Fossilien, welche Vauquelin im Laboratorio der Agence des mines unternommen hat* — ebendaher. Die untersuchten Körper sind: 1) *Arsenikkies*, von Farenque im District Carcassone; 2) *Schwefelkies*, von Enghien; 3) *Bleyglanz*, von Caunette im District Carcassone; 4) *grünes Bleyerz*, vom Erlenbach im Departement des Niederrheins — hiebey ein *Zusatz des Uebersetzers*, der die Resultate von *Fourcroy's* Untersuchung eben dieses Bleyerzes, und der Analyse des Bleyerzes aus Zschopau von *Klaproth* enthalt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Januar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Lincke: *Die Bibel alten und neuen Testaments neu übersetzt und erklärt von M. Joh. Christ. Vaupel,* Waisenhausprediger in Dresden. *Erster Band. Die Propheten.* 1798. XVI. und 760 S. gr. 8. (2 Rthl.)

Auch unter dem Titel:

Die Propheten erklärt und gröfstentheils neu übersetzt von M. Joh. Christ. Vaupel. Alten Testaments vierter Theil. 1798.

Es ist allerdings ein gutes und nützliches Unternehmen, die Bibel mit kurzen erklärenden Anmerkungen für Unstudirte herauszugeben. Der gemeine Christ, der die Bibel lieset und zugleich verstehen will, was er lieset, bedarf durchaus ein solches Buch, welches ihn richtig leitet und dunkle Stellen und Redensarten auf eine fafsliche Weise erklärt. Das Hezelsche Bibelwerk ist zu weitläufig und kostbar, als dafs es in die Hände des gemeinen Mannes kommen könnte; und die andern glossirten Bibeln, die man noch antrifft, sind für unsere Zeiten nicht zweckmäfsig und befriedigend. Billig mufs aber auch der gemeine Christ mit der verbesserten Auslegung der Schrift näher bekannt gemacht werden. Es verursacht auch ganz natürlich Verwirrung und Nachtheil, wenn der Christ bey öffentlichen Vorträgen eine ganz andere Erklärung hört, als er in seiner glossirten Bibel findet. Dieses mufs aber nothwendig oft der Fall seyn, da in den ältern glossirten Bibeln manche unrichtige Erklärungen, mystische Deutungen u. s. w. vorkommen. Es ist also auch in dieser Rücksicht zu wünschen, dafs die ältern Hülfsmittel, die für ihre Zeiten nützlich seyn konnten, durch neuere und bessere Bücher dieser Art allmählich verdrängt werden. Freylich ist es auch hier nicht zu erwarten, dafs der öffentliche Vortrag mit der gegebenen Erklärung überall und völlig übereinstimmen werde. Wie ist es wohl zu vermuthen, dafs ein jeder gerade die einzig richtige Erklärung vortragen, oder die Stelle aus einem und demselben Gesichtspunct betrachten werde? Aber im Ganzen mufs doch die Uebereinstimmung gewinnen, wenn beide, der Vf. einer solchen glossirten Bibel, und der öffentliche Volkslehrer, mit den richtigen Grundsätzen der Auslegungskunst vertraut sind und die Fortschritte des Zeitalters zu benutzen wissen.

Man darf daher keine geringen Ansprüche an einen Schriftsteller machen, der eine solche Bibel mit erklärenden Anmerkungen zum allgemeinen Gebrauch und so, wie es das Bedürfnifs der Zeit erfodert, liefern will. Er mufs vor allen Dingen das Beste auswählen, und zu dem Ende selbst ein gründlicher Ausleger seyn. Er mufs das allgemein nützliche und nothwendige von der gelehrten Auslegungskunde wohl zu unterscheiden und abzusondern wissen. Er mufs das unverständliche und dunkle nothdürftig aufklären, und die Leser in den Stand setzen, dafs sie den Sinn des Ganzen gehörig fassen können. Bey sehr schwierigen und streitigen Stellen mufs er behutsam seyn und nicht zu rasch entscheiden; lieber etwas allgemein sich ausdrücken, oder Winke geben, dafs die Stelle einer verschiedenen Deutung fähig sey. Bey dem allen mufs er durchaus einen festen Plan befolgen, und sich einer gedrängten Kürze, ohne der Verständlichkeit zu schaden, befleifsigen, damit das Werk nicht zu kostbar werde, und der gemeine Christ es sich auch anschaffen könne.

Wenn wir nach diesen Foderungen, die nur auf das Allgemeine gehen, das vorliegende Werk betrachten, so müssen wir gestehen, dafs der Vf. zwar viel Gutes geleistet, aber uns doch nicht allenthalben befriedigt hat. Was insbesondere den Plan betrifft, so gab der Vf. schon 1793. zuerst den Propheten *Hoseas* als eine Probe und gleich darauf die sämtlichen *kleinen Propheten* nach Luthers Uebersetzung mit erklärenden Anmerkungen heraus, welche auch A. L. Z. 1793. Nr. 54 u. 336. aber nicht von dem gegenwärtigen Rec. angezeigt sind. Hier ist nun schon die Abänderung getroffen, dafs der Vf. jetzo nur einiges aus Luthers Uebersetzung beybehalten und das übrige neu übersetzt hat. In dem Verfolg verspricht er aber alles neu zu übersetzen. Dies zeugt von keiner Festigkeit im Plan, den man doch billig vorher entwerfen mufs; und mit Recht verlangt man auch in einem solchen Werke eine gewisse Einförmigkeit und Gleichheit der Bearbeitung. Rec. will hier nicht untersuchen, ob es besser sey, die Lutherische Uebersetzung ganz beyzubehalten, oder eine völlig neue Uebersetzung zu liefern. Für beides läfst sich mit Grunde etwas sagen. Vielleicht wäre aber der Mittelweg auch hier das Beste. Da einmal die Version von Luther durch die allgemeine Einführung ein grofses Ansehen erlangt hat, zugleich aber auch viele Unrichtigkeiten und Fehler darin vorkommen, und es zu viel Raum einnehmen würde, diese alle unter dem Text in den Anmer-

kungen zu berichtigen; so wäre es wohl das Beste, bey einem solchen Werk Luthers Uebersetzung zum Grunde zu legen, ihre Ausdrücke so viel als möglich beyzubehalten, und ihre Unrichtigkeiten und Fehler gleich in dem Text zu berichtigen. Kurz, die neue Version müsste sich ganz an die Lutherische anschliessen, oder vielmehr eine neue Revision derselben seyn. Dadurch würde zugleich der allmählichen Einführung einer bessern Kirchenversion vorgearbeitet werden. Der Vf., hat, wie bereits bemerkt ist, in dem gegenwärtigen Theile sich diesem Mittelwege genähert, aber in einzelnen Stellen hatte er wohl manchmal einen Ausdruck aus Luther beybehalten und im Gegentheil in andern, wo er die Lutherische Version aufgenommen hat, einzelne Ausdrücke oder Worte vertauschen können. Auch wünschten wir, dass die Zahl der Kapitel auf dem obern Rande angezeigt und der Inhalt jedem Kapitel vorgesetzt wäre. Durch das erste würde das Nachschlagen erleichtert werden; und das letzte würde viel dazu beytragen, um den Leser auf den rechten Standpunct hinzuleiten, woraus er das vor sich habende Kapitel betrachten muss. Der Vf. sagt zwar in der Vorrede, er habe in der Einleitung zu einem jeden Buch den Inhalt desselben angegeben, und der Leser brauche nur dort nachzuschlagen, wenn er wissen wolle, wo ein neuer Abschnitt anfangt und was darin stehet. Allein mancher Leser achtet darauf nicht, oder hat es vergessen, dass er in der Einleitung nachsehen kann, und überdem ist es auch etwas umständlich, immer in der Einleitung dieses nachzusuchen. Auch ist dort der Inhalt oft gar zu kurz und allgemein angegeben. Rec. würde es fast lieber gesehen haben, wenn die Anmerkungen nicht unter jeden Vers sondern unten an zusammen waren gesetzt worden. Der gemeine Christ, der gewöhnlich nach der Reihe alles liest, wird dadurch zu sehr im Lesen des Textes unterbrochen und vergisst dabey den Zusammenhang. Stehet aber die Uebersetzung abgesondert und die Anmerkungen unter derselben; so liest er doch wohl mehrere Verse im Zusammenhang und vergleicht alsdann die Anmerkungen. Auch würde durch eine solche Einrichtung etwas an Raum gewonnen werden.

Hr. V. hat bey den Anmerkungen die neueren Schrifterklärer benutzt. Er sagt selbst, dass das Hauptsächlichste aus Michaelis Anmerkungen darin enthalten sey; auch ist das *Hezelsche* Bibelwerk sowohl bey der Uebersetzung einzelner Stellen als auch bey der Erklärung zu Rathe gezogen worden. Die Erläuterungen sind in einer gedrängten Kürze abgefasst und meistens zweckmässig und hinlänglich. Doch trifft man auch auf Stellen, wo eine kurze Erläuterung oder nähere Entwickelung nöthig gewesen wäre. Bey andern Stellen hätte sich auch wohl eine bessere und richtigere Erklärung geben lassen; wenigstens kann Rec. in manchem nicht beystimmen. Insbesondere werden fast durchgehends die ältern Erklärungen von dem Messias in Schutz genommen, ohne auf die Schwierigkeiten und Zweifel neuerer Exegeten Rücksicht zu nehmen. Rec. will nur einiges zur Probe ausziehen. K. I, 8. wird überse[tzt:] *Nur die Tochter Zion ist noch übrig geblieben,* [wie] *eine Weinbergshütte, wie eine Hütte im Melonenga[r]ten, wie eine noch gerettete Stadt.* In den An[mer]kungen wird richtig bemerkt, Tochter Zion sey [Je]rusalem, und in dem gelobten Lande habe man [die] Garten mit Melonen, die unter die Delicatessen [ge]hörten, bepflanzt; aber von dem letzten, *wie [eine] gerettete Stadt*, wird nichts gesagt, und doch [ist] dieses hier sehr sonderbar. Hr. V. folgt in der [Ue]bersetzung *Michaelis*, der עיר נצורה hier so erk[lärt.] Richtiger übersetzt man aber mit Scheidius und [Ar]noldi, *wie ein Wachthaus im Garten.* V. 22. [Dein] *reiner Wein ist mit Wasser vermischt worden.* W[ar]um ist bey סבאך die Hezelsche Erklärung in [die] Uebersetzung aufgenommen? V. 25. wird der [Sinn] also angegeben: Durch Strafen will ich [die] Einwohner Jerusalems bessern; richtiger: [die] schlechten, die strafwürdigen will ich ausrotten. K. VII, 14. wird als eigentliche Weissagung von d[em] Messias erklärt. Der Vf. sagt: „dass hier unter de[m] „Immanuel der Messias zu verstehen ist, erhellet da„her, weil erstlich K. 8, 8. von ihm gesagt wird, dass „das jüdische Land ihm angehöre und V. 10. dass er „die Juden gegen ihre Feinde beschützen werde; „zweytens weil diese Stelle Matth. 1, 23. von Christo „wirklich ausgelegt wird: denn Matthäus führt an „ihr Beweis." Aber was sind das für Gründe? Weis[s] denn der Vf. nicht, wie Matthäus mit den Worten der alttestamentlichen Schriften zu reden pflegt, und wie er solche Stellen anwendet? Könnte man nicht bey dem Beweis aus K. 8, 10. fragen: wie hat denn Jesus die Juden gegen ihre Feinde geschützt? Wenn die Juden dieses nach dieser Stelle erwarten konnten, warum befriedigte er denn ihre Erwartung nicht, wornach sie eben verlangten? Er verkündigte ihnen ja gar den Untergang durch ihre Feinde. Der Vf. sagt ferner: die Geburt des noch zu hoffenden Messias hatte dem Ahas ein Merkmal seyn können, dass ihm die Feinde nicht *schaden* würden: denn er konnte sicher glauben, dass Gott die Familie Davids jetzt nicht würde zu Grunde gehen lassen. Aber wie konnte die Geburt des Messias für den ungläubigen Ahas ein אות seyn vergl. V. 1.? Wenn nun auch die Familie Davids nicht zu Grunde ging, folgt daraus, dass Ahas in dem Besitz des Königreichs bleiben, und dass ihm die Feinde nicht einmal schaden würden? Der 15te V. wird nun auch sehr gezwungen so erklärt: Bis zu den Zeiten des Messias wird das Land immer noch im Flor bleiben und die Könige von Syrien und Israel werden es nicht verheeren können. Nachher wurde es aber doch durch die Babylonier sehr verheeret und diese Verwüstung dauerte lange. In dem 16ten V. soll nun die Zeit der nahen Rettung dem Ahas nach dem Alter des Messias bestimmt werden! Also, ehe der Knabe wird erwachsen seyn, soll so viel heissen Wenn der Messias, der nach Jahrhunderten erscheinen wird, jetzo geboren würde; so würde er noch

nicht erwachsen seyn, wenn Syrien und Israel keine Könige mehr haben werden. Wie äusserst gezwungen! Wenn in der Note Hosea der Nachfolger des Ahas genennt wird; so ist dieses wohl ein Schreibfehler. Unter Hiskias, dem Nachfolger Ahas, wurde unter Hoseas, dem letzten Israelitischen Könige, Samaria erobert. Kap. IX. wird wieder als eine Beschreibung der glücklichen Zeiten des Messias erklärt, da doch wohl offenbar von dem Glück des Landes unter Hiskias die Rede ist. K. XI. wird ebenfalls als eine Weissagung von dem Messias betrachtet. K. XXI, 1. wird übersetzt: *Weissagung über die Meerwüste.* Luthers *Wüste am Meer* ist doch deutlicher. Da der Vf. in der Anmerkung sagt, *Meer* sey hier der Euphrat, warum übersetzte er denn nicht: *die Wüste am Strom.* ים wird doch bekanntlich mehrmals von grofsen Flüssen oder Strömen gebraucht. K. LIII. wird als Weissagung von Jesu erklärt, welche Erklärung, ungeachtet der neueren Versuche sie anders zu erklären, noch immer viele Wahrscheinlichkeit hat. Aber warum wird V. 9. noch immer übersetzt: *man bestimmt ihm zwar sein Grab bey Missethätern, aber er ist in seinem Tode bey R e i c h e n.* עשיר mufs nach dem Parallelismus dem רשעים entsprechen, und bezeichnet hier einen *Räuber*, einen *grausamen Menschen*, wie das Arabische lehrt. *Man bestimmt ihm sein Grab bey Missethätern und bey Räubern seine Ruhestatte.* Jerem. XXXI, 15. wird richtig von der Wegführung in die Gefangenschaft erklärt, aber zugleich soll damit auch auf eine andere ähnliche Begebenheit hingedeutet werden, wie Matth. II. 17. 18. lehre. Der Vf. nimt also noch einen doppelten Sinn an! Dan. IX, 25. 26. übersetzt der Vf. *Wisse und merke, von der Zeit an, da der Befehl gegeben wird, dafs Jerusalem wieder aufgebauet werden soll, bis auf den siegreichen Messias, sind siebenzigmal sieben (Jahre), siebenzig und zwey und sechzig (Jahre); so werden die Gassen und Gerichtsplätze wieder hergestellt werden, jedoch in bedrängten Zeiten. Nach den siebenzig und zwey und sechzig (Jahren) wird der Messias die Verwüstung eintreten lassen und Gericht halten und ein Volk des Siegers kommen, welches Stadt und Heiligthum zerstöret. Das Ende wird schnell einbrechen, wie eine Wasserfluth. Das Ende kommt durch Krieg und die Verwüstung wird sehr grofs.* Der Vf. rechnet von dem Edict des Cyrus an, und unterscheidet drey Perioden. Die erste von 490 Jahren bis auf die Eroberung Jerusalems durch Pompejus, die zweyte von 70 Jahren, da der jüdische Staat noch mehr verschlimmert und zu einer römischen Provinz gemacht wurde, und die dritte von 62 Jahren, die sich mit der Zerstörung Jerusalems schliefset. Da die Stelle so sehr streitig ist; so hätte auch wohl ein Wink gegeben werden können, dafs sie verschiedentlich erklärt werde. K. XII. wird der Fürst Michael von Judas Maccabäus erklärt. Der *Schlaf* im 2ten V. soll die Verfolgungen ausdrücken, welchen die Juden unter Antiochus ausgesetzt waren, und das *Aufwachen* die Befreyung von diesen Verfolgungen. Der Schlufs ist wohl offenbar zu rasch, wenn der Vf. sagt, obgleich dieser Vers nicht eigentlich und geradezu von der Auferstehung der Todten handelt; so kann sie doch daraus erwiesen werden: denn wäre keine eigentliche Auferstehung zu erwarten; so könnte von keiner uneigentlichen die Rede seyn und Glückseligkeit nicht unter dem Bilde von Auferstehung beschrieben und vorgestellt werden. Es folgt eigentlich nur so viel daraus, dafs die Idee von einer Auferstehung damals vorhanden war.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Crusius: *Anweisung für Schullehrer auf dem Lande zur pflichtmäfsigen Verwaltung ihres Amts, von Theodor Gotthold Thienemann.* 1798. XXXVIII. u. 162 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. (jetzt Prediger zu Kohren) der, als ehemaliger Inspector der Landkirchen und Schulen des Fürstenthums Altenburg, auch die Aufsicht über das in Altenburg errichtete Schullehrerseminarium hatte, fand keine Schrift, in welcher eine vollständige und doch dabey kurze Anweisung für Landschullehrer enthalten wäre. Er entschlofs sich daher, diesen Leitfaden auszuarbeiten, bey dem auch auf solche Schullehrer, die keine Vorlesungen (mündliche Erläuterungen) darüber erwarten können, Rücksicht genommen ist. Diese, in aphoristischer Form abgefafste Anweisung zerfällt in vier Theile, deren erster von der Bildung der Jugend, in mehreren besondern Kapiteln, von den verschiedenen Unterrichtsgegenständen und den Hülfsmitteln des Unterrichts und der Bildung handelt. Die übrigen drey Theile beziehen sich auf das Geschäft des Schullehrers in der Kirche, sein anderweitiges Verhalten und die übrige Einrichtung desselben. Eine Schrift dieser Art war allerdings Bedürfnifs. Aber wir müssen aufrichtig gestehen, dafs durch die vor uns liegende, die wir übrigens nicht für ganz unbrauchbar erklären wollen, diesem Bedürfnisse nicht so abgeholfen sey, wie wir es wünschen. Der Vf. übersah nicht das Ganze seines Gegenstandes. Daher diese Schrift vorzüglich wegen ihrer Unvollständigkeit in Anspruch genommen werden mufs. Es fehlt nicht nur die Nachweisung der vorzüglichsten literärischen Hülfsmittel für Landschullehrer, sondern die ganze Anweisung zur Bildung der Jugend bezieht sich auch nur allein auf Bildung des Verstandes und Gedächtnisses. Keine Sylbe von der Bildung des Witzes, Scharfsinns, Geschmacks u. s. w. findet man hier. Auch nicht einmal die für Landschulen schlechterdings gehörige Unterrichtsgegenstände, Gesundheits- und Landwirthschaftskunde werden darin erwähnt. Einige Winke über den Zweck des Amts eines Landschullehrers, über die Erfodernisse desselben, über den Zweck der Erziehung überhaupt, und wie der Landschullehrer noch auf andere Weise als durch Unterricht und Strafen, zur Erreichung dieses Zweckes mitwirken könne, eine kurze Darstellung des stufen-

weisen Ganges, den er bey Entwickelung der verschiedenen Gemüthskräfte seiner Zöglinge nehmen müsse, eine Anleitung zur planmäfsigen Vertheilung der Lehrgegenstände in den verschiedenen Klassen — dies Alles sucht man in dieser Anweisung vergebens. Die von S. XV — XXXVIII. aus dem Journal für Prediger wieder abgedruckte Abhandlung: *über Bildung der Landschullehrer*, umfafst nicht das Ganze. Selbst die gegebene Anleitung zur zweckmäfsigen Behandlung der Unterrichtsgegenstände ist in vielen Kapiteln zu dürftig ausgefallen, und man merkt es nur gar zu oft, dafs der Vf. nicht praktischer Schulmann ist, welches doch jeder seyn sollte, der einem Schullehrerseminar mit Nutzen vorstehen, oder eine Anweisung zur Bildung der Landschullehrer schreiben will. Nur zu oft giebt der Vf. in der Methodik Blöfsen. Gleich das erste Kapitel mit der unbestimmten Aufschrift: von der Anleitung *der Kinder*, den Verstand zu gebrauchen, ist viel zu dürftig behandelt. Unbeschadet der Kürze, konnten doch einige Arten von Verstandesübungen namentlich angegeben werden. Auch das Kap. von dem Aussprechen der Sylben befriedigt nicht. Die in mehreren kursächsischen und andern Landschulen mit Nutzen eingeführte Lesemaschine scheint Hr. *Th.* gar nicht zu kennen. Anstatt den Landschullehrern S. 24. das Lesen der Lebensgeschichte des Socrates zu empfehlen, hätte der Vf. einige Regeln über die Kunst, nach Socratischer Manier, die Begriffe *abzulocken*, aufstellen sollen. Dafs er aber selbst die Anwendung der katechetischen Methode nicht ganz kenne, dies kann man aus S. 96. schliessen, wo er sagt, dafs der Lehrer die Kinder über den Sinn *mancher Stellen* in den Kirchenliedern, die sie in der Schule singen, *befragen* soll. Mit dem *Befragen* über *manche* Stellen ist es hier nicht abgethan. Ueber das ganze Lied, welches Kinder singen oder auswendig lernen sollen, mufs förmlich katechisiret werden, wenn sie es ganz verstehen sollen. Die S. 82. aufgestellte Behauptung, dafs bey dem geographischen Unterrichte, den Kindern die Kenntnifs von Syrien, Palästina und Arabien, Chaldäa, dem vordern Theile Asiens, von Griechenland etc. zuerst mit beygebracht werden soll, beweiset zur Genüge, dafs der Vf. das Entbehrliche von dem Nothwendigen nicht sattsam unterscheidet und überhaupt mit der Aufeinanderfolge der einzelnen Theile eines Unterrichtsgegenstandes nicht hinlänglich bekannt sey. Wenn man S. 29. liefse die sogenannten *Reimgebete* könne man bey dem Unterrichte mit Nutzen gebrauchen; so weifs man in der That nicht, ob man seinen Augen trauen soll. Endlich verräth diese Schrift eine übertriebene Aengstlichkeit ihres Vfs., nur nicht gegen das kirchliche System zu verstofsen. Dabey mufsten Widersprüche unvermeidlich seyn. So soll man nach S. 3? von den Lehren, deren Grund nicht eingesehen werden kann, fodern können, dafs sie geglaubt werden, und nach S. 41. soll man Kinder gewöhnen, dafs sie keine Lehre ohne Grund annehmen. Wie lassen sich diese Behauptungen zusammen vereinigen? Dinge, worüber die Acten schon längst geschlossen sind, scheinen dem Vf. noch einer weitern Untersuchung zu bedürfen, ob nämlich die Wirksamkeit der Lehre von der *persönlichen* Gegenwart Jesu im Abendmahle so sichtbar sey, wie bey der Lehre von der Errettung der Menschen durch Jesum (S. 40.) Was soll man denken, wenn der Vf. S. 94. den Rath giebt, anstatt des Schulgebets, zuweilen einen *Psalm* lesen zu lassen? Zum Schlusse heben wir noch eine Stelle aus, welche zugleich zum Beweise dienen kann, dafs der Vortrag des Vfs. nicht verständlich genug sey. S. 37.: Die Versicherung, welche der Tod *Jesu* in sich schliefst, dafs Gott — die an dem Menschen noch rückständige Mangel auf eine, die Einsichten des Menschen übersteigende Weise ergänzen könne und wolle, kann *kaum als unentbehrlich* genug vorgestellt werden. Machten die Verhältnisse des Vfs. eine solche Sprache nöthig; so hätte er diese Anweisung nicht herausgeben sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Lob des Kartenspielens.* Ein Kanzelsermon gehalten im alten Schwaben, am Sonntage Dominica von *Kohl*, Dr. der gesunden Vernunft und Prediger in Germania. 1797. 47 S. 8. (3 gr.) Diese Abhandlung ist kein Lob, sondern eine Strafpredigt über die Schädlichkeit des Kartenspiels, worin der Vf. zeigt, 1) dafs das Kartenspiel die mit Vernunft begabte Menschen zum Laster der Gewinnsucht, des Neides, zum Zweifel über die Vorsehung und zum Müfsiggange erniedrige. 2) Dafs das Kartenspiel edle Antriebe verdränge, schöne Leidenschaften, die wohlthätige Liebe, den Hang Wahrheit zu erforschen und unsere Gedanken und Empfindungen durch Mittheilung zu berichtigen, ersticke. Dies alles führt der Vf. im gewöhnlichen Kanzeltone aus, wie unsere Leser aus folgender Stelle sehen können. „S. 42. Bedauernswürdiger Armer! wann „wirst du denn aufhören blind, taub und stumm zu seyn? „Blind für die Reize der Liebe, für die Schönheit der Natur, „für die Zauber der Kunst! Taub für vernünftige Unterredungen, für den Gesang der flötenden Nachtigall und für „Musik. Stumm für Mittheilung menschlicher Gefühle und „Empfindungen. Noch ist es Zeit, dieses Leben besser zu „geniefsen, als es bis jetzt geschah. Du schliefest bis jetzt „und träumest einen schweren beängstigenden Traum. Erwache lieber Mitmensch! Ermuntere dich, beherzige meine „Vorstellungen. Betrachte die Karten als ein schimpfliches „Denkmal roher, barbarischer Zeiten, verdamme sie am Ende „des achtzehnten Jahrhunderts ohne alle Barmherzigkeit zum „Feuer; denn auch sie sind ein Fels, der einem glücklichern „blühendern Zeitraume noch im Wege steht."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Januar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Journal der Pharmacie*, für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von Dr. *Johann Bartholomä Tromsdorff.* Fünften Bandes erstes Stück. 1797. 238 S. Fünften Bandes zweytes Stück. 1798. 372 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Da der Plan dieses Journals bekannt ist; so heben wir nur diejenigen Aufsätze aus, die entweder neue Wahrheiten enthalten, oder bey denen wir etwas erinnern zu müssen glauben. — *Versuch einer neuen pharmaceutischen Nomenclatur, von N. in P.* (S. 19—37.). Dass eine systematische Nomenclatur für die Chemie, als Wissenschaft, von einem unstreitigen Nutzen sey, und dass das Studium derselben dadurch ungemein erleichtert werde, darüber herrscht gewiss nur eine Stimme. Die Frage ist jetzt nur die: soll man diese Nomenclatur auch auf die Pharmacie anwenden. Rec. glaubt mit völliger Ueberzeugung diese Frage mit Ja beantworten zu können, aber mit den nöthigen Einschränkungen. Eine solche Nomenclatur ist bey dem jetzigen Zustand der Wissenschaften erreichbar; sie ist nicht nur eben so leicht, sondern ungleich leichter zu erlernen, als die alten. Man darf den, der sie kennen will, nur mit den Grundsätzen bekannt machen, nach welchen sie entworfen ist, und er wird diese Grundsätze leicht auf alle vorkommende Fälle anwenden können, da er im Gegentheil die alten Namen bloss einzeln seinem Gedächtniss einprägen muss. Selbst dem alten Arzt wird es bey einigem Nachdenken ein leichtes Geschäft seyn, sich mit diesen Grundsätzen bekannt zu machen. Eine systematische Nomenclatur beugt ferner, weit sicherer als die alte, allen Verwirrungen vor; denn eben bey der lichtvollen Uebersicht des Ganzen, welche jene gewährt, sind diese weit sicherer zu vermeiden als bey den alten, oft durch blossen Zufall, oft sogar durch unrichtige Vorstellungen entstandenen Namen. Auch sind die neuen Namen keineswegs länger, als die alten; denn *Natrum sulphuricum* ist sicher nicht länger, als: *Sal mirabile Glauberi;* und *Kali aceticum* gewiss kürzer, und doch wahrlich richtiger, als: *Terra foliata Tartari.* Zur nothwendigen Bedingung würde Rec. es aber machen, dass diese Namen nie aus mehr als zwey, höchstens drey, Worten bestehen müssten, also nur für Substanzen angewendet werden, die aus zwey, höchstens drey nähern Bestandtheilen zusammgesetzt sind. Im entgegengesetzten Falle lasse man entweder den alten Namen, wenn er zu keinen unrichtigen Vorstellungen Anlass geben kann, oder man bilde einen ganz neuen; aber ganz einfachen, vielleicht selbst etymologisch nichts sagenden Namen. Alaun besteht aus Thonerde, vegetabilischem Laugensalz und Schwefelsäure, aber von der letzten ist nicht bloss so viel da, als nöthig ist, die beiden andern Bestandtheile zu sättigen, sondern noch ein Antheil mehr. Mit zwey Worten kann man diese Bestandtheile nicht ausdrücken; denn wenn man, wie unser Vf., *Argilla sulphurica* sagt; so bezeichnet man ganz etwas anders, als man bezeichnen will. Man sage also: *Alumen.* Eben so würde Rec. auch das Wort: *Tartarus* lieber beybehalten, als mit dem Vf. *Tartaricum subpotassinum* sagen. *Acidum aceticum commune* statt *Acetum* zu sagen, ist gewiss nicht recht; denn da der destillirte Essig: *Acidum aceticum destillatum* heissen soll; so könnte dadurch die Meynung entstehen, als wären beide nur durch die Destillation verschieden. Warum also nicht lieber das alte Wort: *Acetum?* da der Essig ja ausser der Essigsaure noch in jedem Essig verschiedene andere Substanzen enthalt. Der Vf. legt übrigens die Grensche Nomenclatur zum Grunde, und Rec. ist überzeugt, dass diese mit wenigen Abänderungen allgemeinen Beyfall erhalten wird. So wäre es gewiss besser, das vegetabilische Laugensalz, nicht *Potassinum;* sondern, nach Hn. Klaproths Vorschlag: *Kali* zu nennen. Dieselben Gründe, die Hn. *Gren* bewogen haben, *Soda* mit *Natrum* zu vertauschen, finden auch hier statt. — Den Vorschlag des Hn. *Hahnemann* (S. 38.), das geraspelte Pulver der Ignazbohnen und Krähenaugen auf einem heissen Bleche bey einer Wärme von 200 Grad Fahrenheit zu dörren, kann Rec. nicht billigen, da nach der eigenen Aussage des Hn. *H.*, bey dieser Hitze ein betäubender Geruch zu empfinden ist. Beide Substanzen werden ja nur in kleiner Dosis gebraucht, man kann sie also füglich, bloss wenn sie geraspelt sind, mit den andern Mitteln, mit denen sie zusammen verordnet werden, fein reiben. — Der Herausgeber stimmt in seinem Aufsatz: *über verschiedene Begriffe in der Chemie* (S. 44.), sehr für den Vorschlag des Hn. Scherer: die Säuren und Alkalien aus der Classe der Salze wegzulassen, und unter dem Namen *Salz* nur Körper zu verstehen, welche aus einer Säure und einem Alkali, oder einer Erde und Metall zusammengesetzt sind. Dann ist es allerdings weit leichter, eine Erklarung von dem Worte Salz zu geben, indessen heisst das mehr den gordischen Knoten zerhauen, als ihn lösen. Dass man Baryt, Kalk- und Strontianerde künftig zu den Alkalien zahlen müsse, da sie weit mehr Eigenschaften mit

diesen, als mit den andern Erden gemein haben, ist sehr richtig. Hr. *T.* arbeitet jetzt an einer *systematischen Anordnung der chemischen Körper*, in welcher er diese eben so aufstellt, als Linné die natürlichen Korper in seinem System. Zur Probe ist hier der Abschnitt von den Erden, Alkalien und Säuren geliefert; nach dieser zu urtheilen, wird es ein nützliches und brauchbares Werk werden, besonders da der Vf. den rühmlichen Entschluss gefasst hat, den er am Ende des zweyten Stücks zeigt, noch ein halbes oder ganzes Decennium mit der Herausgabe zu warten! — Hr. Kind, ein Eleve des Vfs., konnte weder durch Kohle, noch Phosphor oder Schwefel eine Zerlegung der Boraxsäure bewirken (S. 89.). Wenn Hr. *T.* seine Schüler dergleichen Arbeiten anstellen, und Aufsätze darüber machen lässt; so ist das für sie gewiss recht nützlich; aber weshalb lässt er sie drucken? Eben diese Frage kann man bey den Aufsätzen des Hn. *von Alten* (S. 111.) und des Hn. *Will*, S. 155. *über das Bremergrün*, thun. — Ueber Hn. *Grin's* Methode, *aus Schwefel, Kali und Kalkerde, durch die Niederschlagung durch Schwefelsäure, Schwefelmilch zu bereiten*, hat Rec. bereits seine Meynung anderswo gesagt; er könnte mithin Hn. *G's.* Vertheidigung gegen Hn. *S.* mit Stillschweigen übergehen, wenn er nicht bey dieser Gelegenheit, wie auch schon andere gethan haben, Hn. *T.* recht sehr bitten wollte, mit so elenden Aufsätzen sein Journal gar nicht zu verunzieren. — Chemische *Untersuchung eines Schwefel, Eisen und Arsenikhaltigen Uranitererzes* (Uranerzes), von Hn. *Tüchsen* in Kongsberg (S. 121.). Nur der nach §. 15. durch kaustisches Kali aus der Auflösung des untersuchten Fossils in Salpetersäure erhaltene citrongelbe Niederschlag scheint es zu bestätigen, dass es wirklich Uranmetall enthält; da übrigens eine genaue Beschreibung des Erzes nicht geliefert ist; so hat sie weniger Interesse, als sie sonst haben würde. — In dem Trink- und Badewasser zu Bibra fand der Herausgeber bey seiner Untersuchung in einem Pfunde Kohlensäure 5,5 Gr., salzsaure Bittererde 0,791 Gr., Gips 0,416 Gr., Bittersalz 0,125 Gr., kohlensaure Kalkerde 0,625 Gr., dergleichen Bittererde 0,333 Gr., Kieselerde 0,043 Gr., und Eisenkalk 0,333 Gr.; also überhaupt an festen Bestandtheilen 2,783 Gran. — Um Hn. Prof. *Klaproth* nicht die Ehre der ersten Erfindung der Zerlegung des Schwerspaths auf nassem Wege zu lassen, führt Hr. *T.* S. 237. an: dass schon Westrumb diese Methode im J. 1788 gekannt habe. Recht gut; aber niemand, selbst *W.* nicht, wandten diese Methode zum pharmaceutischen Gebrauch an, und davon ist hier doch eigentlich die Rede. Hr. Kl. und Hr. Lowitz machten diese Anwendung fast zu gleicher Zeit, im J. 1796 bekannt, gewiss ohne dass der eine von der Idee des andern Nachricht hatte. Da aber Hr. *T.* bey der Anführung der Klaprothschen Entdeckung, im 4ten Bande d. J. sagt: „*eigentlich ist Hr.* „*Kirchhof der Erfinder dieser Methode;*" so konnte dies leicht die Vermuthung erregen, als habe Hr. Kl. sein Verfahren von Hn. K. erlernt, und es dann für seine Erfindung ausgegeben; er war also allerdings schuldig, sich zu vertheidigen.

Das *zweyte* Stück dieses Bandes enthält in d[er] That einige recht interessante Aufsätze und Bem[er]kungen. — S. 32. macht Hr. *T.* die Apotheker a[uf] die Unrichtigkeit des in Nürnberg fabrikmässig [ver]fertigten Apothekergewichts aufmerksam. So v[iel] dem Rec. bekannt ist, hat man nur in den preu[ssi]schen Staaten diesem Gegenstande die gehörige A[uf]merksamkeit geschenkt. — Recht sehr zu wün[schen] wäre es, dass die von dem Herausgeber S. 39—[illegible] angeführten Beyspiele der Nürnberger und Erf[urter] Apotheker, von Aufhebung der Neujahrsgesche[nke] an die Aerzte, auch die Apotheker anderer S[tädte] zur Nachahmung bewögen. Im preussischen ist d[er] Gebrauch durch ein königl. Edict neuerlich aufg[eho]ben. *Buchholz* fand (S. 81.), dass eine Aufl[ösung] des Wismuths in Salpetersäure durch eine Aufl[ösung] von Digestivsalz zwar anfangs niedergeschlagen w[ur]de, dass der Niederschlag aber durch mehr hinz[uge]setztes Digestivsalz wieder aufgelöset würde, und [er ist] geneigt diese Wiederauflösung einer Verbindung d[es] salzsauren Wismuths mit dem Digestivsalz zuzuschr[ei]ben. Dies ist aber sicher nicht die wahre Ursach, und die ganze Erscheinung rührt bloss daher, dass der durch das Wasser der Digestivsalzauflösung hervorgebrachte Niederschlag, nachher in dem ent[-] standenem Königswasser wieder aufgelöset w[ird.] Denn Königswasser entsteht hier gewiss, wenn gle[ich] die Auflösung so viel als möglich mit Wismuth ge[sät]tigt ist. — Eben so wenig, als Hn. *Buchholz*, ist dem Rec. gelungen, nach *Dize's* Vorschrift reine G[all]äpfelsäure in Krystallen zu erhalten. — Der wi[ch]tigste Aufsatz in diesem Stücke ist von Hn. Schra[der] (S. 96.): *über die resina lutea novi Belgii.* Hr. Sch[ra]der fand darin eine eigene Saure, die er erhielt, w[enn] er das Harz in Weingeist auflösete, die gold[gelbe] Tinctur mit Wasser zersetzte, und den Weing[eist] wieder abzog. Beym Erkalten setzte sich auf de[m] an Boden liegenden Harze eine schwefelgelbe k[ry]stallinische Masse ab. Wasser lösete davon selbst bey[m] Kochen nur den 40sten Theil auf; diese Auflös[ung] färbte das Lacmuspapier röthlich, und neutralis[irte] die Alkalien; sie schlägt die Schwefelleber nied[er,] löset Eisen auf, fället die salpetersaure Silber [und] Quecksilbersolutionen und das essigsaure Bley. Wein[-] geist ist ein schicklicheres Auflösungsmittel, und hie[r-] durch erhält man büschelförmige strahlige Krystalle. Bis auf weitere Untersuchung ist man also allerdings berechtigt, diese Substanz für eine eigenthümliche Säure zu halten. — Auch in dem Aufsatze: [über] *das essigsaure Quecksilber* zeigt sich Hr. Schrader a[ls] einen sehr genauen Scheidekünstler. — In de[n] *Beytrage zu den Versuchen über die Strontianerde* S. 11[illegible] zeigt Hr. *Tromsdorff*, dass diese Erde sich mit [der] Benzoessäure zu nadelförmigen Krystallen verbinde, welche sich nur schwer in kaltem, leichter im s[ie]chendem, Wasser auflösen lassen, dass auch der Wein[-] geist ⅓ seines Gewichts davon aufnimmt, und da[ss] die wässrige Auflösung durch kein ätzendes Lauge[nsalz]

falz zersetzt werde. Mit der Arsenikfäure erhielt der Vf. eine nicht zu krystallisirende, im Wasser nur sehr schwer auflösliche Verbindung; und Boraxsäure lieferte zum Theil schuppigte, wie Wolle aufeinander gehäufte Krystalle. — Eine von dem Herausgeber untersuchte Flüssigkeit zur Veredlung der Weine, enthielt nach S. 126. nichts als gebrannten Zucker, Kafi, und den Extract von kleinen Rosinen, in einem mit Wasser sehr verdünntem Wein aufgelöset. Und doch wurde diese geheime Weintinctur von dem Verfertiger derselben zu einem ungeheuren Preise verkauft; solche schändliche Betrügereyen verdienen allerdings bekannt gemacht zu werden. — Hr. *Juch* sucht (S. 150.) zu beweisen, dafs das arabische Gummi Gallussäure, oder wie er sich ausdrückt, adstringirende Säure enthalte. Aether mit arabischem Gummi digerirt soll nach Verdampfung des gröfsten Theiles Aether, und nach Versetzung mit einigen Tropfen Salzsäure, eine Auflösung des Eisenvitriols schwarz färben, so dafs Hr. *J.* mit dieser Auflösung, wie mit ordinärer Tinte, schreiben konnte. Reines und weisses arabisches Gummi, so wie es eigentlich jeder Apotheker als Medicament nur anwenden sollte, theilt nach des Rec. Erfahrung dem Aether diese Eigenschaft, das Eisenschwarz niederzuschlagen, nicht mit. Das von Hn. *J.* angewandte Gummi enthielt also wahrscheinlich Unreinigkeiten, und das adstringirende in demselben war nur zufällig. — Das sonst in jedem Stück dieses Journals enthaltene Repertorium der Chemie, in welchem die, seit Erscheinung des vorigen Stücks, gemachte Entdeckungen kurz angezeigt waren, ist in diesem Stück weggeblieben, und der Vf. hat an dessen Stelle die interessantesten neuen Abhandlungen der französischen Scheidekünstler, wenn sie nicht einen zu entfernten Bezug auf Pharmacie haben, theils wörtlich, theils im Auszuge geliefert. So findet man diesmal: *Pelletier über die Strontianerde; Marguron über die Wirkung des Frostes auf ätherische Oele; Chaptals Beobachtungen über die Vegetation; Fourcroy und Vauquelin über die Schwererde; la Grange über die Bereitung des kaustischen Laugensalzes; Deyeux über den Salpeteräther, und Vauquelin über die Zirconerde.* Rec. wünscht, dafs der Herausgeber, unbeschadet dieser Auszüge, doch das Repertorium fortsetzen möge; theils weil er in sein Journal doch nicht alle dahin einschlagende Auffätze wird aufnehmen können, theils weil das Repertorium eine sehr nützliche und interessante Uebersicht aller neuen Entdeckungen giebt. — Unter den zuletzt folgenden Briefen an den Herausgeber findet sich auch einer von Hn. *Juch*, in welchem behauptet wird, dafs auch durch den kleinsten Zusatz eines andern Metalls, z. B. Wismuth, Bley, Zinn oder Zinck, zu einer Quecksilbersolution verursacht werde, dafs das Quecksilber nicht mit schwarzer Farbe niederfalle. Die Quecksilberauflösung des Hn. *Juch* war gewifs eine warmbereitete, d. i. eine solche, in der das Quecksilber bis zum höchsten Grad oxydirt ist, und aus einer solchen wird das Quecksilber durch Ammoniac immer weifs gefällt, es mag sich allein, oder in Gesellschaft eines andern Metalls in der Auflösung befinden; aus einer kaltbereiteten Auflösung aber, in der das Quecksilber nur sehr wenig oxydirt ist, macht Ammoniac einen schwarzen Niederschlag, es mag ein anderes Metall dabey seyn oder nicht. Diese Erscheinung ist also keinesweges „so bemerkungswürdig und wichtig für „den Praktiker," als Hr. *Juch* glaubt.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Frankfurt a. M., in d. Behrensch. Buchh.: *Almanach zur Beförderung des allgemeinen und häuslichen Glücks*, allen Guten gewidmet für das Jahr 1798. 222 S. Taschenformat. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Düsseldorf, b. Dänzer: *Bergisches Taschenbuch* für 1798. Zur Belehrung und Unterhaltung. Herausgegeben von *W. Aschenberg*. 1798. 330 S. Taschenformat.

3) Berlin, b. Oehmigke d. J.: *Berlinischer Almanach* für 1798, dem Vergnügen geselliger Zirkel gewidmet von *Adolphi*. Mit Musik von *W. E. Schulz*, königl. Kammermusikus. 1798. 186 S. Taschenformat.

Nr. 1. enthält gröfstentheils *prosaische Auffätze*, unter andern ein Bruchstück aus einem Roman in Briefen: *die Familie Bergfeld*, und eine andre abgebrochene Erzählung; auch Nachrichten aus der Naturgeschichte, moralische Betrachtungen und Räthsel. Man findet von allem etwas, nur nichts eigenthümliches und ausgezeichnetes. Am interessantesten ist *das Mädchen aus der Vendee*. Wenn dieser Almanach die allgemeine Glückseligkeit nicht mehr wie andere befördert; so kann er doch eben so gut zur allgemeinen Unterhaltung beytragen. Einige wenige sogenannte Gedichte krönen das Ende. Als letzter Anhang ist ein französischer Kalender und die *Declaration des droits de l'homme*, vermuthlich um der nahen Nachbarschaft willen, angebunden. Die Kupfer in punctirter Manier sind merkwürdig falsch gezeichnet, und gleichen sowohl in der Erfindung als dem Mechanischen der Ausführung den ersten Uebungen eines Anfängers.

Nr. 2. hat mehrere und bessere Kupfer: sie stellen Scenen aus Ifflands Advocaten vor; man sieht wohl, der Künstler hat sich Chodowiecki zum Vorbilde gewählt, und besitzt wirklich etwas von der Gabe dieses Meisters, in kleine Figürchen Charakter zu legen; nur ist ihm noch eine festere Hand zu wünschen, damit das Detail nicht kleinlich gerathe, und die Figuren mit weniger dürftigen Gliedmafsen versehen werden als sie hier mitunter haben. Was den sonstigen Inhalt betrifft, so ist er fast allein auf ein locales Interesse berechnet, wiewohl er, einige Auffätze: *über Fabriken und Handlung des Herzogthums Berg, die Familie der Selbstmörder* u. s. w. ausgenommen, poetisch ist; das heifst, allerley wohlklingende Worte in Reih und Gliedern aufstellt. Man muss die Samm-

lung als gesellige Unterhaltung eines kleineren Kreises betrachten: der Herausgeber weist zum Glücke selbst einen sehr bescheidenen Standpunkt für ihr etwaniges Verdienst an. Schwerlich wird sich einer der darin enthaltenen, bis jetzt noch unberühmten, Namen bekannter machen, als es durch dieses Taschenbuch geschehen kann; und die Stücke mit bekannten Namen: *Jacobi*, *Kosegarten*, *Starke*, unterzeichnet, werden dem Ruhme ihrer Verfasser nichts zusetzen.

Für das Geschenk Nr. 3. haben sich die geselligen Zirkel in Berlin nicht sehr zu bedanken, indem es die äusserste Armuth bey ihnen voraussetzt. Es enthält *gesellschaftliche Spiele*, die so ungefähr im Geiste von Küchenrecepten abgefasst sind; besonders kommen dabey sehr gemeine Fragen und Antworten vor. Dann folgen *Nativitaten*, *Denkmale für Stammbücher*, *Trinksprüche*, *Gesange*. Die drey letzten Artikel sind, wie es sich versteht, ausgeschrieben, und mehrentheils mit platter Auswahl. Verliert sich einmal etwas gutes unter diese Reihe; so scheint es doch gleichsam in solcher Nachbarschaft seiner Natur verlustig zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Bamberg*, b. Dederich: *Rechtliche Untersuchung der Frage: Kann eine mit Einwilligung aller Interessenten geschehene Veräusserung eines Fideicommisses oder Stammguts von den nach der Veräusserung gebornen Kindern widerrufen werden?* von *Friedrich von Lakner*, B. R. Licentiaten u. fürstl. bamb. Edelknaben. 1795. 51 S. gr. 8. — Der Vf., der mit dieser Abhandlung zuerst als juristischer Schriftsteller aufgetreten, verdient bey den guten Anlagen, die er verräth, und seiner lobenswerthen Bescheidenheit, zu weitern Versuchen ermuntert zu werden. Auf das Lob, durch diese Bearbeitung die Materie völlig erschöpft zu haben, macht er selbst keinen Anspruch, vielmehr ist seine Absicht hauptsächlich nur gegen *Westphal* gerichtet, der sich besonders der *nondum natorum* annimmt. Im *ersten Abschnitt* S. 1 — 19. wird die Natur und Eigenschaft deutscher Fideicommisse betrachtet. Die Begriffe von Stammgut und Fideicommiss, so wie ihr Verhältniss zu einander, sind §. 1 — 3. so weit wohl richtig, ausser dass sie nicht eigentlich verschiedene Gattungen ausmachen, sondern das letzte bloss diejenige Disposition des Stammvaters ist, welche die nähere Bestimmung über die Stammgüter enthält. Im §. 4. u. 5. werden die Abweichungen des römischen Fideicommisses vom deutschen in Ansehung des rechtlichen Grundes, der Successionsordnung und der rechtlichen Dauer, so wie auch ihre Uebereinstimmungen angegeben. Dass nach S. 13. jeder Successor im Lehn die Allodialerbschaft, mithin auch die Schulden, übernehmen müsse, ist wohl unrichtig ausgedrückt. Dies geht allenfalls nur auf die Söhne, und auch bey diesen ist es bekanntlich noch sehr bestritten. Wenn S. 14. die Dauer des römischen Fideicommisses nach der Nov. 159. c. 2. auf die *vierte* Generation eingeschrankt wird; so ist dabey doch zu bemerken, dass jene Novelle, eigentlich und strenge genommen, wohl schwerlich für glossirt zu halten seyn dürfte. Die S. 16. bey beiden Gattungen statuirte Revocation des veräusserten Fideicommisses muss doch wohl billig auf den Tod des Alienanten eingeschränkt werden, weil vorher noch kein *jus praesens* auf die Fideicommissgüter vorhanden ist.

Der *zweyte* Abschn. S. 19 — 27. beschäftiget sich mit den Rechten des Landesherrn in Ansehung der Aufhebung von Fideicommissen. Und hier nimmt denn der Vf. an, dass 1) der Regent, vermöge des Rechts der Oberaufsicht, alle *kunftige* Fideicommisse verbieten könne (Rec. glaubt, dass die Oberaufsicht dem Regenten nur die Veranlassung gebe, auf ein solches Gesetz zu denken, und solches dann, kraft der gesetzgebenden Gewalt, landesverfassungsmässig, allein oder mit Concurrenz der Stände, zu geben); 2) dass es sich eben so mit den schon bestehenden *Fideicommissen* verhalte (mit ständischer Einwilligung dürfte ein solches Gesetz wohl schwerlich zu Stande kommen. Immer aber möchte dasselbe, ohne Einwilligung der Interessenten, wohl nur im Nothfall, wenn Erhaltung des Staats oder Erreichung des Staatszwecks sonst gar nicht denkbar wäre, statt haben); 3) dass aber der Regent nicht ohne allgemeines Gesetz ein *einzelnes* Fideicommiss aufheben könne, ohne ne wohl erworbenes Recht durch einen Machtspruch zu nehmen (ist wohl eben so wie der zweyte Fall zu beurtheilen). Dass ein *Gesetz* nach S. 22. des Staatsbesten wegen auch auf vergangene Falle gehe, ist doch wohl an und für sich ein etwas möglicher Satz; das römische Recht erlaubt es nur, wenn es namentlich auf solche ausgedehnt ist. *L. 7. C. de LL.* — Ueberhaupt aber ist der Fall der Frage hier nur, wenn ein Gesetz die bereits bestehenden Fideicommisse aufheben soll, und also jener Satz überall nicht recht passend); 4) dass die freywillige Aufhebung eines Fideicommisses durch Uebereinkunft aller Interessenten die Einwilligung des Regenten ausschliesse.

Der *dritte* Abschn. S. 27 ff. hat die Auflösung der Hauptfrage wegen der Rechte der Nachgebornen bey Veräusserung eines Fideicommisses zum Gegenstande. Die Rede ist hier bloss von dem zur Zeit der Veräusserung noch nicht Empfangenen; und in Ansehung derselben tritt nun der Vf. zwar den Rechtslehrern bey, welche ihnen das Recht, die Veräusserung anzufechten, absprechen, jedoch nicht wegen des Satzes: *nondum natorum nulla sunt jura.* Denn dieser leide dann eine Ausnahme, wenn jemand solchen Nachgebornen schon vor ihrer Geburt Rechte habe geben wollen, welches offenbar nach dem Geist der deutschen Familienfideicommisse der Fall sey mit der Absicht des Stifters. Nach der Natur der Sache und allgemeinen Gründen sey also den Nachgebornen dies Recht nicht abzusprechen, wenn ihnen nicht gesetzliche Gründe entgegenständen. (Rec. scheint hiedurch der vorangeführte Satz doch noch nicht ganz verwerflich gemacht: denn kann man gleich *posthumos* zu Erben einsetzen und ihnen auch andere Rechte schon vor ihrer Geburt geben; so setzt dies doch den Fall ihrer wirklichen Existenz zu einer Zeit, wo diese Rechte noch vorhanden sind, voraus. Dieses kann man aber nicht behaupten, wenn sammtliche lebende Theilhaber des Fideicommisses zu einer Zeit, wo noch überall keine Hoffnung zu einem Nachgebornen vorhanden war, und sie also allein dabey interessirt sind, sich ihres Rechts bedienen, und dasselbe aufheben. Kommt nun hernach auch wirklich noch ein *Posthumus* zum Vorschein; so heisst es doch: *jura semel legitime exstincta non amplius reviviscunt.* Es existirt jetzt überall kein *jus futurum* mehr in Ansehung seiner, das nun noch durch seine Geburt realisirt werden könnte. Zur Zeit der Veräusserung aber existirte er nach der Voraussetzung noch gar nicht, nicht einmal der Hoffnung nach, und konnte also als *Non-ens* so wenig auf *jura futura* als *praesentia* Anspruch machen.) Die gesetzlichen Gründe nun, woraus der Vf. den Nachgebornen das Recht, die Veräusserung anzufechten, abspricht, sind theils aus der Analogie der Lehngüter, die mit Einwilligung aller lebenden Agnaten und des Lehnsherrn veräussert werden können, theils aus dem deutschen Herkommen; theils aus den gesetzlichen Bestimmungen des römischen Rechts (nicht *L. 2.* sondern *L. 11. C. de fideic.*), welche den Satz: *nondum natorum* etc. zu einer gesetzlichen Wahrheit machen; endlich aus den schädlichen Folgen der entgegengesetzten Behauptung, die freylich unübersehbar seyn würden, genommen. Zuletzt ist noch der *Putterschen* Behauptung, dass bey einem ausdrücklichen Verbot des Stifters ein Fideicommiss überall nicht veräussert werden könne, ausser wegen Stammschulden, und zwar nach Rec. Meynung, mit guten Gründen, widersprochen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Januar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Murray: *A treatise on the yellow fever, as it appeared in the island of Dominica in the years* 1793. 94. 95. 96.: to which are added observations on the bilious remittent fever, on intermittents, dysentery, and some other Westindia diseases; also the chemical analysis and medical properties of the hot mineral waters in the same Island, by *Jam. Clark*, M. D. — 1797. 168 S. 8.

Wer das sogenannte *gelbe Fieber* auch nur aus den politischen Zeitungen kennet, der wird schon entdeckt haben, dass es eine äusserst gefährliche Krankheit seyn müsse, da z. B. allein zu Philadelphia in einer einzigen Epidemie 4000 Menschen daran gestorben sind. Aber die genauern Nachrichten der Aerzte überzeugen uns in den letzten Jahren noch gewisser von seiner Grösse, und es nimmt in den Annalen der Medicin einen grossen Platz ein. Wir haben die letzte Zeit fast aus jeder westindischen Insel, von Barbados, von Domingo, von Grenada etc. und aus einigen Städten von Amerika, Neuyork, Philadelphia, Beobachtungen darüber, die an Ort und Stelle von Aerzten aufgezeichnet sind. Diese stimmen nun freylich noch nicht alle in der Theorie und Behandlung desselben überein; sie liefern aber doch wenigstens alle das traurige Resultat, dass vom gelben Fieber bis zur Pest nur noch ein Schritt sey. Wenn es gleich eine ursprünglich tropische Krankheit, eine Geburt des heissen Klima's ist, und uns auf dem festen Lande nicht so leicht etwas befürchten lässt; so verdient es doch wegen seiner Tödlichkeit so sehr die Aufmerksamkeit aller Aerzte, als irgend eine andere grosse Krankheit, und es wäre zu wünschen, dass uns Jemand eine Uebersicht, oder das Wichtigste von dem im Auszuge lieferte, was nach *Moultrie* und *Hillary* besonders in den letzten Zeiten *Moseley, Chisholm, Hosak, Rush, Trotter* etc. lehrreiches darüber geschrieben haben. Wir wollen hier unterdessen blos aus einem nicht weniger interessanten Werke darüber die Leser damit bekannt machen, dessen Vf. dieses gelbe Fieber auch aus einer grossen Erfahrung kennen gelernt hat. Es äusserte sich auf dieser Insel zuerst im Junius 1793., nahm ab im October, und hörte im November gänzlich auf. Neue Ankömmlinge wurden jedoch auch nachher noch davon befallen. Das Fieber befiel ohne alle Vorboten plötzlich mit Mattigkeit, heftigem Kopfschmerz, besonders an der Stirne und den Augapfeln, Neigung zum Erbrechen, Druck in der Herzgrube. Die Augen wurden bald darauf roth und empfindlich gegen das Licht. Aufsteigende Hitze nach dem Gesichte und Röthe, auch am Nacken und der Brust. Der volle weiche Puls schlug selten mehr als 90. Kein Durst, keine unreine oder weisse Zunge. Es wurde die ersten 12 Stunden nichts ungewöhnliches als Schleim etc. ausgebrochen, nach 18 oder 24 Stunden aber Galle, die bald darauf dunkelgelb, nachher grün und allmählich dunkler erschien, bis zuletzt sich das schwarze Erbrechen äusserte, gemeiniglich in 48 Stunden, zuweilen später. Wenn ein Nasenbluten nicht vor 48 oder 72 Stunden entstand; so war der Ausgang unglücklich. Alle klagten über Schlaflosigkeit und unangenehme Empfindung in der *regione epigastrica*. Gemeiniglich schien die Leber hart und grösser, und ein Druck in der Gegend verursachte merkliche Schmerzen. Zugleich hartnäckige Verstopfung, wogegen die gewöhnlichen Gaben von Purganzen nichts vermogten. Die Haut gemeiniglich trocken. Dann wurde zuerst, nachdem die aufsteigende Hitze und Röthe sich verlor, der Nacken gelb und bald darauf die Augen. Da das Leben des Kranken allein von der Behandlung in diesem Zeitpunkte abhängt; so ist es von der äussersten Wichtigkeit, auf die angegebenen charakteristischen Zufälle genau zu achten. Im Fortgange der Krankheit war ein heftiges Nasenbluten ein schlimmes Zeichen, so wie ein Irrereden. Von dem *schwarzen Erbrechen* sind gewöhnlich grosse Angst und Unruhe die Vorläufer; man kann es als den fauligten Zeitpunkt des Uebels annehmen. Deutlicher zeigt sich alsdenn das tödliche Schluchzen. Was hier durch das Erbrechen in erstaunend grosser Menge herauskommt, ist niemals Blut, es ähnelt dem Bodensatze von Caffee, und scheint schwarze Galle mit zähem Schleim vermischt zu seyn, oder unter dem Vergrösserungsglase aufgelösetes Blut in Lymphe schwimmend; zuletzt siehet es aus, wie Meconium; die Excremente werden auch schwarz, (merklicher Unterschied von andern Leberkrankheiten!) und haben die Consistenz wie Theer. Ein Verhalten des Urins, oder vielmehr eine gänzlich gestörte Absonderung desselben, (da der Katheter die Blase leer findet) war tödtlich. Wo im zweyten Stadium der Krankheit der wenige Urin die Leinwand gelb färbte, da kamen nicht viele davon. Nachdem die schwarze Materie herausgebrochen war, schien der heftige Schmerz in der Herzgrube sich jedesmal zu verringern; aber es war nur auf kurze Zeit, und beym Trinken kam er wieder, so dass die Kranken nicht einen Augenblick etwas Flüssiges bey sich behalten konnten. Dabey verlor

nun der Kranke zuletzt sehr geschwind die Kräfte; der Puls schlug nicht 60 mal in einer Minute, der Nacken und die Extremitäten wurden dann blau. Ueberhaupt dauerte die Krankheit bis in den 5ten, bey einigen bis in den 7ten Tag. Es genasen wenige, die im Anfange des Fiebers einen merklichen Anfall von Frost hatten. Wenn die gelbe Farbe nicht vor dem 4ten oder 5ten Tage erschien; so kam der Kranke gemeiniglich durch. (Also ist auch eine frühere Erscheinung derselben gefährlich?) Der Vf. erinnert sich aus seiner ganzen Erfahrung nur 4 Kranker, welche gerettet wurden, nachdem das schwarze Erbrechen eingetreten war. Niemand wurde zweymal von diesem Fieber befallen. In den Leichen fand man eine grosse Menge jenes schwarzen Stoffs, der vor dem Tode durch Erbrechen herausgebracht wurde. Die Gallenblase und Gallengänge waren mit schwarzer zäher Galle angefüllt; die Leber schien gross und weich, aber sonst eben nicht sehr gelitten zu haben, oder in einem krankhaften Zustande zu seyn. Der Canal der Gedärme war voll schwarzer zäher Materie, von dickerer Consistenz als die im Magen gefundene, dem Theer oder dicken *Meconium* ähnlich. Der unangenehme Leichengeruch der Sterbenden oder Gestorbenen, kam dem Vf. nicht so merklich vor, als bey dem remittirenden Gallenfieber; aber der Körper wurde bald nach dem Tode ganz schwarz. Die Krankheit schien in dieser Insel weder von aussen hereingebracht, noch ansteckend zu seyn. Bey der Cur erinnert der Vf., dass er kein einziges Exempel wisse, wo von den vielen französischen Emigranten einer gerettet worden sey, wenn man ihm eine Ader geöffnet habe. (Wer sich hier an das erinnert, was *Moseley*, *Rush*, *Chisholm* und *Trotter* (*medicin. naut.*) von dem Charakter dieses Fiebers als höchst entzündlich erwähnen, der wird hier und bey *Hasek* einen grossen Widerspruch zu finden glauben; aber er wird dem Rec. bey näherer Untersuchung blos anscheinend, und er nutzet diese Gelegenheit, um beide Parteyen, welche Aderlassen empfehlen und verwerfen, mit einander zu vereinigen. Es scheinet nämlich blos in dem hier von *Clark* angegebenen ersten *Stadio* von Nutzen, in dem weiter gekommenen fauligten Zustande eben so unnütz zu seyn. Wer es unnütz fand, wurde wahrscheinlich zu spät gerufen, und wandte es erst im zweyten Zeitpunkte des Uebels an. Hiermit kommt auch sehr gut überein, was *Clark* selbst versichert, dass das Aderlassen in den ersten 24 Stunden, bey jungen vollblütigen Personen einen glücklichen Erfolg haben könne; — er sey selten so früh gerufen worden.) Von abführenden Mitteln wurden 2 Quentchen Jalappe oft nach und nach gegeben, aber, ob sie gleich der Magen bey sich behielt, ohne Erfolg. Er gab daher Kalomel in grossen Gaben damit vermischt. (Genau mit *Rush*, und dessen *ten and ten* übereinstimmend, ob er gleich bezeugt, keine Schriftsteller darüber gelesen zu haben, und nur seine eigene Erfahrung anzugeben.) Der Kranke musste dabey nur sehr wenig trinken; und dies alles wurde während des ganzen fieberhaften Zustandes fortgesetzt. Ein Zugpflaster, frühe auf die schmerzhafte Gegend gelegt, pflegte gemeiniglich das Erbrechen zu heben. Nachher Antimonialpulver, das mit Kalomel verbunden, weniger das Erbrechen unterhielt, als allein gegeben; — allenfalls auch Opium dabey. In dem weitern Verlaufe des Uebels schienen vegetabilische Säuren besser zu bekommen, als mineralische. Ueberhaupt war Quecksilber die Hauptsache, zumal da die Leber der vornehmste Sitz des Uebels war. Beyläufig erwähnt der Vf. eines idiopathischen *Tetanus*, wo er einmal *ein Pfund* Quecksilbersalbe innerhalb 3 Tagen einreiben liess, das Zahnfleisch wurde davon angegriffen, und 2 Kranke wurden auf diese Art gerettet.

In Absicht der entfernten Ursache des gelben Fiebers bemerkt der Vf., dass man im J. 1793. auf dieser Insel kein Gewitter gehabt habe, ein unerhörter Fall in 20 Jahren. Dies sey jedoch bey der erschrecklichen Hitze, (wo Fahrenheits Thermometer auf der Strasse bis 110 stieg,) wodurch die Atmosphäre so sehr verdorben wird, ein nothwendiges Reinigungsmittel der Natur, und hier müsse man den ersten Grund der Entstehung suchen. Die periodische Wiederkehr in den heissen Monaten bestätige dieses. Die in Westindien so gewöhnlichen entsetzlichen Sturmwinde (*Hurricane*) richten in den Pflanzungen die traurigsten Verwüstungen an; aber gegen dieses Fieber seyen sie das wahre Präservativ. In der Folge könne das Fieber, wenn es gleich nicht im Anfange so sey, durch Zusammenkunft gewisser Umstände, so wie andere Krankheiten, ansteckend werden.

So lehrreich die folgende Nachricht vom *remittirenden Gallenfieber*, besonders die genaue Angabe der Zeichen ist, wodurch dieses sich vom gelben Fieber unterscheidet: so wenig darf hier jetzt davon angezeigt werden, da das gelbe Fieber zu viel Raum weggenommen hat. Die Betrachtung der *Wechselfieber*, der *Ruhr* etc. ist weniger interessant. Bey der schrecklichen trockenen Colik (*dry belly ach*) macht es der Vf. evident, dass sie mit der Malercolik eines Ursprungs sey. Ob der in Westindien so häufige *Kinnbackenkrampf* der Kinder allein vom Holzrauche in den kleinen Hütten der Neger entstehe, weil der Vf. ihn nicht mehr sahe, da er dieses verbesserte; daran werden wohl deutsche Aerzte zweifeln, die ihn so oft ohne allen Rauch entstehen sehen. Die angehängte Untersuchung einer heissen an einem Vulcan entspringenden Schwefelquelle ist den Deutschen sehr entbehrlich.

Berlin, b. Lange: *Die trocknen Knochen des menschlichen Körpers*, zum Gebrauch seiner Zuhörer, und derjenigen, die sich in der Zergliederungskunst üben, auf dem anatomischen Theater in Berlin, von *Johann Gottlieb Walter*, Dr. u. s. w. *Vierte verbesserte Auflage*, mit Kupfern. 1798. 412 S. 8.

Die grosse Frequenz der Zuhörer bey den anatomischen Vorlesungen zu Berlin, wo wenigstens alle Wund-

Wundärzte des Landes zuhören müssen, hat es wohl bewirkt, dafs von diesem Buch eine vierte Auflage erscheint. Denn obgleich die Beschreibungen richtig seyn mögen; so ist doch der Stil des Vfs. ermüdend und selbst nicht selten incorrect, wovon selbst der Titel schon einen kleinen Beweis geben kann. Da der Vf. vorzüglich für Wundärzte schreiben mufste, welche der lateinischen Sprache nicht mächtig sind; so wäre es wohl eine sehr wesentliche und nothwendige Verbesserung gewesen, wenn er in den Perioden selbst die lateinischen Benennungen mit ihren *Casibus* weggelassen und dieselben immer deutsch gegeben, die lateinischen Benennungen aber nur da, wo des Theiles zuerst erwähnt wird, in Klammern beygefügt hätte, wie es nur hin und wieder geschehen ist; denn durch diesen lateinischen Casus wird der Vf. seinen meisten Lesern unverständlich, und es ist schrecklich anzuhören, wie solche Wundärzte in der Folge die Latinität verstümmeln und verdrehen. Im Wesentlichen ist eigentlich nichts geändert. Gegen manche seiner Sätze, in Beziehung auf die Knochenerzeugung, liefse sich wohl Vieles einwenden. So z. B. sind die Gründe, oder vielmehr der einzige vom Vf. angegebene Grund (S. 9.), für den Nutzen der äufsern Beinhaut, dafs sie nämlich dem Wachsthum des Knochens Schranken setze, sehr unzulänglich; denn der an gebrochenen Knochen entstehende Callus ist wohl eher dem grofsen Reize an dieser Stelle, als der zerrissenen Beinhaut zuzuschreiben. Wo man die Beinhaut wegnimt, entsteht ja nicht Auswuchs, sondern Abblätterung des Knochens und die Beinhaut des Beckens bey Kindern ist ungleich stärker, als an andern Theilen, welche doch in der Folge sich weit weniger ausdehnen, als das Becken.

Breslau, b. Meyer: *Untersuchung über die medicinische Wirksamkeit der Königs-Chinarinde* (gelbe Rinde), *nebst praktischen Bemerkungen über die Wahl der Rinde überhaupt,* von *John Relph.* Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von *Fried. Gotthelf Friese,* ausübendem Arzte in Breslau. 1797. 164 S. 8.

Diese Schrift von *Relph* nebst der von *O'Ryan* über denselben Gegenstand sind schon in den vorigen Jahrgängen angezeigt, so wie auch die bey Maurer erschienene Uebersetzung der ersten, vor welcher die vorliegende durch die Anmerkungen und Zusätze wesentliche Vorzüge erhalten hat. Die Anmerkungen sind meistens literarisch. Von S. 109. an folgen die Zusätze, worin man das Meiste findet, was über dieses Arzneymittel versucht, beobachtet und geurtheilt ist, von Fr. Albr. Ant. Meyer, Hermbstädt, GR. Mayer, einigen Aerzten, die ihre Beobachtungen in *Hufeland's* praktischem Journale mittheilten, von dem Uebersetzer und einigen andern Aerzten in Breslau. Das Urtheil fällt allgemein günstig für diese Art der Rinde aus, da sie in kleinern Gaben schon wirkt, angenehmer zu nehmen ist und den Leib nicht so leicht verstopfen soll, als die andern Arten. — Auch des GR. Mayer Versuche mit den verschiedenen Arten der China, vom todten Fleische die Faulnifs abzuhalten, um hiernach zu bestimmen, welche Art das beste faulnifswidrige Mittel für den belebten Körper sey, sind hier wieder abgedruckt. In sich selbst führen sie den Beweis der Trüglichkeit dieses Schlusses, da nämlich in Pulvergestalt die rothe China sich wirksamer bewies, als die Königschinarinde, bey dem Decocte es sich hingegen umgekehrt verhielt. Oder sollen wir uns auch hiernach bey der Wahl der verschiedenen Arten zum innerlichen Gebrauche richten?

Lingen, b. Jülicher: *Petri Camperi* summi medici, *dissertationes decem, quibus ab inlustribus Europae, praecipue Galliae, academiis palma adiudicata.* Accedunt eiusdem *de optima agendi vel exspectandi in medicina ratione* liber singularis, et dissertatio *de forcipum indole et actione.* Cum tabulis in aere expressis. Vol. I. 1798. XIV. u. 562 S. 8.

Der durch die Herausgabe von *Campers* kleinen Schriften schon bekannte Herausgeber, *Joh. Friedr. Maur. Herbell,* erfüllt durch diese Sammlung von gekrönten Preisschriften einen längst gehegten Vorsatz des der Wissenschaft viel zu früh durch den Tod entrissenen Vfs., welcher schon den Anfang einer neuen Durchsicht dieser verschiedenen Abhandlungen gemacht hatte, wodurch dieselben bey der anerkannten Thätigkeit und dem immer fortschreitenden Eifer des grofsen Mannes unstreitig noch sehr gewonnen haben würden. Indessen verdient der Herausgeber auch so schon um so mehr den Dank des Publikums, da mehrere dieser Abhandlungen noch gar nicht öffentlich im Drucke erschienen sind, und bey den schon ehemals einzeln gedruckten des Vfs. Zusätze und Verbesserungen benutzt worden sind. Uebrigens ist Campers Verdienst so allgemein anerkannt, dafs es unnütz wäre, hier auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Rec. begnügt sich daher nur die Gegenstände der verschiedenen Abhandlungen anzuzeigen. I. *De infantum regimine* 1762. geschrieben und schon im Tom. VI. *actor. Societatis doctrinae. Hollandicae* abgedruckt. II. *De emolumentis et optima methodo insitionis variolarum.* 1771. geschrieben und zuerst 1778. zu Gröningen herausgekommen, nebst zwey Kupfertafeln über die allmählichen Veränderungen der Impfstellen; in mancher Hinsicht, zumal für die jetzige Zeitperiode, wichtig. III. *De incommodis ab unguentorum abusu oriundis et de eorum emendationibus in ulcerum curatione,* 1773. geschrieben und im IV. Bande der *Memoirs de l'academie royale de chirurgie de Paris* 1778. abgedruckt. IV. *De theoria et curatione morborum chronicorum pulmonum,* 1775. geschrieben und nie vorher im Drucke erschienen. Diese Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte, wovon der erste eine bündige anatomische Beschreibung der Brust und der zu ihr gehörigen Theile, der zweyte die chronischen, aber auch einige acute Krankheiten,

 welche

welche meiftens die erften veranlaffen, und der dritte die alteren und neueren Mittel begreift, welche gegen diefe mannichfaltigen Krankheiten mit mehr oder weniger gutem und fchlechtem Erfolge gerühmt worden find. Diefe Abhandlung ift voll von brauchbaren Bemerkungen und Beobachtungen bey Leichenöffnungen. V. in franzöfifcher Sprache: *Sur les influences, que l'air par fes diverfes qualités peut avoir dans les maladies chirurgicales, et fur les moyens de le rendre falutaire dans leur traitement,* 1775. gefchrieben, hier zum erftenmale gedruckt. Der Vf. bemühet fich zu zeigen, dafs die Befchaffenheit der Luft auf die Wunden und Gefchwüre keinen unmittelbaren Einflufs habe, dafs nur grofse Hitze und Kälte auf diefelben auffallender wirke, und dafs nur durch den allgemeinen Zuftand des Körpers beym Einathmen fchlechter Luft eine Wunde leiden könne. VI. *De vera et praecipua caufa morborum, inter pecora et armenta epidemice, feu epizootice, graffantium,* 1777. gefchrieben und deutfch in dem IV. Th. der *Befchäftigungen der Berliner Gefellfchaft* abgedruckt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Meyer: *Erfahrungen und Verfuche für Künftler, Fabrikanten und Handwerker,* von J. F. Hofmann, der fr. K. M. *Erftes Bändchen.* 1795. 125 S. *Zweytes Bändchen.* 1797. 128 S. 8. (9 gr.)

Im erften Bändchen finden fich 21 Auffätze fehr gemifchten Inhalts, vorzüglich die Färberey, Bereitung einiger Malerfarben, Kochung der Seifen, betreffend, wovon wir hier nur einige Bemerkungen über die wichtigften Gegenftände anführen können. Um bey der Schwarzfärberey den immer theurer werdenden Grünfpan entbehren zu können, hatte Clegg in England fchon vor mehreren Jahren den aus dem Kupfervitriol durch Pottafche niedergefchlagenen Kupferkalk empfohlen; unfer Vf. glaubt, dafs Pottafche in kleinen Portionen, nach und nach zur fchwarzen Farbenbrühe zugefetzt, diefelben Dienfte leiften würde. Verfuche im Kleinen haben Rec. gezeigt, dafs diefer Vorfchlag wohl anwendbar feyn könne; nur hat er auch gefunden, dafs der kleinfte Zufatz von mehr Pottafche als nöthig ift, um die in der Färbebrühe vorhandene freye, die Färbetheile aufgelöfet haltende Schwefelfäure zu fättigen, die fchwarze Farbe in röthlich braun verändert. — Um bey der Berlinerblaufabrikation durch den ungefättigten Theil der Blutlauge keinen gelben Eifenkalk niederzufchlagen, oder im entgegengefetzten Fall nichts von derfelben unbenutzt zu laffen, foll man mit der angefertigten Blutlauge zuerft eine Alaunauflöfung fällen, die überftehende Flüffigkeit in die Vitriolauflöfung giefsen, und beide Niederfchläge mit einander vermifchen. Diefe Methode ift gut und foll wirklich in einigen Fabriken fchon benutzt werden. — Zinkkalk anftatt Bleyweifs zur Oehlmalerey zu brauchen, ift fchon mehrmals angerathen worden; die gröfsere Koftbarkeit diefer Subftanz dürfte indeffen fchwerlich erlauben, allgemeinern Gebrauch davon zu machen, befonders da man den Niederfchlag aus dem käuflichen weifsen Vitriol, des ihm eingemifchten Eifens wegen, wie der Vf. felbft erinnert, nicht anwenden kann. Durch Kalkwaffer aus dem Alaun niedergefchlagene Alaunerde zur Waffermalerey zu brauchen, möchte wohl nicht zweckmäfsig feyn. — Eifen und Stahlwaaren mit einer Auflöfung des Goldes in Aether zu vergolden, wird fchwerlich anwendbar feyn, da ein folcher Ueberzug nicht fefthält; man hat ja überdies weit beffere Methoden. — Der Vorfchlag (S. 81.) ftatt des gefchlemmten Sandes, fich der aus der Kiefelfeuchtigkeit niedergefchlagenen feinen Erde, zum Glasfchleifen zu bedienen, verdient eine nähere Prüfung. Die Vorfchriften zur fchwarzen Dinte, die gewifs zu wenig Eifenvitriol enthält, da man gegen 4 Loth Galläpfel nur 1 Loth Eifenvitriol nehmen foll; die Bereitung des Königswaffers, der Zinnauflöfung, des Aethers und des rectificirten Weingeiftes, find doch zu bekannte Sachen. — Der Auszug aus dem *Bericht der Hrn. Darcet, Lelievre und Pelutier über die Verfertigung der Seife,* hätte etwas mehr dem Bedürfnifs deutfcher Seifenfabrikanten angepafst werden müffen, und dabey hätte fich noch manches Nützliche über *diefen,* für das menfchliche Leben fo wichtigen Gegenftand fagen laffen. Unverftändlich ift es, wenn der Vf. (S. 100.) fagt: die Lauge mufs 18 — 25 Grad haben, oder S. 120.: eine Lauge, die an der Waage (?) 12 Grad angiebt; das dabey gefetzte Wort: Loth, erläutert die Sache keineswegs. In dem franzöfifchen diefen Gegenftand betreffenden Auffatz im Journal *des arts et manufactures,* fteht: *cette premiere leffive donne au pefe-liqueur 18 à 25 degrés.* Vermuthlich haben alfo die Seifenfieder dort einen beftimmten Aerometer, auf den die Vff. fich nur beziehen durften; aber das ift in Deutfchland der Fall nicht. Auch die franzöfifchen Chemiften fagen in jenem Auffatze: dafs man der alicantifchen Soda keinen Kalk zuzufetzen nöthig habe, wenn man eine flüffige Seife zum häuslichen Gebrauch machen wolle, aber Rec. kann auch ihnen nicht beypflichten.

Das ganze zweyte Bändchen füllt die Ueberfetzung *der Abhandlung des franzöfifchen Artilleriehauptmann Tronchon de Coudray, über die befte Verfahrungsart den Salpeter zu raffiniren, und ein vollkommenes Schiefspulver daraus zu verfertigen,* an, die für unfere Zeiten gar kein Intereffe mehr hat, da wir über diefen Gegenftand jetzt beffere und neue Schriften befitzen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Januar 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Eſslinger: *Entwurf eines ganz neuen Geſetzbuchs für vollkommnere bürgerliche Gerechtigkeitspflege.* Preisſchrift für die Republik Bern. Dem deutſchen Vaterlande gewidmet von *Johann Chriſtian Ludwig Freſenius,* Landgräflich Heſſen - Homburgiſchem Geheimen (m) Rathe, und der Kaſſelſchen Geſellſchaft des Ackerbaues und der Künſte Mitgliede. 1797. 136 S. 8. (14 gr.)

Der durch mehrere Schriften ſchon längſt vortheilhaft bekannte Vf. zeigt ſich auch hier wieder als einen ſcharfſinnigen, gelehrten, und beſonders auch mit dem Proceſsgange vertraut bekannten Mann. Schon 1793 ſchickte er dieſen Entwurf nach Bern ein; dort aber verzögerte ſich die Entſcheidung über den Werth der eingegangenen Preisſchriften lange, und dadurch erhielt derſelbe Gelegenheit, noch manche Zuſätze zu machen. Hier übergiebt er nun den ganzen Plan, wie er nach wiederholter Feile aus ſeiner Feder ging, dem deutſchen Vaterlande, und wünſcht, daſs er doch wenigſtens hier und da Gutes ſtiften möge. — — Unſtreitig enthält er viele zweckmäſsige Vorſchläge, und verdient bey Entwerfung einer neuen Proceſsordnung nach jeder Hinſicht die ernſtlichſte Prüfung und alle Rückſicht. Nur iſt, nach Rec. Einſicht, aus Streben nach Vereinfachung der Zuſchnitt faſt durchaus zu ſcharf ausgefallen, und dem Richter beſonders wird auf der einen Seite ein zu groſser Wirkungskreis eingeräumt, auf der andern Seite aber zu viele Verantwortlichkeit aufgelegt, ſo daſs, wenn der vorgezeichnete Plan durchaus befolgt werden ſollte, die Richterſtellen nothwendig nur mit Männern von den ausgezeichnetſten Kenntniſſen, einer unermüdeten Thätigkeit und unbeſtechlichen Redlichkeit beſetzt ſeyn müſsten. Eine Vorausſetzung, die in dieſer ſublunariſchen Welt dem Plane einer neuen Geſetzgebung nie untergelegt werden darf, indem ſie, den weſentlichſten Staatszwecken entgegen, den Bürger bey Verfolgung ſeiner Rechte ſo leicht den gröſsten Gefahren bloſs ſtellen kann. — — Auch involviren die hier auf die Verſäumniſſe der Parteyen feſtgeſetzten Folgen und Strafen faſt durchaus Präjudicien in Anſehung der Hauptſache; eine Anſtalt, die in dieſer Allgemeinheit immer überaus bedenklich bleibt, da nicht nur auf dieſe Weiſe die der Rechte unkundigen Perſonen ihre eigene, oder auch die Unwiſſenheit ihrer Beyſtände nicht ſelten übermäſsig hart büſsen müſſen, ſondern da auch hierdurch ein und daſſelbe Verſehen bald einen unbedeutenden Nachtheil, bald aber den Verluſt, wo nicht des ganzen, doch eines groſsen Theils des zeitlichen Vermögens eines Menſchen zur Folge hat. — —. Auſser dieſen allgemeinen Bemerkungen ſind dem Rec. bey dem Detail noch mancherley Erinnerungen und Zweifel aufgeſtoſsen, von denen er noch einige nun bey der Anzeige des Inhalts einſchalten will.

Erſtes Hauptſtück. Von dem Richter, vor welchem Rechtsſtreite zu verhandeln ſind, und von deſſen Zuſtändigkeit. Nur der Gerichtsſtand des Wohnortes des Beklagten, und der Gerichtsſtand der gelegenen Sache ſoll gelten; entſteht Zweifel über die Zuſtändigkeit eines Richters; ſo ſoll Bericht an den Oberrichter erſtattet werden, und dieſer ſoll entſcheiden; jeder Richter endlich, der eine nicht vor ſeine Gerichtsbarkeit gehörige Rechtsſache bis zum Urtheil vor ſich behandeln läſst, ſoll dem Kläger und Beklagten allen dadurch erwachſenen Schaden nebſt allen gehabten Koſten aus ſeinem Vermögen erſtatten. — — Freylich ein ſehr durchgreifender Vorſchlag; allein auf welche unendliche Schwierigkeiten würde man bey der Ausführung, beſonders in Deutſchland, ſtoſsen! *Zweytes Hauptſtück. Von den vor Gericht ſtreitenden und handelnden Perſonen, auch von Bevollmächtigungen.* Hier iſt viel Gutes über die Legitimation zur Sache und zum Proceſs, desgleichen über die Bevollmächtigung, und über die Reaſſumtion der Proceſſe geſagt, aber auch viel Unbeſtimmtes aufgenommen, das nothwendig die Quelle der verwickeltſten Streitigkeiten werden müſste. Z. B. im §. 28. heiſst es: „würde eine Perſon, welche Vollmachten von ſtreitenden Perſonen in gerichtlichen Rechtsſachen hat, dergeſtalt krank, daſs ſie ſolche Geſchäfte zu beſorgen auſser Stand iſt; ſo ſoll ſie ſelbſt, oder es ſollen *ihre in ihrer Nähe ſich befindenden,* dereinſt Anſpruch machen wollenden *Erben* und *nächſten Verwandten!*, oder auch, wenn Erben und Verwandte nicht in der Nähe wären, *deren Nachbarn(!!)*, es den Gerichten alsbald anzeigen; oder aber die kranke Perſon, oder deren Erben und nächſten Verwandten, oder deren Nachbarn, ſollen für alle durch der kranken Perſon Auſsenbleiben im Proceſſe entſtehende Schäden und Koſten in den Rechtsſtreiten, welche ihr aufgetragen waren, den ſtreitenden Theilen haften.“ — Ferner §. 29. „Würde ein Bevollmächtigter Etwas in einem Rechtsſtreite verſäumen, wodurch der ſtreitenden Perſon, welche ihm Vollmacht ertheilt hatte, ein Schaden und Nachtheil zuwüchſe; ſo ſoll er ihr den Schaden und

Nachtheil aus seinem Vermögen ersetzen, und hätte er kein Vermögen; so soll er in keinem Gerichte mehr als Bevollmächtigter zugelassen, auch überdies am Leibe gestraft werden." *Drittes Hauptstück. Von dem gerichtlichen Verfahren in erster Instanz bey förmlichen Rechtsstreiten. Erster Abschnitt. Von der Gestalt und Form der gerichtlichen Handlungen überhaupt.* In der ersten Instanz soll der Regel nach blofs mündlich vor Gericht verfahren werden; bringt jedoch ein streitender Theil seine Klage schriftlich ein; so ist dies zwar zuläfsig, allein dem Richter steht doch frey, wenn er die Klage nicht zweckmäfsig eingerichtet findet, den Kläger noch aufser der Klage zu Protokoll zu vernehmen, und dieses Protokoll nebst der schriftlichen Klage dem Beklagten mitzutheilen. Eben dieses findet sodann auch in Ansehung der Verantwortung des letzten, und bey der Replik und Duplik statt. Welch ein Spielraum für den Richter! *Zweyter Abschnitt. Von der Klage und der Vorladung des Beklagten, von der Insinuation, und von Terminen und Fristen, auch von Sicherheitsleistung wegen des Rechtsstreits.* Die Termine sollen nicht mehr als acht, höchstens vierzehn Tage Zeit in sich begreifen; nur einmal darf der Richter Fristverlängerung ertheilen, und jeder Fristbittende mufs in der Bitte sagen, wie lange er Frist bitte, und in dieser mufs er, bey Verlust seiner Handlung, diese einbringen, selbst wenn der Richter keine Resolution über die Frist ertheilt hätte. *Dritter Abschnitt. Von des Beklagten Antwort und Einwendungen auf die Klage. Vierter Abschnitt. Von dem weiteren Verfahren der streitenden Theile nach der Klage und des Beklagten Antwort. Fünfter Abschnitt. Von der streitenden Theile ungehorsamlichem Aufsenbleiben.* Die auf dieses gesetzte Folgen präjudiciren durchaus der Hauptsache. *Sechster Abschnitt. Von dem Beweise in Rechtsstreiten vor Gericht.* Ein vorzüglich sorgfältig bearbeiteter Theil dieses Entwurfs; nur sind auch hier die Anordnungen theils zu strenge, theils ist dem Richter übergrofse Gewalt beygelegt. Z. B. gleich §. 74. heifst es:" der Kläger soll alle schriftliche Urkunden und Beweise, oder was deren Kraft hat, welche er in dem Rechtsstreite zu brauchen gedächte, zugleich mit der Klage im Gerichte einreichen, und es sollen solche, welche nicht mit der Klage eingereicht wurden, gar nicht weiter vor Gericht vorgebracht werden. Eben dieses soll in Ansehung der von dem Beklagten einzureichenden Documente statt finden; indem auch diese gleich in dem ersten Termine mit der Exceptionsschrift übergeben werden sollen. — Ueberhaupt aber ist hier der grofse Fehler begangen, dafs den Parteyen bey Führung der Beweise zu freye Hände gelassen, und die Richter nicht angewiesen werden, den Beweissatz jedesmal genau zu bestimmen. — Auf der andern Seite hingegen ist es z. B. hart und für die Parteyen gefährlich, dafs nach vollführtem Zeugenverhör gar kein Verfahren der streitenden Theile mehr statt finden, sondern der Richter sogleich das Urtheil fällen soll. *Siebenter Abschnitt. Vom richterlichen Urtheile, und von der Rechtskraft der Urtheile.* Gegen die Urtheile des Richters erster Instanz soll kein anderes Rechtsmittel als die Appellation statt finden. *Achter Abschnitt. Von Vollstreckung des Urtheils. Viertes Hauptstück. Vom gerichtlichen Verfahren in besonders geeigenschafteten Rechtssachen. Erster Abschnitt. Vom gütlichen Vergleiche.* Diesen will der Vf. durchaus erst dann versucht wissen, wenn bereits in der Sache bis zum Urtheile von den Parteyen verfahren ist. *Zweyter Abschnitt. Von richterlichen Geboten und Verboten.* Diesen soll der Beklagte ohne alle Widerrede Gehorsam leisten, nachher aber seine Einwendungen vorbringen können. Wie hart und gefährlich! *Dritter Abschnitt. Von dem Beweise zum ewigen Andenken der Sachen. Vierter Abschnitt. Von Häufung mehrerer Klagen und deren Verwandschaft und Zusammenhang.* Klagenhäufung soll nie statt finden; es wäre denn, dafs mehrere Foderungen aus einem und demselben Grunde herrührten. *Fünfter Abschnitt. Von der Zwischenklage.* Diese soll stets ganz abgesondert von der Hauptsache behandelt werden. Offenbar hat also der Vf. die verschiedenen Arten der Intervention nicht sorgfältig genug unterschieden. *Sechster Abschnitt. Von der Auffoderung zum Beystehen im Rechtsstreite. Siebenter Abschnitt. Von der Wiederklage. Achter Abschnitt. Von der Schätzung des Werthes solcher streitigen Dinge, deren Geld-Quantum nicht von selbst bestimmt ist. Neunter Abschnitt. Von Hinterlegung einer Sache im Gerichte. Zehnter Abschnitt. Vom gerichtlichen Verfahren beym Concurse der Gläubiger über eines Verschuldeten Vermögen.* Ist viel zu kurz und unvollständig. *Fünftes Hauptstück. Vom gerichtlichen Verfahren in zweyter Instanz.* Ist aus guten Gründen überaus simplificirt. *Sechstes Hauptstück. Vom gerichtlichen Verfahren in dritter Instanz.* Eine dritte Instanz, meynt der Vf., könne ohne Verletzung der Menschenrechte nicht abgeschnitten werden. *Siebentes Hauptstück. Von den Rechtsmitteln gegen die Urtheile der dritten Instanz, oder von der Revision.* Dafs der Vf. auch dieser noch statt geben mochte! *Achtes Hauptstück. Von a) den statt Wiederaufhebung rechtskraftiger Urtheile gültigen Mitteln, auch b) von der Hülfe, so streitenden Theilen, welche ganz ohne ihr Verschulden Termine und Fristen versäumten, angedeihen kann.* Wiedereinsetzung in den vorigen Stand wegen neu aufgefundener Beweise soll eben so wenig, als eine Syndicatsklage mit der Wirkung statt finden, dafs ein rechtskräftiges Urtheil wieder aufgehoben würde, sondern in den dahin geeigneten Fällen soll nur eine Klage auf Entschädigung dem Betheiligten zukommen!!! *Neuntes Hauptstück. Von aufserordentlichen Fällen in Rückficht einer Rechtsverzögerung, auch Parteylichkeit bey richterlichen Personen, und vom Verfahren der Partien in solchen. Zehntes Hauptstück. Vom Armenrechte.* Endlich: *Entwurf einer gesetzlich vorzuschreibenden Form für gerichtliche Vorträge der Referenten in bür-*

bürgerlichen Rechtssachen. Dieser steht schon, aber unrichtig abgedruckt, im Mayheft 1794 der staatswissenschaftlichen und juristischen Literatur. — —

Halle, b. Hendel: *Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts* von *C. A. Gründler* b. R. D. ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte auf der kön. preuss. Universität in Erlangen. 1799. 242 S. 8. (18 gr.)

Schon die angeführte Seitenzahl beweiset, dass hier keine ausführliche Darstellung des peinlichen Rechts zu suchen sey, obgleich die erste Seite den Titel führt: *System des peinlichen Rechts;* so ist doch diese Schrift nicht als ein System, sondern als Compendium zu betrachten, und als solches verdient das Werk im Ganzen Beyfall. Der Vf. hat die neuern Grundsätze des peinlichen Rechts in guter Ordnung kurz und deutlich vorgetragen, und einige Puncte ausgenommen, die Rec. näher angeben wird, hält er die Meynungen des Vf. für richtig. Auch hat der Vf. die neuern Schriften über das Criminalrecht benutzt, nur mit dem Unterschiede, dass die erste Hälfte dieser Schrift vor zwey Jahren schon gedruckt ward, also darin die neueste Literatur nicht angeführt und benutzt werden konnte, was aber in der zweyten Hälfte geschehen ist. Die Eintheilung des Werks ist die gewöhnliche in die allgemeinen Grundsätze des peinlichen Rechts, die Lehre von Verbrechen und Strafen insbesondere und den Process. Bey den Staatsverbrechen hat der Vf. eine gute Eintheilung gewählt in gemeine, die von allen Unterthanen, und besondere, die von den Dienern des Staats durch Uebertretung ihrer Amtspflichten begangen werden. Die Verbrechen gegen Einzelne heisst der Vf. Bürgerverbrechen, und theilt sie in eigentliche, wenn sie die natürlichen Zwangsrechte verletzen, und uneigentliche, wenn sie Störungen der zur M[illegible]g der Vollkommenheiten des Staats getroffenen [illegible]stalten sind, und nach Art der Verbrechen be[illegible]ft werden. Warum aber der Vf. zur letzten Classe die Verfälschungen und die Unterschlagung der Privatgüter zählt, sieht Rec. nicht ein. Diese sind ja unmittelbare Verletzungen des natürlichen Zwangsrechts des Eigenthums; sie gehören eben so gut, als der Diebstal, zu den eigentlichen Verbrechen. Nächst dem ist in verschiedenen Puncten Rec. anderer Meynung als der Vf. §. 13. scheint die Stufenfolge der Rechte, die bey Entscheidung eines peinlichen Falls vorkommen können, nicht vollständig angegeben zu seyn, weil von den speciellen Rechten gewisser Stände, wie auch den Gesetzen einer einzelnen Provinz und eines einzelnen deutschen Landes keine Meldung vorkommt. Bey der Literatur des englichen peinlichen Rechts §. 18. hätte *Blackstone's* bekanntes Werk einen Platz verdient. Der Vf. des peinlichen Rechts nach den neuften Grundsatzen heisst nicht *Reder,* sondern *von Reiter.* Es läfst sich nicht erweisen, was §. 24. gesagt wird, dass Maximilian I. dem Reichstage einen Entwurf zu einer P. G. O. vorgelegt habe. §. 39. wird peinliches Gesetz dasjenige genannt, wodurch die natürlichen Zwangsrechte gegen unmittelbare Verletzungen gesichert werden, und gleichwohl rechnet der Vf. §. 74. zu den eigentlichen Verbrechen auch jene, wodurch die natürlichen Rechte mittelbar verletzt werden. Diesem nach wäre also der Begriff eines peinlichen Gesetzes zu eng. Mit dem Begriffe von *culpa* §. 88. ist Rec. nicht einverstanden. Es heisst: sie sey die Bestimmung zu der Handlung mit dem Bewusstseyn, dass aus derselben eine andere, dessen wahrscheinliche mögliche Folgen in einem Strafgesetz verboten sind, entstehen könne. Diese Definition passt eben so gut auf den *dolus eventualis.* §. 97. wird gesagt: je gröfser die Triebfedern zur Handlung sind, desto mehr ist sie zuzurechnen. Rec. glaubt das Gegentheil: denn je gröfser die Triebfedern sind, destomehr wird die Seele zur Handlung fortgerissen, desto geringer ist die Freyheit und Willkür. Die Regeln von Auslegung der Strafgesetze sind §. 135. nicht ganz vollständig vorgetragen: z. B. von der einschränkenden Auslegung kommt kein Wort vor. Der Begriff von Hochverrath §. 161. sondert diesen nicht genug vom Majestätsverbrechen ab. Der Hochverrath ist, nach dem Vf.: jede feindliche unmittelbare Handlung eines Staatsbürgers gegen das gesetzliche Oberhaupt der Gesellschaft oder die ganze Gesellschaft. §. 180. wird öffentliche Gewalt die unmittelbare Störung der Sicherheit des Staats durch eine Thathandlung genannt. Nach diesem Begriffe gehörte eine grosse Menge von Verbrechen zur öffentlichen Gewalt, weil diese Merkmale bey sehr vielen Missethaten eintreten. §. 205. wird der *Peculat* und das *crimen de residuis* nicht von einander abgesondert. Wie kann der Vf. beweisen, was er §. 212. sagt: dass der *ambitus* und die *Simonie* in unserm Zeitalter aufgehört haben Verbrechen zu seyn? Eben so wenig wird der Vf. ein allgemeines Gesetz aufzeigen können, welches denjenigen als Todschläger behandelt, der den Andern nicht aus einer Todesgefahr rettet, was er hatte thun können. §. 224. — Es ist gewiss zu allgemein §. 228. behauptet: dass der Thatbestand des Todschlags nie gewiss sey, wenn die Besichtigung des Leichnams nicht geschah. Ist es denn ganz unmöglich, den Todschlag durch andere Beweise zu erhärten? §. 274. wird gesagt: der Schwängerer, welcher den Kindermord mit verübt hat, sey theils als Vatermörder (wird heissen sollen: Kindsmörder), theils als einfacher Todschläger zu bestrafen. Rec. sieht nicht ein, wie der Schwängerer theils mit der Strafe des Mords, theils des Todschlags könne bestraft werden; sondern es muss, wie Rec. glaubt, allein die Strafe des Mords eintreten, wenn die Vaterschaft des Schwängerers gewiss ist. Die Beraubung der Grabmähler und Leichen wird nicht als Diebstal behandelt, wie §. 319 b. behauptet wird, weil die Erfodernisse des Diebstals hier nicht eintreten. Es ist nicht allgemein richtig, dass der Richter bey dem Hausdiebstale nicht *ex officio* untersuchen könne, wie es §. 320. gesagt wird, sondern dies gilt nur vom Diebstale unter Eheleuten; der Hausdiebstal wird vielmehr nach verschiedenen Gesetzen schwe-

schwerer als der gewöhnliche bestraft. Die Blutschande §. 381. ist nicht allein die Ehe unter Verwandten in verbotenen Graden, sondern auch die ausserehеliche fleischliche Vermischung. Die Urphede §. 435. ist nicht allein der Eid, dass man sich nicht thätlich rächen, sondern auch dass man nicht in das Land zurückkehren wolle, aus dem man verwiesen ist. — Endlich ist zu bedauern, dass man durch das ganze Werk auf eine so grosse Menge von Druckfehlern stösst.

Nürnberg, in der Steinisch. Buchh.: *Carl Heller, Reichsedler von Hellersperg*, B. R. Doctor, Professor der deutschen Alterthümer und Reichsgeschichte etc. zu München, *über die Verhältnisse zwischen Gerichtsbarkeit und Scharrwerken in Bayern*, aus der Landesverfassung und den Gesetzen abgezogen und mit Urkunden begleitet. 1798. 144 S. 8.

Da der Name *Scharrwerk* in keiner andern Provinz, als in Bayern, herkömmlich und in dem übrigen Deutschland wenig bekannt ist; so würde es gar nicht überflüssig gewesen seyn, wenn der Vf. dieser sonst sehr gründlichen Schrift einen richtigen Begriff davon vorausgeschickt hätte. Es sind nichts als Frohndienste oder Arbeiten, welche die Unterthanen auf dem Lande sowohl ihrem Landes- als auch ihrem Vogtey-Erb- und Gerichtsherrn zu leisten verbunden sind. Die in dem Münchner Intelligenzblatte v. J. 1797. Nr. 41. aufgestellte Frage: „War in Bayern die Scharr-„werk ein *Effectus jurisdictionis bassae?*" gab dem Vf. Anlass, diesen verworrenen Gegenstand einer Untersuchung zu würdigen, und den bisher angenommenen Satz: „Niedergerichtsbarkeit sey das alleinige Rechtsprincip der Scharrwerk" aus Erfahrungen, Urkunden und selbst aus den Landesgesetzen, mit guten Gründen zu widerlegen. Er entwickelt zuförderst die verschiedenen Scharrwerksarten nach ihrer Entstehungsgeschichte, und theilet selbige in *vier* Hauptgattungen ein. I. *Die Grundherrliche Scharrwerk*, die sich blos auf einen Vertrag zwischen dem Grundherrn und dem Baumann gründet. II. Die *leibherrliche Scharrwerk* entstand aus der Leibeigenschaft; III. Die *Vogteyscharrwerk* hat ihren Ursprung theils von den Gerechtsamen der ehemaligen Kloster-Vögte, theils davon, dass Freye oder auch Leibeigene sich selbst unter den Schutz eines Mächtigen begeben haben. Keine von diesen drey Scharrwerksarten, welche in Hinsicht der ehemaligen politischen Verfassung in Bayern, aus urkundlichen Nachrichten erläutert werden, war mit der heutigen Gerichtsbarkeit verbunden; noch weniger sind sie eine Folge davon gewesen. Am längsten verweilt der Vf. bey der Beschreibung der IVten Gattung, die er mit dem Namen der *landgerichtischen Scharrwerken* beleget. Im mittlern Zeitalter gab es in Bayern beynahe eben so viele Landesherrn, als es heut zu tage Landgerichte giebt, welche in jenen Zeiten lauter unmittelbare Graffschaften ausmachten. Die Grafen hatten, als Landesherrn, von allen, in ihrem Comitat befindlichen, Bauern, verschiedene hier bemerkte, Naturaldienste zu fodern, die zur Vertheidigung des Landes und zur Erhaltung des allgemeinen Wohls abzweckten. Als die Bayerischen Herzoge jene Graffschaften erlangten und darin Landesherrn wurden; so erhielten sie nunmehr, vermöge der Landgerichtsgerechtsame, auch das Recht, die sogenannten *Bruch*- und *Burgfrohnen* zu fodern. Der Vf. verwirft die bisherige, nicht zweckmässig bestimmte Eintheilung dieser Frohnen und bringt sie unter folgende zwey Classen, als: 1) *Landeswehrescharrwerke*, die zur Unterhaltung des allgemeinen Wohls abzielen. Dahin gehören: die Landesfolge, Vorspann, das Rüst- und Heerwägenstellen, die Landwehre sowohl gegen Menschen als wilde Thiere, und der Strassen- und Brückenbau. 2) *Die Landgerichtischen Pflegscharrwerke*, welche zur Befestigung der Landesherrlichen Burgen und zur Befriedigung aller ökonomischen Bedürfnisse des Landesherrn bestimmt waren. Von dieser letzten Gattung der Scharrwerke liefert der Vf. theils in Ansehung ihrer Befreyung, theils in Absicht der Ertheilung dieses Rechts an adeliche Vogtherrn, ausführliche und auf die dortige Landesverfassung gegründete Nachrichten, und ziehet daraus das allgemeine Resultat: dass die landgerichtische Pflegscharrwerke keine nothwendige, aus der Natur der Niedergerichtsbarkeit fliessende, Folge sey, mithin diese nicht als der Rechtsgrund der erstern angesehen werden könne. In dieser, für die Geschichte und Verfassung des bayerischen Scharrwerksrechts, brauchbaren Abhandlung giebt Hr. *v. H.* zuletzt noch einige Regeln an, die man bey Processen über diese Materie beobachten müsse, wobey er sich zugleich bemühet, die Angabe derjenigen Rechtslehrer zu widerlegen, die mit dem Worte *Vogtey* auch zugleich den Begriff der *Gerichtsbarkeit* verbunden haben.

* * *

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs*, von Geh. Justizrath *Pütter*. 1 Th. bis 1558. 3te unveränderte Auflage. 1798. 460 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1786. Nr. 248.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Januar 1799.

PHYSIK.

Leipzig, in d. Weygandsch. Buchh.: *Physische Ketzereyen*, oder Versuche eine leichtere und einfachere Erklärungsart in die Naturlehre einzuführen, von *Johann Georg Gottlieb Rüdigern*, Probst der Prälatur Deutleben und Oberprediger zu Wettin im Magdeburgischen. 1799. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., der in dieser Schrift wirklich viele physisch-mathematische Kenntnisse mit nicht geringer Belesenheit zeigt, hat hier ein ziemliches Wagstück begonnen, ist auch deshalb nicht wenig verlegen; doch sucht er den Grund davon nicht in sich und seiner misslichen Sache, sondern in der leidenschaftlichen Vorliebe des Publicums für gewisse Lieblingsmeynungen. Es kommt ihm vor, als dürfe man jetzt in der Naturlehre nur als Phlogistiker oder *Antiphlogistiker*, so wie in der Weltweisheit als Kantianer oder Nichtkantianer, das Wort nehmen. — Von dieser Seite hat er aber wohl am wenigsten zu fürchten. Sein erster Versuch betrifft die *anziehende Kraft*, die er gar gern als allgemeine Erklärungsart in die Physik einführen möchte; auch nimmt er die Wirkung in die Ferne (*actio in distans*) sehr in Schutz. Es ist, nach seiner Meynung, viel Verwirrung unter andern dadurch in die Physik gekommen, dass man mathematische Begriffe dahin übergetragen hat, z. B. den Begriff der *Berührung*. Im mathematischen Sinne berühren sich ein paar Dinge, wenn sie einen Punkt gemein haben; in der Physik kann dies nie der Fall seyn, da bleiben immer die sich berührenden Dinge noch in einer Entfernung von einander, sey sie auch noch so klein: ist aber dies; so kommt es denn bey dieser Entfernung auf gross und klein auch nicht weiter an, und man muss deshalb eben sowohl zugeben, dass der *Stoss*, als dass der *Zug* durch eine Wirkung in die Ferne geschehe. Was nun aber die Physik alles dadurch gewinnen soll, dass die anziehende Kraft allgemein in ihr eingeführt wird, das hat er hier noch nicht gezeigt, sondern hofft vor der Hand bloss, dass es der Attraction noch gelingen werde, alle Versuche und Beobachtungen der Chemiker auf allgemeine Regeln und ein einfaches Gesetz zu bringen, sobald man ihr nur gestatten werde, das unerträgliche Joch der scholastischen Afterweisheit ganz von sich zu werfen. — Dies letzte verstehen wir nicht. Der *zweyte Versuch* hat den *Druck der Luft* zum Gegenstande. Als der Vf. in Kloster Berge die Versuche mit der Luftpumpe sah, und hören musste, dass man, ausser dem Druck der Luft, immer auch noch zur anziehenden Kraft, z. B. beym Losreissen der Marmorplatten, seine Zuflucht nehmen müsse, hatte er gar grosse Lust, das Aufschwellen einer welken und verschlossenen Blase in der verdünnten Luft, nicht der Ausdehnung der in der Blase noch vorhandenen, sondern der anziehenden Kraft der innern Wände der Glocken zuzuschreiben. Er theilte diesen Gedanken seinem Lehrer mit, und der wollte einen entscheidenden Versuch hierüber anstellen, indem er mit der Nadel ein Loch in die Blase stach, wo denn die innere Luft auch mit austreten und die Blase welk bleiben sollte; — sie schwoll aber auch jetzt wieder auf; man schrieb es der Kleinheit des Lochs zu und schnitt mit der Scheere ein grösseres hinein, und da demungeachtet die Blase noch immer aufschwoll; so achtete man den Versuch nicht weiter, und meynte, die ganze Aerometrie bestätige den Druck der Luft hinreichend. Er bemüht sich nun, selbst durch angebrachte Rechnungen, zu zeigen, dass sowohl der Silberschlagische in den Klosterbergischen Versuchen beschriebene Versuch mit dem grossen Cylinder und den drey luftleeren Kugeln, als auch die Guerickischen selbst mit seinen Halbkugeln, ganz unvereinbar mit der Theorie des Luftdrucks wären, und eben dies soll auch bey verschiedenen andern, die er anführt, der Fall seyn. Der Raum verstattet uns nur etwas weniges von des Vfs. Zweifelsgründen hier mitzutheilen, z. B. Guericke hatte berechnet, dass seine Halbkugeln von der Luft mit einer Kraft auf jeder Seite von 2686 Pfund gedruckt würden, wobey unser Vf. die Bemerkung macht, dass offenbar 2 Pferde diese Last, wenn es auf einen einzelnen Ruck ankäme, in Bewegung setzen könnten, und gleichwohl hätte Guericke mit 8 Pferden auf jeder Seite seine Kugeln nicht von einanderreissen können! Wir möchten doch die Pferde sehen, die z. B. einen Stein von 2686 Pfund an einem Seil über einer Rolle von der Erde aufzuheben im Stande wären. Ist es denn Hn. R. nicht bekannt, dass man in einem solchen Fall auf ein Pferd nicht mehr als 275 Pfund rechnen kann? Dividirt man nun mit 275 in 2686; so zeigt der Quotient, dass beynahe 10 Pferde zu jenem Behufe nöthig gewesen wären. Wenn man übrigens auf ein Pferd über Berg und Thal 10 Centner zu rechnen pflegt; so versteht sich dies vom befrachteten Fuhrwerk, wo bloss die Friction, und bey Anhöhen etwas von der relativen Schwere zu überwinden, dabey aber auch der grosse Vortheil, den die Räder gewähren, in Betracht zu ziehen ist. Im 3ten Ver-

suche wird die Lehre *vom Licht und von den Farben* vorgenommen. Hier heisst es unter andern: „ich kenne keine Lichtmaterie und keine Ausflüsse des Lichts. Der leuchtende Körper wirkt unmittelbar auf alles, was ihn umgiebt, und alles, was zwischen ihm und meinem Auge sich findet, ist entweder ein Mittel, oder ein Hindernifs der Wirkung des Lichts. Die Lichtstrahlen sind blofse Wirkungslinien des Lichts u. s. w., und doch sind nach §. 27. die Körper sichtbar, wenn und in wiefern ihre äufsern Theile die Schwingungen des Lichts in so weit annehmen, dafs die daher erregte Empfindung unserm Auge merkbar gemacht wird. — Wie sind denn nun aber die Mittheilungen solcher Schwingungen möglich, wenn weder ein Ausflufs, noch eine Zwischenmaterie statt finden soll? Ist dies die leichtere Erklärungsart, deren der Titel erwähnt? Einfacher als die andern mag sie übrigens wohl seyn! Römers Entdeckung der allmälichen Fortpflanzung des Lichts will der Vf. nicht gelten lassen, sondern sucht die Verschiedenheit zwischen der berechneten und beobachteten Zeit der Ein- und Austritte der Satelliten, in eine Verschiedenheit des Jupiterschattens, der sich aus der starken Abplattung des ♃ ergeben müsse. — Bradley's Bestätigung jener Lehre, durch die von ihm entdeckte *Aberration*, hält es für eine Verirrung und meynt, Bradley hätte lieber noch eine andere *Schwankung der Erdaxe (Libratio)*, aufser der um eben die Zeit entdeckten *Nutation*, annehmen sollen, wo ihm die Betrachtung der Erde in Verhältnifs ihrer Lage gegen die Sonne, die allerleichteste und natürlichste Auskunft gegeben haben würde. Die Farbenlehre soll so, wie die Akustik, und alles andere in die Lehre von der anziehenden Kraft und deren Gesetze, eingreifen. Wie viel Erlauterung und Zusammenhang mit bekannten Sätzen würden die von Hn. Professor *Gladey* (vermuthlich Doctor Chladni) bekannt gemachten Entdeckungen erhalten, wenn man sich gefallen liefs, dem Leitfaden dieser und ähnlicher (vom Vf.) gemachten Bemerkungen nachzugehen. Am Schlufs noch eine Anfrage: ob man wohl seine Stimme noch ferner hören wolle, wenn er fortfahren sollte, das bisherige System zu bestreiten und ein neues zu gründen? Wir unsers Orts, möchten wohl am Gegenwärtigen genug haben!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zeist u. Amsterdam: *Berichten van de Zendingen der Evangelische Broedergemeente onder de Heidenen.* Nr. 1 u. 2. 1798. 160 S. gr. 8.

Die Glieder der Brüdergemeine zu Amsterdam errichteten bereits im J. 1741 eine Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden. Diese Gesellschaft hatte von dem J. 1746 — 1750 verschiedene Zusammenkünfte; allein verschiedene unglückliche Umstände waren Ursache, warum die Sache nicht zu Stande kam. In dem J. 1742 wurde eine ähnliche Gesellschaft zu London aufgerichtet, deren Geschäfte und Wirkungskreis sich besonders seit 1768 sehr ausgebreitet haben. Auch im J. 1788 wurde eine ähnliche Gesellschaft zu Bethlehem in Pensylvanien gestiftet. Der glückliche Fortgang dieser beiden letzten Gesellschaften munterte nun auch die holländische Brüdergemeine auf, ein ähnliches Institut zu errichten. Zu dem Ende wurden vorläufig gewisse Artikel als festgesetzte Vorschriften des Instituts entworfen, und diese wurden nachher in der Versammlung der Gesellschaft den 28. May 1793 gebilligt und unterschrieben. Seit dieser Zeit hält nun diese Gesellschaft, welche aus 42 ordentlichen und 16 Ehrenmitgliedern bestehet, jährlich ihre Zusammenkünfte, und besorgt die Missionen in Surinam und unter den Hottentotten. Von diesen ihren Geschäften und Unternehmungen liefert die Societät hier Nachrichten, welche fortgesetzt werden sollen.

Das erste Stück enthält, aufser der Vorrede, worin von der Errichtung und den Statuten der Societät Nachricht gegeben wird, einen kurzen Bericht von der Unterweisung der Heiden durch die Brüder und ihre Missionen im allgemeinen. Durch die Bemühungen der Brüder sind bereits folgende Etablissements für die gläubig gewordenen Heiden gestiftet: in Grönland, in Labrador, in Nordamerika unter den Indianern, in Südamerika für die Negersklaven, Freyneger und Indianer, auf den englischen Inseln in Jamaika, Antigoa, St. Kits und Barbados, in den dänischen Besitzungen zu St. Thomas, St. Crux und St. Jan, und in Afrika für die Hottentoten. Auch hat man die Ausbreitung des Evangeliums in Guinea, und unter den Kalmucken versucht; aber der Versuch ist weniger glücklich ausgefallen. Zu Missionarien wählt man auch unstudirte. Kein Bruder wird dazu gezwungen, sondern es steht ihm frey, den Antrag abzulehnen. Für die Missionarien ist kein festes Einkommen bestimmt, sie werden nur mit dem nöthigsten versehen und müssen sich ihren Unterhalt, so viel als möglich ist, selbst zu erwerben suchen. Ehemals fingen sie ihren Unterricht mit der Lehre vom Daseyn Gottes und seinen Eigenschaften an, und verbanden damit die Lehre von den Pflichten des Menschen, um die Heiden auf diese Weise zur Annahme des Evangeliums vorzubereiten; aber der Erfolg entsprach ihren Erwartungen nicht. Sie machten nun mit der Lehre von Jesu Leiden und Sterben, und den Ursachen und Folgen davon den Anfang, und die Erfahrung hat sie gelehrt, dafs sie auf diese Weise am besten auf die Herzen der Menschen wirken und sich Eingang verschaffen können. In ihren Vorträgen richten sie sich nach der Fassungskraft der Zuhörer, und sprechen mit ihnen auf die einfaltigste Weise, so wie es ihnen am verständlichsten ist. Sie lassen sich daher auch keine Mühe verdriessen, die zum Theil sehr beschwerliche Sprache dieser Leute zu lernen. Ist der Heide von dem Bedürfnifs eines Erlösers und von der Nothwendigkeit sich zu bekehren überzeugt; so wird er als Lehrling angenommen und in den Hauptwahrheiten des Christenthums unter-

richtet. Mit der Taufe wird nicht geeilt. Ehe die Heiden dazu gelassen werden, untersucht man, aus welchen Gründen sie die Taufe verlangen. Die Kinder getaufter Aeltern werden auch getauft; aber bey Kindern ungetaufter Aeltern geschieher es nicht, weil man nicht voraussetzen kann, dass sie christlich werden auferzogen werden. Ehe die Getauften zum Genufs des Abendmahls zugelassen werden, giebt man sich alle Mühe, ihren Gemüthszustand näher kennen zu lernen, und achtet darauf, ob sie sich auch bestreben, dem Evangelium gemäss zu wandeln. Vor der Taufe und dem Abendmahl werden sie von der Natur und Würde dieser christlichen Anordnungen auf eine fassliche Weise unterrichtet, und es müssen von ihnen verschiedene Fragen in Gegenwart der ganzen Gemeinde beantwortet werden. Die Missionarien dringen bey dem Unterricht nicht darauf, dass viel auswendig gelernt wird, welches bey den Negersklaven nicht einmal möglich wäre. Die vornehmsten Stellen der Schrift werden ihnen theilweise vorgelesen und erklärt. Zu dem Endzweck sind auch mehrere Stücke der Schrift, die Harmonie der vier Evangelisten, einige Stellen aus den Briefen der Apostel, den Psalmen und andern Büchern der Bibel, in die grönländische, creolische und andere Sprachen übersetzt worden. Bey den öffentlichen Anreden und besondern Gesprächen werden die Sprüche der Schrift, welche die Brüdergemeinde zu ihrem täglichen Nachdenken bestimmt hat, zum Grund gelegt, und dadurch werden die Heiden mit vielen Schriftstellen bekannt. Sie lernen auch bald Lieder singen, woran sie viel Vergnügen finden. Auch lehrt man sie das Gebet des Herrn, aber keine andern Gebete, weil diese das Gefühl des Bedürfnisses hervorbringen muss. Auf diejenigen, die zu dem Abendmahl zugelassen sind, wird genau Acht gegeben. Um dieses den Missionarien zu erleichtern, werden aus den bekehrten Heiden Helfer angeordnet, die auf andere achten müssen; wird aber ein solcher Helfer auf diesen erhaltenen Vorzug stolz; so wird er wieder abgesetzt. Zu gewissen Zeiten muss jeder getaufte Heide vor den Missionarien erscheinen. Die Männer kommen zu dem Missionar, und die Frauenspersonen zu der Frau des Missionars. Diese unterreden sich mit ihnen, um ihren Gemüthszustand näher kennen zu lernen, und sie mit den Vorschriften des Evangeliums bekannter zu machen. Sobald jemand zur Taufe ist angenommen worden, ist er der Kirchenzucht unterworfen. Macht er sich eines Vergehens schuldig, und hilft die Ermahnung nicht; so wird er von der Gemeinschaft der gläubigen Heiden ausgeschlossen; doch darf er den öffentlichen Zusammenkünften beywohnen, und man giebt sich alle Mühe, ihn auf den rechten Weg wieder zurück zu bringen. Einer, der zu dem Abendmahl zugelassen ist, und andern ein Aergernifs giebt, wird nicht eher wieder zugelassen, bis das gegebene Aergernifs wieder weggeräumt ist. Diese Ausübung der Kirchenzucht scheuen die gläubigen Neger mehr als die härteste körperliche Strafe. Nichts macht den Missionarien mehr zu schaffen, als die unter den Heiden gewöhnliche Vielweiberey. Verlangt ein Heide in die Gemeinde aufgenommen zu werden; so untersucht man, in welcher Verbindung ein solcher Mann oder eine solche Frau sich befindet, und das Directorium der Brüder-Unität hat deswegen den Missionarien folgende Vorschriften gegeben: 1) von keinem Heiden, der vor seiner Bekehrung mehr als eine Frau hat, zu verlangen, dass er sich ohne ihre freye Zustimmung von ihr scheiden solle; 2) einen solchen Mann aber nicht als Helfer oder Diener anzustellen; 3) einen jeden gläubigen Heiden, der sich verheirathen will, vorher zu belehren, dass er nach der Anweisung des Christenthums nur eine Frau heirathen könne, und mit ihr bis an den Tod verbunden bleibe. Wenn ein getaufter Mann seine Frau verläfst, und eine andere heirathet, oder eine oder mehrere Frauen zu seiner ersten Frau nimmt, oder wenn er zwey Frauen gehabt hat, und nach dem Tod der einen wieder eine andere an ihre Stelle nimmt; so wird er ausgeschlossen. Wenn bey öffentlichen Verkaufungen der Neger öfters Mann und Frau getrennt und auf ferne Inseln gebracht werden; so hindern es die Missionarien nicht, wenn sie es gleich nicht anrathen, dass ein solcher Mann oder eine solche Frau wieder ordentlich heirathe, besonders wenn Kinder da sind, die die Hülfe eines Gatten erfodern. — Aus dem Bericht von den Missionen der Brüdergemeinde zeichnet Rec. nur folgendes aus. Eine Reise des Grafen Zinzendorf nach Kopenhagen im J. 1731 gab den ersten Anlass zu den Missionen unter den Heiden. Er lernte dort einen Neger kennen, der ihm den unglücklichen Zustand und das Verlangen vieler seiner Landsleute auf St. Thomas, um in der Religion unterrichtet zu werden, schilderte. Leonhard Dober war daher der erste, der 1732 nach St. Thomas gesandt wurde, und seine Bemühungen waren nicht vergeblich. In dem J. 1733 wurden mehrere Brüder nach St. Croix gesandt; aber das ungesunde Klima raffte bald viele weg. Friedrich Martin ging nach Dober's Zurückkunft um das J. 1735 nach St. Thomas, und war in dem Missionsgeschäft so glücklich, dass in wenig Jahren die Anzahl derjenigen, die das Christenthum annahmen, sich zu Tausenden vermehrte. Der reformirte Prediger Borns auf St. Thomas wirkte nun den Missionarien entgegen, und wollte ihnen das Taufen verbieten. Er brachte es auch durch einen Vorwand dahin, dass die Brüder alle gefangen gesetzt wurden. Durch die Ankunft des Grafen von Zinzendorf, der 1739 selbst nach St. Thomas ging, bekam aber die Sache bald eine andere Wendung; und der König von Dänemark befahl, dass man die Brüder ungehindert ihr Werk sollte fortsetzen lassen. Seit dieser Zeit hatten die Missionen einen glücklichern Fortgang, auch an andern Orten auf St. Croix und St. Jan wurden neue Gemeinden gestiftet. Im J. 1782 feyerte man das 50jährige Gedächtnifs der ersten Stiftung dieser Missionsanstalt, und während diesem ganzen Zeitraum waren auf den drey Inseln 8838 Erwachsene und 2074 Kinder durch die Brüder getauft worden. Von

dem Anfang der Mission bis 1785 sind 213 Brüder und Schwestern nach St. Thomas, St. Croix und St. Jan hingesandt worden, und 130 davon dorten gestorben.

Das zweyte Stück enthält: 1) eine Lebensbeschreibung des Georg Schmidts, welcher der erste Missionar war, der 1736 zu den Hottentotten geschickt wurde. Er kehrte 1744 nach Europa zurück und starb zu Nirsky in der Oberlausitz 1785. 2) Schmidts Bericht von seiner Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und seinem Aufenthalt daselbst. Er ging den 11. März 1737 in Holland zu Schiffe, und kam den 9. Iulius in der Kapstadt an. Bald nachher reisete er 28 Stunden landwärts zu den Hottentotten. Einer seiner Begleiter, ein Hottentotte, der ziemlich das Holländische sprach, war in der Folge sein Dollmetscher. Schmidt versuchte es zwar, die Sprache der Hottentotten zu erlernen; aber er fand die Aussprache zu schwer. Er lehrte also die Hottentotten holländisch lesen, und benutzte zugleich diese Gelegenheit, um ihnen etwas vom Christenthum bekannt zu machen. Nachher zog er weiter und setzte seinen Unterricht fort. Von den Hottentotten bemerkt er unter andern: „sie haben keine „gottesdienstlichen Gebräuche und glauben allein, „dass ein grosser Herr über alles sey, welchen sie „*Tui'qua* nennen, den Teufel nennen sie *Gauna*, ma„chen aber nicht viel aus ihm. Der Himmel heisst „bey ihnen *Muma*." In seinem Bericht vom 18. Nov. 1740, den er nach Europa abstattete, sagt er: seine ganze Gemeine bestehe aus 10 Männern, 10 Frauen, 7 Knaben und 5 Mädchen, von welchen 15 das neue Testament läsen. In der Folge taufte er 5 Männer und 2 Frauen, weswegen er aber in der Hauptstadt zur Verantwortung gezogen wurde. Den 22. Junius 1744 kam er wieder nach Amsterdam zurück. 3) Fortsetzung des Berichts von den Missionen der Brüdergemeinde, und zwar die Geschichte der Mission in Gröuland, die Cranz ausführlich beschrieben hat. 4) Lebenslauf des Missionar Friedrich Böhmisch. Er war zu Kuhnewalde in Mähren den 16. April 1710 geboren, ging 1734 nach Grönland, wo er 29 Jahre hindurch an der Bekehrung der Heiden arbeitete, und den 29. Jul. 1763 zu Neu-Herrnhut starb. 5) Liste der in den verschiedenen Welttheilen von der Missionanstalt der Brüdergemeinde angestellten Brüder und Schwestern. Nach dieser waren am Ende des Jahrs 1797 in Westindien, Südamerika, Grönland, Labrador, Nordamerika, Afrika und Ostindien 53 Paar verheirathete Personen, 3 Wittwer, 26 unverheirathete Brüder, 1 Wittwe, zusammen 136 Personen als Missionarien angestellt.

Hirschberg, b. Pittschiller: *Lehren aus dem Sanscrit, für Jünglinge in den jetzigen Zeiten der Verführung.* Ein Pendant zu des Hn. de la Rochefaucaults Sätzen der höhern Welt- und Menschenkenntniss, von *Molitor.* 1797. 182 S. 8. (12 gr.)

Wir sind nicht in Abrede, dass diese angeblichen Lehren des Sanscrit, vorgetragen im Sentenzenton des Morgenlandes, Eindruck auf jugendliche Gemüther zu machen fähig sind: aber wir glauben, dass sie keine Lectüre für unbefestigte Jünglinge, sondern für Männer von festen Grundsätzen seyn sollten, da sie wenigstens eben so viel falsche, halbwahre, schielende Gedanken und Lehren, als unbezweifelt wahre, reine und wohlthätige Grundsatze enthalten. Wir greifen nur ein paar von der ersten Art, ohne lange suchen zu dürfen, auf: „beredet euch nicht mit der Unwahrheit, für andere zu leben; sondern folgt der Ueberzeugung, dass wir zwar durch andere, aber nur für uns leben." „Wer kann auftreten und sagen: das hab' ich gethan? — Sein Wille, das Glied einer tausendfachen Kette, in seiner Entstehung schon nicht mehr unabhängig; seine Gedanken, seine Empfindungen, seine Wünsche, seine Absichten, alles ist das Werk unserer Eindrücke, Schatten der Dinge, die ihn umgeben."

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Tübingen*, b. Schramm: *Scholia in librum secundum Elementorum Euclidis*, quorum partem secundam praeside *C. F. Pfleiderer*, Phys. et Math. Prof. P. O. publice defendent *Candidati Magisterii Philosophici.* 34 S. 4. nebst einer Kupfertafel. — Unter diesem Titel fährt Hr. *P.* fort, uns seine schätzbaren Bemerkungen und Erläuterungen über das 2te Buch Euklids mitzutheilen. Der erste Theil dieser Scholien ist in unsern Blättern Nr. 64. v. J. angezeigt worden; der vor uns liegende 2te Theil beschäftigt sich ganz mit dem 9ten und 10ten Satz des 2ten Buchs. Es ist lehrreich, an den mancherley Beweisen dieser Sätze einerley Wahrheit von so verschiedenen Seiten dargestellt, und daraus so fruchtbare Anwendungen gezogen zu sehen, wie hier besonders in Rücksicht auf isoperimetrische Parallelogramme, und auf die Aufgabe, ein Dreyeck zu beschreiben, dessen Grundlinie, Scheitelwinkel und Summe oder Unterschied der beiden übrigen Seiten gegeben sind, mit der Hn. *P.* eignen Gründlichkeit geschiehet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21. Januar 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Robinson u. Edwards: *A Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean and round the World*, undertaken by his Maj. Command, with a View to ascertain the Existence of the navigable Communication between the North Pacific and the North Atlantic Ocean and performed in the Years 1790 — 1795. under the Command of Capt. *George Vancouver.* Vol. I. 432. Vol. II. 504. Vol. III. 515 S. gr. 4. mit Kupfern, Nebst einem Folioband, 16 Karten und Küstenansichten enthaltend.

Diese, jedem Südseefahrer, besonders denen, die an der nordwestlichen Küste der neuen Welt Pelzhandel treiben, unentbehrliche Reise, ward 1790, auf Befehl König Georg III. unternommen, die nördlichen Gewässer des stillen Meeres zu untersuchen. Ihr vornehmster Zweck war, Amerika's nordwestliche Küste vom 30 — 36ten Grad genauer zu erforschen, welche Cook 1780, bey ihrer Wiedererfindung, der Seestürme wegen, nur Theilweise gesehen hatte, und wovon durch die ihm folgenden Pelzhändler mehrerer Nationen so mancherley widersprechende Gerüchte verbreitet waren. Weil nun diese letzten jene Küsten für Inselgruppen verschiedener Grösse ausgaben, zwischen welchen sie Durchfahrten und Strassen, und hinter den Inseln ein offenes Meer gefunden haben wollten; so fand eine alte Sage schnell Anhänger, dass dort die nordwestliche oder vielmehr nordöstliche Durchfahrt, aus dem stillen in den atlantischen Ocean möglich sey; auch wurden die zweifelhaften Fahrten der Spanier des de Fuca und de Fonte, welche die Durchfahrt zum Theil entdeckt haben wollten, nebst dem ganzen Archipelagus des heil. Lazarus wieder hervorgesucht, um Seefahrer zu ermuntern, ihre Reise durch diese bisher vergeblich gesuchte Strasse anzutreten. Der englische Capt. *Meares*, der 1787. in diesen Gewässern war, bestimmte sogar de Fuca's Strasse im 48° N. Br. und jene Meerenge führt nach ihm auf den neuesten Karten diesen Namen; auch hat ihn Hr. *Vancouver* ebenfalls beybehalten, der Strasse aber eine nördlichere Lage gegeben. Um endlich in diesem Streit, ob jene Küsten festes Land, oder zerstreuete Inseln sind, Gewissheit zu erlangen, erhielt unser Vf. den Auftrag, dort alle Meerbusen, Mündungen der Flüsse, Einfahrten und Strassen aufs genaueste zu untersuchen, und er hat dieses gefährliche Unternehmen mit der grössten Vorsicht, Beharrlichkeit und Aufmerksamkeit so glücklich ausgeführt, dass alle bisherige Hoffnungen, dort aus einem Meere ins andere schiffen zu können, völlig verschwunden sind. Da Spanien kurz vorher die brittischen Pelzhändler aus Nutka vertrieben hatte, und Grossbritannien nach der zwischen beiden Höfen 1790. getroffenen Convention im Besitz dieses Hafens und einiger benachbarten wieder eingesetzt werden sollte; so ward Hr. *V.* befehligt, diese Räumung zu besorgen, und die Grenzen zwischen den beiderseitigen Gebiet zu bestimmen.

Unserm Vf. waren diese Gegenden und andere im stillen Meere nicht fremde, weil er den berühmten Cook auf seiner zweyten und dritten Reise um die Welt begleitet hatte. Er diente hierauf während des americanischen Krieges und nach demselben auf der königl. Flotte in Westindien, bis er 1790. das Commando über die Schiffe Discovery und Chatham erhielt, die zu den oben erwähnten Untersuchungen bestimmt waren. Mit diesen kehrte er kränklich 1795. wieder in sein Vaterland heim, und beschäftigte sich, so weit es seine Schwächlichkeit erlaubte, mit der Herausgabe seiner fünfjährigen Reise. Er konnte jedoch davon nur die beiden ersten Bände vollenden, und starb 1798. während des Drucks des dritten; sein Bruder hat daher die kleinere Hälfte des letzten Bandes aus des Vfs. hinterlassenen Papieren beendigt.

Vorher unbekannte Gegenden, einige unwichtige Inseln in der Südsee ausgenommen, hat freylich Hr. *V.* nicht entdeckt. Er hat daher seine Reisebeschreibung nicht mit Nachrichten von seltsamen Sitten und Gebräuchen ganz fremder Nationen, oder den Eigenthümlichkeiten neuerfundener Länder bereichern können, wiewohl ihm sein langer Aufenthalt in den Sandwichinseln, in den Gewässern des nordwestlichen America, und mehreren spanischen Niederlassungen, manche Gelegenheit gab, die Angaben seiner Vorgänger zu bestätigen, von jenen übersehene Merkwürdigkeiten nachzuholen, und dadurch unsere Kenntniss von diesen entfernten Gegenden zu berichtigen. Desto belehrender aber ist seine Reise dem künftigen Seefahrer der Südsee geworden. Ueberall, wo ihr Vf. Sonnenhöhen beobachten, die Länge der Oerter bestimmen, oder Vorsichtsregeln für den Piloten sammeln konnte, sind diese mit der äussersten Genauigkeit bey jeder irgend befahrnen Stelle angezeigt. Ueberall ist die Beschaffenheit der Küsten, Buchten, Rheden und Ankerplätze mit dem kleinsten Detail beschrieben, und jede Oeffnung, die eine Durchfahrt wahrschein-

lich machte, ward so weit Landeinwärts, als Schiffe und Böte gehen konnten, nach allen Krümmungen untersucht, um alle Muthmaßungen für die nordöstliche Durchfahrt zu heben, so dafs seine Nachfolger in diesen Gewässern jetzt weniger Schwierigkeiten finden werden, solche zu beschiffen, und ihn in den dort bisher unbekannten Strafsen und Meerengen, als den sichersten Führer schätzen müssen, der ihnen alle Nebel, welche sonst diese Länder bedecken, zu zerstreuen Muth hatte. Vielen Lesern des festen Landes werden dagegen die speciellen Beschreibungen einzelner Flüsse und Fahrwasser, die Hr. *V.* Monate lang von Cook's bis Fuca's Strafse erforschte, die detaillirten Anzeigen von der Gestalt der Küsten und der Berge, die dem Seefahrer zum Merkmal dienen können, die seitenlangen Angaben der Abweichungen der Magnetnadel, der Veränderungen im Gange der Schiffsuhren, und die so häufig wiederholten Beobachtungen der Himmelskörper ermüdend finden. Allein die ganze Reise ward zum Besten der Schiffahrt unternommen, und um diese zu erweitern, hat der Vf. seine, unter grofsen Fährlichkeiten gesammelten Erfahrungen bekannt gemacht. Ob nicht in diesem Werke die Belehrungen für Seefahrer von den darin enthaltenen Notizen für den Geographen und Menschenbeobachter hätten getrennt werden können, mag Rec. hier nicht entscheiden.

Bekanntlich hat La Perouse eben diese nordwestliche Küste untersucht; allein seine Karten und die Beschreibung der von ihm vermeyntlich zuerst gefundenen Häfen zeigen, dafs er in der Ferne nur einen kleinen Theil von dem gesehen, was Hr. *V.* hier so detaillirt wie die bekanntesten Länder beschrieben hat, oder dafs seine Gefahrten weniger Zeit auf die Erforschung dieser Küste wandten, auch vielleicht weniger Muth und Beharrlichkeit hatten, den mancherley Gefahren zu trotzen, die das rauhe Klima, Stürme, die unbefahrnen Gewässer, selbst die rohen Einwohner Hn. *V.* täglich bey seinen Forschungen entgegenstellten.

Beide Schiffe waren bey ihrer Ausrüstung in England, mit erfahrnen Officieren, der gehörigen Mannschaft und allen Bedürfnissen, ihre Gesundheit zu erhalten, und die Freundschaft der Wilden zu gewinnen, überflüssig versehen; auch ward ihnen ein besonderes Schiff nachgesandt, ihre verbrauchten Vorräthe zu ergänzen, das die beiden Entdecker 1792. in Monterey erreichte. Welche Länder diese kleine Flotte auf der Hin- und Herreise besuchte, welche Gegenden im stillen Meer sie nur berührte, oder genauer als andere zu untersuchen Gelegenheit hatte, und welchen Gewinn mehrere Wissenschaften aus dieser Reise zu erwarten haben, wollen wir jetzt unsern Lesern anzeigen. Allein da wir unter ihnen keine Südseefahrer voraussetzen können, Hr. *V.* vorzüglich für Schiffahrtskundige geschrieben hat, seine Nachrichten von Ländern und Völkern, nur als Ergänzungen früherer Reisen anzusehen sind, und eine Auswahl blos einzelner nautischer Observationen hier am unrechten Ort stehen dürfte; so schränken wir unsere Anzeige auf folgende Nachrichten und Bemerkungen ein.

Die Hinreise ging über Teneriffa und das Vorgebürge der guten Hoffnung nach der westlichen Küste von Neuholland. Hier ward 35° 5′ südl. Br. ein geräumiger Hafen gefunden, der den Namen Sund Georg III. erhielt, und mit den gewöhnlichen Ceremonien für brittisches Eigenthum erklärt ward. Der Boden des Landes war der bekanntern östlichen Küste gleich. Man sahe dort viele verlassene Wohnungen der Eingebornen, aus Sträuchern und Baumzweigen zusammengeflochten, welche die Figur eines in der Mitte getheilten Bienenkorbes hatten. Auch Bäume von aufsen durch Feuer ausgehöhlt, dienten ihnen zur Wohnung. Langst dieser Küste fand Hr. *V.* die vielen Inseln nicht, die Dampier dort gesehen haben wollte, und sie war weder durch tiefe Meerbusen noch Durchfahrten unterbrochen, sondern überall zusammenhängend, so dafs man ohne Gefahr langst derselben segeln konnte. Der Boden bestand hin und wieder aus Korallenfelsen. Man fand auf einem hohen Berg im weifsen Meersande eine Menge Korallen mit ihren Zacken vier Fuss hoch aufrecht stehen, wie man solche auf den Korallenbänken im Meer erblickt. Auf diese Art waren fast acht englische Morgen bedeckt, ohne dafs sich hier die mindeste Spur von Vegetation zeigte. Von hier ging der Lauf nach Neuseeland, wo in Duskybay, Stangen, Raen und anderes Schiffholz eingenommen wurden. Die Eingebornen, die jetzt gegen Fremde nicht mehr so feindselig sind, und zuweilen nach Neuholland kommen, liefsen sich gar nicht sehen. Hier wächst die Winterrinde von gleicher Güte wie im Feuerlande. Auf dem Wege nach Otaheite stiefs den Schiffen 27° 36′ südl. Br. eine unbekannte Insel auf. Die Einwohner, welche häufig ans Schiff kamen, nannten sie Oparre. Sie ward nicht näher untersucht. In Otaheite wurden sie wie ihre Vorgänger mit der herzlichsten Freundschaft aufgenommen; aber die Bekannten, die der Vf. auf seinen vorigen Reisen hier gemacht hatte, waren grofstentheils gestorben. Der damalige König der Insel hiefs Otu, er war der Sohn eines aus frühern Reisen bekannten Häuptlings, der jetzt seinen Namen verändert hatte, und in Eimeo (Morea) regierte. Der junge König wollte weder ans Schiff, noch zu den Zelten der Engländer kommen, weil nach seiner Anwesenheit seine Verwandten so wenig, als ein anderer Otaheitier diese wieder betreten durfte. Auch alle Geschirre, aus denen er afs und trank, wurden hernach zerschlagen. Er durfte nicht gehen, und wurde daher immer getragen. Selbst der Grofsvater des jungen Königs mufste sich vor ihm bis zum Gürtel entblofsen, und ihm knieend seine Ehrfurcht bezeugen. Während die beiden Schiffe im Hafen lagen, starb einer von den kleinen Dynasten der Insel, und verschiedene Engländer wurden zu den Begräbnifsceremonien auf dem Morai gelassen, verstanden aber, aus Unkunde der Sprache,

wenig von der ganzen Trauerhandlung, auch durften sie das Einbalsamiren des todten Körpers nicht mit ansehen. Dies ward mit der grössten Heimlichkeit vorgenommen. Seit dem Regierungsantritt des jungen Otu hatte sich die Sprache in Otaheite, in den Zunamen der Einwohner, selbst in den gewöhnlichsten Redensarten verändert, und die ehemaligen den Engländern geläufigen Ausdrücke wurden gar nicht gebraucht. Daher auch die früher gesammelten Wortregister dieser Sprache weiter von keinem Nutzen sind. Hr. *V.* konnte nicht erfahren, ob dergleichen Sprachveränderungen auch in den andern Südseeinseln vorgingen. Dies würde den fernern Umgang mit diesen sonst gutmüthigen Völkern gewaltig erschweren, und alle Vortheile der seit dreyssig Jahren mit ihnen gepflogenen Bekanntschaft vereiteln. Durch Kriege sind die Thiere, und die von Cook nach Otaheite gebrachten Gewächse beynahe ganz ausgerottet, vom Rindvieh waren nur ein Stier und eine Kuh der allgemeinen Verheerung entgangen, der erste war aber durch eine Wunde so verkrüppelt, dass an Fortpflanzung dieser Thiere nicht zu denken ist. Omai war längst ohne Erben gestorben, und sein Eigenthum dem Oberherrn der Insel anheimgefallen, der auch zuweilen in dessen Hause wohnte, auch dessen Pferd besass. Feuergewehre wurden begierigst gesucht. Mit diesen Waffen, die entweder von fremden Schiffen, oder Blighs *entlaufenen* Matrosen eingetauscht waren, hatten die Insulaner verschiedene benachbarte Inseln bezwungen. Europäische Artikel behielten grösstentheils ihren alten hohen Werth. Der gewöhnliche Preis einer Axt war drey Schweine, jedes von 100 bis 150 Pfund. Nägel wurden nicht weiter verlangt; aber dagegen rothes Tuch, Leinwand, Feilen, und von den Weibern Scheeren und Spiegel begierigst eingetauscht. Durch Einführung so mancher sonst unbekannter Artikel, hat die Industrie der Einwohner sehr verloren; ihre alten Werkzeuge aus Stein und Knochen werden entweder gar nicht, oder äusserst schlecht und plump verfertigt. Selbst der Baum, der ihre bekannte Kleidung liefert, wird bey der häufigen Einfuhr europäischer Zeuge ganz vernachlässigt.

Den 1ten März 1792. gelangten die Schiffe nach den Sandwichinseln, und ankerten bey Woahu, die eine von den nördlichen ist, in der Bay Whitite. Im Innern war das Land mit Eddoes oder Tarowurzeln angebauet, und die Felder einer jeden Familie mit niedrigen Steinwänden eingezäunt. Neben den Feldern ging eine ordentlich gepflasterte Landstrasse. Ihre Felder bauen die Insulaner mit grosser Beschwerde; sie müssen dabey in den heissesten Tagen bis an den halben Leib im Wasser ausdauern. Die Männer auf diesen Inseln boten ihre Weiber den Matrosen auf die schaamloseste Weise an, dergleichen Hn. *V.* nie auf seinen bisherigen Südseereisen vorgekommen war. Drey Engländer lebten auf Atowai unter den Eingebornen, die dort insgesammt in grosser Achtung standen. Einige von ihnen lebten hier auf Rechnung americanischer Kaufleute, um Sandelholz und Perlen zu sammeln. Dafür waren ihnen monatlich acht Piaster ausgemacht. Die Perlen waren weiss, gelb und bleyfarbig; aber weder gross noch schön. Doch ausser diesen hatten sich auf den verschiedenen Inseln mehrere entlaufene Matrosen zerstreuet, welche die Oberhäupter zu häufigen Fehden reizten. Von dieser Gattung lebten in Owhyhi, ein Portugiese, ein Chinese, ein Genueser und ein ehemaliger englischer Geistlicher, Namens Howel. Die Insulaner, vornehme und geringe, besuchten ganz unbefangen die Schiffe, vorzüglich um Flinten einzutauschen. Frühere Schiffe hatten sie mit diesen Waffen schon reichlich versehen. Sie waren aber zufrieden, als ihnen ihr Gesuch abgeschlagen wurde, und nahmen andere Artikel für ihre Lebensmittel. Da der Vf. diese Inseln dreymal besuchte; so hat er in den beiden folgenden Bänden ihnen auch noch einige Abschnitte gewidmet.

Den 17ten April 1792. ward die Nordwestküste von America den Schiffen sichtbar, und bald darauf gelangten sie in der Gegend von Cap Meadow an. Die Küste von hier bis Fuca's Strasse ward sogleich untersucht, auch die Strasse selbst und das vermeynte Inselmeer hinter Nutka, oder der grossen Insel, auf welcher dieser Hafen liegt. Die Insel, welche Fuca's Strasse und der Sund der Königin Charlotte süd- und nordwärts begrenzen, wird hier Guadres und Vancouvers Insel genannt. Das Befahren so vieler Meerengen, Buchten und Krümmungen, dauerte ganzer vier Monate. Um sich von der Genauigkeit zu überzeugen, womit der Vf. jede kleine Spur einer möglichen Durchfahrt verfolgte, muss man die dem Werk beygefügten Karten nachsehen. Die Eingebornen, der Pelzhändler gewohnt, kamen häufig an Bord der herumkreuzenden Schiffe, um Felle, Wildprett und Fische zu vertauschen. Sie boten sogar den Fremden zwey sechsjährige Kinder für eine Kupferstange an, die aber nicht angenommen wurden. Einige dieser zerstreuten, in der Sprache sehr verschiedenen Stämme, hatten viel von den Blattern erlitten, und manche Personen in dieser Krankheit ein Auge verloren. Sie waren zum Theil mit selbst gemachten wollenen Zeugen bekleidet; aber welches Thier ihnen die Wolle lieferte, dies erfuhr Hr. *V.* nicht, er sagt auch nicht, ob diese Zeuge gewebt, gefilzt oder auf andere Art verfertiget waren.

Während die Schiffe in diesen Gewässern umherkreuzten, stiessen sie auf zwey spanische Schiffe, welche in Acapulco ausgerüstet waren, eben diese unbekannte Weltgegend zu untersuchen, und zu Malespinas Entdeckungsflotte gehörten. Diese ist zwar längst nach Spanien zurückgekehrt; aber noch hat der Hof von dem Erfolg ihrer Reise nichts bekannt werden lassen. Beide Anführer theilten einander ihre gemachten Erfahrungen mit, unterstützten einander mit ihren Vorräthen und untersuchten oft gemeinschaftlich diese Einöden. Viele von den ihnen aufstossenden Wilden waren mit Feuergewehr ver-

fchen, ihre Wohnungen wie in Nutka von ftarken Plankwerk aufgeführt, und an den Seiten mit rohen Figuren und menfchlichen Gefichtern bemalt, davon das Maul zum Eingange oder Einkriechen diente. Nachdem in den vorher angeführten Strafsen und Gewäffern zwifchen dem feften Lande und Quadrasinfel kein irgend bedeutender Fleck ununterfucht geblieben war, fegelten die Schiffe nach Nutka, theils um ausgebeffert zu werden, theils um Erfrifchungen einzunehmen, oder die fpanifche Befatzung abzulöfen. Die Uebergabe kam damals aber nicht zu Stande. Die Spanier behaupteten, diefen Hafen fchon 1774. gefunden zu haben; England habe daher kein Recht, dort Niederlaffungen anzulegen, oder Blockhäufer und Magazine zu erbauen. Vielmehr habe ein Häuptling der dortigen Wilden, der aus frühern Reifen bekannte Maqnina, den Spaniern die ganze Küfte abgetreten. Sie verlangten nicht nur den ausfchliefsenden Befitz der ganzen Küfte von Kalifornien bis Fuca's Strafse; fondern Nutka follte der nördlichfte fpanifche Poften bleiben; die Engländer aber Freyheit haben, ihre dortigen Anlagen ferner zu benutzen. Alle weiter gegen Norden gelegene Hafen follten beide Nationen gemeinfchaftlich des Handels wegen befuchen. Da diefe Foderungen der Convention von 1790. fchnurftracks entgegen liefen; fo fchickte Hr. *V.* einen feiner Officiere mit diefem Bericht über Canton, und nachher einen andern über Mexico nach London; und da er während feines Aufenthalts in diefen Meeren keine neue Inftruction erhielt, blieb die Räumung von Nutka bis zu einer andern Zeit ausgefetzt. Das Handelsverkehr längft diefer Küfte war fehr lebhaft, und unter andern gehörten den Spaniern dorten acht bewaffnete Fahrzeuge.

Von Nutka fegelten die Schiffe wieder füdwärts, um einen Theil der vorher unterfuchten Küfte noch einmal zu erforfchen. Sie nahmen auch zwey Mädchen von den Sandwichinfeln an Bord, die mit andern Schiffen hieher gekommen waren, um fie in ihre Heimath zurück zu führen. Ueberhaupt hat der Pelzhandel zwifchen Nordamerica und China ein mannichfaltiges Verkehr unter den fonft einander unbekannten Nationen in und an der Südfee veranlafst. Chinefen reifen auf fremden Schiffen nach America, und ein americanifches Fahrzeug, das der Vf. dort traf, war mit 45 chinefifchen Matrofen bemannt. Die Einwohner der Sandwichinfeln wagen fich auf eben diefen Schiffen nach beiden Ländern und gar nach Europa. Auf der Flotte, welche die brittifche Gefandfchaft nach China führte, diente ein Matrofe aus diefen Infeln; eben einen folchen nahm Hr. *V.* von England auf feiner Reife mit. Selbft die fcheuen rohen Neuholländer wagen es einzeln mit eben diefer Gelegenheit bis nach Nordamerica zu reifen. — Unter den Entdeckungen, die Hr. *V.* bis zum fpanifchen Poften S. Francifco 37° 53′ N. Br. machte, war die Unterfuchung des Fluffes Columbia 46° 18′ N. Br. wohl die wichtigfte und mit diefen Bemühungen endigt fich der erfte Band.

(Der Befchlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Maurer: *Ueber die Aufhebung der Leibeigenfchaft, Erbunterthänigkeit oder Gutspflichtigkeit in Preufsen.* Ein Gefchenk für den preufsifchen Adel zur Beherzigung bey dem Landtage, 1798. 88 S. 8. (6 gr.) Der Vf. glaubte, dem bey Gelegenheit der neuen Huldigung auf einem Landtage verfammelten preufsifchen Adel über die bey ihm noch beftehende Leibeigenfchaft und Erbunterthänigkeit ein kräftiges Wort an das Herz legen zu müffen. Er ging dabey alfo zu Werke: Zuerft zeigt er, was dann eigentlich Leibeigenfchaft, Erbunterthänigkeit oder Gutspflichtigkeit fey; dann erzählt er, wie diefelbe überhaupt entftanden, und wie fie befonders in Preufsen aufgekommen; hierauf bemerkt er, was in den verfchiedenen Staaten, und namentlich auch in Preufsen, zur Verbefferung des Schickfals der Leibeigenen bereits gefchehen; widerlegt fofort die Scheingründe, die für die Beybehaltung der Erbunterthänigkeit angeführt zu werden pflegen; befchreibt hiernächft die Vortheile, die die Aufhebung der Leibeigenfchaft zur Folge haben müffe; fpricht endlich über die Mittel, wie die Aufhebung der Leibeigenfchaft, ohne Nachtheil der Grundeigenthümer, oder der Freygelaffenen felbft auszuführen fey, und fchliefst mit der dringenden Bitte an den preufsifchen Adel, dafs er doch diefem, die Menfchheit fo entehrenden Inftitute endlich einmal ein Ende machen möge. — — Gut mag, wie nicht zu zweifeln ift, die Abficht des Vfs. bey dem allen gewefen feyn, und lobenswürdig ift immer der Eifer, mit welchem er die Sache einer fo zahlreichen, nach jeder Hinficht bedauernswerthen Menfchenklaffe verficht; allein, ob auf dem Wege, den er einfchlug, der vorgefetzte Zweck je erreicht werden wird, daran zweifelt Rec. fehr. Der Vf. ift durchaus zu wenig in das Gefchichtliche und Rechtliche des Inftituts eingedrungen; ift blos beym Oberflächlichen ftehen geblieben; hat nur durch vieltönende Worte zu wirken gefucht, das ftrenge Recht nicht ausgehoben, und folches von den einfchlagenden politifchen Gründen gefondert; hat endlich die Mittel nicht forgfältig genug aufgefucht, wie die Leibeigenfchaft fchicklich aufgehoben werden könnte, ohne dafs doch den Rechten und Vortheilen der Leib- und Gutsherrn zu fehr zu nahe getreten wird. — — Wahrfcheinlich, dies fürchtet Rec., wird daher auch diefe Strafpredigt bereits wieder verhallt feyn, und fruchtlos bleiben. Allein der Vf. darf dadurch fich nicht abfchrecken, fondern follte vielmehr zum Sporn es fich werden laffen, in diefer Materie weiter nachzuforfchen, und, nach erweiterten und mehr berichtigten Kenntniffen, fie immer wieder vor die Hand zu nehmen, um, fo viel an ihm ift, den Sturz diefes aus den Zeiten der Barbarey auf uns übergegangenen, die Menfchheit fchändenden Unwefens, durch volle Kraftäufserung zu befchleunigen. — Befonders wäre eine getreue, umftändliche Schilderung des gegenwärtigen Zuftandes der Leibeigenen in Preufsen fehr intereffant; nach der hier gegebenen Skizze ift folcher überaus drückend und höchft traurig. — Möchte doch der Vf. für den preufsifchen Erbunterthänigen das werden, was *Merkel* für den liefländifchen geworden ift! —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Januar 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Robinson u. Edwards: *A Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean and round the World*, etc. by *George Vancouver*. etc.

(Beschluss der im vorigen Stucke abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Band beschreibt die Fortsetzung der im vorigen angefangenen Untersuchungen bis zu den verschiedenen Posten der Spanier, eine abermalige Fahrt nach den Sandwichinseln; und wie beide Schiffe den noch übrigen Theil der americanischen Küste vom Sund der Königin Charlotte bis *Cooks Inlet* oder Strasse befuhren. Sie erreichten im November 1792 den Hafen St. Francisco. Hier haben die Spanier seit 1778 Posto gefasst, auch verschiedene Missionen unter den Indianern gegründet, welche unter Aufsicht der Franciscaner stehen. Die neubekehrten Indianer leben in ihren alten elenden Hütten neben den spanischen Posten, die aus einem länglichten mit Erdwallen umgebenen Viereck bestehen, innerhalb welchen die Wohnungen der Besatzung aufgeführt sind. Diese commandirt ein Lieutenant oder ein anderer Officier, und sie besteht, aus 30 — 40 beweibten Soldaten. Zu einem jeden Posten (*Presidio*) gehoren verschiedene Missionen; in denen zwey Geistlichen den Gottesdienst in einer eigenen Kirche, und die Bekehrung der Indianer besorgen. Sie haben ebenfalls einige Soldaten zu ihrer Bedeckung. Mit Rindvieh und andern Hausthieren sind diese Posten überflüssig versehen; sie bauen auch so viel Getreide, als sie brauchen; allein die Cultur des Landes und die Civilisation der Wilden wird durch diese Anstalten wenig befördert. Auch leben die Besatzungen fast ohne alle Bequemlichkeiten. Seit 1769 haben die Spanier alle Missionen vom 30 bis 38° N. Breite unter vier Hauptposten S. Francisco, Monterey, (36° 36′ 20′) S. Barbara, und S. Diego vertheilt.

Von S. Francisco segelte der Vf. nach Monterey. Weil la Perouse auch auf seiner Reise in diesem Hafen verweilte, haben wir die Beschreibungen beider Seefahrer mit einander verglichen und sie oft sehr übereinstimmend gefunden, wie bey der Jagd der wilden Stiere, denen die Indianer auf allen Vieren in der Stellung eines grasenden Thieres so nahe zukommen suchen, dass sie solche erlegen können, der spanischen Gastfreundschaft, und den geringen Vortheilen, die Bevölkerung, Landbau und Handel künftig von diesen Niederlassungen erwarten können. Allein la P. ist tiefer in die Verfassung der Missionen und die Behandlung der Neubekehrten eingedrungen; die neubekehrten Indianer erhalten sogar ihre tägliche Speise von den Missionarien völlig zubereitet; er scheint auch von den Mönchen und spanischen Beamten manche Nachrichten eingezogen zu haben, die Hr. *V.* aus Unkunde der Sprache nicht erlangen konnte. Dieser hat dagegen die Lage dieser Posten aufs genaueste bestimmt, auch sie in militärischer Rücksicht aufmerksamer beobachtet. Die Kirche eines jeden Postens ist dauerhaft aus Steinen aufgeführt; die Wohnungen der Besatzung sind desto elender und meist mit Stroh oder Schilf gedeckt. Mit Kanonen sind diese Posten hinlänglich versehen; aber viele hatten keine Lavetten.

Das den Entdeckern aus England nachgesandte Vorrathschiff, der Dädalus, traf sie in Monterey. Es hatte auf den Sandwichinseln seinen Befehlshaber nebst einigen andern von der Equipage verloren, welche die dortigen Einwohner ermordet hatten, jedoch in der Nachbarschaft der Marquesas einige sehr fruchtbare Inseln entdeckt, deren Einwohner dies Schiff ohne alle Furcht besuchten. Ihre Lage zwischen 8° 45′ und 9° 30′ südlicher Breite ist auf einer besondern Karte vorgestellt. Es scheinen aber dieselben Inseln zu seyn, welche vor kurzem französische und americanische Schiffe genauer untersucht haben. Nachdem der Dädalus seine Ladung gelöscht hatte, ward er in Monterey mit Rindvieh, Schaafen und andern Vorräthen für die Kolonien in Neuholland befrachtet; aber aus andern Nachrichten wissen wir, dass, ausser einigen Schweinen, alles übrige Vieh auf der Reise verloren gieng.

Von Monterey segelten die Schiffe wieder nach den Sandwichinseln, theils um diese nach ihrer wahren Beschaffenheit näher zu erforschen, theils um die Einwohner mit Schaafen und Rindvieh zu versehen. Ziegen hatte Hr. *V.* schon früher herüber gebracht. Die Schiffe wurden mit ausserordentlicher Freundschaft aufgenommen, und mit einer solchen Menge Schweine und andern Bedürfnissen versehen, dass sie nicht alle Geschenke fassen konnten. Gewehre wurden nicht weiter verlangt, und die Einwohner waren mit der Entschuldigung zufrieden, dass König Georg III alle Waffen für Tabu erklärt habe. Um allen Händeln mit den Einwohnern vorzukommen, schlug Tamahmah, der König von Owhihe, vor, kein Engländer solle sich ihren Morais oder Begräbnisplätzen nähern, Niemand von ihnen einzeln auf der Insel umherstreifen, und zu den Schiffen nur die Vornehmsten gelassen werden. Eben

diese Insulaner hätten vor kurzem ein americanisches Fahrzeug gekapert, und die Mannschaft desselben erschlagen. Aber diesen Angriff hatten andere Pelzhändler veranlaſst. Einem von diesen, dem Kapt. Metcalf, hatten die Einwohner ein Bot weggenommen, auch einen Matrosen getödtet. Wie sie ihn hernach durch Zurückgabe der Ueberbleibsel zu versöhnen suchten, und er ihnen wirklich Geschenke versprach, lieſs er eine Menge derselben in ihren Kanoes in der Nähe des Schiffs kommen, und mit Kanonen und kleinem Gewehr unter sie feuern, daſs an hundert Unglückliche getödtet und mehrere verwundet wurden. (Diese Barbarey ist früher schon durch *Metcalf's* Gefahrten bekannt geworden. Man sehe die ausführliche Erzählung in *Brun's* und *Zimmermann's* Repositorium. Th. II. S. 358.). Bey der Anwesenheit der Schiffe waren die Einwohner der verschiedenen Inseln in einen blutigen Krieg verwickelt. Sie hielten längst den Küsten kleine Observationscorps, die feindlichen Landungen zu vereiteln. Weil demungeachtet einzelne Landungen gelangen, die von mancherley Verheerungen begleitet waren, der Feldbau wegen des Krieges mit weniger Händen als gewöhnlich betrieben ward, und die Soldaten in den Distrieten, wo sie postirt waren, alles aufzehrten; so war groſser Mangel an Lebensmitteln, und die ehemaligen Gärten und Felder hatten ein ödes Ansehen.

Um indeſs die Bewohner dieser Inseln abzuschrecken, die zu ihnen kommenden Schiffe feindlich zu behandeln, beschloſs Hr. *V.* die Mörder des Lieutenant Hergest und der Equipage seines Vorrathsschiffes, des vorhergenannten Dädalus, zu bestrafen. Nach vielen Unterhandlungen wurden drey der bey diesem Morde geschäftigsten Einwohner den Schiffen ausgeliefert, und nach gehöriger Untersuchung, so weit es die Umstände erlaubten, von einem Häuptling mit einem Pistolenschuſs im Angesicht einer zahlreichen Menge getödtet. — An die kleinen Sandwichinseln schwemmt das Meer zuweilen Treibholz, daraus die Einwohner groſse Fahrzeuge verfertigen. Von diesen Inseln segelte der Vf. den 29 Merz 1793, nach dem Ort seiner weitern Bestimmung, nach der nordamericanischen Küste ab, und ankerte im Anfange des Mays im Hafen Trinidad, 41° 3'. nördlicher Breite. Die Spanier hatten ihn schon 1779 entdeckt, aber nicht besetzt. Die Einwohner hatten sich die Zähne bis zum Zahnfleisch weggefeilt, und die Weiber dagegen die Unterlippe in allerley Formen punctirt. Auch Nutka ward abermals von beiden Schiffen besucht, und nach einem kurzen Aufenthalt die Besichtigung der nördlichen Küsten vorgenommen. Ihre Gestalt, oder wie hier groſse und kleine Inseln, Meerengen, gefährliche und sichere Fahrwasser abwechselten, beschreibt der Vf. mit gleichem Detail, als wir bereits von seinen frühern Untersuchungen gerühmt haben. Er hatte auch dabey das Glück, die Karte seiner spanischen Vorgänger zu benutzen. Die Einwohner, welche ihnen bey diesen Fahrten aufstieſsen, hatten häufig ihre Haare mit den weiſsen Daunen der Seevögel gepudert. Da er einen sehr ansehnlichen Theil der nordwestlichen Küste untersuchte; so veränderte er den bisherigen Namen Neu-Albion, der einen zu groſsen Strich Landes umfaſste, und theilte ihn in kleinere Districte. Nach seiner Karte Nr. 14. gehört zu Neu-Albion die ganze Küste, auf welcher die vorhergenannten spanischen Posten liegen, bis an den Fluſs Columbia. Den Theil der Küste von diesem Fluſs bis zum Sunde Desolation nebst allen kleinern und gröſsern Vorinseln nennt er Neu-Georgien. An dieses Land stöſst nordwestwärts Neuhannover, und jenseit desselben Neu-Cornwall. Was mit letztern nordostwärts grenzt, oder die Küste von Beeringsbay bis Christianssund, hat von ihm den Namen Neu-Norfolk erhalten. Der Vf. hat die Meerbusen und Straſsen, welche diese Landstriche noch genauer bestimmen, zwar viel ausführlicher und deutlicher angegeben. Wir können aber diese Grenzen, da sie auf keiner Karte, auſser den dieser Reise beygefügten, zu finden sind, hier nicht weitläuftiger wiederholen.

Da die rauhe Herbstwitterung ihm 1793 nicht erlaubte, diese Küste weiter als 56° nord. Breite zu untersuchen; so segelte er wieder südwärts zurück. Auf dieser Fahrt wurden verschiedene Häfen auf den Charlotteninseln näher bestimmt, Erfrischungen in Nutka eingenommen, und verschiedene Posten der Spanier abermals besucht. Aber das Betragen der Spanier hatte sich vorzüglich in S. Francisco und Monterey seit der ersten Landung sehr verändert; ans Land ward, auſser den Officieren, niemand gelassen; auch durften die Schiffe ihren Aufenthalt nicht länger als auf die Zeit ausdehnen, binnen welcher sie sich mit Holz, Wasser und andern Bedürfnissen versehen konnten. Da die Schiffe in den spanischen Häfen nicht überwintern konnten, segelten sie wieder nach den Sandwichinseln.

Der dritte Band beschreibt des Vf. dritten Besuch der Sandwichinseln, dessen letzte Untersuchungen der nordamericanischen Küste, vorzüglich von Cooks bis Cros Sund, und die Rückreise nach England, auf welcher die Schiffe unter andern in Nutka, Monterey, und Valparaiso einliefen, und um Kap Horn heimkehrten. Zu Anfange des Jahres 1794 erblickten die Schiffe die Sandwichinseln in den Karten bey Owhihe in der Bay Karakakua. Sie hatten wieder Schaafe und Rindvieh für die Einwohner am Bord, und die Hausthiere von der vorigen Sendung hatten so gute Pflege genossen, daſs an ihrer Vermehrung nicht zu zweifeln war. Einige fremde Matrosen, dergleichen oben angezeigtermaſsen mehrere auf diesen Inseln zurückgeblieben waren, hatten ein europäisches Fahrzeug für den König zu bauen angefangen, und Hr. *V.* lieſs dasselbe durch seine Zimmerleute vollenden. Er war auch bey einem Tabu, oder feyerlichen Bettage zugegen. Unter den Anwesenden herrschte die feyerlichste Stille. Unter den dargebrachten Opfern befanden sich auch Schweine, die mit einem Schlage getödtet wurden,

:n, damit ihr Geschrey das heilige Schweigen nicht iterbrechen möchte. Aber den eigentlichen Zweck iefer Feyerlichkeit erfuhr der Vf. nicht. Alle die ibey gegenwärtig waren, durften die ganze Zeit ier, welche zwey Tage dauerte, nicht in Gesellhaft der Weiber leben, keine andere als geweihte ahrung geniefsen, nicht das Land verlaffen, oder h einmal mit Seewaffer benetzen, und nichts anrs als geweihte Dinge berühren oder von einem idern empfangen. Weil die Einwohner von Owhi: häufig durch fremde Befuche gefährdet waren iefe fremden Schiffer hatten ihnen entweder für e gelieferten Lebensmittel gar nichts bezahlt, oder hlechte unbrauchbare Waaren gegeben, z. B. :hadhafte oder fchlechte Flinten, die beym erften chufs zerfprangen und die Einwohner an den Hanen und andern Gliedern lähmten); fo befchlofs der önig nebft allen Oberhäuptern, fich dem König von rofsbritannien zu unterwerfen. Die Infel ward daer den 25 Febr. 1794 in Befitz genommen, und diee Feyerlichkeit durch eine Infchrift in der Gegend er königlichen Wohnung allen und jeden bekannt emacht.

Nach einem kurzen Aufenthalt bey andern Sandvichinfeln fteuerte der Vf. wieder nach Nordameica, um den noch übrigen Theil der vorher erforfchen Küfte der vermeynten Durchfahrt wegen zu unerfuchen. Hier fand er zuerft 55° 48' eine dem Anchein nach unbewohnte Infel, welche er zu Ehren on Behrings Begleiter Tfcherikofsinfel nannte; ferier die von Cook gefehenen Dreyeinigkeitsinfeln. Das von den Ruffen in der Nachbarfchaft befetzte Kodiak ward von den Schiffen nicht gefehen. Von nier ging die Fahrt nach Cooksftrafse. Die Wilden, velche von Zeit zu Zeit an Bord kamen, zeigten Bekanntfchaft mit Europäern. Sie verbeugten fich wie gewöhnlich, verlangten Brantwein und Schnupftoback, afsen, was ihnen gereicht wurde, und fchienen einige Worte ruffifch zu fprechen. Weil keiner iuf den Schiffen war, der diefe Sprache inne hatte; o war es unmöglich den letzten Punct genauer zu eftimmen. Auch ein Boot mit Ruffen kam ans Schiff. Diefe hatten in diefer Gegend mehrere Nielerlaffungen; die öftlichfte lag bey dem Hafen Etches an der Mündung des Prinz Wilhelm Sundes. Sie leben dort ganz nach der Sitte der Wilden, wohnen zufammen in einer hölzernen Hütte, und nähren fich von trockenen Fifchen, Preiffelsbeeren, die ie mit Thran bereiteten. Nach wiederholten hin und herfegeln fand fich, dafs der fogenannte Cooksflufs ein Arm des Meers war, in dem fich keine Spur einer Durchfahrt zeigte, daher der Vf. ihn Cooks Inlet nannte. Den Wilhelmsfund hatten die Spanier fchon 1790 unterfucht; daher behielt Hr. V. die Namen bey, welche fie den Vorgebürgen, Infeln und Bayen beygelegt hatten. Auf der weitern Fahrt nach dem Kreutzfunde (*Crofs Sound*) wurden mehrere Häfen und Ankerplätze gefehen; aber der von la Peroufe fo fehr gerühmte *Port des François* nicht. Da er nach deffen Beobachtungen 58° 37' nörd. Breite und 139° 50' weftl. Länge belegen ift; fo mufs man ihn zwifchen *Cap Fair Weather* und dem Kreutzfunde fuchen. Mit dem Hafen *Conclufion* (56° 14' nörd. Breite), befchlofs der Vf. feine Unterfuchungsfahrt, und kehrte wieder nach Nutka zurück, wo er neue Befehle erwartete, diefen Hafen endlich in Befitz nehmen zu können. Da aber von keinem Hofe Depechen eingelaufen waren, und der Winter herannahte; fo ward befchloffen, in Monterey einzulaufen. Die Schiffe fanden hier die befte Aufnahme, indem der vorige Befehlshaber abgelofet war. Der neue kam gerade an, wie die Schiffe im Hafen lagen; er hatte mit feiner Familie von Mexico bis dorthin die Reife zu Pferde machen müffen, weil durch die Wüften auf andere Art nicht fortzukommen war, und auf diefer Reife beynahe acht Monat zugebracht. Von hier befchlofs Hr. V. um Cap Horn nach Haufe zu kehren; auf diefem Rückwege fahe er die Kokosinfel, die Gallapagos, auch Juan Fernandes; weil aber die Matrofen vom Schaarbock angegriffen wurden, auch der Maft des Hauptfchiffs Schaden gelitten hatte; fo ward befchloffen, in Valparayfo, einem fpanifchen Hafen in Chili, einzulaufen.

Sie wurden hier aufs freundfchaftlichfte aufgenommen, und die fpanifchen Befehlshaber beftrebten fich die Schiffe mit allem zu verfehen, was fie brauchten. Der Gouverneur der Provinz liefs Hn. V. nebft feinen Officieren nach der Hauptftadt S. Jago einladen, welches auch von ihnen angenommen ward. Die Hauptftadt war von Valparayfo dreyfsig Seemeilen entfernt. Bisher war keine ordentliche Strafse zwifchen beiden Stadten; damals ward aber an einer gepflafterten Landftrafse gearbeitet. Das Land zwifchen beiden Stadten war gar nicht angebauet, und in weiten Entfernungen fahe man einzelne Erdhütten; daher die Reife zu Pferde gemacht und alles Benöthigte auf Maulthieren mitgenommen werden mufste. S. Jago enthält über 30,000 Einwohner und fehr fchöne Gebäude; dennoch war das Zimmer im Pallafte des Gouverneurs, welches den Fremden zum Quartier diente, fo voll Schmutz und Staub, dafs man beym Eintritt einen Befen fodern mufste, und zur Antwort erhielt, dergleichen wären dort nicht zu haben. Ganz Chili ift in zwey Provinzen, S. Jago und Conception, vertheilt. Die Kriege mit den Wilden in den füdlichen Gegenden des Landes waren damals durch die Bemühungen des Gouv. *Huggins de Valenar*, eines gebornen Irländers, beygelegt und man fuchte unter ihnen Ackerbau und Viehzucht einzuführen. Von S. Jago geht die Poft nach Buenos Ayres in zwanzig Tagen meiftens durch Einöden ohne Bäume und andere Gewächfe. Die Veftungswerke von Valparayfo waren fehr verfallen; die Stadt lebt aber vorzüglich von Handel mit Peru, wohin jährlich 15000 Tonnen Weizen, fehr viel Thauwerk, getrocknete Fifche, Obft etc. verfandt werden. Den 7 May 1795 verliefsen die Schiffe diefen Hafen, wo fie fo viele Beweife der thätigften Freundfchaft genoffen hatten. Ihre fernere Reife durch die Südfee und das atlantifche Meer war von

weiter keinen wichtigen Vorfällen begleitet, als dass sie bey S. Helena einen holländischen Ostindienfahrer aufbrachten, und den 13 Sept. dieses Jahres in dem irrländischen Meerbusen Shannon einliefen. Beide Schiffe hatten während der ganzen Reise nur 6 Mann verloren. Nur einer starb an einer wirklichen Krankheit und die übrigen hatten in den Wellen ihren Tod gefunden.

Am Ende des dritten Theils hat der Vf. noch einige mündliche Aussagen des Kapt. *Cakolt*, über das Betragen der Spanier gegen ihn, wie er 1790 in Nutka von ihnen gefangen genommen ward, und den Pelzhandel längst der Nordwestküste gesammelt. Damit waren 1792, 21 Schiffe beschäftigt, von denen sechs in England, zwey in Bengalen, und drey in Kanton ausgerüstet waren. Die übrigen bestanden aus nordamericanischen und portugisischen Fahrzeugen. Er zeigt ferner in diesem Anhang die Unwahrscheinlichkeit der von Fuca und de Fonte gemachten Entdeckungen längst jener Küste. Die spanischen Officiere und andere konnten ihm darüber keine Aufschlüsse mittheilen. Ihre ganze Wissenschaft von diesen vermeynten Reisen beruhete auf englischen Nachrichten.

Noch hat der Vf. jeden Theil seiner Reise mit verschiedenen Ansichten von Monterey, Nutka, Valparayso und andern Ankerplätzen geziert. Ein besonderer Folioband enthält 16 Karten, welche des Vf. Untersuchungen deutlicher vor Augen legen. Es sind gröfstentheils Specialkarten einzelner Durchfahrten, Meerbusen und Strafsen; die vierzehnte stellt aber im allgemeinen die ganze nordwestliche Küste der neuen Welt nach des Vf. darüber gemachten Erfahrungen von 30° — 60° nörd. Breite, und überhaupt viel genauer und vollständiger dar, als alle bisher vorhandenen Abbildungen und Darstellungen dieser Länder. Auch von den Sandwichinseln enthält dieser Atlas eine sehr accurate Karte; ihre Lage und Gestalt ist zwar hier eben so wie von la Perouse bestimmt worden, die Inseln selber aber nach einem gröfsern Maafsstab verzeichnet, daher ihre Landspitzen, Meerbusen und Ankerplätze auf unserer Karte deutlicher erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. 1) *Halle*, mit Hendels Schriften: *Beytrag zu den Grundsätzen des Erziehungsgeschäftes*, von *Joh. Jo. Schmidt*. 1795. 38 S. gr. 8.

2) *Erfurt*, b. Keyser: *Anleitung zur Lehrart des moralischen Unterrichts* von *G. C. F. Girseler*, zweytem Prediger zu Petershagen im Fürstenthum Minden und Lehrer der königl. Schulmeisterseminaristen. 1797. XII. u. 68 S. 8. (4 gr.)

Eine merkwürdige Erscheinung ist es, dass ein Candidat der Arzney- und Wundarzneygelahrtheit, wie sich der Vf. von Nr. 1. unter der Vorrede unterzeichnet, über die Grundsätze der Erziehung schreibt. Gross ist seine eigene Vorstellung von seinem Beytrag nicht. „Viel, sagt er, und vielbedeutend mag es freylich wohl nicht seyn, was ich gebe. — Der sprudelnde Bach, welcher *schnell schreitend im Meere fliefst*, bedeutet ebenfalls in Vergleichung mit demselben sehr wenig; allein, *nicht verschmähend*, wird er angenommen und wird hülfreicher Beförderer der so majestätischen Gröfse!" Den Vf. leitete bey seiner Schrift die kritische Philosophie. Durch sie erkannte er: der oberste formale Zweck der Erziehung sey kein anderer als der Endzweck des Menschen selbst, sittliche Güte, Vernunftmäfsigkeit des Willens, oder gröfstmögliche Wirksamkeit der moralisch - praktischen Vernunft. „Wenn die Entwicklung und Bildung der menschlichen Vermögen eine wirkliche und nicht scheinbare seyn; wenn sie stätig, ebenmäfsig und harmonisch geschehen soll: so giebt es *vielleicht* [wie schwankend!] keine bessere Methode diesen Zweck in bestmöglich*ster* Ausübung zu bringen, als wenn stets auf die dem Menschen einwohnenden Vermögen, auf diese ihm von dem Schöpfer beygelegten Principien (!) Rücksicht genommen wird." Das nämliche ist nun freylich von andern weit bestimmter und correcter gesagt und ausgeführt worden, aber man muss doch den guten Willen und den Eifer des Vf. für das Wahre und Gute loben. Indefs muss er durchaus *erst* grammatisch richtig schreiben, seine Gedanken ordnen und Licht und Klarheit in das Chaos derselben bringen lernen, ehe er wieder die Feder ergreift. Denn man lese nur folgenden Eingang, um sich zu überzeugen, wie sehr es dem Vf. an dem allen gebricht: „das Bewufstseyn, Besitzer vom philosophischen Glauben zu seyn (— um ächter überwiegender, lang geprüfter stets einerley empfundener und durch Zusammenhang aller weisen Menschen unterstützter Gründe willen, aus freyen Entschlüssen eine Wahrheit fest zu halten, und die überbliebenen und wegen bloser Begrenzung des menschlichen Geistes nicht *aufzulösender* Zweifel, nicht weiter *zur* richten, — nach der *so erkannten* Wahrheit mit Festigkeit zu handeln, sie als Antrieb zum Guten und Trost in Kümmernissen zu geniefsen, und mit Wärme sie mitzutheilen und auch seinen Mitmenschen werth und geniefsbar zu machen —), wird in der That nicht erfordert um das individuelle *Interresse* [so schreibt der Vf. immer] in dem Menschen lebhaft rege zu machen, sein Wesen nach dem ganzen Umfange und Zwecke desselben zu verstehen und zu begreiffen; so wenig auch die besondern Verhältnisse des Landes *viele* Menschen ein ausdauerndes Nachforschen über die Gegenstände *seines* Ichs zulassen." etc.

Nr. 2. ist aus Zerrenners deutschem Schulfreund, wo es Bruchstückweise eingerückt war, hier zusammengedruckt. In dieser Form verdient es seiner trefflichen Einrichtung, der guten Ordnung, der deutlichen Auseinandersetzung der Begriffe, der bündigen Kürze, der Klarheit des Vortrags wegen, in allen Schullehrer - Seminarien, für die es vorzüglich bestimmt ist, zur Bildung moralischer Lehrer gebraucht zu werden. Dank sey dem verdienstvollen Vf. für diesen Leitfaden, der einem wichtigen Bedürfnisse abhilft!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Januar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin u. Comp.: *Der kleine Koran* oder *Uebersetzung der wichtigsten und lehrreichsten Stücke des Koran's*, mit kurzen Anmerkungen zur richtigern Kenntniss und Beurtheilung der von Muhammed gestifteten Religion, von *Joh. Christian Wilhelm Augusti*. 1798. 339 S. 8. (20 gr.)

Wenn die Religionsphilosophie, deren Bearbeitung in zwey Journalen, dem *Henkischen* und *Stäudlinschen*, versprochen wird, mit glücklichem Erfolge excolirt werden soll; so ist es durchaus nöthig, dass zuforderst alle Religionscodices, oder für Offenbarung gehaltene Bücher kritisch untersucht, und nach ihrem Inhalte gewürdiget werden. Was bey unserer Bibel von Philologen geschehen ist, das muss erst bey jedem dieser Codices vorgenommen werden, ehe man seinen innern Werth bestimmen, oder ihn zu einer Vergleichung mit der auf die Bibel gegründeten Religion anwenden kann. Nach der jüdisch-christlichen Bibel ist kein wichtigeres und mehr bekanntes Buch der Art, als der Koran. Es ist daher sehr zu wünschen, dass derselbe mit Beyseitesetzung aller der Vorurtheile, womit unsere Vorfahren ihn in die Hand nahmen, gelesen und geprüft werde. Der liberale Geist, womit unsere Bibel geprüft worden ist, muss auch diejenigen beseelen, die sich mit dem Studium des Korans beschäftigen wollen. Vielleicht wird ein solches Studium zu Resultaten führen, die für die Geschichte und Philosophie gleich wichtig sind, und uns manches in der Kirchengeschichte des Islams aufklären, was wir jetzt nur anstaunen, und wovon wir den Grund anzugeben nicht im Stande sind. Hr. *A.* hat einen wichtigen Beytrag zur richtigern Kenntniss und Würdigung des Korans geliefert, und es ist sehr zu wünschen, dass er ihm noch ferner seinen gelehrten Fleiss und Scharfsinn widmen möge. Uebersetzt ist der Koran in fast alle Sprachen. Keiner hat es gewagt, ihn metrisch zu übersetzen, und doch hat es das Ansehen, dass man einen solchen Versuch in Deutschland schon lange hätte erwarten können. Denn da Muhammed offenbar kein Buch mehr vor Augen gehabt und nachgeahmt hat, als das A. T., dieses aber, vorzüglich seit *R. Lowth's* Zeiten, für eine Sammlung hebräischer Gedichte dem grösten Theil nach gehalten, und auch in metrischen oder metrischartigen Uebersetzungen dargestellet wird; so schien der Schritt zu einem Versuche, wenigstens einen Theil des Korans metrisch zu übertragen, sehr leicht zu seyn. Wir wissen aber doch nicht, dass vor Hn. *A.* jemand den Gedanken gefasst oder angerathen hätte. Die Versart, die er gewählt hat, ist für die deutsche Sprache die leichteste, fünffüssige Jamben ohne Reim und mit männlicher Endigung, einige wenige Stellen ausgenommen. Hier ist gleich die erste Sure zur Probe:

Gelobt sey Allah, er der Welten Herr,
Der Allbarmherzige, der im Gericht
Als Herrscher sitzt! Dich, Allah, ehren wir!
Zu dir blickt unser Aug' um Rettung auf!
O leite uns den rechten Weg, den Weg
Der Menschen, die sich deiner Huld erfreuen,
Nicht derer, über die dein Zorn entbrannt,
Auch nicht den Weg der Irrenden!

Sehr richtig hat der Vf. fast allenthalten den arabischen Namen *Allah* anstatt *Gott* beybehalten. Denn nicht zu gedenken, dass jener viel wohlklingender ist, so verbindet Muhammed mit ihm einen andern Begriff, als der Christ nach seinem Kirchensystem mit *Gott*. Denn jener schliesst von ihm alle Dreyeinigkeit aus, die, nach der Meynung des letzten, noch mit ihm bestehen kann. Die Uebersetzung ist getreu, und Maranius, Sale und Boysen sind dabey fleissig zu Rathe gezogen. Doch ist Hr. *A.* kein sklavischer Anhänger dieser Führer, und sucht bisweilen selbst den Sinn in dunkeln Stellen herauszubringen, wie z. E. S. 170. 186. Wie aber ein Kenner der arabischen Sprache bey أكبرنه die Hauptschwierigkeit in dem angehängten Pronomen *Ho* finden kann S. 314., ist uns unbegreiflich. Denn dieses Wort kann unmöglich anders übersetzt werden, als *magni fecerunt eum*. Die Uebersetzung *menstruatae sunt* war keiner Erwähnung werth, wenn gleich das Zeitwort in der vierten Conj. die Bedeutung haben kann. Hin und wieder hätte eine sorgfältigere Feile einige Härten leicht wegschaffen können. Z. E. S. 91.:

Er unterrichtete die Menschen in
Der Zauberkunst, die mitgetheilet ward
Den Engeln Babylons, dem Harut und
Dem Marut.

S. 93. kommt *und* am Schlusse des Verses zweymal hintereinander vor:

Was ich von Koran abgeschafft und ihn
Vergessen liess, das will ich besser *und*
So wie es war ersetzen. Oder weisst
Du nicht, dass Allahs Macht die höchste ist?
Und weisst du nicht, dass er des Himmels *und*
Der Erde Herrscher ist?

S. 94.:

— — — Wer Glauben *mit*
Unglauben tauscht, der irrt vom rechten Weg.
Ein grosser Theil der Schriftbesitzer wünscht
Aus Aerger, da sie nun die Wahrheit sehn,
Euch Gläubige vom wahren Glauben *ab*
Und hinzuführen u. s.
— — — Seyd pünktlich *im*
Gebet u. f.

Noch auffallender ist S. 128.:

— — — *Wenn*
Ihr nach dem Unterricht die Wahrheit *doch*
Verlasst, so wisst dass Allah mächtig *und*
Allweise ist! O sagt erwarten *denn*
Die Zweifler, dass zu ihnen Allah *sich*
Und seine Engel niederlassen *in*
Der Wolken Schatten?

Sollte Hr. *A.* den Uebelklang und das Unschickliche in der Stellung dieser Wörter nicht bemerkt haben?

Der Titel verspricht eine Uebersetzung der wichtigsten und lehrreichsten Stücke des Korans. Die Vorrede bestimmt den Gesichtspunct noch näher, dass die Suren in theologisch-religiöser und ästhetischer Rücksicht gewählt sind, mithin einen kurzen Abriss der Lehren des Islam und die schönsten Stellen enthalten sollen. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, zu sagen, dass *einige* der wichtigsten u. l. Stücke übersetzt wären. Denn Kenner des Korans werden schwerlich zugeben, dass folgende metrisch, wiewohl nicht alle ganz übersetzten Suren 1. 2. 6. 13. 29. 31. 52. 53. 55. 78. 81. 82. 84. 96. 97. und diese in Prosa übersetzten 3. 12. 15. gerade die wichtigsten und schönsten sind. Die 11te Sure z. E. enthält eine Schilderung der Noachischen Fluth, die keiner von dem Vf. übersetzten Stelle an Schönheit nachgiebt. Die auf 4 Weiber eingeschränkte Polygamie in der 4ten Sure ist ein wichtiges Ehegesetz. Die 5te enthält Speisegesetze und andere, die dem Moslem sehr wichtig sind. In beiden wird von den Waschungen und Reinigungen, die unter die vornehmsten Gebote gehören, und wovon, wenn wir nicht irren, in den übersetzten nichts zu lesen ist, gehandelt. Dies Gebet wird zwar in ihnen gelegentlich empfohlen; allein die Suren, die das fünffache tägliche Gebet zur Pflicht machen, sind nicht in dem Auszuge. Wir wollen mit diesen Bemerkungen nicht sagen, dass Hr. *A.* keine gute Auswahl getroffen hätte, sondern nur dem Irrthum zuvorkommen, dass die von ihm übersetzten Suren die wichtigsten unter allen wären. In den prosaisch übersetzten Suren sind hin und wieder Stellen, die eben so gut zu einer metrischen Uebersetzung geeignet waren, als die vorigen. Da Muhammed bald in die Höhe steigt, bald auf der Erde schleicht, und solche Stellen in allen Suren abwechseln; so möchte es vielleicht am gerathensten seyn, ihn da, wo er sich erhebt, als einen Dichter, sonst aber als einen Prosaiker reden zu lassen. Geschähe dieses; so würde nicht eine einzige Sure ganz metrisch oder ganz prosaisch seyn.

Der Uebersetzung ist eine Einleitung vorangeschickt, worin das Leben Muhammeds beschrieben, und die von ihm gelehrte Religion dargestellt wird. Beides ist nach sehr bekannten Büchern, mit Ordnung und Deutlichkeit entworfen. Ein fleissiger Leser der Schriften des sel. *Michaelis*, der Hr. *A.* zu seyn scheint, hätte Sabäer und Sabier nicht verwechseln, und jene für Johannis Christen halten sollen, S. 15. und auch sonst noch. Michaelis hat den Unterschied sehr richtig bestimmt in orient. und exeget. Biblioth. XV, 131. Prideaux's Behauptung, dass ein Christ und ein Jude dem Muhammed bey der Stiftung seiner Religion geholfen haben, ist nicht ohne allen historischen Grund, wie S. 22. gesagt wird; wie ein jeder, der Prideaux nachlieset, finden wird.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Beyträge zur Beförderung und Ausbreitung der reinen Religions- und Tugendlehre.* Nebst eingestreuten Vorschlägen, wie diese oder jene kirchliche Feyerlichkeit zweckmässiger eingerichtet werden könne. *Erstes Heft.* 1798. 120 S. 8. (10 gr.)

Eine plan- und kopflose Schmiererey, bey welcher auch nicht die geringste Spur von Zweck sichtbar ist. Ueber mehrere, nach den Anfangsbuchstaben zusammengestellte Gegenstände, als über Abendmahl, Beten, Christen, Geist, Gerechtigkeit, Glaube, Inspiration, Katechetik, Sünde, Religion, Vergebung der Sünden u. m. a. findet man hier bald ein längeres, bald ein kürzeres, aber durchgehends seichtes Geschwätz, worin geläuterte und crasse Begriffe sonderbar gemischt sind. So sollen, nach S. 30. die Apostel *nie gelernte* Sprachen geredet; nach S. 70. soll sich Gott durch Engel und Eingebungen geoffenbaret haben; nach S. 74. ist eine reine Liebe zu Gott, oder eine solche, die ohne alle Rücksicht auf Vortheil *ist*, der Schrift entgegen und sündlich. S. 102. liefert der Vf. eine *neue Vorstellung* von den Strafen der Verdammten und deren Fortdauer, die ihm ein Freund mitgetheilt hat, und die wir, ihrer Sonderbarkeit wegen, unmöglich unsern Lesern vorenthalten dürfen: „ich nehme an, heisst es, dass die Seelen der Verdammten durch den anhaltenden Kummer und Traurigkeit über den ewigen Verlust ihrer Glückseligkeit, nach und nach ihre Thätigkeit so sehr verlieren, dass sie nicht mehr zu klaren Vorstellungen — und zur Empfindung irgend einer Strafe fähig bleiben. Ich nehme ferner an, dass ihr Körper, wegen des genauen Bandes mit der Seele, allmählich von beständigem Gram aufgerieben und aufs neue von der

der Verwesung zerstört wird. Wenn nun aber die gestrafte Seele ihre Kräfte so sehr verloren hat, dass sie sich nicht mehr ihrer bewusst und zur Empfindung ihrer Uebel geschickt ist, und ihr Leib *nochmals* ein Raub der Verwesung geworden ist;' so lasse ich es völlig unentschieden (da thut der Herr sehr wohl daran,) ob der Schöpfer die unthätig gewordene Seele und die übrig gebliebenen Urstoffe des Körpers gänzlich vernichten, oder sie zu einem ewigen Denkmal der Schande übrig lassen werde u. s. w." Ob der Erfinder dieser neuen Vorstellung nicht besser gethan haben würde, diese Vorstellung für sich zu behalten, wird jeder leicht entscheiden. Rec. wenigstens ist überzeugt, dass diese Vorstellung so lange ein Denkmal von Geistesverirrung bleiben wird, bis diese Maculaturbeyträge gänzlich vernichtet seyn werden.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Sexti Julii Frontini Strategematicon Libri IV.* Chronologica et historica annotatione indicibusque in usum lectionum instructi a *Geo. Frid. Wiegmann*, Scholae Gotting. Collaboratore. 1798. 12 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Der Zweck dieser Ausgabe, welchen der Titel ausspricht, wird manche Leser befremden. Hr. *W.* ist indess überzeugt, dass die ersten Versuche im Lesen und Erklären lateinischer Schriftsteller, welche der Anfänger etwa mittelst des Gedikeschen Lesebuchs oder ähnlicher Chrestomathieen gemacht hat, durch die Lectüre des Frontinus weit vortheilhafter fortgesetzt werden können, als durch den Gebrauch des Eutropius, Nepos, Justinus, Valerius Maximus und anderer Autoren, die man zu diesem Behuf seither zu wählen pflegte. Die Sache lässt sich, unsers Bedünkens, aus einem doppelten Gesichtspuncte betrachten. Nimmt man blos auf die *Sprache* Rücksicht; so ist nicht zu leugnen, dass Frontinus zwar nicht dem Justinus, aber gewiss dem Nepos in der Aechtheit und Gediegenheit des Ausdrucks weit nachsteht, und dass der fähige Lehrer, der ihn zum Lesebuch nimmt, sich, vorzüglich nach Anleitung der trefflichen *zweyten* Oudendorpischen Ausgabe, zur Mittheilung mancher Sprachcautelen veranlasst sehen wird. Auch Hr. *W.* bemerkt so etwas in der Vorrede: allein sein eigener Stil zeigt, dass er über diesen Punct nicht füglich ein Wort mitsprechen könne. Fasst man aber vorzüglich die *Sachen* ins Auge, welche Frontinus behandelt hat; so darf man sich nicht verbergen, dass in seinen Erzählungen mehr Mannichfaltigkeit und mehr Anziehendes, als in dem trockenen Breviarium des Eutropius, und mehr historischer Zusammenhang, als in den oft unkritischen und übel geordneten Nachrichten des Nepos herrscht; dass ferner die Lectüre dieses Schriftstellers unbescholtenen Sitten nicht die Gefahr drohet, welche vielleicht aus der zu grossen Natürlichkeit, die Justinus und Valerius sich erlaubt haben, jungen Lesern erwachsen kann. Dagegen fürchten wir auf der einen Seite, dass gerade diese Classe von Lesern durch die Art, wie die Kriegserzählungen des Frontinus zusammengereihet sind, bald ermüdet werden dürfte: denn dadurch, dass ähnliche Strategemen immer unter Einen Haupttitel gefasst und in Einem Kapitel aufgeführt werden, sinkt auch die gespannteste Aufmerksamkeit, dem Interessanten wird der Reiz der Neuheit, und mithin dem Leser das erweckende Gefühl der Ueberraschung entzogen. Auf der andern Seite aber besorgen wir, dass viele kriegswissenschaftliche Anekdoten, welche Frontinus erzählt, selbst dem Geübteren ohne genauere Kenntniss der griechischen und römischen Kriegsdisciplin dunkel, und also der Fassungskraft junger Anfänger weit weniger angemessen seyn werden. Dies letzte ist auch dem Herausgeber nicht entgangen: er verspricht deshalb *historische Erlänterungen zu Frontins Kriegserzählungen, als ein historisches Lesebuch für die Jugend bearbeitet*, zu liefern; wodurch er sich allerdings ein Verdienst erwerben kann. — Die historische Treue des Schriftstellers, welche Hr. *W.* ebenfalls in der Vorrede berührt, kommt da weniger in Anschlag, wo lediglich von der Brauchbarkeit des Buchs für den Sprachunterricht die Rede ist; und in *dieser* Hinsicht würden wir die getroffene Wahl der Frontinischen Kriegserzählungen nicht misbilligen.

Diese Vorerinnerungen über den Zweck der Ausgabe schienen uns hier an ihrem Orte zu seyn, weil Frontinus jetzt *zum erstenmale* als Lese- und Schulbuch eingeführt wird. Es versteht sich nunmehr von selbst, dass nach dem Plane des Herausgebers den Lehrern das Meiste überlassen bleibt. Ihm genügte es, eine wohlfeile und correcte Edition ans Licht zu stellen, welche in beiden Hinsichten die Zweybrücker überträfe. Den Text der Oudendorpischen Ausgabe legte er, wie man erwarten kann, zum Grunde; nur in einigen Stellen, wo kein Zweifel übrig bleiben konnte, erhob er die Verbesserungen dieses Kritikers zu dem Range, der ihnen gebührte. Die Vulgata wird dann unter dem Text, aber nur zu kurz, bemerkt: denn wer die Oudendorpischen Ausgaben, oder wenigstens die Schwebelische, nicht zur Hand hat, erfährt weder den Grund, noch den Urheber der Verbesserung. Lib. II. cap. V. §. 15. steht auch in den Oudendorpischen Ausgaben: *Hi, qui adversus Erythraeos bellum gerebant, speculatorem eorum — occiderunt.* In einigen Manuscripten: *Hii.* Oudendorp verbesserte in den Noten *Chii*, weil des Kriegs zwischen den Chiern und Erythäern auch Herodotus, Plutarchus, Polyänus gedenken, und Hr. *W.* hat diese Verbesserung mit Recht in den Text gerückt. Aber der Urheber derselben wird verschwiegen. Dieses Stillschweigen können wir um so weniger gut heissen, weil Hr. *W.* zuweilen auch nach eigener Willkür den Text geändert zu haben scheint. So lautete *Lib. I. cap. V. §. 9.* die Vulgata: *C. Caesar — cum — recipiendi se sine periculo facultatem non haberet, sicut constiterat, prima et secunda acie furtim a tergo ad* opus

opus applicata, quindecim pedum fossam fecit. Vertheidigen läfst fich diefe Lesart fchwerlich, wenn man nicht annehmen will, dafs Frontinus ganz finnlos excerpirt hat. In der erften Ausgabe fchlug Oudendorp zu lefen vor: *haberet; in armis permanente, ficut conftiterat, prima et fecunda acie, furtim a tergo tertia ad o. a.* etc. Und in dem Zufatze zur zweyten erinnert er, dafs fchon *Schelius ad Hygin. Grom.* p. 119. den Fehler wahrgenommen und fo verbeffert habe: *manente, ficut conftituta erat, prima et fecunda acie, tertia furtim a tergo ad opus* etc. oder *furtim tertia ad opus* etc. Nach diefen Emendationen hat jetzt Hr. *W.* den Text fo gebildet: — *haberet; ficut conftiterat, prima et fecunda acie, furtim tertia a tergo* etc. Allein die Schwierigkeit, welche in der Verbindung der Worte *prima et fecunda acie* liegt, bleibt noch immer diefelbe: vergebens fieht man fich nach einer Note um, welche den Knoten löfete und die aufgenommene Lesart rechtfertigte. Denn das Citat: *Caefar. b. civil.* I, 41. 42. wo die *Sache* erzählt wird, ift hier zur Erläuterung der *Worte* nicht hinreichend. Aus folchen Citaten, welche die Quellen der Gefchichte nachweifen, befteht übrigens der gröfsere Theil der kurzen untergefetzten Noten: nur zuweilen hat Hr. *W.* felbft den gefchichtlichen Zufammenhang mit drey Worten bemerkt, oder eine andere kleine Bemerkung hinzugefügt. Jeder Anekdote find am Rande, was wir fehr billigen, die chronologifchen Data beygeordnet. Auch die beiden Regifter, wovon das erfte ein geographifch-hiftorifches ift, und das zweyte die merkwürdigften Worte und Sachen umfafst, fanden wir, fo weit wir fie verglichen, mit Fleifs gearbeitet: fie werden gewifs die Lectüre eines Schriftftellers erleichtern, der feither zu fehr vernachläfsigt wurde, und von dem in diefem Jahrhundert (wenn wir den Zweybrücker Abdruck ausnehmen) nicht mehr als *vier* Ausgaben, und erft vor kurzem die *erfte* lesbare deutfche Ueberfetzung erfchienen ift.

LEYDEN, b. A. u. J. Honkoop: *Griekfch Leesboek voor eerftbeginnenden* nevens een uitvoerig regifter der Woorden, in het zelve vorkomnende. Naar het Hoogduitfch van *Fred. Gedike.* 1798. 321 S. 8. ohne die Vorrede.

Ein neuer Abdruck des bekannten griechifchen Lefebuchs von Gedike mit einem griechifch-holländifchen Regifter zum Gebrauch für die Schulen in Holland, denen es bisher ganz an einem folchen wohleingerichteten Lefebuch gefehlt hat.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Feft- und Feyertagsevangelien.* Herausgegeben von D. *J. W. Rau.* 3ter Bd. 1. St. 1798. 142 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 252.)

Ebend., b. Ebendemfelb.: *Materialien zu Uebungen in der ciceronianifchen Schreibart*, von *F. W. Hagen.* 4te Samml. 1799. 162 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 287.)

LINDENSTADT; *Der junge Antihypochondriakus oder Etwas zur Erfchütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung.* 5tes Portiönchen. 1798. 64 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 204.)

LEIPZIG, b. Kummer: *Die wichtigften Hieroglyphen fürs Menfchenherz.* Von K. *von Eckartshaufen.* 2tes Bändchen. 1796. 282 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 152.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Wilh. Vieweg: *Ueber Volksvorurtheile, die Bemuhungen der Prediger im Beichtftuhle und am Krankenbette betreffend.* Eine Unterfuchung von *Johann Gottlob Müller.* 1798. 50 S. 8. — Der Vf. redet von feiner kleinen Abhandlung — welche eigentlich für ein Journal beftimmt war, aber von Hn. Prof. *Efchke* in Berlin, welcher fie dazu nicht für geeignet hielt, befonders in Druck gegeben wurde — mit folcher Befcheidenheit, dafs er die Kritik entwaffnen würde, wenn fie nöthig hätte, fich gegen ihn zu rüften. Er thut Verzicht darauf, etwas Neues über feinen Gegenftand zu fagen; aber was er nach feinen angezeigten Führern über die *Vorurtheile des Volks*, oder wie er nach der gerechten Rüge des Hn. *Efchke*, in der Nachrede, hätte fagen follen, über *herrfchende Irrthümer in Anfehung* u. f. w. vorgebracht hat, ift faft durchgehends richtig, gut geordnet und lichtvoll. Er beftreitet die irrigen Meynungen, welche unter dem grofsen Haufen noch immer einen falfchen Glanz um den Stand der Religionslehrer verbreiten, ohne den wahren Werth diefes Standes zu verkennen, oder herunter zu fetzen. Es ift die Rede von den falfchen Vorftellungen, welche das Volk mit den Benennungen der Prediger: *Seelforger*, *Beichtvater* und *Gewiffensrath*, *Diener Gottes*; ferner mit dem *Abfolviren im Beichtftuhle* nach Matth. 16, 19. 18. 18. Joh. 20, 22. 23. mit dem *Gebete am Krankenbette*, der *Krankencommunion*, dem *Auflegen der Hände* und dem *Einfegnen* bey gewiffen Gelegenheiten verbindet. Am Schluffe fagt der Herausgeber noch ein paar Worte zur Erklärung des Unterfchiedes zwifchen Irrthümern und Vorurtheilen, und wie nöthig bisweilen die Schonung der letzten fey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Januar 1799.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Ueber die Wegführung der Kunstwerke aus den eroberten Ländern nach Rom.* Eine Vorlesung in der Casselschen Alterthumsgesellschaft gehalten von *L. Völkel*, Fürstl. Hessischem Rathe u. s. w. 1798. VIII. u. 104 S. 8.

Der fromme Plutarch hat eine erbauliche Homilie von der *spaten* Bestrafung des Frevels durch e Götter geschrieben. Dahin rechnen nun auch nige die in diesem Jahre vollendeten Kunstausleerungen in Rom durch die Franzosen. Noch neuerch hat ein beredter Anwald dieses Verfahrens (*Fragente über Italien*, B. I. S. 326.) den Entschuldiungsgrund wiederholt: Rom erfahre nach zweytaund Jahren nur das Wiedervergeltungsrecht. Das ame dann freylich zunächst auf eine Ahnenprobe er neuen Römer an. Sonst möchte einem bey *dier Nemesis* wohl der Lucianische Zevs einfallen, der en Donnerkeil auf den Frevler zuckte, und doch ur seine Lieblingseiche traf. Es läfst sich jetzt darber noch nicht aburtheilen. Wir wollen erst die erichte aus dem französ. Nationalmuseum abwaren! — Vor der Hand war es immer ein sehr unteraltender und zeitgemäfser Stoff zu einer gelehrten orlesung, den Hr. V., schon durch frühere archäoloische Schriften rühmlich bekannt, hier wählte, und it zweckmäfsiger Belesenheit und manchem eingereueten Kennerurtheile durchführte. Der Gang iefer Abhandlung ist ohngefähr folgender: Bildsäun der Götter nach Rom aus überwundenen Städten u schaffen, war eine sehr alte Sitte (καθεστηκὸς ἐκ παλαιοῦ nennt es Pausanias VIII. 46. p. 492.) Anfangch wirkte blos der Aberglaube. Hier werden die vocationen angeführt. Nach und nach wurden eroberte Bildsäulen und Kunstwerke ein Requisitenück zu den Schaugeprängen bey Triumphaufzügen. Nun werden von S. 6 — 36. die vorzüglichsten riumphe, und was Livius und andere davon bech ten, durchgegangen. Da man einmal die Sache ls Putz zur Ostentation kennen gelernt hatte, hmückten nun auch die Aedilen bey ihren Spielen as Forum, die Theater und die Rennplätze mit riechischen Kunstwerken aus. Dies wird Veranlasung zu neuen Kunstplünderungen der schon überundenen und einmal ausgeplünderten Städte und Tempel. Hier als Episode die Gallerie des Verres on S. 47 — 57. Nun fängt die Liebhaberey an, egen die Cato Liv. 34, 4. schon so eifert. Verarmte Städte müssen ihre Kunstwerke verkaufen. Kunstversteigerungen in Rom. Von allen Seiten strömen die Kunstwerke der Weltbeherrscherin zu. August hält in dieser Absicht eine Generalrequisition, und was er nicht thut, thun seine Verwandte und Höflinge. Caligula, Claudius, Nero folgen redlich diesem Muster. Erst mit Titus kehrt einige Billigkeit zurück. Adrian, die Antonine Wohlthäter der ausgeplünderten Provinzen. So weit führt der Vf. seine Betrachtung, eine Galerie empörender Gewaltthätigkeiten ohne Erfolg für Bildung des Geschmacks, der nur im seltenen, im gigantischen, im schlüpfrigen sich verirrte. Immer war das Kunstwerk nur Putz, Zugabe, Parade. Sehr treffend sagt Hr. V. daher S. 65. „Bildhauerey und Malerey waren in Rom immer der „Baukunst untergeordnet, oder jene Künste wurden „nicht als die Schwestern, sondern als die Dienerin„nen von dieser angesehen; in Griechenland standen „sie in gleicher Achtung. Bey den Griechen war es „die Statue, für welche der Tempel gebauet wurde: „bey den Römern war es das Gebäude, für welches „die Statue herbeygeschafft wurde. In Athen waren „herrliche Tempel und schöne öffentliche Gebäude; „die Wohnungen waren klein und bürgerlich, selbst „in den Zeiten des höchsten Flors der Stadt. Der „Römer an Pomp und Prunk gewohnt, liebte auch „das Glänzende in öffentlichen Anlagen und Gebäu„den; aber die, welche sie aufführten, baueten eben „so grofs für sich, als fürs Volk." Ob es denn bey der grofsen Nation, die neuerlich in Parallele stehen will, mehr auf stillen Genufs und eindringendes Studium, als auf Ostentation abgesehen seyn mag?

Da die Materie, die hier abgehandelt wird, nicht neu ist, indem, um hier nur einige anzuführen, schon der gelehrte Schwede *Frigel* in seinem trefflichen Buche *de Statuis* c. 7. p. 54 — 62. und später *Spence* in seiner *Polymetis Dial.* IV. p. 35 — 43. fast alles hieher gehörige schon gesammelt haben, auch, was die Gallerie des Verres anbetrifft, der Abbé *Freguier* eine eigene Abhandlung darüber geliefert in den *Memoires de l'Acad. d. Inscriptt.* VI, 565 ff.; so war es zu erwarten, dafs ein Kenner, wie Hr. V. durch eine lichtvollere Darstellung und durch einzelne feine Bemerkungen der Sache Neuheit und Interesse geben würde. Dies ist auch durchaus der Fall. Der Alterthumskenner sowohl als der aus einem höhern Standpunkte dies alles überschauende Freund der Humanität wird beym Durchlesen derselben nicht unbefriedigt bleiben. Der letzte erwartet vielleicht noch einen zweyten Theil dieser Abhandlung, der erst *die Parallele* vollenden mufs.

Der erste wird auf manchen feinen Wink mit Vergnügen achten z. B. auf die *Scribae*, welche die Protocolle der erbeuteten Kunstschätze aufnahmen S. 17., über die Ursachen, warum man so gern grosse Familien und ganze Gesellschaften aus den alten Mythen bildete. als die Thestiaden, die Danaiden, die Argonauten u. s. w. S. 34. In einigen können wir indessen dem Vf. nicht ganz beystimmen, und wir legen ihm daher folgende Bemerkungen zur Prüfung vor.

Wenn er S. 12. in Plutarchs Bemerkung, dass man in Rom vor Marcellus nichts als blutige Rüstungen und Trophäen gesehen, und gar keine Kunstwerke gekannt hätte, *griechischen Nationalstolz* findet; so scheint er von den etrurischen Werken, die freylich schon zahlreich genug in Rom vorhanden waren, noch immer eine viel zu vortheilhafte Meynung zu haben. Man wird vielleicht bald aufhören müssen, die Etrurier überhaupt als ein kunstgeschichtliches Volk aufzuführen, seit Hr. Prof. *Mayer* bey mehrern Veranlassungen so erhebliche Zweifel dagegen erhoben hat. (S. *Propyläen* St. I. S. 84 ff.) — S. 14. „Die zu Cumae, Neapel, Nola u. s. w. erbeuteten Statüen *überliess* der Senat dem *Collegio Pontificum*." Dies sagt Livius 36, 34. nicht. Sie mussten nur das Heilige von dem Unheiligen scheiden, und so verhüten, dass geweihte Götterbilder und Heiligthümer nicht zu profanem Gebrauch herabgewürdigt würden. So versteht es auch *Gouthrier* de *Jur. Pontif.* I, 24. p. 97. Vergl. Liv. 38, 44. 39, 5. Die Sache wird dadurch deutlich, wenn man gleich anfänglich genau bestimmt, *wohin* denn nun die im Triumph aufgeführten Bildsäulen und Kunstwerke kamen, wozu *Frigel* p. 59. mehreres gesammelt hat. — Die 134. *simulacra oppidorum*, die Livius den L. Scipio im Triumph aufführen lässt, waren schwerlich so viel Statuen *aus* den eroberten Städten. Es waren die mit vorgetragenen Ueberschriften abgemalten Städte selbst, die Scipio bezwungen hatte. Diese wurden, so wie die bezwungenen Provinzen und Flüsse personificirt als Δῆμοι mit Mauerkronen. (*Ovid. Pont.* II, 1. 37. III. 4. 105. *Sil. Ital.* XVII, 636.) vorgetragen. Hr. *V.* selbst hat über diese Personification bey einer andern Veranlassung (*über Jupiter Olympius* S. 210.) mehr gute Bemerkungen gemacht, und die auch hier angeführte Stelle vom Triumphe des Balbus beym Plinius V, 5. S. 5. ist entscheidend. — S. 25. werden in einer berüchtigten Stelle des Plinius XXXIV. f. 19. die durch Hardouin ganz verderbten Worte mit Recht nach den ältern Lesarten vindicirt und erklärt. Nur ist in ihr noch etwas anderes verdorben, was die ganze Stelle schielend macht. Plinius sagt, Lysippus habe einen ganzen Cyclus der Geschichte Alexanders in Bildwerk gegossen. Da heisst es nun mitten drinnen: *auch machte er zu Athen einen Satyr.* Darauf kommen wieder Bildwerke aus dem Cyclus der Geschichte Alexanders. Wie kommt der Satyr hieher, den auch *Heyne Antiqu. Auff.* II, 65. daraus anführt? Wir lesen; *Athenis Statiram.* Man weiss aus Plutarch und Diodor, wie prächtig Alexander diese Hochzeit mit der ältesten Prinzessin des Darius beging. Sollte denn Lysippus seinen Helden nicht auch als Bräutigam aufgeführt haben? Ein Γάμος gehört ja in den Kunstcyclus jedes Gottes. — S. 55. *intus canere* kann wohl schwerlich das bezeichnen, wofür es Hr. *V.* annimmt: in sich hinein singen. Es ist, wie aus des Volcatius Scholion schon *Is. Voss* zum Catull p. 144. gezeigt hat, blos mit der linken Hand in die Saiten greifen. (Vergl. *Böttiger* im *Attischen Museum* I, 2. S. 354.) Auch widerspricht jener Erklärung der von Cicero und den frühern römischen Schriftstellern sorgfältig beobachtete Unterschied zwischen Citharista und Citharoedus, obgleich *Ernesti* in der Clavis s. V. dies nicht glauben will. — S. 60. will Hr. *Völkel* in der Stelle des Plinius XXXIV. f. 19, 35., wo uns Hardouin mit einem Hercules tunicatus, *Eleo habitu* beschenkt hat, lieber lesen: *insolito habitu*, da in den Handschriften das verdorbene Wort *soleo* steht. Gewiss weit besser, als das sinnlose *Eleo.* Wir waren schon lange überzeugt, dass Plinius geschrieben habe: *Sophocleo habitu.* Sophocles erfand, wie bekannt, für jede seiner tragischen Personagen ein eigenes passendes Costum, wie z. B. für den Thamyris. (S. *Lessings Leben des Sophocles* S. 104 f.) Nun ist der von der Deianira vergiftete Hercules der Gegenstand der noch vorhandenen Trachinierinnen, und derselbe *tunicatus Hercules*, den hier der Künstler bildete. Man erinnere sich nur, wie im Sophocles dieses *Ecorché* der anklebenden Tunica ausgedrückt wird. Trachin. 768. προσπτύσσεται πλευραῖσιν ἀρτίκολλος — χιτὼν ἅπαν κατ' ἄρθρον. *Söleo* ist nur die Abbreviatur von *Sophocleo.* — Recht fein wird S. 80. eine andere dunkle Stelle des Plinius von den 4 Satyren in der *Schola Octaviae* XXXVI. f. 4. 8. verbessert und erläutert. Nur wäre ein Satyr, der die *trunkene* Libera unterstützen müsste, doch ein starker Solöcismus gegen die griechische Etiquette. Denn *Libera* bedeutet wohl schwerlich je eine Bacchantin, wie Hr. *V.* übersetzt. Sie ist die Proserpina, die in den *Autos sacros* der bacchischen Mysterien als Braut des Bacchus vorgestellt wurde, oder die Ariadne in der profanen Künstlerfabel. Damit tritt denn freylich die vorige Schwierigkeit wieder ein, und da möchte man doch, bis jemand eine glücklichere Verbesserung fände, Hn. HR. *Heyne's* Erklärung in den *Antiqu. Auff.* noch immer für die wahrscheinlichere halten. — Dass auf die räthselhaften *Chametären* beym Plinius XXXVI. f. 4, 7. die Erklärung des Hesychius, der sie mit den χαμαιτύπαις verwechselte, nicht passt, wird von dem Vf. S. 90. sehr gut bemerkt. Wir dachten dabey immer an die κλιμακίδες beym Plutarch de *discrim. am. et adul.* T. VII. p. 163. *Hutt.* Er bezeichnete eine Art von demüthig aufwartenden Begleiterinnen, die an den Thronen der Götter und Göttinnen niedriger auf Schemel oder an der Erde sassen, zum Gruppiren für die Kunst sehr passend. Als eine solche χαμαιταιρα denken wir uns di. Bia am Throne Jupiters beym Aeschylus; so sin. die Eume-

Eumeniden, wenn sie von den Tragikern die Hunde Jupiters genannt werden. Auf Reliefs und besonders auf alten Vasengemälden kommen Figuren der Art häufig vor. — Bey Nero's Kunstrequisitionen hätte der Vf. eine Stelle über den Krato, den wahren *Monge* für das griechische Ausleerungsgeschäft, beym *Dio Chrysost.* Orat. XXXI. p. 355. B. C. mit Casaubonus Anmerkung in *Diatribe* p. 57. gut brauchen können.

Doch wer wollte überhaupt über das Mehr oder Weniger bey einer Abhandlung rechten, die alles und noch weit mehr leistete, als ihr Titel versprach. Möge der würdige Vf. nur uns bald recht viel tröstliches über die Aufstellung und den Gebrauch der nun schon lange im Triumph zu Paris eingeführten Kunstwerke erzählen können!

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Historisch-Genealogischer Calender auf das Jahr 1799.*, enthaltend die *Geschichte Italiens* und ein *genealogisches Verzeichniss* mit historisch-geographisch-statistischen *Nachrichten von den neuesten Begebenheiten der Länder und ihrer Bewohner*, nebst Kupfern und einer Landkarte. 222 S. und 160 S. im Taschenformat.

Auf der angetretenen Bahn, deren Lauf seit dem J. 1796. (s. A. L. Z. 1797. Nr. 61. und 1798. Nr. 13.) angezeigt worden, schreitet auch dieser Jahrgang mit mancherley Verbesserungen fort. Auf Deutschland folgt hier in 222 S. die Geschichte desjenigen Landes, das mit jenem gegenwärtig in der nächsten Verbindung steht: denn man weiss, dass ohne *Italien* der Reichsfriede wohl schon geschlossen seyn würde. Manier und Darstellung sind empfehlenswerth, und man wird diesen Abriss zur Belehrung der Jugend mit Erfolg benutzen können. Bis S. 45. die Einleitung mit Hinsicht auf die neuesten Ereignisse und den Geist der Zeit, mit einem treffenden Blick auf die Zukunft; dann die geographisch-statistische Ansicht Italiens, und von S. 54 an die Uebersicht der Geschichte von dem ersten Anbaue bis zur Schlacht bey Regillus, dem Grabe der Tarquinier. Die Kupfer sind nett und eben so richtig gezeichnet, als die Karte des alten Italiens; die letzte ist vom Hn. Ingenieurlieutenant Culemann. Den zweyten Hauptabschnitt bildet S. 1 — 152. das *Verzeichniss der vornehmsten Staaten und deren Regenten in und ausser Europa, mit historisch-geographisch-statistischen Anmerkungen, vornehmlich die neuesten Begebenheiten betreffend.* S. 1 — 160. Bey den ungeheuren Veränderungen der Zeit sind die Fortsetzungen dieses Verzeichnisses viel mühsamer als ehedem. Das *neueste*, das vorzüglich bey der wettrennenden Voreilung aller Tagebücher zu umfassen schwer ist, drängt sich jetzt dem Griffel vor, und sogleich nach dem Abdrucke ist die Jahreszahl dem Bestand der Dinge schon ganz unähnlich. Ausserdem sind bis zu dem Abschlusse des *Reichs-* und *allgemeinen* Friedens Geographie und Statistik fast Probleme und selbst die Rastadter officielle und Privatliteratur ist an statistischen Angaben so mager, dass *Schlözer, Randel, Normann* unter den Privatschriftstellern noch immer die besten Gewährsmänner bleiben, und dass, um die Verschiedenheiten auszugleichen, dem Zusammenstellen nichts übrig bleibt, als sich namentlich auf die bestrittenen Angaben zu berufen; vielleicht kann der nächste Jahrgang hierin schon etwas Bestimmteres liefern. Löblich ist inzwischen die Benutzung der neuesten Zusammenstellungen, wie z. B. S. 10. über die Einkünfte des linken Rheinufers, welche mit Ausschluss von Belgien auf 5.761.000 Gulden berechnet sind; die Beyträge zur politischen Arithmetik bey der Bevölkerung von Berlin S. 23. und bey Frankreich S. 102., so wie die Bilanz zwischen Monarchismus und Republicanismus S. 134.; die Vollständigkeit und zweckmässige Anordnung dieses Verzeichnisses, das selbst in andern Taschenbüchern auf 1799. zum Muster genommen worden, lohnt die Kritik für ihre Mühe in Ausspähung kleiner Mängel. So ist bey der Abtretung des linken Rheinufers der Verlust von *Mainz*, S. 16. auf die Hälfte des Erzstifts angesetzt, da doch das Erzstift ausser der Residenz nur zwey Aemter verliert; bey Trier, S. 17. ist eine statistische Lücke, die aus Randel eher ergänzt werden kann, als die beiden *Prälaten*, von denen hier blos die Nomenclatur angeführt ist. Zu *hoch* ist wohl die Menschenzahl von *Salzburg* (250.000?) von *Oestreich*, S. 27. (24 Millionen?) von *Costanz*, S. 32. (40.000? vielleicht ein Druckfehler statt 14.000?) von *Weimar* und *Coburg*, (110.000 und 60.000?) Viel zu hoch der Flächeninhalt von *Hessen-Cassel* (250 Quadratmeil.) angegeben. Dagegen werden wohl zu karg bey der Bevölkerung des Bisthums *Augsburg*, S. 33. (76.000) bey den Einkünften des Bisthums *Münster* (150,000 Rthl. statt 600.000) bey dem Flächeninhalt von *Fulda* S. 36. (30 statt 48 Quadr. M.) bey der Bevölkerung und Einkünften von *Kempten* S. 36. (12.000 Einwohner und 25.000 Rthl.), welche von vielen um das dreyfache mehr angegeben werden; eben so auch bey *Ellwang*, (13.000 Einw. und 25.000 Rthl. Einkünfte), bey *Osnabrück*, das mehr als 38 Quadr. M. enthält, und bey der Schatzungszahl von *Halberstadt*, S. 50. (36 Quadr. M. und 132.600 Einwohner?) Da *Braunschweig-Wolfenbüttel* das Vaterland und der Wohnort des Vfs. ist; so wagt es Rec. auch kaum, die Angabe S. 50. wegen dessen Einkünften und Flächeninhalts zu bestreiten; gewiss aber ist es, dass *Randel* und die bewährtesten Geschäftsmänner 20 Quadratmeilen mehr, und auch grössere Einkünfte angeben. Bey dem *Badenschen* Verluste auf dem Hundsrück am linken Rheinufer ist ein Widerspruch eingeschlichen, den vielleicht die Hälfte ausgleicht; S. 10. wird er auf 160.000, und S. 54. auf 120.000 geschätzt; in Rastadt evolvirte man ihn auf 140.000. Uebrigens berechtigt der *Markgräfliche* Titel nicht zu der Benennung einer *Grenzgrafschaft*, indem er von einer andern dem Badenschen Hause einst eigenen *Markgrafschaft* herrührt.

Mit Freymüthigkeit rügt der Vf. vielleicht zu stark manche nachtheilige Maasregeln in Deutschland, z. B. S. 11. die Aufnahme des (verabscheuungswerthen?) Latrappeordens; und S. 2. die Recurse an den Reichstag. Er hebt auch S. 6. die Vortheile des jetzigen Staatenverhältnisses für Deutschland hervor, z. B. dass nicht mehr so viel Geld nach Rom und Maltha, noch durch Reisende nach Frankreich und Italien, noch für Zinsen nach Holland, Genua und Bern gehe,

Freyberg, b. Craz: *Vorlesungen über die synchronistischen Tabellen der allgemeinen Völkergeschichte*, hauptsächlich nach Gatterers Versuch, von deren Verfasser M. *Dan. Gotthold Joseph Hübler*, Conrector am Gymnas. zu Freyberg. *Erster Band*. 1798. 376 S. gr. 8.

Wenn auch der gelehrte Vf. nicht schon durch die Ausgabe seiner synchronistischen Tabellen bewiesen hätte, dass Geschichte bey ihm nicht das unverdaute Studium weniger Jahre ist; so würde ihm doch der gegenwärtige Commentar über dieselben dieses Urtheil bewirken. Er ist die Frucht eines langwierigen Sammelns aus den besten historischen Werken unserer Nation, welche hier in nützlichen Auszügen zu Einem Ganzen gedrängt wieder erscheinen. Hr. *H.* hat daher nicht die geringste Ursache, sich den Vorwurf der Eitelkeit zu machen, wenn er glaubt, dass sein Buch jedem Lehrer, welcher Geschichte vorzutragen hat, eine Hülfe gewährt, welche er sich ausserdem erst durch eine ausgebreitete Lectüre verschaffen muss. Auf eigene Untersuchungen aus den verschiedenen Quellen macht übrigens Hr. *H.* wenig Anspruch; er legt bey der Geschichte eines jeden Volks einen neuern Hauptschriftsteller zum Grunde, ergänzt seine Angaben aus andern zerstreueten Nachrichten und fügt nicht selten auch seine eigenen Gedanken bey. Dass Hr. *Gatterer* ihm als Hauptquelle dient, versteht sich von selbst, da auch seine Tabellen nach den verschiedenen Handbüchern dieses Forschers angelegt sind; aber zugleich mit ihm benutzt er bey einzelnen Abschnitten jeden Schriftsteller, welcher über einzelne Gegenstände belehrend wird. So steht z. B. in der Geschichte der Israeliten *Michaelis* als beständiger Führer neben Gatterer; und Hr. *Heeren* in den Abschnitten von den Phöniciern und Carthaginiensern. Einzelne Notizen sind auch aus andern Schriftstellern herbeygeholt, deren Hauptsache nicht eben auf Bearbeitung eines historischen Systems ging. Die Geschichte der Israeliten nimmt, wie gewöhnlich, einen ansehnlichen Theil des Raums in diesem ersten Theile weg; um desto mehr, da Hr. *H.* noch ganz *Gatterers* frühern Vorstellungen über das schnelle Wachsen des Volks, über die Rechtmässigkeit zum Besitze des versprochenen Landes etc. so wie den Erläuterungen *Michaelis* unbedingt folgt. Vielleicht lässt ihn die Zukunft die erkünstelte Auslegung von den Thaten der sogenannten Richter, oder die Vertheidigung der wirklich unmenschlichen Behandlung des Amalekitischen Konigs, oder die Ausbreitung der Rubeniter bis an den persischen Meerbusen etc. weniger natürlich finden, als es hier durch allzugrosses Zutrauen auf seine theologischen Führer geschehen ist. — Bey dem vollen Beyfalle, welchen wir dem Vf. wegen der glücklichen Ausführung des Gedankens geben, das Wichtigste für die Geschichte aus schon vorhandenen Untersuchungen zusammen zu reihen, können wir doch die Besorgniss nicht bergen, dass die zu grosse Ausführlichkeit dieses Anfangs dem Absatz seines Buchs Schaden bringen möchte. Der vorliegende erste Theil reicht nur bis auf Cyrus und die Stiftung des römischen Staats; über diese ältesten Zeiten ist natürlich am wenigsten Zuverlässiges zu sagen, und doch füllen sie schon einen beträchtlichen Band. Fährt Hr. *H.* gleichmässig in Bearbeitung seines Gegenstandes fort; so sieht man einem voluminösen Werke entgegen, welches nur wenige der Leser, für welche die Unternehmung berechnet ist, sich anschaffen können oder wollen. Es wäre daher wohl räthlich, gleich anfangs dem Plane etwas engere Schranken zu setzen, Auszüge aus den gemachten Auszügen zu verfertigen. Manches liesse sich unstreitig mit ungleich geringerm Aufwande von Worten deutlich und vollständig erzählen. Noch drey Bände sollen nach des Vfs. Versicherung das Ganze beschliessen. Das heisst ohne Zweifel, die alte Geschichte; denn auch bey dieser engern Grenze wird die genauste Sparsamkeit nothwendig, wenn nicht ungleiche Behandlung einzelner Gegenstände zu deutlich hervorleuchten soll. Nach den synchronistischen Tafeln wäre der Plan auf viel spätere Zeiten angelegt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Nürnberg*, in der Bauer- und Mannischen Buchh.: *An junge Christen bey der ersten Feyer des Abendmahls.* Von *Valentin Carl Veillodter.* 1798. 32 S. 8. (4 gr.) Eine treffliche ganz im reinen Geiste der moralischen Religionslehre und in einem würdigen und rührenden Tone abgefasste Ermunterung zur Hervorbringung und Befestigung solcher Entschliessungen und sittlich-religiösen Gefühle, zu welchen die erste Abendmahlsfeyer Veranlassung geben kann. Sie ist zunächst zweyen jungen Freundinnen des Vfs., *Friederike* und *Catharine Ziehl*, gewidmet. Aber gewiss wird das aufmerksame Lesen derselben auch in den Herzen anderer gebildeten Mädchen, bey der ersten Abendmahlsfeyer, gute Vorsätze und reine Andachtsgefühle erwecken können. Alles, was der würdige Vf. in dieser kleinen Schrift sagt, und die Art und Weise, wie er es vorträgt, ist dem Rec. ganz aus der Seele geschrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Januar 1799.

PHILOLOGIE.

Nürnberg, b. Stein: *Anecdota graeca*, e praestantissimis Italicarum bibliothecarum Codicibus descripsit *Joannes Philippus Siebenkees*. Edidit et praefatus est *Joannes Adam Göz*. 1798. XXXII u. 135 S. gr. 8.

Während sich der für die philologischen und historischen Wissenschaften zu früh verstorbene rofessor *Siebenkees* sechs Jahre zu Venedig und ein ahr in Rom aufhielt, gewann er dort durch die thage Unterstützung des würdigen Abts Morelli, und ier durch die Güte des Cardinals Borgia Zutritt zu ffentlichen und Privat-Bibliotheken, deren Schätze inem warmen Eifer für alte Literatur die reichste ahrung darboten. Bey diesen gelehrten Beschäftiungen war zwar sein Augenmerk vorzüglich auf *trabo* gerichtet: indess versäumte er nicht, soviel s ihm seine täglichen Berufsarbeiten als Hauslehr verstatteten, auch andere alte Handschriften zu nterfuchen, und sich vieles, was ihm einer künftin Bearbeitung und Herausgabe werth schien, daras abzuschreiben. Nach seiner Zurückkunft ins Vaerland genoss er noch die Freude, den ersten Theil eines Geographen mit Beyfall ans Licht treten zu hen: an den *Anecdotis* wurde zwar auch bereits it vier Jahren gedruckt, manches auch schon dem weyten Theil der neuen *Bibliotheca graeca* einverleibt; allein da *Siebenkees* noch immer neue und ichtigere Materialien aus Italien erwartete; so rück die Arbeit sehr langsam fort, und nur erst sieben ogen waren vollendet, als der Tod den vortreffliien Herausgeber in der Blüte seines Wirkens dan nahm.

Alle diese Umstände, die wir absichtlich hier anführt haben, muss man erwägen, um über das vorgende Werk ein richtiges und billiges Urtheil zu llen. Der selige *Siebenkees* spricht selbst in der agmentarischen Vorrede, die uns hier mitgetheilt ird, so schüchtern und bescheiden von den neuen eyträgen zur griechischen Literatur, welche er in alien gesammelt; er verwehrt uns so ernstlich, eine ergleichung derselben mit den Villoisonischen *Anectis* anzustellen, dass es in der That ungerecht seyn ürde, über getäuschte Hoffnung zu klagen, wenn an etwa zu viel gehofft hätte. Es ist kein Zweifel, ass *S.* bey einer ruhigeren Musse in Italien, und ach einer längeren, sorgfältigeren Bearbeitung des esammelten Stoffes etwas Vorzüglicheres geleistet aben würde. Indess gebührt ihm auch für das, was er uns geben konnte und wirklich gegeben hat, unser Dank: die Mannichfaltigkeit der gelieferten Beyträge sichert ihnen auch dann noch einen bleibenden Werth, wenn ein Theil derselben, nach Erscheinung der Ruhnkenischen Ausgabe von den Scholiasten zu Plato oder einer vollständigen kritischen Edition der Theophrastischen Charactere, leicht wird entbehrt werden können.

Eine gleich rühmliche Erwähnung verdienen die Bemühungen des Hn. Conrector *Göz* in Nürnberg, dem der Verleger, nach Siebenkees Tode, die Vollendung der Ausgabe übertragen hatte. Mit gewissenhafter Treue suchte er aus *S.* Papieren zusammen, was für den Druck geeignet schien: er ordnete die Bruchstücke der Vorrede, welche *S.* hinterlassen hatte, und verband sie mit der seinigen, in welcher er theils über den Inhalt und die Quellen der Sammlung manches bemerkt, theils einige biographische Nachrichten von seinem verstorbenen Freunde mitgetheilt hat. Wo der Stoff den Vorredner erwärmte, da erhebt und verschönert sich auch die Darstellung: die Schönheit einiger Stellen in der kurzen Biographie ist um so hervorragender, da viele andere in Ansehung des lateinischen Ausdrucks manchen Wunsch übrig lassen. Die Herausgabe der letzten acht Charactere des Theophrastus verdanken wir lediglich Hn. *Goez*: denn *S.* hatte nur die Recension und Bearbeitung der ersten vier (d. h. vom XVI bis zum XIX Kapitel der gewöhnlichen Ausgaben) beendigen können. Ueber die Verfahrungsart, welche Hr. *G.* dabey befolgte, erklärt er sich selbst in der Vorrede: *In emittenda hac ultima Anecdotorum parte primum mihi curae fuit, ut omnia, prout a. b. Viro e codice Palatino-Vaticano Romae descripta fuerant, accurate ab operis redderentur; deinde ut scripturam Codicis Palatini, prout in prioribus capitibus factum esse videbam, lectionis varietate illustrarem, et quaenam lectio reliquis mihi praestare et sequenda videretur, paucis indicarem.* Bey diesen kritischen Noten sowohl, als bey den hinzugefügten erklärenden Anmerkungen benutzte Hr. *G.* vorzüglich *Fischers* und *Hottingers* gelehrte Vorarbeiten. Auf den ersten hat auch *Siebenkees* hie und da Rücksicht genommen, jedoch immer bloss in Beziehung auf die kritischen Subsidien, die er sich in Italien gesammelt. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, dass die *Commentaria Maximi Planudis in Theophrasti Characteres*, welche schon *Conr. Gesner* in italienischen Bibliotheken vermuthete, von *S.* nirgends aufgefunden werden konnten. Je mehr übrigens die letzten funfzehn Kapitel der Theophrastischen Charactere durch Verglei-chung

chung der alten Handschrift, welche von der Heidelberger Bibliothek in den Vatican gekommen war, und deren Alter *Sieb.* nicht, wie Amaduzzi, ins 11., sondern aus diplomatischen Gründen ins 13 oder 14 Jahrhundert setzt, an Vollständigkeit und Correctheit gewonnen hatten: um so glücklicher war Hn. *Göze's* Gedanke, diese Charactere *zugleich mit den übrigen*, und mit Wiederholung *aller* Siebenkeesischen sowohl, als seiner eigenen Bemerkungen, in einer besondern Ausgabe ans Licht zu stellen. (Auch die *brevis notitia de Codicibus quibusdam a Siebenkeesio inspectis.* Vorrede p. XXVI. ff. steht in der neuen Edition p. IX. X., bloss mit Weglassung der dort eingeschalteten griechischen Sentenzen, wieder abgedruckt.) Diese Ausgabe ist unlängst in diesen Blättern (1798. Nr. 339.) von einem andern Mitarbeiter so genau und vollständig beurtheilt worden, dass wir den letzten, aber an sich vielleicht den wichtigsten Theil der *Anecdota* hier ganz übergehen, und uns bloss auf eine Anzeige dessen, was in denselben noch ausserdem enthalten ist, einschränken können.

Die *Scholia in Platonem* eröffnen die Sammlung. Sie sind aus zwey Venetianischen und einer in der Bibliotheca Angelica zu Rom befindlichen Handschrift genommen, und erstrecken sich über Platons Eutyphron, Apologie des Sokrates, Kriton, Theages, ἐρασταί, Sophista, Euthydemus, Protagoras, Kratylus, Hipparchus, Gorgias, Jon, über beide Alcibiades, über das erste Buch der Republik, über den Charmis, Laches, Lysis, Menexenus, Politicus, über das Gastmahl, beide Hippias, Klitophon, Phädon, Phädrus, Theätetus und Philebus. Die zuletzt genannten vier Dialogen sind am reichsten ausgestattet; zu anderen, wo man gern mehr empfangen hatte, wie z. B. zu dem ersten Buch der Republik, muss man sich mit zwey, drey Scholien begnügen. Uebrigens enthalten die Scholien selbst weniger grammatische Erklärung einzelner Worte, wiewohl auch in dieser Hinsicht manches Treffliche vorkommt, als kleine historische, mythologische, antiquarische Excursionen, zu welchen ein Ausdruck oder eine Vergleichung des Philosophen Anlass gab, und durch welche die Grammatiker den Philosophen auf eine gelehrte Weise commentiren wollten. Aber solche Commentare, wenn sie für uns instructiv werden sollen, bedürfen wieder eines sehr gelehrten Commentators, der nicht bloss in den gelesensten Schriften der Alten, sondern auch in den Grammatikern und Lexicographen bewandert ist, der dunkle Anspielungen zu deuten, versteckte Quellen aufzuspüren, ausgehobene Dichterfragmente zu verbessern und aufzuklären versteht, der mit einem Worte das leistet, was der berühmte Commentator des Timäus geleistet hat. Allein nach diesem Maassstab darf man die Arbeit des seligen *Siebenkees* durchaus nicht messen. Zwar hat er die sämmtlichen Scholien nach der Ordnung und mit genauer Anführung der Kapitel und Seitenzahlen der Zweybrücker Ausgabe zusammen gestellt: allein die einzelnen Bemerkungen einzelner Grammatiker sind noch bey weitem nicht gehörig von einander gesondert, noch weniger Eigenthümliche eines jeden bemerkt und kritis[ch ge]prüft worden. Von vielen Angaben oder Erk[lärun]gen der Scholiasten hat *S.* die Quelle entdeckt, gl[eich]lautende oder widersprechende Zeugnisse dam[it ver]glichen; auch verdorbene Stellen hat er nicht [...] berichtiget, und seinen Scharfsinn sogar an den [...]lichen Dichterfragmenten versucht, welche [...] diesen Scholien zuerst dargeboten werden. A[l]les dies weder mit gleicher Sorgfalt, noch mit [glei]chem Glück: durchgängig sieht man, dass übe[r die] gelehrten Ausstattung, welche *S.* den Scholien [ge]deihen liess, bloss der Zufall gewaltet hat. Stellen, die einer Erläuterung oder Verbesserung dürftig waren, sind übergangen, weil *S.* nich[t vor]bereitet genug war, dem Bedürfnisse abzuhelfen; anderwärts lässt er die Fülle seiner philologi[schen] und antiquarischen Gelehrsamkeit überströmen, [wo] wir sie gerade am wenigsten erwarteten. So wi[rd z.] B. bey Gelegenheit des θεσμὸς Ἀδραστείας, den Pl[aton] in seinem Phädrus erwähnt und der Scholiast d[urch] mythologische Data erläutert, S. 64. ein umfan[grei]cher und gelehrter Excurs über den Begriff der Adra[stea] eingeschaltet, welche wir zuweilen mit der Ne[]mesis verwechselt, oder mit ihr als eine und diesel[]be Göttin vorgestellt finden. *Siebenkees* vermuthet scharfsinnig, dass Adrastea älter gewesen sey: in den alten Kosmogenieen habe man sie als Symbol der ge[]heimen und unveränderlichen Naturgesetze au[fge]führt; sie habe, mit einem Wort, dieselbe Func[tion] gehabt, welche der gebildetere Mythus auf die [Μοί]ρας und Κῆρας übergetragen. Dies wird theils aus [der] Etymologie, theils aus Dichtervorstellungen, th[eils] aus den Darstellungen der Kunst sehr schön er[wie]sen. Allein wenn der Vf. es dunkel und un[ent]schieden lässt, warum und wie der Begriff der [Neme]sis mit der Vorstellung von der *Adrastea* zusam[men]geschmolzen worden: so würde er auch über de[n] Punct Licht verbreitet haben, wenn er *Phil. Buonarotti Osservation. istoriche sopra alcuni medag[lio]ni* N. XI. p. 221. f. verglichen, oder das in Er[wä]gung gezogen hätte, was von *Herder* (*zerstr. Blätter* II. Samml. S. 213.), *Böttiger* (*Prol. de Herodoti historia ad carminis epici naturam pro[xime] accedente*, in *Ruperti* und *Schlichthorst Commen[tatt.] philol.* Vol. II. p. 54. ff.) und zuletzt vor. *Luzac* (*[Ob]servatt. in loca vett., praecipue quae sunt de vindicta divina.* in *Exercitatt. Acad.* Spec. II. III.) über [die] Nemesis und andere mit ihr verwandte Gottheiten [...] lehrreich ausgeführt worden ist. — S. 29. ff. w[ird] auch in diesen Scholien die merkwürdige, aber [...] schon bekannte Erklärung wiederholt, welche D[i]caearchus von den *Skolien* gegeben hatte: Σκολιὸν [λέ]γεται ἡ παροίνιος ᾠδή — ὅτι τρία γένη ᾠδῶν· τὸ [...] πάντων ᾀδόμενον καθ' ἕνα ἑξῆς· τὸ δ' ὑπὸ τῶν [...] ὡς ἔτυχε τῇ τάξει, ὃ δὴ καλεῖσθαι σκολιόν. Befremdlich ists allerdings, dass erst τρία γένη ᾠδῶν erwähnt w[er]den, da doch in der Erklärung selbst nur von zwey die Rede ist. Auch fiel dies schon einem von Si[eb.] nicht angeführten Scholiasten (*ad Lucian. pro L[...]*

inter Salut. T. III. p. 292. ed. Bip.) auf, der τρία γένη in δύο γένη verwandelt, und auch fonst noch eine Abweichung von dem Gewöhnlichen macht. Indefs da die gemeine Lesart noch überdies von den Scholiaften des Ariftophanes (*Ran.* 1327. *Vefp.* 1231.), aus denen Suidas fchöpfte, befolgt, und diefelben Worte immer auf diefelbe Art angeführt werden; fo darf man den Fehler wohl nicht in einer Nachläfsigkeit des Excerpirens fuchen, fondern er mufs aus der Schrift des Dicaearchus felbft fortgepflanzt worden feyn. Deshalb dünkt uns die *Siebenkeefifche* Verbefferung wahrfcheinlich genug: τὸ μὲν ὑπὸ πάντων ᾀδόμενον, τὸ δὲ ὑπὸ πάντων μὲν, οὐδ' ὁμοῦ, ἀλλὰ καθ' ἕνα ἑξῆς, τὸ δ' ὑπὸ τῶν συνετωτάτων. Hr. **Ilgen** (in der feiner Ausgabe der Skolien vorgefetzten *disquif. de Scoliorum poëfi* p. LXXXVI.) hat fich neuerlich der Stelle bedient, ohne, wie es fcheint, eine Verbefferung derfelben für nöthig zu achten. In derfelben Note fchlägt *Sieb.* auch eine Emendation einer ähnlichen Stelle im *Athenaeus* (XVI. p. 694.) vor, welche fich ebenfalls auf die Skolien bezieht. Allein der erfte Theil diefer Verbefferung, dem Rec. feinen ganzen Beyfall giebt, ift durch einen Druckfehler verunftaltet. Es mufs heifsen: τὸ δὲ δεύτερον, ὃ δὴ πάντες μὲν ᾖδον, οὐ μὴν ὁμοῦ, ἀλλάγε κατά τινα περίοδον ἐξ ὑποδοχῆς. Was aber die folgenden Worte anlangt, fo zieht Rec. der *Siebenkeefifchen*, fehr kühnen Aenderung die natürliche Erklärung vor, welche Hr. **Ilgen** (a. a. O. p. LXXXVII.) nach einer leichten Berichtigung der Interpunction gegeben hat. — Noch fchwieriger, als die Correction oder Entzifferung der Scholiaften-Profa, war die Herftellung der Dichterfragmente, welche, wie wir oben bemerkten, von den Grammatikern häufig hier eingefchaltet werden. An diefer Klippe ift *Siebenkees* gewöhnlich gefcheitert. In einem Scholion zu Menexenus (S. 44.) wird der fchönen Afpafia gedacht: Κρατῖνος ἐν Ὀμφάλῃ τύραννον αὐτὴν καλεῖ· Χείρων Εὔπολις ἐν Φίλοις· ἐν δὲ Προσπαλτίοις Ἑλένην αὐτὴν καλεῖ· ὁ δὲ Κρατῖνος καὶ Ἥραν. Nach diefer Steigerung der Schmeicheleyen, welche der Afpafia gefagt werden, follte man ftatt des verdorbenen Χείρων wenigftens Χάριν, oder etwas dem ähnliches, erwarten. Unfer Kritiker ift fo galant nicht gegen die reizende Geliebte des Perikles; er wandelt fie in eine Χεῖρον um: eine Artigkeit, die fich auch der Muthwilligfte der griechifchen Komiker fchwerlich gegen fie erlaubt haben dürfte. — Gröfsere Verwirrung herrfcht in einem Scholion (S. 55.), wo bey Gelegenheit einer fprichwörtlichen Redensart ein Fragment aus Sophokles *Amphiaraus*, einem fatyrifchen Drama, angeführt wird. Καὶ ὁ ἁλιεὺς νοῦν οἴσει. Φασὶ γὰρ ἁλιέα ἀγκιστρεύοντα, ἐπειδὰν σπάσῃ τῷ λίνῳ τὸν ἰχθὺν, τῇ χειρὶ προσεπάγοντα κατέχειν, ἵνα μὴ φύγῃ. τοῦτο δὲ συνήθως ποιοῦντα, ὑπὸ σκορπίου πληγῆναι, [ὥσπερ ἁλιεὺς πληγείς. Καὶ εἶτε πληγεὶς, νοῦν οἴσεις] καὶ μηκέτι προσάγειν ἐξ ἐκείνου τὴν χεῖρα. κέχρηται τῇ παροιμίᾳ Σοφοκλῆς ἐν Σατυρικῷ Ἀμφιαράῳ, λέγων· ἐτ᾽ αὖ.... ὥσπερ ἁλιεὺς πληγεὶς, ἐνῶν διδάσκαλον. Hier müffen zuförderft die von uns eingeklammerten Worte, als eine unnütze Wiederholung aus dem Vorhergehenden, herausgeworfen werden, damit die Infinitiven πληγῆναι und προσάγειν mittelft der beyftehenden Copula verbunden werden können. Sodann hatte *Siebenkees* wenigftens bemerken follen, dafs der angeführte Vers auch unter den Fragmenten des Sophokles b. *Brunk* To. IV. p. 602. mit einiger Abkürzung fteht. Weder *Zenobius* II, 14. noch *Suidas* (f. V. ἁλιεύς), der bey Wiederholung deffelben Sprichworts nicht einmal den Sophokles nennt, klären etwas auf: und das erfte verftümmelte ἐτ᾽ αὖ.... ift durch blofse Conjecturalkritik nicht herzuftellen. Aber die folgenden Worte geben einen vollkommenen Senarius: ὥσπερ ἁλιεὺς πληγεὶς, ἐνὸν (ft. ἐνῶν) διδάσκαλον, und das Ganze fcheint den Sinn gehabt zu haben: *quid, ftulte, ex damno tuo fapis, ut pifcator ille vulneratus, quum ex magiftro liceat?*

Diefe vier ausgehobenen Stellen werden hinreichend feyn, theils die Scholien felbft, theils die Behandlungsart des feligen *Sieb.* kenntlich, und auf die von ihm gelaffenen Lücken in der Kritik fowohl als in der Erklärung aufmerkfam zu machen. Bey den übrigen *Anecdotis*, welche auch an fich geringhaltiger find, können wir uns nunmehr kürzer faffen. Das *zweyte* ift eine aus dem Barberinifchen Codex abgefchriebene, dem Namen nach fchon vorher bekannte *Rede des Libanius für den Olympius.* Diefer Olympius wird auch fonft in den Schriften des Libanius zum öftern erwähnt, über feine Lebensumftände wird durch die neue Declamation mehr Licht verbreitet. — Das *dritte* Anecdoton ift ein Theil von *Gemiftus Pletho* Werk über einiges von Strabo unrichtig gefagte (Διόρθωσις ἐνίων τῶν οὐκ ὀρθῶς ὑπὸ Στράβωνος λεγομένων), aus einem Codex des Strabo in der Vaticana, und einem andern in der Markus-Bibliothek zu Venedig. Die Stellen des Strabo, auf die fich Gemiftus bezieht, find von *S.* forgfältig nachgewiefen. — Das *vierte* ift ebenfalls ein zu Strabo gehöriger Auffatz aus einer Vaticanifchen Handfchrift des Geographen. Hier wird von *S.* nur der lateinifche Titel mitgetheilt: die griechifche Auffchrift mufs aus feinen Beyträgen zu *Fabricii Bibl. graeca* Vol. IV. p. 567. fo fupplirt werden: Στράβωνος περὶ μεγέθους καὶ σχήματος τῆς γῆς. Allen diefen zuletzt genannten *Anecdotis* find nur fehr wenige und fehr kurze Noten beygefügt worden. Eine angehängte Kupfertafel enthält zwey Proben von Schriftzügen, welche aus den Vatican. und Angel. Codd. genau copirt find.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Jo. Chftph. Adelungii Grammatica theodisca fcholis confcripta, latine verfa a Fred. Gottlob Born.* 1798. (1 Rthlr.)

Die Ueberfetzung ift nach der zweyten Ausgabe der Adelungifchen deutfchen Sprachlehre von dem im Ueberfetzungsgefchäft geübten Hn. Prof. *Born* mit Fleifs verfertigt und kann Ausländern zur gründlichen Kenntnifs der deutfchen Sprache behülflich feyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Neuer Volkskalender*, oder *Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann.* Von *G. F. Palm.* M. Kupfern. 1798. 266 S. gr. 8. (16 gr.)

Ueber den Geist und die Einrichtung dieser nützlichen Volksschrift enthalten wir uns Anmerkungen zu machen, da sie schon bey der Anzeige der vorigen Jahrgänge gewürdigt worden ist. Auch dieser Jahrg. enthält vieles, was unter den niedern Volksclassen verbreitet, Nutzen stiften kann. Wir zeichnen nur das Merkwürdigste aus. Unter den Lebensbeschreibungen und Charakterzügen guter Menschen ist viel Brauchbares; indess ist die Frage, ob Lebensbeschreibungen von Gelehrten wie die des Leibarztes *v. Zimmermann*, (ein kurzer Auszug aus Tissots bekannter Schrift) welche Dankbarkeit und Achtung dem Vf. eingab, in dieses Volksbuch gehörten. Ganz an ihrem Platz stehen die pädagogischen Aufsätze über die Vernachlässigung der Kinder-Erziehung in den ersten Jahren, über die Fehler, durch welche die Aeltern die Liebe und Achtung ihrer Kinder verscherzen und von den Mitteln Kinder gesund zu erhalten (letzterer vom D. *Struve* mit dem Motto: Dass unsere Kinderstuben oft Wohnungen des Elends sind, dass der zehnte Theil der Menschen in den Kinderjahren stirbt; daran ist unsere Erziehung schuld — nicht die Natur). Noch eine zweckmässige diätetisch-medicinische Abhandlung vom D. *Reyler* handelt von der Luft in Krankenzimmern. (Reinheit der Luft so wie Reinlichkeit der Haut, der Bekleidung und Sauberkeit in der ganzen Lebensweise als Beförderungsmittel der Gesundheit, der Sitten, des guten Haushalts u. s. w. kann den niedern Ständen nicht genug empfohlen werden, und der Herausg. würde sich um sein Publicum ein Verdienst mehr erwerben, wenn er im folgenden Jahrg. einen eigenen Aufsatz über Reinlichkeit, etwa nach Anleitung der von *Marcard* in seiner jetzt erschienenen Schweizerreise hierüber gemachten Bemerkungen, liefern wollte.) Die ökonomischen Aufsätze, Beschreibung einer vortheilhaft eingerichteten Landhaushaltung, von dem Einbeckischen Wollenmarkte, Anweisung zum Gartenbau, vermischte ökonomische Vorschriften, sind für den Bürger und Landmann brauchbar. Zu einer lehrreichen Unterhaltung dienen endlich die Nachrichten von klugen und thörigten, edlen und schlechten, nützlichen und schädlichen Handlungen.

* * *

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *John Clarks Beobachtungen über die Krankheiten auf langen Reisen nach heissen Gegenden und besonders über die Krankheiten, die in Ostindien herrschen.* 2e Ausg. 1798. 258 S. 8. (14 gr.) (Die erste Auflage erschien 1778 bey *Faber* in *Kopenhagen*, und gegenwärtige ist blofs mit einem neuen Titelbogen versehen worden.)

Schwerin u. Wismar, in der Bödnerischen Buchhandl.: *Ueber die Processkosten, deren Vergütung und Compensation*, von D. *A. D. Weber.* 4te unveränderte Auflage. 1798. 159 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 213.)

Berlin, in der Akadem. Kunst- u. Buchhandl.: *Interessante Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten.* Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Französischen des Hn. *Filassier* deutsch bearbeitet. 6tes Bändch. 1798. 296 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 226.) Auch unter dem besondern Titel: *Neueste Staatsgeschichte von Europa.* Ein Lesebuch für die Jugend, 1tes Bändch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Dresden*, in der Gerlachschen Buchh. *Kurze Geschichte vom Verfall und Untergang der Jüdischen Republik*, als ein Beytrag zur Geschichte merkwürdiger Revolutionen, von *J. W. S.* 1796. 78 S. 8. Der Untergang des Jüdischen Staats gehört allerdings unter die merkwürdigen Revolutionen; man muss ihn aber auch würdig zu beschreiben wissen. Von dieser Gabe besitzt nun unser Vf. wenig; er hat eine ganz mittelmässige Erzählung zusammengetragen, und sie nur hin und wieder etwas erbaulich zu machen gesucht. Sie endigt sich schon S. 54. darauf folgt noch eine Nachricht vom Jüdischen Kriege unter Adrian, und vom versuchten Tempelbau unter Julian; zuletzt kommen noch einige erläuternde und ergänzende Anmerkungen. Die saubere Anekdote, S. 6. dass *der grosse Pompeius seinem Kaiser ohnlängst Syrien erobert habe*, rechneten wir dem Vf. anfänglich als einen Schreibfehler der Eile an; aber nein, wir dürfen ihm nicht unrecht thun; er sagt S. 7. noch einmal in vollem Ernste, *dass Pompeius den Hyrcan wieder zum Regenten und Hohenpriester, doch mit der Bedingung eingesetzt habe, dass derselbe unter der Oberherrschaft des Römischen Kaisers stehen, und einen jährlichen Tribut entrichten sollte; welches Hyrcan auch zufrieden war.* Getroffen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Januar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gotha, b. d. Herausgeber und seit dem Octob. 1797 b. Perthes: *Theologische Blatter oder Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theologischen Inhalts.* Herausgegeben von *Joh. Christian Wilhelm Augusti. Erster Jahrgang*, in 4 Quartalen vom Julius 1796 — Junius 1797. *Zweyter Jahrgang*, vom Julius 1797. — Junius 1798, jedes Quartal von 13 Numern, jeder Jahrgang 2 Alphabet 7 Bogen. — — *Neue Theologische Blatter.* — Herausgeben von *Augusti, Ersten* Bandes *erstes* Stück 8½ Bogen in gr. 8. (Jedes jener Quartale 12 gr. und jedes Stück von den *neuen* Blättern, deren Jährlich 6 erscheinen sollen, 8 gr.)

„Diese theologischen Blätter, sagt der Herausgeber (der seit einiger Zeit als Privatdocent zu Jena lebt), haben die Absicht, dem Theologen, dem *theoretischen* sowohl als praktischen, ein Vehikel zur Mittheilung allerley nützlicher Kenntnisse zu werden, manche irrige Begriffe und Vorurtheile zu berichtigen und zu verdrängen, streitige Meynungen beyzulegen, und überhaupt den gegenwärtig in der Theologie herrschenden Geist darzustellen." Alles ist unter vier Rubriken gebracht: 1) kurze Aufsätze und Bemerkungen aus dem gesammten Gebiete der Theologie. *Kurze*, die gewöhnlich nicht den Raum eines ganzen Bogens einnehmen sollen, um der Mannigfaltigkeit keinen Eintrag zu thun; *theoretische* und in die gelehrte Theologie einschlagende, worin neue Meynungen und Hypothesen vorgetragen, und, wenn sie von andern in neuen Schriften oder Journalen aufgestellt werden, geprüft werden sollen; *praktische*, die sich zunächst auf den Volkslehrer beziehen, also Vorschläge und Anweisungen zur zweckmäfsigen und nützlichen Amtsführung, Vorschläge zu liturgischen Verbesserungen, Amtserfahrungen u. s. w., wobey auch Betrachtungen und Vorschlägen über Erziehung nebst Bemerkungen über deren Fort- oder Rückgang, ein Platz bestimmt ist. 2) Anfragen über Schriftstellen und theologische Meynungen, so wie über Schriften, woraus man sich darüber weitern Rathes erholen könne. 3) Anzeigen (nicht: Recensionen) merkwürdiger herausgekommenen oder angekündigten Bücher; Nachrichten von theologischen Anstalten, Verordnungen, Beyspielen; auch Todesfallen, Beförderungen und Schicksalen merkwürdiger Theologen. 4) Antikritiken, nicht nur Vertheidigungen der Verfasser gegen unrichtige und schiefe Beurtheilungen, sondern auch Beleuchtung solcher Beurtheilungen von andern Unparteyischen, ohne Vorwissen und Mitwirkung der Vff.

In Absicht aller dieser Stücke hat der Herausgeber bisher Wort gehalten, und, was besonders zu loben ist, sorgfältig verhütet, dafs seine Blätter durch keine Personalitäten und Beleidigungen befleckt würden. Auch ist die innerliche Einrichtung in den *neuen* Blättern völlig dieselbe wie in den vorhergehenden; nur werden nicht mehr, wie bey diesen wöchentlich ein Bogen, sondern jedesmal 7—8 Bogen in einem Heft versendet. Bey den zwey letzten Rubriken verweilen wir nicht. Die zwey übrigen hängen in Absicht auf Wahl der Sachen und Werth nicht von dem Herausgeber, sondern von denen ab, die Beyträge zu diesen Blättern lieferten. Daher sind freylich die eingeschickten Fragen manchmal etwas sonderbar z. B. welches Buch des N. Testaments hat den gröfsten praktischen Werth? Welches ist der charakteristische Unterschied zwischen Neologismus und Socinianismus? Woher kommt das Wort: *Salbadern* (eine Frage in *theologischen* Blättern!). Solche Anfragen hätten immer mögen bey Seite gelegt, oder in einem Privatschreiben eben sowohl beantwortet werden, als die Frage: wo findet man Auskunft über Bochart, l'Empereur, Hottinger und Hiob Ludolf? Denn wie konnte ein Mann verlangen, blofs weil er keine grofse Bibliothek bey der Hand hatte, eine so unbestimmte Frage vor dem Publicum beantwortet zu sehen; oder wollte er blofs die Antwort aus dem *Jöcher* abgeschrieben haben? Indessen haben diese und andere meistens weit nützlichere und bestimmtere Anfragen beynahe den gröfsten Theil der *Aufsätze* veranlafst. Und von diesen Aufsätzen müssen wir eigentlich hier reden, weil sie den meisten und wichtigern Inhalt dieser theologischen Blätter einnehmen; sie mögen durch Fragen, die vorher in diesen Blättern aufgeworfen waren, entstanden seyn oder nicht. Man kann wohl, wie bey allen dergleichen Magazinen, wo jedem frey steht, sein Contingent niederzulegen, schon voraussetzen, dafs sie sowohl den Sachen als der Ausführung nach einen sehr ungleichen Werth haben, und wegen des sehr verschiedenen Interesse ihrer Leser kann man nicht einmal gleichen Werth verlangen. Wir werden daher alle, zumal kürzere, Aufsätze übergehen, die blofse Wünsche oder gar zu triviale Sachen enthalten, und selbst von den bessern nur die ausheben, welche uns merkwürdiger als andere scheinen, es sey wegen der wirklichen guten Ausführung, oder weil sie mehr ihren Vffn. Eigenes enthalten, wenn es uns gleich nicht scheinen sollte, dafs sie die Probe hielten. Am bequem-

quemsten möchten sie sich wohl nach den verschiedenen Disciplinen stellen lassen, in welche diese Aufsatze einschlagen.

Die zahlreichsten sind die *exegetischen*, die sich auch überhaupt durch die meisten neuen Versuche auszeichnen. Bey der Stelle Röm. 8, 18. sucht der Herausgeber (Jahrg. I. S. 8. ff.), dessen exegetische Versuche überhaupt mit unter die besten gerechnet zu werden verdienen, die Meynung zu bestätigen, dass die κτισις die Juden wären, welche einen bessern Zustand, ihr goldnes Zeitalter, das Messiasreich, erwarteten. Galat. 3, 20. will ein Hr. *Möller* der vornehmlich mehrere neue Erklärungen wagte, und dem es gar nicht am Scharfsinn, wohl aber am exegetischen Gefühl, zu fehlen scheint, die schweren Worte: ὁ δε μεσιτης ἑνος ἐκ ἐστι, wenn ein erträglicher Sinn herauskommen soll, fragweise übersetzt wissen: *ist nicht dieser Mittler der Mittler eines Einzigen* (Gottes, ist wohl gemeynt)? *Denn Gott ist ja einig und unveränderlich.* (Wie hart! ἐκ, ganz hinterdrein gesetzt, soll also *nonne* bedeuten? Und εἱς Θεος der *unveränderliche* Gott?) Treffender scheint uns die Beantwortung der Fragen: warum Jesus nicht selbst andere getauft, warum er sich von Johannes habe taufen lassen, und worin der Unterschied der Taufe Johannes und Jesu (der christlichen Taufe) bestanden habe? Von verschiedenen Vf. (I. S. 81. ff.). Aus 4 Mose 25. und 31, 17. ff. sucht ein anderer wahrscheinlich zu machen, dass schon damals sich die ersten Spuren der Lustseuche unter den Israeliten finden (I, 193.). S. 337. folgen einige Versuche, wahrscheinlich von Hn. Prorector *Nachtigal* zu Halberstadt, manche historische Schwierigkeiten im Buche Josua zu heben. S. 353. will der obenerwähnte Hr. P. *Möller* den Haushalter Luc. 16, 1. nicht für einen arglistigen Betrüger gelten lassen, sondern sucht ihn als einen solchen darzustellen, der, nach seiner lüderlich geführten Wirthschaft, sich doch durch erlaubte Mittel (die wir bey seinem Apologeten nachzulesen überlassen müssen) sich seiner Lage zu entreissen gesucht habe. Mit diesem Aufsatz ist ein anderer zu vergleichen, S. 487., worin die Gründe geprüft werden, warum jener von der gewöhnlichen Erklärung gedachter Stelle abging; Hr. *M.* Replike ist im 2ten Jahrgang S. 52. zu lesen. Mehrere zum Theil recht gute Versuche über Psalm 121, 6, wo Luther übersetzt hat; dass dich der Mond des Nachts nicht steche. Eben dergleichen gute Apologie der aus Aegypten ziehenden Israelite: wegen des Vorwurfs entwendeter Geräthe. Mehrere Vorschläge, die Stelle Joh. 21, 25. zu erklaren, ohne eine Hyperbel anzunehmen, die Rec. weit weniger hart scheint, als die hier vorgeschlagenen Erklärungen. Ein lesenswerther Aufsatz zur Vertheidigung, wenigstens Entschuldigung, des Königs Saul oder vielmehr Bestätigung dessen, was schon Hr. *Augusti* im 4ten Bande des *Henkischen Magazins* darüber gesagt hatte. Hiob 37, 22. erklärt ein anderer זהב vom Blitz „von Mit- „ternacht her kommt der Blitz, Gott zeigt sich in sei- „ner furchtbaren Majestät." Noch schliesst dieser erste Jahrgang manche freylich neue, aber sehr verunglückte, Schrifterklärungen in sich. Bey der Stelle Matth. 11, 19. z. B. legt der eine S. 117 und 332. die Worte: και ἐδικαιωθη ἡ σοφια ἀπο των τεκνων αὐτης Christi Gegnern in den Mund, und übersetzt sie: *der Lehrer wird von seinen Anhängern gerechtfertigt;* dies soll aber heissen: *an ihnen* erkannt, *noscitur ex socio;* unbekümmert, ob diese schlechterdings ungewöhnliche Bedeutung, auch nur mit einigem Scheine bewiesen werden könne. Ein anderer S. 117. glaubt: die besagten Worte wären blos durch eine Conjectur zu retten, wenn man läse: και Ει ἐδι. ἡ. σ. *„möchte doch einmal die Weisheit von denen, die sich ihre Söhne nennen, erkannt werden!"* Ein anderer S. 221. giebt jene Worte: *der Schüler erkennt darüber ob der weise Lehrer recht thue* oder: wie kann doch der unverständige Schüler darüber erkennen, ob der verständige Lehrer recht handle? (Hier werden den zwey streitigen Wörtern ganz willkürlich angenommene Begriffe untergeschoben. Wo heisst δικαιουν jemals schlechthin: *über jemand erkennen*" d. i. urtheilen? in den von dem Vf. angeführten Stellen Matth. 12. 37. und 1 Tim. 3. 16. gewiss nicht, sondern: lossprechen, rechtfertigen oder; wie der Vf. selbst sagt: für *rechtschaffen* ansehen, also in einer bestimmten *guten* Bedeutung, nicht: *unverständig* urtheilen; und wie können *Kinder der Weisheit*, *unverständige* Schüler, unbefugte Richter heissen, was auch der Vf. S. 430. dafür sagt? Ist nicht vielmehr in der vorliegenden Stelle ganz der Sinn wie Luca 7, 29.: ἐδικαιωσαν τ. Θεον; die Zöllner, die sich nach des Täufers Johannes Auffoderung bequemten und durch die Taufe sich zu Christi Schülern aufnehmen liessen, billigten die von Gott verordnete Taufe Johannis, bequemten sich nach Gottes Willen, wie im Gegentheil die Pharisäer es nicht thaten ἠθετησαν την βȣλην τȣ Θεȣ. Es ist ja dort der völlige Zusammenhang; ja es sind eben dieselben Worte wie hier, dass es beynahe unbegreiflich ist, wie man bey Vergleichung der Stelle in Lucas, den wahren Sinn bey dem Matthäus verfehlen konnte). Solcher sicherlich verunglückten Deutungen findet sich hier eine ziemliche Anzahl. Man sehe nur noch S. 396., wo jemand Hebr. 1 und 2. aus den ἀγγελοις *von der Gottheit berufene Lehrer*, S. 766. aus der μειζων τ. μητρος μȣ *die jüdische Kirche*, und ein dritter S. 382. des zweyten Jahrgangs Psalm 2, 7. aus היום ein Substantivum, den *Tag*, und aus dem *Tage* ein *Licht* macht, woraus die Uebersetzung entsteht; *du bist mein Sohn, ich, das Licht, habe dich gezeugt.* Was soll aus der Bibel und unsern Auslegern werden, wenn das exegetische Gefühl so ganz ausstirbt! — Der Kürze wegen heben wir aus den andern Jahrgängen keine neuen Erklärungen aus, obgleich neben manchen auf die beschriebene Art gewagten, auch manche gute oder einer nähern Prüfung werthe vorkommen: wohin wir ganz vorzüglich die von Hr. Feldprediger *Lux* über die Paulinische Redensart νεκρȣς εἶναι ταις ἁμαρτιαις Ephes. 2. 1. etc. in den Neuen Th. Blättern. S. 18. ff. rechnen. — Auch an so-

genannten philosophischen fehlts hier nicht. Dergleichen sind die Jahrgang I. S. 35. befindliche von der 2 Sam. 24. erwähnten Bestrafung Davids wegen der vorgenommenen Volkszählung und dem dabey erschienenen Engel; so wie die S. 228. vorgetragene Erklärung, wie man sich Jesu Verschwindung vor seinen Jüngern auf dem Oelberg und seine Himmelfahrt denken könne; wir müssen es aber der Leser Urtheil überlassen, wie sie diese Versuche mit dem biblischen Text reimen, und ob sie sie zu jener oder dieser Classe rechnen wollen.

Zu den exegetischen Auffätzen gehören auch gewissermaßen diejenigen, welche sich nicht sowohl mit einzelnen Schriftstellern, als mit Fragen über die darin vorkommenden Personen beschäftigen. Von dieser Art ist der über die Frage: woher erhielt Jesus seine Kenntnisse? Aus den Prophetenschulen, meynt der Vf., oder deutlicher von dergleichen Lehrern, wie die waren, mit welchen er sich in jüngern Jahren Luc. 2, 41. im Tempel unterhielt; ohne diesen Umstand, glaubt er so gar und will es aus Joh. 18, 20. beweisen, würde er es nie haben wagen dürfen, als Lehrer aufzutreten. Eben so noch ein anderer, zur Beantwortung der Frage: wie konnte der grosse Menschenkenner Jesus einen Judas (seinen nachmaligen Verräther) zum Lehrer der Menschheit wählen; womit der Versuch, (Jahrg. 2. S. 604.), diesen Judas als keinen verruchten Menschen darzustellen, zu verbinden ist, der darauf hinausläuft: Judas habe die Thronbesteigung Jesu, die er, wie andere erwartete, durch die Verhandlung Jesu an seine Feinde befördern wollen; wie? hat dem Verfasser zu sagen nicht beliebt, doch möchte es aus einem andern Aufsatz in den *neuen* Th. Bl. S. 57. ff. ergänzt werden können. Was doch alles über die Bibel philosophirt wird!

Auch einige, eigentlich zur *dogmatischen Theologie* gehörige Auffätze, sind, so fern sie auf Erklärung der heiligen Schrift beruhen, selbst mit zu den exegetischen zu rechnen. Ein Auffatz (Jahrg. I. S. 209 und 241.) über die Frage: ist die gewöhnliche Eintheilung der Religion in die natürliche und geoffenbarte gegründet? prüft doch mehr die Stellen, worauf die den heiligen Schriftstellern zugeeignete *Eingebung* gegründet wird, und stellt nur zuletzt noch die neuerlich schon oft wiederholten Gründe gegen eine unmittelbare Offenbarung auf. Mit der Gottheit, oder, wie einer der folgenden Verfasser den Zweck seines Auffatzes deutlicher ausdrückt, der Vergötterung Christi, und den dahin einschlagenden Stellen, beschäftigen sich mehrere Auffätze Jahrg. 1. S. 97. 273. 417 und 458. 599. 673. 753. Jahrg. 2. 311. Auch die Frage von dem Wiedersehen unserer Freunde in dem künftigen Leben, vornehmlich so fern sie aus der heiligen Schrift entschieden werden kann, hat mehrere Federn in Bewegung gesetzt, für und wider diese Sache (I, S. 436. 649. II. 107. 721. so wie auch (II. 705.) ein ausführlicher Versuch eingerückt worden ist, wie man sich die Art von der Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode vorzustellen habe. Herrn Echards Apologie (der Existenz) des Teufels in dem Niethammerschen Journal, hat auch einen Gegner gefunden (I, 65 und 81.). Einer der besten Auffätze scheint uns die Kritik über den vom Hn. *Forberg* aufgestellten Geist des Lutheranismus zu seyn (Jahrg. 2. S. 465. ff.)

Der Auffätze über Puncte der *christlichen Moral* sind wenige. Mit Recht wird (Jahrg. I, 8. 40.) der Ausspruch des seligen D. *Less* gerügt: der Trost, dass andere Menschen auch leiden, sey ein niedriger, barbarischer, grausamer, nur für schadenfrohe, neidische Menschen beruhigender Trost. Ueber die beste Definition von *Gebet* streiten sich mehrere (I, 233. 619. 707. 775. II, 134. 209. und 292.) und (II. 374.) sucht ein anderer zu beweisen: wahre Christen dürften keinen Eyd schwören, und die Zweifel, welche sich bey Matth. 5, 34. gegen die Zuläfsigkeit des Eydes aufdringen, könnten auf keine Art gehoben werden.

Was der Vorschlag zu einer Umarbeitung der Augsburgischen Confession (Jahrg. II. S. 113.) für einen Zweck habe, ist schwerlich abzusehen. Der Vf. läfst alles weg, was nicht mit seinen Begriffen von den vorgetragenen Lehren einstimmt; er sagt sogar das Gegentheil von dem, was die Verfasser und Bekenner jener Glaubensformeln ausdrücken wollten, z. B. dass wir in der Lehre von der natürlichen Schwache der Vernunft den Pelagianern *beytreten*, wenn sie glauben, dass u. f. f.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Joh. Gottfr. Amandus Weidner, Ausführliche Abhandlung vom Erwiederungs- oder Wiedervergeltungsrecht — besonders beym Abzugsgelde;* nebst Erzählung eines Rechtsfalls u. s. w. 1794. 150 S. 8.

Der Vf. hat bekanntlich schon einige Jahre früher eine ähnliche Abhandlung, die hier seinem Angeben nach nur weitläuftiger und mit mehr Fleifs ausgearbeitet seyn soll, geschrieben. (S. A. L. Z. 1795. Nr. 87.). Die Veranlassung dazu hat ein Rechtsstreit gegeben, den er für die Bergräthin *Runge* zu Apolda, die nach Leipzig heyrathete, und wegen des Abzugsgeldes mit der Akademie Jena in Process gerieth, geführt hat. Der Hauptstreitpunct betraf hier die Frage: ob die Akademie mittelst des Retorsionsrechts wider den Stadtmagistrat zu Leipzig Abzugsgeld zu fodern befugt sey, ungeachtet der letzte seine Befugniss, von den in's Weimarsche ziehenden Einwohnern Abzugsgeld zu fodern, noch niemals ausgeübt zu haben, noch auch in Zukunft je ausüben zu wollen, versicherte? Die Facultäten zu Wittenberg und Göttingen haben diese Frage zum

Nachtheil der Akademie Jena, hingegen Helmstädt, Erlangen und Giessen zum Vortheil derselben entschieden. Diese Entscheidung hat den Vf. als Sachwald der verlierenden Partey, ungewöhnlich wider die drey letzten Facultäten aufgebracht, und zu unanständigen Ausfällen verleitet. Helmstädt wird wegen eines seiner würdigsten Facultätsmitglieder der offenbaren Parteylichkeit für die Akademie Jena, Erlangen und Giessen hingegen werden der Seichtigkeit, des Widerspruchs, des Verstosses wider die gesunde Vernunft und die ersten Anfangsgründe des Rechts beschuldigt, und es scheint fast als wollte der Vf. durch Bekanntmachung ihrer Aussprüche sie gänzlich der Schande und Verachtung Preis geben. Allein bey Rec. wenigstens, der weder Facultätsmitglied noch sonst mit den genannten drey Facultäten, oder der Akademie Jena verbunden ist, hat der Vf. seinen Zweck überall nicht erreicht. Er kann vielmehr in der Hauptsache die Grundsätze sämtlicher drey Facultäten nur als die seinigen anerkennen, und muss allenfalls nur die von den Helmstädtern S. 92. gemachte Anwendung des römischen Edicts: *quod quisque juris in alter. stat.;* aus den vom Vf. §. 6. S. 13. bemerkten Gründen als unrichtig hievon ausnehmen. In der bis S. 50. vorausgeschickten Abhandlung hat der Vf. zuerst allgemeine Betrachtungen über den Begriff, Zweck, entfernten und nächsten Grund, ingleichen die wahren und falschen Quellen des Wiedervergeltungsrechts angestellt; in den besondern Betrachtungen aber hat er untersucht, wer die *Retorsion* in der Regel ausübe, und gegen wen sie statt finde, ingleichen in welchen Fällen; also etwa in der nämlichen Ordnung, wie diese Materie bey *Runds* im deutschen Recht §. 319. vorkommt. Zuletzt vom §. 30. an wird dieselbe noch besonders nach Sächsischen Rechten abgehandelt.

Dass die Retorsion in der Regel nur dem Landesherrn, den Unterobrigkeiten aber nur durch besondere Verwilligung zustehe; dass sie gegen Einheimische so wenig, als im Fall eines bloss verschiedenen Rechts gegen Auswärtige statt habe, ist auch nach Rec. Einsicht nicht zu bezweifeln; dagegen die Behauptung, dass die Retorsion nothwendig die wirkliche Ausübung des ungleichen Rechts von der anderen Seite voraussetze, besonders in der Ausdehnung, worin der Vf. sie nimmt, vieles gegen sich hat. Die Gründe dagegen sind besonders ausführlich in dem *Giessener* Urtheil S. 120. ff. entwickelt, so dass unter den daselbst angenommenen Modificationen einem unparteyischen Prüfer wohl wenig Zweifel dawider übrig bleiben können. Schon die blosse Einführung eines zum Nachtheil Auswärtiger abzweckenden ungleichen Rechts enthält eine Beleidigung, gegen welche der andere Staat sich durch Ausübung der Retorsion in der Maasse zu sichern befugt ist, dass er dadurch dem ersten einen überzeugenden Beweis von seiner Absicht, solche Beleidigung nicht zu dulden, giebt, und ihn zugleich auch von Einführung anderer beschwerenden Rechte abzuhalten, oder zur schnelleren Aufhebung schon vorhandener zu bewegen sucht. Alles Anerbieten aber auch noch so bündiger Reversalien kann eine solche wirksame Sicherheit nicht gewähren, besonders wenn der Fall der Retorsion schon wirklich eingetreten ist, indem man stets fürchten muss, dass, wenn sich statt dessen früher der umgekehrte Fall ereignet hätte, das ungleiche Recht nicht nur wirklich ausgeübt, sondern auch an keine Reversalien gedacht seyn würde. Je leichter der eine Staat sich zur Annahme der letzten bequemt, desto weniger wird der andere die Aufhebung anderer beschwerenden Rechte beeilen, oder deren Einführung vermeiden. — Also nur die Aufhebung des ungleichen Rechts, oder der Beweis, dass in Fällen, die zur Ausübung geeignet sind, solches doch nie angewandt worden, kann die Retorsion hindern; gleichwohl auch dieses nach Rec. Einsicht nur, wenn es vor dem wirklich eintretenden Fall der Retorsion geschieht. Wenigstens hängt die Annahme der Reversalien und die dadurch zu bewirkende Aufhebung des Retorsionsrechts doch immer nur von der freyen Entschliessung, einen Vertrag der Art anzunehmen oder auszuschlagen, ab, um so mehr als selbst die Einführung eines ungleichen Rechts dem retorquirenden Staat gleichfalls frey stehet. Völlig ungegründet scheint Rec. die Behauptung §. 24., dass selbst im Fall des schon wirklich ausgeübten ungleichen Rechts dennoch die Reversalien die Retorsion hemmen müssten. — Dass in vorliegender Streitsache selbst die Verordnungen des sächsischen Rechts und das besondere Verhältniss zwischen Weimar und Leipzig in den Grundsätzen des gemeinen Rechts keine Aenderung gemacht haben, ist in den drey erwähnten Facultäts - Erkenntnissen gründlich dargethan. Uebrigens ist nicht zu leugnen, dass der Vf. auch seiner Seits gründliche Gelehrsamkeit und viele Belesenheit gezeigt, so wie durch die S. 140. ff. angehängte *summarische Nachricht* von Beschaffenheit des Abzugsgeldes in den S. Weimarschen Landen, die Nützlichkeit dieser Abhandlung noch vermehrt hat.

* * *

RIGA u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Erzählungen* von *Carl Stille.* 2te verbess. u. vermehrte Auflage mit 1 Kupfer. 1797. 306 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 17.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Januar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gotha, b. d. Herausgeber und seit dem October 1797. b. Perthes: *Theologische Blätter, oder Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theologischen Inhalts.* Herausgegeben von *Joh. Christian Wilhelm Augusti.*

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zur *Pastoraltheologie, Homiletik* und den *verwandten Disciplinen* gehören mehrere der hiesigen Auffätze. Unter dem Titel: *Ich will doch lieber ein Prediger, als ein Schulmann seyn*, liefet man (Jahrg. I. S. 129.), veranlafst durch Hr. R. *Sangerhausens* in der deutschen Monatsschrift eingerückten Auffatz für das Gegentheil, eine Kritik dieses Auffatzes, die eben so oberflächlich, wie der letzte selbst ist. S. 176. äussert jemand einige Zweifel gegen die Nothwendigkeit des gelehrten exegetischen Studiums für Religionslehrer (die schon der sel. Conf. R. *Jacobi* besser vorgetragen hatte), dem ein Anderer viel bessere Gegenbemerkungen (S. 386.) entgegensetzt, womit Hn. C. Rath's *Cannabich* Empfehlung der griechischen Sprache für Prediger (S. 576.) verglichen zu werden verdient. Der Auffatz, von der überhandnehmenden Gewohnheit vieler Prediger, im ehelosen Stande zu leben (S. 257.) mit den Zusätzen eines Andern (S. 305.); das Schreiben an einen Freund, der zu wissen verlangte, ob und wie ein Prediger, besonders auf dem Lande, seine Gemeine in den Religionslehren aufklären müsse (S. 465.); Hr. C. R. *Cannabich's* zwar nur kurze, aber sehr beherzigungswürdige, Warnung vor einigen Fehlern der Kanzelberedsamkeit, in Rücksicht des gegenwärtigen Zeitalters (S. 449.), und ein Etwas für und wider die gedruckten Predigtentwürfe (S. 801.) — verdienen unter die besten Auffätze in diesen Blättern gerechnet zu werden.

Einige *literarische Nachrichten*, als: über die vorzüglichsten Schriften, worin die kantische Moralphilosophie (populärer) vorgetragen wird (Jahrg. I. S. 127 u. 482.); über den Vf. der philophebischen Schulencyklopädie (Hn. Conrector *Günther* zu Oels); über den englischen Gelehrten *Gilbert Wakefield* (S. 633.), von Hn. Conr. *Höpfners* zu Eisleben (jetzt aufgegebenen) Vorsatz, den *Golius* wieder herauszugeben, und andere, werden Mehreren so angenehm seyn, als die Beantwortung einiger Fragen aus der *Kirchengeschichte*, ob diese letzten gleich schwerlich jemanden unbekannt seyn möchten, der gute Vorlesungen über die Kirchengeschichte nicht flüchtig gehört hat.

Am Beschlufs dieser Anzeige — wobey wir uns blos haben begnügen müssen, einige Proben von dem mannichfaltigen Inhalte dieser theologischen Blätter, und dem Gehalte der zusammengefafsten Auffätze zu geben — können wir uns nicht entbrechen, etwas über den Werth dieser Art von Sammlungen, und namentlich der gegenwärtigen, zu sagen. Alle solche Magazine haben unstreitig den Nutzen, viele Sachen zur Sprache und somit zur Untersuchung zu bringen. Sie geben manchem guten Kopfe und noch mehr manchem einsichtsvollen Manne Gelegenheit, über Sachen, die entweder keiner umständlichen Ausführung bedürfen, oder zu deren Erörterung jemand, ohne sie erschöpfen zu wollen, nur Beyträge geben kann oder will, seine nicht gemeinen Gedanken zu sagen, und dadurch den Umfang menschlicher Kenntnisse oder der Gesichtspunkte, woraus man wissenswürdige Gegenstände ansehen könnte, zu vermehren. Sie können auch schon deshalb vieles besser in Umlauf bringen, weil die Gewohnheit unserer Zeit die Meisten, welche Lust zu lesen haben, mehr auf Journale, Almanache, Blätter u. dgl. als auf Bücher leitet, welche ganze Disciplinen oder wichtige Theile derselben, oder einer ausführlichern Untersuchung oder Darstellung bedürftigen besondere Materien, enthalten. In allen diesen Rücksichten mögen immer mehrere Schriften dieser Art neben einander bestehen, und es ist nur zu wünschen, dafs sie nicht jene zusammenhängendere und untersuchungsreichere verdrängen, auch immer mit guter Wahl zusammengetragen und durch Beyträge competenter Schriftsteller unterstützt werden, überhaupt aber nicht sowohl den gegenwärtigen in gewissen Wissenschaften *herrschenden Geist*, — der auch ein böser Geist seyn könnte, — *darstellen*, als vielmehr den *wirklichen Bedürfnissen unserer Zeit abhelfen* mögen. Sonst ist zu befürchten, dafs sie, eben weil sie mehr als andere Schriften gelesen werden, und mehr den herrschenden Ton stimmen, der Wahrheit, der Tugend, den Wissenschaften und dem ächten Untersuchungsgeiste eher nachtheilig als beförderlich werden. Um bey den vorliegenden *theologischen Blättern*, ihrem Zwecke und ihrer Einrichtung stehen zu bleiben, so hat schon die, jedem gegebene Erlaubnifs, Fragen aufzuwerfen, manches Nachtheilige. Ganz anders fragt derjenige, der sich schon lange mit einer Disciplin beschäftiget, die Lücken, den Unterschied des Zuverläfsigen und Unausgemachten, des Wahren und des Scheinbaren, des Nothwendigen und des Entbehrlichen, kennen gelernt hat. Er weifs eigent-

lich, was er fragen darf, und wird nichts Unnützes oder Entbehrliches oder schon hinlänglich Erörtertes, noch weniger etwas fragen, dessen Beantwortung er für unmöglich oder noch vor der Hand nicht rathsam erkennt; und wenn er fragt, wird er es mit derjenigen Bestimmtheit thun, die den, der antworten soll, nicht in Verlegenheit über das setzt, was man eigentlich wissen will. Ganz anders der grosse Haufe derjenigen, die über alles fragen, was ihnen einfällt und was sie gern wissen möchten; wo dann die Andern, welche nicht viel Mehreres wissen wie jene, aber doch etwas von der Sache zu wissen glauben, Gelegenheit geben, in das Blaue hinein zu reden, oder das längst bekannte zu antworten, weswegen sie sie ganz kurz auf bekannte Schriften verweisen könnten, um sich unnöthige Mühe und den Lesern Zeit zu sparen, die auf etwas Nützlicheres verwendet werden möchte. — Die *Kürze*, die in diesen Blättern von den Vff. der Aufsätze gefodert wird, bringt einen andern Nachtheil mit sich. Denn oft lassen sich Sachen, ohne eine umständliche Auseinandersetzung, und bey Lesern, bey welchen man nicht schon vieles als bekannt und ausgemacht voraussetzen kann, nicht abthun; und wer jene nicht gehörig versteht oder die Nothwendigkeit der gedachten Auseinandersetzung nicht einsieht, ist in grosser Gefahr oberflächlich zu sprechen, und die Sachen mehr zu verwirren als ins Licht zu setzen, und gleich Unkundige zu übereilten und einseitigen Urtheilen zu verleiten.

Hiezu kommt noch, dass, wie jedes Alter seine ihm eigenthümlichen Fehler hat oder vielmehr von gewissen Fehlern gemeiniglich weniger frey ist als ein anderes, ganz junge Gelehrte auch selten von gewissen Mängeln und Fehlern frey sind, oder sie weniger als Fehler an sich bemerken, oder ihnen leichter unterliegen als andere. Nur zu geneigt sind die meisten unter ihnen, eingenommen für alles, was neu ist, für scheinbar wahre Sätze und Hypothesen, zumal wenn die Schule, zu der sie sich halten, Land zu gewinnen anfängt, oder sich in viel gelesenen Zeitschriften des grossen Wortes bemächtigt hat, für ausgemachte und von denkenden Köpfen allgemein anerkannte Wahrheit zu halten. Zufrieden mit einem allgemeinen Ueberblick in den Wissenschaften, den sie sich aus den gehörten akademischen Vorlesungen oder einigen Handbüchern, zumal den neuesten, verschafft haben, lassen sie sich selten in nähere Untersuchungen ein, wenn ihnen nicht der Zufall eine vermeyntlich neue Entdeckung zuführt, oder eben gewisse Untersuchungen an der Tagesordnung sind. Die Folge von allem diesen ist, dass sie sich wenig darum bekümmern, aus wie vielerley andern Gesichtspunkten man noch eine Sache ansehen könne und Andere sie schon angesehen haben, dass sie so leicht das, wovon sie überzeugt zu seyn glauben, für das einzig Mögliche halten, so schnell über alles, worin Andere anders denken, absprechen, und den Gegenmeynungen den ungereimtesten Sinn beylegen, womit sich freylich alles am leichtesten abfertigen lässt, ohne erst zu fragen, ob die Vertheidiger der letzten sie auch in dem ungereimten Sinne nehmen. Ueberdies erfodert das richtige Urtheil über Sachen, die nicht Gegenstand der blossen Speculation sind, eine Menge von Vorerkenntnissen, die man sich zu erwerben, oft lange Zeit braucht, und das Gefühl für Wahrheit in solchen Sachen wird nur erst durch lange Uebung geschärft und zuverlässig. Kommt nun noch zu jenen Mängeln und Fehlern das warme Blut und die Begierde, durch neue Einsichten zu glänzen oder durch Verlassung von Meynungen, die lange in der Welt geherrscht haben, sich als aufgeklärt zu zeigen, und sind die meisten der Leser solcher Aeusserungen von gleichem Alter und Schlage: so lässt sich leicht abnehmen, was dies für Erkenntniss der Wahrheit, für Schätzung des Werths gewisser Meynungen, für Gelehrsamkeit und für alles, was davon weiter abhängt, für Folgen haben müsse. — Zu diesen von ihm geäusserten Gedanken hat Rec. bey Durchsicht dieser theologischen Blätter sich oft veranlasst und sie bestätigt gefunden, und man wird ihm wohl so vielen Verstand und Billigkeit zutrauen, dass er damit nichts weniger als Verachtung gegen manche Vf. der eingerückten Aufsätze habe zu erkennen geben wollen. Aber bemerkenswerth schien es ihm, dass von allen Beytragenden, die sich genannt haben — die Hn. *Cannabich, Ruperti, Höpfner* und wenige Andere ausgenommen, — die meisten junge Gelehrte zu seyn scheinen; ein Umstand, der eben so sehr eine grössere Billigkeit in Beurtheilung ihrer Aufsätze, als Vorsichtigkeit in ihrem Gebrauch fodert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Bornschein u. Comp.: *Katechesen über sittlich-religiöse Wahrheiten*, gehalten in den sonntäglichen Versammlungen in der Schulanstalt im Arbeitshause für Freywillige zu Leipzig, von M. *K. Wilh. Markus*. Mit einer Nachrede von dem Hn. Director *Plato*. 1798. 247 S. 8. (10 gr.)

Das schon seit einigen Jahren in Leipzig zum Besten der armen Jugend aus den untern Volksclassen bestehende Arbeitshaus, befindet sich, nach Hn. *Plato's* Nachrede, dermalen in einem sehr blühenden Zustande. Dass darin für einen vernünftigen Religionsunterricht und für zweckmässige Erbauung Sorge getragen werde, beweisen diese Katechesen. „Es sind einige von denen, die der Vf. mit der ihm anvertrauten Schuljugend der *obern* Classen alle Sonn- und Festtage in der Anstalt gehalten hat." Auch kann man von Anfängern im Denken, dergleichen die in den *untern* Classen sind, selbst bey der grössten Kunst des Katecheten schwerlich Antworten wie folgende erwarten: S. 149. *Lehr.* Was macht den Menschen einzig und allein beym Handeln gut? *Sch.* Wenn er aus der reinsten Absicht, aus Pflicht das Gute thut. *L.* Und wer kann dies jedesmal beurtheilen? *Sch.* Niemand. *L.* Warum nicht? *Sch.* Weil dazu Allwissenheit erfodert wird.

Die

Die äufsere Einrichtung dieser Katechesen ist folgende: Die Andacht der Versammlung, zu der sie durch einleitende Gebete, oder kurze vorausgeschickte und dann wieder hie und da eingestreute Betrachtungen aufgefodert wird, wechselt ab mit dem Nachdenken der Jugend, wozu die Fragen des Lehrers Veranlassung geben, und so wirkt die Belehrung der Kinder auf die Erwachsenen in der Versammlung zurück, während durch die Erbauung der letzten die ersten in die gehörige Gemüthsstimmung versetzt werden. Kurze Gesänge der Versammlung und der Schüler, die hier mit abgedruckt sind, und sich auf den jedesmaligen Gegenstand der Katechisation beziehen, gehen bald vor dem Gebet oder der Betrachtung des Lehrers voraus, bald folgen sie darauf; im letzten Falle setzt dieser nachher in einem zweyten Gebete oder in der wieder angeknüpften Betrachtung die Andacht fort, nennt am Schlufs derselben den Gegenstand, worüber er sich mit den Kindern unterhalten will, und fügt eine Schriftstelle hinzu, die diesen Gegenstand in sich fasst, und die in der Unterredung selbst mit erörtert wird. So ersetzt also eine solche Katechese und zwar mit Vortheil die Predigt, die an ihrer Statt etwa gehalten werden möchte. Exordium, Text, Thema und sogar Eintheilung sind da, nur die Ausführung ist katechetisch. Auch diese wird an schicklichen Stellen, wo nämlich ein Begriff des Hauptsatzes *entwickelt ist*, durch Reflexionen des Lehrers, die das deutlich gewordene den Zuhörern ans Herz legen, unterbrochen; die Versammlung, oder die Kinder besonders oder eins derselben, dem sodann die übrigen im Chor folgen, singen wieder einen oder einige Verse, mit Beziehung auf den entwickelten *Begriff*, ab; der Lehrer setzt dann die Unterredung von neuem fort, bis ihr Gegenstand erschöpft ist, worauf wieder ein Gesang folgt, nach welchem die abgehandelte Materie noch einmal in kurzen Fragen und Antworten wiederholt wird. Mit einem Gebete und nochmaligem Gesange wird endlich Unterricht und Andacht geschlossen.

Was nun die Katechesen selbst betrifft, (es sind ihrer sieben): so beweist ihr Vf. ziemliche Fertigkeit in der Kunst zu katechisiren, und sie sind, auch ohne Rücksicht auf die temporellen und localen Umstände, unter denen sie ihr Daseyn erhalten haben, von einigem Werth. Er stellt die Hauptwahrheit, die abgehandelt werden soll, immer dahin, wo sie von Kindern, die im Nachdenken schon geübt sind, erreicht werden kann, und indem diese unter seiner Leitung durch eine weder zu tiefgehende, noch zu oberflächliche Entwickelung der Begriffe, die zur Hauptwahrheit führen, nach und nach in den Gesichtspunct der letzten treten, zeigt er dem Leser, wie zweckmäfsig katechisirt werden mufs. Wir heben zum Beweise die dritte aus: über die Pflicht besonders junger Christen, ihre Einbildungskraft durch Vernunft und Religion zu beherrschen. Der Schüler findet zunächst den Begriff der Einbildungskraft und der Herrschaft über sie; hierauf wird seine Aufmerksamkeit auf die Gefahr für Unschuld und Tugend 1) bey zu angenehmen, 2) bey zu traurigen, und 3) bey abergläubischen Vorstellungen hingeleitet. Er findet sodann, dafs alles, was die ersten veranlassen könne, kalt geprüft, und die Gelegenheit zu denselben vermieden werden solle, dafs man die andern durch Vertrauen auf Gottes Vorsehung u. s. w., und die letzten durch die Ueberzeugung: jede Wirkung müsse eine natürliche Ursache haben, vermeiden könne. Endlich sucht er die Gründe, warum Kindern besonders die genannte Pflicht obliege, a) „eine zügellose Einbildungskraft bewirkt Zerstreuung, und hindert die Aufmerksamkeit, der Unterricht also geht nicht von statten, und folglich bleiben Verstand und Vernunft ungebildet; was aber an Ausbildung der Vernunft hindert, hindert zugleich daran, reines Herzens zu werden, (die Stelle Matth. 5, 8. liegt der Katechese zum Grunde), b) in der Jugend ist die Einbildungskraft am empfänglichsten, und Kinder können durch sie leicht böse Menschen werden."

Der Vortrag des Vfs. ist durchgängig voll Wärme und Herzlichkeit, nur fehlt es hin und wieder seinen Begriffen an Bestimmtheit, Kraft und Lebendigkeit, der durch diese Wärme bey allem geflissentlichen Bestreben nicht abgeholfen wird, auch ist er besonders in den eingeschalteten Reflexionen zu wortreich. Uebrigens sucht er die Religion in den Kindern aus der Tugend hervorgehen zu lassen, und dies gelingt zuweilen, z. B. S. 49, wo der Schüler auf eine ungekünstelte Art findet, dafs Gottesstimme die Vernunftstimme sey; meistens aber mislingt's, und zwar darum, weil der Vf. beym Entwickeln irgend eines Religionsbegriffs zuerst theoretisch verfährt, z. B. S. 128. 129, und dann seine praktische Ansicht desselben in einer kleinen Betrachtung hinzufügt, die, wie sie da steht, weder für die Kinder, noch für die Versammlung überhaupt zu gehören scheint, dem Zusammenhange fremd, und etwa nur dem kritisch-philosophischen Leser seines Buchs verständlich ist. Zu tadeln sind auch seine Ausfälle auf Lasterhafte; dergleichen Ausfälle im scharfen Gegensatze gegen Tugenden, die man eben abhandelt, und in deren Besitz der Mensch nicht selten damit, dafs er sie *kennt*, auch schon zu seyn wähnt, können leicht in jungen Seelen einen geheimen moralischen Stolz anfachen, der eben so nichtswürdig ist, als der dogmatische Stolz aller Frömmler.

Landsberg, a. d. W., b. d. Vf. und Züllichau, in Commiss. b. Darnmann: *Beicht- und Communionbuch für nachdenkende und gutgesinnte Christen*, nach dem Bedürfnifs unserer Zeit, von *Joh. Gotthilf Seliger*, drittem Prediger an der Hauptkirche zu Landsberg an der Warthe. 1798. XXX. u. 271 S. 8. (12 gr.)

Geläuterte Begriffe über Werth, Zweck und Erfodernisse der Abendmahlsfeyer werden hier in mehreren kurzen Abschnitten, bald im belehrenden Tone, bald in Form einer Selbstbetrachtung oder auch eines Ge-

Gebets, mit forgfältiger Rückficht auf die verfchiedenen Verhältniffe des menfchlichen und bürgerlichen Lebens, in einer würdigen und doch fafslichen Sprache vorgetragen. Daher verdient diefes Buch unter den beffern Schriften diefer Art feine Stelle. Bey den hiftorifchen Notizen über Beichte und Abendmahl hätte fich der Vf. etwas kürzer faffen, dafür aber eine kurze Anleitung zum zweckmäfsigen Gebrauch diefes Buchs vorausfchicken können. Unter den Gebeten, die fich grofsentheils durch Würde, Simplicität, Kürze und nicht felten auch durch Wärme empfehlen, kommen zu viele vor, die an Jefum gerichtet find. Dafs eine Betrachtung über die Verdienfte und fittliche Würde Jefu, am Schluffe in eine feyerliche Anrede an Jefus felbft übergehe, können wir nicht mifsbilligen. Aber eigentliche, an Jefus gerichtete Gebete, fcheinen felbft der früheren chriftlichen Kirche fremd gewefen zu feyn. Eben diefen bemerkten Fehler haben auch mehrere von den angehängten Liedern, wiewohl dies dem Vf. weniger zum Vorwurfe gereichen kann, da es wirklich an zweckmäfsigen Gefängen bey der Abendmahlsfeyer noch fehr fehlt.

* * *

Paris: *Voyage et Captivité du Citoyen Garnerin, Ex-Commiffaire de la Republique françoife, Prifonnier d'état en Autriche.* Nouvelle Edit. 1797. 160 S. 8. (16) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 7.)

Leipzig, in der Weygandfchen Buchhandl.: *Das Deutfche und Reichsftandifche Privatrecht,* in wiffenfchaftlich geordneten und mit praktifchen Ausarbeitungen beftärkten, Abhandlungen und Anmerkungen über deffen wichtigfte Gegenftande, von D. *E. Ch. Weftphal.* Neue Auflage. 1 Th. 1798. 452 S. 2 Th. 446 S. 8. (2 Rthl. 16 gr.) (Die erfte Auflage erfchien 1783.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Regensburg: Ift eine bürgerliche Verbefferung der Juden in Deutfchland dem Rechte und der Klugheit gemäfs?* von *C. Grund,* der fchönen Wiff. u. der Philof. Lehrer in der Hochf. Thurn und Taxifchen Pagerie. 1798. 60 S. 8. Diefe kleine Schrift foll nach der Verficherung des Vfs. ein Seitenftück zu der *Apologie für die unterdrückte Judenfchaft,* feyn, welche wir bereits (A. L. Z. 1798. Nr. 168.) angezeigt haben. Er hat diefelbe Veranlaffung gehabt, nämlich das Anfuchen der holländifchen Judenfchaft (welche bekanntlich in alle Rechte batavifcher Bürger eingefetzt ift) an das Directorium, Erleichterung ihrer deutfchen Glaubensgenoffen auf dem Friedenscongrefs zu Raftadt zu bewirken, und er hält es für die Pflicht eines Mannes von Gefühl, die Vertheidigung diefer minder glücklichen Menfchen auf fich zu nehmen und wo möglich den deutfchen Sinn nicht für das Mitleiden allein, fondern auch für die Stimme der Gerechtigkeit empfänglich zu machen. Nachdem er ein rührendes Bild von dem Elende entworfen hat, unter dem die Juden, durch Strenge der Gefetze gegen fie, feufzen, kommt er auf die Aufnahme derfelben zu franzöfifchen Bürgern, als dem erften öffentlichen Schritt in neuern Zeiten zu ihrer bürgerlichen Verbefferung. Dies führt ihn auf die in den Schlözerfchen Anzeigen, Heft 60, abgedruckte Adreffe der ftrafsburger Gemeine gegen die Juden, welche damals freylich unwirkfam blieb, aber dennoch feiner Meynung nach eine ausführliche Erörterung verdient, weil fie das gehäffigfte enthält, was gegen die Juden und ihre bürgerliche Verbefferung vorgebracht werden kann, und deren ausführliche Widerlegung alfo auch jetzt noch von Nutzen ift, um etwanige Einwürfe auf dem Congrefs zu Raftadt im voraus zu berichtigen. Der Raum geftattet uns keine Auszüge zu liefern, aber wir bemerken mit Vergnügen, dafs der Vf. mit Menfchen- und Wahrheitsliebe, mit Klugheit und Kenntnifs der Sache feine Arbeit unternahm. Schade dafs ihm die Vertheidigung, welche die lothringer Juden bey der Nationalverfammlung einreichten, und von der wir eine vortreffliche Ueberfetzung des Hn. Affeffors *Friedländer* befitzen, welche mit einer Einleitung des Herausgebers in die *berliner Monatsfchrift* vom October 1791. eingerückt ift, unbekannt blieb. Durch fie hätte er eine Menge Thatfachen zum Vortheil feiner Clienten kennen gelernt, und folche ftatt blofsem Räfonnement gebrauchen oder diefes doch fehr damit unterftützen können, indem die meiften und gerade die gehäffigften von der ftrafsburger Gemeine gegen die Juden angeführten Befchuldigungen als falfch *erwiefen* werden. Will man den Satz, welcher in der franzöfifchen Adreffe abgehandelt worden, — *ob die Juden zu Bürgern gemacht werden können,* auf Deutfchland anwenden: fo geftehet der Vf. felbft, dafs nach der noch beftehenden Verfaffung des deutfchen Staates, die Rede davon zu *Raftadt* nicht fo unumfchränkt wie zu *Paris* feyn kann. „Eine weitumfaffende Reform in den innern Theilen des deutfchen Staatsrechts, fagt er, die Ausgleichung der Rechte der verfchiedenen angefeffenen Religionsfyfteme betreffend, müfste billig „vorher gegangen feyn, oder gleich mit anheben. Eine freylich fehr wünfchenswerthe Sache und eine glänzende Probe „von Nationalgröfse! Aber da es vollendete Volksaufklärung „vorausfetzt, zu welchem erhabenen Ziele die deutfche Nation fich annähert, aber noch nicht gekommen ift; fo dürfen „und können wir die Ausführung jener weltbeglückenden Reform, — die gewifs einft aufhören mag, blofse *Idee* zu feyn „— jetzt noch nicht erwarten. Wir wollen uns indeffen mit „dem billigen Wunfche der holländifchen Juden begnügen „und unfre Foderung auf die Aufhebung der auf den deutfchen „Juden gröfstentheils noch haftenden läftigen Diftinctionen „und auf die Ertheilung mehrer Freyheiten und Rechte befchränken." Dafs dies mit der *Gerechtigkeit* und *Klugheit* übereinftimme, beweifet Hr. *G.* auf eine bündige Art und mit — einer herzlichen Sprache, welche ihren Weg zum Kopf und zum Herzen vorurtheilsfreyer Menfchen nicht verfehlen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Januar 1799.

PHILOSOPHIE.

ERLANGEN, in d. Waltherschen Buchh.: *Handbuch der Literatur der Philosophie*, nach allen ihren Theilen, von *Joh. Andr. Ortloff*, Prof. d. Philos. zu Erlangen. *Erste Abtheilung*, die Literatur der Literärgeschichte und Geschichte der Philosophie enthaltend.

Auch unter dem besondern Titel:

Handbuch der Literatur der Geschichte der Philosophie. 1798. 239 u. XVI S. Vorrede und Inhaltsanzeige. 8. (20 gr.)

Der Vf. wollte erst Zusätze zu *Hissmann's Anleitung zur Kenntniss der auserlesenen Literatur der Philosophie* herausgeben. Da er aber bald einsah, dass diese einen grössern Umfang als das Hissmannische Werk selbst einnehmen würden, entschloss er sich lieber; dieses ganz umzuarbeiten und zu vervollständigen. In dieses Handbuch hat der Vf. alle in dem Hissmannischen vorkommende Literärnotizen aufgenommen, sie durch Benutzung der Werke des Fabricius nach den neuesten Angaben, der Struv- und Kahlischen philosophischen Bibliothek, des Repertoriums der allgemeinen Literatur-Zeitung, und vorzüglich der mit Literärnotizen versehenen Lehrbücher der Philosophie von *Gurlitt* und *Buhle* vermehrt. Noch rühmt der Vf. in der Vorrede die Unterstützung der Hn. *Breyer*, *Abicht* und *Meusel*. — Diese Abtheilung macht, wie der Vf. sagt, ein Drittheil des Ganzen aus, an welchem unmittelbar fortgedruckt wird. Nachträge hat der Vf. noch während des Abdrucks dieser Bogen gesammelt, welche nebst einem Register der letzten Abtheilung in einem Anhange beygefügt werden sollen. Auch fodert er alle Freunde der Literatur auf, ihm ihre Beyträge zur Vervollständigung des Werks mitzutheilen.

Ungeachtet wir dieses Unternehmen im Ganzen billigen, auch den darauf verwendeten Fleiss des Vfs. nicht verkennen; so können wir doch nicht ganz mit der Ausführung zufrieden seyn; nicht sowohl wegen der Unvollständigkeit, sondern weil es ihm am bestimmten Plane fehlt. Denn erstlich hätte der Vf., wenn er einmal das Hissmannische Werk umarbeiten wollte, auch vorzüglich auf die Verbesserung des Fachwerks denken sollen, welches noch mancher Vervollkommnung bedürftig ist. Gleich diesem hat Hr. O. alle Schriften, welche die Geschichte der Philosophie betreffen, mit Ausnahme derjenigen, welche die Geschichte einzelner Disciplinen und Lehrsätze betreffen, weil diese bey der Literatur der einzelnen Wissenschaften vorkommen, unter die Rubriken gebracht: 1) *Methode der Geschichte der Philosophie*; 2) *Schriften, welche die ganze Geschichte der Philosophie abhandeln*; 3) *Schriften, welche als Materialiensammlungen der Geschichte der Philosophie dienen*; 4) *Schriftsteller, welche die Geschichte der Philosophie unter einzelnen Nationen und einzelnen Secten bearbeitet haben.* Diese Rubriken sind weder erschöpfend, noch bequem, um alle Schriften unter sie zu ordnen. Für Tiedemann's Geist der speculativen Philosophie (sie wird S. 80. in einer Anmerkung nur kurz berührt) und Stäudlin's Geschichte des Skepticismus, ist hier keine schickliche Stelle anzutreffen. Doch dieser Fehler wäre noch zu entschuldigen, wenn nur, *zweytens*, in Ansehung der Wahl und Stellung der Schriften nicht ein zu grosser Mangel von Beurtheilung und Ordnung sichtbar wäre. Hissmann führt von den Werken der Philosophen eine oder zwey Ausgaben und Uebersetzungen; Hr. O. aber eine ganze Reihe Ausgaben und Uebersetzungen, auch der einzelnen Schriften, an. Diese Notizen, welche offenbar nicht hieher, sondern in die Literaturgeschichte gehören, nehmen zu vielen Platz weg. Der Vf. geht gar so weit, dass er bey Cicero z. B. Ausgaben von seinen Reden, Briefen u. s. w. aufzählt. Unter der zweyten Rubrik kommen Schriften vor, welche nicht die ganze, sondern nur die Geschichte der griechischen Philosophie abhandeln, z. B. *Plutarchus de Placitis Philosophorum, Galeni liber περι φιλοσοφου ἱστοριας, Origenis Philosophumena, Diogenes Laertius;* auch neuere dahin gehörige Schriften, z. B. *Pisauri de priscorum sapientium placitis, Heinsii peplum graecorum epigrammatum, Scipio Aquilianus de placitis physicis philosophorum, Ciceronis historia philosophiae antiquae von Gedike.* Auch enthalten einige von diesen Schriften nicht Geschichte, sondern Materialien derselben. S. 79. nennt der Vf. in dem 16. §. die Schriften über die Geschichte der griechischen Philosophie überhaupt. Aber die meisten, welche hieher gehörten, waren schon in dem 7. §. als Materialiensammlungen zur Geschichte der Philosophie vorgekommen, z. B. *Meiner's Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom.* §. 22. Pythagoreische Philosophie. Die Schriften über das Zeitalter und das Leben des Pythagoras hätten verbunden werden sollen. §. 22. Eleatische Philosophie. Hier steht *Stephani Poesis philosophica* und *Buhle Commentatio de ortu et progressu Pantheismi inde a Xenophane — usque ad Spinozam* und desselben *Commentatio de veterum philosophorum graecorum ante Aristotelem conaminibus in arte logica invenienda et perficienda*

cienda, nicht ganz an feinem Orte. §. 24. Sokratifche Philofophie. Hier folgen Schriften über das Leben und die Lehren, und zuletzt wieder über einzelne Lebensumftände des Sokrates. Die §§. 27 und 29. Platonifche und Peripatetifche Philofophie können als Mufter einer planlofen Anhäufung von Schriften aufgeftellt werden. *Drittens* wäre auch eine gleichmäfsigere Bearbeitung zu wünfchen. Die Schriften find meiftentheils ohne Inhaltsanzeige und Beurtheilung beygefügt. Da dies aber doch bey einigen, z. B. *Anacharfis Reifen*, *Tennemann's Syftem der Platonifchen Philofophie*, gefchehen ift; fo kann man fragen, aus welchen Gründen dies nur bey einigen, und das noch dazu bey folchen bekannten Schriften, und warum es nicht entweder durchgängig oder gar nicht beobachtet ift? Zweckmäfsiger ift es, wenn bey Sammlungen die darin enthaltenen Auffätze einzeln angegeben werden, wie es hie und da, doch nicht bey allen (z. B. nicht bey *Fülleborn's Beyträgen*) gefchehen ift. Noch beffer aber wäre es gewefen, wenn jede einzelne Abhandlung folcher Sammlungen da, wo fie hingehörte, angeführt worden wäre, wie es der Vf. einigemal gethan hat. Was endlich *viertens* die Vollftändigkeit betrifft, fo können wir auf der einen Seite zwar nicht den Fleifs des Vfs. verkennen, mit welchem er fowohl ältere als neuere Schriften nachgetragen hat, aber auf der andern auch nicht leugnen, dafs doch noch nicht alles gefchehen ift, was hätte gefchehen können. Vorzüglich hätten wir gewünfcht, der Vf. hätte die Idee gefafst, ein vollftändiges Repertorium der Gefchichte der Philofophie zu liefern, in welchem nicht nur die einzelnen Schriften und Abhandlungen verzeichnet, fondern auch, wie Hr. Gurlitt angefangen hatte, die Stellen in andern Schriftftellern, in welchen von diefem oder jenem Philofophen hiftorifch gehandelt wird, angeführt worden wären. Wenn wir aber auch von diefem Wunfche, deffen Erfüllung mehr Belefenheit und Sammlerfleifs erfodert, als man von einem jungen Manne erwarten kann, abftehen; fo find doch hie und da noch viele Schriften, felbft von den neuern, der Aufmerkfamkeit des Vfs. entgangen, von denen wir nur einige anführen wollen. S. 96. Ueber die Aechtheit der Schrift von Ocellus und Timäus mufs zu den Abhandlungen von *Meiners* und *Tiedemann's* noch *Bardili's* in feinen Epochen und *Tennemann's* in dem Syftem der Platonifchen Philofophie gefetzt werden. S. 100. Sind die Fragmente des Parmenides von *Fülleborn* angegeben, aber die Fragmente des Xenophanes von ebendemfelben im 6. St. feiner Beyträge vergeffen. Ueber den Democrit find noch nachzuholen *Chrift. Magneni Democritus reviviscens. Pagan. Gaudentius de doctrina Democriti. Jo. Bapt. Capponi Paradoxon Philofophiae Democriticae.* Ueber Plato's Theologie. *The Theology of Plato by Ogilvie.* S. 218. Zu Locke's Lebensbefchreibungen *Clerici Bericht von Joh. Locke's Leben und Schriften, aus dem Franzöfifchen von Friedr. Bladow*, Halle 1720. 8. In dem letzten §., welcher von der Gefchichte der kritifchen Philofophie handelt, find aufser einem ausführlichen Verzeichnifs der Kantifchen Schriften nur zwey zur Gefchichte feiner Philofophie gehörige angeführt, nämlich *Joh. Neeb* über Kants Verdienfte etc. und Materialien zur Gefchichte der kritifchen Philofophie. Will's Vorlefungen und Reinholds Abhandlung über die bisherigen Schickfale der Kantifchen Philofophie hätten doch nicht übergangen werden follen.

DEUTSCHLAND, in allen Buchh.: *Die gerettete Rechtmäfsigkeit der Todesftrafen.* Allen Obrigkeiten, Philofophen und Juriften gewidmet vom Verfaffer. 1797. 211 S. 8.

„Man erwarte hier nicht, heifst es in der Vorrede, etliche Dutzende von neuem aufmarfchirter Gründe *pro* und *contra*, d. h. *für* und *wider* die Todesftrafen, wie dies leicht gefchehen könnte, da die meiften Schriftfteller, wenn fie über eine bekannte Materie fchreiben, es gemeiniglich fo zu machen pflegen. Man erwarte vielmehr *ganz neue Anfichten, ganz neue Bemerkungen über diefen Gegenftand, fo wie fie bisher nirgends vorgekommen find.*" Der Vf. ift in der That kein Prahler. Er hält buchftäblich Wort. Wer wird nicht folgende Beweife (S. 118 ff.) nagelneu finden? — Der Mörder mufs mit dem Tode beftraft werden: 1) weil allemal Urfache und Folge einander entfprechen und einander gleich feyn müffen, weil Wirkung und Gegenwirkung in natürlicher Harmonie, in nothwendigem Zufammenhange mit einander ftehen und gefetzt werden müffen, Handeln und Behandeln einander beftimmen, und die Befchaffenheit des Behandelns in der des Handelns enthaltend liegen mufs. Eben daher müfste 2) der Gemordete, wenn er zwey Leben hätte, oder wenn er als Todter noch handeln könnte, entweder mittelbar durch den Staat den andern ermorden laffen, oder er müfste es unmittelbar thun, wenn ihm etwa alle Zeit und alle Gelegenheit abgefchnitten wäre, dem Staat Nachricht von dem Vorgefallenen zu geben, und ihn um feinen Beyftand anzurufen. 3) Ift der Staat fogar genöthigt und verpflichtet, in diefem Falle gerade fo zu handeln, wie das todte Mitglied als folches, als vernünftiges Wefen, gehandelt haben würde und handeln müfste, wenn es nach feinem Tode noch zurückwirken konnte. — Nach fieben Beweifen diefer Art fährt der Vf. S. 120 fort: „fo will es einmal die Natur, fo gebeut es die Vernunft, fo fchreyt die ganze Menfchheit: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Leben um Leben. — Haben nun die Lefer Gründe genug zur Vertheidigung der Todesftrafen? — Ich follte es meynen; es find deren fchon zu viel; doch könnten wir in der That noch zweymal fo viel herfetzen, wenn wir wollten." S. 175. kommt doch noch ein Beweis. „Warum wollt ihr gnädiger und gelinder feyn, ihr Staubwürmer, als die Gottheit, die erhabenfte Weisheit des Himmels? — — Ihr lefet ja gerne in der heiligen Bibel, glaubt nach altem Herkommen, dafs fie von Gott felbft und feinen Propheten eingegeben worden fey, nun wohlan!

an! da steht es ja fast überall, daß alle groben Verbrecher und Uebelthäter ohne Erbarmen aus der Mitte seines Volks Israels ausgerottet werden sollen." — Die wahrste und aufrichtigste Bemerkung des ganzen Buchs steht wohl S. 144. „Himmel über mir! ihr mir entgegenleuchtenden Sternwelten in dieser Nacht! waren das Menschen! und doch wohnt die Gottheit in der Höhe! doch waltet die weiseste Vorsehung über uns! doch sollen wir solche grosse, wichtige, erhabene, für alle Ewigkeiten der Weltdauer geschaffene Wesen seyn: — Ich weiss es nicht! *Ich weiss gar nichts.*" Amen!

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bachmann: *Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich.* IV. Band. 1797. 186 S. 8. (18 gr.)

Hr. von *Hess* setzt seine Reise und ihre Beschreibung ganz so fort, wie er sie begann, und hier im vierten Bande finden wir ihn in Nürnberg, Anspach, Windsheim und Rotenburg ob der Tauber. Es war Vormittags, als er in Nürnberg ankam, und doch regte sich nichts in den hohen raumvollen Gebäuden; die Fensterladen waren verriegelt, die Hausthüren verschlossen, und so glich das Ganze einem weitläuftigen Kerker, in welchem die Gefangenen aus Furcht vor Züchtigung nicht an das Fenster treten dürfen. Hr. *v. H.* durchwanderte mehrere Gassen, ohne auf eine männliche Gestalt zu stossen; selbst auf dem Markte fanden sich nur Weiber und Mädchen; es war wie in den Fehdezeiten, wenn alle waffenfähige Bürger der Stadt im Felde lagen gegen das adeliche Gesindel, das ihre Landstrasse belagerte und ihre Länder verheerte. Das Glück oder das Unglück — denn Rec. wagt hier nicht zu entscheiden, — führte in Nürnberg den Vf., der das rothe Ross suchte, in das rothe Rösslein, ein höchst klägliches Wirthshaus. Der Irrthum ward bald entdeckt, und Hr. *v. H.* beschloss auf der Stelle, wieder hinweg zu gehen; aber Wirth und Wirthinn sahen so bescheiden, still und einladend aus, und der Vorsatz, wieder hinweg zu gehen, zeigte sich sobald und so stark im Widerspruch mit des Vfs. Streben nach Unabhängigkeit, diesem Hauptzweck seiner Reise, dass er sich entschloss, unwillig gegen sich selbst, zu bleiben, wohin der Zufall seinen freyen, ungefesselten Tritt geleitet. „Wie? sprach er zu sich selbst, wie? ich, der ich vorzüglich deshalb das Fussreisen erwählt habe, um weder von Posthalter, Bedienten, Postillons, Pferden, Geschirr, Wagen, Zeit und Ort abzuhangen, sollte meinen von so vielen Dingen losgebundenen Willen durch das üppige Verlangen nach einem weitern Obdach bestimmen?" Er blieb im rothen Rösslein und bezog ein Dachstübchen, für die hochschwangere Wirthin zubereitet, gegen welche er sich vorher verpflichtete, auf der Stelle zu raumen und abzuziehen, wenn die Stunde ihrer Niederkunft schlage. — Von den Kloppeln der Gold- und Silberspitzen ernähren sich in Nürnberg über 3000 Menschen. Eine grosse Menge des dort geschlagenen Goldes geht nach England, und die Bestellungen sind oft so stark, dass sie nicht alle angenommen werden können. Man verkauft Dosen das Dutzend zu 12 Kreuzer, und 24 Dutzend Bleystifte für einen Gulden. In Fürth sind über 400 Menschen bloss mit Spiegelrahmen beschäftigt. Fürth zahlt über 16000 Einwohner, unter welchen 9000 schachernde Juden, und die übrigen 7000 christliche Handwerker sind. Es fehlt Nürnberg an Menschen, nicht an Industrie oder Absatz, und der Menschenmangel kommt von den ungeheuern Lasten her, welche die Bürger dieser Stadt zu tragen haben; diese haben eine Menge fleissiger Familien gezwungen, sich in Fürth, Schwabach und den umliegenden Dörfern anzusiedeln, wo sie im Verhältniss der Nürnberger Abgaben fast nichts entrichten. Gewiss zahlt kein Mensch in Europa dem Staate so viel, wie der Nürnberger, und trotz den ungeheuern Abgaben ist die Stadt so sehr verschuldet. Mit den Vorstädten hat die Stadt 8000 Häuser, die nur von 32000 Menschen bewohnt sind. In dem Zuchthause sassen 42 Gefangene, alle verdammt, Brillengläser zu schleifen. Noch ist keiner bey dieser Arbeit 7 Jahr älter geworden; die mehrsten speyen schon im ersten Jahre Blut. So ein Arbeiter muss wochentlich 400 Brillengläser schleifen. Wer in Nürnberg sich selbst entleibt, wird von vier dieser Gefangenen begraben, und diese vier erhalten dann ihre Freyheit. Im Findelhause waren 54 Kinder; alle voller Krätze und Warzen. Im Irrhause sassen 28 Wahnsinnige, von welchen 17 Weiber und 11 Männer waren. Gehasster ist wohl keine Obrigkeit, als der Magistrat in Nürnberg von seinen Bürgern. Mehrere Bürger haben seit Jahren Umwege gemacht, um nicht am Rathhause vorbey zu kommen. Sie sagen: es ist besser das Hochgericht, als unser Rathhaus zu sehen. Eine bettelnde Apothekerswittwe erzählte, der Curator habe nach dem Tode ihres Mannes versichert, dass sie nach Tilgung der Schulden, ihren Garten, ihre Mobilien und 4000 Gl. behalten werde, und sie erhielt weiter nichts, als die Erlaubniss zu betteln. Sie foderte Rechnung, und man drohte ihr mit dem Zuchthause. Das Gebiet Nürnbergs enthält 30 Quadratmeilen, und diese sollen von 50000 Menschen bewohnt seyn.

In Anspach lebten die Einwohner vom Hofe, von den Dicasterien, dem Militär und den Korn- und Rossmärkten, welche mit zu den am stärksten besuchten in ganz Franken gehören. Das Personale des Hofs war ungemein zahlreich; 105 Kammerherren, 20 Hof- und eben so viele Kammerjunker. 112 Husaren hatten einen Generallieutenant, und 200 Mann Garde du Corps einen Generallieutenant, einen Generalmajor, einen Generaladjutanten, einen Obersten, Oberstlieutenant u. s. w. Anspach und Bayreuth sollen über 140 Quadratmeilen Flächeninhalt, und vielleicht 400,000 Menschen enthalten. Von den 4,700,000 Rthlr. Schulden, welche der jetzige

 (der

(der letzte Markgraf) beym Antritt seiner Regierung fand, waren im J. 1780 zwey Millionen Thaler getilgt durch verbesserte Einrichtungen, Oekonomie, eine Extrasteuer und den Menschenhandel nach Amerika. Beide Länder zahlen zusammen 638 Gl. zum Römermonat und sollen 3000 Mann Truppen auf den Beinen halten.

Windsheim. Dieser kleine Staat, fast nur von seinen eigenen Bürgern gekannt, lebt in seinem Innern zufrieden und in ungestörter Einigkeit fort. Er wird von seinen Vorstehern vernünftig regiert und billig behandelt. Die Abgaben sind sehr mäfsig. Ein Procent vom Vermögen und eine Weintaxe ist alles, was der Bürger zu zahlen hat. 1784 wurde hier vom Magistrat das Einsetzen in das Lotto verboten; der Rath beklagt es, „dafs er sich genöthigt sehe, die natürliche Freyheit, mit dem Seinigen nach Gutbefinden zu walten und zu schalten, einzuschränken; aber das Spiel sey allgemein geworden; nicht nur Dienstboten und andere Personen, die auf jeden Kreuzer zu sehen hätten, spielten; es spielten selbst diejenigen, *welche das Brod vor den Thüren Anderer suchten.*" Der beliebte Exorcismus, oder die Bannformel bey der Taufe hat in Windsheim schon vor hundert Jahren aufhören müssen. Auch von der Privatbeichte ist jeder, der es will, befreyt. Der Luxus hat an den Windsheimern keine grofsen Verehrer. Alles geht da sehr ehrbar und eingeschränkt. Frisirte Damen sah Hr. *v. H.* keine, selten einmal eine Perücke. Alles arbeitet im Felde und im Hause. Auch der Rathsherr mähet mit seinen Knechten, und Frau und Tochter binden und hacken neben den Mädchen. Die Windsheimer sind fleifsige, anspruchlose, moralisch gute Menschen, unter welchen kein Glanz; aber viel häusliche Tugend wohnt. Im J. 1786 starben in Windsheim 94; 1787 — 131; 1788 — 85; 1789 — 108 und 1791 — 91; unter den 131 im J. 1787 Gestorbenen starben 65 an den Pocken, so wie im J. 1789 nicht weniger als 44.

Rotenburg ob der Tauber. Hier hat der jüngste Rathsherr des aufsern Raths jährlich einen Gulden Gehalt; und die Bürger leben in guter Eintracht mit ihrem Magistrat. Unten im Thal liegt das sogenannte Wildbad. Curgäste finden sich nur selten. Die Stadt hat jährlich vier Viehmärkte; auf einem derselben, der bey des Hn. *v. H.* dortigen Aufenthalt gehalten wurde, verkaufte man von 1549 hingeführten Stücken Rindvieh 611. Das Gebiet der Stadt hat einen Umfang von 5¾ Quadratmeilen, und ist mit einer Landwehre und einer starken lebendigen Hecke umgeben. Das Land ist sehr fruchtbar, zählt 28 Dörfer, und in diesen 15000 Bewohner. Aber in Hinsicht auf den Luxus verhält es sich hier ganz anders, wie in Windsheim. Frisirte Damen in seidenen Kleidern findet man häufig; die Kinder tragen sogar grofse Federn an den Fallhüthen, und die Rathsherren steigen schön frisirt, mit Haarbeutel und Degen, in seidenen Strümpfen, Chapeaubas über die Gasse ins Weinhaus. Bey dem allen ist der Rothenburger ein ehrenwerther Bürger Deutschlands; in allen seinen Handlungen einfach, offen und redlich.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin, b. Maurer: K. W. Ramlers Gedächtnifsrede auf Herrn Bernhard Rode*, Director der königlichen Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. 1797. 23 S. gr. 8. mit Rode's in punctirter Manier gestochenem Bildnifs. (6 gr.) — Es wäre wünschenswerth, dafs es dem nun auch verstorbenen *Ramler* gefallen haben möchte, in dieser zur Ehre seines Freundes gehaltenen Rede die Verdienste desselben um die Kunst besser und deutlicher auseinander zu setzen. Rode verdiente unsers Erachtens gelobt zu werden; aber das Lob, welches ihm hier ertheilt wird, trägt zur nähern Bestimmung seines Kunstcharakters wenig bey, und ist gröfstentheils von solcher Art, dafs die Kenntnisse des Lobredners selbst dadurch verdächtig werden. Wir führen zum Beweis nur folgende Stelle S. 7. an, wo von dem Ausdruck in Rode's historischen Gemälden die Rede ist. „Als sein Freund die Dresdner Gallerie besuchte, und ihn der Aufseher zu einem Gemälde führte, wovon er sagte: bewundern sie nicht den Ausdruck in dem Stücke hier? antwortete dieser: allerdings! aber sie haben auch kein Gemälde in der ganzen Gallerie, was diesen Ausdruck besitzt. Der Aufseher war betreten und versetzte endlich: das ist freylich wahr. Hierauf erwiederte jener: und ich kenne einen Maler, bey dem alle Gemälde diesen Grad des Ausdrucks haben. — Ey, wer wäre das? — *Bernhard Rode* in Berlin; haben sie keine Stücke von ihm? — In eine königliche Gallerie nimmt man nicht gerne etwas von noch lebenden Künstlern. — Ganz recht! Sie warten so lange, bis das Stück achtzigtausend Ducaten kostet. — Hiermit zielte er auf die Nacht des Correggio, die er ihm kurz vorher gezeigt, und diesen ausschweifenden Preis genannt hatte." Wie schief, wie verworren und unbedeutend ist nicht dieses Gespräch! Wie kann man von einem solchen bewundernswürdigen Meisterstück, wie die Nacht des Correggio, welches in seiner Art einzig ist und bleiben wird, sagen, dafs der Preis, welcher dafür bezahlt worden, und sollten es auch wirklich 80000 Ducaten gewesen seyn, ausschweifend sey, oder Rode's Werke, denen Rec. übrigens gerne Verdienst zugesteht, damit vergleichen? Der Gedächtnifsrede ist noch die schon bekannte *Ode an Rode* beygedruckt, welche Ramler 1760 verfertigt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Januar 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Industrie-Comtoir: *Magazin der Staatswirthschaft und Statistik.* Herausgegeben von *J. D. A. Höck.* I. B. I—VI. Heft. II. B. I—VI. Heft. 1797.

Dies Magazin soll neue statistische und staatswirthschaftliche Abhandlungen, kernhafte Auszüge aus kostbaren und seltenen Werken, vorzüglich der Ausländer, so wie aus merkwürdigen Polizey- und Kameral-Verordnungen, Anzeigen und Recensionen wichtiger, in die genannten Fächer einschlagender Werke in systematischer Ordnung, Preisaufgaben und andere Nachrichten von ökonomischen Societäten, kurze Nachrichten von ökonomischen Erfindungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. s. w., und endlich biographische Nachrichten von berühmten lebenden und verstorbenen Staatswirthen, in monatlichen Heften von 6 Bogen, liefern.

Diesem Plane entsprechen vollkommen die beiden vor uns liegenden Bände; doch sind auch einige, recht eigentlich der Geschichte angehörige Abhandlungen aufgenommen worden. Unter allen mitgetheilten Abhandlungen wüsste Rec. auch nicht eine einzige zu finden, die als Lückenbüsser angesehen werden könnte, und das ist bekanntlich in unsern Tagen, bey einem bis zum zwölften Hefte angewachsenen Journal ganz ausserordentlich viel. Die Abhandlungen, welche der grosse Haufe von Statistikern gleich beym ersten Blick für statistische erkennt, weil sie Zahlen enthalten, geben schätzbare Beyträge zur Staatskunde einzelner Länder und Provinzen, und die übrigen, wie die erste im dritten und vierten, die erste im zehnten, und die dritte im eilften Heft, haben noch einen höhern Werth, da sie Veranlassung geben können, in den Geist oder die Philosophie der Staatskunde zu dringen; und das ist es ja gerade, woran es uns am meisten fehlt. Schade nur, dass in dieser Hinsicht nicht jede Gelegenheit benutzt ist, die sich Hn. *H.* darbot. Wie weit die Theilung der Arbeit getrieben werden kann, und so auch die Wichtigkeit der Theilung der Arbeit sah Rec. nie so einleuchtend, wie ... den technologischen Nachrichten von der Verfertigung der Nähnadeln in Schwabach. Es sind hier aber bloss die verschiedenen Arbeiten — ihrer sind 94 — beschrieben und aufgeführt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Jägersch. Buchh.: *Passionspredigten,* als fortgesetzte Mitwirkung zur Reformation der Liturgie, von *Georg Heinrich Lang,* Herzogl. Mekl. Strelitzischen und Fürstl. Thurn und Taxischen Kirchenrathe und Hofprediger. Mit einer Vorrede von D. *W. F. Hufnagel.* 1798. XIV u. 372 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Vorrede des Hn. D. *Hufnagel* zu diesen schätzbaren Predigten ist mit so viel Originalität geschrieben, und fasst die Leidensgeschichte Jesu aus einem so interessanten Gesichtspunct, dass wir nicht umhin können, wenigstens ein paar Stellen für diejenigen von unsern Lesern auszuheben, welche das Buch selbst nicht in die Hände bekommen werden. Er spricht zu Anfang von der Arbeit des Hn. *Lang:* „Keine Vorrede kann weniger das Buch, welchem sie voransteht, empfehlen wollen, als diese. So sehr empfehlen sich die gegenwärtigen Passionspredigten schon durch den Namen des Vfs.; so sehr spricht für sie ihr lichtvoller Vortrag; und so sehr zieht die geist- und herzvolle Weise, womit die *Geschichte des Leidenden ohne seines Gleichen bearbeitet ist,* alle Leser von Geist und Herz an sich. Dazu kommt noch die besondere Empfehlung, dass sie einen Beytrag zur Geschichte der öffentlichen Gottesverehrungen geben, wie wir, meines Wissens, noch keinen haben." Er will daher nur Etwas über die mancherley Gedanken und Empfindungen sagen, welche das Lesen dieser Passionspredigten in ihm erzeugt und geweckt haben! „*Wirklich unser Zeitalter* (heisst es S. 5.) *bedarf eines solchen Leidenden!* dachte ich bey mir selbst, indem ich das Buch aus der Hand legte. Mag es seyn, dass der wohlthätige Zweck des leidenden Jesus, und sein lehrreiches Benehmen *vor* und *in* seinen Leiden auf den Gedanken: „*solch einen Leidenden!*" unmittelbar gewirkt hat; immer war doch „*unser Zeitalter*" die herrschende Vorstellung in meiner Seele. — Man ist längst darüber einig, dass Leiden eine ganz *eigene* Kraft haben, die Menschen unter einander zu verbinden, und sich das Segenreiche ihrer Bestimmung *zum geselligen Leben* wechselsweise fühlbarer zu machen. Aber unsere *Zeitleiden* — welchem Leser des *südlichen Deutschlands* muss ich meinen Ausdruck: „*Zeitleiden*" noch genauer angeben? — ob sie schon lange genug dauern, scheinen mir *diese Kraft* zu verleugnen. Es stehen da die Leidenden so ziemlich allein; ausser den allgemeinen Klagen über das, was geschehen ist, und nicht hätte geschehen sollen, ist vom *Gemeingeist,* ohne welchen

die gröfsten Kräfte wenig wirken, kaum etwas fühlbar; und die Sorge der Selbsterhaltung beschäftigt die *Nicht-Leidenden* so sehr, dass sie um so viel weniger zum *Ende der Drangsale* Anstalten machen, je weniger sie ahnen, dass sie mit der allgemeinen Ruhe wirklich ihre eigene sichern. — Erfahrungen dieser Art führen immer wieder zurück auf die wohlthätige Erscheinung einzelner, ausgezeichneter Männer, welche sich durch *Geist*, *Herz* und *Leben* aufgefodert fühlten, für *Wahrheit* zu leiden, und *Leiden* für Wahrheit wirksam zu machen. — „Einen solchen Hohen„priester musten wir haben, fühlt der Vf. des Briefs „an die Hebräer, der da wäre heilig, unschuldig, „unbefleckt, und von den Sündern abgesondert, und „höher denn der Himmel, über Welt und Weltent„würfe weit erhaben ist!" Aber wer unbefangen, als *Mensch*, über die Geschichte des *Menschensohns*, über *Jesum* und besonders in unsern Tagen nachdenkt, und beherzigt, *was Er litte*, und welche Richtung Er diesen Leiden, welchen Segen und welche Wirksamkeit für Menschenwohl, Er ihnen zu geben wusste; der wird sich des Geständnisses: *„so ei„nen Menschen müsste die Menschheit haben!"* eben so wenig, als des *Evangeliums schämen, dass ihn die Menschheit hat!"* Nachdem nun Hr. *H.* kürzlich berührt hat, *für was* Jesus gelitten habe, fährt er S. 9. fort: „und *wie* litte Er für die wohlthätigste Wahrheit? Wie nur Er leiden konnte, mit einem Glauben an Gott, der Ihn als *Gottessohn*, und mit einer Liebe für Menschen, die Ihn als *Menschensohn* den Menschen von Gefühl und Menschenkenntnifs, mehr, als alle Schulbeweise ankündigt! Es war doch nichts leichter, als seine Sache zum Volksanliegen zu machen, und durch Vorstellungen, wie sehr seine Lehre dem Herrscherdrucke — wer fühlte ihn damals nicht? entgegen und für Freyheit arbeite, die Menge zu gewinnen. Auch scheint mir das eine der wohlthätigsten Ansichten zu seyn, welche allein schon das Lehrerverdienst Jesu zu dem *einzigen* erhebt, dass es auf die *niedern* Stände wirkt, ohne den *höhern* zu schaden." — Jetzt zu dem Buche selbst. Jedem Prediger, der genug Einsicht und guten Willen hat, wäre zu wünschen, dass auch ihm die Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrungen überlassen seyn möchte, damit er sie nach der Beschaffenheit des Ortes, der Zuhörer und zufälligen Umstände jedesmal so abändern, und so kräftiger, als es bey einem ewigen Einerley und einer Jahrhunderte hindurch unveränderten Norm möglich ist, auf den Geist und das Herz seiner Zuhörer wirken könnte. Die Religiosität hat allerdings sehr abgenommen, die Kirchen werden unstreitig weniger besucht als sonst; aber gewifs liefse sich noch manches wieder gut machen, oder wenigstens dem Zunehmen des Kaltsinns gegen alles, was Religion und Gottesverehrung heifst, entgegenarbeiten, wenn die öffentlichen Gottesverehrungen besser, und nicht in der Stadt und auf den Dörfern und bey allen Gemeinen auf dieselbe Weise organisirt würden. Ein neues Gesangbuch, ein paar neue Gebetsformulare, selbst eine ganz neue Agende sind dazu nicht hinreichend, wenn dabey alles in der gedehnten und noch obendrein mit einer Menge Observanzen verbrämten Form bleibet. Unsere kirchlichen Versammlungen dauern nach derselben für die Fähigkeit der Menschen, andächtig zu seyn, viel zu lange; man fliehet sie, weil man das Besuchen derselben und das Ausdauern dabey nicht mehr an sich für ein gutes Werk ansicht. In Kursachsen dauert der Vormittagsgottesdienst, fast ohne Ausnahme in Städten und Dörfern, wenigstens *drey* Stunden. Man sollte daher unsern religiösen Zusammenkünften durchaus eine zweckmäfsigere Form geben, und wenn man darüber gewisse Vorschriften bekannt machte, wie es nach Rec. Meynung allerdings wegen des grossen Haufens der schwächern Prediger geschehen muss; so sollte doch dem Prediger von Kopf und Herz nie die Hand so gebunden seyn, dass er nicht nach Ort und Umständen Veränderungen vornehmen könnte. Der unwissende und der träge Prediger bleiben von selbst nur gar zu gern an dem Buchstaben der Vorschrift hängen, und sehen es gern, wenn ihnen vorgedacht ist. — Die Einrichtung, welche Hr. *L.* den kirchlichen Zusammenkünften seiner Gemeinde gegeben hat, ist allerdings sehr zweckmäfsig, und würde sich auch bey einer andern als einer Hofgemeinde nachahmen lassen. Kurze passende Gesänge gehen dem Vorlesen eines Stückes der Leidensgeschichte, nach einer im Ganzen sehr guten Uebersetzung, voran. Dieses Verlesen geschieht bisweilen am Altare; ein einzelner Vers folgt demselben, während dessen der Prediger die Kanzel besteigt, und über das vorgelesene Stück einen Vortrag hält. Nach diesem werden wieder ein oder ein paar Verse gesungen, dann kommt ein immer neues, gemeiniglich auf die Predigt sich beziehendes Gebet, und noch ein kurzer Gesang. Diese Gebete sind gröfstentheils vortrefflich, das Einzige abgerechnet, dass auch in ihnen noch zu viel in Rücksicht auf intellectuelle und moralische Besserung von Gott *gebeten* wird, was als Ueberlegung, Betrachtung, Entschliefsung vor Gott dem Allwissenden ausgedrückt seyn sollte. Sonst wird gewifs der Eindruck, den sie in Verbindung mit den lichtvollen, herzlichen und gedankenreichen Predigten und der ganzen übrigen Einrichtung machen, zwar nicht erschütternd, aber sanfte Rührung erweckend, und bleibend seyn. Der Predigten sind dreymal sieben über die Leidensgeschichte Jesu in drey verschiedenen Jahren gehalten. Durch Unachtsamkeit des Setzers sind sie, ungeachtet sie in der Handschrift ordentlich numerirt gewesen sind, beym Abdruck so durch einander geworfen worden, dass beynahe keine einzige an ihrem rechten Platze steht. Man muss sie daher beym Lesen erst nach der gegebenen Anzeige aufsuchen, wie sie in der Ordnung auf einander folgen. In der ersten Abtheilung liegt die Leidensgeschichte nach dem Matthäus; in der zweyten die nach Johannes zum Grunde; in der dritten sind nur bey zwey Predigten Texte angegeben aus Pf. 69. und 1. Petri 2. in den übrigen die Geschichte der Leiden Jesu als bekannt vorausgesetzt, ohne

ohne gerade die Betrachtung auf einen besondern Theil derselben einzuschränken. Auch wo in den ersten Abtheilungen ein bestimmter Abschnitt als Text angegeben ist, verbreitet sich der Vf. gemeiniglich in seinem Vortrag auf mehrere Begebenheiten, als dieser Abschnitt in sich enthält. Einen Text so zu brauchen, wie den aus Ps. 69., um nämlich zu zeigen, *dass* er eine, des weisen und guten Menschen ganz unwürdige Gesinnung ausdrücke, und folglich irriger Weise auf Christum bezogen werde, würde Rec. bedenklich, wenigstens vor einem andern Auditorio nicht nachahmungswürdig finden. Wozu solche Polemik, wenn man seinen Text wählen kann, wie man will? Wir legen übrigens auf diese Passionspredigten gerade darum einen hohen Werth, weil sie die geläuterteste Religionskenntniss und eine ganz vorurtheilsfreye Ansicht der Leidensgeschichte Jesu enthalten. Um die Denkart des Vfs. etwas bekannter zu machen, zeichnen wir aus der ersten Predigt der zweyten Abtheilung eine Stelle aus. S. 179 f. „Die Lehre von dem Leiden Jesu, sammt der Geschichte, worauf sie sich gründet und beziehet, soll nichts anders als eine *Tugendlehre* seyn. Auf welcher Seite man sie betrachten mag, so läuft es allemal darauf hinaus: es soll wahre, gottgefällige Tugend dadurch in den Gemüthern der Christen gewirkt, genährt und befestiget werden. Darauf muss es bey allen Betrachtungen darüber angesehen seyn — sonst sind sie vergeblich angestellt. Bewundert immerhin das Grosse im Charakter des leidenden Jesu! verabscheuet seine Feinde als Ungeheuer von Menschen; lasst euch ein gemaltes: *Sehet! welch ein Mensch!* fast so wehmüthig machen, als ob Jesus wirklich bluttriefend vor euern Augen da stünde und eures Mitleidens jetzt noch bedürftig wäre; vertieft euch mit euerm Nachdenken in alles, was euch in dieser Geschichte wunderbar vorkommt, von dem Manne mit dem Wasserkrug an bis zur verfinsterten Sonne, oder auch in alles, was des Vertiefens darein kaum werth ist, vom Nardenwasser an bis auf den versiegelten Stein; macht euch das Herz in jeder Passionspredigt so leicht, als wenn eine Centnerlast davon abgewälzt wäre: — alles umsonst — andächtige Zeitverschwendung — und schädliche Beschäftigung sogar, wenn nicht alles darauf abzielte, bessere Menschen aus euch zu machen, und wenn es euch, solche zu werden, nicht eben so ernstlich und angelegentlich zu thun war, als alles in jener Geschichte und Lehre dazu dienen kann, wenn es recht verstanden, beurtheilt und angewandt wird." In den sieben Predigten dieser zweyten Abtheilung wird nun die Leidensgeschichte Jesu als eine *Tugendlehre* dargestellt, „weil wir in derselben *bald* die Tugend in ihrer ächten verehrungs- und liebenswürdigen Gestalt erblicken, und Erinnerungen an unsere Pflichten in den mannichfaltigsten Verhältnissen unsers Lebens empfangen; *bald* erweckt werden, uns und unsere Tugend in jene Gestalt umzubilden und unserer Pflicht getreu zu seyn; *bald* ein Hülfsmittel entdecken, das wirklich und mit Kraft zu thun, wozu uns die Erweckung geneigt und willig machte." In den beiden andern Abtheilungen hängen die Hauptsätze nicht zusammen, überall sind aber die Winke benutzt, welche uns die Leidensgeschichte giebt: „mit uns selbst und mit der Welt, mit unserer Pflicht und mit unserm Schicksal zu unserer Besserung, Vervollkommnung und Beruhigung immer bekannter zu werden." In der dritten Abtheilung ist oft Rücksicht auf die Kriegsleiden genommen, unter welchen die Gegend des Vfs. seufzete. — Wir wünschen diesen Predigten, welche unstreitig zu den besten gehören, welche wir über die Leidensgeschichte Jesu haben, recht viele Leser. Dem Rec. haben sie nebst den Gebeten eine anziehende Lectüre verschafft. Nur in der Sprache des Vfs. hat er bisweilen Anstoss gefunden, theils wegen vieler fremden Wörter, als: scrupulös, Activität, Auctorität, Affectation, Reservelasser; theils wegen einiger, obgleich seltener vorkommenden, unedeln Ausdrücke; wenn z. B. der Hohepriester, ein *andächtiger Schurke* genannt, oder manchen Christen vorgeworfen wird, sie staunten die Leiden Jesu an, wie eine andere *greuliche Mordgeschichte.*

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Predigten für Freunde einer biblischen Erbauung* über die Sonn- und Festtäglichen Epistel-Texte aufs ganze Jahr, von *Johann Christoph Gendner*, Herzogl. S. Superintendenten zu Eissfeld u. s. w. *Erster Band.* 1797. XXIV u. 496 S. *Zweyter Band.* 1798. 587 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Mit einnehmender Gutmüthigkeit und treuherziger Redseligkeit erzählt der Vf. in der Vorrede zum ersten Bande von seiner frühzeitigen Neigung, Predigten zu hören; von seiner Wahl des Predigerstandes; von seinem Eifer im Predigtamte; dem Beyfalle, den er erhalten; dem Nutzen, den er gestiftet; den an ihn geschehenen Auffoderungen, Predigten drucken zu lassen; von der Einrichtung, die er dieser Sammlung gegeben und von den Gründen seiner Anhänglichkeit an das kirchliche System. Wir finden die Vorträge des Vfs. so herzlich, dem Grade der religiösen Cultur, wie er unter den Einwohnern kleiner Städte und — gemeiniglich an Höfen ist, so angemessen, seine Moral so anwendbar, dass wir es uns, zumal wenn etwa noch etwas Angenehmes in seinem Aeusserlichen dazu kommt, wohl denken können, dass er ein sehr beliebter und nützlicher Prediger ist. Von dem ersten zeuget auch die sehr beträchtliche Liste von Pränumeranten. Eine Prüfung nach den Regeln der Homiletik würden seine Vorträge nicht aushalten. Jeder derselben umfasst nicht leicht über 12 Seiten, von denen gemeiniglich drey auf Gebete, auf ein, jedem einzelnen Vortrage beygefügtes Lied, und eine doppelte Uebersetzung von Luthern und von einem neuern Ausleger (Seiler, Rau, Rosenmüller u. a., auch von dem Vf. selbst) zu rechnen sind. Die neun übrigen Seiten enthalten immer zwey kleine Abhandlungen, eine im Exordio und die andere über das eigentliche Thema. Bey dieser

diefer Kürze kann man fich von felbft denken, dafs nicht tief in die Materien kann eingegangen feyn; wozu noch kömmt, dafs der erfte Theil wieder nicht immer im Hauptfatze enthalten ift, fondern fich mit der Erklärung des Textes befchäftiget. Dafs der Vf. übrigens diefen fo forgfältig erläutert, und überhaupt feinen Unterricht hauptfächlich auf biblifche Ausfprüche bauet, billigen wir in Rückficht feines Publicums gar fehr. Und wir empfehlen diefe Predigten mit voller Ueberzeugung zu einem Familien-Erbauungsbuche für Bürgerhäufer, und Schulmeifter zum Vorlefen in der Kirche. Ihr Inhalt, die angeführte Einrichtung und die darin gewählte Sprache machen fie zu beiden Abfichten vorzüglich gefchickt. Hin und wieder hätten wir freylich aus der Sprache kleine Plattheiten weggewünfcht, als: etwas auf eine verftändliche Weife — zu Markte bringen, oder Schade vor alle Kenntniffe! u. f. Auch manche Themata find durch den Ausdruck etwas unverftändlich, als im erften Theil am vierten Adv. Sonnt.: eine vortreffliche Anweifung der Philipper von Paulo, wie fie auf ihre eigene *Standhaftigkeit bey Jefu* mit gutem Erfolge hinarbeiten follten. Im zweyten Theile am zweyten Sonntage nach Trinitatis: das weife Verhalten eines Chriften bey unangenehmen *Befremdungen*. Am funfzehnten Sonnt. nach Trinit.: in wiefern es Sünde, und in wiefern es hohe Chriftentugend ift, an andrer Sünde Antheil zu nehmen? — Etwas feltfam ift die Wahl des Hauptfatzes am neuen Jahrstage: Die Wohlthaten, die Gott einft der Welt durch das mofaifche Gefetz erwiefen. Indeffen bey weitem die meiften Themata find leicht ausgedrückt und viele recht intereffant.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Lincke: *Partium externorum oculi humani inprimis organorum lachrymalium defcriptio anatomica iconibus illuftrata*, auctore *Joanne Chriftiano Rofenmullero*, Phil. Med. et Chir. Doctore et in Theatro anatomico Lipfienfi Profectore. 1797. XII u 72 S. 4. — Der Vf. diefer Schrift fucht durch diefelbe eine wefentliche Lücke auszufüllen; da es bisher noch an einer vollftändigen, durch richtige Kupfertafeln erläuterten Befchreibung der Thränenwerkzeuge fehlte. In der That ift auch die Abficht völlig erreicht; denn fowohl die Befchreibungen als die Zeichnungen find im Ganzen wohlgerathen, und enthalten nicht blofs das fchon Bekannte, fondern zeichnen fich zum Theile durch Neuheit aus.

Um recht vollftändig feinen Gegenftand zu behandeln, fchickt der Vf. ein Verzeichnifs der ältern und neuern Schriftfteller über Thränen und Thränenwerkzeuge, nebft kurzer Angabe des Hauptinhaltes voran, welches fehr fleifsig gefammelt ift. Dann werden in den drey erften Kapiteln die Augenhöhlen nebft der Periorbita wie gewöhnlich befchrieben. In einigen Kinderköpfen wurde der mittlere und grofsefte Theil des Thränencanals blofs vom Oberkiefer gebildet. In fünf Augenhöler ift der Theil des Oberkiefers, welcher den Canal bilden hilft, ein befonderes Knochenftück, welches fich an zweyen ganz vom Oberkiefer trennen liefse, mit dem es durch Anlagen verbunden ift. Im Kap. 4 und 5. werden die Augenlieder nebft den dazu gehörigen Theilen abgehandelt. Die Drüfen, welche nach Janin und andern durch feine Ausführungsgänge eine Feuchtigkeit an der vordern Fläche der Conjunctiva abfondern follen, konnte der Vf. nicht auffinden. Die Wurzeln der Augenwimpern ftecken nicht, wie Köhler glaubte, im Rande der Augenliedsknorpel, fondern nur in der Cutis am Rande der Augenlieder. Erft im Fötus von fünf Monaten feyen diefe Knorpel deutlich zu fehen. Die Stränge der Meibomfchen Drüfen beftehen jeder aus drey Ordnungen kleiner Bälge; die Bälge jedes Stranges hängen untereinander zufammen. Die gemeinfchaftlichen Ausführungsgänge jedes Stranges, welche Morgagni beobachtete, konnte der Vf. nie finden, obgleich er an ihrem Dafeyn nicht zweifelt; dagegen fand er an glücklich eingefpritzten Augenliedern an jedem Strange ein der Länge nach hinablaufendes *Gefäfs*, welches Zweige zu jedem Balge fchickte. Sollte Morgagni nicht vielleicht dies Gefäfs für einen Ausführungsgang angefehen haben? — Die Thränencarunkel fey kein drüfiger Körper, fondern ein kleiner Knorpel, unter deffen Haut Schmierbälge in mehrern kleinen Haufen liegen, welche fich an der Carunkel öffnen. Auch feyen feine Härchen an der Oberfläche derfelben zu bemerken, und fie erfülle eben den Zweck im innern Augenwinkel, welcher wegen der Thränenpuncte und Thränengänge der eigentlichen Augenwimpern und Meibomfchen Drüfen beraubt fey. Die Thränendrüfe (Kap. 6.) unterfcheidet fich nach des Vfs. Beobachtungen deutlich in den oberen gröfseren und unteren kleineren Theil; diefer letztere weicht aufser der Gröfse auch darin ab, dafs er weit deutlicher in kleine Klümpchen getrennt ift. Die Ausführungsgänge der oberen Drüfe gehen durch diefe untere, und öffnen fich unfern des unteren Randes vom oberen Augenliedknorpel. Die Thränenpuncte haben, der Meynung des Vfs. nach, kein Zufammenziehungsvermögen; die von ihnen abgehenden Thränengänge aber können durch den Schliefsmuskel der Augenlieder mit zufammengedrückt werden. Auch der häutige Nafencanal befitzt nach feinen Beobachtungen keine eigene Muskelfafern, welche *Le Cat* darin annahm; übrigens beftehe diefer Nafencanal aus zwey Häuten, deren innere eine Fortfetzung der Schleimhaut der Nafe fey, und habe Falten, welche das zu fchnelle Abfliefsen des Flüffigen verhindern. In den folgenden Kapiteln befchreibt der Vf. noch die Muskeln, welche die äufseren Theile des Auges bewegen; die Schlagadern, Venen und Nerven des Auges. Im zwölften und letzten Kapitel wird endlich noch von den verfchiedenen Verrichtungen diefer äufseren Theile des Auges gehandelt.

Die fünf Kupfertafeln enthalten ziemlich gut gerathene Abbildungen von dem knöchernen, und theils auch von dem häutigen Nafencanale an fenkrecht durchfägten Köpfen, von den Thränenpuncten, den Meibomfchen vergröfserten und den Thränendrüfen; auch die untere Fläche eines Schädels, wo der Gaumen weggefägt ift, fo dafs man den Ausgang des Thränencanals unter der unteren Mufchel fieht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. Januar 1799.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Hendel: *Aristophanis Acharnenses, graece;* edidit, varietate lectionis, animadversionibus VV. DD. suisque, nec non indice vocabulorum instruxit *Jo. Georgius Christian. Hoepfner.* Pars prior. 1798. XXXVIII. u. 121 S. gr. 8. (10 gr.)

Anstatt dafs Hr. *H.*, nach der ein Jahr vorher angefangenen Herausgabe der Aristophanischen *Frösche* (f. A. L. Z. 1797. No. 308.), uns jetzt abermals nur mit dem ersten Theil einer neuen Bearbeitung der *Acharner* befchenkt, und zur baldigen Erscheinung zweyer andern Comödien dieses Dichters, der *Ecclesiazusen* und des *Friedens*, in der Vorrede unerwartete Hoffnung macht, hätte er unsers Bedünkens besser gethan, die Ausgabe Eines Stücks nach einem bestimmten Plan und mit weiser Rücksicht auf die Bedürfnisse der Käufer und Leser zu *vollenden*. Wir wissen es wohl, dafs und warum man den vervielfältigten Abdrücken der Alten das Wort redet; auch wollen wir nicht dagegen feyn, dafs sie unter gewissen Voraussetzungen ihr Gutes haben mögen. Allein wenn solche Abdrücke ohne festen und überlegten Plan gemacht; wenn sie durch Wiederholung alles dessen, was in den vorhergehenden Ausgaben enthalten ist, und durch andere Compilationen in mehrere Bände ausgesponnen und dadurch vertheuert werden, ohne durch eigenen Werth und neue Vorzüge den Käufer zu entschädigen; wenn man endlich Jahre lang auf ihre Beendigung warten mufs: so können wir uns von dem Nutzen derselben durchaus nicht überzeugen.

Ueber den Inhalt und die Anordnung seiner Ausgaben hat sich Hr. *H.* bereits in der Vorrede zu den *Fröschen* weitläuftig erklärt, weniger deutlich über die Bestimmung, die er ihnen nach seinem Plane anweisen zu können meynt. Sein Vorsatz geht offenbar dahin: in eine vollständige Ausgabe alles das, was über jedes Stück von den Gelehrten bemerkt und geschrieben worden ist, zusammen zu tragen, und zur Bequemlichkeit sowohl als zur schnellern Belehrung der Leser in einer Uebersicht zu vereinigen. Natürlich entsteht hier die Frage, welche Classe von Lesern Hr. *H.* bey dieser Anlage sich gedacht; und, nach Vergleichung jener Vorrede mit der neuen zu den Acharnern, entsteht die Besorgnifs, dafs Hr. *H.* diese Frage weder gehörig erwogen, noch mit einer befriedigenden Consequenz beantwortet habe. Denn hier schränkt er den Gebrauch seiner Ausgaben blos auf die *iuvenes literarum graecarum studiosos* ein, in der ersten Vorrede hingegen (f. p. VI. VII.) denkt er sich zugleich Leser, wie sie etwa Hr. *Beck* bey dem planmäfsigen Sammeln des Apparats zum Euripides voraussetzen konnte, *qui — tali editione, quae, quidquid a VV. DD. praestitum est, undique diligenter offert, adiuti, facilius possint loca difficiliora aut minus accurate, aut falso intellecta perspicere, accuratius interpretari, argumenta et sententias ab aliis prolatas examinare, quae omnes interpretes neglexerunt, animadvertere, atque ita poëtae opem ferre, qua is etiam post egregias Küsteri, Palmerii, Spanhemii, Bergleri, Duckeri atque Brunckii curas adhuc eget.* Von *Jünglingen*, welche (nach anderen Aeufserungen der Vorreden) durch diese Editionen in die Lectüre der Aristophanischen Stücke erst eingeführt werden sollen, wird Hr. *H.*, als Schulmann, wohl nicht erwarten, dafs sie das, was die genannten Veteranen übersahen, ergänzen und berichtigen sollen: ihnen würde unstreitig statt eines grofsen aufgehäuften Apparats eine zweckmäfsige Auswahl des Besseren weit erspriefslicher feyn. Der *eingeweihte* Philolog hingegen, wenn er seine Bemühungen auf den Aristophanes verwendet, wird lieber zu den Quellen zurückkehren, aus denen Hr. *H.* schöpfte; zumal wenn ihm die in der letzten Vorrede (p. V.) angekündigten Abänderungen der Noten, wodurch der Herausgeber dem Vorwurf einer blofsen Compilation zu entgehen glaubt, die Besorgnifs erwecken, dafs das abgeleitete Bächlein hie und da etwas trübe fliefsen dürfte. Denn von Hn. *H's.* eigener Latinität kommen auch in dieser Ausgabe wieder manche Proben vor, die wir uns auszuzeichnen enthalten.

In den *Prolegomenis* hat uns indefs Hr. *H.* vor jener Besorgnifs sehr sorgfältig bewahrt: denn hier giebt er gröfstentheils, was und wie er's gefunden hat. Nachdem er nämlich p. IX. über den Titel des Stücks ein Paar Worte erinnert, läfst er die *Occasionem fabulae* der Länge nach von *Frischlin* hererzählen: nur einmal taufcht er stillschweigend einige Worte desselben mit andern aus der lateinischen Uebersetzung des Thucydides um, und hie und da unterbricht er ihn durch untergesetzte citatenreiche Noten, die nicht immer zur Sache gehören. *Nunc audiamus*, fährt er sodann p. XVI. fort, *Wielandum, de ratione atque occasione fabulae ita differentem*, und läfst nun sieben Seiten aus dem *neuen deutschen Merkur* wörtlich abdrucken. Durch jene lateinische und diese deutsche Exposition, sollte man meynen, würde auch der unfähigere Jüngling mit dem Stoffe des Stückes bekannt genug worden feyn, und kein Ver-

langen tragen, durch ein genaueres Detail des Inhalts sich das Vergnügen, das ihm die hinlänglich vorbereitete Lectüre des Stücks gewähren soll, verkümmern zu lassen. Allein bey Hn. *H.* kommt er so schnell nicht davon. Er muss sich nun noch (p. XXIII—XXVII.) das ganze *argumentum fabulae* von *Küster* vordociren lassen; und zuletzt giebt noch die Frage, zu welcher Zeit die Comödie aufgeführt würde, dem Herausgeber erwünschte Gelegenheit, über die drey Dionysien der Griechen die Resultate von neuem aus der bekannten Ruhnkenischen Abhandlung zu wiederholen, welche er, zugleich mit Spanheims Erörterungen, schon in der Einleitung zu den *Fröschen* weitläuftiger excerpirt hatte. Einige Bemerkungen über die Scene und die Personen des Stücks, so wie über die Nebenzwecke, die etwa der Komiker ausser dem wichtigeren politischen gehabt haben mag, machen den Beschluss.

In der That eine sehr bequeme Art der Buchmacherey, welche Hr. *H.*, da er sich nicht einmal die Mühe nimmt, die vorhandenen Materialien zu ordnen, zu verbinden und durchgängig in der von ihm einmal gewählten lateinischen Sprache vorzutragen, allenfalls auch den fertigen Fingern eines seiner Gymnasiasten übertragen kann!

Unter dem griechischen Texte, welcher grösstentheils nach *Invernizzi's* Recension abgedruckt ist, steht eine vollständige *varietas lectionis*, aus allen bis jetzt verglichenen Handschriften und aus den besten Ausgaben gesammelt. Ueber diese und jene wird deshalb auch in der Vorrede ein kurzer, jedoch hinreichender Bericht ertheilt. Den Varianten sind gewöhnlich die Urtheile Anderer, vorzüglich *Brunck's*, beygefügt. Die Scholien sollen erst nach Erscheinung der Invernizzischen Scholiensammlung, welche man jetzt wohl mehr wünschen als hoffen darf, folgen. Lobenswerth ist es, dass der Herausgeber, nach der Sitte der heutigen Schauspieldichter, die, wo wir nicht irren, *Gedike* zuerst in Sophokles Philoktet nachahmte, den griechischen Text mit häufigen Notizen für den Schauspieler in lateinischer Sprache untermischt, und dadurch das Verstehen des Stücks erleichtert hat. Ueber mehrere verdorbene Stellen ist freylich noch ein grosses Dunkel verbreitet; und wer die Veranlassungen kennt, welche Aristophanes dem nicht ganz ungeübten Kritiker so oft und vorzüglich in metrischer Hinsicht zum Verbessern darbietet, der wird kaum unserer Versicherung glauben, dass wir aus dieser ganzen Ausgabe nicht *Eine* neue und dem Herausgeber eigene Bemerkung auszuzeichnen wissen. Wenn demnach dieser in der Vorrede p. IV., wo er die Verdienste des letzten italienischen Herausgebers würdiget, etwas zweydeutig sagt: *utrum ego, in textu restituendo, feliciori interdum successu usus fuerim, VV. DD. iudicio relinquo;* so muss man diese Aeusserung, wofern sie mit der Wahrheit bestehen soll, blos dahin deuten, dass Hr. *H.* an manchen Stellen die Invernizzische Kritik oder vielmehr die Ravenner Handschrift verliess, weil er die Urtheile der vorhergehenden Editoren und ihre darauf gegründete Recension beyfallswürdiger fand.

Rec. schätzt übrigens den Fleiss des Herausgebers und sein Streben, Andern auch durch Schriften zu nützen. Allein da die gegenwärtige, wie uns dünkt, sehr misslungene Ausgabe weder die erste ist, die wir *in dieser Form* von ihm erhalten, noch, seiner eigenen Erklärung nach, die letzte *dieser Art* seyn soll: so hielten wir es für Pflicht, über eine so zwecklose Manier, Abdrücke alter Autoren zu vervielfältigen, fest und freymüthig unsere Meynung auszusprechen.

HALLE, b. Gebauer: *Deutsch-französisches Wörterbuch aller solcher Hauptwörter, deren sinnliche Gegenstände für die Anschauung 6—12 jähriger Kinder gehören und passen* etc., als ein unentbehrliches Elementar-Hülfsmittel zum Sprechenlernen des Französischen, herausgegeben von *Christ. Carl André*, Vorsteher einer Erziehungsfamilie zu Eisenach. *Erster Theil.* A—H. 1797. 642 S. *Zweyter Theil.* I—M, 1798. 570 S. in 8.

Man findet hier die deutschen, und *ihnen zur* Seite die französischen Namen von *Mineralien*, Pflanzen, Thieren, Menschenarten, Elementen, Weltkörpern, Kunstwerken, Instrumenten, Maschinen, Materialien, Handelsartikeln etc. in alphabetischer Ordnung, auch hin und wieder eine kurze Beschreibung des Gegenstandes, ein Sprichwort, oder eine Redensart eingeschaltet. Für Kinder von 6—12 Jahren ist dieses Wörterbuch wohl viel zu gelehrt excerpirt worden; denn es enthält sogar die Benennungen unzählig vieler, nur dem Naturkündiger interessanter Arten von Pflanzen, Insecten etc., welche dasselbe anschwellen, ohne einem Kinde des erwähnten Alters nützlich zu seyn. Wozu hilft ihm z. B. der Name *la ketmie musquee, Abelmosch; l'adenanthe jaune, Abrikosenspinner; liane à reglise, Abrusstrauch; la meticuleuse, der Achatflügel; galeope des champs, Ackerandorn; cotonnière des champs, Ackerfilzkraut; vulpin des champs, Ackerfuchsschwanz; mouron des champs, Ackergauchheil; souci des champs, Ackergoldblume; renoncule des champs, Ackerhahnenfuss; ceraiste des champs, Ackerhornkraut; lycopside, Ackerkrummhals; buglosse, Ackermannskraut; holoste, Ackernelkengras; yesse sens* (doch *sans?*) *feuilles, Ackerplattererbse; pediculaire des bois, Ackerrodel?* u. s. w. Von dergleichen Terminologien strotzt fast jede Seite, und ihre Mittheilung würde vielleicht nur dann zweckmässig seyn, wenn das Buch erwachsenen Personen von 15—20 und mehreren Jahren bestimmt wäre, unter der Bedingung, dass sie Naturgeschichte, Physik, Mechanik etc. studiren, und gerade kein besseres Worterbuch zur Hand haben. Kinder hingegen, die man Französisch sprechen lehren will, haben, wenn sie nicht papageyenmässig nachplaudern, und folglich die Zeit nicht unnütz verschwenden sollen, mit den nothwendigsten Sprachregeln und mit der Erlernung und Anwendung der Namen

Namen der gemeinnützigsten Gegenstände vollauf zu thun. Warum soll man ihnen daher eine Art von polyhistorischem Wörterbuche in die Hände geben? Mit gleicher Befugniss könnte man ihnen ja das erste beste reichhaltige deutsch-französische Lexicon vorlegen, und ihnen alle Substantive oder Hauptwörter unterstreichen, und das liesse sich auch bey beliebigen Redensarten und Sprichwörtern anwenden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, in der Henningschen Buchh.: *Christian Karl Andre('s) Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst und des Menschenlebens, für allerley Leser, besonders aber für die Besitzer meiner Schriften* (der Schriften des V's.) *Erster Band.* 1798. XVI. u. 304 S. 8. (18 gr.)

Eine Sammlung von allerley, aus Flugschriften, Wochen- und Intelligenzblättern, Zeitungen, Journalen und selbstständigen Werken und Schriften vermischten Inhalts, entlehnten, ingleichen von selbstverfertigten oder dem Herausgeb. von seinen Freunden zugeschickten schriftlichen Aufsätzen, welche ihm theils des behandelten Gegenstandes, theils der Behandlungsart wegen, der Mittheilung nicht unwürdig schienen. Er bestimmt diese Sammlung zu einem *Lese-* und *Lehrbuch* für solche junge Leute, welche als Kinder nach seinen elementarischen Lehrbüchern, besonders den *Spaziergängen* und der *Geographie*, unterrichtet wurden, um ihnen durch diese *Merkwürdigkeiten* den Uebergang zum Unterricht nach systematischen Compendien zu bahnen. Hr. *A.* meynt nämlich, da der Elementarunterricht nicht ewig, sondern höchstens nur bis etwa zum 12ten oder 14ten Jahre dauern dürfe; so würde es ein Sprung seyn, jetzt gleich systematische Compendien nach strenger Methode folgen zu lassen. (Was Hr. *A.* damit sagen will, können wir nicht errathen; aber soviel wissen wir, dass der Elementarunterricht mit der systematischen Form sich sehr wohl vertrage, ja ohne dieselbe gar nicht bestehen könne und den Kindern das Lernen erschwere.) Wenn es daher weiter heisst: dass diese Merkwürdigkeiten zwar noch unverbundene Bruchstücke enthielten, diese aber doch grösser wären, und ein kleines Ganzes für sich bildeten; so hat Hr. *A.* vergessen, dass auch beym ersten Unterricht der Kinder eine gewisse natürliche Ordnung beobachtet werden müsse, und ihnen nichts erzählt werden könne, was nicht auch ein zusammenhängendes kleines Ganzes ausmachte. Uebrigens bestimmt der Herausg. auf dem Titel seine Sammlung für *allerley* Leser überhaupt, und scheint dadurch, dass er hernach in der Vorrede solche als *Lesebuch* für Kinder von 12 bis 14 Jahren, die nach seinen Spaziergängen und seiner Geographie unterrichtet worden, angesehen wissen will, derselben das Ansehen geben zu wollen, als ob sie nicht von ohngefähr und zufällig, sondern mit Rücksicht auf einen bestimmten Zweck entstanden sey. Man darf aber nur das Inhaltsverzeichniss ansehen, um sich zu überzeugen, wie wenig bey der Wahl der in diesem Stücke befindlichen Aufsätze, auf jenen angegebenen Zweck und auf Kinder von jenem Alter Bedacht genommen worden, und dass die Kenntnisse, in Ansehung welcher in einigen Aufsätzen die Spaziergänge und die geographischen Lehrbücher des Hn. *A.* allegirt werden, eben so gut auch in andern physikalischen, naturhistorischen und geographischen Lehrbüchern gefunden werden können. So lieset man z. B. Aufsätze: vom Wesentlichsten der Taubenzucht für Taubenliebhaber; von der Gerberey der Mongolen, und besonders von einer grünen Saffianbereitung durch Milch; *Kortum's* neu entdeckter Nutzen des rothen Kopfkohls zur Färberey; Korkpfröpfe gegen alle Ausdünstung und die Säure oder ätzende Sachen zu versichern (sichern); das Actienspiel; gesetzlicher Endtermin der Tulipomanie; einige Mittel, wie man sich auf dem Lande gegen nächtliche Einbrüche der Diebe zu sichern habe; *Niebuhr* über die Ruinen des vor 2000 Jahren zerstörten Palastes zu Persepolis; Diligence von Strassburg nach Paris; von Wechseln und Wechselzahlungen und dem dabey üblichen Verfahren u. s. w. und wozu nützt für Knaben und Mädchen von 12 bis 14 Jahren der höchst unbedeutende Aufsatz von *Errichtung eines Kosmopolitenordens* Nr. XLI.? Der Inhalt mehrerer anderer geht über den Horizont dieses Alters, und setzt Kenntnisse voraus, die man von demselben nicht erwarten kann, z. B. Nr. IX. das *Actienspiel der Engländer;* XIX. *Kurze Beschreibung der Art, wie das Geschäft der Führung einer Armee betrieben wird* u. a. m., wozu man die Vorkenntnisse weder in den *Spaziergängen* noch in den *geographischen Lehrbüchern* des Herausg. findet. Noch andere sind nicht sowohl auf Belehrung, als auf Zeitvertreib berechnet, z. B. Nr. XIII. *Farinelli* u. m. Wir nehmen diesemnach diese Merkwürdigkeiten für das, was sie seyn können und sind, nämlich für eine Compilation grösstentheils ganz nützlicher und wissenswerther Aufsätze vermischten Inhalts für allerley Leser, die solche noch nicht aus ihren Urschriften kennen, welche aber, da man noch sehr viele Merkwürdigkeiten aus der Natur, der Kunst und dem Menschenleben, in sehr vielen Büchern, Journalen etc. aufgezeichnet finden kann, zu deren Kenntniss eine grosse Menge von Menschen, besonders die immer heranwachsende Jugend, noch nicht gelangt ist, auch jederzeit und bis ins Unendliche, so lange es zum Abschreiben noch Bücher giebt, und Bücher, Journale u. dgl. geschrieben werden, fortgesetzt werden kann.

HALLE u. LEIPZIG, b. Ruff: M. *Aug. Moritz Rungius*, Prediger zu Rahnsdorf und Wergzahne, *Archiv der Vorsehung für die Menschenwelt.* Herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von Dr. *Fried. Volkm. Reinhard*, Oberhofprediger und Ober-Consistorialrath zu Dresden. 1. Heft. 1798. 97 S. 8. (8 gr.)

„Es ist eine Vorsehung," sagt der Vf. in der Einleitung, „die überall thätig und wirksam, mit un-

 endli-

„endlicher Macht, Weisheit und Güte, alles umfasst, „erhält und regieret; und ohne deren Willen kein „Vogel vom Dache, kein Haar von unserm Haupte „fallen kann. Eine höchstwichtige Lehre der Reli- „gion! die den Christen um desto heiterer und zu- „friedener machen muss, je mehr ihn sein Glaube „zu den frohen Erwartungen berechtiget: die aber „auch der Nichtchrist nicht verleugnen kann, wenn „er Geschichte kennt und Menschen und ihre Schick- „sale beobachtet. Man sieht hier gleichsam ein Feld „vor sich ohne Grenzen, auf welchem die edelsten „Früchte wachsen, die zugleich für Geist und Herz „nahrhaft und stärkend sind: denn wer könnte „einen Schritt thun, ohne auf die sichtbarsten Be- „weise zu stossen, dass der Hüter Israel nicht schlafe „noch schlummere, sondern für alle und alles — „seys Sonne oder Stäubchen — Mensch oder Würm- „chen — nach eines jeden seinem Werth oder Be- „dürfniss wache? Insbesondere der Mensch, sein „Leben, seine Bestimmung und Schicksale, welch „ein Gegenstand der Vorsehung sind sie! und wie „viel giebt es da für den aufmerksamen Beobachter „zu lernen und zu bewundern?"

Um nun dem aufmerksamen Beobachter das Lernen und Bewundern zu erleichtern, machte der Vf. aus seiner gelegentlichen Lectüre eine Sammlung von Beyspielen wunder- und sonderbarer Errettungen aus Gefahren, ungefähr so, wie die *Histoire de cidevant sainte Chapelle de notre Dame* zu Maria Einsiedlen — Standeserhöhungen armer und geringer Leute und unvermutheter Bestrafung glücklicher Bösewichte. Die ganze Sammlung ist übrigens unter folgende Rubriken gebracht: I. Vorsehung Gottes in Gefahren. II. Wege der Vorsehung zur Bestimmung und Glückseligkeit. III. Vorsehung Gottes in der Ausübung des Vergeltungsrechts in dieser Welt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Lincke: *Worte an einen edeln Jungling, der die Akademie beziehen wollte*, von *K. L. M. Muller*. 1798. 71 S. 8. (8 gr.) Diese Worte sind in einem eindringenden und anspruchlosen Ton gesprochen. Gewöhnlich schweben dem Jünglinge, der die Akademie beziehen soll, die Begriffe von seiner Bestimmung als Mensch, als künftiger Gelehrter und Staatsbürger nur sehr dunkel und schwankend vor der Seele. Weil er nicht bestimmt weiss, was er dort eigentlich will, so will er bey seiner Ankunft daselbst insgemein so vielerley; dass man sich nicht wundern darf, wenn er auf allerley, oft auf die gefährlichsten Abwege geräth. Die Ladung von Sittensprüchen und Klugheitsregeln, die man ihm etwa mitgiebt, bleibt meistens, was sie ist, eine Last, die ihn drückt, und die er nicht früh genug los werden kann. Fast immer muss er erst durch eignen Schaden klug werden, weil man die Kunst nicht verstand, ihn durch ihn selbst klug und gesittet zu machen. Der Vf. dieser Bogen moralisirt nicht, und eben so wenig speculirt er viel und lange über den Werth der Wissenschaften, über ihr Verhältniss zum Staate u. dgl.; er legt blos seinem jungen Freunde den akademischen Lebensplan, den er zu wählen hat, in bestimmtem Umrisse vor, und lenkt mit mildem Ernste seine Aufmerksamkeit auf die Wissenschaft, die er gewählt hat, und die als das Mittel zum Zweck (dem Staate durch sie als ein tüchtiges Mitglied zu dienen) ein Eigenthum seines Geistes werden soll. Was diese Richtung des Gemüths auf eine besondere Wissenschaft betrifft, so bedarf ihrer der wirklich gute Kopf allerdings nicht; er wählt die Wissenschaft nicht, welcher er sich hingiebt, sie wählt ihn, und er sieht, indem er sich selbst Bahn bricht, schon aus der Ferne das Ziel, bey welchem er ankommen muss. Ihm ist die Wissenschaft, die er sucht, Zweck an sich selbst, die Beschäftigung mit ihr inneres Bedürfniss, und ihre Vervollkommnung durch ihn etwas, das er früh zu ahnen anfängt. Aber wenn er auch seine Wissenschaft und was zu ihr hinführt, nie ausser Acht lässt; so ist doch oft zu befürchten, dass er über oder neben derselben sich selbst und seine anderweitigen Verhältnisse vergesse und auf Irrwege gerathe, die, während sie ihn von dem einen Ziele, der vollständigen Ausbildung seiner selbst, wegführen, zugleich seinen Blick von dem andern, von der künftigen Vervollkommnung der Wissenschaft durch ihn, ablenken. Um deswillen vorzüglich verdienen diese Bogen auch von dem Talentreichsten, und durch die Natur selbst schon auf seine wissenschaftliche Bestimmung hingeleiteten Jünglinge gelesen zu werden.

Rec. kennt überhaupt keine Schrift, die mit gleichem Rechte, wie die angezeigte, einem wohlerzogenen und für die Akademie hinlänglich vorbereiteten Jünglinge zu der gerechten Absicht in die Hände gegeben werden könnte. Wer aber von beiden oder beides nicht ist, wird sie entweder nicht verstehen, oder gleichgültig bey ihrem Inhalte bleiben: für ihn gehört sie nicht, sondern allenfalls für den, der ihn die Akademie beziehen lässt, um sich aus ihr darüber zu belehren, was von ihm zuvor hätte geschehen sollen. Folgende Stelle zur Probe: „Eine Tugend, die den Jüngling — vorzüglich „schmückt, ist die *Bescheidenheit*. Sie ist nicht Furchtsamkeit, „oder sklavische Unterwerfung unter fremde Autorität, sondern „eine liebevolle Achtung für fremdes Verdienst. Sie verträgt „sich sehr wohl mit einem gewissen edeln Anstande, einem „Ausdrucke von Selbstgefühl und Festigkeit, welcher durchaus „dem Manne nicht erlassen werden kann, wenn sich nicht so„gleich jeder versucht fühlen soll, ihn zu verspotten. Wie „das Weib nicht ohne Liebe, Sanftmuth und Biegsamkeit der „Seele, so interessirt auch der Mann nicht ohne Muth, Stärke „und Festigkeit des Geistes. Leider aber werden Sie, mein „junger Fr., die holde Tugend der Bescheidenheit unter den „Jünglingen und Jungfrauen unserer Zeit nicht gar zu häufig „finden. Man sucht im Gegentheil eine Ehre darinnen, überall „seine wenige Erfahrung, seine erworbenen Kenntnisse, seine „mittelmässigen Einfälle an den Mann zu bringen, ohne sich „um die Gesellschaft, in der man sich eben befindet, zu be„kümmern. Jeder muss dem geschwätzigen, zudringlichen „Jünglinge Stand halten, und dieser sieht das mitleidige Lä„cheln im Gesicht seines feinen, aber gütigen Gesellschafters „nicht, welches ihn demüthigt und beschämt. Bescheidenheit „ist und bleibt die Krone aller Tugenden des jugendlichen „Alters."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. *Januar* 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Revolutions-Almanach von* 1797. 368 S. m. K. Von 1798. 327 S. m. K. und 2 Tabellen. Von 1799. 264 S. 8. m. K. (jeder 1 Rthlr. 8 gr.)

Ohne im mindesten zu den Journalisten der revolutionären Gegenpartey zu gehören, über deren Angriffe der Herausgeber sich so hart beschwert, können wir doch nicht umhin, das ganze Unternehmen, und den Ton, der darin herrscht, scharf zu tadeln. Eine historische Sammlung — und das soll ja die ganze Reihe der Revolutionsalmanache seyn? — mit sichtbarer Vorliebe für eine Partey veranstaltet, von boshaften, oft schiefen, Seitenblicken auf die Gegenpartey begleitet, mit Carricatur-Kupfern geziert — kann niemals einen guten Eindruck machen. Man entschuldigt den Geschichtschreiber, der *hingerissen von* dem Gegenstande seiner langen An*schauung in* leidenschaftlichen Aeusserungen gegen die, welche er ungerechte Verfolger nennt, seinem Herzen Luft macht. Aber dem Sammler eines Almanachs wird der wohlwollende Mann es nicht verzeihen, wenn er mit Bedacht fast blofs Auffätze voll Leidenschaft aufnimmt, und bey jedem, oft noch ziemlich entfernten, Anlafs, durch Anmerkungen die anders Denkenden zu verwunden sucht. Er hat es sich allein selbst zu danken, wenn er, durch ein solches Verfahren, den lauten Verdacht der Parteylichkeit wider sich erregt! Wird er nun noch dazu, wie unser Vf., seiner mäfsigen Kräfte ungeachtet, von seiner Partey recht hoch erhoben, und — wie die böse Welt sagt — für seinen blinden Eifer mit noch mehr verblendenden Geschenken gar stattlich belohnt: so ist es in der That ganz in der Ordnung der Dinge, wenn die unedeln von der Gegenpartey seinen Patriotismus verdächtig zu machen, seine Gesinnungen in einem gehäfsigen Lichte darzustellen suchen. Ueberhaupt ist in dem ganzen Streite, den nun die Schriftsteller seit zehn Jahren auf die ärgerlichste Weise vor dem Publicum geführt haben, leider das Talent fast entschieden auf die Seite der Freyheitsschwärmer getreten (so wollen wir sie lieber nennen, als Demokraten, weil sie bey weitem nicht immer Demokraten, sondern meistens Aristokraten seyn wollen). Ihre Gegner sind es, die Vertheidiger des blinden religiösen und politischen Glaubens, und der Lehre der seligmachenden Unabänderlichkeit aller bestehenden Misbräuche, welche zuerst durch Schmähungen einen heftigen Ton anstimmten; welche zuerst gewaltsame Maasregeln hervorriefen, und gleichwohl jene nachher als die ursprünglichen Ruhestöhrer dem Fluch der Zeitgenossen und der Nachwelt übergaben. Nein, mancher sanfte, gutmüthige Mann hat sich nur zu jener Partey geschlagen, weil man ihm nicht erlaubte, ruhig seinen eigenen Gang zu gehen, und ihm durch die abscheulichste politische Inquisition das kostbarste Recht des Menschen entziehen wollte. Und je mehr die Freyheitsstürmer sich von den Schlägen ihrer Gegner getroffen fühlten, je mehr ihnen die Schwäche ihrer Waffen, die Kraftlosigkeit ihrer Bundesgenossen, einleuchtete, desto ärger treiben sie es mit Schimpfen und Schelten, und so treiben sie es noch bis auf den heutigen Tag. Freylich klagt der Herausgeber des Revolutionsalmanachs mit Recht über den Ton eines *Rebmann;* aber vergifst er denn, dafs der grofse *Hofmann* früher als jener schrieb? vergifst er, dafs *Zimmermann* einer von Deutschlands besten Schriftstellern, eben so tief als jene herabsank? vergifst er seiner eigenen Thaten, seiner Kupfererklärungen, z. B. des Kupfers der Execution, welche an den Klubbisten zu Worms vollzogen ward? Ja! wir müssen es sagen, denn es ziemt den Sachwaltern der deutschen Literatur, der Väter freyen Sinn unerschrocken zu behaupten — diese unwürdige, diese unweise Behandlung eines jeden freymüthigen Mannes hat Deutschland nur zu tiefe Wunden geschlagen! Die bethörten Regenten liehen ihr Ohr den Schmeichlern und Vergötterern, und verkannten und verfolgten manche ihrer getreuesten, fähigsten Diener. Die dadurch bewirkte Stimmung des Volks war es, so sehr man sich auch immer dies zu verbergen sucht, welche den Fortgang der fränkischen Waffen zu einer Zeit so sehr beförderte, wo man auf der einen Seite offenbaren Druck und politischen Glaubens- und Lebenszwang, auf der andern die menschenfreundlichsten Versprechungen sah, deren Nichtigkeit man noch nicht, wie jetzt, aus der Erfahrung kannte. Ohne die Verfolgung der sogenannten Patrioten wären die Franzosen wahrscheinlich nie Meister des Rheins geworden; ohne die nachher an wirklich und angeblich Schuldigen geübte grausame Rache, hätten die Franzosen vielleicht nicht zum zweytenmale sich als Sieger behauptet. Aber diese schreckliche Erbitterung zwischen beiden Parteyen warf ihnen die eine Partey ganz in die Arme, und lähmte den Arm vieler unparteyischen, die, unter andern Umständen, Mann für Mann für ihr Vaterland würden gekämpft haben. Und wer darf es leugnen, dafs auch die Schriftsteller, die Hofmanne, die Zimmermanne, die Herausgeber der Revolutionsalmanache zur Nahrung dieser

Erbitterung das ihrige beygetragen haben? Welche schreckliche Lehre für Regenten und Schriftsteller! welche Auffoderung in gewissem Betracht auch für Recensenten, so weit sie ihrer Stimme einiges Gewicht zutrauen dürfen, gleich bey dem Anfange eines solchen Streits alles mögliche anzuwenden, die Parteyen zur Mäfsigung zurück zu führen, und Auswüchse auf der einen, wie auf der andern Seite, zu unterdrücken, sobald sie nur sichtbar werden! Auch haben wir dessen kein Hehl! Vermöchten wir es über die Lesewelt, so sollten noch heutiges Tages weder Eudämonien und Revolutionsalmanache, noch niederelbische Mercure und neue graue Ungeheuer Käufer und Verleger finden; aber wenn uns unsere Fürsten fragten, ob sie denn nicht lieber den Druck oder den Verkauf *verbieten* sollten, so würden wir mit dem bestimmtesten Nein! antworten.

Was indefs die vorliegenden Revolutionsalmanache betrifft, so sind wir dem Herausgeber die Gerechtigkeit schuldig, zu bemerken, dafs sie weniger gehäfsig als ihre Vorgänger bearbeitet sind; zumal die beiden letzten Jahrgänge. Einige unschickliche Ausfälle gegen die Franzosen abgerechnet, die ihnen nie schaden, und Deutschland wenigstens nichts helfen, eignet sich das Ganze so ziemlich zu einer Tagslectüre, von der man denn freylich keinen erheblichen Gewinn für Geist und Kenntnifs sich versprechen kann.

Die Auffätze sind folgende im J. 1797: 1) *Lied für deutsche Vaterlandsfreunde*, nach der Melodie *God save the King*, von *Gotter*. 2) *Weitere Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Deutschen, der vom J. 1789 bis 1795 in Frankreich war.* Sie enthalten 149 Anekdoten, unter denen einige interessant und treffend, viele geringfügig, manche offenbar parteyisch gegen die französische Regierung und Verfassung sind. Da man den Vf. nicht kennt; so wirst dies ohnehin bey denen, wo keine Gewährsmänner angeführt sind, einen Zweifel mehr auf die Glaubwürdigkeit. 3) *Dem Retter Deutschlands zum Beschlusse des vierten Feldzugs gegen die Franzosen*, von *Haschka* im Jan. 1796. Als Kunstwerk im ganzen gut: doch nicht ohne Bombast. 4) *Bruchstücke aus der geheimen Geschichte der Regierung des Landes zwischen dem Rhein und der Mosel, von einem neu-fränkischen Officier*, aus einer Flugschrift, die im Elsafs 1796 oder Ende 1795, in Briefen in Druck erschien, und wahrscheinlich von einem ausgewanderten, in neu-fränkischen Diensten stehenden Deutschen herrührte. Vieles davon ist wohl wahr, und wird auch durch andere Nachrichten bestätigt; wir möchten es aber noch nicht deswegen, weil es aus dem Munde eines Neufranken selbst herrührt, mit dem Herausgeber, von unverdächtigem Glauben halten. Will er denn alles für unverdächtig halten, was einst Emigranten, die bey deutschen Herren dienten, von diesen erzählen werden? Gott behüte! Dies sey ein Zug von hunderten, um den historischen Werth des Revolutionsalmanachs zu charakterisiren. 5) *Deutscher Biedersinn und französische Dankbarkeit*, von *A. K.* Eine schöne Geschichte. »Ein Pfarrer rettete einen braven fränkischen Commissär, und dieser schützte nachher seinen Sohn, der 12 Meilen davon wohnte, gegen die Gewaltthätigkeiten des fliehenden fränkischen Heers. 6) *Der französische Apostel in Deutschland; eine Warnung ans Volk.* Eine anonyme Warnung gegen einen ungenannten Sprachmeister. Wozu nun dergleichen? Solche Menschen gab es überall und zu allen Zeiten.« 7) *Die Belgier.* Sie sagen, wir wollen nicht frey seyn; ach ja! sie mögen wohl recht haben. 8) *Strasburg, unter der Revolutionsregierung: aus öffentlichen Acten und gerichtlichen Urkunden* gezogen vom *Herausgeber*. Ein wichtiger, und ohne Zweifel glaubhafter Auffatz, der aber durch die Ausrufungen des Vfs. um nichts nachdrücklicher wird. 9) *Der Abschied, nach dem Französischen des Nicoles Mesjourdain*, frey übersetzt von *Friedr. Rothmaler*. 10) *Drey Wahrheiten über Staatenrevolutionen vor mehr denn hundert Jahren, von dem berühmten Peter Bayle niedergeschrieben, und seine Weissagung von Frankreich.* Es wurden mehr Fürsten vom Thron gestürzt, weil sie zu gut (*bon, debonnaire*, schwach) als weil sie zu böse waren. Eine Revolution, die einen *Souverain* entthront, bereitet gemeiniglich eine andere Revolution vor. Stoff und Triebfedern der Revolutionen liegen in der Ehrsucht und Geschicklichkeit einiger kühnen, unternehmenden Köpfe, die fähig sind eine Verschwörung auszusinnen und zu Ende zu bringen. Das wahre und einzige Mittel, in Frankreich Bürgerkriege zu vermeiden, ist, den Souverain mit einer grenzenlosen Macht zu bekleiden, die kraftvoll unterstützt und mit aller der Stärke gerüstet sey, welche erfodert werde, sich Furcht und Respect zu verschaffen. (Die Weissagung mochte vor hundert Jahren gelten: aber so geht es nicht immer. *Tant va la cruche à l'eau, qu'elle se casse*). 11) *Die vereinigten Staaten von Nordamerika, von Carl Pictet aus Genf*, nebst einer *Nachschrift des Herausgebers, sein politisches Glaubensbekenntnifs enthaltend.* Die Bemerkungen über die Freyheit der Nordamerikaner und das Gedeihen dieses jungen Staats sind wahr und anziehend. Das Glaubensbekenntnifs des Herausgebers unterschrieben auch wir ohne Bedenken; wir würden aber in Verlegenheit seyn, Belege dazu aus den Revolutionsalmanachen zu ziehen. 12) *Miscellen vom Herausgeber.* Anekdoten von verschiedenem Gehalt; doch meistens interessant. 13) *Bruchstücke aus dem Testamente eines pariser Wahlherrn*, von *Belfroi-Regny* (gewöhnlich Vetter Jacob genannt). Ein trefflicher Auffatz, dem man Geist, Menschenliebe und Wahrheit unverkennbar ansieht. So ein Auffatz wirkt kräftiger gegen den Revolutionsgeist, als alle Schmähungen. Wahrheit, ihr Fürsten Deutschlands, und menschliches Gefühl werden euch sicherer schützen, als aller blinde Eifer, Schmähungen und Verfolgungen. 14) *Erklärung der Kupfer, vom Herausgeber.* Es sind 12 historische, recht gut gearbeitete Kupfer, deren Wahl und Erklärung diesmal doch minder leidenschaftlich ist. Eins darunter,

Nr.

Nr. VII., stellt einen wenig bekannten, trefflichen Zug dar. Ein deutscher Minirer rettete im J. 1706 die höchst wichtige Citadelle zu Turin, da er sich selbst in der eines Ueberfalles wegen angefüllten Mine in die Luft sprengte. Ausser diesen findet man noch Portraits von der Madame Royale, Tochter Ludwig XVI; Erzherzog Karl; Graf Wurmser; General Clerfait; von den Deputirten Chenier, Camüs, Lanjuinais; vom Helden der alten Freyheit Washington (vor 20 Jahren wollte man noch von der amerikanischen Freyheit nichts wissen, geschweige sie denn einer *alten Freyheit* gleich setzen: unsere deutsche Publicisten nannten sie damals Rebellen); Wilhelm Tell; Helden der neuen Freyheit: Horne Toone, Chalier, Ankerström. Die Kupfer des Einbandes stellen den tapfern Hufschmid aus der Vendee und eine Erdhütte im Lager vor.

Im Jahre 1798: I. *Gesang, dem Erzherzog Carl gesungen*, von *Wilhelmine Maisch*. II. *Wer fing den deutsch-französischen Krieg an?* Bruchstücke aus Lally-Tollendals, Mitglieds der ersten Nationalversammlung neuester Schrift: *Defense des emigres françois* (die wir in der A. L. Z. 1797. Nr. 301. und 1798. Nr. 162 u. 163. angezeigt haben). Aus den eigenen Geständnissen der damaligen Machthaber, der nachmals sogenannten Girondisten, erhellet allerdings, dass diese Partey den König zum Kriege zwang: allein *es ist demungeachtet nicht minder wahr, dass die Coalition* durch Emigranten und den Adel, der es mit ihnen hielt, vorbereitet ward zu einer Zeit, wo Frankreich an keinen Krieg dachte. Hätte nicht grosse Unvorsichtigkeit einiger deutschen Fürsten den französischen Volksverderbern Anlass gegeben, die Nation aufzubringen; so hätten sie nimmer eine Kriegserklärung wagen dürfen. III. *Gemälde dr Stadt Lyon in den Revolutionsjahren 1793 und 1794*, von *Delandine*, gewesenem Mitgliede der ersten Nationalversammlung und Bibliothekar zu Lyon. Ein sehr zweckmässiger Auszug aus der bekannten, ungemein anziehenden, rührenden Schrift, von dem Herausgeber. Auch die Darstellung ist musterhaft. Wir haben kürzlich kein historisches Stück in so edeln, einfachem, einnehmendem Stil gelesen. IV. *Curs der Assignaten zu Basel, von ihrer Entstehung an bis zu ihrem Falle*. Eine schrecklich lehrreiche Erfahrung, wovon die Finanzgeschichte keines Staats ein ähnliches Beyspiel aufzuzeigen hat. Am 31. Aug. 1789 galten sie 98¾ Procent; am 29. Jänner 1790 96½; am 29. Jänner 1791 91¼; am 31. Jänner 1792 63; am 29. Jänner 1793 55; am 29. Jänner 1794 40½; am 27. Jänner 1795 18; am 15. November 1795 1 Procent. Und die Mandate, gegen welche die Assignaten mit 66⅔ Procent Verlust eingetauscht wurden, diese Mandate, welche die Nationalversammlung unter den allerheiligsten Versprechungen ankündigte und ausgab, — galten nach einem Jahre ⅝ Procent. Solche Erfahrungen sollten die Unbesonnenen beherzigen, die auch andere Länder revolutionirt wünschen: aber davon schweigt die egoistische, trügerische Politik. V. *Geschichte eines Emigranten: kein Roman*. Aus der französischen noch ungedruckten Handschrift übersetzt von dem Herausgeber. Eine interessante Geschichte, die das innere Gepräge der Wahrheit hat. VI. *Politischer Fanatismus*. Unbedeutende, allgemeine Bemerkungen. VII. *Neueste Christenverfolgung*: Stellen aus der bekannten Schrift von *la Harpe du fanatisme dans la langue revolutionaire, ou de la persecution suscitee par les barbares du 18 siecle*. Schauderhafte Züge von Grausamkeit, Wildheit und Unverstand. Der Domdechant zu *Rheims*, der tugendhafte Greis *Alexander*, ward daselbst am 3. Sept. 1792, nicht etwa tumultuarisch, sondern feierlichst, in Gegenwart der Municipalität und der Nationalgarde, auf dem grossen Platze lebendig verbrannt! Solche Züge, die gehörig beglaubigt sind, muss die Geschichte der Nachwelt aufheben, um zu zeigen, wie tief die Krankheiten und Schwächen des Menschengeschlechts gehen. Warlich! wenn dann in irgend einem europäischen Lande eine Revolution noch ausbrechen sollte; so wird doch die Geschichte dessen, was in Frankreich geschah, hoffentlich so viel belehrendes haben, dass wenigstens einige Greuel erspart werden. VIII. *Friede den Hütten*: Materialien zu einer künftigen Kriegsgeschichte des Sommers 1796, aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Voran ein kritisches Verzeichniss einiger Schriften über diesen Gegenstand. Die angeführten Begebenheiten zeigen, wie schlecht die Disciplin der französischen Armee war, und wie wenig sie ihre so häufigen, feierlichen Versprechungen dem Volke hielten. IX. *Miscellen*, vom *Herausgeber*. Einige Anekdoten und schauderhafte Vorfälle aus der Revolutionsgeschichte in Frankreich, und von dem Verfahren der Franzosen in Deutschland. Den Ton können wir durchaus nicht billigen. Solche Declamationen, als die, welche den Aufsatz mit den Worten anfängt, „es wurmt „unsern Universal-Republikanern und deutschen Re„volutions-*Clootsen* gewaltig u. f. w." — beleidigen nur, und bessern nichts. Eine nackt hingestellte Anekdote, wie die oben angeführte, wirkt ungleich stärker. X. *Ode à l'occasion de la paix avec les François par un Emigre*; sehr mässig. IX. *Erläuterung der Kupfer*, vom *Herausgeber*, in seiner gewohnten Manier, das heisst, nie im würdigen erzählenden Ton. Die Kupfer sind zum Theil gut gewählt und sehr gut gearbeitet. Die zwölf Monatskupfer sind: die tapfern Kaiserlichen in Bamberg; Frugalität eines neufränkischen Schmauses; die deutschen Bauern auf der Jagd neufränkischer Plünderer 1796; edle Todesverachtung eines deutschen Schultheissen von Spessart, 70 Jahr alt, der von den Franzosen erschossen ward, weil man ihn bewaffnet gefangen nahm; der kaiserliche Kanonier bey Limburg, der durch einen Schuss die Lahnbrücke zertrümmerte; die Ungern erheben sich; die Wiener Freywilligen vor Mantua; die Brückenschanze vor Hüningen; der brave französische Reuter, der den verrätherischen Knecht eines Bauern prügelte, und dem Bauer den verrathenen Schatz zurückgab; Ende der schwimmenden Republik, wie die aufrührerischen englischen Matrosen

 ihre

ihre Flotte nannten; Grabmal des Generals Marceau, eines der vorzüglichsten französischen Feldherrn, der 1796 an der Lahn erschossen ward; Denkmal des treuen Tyrols, zum Andenken der Rettung des Landes im J. 1797 durch den Aufstand des Volks; mit des Grafen *Lehrbach* Bildniss gegen über, der, als Gouverneur, sich bey dieser wichtigen Gelegenheit so sehr verdient machte. Die Portrate und übrigen Kupfer sind: Pitt; Buonaparte; die fünf Directoren; Letourneur, Lareveillere Lepeaux, Rewbel, Carnot, Barras; Hoche; eine Denkmünze auf den Erzherzog Karl; auf dem Umschlag, die vier Holländer Paulus, Hahn, General Daendels und Admiral Winter. Endlich findet man auf zwey Tabellen die Factionen des neuen Frankreichs chronologisch dargestellt, welche aus den Tabellen zu *Prud'hommes* bekanntem Werk: *Erreurs, fautes, et crimes commis pendant la revolution* genommen zu seyn scheinen.

(Der Beschluss folgt.)

NÜRNBERG, b. Raspe: *Historisch-geographische Beschreibung des ehemaligen berühmten Frauenklosters Engelthal* in dem nürnbergischen Gebiete, aus Urkunden und sichern Nachrichten mit möglichstem Fleiss zusammengetragen von *Joh. Christoph Martini*, der Weltweisheit Doctor und Pfarrer zu Kerkhofen, auch vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Nürnberg 1798. 151 S. gr. 8.

Das Kloster Engelthal, dessen Beschreibung Hr. *M.* liefert, liegt im Nürnberger Gebiet, am nördlichen Ende eines reizenden, fruchtbaren, auf allen Seiten mit waldigten Bergen eingeschlossenen Thals, eine kleine Meile südlich vom Städtchen Hersbruck. Auf den östlichen Bergen erhebt sich das feste Schloss der ehemaligen Dynasten von Reicheneck; auf den südlichen Anhöhen erhält noch der Weiler Klingenhof, nebst den unbedeutenden Ueberbleibseln alter Gebäude das Andenken der ehemaligen Herren von Klingenburg, welche mit den ersten zu einerley Stamm gehörten; und im Thale selbst besass Ulrich von Königsstein beträchtliche Güter. Dieser hatte, nebst seiner Gemahlinn und Tochter, 1243 den frommen Gedanken, hier ein Nonnenkloster Augustinerordens anzulegen, und schenkte dazu diese Güter her, welche bald durch die Freygebigkeit der übrigen Nachbarn, vorzüglich derer von Reicheneck, anwuchsen, und auch durch sie geschützt wurden. Wohlthäter häuften sich von allen Seiten, auch Nürnbergs Bürger erscheinen unter ihnen in nicht geringer Anzahl; das Kloster erhielt Güter in Menge, so dass Hr. *M.* ein langes Verzeichniss von ihren im Nürnbergischen und der Oberpfalz zerstreuten Besitzungen liefern kann. Reichthum macht übermüthig, die Schwestern hielten wenig mehr an ihrer Regel, liessen sich mit Essen und Trinken, und Schlafen auf weichen Betten wohl seyn, und begingen noch manche andere Unregelmässigkeit, unter welchen ihnen Pabst Leo X am übelsten deutet, dass sie als Bräute Christi sich nicht geschämt hätten, Kinder *zur Welt zu bringen*. Kurz, der General des Predigerordens bekam Befehl mit Beyhülfe des Raths zu Nürnberg das Kloster reformiren zu lassen; denn diese Stadt war durch den bayerischen Krieg zum Besitz der Gegend und zum Schluss des Klosters gekommen, ob sich gleich die Nonnen durch ein erhaltenes, aber bald widerrufenes, Privilegium des Kaisers zu eximiren suchten. Man versetzte 1513 aus einem Nürnberger Kloster 10 Nonnen nach Engelthal, und verpflanzte dagegen 10 andere nach Nürnberg, so sehr sie sich sträubten, und selbst durch die Erlaubniss, noch ferner ihr Bette zu gebrauchen und die Woche dreymal Fleisch essen zu dürfen, nicht trösten lassen wollten. Einige Jahre später erklärte sich Nürnberg für Luthers Lehrsätze. Die Nonnen blieben zwar im Besitze ihres Klosters und ihrer Einkünfte; da sie aber keine Novizen weiter aufnehmen durften, so schmolz der fromme Haufe, der einst eine Zahl von 30 ausgemacht hatte, bis auf die Priorinn und eine Schwester zusammen. Beide erklärten endlich im J. 1565, bey ihrem zunehmenden Alter der Last einer so weitläuftigen Haushaltung nicht länger gewachsen zu seyn, übergaben durch ein Document Kloster und Besitzungen an den Rath zu Nürnberg, mit dem Vorbehalte des lebenslänglichen Aufenthalts in dem bisherigen Eigenthume, einer für die damaligen Zeiten äusserst starken Leibrente von 600 Gulden für jede, und einer grossen Quantität Getreide etc. zum beliebigen Gebrauch. Nürnberg verwendete einen Theil des Ertrags *ad pios usus*, einen andern zum Besten des Staats, und hält bis jetzt einen eigenen Pfleger (Oberamtmann) zur Verwaltung der ausgebreiteten Güter. Das bisher Erzählte ist ein gedrängter Auszug aus der gründlichen Abhandlung des Hn. *M.*, welche er schon 1762 herausgab, jetzt aber in der zweyten Ausgabe mit reichlichen Zusätzen beschenkte. Manches muss bey einer solchen Beschreibung in das Kleinliche fallen; aber selbst Kleinigkeiten haben ihr Interesse, zuweilen selbst reellen Nutzen. Die Schreibart ist deutlich und gut, nur dass aus Gottscheds Schule zuweilen Ausdrücke entschlüpfen, welche man vor 40 Jahren wohl schöner finden mochte, als in unsern Tagen, z. B. „der *unvergleichliche* Kaiser aus dem Lüzelburgischen Hause." — „Er gab der Stadt Nürnberg einen *gar* tapfern Söldnermeister." Unter den Zusätzen der neuen Ausgabe haben die als Belege beygefügten Urkunden und Notariatsinstrumente viele Wichtigkeit; unterhaltend wird sogar der Aufsatz, welchen der anwesende Notarius über das Verhalten der Nonnen bey der Visitation fertigen musste. Die Schwestern liessen sich nicht weich finden, und versagten dem reformirenden Provinzial sogar den Eingang. Da man endlich mit Gewalt die Pforte öffnete, tauzet (duzet) die Frau Priorinn seine Erwirde, nennte ihn und die Rathsdeputirten Schalk und poszwicht." Die Nonnen hielten die Ohren zu, als man vom Reformiren sprach, hatten auch schon vorher auf die Kriegsknechte losgeschlagen und ihnen das Gewehr genommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Januar 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dieterich: *Revolutions-Almanach von* 1797. 1798. 1799. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In dem Vorbericht zu dem Jahrgange 1799. bricht der Herausgeber abermals mit seinen Gegnern eine Lanze, zur Selbstvertheidigung, wie er sagt, aber auch hoffentlich als letztes Wort. Ohne zu der Zahl derer zu gehören, die, „weil es ihnen um Revolutionen zu thun ist, sich gegen ihn die abentheuerlichsten Anschwärzungen erlaubt haben," können wir doch nicht umhin, selbst gegen das letzte Wort noch zu bemerken, dass sein eigener, leidenschaftlicher, bitterer, ungestümer Ton die erste und wichtigste Ursache der Heftigkeit gewesen ist, womit viele den Revolutions-Almanach angegriffen haben. Aber so geht es fast allen, die für eine politische Meynung als *Kämpfer* auftreten: sie übertreiben selbst und stellen sich nachher gar ungebärdig, wenn man sie mit ihrer eigenen Münze bezahlt.

Die Aufsätze dieses Jahrgangs sind: I. *Ein Tag in Paris*, aus dem französischen zu Paris erschienenen Original abgekürzt übersetzt. Eine, wie es *scheint*, getreue Schilderung der Sitten dieser unbegreiflichen, immer noch frivolen, Stadt. II. *Revolutionirung der Schweiz*, Bruchstücke, vom *Herausgeber*, im März 1798. geschrieben. Interessante Nachrichten von einer Begebenheit, die jeden wahren Freund der Freyheit innigst betrüben muss; die ganz Europa gegen ihre Anstifter, Beschützer und Benutzer aufgebracht hat. Im Eingange beruft sich der Vf. auf einige Stellen der R. A. von 1795. 1796. und 1798. (der aber 1797. gedruckt ward,) worin er diesen Erfolg voraussagte, und die Schweizer, wie er sagt, bewegen wollte, die Revolution ihres Landes zu vereiteln. Die Voraussagung war wohl nicht so schwer. III. *Pannoniae piae, justae, forti sacrum.* Eine Inschrift im Lapidar-Stil auf die Erhebung der Ungarn in Masse. IV. *Volhynien, das neue Vaterland der Franzosen*, aus dem Französischen eines derselben. Einige Züge zur Kenntniss des Landes und der Sitten; doch schon mit einigen Hoffnungen für die Zukunft untermischt, die dann in diesem Maasse, wohl jeder Menschenfreund erfüllt zu sehen wünscht. V. *Rulhieres und Russland*, letzte Schrift des *Richer Serisy*, vom 20ten Julius 1797. an den französischen Uebersetzer von Swintons Reisen gerichtet. Der hier mitgetheilte Auszug enthält einige Stellen, worin Serisy, wie er sagt, seiner Pflicht getreu, die gastfreundliche Nation und die väterliche Regierung zu vertreten, welche seine Jünglingsjahre pflegte, die Sprache und Sitten der Russen, und Catharina's Andenken gegen Rulhieres Verläumdungen in Schutz nimmt. VI. *Lebenslauf eines revolutionaren Mönchs, Ein Beyspiel von vielen.* Der Excapuciner, Dugados, unter dem Namen *Pater Venance* bekannt, ward in einem kleinen Dorfe in der Gegend von Carassonne von armen Bürgersleuten geboren. Aus Verzweiflung über die Untreue einer Geliebten ging er in ein Kloster. Er widmete sich den Studien; seine Gedichte erwarben ihm einigen Ruf. Eine polnische Prinzessin aus dem Hause Poniatowsky nahm ihn zu sich, nachdem der Pabst seine Säcularisation bewilligt hatte. Aber als die Revolution ausbrach, verliess er seine trauernde Wohlthäterin, und ging mit einem Capital von 12000 Franken, ihrer letzten Gabe, nach Frankreich zurück. Er folgte dem Ruf der Waffen, brachte es bis zum Generaladjutanten, und ward, als Girondist, gegen Ende Decembers 1793. guillotinirt. VII. *Vaterlandslied von Haschka am Jahresfest der Erhebung Oestreichs in Masse, den 17ten April* 1797. Schöner wegen des Hauptgedankens als wegen der Poesie. VIII. *Empfindungen im Luxemburg*, aus dem Journal de Paris Nr. 91. vom December 1797. Treffende Erinnerungen an die ehemaligen Zeiten. IX. *Briefe über die Revolutionen von Genf, an Friedrich Matthisson.* 1794., aus dem deutschen Magazin von 1797. Schauderhafte Züge, die gleichwohl ganz das Gepräge der Wahrhaftigkeit tragen. X. *Die merkwürdige Rede des Leonard Bourdon, gehalten zu Hamburg den 6. Ventose VI.* (1798.) *im französischen Klub.* Sie zeugt allerdings von einem proselytenmachenden Geist, der den Hamburgischen Senat wohl nöthigen konnte, ein Mandat gegen diese Gesellschaft zu erlassen, deren Gefahr für die Mitglieder der würdige Prof. *Büsch* in einem Schreiben an den Bürger *Leonard Bourdon* sehr gut gezeigt haben soll. XI. *Tallard's Degen*, vom *Herausgeber.* Bey dem Anblick von dem Degen, den Tallard bey Hochstedt einem hessischen Officier übergab, und der nun in der Rüstkammer zu Cassel hängt, bricht der Vf. in gerechte Klagen aus über die Abtretung des linken Rheinufers und den Mangel an deutschem Patriotismus. XII. *Gallum amicum, sed non vicinum habeas*, vom *deutschen Redacteur.* Bestätigung dieser Maxime Elisabeths, aus der Geschichte. XIII. *Miscellen*, gesammelt vom *Herausgeber.* Verschiedene Züge von dem Verfahren der Franzosen in Deutschland und in der Schweiz, von Emigranten, von dem Revolutionirungs-System.

 Ich

„Ich sage es frey heraus," so redete *Chenier* im Rath der 500, bey der Anzeige der Siege bey Bern, „durch „die nothwendige und fortschreitende Gewalt der „Dinge, wird in diesem Augenblick eine merkliche „Revolution in der Organisirung der Gesellschaften „bewirkt, und durch dieselbige nothwendige Ge„walt, wird jede Verbesserung des Schicksals der „Völker, und jede Vervollkommnung der bürger„lichen Regierung, nach dem Beyspiel und unter „*den Auspicien* der grossen Nation geschehen." Freylich arg genug! denn was es mit den Auspicien der grossen Nation sagen will, wissen wir nun nur zu gut, zumal seit dem Fall der Schweiz. Doch lässt es sich hoffen, die unverkennbare Aenderung der öffentlichen Meynung werde auch die französische Regierung von solchen ultrarevolutionären Planen zurückbringen, wie sie gewiss andere Staaten abschreckt. XIV. *Tod eines deportirten Bären und Skizze seines politischen Lebenslaufs, von einem Alt-Schweizer.* Eine launigte, sehr gut ausgeführte Allegorie auf den Umsturz der Berner Regierung. XV. *Die Erhebung des Hauses Braganza auf den portugiesischen Thron, von V.* Gut erzählt. XVI. *Supplemente zu dem Aufsatz* Nr. II. aus spätern Briefen. Betrifft besonders die Vorfalle in Unterwalden. XVII. *Rede eines altrömischen Feldherrn über die Mittel, dem Kriege eine bessere Wendung zu geben, edirt von einem deutschen Staatsmann.* Die Rede bezieht sich auf den Fechter- und Sklavenkrieg. XVIII. *Erklärung der Kupfer, von dem Herausgeber.* Zuerst 6 Carricaturen, nach einem grössern englischen Kupferstich, der sich eigentlich auf die Umwandlung der batavischen Republik bezog; dann die Anstalten zur Landung in England. Die Neufranken im Capitol; die letzten Winkelriede, Züge von Schweizertapferkeit in dem kurzen Kriege gegen die Neufranken; die dreyfarbige Fahne und Bernadotte, eine Vorstellung des bekannten Auftritts in Wien, der allerdings an die Dupholische Geschichte in Rom, wie an die Verschiedenheit der Folgen, erinnert; Portraits von Duncan, Ochs, Ludwig XVIII., Charette, Augereau mit der Fahne bey Arcole, Pichegru, Bodmer von Stäfa, (einer der Hauptrâdelsführer in dem ersten Aufstand zu Stäfa, nachher erster Präsident des helvetischen Nationalraths), François de Neufchateau und Merlin von Douai. Auf dem Umschlag ist die italienische Schaumünze auf Buonaparte und eine Ansicht des Rastadter Schlosses. Noch findet man auf einem grossen halben Bogen die Abbildung der Mandate, Schau- und Geldmünzen seit der Revolution und einer zum Verkauf angeschlagenen pariser Kirche.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Deutschland: *Neueste Staatenkunde.* Ein Journal für Regenten und Völker. 1r B. 1 u. 2tes Heft. 279 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Dies Journal ist nicht sowohl der Staatskunde, sondern vielmehr der Politik geweihet. „Die unerwarteten Ereignisse unserer Tage machten es endlich fühlbar, wie blödsichtig unsere deutsche Politik, wie mangelhaft und einseitig die Kenntniss und Berechnung politischer Macht, wie verschlossen und undurchdringlich unserm Blick die Zukunft war." Diesem Unheil und Mangel soll nun durch dies Journal abgeholfen werden, und Hr. *Carl Julius Lang*, Professor in Baireuth, ist es, der sich der allgemeinen Noth der Fursten und der Unterthanen erbarmt. Wie er dabey zu Werke geht, das wagt zwar Rec. nicht mit einigen wenigen Worten anzugeben, es wird aber recht klar aus folgenden Stellen, die wir ausheben, hervorleuchten.

Erstes Heft. 1te Abhandlung. *Von dem Verhältniss der Regenten und der Volker.* Seit einem Jahrzehend haben sich die Begriffe über das Verhältniss zwischen Regenten und Unterthanen sehr verändert. „Man kann es nicht mehr mit der Vernunft vereinigen, wenn europäische Regenten mit *Moses, Josua* und *Rehabeam* sich gleich stellen. Das zeigten Niederländer und Ungarn Kaiser Joseph II. und die katholischen Franzosen hatten, des Pabstes und der Oelflasche des heil. Remigius ungeachtet, so wenig Ehrfurcht für ihren König, dass sie ihn zum Sühnopfer für die Sünden seiner Vorfahren schlachteten." — „Wir Deutschen leiden (S. 8.) an einer Seuche, die verheerender als jene werden kann, welche Unzüchtige trifft, und die uns Frankreich einimpfte, nämlich an der Sucht zu kannegiessern; daher der Hang zur Ungebundenheit, die heimliche Verachtung der höhern Stände von Seiten der niedern Volksklassen, die Beneidung der Aermern gegen die Reichen, die Widerspenstigkeit gegen die Gesetze, der steigende Eigennutz und das Ersterben der Vaterlandsliebe, die der stille Beobachter hier und da in Deutschland bemerkt." 2te Abhandlung. *Ueber Corps Diplomatique, geistliche Fürsten und französische Revolution.* „Cato der Zinsmeister war als Gesandter in Carthago, sah den Reichthum, die Vorrathshäuser, den Hafen, die Schiffe, und schloss, man müsse es zerstören. Carthago wäre vielleicht unzerstört geblieben, wäre nicht ein neidischer, menschenfeindlicher Mann als Gesandter dahin gekommen." — „Der parfümirte —, welches einem Engländer vorzüglich gut zu Gesichte steht — und in jede Haube verliebte Schwächling Malmesbury, konnte über nichts so aufgebracht werden, als wenn man von Schliessung des Friedens sprach. Er wollte ewigen Krieg, und wurde deswegen von Pitt zum verstellten Friedensgesandten nach Paris geschickt. Er soll 7 Millionen mitbekommen und selbige auch in Paris zu Stiftung allerhand Unheils zurückgelassen haben." — „Eine richtige, aber sonderbare Bemerkung, will man gemacht haben, die nämlich, dass jedes Corps von Leuten, welche einerley Bestimmung haben, sehr bald in Bizarrerien ausartet. Man wird Pedant zu Regensburg und Wetzlar; man wird aufgeblasen und ceremonienreich, sobald man zum Corps diplomat. gelangt." — „In unsern Zeiten waren aus Mönchen Fürsten, und aus Stiftsgeistlichen

chen Kurfürsten geworden; allein es fing an allenthalben heller zu werden, und in Frankreich kamen viele Priester selber und sagten: wir wollen Bürger des Staats werden und aufhören, Bedrücker des Volks zu seyn." — „Robespierre musste endlich wieder von dem Deckmantel der Religion Gebrauch machen, ungefähr so, wie es in Cabinetsdecreten und Kriegsmanifesten dann und wann geschehen ist." — „Pitt, ein Mann, eben nicht von den sanftesten Gefühlen, der nie eine Geliebte, nie einen Freund hatte, wollte zuweilen doch auch Friede machen, aber nur keine Republik gestatten. Bey einem Könige giebt es Mätressen, Minister und Beichtvater zu bestechen; aber eine ganze Republik lässt sich nie bestechen, wie Pitt selbst erfahren hat. In einer Republik entsteht Industrie, Commerzgeist, bey Höfen Schwelgerey, Luxus und Weichlichkeit." — 4te Abhandlung. *Ueber Volksschriften und Volksschriftsteller.* „Die gefährlichsten unter diesen Schriftstellern sind die sogenannten Volksfreunde, wahre Gaukler; und traurig ist es, dass unter zehen solcher Gaukler wenigstens achte sind, die bey Fürsten und Grossen Eingang finden; noch trauriger aber, dass unter zehen achten Patrioten kaum zwey sind, die von Regenten und ihren Rathgebern erkannt, geschätzt, geliebt werden. Ueberhaupt werden die Fälle in Deutschland immer seltener, dass die Regierungen von den Fähigkeiten und dem guten Willen der bessern Klasse der Volksschriftsteller Gebrauch machen. Man hält jeden Schriftsteller für gefährlich, der ein ausgebreitetes Publicum beherrscht. Man sucht jeden Schriftsteller, den man für fähig, dem Staat zu dienen, erkannt hat, zu verfolgen, zu unterdrücken. Aber die Folgen, die Folgen! Jeder denkende Beobachter weiss es, dass die Herren *Dorsch*, *Theremin*, *Rebmann* und *Riem* grossen Antheil an der Zerstückelung Deutschlands haben. Das linke Rheinufer ist dahin; aber man wird und muss die noch übrigen, freymüthigen Schriftsteller so lange necken, zerren, drücken und verfolgen, bis diese endlich auch davon ziehen, und dem gehässigen Vaterlande neue Demüthigungen bereiten, und neue Zerstückelungen erschreiben." — „Wir Deutsche sind wie verdammt, nie das Gute, das Weise, Schöne, Erhabene, Gerechte, aber immer nur die Thorheiten, die Laster, die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten der Franzosen nachzuahmen."

Zweytes Heft, 2te Abh. *Inconsequenzen der Grossen.* „Wenn es Pitt gelungen wäre, Frankreich ganz auszuhungern, zu verarmen, zu vertilgen; so hätte er am Ende seinem Vaterlande den schlimmsten Possen gespielt. Reiche Krämer gehen zu Grunde, wenn sie nicht auch reiche Käufer finden. Die englischen Manufacturen haben vielleicht die grössten Summen aus Frankreich gezogen." — „Wie Catharine ihren Zweck mit Polen erreicht hatte, wäre die Reihe auch an die Türken gekommen, wenn nicht Kosciusco zum Glück der Türken, ihr eine so starke Diversion gemacht hätte. — „Der Kaiser hatte alle Gefahr kurz vorher im Türkenkriege selber gesehen; aber auch dieses hielt ihn nicht von einem bald darauf folgenden Krieg gegen Frankreich zurück. Spanien wollte Frankreich in Verbindung mit England vernichten helfen, da es hernach, ohne Frankreichs Beystand ein Frühstück für England gewesen wäre. Preussen wollte Frankreich schwächen, und Oestreich vergrössern helfen, und dachte nicht daran, dass das eine der grössten Inconsequenzen gewesen wäre. Preussens König und England wollten in Frankreich die katholische Religion wieder hergestellt haben, und alle Grösse Catharinens, der Weltbeherrscherin, reducirte sich endlich dahin, für Pitt — Kammermädchen abzugeben. Sie schickte ihm eine Escadre zum Gebrauch, wollte auch noch Truppen für's Geld schicken." — Sollte man glauben, dass ein *Professor*, der doch noch nicht auf der Fahrt nach Anticyra begriffen ist, solche Dinge niederschreiben könnte? Zum Glück füllen die diplomatischen und actenmässigen Berichte von den Reichsfriedensverhandlungen zu Rastadt mehrere Bogen, sowohl im ersten, wie im zweyten Hefte; Hr. L. hat diesem Berichte einige Anmerkungen theils historischen, theils politischen Inhalts beygefügt, und an die Spitze des Berichts als Motto die Stelle aus dem Hamlet gesetzt: „Du magst nun ein guter Geist, oder ein verdammter seyn, himmlische Düfte oder höllische Dämpfe mit dir bringen, in wohlthätiger oder schädlicher Absicht gekommen seyn, die Gestalt, die du angenommen hast, ist so ehrwürdig, dass ich mit dir reden will!"

Ohne Druckort: *Deutschlands Gewinn und Verlust bey der Rastadter Friedensbasis*, nebst *Vorschlägen zu einem Entschädigungsplan und zu einer verbesserten Reichsverfassung.* 1798. April. 142 S. 8. (9 gr.)

Nach einer Einleitung, in welcher der Vf. von der Wichtigkeit des zu Rastadt zu schliessenden Friedens, und der Nothwendigkeit einer neuen Verfassung Deutschlandes redet, die jedoch, seiner Meynung nach, so wenig als möglich von der alten abweichen dürfe, untersucht er, was Deutschland durch den abzuschliessenden Frieden und die Abtretung der jenseits des Rheins gelegenen Reichslande verliere. Er geht in dieser Absicht die Kreise einzeln mit vieler Sachkenntniss durch und bestimmt den Verlust an Land und Leuten auf 1209 Quadratmeilen und 3,715000 Einwohner. Dann zeigt er, was es an Einkünften und Kriegsmacht verliere. Er will nun auch den Gewinn aufsuchen, den er aber nirgends finden kann; nicht in den natürlichen Grenzen, die wir erhalten sollen; nicht in der mehrern militärischen Sicherheit; nur dadurch, sagt er, könnten wir gewinnen, „wenn wir, durch Schaden „klug gemacht, uns enger und fester an einander „schliessen, in einen zusammenhangenden lebendi- „gen Körper von Haupt und Gliedern vereinigen, „den Gesetzen dieser Vereinigung unter allen Um- „ständen unwandelbar treu bleiben. unsere militäri- „sche Verfassung auf einen wirklich respectablen

„Fuſs ſetzen, und endlich den kleingeiſtiſchen, egoi„ſtiſchen Eigennutz ablegen, der zwar vom Ganzen „Schutz und Hülfe verlangt, aber dem Ganzen ſei„nen Beytrag, wo er kann, mit Freuden verſagt." Hierauf unterſucht der Vf. die bey dem Entſchädigungsſyſteme vorkommenden Fragen: 1) *wer ſoll darüber entſcheiden;* und 2) *nach welchen Regeln ſollen die Anſprüche beurtheilt werden?* Er iſt der Meynung, die verlierenden Stände müſsten mit Gleichheit nach Verhältniſs ihres Verluſtes entſchädigt werden, ohne jedoch eben ſo viel als ſie verloren haben, fodern zu können, da ihnen dieſes zu geben unmöglich ſey. Dies führt ihn nun zur Prüfung des Entſchädigungsfonds. Das deutſche Reich, ſagt er, muſs, ſo unſchuldig es am Kriege war, die Entſchädigung übernehmen, und kann es nicht anders als durch Säculariſation einiger geiſtlichen Staaten. Er entwirft hierauf einen Entſchädigungsplan, den er damit ſchlieſst, daſs er auf Entſchädigung des deutſchen Reichs anträgt. „Die freymüthige und unpar„theyiſche Geſchichte ſagt: Oeſtreich und Preuſsen „haben das deutſche Reich in den von ihnen ange„fangenen Krieg hineingezogen, der nun einen für „das letztere ſo unglücklichen Ausgang nimmt. Die „Gerechtigkeit ſagt: ſie ſind dem deutſchen Reiche „zum ſchicklichſten, am wenigſten läſtigen Erſatz „verbunden, wenn es ihn verlangt. Das Zutrauen „ſagt: ſie werden ihn leiſten, wenn es ohne ihren „merklichen Nachtheil geſchehen kann." Preuſsen ſoll Schleſien, Oeſtreich ſeine italieniſchen Staaten unter gewiſſen Bedingungen dem deutſchen Reiche einverleiben. Ein Vorſchlag, dem, wenn er auch ausführbar wäre, Rec. aus mehreren Gründen ſeinen Beyfall nicht geben kann. Im 10ten Abſchnitte thut der Vf. Vorſchläge zur beſſern Verfaſſung, welche vorzüglich Reformen mit den Römermonats-Beyträgen, und mit dem Reichskriegsweſen betreffen.

(Ohne Angabe des Druckorts): *Blicke auf Europens gegenwärtige Lage, mit beſonderer Rückſicht auf die Angelegenheiten Deutſchlands.* 1797. 107 S. 8. (8 gr.)

Der Zweck dieſer kleinen Abhandlung, welche der Vf. ſchon zu Ende des J. 1796. ſchrieb, beſteht, wie er in der Vorrede ſagt, darin, „durch eine un„partheyiſche Darſtellung der politiſchen Verhält„niſſe des Staatskörpers von Europa, und der gegen„wärtigen Lage der Dinge, auf das dringende Be„dürfniſs des Friedens aufmerkſam zu machen, der, „wenn ſich beide Mächte nur über ihre wechſelſeiti„gen Vortheile verſtehen wollen, zum mindeſten „zwiſchen Oeſtreich und der Republik nothwendig „iſt." Zur Erreichung dieſes Zwecks giebt der Vf. im 1ten Abſchnitte eine kurze Ueberſicht des Feldzugs von 1796.; im 2ten prüft er das politiſche Syſtem von Rufsland und England. Da jenes unſern Welttheil zu unterjochen droht, dieſes alle Welttheile beherrſchen will und dabey nicht gewiſſenhaft in der Wahl der Mittel iſt; ſo hält er den Frieden und eine Trennung des Hauſes Oeſtreich von England für nöthig; und da bey dem Frieden der Rhein die Grenze werden würde, fragt er: was würde in dieſem Falle das wahre Intereſſe von Deutſchland erfodern? Bey der Beantwortung dieſer Frage räth er vorzüglich zur Vergröſserung der weltlichen Fürſten am Rheine, und namentlich Wirtembergs, Badens, der beiden heſſiſchen Häuſser und vorzüglich Bayerns, wodurch das Reich eine ſichere, und immer Ehrfurcht verdienende Barriere erhalten könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Ueber Deutſchlands verlorne Freyheit, ſeine politiſche Verfaſſung, den Deſpotismus der Fürſten, über Aufklarung, Toleranz, Patriotismus, Geſetzgebung und Preſsfreyheit.* 1798. 52 S. 8. In acht kurzen Aufſätzen declamirt der Vf. über die im Titel genannten Gegenſtände in einem Tone, welcher mehr gute Meynung und Wärme, als deutliche und beſtimmte Begriffe verräth. Schon als Knabe freute ſich der Vf. über die Stimme von der Freyheit und der Biederſitte, und daſs er ein *Deutſcher* war; (Knaben iſt ſo etwas zu verzeihen!) als er aber Knabengedanken und Knabenſpiele ablegte, ein Jüngling ward, auf Univerſitäten und in die groſse Welt kam, fand er die Freyheit nicht bey den freyen akademiſchen Bürgern — auch nicht „an den glänzenden Thronen, weil die Menſchen auf den „Thronen Sklaven ihrer Leidenſchaften und lächerlicher Ge„bräuche ſind; — ja (man denke!) nicht einmal den Hofpro„pheten, den Günſtling und die Mätreſſe eines Königes fand „er frey." Nur ein Paar Stellen als Belege des oben gefällten Urtheiles. (S. 14.) „Die Tugend gründet ſich auf Frey„heit — der Deſpotismus auf das Laſter. — Der Menſch im „Stande der Freyheit und Gleichheit iſt tugendhaft aus Grund„ſätzen, lebt in der Tugend und wirkt durch die Tugend fürs „Wohl der Menſchheit — aber der Sklave des Deſpotismus — „der auf äuſsere Vorzüge der Geburt, des Ranges ſtolze „Menſch fröhnet dem Laſter und kennet die Tugend nicht, „da er kein Gefühl für wahre Menſchenwürde hat. Nur der „freye Menſch (es kommt immer ärger!) kann die Gottheit „würdig ehren, denn er ehret ſie durch tugendhafte Handlun„gen. — Der Sklave treibt Abgötterey und beuget ſeine „Knie vor Tyrannen und Prieſtern." — (S. 45.) „Die Publi„cität iſt eine *Tochter* des Verſtandes und der Menſchenliebe, „von der Toleranz und der Preſsfreyheit auferzogen — eine „Geiſsel der Schurken und Narren — das *Aſyl* der unter„drückten Unſchuld — eine *Ehrenſaule* für edle, rechtſchaffne „Seelen und eine *Schandſaule* für Niederträchtige!"

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 31. Januar 1799.

OEKONOMIE.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Beyträge zur praktischen Forstwissenschaft, insbesondere für diejenigen, welche dieser Wissenschaft mit wahrer Neigung ergeben sind.* Von *J. J. Büchting*, Fürstl. Anhalt-Bernburgischen Forstcommissar. 1799. 196 S. XVI Vorr. u. Dedic. 8. (12 gr.)

Der Titel hätte eigentlich heissen sollen: „insbesondere für Unterforstbedienten, welche keine Gelegenheit gehabt haben, die Forstwissenschaft gründlich zu erlernen." Dafs es nicht auch *Oberforstbediente* geben sollte, welche das nicht wissen, was in diesen Beytragen steht, daran zweifelt Rec. gar nicht; allein diese haben doch der Regel nach, wenigstens jetzt, Gelegenheit, dies alles hinlänglich zu lernen. Man kann es dem Vf., der in seinen frühern Jahren schon manche gute Abhandlung im Forst- und Jagdfach geliefert hat, nicht absprechen, dafs er für die *gewöhnlichen* Forstbedienten, von denen man seither *nicht* mehr verlangte, als einen leserlichen schriftlichen Aufsatz zu machen, und die gewöhnlichen Holzabgaben ihres Reviers zu berechnen, eine sehr nützliche Schrift geliefert, und sich dabey eines dieser Classe von Lesern sehr angemessenen, leichten und verständlichen Vortrags beflissen hat. Es wäre daher zu wünschen, dafs sie in die Hände sehr vieler käme: sie würden dadurch nicht nur manches erfahren, was sie vorher nicht wufsten, sondern auch einsehen lernen, dafs die Theorie in der Forstbewirthschaftung so entbehrlich nicht sey, als sie wohl sonst glaubten, und hierdurch zum weitern Nachdenken und Studieren in ihrer Wissenschaft veranlafst werden. Etwas neues hat zwar Rec. in diesen Beyträgen nicht gefunden, allein sie sind, wie gesagt, so geordnet und vorgetragen, dafs sie bey dem angegebenen Publicum, wo die Schriften eines *von Burgsdorfs*, *Hartigs*, *Hennerts*, *von Witzleben* u. a. m. noch unter die unerhörten Dinge gehören, gewifs Nutzen stiften können und werden. Es wird hinlänglich seyn, hier nur die *Inhaltsanzeige* mit einigen wenigen Bemerkungen zu begleiten. *Erster Abschnitt. Wie entsteht der Begriff von einem Forste! und wie läfst sich der Ertrag desselben bestimmen? Zweyter Abschnitt. Von Behandlung der zum Abtrieb bestimmten Oerter, Schläge und Hauungen.* Hier, so wie in der Folge, nennt der Vf. die *Nadelwälder* beständig Tannenwälder. Eigentlich spricht er aber blofs von Fichtenwaldungen, denn die hier angegebene Abtriebsmethode von seinen Tannenwaldungen pafst nicht einmal ganz auf die Fichtenwaldungen, geschweige auf die Weifstannenwaldungen. Die Laubhölzer, wovon er hier nur die vermischten, mit Ober- und Unterholz, denen er auch ausschliessend zugethan ist, erwähnt, handelt er etwas zu oberflächlich ab; da aber bey deren Abtrieb mehrere Schwierigkeiten eintreten, als beym Nadelholz; so würde ein etwas vollständigerer Unterricht hier am rechten Orte gestanden haben. *Dritter Abschnitt. Vom Holzvertriebe.* Damit die Schläge zu rechter Zeit geräumt sind, so will er an schicklichen Orten vor den Gebirgen Waldhöfe oder so genannte *Holzstapel* angelegt wissen. Wenn auch dadurch das Holz in einen etwas höhern Preis käme; so würden es doch die Landleute, die ohnehin in Gebirgen mit dem Geschirr nicht gut umzugehen wüfsten, gar gern bezahlen. Dies ist allerdings eine beyfallswürdige Einrichtung. Rec. kennt Förster, die, um immer reine Schläge zu haben, sogleich nach dem Aufklaftern alles Holz an Hauptwege bringen lassen; dafür bezahlt der Holzinteressent für die Klafter 1 bis 2 gr. mehr an die Holzhauer, und ist der Schlag zu entlegen, so ist jener verbunden selbst mit Hand anzulegen oder anlegen zu lassen. Gelegentlich eifert der Vf. auch gegen das Verfahren derjenigen Kammern und Forstämter, welche die Holzungen schlagweise an die Holzhändler verkaufen und zwar mit triftigen und erfahrungsmäfsigen Gründen. *Vierter Abschnitt. Von der Berechnung des Holzes und dessen Preisbestimmung.* Alles nach der gewöhnlichen Methode mit den nöthigen Beyspielen erläutert. *Fünfter Abschnitt. Grundrifs zur Naturgeschichte der in unsern Wäldern wildwachsenden Bäume und Sträucher.* Dieser Abschnitt hätte etwas vollständiger abgehandelt werden sollen. Vorher aber sollte sich der Vf. selbst um die eigentlichen botanischen Benennungen der Holzarten bekümmern, wenigstens um solche, die allgemein verständlich sind. Welcher in die Forstnaturgeschichte uneingeweihete Leser, der nicht am Harze wohnt, weifs z. B. was Weifserper, Walpormeie, Schiefsbeeren und Hohlkirschen für Sträucher sind? Bey Gelegenheit zieht er auch gegen diejenigen Forstschriftsteller zu Felde, welche mehr Forstgewächse abhandeln, als die wirklich Holz liefern. Man sieht, dafs der Vf. hier nicht in seinem Fache ist. *Sechster Abschnitt. Vermischte Betrachtungen über forstwirthschaftliche Gegenstände.* Es sind folgende: 1) *Ist es rathsam, dafs auf Forstrissen durch Farben oder andere Zeichen die an jedem Orte befindliche Holzart und andere dergleichen Orts-Beschaffenheiten angedeutet werden?* Wird mit *Nein* beant-

beantwortet und mit Recht in eine Tabelle verwiesen. 2) *Etwas über Grenzangelegenheiten.* Statt der hölzernen Grenzmahle will der Vf. steinerne, und so auch an Flüssen und Bächen Grenzsteine, und nicht diese für sich allein als Grenzbestimmung. Ist auch jetzt an den meisten Orten so. 3) *In wieferne sind Durchhauungen der Hölzer besonders aber der Laubhölzer zu billigen?* Von der Baumholzbewirthschaftung in Laubhölzern scheint der Vf. nicht hinkinglich unterrichtet zu seyn; denn er behauptet S. 146., dass nach erfolgtem gänzlichen Abtriebe ein solcher Ort einer wüsten Gegend nicht unähnlich sehen, und von neuem mit vielen Kosten angebaut werden müsste, wenn der gehörige Wiederwuchs statt finden sollte. Er räth daher Ober- und Unterholz zugleich zu erziehen, glaubt auch, dass man dadurch mehr Holz erlange und gegen Holzmangel gesichert sey. 4) *In wiefern haben Landesbedürfnisse an den Forstertragsbestimmungen Antheil?* Gar keinen. 5) *Von der Grasbenutzung in den Forsten.* Er sagt am Ende dieses Aufsatzes: „Ein Forstbedienter, welcher keine verödeten Plätze in seinem Reviere entstehen lässt, der, wenn solche auf irgend eine Weise entstanden sind, Wiederwuchs zu veranstalten trachtet, wird auf Ruhm und Dank ungleich mehr Anspruch haben, als ein anderer, der von beträchtlichen Grasbenutzungen seines Forstes viel Rühmens macht." Ja wohl! 6) *In wiefern erfodert ein guter Forsthaushalt auf Reserveschläge Bedacht zu nehmen?* Der Vf. ist kein Freund von Reserveschlägen besonders deswegen, weil das Holz zu alt werden würde. Kann man sie denn nicht in die Abtheilung der Schläge selbst bringen, so dass der für den Nothfall bestimmte Reserveschlag immer der nächste an dem abgeholzten ist? Freylich finden alsdann keine versteinten Schläge statt. 7) *Etwas über die Vollkommenheit der Holzarten.* Hier preisst er abermals seine Ober- und Unterholz-Wirthschaft an. 8) *Was für einen Nutzen gewähren die Probeplätze oder Probemorgen bey der Forstwirthschaft?*

Zu tadeln ist noch, dass wenigstens in Rec. Exemplare der Titelbogen auf schön weisses Papier, die übrige Schrift aber fast auf Löschpapier abgedruckt ist. Auch sind die Rubriken im Text, und auf dem Titel einige Zeilen mit den modischen neuen eckigen Lettern gedruckt, welches einen sehr unangenehmen Contrast macht.

Weimar, im Industrie Comptoir: *Der besorgte Forstmann*, eine Zeitschrift über Verderbniss der Wälder durch Thiere, und vorzüglich Insecten überhaupt, besonders aber durch die jetzt in Deutschland herrschenden Kiefer-Fichten-Tannen- und Birken-Raupen. — Gesammelt und herausgegeben von *Joh. Jac. Freyh. von Linker.* H. S. Weim. Kammer-Rath Nr. IV. 1798. 149 S. 8. (mit einem Kupfer.)

Hr. *v. L.* fährt nach dem Plan dieser beliebten Zeitschrift noch immer fort, das forstliche Publicum mit Gegenständen zu unterhalten; die in unsern Zeiten um so mehr alle Aufmerksamkeit verdienen, da in denselben unsere Waldungen, aus einer noch verborgenen Ursache, nicht so wohl an nahe bey einander liegenden, als auch an sehr weit von einander entfernten Orten, fast gleichzeitig durch allerley Insecten, mehr oder minder beschädiget wurden. Man findet in diesem IVten Stück ein sehr lehrreiches Document über den verheerenden Raupenfras, der sich in den Jahren 1796 und 1797 in den *Fürstl. Löwensteinschen* Wäldern ereignete, von Hn. von Bender aufgesetzt. Hier fand man, um dem Uebel Abbruch zu thun, ausser dem Auflesen der Phalänen, die Unterhaltung der Feuer in den angegriffenen Waldungen, am zuträglichsten. Aeusserst wichtig für das Publicum, und besonders für das forstliche, ist das in Nr. II. eingerückte Gutachten der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen die Verwüstungen der *Phal. Bombyx Monacha*, oder der Nonne betreffend. Es enthält die zweckmässigsten Mittel, durch welche man dem Raupenfrass entgegen arbeiten kann, und Rec. giebt deswegen hier eine kurze Uebersicht derselben. Nach jenem vortrefflichen Gutachten ist das erste Geschäft, dass der angegriffene Theil des Waldes durch einen im Spätjahr zu ziehenden Graben von hinlänglicher Breite und Tiefe, von dem unangegriffenen Theil abgesondert werde, während gleichzeitig um und in jenem Durchschläge oder Gassen gehauen werden, in welchen nachher ein zusammenhängendes Feuer, unterhalten wird. Die weitern Veranstaltungen richten sich nach der Menge der aufzubietenden Hände. Da nämlich Verminderung der Raupen und ihrer Phalänen das erste Rettungs-Mittel ist; so wird hier zuförderst die Zerstörung des Winteraufenthalts der Raupen, durch Abkehrung der Stämme und Ausrechung des Mooses, ja wohl gar durch Abziehung seiner vegetabilischen Schicht, wo dieselbe mit Heidekraut u. dergl. nicht tief wurzelnden Kräutern bewachsen ist, und zu Verkümmerung der Nahrung, das Abschneideln der untersten Reiser an den Stämmen, empfohlen: erstes wird ausser dem Walde verbrannt; letzteres aber in vorgeschriebenen Fuhren abgeführt, bestens verwendet, und der auf jenen Fuhren dabey zurückbleibende Unrath, in Graben, die zu beiden Seiten derselben gezogen werden, nachgehends eingesetzt und zugestampft. Hat man nicht Hände genug, dieses für den ganzen angegriffenen Wald zu bewerkstelligen, so wird der auf diese Art behandelte District von den übrigen durch einen Graben abgeschnitten, und der noch übrig gebliebene Theil gefällt, und von dem Reisig und der Rinde gereinigt, welche Dinge auch sogleich fortgeschafft werden müssen. Bey dieser Fällung werden vorzüglich die am wenigsten angegriffenen Stämme abgetrieben, um dadurch den Raupen die fernere Nahrung zu verkümmern. Ist endlich die angegriffene Waldstrecke so gross, dass die aufzubietenden Menschenhände zu den bisher angeführten Operationen bey weitem nicht hinlänglich seyn können; so wird nach erfoder-

etlicher Isolirung des unangegriffenen Theils in diesem so viel niedergehauen, als im Frühjahr den Raupen zur Nahrung dienen könnte. Ist man mit diesen Arbeiten fertig bis die Raupen im Frühjahr zum Vorschein kommen; so ist man nun bemüht dieselben zu vertilgen, und sodann den Phaläuen, welche aus den entwischten Raupen entstehen, durch Unterhaltung nächtlicher Feuer in jenen durchgehauenen Gassen oder Stallungen so viel möglich Abbruch zu thun; während solche Vögel, denen jene Geschöpfe zur Nahrung dienen, möglichst gehegt werden.

In Nr. III. bringt Hr. D. *Zinke* seine Behauptung, dass diese Waldraupe auf dem ordentlichen Wege im Herbst aus ihrem Ey krieche, zur Evidenz, und fügt Reflexionen bey, in wiefern sich von Vögeln in Rücksicht der Raupen-Verminderung etwas erwarten lasse. Aeusserst wichtig ist der Auffatz Nr. IV., welcher auf das Gesetz, nach welchem die Natur die Vermehrung der Raupen und ihrer Feinde im Gleichgewicht zu erhalten strebt, aufmerksam macht, und aus demselben Folgerungen auf die Vertilgung der Raupen durch geflissentliche Vermehrung ihrer Feinde abstrahirt, wobey Rec. mit §. IV.; und mit dem von Hr. D. *Zinke* hierüber ausgestellten Gutachten in Rücksicht der Ameisen ganz einverstanden ist. Nr. VI. giebt Nachricht von den Verheerungen der *Phaläna geometra pinaria* in einigen Weimarischen Waldungen und Nr. VII. enthält zwey Schreiben über die gleichzeitige Verwüstung der nämlichen Raupe in einigen Waldern der Ober-Pfalz. Den Beschluss dieses seinem Inhalte nach sich auszeichnenden Stücks macht mit Nr. VIII. das Generale der *Hochfürstlichen Hof-Kammer zu Bamberg* zur Vertilgung der schädlichen Waldraupen mit Anmerkungen versehen von Hn. D. *Zinke*.

Meissen, b. Erbstein: *Unterricht über den Anbau der nützlichsten, zum Theil geschwind wachsenden, Laub- und Nadelhölzer.* Nebst einer Anweisung, was man das ganze Jahr hindurch in den Laub- und Nadelhölzern zu verrichten habe. Für alle Freunde des Holzanbaues, welche Unterricht bedürfen, von *C. H. Sandhof.* 1798. 116 S. mit einer Tabelle. XVI S. Vorrede und Inhaltsanzeige. 8. (9 gr.)

Nach des Vfs. Angabe in der Vorrede sind diese Blätter „nicht für Forstverständige, sondern für den grösern Theil ländlicher Bewohner bestimmt, welche wenig oder gar keine Wissenschaft von dem so äusserst nothwendig werdenden Anbau des Holzes haben, und die sich grose nützliche vom Holzanbau handelnde Werke weder anschaffen können noch wollen." Das Ganze ist in 4 *Kapitel* eingetheilt. Das *erste* handelt *von dem Anbau und Nutzen der besten Laubhölzer*, und dahin wird gerechnet: die *Acazie, gemeine Ulme, Eberesche, der weisse Maulbeerbaum, Bohnenbaum, weisse grosse Ahorn, eschenblättrige Ahorn, Bergahorn oder Leinbaum, süsser Kastanienbaum, die gemeine Birke, schwarze Birke, Erle, nordische weisse Erle, gemeine hohe Esche, weisse amerikanische Esche, Rothbuche, Weissbuche, gemeine Eiche, rothe Eiche, Silber-Zitter-, schwarze und italienische Pappel, die Weidenarten.* Angehängt sind: *nöthige Regeln, welche bey Abholzung der Laubwälder zu beobachten sind*, wobey auch etwas vom *Berberisstrauch* vorkommt. Im *zweyten Kap. wird vom Anbau und Nutzen der besten Nadelhölzer geredet.* Dahin rechnet der Vf. den *Lerchenbaum, die Cedernfichte (Pinus Cembra), Ceder vom Libanon, Kiefer, Weisstanne und Fichte*, und fügt dann einige Regeln bey, welche bey Abtreibung der Nadelhölzer beobachtet werden müssen. *Drittes Kap. von Einsammlung der Gesäme von wilden Holzarten, und was man dabey so wohl als bey deren Aufbewahrung für Vorsichten anwenden müsse, um die Gesäme gut zu erhalten. Viertes Kap. von den in jedem Monate vorfallenden Verrichtungen in den Laub- und Nadelhölzern.* Angehängt ist eine *Tabelle über die in Deutschland befindliche Holzarten*, ihre Blätter, Blütezeit, Saamen, Reife und Dauer desselben, das für jeden Saamen schickliche Erdreich, die Zeit der Aussaat, über die Frage wie tief der Saame in die Erde kommen müsse, und wie lang er darin liege, über die Fällzeit, und das Alter des Laubholzes.

Die Wissenschaft hat zwar durch diese Schrift keine neuen Zusätze erhalten, allein der Vf. trägt die bekannten Sachen mit einer Deutlichkeit vor, wodurch er wirklich jedem Landmann, der nur einigermassen ans Bücherlesen gewöhnt ist, verständlich seyn muss, und das Buch wird also bey dem Publicum, für welches es der Vf. zunächst bestimmt hat, seinen Nutzen stiften können. Zu wünschen wäre freylich, dass er mehr Plan, Ordnung und Einheit in das Ganze gebracht hätte. So hätten z. B. die Holzarten übersichtlicher nach dem verschiedenem Boden, in welchem sie gedeihen, aufgeführt werden sollen; es hätten die bekannten Trivial- und Provincialnamen derselben aufgezählt werden müssen, damit der Unkundige auch wüsste, von welchem Gewächse die Rede sey, da besonders keine genauere Beschreibung beygefügt ist. Selbst die deutschen vorgesetzten Namen sind nicht immer bestimmt und botanisch richtig. Nicht alle Forstverständige würden wissen, was sein *grosser weisser Akorn* sey, wenn der lateinische *Linneische* Name nicht dabey stünde. Man vermisst ferner eine kurze Angabe, wie die Baum-Stangen- und Buschholzwaldungen anzulegen, was für Holzarten darzu am schicklichsten sind, und wie sie bewirthschaftet werden müssen. Die *Rothbuche*, gewiss diejenige Holzart, welche das beste Brennholz liefert, wird mit wenig Zeilen abgefertigt, dahingegen mit andern weit unwichtigern mehrere Seiten gefüllt werden. S. 96. wird von einem Nadelholzwalde im Allgemeinen behauptet, dass wenn ein Gehau darin angelegt werde, alles Holz rein abgetrieben werden müsse, und keine Bäume stehen bleiben dürfen. Bey Weisstannenwaldungen würde der Vf. mit dieser Bewirthschaftung

übel zu recht kommen. Warum manche deutsche nützliche Holzarten z. B. der Masholder oder Feldahorn weggelassen, da doch fast weniger nützliche ausländische aufgeführt sind, sieht Rec. nicht ein. Viele Forstmänner wird der Vf. auch nicht auf seiner Seite haben, wenn er die Nadelholzwaldungen zu Brennholz im funfzigsten und sechszigsten Jahre abgetrieben wissen will, weil es ja nicht bloss auf die Quantität, sondern auch und vorzüglich auf die Qualität des Holzes ankömmt.

GESCHICHTE.

Hamburg, in d. Mutzenbechersch. Buchh.: *Historische und politische Memoiren über die Republik Venedig.* Geschrieben im Jahr 1792. Nachgesehen, verbessert und mit Anmerkungen bereichert von dem Verfasser. Aus dem Französischen übersetzt von *Heinrich Würzer* D. d. Phil. Zweyter Theil. 1ste Abth. 257 S. 2te Abth. 295 S. 1795. — Dritter Theil. XXIV. und 284 S. 1797. 8.

Die Fortsetzung der in der A. L. Z. 1797. Nr. 190. angezeigten Verdeutschung der Denkschriften des vormaligen venetianischen Nobile, *L. Curti*, in welcher der Vf. die Fehler der venetianischen Verfassung aus einandersetzt und die Mittel zu einer gelinden und heilsamen Reform vorschlägt (s. die Anzeige des Originalwerks in A. L. Z. 1795. Nr. 312. 313.) — Der 3te Theil enthält die Vertheidigungsschrift des Vf. gegen den von der Staats-Inquisition über ihn ausgesprochenen Bann (s. A. L. Z. 1797. Nr. 190.). Die letzten 7 Bogen dieser Uebersetzung enthalten eine 1796 geschriebene Uebersicht der politischen Verhältnisse der R. Venedig, welche auch jetzt noch, da Venedig von der Tafel der unabhängigen europäischen Staaten hinweggelöscht ist, mannichfaches Interesse behält. Gleich einer *Cassandra fatidica* sagt der Vf. darin die drohende und nahe Gefahr Venedigs, eine Beute seines mächtigen Nachbarn zu werden, voraus. Er zeigt die ganze Ohnmacht Venedigs bey seiner lange schon misslichen Lage, und bey dem herannahenden Zeitpunct seiner kaum noch zu verzögernden Auflösung; er zeigt die Missgriffe der Regierung und das von jeher verkannte, wahre Interesse zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit und Handlungsverhältnisse; die zum Theil klugen, grösserntheils aber falschen und machiavellistischen, Grundsätze bey ihren auswärtigen Verbindungen; die Nullität ihres Ansehens bey den grossen Mächten; — er zeigt die Nichtigkeit einiger ihrer politischen Verbindungen z. B. mit Russland, und dagegen die Vortheile der, mit andern Staaten z. B. mit England und Schweden wegen der Handlung, näher zu knüpfenden Bande, er zeigt endlich wie nothwendig in dem damaligen für Venedig so gefährlichen Zeitpunct die feste und enge Vereinigung seines Interesse mit Preussen, wegen des grossen Einflusses dieses Hofes in Frankreich, vor allen aber mit der siegenden französischen Republik gewesen wäre. — Rec. enthält sich, aus nicht problematischen Ursachen, aller Bemerkungen über dieses Raisonnement, und lässt es dahin gestellt seyn, wenn jemand, bey den in den beiden letzten Jahren gemachten Erfahrungen, die von dem Vf. so dringend vorgeschlagene damalige innigste Verbindung des ohnmächtigen Venedigs mit Frankreich für ein unfehlbar wirksames Mittel zur Erhaltung und Vergrösserung seiner politischen Existenz halten möchte. Der Vf. selbst scheint, nach der S. 273. u. ff. an die Franzosen gehaltenen Ermahnung zu urtheilen, doch einigen Zweifel wegen der Treue dieser Gastfreundin und wegen des Glücks der sich ihr in die Arme werfenden Staaten zu hegen, so heilsam er auch sonst diesen Schritt für Venedig hält. — — Der Schlag, dem Venedig wohl schwerlich entgehen konnte, den die Aristokraten aber durch ihr kurzsichtiges, ob wohl gewiss von aussenher nicht unmotivirtes, Benehmen noch mehr befördert haben, ist geschehen, wodurch die armseligen Reste dieses alten einst so glänzenden Freystaates seinem mächtigen Nachbarn hingegeben wurden. Die Zukunft wird entscheiden, ob der Sieger in Campo formio diese für Oesterreich wichtige Acquisition, bey allen vermeyntlich vorsichtigen Beschränkungen und genommenen Massregeln richtig calculirt haben mag.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Leipzig, b. Kleefeld: *Kurze Anweisung, mit Pfänderspielen sich in gesellschaftlichen Zirkeln leichter und geschmackvoller unterhalten zu können,* von *Franz Ehrenberg; ein Anhang zu dessen nützlichen und angenehmen Zeitverkürzungen für Kinder.* 1798. 3 Bog. 8. (4 gr.) Um bey Pfänderspielen manche, die, auf die Frage, was das Pfand thun soll, nichts zu antworten wissen, aus der Verlegenheit zu ziehen, und mehr Abwechslung in dieses Spiel zu bringen, giebt der Vf. hier 40 numerirte Loose, welche die Art der Auslösung der Pfänder anzeigen, und deren Numern sich auf die vorausgehende Anweisung und Erklärung jener 40 Aufgaben beziehen. Mehrere sind unterhaltend und nützlich, und keine beleidiget die Anständigkeit. Viele sind schon bekannt, und mit manchen darf man es, in Absicht des Sinnreichen u. der Erfindung, so wenig genau nehmen, als mit dem Witze der Meisten in vermischten Gesellschaften, an welchem oft selbst die, welche in denselben bey dergleichen Spielen den Ton angeben, sehr dürftig sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. Februar 1799.

PHYSIK.

Haarlem, b. Beets: *Description de quelques Appareils chimiques* nouveaux ou perfectionnés de la fondation Teylerienne et des *Experiences faites avec ces Appareils*, par *Martinus van Marum*, Doct. en Phil. et en Med. etc. 1798. 116 S. gr. 4. 15 Kupf.

Als fich der Vf. 1785 zu Paris befand, hatte er Gelegenheit, fich mit den Stiftern der neuern Chemie, *Lavoifier*, *Monge* und *Berthollet*, über die vornehmften Gründe derfelben näher zu unterhalten und die Hauptverfuche bey ihnen felbft zu fehen. Dies veranlafste ihn, das bis dahin noch beybehaltene phlogiftifche Syftem zu verlaffen und fich öffentlich für das gegenfeitige zu erklären. Um zugleich deffen weitere Verbreitung möglichft zu befördern, entfchlofs er fich, die Hauptverfuche felbft zu wiederholen, und dafür eigene, möglichft bequeme und inftructive, Geräthfchaften, aus den Mitteln des Teylerifchen Inftituts, unter Genehmigung der Directoren deffelben, verfertigen zu laffen. Der interessantefte unter allen diefen Verfuchen fchien ihm der, über die vermeyntliche Zufammenfetzung des Waffers aus Oxygen und Hydrogen zu feyn, indem er einem grofsen Theile diefer neuen Chemie zur Stütze dient. Der Lavoifierifche Apparat dazu fchien ihm zu koftbar und zu verwickelt zu feyn; indeffen kam der zweckmäfsigere unfers Vfs. nicht eher, als 1791 zu Stande. Die Befchreibung und Abbildung deffelben macht den Anfang des gegenwärtigen Werks, fie ift aber nicht zum erftenmal hier abgedruckt, fondern befindet fich fchon, unter dem Namen *Gazometer*, in *Berthollets Annales de Chimie* Febr. 1792. auch deutfch in *Gren's Journal der Phyfik* 5. B. und auszugsweife in *Voigt's Magazin für das Neuefte der Phyfik* 8. B. 2. St. Nicht lange hernach gab der Vf. einen noch einfachern *hydroftatifchen Gazometer* an, deffen Befchreibung hier den Inhalt des 2ten Kapitels ausmacht, und wovon fich ebenfalls ein Abdruck im Sept. 1792 der *Ann. de Chim.*, fo wie im 6. B. des *Grenifchen* Journals, befindet. Da diefe Werkzeuge viel zur Ausbreitung des neuen Syftems beygetragen haben, fo dürfen wir wohl vorausfetzen, dafs ihre Einrichtung bekannt genug fey; auch entfchuldigt der Vf. feinen hier wiederholten Abdruck damit, dafs alles, was das Teylerfche Mufeum betrifft, in einer fortlaufenden Reihe, befonders dafür herauszugebender, Denkfchriften, befchrieben werden foll. Die folgenden Befchreibungen erfcheinen aber hier fämmtlich zum erftenmal, und die damit angeftellten Verfuche fallen in die Zeit von 1791 bis 1794. Es wäre deshalb auch längft fchon die öffentliche Bekanntmachung erfchienen, wenn nicht noch manches Stück, befonders von der Glasgeräthfchaft, das wegen des Kriegs erft etwas fpät konnte erhalten werden, die gänzliche Vollendung verzögert hätte. Aus eben der Urfache haben noch manche andere Apparate für einen folgenden Band zurückbleiben müffen. Wer übrigens in dem gegenwärtigen alles ganz verftändlich finden will, mufs mit den Lavoifierfchen Schriften bekannt feyn, auf die fich der Vf. oft bezogen hat. Jedoch müffen wir auch wieder fagen, dafs die fo überaus netten und detaillirten Vorftellungen auf den Kupfertafeln die deutliche Einficht ganz ungemein erleichtern. Der Apparat, der im 3ten Kap. befchrieben wird, hat *bequeme Gasrecipienten für mancherley Verfuche zum Gegenftande.* Es find hier die Gläfer nicht grofser genommen worden, als man fie gewöhnlich im Handel haben kann, auch find die hölzernen Fufsgeftelle fo eingerichtet, dafs fich die ganze Geräthfchaft leicht auf einen Tifch ftellen läfst. Der Glascylinder, der mit Waffer gefüllt wird, um das Gas nach Gefallen aus dem Recipienten zu treiben, ift nur 34 Zoll lang, und der Recipient felbft nicht höher als 16½ Zoll und 9 Zoll weit; aufserdem hat die Einrichtung viel Aehnlichkeit mit den in den beiden erften Kapiteln befchriebenen Gazometern. Es ift auch hier noch eine Vorrichtung angebracht, wodurch man das Gas in dem Moment, wo es bereitet wird, einlaffen kann. Eine grofse Bequemlichkeit gewährt es, dafs überhaupt alle die Theile, die an einander gefügt werden, nicht brauchen gedreht zu werden, fondern es wird blofs eine Art von Zapfen in eine konifche Vertiefung eingepafst, und durch Schraubenmuttern, die an dem einen Ende einen Auffatzring haben, feftgehalten. Diefe Recipienten laffen fich auch bey den Verfuchen über die Zufammenfetzung des Waffers recht gut gebrauchen, und es findet fich zu dem Ende ein kleiner Apparat mit angegeben, mittelft deffen man einen Ballon mit Sauerftoffgas anfüllen kann, ohne den Recipienten und die pnevmatifche Wanne nöthig zu haben. Im 4ten Kap. wird ein *Apparat* befchrieben, *wodurch die Entftehung der Phosphorfaure aus der Verbrennung des Phosphors im Sauerftoffgas gezeigt wird.* Die Verfuche nach der Lavoifierfchen Einrichtung wollten dem Vf. durchaus nicht gelingen, er hat deshalb in einem Ballon, der ungefähr fo wie der beym Zufammenfetzen des Waffers eingerichtet war, einen kleinen Tiegel von Platina, an ein

ein paar Dräten von eben dem Metall, aufgehängt, in welchem der zu verbrennende Phosphor liegt. Das Sauerstoffgas wird vor dem Einlassen in eben diesen Ballon möglichst getrocknet, indem es durch eine waagrecht liegende, ziemlich weite Röhre, geleitet wird, worin sich Stückchen von einem Salze befinden, das nach Saussüres Art aus der Verpuffung von gleichen Theilen rohen Weinstein und Salpeter bereitet ist. Die verschiedenen Theile dieses Apparats sind durch biegsame Rohren, aus Federharz, und auf die oben beschriebene Art mit einander verbunden. Lavoisier bewirkte die Entzündung des Phosphors durch ein Brennglas, allein unserm Vf. schien diese Methode wegen der Explosion zu gefährlich, er brachte deswegen eine andere an, auf die er durch eine zufällige Bemerkung geleitet worden war. Er hatte nämlich gefunden, dass sich der Phosphor schon in einer Temperatur von 56 Grad Fahrenheit von selbst entzünde, wenn man ihn in Baumwolle einwickelt, und in eine sehr verdünnte Luft, etwa von ¼ Lin. Barometerstand, bringt. Im entblössten Zustande und im lustvollen Raume entzündet er sich bekanntlich erst bey 112 Gr. Die Gelegenheit zu dieser Entdeckung, so wie die dabey vorkommenden Umstande, machen einen besondern und sehr interessanten Abschnitt dieses Kapitels aus. Die Bemerkung selbst ist übrigens auch schon im 21. B. der *Ann. de Chim.* und deutsch in *Gren's* neuen Journ. der Phys. B. 3. mitgetheilt worden. Der Phosphor brennt in einer so verdünnten Luft nur sehr matt und mit einem blassen Lichte, hört auch nach einiger Zeit fast gänzlich auf; die Verbrennung wird aber sogleich wieder lebhafter, wenn man respirable Luft zulässt. Der Rec. hat diesen schönen Versuch nach allen Umständen wiederholt und die interessantesten Erscheinungen und Abwechselungen dabey zu bemerken Gelegenheit gehabt, auch hält er die Erklärung, die der Vf. davon giebt, für vollkommen gegründet. *Das 5te Kap. enthält die Beschreibung eines Apparats, wodurch sich zeigen lasst, dass aus der Verbrennung der Kohle in Sauerstoffgas, Kohlensäure erzeugt wird.* Es liegt hiebey zwar die Lavoisierische Einrichtung zum Grunde, es sind aber doch verschiedene Hauptverbesserungen dabey angebracht, dahin gehört unter andern, dass alle Theile ohne den mindesten Kitt, fest mit einander verbunden sind, und besonders, dass der Ofen eine solche Einrichtung hat, dass man durch eine Seitenröhre mittelst einer glühenden eisernen Kugel die Kohlen anzünden kann. In diese Röhre wird gleich nach dem Einbringen der Kugel ein Glas gesetzt, um sie eines Theils wieder zu verschliessen und andern Theils das Brennen der Kohlen beobachten zu können. Das erhaltene Gas wird durch mehrere Wassergefässe, worin sich reines Alkali aufgelöst befindet, und am Ende noch durch ein ähnliches Gefäss mit Kalkwasser, getrieben. Das Anblasen der Kohlen geschieht durch Austreibung von Sauerstoffgas aus einem zum Gazometer eingerichteten Recipienten, mittelst eintretenden Wassers, so, dass die Kohlen immer nur allmählig angeblasen werden. Da das Metall an diesem Ofen hart gelöthet und nirgends Kitt vorhanden ist, so braucht man ihn nicht, wie Lavoisier gethan hat, in kaltes Wasser oder Eis zu setzen. *6tes Kap. Beschreibung eines Apparats, um die aus verbrannten Oelen erhaltenen Producte zu untersuchen.* Das Hauptstück desselben ist eine Lampe, ungefähr wie die Argandische, nur dass ihr die Luft, eben so wie das Oel, aus besondern Recipienten zugeführt, und das nach dem Verbrennen erzeugte Gas wieder in besondere Gefässe geleitet wird. Vor dem Einlassen wird die Luft getrocknet und nach der Verbrennung in einem eigenen Kühlfass erstlich verdichtet, ehe sie weiter geht. Die Vorzüge dieses Apparats vor dem Lavoisierischen sind folgende: 1) die zum Verbrennen gebrauchte Luft wird sogleich weggeführt, wie sie ihre Bestimmung erfüllt hat, und kann sich nicht mit der noch nicht verbrauchten mischen und sie verderben; dies letzte war bey Lavoisier, wo die Lampe in einem weiten Glasgefässe stand, nicht zu vermeiden. 2) Es kann hier die zur Unterhaltung des Verbrennens bestimmte Luft ganz langsam zugelassen werden. 3) Es kann sich bey dieser Einrichtung der Dampf weit besser verdichten, als in dem Lavoisierischen Gefäss, wo zugleich die Verbrennung geschieht. 4) Der Zufluss aus dem Seitengefäss ist weit weniger schwierig, als bey Lavoisier. Die Anzündung der Lampe geschieht mittelst eines kleinen, fast unsichtbaren, Stückchens Phosphor, das im Dochte der Lampe angebracht wird; gleich nach dieser Entzündung werden rechts und links die Hähne aufgeschlossen. *Ein Apparat nebst Versuchen über die Zersetzung des Weingeists ist der Gegenstand des 7ten Kap.* Priestley hatte von ungefähr entdeckt, dass sich das Kupfer in eine schwärzliche und zerreibliche, der Holzkohle ähnliche, Materie verwandelte, wenn es während dem Glühen den Weingeistdämpfen war ausgesetzt worden. Unserm Vf. stieg dabey der Gedanke auf: ob nicht die Kohle aus dem Hydrogene könne erzeugt werden, indem die Pflanzen, die doch ihre Nahrung blos aus dem Wasser und der Atmosphäre ziehen können, durch die Vegetation eine so beträchtliche Menge Kohle erhalten, wozu die wenige Kohlensäure in der Atmosphäre nicht hinzureichen scheint? — Da nun auch der Weingeist so vieles Hydrogene enthält, und die Metalle ihre Kohle aus dessen Dämpfen ziehen; so war es wirklich der Mühe werth, eine solche Untersuchung anzustellen. Des Vfs. Röhren waren zwar, wie die Priestleyischen, aus Wedgewoodschen Porcellan, allein er musste sie, um ihr Zerbrechen zu verhüten, in eiserne Röhren einschliessen. Das Resultat beym Kupfer war von dem Priestleyischen etwas verschieden, indem bey der Marumschen Masse mehr Kupfer übrig blieb, welches vermuthlich daher kam, dass Priestley sein Kupfer bis zum Schmelzen erhitzt hatte. Beym Versuche mit dem Eisen zeigte sich hier keine schwärzliche Materie auf der Stelle der Oberfläche, wo das Eisen geglüht hatte, sondern es hatte daselbst blos eine dunkelblaue Farbe angenommen; allein an der Stelle,

wo

wo der Dampf zuerst eingedrungen und der Anfang des Glühens geschehen war, fand sich eine schwarzliche Materie, wiewohl von weit leichterer Art und an manchen Orten der Rohre in Flocken. Priestley wollte die metallische Kohle auch beym Silber erhalten haben, allein unser Vf. fand nicht das mindeste davon, ob er es gleich bis zum Schmelzen erhitzt hatte, wahrscheinlich ist also Priestleys Silber mit Kupfer versetzt gewesen. Eben so wenig gaben Bley, Zinn, Zink, Wismuth, Spiesglanz, Kobolt und Braunstein metallische Kohle. Nach der sorgfaltigsten Prüfung der schwärzlichen Materie ergab sich zwar, dass wahre Kohle darin vorhanden, nicht aber, dass sie aus dem Hydrogene des Weingeists, sondern lediglich aus dessen Kohlensaure erzeugt seyn müsste; das Hydrogene des Weingeists hatte bloss brennbare Luft gegeben, in welcher auch noch etwas Kohle aus dem Weingeiste aufgelöst war. Im 9ten Kap. beschreibt der Vf. einen *Apparat zur Oxidirung des Quecksilbers und anderer leicht flüssigen Metalle.* Für das Quecksilber ist auch hier die Argandische Lampe angewandt worden, und die ganze Gerathschaft soll eigentlich dazu dienen, dass man den Versuch leicht bey physisch-chemischen Vorlesungen anstellen kann. Für Bley und Zinn muss man statt der Lampe ein Kohlenbecken nehmen, da die Lampe nicht Hitze genug dafür giebt. Der Kolben, worin die Metalle liegen, hat einen breiten, etwas convexen Boden, und ist ausserdem sehr geschickt, die trügliche Erscheinung beym Lentinschen Versuche zu zeigen; es erzeugt sich nämlich bey starker Erhitzung der Kalk sehr schnell, und bildet auf der Oberfläche eine Rinde, wodurch die Metallplatte ihr voriges Ansehen vollkommen beybehält und das geflossene Metall dem Auge entzieht. Schüttelt man aber den Kolben gleich nach dem Anfang der Verkalkung, so sieht man auch das geflossene Metall ganz deutlich. *Kap. 9. Apparat zur Oxidirung des Eisens.* Der Lavoisierische Apparat hiezu ist nicht allein unbequem, sondern auch ganz unzuverlässig, da bey demselben eine mit Sauerstoffgas gefüllte Glocke etwas aufgehoben werden muss, um das Eisen darunter zu bringen. Unser Vf. hat nach Ingenhouss's Manier einen spiralförmigen eisernen Streifen in einem Cylinder aufgehängt. Am Ende des Streifens ist etwas Zunder mit ein wenig Phosphor befestigt, den man mittelst eines glühenden Eisendrats von unten, wo der Cylinder mit Quecksilber gesperrt ist, anzünden kann. Der Raum des Cylinders ist nach Kubikzollen, durch eine Scale, angedeutet. In eben diesem Kap. wird auch ein Apparat beschrieben, um im Quecksilberbade Versuche mit verschiedenen Gasarten, auf eine eben so leichte als zuverläsige Art, anzustellen. *10tes Kap. Apparate und Versuche, wodurch gezeigt wird, dass mehrere tropfbare Flüssigkeiten die Gasform annehmen, wenn man sie einer hinlanglich verdünnten Luft aussetzt.* Es werden eigentlich zwey verschiedene Apparate hiezu angegeben. Der erste ist etwas umständlich und erfodert, dass man das Auge sehr nahe dabey habe; der andere hingegen ist ungemein einfach, und die Versuche können von mehrern Personen in einiger Entfernung wahrgenommen werden. Das Wesentliche davon besteht in Barometerrohren, durch deren Quecksilber man einige Tropfen von der zu verwandelnden Flüssigkeit in den Torricellischen leeren Raum gelassen hat, und die hernach auch in etwas weitere mit Quecksilber gefüllte Rohren eingesenkt werden können. *11tes Kap. Beschreibung einer sehr einfachen Luftpumpe, die nicht allein zum schnellen und sehr reinen Auspumpen, sondern auch zur Verdichtung der Luft dient.* Ihr Stiefel ist 25 Zoll hoch und 3½ Zoll weit, steht vertical und hat unten einen Wechselhahn, den man während dem Experimentiren sehr leicht mit dem Fusse öffnen und verschliessen kann; auch geht der Stempel beym Niederdruck so nahe an den Hahn, dass fast aller schädliche Raum gänzlich vermieden wird. Der Teller ist fein abgeschliffen, so dass Glocken mit breiten, gleichfalls abgeschliffenen Rändern, mittelst etwas Fett, luftdicht darauf befestigt werden können. Die sehr sichere und bequeme Einrichtung des Compressionswerks lasst sich ohne Zeichnung nicht deutlich machen. Das ganze Werk enthalt neue Beweise von dem rühmlichen Eifer des eben so geschmackvollen als gelehrten Vfs., den Wissenschaften immer mehrern Zuwachs, und dem Institute, das ihm anvertraut ist, grössere Gemeinnützigkeit zu verschaffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres.* von M. *Karl Gottfr. Bauer.* Pfarrer zu Frohburg. *Erster Theil.* 1798. XXVIII Vorr. u. Inh. u. 570 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Zur Empfehlung gereicht es diesen Predigten, dass sie durchgangig auf die Grundsätze der reinen Tugendlehre gebaut sind, dass sie sich durch Planmässigkeit, an mehreren Stellen auch durch Gedankenfülle und wirkliche Beredsamkeit auszeichnen. Auch hat sich der Vf. bemüht, den Fehler in den Gebeten zu vermeiden, der bey Anzeige seiner Homilien in der A. L. Z. 1795. Nr. 255. von einem andern Rec. nicht ohne Grund gerügt ward. Es kann freylich Niemand, wie Hr. B. Vorr. S. X. ganz richtig bemerkt, ein gewisses Maass von feurigem Gefühle für das Gebet zum Gesetze machen. Aber gleichwohl federt die Natur der Sache, dass es sich durch Inhalt und feyerlichen Ton von der übrigen Rede unterscheiden müsse. Da, wo das Herz des Vfs. von seinem Gegenstande wirklich erwärmt war, da hat er auch den rechten Gebetston getroffen, wie man dies besonders bey dem Schlussgebete der Neujahrspredigt S. 124. mit Vergnügen bemerkt. Hingegen herrscht in mehrern Anfangsgebeten immer noch zu viel Darstellung im Detail, in zu künstlichen Perioden und für das Gebet, als Sprache des Herzens gar nicht geeigneten Redensarten. (als S. 41. indem wir in unser eigenes *Ich* zurückgehen, *mittelst*, S. 163. *geflis-sent-*

fentlich u. a. m.) vorgetragen ist. Ob überhaupt der Vortrag in diesen Predigten so populär ist, dafs er auch nur von dem gröfsern Theil der Zuhörer in einer Landstadt, wo sie gehalten wurden, verstanden wurde; darüber mögen wir nicht entscheiden. Allein so viel glauben wir versichern zu dürfen, dafs diejenigen Leser, welche eine Predigt von *Rosenmüller*, *Cannabich*, *Sintenis* mit leichter Mühe verstehen, eine *Bauersche* Predigt nicht ohne grofse Anstrengung ganz verstehen werden. Denn nicht nur manche Hauptfätze, sondern auch viele einzelne Perioden sind zu lang und die Sprache ist nicht genug von dem schulgerechten Gewande entkleidet. Dafs zuweilen auch eine aus der Kirchendogmatik aufgegriffene Redensart mitunterläuft, die, wenn sie in deutliche Begriffe aufgelöst wird, so viel als Nichts sagt, wie S. 61. unser *Menschgewordner* Herr, S. 63. die Geburt des Geliebten Gottes *ins Fleisch*, dies macht mit dem sonst so reinen moralischen Geiste, der in diesen Pedigten herrscht, einen übel auffallenden Contrast. Durch gute Wahl der Materien und gefällige Behandlung empfehlen sich vorzüglich folgende Predigten: die IXte. *Der Jahreswechsel*, *als eine feyerliche Stärkung in den wichtigsten Glaubenswahrheiten betrachtet*. XIII. *Ueber häusliche Freuden*. XIX. *Das christliche Verhalten gegen Menschen, die uns durch unverdiente Vorzüge ausgezeichnet zu seyn scheinen*. XXXV. *Verbesserte Erziehung, als das kräftigste Mittel zur Herbeyführung besserer Zeiten*. XXXIX. *Ueber den Werth des Gedankens, wie es einst, wenn wir nicht mehr hier sind, auf Erden aussehen werde.*

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, im Magazin für Literatur: *Mancherley zur Unterhaltung für Kinder in Nebenstunden*. 1798. XII u. 195 S. 8. (16 gr.)

Fabeln, die der Vf., welcher sich *M—r* unterschreibt, selbst verfertigt, oder doch wenigstens in Reime gebracht hat, Erzählungen, dramatisch bearbeitete Sprichwörter und Charaden machen den Inhalt dieses pädagogischen Quodlibets aus. Alles, was der Vf. hier auftischt, ist durchaus ungeniefsbare Nahrung für Kinder, deren Geschmack nur einigermafsen gebildet ist. Die poetischen Finger des Vfs. zwingen S. 8. Gesträuche und Zweige, S. 10. schelten und melden, S. 13. das Auge mit dem Strauche, S. 17 u. 29. Erde und Gefährte, S. 28. beladen und rathen, S. 29. geschehn und Undienstfertigen, ja selbst S. 31. den Alexander und Panther u. s. w. in Reime. Er läfst S. 15. einen Reuter auf einen Schecken *glimmen*, erlaubt sich Sprachfehler und Härten, wie S. 9. *furchten sich*, S. 126. wegen dem, S. 15. *h'runter*, S. 30. ein *zweyt'* u. m. a. Möge der Vf. seine Drohung ja nicht erfüllen, und ein zweytes Bändchen solcher Schülerarbeit folgen lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *v. Martens Betrachtungen über das Memoire* vom 1. Febr. und den dazu gehörigen *Nachtrag* vom 19. März 1798, welche Hr. *Friedr. Ludw. v. Berlepsch an den Congrefs zu Rastadt* gerichtet hat. (Aus dem Französ. übers.) 1798. 86 S. 8. (6 gr.) Hr. v. Martens tritt hier, wie er sagt, aus eigener Bewegung, aber doch, wie es scheint, auf öffentliche Veranlassung auf, um die verdeckte Absicht des, schon in diesen Blättern angezeigten, Memoire zu enthüllen, welches freylich zu Rastadt wenig Glück gehabt hat, und nicht einmal zur Dictatur gekommen ist. Die Absicht soll nämlich nicht auf die Wiedereinsetzung in die vorige Aemter gerichtet seyn, — denn Hr. *v. B.* wisse wohl, dafs solche nie geschehen werde, und dafs überhaupt der Congrefs weder das Recht noch den Willen dazu haben könne, — sondern sie soll blofs dahin gehen, aus Groll und Rachsucht, grobe Beleidigungen gegen die Regierung seines Vaterlandes auszubreiten und Sätze aufzustellen, welche derselben in den gegenwärtigen Umständen nachtheilig seyn könnten. Nicht wegen politischer Meynungen, nicht weil er die Rechte des hannöverschen Volks vertheidigt habe, sondern *wegen gröblicher Uebertretung der ihm obliegenden Dienstpflichten*, sey der *v. B.* entlassen worden: die gesuchte *Amnestie* sey also gar nicht anwendbar. Hr. *v. B.* habe die, seinem vorgesetzten Tribunal schuldige Achtung aus den Augen gesetzt; habe, in einer ihn persönlich angehenden Sache sich einer mehrjährigen Justizverzögerung schuldig gemacht; habe, wegen einer vermeyntlichen Beschwerde, sich selbst von seinem Dienst suspendirt; habe, als Schatzrath sein Votum, welches die zu diesem Amte erfoderliche Treue und Bescheidenheit verletze, bekannt werden lassen. Wegen dieser Vorwürfe bezieht der Vf. sich auf die *Actenmäfsige Berichtigung der Schrift des Hofr. Häberlin* etc., worin aber der Beweis ebenfalls fehlt. Die Dienstentlassung eines solchen Mannes, ohne vorherige beschimpfende Untersuchung, sey eine Handlung *nicht des Despotismus*, *sondern landesherrlicher Gnade*. Der Vf. will zwar die Frage nicht entscheiden, ob Hr. *v. B.* noch jetzt eine Untersuchung fodern könne, nachdem die Calenbergische Ritterschaft der Dienstentlassung beygetreten, und übrigens der König bereit sey, sich auf die Klage desselben bey dem Reichshofrath einzulassen; er fügt jedoch S. 18. die sonderbare Behauptung hinzu, dafs der Hofrichter nach Gefallen des Landesherrn entlassen werden könne: „denn in ältern Zeiten sey der Landesherr selbst Hof„richter gewesen, und habe einen Vicehofrichter ernannt; seit „1719 habe der Vicehofrichter aufgehört, und von dem Lan„desherrn werde nun ein Hofrichter ernannt, welcher ihn re„präsentire; nun aber sey dem Landesherrn nicht zuzumuthen, „sich von jemanden länger repräsentiren zu lassen, als es ihm „gefalle. (?)" — Auffallend ist es auch, wenn es S. 23. heifst: „das Tribunal zu Wetzlar habe dem *v. B. mit täuschenden Hoff„nungen* in seiner Sache *geschmeichelt*." Uebrigens wird die kurhannöverische Verfassung und die Verbindung derselben mit England, gegen die in dem Memoire enthaltene Beschuldigungen, sehr ausführlich in Schutz genommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Februar 1799.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. ält.: *Vergleichung des ältern und neuern Rufslands*, in Rückficht auf die natürlichen Befchaffenheiten der Einwohner, ihrer Cultur, Sitten, Lebensart und Gebräuche, fo wie auf die Verfaffung und Verwaltung des Reichs. Nach Anleitung älterer und neuerer Reifebefchreiber. Von *C. Meiners*, Kön. Grofsbrit. Hofrath und ord. Lehrer der WW. in Göttingen. *Erfter Band.* 1798. VIII. u. 347 S. *Zweyter Band.* 368 S. 8. (2 Rthl.)

Der weitläuftige Titel diefes Werks macht es unnöthig, viel über den Gegenftand deffelben zu fagen. Wir führen nur an, dafs man zwey Abfchnitte findet, die man nach dem Titel eben nicht erwartet hatte. Sie handeln von der Gröfse, der *Macht*, den Nachbarn, dem Klima und der natürlichen Befchaffenheit des Bodens von Rufsland. Bey den letzten Punkten hat keine eigentliche Vergleichung ftatt gefunden, und auch bey manchen andern, wo fie möglich gewefen wäre, als bey dem Zuftande der ruffifchen Kriegsmacht, bey dem Abfchnitte von Strafen und Gefetzen, in fo fern diefe nicht auf die allgemeine Staatsverwaltung fich beziehen, ift fie weggeblieben. Ueberhaupt liefert diefes Werk mehr Materialien zu einer Vergleichung, als diefe felbft, und fein vorzügliches Verdienft befteht in dem Gemälde des ältern Rufslands, das bey weitem den gröfsern Theil ausmacht. Sind gleich die ältern Reifebefchreibungen bisher nicht ungenutzt geblieben, fo kennen wir doch kein Werk, in welchem aus denfelben fo viel und mit beftimmter Angabe der Quellen zufammengeftellt wäre; und von den neu angegebenen Zügen find die meiften in irgend einer Rückficht intereffant. Dafs aber auch manche wichtige Fragen, „deren Auflöfung man bisher in „den einheimifchen Schriftftellern und Urkunden „nicht finden konnte, oder auch aus beiden ganz „anders angab, als man fie nach den Ausfagen der „glaubwürdigften Zeitgenoffen annehmen darf," wirklich fo entfchieden werden müffen, wie fie Hr. *M.* entfcheidet; darüber haben wir Zweifel, die wir mittheilen wollen, wenn wir zuvor theils über die Haupterfoderniffe bey einem folchen Werke — die Kritik der Quellen, und die Richtigkeit der Angaben, — theils über einen Hauptgefichtspunkt in diefem Werke einige Anmerkungen werden gemacht haben.

In der Einleitung liefert Hr. *M.* ein Verzeichnifs von Reifebefchreibern und andern Schriftftellern über Rufsland, fammt kurzen hinzugefügten Notizen und Kritiken. — Wir zweifeln nicht, „dafs diefes Verzeichnifs den (angehenden) Literatoren ein willkommenes Gefchenk feyn werde," wenn wir gleich unter den neuern Schriftftellern mehrere vermiffen, oder theils gar nicht, theils nicht hinlänglich beurtheilt finden. Von *Storchs* Schriften find nur die *Materialien zur Kenntnifs des Ruff. Reichs* angeführt. Sein *hiftorifch-ftatiftifches Gemälde des Ruff. Reichs* erfchien zu fpät, als dafs es noch gebraucht werden konnte, wie es in der Nachfchrift am Ende des 2ten Theils heifst. Allein eben da macht Hr. *M.* auf Stellen in demfelben aufmerkfam, deren Inhalt zum Theil in *Storchs* frühern Schriften, dem *Gemalde von Petersburg* und der *ftatiftifchen Ueberficht der Stadthalterfchaften des Ruff. Reichs*, zu finden ift. Hier findet man auch unter den angegebenen Quellen wenigftens fo viele ruffifche Schriften, dafs fie wohl die von Hn. *M.* Th. 1. S. 3. bezeigte Verwunderung über den Mangel derfelben vermindern könnten. — Wenn es von Belcours *Relation* heifst, dafs zwar feine Urtheile bisweilen zu bitter find, dafs aber wenige oder gar keine Reifenden der neueften Zeit fo aufrichtig erzählt haben, als er; fo begreifen wir diefen Gegenfatz nicht recht. Die Bitterkeit macht allemal die Aufrichtigkeit verdachtig. Eben deswegen hätte wohl auch bey des Grafen von *Sternberg* Schriften über Rufsland ein Urtheil ftehen follen. Diefen Schriftfteller hat das, was ihm in Rufsland begegnet ift, ganz verftimmt. Bey *l'Antidote* wird auf *Levesque* verwiefen. Nach ihm wäre gleichwohl dies Buch glaubwürdiger, als es Hr. *M.* in dem Laufe der Erzählung darftellt. Dagegen fcheint es uns, als ob Hr. *M.* bey andern Schriftftellern theils ihr Urtheil nicht immer hinlänglich von der blofsen Erzählung unterfchieden, theils diefe bisweilen felbft dann als wahr aufgenommen habe, wenn fie mit unzweifelhaften Thatfachen oder doch mit Zeugniffen von gröfserm Gewichte ftreitet. Von dem erften Puncte werden wir nachher Beyfpiele anführen; hier einige zum Belege für den andern. Aus *Reutenfels* wird Th. II. S. 9. folgende Stelle ohne kritifche Anmerkung angeführt: „Die Ruffen „haben und brauchen weder in noch aufser ihren „Häufsern Stammbäume, und es würde in der That „in Rufsland von geringem Nutzen feyn, mit dem „Alter feines Gefchlechts zu pralen, oder über das „Alter von Familien zu ftreiten, da ein jeder aus „dem grofsen Haufen fich durch Verdienfte oder „die

„die Gnade des Zarn bis zu den höchsten Ehren- „stellen emporschwingen kann. Im Geheim aber „freuen sich doch die Russen über das Alter ihrer „Familien, und schatzen den alten Adel auch an „den Fremdlingen." Die Vernachlässigung der Stammbäume stimmt schon nicht recht mit der angeführten Freude, noch weniger aber mit dem, was zehn Jahre früher *Mayerberg* über den schädlichen Einfluss des Geschlechtsrangs bemerkte, und zehn Jahre später der Zar *Feodor Alexeiwitsch* that und sagte. Er liess alle wegen des Diensts und des Ranges der Geschlechter gehaltene Verzeichnisse und Aufsätze verbrennen, weil aus diesem Geschlechtsrange viel Unordnung und Nachtheil entstanden sey, und sagt in der deshalb erlassenen Verordnung, dass zwar schon unter seinem Vater und Grossvater Bojaren, Okotnitschen und Räthe ohne Geschlechtsrang gedient hatten, derselbe aber doch nie völlig aufgehoben worden wäre. Setzt dies nicht einen sonst anerkannten Geschlechtsrang und Stammbäume voraus, die über die Zeit hinausgehen, wo *Reutenfels* in Russland war? — Eben so hätte Th. I. S. 175. *Coxe's* Angabe von 600 Jünglingen, die auf der Universität zu Moskau frey unterhalten und unterrichtet werden, nach *Storch* berichtigt werden sollen, in dessen Materialien (I. 126.) die ganze Anzahl der dortigen Studenten nur auf 82 gesetzt wird. — Das Th. I. S. 329. angeführte Zeugniss von *Belcour* über das Elend der Colonisten hätte das mildernde Zeugniss von *Georgi* in seiner Reisebeschreibung S. 514. wenigstens zur Begleitung haben sollen. Wenn jener sagt: die Colonisten bekämen für harte Arbeit des Tages nur 2 Sous; so muss man dazu höchst wahrscheinlich den Proviant setzen, dessen dieser erwähnt.

Die Richtigkeit der Angaben zu untersuchen, haben wir viele Stellen von Bedeutung nachgeschlagen, und allerdings in den meisten gefunden, was darin enthalten seyn soll; aber doch nicht in allen. Ausser denjenigen, die wir gelegentlich anführen werden, mögen ihrer zwey hier stehen. Nach Th. II. S. 101. soll *Levesque* geglaubt haben, *Iwan* II. (oder IV.) wäre der erste Grossfürst gewesen, der sich mit der Tochter eines Unterthanen vermählt hätte. Das steht aber gar nicht in der dabey angezogenen Stelle. *Levesque* führt die Art, wie *Iwan* II. seinen Bruder und seinen Neffen verheirathet habe, blos in der Absicht an, um zu zeigen, dass die unter den Unterthanen gewählten Gemahlinnen von *hoher Geburt* gewesen seyn, und sagt in einer andern Stelle ausdrücklich, dass *Walisje Iwanowitsch* sich mit der Tochter des Unterthan *Glinski* verheirathet habe. — Bey der Th. I. S. 95. gemachten Bemerkung, dass die meisten und einträglichsten Obstgärten sich an der untern Kama und obern Wolga befinden, wird eine Stelle aus *Georgi's* Reisebeschreibung angeführt. In dieser nennt er aber statt der Kama die *Okka*, und ob er habe sagen wollen, dass die *meisten* Obstgärten in jenen Gegenden wären, ist zweifelhaft. Dies führt uns zu der Bemerkung, dass Hr. *M.* sich nicht selten die Freyheit nimmt, angeführte Stellen zu verstärken oder zu schwächen. *Herberstein* sagt z. B.: *Basilius omnes principes omnibus castris et munitionibus exuit;* und Hr. *M.* Th. I. S. 302.: er beraubte alle Fürsten ihrer Schlösser und *Güter*. Andere Beyspiele stehen Th. I. S. 139. N. n. S. 151. N. r und s. S. 276. N. h. S. 311. N. n. Eine solche Freyheit haben wir vorzüglich in den Abschnitten sehr ungern gesehen, wo die strengste Unpartheylichkeit nöthig war, in denjenigen nämlich, welche von den Geistesanlagen und der Geistesbildung, von der Gemüthsart und den Sitten der ältern und neuern Russen handeln. In diesen Abschnitten, so wie in demjenigen, welcher von der körperlichen Bildung der Russen und den Begriffen derselben von körperlicher Schönheit handelt, scheint der Hauptgesichtspunkt nicht sowohl auf eine Vergleichung des ältern und neuern Russlands, als auf den Unterschied zu gehen, der sich in den natürlichen, körperlichen und geistigen Anlagen zwischen den Slavischen und nicht-Slavischen Völkern findet. In wie fern ein solcher Unterschied überhaupt gegründet sey, und ob die aufgestellten Fehler den Russen als Slaven oder als solchen gehören, welche auf gewisse Weise und unter gewissen Umständen halb cultivirt sind, lassen wir hier ununtersucht; bergen können wir aber nicht, dass, so viel Wahres wir auch in den Bemerkungen über die körperliche und geistige Bildung und den Charakter der Russen gefunden haben, und so weit wir entfernt sind, uns zu allgemeinen Lobrednern derselben aufzuwerfen, wir doch versucht sind, zu glauben, jener Gesichtspunkt habe einen nachtheiligen Einfluss auf Hn. M's. Urtheil und Darstellung gehabt. Sonderbar scheint es uns, wenn er Th. I. S. 106. sagt: „Einsichtsvolle „Russen werden mir es Dank wissen, dass ich ihnen „zeige, wie ihre Vorfahren beschaffen waren; wie „viel ihre Nation in einem einzigen Jahrhundert an „*Bildung* und Wohlstand gewonnen hat;" und doch, nachdem er das Kapitel von den Geistesanlagen und der Geistesbildung grösstentheils abgehandelt hat, S. 187. so schliesst: „Das Resultat ist stets dasselbige: „dass nämlich die grossen Beherrscher von Russland „durch die vielen fremden Künste und Wissenschaf- „ten, durch die vielen ausländischen Künstler und „Gelehrten, welche sie auf den einheimischen Boden „verpflanzten, das Reich auf eine verwundernswür- „dige Art, die Nation selbst hingegen nur sehr wenig „verändert haben." Von dieser allgemeinen Bemerkung gehen wir zur Prüfung einzelner Thatsachen und Urtheile über. In Rücksicht auf Körperbau, als den minder bedeutenden Punct, bemerken wir nur folgende Stelle: „Nach den Berichten der neuen „Reisebeschreiber findet man die meisten grossen „Männer am russischen Hofe und in den russischen „Garden. Diese Beobachtung führt von selbst zu „dem Schlusse hin, dass der Adel in Russland grösser und besser gebildet sey, als die untern Volks- „klassen." (Zu dem Schlusse wird man nicht hinge-

geführt, wenn man weiſs, daſs, die Chevaliers ausgenommen, die Gemeinen bey den ruſſiſchen Garden aus den *untern* Volksklaſſen genommen werden, und die Officiere im Körperbau im Ganzen ſehr übertreffen.)

Wir kommen auf die Anlagen und Bildung des Geiſtes. Was mehrere Regenten in Rückſicht auf die letzte bis auf *Alexei* gethan oder nicht gethan haben, faſst Hr. *M.* Th. I. S. 139. auf folgende Weiſe zuſammen: „Die Begünſtigung der Fremden und „Belohnung ausländiſcher Künſte und Wiſſenſchaften auf der einen, und die ſorgfältige Bewahrung „der Eingebornen vor aller Gemeinſchaft mit Fremden, und vor aller Bildung durch fremde Gelehrſamkeit auf der andern Seite blieben Staatsgrundſätze der Moskauiſchen Zaren bis in die letzte „Hälfte des vergangenen Jahrhunderts." Es war daher wohl nicht ſehr zu verwundern, daſs *Mayerberg* im J. 1661. die Ruſſen noch eben ſo fand, als die Reiſenden des 16ten Jahrhunderts ſie beſchrieben hatten, und wir finden es auffallend, wenn Hr. *M.*, nachdem er blos angeführt hat, daſs ſchon damals eine auſserordentliche Menge von fremden Kriegern nach Moskau gezogen waren, S. 147. hinzuſetzt: „Aller dieſer Muſter ungeachtet, beſtand das Wiſſen „der vornehmſten Ruſſen allein in der Kunſt, leſen und „ſchreiben zu können." Noch auffallender iſt folgende Stelle (Th. I. S. 160.): „Wenn man nun weiſs, „was ſeit mehr als *zwey Jahrhunderten* für die Einführung von fremden Künſten und Kenntniſſen in „Ruſsland geſchehen war; ſo muſs man nothwendig „erſtaunen, daſs (bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts) alle Bemühungen ſo vieler Regenten und „Staatsmänner, die Beyſpiele und Lehren von ſo „*vielen* Fremdlingen ſo wenig ausgerichtet hatten, „und daſs die Verwaltung des Staats, die Denkart „und Sitten der Vornehmen, der Geiſtlichkeit und „des groſsen Hauſens faſt ohne Ausnahme noch „eben ſo beſchaffen waren, als ſie von den Reiſenden der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts waren „beſchrieben worden." Von der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis zu Ende deſſelben zweyhundert Jahre! Nachdem endlich der Vf. die Bemühungen Peters des Groſsen und ſeiner Nachfolger bis auf *Catharina* II. die Nation zu cultiviren, angeführt hat, ſagt er Th. I. S. 184.: „aller Beyſpiele, Lehrer „und Belohnungen ungeachtet, iſt noch keine Spur „von lebendigem Eifer für die neuen Künſte und „Wiſſenſchaften." — Solche Spuren hat doch gleichwohl der Vf. ſelbſt angeführt. Er gedenkt z. B. Th. I. S. 181. mit groſsem Ruhme der freyen ökonomiſchen Geſellſchaft als „durch den Eifer der „Vornehmſten und Gelehrteſten des Reichs geſtiftet" und S. 183. des Eifers, mit welchem ſich der Adel in der Twerſchen Statthalterſchaft der Schulen angenommen hat. Wenn wir übrigens gern zugeben, daſs die ruſſiſche Nation mit andern von länger her cultivirten in Beziehung auf Künſte und Wiſſenſchaften im Ganzen nicht verglichen werden kann; ſo finden wir dagegen auſser der kurzen Zeit der Cultur und andern Urſachen, die hauptſächlichſte in dem Mangel des *Mittelſtandes*, der in allen Ländern die meiſten Künſtler und Gelehrten von jeher geliefert hat. Wenn man auf dieſen Mangel Rückſicht nimmt; ſo werden auch folgende Fragen ohne Vorausſetzung natürlicher Geiſtesträgheit, die Hr. *M.* macht, leicht beantwortet werden können: Th. I. S. 202. „Woher kommt es bey dem Hange der Ruſ„ſen zur Kaufmannſchaft und der langwierigen Be„günſtigung des Handels, daſs die Ruſſen von dem „ganzen Activ- und Paſſivhandel ihres Reichs nur „den dritten Theil beſitzen; daſs unter den Schiffen, „welche in Petersburg und andern Seehäfen einlau„fen, vielleicht nicht der hundertſte Theil von Ruſ„ſen erbaut worden, und von Ruſſen geführt wird; „daſs der auswärtige Groſshandel faſt ganz in den „Händen fremder Kaufleute iſt; daſs die ruſſ. Kauf„leute wie die ruſſ. Handwerker gröſstentheils Bauern „ſind; daſs dieſe Kaufleute weder leſen noch ſchrei„ben und rechnen, und alſo auch keine Handels„bücher oder Correſpondenzen führen können; daſs „ſie endlich ſelbſt in Moskau und Petersburg noch „immer ſo wohnen, leben und ſich kleiden, wie die „Bauern auf dem Lande?" Alle Erſcheinungen, worauf ſich dieſe Fragen beziehen, finden wir, in ſo fern ſie wahr ſind, wie geſagt, ohne Vorausſetzung einer angebornen Geiſtesträgheit, natürlich, wenn wir bedenken, daſs von den Ruſſen, den Adel ausgenommen, kaum der 36te kein Leibeigner, oder, welches eben ſo viel heiſst, kein Bauer iſt, und gerade für dieſen Stand bis vor zehn Jahren wenig oder gar keine Schulen exiſtirten. In ſo fern jene Erſcheinungen wahr ſind, ſagten wir — denn die beiden letzten Puncte ſind unſtreitig übertrieben, und wir ſehen nicht ein, mit welchem Rechte Hr. *M.*, der nicht in Ruſsland war, S. 203. die Ausnahmen, welche *Bellermann* anführt, für ſehr ſelten erklärt. Wenn es endlich heiſst: die Kaufleute kleiden ſich wie die Bauern; ſo kann dies ſchlechterdings nichts weiter ſagen, als: ſie behalten die Nationaltracht bey; und wir hoffen, daſs Hr. *M.* die deutſche oder franzöſiſche Kleidung nicht für das *non plus ultra* des Geſchmacks und für ein nothwendiges Stück der Cultur anſehe. Auf die Leibeigenſchaft des gröſsten Theils der ruſſ. Nation iſt ebenfalls bey den Urtheilen über den Zuſtand der Fabriken, Manufacturen und gemeinen Handwerke Rückſicht zu nehmen. Das thut aber Hr. *M.* nicht, und führt überdies manches an, was entweder übertrieben oder falſch beurtheilt iſt. Das Urtheil S. 197.: „Der ruſſ. Handwerker arbeitet ſchlecht, und daher „bekommt er für ſeine Arbeiten kaum den dritten „Theil oder die Hälfte deſſen, was man den deut„ſchen Arbeitern für die ihrige zahlt," kann in vielen Fällen ſo umgekehrt werden: der ruſſ. Arbeiter wird niedrig bezahlt, und arbeitet deswegen ſchlecht. Daſs dieſe Umkehrung nicht ohne Grund gemacht wurde, ſieht man daraus, daſs manches für deutſche Arbeit angeſehen wird, was von Ruſſen verfertigt iſt.

ist. Die deutschen Schneider und Schuster in Petersburg haben viele russische Gesellen, die aber auch ohngefähr eben das verdienen, was die Gesellen in Deutschland erhalten, 60 — 70 Kopeck des Tages. Fallen diese Bemerkungen weniger Hn. *M.* als den Büchern, die er auszog, zur Last; so ist es nicht ganz so mit dem, was er über Fabriken und Manufacturen sagt.. S. 193. heisst es: „Die Manufactur „von Hautelisse - Tapeten, die Steinschleifereyen, „die Spiegel-, Fayance- und Porcellan-Fabriken in „oder bey Petersburg u. s. w. sind insgesammt auf „Kosten der Krone von ausländischen Meistern ange-„legt worden, und werden bis auf den heutigen Tag „auf eben die Art unterhalten." Soll dieser letzte Satz auch dies mit begreifen, wie es in der That scheint, dass noch jetzt ausländische Meister in jenen Fabriken sind; so steht diese Angabe nicht in der aus *Herrmanns* statistischer Schilderung von Russland angeführten Stelle; und sowohl in *Storchs* Gemälde von Petersburg, als in *Hupels* Staatsverfassung des russischen Reichs steht dagegen, dass die kunstreichste Manufactur, nämlich die von Hautelisse-Tapeten, von lauter Russen betrieben wird. Es wäre übrigens sehr sonderbar, wenn darauf ein Gewicht gelegt werden sollte, dass jene Manufacturen auf *Kosten der Krone* angelegt worden sind, und eben so unterhalten werden.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOLOGIE.

WIEN, b. Alberti: *Beyspielsammlung zur Uebung in der französischen Sprache;* herausgegeben von *Joh. Franz Soubiran*, ordentl. Sprachlehrer in der k. k. theresianischen Ritterakademie. *Erstes Heft.* 1799. 202 S. kl. 8.

Beyspiele zur Uebung einer fremden Sprache, mit Hinweisung auf die Regeln einer guten Grammatik, sind gewiss für Anfänger von grossem Nutzen. Aber wenn der Lehrer sie auch bey seinem Unterrichte sogleich aus dem Stegreife machte; so wird es nicht grosse Schwierigkeit haben, dass sie eben so gut gerathen, wie die Meidingerschen oder die gegenwärtigen. Denn von gedruckten erwartet man zum wenigsten einen zweckmässigen Stufengang, Vollständigkeit und Richtigkeit. Schon das erste Erfoderniss hat Hr. *S.* nicht vollkommen beobachtet, indem er, wie z. B. S. 30. Gallicismen zwischen die simpelsten Regeln mengt. Gegen das zweyte Erfoderniss hat er aber oft gefehlt; und dieses liegt augenscheinlich an der Befolgung der Grammatik von Peplier. Hätte er die deutsche Uebersetzung von *Wailly's* Sprachlehre oder ein anderes allgemein anerkanntes gutes Lehrgebäude zum Grunde gelegt; so würden seine Regeln und Beyspiele vollständiger ausgefallen seyn. Er erwähnt S. 3. z. B. nicht, dass die Mittelwörter im figürlichen oder uneigentlichen Verstande oft vor dem Substantiv stehen, als *une riante prairie.* Auch führt er nicht an, dass die Adjectiven in ihrem figürlichen Sinne vor die Hauptwörter gesetzt werden müssen, als *un petit fils*, *une sage femme* etc. — Nach seiner Anmerkung S. 8. sollen die Adjectiven auf *er* den Substantiven nachfolgen. Spricht man denn *mon enfant cher?* — Bey den Zahlwörtern vermisst man den Umstand, dass die *numeralia ordinalia* hinter die Substantiven gehören, wenn man eine Ueberschrift macht, ein Capitel oder einen Vers etc. anführt, als *lettre seconde; livre quatrième; chapitre premier* etc. Auch den Umstand, dass die *numer. cardinalia*, von *trois* an, in mehrern Fallen statt der *ordinalium* gebraucht werden. — S. 17. nennt er *meilleur, pire* u. s. w. die *unrichtige* Vergleichungsart. Warum nicht die von den Regeln der Comparation abweichende oder *unregelmässige?* Der Ausdruck *unrichtige* Vergleichungsart könnte ja leicht den Lernenden auf den falschen Gedanken bringen, dass *meilleur*, *pire* u. s. w. unbrauchbares Französisch wären. — Bey dem bestimmten Artikel sagt er nicht, dass er auch bey den abstracten und generellen Substantiven gebraucht wird, ob man ihn gleich im Deutschen oft auslässt; als *la modestie est une vertu, Bescheidenheit ist eine Tugend; l'or est plus precieux que l'argent, Gold ist kostbarer als Silber* etc. — Auch der Gebrauch der Casus ist nach der in ältern Grammatiken gewöhnlichen unphilosophischen Art beschrieben. S. 35. z. B. heisst es: „Auf die Fragen *wem, wann, wo, wohin, woran, wofür?* folgt die dritte Endung (Dativ.)" Also dürfte der Lernende wohl gar sagen: *je l'ai reçu à mon père, ich habe es für meinen Vater bekommen;* oder *il mourut à une fievre, er starb an einem Fieber?* — Mehrere Unvollständigkeiten übergehen wir, um nur noch zu zeigen, dass auch gegen die Richtigkeit des Ausdrucks, besonders gegen die Orthographie, nicht selten gefehlt worden ist. Er schreibt: *peser, mesurer, rafraichissement, alteré, sec, pluie, voie, asses, maltraiter, Bohême, vüe, repeter, assürer, devôt, ainé, cerise, fievre, regne, désunion* etc. da doch ächte Franzosen beständig *peser, mesurer, refraîchissement, altère, sec, pluie, voie, assez, maltraiter, Boheme, vue, répeter, assurer, devot, aîné, cerise, fièvre, règne, desunion* zu schreiben pflegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Februar 1799.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleischer: *Vergleichung des ältern und neuern Rufslands etc.* Von *C. Meiners* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In dem Abschnitte über die Gemüthsart und die Sitten der Russen wird dem ursprünglichen Charakter derselben körperliche und geistige Gefühllosigkeit, grobe Sinnlichkeit, grosse Eigennützigkeit, Mangel an Wohlanständigkeit und Reinlichkeit, knechtischer Sinn, Trägheit und Mangel an Tapferkeit vorgeworfen, und ihnen auch jetzt noch fast jeder dieser Fehler in einem gewissen Grade gelassen. Auch hier übergehen wir die Untersuchung, in wie fern jene Fehler den Russen als Slavischen Völkern gehören. Ueber mehrere Puncte aber wollen wir etwas von dem angeben, was wir entweder als Thatsachen, *oder als Urtheil* nicht für gegründet halten. Um zu *beweisen*, wie viel der Russe noch jetzt vertragen *könne*, wird Th. I. S. 211. angeführt, dass der gemeine Soldat bey seinem geringen Gehalt und Proviant blos deswegen bestehen konne, weil er keine so gute Nahrung bedürfe als der Deutsche, Engländer u. s. w. „Wenn ihn (im Lager) hungert, schlägt er ein Stück von seinem selbst gebacknen Zwieback ab, giesst Wasser darauf, und seine Mahlzeit ist fertig. Hat er etwas Salz, oder Zwiebeln, oder einen Trunk Dünnbier oder gar eine Schale Branntwein, so hält er seine Kost für ein herrliches Mahl." Dass er dies thue, bezweifeln wir. In Friedenszeiten hat er stets ausser seiner Suppe, die doch einigermassen gemacht ist, noch seine Grütze, oder etwas ähnliches, und zu Zeiten Fleisch. Mit blos eingeweichtem schimmlichten Commisbrod hat sich dagegen im Felde auch der deutsche Soldat in dem neuesten Kriege behelfen müssen. Soll überdies der eben daselbst angeführte Mangel einer Feldbäckerey auf schlechtes Brod deuten; so finden wir diesen Schluss ganz falsch. Ist nur das Mehl gut; so ist es auch gewöhnlich das Brod, das Rec. gegessen, und besser gefunden hat, als das an vielen Orten in Deutschland aus Gemengsel gebackene. — Zu den Schaden, welche die Eigennützigkeit erzeugt, wird S. 252. auch die Process- und Ränkesucht der Russen gerechnet, und dabey angeführt, dass Catharina II für nothwendig gehalten habe, bey jeder Appellation, die unstatthaft befunden wird, eine Succumbenzsumme als Strafe, und eine Betheurung, dass die appellirende Partey eine gerechte Sache zu haben glaube, an Eides statt zu verordnen. Ist denn nicht etwas ähnliches in den meisten Staaten Deutschlands? Und wie viele Puncte sind überhaupt nicht in jeder Processordnung Deutschlands, die mit gleichem Rechte auf Ränkesucht der Deutschen gedeutet werden können! Immer wird so viel von der Eigennützigkeit der Russen und ihrem Hange zum Betrügen, und dagegen, was zu ihrem Lobe gereicht, nur mit wenigen Worten angeführt, z. B. Th. I. S. 245.; — Auch kann man es wohl nicht billigen, dass Hr. *M.*, nachdem er einige sehr starke Züge von der ehemaligen ekelhaften Art in den Kabalen zu trinken angeführt hat, Th. I. S. 261. hinzusetzt: *Vielleicht* findet diese Indelicatesse des Pöbels noch bis auf den heutigen Tag statt. — Unter den Gründen, welche die ältern Schriftsteller für den Sklavensinn der Russen anführten, ist nach Th. I. S. 274. auch dieser, „dass sie nicht mit Güte sondern nur durch Härte regiert, und zum Arbeiten oder jedem andern Guten angetrieben werden könnten; ja dass sie Schläge und andere Züchtigungen nicht nur willig annähmen und dafür dankten, sondern sogar als Zeichen der Liebe betrachteten." Schon über den ersten Theil dieses Urtheils haben wir starke Zweifel, noch mehr aber über den andern. In Rücksicht auf diesen verweisen wir zuerst auf eine Stelle, welche von Hn. *M.* wohl nicht hätte übergangen werden sollen. Herberstein sagt. S. 49. „Wenn ein Herr einen guten Diener nicht gut behandelt, so wird er gewissermassen in den Augen anderer ehrlos (*infamis*) und kann nachher keine andern Diener bekommen." Wenn zweytens Hr. *M.* doch hauptsächlich Herberstein zum Gewährsmanne anführt, so gehört die eine angezogene Stelle zu denjenigen, wo die *Auslegung* des Schriftstellers von der *Thatsache* hätte unterschieden werden sollen, und die andere beruht auf einem Zeugnisse, das wenig Glauben verdient. Herberstein sagt: „Ich habe *einmal* Bedienten darüber klagen hören, dass sie von ihren Herrn nicht tüchtig (*probe*) geprügelt worden wären. Sie glauben, dass es ein Zeichen des Missfallens und des Unwillens wäre, wenn sie nicht geschlagen würden." Die Klage konnte nun aber sehr wohl heissen: hätten uns unsere Herren anfangs für unsere Vergehungen gezüchtiget, so würden wir jetzt nicht so schlecht seyn. Ist diese Erklärung natürlich — warum soll man jene unnatürliche annehmen? Dies thut aber Hr. *M.* nicht nur, sondern setzt auch statt des *einmal* (*aliquando*) *oft*. In der zweyten Stelle erzählt Herberstein, ein deutscher Schmid, gegen welchen sich seine Frau, eine Russin, darüber beschwert habe, dass er ihr keine Zeichen der Liebe,

Schläge gebe, habe sie nachher auf das grausamste geschlagen und zum Danke mehr Liebe als zuvor erhalten, ihr aber endlich, wie Hr. *M.* übersetzt, Arme und Beine entzwey gebrochen, wie es aber eigentlich heissen sollte, sogar den Hals gebrochen (*cervicem illi praecidit*). Wir setzen hierzu nichts als dass dies alles nicht nach dem Zeugnisse der Frau, sondern des Mörders erzählt wird. Wenn übrigens (Th. I. S. 278.) der Freyheitssinn der Cosaken nach Hn. *M's.* Urtheile ein Merkmal ist, das unfehlbar auf eine Mischung mit fremden, nicht knechtischen, Blute schliessen lässt; — so muss nach unserm Urtheile wenigstens erst besser bewiesen werden, als es bewiesen ist, dass die Russen ihrem ursprünglichen Charakter nach einen knechtischen Sinn haben. Dass dieser noch jetzt herrsche, wird nur mit einer einzigen Stelle aus Meyers Briefen belegt und stimmt mit unsern Erfahrungen nicht überein. — Folgende entgegengesetzte Stellen wissen wir nicht zu vereinigen: „Alle Nachrichten und Urtheile der ältern „Reisenden kommen darin überein, dass die Russen „keine natürliche Tapferkeit besitzen (I. S. 278.). — „Man muss sich sorgfältig hüten zu behaupten, dass „die Russen von Natur feige seyen (I. S. 285.)" Wenn Hr. *M.* endlich Th. I. S. 288. sagt: „Jetzt lässt sich „die Russische Nation noch nicht gegen den Vorwurf „der Trägheit vertheidigen, die mit der so sehr an „ihr gerühmten Regsamkeit und Erwerbsamkeit sehr „wohl vereinbar ist;" so finden wir diese Vereinbarkeit sehr schwierig, und das, was Hr. *M.* darüber sagt, theils an sich nicht gegründet, theils nicht hinlänglich.

Wir gehen zu den Puncten über, in welchen Hr. *M.* glaubt, durch die alten Reisebeschreibungen auf neue Entdeckungen geführt worden zu seyn. Sie betreffen hauptsächlich die Rechte und das gegenseitige Verhältniss der verschiedenen Stände im alten Russland. Hierbey ist nun allerdings aus den alten Reisebeschreibern vieles gezogen worden, was man sonst nirgends beysammen findet. Aber mancher Punct wurde vielleicht sonst blofs deswegen übergangen, weil er ungegründet befunden worden war. Dahin gehört z. B. das, was wir oben von dem vermeynten Mangel der adlichen Geschlechtsbücher angeführt haben; und von den Hauptfragen: was hatte es mit den ehemaligen Bojaren für eine Bewandniss? waren die Russischen Bauern in alten Zeiten frey? wird nach unserer Meynung von Hn. *M.* die eine nicht befriedigend und die andere falsch beantwortet. Die Bojarenwürde war mehr ein von dem Zar ertheilter Titel als ein Amt; dies ist nach Th. I. S. 308. das Resultat, welches Hr. *M.* aus den verschiedenen Stellen von *Fletscher* und *Herberstein* zieht, und er bemerkt dabey, dass Hr. *Hupel* sich das Geständniss, man könne sich keine recht befriedigende Begriffe von den Bojaren der alten Zeit machen, erspart haben würde, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, die Werke der ältern Reisebeschreiber zu Rathe zu ziehen. Nun ist aber doch offenbar selbst aus Stellen, die Hr. *M.* anführt, dass die Bojaren wirklich Geschäfte hatten; und wenn er die Bojarenwürde nur in so fern für einen blossen Titel gehalten wissen will, als die Bojaren weder dem Grossfürsten noch seinen Lieblingen widersprechen durften; so scheint uns eine solche Auslegung sonderbar. Ueberdies wäre doch zu erklären, warum Peter der Grosse für nöthig gefunden habe, die Bojarenwürde, die ein blosser Titel gewesen seyn soll, — abzuschaffen. Hierüber, welches doch keine geringe Schwierigkeit ist, sagt Hr. *M.* gar nichts. Endlich ist der Widerspruch zwischen *Herberstein* und *Fletscher* nicht wenig auffallend. Der erste stellt nach Th. II. S. 2. die Bojaren nicht als Geheimeräthe, sondern als einen Stand vor, welcher mit dem gemeinen Adel in andern Ländern verglichen werden könnte, und sagt die Bojaren müssten alle Aemter und Geschäfte, welche der Grossfürst ihnen anvertraut, auf ihre eigne Kosten übernehmen. Fletscher hingegen nennt die Bojaren Räthe des Zar, und spricht nach Th. II. S. 6 nicht nur von Einkünften, welche sie von Gütern ziehen, die von der Gnade des Zar abhängen, sondern setzt noch hinzu, dass wenn sie wirkliche Kriegsdienste thaten, auch einen jährlichen Sold erhielten. Solche widersprechende Nachrichten müssen doch wohl die Begriffe von den Bojaren und ihre Lage sehr zweifelhaft lassen. Wir vermuthen, dass ursprünglich Bojaren so viel als Edelleute bedeutet, und wirklich, ihrem angeerbten Stande nach, Einfluss auf die Verwaltung des Staats gehabt, dieselbe aber nachher mehr oder weniger unter den despotischen Regierungen verloren, und doch immer wieder zu erlangen gesucht haben. Das Wort bedeutet einen Herrn, und könnte wohl mit dem Worte *Lord* verglichen werden. Wie nun dieses nicht nur ein erblicher, sondern auch ein mit Aemtern verbundener Titel ist; so konnten zu Fletschers Zeiten vorzüglich die hohen Beamten Bojaren heissen. So ist es vielleicht möglich, die widersprechenden Nachrichten mit einander zu vereinigen. Doch wir halten uns bey dieser Vermuthung nicht länger auf, sondern gehen zu dem zweyten Hauptpuncte über, worin Hr. *M.* glaubt, eine Entdeckung gemacht zu haben. Er betrifft das Alter der Leibeigenschaft der Russischen Bauern. Dem entgegen, was gute Schriftsteller von dem Ursprunge derselben anführen, (unter andern Storch in seinen *Materialien* S. 450. u. ff.) behauptet Hr. *M.* Th. II. S. 20.: die Bauern wären schon unter den Regierungen der Zaren Wasilje Iwanowitsch und Iwan Wasiljewitsch nicht nur eben so sehr Sklaven als jetzt, sondern noch viel unglücklichere Sklaven gewesen. Auch zeigen die Stellen, die er anführt, gewissermassen, dass die Bauern oder das Volk überhaupt höchst elend gewesen seyen. Daraus folgt aber nicht, dass sie leibeigen waren. Als solche könnten sie nur dann betrachtet werden, wenn sie das Land, das sie baueten, nicht ohne Erlaubniss des Gutsherrn verlassen, oder sogar wie jetzt ohne Land verkauft werden durften; — und dafür hat Hr. *M.* auch nicht ein einziges Zeugniss aus den ältern

ten Reisebeschreibern angeführt. Wenn er dagegen sagt: weder einer von diesen noch selbst die Ulofschenie erwähne freyer Bauern; so war dies ganz natürlich, weil sie *alle* frey waren. Wenn überdies in der Ulofschenie den Bauern ausdrücklich verboten wird, sich als Leibeigne zu verkaufen, welches nach dem Gesetzbuche von Iwan Wasiljewitsch (Sudebnik) erlaubt war, und in diesem die Bedingungen bestimmt werden, unter denen ein Bauer von einem Gutsherrn zum andern übergehen könnte; — so muss *Hr. M.* die Aechtheit dieser Stellen leugnen, oder den versuchten Beweis für das Alter der Leibeigenschaft der Bauern aufgeben. Wenn er endlich Th. II. S. 21. sagt, freye Bauern wären in ältern Zeiten nur dadurch entstanden, dass die Sinbojaren, die keine Kriegs - und Hofsdienste liebten, oder finden konnten, kleine Erbländereyen kauften, oder auch ihre kleinen Erbtheile selbst bauten; so können wir dies mit angeführten Stellen aus Fletscher und Herberstein, welche nach Th. II. S. 4. und 7. sagen, dass auch die ärmsten von Adel es für eine Schande halten, mit der Hand zu arbeiten, nicht vereinigen.

Ausser diesen Bemerkungen über den Inhalt müssen wir noch ein Wort über die Darstellung sagen. Dass sie im Ganzen nicht schlecht sey, dafür bürgt der Name des Vfs. Indessen können wir doch nicht verheelen, dass die Materien, sowohl in den kleinern als grössern Theilen bisweilen nicht gehörig verbunden, oder gar aus einander gerissen sind. In Beziehung auf die ersten führen wir zum Beyspiel den Absatz von Th. I. S. 243 — 245. an. Nachdem so viel über den Hang zum Betruge der Russen gesagt worden ist, heisst es am Ende ohne alle Verbindung: man rühmt die Treue der Russischen Bedienten, Fuhrleute und Bauern. Dann ist der Gegenstand des neuen Absatzes wieder — die Eigennützigkeit. — Von der ehemaligen und jetzigen Lage der Bauern wird in drey verschiedenen Abschnitten gehandelt, nämlich Th. I. S. 67. und 321. Th. II. S. 4. — Bemerkungen über die Speisen kommen schon in dem Abschnitte vor, wo von der natürlichen Beschaffenheit des Bodens gehandelt wird; dann unter der Rubrik von den Sitten und der Lebensart, und endlich ist noch ein besonderer Abschnitt den Speisen und Getränken gewidmet. In diesem wiederholt Hr. *M.* auch grösstentheils, was er schon angeführt hatte, und hofft von der Billigkeit der Leser, dass sie ihm diese Wiederholungen nicht verargen werden, „weil die Nahrungsmittel der ältern Russen noch etwas mehr beweisen, als dass die Russen der ältern Zeiten anders lebten, als die übrigen europäischen Völker.“ Hier wäre nun aber eines Theils ein blosses Zurückweisen hinlänglich gewesen, und dann finden wir, wie schon gesagt, den Gesichtspunct, auf den Hr. *M.* dringt, wenigstens dem Titel dieses Werks nicht entsprechend. Uebrigens würden wir diesen Mangel an Ordnung weniger gerügt haben, wenn Hr. *M.* selbst billiger gegen Hn. *Hupel* gewesen wäre. Er nennt die Schriften desselben Th. I. S. 201. in Rücksicht auf Vortrag, Ordnung und Rasonnement *höchst elende Schreibereyen.* Das finden wir doch zu stark, wenn wir gleich weit entfernt sind, dieses um die Kenntniss des Russischen Reichs so sehr verdienten Mannes „unaufhörliches Apologisiren und Penegyrisiren“ zu billigen, oder seinen Vortrag als ein Muster anzuerkennen. Da ferner Hr. *M.* zu gleicher Zeit *Jeden* auffodert, die angebliche Hupelsche Widerlegung seiner Abhandlung über die Natur der Slavischen Völker in Europa (S. Gotting. histor. Magazin 7 B. S. 600.) zu prüfen und dann zu entscheiden, ob der Widerleger einen einzigen gründlichen, ja nur einen scheinbaren, Einwurf vorgebracht habe; so müssen wir doch sagen, dass sich fast in jedem etwas wahres findet, welches Hr. *M.* mehr hätte beachten sollen, als es in diesem neuen Werke geschehen ist. Darinn aber hat Hr. *M.* Unparteylichkeit gezeigt, dass er in der Nachschrift auf eine Stelle in *Storchs* Gemälde des Russischen Reichs verweist, die seiner eignen stark ausgedrückten Behauptung widerspricht.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Voss und Comp.: *Praktisches Taschenwörterbuch der Waarenkunde*, oder *genaue und vollständige alphabetische Beschreibung aller im Handel vorkommenden Gewürz - Material - und Drogerey - Waaren, Fischwaaren - Artikel, Weine, Getränke, Provisionen, Früchte und dergleichen mehr;* in beständiger Hinsicht auf das Bedürfniss des Waarenhändlers, Commissionärs und Mäcklers, bearbeitet von *Joh. Christ. Schedel.* 1798. (2 Rthlr. 14 gr.)

Dieses Taschenwörterbuch ist, nach der Versicherung des Vf., kein Werk der Eile und kein blosser Auszug aus dem grössern Waaren - Lexicon. Es sind demselben viele neue Artikel hinzugefügt, und die übrigen sind berichtiget, ergänzt, genauer bestimmt und verbessert. Rec. bezeuget gerne die Richtigkeit dieser Angaben. Er hat beide Werke mit einander verglichen, und gefunden, dass gegenwärtiges dadurch an Brauchbarkeit sehr gewinnt, weil es bequemer zum Nachschlagen ist, weil kein Artikel von Bedeutung fehlt, und weil Raum dadurch erspart ist, dass alles überflüssige ausgelassen und jede Wiederholung vermieden ist. Wenn zum Beyspiel der erste Artikel des grössern Werks: *Aachener Gallmey*, in dem kleinern nicht unter dem Buchstaben A angetroffen wird; so fehlt er deswegen doch nicht, sondern findet sich richtig an seiner Stelle im G, unter Galmey, wo man ihn ohnehin eher als im A suchen wird.

Der Vf. hofft, dass diese Auflage bald vergriffen seyn werde, und wir wünschen es mit ihm, weil jeder Kaufmann billig solche nützliche Schriften besitzen sollte.

Berlin, b. Maurer: *Tabellen zur Ausrechnung des Silbers und Goldes nach dem feinen Gehalte in Silber von $\frac{1}{4}$ Grän bis auf 15 Loth 17 Grän, in Golde von $\frac{1}{4}$ Grän bis auf 23 Karat 11 Grän und in der rohen Masse von $\frac{1}{4}$ Loth bis zu 1000 Mark.* Nebst einem Vorbericht vom Gebrauche dieser Tabellen auch einem Anhange von Vergleichung unterschiedener Gewichte mit dem Kollnischen Markgewichte. *Zweyte Auflage.* 1798. 313 S. 8. (20 gr.)

Ein sehr altes Buch mit neuem Titel. Schon im Jahre 1752 erschien die erste — oder vielmehr die gegenwärtige — Auflage, und jetzt ist blos der Titel umgedruckt geworden. Indessen ist diese Buchhändler Speculation doch damit zu entschuldigen, dass dies Werkchen allerdings mehr in den Händen der Wechsler und Münzbediente zu seyn verdient, als es wohl bis jetzt war. Die Tabellen sind sehr bequem zugleich zu Gold- und Silberrechnungen eingerichtet, und so weit Rec. solche durchgesehen, sehr richtig ausgerechnet. Die Vorrede giebt befriedigende Aufschlüsse über ihren Gebrauch und der Anhang enthält ebenfalls in Tabellen Vergleichungen verschiedener Gewichte, die ebenfalls recht brauchbar sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Nürnberg,* in d. Steinisch. Buchh.: *Vindiciae prophetarum Ebraicorum et Jesu Christi contra Thomam Paine ejusque libelli de vera et fictitia religione Germanicum interpretem,* auctore *Fried. Wilh. Hagen.* 1798. 70 S. 8. (6 gr.) Thomas Paine, der die Propheten des alten Testaments aus einem ganz falschen Gesichtspunct betrachtet, zeigt doch noch einige Achtung gegen sie als Dichter; aber sein deutscher Uebersetzer findet es nicht einmal der Mühe werth, sich mit der Erlernung ihrer Sprache zu beschäftigen, glaubt, dass sie mit den griechischen Dichtern gar nicht konnten verglichen werden, und es ist ihm schon Sünde wider den guten Geschmack weiter davon zu reden. Er sagt unter andern: wenn der griechische Dichter *stark* spricht, so *schreyet* der hebräische; wenn der griechische *singt,* so *heult* der Barbar. Gegen diesen letzten ist der erste Theil dieser kleinen Schrift, welche der Vf. als Einladungsschrift zur Anhörung der bey dem Antritt seines Amts gehaltenen Rede herausgegeben hat, vornehmlich gerichtet. Hr. *H.* hebt zu dem Ende einige Davidische Psalmen aus, übersetzt den 8. 19. 2. und 22 Psalm, erläutert sie kurz, macht auf ihren poetischen Werth aufmerksam und giebt zugleich Winke, um den Leser in den Stand zu setzen, über das Ungereimte jenes Vorwurfs urtheilen zu können. Die Uebersetzung der hier gelieferten Psalmen ist in deutscher Sprache abgefasst, weil der Vf. glaubt, dass sich das eigenthümliche der hebräischen Sprache genauer im Deutschen als im Lateinischen ausdrücken lässt. Sie ist fast durchgehends treu und fliessend, und die Anmerkungen enthalten recht gute und zum Theil feine Bemerkungen. Zur Probe will Rec. nur den Anfang des 8 Psalms hersetzen.

V. 2. Wie glänzend, Gott, verherrlichet
sich auf der ganzen Erde deine Macht,
die preisend deinen Ruhm
hinauf zum Himmel tönt!

3. Du hast dir in des Kindes, in des Säuglings Munde
ein bleibend Lob bereitet,
entgegen deinen Feinden
entgegen allen, die den Götzen dienen.

4. Seh ich die Himmelshöhe,
das feine Kunstgebilde deiner Hand,
den Mond, die Sterne, die du schufst:

V. 5. Wie gross ist da der Mensch,
dass so du sein gedenkst,
der Erdensohn, dass du so für ihn sorgst.

V. 2. nimmt der Vf. אדיר in der eigentlichen Bedeutung *glänzend.* תנה ziehet er zu הארץ und lieset תנה V. 3. wird עז mit den 70 in der Bedeutung *Lob* genommen, und V. 5. zeigt מה אנוש nicht die Niedrigkeit des Menschen sondern seine Würde an, wie schon der Verfolg lehrt. Die Schönheit und Würde des Gedichts wird recht gut entwickelt und vertheidigt S. 14 — 17. Auch über die andern Psalmen ist viel richtiges gesagt. Ps. 2, 1. wird יהגו ריק übersetzt: *warum stürmen Nationen wie Meereswuth her?* Der Vf. nimmt הגה in der eigentlichen Bedeutung *aestuare,* und ריק als Substantiv *effusio* und hier als Adverbium *effuse.* Allein diese Erklarung ist gesucht, und die Bedeutung des letzteren nicht genug erwiesen: V. 11. ist auch die Uebersetzung *und seyd auf bebend ihm* gar zu sklavisch.

In dem zweyten Theil dieser Schrift wird der Charakter Jesu gegen die hämischen und harten Beschuldigungen, welche in der deutschen Uebersetzung der Schrift von Paine vorkommen, vertheidigt. Hr. *H.* führt die Beschuldigungen, welche aus dem Gespräche Jesu mit dem cananäischen Weibe Matth. 15: 26.; aus dem Gleichniss von den Arbeitern im Weinberge Matth. 20.; aus dem Gleichniss von dem Mann, der seinen Bedienten das Vermögen anvertraute Matth. 25. und aus dem Widerspruch, den man in einzelnen Lehren und Aussprüchen Jesu z. B. Luc. 12: 22. und 16: 9. zu finden glaubt, hernimmt, wörtlich an, zeigt das grundlose und falsche darin und beantwortet sie auf eine befriedigende Weise. Da die Schrift von Paine gewiss nur unter unkundigen und leichtsinnigen Menschen Schaden anrichten kann, indem das Seichte und die falsche Darstellung darin jedem Sachkundigen bald auffallen: so wäre es in dieser Rücksicht zweckmässiger gewesen, wenn auch diese Gegenschrift in deutscher Sprache erschienen wäre. Aber freylich lesen auch solche Leute nur höchst selten solche Gegenschriften, die gegen ein Buch gerichtet sind, das schon ihren Beyfall erhalten hat, weil es mit ihrer Denkungsart übereinstimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Februar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Wolf: *Geschichte der römisch-katholischen Kirche, unter der Regierung Pius des Sechsten.* Von *Peter Philipp Wolf.* *Fünfter Band.* 1798. 587 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Gegenwärtiger Band eines durch vielen Beyfall gewürdigten Werks gewinnt dadurch einen besondern Grad der Wichtigkeit, dafs darin die Versuche des Grofsherzogs und nachmaligen Kaifers *Leopold*, das Religions- und Kirchenwesen von Toscana zu reformiren, befchrieben werden. Der Vf., der fich daher hier auch billig eine grofsere Ausführlichkeit erlaubt hat, als bey manchen Gegenständen der vorhergehenden Bände, bemerkt mit Recht, dafs, wenn man fowohl die Gründe kenne, mit welchen fich manche Bifchofe jener Reformation entgegenfetzten, als auch die Hinderniffe, mit welchen gutdenkende Fürften der römifchen Kirche gewöhnlich zu kämpfen haben, wenn fie in Religionsfachen eine Verbefferung anbringen wollen, man fich nicht mehr verwundern werde, warum der Katholicismus jetzt auf dem Puncte ftehe, feiner einzigen noch übrigen Stütze beraubt zu werden. Er werde dies Unglück nicht fowohl der immer weiter fchreitenden Aufklärung des menfchlichen Verftandes, als vielmehr dem unklugen Benehmen feiner eigenen Vertheidiger zufchreiben müffen. Denn diefen fcheine es bis jetzt nur einzig um die Rettung deffen, was Menfchenunfinn zur Religion gemacht hat, zu thun zu feyn, während es dadurch der Vernunft immer leichter gemacht werde, zu zeigen, was Religion feyn müffe, fo fern fie auf einen göttlichen Urfprung Anfpruch machen dürfte. Zwar fehlte es bisher in Deutfchland nicht an Urkunden und Nachrichten, die zur Gefchichte der fo merkwürdigen *Synode von Piftoja* gehören; befonders erinnern wir uns dergleichen in *Planck's* neuester Religionsgefchichte, und in *Henken's* Archiv für die neuefte Kirchengefchichte, gelefen zu haben. Aber fo zufammenhangend und volltandig als hier, ift diefe grofse Angelegenheit überhaupt noch nirgends befchrieben worden.

Peter Leopold, der wohlthätigfte Reformator der neueften Zeiten, der, nicht wie fein Bruder *Jofeph* fo oft, erft reformiren, dann belehren, auch folches nicht ohne Zuziehung feiner Landesbifchöfe, thun wollte, legte diefen im J. 1786. den berühmten aus 57 Artikeln beftehenden Reformationsplan vor, damit fie ihr Gutachten darüber erftatten follten. *Plank* hat ihn zwar, aber mit Auslaffung wefentlicher Stellen, abdrucken laffen; hier ift er (S. 3—38.) unabgekürzt eingerückt worden. Dafs die Bifchofe von Tofcana fich gröfstentheils jenem Plan fo heftig widerfetzt haben, leitet der Vf. S. 40. davon her, „weil fie aus kleinlichen Leidenfchaften, aus Partheygeifte, aus Unwiffenheit und Stolz, fich nicht überzeugen wollten, dafs an Dingen, die fie Religion und Gottesdienft nannten, etwas zu verbeffern nöthig fey; jede Neuerung für eine höchftfrevelhafte Verletzung der göttlichen Ordnung anfahen; es am wenigften einem weltlichen Souverain verzeihen konnten, wenn er die Miene machte, als gefiele ihm nicht alles, was Pfaffen gefallt; endlich nach fo vielen ungeftraften Eingriffen in die Rechte der Landesherrlichkeit, fich allmählich an den Genufs einer Unabhängigkeit gewöhnt hatten, die ihrem Stolze fchmeichelte, und ihrer behaglichen Unwiffenheit das Anfehen einer unantaftbaren Orakelweisheit gab." Ohne eben diefes Urtheil durchaus hart zu nennen, glauben wir doch, dafs fich der Widerftand jener Bifchofe milder und leichter aus den zwey Haupturfachen erklaren laffe: aus der durch das päbftlichgeiftliche Recht eingeführten Meynung, dafs fich ein Fürft eben fo wenig, als irgend ein anderer Laye in Kirchen- und Religionsfachen mifchen dürfe; und aus der Ueberzeugung, dafs die von Päbften und Concilien der Bifchofe feit Jahrhunderten feftgefetzten kirchlichen Lehren und Einrichtungen ganz unverbefferlich feyn. Uebrigens zeigt der Vf. (S. 45.) noch einen befondern Umftand an, der den Streit der Bifchofe mit der grofsherzogl. Regierung fehr hartnäckig machte. Der vorgelegte Reformationsplan fchien faft ganz in der Schule der Janfeniften entworfen zu feyn, und der Sectengeift liefs es daher defto weniger zu, dafs die zahlreichere Parthey nachgegeben hätte.

Wer mit dem Geifte des höhern römifchen Clerus etwas naher bekannt ift, und weifs, welche Einwendungen gegen verfuchte Reformationen in der Kirche deffelben gemacht worden find, dem werden auch die Gründe ziemlich beyfallen, deren fich die Bifchöfe zum Theil wider den gedachten Plan bedienten. Doch verdient einiges aus den Gutachten von beiden Seiten, wie fie Hr. *W.* hier mitgetheilt hat, (S. 46—222.) angeführt zu werden. Der Erzbifchof von *Florenz, Martini*, der für einen der aufgeklärteften Prälaten gehalten wurde, hielt den Antrag, dafs der *Gottesdienft in der Landesfprache gehalten* werden follte, darum für fehr bedenklich, weil da-

dadurch ein allgemeiner und beständiger Gebrauch der Kirche aufgehoben würde; weil es zu beforgen fey, dafs alsdann felbft das Glaubensdogma verändert werden möchte, indem es bey der Ueberfetzung der öffentlichen Gebete aus einer todten Sprache in die lebende, nur zu leicht möglich wäre, den Worten einen verfchiedenen Sinn zu geben; weil durch die Einführung der Volksfprache beym Gottesdienfte, jede Kirche der Benachbarten fo zu fagen fremd werden, und ihren eigenen Dialect bekommen würde; weil endlich die lateinifche Ueberfetzung der Bibel, die eben fo alt als das Chriftenthum felbft fey, lange Zeit hindurch in der abendländifchen Kirche die Stelle des Originaltextes vertreten habe. Wenn ferner *jeder Bifchof Difpenfationen zu ertheilen berechtigt* feyn follte; fo fey zu befürchten, dafs die Gefetze allzuhäufig gebrochen werden, und zuletzt nur im Schatten übrig feyn dürften. Für die meiften, im Reformationsplane bemerkten Fälle, könnten die Bifchöfe, wenn fie es verlangten, gar leicht vom römifchen Stuhl die nöthigen Facultäten erhalten, und die Verhaltniffe, in welchen fie mit dem fichtbaren Haupte der Kirche ftünden, erlaubten es ihnen ohnedem nicht, fich mehrere Befugniffe anzumafsen. Was die *Säcularifirung der Ordensgeiftlichen* betreffe; fo hätten diefe dem Pabfte einen befondern Gehorfamseid gefchworen; mithin könne fich ein gewiffenhafter Ordensmann nimmermehr mit einer von dem Bifchof erhaltenen Gelübdeauflöfung beruhigen. *Die Proceffionen* könnten nicht eingefchränkt werden, weil fie fchon in den erften Zeiten des Chriftenthums aus noch immer gültigen Gründen eingeführt worden wären u. f. w. Der Bifchof von *Colle* hingegen, *Nicol. Sciarelli*, gab nicht allein dem ganzen Reformationsplane feinen lauteften Beyfall; fondern ging auch in mehreren Puncten noch viel weiter. Er verftattete auch den Pfarrern ihr Stimmrecht auf Concilien; verlangte, dafs die Bifchöfe ihren Landesherren noch durch einen befondern Eid verpflichtet werden möchten; dafs künftig nicht mehr jeder Bifchof fchuldig feyn follte, alle drey Jahre einen Bericht vom Zuftande feiner Kirche nach Rom zu fchicken, und dafs wenigftens bey der Taufe, der Einfegnung der Ehe und der letzten Oelung, die Landesfprache gebraucht werden follte; auch wünfchte er gar fehr, dafs die Bifchöfe die ihnen von Gott ertheilten, aber von den Päbften entriffenen Rechte wieder erhalten möchten. Er erkannte auch das Unnütze der Todtenmeffen; wollte fie aber erft nach vorgängigem Unterrichte darüber abgeftellt wiffen. Doch auf ihn folgt gleich das Gutachten des Bifchofs von *Fiefole*, *Mancini*, der jede kirchliche Aenderung für unklug oder gefährlich erklärt; fie höchftens vom Pabfte angeftellt wiffen will; übrigens aber fchlau genug zeigt, wie wenig die Schriften des heil. *Auguftinus* zur Bildung des theologifchen Lehrgebäudes brauchbar find. Dagegen ift fein Nachfolger, der Bifchof von *Piftoja* und *Prato*, *Scipio Ricci*, (S. 78 fg.) ein erklärter Janfenift; fchlägt die Kirchenverfammlung diefer Parthey zu Utrecht als Mufter der Nachahmung vor; will den Einflufs des Pabftes auf die zu haltende Synode verhütet wiffen, indem die Päbfte von jeher nichts fo fehr als die Synoden gefürchtet hätten; erkennt die Gültigkeit der Ehe durch den Contract auch ohne Sacrament; dringt auf die Abfchaffung abergläubifcher Fefte; wünfcht wefentliche Aenderungen im Gebrauche des Rofenkranzes, und verbindet überhaupt mit hellen Einfichten auch mehr Freymüthigkeit, als alle übrigen; nur den Bifchof von *Chiufi* und *Pienza*, *Jofeph Pannilini*, ausgenommen (S. 128 fg.), deffen dreifte Vorfchläge nicht allein jede Erwartung übertreffen; fondern auch den einzigen Weg zeigen, auf welchem die vom Grofsherzog gewünfchte Reformation durchgefetzt werden könnte. Wir übergehen die Gutachten der übrigen Bifchöfe, welche meiftentheils bald gemäfsigte, bald heftige Gegner diefer Verbefferung find.

Darauf folgt die Befchreibung *der Synode zu Piftoja* im J. 1786. (S. 223 fg.) Den Hirtenbrief, womit der dortige Bifchof die Geiftlichkeit feiner Diöcefe zufammenberief, (234 Pfarrer und Cleriker,) und wodurch er fie beynahe überrafchte, hat auch *Plant* bekannt gemacht; aber die Verhandlungen derfelben nur in einem fehr unvollftändigen Auszuge. Hier find fie ausführlich zu lefen: und man weifs, wie wichtig die darauf feftgefetzte Reformation gewefen ift. Sehr merkwürdig war unter andern die auf diefer Synode bewirkte Zurückführung der Mönche auf ihre urfprüngliche Verfaffung, um einen Theil des Clerus auszumachen, Händearbeiten zu verrichten, nicht immerwährende Gelübde zu thun. „Eine taufendjährige Kloftererfahrung, heifst es in einem ihrer Schlüffe (S. 255.), hat bewiefen, dafs der Eifer und die Heiligkeit diefer Gefellfchaften immer in eben dem Verhaltnifs abnimmt, in welchem mehr darin gebetet und gefungen (ftatt gearbeitet) wird.“ Doch da die Regierung von den meiften übrigen Diöcefanfynoden nichts weniger als eine folche Willfährigkeit erwarten konnte; fo glaubt der Vf., fie würde ihren Zweck wahrfcheinlicher dadurch erreicht haben, wenn fie, nach dem erften fruchtlofen Verfuche, fich den Beyfall des gröfsern Theils der Landbifchöfe zu verfchaffen, aus eigener landesherrlicher Macht, ohne weitere Rückfprache mit der Gegenparthey zu nehmen, fo viel von dem Reformationsentwurfe zur Vollziehung gebracht hätte, als es nöthig gewefen wäre, den gröbften Schutt, der fich im Gebiete der Religion befand, auf die Seite zu fchaffen. (Vielleicht, denken wir dabey; vielleicht aber auch und vermuthlich – nicht. Denn da fich die drey Erzbifchöfe nebft mehreren Bifchöfen widerfetzten; fo würden fie ohne Zweifel in Verbindung mit dem Pabfte dem Landesherrn Unruhen genug erregt haben. So lange es einen Pabft giebt, und follte er auch nicht einen Fufs breit Landes befitzen, fo lange werden auch die nothwendigften, und befonders ins Grofse gehenden Reformationsplane fchlechterdings mifslingen. Der Clerus, befonders der höhere, deffen Anfehen und Reichthümer

[d]er mit dem Pabste stehen und fallen, so wie auch [di]e mit diesem noch genauer verbundenen Mönche, [w]erden jede Competenz zu reformiren lediglich auf [ih]n zurückweisen, und dem Landesfürsten hierin [a]llen Gehorsam versagen; auch die Unentbehrlichkeit einer solchen höchsten geistlichen Macht stets behaupten, und vermöge ihres allgewaltigen Einflusses auch wohl noch Jahrhunderte hindurch durchsetzen.) Genug, man wiederholte den ersten verunglückten Versuch, und alle toscanische Bischöfe wurden im Jahre 1787. nach *Florenz* berufen, um über den oftgedachten Plan zu berathschlagen und zu entscheiden. Alle neunzehn Sessionen dieser Synode, und ihr für den Reformationsplan ungünstiger Schluss, werden bis S. 514. umständlich beschrieben. Es ist auch der dem Pabste so missfällige Hirtenbrief des Bischofs von *Chiusa*, nebst der päbstlichen Missbilligung derselben, während des Fortgangs dieser Synode, eingerückt worden. Nach einigen Bemerkungen über die Resultate jener Versammlung, erzählt der Vf. noch S. 518 fg. wie sich, nachdem [Leopold] den kaiserlichen Thron bestiegen hatte, die Feinde des Bischofs von *Pistoja*, den auch die neue Regierung nicht mehr schützte, durch den Pabst an ihm zu rächen gewusst habe. Das so merkwürdige Verdammungsbreve *der Synode von Pistoja* im Jahre 1794 ist S. 524—586. mit allen darin verurtheilten Sätzen, beygefügt worden. *Franz* II. hat zwar diese *das Andenken* seines Vaters und Onkels beschimpfende Schrift, die von den Mönchen, besonders von den Exjesuiten, auch in Ungarn von der dortigen Geistlichkeit durch wiederholte Auflagen, möglichst in Umlauf gebracht wurde, verboten; in Baiern aber wurde sie desto ungehinderter verbreitet. Hr. *W.* gesteht am Ende dieses Bandes eben das, was wir oben bemerkt haben: „Mehr als diese neueste Urkunde des päbstlichen Hofes braucht es wohl schwerlich, um den Beweis zu bekräftigen, dass nur mittelst einer Totalreformation, die bey dem Pabste zuerst angefangen werden muss, der unförmlichen Anarchie, worin sich die Kirche von einer Seite durch die Hartnäckigkeit ihres Oberhaupts, auf dem Infallibilitätssystem fortzubauen, und von der andern durch die muthige Bestreitung dieses Systems versetzt sieht, abgeholfen werden könnte."

TECHNOLOGIE.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Allgemeines Repertorium zur praktischen Beforderung der Kunste und Manufacturen*, aus den vorzüglichsten Schriften über diese Gegenstände gesammelt und herausgegeben von *J. G. Geissler*, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. *Erster Theil.* 1797. 328 S. und 3 Kupfertaf. *Zweyter Theil.* 1798. 336 S. u. 3 Kupfertafeln. 8. (zusammen 2 Rthl. 8 gr.)

Das Werk, das Hr. *G.* unter diesem Titel herauszugeben angefangen hat, ist eigentlich eine Uebersetzung des *Repertory of arts and manufactures*, das seit 1794. heftweise herauskommt und theils Nachdrücke von Abhandlungen über Gegenstände der Technologie aus den *philosophischen Transactionen*, den *Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften zu Manchester*, *der Societat zur Aufmunterung der Künste, Manufacturen, Handlung* u. s. w. theils Uebersetzungen ähnlicher Aufsätze aus den *Annales de Chimie*, den *Memoires de l'Academie des sciences de Turin* und den Schriften anderer gelehrten Gesellschaften enthält. Der Herausgeber hat indessen, wie er selbst sagt, diese englische Sammlung nicht wörtlich übersetzt, er hat vielmehr unter den in derselben befindlichen Abhandlungen eine Auswahl getroffen und nur die in sein Repertorium aufgenommen, die ihm der Verpflanzung auf deutschen Boden vorzüglich werth zu seyn schienen; er hat ferner die Aufsätze, die von einerley, oder doch von ähnlichem Inhalte waren, neben einander gestellt, auch einige aus den *Schriften der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm* entlehnte Abhandlungen, die sich nicht in dem erwähnten *Repertory* befanden, aber gleichwohl in eine Sammlung dieser Art gehörten, beygefügt, und sich so bemüht, seinen Landsleuten eine Schrift zu überliefern, die sie als „eine allgemeine Sammlung der vorzüglichsten wichtigsten Aufsätze, Erfindungen und Verbesserungen gegenwärtiger Zeiten, in so fern sie Kunst und Manufactur betreffen," ansehen und gebrauchen könnten. In der That enthält auch dieses Werk mehrere nützliche und lehrreiche Abhandlungen, wichtige Erfindungen u. s. w., die allerdings durch eine Uebersetzung gemeinnütziger gemacht zu werden verdienten, und mancher deutsche Künstler, der bisher diese Aufsätze entweder gar nicht, oder nur aus unvollständigen, oder wohl gar fehlerhaften Auszügen in deutschen Journalen kannte, wird es dem Herausgeber Dank wissen, dass er ihn in den Stand gesetzt hat, sie lesen und die darin mitgetheilten Entdeckungen, Verbesserungen u. s. w. benutzen zu können; allein viele Leser werden auch, fürchten wir, mit der Auswahl, die unter den Abhandlungen des *Repertory* getroffen worden ist, nicht vollkommen zufrieden seyn; sie werden dem Herausgeber den Vorwurf machen, dass er mehrere grössere und kleinere Schriften, die schon in ihre Sprache übersetzt sind und die sie längst besitzen, aufs neue verdeutscht und sie sonach genöthigt hat, sich dieselben noch einmal anzuschaffen, und sie werden deshalb wünschen, dass er wenigstens in der Folge nur solche Aufsätze, die noch nicht in die deutsche Sprache übersetzt sind, und doch, ihrer Brauchbarkeit wegen, auf diese Ehre Anspruch machen können, in sein Werk aufnehmen möge. Dieser Wunsch, den wir wirklich schon aus dem Munde eines und des andern Besitzers dieses deutschen Repertoriums vernommen haben, ist in der That so billig, als jener Vorwurf gegründet ist, (m. s. z. B. die Abhandlungen I. Band, Nr. 8. 9. 11. u. s. w. II. Band, Nr. 22. 28. 34. 38. u. s. w., welche insgesammt schon von

andern Ueberfetzern in unfere Sprache übergetragen worden find); wir hoffen daher, dafs der Herausgeber in der Folge bedacht feyn werde, diefem zu entgehen, und feine Lefer, durch Erfüllung des erwähnten Wunfches, wieder mit fich auszuföhnen. — Die Auffätze felbft, die in diefen beiden Banden abgedruckt find, enthalten Anweifungen zur beffern Bearbeitung des Leders, zur vortheilhaftern Gewinnung und Reinigung des Salpeters, Alauns, Salmiaks, Mineralalkalis und anderer Salze, zur Benutzung der oxygenefirten Salzfaure zum Bleichen, zur Anwendung gewiffer Vegetabilien zum Farben, zur Verfertigung der harten Seife, zur Bereitung eines Subftituts des Bleyweifses und der Mennige, das zu manchen Abfichten ftatt diefer Bleykalke angewendet werden kann, und zur Verfertigung mehrerer metallifcher Compofitionen, dauerhafter Cemente und anderer Produkte, die fich, wie es fcheint, durch ihre guten Eigenfchaften empfehlen; wir müffen es aber unfern Lefern überlaffen, fich fowohl mit diefen Anweifungen, als mit dem Inhalte der übrigen Auffatze, deren Anzahl zu grofs ift, (wir haben ihrer 73 gezählt,) als dafs wir fie hier, ihren Ueberfchriften nach, anführen könnten, aus dem Werke felbft bekannt zu machen, und erinnern nur, dafs die Ueberfetzung, wie wir bey der Vergleichung einiger Abhandlungen mit den Urfchriften gefunden haben, ganz gut gerathen ift, die wenigen Anmerkungen aber, die Hr. G. beygefügt hat, und die grofstentheils literarifche Nachweifungen enthalten, fo zweckmäfsig find, dafs fie den Raum, den fie einnehmen, wohl verdienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Müller und Mylius: *Kurzer Abrifs der Gefchichte der konigl. Realfchule, in den erften 50 Jahren nach ihrer Stiftung.* Eine Einladungsfchrift zu den Schulfeyerlichkeiten, welche den 8ten und 9ten May in der hiefigen königl. Realfchule veranftaltet werden follen, von *Andreas Jacob Hecker*, Direct. der vereinten Anftalten der genannten Schule. 1797. 110 S. 8. (6 gr.) Eine fehr merkwürdige und für den Menfchenfreund fehr erfreuliche Gefchichte eines blühenden Erziehungs- und Unterrichts-Inftituts, welche einen neuen Beweis giebt, dafs man bey weifer Benutzung der Umftande mit einfichtsvoller Thatigkeit ein wichtiges Werk anfangen und vollenden könne, ohne fehr bedeutende Mittel dazu in den Händen zu haben. Ein jeder Rechtfchaffener wird alfo dem Vf. für diefe Gefchichte der Realfchule Dank wiffen, um welche er felbft die bleibendften Verdienfte hat, ja, für deren zweyten Stifter er mit Recht zu halten ift, weil ohne feine Bemühung und Verbindung der Fonds von 4000 Rthl., den der verftorbene König Friedrich Wilhelm II. aus den Lotterieüberfchüffen für diefe Anftalt fo huldreich verwilligte, fchwerlich erlangt worden wäre. Der erfte Stifter der Anftalt war *Johann Julius Hecker*, einer von den wahrhaft edeln Männern, auf den unfere Nation ftolz feyn kann, der Weisheit mit Demuth, beharrliche Thatigkeit mit wahrer Religiofität und Tugend vereinigte. Als er im Jahre 1739. aus Potsdam, wo er Prediger und Infp. bey dem grofsen Waifenhaufe war, vom Könige Friedrich Wilhelm I. zum erften Prediger an die damals eben fertig gewordene Dreyfaltigkeitskirche in Berlin beftellt wurde; fo ging fein erftes Streben auf die Verbefferung der Parochialfchulen feiner Gemeinde. Der erfte Fonds dazu war — man wird es kaum glauben! — das ihm zukommende Beichtgeld, welches er diefem fchönen Zwecke weihete. Dies erregte Senfation, und die Obercuratoren diefer Kirche verwilligten eben dazu einen Theil des Klingebeutels, und das nach den Predigten in den Becken gefammelte Geld. Diefe und andere Wohlthaten erfchufen bald fechs blühende Schulen und die dazu nöthigen Häufer. Im May ftand fchon die Realfchule mit 6 Lehrern (worunter einige unftudirte aber wohl vorbereitete waren) nebft einem Infpector, nach einem wohl durchdachten Plane, für Gelehrte, Künftler und Handwerker: die *erfte* ihrer Art in der ganzen Schulgefchichte alter und neuer Zeit. Die königl. Beftätigung erfolgte im Jan. 1748., und bald darauf verfchiedene Freyheiten mit dem Befehle, dafs die Anftalt nicht Gymnafium fondern Realfchule heifsen folle. In eben dem Jahre fügte der weife Stifter das Schulmeifterfeminarium, das erfte, oder doch eins der erften in Deutfchland, feiner Anftalt hinzu, um welches fich der damalige Feldprediger *Hähn* bey den Gensd'armes grofse Verdienfte erwarb. Es entftand bald darauf bey der Erweiterung der Schule eine Buchhandlung und politifche Zeitung, und der König verfprach die Lehrer zu verforgen. Im Jahre 1765. waren fchon 100 Penfionärs, (der erfte war 1748. der berühmte Veteran unferer Literatur *Fr. Nicolai* gewefen) und weit über taufend Schüler, von welchen 400 umfonft Unterricht erhielten. Dazu kamen bald noch einige treffliche Hulfsanftalten, ein Modellfaal, Naturaliencabinet, Bibliothek, botanifcher Garten und Maulbeerplantage. Die Urfachen des Flores diefer Anftalt find fehr treffend angegeben: der Charakter des Stifters, der allgemein für einen mufterhaften Geiftlichen galt, die Neuheit und Zweckmäfsigkeit des Schulplans, der damalige Verfall der berlinifchen Schulen, und faft gänzliche Mangel an Penfionsanftalten, gefchickte und genügfame Infpectoren und Lehrer — fie erhielten jährlich nur 50 Rthl. — grofse Wohlthätigkeit — von 1748 bis 1763. waren faft 43000 Rthl. eingekommen — gute Obercuratoren und die königl. Theilnahme. Bey dem Tode des Stifters, im J. 1768. belief fich das fämmtliche Vermögen der Anftalt uber 58000 Rthl.: fie war faft 10000 Rthl. fchuldig. Sein Nachfolger ward *Joh. Elias Silberfchlag*, der bekannte Mathematiker, befonders Wafferbaumeifter. Er brachte die Anftalt, die wegen der Vacanz heruntergekommen war, durch feine Einfichten, grofsen Ruf und Beliebtheit bald wieder in grofsen Flor. Ihm hat man die fchärfere Begrenzung der verfch[illegible] Schulen, die gleichwohl ein Ganzes ausmachten, infonder[illegible] zufchreiben. Er verminderte die öffentlichen Lehrftun[illegible], um den Schülern mehr Zeit zu eignen Ausarbeitungen zu geben, und ftiftete zum grofsen Vortheil des Landes, eine Pflanzfchule fur das Studium geometrifcher, ökonomifcher und Bergwerkswiffenfchaften, wozu der König einen Fond anwies. Mit [illegible] kann man ihm vorwerfen, dafs er zu viel auf Mathematik [illegible] Nachtheile des gelehrten Sprachftudiums gehalten habe. [illegible] er wegen Kränklichkeit im J. 1784. das Directorat aufga[illegible] ernannte der König den Vf. zum Nachfolger, deffen Verdi[illegible] um das Inftitut unverkennbar find. Da der König ihm keine Unterftützung geben wollte, fo wufste er durch Einfchränkungen und wohlangebrachte Sparfamkeit den Verfall der Schule zu verhindern. Mit Recht beförderte er das gelehrte Sprachftudium, und fchränkte die wiffenfchaftlichen Lehrgegenftände ein, als Statiftik, Technologie, Phyfiologie, einige Theile der angewandten Mathematik etc. führte die Cenfur und Privatexamina ein, und gab der Anftalt durch den oben fchon erwähnten Fonds eigentlich erft Feftigkeit. Jetzt arbeiten an der Realfchule 42 Lehrer, die jeder 80 bis 90 Rthl. Salar [illegible]halten, und 1007 Schüler und Schülerinnen — 800 davon unentgeldlich — werden unterrichtet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 5. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Méquignon d. ä. und dem Vf.: *Traité de Myologie* suivant la méthode de *Desault*, par *Hyacinthe Gavard* son élève. L'an VI. de la republique. (1798.) 398 S. 8. (Prix 4 Liv.)

Es muss einem jeden Freunde der Wissenschaften wohl thun, zu bemerken, wie bey der allmählichen Beylegung bürgerlicher und fremder Unruhen in Frankreich, auch die Literatur sich und zwar schnell wieder hebt, so dass in den Naturwissenschaften vorzüglich brauchbare Werke zu erscheinen anfangen, woron auch das Vorliegende einen Beweis giebt. Der Name *Desault* ist den Wundärzten hinlänglich bekannt; sie werden aus diesem Werke sehen, welch ein genauer Zergliederer er war, und es ist sehr zu wünschen, dass mancher durch ein so grosses Beyspiel gereizt, dieser Wissenschaft mehr Zeit und Aufmerksamkeit widme. Der Herausgeber dieses Werkes schrieb in Desaults Vorlesungen fleissig nach, und Desault sah mehr als einmal das Geschriebene durch, woher denn das Ganze zur wünschenswerthen Vollständigkeit gedieh. Zuerst findet man das Allgemeine von den Muskeln und ihren Eigenschaften angegeben. Die rothe oder röthliche Farbe hätte S. 1. nicht in die Definition eines Muskels sollen aufgenommen werden; denn selbst im menschlichen Körper ist dieselbe gar kein nothwendiges Eigenthum der Muskelfaser, und S. 16. widerspricht sich der Vf. selbst, indem er sagt, die rothe Farbe hange der Muskelfaser nicht wesentlich an u. s. w. Mit Recht bemerkt der Vf. S. 12., dass Druck d. Muskeln mehr schwinden mache als Ruhe; das Beyspiel von einem ungeheuren Kropfe, welcher die *Sternohyoideos* und *thyreoideos* beynahe ganz verschwinden gemacht hatte, passt völlig, hingegen das Beyspiel der grossen Dünnheit der Bauchmuskeln in der letzten Periode der Schwangerschaft gar nicht hieher; denn in diesem letzten Falle ist offenbar die Dehnung mehr als der Druck zur Erklärung der Erscheinung anzunehmen. Mit Recht wird die Eintheilung der Muskeln in Kopf, Bauch und Schwanz als völlig unstatthaft verworfen, auch den Ausdruck Ursprung und Insertion lässt der Vf. nicht gelten, sondern sagt bloss: die *Extremitaten*. S. 16. wird mit Unrecht behauptet, dass die Muskeln bey Kindern röther als bey Erwachsenen seyen. S. 19. behauptet der Vf., dass die Muskelfasern des *Sartorius* etwa funfzehn Zoll, die des *Rectus cruris* drey Zoll lang seyen; es erhellet aus dieser Nebeneinanderstellung, dass damit die Länge einer einzigen ununterbrochenen Faser gemeynt sey, welche aber gewiss jene erste Länge nie erreicht, vielmehr sind in solchen langen Muskeln die neben einander gleichlaufenden Fasern aus mehreren kleineren aneinander gereihet. Die Queerfalten der feineren Faserbündel, S. 20. bemerkte Rec. vorzüglich deutlich an dem *Strato longitudinali* eines einige Zeit im Wasser gelegenen Oesophagus. Der Vf. unterscheidet einfache und zusammengesetzte Muskeln, bey den ersten liegen die Fasern nur nach einer Richtung, bey den letzten kreuzen sie sich und sind mannichfach mit einander verwebt. Mit Recht wird S. 23. von den Flechsen bemerkt, dass sie am Leichname weit schwieriger, am lebenden Körper aber eher zerreissen, als die Muskelfasern. S. 28. wird das Unvermögen der Bewegung eines Gliedes nach lange fortgesetzter Ruhe zum Theile der Straffheit des Zellgewebes zugeschrieben, welches die Muskeln an den benachbarten Theilen befestiget. Zu den Eigenschaften der Muskeln rechnet der Vf. Elasticität, todte Kraft (ist Contractilität), Sensibilität und Irritabilität. Die Muskelfaser lasse sich zwar sehr dehnen, springe aber nicht so stark wieder zurück; gerade das Gegentheil finde bey der Flechsenfaser statt. Die Muskeln haben nur einen geringen Grad von Sensibilität: *Harweg* führt ein Beyspiel an, wo durch Beinfrass das Herz entblösst war: wenn man dies berührte, so wurden seine Bewegungen heftiger, der Kranke empfand aber gar nichts davon. Bey Gelegenheit der Reizbarkeit bemerkt der Vf., dass er das Herz von Vipern sechs Stunden, nachdem es von den übrigen Eingeweiden getrennt war, sich noch habe stark zusammenziehen sehen. Bey den Versuchen an lebendig geöffneten Thieren sah der Vf. nie während der Zusammenziehung eines Muskels die Farbe desselben sich verändern. Ueber die Art dieser Zusammenziehung hat der Vf. in einer langen Note die verschiedenen Meynungen vieler älteren und neueren Schriftsteller angeführt.

Bey der Beschreibung der einzelnen Muskeln, welche übrigens sehr ausführlich ist, hat der Vf. die Ordnung beobachtet, nach welcher sie sich bey dem anatomischen Präpariren am besten entwickeln lassen. Jeder Muskel wird zuerst nach seiner oberen und unteren Fläche (hiesse wohl besser äussere und innere Fläche) und nach seinen Rändern beschrieben, dann wird die Flechse betrachtet und endlich die Wirkung angegeben. Rec. begnügt sich, nur noch die Eigenheiten auszuheben, in welchen der Vf.

Vf. von anderen Zergliederern mehr oder weniger abweicht. Den Stirn- und Hinterhauptsmuskel betrachtet er unter dem gemeinschaftlichen Namen *Occipitofrontal* als einen Muskel und kommt darin also mit *Sömmering* überein. Die Befestigungen des *Orbicularis palpebrarum* am inneren Augenwinkel beschreibt er sehr genau, unter dem Namen *tendon direct et réflechi*. Den *Orbicularis oris* theilt er in *Demiorbiculaire de la lèvre supérieure* und *D. o. de la lèvre inférieure;* beide, sagt er, kommen in der Commissur der Lippen zusammen; diese Abtheilung ist doch nicht der Natur gemäfs. Bey den drey geraden Augenmuskeln, welche von dem von Zinn zuerst beschriebenen in mehrere Schenkel getheilten Bande entspringen, heifst es immer nur im allgemeinen, sie entspringen vom Zinnschen Bande, und es hätten hier die Ursprünge bestimmter angegeben werden müssen. Die *Constrictores pharyngis* beschreibt er nur im allgemeinen als drey Muskeln, giebt aber nicht bestimmt bey jeder von diesen dreyen die verschiedenen Portionen an, so wie sie sonst unter verschiedenen eigenen Namen beschrieben werden. Der Gaumenheber wird unter dem Namen *Péristaphilin interne* der *Circumflexus palati* unter dem Namen *Péristaphilin externe* der *Azygos uvulae* u. d. N. *Palatostaphilin* beschrieben: der letzte sey immer doppelt. Der *Constrictor isthmi faucium* heifst hier *Glossostaphilin*. Die *Rhomboidei* werden als ein Muskel beschrieben.

Die gröfseren Nacken- und Rückgradsmuskeln beschreibt der Vf. sehr verschieden von anderen Zergliederern: er nennt hier einen grofsen und kleinen Complexus: dieser befestige sich an dem Zitzenfortsatze des Schläfenbeins und gehe von da zu den Querfortsätzen der vier untersten Hals- und des ersten Rückenwirbels hinab; jener an der inneren Hälfte der Rauhigkeit unter der oberen Kreisleiste des Hinterhauptsbeins und an den schiefen und Querfortsätzen der sechs unteren Hals- und vier oder fünf oberen Rückenwirbel. Ferner der *Transversalis* befestige sich an den Querfortsätzen der fünf oder sechs unteren Hals- und der Rückenwirbel vom dritten bis zum sechsten. Dieser kommt also mit dem Albinschen ziemlich überein; der kleine Complexus gewissermafsen mit dem *Trachelomastoideus:* alle andern namentlich den *digastricus cervicis*, *den cervicalis descendens*, den eigentlichen *Complexus* begreift der Vf. folglich unter dem grofsen Complexus: die drey *Scaleni* werden als ein einziger Muskel beschrieben und die Befestigungen der verschiedenen Portionen angegeben. Bey den übrigen Muskeln findet Rec. nichts weiter zu bemerken. Im Register ist *Chaussiers* Nomenclatur der Muskeln mit angeführt, welche ganz von den Befestigungen derselben hergenommen ist, aber meist sehr abentheuerlich klingt: z. B. anstatt *Teres minor*, *le plus petit sus-scapulo-trochitérien;* statt *Flexor sublimis*, *Epitroclo-phalanginien commun* u. s. w. Uns Deutschen ist das vorliegende Werk ungeachtet seines Werthes an und für sich entbehrlich, da wir mehrere genaue Beschreibungen der Muskeln besitzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Journal för Svensk Literatur år 1797. första och andra Bandet utgifven i Stockholm af.* (*Schwedisches Literatur-Journal.* Herausgegeben zu Stockholm von) *G. A. Silfverstolpe.* I Band 374 S. und II Band. 383 S. 8.

Lange fehlte es Schweden schon an einer eigenen gelehrten Zeitung. Ein Schwedischer von Adel und gelehrter Buchhändler zu Stockholm gab seit 1795 alle Quartal ein Heft einer Literatur-Tidning (*) (Literatur-Zeitung) heraus, worinn Recensionen ausländischer Bücher vorkamen, auch einige Abhandlungen eingerückt wurden, welche mit philosophischer Einsicht, Geschmack und Kritik geschrieben war, die aber 1797 mit dem dritten Bande wieder aufgehört hat. Erwünschter und besonders uns in Deutschland, die wir an der Schwedischen Literatur so nahen Antheil nehmen, willkommner ist dies Schwedische Literatur-Journal. Die Vff. zeigen sich darinn als Männer, denen es um Wahrheit und Wissenschaft ernsthaft zu thun ist, die ihre Urtheile mit Freymüthigkeit ohne Bitterkeit aussprechen, und mit Gründen unterstützen; auch sind sie keine Feinde der kritischen Philosophie. Da der fleissige Herausgeber Anspruch auf Vollständigkeit macht; so wird die Anzeige von dem, was man hier findet, zu einer *Uebersicht der jetzigen Schwedischen Literatur* überhaupt dienen. Den gröfsten Theil darinn nehmen Recensionen von Schwedischen neuen Schriften ein, wovon wir hier die vornehmsten mit Vorbeygehung einer Menge von Romanen, Schauspielen, kleinen Gedichten u. d. m. anführen wollen. Der gröfste Theil der herausgekommenen Schriften sind doch *Uebersetzungen*, am meisten aus dem Deutschen, und aufserdem aus dem Dänischen. So finden wir von dergleichen Schriften neuerlich übersetzt. *Schillers* Geschichte des dreyfsigjährigen Krieges; *Nicolai* Geschichte des dicken Mannes; *Paine* über den Verfall der englischen Finanzen; *Burckhardts* Grundzüge der Philosophie der Naturgeschichte; *Archenholz* Annalen der Brittischen Geschichte; mehrere Schriften von *Bastholm; Hermes* Handbuch der Religion; General *Buonapartes* Leben; *Schulzens* Reise durch Polen; *Snell's* moralische Betrachtungen; *Kant's* Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; *Louvets* Schicksale; *Zollikofers* Predigten; *La Salles* Reisen; *Griesbachs* Anleitung zur gelehrten Kenntnifs der populären Dogmatik; *Dusch'ens* moralische Briefe; *Tissots* medicinische und chirurgische Gymnastik; *Bengel* von der Brüdergemeine; *Kirwan's* von Dungarten, u. s. w. einer Menge anderer kleiner Schriften von *Müller*, *Kotzebue*, *Gefsner*, *Sterne*, *Voltaire*, *Campe*, *Rahbeck*, *Bretzner*, *Coventry*, *Roos*, *Monvel*, *Pope*, *Kratter*, *Salzmann*, *Burney* u. s. w. zu ge-

schwei-

schweigen. Man muss sich wundern, wie das Heer der Uebersetzer über dergleichen Schriften herfällt, ohne doch oft die Sprache gründlich zu verstehen, woraus sie übersetzen; daher auch eine Menge von ihnen begangener oft lächerlicher Sprachfehler hier mit Grunde gerügt sind.

Von den *Uebersetzungen* gehen wir zu den recensirten schwedischen *Originalschriften* über, deren lange nicht so viel und die mehr und minder bedeutend sind. Dahin gehören: *Lidners, Adlerbeths*, Gr. von *Gyllenborgs* (*) Poesien; das lebende Schweden (*) *Fants* Lehrbuch für Anfänger in der Geschichte; *Tingstadius* Uebersetzung von Hiob (*); *Tham* Bemerkungen auf einer Reise; (*) *Adlersparre* historische Sammlungen (*); *Hedins* Journal für Aerzte und Chirurgen (*). Neues Haushaltungs-Journal, (*) Versuch einer Uebersetzung des Tacitus; *v. Aken* von Feuerlöschungsanstalten; *Orrelius* Kaufmanns und Material-Lexicon, und ein Lehrbuch der Naturkunde (beide voller Fehler); *Ekmanssons* Entwürfe zu Beichtreden; *Wahlin* vaterländische Historie für Anfänger; Briefe über die Pflichten eines Geschichtschreibers; *Paykull Fauna Sueciae, Insecta* (*) eines der wichtigsten neuern Werke; *Wallquist* Handbuch über kirchliche Beförderungen (*) nebst den darüber erschienenen Anmerkungen; *Bjornlund Materia medica selecta* (für Anfänger nützlich); *Murray Descriptio arteriarum corporis humani in tabulas redacta*, (eine neue von dem Vf. verbesserte und vermehrte Ausgabe; vorher waren diese Disputationen des Vf. schon 1794 zu Leipzig zusammengedruckt.) Briefe während einer Reise in Schweden (*); *Sparrmans* nützliche und mehrentheils neuere Erfahrungen in der Medicin, Pharmacie, Chemie u. s. w. (werden nicht sehr empfohlen); *Blex* philosophische Versuche aus den Eigenschaften des Menschen den Zweck zu bestimmen, wozu er erschaffen ist, (wird eben nicht gerühmt); Kriegssammlungen (*) u. s. w. Wir übergehen sowohl kleinere Predigt- und Schulbücher, als die Anzeigen von den auf Schwedischen Akademien gehaltenen Disputationen, und die angehängten gelehrten Neuigkeiten. Nur bemerken wir unter den letzten noch, dass auf Königl. Befehl die dortige chirurgische Societät aufgehoben, und dagegen das *Collegium Medicum* auch auf die Chirurgie erweitert ist, und daher eine ausgedehntere Instruction erhalten hat. Aufgefallen ist es Rec., nirgends der Schriften der Akademie der Wissenschaften in Schweden gedacht zu finden. Doch vielleicht geschieht das in der andern Hälfte des 2ten Bands; denn wir haben nur die ersten 6 Hefte davon zur Zeit vor uns.

Zuletzt müssen wir auch noch der eingerückten *Abhandlungen* gedenken, die auch theils *Uebersetzungen* theils eigene Arbeiten sind. Zu erstern gehört die Nachahmung der ersten Satyre Juvenals; Beschreibung der Verzierungen der Zimmer im Pallast der Prinzessinn Altieri in Rom; von der Pasigraphie und ihrer Erfindung; vom Zustand der Preussischen Monarchie aus einem Briefe von Berlin; Briefe über den gegenwärtigen Zustand des Theaters in England. Zu den *eigenen Aufsätzen* aber gehören: eine Abhandlung über den Zustand der Wissenschaften und Künste in Frankreich und ihren Einfluss auf den jetzigen Krieg; Bemerkungen über die neuere Literatur; Anmerkungen bey Gelegenheit verschiedener Schriften über das Schwedische Finanzwesen; über das Moralprincip von Hn. Prof. Boethius, (eine ausführliche philosophische Abhandlung von 49 S.) Ferner: Anmerkungen zu einer Recension von *M. Kastemans Diss. de religione naturali, moralitate subnixa religionis revelatae fulcro*; von der Regierungsart in der Schweiz u. d. g.

Ein für die Schwedische Literatur wichtiger Artikel ist die im 2ten Bande von S. 296 bis 311. ertheilte Nachricht von den *Tageblättern* und *Journalen*, die während des J. 1797 in Schweden erschienen sind. Das Beste unter den ersten war *Stockholms Posten*, die seit 1778 herauskommt, und noch fortdauert, besonders so lange *Kellgren* lebte, der darinn neben den politischen Neuigkeiten, gründliche, bisweilen ziemlich scharfe, Recensionen von Schwedischen Schriften aus den schönen Wissenschaften einrücken liess. Viele sind bloss politische Zeitungen, andere Arten von Intelligenzblätter. Fast in den mehresten grössern Städten kommen Wochenblätter heraus, als zu Upsala, Åbo, Lund, Gothenburg, Norrköping, Calmar, Carlscrona, Nykoping, Orebro, Linkoping, Fahlum, Jönköping, worinn bald einheimische und auswärtige Neuigkeiten, bald kleine Poesien und prosaische Abhandlungen vorkommen; der sogenannten *Stiftszeitungen* zu geschweigen, worunter sich die in Wexio Stift von Hn. D. und Bischoff *Wallquist* besonders unterscheiden (*). Ein paar grösstentheils politische Zeitungen, der *Colporteur* und der *Telegraph*, haben bald wieder aufgehört, nachdem verschiedene einzelne Blätter davon verboten wurden, oder umgedruckt werden mussten. Ueberall ist die Aernte im politischen Fach in Schweden, vermuthlich der Censur wegen, sehr gering, und kommen dergleichen Schriften dort jetzt fast gar nicht heraus, so häufig sie an andern Orten sind. Das zu Linköping erscheinende *Journal för Prediger* (*) fängt zuerst an, in Schweden das Eis zu brechen, und die alte dogmatische Intoleranz abzuwerfen. Das *Journal för Allmänna Uplysning och Seiderne* (Journal für allgemeine Aufklärung und Sitten) von einer geheimen Gesellschaft, die sich bloss mit den Buchstaben F. B. bezeichnet, enthält vermischte poetische und prosaische Aufsätze, die sich selten über das Mittelmässige erheben, oft in einen declamatorischen Ton fallen, und wo es oft an Geschmack, Bestimmtheit und Richtigkeit fehlt. Weit mehr trägt zur Beförderung wahrer Aufklärung bey *Lasning i blandada amnen* (*) (vermischte Lectüre) und *Skrifter af Sällskapet för almenna medborgerliga kunskaper* (*) (Schriften der Gesellschaft zur Beförderung allgemeiner mitbürgerlicher Kenntnisse), des

neuen Haushaltungs - Journals, der patriotischen Gesellschaft (*) *Lakaren och naturforskaren* (*) (der Arzt und Naturforscher) u. a. m. zu geschweigen. †)

Berlin, b. Oehmigke d. j.: *Neues Berlinisches Titulatur- und Addressbuch* oder *vollständige Nachricht von den Titeln und Aufschriften bey Vorstellungen an sammtliche Dikasterien und Collegien, an einzelne hohe Personen, an Militär- und Civil-Beamten, ingleichen bey Anschreiben der Collegien an einander in den Preussischen Staaten*, von einem Königl. Preussischen Kanzley-Vorsteher. 1797. 186 S. 8.

Bey aller Ausbildung der deutschen Sprache behält das Titulatur- und Addrefs-Gepränge und der groteske Kanzleystil noch immer seine alten Rechte, wie in Regensburg und Rastadt und in allen deutschen Kreisacten, die *modernen Fränkischen* etwa ausgenommen, zu Tage liegt. Dass es bey den Titeln und Addressen an einer geläuterten Form und Richtschnur fehle, liegt zum Theil an der Unbestimmtheit der Ranges- und Amtsverhältnisse. In der Preussischen Monarchie gab indess schon längst das Uebergewicht des *Militärstandes* eine Norm und festbestehende Classification der Civilbehörden an die Hand, und es ist daher dort diese Zusammentragung, schon an sich und über dem als Versuch einer Sprachreinigung, von Nutzen, nur fehlt es derselben an Tact in der Ordnung, und, wie es scheint, selbst an den Grundsätzen einer reinen Sprachkritik. In sechs Abtheilungen, wobey der Aufenthalt in- und ausserhalb Berlin und sodann ausserhalb der preussischen Lande, so wie das Verhältniss der obern Collegien und der Einzelnen zum Grunde liegt, ist hier der Umfang des Rituals zum Geschäftsbedürfnisse [illegible] sich erschöpft worden; allein in grammatischer Hinsicht stösst man auf mehrere Fehler. Auch declinirt der Vf. neben dem Amts- und Ehrennamen noch die *Familienbenennung*, und sagt: des Hn. Kriegsraths *Bergers*, die Amtmännin *Schulzen* u. s. w. In beiden Fällen bleibt aber die Ungewissheit, ob nicht der Kriegsrath im Nominativ sich *Berger* oder *Bergers*, und die Amtmännin *Schulze* oder *Schulze* schreibe. Eben so giebt er allen weiblichen Familien-, Amts-, Gewerbs-, und Ehren-Namen die Endigung *in*, *en* und *n*, welches die Eigenthümlichkeit auf gleiche Weise entstellt.

†) Die in dieser Anzeige mit einem (*) bezeichneten Schriften sind in dieser A. L. Z. schon angezeigt, oder sollen es nächstens werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. 1) Zittau, b. Frank: *Progr. de disciplinae alumnorum industria domestica, a praeceptoribus moderanda* — auct. M. *Joannes Godofredus Kneschke*, Gymnasii Zittav. Subrect. 1796. 1 Bog. fol.

2) Ebendaselbst: *De eximia ratione, quam in formando Joeckeri Lipsiensis ingenio iniit coniuncta et parentum et scholae magistrorum cura.* Commentatio I. — auctore M. *Jo. Godofredo Kneschke*. — 1798. 1 Bog. fol.

Beide Schriften stehen gewissermassen in gegenseitiger Beziehung zu einander; beide verrathen einen denkenden Kopf, der humanistische Kenntnisse mit pädagogischen Erfahrungen wohl zu verbinden weiss. So wie der Vf. in dem *ersten* Programm mit Recht darauf dringt, dass Lehrer ihre Schüler nicht bloss zum Privatfleiss aufmuntern, sondern denselben auch leiten, ihnen zweckmässige Schriften vorschlagen und zu deren rechten Gebrauch Anweisung geben müssen: so benutzt er in dem *zweiten* einige Züge aus der Jugendgeschichte des ehemals so berühmten Lehrers der Geschichte auf der Universität Leipzig, *Christian Gottlieb Joechers*, um manche Grundsätze einer zwar nicht modischen, aber desto solidern, Erziehung anschaulich, und die Empfehlung derselben eindringend zu machen. *In perpoliendo (sagt er) Jöcheri ingenio domestica opera egregie conspirabat cum magistrorum fidelissimorum disciplina, eiusque exemplo commode potest intelligi, quantum constantia hoc opera efsici possit in educandi negotio.* Mit Wärme und Nachdruck zeigt der Vf., wie Aeltern und Lehrer sich gegenseitig die Hand bieten müssen, um das Erziehungsgeschäft glücklich zu fördern. *Jöchers* Vater, ein angesehener Kaufmann in Leipzig, sorgte nicht bloss, mit Zuziehung fähiger Männer, dafür, dass sein Sohn eine musterhafte häusliche Erziehung genoss, und dass frühzeitig dessen Talente, besonders für das Studium der Geschichte, entwickelt wurden, sondern er wusste ihn auch mit einer Strenge und Aufopferung, zu welcher gewöhnlich Aeltern in solchem Wohlstande sich selten entschliessen, vor den Gefahren zu sichern, denen er schon damals in Leipzig geborne und erzogene Jünglinge vorzüglich ausgesetzt glaubte. *Quod mercatoris domus et mutuae interpellationes, in splendidis et opulentis familiis haud raro obvias, juveni literarum studioso perquam noxias magistro [illegible] auctor suasorque extitit patri, ut filium, urbe patria amotum, in exteram aliquam scholam deduceret. Sobrium sane et utile [illegible] consilium! Recte enim ille vidit, omnem vitae scholasticae [illegible] nem verti in industria domestica, ab alumnis adhibenda.*

Bekanntlich besitzen wir von *Ernesti* ein treffliches Elogium, das *Jöchers* Andenken verewiget. Mit diesem darf nun freylich die gegenwärtige Schrift, weder in Ansehung des Gedankenreichthums noch in Ansehung der Fülle der Sprache, verglichen wollen. Indessen hat sich doch auch Hr. K., wie aus den ausgehobenen Proben genugsam erhellen wird, eines reinen und lesbaren Stils bemächtiget, und man hat alle Ursache einem Gymnasium Glück zu wünschen, dessen erste Lehrer oft unter dem Druck äusserer Verhältnisse, über die Bildung ihrer Zöglinge so richtige und männliche Grundsätze aufstellen, als der Vf. dieser beiden Schriften an den Tag gelegt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Februar 1799.

MATHEMATIK.

Quedlinburg, b. Ernst: *Allmanach für Liebhaber der Weltkunde auf das Jahr* 1798. Mit 5 Kupfertafeln.

Oder mit einem zweyten Titel:

Taschenbuch für Freunde und Liebhaber der allgemeinen Weltkunde auf das Jahr 1798. 288 S. kl. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ebendasselbe auf das Jahr 1799. Mit 5 Kupfertafeln. 315 S. kl. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter allen Kenntnissen, die man in dem jetzigen Almanachs-Decennium unsern Herren und Damen gern recht geschmackvoll und niedlich zubereitet beybringen möchte, ist unstreitig keine, die sich an den Begriff des Almanachs so nahe anschliesst, als Belehrung über den Lauf der Himmelskörper, *und besonders* der Erde, und die dadurch für uns *in jedem* Jahre entstehenden Erscheinungen und möglichen Beobachtungen. Etwas weniges dieser Art findet man zwar gewöhnlich in allen Kalendern und Almanachen; allein dies ist gerade nur hinreichend, die Neugierde eines wissbegierigen Lesers, der aber noch keine astronomische Vorkenntnisse besitzt, zu reizen, nicht aber, sie zu befriedigen. Das gegenwärtige Taschenbuch aber ist, wie es Rec. scheint, für Leser dieser Art recht gut berechnet. Sie finden darin zwar keine vollständig genaue, nur dem Astronomen von Profession nöthige, Angabe der Himmelsbegebenheiten, wie z. B. in den Bodischen Jahrbüchern; allein das allgemein brauchbare ist gut herausgehoben; Beobachtungen, die ohne einen grossen Apparat von Instrumenten angestellt werden können, sind in einer gemeinfasslichen Sprache angekündigt und erläutert; die nöthigen Vorkenntnisse sind, so viel möglich, in dem Buche selbst beygebracht, und überall ist das Bestreben sichtbar, Interesse für die Sache zu wecken. Dem Zweck des Buchs gemäss, lassen sich natürlich keine neuen Wahrheiten, keine für die Wissenschaft wichtigen Entdeckungen hier erwarten, alles ist vielmehr aus bekannten Schriften, z. B. den Bodischen Schriften, und vorzüglich den berlinischen Jahrbüchern genommen; doch muss man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er überall die neuesten Nachrichten benutzte, zum Theil auch aus kostbaren Werken, z. B. *Schröters* selenotopographischen Fragmenten, schöpfte, und alles auch dem Ungeübten fasslich vortrug. Die allgemeine Verständlichkeit wurde auch dadurch befördert, dass der Vf. meist den Gebrauch astronomischer Zeichen, vor welchen allein oft Laien, wiewohl ohne Grund, zurückbeben, vermied, und alles lieber in Worten ausdrückte. Doch wir müssen unsern Lesern von dem Inhalte des Taschenbuchs selbst nähere Nachricht geben. Der Jahrgang 1798 enthält zuförderst vorläufige Erläuterungen astronomischer Begriffe und Ausdrücke. Es ist ganz gut, dass hier vorläufig nur die nothwendigsten Begriffe erläutert, die übrigen aber bis auf weitere schickliche Gelegenheit verspart worden sind. Dilettanten ermüden gar zu leicht über einem blossen Register von Erklärungen, deren Anwendung sie noch nicht verstehen. Dann folgt eine Anleitung zur Kenntniss der Gestirne vermittelst der Sternbilder, die im Jahrgang 1799 geendigt ist. Der Vf. nimmt 4 Beobachtungszeiten an, den 1. Januar Ab. 10ᵘ 13′; 18. März Ab. 10ᵘ; 10. Jun. Ab. 11ᵘ; 28. Sept. 10ᵘ 23′; und zeigt zugleich, wie man für andere Jahrszeiten den Augenblick bestimmen könne, da sich der Himmel in der nämlichen Gestalt zeigt. Auch die Stellungen der Planeten für diese Zeiten sind angegeben. Diese Kenntniss der Gestirne zu erleichtern, ist in dem Jahrgange 1799 eine Sternkarte beygefügt, worauf die Sterne hauptsächlich bis zur 4ten Grösse, und bis zum 40sten Grade südlicher Abweichung entworfen sind. Die Sternbilder selbst sind, was Rec. nicht ganz billigen kann, nicht gezeichnet, sondern nur ihre Grenzen durch punctirte Linien angegeben, der Stich der Karte ist aber nicht sonderlich gut ausgefallen. Sodann wird in beiden Jahrgängen von dem Lauf der Planeten in selbigem Jahre Nachricht gegeben; hierauf von Sonnen- und Mondfinsternissen; Planeten- und Fixsternbedeckungen; nahen Zusammenkünften des Monds mit Planeten und Fixsternen; und Jupiters-Trabanten-Verfinsterungen. Dass Herschel, wie hier in dem Taschenbuche von 1799 gesagt wird, *ausser den zwey langst entdeckten* noch sechs *andere* Uranustrabanten entdeckt haben solle, davon ist Rec. nichts bekannt, sondern vielmehr redet er in der von *Bode* gelieferten Abhandlung im Jahrbuche für 1801 nur von *four additional Satellites*, also *mit jenen altern* von sechs. Nun kommen im Taschenbuche für 1798 nähere Belehrungen von den Himmelskörpern, und den neuesten Entdeckungen darüber, namentlich von den Fixsternen; den Planeten, dem Copernicanischen System, der Sonne und dem Mond; endlich auch von den Kometen vor. Im Taschenbuche für 1799 wird besonders die Erde und der Mond genauer betrachtet, und in Ansehung der ersten, das, was man sonst mathematische und physika-

lische

lische Erdbeschreibung nennt, vorgetragen, in Ansehung des zweyten aber ein Auszug aus *Schröters* selenotopographischen Fragmenten gegeben. Zu der letzten Abhandlung ist ein Nachstich von *Mayers* Mondskarte beygelegt, der aber freylich gar keine Vergleichung mit dem Original aushält. Den Beschluss machen vermischte astronomische Nachrichten, meist aus den allgemeinen geographischen Ephemeriden, und den Bodischen Jahrbüchern. Den Vortrag in diesen verschiedenen Abhandlungen findet Rec. der Art von Lesern, für welche sie bestimmt sind, ganz angemessen: nur *sehr wenige* Stellen sind ihm aufgestossen, wo er etwas grössere Deutlichkeit gewünscht hätte, z. B. im Taschenbuche für 1798 bey der Beschreibung des Umlaufs der Erde um die Sonne, und der daraus entstehenden Erscheinungen, oder S. 161 fg. bey der Erklärung der Länge und der geraden Aufsteigung; oder S. 10., wo es heisst, der Tagbogen eines Himmelskörpers seye *die Zeit* seines Laufs vom Auf- bis zum Niedergang; oder S. 206., wenn der Schatten des Monds dem *Sonnenkorper* gleich seye, so entstehe eine totale Mondfinsterniss. Auch ist es wohl gewiss nicht, wie S. 150. behauptet wird, die *Schnelligkeit* der Umdrehung der Erde, welche macht, dass wir nichts davon empfinden, sondern ihre *Gleichförmigkeit*. Das Ganze aber ist überwiegend gut, und auch das Aeusserliche des Drucks geschmackvoll eingerichtet. Möchten nur Viele auch durch diese Einkleidung an Kenntnissen Geschmack finden, die uns weit mehr angehen, als der grösste Theil der Menschen glaubt!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WOLFENBÜTTEL, b. Albrecht: *Die Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Erstes und zweytes Stück. 1798. zusammen 344 S. 8. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. eröffnet hier ein Cabinet, worin er die Gefahr drohenden Zeichen dieser Zeit seinen Zeitgenossen zur Warnung aufstellen, und sie, wo möglich, überzeugen will, dass sie nur dann, wenn sie die durch die erlebten Ereignisse von der Vorsehung gegebenen Belehrungen weise benutzen, nach so grossen Stürmen noch glückliche Tage hoffen könnten. Die Schrift ist nicht sowohl politischen Inhalts, wie sich nach dieser Erklärung vermuthen liesse, als vielmehr gegen die Denkungsart mancher Philosophen in Rücksicht der Wahrheiten der natürlichen Religion, um sie von Zweifeln und Unglauben abzuziehen, gerichtet. Unter die Gefahr drohenden Zeichen dieser Zeit rechnet der Vf. hier: 1) *das Misverhältniss der Religionsaufklärung und der übrigen gegenwärtigen Aufklärung;* 2) *den angestaunten auch begünstigten Spinozismus.* In dem ersten dieser zwey Aufsätze ist jedoch nur von dem Misverhältniss der Aufklärung in der *Naturlehre* zu der in der Religion die Rede, und das Räsonnement des Vfs. ist, kurz gefasst, dieses: durch die Verbindung der Schwung- oder Centrifugalkraft mit der Schwer- oder Centripetalkraft werde zwar bewirkt, dass das Ganze der Erde, ungeachtet der ausserordentlich schnellen Bewegung, welche sie nicht allein in ihrem Laufe um die Sonne, sondern auch durch ihre Umdrehung um ihre Axe erleide, in ungestörter Ruhe bleibe. Allein aus keiner von diesen Kräften lasse sich herleiten, dass auch die der Erde anhängenden Theile und die Atmosphäre zugleich mit der ganzen Erdmasse nach ihrem Mittelpuncte hingetrieben würde. Um nun die Wirkungen der einen Kraft der Natur nicht durch die andere vernichten zu lassen, träte Gott ins Mittel. Gleichwohl aber nähere man sich der Gottesleugnung. Ungeachtet nun die Natur das Daseyn Gottes so unbezweifelt lehre, sey es doch in der Religion noch so finster, dass man Sätze wie folgende annähme: die Lehre von dem Daseyn Gottes gehöre nicht in das Gebiet des Wissens, sondern des Glaubens; nichts sey zu den Religionswahrheiten zu rechnen, was man nicht deutlich einsehn könne u. s. w. Dadurch werde aber der Grund aller Religion, die Lehre, dass ein Gott sey, weggenommen. Da wir also die wichtigste Angelegenheit der Menschheit noch nicht ins Reine gebracht hätten; so schicke es sich nicht für unser Zeitalter, das man doch das aufgeklärte nenne, dass man das nur als wahrscheinlich glaube, wovon man doch überzeugt seyn sollte. — Man sieht hieraus, dass es der Vf. mit seinen Schlüssen so genau nicht nimmt. Wie weit des Vfs. Einsichten in der Naturlehre reichen, davon nur ein Beyspiel. Den Beweis, dass sich die mit der Bewegung der Erde gleichen Schritt gehende Bewegung der Atmosphäre nicht aus der Schwerkraft herleiten lasse, führt der Vf. so: es sey bekannt, dass die leichten Körper die schwerern, wenn diese nur etwas schnell fortbewegt würden, nie mit der Anhänglichkeit begleiteten, wie die Atmosphäre die Erdkugel begleite. Läge nun der Grund dieser Anhänglichkeit der Atmosphäre in der Schwerkraft, so müsste auch in andern Fällen die Schwerkraft eben so wirken, oder, die leichten Körper müssten den schwerern, wovon sie entstehen, eben so folgen. Dem widerspreche aber die Erfahrung; denn bey kalter Witterung folge z. B. die sichtbare Ausdünstung eines laufenden Pferdes demselben auf seinem Wege nicht unzertrennlich nach, und eben so wenig der Dampf, der von einem fortgetragenen glühenden Stück Eisen, das mit Essig begossen worden, diesem Eisen. Der Vf. hat also den Unterschied dieser Fälle gar nicht bedacht und eingesehen. Jene kleinen Körper mit ihren Dünsten bewegen sich in der Atmosphäre der Erde, diese hingegen bewegt sich *in* sich selbst. Jene müssen den Gesetzen der allgemeinen Schwere folgen, und sind von den Wirkungen derselben abhängig; die Dünste, die dem Pferde und dem Eisen entfliehen, gravitiren nicht gegen das Pferd und das Eisen, sondern, so wie diese Körper selbst, gegen die Erde. Indem nun diese Dünste emporsteigen, nehmen sie allmälich den Raum in der allgemeinen Atmosphäre ein, den ihnen ihre specifische Schwere im Verhältniss zur

Schwere

Schwere der sie umgebenden atmosphärischen Schichten anweist. Wenn sich die kleinern Körper mit ihren Dünsten so isoliren liessen, dass sie ihre Grenzen selbst bestimmten, so würde eben das, was bey der Erde und ihrem Dunstkreise erfolgt, auch bey ihnen erfolgen. Im *zweyten* Aufsatz klagt der Vf. über die grosse Verehrung und Bewunderung, die man dem Spinoza und seiner Lehre, ungeachtet grosse Philosophen der Vorzeit diese geprüft und verworfen hätten, noch jetzt erweise, und bemüht sich zur Schwächung des Credits des Spinozismus, denselben noch einmal zu widerlegen. Dass der Spinozismus jetzt noch viele Verehrer und Anhänger habe, ist uns so wenig bekannt, als dass derselbe vor der Epoche der kritischen Philosophie wirklich widerlegt worden wäre. Der Vf. streitet auch noch mit denselben Waffen, wie seine Vorgänger in jenen Zeiten, ohne sich im geringsten um die Gründe zu bekümmern, welche die Kantische Kritik gegen den Spinozismus aufgestellet hat. Es läfst sich also schon von selbst ermessen, von welchem Nutzen auch dieser Aufsatz sey.

In der Vorrede zum zweyten Stück führt der Vf. noch einige unerhebliche Gründe zur Aufrechthaltung seiner im ersten Stück aufgestellten Meynung von der Unzulänglichkeit der Centripetal- und Centrifugalkraft zur Erklärung aller Erscheinungen bey der Bewegung der Weltkörper, auf. Sonst enthält das *zweyte Stück* drey Aufsätze. I. *Das Sittenverderbniss des Zeitalters gegen die starken Warnungen.* Wir verkennen zwar die gutgemeynte Absicht des Vfs., das Sittenverderbniss der gegenwärtigen Zeit als einen Grund des Falles der Staaten zu schildern, und den dadurch bewirkten Untergang der französischen Monarchie andern Staaten als ein warnendes Beyspiel aufzustellen, nicht; allein in seiner Darstellung finden wir doch nichts, was die Unsittlichkeit des jetzigen Zeitalters, als ein *Zeichen*, vor aller vorhergehenden besonders charakterisirte. Dass Unsittlichkeit den Fall der Reiche und Staaten befördert, ist freylich eine unbestreitbare Wahrheit; aber es ist damit wenig gedient, wenn man es, wie hier, bloss bey allgemeinen Klagen bewenden lässt, und nicht zeigt, *wie* und durch wessen vornehmste Mitwirkung, Ehrgeiz, Habsucht, Verschwendung, u. s. w. durch ganze Reiche ihrem Untergange entgegengeführt werden; woraus allein die Maximen für das, was gethan und unterlassen werden muss, um diesen Fall zu vermeiden, und das Gebäude des Staats fester zu gründen, anschaulich gemacht werden können. Dies ist auch von grösserer Wirksamkeit, als den durch Unsittlichkeit überhaupt bewirkten Untergang der Verfassung eines Staats als eine Warnungstafel für andere aufzustellen, die sie um so weniger achten dürften, je weniger sie sich mit jenem in gleichem Falle zu befinden glauben. II. *Einige in die Zukunft gewagte Blicke, mit den Folgen derselben.* Mehrere Schriftsteller hätten aus den Begebenheiten ihrer Zeit auf die Folgen derselben für die Zukunft geschlossen; es sey daher der Mühe werth, nachzusehen, wie der Erfolg ihren Erwartungen entspreche. Die in dieser Rücksicht hier aufgeführten Schriftsteller sind *Mercier*, (der Vf. schreibt *Mercieres*), *Friedrich II*, *Voltaire* und *Rousseau*, *Trapp* und der Vf. *der* im J. 1788 zu Berlin erschienenen *Schrift über die Aufklärung*, bey welchem der Vf. am längsten verweilt. Wir wollen Einiges anführen: nach *Mercier's* Traum sollte Frankreich der Mittelpunct der Glückseligkeit werden. Aber diese Hoffnung sey nun zu Boden geschlagen, und selbst der mit dem Jahre 2440 in der Zukunft bemerkte Zeitpunct dieser Glückseligkeit in Frankreich, sey durch die Aufhebung der christlichen Zeitrechnung ausgelöscht. (Das ist doch gar zu absurd! *Mercier* wollte auch das, was er bloss als Gemälde einer glücklichen Verfassung in Frankreich und der Mängel und Missbräuche der vorigen entwarf und in einen Traum einkleidete, gewiss nicht für eine Weissagung gehalten wissen.) Gegen die Meynung des Vf. der Schrift *über die Aufklärung*; die Philosophie habe sich so verfeinert, die Sitten hätten sich so gebildet, die Nationen einen so veränderten Schwung erhalten, dass aus der Verschiedenheit der Meynungen Bürger- und Bauernkriege, Spaltungen des Reichskörpers und Umwerfung seines Systems um so weniger zu vermuthen wären, als die stehenden Heere der Fürsten jeden Aufruhr in der Geburt ersticken könnten, stellt unser Vf. Belgien und Lüttich als Beyspiele vom Gegentheil auf. (Wir sind zwar weit entfernt, jenes Urtheil in dem Umfange seiner Unbestimmtheit zu unterschreiben; aber die dagegen aufgeführten Beyspiele, sind doch auch nicht von der Art, dass sie der Allgemeinheit desselben Abbruch thun könnten. Freylich war es Verschiedenheit der Meynungen, die das Volk in Belgien und Lüttich mit seinem Regenten entzweyte. Aber diese Verschiedenheit der Meynungen war auch keine Frucht der Aufklärung und besserer Sitten, sondern die Folge ganz anderer Ursachen; und es waren auch nicht, wie bekannt genug ist, die durch jene Verschiedenheit der Meynungen entstandenen Unruhen, welche, nach des Vf. Behauptung, diese Länder dem Reichskörper entrissen, sondern die siegreichen Waffen der Franzosen. Der Vf. setzt zwar noch in einer Note hinzu: es sey nicht zu zweifeln, dass der Krieg in Belgien glücklicher ausgefallen seyn würde, wenn die Verschiedenheit der Meynungen bey vielen nicht zu tiefe Wunden geschlagen hätte. Allein daran ist um so mehr zu zweifeln, als auch andere Länder, deren Unterthanen mit ihren Regenten in keinem so widrigen Verhältnisse standen, ein gleiches Schicksal betroffen hat, und durch den unglücklichen Ausgang dieses unseligen Kriegs aus ihren ehemaligen Verbindungen gerissen worden sind.) III. *Fruchtlose Bemühungen, durch Revolutionen und repräsentative Volksregierungen den Zustand der Menschen glücklicher zu machen.* Der Vf. bestreitet *Paine's* Behauptungen, dass wichtige Vortheile aus Revolutionen und Volksregierungen entstanden, dass erbliche Regierungen ungereimt und nur repräsentai-

sentative Volksregierungen den Rechten der Menschen gemäfs waren; dafs die meisten Monarchieen zu viel Kriege unterhielten; in denselben Auflagen und Schulden immer vermehret würden, und erblichen Regierungen Unterdrückung der Menschenrechte, Intoleranz und Härte gegen die Armen eigen wären. Durchgängig setzt der Vf. den Painischen Raisonnements und aus der Geschichte entlehnten Factis, Thatsachen, die während der Revolution in Frankreich vorgefallen sind, entgegen. So wahr diese aber auch seyn mögen, so werden die Vortheile des repräsentativen Systems, dadurch noch nicht widerlegt. Der Vf. weifs auch, so wenig wie sein Gegner einen Unterschied zwischen demokratischer und republicanischer Regierungsform zu machen, und es fehlt ihm allenthalben, wo es auf Entscheidungen aus Grundsätzen des öffentlichen Rechts ankommt, an der erfoderlichen Einsicht und Kenntnifs. Uebrigens können auch seine angeführten Thatsachen nur für die Zeit beweisend seyn, in welcher sie in Frankreich geschehen sind, nicht aber für alle Länder und folgende Zeiten, so wie überhaupt nicht gegen die Rechtlichkeit der repräsentativen Form; womit wir jedoch den ungerechten und falschen Urtheilen, welche Paine über die monarchische Regierungsform überhaupt und ohne Einschränkung ergehen läfst, auf keine Weise das Wort reden wollen. Obwohl nun der Vf. von der Verwerflichkeit gewaltsamer Staatsrevolutionen überhaupt nichts beybringt, so dienen doch dergleichen populäre selbst oberflächliche Auffätze, durch Darstellung der übeln Folgen der Revolutionen und der verkehrten Maafsregeln revolutionärer Regierungen, die Lüsternheit nach Revolutionen in dem Herzen derer zu unterdrücken, welchen es keine Regierung recht machen kann. Diese Absicht unseres für die Erhaltung guter Ordnung und Ruhe eifrigen Vf. ist sehr lobenswerth, und wir wünschen sehr, dafs er sie erreiche.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Bornschein: *Kleine katechetische Unterredungen über interessante Abschnitte und Geschichten aus dem Thiemischen Gutmann oder sächsischen Kinderfreunde.* Nebst einer Einleitung über einige Vorschläge zu einer zweckmäfsigen Methode beym Gebrauche aller instructiven Lesebücher für Kinder. 1798. 110 S. gr. 8.

Auch durch dieses sowohl in der Einleitung als in den Unterredungen von guten katechetischen Einsichten zeugende Büchlein wird der verständige Gebrauch und Nutzen des Gutmannischen Kinderfreundes gefördert werden. Es fehlt uns nun längst nicht mehr an belehrenden und zweckmäfsig eingerichteten Lesebüchern für Kinder, aber ihr Nutzen geht durch die gewöhnliche Art, wie sie oft entweder in Schulen, mit wenigen beyläufigen Anmerkungen und Zusätzen des Lehrers, von den Kindern hergelesen oder zu Hause von ihnen durchgelaufen werden, fast gänzlich verlohren. Wie Thieme, liebt auch der Vf. dieser Unterredungen manche Zergliedungen von Wörtern und Begriffen, die uns *über* das Kindesalter zu seyn scheinen. Sollte nicht auch die Erklärung vom Mittel S. 51. dahin gehören? Wir wollen nur ein Stück davon hersetzen: „*Lehrer.* Wie wird das ausgedrückt, was zwischen zween (zwey) Dingen ist? *Sch.* Die Mitte. *L.* Wofür wirst du also den Weg von dir hier bis G. ansehen? *Sch.* Für die Mitte zwischen mir und meinem Zwecke. (Der Schüler wollte zu einer Muhme nach G.) *L.* Was hast du nun zu thun um deinen Zweck zu erreichen? *Sch.* Ich mufs diese Mitte übergehen. (Wie zweydeutig und unrichtig ausgedrückt für: ich mufs über diese Mitte hingehen!) *L.* Du mufst also hier etwas anwenden, um deinen Zweck zu erreichen. Und das, was man anwendet, um seinen Zweck zu erreichen, hat man eben von dem Worte *Mitte* gemacht, und hat es *Mittel* genannt."

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Oehmigke d. j.: *Der Naturfreund, in abwechselnden und interessanten Darstellungen aus der gemalten Welt fur wifsbegierige Kinder.* Mit sechs ausgemalten Kupfertafeln. (ohne Jahrzahl.) 75 S. 8. (Preis, gebunden 22 gr.) Eine planlose Arbeit, deren Vf. wohl keinen andern Zweck hatte, als zu seinem eignen Vortheil sich dem Willen des Verlegers zu fügen, welcher wahrscheinlich einige schon gebrauchte, obgleich gut gestochne Kupferplatten, noch einmal benutzen und verkaufen wollte. Wer daher ein warmer Beförderer zweckwidriger Buchhandlerspeculationen, ein Freund unnützer Ausgaben, und ein unwissender Erzieher oder Vater flatterhafter Kinder ist, der kaufe dieses Buch, um daraus die Eigenschaften von fünf ausländischen Vögeln, sechs reifsenden Thieren und fünf Fischen, die insgesammt wie die Numern in der Lotterie zusammenkommen, kennen zu lernen, und sey zufrieden, wenn ihn seine Zöglinge nach Erzählung derselben nicht auf Bücher verweisen, wo das nämliche eben so gut, und vielleicht noch ausführlicher gesagt ist. Das Ende des Buchs, wo die fünf Menschenrassen beschrieben werden, enthält zugleich eine kurze Einleitung in die Naturgeschichte und ist der deutlichste Beweis der Verkehrtheit des Ganzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Februar 1799.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Carlsruhe, in Macklots Hofbuchh.: *Ueber den Schaden, der aus einer willkürlichen Verkleinerung der Bauerngüter, selbst bey gleichförmiger Vertheilung der darauf hoftenden Pflichten, für alle und jede Staaten nothwendig entstehen muss.* Untersucht von *Carl Meerwein.* 1798. 10 Bog. 8. (16 gr.)

So viel auch Hr. Prof. *Winkler*, durch seine von der Gottinger Societät der Wissenschaften im J. 1793. gekrönte Preisschrift, zur Entscheidung der Frage: ob die willkürliche Zertheilung der Bauergüter nützlich oder schädlich sey? geleistet hat; so ist doch dadurch eine weitere Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes nicht überflüssig gemacht worden. So urtheilte Rec. bereits in der A. L. Z. 1796. Nr. 59., wo er zugleich bemerkte, dass die Sache einiger Ergänzungen bedürfe, manchen Zweifeln unterworfen, und folglich noch nicht ganz im Klaren sey. Viel weiter erstreckt sich nun der Zweck der gegenwärtigen Abhandlung; hier soll nach der Folge des Inhalts der Winklerschen Preisschrift, jeder darin aufgestellte Beweissatz entkräftet, jeder darin bestrittene Einwurf verstärkt, und ihr so alle Gültigkeit genommen werden. Wir wollen dies keinesweges blos dem Geist des Widerspruchs zuschreiben; aber es ist doch bey einem solchen Verfahren gar zu leicht möglich, durch die Vorliebe für gewisse Grundsätze, die man seit vielen Jahren für gültig erkannt hat, zu einer zu weit getriebenen Zweifelsucht verleitet zu werden; und davon scheint uns unser Vf. nicht ganz frey.

Er sucht zu erweisen, dass grosse ansehnliche Bauergüter, bey guter Cultur, eine der Hauptstützen eines jeden Staats seyen, und dass die Zerstückelung solcher Güter, wenn sie in einem ganzen Staate allgemein werden sollte, nothwendig Armuth und Elend bewirken müsse.

Die Culturkräfte des Landmanns bestehen, nach dem Vf., in dem Vermögen, seine Grundstücke so zu benutzen, dass er davon jährlich den möglichgrössten reinen Ertrag gewinnen könne. Nur in gewissen einzelnen Fällen gesteht der Vf., dass der Besitzer kleiner Feldgüter diese eben so gut und oft noch besser bearbeiten und nutzen könne, als der mehr begüterte Landmann die seinigen; er beruft sich, zur Vertheidigung der Unzertrennlichkeit der Bauergüter, auf Landesgesetze, wodurch ihre Zerstückelung verboten wird. (Auf gleiche Art würde man auch aus den Verordnungen in vielen Staaten z. B. aus der braunschweigischen Landesordnung vom J. 1647. gegen die neueren richtigen Grundsätze der Landwirthschaft, erweisen können, dass das Brachfeld hauptsächlich zur Viehweide, besonders für Schafe, bestimmt und offen bleiben müsse, und deshalb nur ein sehr kleiner Theil desselben mit Flachs, Kohl und Erbsen bestellt werden dürfe.) Hiernächst sucht der Vf. die in der Winklerschen Preisschrift enthaltene Widerlegung der Einwürfe gegen die Zertheilung der Bauergüter zu entkräften. Es sey und bleibe gewiss, dass die Fähigkeit des Landmanns zur Berichtigung der öffentlichen Abgaben durch die Verkleinerung seiner Besitzungen und die grosse Vermehrung der Menschenzahl vermindert, auch die Viehzucht auf eine nicht nur unnütze, sondern auch schädliche Art vergrössert werde. Die Zerstückelung der Bauergüter könne und werde keine Erleichterung in den Frohndiensten bewirken. Sie werde, nach der grössern Anzahl von Menschen und Wohnungen, nach den alsdann häufigen gerichtlichen Veräusserungen der Grundstücke, und nach den öfter entstehenden Streitigkeiten, eine grössere Belästigung des Landmannes mit Kopfgelde, oder mit Abgaben von Schornsteinen oder Fenstern, mit Gerichtsgebühren und Processkosten veranlassen. (Hiegegen wird nothwendig in Betrachtung kommen müssen: 1) dass in der Preisfrage und deren Beantwortung die Beybehaltung der *bisher* auf den Bauerngütern haftenden Abgaben und Pflichten und deren gleichförmige Vertheilung als wesentlich vorausgesetzt, folglich eine Vermehrung derselben ausgeschlossen wird; 2) dass der Landmann, dessen verkleinerte Besitzungen gerade auf seine nothwendigen Lebensbedürfnisse eingeschränkt sind, um so weniger zu deren Veräusserung, auch zu gerichtlichen Streitigkeiten vermögend und geneigt ist: dahingegen beides — nach täglicher Erfahrung — bey dem Besitzer vieler Grundstücke eher statt findet.) Die Verkleinerung der Grundstücke und die Vermehrung ihrer Besitzer werde die Mittel zur Erhebung der Steuern und Abgaben merklich vervielfältigen und erschweren. (Dies bleibt in der That eine erhebliche Bedenklichkeit.) Es sey bey der Uebergabe eines Bauergutes an eines der Kinder, eben sowohl dem Staate, als den nachgebornen Kindern nachtheilig, wenn diesen ihre Abfindung nicht im baaren Gelde, sondern durch Länderey zugetheilet werde. Durch die unbegrenzte Zerstückelung werde die Lage des Mittelmannes so verschlimmert werden, dass seine Nachkommenschaft in gänzliche Armuth ver-

versinken, und in die Nothwendigkeit des Verkaufs ihres geringen Eigenthums gerathen, eben dies aber zur schädlichen Vergrösserung anderer Bauergüter Veranlassung geben würde. (Hier (§. 32.) gesteht der Vf. selbst, ganz seinen Vordersätzen (Einleitung, S. 7.) zuwider, ein, dass reiche Landbauern den übrigen Bauern mehr schädlich als nützlich, diesen in der Erlangung einiges Wohlstandes hinderlich und den grossen Eichen im Walde ähnlich seyn, deren Schatten den übrigen Bäumen und Pflanzen Kraft und Nahrung entziehen.) Die in dringenden Nothfällen erfoderliche Hülfsleistung könne und werde weit gewisser von Wenigen, als von Vielen erfolgen, wenn jene viel, diese aber nur sehr wenig an Länderey besitzen. (Eben dies hat auch der Rec. bereits in seiner Beurtheilung der Winklerschen Preisschrift für gegründet erkannt.) Von der Zerstückelung habe man keine grössere Wohlfeilheit des Getreides und anderer ländlichen Producte zu gewarten: weil durch dieselbe die Menge der Menschen und folglich der Consumenten vergrössert werde. Uebrigens sey es höchste Unbilligkeit, den Landmann in eine so bedrängte Lage zu setzen, dass er sein weniges Getreide aus Noth verkaufen müsse. (Unläugbar gewiss bleibt es doch, in Absicht des ersten, dass hohe Preise des Getreides sehr oft blos darin ihren Grund haben: weil der Handel damit sich in den Händen der Besitzer grosser Land- und Bauergüter *fast ausschliessend* befindet und diese, gleich andern *Monopolisten*, nie geneigt, auch durch ihre Lage nicht genöthiget sind, sich mit mittelmässigen Preisen zu begnügen.) Nicht Verstärkung und Vermehrung des Credits und der innern Hauptquellen eines Staats, sondern Schwächung und Verminderung derselben werde dadurch bewirkt werden. Bey der uneingeschränkten Zerstückelung werde die auch von Hn. *Winkler* selbst für schädlich erkannte Zerreissung in allzu geringfügige Theile, ungeachtet seiner Zweifel dagegen, dennoch, und daher eine Uebervolkerung des Bauernstandes und seine Nahrlosigkeit unausbleiblich erfolgen. Es sey nur in einigen einzelnen Fällen, aber nicht im allgemeinen, wahr, dass kleine Güter, weil ihre Besitzer weit mehr Musse und Gelegenheit hätten, alle mögliche Sorgfalt auf die Bebauung derselben zu verwenden, einen weit grösseren Gewinn und Ertrag an Feldfrüchten gäben, als grössere Güter, die, ihres weitläuftigen Umfangs wegen, nicht so sorgfältig bearbeitet und genutzet würden. Weil bey einer Zerstückelung der Güter ins Unendliche ein jeder ihrer Besitzer alles das wieder verzehre, was er durch seine Arbeit bewirkt oder producirt habe; so könne er zum Besitze irgend einiger Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens und überhaupt zum Wohlstande eben so wenig gelangen, als zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft etwas beytragen. (Wie kann diese Schlussfolge für gültig angenommen werden, da ihr Vordersatz nicht erwiesen ist, noch erwiesen werden mag?) Ueberhaupt könne die Cultur der Felder mit Pflug und Hacke, ingleichen mit Düngung auf einem grossen Stück Gute weit besser besorget werden, als es bey zerstückelten Gütern *jemals* möglich sey. (Nicht blos von dessen Möglichkeit, sondern Wirklichkeit sind häufige Beyspiele vorhanden. So überlassen viele Inhaber grosser Landgüter alljährlich einen beträchtlichen Theil ihrer Aecker, bey deren eigenen Cultur sie das auf 4 oder 5 Rthl. erhöhete jährliche Pachtgeld für 1 Morgen von 120 Ruthen zu erübrigen äusserst schwer finden, an unbegüterte Mitbürger, die solches mit dem Pfluge oder Spaten bearbeiten und sich einen solchen Ertrag verschaffen, dass sie, mit einem ihnen bleibenden merklichen Gewinnste, für jede Ruthe 3 Groschen, folglich für einen solchen Morgen 15 Rthl. Pachtgeld zu bezahlen vermögend sind.) Ein wesentlicher, sehr erheblicher Nachtheil kleiner Güter sey die *Verringerung* der Viehzucht, sowohl der *Quantität*, als vorzüglich der *Qualitat* nach. (Gerade das Gegentheil des ersten; nämlich eine unnütze *Vermehrung* der Viehzucht; hat der Vf. vorher (§. 13.) als eine schädliche Folge der Zerstückelung angegeben.) Nur auf grossen Landgütern, gewisser als auf Universitäten, könne der künftige Cameralist landwirthschaftliche Kenntnisse gründlich und praktisch erlernen. Dem, nach der Zertheilung der Bauergüter, zu besorgenden Mangel an Bau- und Brennholze, wegen der dadurch vergrösserten Consumtion desselben, könne durch die von Hn. *Winkler* vorgeschlagenen Mittel keinesweges abgeholfen werden. (Mit beiden Bedenklichkeiten ist der Rec. völlig einverstanden.)

Die folgenden Einwürfe sind gegen den [illegible] und 5ten Abschnitt der Preisschrift gerichtet, wo die Geschlossenheit der Bauergüter für schädlich erklärt wird. Zur Vertheidigung derselben führt der Vf. an, dass die Zerstückelung ohne alle Ungerechtigkeit und Verletzung des Eigenthumsrechts eingeschränkt werden könne und müsse, und dass durch eine unbegrenzte Vermehrung arbeitender Staatsbürger für den Staat, besonders in Weinländern, nichts gewonnen werde; behauptet, dass wüste liegende Ländereyen eher von den Besitzern vieler, als weniger Aecker, urbar gemacht und benutzt werden könne," (wobey die mecklenburgische Feldwirthschaft beyläufig eine *schlechte* und zum Theil *erbärmliche* Culturart genannt wird, von welcher doch vorher (§. 58.) gerühmt wurde, dass daselbst das Feld von *Unkraute fast gänzlich gereiniget*, und *besseres und reineres Korn*, als anderwärts, geärntet werde) dass die Preise des Getreides etc. durch die Zerstückelung unfehlbar deshalb steigen würden; weil nunmehr, wegen vermehrter Consumtion desselben auf dem Lande selbst, nicht mehr so viel verkäufliches Getreide auf die Märkte gebracht werden könne. Ferner bestimmt er durch eine specielle Berechnung das Einkommen zuerst des Besitzers eines kleinen Bauergutes von 4 Morgen Acker, und hierauf einer Tagelöhner-Familie, nach welcher die jährliche Einnahme des ersten nur 89 Gulden 18½ Kreutzer, hochstens 114 Gulden 18 Kreutzer, hingegen der letzten

120 Gul-

120 Gulden beträgt, und zieht hieraus die Folgerung, dass jener weniger als diese, sich und seine Familie zu ernähren, vermögend sey; widerspricht der gegenseitigen Behauptung, dass durch die Zerstückelung der Ländereyen ein grösserer Ertrag derselben gewonnen werde, deshalb gänzlich: weil dieselbe der besten Cultur der Felder hinderlich sey und eine schädliche Consumtion der erzeugten Producte unfehlbar verursache; erkennt das Kaufen und Verkaufen einzelner Theile eines Guts für äusserst nachtheilig, und leugnet endlich auch gänzlich ab, dass die durch die Zertheilung der Güter bewirkte grössere Volksmenge zur Beförderung der Fabriken irgend etwas beytrage.

Unverkennbar ist in dieser Schrift die Sprache eines Mannes von ausgebreiteten cameralistischen Kenntnissen und warmem Eifer für die Erforschung und Bestimmung des Wahren und Guten in einer wichtigen bürgerlichen Angelegenheit; aber um so mehr muss man bedauern, dass er den behandelten Gegenstand nicht mit der erfoderlichen Unpartheylichkeit geprüft, und seine Ausarbeitung, vor dem Drucke, nicht von einigen Widersprüchen, Weitschweifigkeiten und unnützen Wiederholungen gereiniget hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) STOCKHOLM, b. Nordström: *Läsning för Landtmän af et Sällskap.* (Lectüre für den Landmann, von einer Gesellschaft. I bis III. Heft.) (1 Rthl. 4 gr.)

2) Daselbst, b. Ebendems.: *Läsning i blandade ämnen.* (Lectüre vermischten Inhalts. N. I-XII. 1797.) (4 Rthl.)

Die letzte Schrift ist eine Fortsetzung der ersten, nur dass der Plan etwas erweitert ist, und die Hefte öfter erscheinen, aber dagegen weniger stark sind. Auch die erste war nicht blos für den Landmann, wie der Titel vielleicht vermuthen liess. Man wird dies bald aus dem Inhalt der Stücke sehen. So findet man im Iten Heft ein Gesellschaftslied von bürgerlicher Freyheit, nebst einem Beweis, dass sie mit einer weniger eingeschränkten königl. Macht bestehen könnte; eine Rede in der königl. dänischen Landwirthschaftsgesellschaft von *Colbiörnson;* eine Rede in eben dieser Gesellschaft für die Nachkommende, von *Rosenstand;* Erziehung und Unterricht in Uebereinstimmung mit Natur und Politik; Ueber Freyheit und Gleichheit, von Kant; ein Hirtengedicht. Im IIten Heft: über die Glückseligkeit, von *Ferguson;* vom Erziehungswerk in Dännemark, als dem wichtigsten Hinderniss der Nationalaufklärung, von *Olsen;* einige wohlgemeynte Worte an eine Mutter aus dem Mittelstande; Nachricht von der Zerstückelung der königl. Domanialgüter in Schleswig-Holstein; ein Bauernlied: *Jag är så glad, jag är så fri, min är den jord jag plöjer* u. s. w. Im IIIten Heft: Von den praktischen Wissenschaften auf Universitäten, aus dem Dänischen; *Gens comme il faut,* ein (satyrischer) Dialog; Anmerkungen über eine Klageschrift einiger jütlandischen Gutsbesitzer, über die Verordnung wegen Freylassung der Bauern und über einige Verordnungen die Rechte und Pflichten der Bauern betreffend, von *Colbjörnson;* der Gemeine zu Gülsdorf und Wilnendorf Vertheidigung ihres wegen Irrglaubens abgesetzten Predigers Schulz. Man sieht, dass auch viele Uebersetzungen eingerückt sind, so wie dann überhaupt der grösste Theil aller jetzt in Schweden in Druck erscheinenden Schriften, Uebersetzungen aus dem Dänischen, Französischen, Englischen und vorzüglich dem Deutschen sind.

Mehr eigene, auch mehr moralische und philosophische Abhandlungen enthält die *Lectüre vermischten Inhalts.* Es wird genug seyn, wenn wir um solche einigermassen kennen zu lernen, auch nur den Innhalt der ersten Stücke hier anführen. So lieset man darin folgende Abhandlungen: 1) *Ueber die schwedische Druckfreyheit;* ein Versuch ihre gesetzliche Grenzen und die wahre Meynung und richtige Anwendung der darüber gemachten Verordnung zu bestimmen. 2) *Von Veredlung der menschlichen Vernunft;* eine Vertheidigung unsers jetzt zu Ende gehenden Jahrhunderts. 3) *Ueber den Ackerbau überhaupt, und dessen nothwendige vorzügliche Beförderung in Schweden, vor allen andern Gewerben.* Der Vf. setzt den Grundsatz fest: diejenigen, welche das Land anbauen, müssen es entweder als ihr Eigenthum, oder doch wenigstens sicher und auf lange Zeit besitzen. Mit diesem Grundsatz findet er es nicht übereinstimmend, dass in Schweden gewisse Güter und Höfe statt Lohns angeschlagen sind, die Bostallen hiessen, und die von den Besitzern, wenn sie höher rücken, verlassen werden, um ein besseres Gut statt höhern Lohns zu erhalten, doch die Prediger-Boställen ausgenommen. Auch widerstreite diesem Grundsatz die Einrichtung mit dem sogenannten *Fralsejord,* oder den Aeckern und Höfen, die dem Adel gehören, und worauf sie Bauern nach Belieben einsetzen und wieder absetzen können. Der Vf. räth zur Zerstückelung der grossen königl. Domanialgüter, die gewöhnlich nur auf 15 Jahre verpachtet werden, und zur Verpachtung derselben zu Erbzinsrecht. So gut manche dieser Vorschläge gemeynt sind; so dürften sich doch besonders bey Aufhebung der Militär-Boställen schwer zu hebende Schwierigkeiten finden. 4) *Der Jacobiner in Griechenland;* ein satyrisches Gedicht, gegen gewisse philosophische Schwärmer, die sich jetzt allenthalben finden. 5) *Ueber die Lectüre;* das Vergnügen, den Werth und Nutzen derselben. 6) *Ueber das Romanhafte;* ein munterer, satyrischer Aufsatz. 7) *Ueber Verlaumdung und Lob.* 8) *Ueber das Heimlichhalten,* sowohl was die *arcana politica* (mit Hinsicht in Schweden auf das Reichsschuldenwesen und den Zustand der Bank) als gewisse nützliche und mechanische Erfindungen betrifft. 9) *Untersuchung in wie weit das Publicum militärische Kenntnisse nöthig habe.*

„Eine richtige Kenntnifs von der Gefahr, die mit weit aussehenden kriegerischen Entwürfen verbunden ist, sagt der Vf.; von der Unmöglichkeit entfernte Eroberungen beyzubehalten; von der Gefahr, tief in ein feindliches durch Natur und Festungen vertheidigtes Land einzudringen; die Einsicht, wie wenig gemeiniglich auch die mörderischsten Schlachten zum glücklichen Ausgange eines Feldzuges beytragen, wie unmöglich es sey, jenseits des Meeres dauerhafte Eroberungen zu machen; von dem Verlust an Menschen und Geld, den der Krieg immer verursacht und den kein Krieg ersetzen kann; eine solche Kenntnifs und Einsicht dürfte die sonst mit so vieler Hitze und Kurzsichtigkeit gesuchte Kriegsehre in eine weniger glänzende und des Begehrens weniger werthe verwandeln und das vielleicht selbst in den Augen eines Regenten, der auch sonst wohl geneigt seyn mögte, seiner Unterthanen Blut und Vermögen nicht hoch anzuschlagen." Der Vf. bemüht sich, die Vortheile einer allgemeinen militärischen Aufklärung daraus herzuleiten u. d. m.

Jedem Heft dieses Journals sind einige, zum Theil sehr ausführliche Recensionen schwedischer Bücher beygefügt, als von *Joh. Möller's* Gedanken über den Kindermord 1796.; einer Gedächtnifsrede auf den königl. Historienmaler *Åkerstrom* 1796.; die Uebersetzung von *Clarkson's* Abhandlung über die Sklaverey und den Sklavenhandel, besonders der Negern in Afrika; der Rede beym Antritt der Regierung König Gustav Adolphs IV. zu Upsala gehalten; der Uebersetzung des Kinderfreundes, von Hn. *Weisse*. Besonders aber zeichnet sich die Recension von der vom Hn. Prof. *Boethius* 1797. herausgegebenen Uebersetzung von Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, mit Anmerkungen des Uebersetzers, aus. Sie ist mehr eine Kritik des Kantischen Moralprincips und seines Begriffs von Pflicht, (wozu der Rec. auch aufserdem, dafs die reine Vernunft etwas für Recht erkennt, auch ein gewisses Wohlwollen, eine gewisse Hinsicht auf Absicht und Folgen (?) erfodert,) als eine Recension. Und diese Kritik ist mit mehr Bescheidenheit und Scharfsinn vorgetragen, als sonst andere Gegner der Kantischen Philosophie in Schweden in ihren Bestreitungen der kritischen Philosophie verrathen.

LEIPZIG, b. Lincke: *Die Extrapost für Stadt und Land, macht allerley was nützt, bekannt.* 179[illegible]. Erstes bis siebentes Stück. 288 S. 8. (Preis des Jahrgangs 12 gr.)

Diese Monatshefte von drey Bogen nahmen mit dem Jahre 1797. ihren Anfang, und die ersten vergriffen sich so, dafs eine neue Auflage erfoderlich ward. Der Titel kündiget uns schon eine Volksschrift an, welche in einer populären Schreibart gemeinnützliche Gegenstände bekannt zu machen sucht. Einige Abhandlungen sind sowohl dem Städter als Landmanne nützlich, z. B. S. 86. *das Kaffeetrinken;* S. 115. *die Erziehung der Kinder im Winter;* S. 223. *die Naturgeschichte der Betiwanzen.* Der bey weiten gröfsere Theil schränkt sich aber auf den Gesichtspunct der Landwirthschaft ein; unter diesen Gegenständen sind die *Warnungen vor dem Branteweintrinken und dem erfrornen Kraute;* S. 49 und 78., *die Anwendung der wilden Kastanien, der Brennessel;* S. 68 und 197. *und der Kappen von Rübsen und Raps,* S. 265., am besten bearbeitet. Jeder Heft schliefst mit einigen *Charaden*, deren Auflösung immer bis zu dem nächsten Stücke verspart wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Osnabrück*, b. Kisling: *Nachricht von der neuen verbesserten Einrichtung des evangelisch - lutherischen Rathsgymnasiums der Stadt Osnabrück, mit einigen vorausgeschickten Bemerkungen über öffentlichen Unterricht*, von *F. A. Fortlage*, Past. u. Conr. 1798. 30 S. 4. nebst Gesetzen für die Schüler etc. 16 S. 4. Die etwas zerrüttete Ordnung, in die das Gymnasium seit einiger Zeit verfallen war, veranlafste den Rath, sich der guten Sache ernstlich anzunehmen, die den bessern Einsichten unsrer Zeit angemessene Schuleinrichtung nebst wohl durchdachten Gesetzen, verflossene Ostern, einzuführen, und dem Vf., der schon als gelehrter Philologe bekannt ist, den Auftrag zu geben, dafs er das Publicum von dieser Verbesserung unterrichtete. In den vorausgeschickten Bemerkungen werden die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts vor dem Privatunterrichte mit Gründlichkeit und Bescheidenheit auseinandergesetzt, und die Vorurtheile, dafs in den öffentlichen Schulen die Sitten verdorben würden, und die Fortschritte zu langsam wären, widerlegt. So geht der Vf. zur Bekanntmachung der verbesserten Gestalt des öffentlichen Unterrichts in Osnabrück über. Die wissenschaftliche Classification ist vorgezogen, und in Hinsicht der Lehrgegenstände auch auf die künftigen Nichtgelehrten weise Rücksicht genommen worden. Es lafst sich von der Thätigkeit der Lehrer, an deren Spitze der Vf. als Rector an des nach Kiel gegangenen D. *Heukers* Stelle steht, und von dessen Bruder, der aus seltenem Schulenthusiasmus die bequemere Lage eines Predigers aufgab, und Conrector geworden, wie auch von dem wahrhaft edeln Patriotismus des Magistrats sehr viel Treffliches für den Flor des Gymnasiums erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Februar 1799.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. *Siebente Abtheilung. Geschichte der Mathematik* von *Abraham Gotthelf Kästner.* — Erster und zweyter Band.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Mathematik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von *Abraham Gotthelf Kästner. Erster Band.* Arithmetik, Algebra, Elementargeometrie, Trigonometrie, praktische Geometrie, bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. 1796. X S. Inhalt, 708 S. Text.

Zweyter Band. Perspectiv, geometrische Analysis und höhere Geometrie, Mechanik, Optik, Astronomie. *Erster Zeitraum*, bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Nachtrag zum ersten Bande. 1797. XIV u. 759 S. gr. 8.

Eine Geschichte der Mathematik von *Kästner* verfasst, kann schwerlich ein Mathematiker ohne die gröfsten Erwartungen auf reiche Ausbeute an Kenntnissen und auf ergötzende Unterhaltung in die Hand nehmen. Kaum lassen sich für ein solches Werk günstigere Umstände erdenken, als dass ein Mann, der in Deutschland wenigstens zu den berühmtesten Mathematikern gezählt wird, dessen Leben eine ununterbrochene Beschäftigung mit dieser Wissenschaft war, der vierzig Jahre lang als mathematischer Recensent an der Spitze eines der ersten kritischen Journale stand, und dessen Schriften alle von Liebhaberey für mathematische Literatur und Geschichte zeugen, in seinem siebzigsten Jahre noch mit jugendlichem Muthe und jugendlicher Munterkeit die Feder ergreift, um seine ruhmvolle literärische Laufbahn mit einer Geschichte seiner Wissenschaft zu krönen. Rec. hat hier in der That einen wahren Schatz für Geschichte und Literatur der Mathematik gefunden, und ist von Bewunderung der literarischen Thätigkeit das ehrwürdigen Vfs., noch in einem Alter, in welchem die mehrsten sich berechtigt halten möchten, auf ihren Lorbeern auszuruhen, durchdrungen worden; glaubt aber eben deshalb dem Vf. seine Hochachtung nicht durch leere Lobpreisungen, sondern durch eine freymüthige Beurtheilung beweisen zu müssen.

Der Plan schliefst mit Recht die sogenannte technische Mathematik, von diesem an sich schon so weitläufigen Unternehmen aus, und beschränkt dasselbe auf Geschichte und Bibliographie der reinen, der praktischen und der physischen Mathematik. Die beiden Bände, welche vor uns liegen, umfassen den ersten Zeitraum, bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts vollständig. Eine allgemeine Einleitung giebt auf den 28 ersten Seiten einen Ueberblick der Geschichte der Mathematik im Ganzen, des Plans bey diesem Werke und der literarischen Vorarbeiten. Dann folgen die einzelnen Unterabtheilungen, wie sie auf den Titeln angegeben sind, jede in zwey Abschnitten, wovon der erste zur Geschichte, der zweyte zur Bibliographie der einzelnen mathematischen Wissenschaften in dieser Periode gehören. Da die Wiederherstellung der mathematischen Wissenschaften mit dem Studium und dem Ediren der mathematischen Werke der Alten begann; so musste auch der Zustand dieser Wissenschaften bey den Griechen berührt werden, und da zugleich bey den Editionen der alten Mathematiker, der Inhalt dieser Werke angegeben wird; so konnte die Geschichte und Literatur der Mathematik, obgleich sie nach diesem Plane nur bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften zurückgehn sollen, doch ziemliche Vollständigkeit erhalten. Dieses ist im Ganzen die Einrichtung des Werks.

Vielleicht ist die zu gespannte Erwartung des Rec., vielleicht blofs der Titel des Werks daran schuld, dass er sich beym Durchlesen nicht völlig befriedigt fühlte. Er hoffte auf eine Geschichte der Mathematik, ungefähr in dem Geiste der übrigen Abschnitte dieses grofsen literarischen Werks; fand aber gröfstentheils nur Collectaneen zu einer Geschichte und Literatur dieser Wissenschaft, worunter zwar manches Vortreffliche vorkömmt, und die eine wichtige, jedem gelehrten Mathematiker unentbehrliche Vorarbeit zu einer künftigen Geschichte der Mathematik ausmachen, denen es aber zum offenbaren Nachtheil gereicht, dass der Titel sie für eine Geschichte der Mathematik ausgiebt, und sie mit vollendetern Arbeiten in diesem Fache in eine nicht vortheilhafte Parallele stellt. Wer mit K. Schriften vertraut ist, weiss, dass das hervorstechende Talent dieses Gelehrten in hellen Blicken über einzelne Materien, in scharfsinnigen und witzigen Ansichten und Einfällen, und in originellen Gedanken bey Gelegenheit solcher einzelner Gegenstände besteht, dass man aber strengen Zusammenhang im Grofsen, gleichförmiges Ausharren und ein bündiges System in seinen

gröfsern Werken nicht fuchen darf. Daher haben feine Abhandlungen über einzelne Materien in den Commentarien und in feinen Sammlungen aftronomifcher und geographifcher Abhandlungen unter feinen mathematifchen Werken bey weitem das gröfste Verdienft, und werden feinen Namen ftets erhalten, indefs feine Lehrbücher blofse Bruchftücke find, denen wiffenfchaftliche Einheit und Auswahl, alfo die wefentlichften Erforderniffe zu einem guten Lehrbuche fehlen, und worin die verfchiedenartigen Theile oft nach blofser Laune hingeftellt und mit manchen gar nicht dahin gehörigen Differtationen, die der Vf. vorher einzeln lateinifch bekannt gemacht hatte, und die dem Anfänger Muth und Luft niederfchlagen müffen, verwebt find, wohin z. B. das Neutonianifche Parallelogramm, die Betrachtungen bey Gelegenheit von Cardans Regel, Satz 41. in der Geometrie u. dgl. m. gehören. Dieses Eigenthümliche der Käftnerfchen Schriften, ift auch dem vor uns liegenden Werke eingeprägt, in welchem jener Geift durchgängig herrfcht. Es ift voll einzelner vortrefflicher Blicke und Gedanken, enthält manchen geiftvollen und witzigen Einfall, ift aber nichts Ganzes und Gleichförmiges, an einigen Stellen unverbefferlich, an andern lückenhaft, dürr und launenvoll, fo dafs ein Titel, der es als Materialien und Einfälle zur Gefchichte und Bibliographie der Mathematik ankündigte, in jeder Rückficht paffender, und für die Beurtheilung des Werkes vortheilhafter, als der gewählte feyn würde. Dann würde man es nicht mit Montucla und Bailly, fondern mit Weidler, Heilbronner und Scheibel vergleichen, und da würde niemand umhin können, wenigftens in Vergleich mit den beiden letzten K. Arbeit als ein Meifterwerk anzuerkennen. Rec. hält, um dem fo verdienten Vf. nicht Unrecht zu thun, diefen Gefichtspunct feft, und beurtheilt daher das Werk im folgenden nicht als eine Gefchichte der Mathematik, fondern als eine Sammlung von Materialien und Einfällen zur Gefchichte und Bibliographie diefer Wiffenfchaft.

In diefer Hinficht gereicht es dem Werke zum Vortheil, dafs K., bis auf Prieftleys Gefchichte der Optik und Weidlers Gefchichte der Aftronomie, faft alle feine Vorgänger in der Gefchichte und Literatur der Mathematik unbenutzt bey Seite gelegt, und faft alles aus eigner Anficht der Quellen gefchöpft hat. Denn fo wenig diefes bey dem Gefchichtfchreiber der Mathematik zu billigen wäre, dem kaum genug vorgearbeitet werden kann; fo fehr ift der Sammler von Materialien zu einer Gefchichte zu loben, wenn er nur aus den erften und reinften Quellen, nicht aus andern Sammlungen fchöpft. Käftner geht hierin fo weit, dafs er unter andern bey der Gefchichte der Aftronomie felbft gefteht: „Meine Erzählung habe ich ganz ohne Baillys Gefchichte der Aftronomie verfertigt, deswegen fiel er mir nicht ein, als ich in derfelben Anfange diejenigen nannte, die ich nachgefchlagen habe.“ In dem bibliographifchen Theile befchreibt er nur Bücher und Ausgaben, die er felbft in Händen hatte. Heilbronner, Scheibel und Wolf finden wir dabey nur felten nachgefchlagen, (am mehrften Dechales), und aus ihnen laffen fich K. bibliographifche Nachrichten beträchtlich vervollftändigen. Von den fo ergiebigen Literargefchichten verfchiedner Nationen ift keine genutzt, daher K. faft mit allem unbekannt ift, was in ihnen durch mühfame Unterfuchungen in der Gefchichte der Mathematik berichtigt worden; (abermals eine reiche Quelle zu Nachtragen und Verbefferungen). Unter den allgemeinen literarifchen Werken, die der Vf. wegen der Lebensumftände und Schriftenverzeichniffe der Mathematiker nachfchlägt, ift *Reimmanns* Einleitung in die *Hiftoriam Literariam* der Deutfchen fein vorzüglichfter Leitftern; eine Ehre, die dem guten Ermeslebifchen Paftor (der auch eine *Hiftoriam Litterariam Antediluvianam* fchrieb,) widerfahrt, weil K. fchon als Knabe aus feiner Literärgefchichte gelernt hat. Wo diefe nicht ausreicht, da fchlägt er das Gelehrten-Lexikon von 1751 nach. Und das und Bayle ift alles. Das Methodifche hierbey entlockte Rec. manchmal ein Lächeln, z. B. „Wenigftens im Regifter zu Reimmanns H. L. finde ich keinen *Pitifcus*. Ich nehme alfo aus dem gelehrten Lexicon, dafs Bartholomäus 2 Jul. 1613 geboren ift;“ oder „beym Reimmann habe ich Rivius vergebens gefucht. Ich mufste alfo zum gelehrten Lexikon gehn.“ Des Vfs. Vorliebe für Reimmann geht fo weit, dafs er deffen Meynung, „die Ziffern möchten wohl von den Dentichen aus ihren Buchftaben feyn gebildet worden“ einer Erwahnung würdigt, und dafs er felbft Stellen, wie folgende, aus ihm aushebt: „Reimmann nennt den Herausgeber von *Apians* Cosmographie *Rainerus Gemma*, erzählt, wie ihm gewöhnlich ift, viel von Lebensumftänden; Frifius fey klein, mager und fchmächtig gewefen, ein vertrauter Freund von *Hieremia Trivetio*, damaligen erften Profeffor der Medicin zu Löwen, einem grofsen, dicken Manne, mit fettem Geficht“ u. f. w.

Von dem Gefchichtfchreiber der Mathematik fodert jeder eine zweckmäfsige Auswahl, durchdachte Zufammenftellung, gefeilten Ausdruck und ein anhaltendes Beftreben nach Vollendung; Eigenfchaften die freylich dem vor uns liegenden Werke fehlen. Bey einer Sammlung von Materialien zur Gefchichte der Wiffenfchaft, fallen aber alle diefe ftrengen Anfoderungen weg. Da nimmt man es fo genau nicht mit dem, womit der Vf. uns zu unterhalten für gut findet, fey es auch manchmal ftatt etwas, das zur Gefchichte der Mathematik gehört, ein Gefchichtchen von fich und andern, oder ein blofses Curiofum, zumal wenn der Vf. folche Abfchweifungen mit fo viel Witz als K. zu würzen, und dadurch fo manchen nicht unglücklichen Einfall herbey zu führen weifs. Indeffen würde es doch, nach des Rec. Gefühl, auf den Lefer des K. Werks einen beffern Eindruck machen, wenn der Vf. fich diefer Freyheit weniger häufig bedient hätte. Das Ganze erhält dadurch ein zu buntes Anfehn, gar zu oft wird, wenn man an das Wiffenfchaftliche denkt, der Vf. und

und feine Eigenthümlichkeit mit ins Spiel gebracht, und nicht felten geht über ein gelegentliches Gefchichtchen das wiffenfchaftliche Intereffe und das wirklich Merkwürdige verloren. Was dem Rec. dabey befonders auffiel, war, dafs der Vf. es nicht immer unter feiner Würde zu halten fcheint, fich felbft dem Lächeln des Lefers Preis zu geben, z. B. (II. 158.) bey Gelegenheit einer Zufammenfetzung von Hebeln, mit welcher *Beffon* ein Schiff aufs Land *zu bringen* denkt: „Ich bliebe nicht im Schiffe. Es *möchte* ablaufen, wie es einmal in meiner Jugend in Leipzig ging. Ich wollte auf beiden Armen ein Frauenzimmer forttragen, das etwas länger war als ich; (wer mich kennt wird wiffen, dafs diefe Länge für ein Frauenzimmer nicht zu grofs war,) und wir kamen beide mit einander zu Falle.“ Oder (II. 171.) bey Gelegenheit des Fürften Jablonowsky, der Copernicus widerlegen und ihm ein Monument in Thorn errichten wollte: „Der Fürft hielt fich fchon in Leipzig auf, als ich noch da war, wo ich das Vergnügen genoffen habe, bey ihm zu fpeifen, einen Ring zu fehn, den er vom Roi Stanislas bekommen hatte, und mich heimlich über die Profefforen zu beluftigen, die mit ihm Latein fprachen, weil fie nicht Franzöfifch fprechen konnten. Er fchickte mir ein lateinifches Manufcript in Folio zur Durchficht, das eine Widerlegung der Copernicanifchen Weltordnung *feyn follte*; ein frey darin liegender Bogen hatte die *Ueberfchrift Planta hujus fcripti*, und das folgende *zeigte*, *dafs* es Plan bedeutete. In dem Drange zwifchen Copernic und Jablonowsky half ich mir doch fo, dafs ich wegen meiner Bemühung eine Schnupftabacksdofe und einige Dukaten bekam.“ — Auch fcheinen unter den vielen Seitenhieben, welche der *Vf.* reichlich austheilt, dem Rec. einige nicht ganz den Begriffen, die er fich von der Würde eines Gelehrten macht, zu entfprechen, fo witzig fie auch übrigens find, z. B. bey Gelegenheit der Lorgnetten, deren fich Papft Leo X. auf der Jagd bediente: „Noch liefse fich unterfuchen, ob er nur ein Hohlglas vors Auge gehalten, oder eine Brille mit Hohlglafern auf die Nafe gefetzt, wie die Englander thun, und wie eine Zeitlang Profeffor S. in G. that, der diefe Mode als einen der gröfsten Nutzen feiner englifchen Reife zurückbrachte.“ Lieber lafen wir Bemerkungen wie folgende über eine Stelle Senecas: *facilius inter philofophos quam inter horologia conveniet*: „Diefer Spruch lehrt zweyerley; erftlich, dafs die Uhren der Römer noch zu des Seneca Zeiten fehr wenig Zuverläffigkeit hatten; zweytens, dafs die Uhrmacherkunft fich feitdem unendlich mehr verbeffert hat, als die Philofophie, denn jetzo ftimmen Uhren überein, aber die Philofophen noch nicht, felbft die neuften nicht, vor denen keine Philofophie gewefen ist.“

Noch an dreyerley hat Rec., befonders in den bibliographifchen Theilen des Werks einen Anftofs genommen, und glaubt darüber fich etwas umftändlicher äufsern zu müffen. Einmal an der übertriebenen diplomatifchen Genauigkeit im Befchreiben der Büchertitel, Dedicationen, vorläufigen Gedichtchen u. d. m.; dann an der Vorliebe für blofse Curiofa, welche an fo vielen Stellen hervorleuchtet, und endlich an der fonderbaren Bequemlichkeit, mit der der Vf. bey Ausarbeitung diefes Werks an feiner Bibliothek gefeffelt blieb. An den Titeln, felbft unbedeutender Bücher, die keineswegs auf die Ehre erfter Drucke Anfpruch machen können, wird dem Lefer nicht nur kein Jota gefchenkt, fondern die Genauigkeit geht felbft fo weit, dafs alle Druckfehler darin (fo wie in andern abgefchriebenen Stellen) forgfältig angegeben, und wenn ein Kupfer oder ein Holzfchnitt auf dem Titel fteht, diefe fehr umftändlich befchrieben werden. Z. B. bey *Vegetius* Kriegsbuch: „Auf der andern Seite des Blatts, das diefe Zueignung enthält, in ganzer Leibesgeftalt ein Soldat mit Federhut, zerfchnittenen Wammsärmeln, Bluderhofen, Degen, einem Spiefse in der linken Hand aufrechts geftellt, die Spitze fafste die Foliofeite nicht, hinter ihm auf der Erde eine Canone, eine Kugel u. a. Werkzeuge, neben feinem rechten Fufse: *Vegetius de re militari*. Kein Römer ift er doch nicht;“ oder bey *Coufins* Perfpectiv: „Auf dem Titelblatte auf einer Bank unter einem Palmbaum fitzend, vermuthlich der Weltheiland mit umftrahltem Kopfe, vor ihm eine Töpferfcheibe, im Hintergrunde einer der eine Keule gegen einen auf der Erde liegenden aufhebt, (Cain und Abel?) mehr kleine Vorftellungen, darunter auch ein Bergmann am Haspel (alfo wohl nicht alle biblifch.) Unter dem Bilde: *Stante et currente Rota*.“ — Es verfteht fich, dafs immer das Exemplar befchrieben wird, welches fich in der Bibliothek des Vf. befindet, das mag die ältefte oder eine neuere Ausgabe, vollftändig oder mangelhaft feyn. Hat der vormalige Befitzer diefes Exemplars etwas auf dem Titel gefchrieben, fo wird das auch mit abgedruckt; und oft noch fo was hinzugefügt, als: „Ich habe das Buch 1780 von dem jetzigen Hr. Geh. Rath Baldinger gefchenkt bekommen; diefes Buch fchenkte mir in Leipzig der Profeffor der Beredfamkeit Kapp; erftand ich 1796 aus der Bücherfammlung des Leipziger Proconfuls Carl Friedr. Trier, meines vormaligen Schülers; bekam ich erft 1774, und unten auf der Titelfeite fteht *ex libris Benjam. Bremeri etc.*“ — Stehen nach dem Titel Zufchriften in Verfen, fo kommen wir felten ab, ohne auch diefe hier mitlefen zu müffen, mögen fie auch noch fo nichtsfagend feyn, und felbft beym Excerpiren der Bücher zieht der Vf. gar zu gern Verslein aus, die ihm aufftofsen; wie z. B. folgende, dergleichen zwifchen den Zahlencolumnen in Otthes Calculator ftehn: „Ein Weibsbild gleicht eim Edelftein, Soll der feyn fchön und bleiben rein, Mufs der nicht durch all Hände gehn, Alfo ein Weib foll auf fich fehn,“ oder wie die lieblichen Reime in des Pfarrherrn zu Langeforchs Feldmeffung, die fo anfangen: „Lafs dir den Acker meffen recht, Damit du wiffeft was er trägt“ und zu denen gar noch in den Zufätzen zum erften Bande ein Nachtrag von einer halben Seite geliefert wird: „Mufs erzählen ein lächerlich Ding, Wie mirs vor zwanzig Jahren ging, Da ich zu Wittenberg ftudirte, Wie

Wie mich daselbst ein Bauer vexirte, (der ihm nassen Kien verkaufte.)

Ueberhaupt scheint der Vf. mit wahrer Vorliebe allerley Curiosa, sonderbare Einfälle und Träumereyen aus den Büchern, welche er beschreibt, auszuziehen, und verliert darüber den wissenschaftlichen Zweck nicht selten so aus den Augen, dass er manche Bücher fast nur in jener Rücksicht betrachtet zu haben scheint. So z. B. enthält der gelehrte Tand von Zahlen, von welchem im ersten Bande auf 42 S. geredet wird, nichts als geistlose Ungereimtheiten, ohne das geringste Mathematische, und man muss nach deren Durchlesen den Verlust seiner Zeit beklagen. Aus des Kardinals Cusanus Werken zieht der Vf. hauptsächlich erbauliche und fromme, so wie auch allerley gute und philosophische Gedanken aus, die nur den Fehler haben, dass sie gar nicht zur Sache gehören, und übergeht Cusanus Gedanken von der Rundung der Welt, der Bewegung und andern interessanten Materien, um sich desto länger bey dessen *ludo globi* zu verweilen, dessen Beschaffenheit er nicht einmal zu erklären weiss. Aus Albr. Dürer vom Zirkel und Richtscheit wird auf mehr als einer Seite Dürers geschmackloser Einfall, wie eine Siegssäule nach einem Sieg über die aufrührischen Bauern aufzurichten wäre, ausgezogen, und durch solche herbeygezogene langweilige Stellen wird die Geduld des Lesers nur gar zu oft erschöpft. Vieles davon scheint nur da zu stehen, um zu einem witzigen Einfall, zu einem nicht immer treffenden Seitenhiebe, oder zum Erguss übler Laune Gelegenheit zu geben. Diese erfahren besonders die neuern Philosophen und die Franzosen, denen der Vf. so oft es nur angeht Hohn spricht, doch auf eine zu einförmige Art, als dass es den Leser nicht am Ende langweilen sollte. Ob die Kantianer so vielen Spott verdienen und ob er sie bessern wird, das lassen wir dahin gestellt seyn. Gegen die Franzosen geht aber der Hass des Vfs. offenbar zu weit. Zwar haben sie Göttingen im siebenjährigen Kriege gar manchen Schaden gethan, sich auch bey ihrer Revolution gar ungebührlich betragen; darum kann man ja aber immer von ihren grössen Gelehrten lernen, und die, welche in unserm Deutschland wegen eines literarischen Despotismus verschrieen sind, haben ja auch eben von ihnen nichts zu fürchten. Was einmal auf das Papier geworfen war, das scheint der Vf. gleich einem Heiligthume unberührt gelassen, und davon nichts wieder durchstrichen zu haben. Sonst wäre es unerklärbar, wie die 24 Seiten lange Beschreibung von Bilderbüchern, die den ältern Ausgaben und Uebersetzungen von Vegetius Kriegsbüchern beygefügt sind, hätte können der Presse übergeben werden, da K. selbst am Ende bemerkt, dass das Dargestellte ohne Zusammenhang mit dem Vegetius ist, und keine wirkliche Kriegsmaschinen, sondern unausführbare Projecte vor Augen stellt, die ohne Gebrauch sind. Und mit solchen luftigen Projecten wird der Leser 24 Seiten durch hingehalten, indess über Archimeds Werk vom Gleichgewichte auf einer einzigen Seite weggeeilt wird. Dieser Mangel an Feile und an dem Bestreben nach Vollendung ist durch das ganze Werk hindurch auffallend, und macht, dass es, mit sorgfältiger gearbeiteten Werken dieser Art verglichen, sehr in Schatten tritt. Wie ganz anders sind z. B. die Auszüge aus den ältesten algebraischen Schriften in *Huttons mathematical and philosophical Dictionary*, die durchgehends zweckmässig, bündig und wahrhaft unterrichtend sind, und in möglichster Kürze ein interessantes Gemälde von dem Zustande und den Fortschritten der Algebra geben. Kästner ist zwar viel weitläufiger, übergeht aber manche der dort beschriebenen Bücher, die für die Geschichte der Wissenschaft nicht unwichtig sind, die sich aber nicht in seiner Bibliothek befanden, und seine Auszüge sind so mit fremdartigen Sachen überladen, es ist dabey der eigentliche Zweck so wenig fest gehalten, dass Rec. gestehen muss, aus K. Werk, bey aller Aufmerksamkeit, zu keiner rechten Uebersicht über den Zustand und die allmäligen Fortschritte der Wissenschaft gekommen zu seyn. Jene Lectüre ergötzte den Rec., diese widerstand ihm nicht selten. Er zweifelt, ob viele Leser die Geduld und Ueberwindung haben werden, K. Werk durch zulesen, und fürchtet, dass die mehrsten es, gleich den Schriften, mit denen es sich beschäftigt, bloss zum Nachschlagen in ihre Bibliothek setzen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Stutgard*, b. Steinkopf: *Tabellen zum ersten Unterricht in der französischen Sprache.* 1798. 4 S. in 4. (3 gr.) Diese vier Tabellen stellen die dem Anfänger in der französischen Sprache nothwendigsten Gegenstände dar, nämlich die Declination der Artikel mit Beyspielen, die Conjugation der Hülfsverba, und die Endungen der vier regulären Conjugationen; auch geben sie einen Begriff von den irregulären Zeitwörtern, und lehren die Form der passiven Verborum. Warum hat aber der Herausgeber nicht auch eine Tabelle von der Form der Fürwörter beygebracht? Sind sie etwa dem Anfänger weniger nöthig, als die hier aufgestellten Redetheile? Doch, dieses Mangels ungeachtet, können vorliegende Tabellen von Lehrern und Erzieherinnen mit Nutzen gebraucht, und nach dem Verhältniss der Fortschritte der Lernenden erweitert und vervollkommnet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. *Februar* 1799.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Geschichte der Mathematik* seit der Wiederherstellung der Wissenschaften etc., von *Abraham Gotthelf Kästner* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

An seine Büchersammlung ist der Vf. so gefesselt, dass er in der Regel nur Werke aus ihr nützt und beschreibt, und dass er lieber von manchen wichtigen Schriften gar keine Notiz nimmt, oder, im Fall er ein Buch nachschlagen will, welches er nicht selbst besitzt, oder das er nicht sogleich auffinden kann, sich lieber mit blossen Conjecturen behilft, als dass er sich die Mühe, es sich zu verschaffen, und aus andern Bibliotheken zu borgen, geben sollte. So z. B. mangelte in seiner Bibliothek, als er den ersten Band schrieb, *Ramus* Arithmetik und Geometrie; die er nur nach Dechales beschreibt, und am Ende hinzufügt: „Ich möchte wohl diese Geometrie sehen." Darauf kauft er dieses Buch in der Trierschen Auction in Leipzig, und nun erst wird es in den Zusätzen zum ersten Bande ausgezogen. *Boethius* Arithmetik und die vollständige Ausgabe seiner Geometrie (denn die I. 282. beschriebene ist unvollständig) scheint er nie gesehen zu haben; eben so wenig *Nikomachus* Arithmetik; und *Beda's* und *Leonhard's von Pisa* arithmetische Schriften scheinen ihm ganz unbekannt zu seyn. Von den in *Hutton's Dictionary* ausgezogenen algebraischen Schriften fehlen hier gänzlich: *Tartaglias* für die Geschichte der Algebra so ausserordentlich interessante *Quesiti et Inventioni diversi*, *Bombellis* Algebra, *Robert Recordes Arithmetik* und *Nunez* und *Stevins* Algebra. Von einem der Hauptwerke für den damaligen Zustand der Arithmetik und Algebra *Tartaglias Trattato di Numeri e Misure, Venet.* 1556 und 1560. benutzt er blos den zweyten Theil einer französischen Uebersetzung, und in Ermangelung des ersten Theils und besserer Nachrichten vom Originale, theilt er aus der Zueignung die lehrreichen Verse mit: „*O Roine qui aux cieux vôtre haute origine, Par le divin sçavoir vos esprits elevez, Du jeune Gosselin le present recevez.*" Sollten so bekannte Bücher auf der Göttinger Universitätsbibliothek fehlen? Wenigstens versichert der Vf. sie genutzt zu haben: „Ich halte für Pflicht dieses zu erwähnen, sagt er, da Manche das nicht thun, die *oft ganz allein* von dieser Anstalt zehren, und, was sie da genossen haben, wiederum von sich geben; die Bücher, welche ihnen höhere Freygebigkeit verstattete, brauchen, nicht daraus zu lernen, sondern daraus abzuschreiben. Freylich sind jetzo öffentliche Bibliotheken desto nothwendiger, je ungewöhnlicher, nicht grosse, nur zulängliche Privatbibliotheken werden. Dass sich dergleichen doch sonst fanden, auch bey Gelehrten, die weniger Besoldung und Vermögen hatten, als viele der heutigen Gelehrten, mag wohl mit daher rühren, dass die heutigen Gelehrten so viel ungelehrte Bedürfnisse haben." Um von *Gerberts Abacus* etwas Genaueres zu erfahren, hätte es doch sicher nur eines Briefes von K. nach Salzburg bedurft, wo der einzige bekannte, noch ungedruckte und nicht gehörig beschriebene Codex dieses Werks aufbewahrt wird. Dass er sich diese Mühe nicht gegeben hat, einen so interessanten Punct in der Geschichte der Arithmetik völlig ins Klare zu bringen, bedauern wir sehr. Dagegen hängt er so sehr an seiner Bibliothek, dass, hat er etwa aus Irrthum ein nicht mathematisches Buch von irgend einem Namensverwandten eines bekannten Mathematikers gekauft, und dieses, in Ermangelung einer schicklichern Stelle, neben den Schriften des Mathematikers gesetzt, auch das von ihm mit beschrieben wird, wie z. B. des König *Alonso von Aragon* (den er mit König *Alfons* X. von Castilien verwechselte) *Dichos notabiles, graciosos etc.* — Ueberhaupt scheint nur zu oft Ordnung und Auswahl, nach dem Beysammenstehen der Bücher auf des Vfs. Bücherrück bestimmt zu seyn. — Alles das macht beym Lesen einen so sonderbaren Eindruck, dass man zuweilen fast geneigt wird, der muthwilligen Behauptung eines berühmten Literators beyzustimmen, dieses Werk sey auf der Bücherleiter geschrieben.

Doch genug von diesen kleinen Schwächen eines Buchs, worin das Belehrende und Interessante so überwiegend ist, dass Rec. über jene Blössen ganz würde weggesehen haben, wenn er nicht eines Theils dem Publicum einen getreuen Bericht von den Werken, die er anzuzeigen erhält, schuldig zu seyn glaubte, andern Theils dadurch wo möglich vorbauen möchte, dass nicht junge Literatoren, die so gern das Bequeme in dem Verfahren berühmter Männer, ohne ihr Gutes, nachahmen, sich hierdurch zu einer ähnlichen Manier verleiten lassen mögen, die jeder dem wohlverdienten Veteran in der mathematischen Welt, nicht aber jüngern Mannern zu Gute halten wird.

Von den vielen Bemerkungen, Nachträgen und Berichtigungen zu einzelnen Stellen dieses Werks,

welche sich dem Rec. beym Durchlesen, ohne dass er deshalb besondere Nachsuchungen angestellt hätte, aufgedrängt haben, erlaubt der Raum hier nur einige wenige heraus zu heben, daher er sich die übrigen für einen andern Ort vorbehält. Die Gedanken von der *Einführung der Ziffern in den Abendländern*, womit die Geschichte der Arithmetik anfängt, erhalten im zweyten Bande durch einen Auszug aus *North's* Untersuchungen über die Einführung der arabischen Ziffern in England, die in einem der neuesten Bände der *Archaeologia etc.* stehen, und von *Biester* für die berlinischen Blätter benutzt sind, wichtige und interessante Zusätze. Dort finden wir nicht viel mehr, als das Allerbekannteste aus Wallis Algebra. *North* hat hingegen eigene Nachforschungen, besonders in den alten Manuscripten des Benedictcollegiums zu Cambridge angestellt, und einige neue Thatsachen zur Beurtheilung der streitigen Frage aufgefunden. In der dortigen Handschrift von *Boethius* Arithmetik wird alles mit römischen Zahlzeichen ausgedrückt. In zwey Originalbriefen König Alphons X. von 1272 und 1278., die sich im Tower zu London befinden, sind die Jahrszahlen ebenfalls römische Buchstaben. Endlich stehen im Cambridger Manuscripte eines Briefes von Adelbold an den berühmten Gerbert nichts als römische Zahlzeichen, indess im Abdruck dieses Briefes in *Pez Thesaurus Anecd. nov.* dafür Ziffern gesetzt sind, daher es scheint, als habe *Pez*, dem die Zahlzeichen gleichgültig waren, statt der römischen Zahlzeichen in den MSS. von *Gerberts* Werken, arabische gesetzt. Noch im ersten Bande schrieb *K.*: „Niemandem wird wohl einfallen, der Abschreiber von Gerberts Geometrie (wie sie in *Pez Thesaurus* abgedruckt ist.) habe andere Zahlzeichen gesetzt, als er in seinem Original fand." Ein solches Absprechen überhebt zwar mühseliger Nachforschungen, ist aber schwerlich im ächten Geiste des Geschichtforschers, der, statt eine solche Behauptung hinzuwerfen, lieber nach Salzburg geschrieben, und sich dort nach dem Original und nach *Gerberts Abacus* erkundigt haben würde. Ueber diesen *Abacus* finden sich hier nur Conjecturen, die am Ende zu nichts führen. *North* sucht durch die angeführten Thatsachen darzuthun, dass in Spanien der Gebrauch der Ziffern im 13ten Jahrhunderte noch unbekannt war, und dass *Gerbert* sie dort nicht kennen gelernt habe. Zu diesen Behauptungen reichen jene Thatsachen nicht hin. Indessen scheint doch so viel aus den Schriften des *Leonhard Fiboracci* von Pisa, des *Maximus Planudes* und anderer (von denen K. kein Wort erwähnt,) zu erhellen, dass der Gebrauch der Ziffern nicht sowohl von Spanien, als vielmehr von Italien und Griechenland aus, durch Verkehr mit den arabischen Kaufleuten, in den Abendländern eingeführt sey. Rec. glaubt den Dank der mathematischen Leser zu verdienen, wenn er sie bey dieser Gelegenheit auf eine höchst wichtige Stelle über den Ursprung der arabischen Ziffern aus *Abulfaradsch Chronicon Syriacum* aufmerksam macht, welche allen, die über diese Materie bisher geschrieben haben, unbekannt geblieben ist, und deren Kenntniss Rec. dem unermüdlichen Vf. der wahrhaft pragmatischen Geschichte der Medicin, *Sprengel* (II. S. 338.) verdankt. Dort wird erzählt: *Ebn Sina*, der 978 geboren wurde, sey von seinem Hofmeister in der Geometrie nach Euclid und in der Astronomie nach Ptolemäus unterrichtet worden, und darauf zu einem Krämer in *Firuzabad* (einer Stadt in Kurdistan, die durch ihre hohe Schule berühmt war) gegangen, um von diesem die *indischen Zahlen* und *Arithmetik* zu lernen. Dieses deutet auf den Ursprung unserer Ziffernschrift aus dem nördlichen Indien, von wo sich so manche Kenntniss und Kunstfertigkeit nach den Abendländern verbreitet zu haben scheint. — Was I. 44. über den griechischen Mönch *Baarlam*, seine Schriften und sein Leben, nach Vossius und dem Gel. Lex. gesagt und auf 2 Seiten conjecturirt wird, hätte ein einziges Nachschlagen in einem speciellern literarischen Werke unnöthig gemacht, und hätte der Vf. bey dem, was er auf 3 Seiten über *Suisset* muthmasst, statt *Vossius*, *Schelhorn*, *Cardan* und das Gel. Lex. nachzuschlagen, Eberhards oder Bruckers Geschichte der Philosophie zu Rathe gezogen; so würde er *Suisset* nicht unter die *Arithmetiker* gesetzt haben, da der Mann sich mit einem *Calcul* der Qualitäten im Geiste der scholastischen Philosophie beschäftigte. Seinen Calculator hat Eberhard in der Dresdner Bibliothek wieder aufgefunden. Sehr interessant ist die kurze Skizze vom Zustande der Arithmetik und Algebra im 16ten Jahrhundert I. 53. die auf zwölf Seiten einen ziemlich vollständigen Ueberblick gewährt. Wäre das ganze Werk in diesem Geiste geschrieben, (und in der That kommen ähnliche Skizzen bey jeder Unterabtheilung vor) so würde es ohne Zweifel das vorzüglichste seiner Art seyn. Die Kettenregel, welche K. bey den Rechenmeistern des 16ten Jahrhunderts nicht gefunden hat, kömmt doch schon in *Peter Apians* Unterweisung aller Kaufmannsrechnungen vor, wo ihr Gebrauch zu Wechselrechnungen gelehrt wird. — Dass *Lucas Patiolus a St. Sepulcro* das mehrste in seiner *Summa de Arithmetica etc.* aus einem Werke des *Leonhardus Pisanus* genommen hat, welches *Commandin* ediren wollte, ist K., so wie den übrigen mathematischen Bibliographen unbekannt geblieben. Schon bey Lucas kömmt die bekannte unrichtige Frage nach dem Inhalt zweyer gegebener Säcke vor, die zusammen genähet werden, die Allegationsrechnung, und eine Visirregel, welche das Fass als zwey abgekürzte Pyramiden (Kegel?) betrachtet. — *Balthasar Licht's Algorithmus linealis cum pulchris conditionibus Regle tetri etc.* 1513. enthält, nach dessen Geständniss, ohngefähr des damaligen Professors der Mathematik zu Leipzig, *Kalb*, arithmetische Hefte. In des Londoner Bischofs *Tonstall Arte supputandi* rückte *Thomas Morus*, dem das Buch dedicirt ist, folgende Verse über die Regula falsi mit zwey Sätzen ein: *A plure deme plusculum, Minus minori subtrahe, Pluri minus conjungito, Atque ad minus plus adjice;* meisterhafte Verse in Vergleich mit den

finnlosen Hexameter *Cardans* über die Auflösung der drey Falle einer unreinen Quadratischen Gleichung: *Querna, dabis. Nuquer, admi. Requan, Minue dami.* Aus *Köbels* Rechnung auf Linien und Ziffern 1544. etwas für H. *Bürja* und andere deutschen Puristen: „Da stehen auf dem Titel folgende Namen der acht Species: Zahlung, Zusammenthuung, Abziehn, Zwiefachmachen, Halbmachen, Mannichfaltigung, Theilung, Fürzelung (*Progressio.*)" *Scheybl* verwebte den ganzen Vortrag der theorischen und praktischen Arithmetik in Euklids Buch 7. 8. 9.; leitete die verkehrte Regel Detri aus dem Satze her, dafs bey gleichen Parallelogrammen, die einen Winkel gemein haben, die Seiten um diesen Winkel in dem einen, fich verkehrt verhalten, wie die in dem andern, und meynte in Euclids Buch 2 und 10. sey „nahend aller Grund der Regel Cofs, wie man sy nennt, oder Algebra, begriffen und zu begegnen." Hatte *Käfsner* bey *Gemma Frisius Arithmetica practica*, *Scheibels* Einleit. zur mathem. Bücherk. nachgesehen, so würde er statt 3, volle 31 Ausgaben dieses Rechenbuchs genannt haben, von denen die erste Antwerpen 1540. die letzte Oxford 1661 erschienen ist. — Aus des Visirers und Rechenmeisters zu Halle, *Helmreich*, Rechenbuche, 1595: „ein Stück Geschichte der Mathematik, das ich sonst nirgends gelesen habe. *Algebras zu Ulem*, der grofse Geometer in Aegypten, zur Zeit des *Alexandri Magni*, der da war ein *Praeceptor* oder Vorfahrer *Euclidis*, des Fürsten zu Megarien, als der kostlichste und berühmteste in der Zahl Pithagorä hero, hat auch gründlich Ding von den Zahlen mit Fleifs gesetzt, und das Buch in arabischer Sprache, genannt *Gebra* und *Almuchabula* geschrieben, — so hernach von *Archimedo* aus arabischer Sprach in Griechisch ist transferirt, und weiter von *Apulejo*, aus Griechisch ins Latein gebracht worden, — denn dies Buch auch bey den Juden oder Indianern in grofser Uebung, mehr denn bey andern Volkern gewesen, und *Alboreth* von ihnen genannt ist." — Vieles Interessante über des ehrlichen *Stifels* arithmetische Schwärmereyen, meist mit seinen eignen Worten. „Wer ein wenig mit Worten spielen will, sagt K., kann den guten Stifel bedauern, dafs er in Logarithmomantie verfiel, und Logarithmotechnie, wovon die ersten Begriffe in seiner Arithmetik liegen, nicht weiter ausführte." Ueber den unwürdigen *Tand von Zahlen*, der wohl nur hierhergekommen ist, weil der Vf. Luft hatte, ein Paar uralte, verlegene Bücher seiner Bibliothek umständlich zu beschreiben, müssen wir nochmals unsre Missbilligung äussern. Da giebt es rechte Verse; z. B. „Moses sagt: Von Gott durch mich das Gsatz ist geben, Dem hat niemants mögen geleben, Darumb ich oben Hörner hab, Mein Gesicht niemands leiden mag u. d. m."

In der Geschichte der *theoretischen Elementargeometrie* beschaftigt sich der Vf. zuerst mit Euclids Elementen, und dem, was dahin gehort, dann mit den Schriften über einzelne geometrische Materien, und endlich mit der Kreisrechnung, auf die er die Geschichte der Trigonometrie und der praktischen Geometrie folgen läfst. Dafs *Campanus von Navara* Euclids Elemente nicht übersetzt, nur die Uebersetzung Athelards von Bath aus dem Arabischen commentirt hat, sollte doch dem Geschichtschreiber der Mathematik, nach den von Literatoren darüber angestellten Untersuchungen, nicht mehr unbekannt seyn. Der Mann lebte weder im J. 1030. noch im J. 1200., sondern am Hofe Pabst Urbans IV., der im J. 1261. erwählt worden war. — Der Titel des englischen Euclids, von welchem K. nur den Anfang der Vorrede (aus Scheibels Einl. in die math. Bücherk.) anzugeben weifs, lautet nach Hutton: *The English Euclide published by Henry Billingsley* 1570. Die merkwürdige Vorrede, und die vielen Anmerkungen zum zehnten Buche dieser Uebersetzung rühren von John Dee her. — Einer der eifrigsten Beförderer des Studiums der Mathematik, besonders in Frankreich, war der berühmte *Peter Ramus*. Er war der erste in Paris, der Vorträge über den ganzen Euclid hielt, und stiftete mit aus seinem Vermögen eine mathematische Professur. „Als er an den Euclid gekommen sey, sagt er, habe ihm Alles, was er vorhin geschrieben, Spielwerk geschienen, nur in der Mathematik habe er ernstliches Studiren gefunden." Deutschland preist er als den vornehmsten Sitz mathematischer Kenntnisse, und ermahnt in seinen *Scholis Mathematicis* die Königin Catharina von Medicis: „*ut Laurentius Graeciam antiquis authoribus spoliavit, sic Germaniam mathematicis quibusque instrumentis spoliato, tuamque bibliothecam opimis illis spoliis exornato. Imo vero a Carolo Rege, filio, impetrato, ut in omnibus Academiis Mathemata ante Physicam et Politicam doceantur, neque regia liberalium artium privilegia. nisi mathematicis artibus erudito et instructo concedantur.* — Der Cardinal *Cusanus*, ein Deutscher, aus Cusel, einem Dorfe an der Mosel gebürtig, war der erste im Mittelalter, der die Kreisrechnung wieder vornahm und zu vervollkommnen suchte. *Orontius Finaeus*, der vorgab, sie auf mehr als hundert Arten zu lehren, leistete auf keine etwas Besseres, sondern etwas Schlechteres. Der berühmte *Scaliger* suchte nicht nur die Quadratur des Kreises sondern auch zwey mittlere Proportionallinien. „Zu seinem Glücke haben die Griechen von der Länge auf dem Meere nichts geschrieben, sonst hätte er sich auch wohl daran gemacht." Er hatte seine *Elementa Cyclometrica*, wie die Vorrede sagt, *valde confusa et perturbata in schedis liturariis* geschrieben, und beweist in ihnen, dafs der Zahlausdruck für den Umfang des regularen Zwölfecks, welches in einen Kreis eingeschrieben ist, gröfser als der Zahlausdruck für die Peripherie sey, *et quo plura fuerint latera polygoni, eo longe major per numeros reperietur, ambitu circuli circumscribentis, ambitus polygoni inscripti.* Q. E. D. Archimeds Sätze wären zwar nach der Geometrie wahr, aber nach der Arithmetik falsch, ($> \frac{22}{7}$), *quod nobile est paradoxon.* Natürlich wurde sein Werk von den Mathematikern verworfen, und er klagt: *non Mathematicorum modo, sed etiam vulgi,* etiam

atiom muliercularum ipsarum aures nostris erroribus personantur. Gleich nach dem Druck des Werks hatte *Ludolp von Cöln*, Scaligern die Irrthümer darin mittheilen, und ihn vermahnen lassen, das Buch zu unterdrücken. Aber Scaliger lachte darüber. Auch der gelehrteste Mathematiker, meynte er, würde schwerlich seine Schriften nur verstehen, was könne also der Fechtmeister (*pugil;* Ludolph war der erste Lehrer der Kriegsbaukunst, vielleicht auch Fechtmeister zu Leiden) bey seinen täglichen Geschaften, in zehn oder zwölf Tagen davon untersucht haben? Ludolph solle nur sein Urtheil bekannt machen. Dieser Antwort ungeachtet, erinnerte L. den Mann noch ein paarmal, seine Ehre in Acht zu nehmen, aber vergebens, da Scaliger ihn, der nicht Latein schreiben konnte, als Gelehrten zu tief unter sich hielt. — Der Spanier *Molina* hatte den seltsamen Einfall, Figuren und Sätze mit Namen angesehener Familien zu belegen, *Miranda, Tiras, Boscusen etc.* und *Raymarus Ursus* dedicirte in seinem *fundamento astronomico*, ungefähr im Geiste des Justizraths *Lawätz*, die Figuren einzelnen Gelehrten. — Die ältesten Astronomen bedienten sich wahrscheinlich einer Kugel, auf welcher sie die sphärischen Dreyecke verzeichneten, um Aufgaben aus der sphärischen Astronomie aufzulösen. Ptolemäus bediente sich dazu seines Canons der Sehnen, dessen Construction er im Almagesto lehrt. Der erste, der statt der Sehnen der Winkel durch den Halbkreis, sich der halben Sehnen durch den Quadranten bediente, war der Araber *Albategnius*, der um 880. *de motu stellarum* schrieb, wie dieses K. aus einer Stelle desselben sehr wahrscheinlich macht: „*Nos autem dimidium Chordae duplicitatis uniuscuiusque Arcuum Quartae Circuli sumpsimus, — et, ne in sequentibus haec nobis iterare necesse sit, edicimus, omnem tractatum nostrum, sive mentionem Chordarum, de Medietatis Cordis oportere intelligi, nisi aliquo proprio nomine signaverimus, quod et Chordam integram apellabimus.* Bey *Alb.* kömmt indess für die halben Sehnen noch kein eigner Name vor, wohl aber bey *Geber de Astronomia*, welches, weiss K. zwar nicht, vermuthet aber das arabische *dschaib*, wobey in Golius arabischen Lexicon steht: *sinus indusii vestisque, apud Geometras Sinus, i. e. semissis inscripta*, und wovon denn das Lateinische *Sinus* eine treue Uebersetzung (also nicht, wie man gemeiniglich glaubt, aus *s. ins.* entstanden) wäre. — Was Ptolemäus *μοιραι*, und die Römer *partes Circuli* nannten, übersetzten die Araber durch *dergel*, welches eigentlich die Stufe einer Treppe oder Leiter bedeutet, und das neuere lateinische, spanische und deutsche *gradus, grado*, Grad ist davon eine Uebersetzung; das französische und englische *degré, degree* aber das arabische Wort selbst. — „Eigentlich hatte man sich, ob lange vor dem Ptolemäus, wissen wir nicht, aber vom Ptolemäus an, zwölf Jahrhunderte mit unvollkommnen trigonometrischen Tafeln befriedigt. Ohngefähr in anderthalben (der letzten Hälfte des 15ten und im 16ten Jahrhundert) erhielten die Tafeln eine Genauigkeit und eine Bequemlichkeit, an welche Griechen und Araber nicht gedacht hatten; und das durch *Georgen* aus Peurbach an der Grenze von Oestreich und Bayern, *Johann Müller* aus Königsberg in Franken, *Peter Bienewitz* aus Leissnig in Meissen, *Georg Joachim* aus Feldkirchen in Graubündten (Tyrol), und *Bartholomaus Pitiscus* aus Grünberg in Schlesien. Die trigonometrischen Tafeln waren damals fast ganz allein der Astronomie bestimmt. Und Astronomie brauchten diese Deutschen, alle Mittelländer, nicht zur Schifffahrt. Sterndeuterey, das Einzige, wodurch wahre oder vorgegebene Kenntniss des Himmels einträglich ward, erfoderte nicht so feine Rechnungen. Blos Liebe zur Wissenschaft erregte und erhielt bey den Deutschen so viel Eifer und so viel Arbeitsamkeit." — *Bartholomäus Pitiscus*, Hofprediger des Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich IV., und Vf. des ersten, vollständigen, noch jetzt brauchbaren Lehrbegriffs der Trigonometrie, (von welchem es 5 Auflagen giebt, K. aber nur 3 anführt,) entschuldigt sich in der Dedication sehr, dass er, ein Theologe, in seinen müssigen Stunden Mathematik treibe, welches ohne den Schutz des Kurfürsten viele an ihm lästern würden. *Adde, quod semper ita iudicatum est, post arcanam operationem spiritus Dei, nihil esse, quod hominem mansuetiorem reddat, quam coelestis illius philosophice cultura; Mansuetudo autem, bone Deus, quantum et quam rarum est Theologorum ornamentum! Et quam optandum esset hoc seculo omnes Theologos esse Mathematicos, h. e. homines tractabiles et mansuetos.* — In dem hier umständlich beschriebenen Canon des Rheticus (*Thesaurus mathematicus, s. Canon Sinuum etc.*) welchen *Pitiscus* herausgegeben hat, kommen unter andern vor, *Principia sinuum per digitos multiplicata et probatione novenaria communita*, ein Einmaleins für Sehnen gewisser Winkel, bis auf die funfzehnte Decimalstelle. Ueber dem Einfachen, so wie über jedem Vielfachen steht eine Reihe von Ziffern, welche den Ueberschuss der Ziffernsumme über das Neunfache, Ziffer für Ziffer, und also zuletzt die Probezahl bey der Neunerprobe angiebt. Wie ist es möglich, dass der Vf. sich den Sinn dieser Zahlenreihen so gar nicht zu erklären wusste. „Ich gestehe, sagt er, dass ich den Zusammenhang dieser beiden Zahlen nicht einsehe; *von einer Probe der Multiplication mit 9 ist mir nichts gegenwärtig.* (in der That fehlt sie auch in K. Fortsetzung der Rechenkunst,) in *Clausbergs* Rechenbuche und in *Stiefels Ar. integra* habe mich vergebens darnach umgesehen. — Wegen meiner Unwissenheit, was die *probatio novenaria* ist, tröste ich mich damit, dass man sie ganz entbehren kann u. s. w." Wir verweisen deshalb den Vf. auf *Bussens* gemeinverständliches Rechenbuch, und auf *B.* kleine Beyträge zur Mathematik, wo er darüber hinreichende Belehrung finden wird.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Februar 1799.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Geschichte der Mathematik* seit der Wiederherstellung der Wissenschaften etc., von *Abraham Gotthelf Kästner etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Um die Länge einer *Ruthe* zu bestimmen, war in dem Mittelalter folgendes Verfahren gewöhnlich und rechtskräftig: „Sechzehn Mann, klein und gross, wie die von ungefähr aus der Kirche gehen, soll ein jeder vor dem andern einen Schuh stellen." So musste denn freylich jedes Dorf seine eigne Ruthe bekommen. — Der Thurm über dem Ulrichsthore zu Halle, an welchem der alt-hallische Werkfuss verzeichnet ist, wurde im Jahr 1537 gebaut. Die Zeit der Erbauung des Steinthurms weiss man nicht. — Nach einem Kupfer in *Apians* Kosmographie ist der Schritt eines Bauermädchens, das der Knecht zum *Tanze* führt, *gradus*, des Knechts seiner *passus simplex*, des Sackpfeifers *passus geometricus*. Jene soll 1, dieser 2, der letztere 4 Fuss weit schreiten. — *Kobels* Geometrey, von künstlichem Feldmessen etc., das allgemeine Lehrbuch der Feldmesser im 16ten und 17ten Jahrhundert ist voll unrichtiger Regeln. Für die Berechnung des Inhalts geradeliniger Figuren; z. B. das gleichseitige Dreyeck auszumessen, lehrt es die halbe Seite mit der Ganzen multipliciren, welches einen Inhalt giebt, der fast um ein Siebentel zu gross ist. Daher sagt *Reymer* in seiner *Geodaesia Ranzoviana*, von den Feldmessern: „Sie messen der Dreyeck Grösse auf eine gar subtile köbelische, ja pöfelische und tölpische Art." — Verehrer Melanchthons verweisen wir auf das Ende des ersten Bandes dieser Geschichte der Mathematik, wo zwey Lectionsanzeigen berühmter Wittenberger Mathematiker, Reinholds und Rheticus, wahrscheinlich von ihm verfasst, abgedruckt sind.

Die Geschichte der *Perspectiv*, womit der zweyte Band anfängt, steht hier, weil das die Ordnung in K. mathematischen Anfangsgründen ist, und in ihr folgt der Vf. gänzlich *Lamberts* Erzählung. Alle Erweiterungen von Euclids Elementen zur *geometrischen Analysis* zu ziehen, scheint uns nicht recht schicklich zu seyn, auch die höhere Geometrie einen eignen Abschnitt zu verdienen. *Commandinus* Leben ist das Interessanteste aus diesem Abschnitt. Unserm Vf. fällt es nicht einmal ein daran zu zweifeln, ob die Uhr, welche *Gerbert* in Magdeburg aufstellte, auch wohl eine Uhr mit Rädern gewesen sey, da es doch ziemlich ausser Streit gesetzt ist, dass sie eine Sonnen- oder Sternuhr war. — Die Erzählungen von *Regiomontans* kunstreichem *Adler*, der Kaiser Maximilian I. bey dessen Einzuge in Nürnberg entgegen geflogen, und von dessen eisernen *Fliege*, welche unter den Anwesenden herumgeflogen, und wieder zu ihm gekehrt seyn soll, ist durch Missverstand entstanden, wie der Vf. hier recht gut darthut. *Tychos* Uhr hatte ein Rad von zwey Ellen im Durchmesser, welches also einen tüchtigen astronomischen Kreis hätte abgeben können, wär aber doch, da ein schicklicher Regulator fehlte, ohne Genauigkeit. Die Einrichtung der von *Dasypod* errichteten grossen Strasburger Uhr hätten wir gewünscht besser beschrieben zu sehen; denn K. giebt nur ihre Verzierungen, nicht ihren Mechanismus an. Unter den vielen Kunstwerken und Maschinen, welche *Cardan de subtilitate* und *de rerum varietate* anführt, erwähnt er auch einen lebenden Floh, an einer Kette, der von Deutschland nach Meyland gebracht war, und einen Ring, der statt des Edelsteins eine vollkommne Uhr trug, die Stunden schlug. Des *Blancanus Loca mathematica Aristotelis* sind auch in Heilbronners Geschichte der Mathematik abgedruckt. —

In der Geschichte der *Optik* hält sich K. genau an Priestley, so wie in der Geschichte der *Astronomie* an Weidler, und bey so guten Vorarbeiten, die er mit seinen eigenen Untersuchungen verwebt, mussten diese Theile des Werks die interessantesten und unterrichtendsten werden. Besonders umständlich sind die Nachrichten über Copernicus und Tycho de Brahe, ihr Leben, ihre Arbeiten und ihre Schriften, und die Geschichte des Gregorianischen Kalenders; welche den Rec. angenehm unterhalten und wirklich vergnügt haben. Hätte der Vf. etwas mehr die Litterargeschichte zu Rathe gezogen, so würde er nicht *Gerhard von Cremona*, den Uebersetzer des Ptolemäus, Geber und Alhazen mit *Gerhardus Cremonensis in Sabionetta*, den Verfasser der *theoricarum Planetarum* für eine Person gehalten haben. (II. 318.) Jener lebte im 12ten Jahrhundert unter Kaiser Friedrich I, grösstentheils in Toledo, dieser im 13ten Jahrhundert als Astrolog an den italienischen Höfen, und seine Vaterstadt war Sabionetta, aus der hier unrichtiger Weise Sucloneta gemacht wird. — *Cardan* schlägt als einen *modum mirabilem componendi Ephemerides*, — ein Instrument aus kupfernen Scheiben, gleich *Apians Astronomicon* (und unser *Jovilabium*) zur Berechnung der Ephemeriden vor, und in der That scheint man damals einige astronomische Ephemeriden mit Hülfe materieller Maschinen verfertigt zu haben. — *Rheticus*,

ticus, der feine Profeffur in Wittenberg niederlegte, und nach Preufsen reisfte, um von Copernicus erft recht in die Geheimniffe der Aftronomie eingeweiht zu werden, und ohne den die Arbeiten diefes groffen Mannes wahrfcheinlich nicht vollendet und unter das Publicum gekommen wären, bereitete die Senfation, welche die neue Aftronomie machte, durch eine interelfante Flugfchrift vor: *Ad cl. Schonerum, de libris revolutionum ex. Copernici, per quendam Juvenem Mathematicae ftudiofum, Narratio prima.* 1540. etc. aus der hier einiges ausgezogen wird. — *Tycho's* Vater hatte die Stunde feiner Geburt zwifchen 9 und 10 aufgezeichnet; Tycho verbefferte aber diefe Zeit aftrologifch, *ex accidente, quo nafi pars ipfi fuit abfciffa* (in einem Duell, welches er als Student in Roftock hatte) und fetzte fie auf 10 Uhr 47 Minuten. Seine Beobachtungen über den neuen Stern in der Caffiopea bekannt zu machen, ftand er lange an, weil er wähnte, fo etwas fchicke fich für einen Edelmann nicht. „Er ift eigentlich der Urheber der neuern beobachtenden Aftronomie, da er gezeigt hat, wie nöthig genauere Beobachtungen find, und Werkzeuge und Beobachtungen dazu fo vollkommen angegeben hat, als fie vor Erfindung der Fernröhre und richtiger Uhren feyn konnten." — *Voltaire* in feinem *Effay fur l'hiftoire generale*, verwechfelt, bey feiner Erzählung von der Einführung des Gregorianifchen Kalenders, den Rückgang des Tags auf welchem die Nachtgleiche fallt, im Julianifchen Jahre, mit dem Rückgange des erften Widderpuncts in der Ekliptik, und bringt dabey Newton und die allgemeine Gravitation auf eine etwas lächerliche Art mit ins Spiel. Das verdiente wohl eine kleine Rüge, berechtigt aber fchwerlich zu Aeufserungen wie folgende: „Doch hat meines Wiffens unter den Deutfchen keiner fo grofse Unwiffenheit mit fo fchamlofer Prahlerey gezeigt, als der Gallier, der gern an Hofen der Könige und Fürften Glanz und wirklichere Vortheile genofs, und nach feinem Tode ein Heiliger der Republikaner ward. — — Mehr Codices (von Voltaires Gefchichte) habe ich nicht conferirt, ich müfste mir es alfo gefallen laffen, wenn Wetfteinifcher oder Kennicotifcher Fleifs auf Voltairs Werke gewandt, das Syftem änderte, das ich auf die mir bekannten Recenfionen gegründet habe." —

Rec. mufs es beklagen, dafs diefes Werk, worin auf Genauigkeit in Namen und Zahlen fo vieles ankömmt, mit derfelben Nachläffigkeit, wie die mehrften Käftnerfchen Schriften, gedruckt ift. In vielen Perioden fehlen ganze Wörter, und Zahlen und Namen find fo häufig durch Druckfehler entftellt, dafs man fich auf die Angaben diefes Werks allein nicht verlaffen kann. Welcher Lefer, der mit diefer Materie nicht vertraut ift, wird z. B. bey Euclids Werk von den Prismen (II. 92.) einen Druckfehler argwohnen, und errathen, dafs diefe Schrift von Porismen, nicht von prismatifchen Körpern handelte.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Rupprecht: *Tafchenbuch für Freunde der Gebirgskunde.* 1793. 160 S. 8.

Diefes Tafchenbuch enthält nichts eigenthümliches, fondern nur eine Sammlung von geologifchen und chemifchen Auffätzen, die aus andern Schriften genommen find, als: 1) ein Schreiben von Hamilton an Banks über den Ausbruch des Vefuvs im Sommer 1794. 2) Unterfuchung über die vermeynte Entftehung der Gebirgsarten durch Feuer, von Kirwan. 3) Der Pulo bey Molfetta aus des Grafen v. Salis Marfchlins Reifen. 4) Entdeckung einer Goldmine in Irland. 5) Merkwürdige Feuerquelle im Niagarafluſs. 6) Wootz eine neue Stahlart aus Bombay. 7) Kurze Ueberficht der neuen Entdeckungen in der Mineralogie und 8) eine Vergleichungstafel aller bisher gemeffenen Berge. Die einmal feftgefetzte Bogenzahl erlaubte nicht, diefe Vergleichungstafel mit einigen erklärenden Anmerkungen zu begleiten. Da die Gebirgskunde fo mannichfaltige und intereffante Gegenftände darbietet, und gegenwärtig fo viel Verehrer findet; fo dürfte es dem Herausgeber nicht fchwer feyn, ein Tafchenbuch zu liefern, das nicht nur alte bekannte, fondern auch neue und eigenthümliche Auffätze enthielt. Die Einleitung ift allein dahin zu rechnen, und hat die Frage zum Gegenftande, woher die Gewäffer den Stoff zu den Flötzgebirgen erhalten haben? Es fcheint dem Vf., dafs die uranfänglichen Gebirge zu wenig von den Stoffen enthalten und hergegeben haben dürften, aus welchen die Flötzgebirge wirklich zufammengehäuft find. Hieraus ziehet er den Schlufs, dafs das Waffer allein ebenfalls die Flötzgebirge nicht habe bilden können, und nimmt Vulkane an, wodurch die primitiven Gebirgsmaffen aus ihrem Zufammenhange geriffen, und durch veränderte Verbindungen ihrer Beftandtheile in neue Geftalten umgefchaffen worden, aus welchen nun das Meer neue Gebirge hervorbringen konnte. Deswegen empfiehlt er das Studium der Vulkane jedem, der fich mit Gebirgskunde befchäftigt. Dabey fcheint er aber doch zu wenig auf die noch heutzutage in dem Waffer befindlichen mineralifchen Theilchen zu rechnen, die in den erften Perioden der Erde noch weit häufiger darin enthalten gewefen feyn müffen. Denn welche verhältnifsmäfsige Menge Salze, Kalk- und Thontheilchen läfst nicht die Salzfoole nur auf den Gradierdornen und in den Siedepfannen zurück!

TÜBINGEN, in d. Cottaifchen Buchhandl.: *Darftellung vorzüglicher ausländifcher Bäume und Gefträuche, welche in Deutfchland im Freyen ausdauern.* Erfter Band. Taf. 1 — 60. 1796. gr. 4. (25 Rthlr. 8 gr.)

Ein Kupferwerk, das für den Liebhaber aus dem bekannten gröfsten *ökonomifchen Pflanzenwerke* von Hn. *Kerner* felbft gezogen ift. Diefer erfte Band befteht aus 4 *Lieferungen*, deren jede 15 Abbildungen enthält, und voran geht auf acht Seiten das Namens-

mensverzeichniſs lateiniſch und deutſch mit Angabe der vorzüglichſten Schriften, die das Gewächs beſchreiben. Die Abbildungen, welche Blüte, Frucht (dieſe Theile, wo nöthig vergröſsert) Blätter und meiſt auch einen Zweig des Baums oder Strauchs vorſtellen, ſind in dem Exemplare des Rec. vor ſich hat, gut illuminirt, und daher nicht nur im Ganzen, ſondern auch in den angegebenen einzelnen Theilen ſehr kenntlich. Sie ſind in der *erſten* Lieferung, 1) *Cornus ſtricta.* 2) *Acer ſtriatum.* 3) *Acer monspeſſulanum.* 4) *Acer creticum.* 5) *Acer laciniatum.* 6) *Cyrilla racemiflora.* 7) *Vaccinium macrocarpon.* 8) *Crataegus crus galli ſplendens.* 9) *Spiraea chamaedrifolia.* 10) *Spiraea tomentoſa.* 11) *Spiraea ſorbifolia.* 12) *Styrax officinale.* 13) *Andromeda mariana.* 14) *Corylus Colurna.* 15) *Berberis canadenſis.* In der *zweyten* Lieferung: 16) *Pyrus coronaria* (ohne Blüte). 17) *Acer rubrum hermaphroditum.* 18) *Viburnum caſſinoides.* 19) *Calycanthus floridus.* 20) *Quercus phellos* (fehlt die Blüte ſo wie bey den folgenden 3 Arten.) 21) *Quercus nigra.* 22) *Quercus alba.* 23) *Quercus Aeſculus.* 24) *Quercus Aegylops.* 25) *Quercus Cerris* (fehlt die Blüte). 26) *Robinia halodendron.* 27) *Robinia pygmaea.* 28) *Robinia ſpinoſa.* 29) *Spiraea laevigata.* 30) *Spiraea media.* In der *dritten* Lieferung: 31) *Clethra alnifolia.* 32) *Diospyros virginiana.* 33) *Pinus virginiana* (fehlt die Blüte). 34) *Pinus pinea.* 35) *Pinus Cedrus.* 36) *Pinus canadenſis* (fehlt die Blüte). 37 *Pinus americana.* 38) *Pinus rigida.* 39) *Pinus Combra* (ohne Blüte). 40) *Viburnum pyrifolium.* 41) *Vitex agnus caſtus.* 42) *Pyrus baccata.* 43) *Pyrus ſalicifolia* (fehlt die Blüte). 44) *Pyrus nivalis.* 45) *Crataegus acerifolia* (ohne Blüte). In der *vierten* Lieferung: 46) *Robinia hiſpida* (ohne Früchte). 47) *Haleſia tetraptera.* 48) *Erica multiflora* (ohne Saamenkapſel). 49) *Viburnum prunifolium* (ohne Frucht). 50) *Hedera quinquefolia.* 51) *Ledum latifolium.* 52) *Liquidambar aspleniifolium.* 53) *Catesbaea ſpinoſa.* 54) *Evonymus atropurpureus.* 55) *Evonymus americanus.* 56) *Liriodendron tulipifera.* 57) *Azalea viscoſa* (ohne Frucht). 58) *Aesculus pavia* und 59) die zeitigen Früchte davon. 60) *Acer tataricum.* — Ein Werk von der Koſtbarkeit und Wichtigkeit ſollte billig alle erwünſchte Vollkommenheiten haben; es ſollte daher nicht eher eine Kupferplatte geliefert ſeyn, bis der Herausgeber alle oben angegebene Haupttheile des Gewächſes beſonders Blüte und Frucht mit vorſtellen konnte.

Berlin, b. Pauli: **Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten**, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte, von **Johann Friedrich Wilhelm Herbſt.** Der *Schmetterlinge* ſiebenter Theil, mit 28 illuminirten Kupfertafeln (154 bis 180) 1794. 178 S. Der *Schmetterlinge* achter Theil, mit 49 illuminirten Kupfertafeln (181 bis 230) 1796. 304 S. 8. (Die Kupfer in Querfol.)

Der ſiebente Theil enthält die achte Familie der Papilionen, die *Tribunen*, und die neunte, die *Praefecten*. Die erſten ſind aus den Feſtivis von Linné und Fabricius geſchieden, und zeichnen ſich durch röthliche oder bräunliche Ockerfarbe, ſchwarze Flügeladern, weiſse Zeichnungen und ziemlich glattrandige Flügel aus. 1) *Genutius* iſt der wahre *Plexippus* von Fabricius und Linné. Der 8) vorkommende *Plexippus* des Vfs. iſt *Archippus* Fabr. E. S. 150. Ein leicht zu vermeidender Miſsgriff in der Beſtimmung, da Linné ausdrücklich in der Beſchreibung im Muſ. L. Ulr. der weiſsen Binde an der Spitze der Oberflügel erwähnt, die der Vf. dem wahren *Plexippus* abſprechen will. Beym *Plexippus* müſſen alſo die Citate aus Linné und Fabricius weggeſtrichen und hierher neben *Genutia* Cram. geſchrieben werden. — 9) *Erippus* Cram. 1. t. 3. A. B. gehört eher als Abänderung zum *Archippus* Fabr. (*Plexippus* des Vf.) als zu deſſen *Plexippus*, mit dem Fabricius ihn völlig unrichtig vereint. — 10) *Berenice*. Es iſt ein Verſehen, daſs neben dem Cameriſchen Citate der Name *Zingha* ſteht. — 14) Wegen *Miſippus* vergleiche man die Recenſ. von Fabricius Entom. Syſt. III. — 19) *Pentheſilea* Cram. Fabricius hat dieſen Falter unter demſelben Namen Ent. Syſt. III. 1. 114. 349. wo er unrichtig die Crameriſche *Iblis* 15. t. 175. A. B. damit vereinigen will, die wir in der Familie der Tribunen vergebens geſucht haben. Eben ſo vermutheten wir *Cydippe* in dieſer Familie zu finden.

Die zahlreiche Familie der Präfecten, oder wie der Vf. ſie auch nach dem hervorgezogenen Spitzenwinkel der Vorderflügel nennt: *Zackflügler*, umfaſst zwey Horden: die erſte *ohne Augen* auf den Flügeln, wohin *Triangulum, C. album, Polychloros, Urticae* u. a. gehören: die andere *mit Augen*, worin *Jo, Almana, Arterie, Oenone* u. dergl. ſtehen. — 1) *Charonia* Fabric. Ent. ſyſt. III. 1. 119. 364. — 4) *Vau album.* Esper muſste wegbleiben, da er einerley mit dem nächſtvorhergehenden *Egea* Cram. iſt; der Vf. hat ſelbſt zu beiden *Triangulum* Fabr. gezogen. — 15) *Palſius*. *Rumina* Drury iſt die *Heſperia Eroſine* Fabr. E. S. III. 1. 266. 28. und gehört, wie die Abbildung offenbar zeigt, zu den Heſperien oder, wenn man lieber will, zu den *Papil. Plebei. Rural.*, wohin auch Cramer dieſen Schmetterling zählt, von dem er unter dem Namen *Salmoneus* 29. tab. 341. D. E. eine Abänderung abgebildet hat. — 17) *Micalia* Cram. hat auch Fabr. E. S. III. 1. 60. 188. — 18) *Octavia* hat Rec. aus Sierra Leona erhalten, von woher auch Fabricius dieſen Falter beſchreibt. — 21) *Jacinthe* Drury hat Fabricius unter demſelben Namen E. S. III. 1. 160. 187. und citirt dabey, wie es ſcheint, ſehr richtig (*Perimela* Cram. 6. t. 65. C. D. t. 67. B. — 23) *Enothrea* Cram. iſt *Enothrea* Fabric. E. S. III. 1. 59. 183. — 28) *Trullus*: *Pelarga* Drury. Fabricius citirt die *Pelarga* Drury mit Unrecht bey der *Laothoe* E. S. III. 1. 102. 316. — 29) *Cortinna, Ariadne* L. Fab. Rec. begreift nicht wohl, wie Hr. *Herbſt* auch nur Aehnlichkeit zwiſchen ſeiner und Drury's *Ariadne* (n. 25.) und der *Ariadne* Linn. oder ſeiner *Cortinna* finden kann. — 30) *Corytа* Cram. Wir finden im Fabricius keine Spur, daſs er dieſen Schmet-

Schmetterling mit dem vorhergehenden verwechfele. — 31) *Chione* Cram. ift *Medea* Fabr. E. S. III. 1. 129. 396. — 36) *Laothoë*. Der Vf. hat Fabricius das Citat aus Drury nachgefchrieben, da er doch felbft einige Seiten vorher Drury's *Pelarga* (n. 28.) einen befondern Artikel widmete. Solche Sachen wird mancher für Kleinigkeiten achten, aber fie find es nicht; fie zeigen deutlich die wenige Sorgfalt, mit der die Synonymie ausgearbeitet wird. — 41) *Almana*. 42) *Afterie*, vergl. Rec. von Fabr. E. S. III. Der Vermuthung des Vfs., ob beide Schmetterlinge nicht vielleicht nur Gefchlechtsverfchiedenheit find, kann Rec. fchon wegen der Abweichung der Umriffe nicht beypflichten.

Den achten Theil nimmt die grofse Familie der *Prätoren* ein, zu der alle die übrigen äugigen Nymphen der alten Systeme gehören, die nicht fchon in der Abtheilung der Präfecten ihren Platz fanden. Sie zerfallen in neun Horden: 1) Grundfarbe oberhalb weifs, oft mit fchwarzen Zeichnungen: *Arge*, *Galathea* — 2) oben blau oder dunkel einfarbig und blaufchimmernd: *Ocyrrhoe*, *Ocypete*, *Clueria*, *Tolumnia* — 3) oben ochergelb mit oder ohne fchwarzen Saum: *Davus*, *Pamphilus*, *Arcadius* — 4) oben gelbroth mit fchwarzen Flecken: *Arfinous*, *Jole* — 5) oben einfarbig dunkelbraun, bis ins Schwarze übergehend: *Polydectus*, *Deianirus*, *Hyperanthus*, *Hero*, *Phaedra*, *Fauno* — 6) dunkel mit braunrothem oder gelbrothem Mittelfelde: *Climene*, *Hyperbius* — 7) dunkel mit einer ochergelben, oder braunrothen, oder blafsgelben, oder weifslichen Binde: *Janirus*, *Arethufus*, *Megaera*, *Maera*, *Manto*, *Hermione*, *Proferpina* — 8) dunkelbraun, die Unterflügel mit einem weifsen Felde oder ganz weifs: *Pipleis*, *Jairus* — 9) oben mehrere durcheinandergemifchte Farben oder Flecken, fo dafs die Grundfarbe fchwer anzugeben ift: *Tullius*, *Roxelanus*, *Pofiverta*, *Lena*, *Feronia*, *Iris*.

Wir führen nur die neuen oder angeblich neuen Arten an: 3) *Syllius* t. 182. f. 8. 9. — 6) *Procida* beide der *Galathea* fehr nahe verwandt. — 11) *P. Lea* Cram. rechnet Fabricius zu *Aranea* E. S. III. 1. 97. 290.; doch fügt er ein Fragzeichen hinzu und die Befchreibung pafst auch nicht völlig auf die Abbildung. — 17) *Pamphilus*. In der Befchreibung fagt der Vf., die tab. 187. fig. 1. 2. abgebildete Abart habe keine Augen auf der Unterfeite der Hinterflügel, aber die Abbildung zeigt fie fehr deutlich. — Bey n. 21. *Naidion* ift der unten angegebene Vf. nicht Hr. *Herbft*, fondern *Borkhaufen*. — 22) *Hannibal* heifst auf der Kupfertafel *Dorus*. — 30) *Meone* ift vielleicht *Xiphia* Fabr. E. S. III. 1. 95. 294. Sie ift auch im füdlichen Frankreich gefangen. — 40) *Euftachius* fcheint uns nach der Abbildung ein wahrer Plebeier. — 44) *Renatus*. Bey Fabricius lefe man in dem Citate aus Cramer *Rofina* ftatt Renata. — 60) *Iphigenus* ift der *Geticus* Esper und *Oedippus* Fabr. E. S. III. 1. 218. 681., der hier weiter unten S. 145. n. 83. vorkommt. — 108) *Maccabaeus*. — 111) *Epiphron* (nicht *Epipron*). Diefer feltene Falter ift auch auf den Steyrifchen Alpen entdeckt. — 112) *Melas* aus dem ungarifchen Bannat. — 141) *Salome* Cram. ift *Nicaeus* Fabr. E. S. III. 1. 53. 163. — 151) *Cortes* Cram. 152. *Genovera* Cram. Rec. würde beide wegen ihrer fo nahen Verwandtfchaft mit *Orithyia* zu den Präfecten gefetzt haben. Die Flügel der *Jatrophae* haben keine ftärker hervorgezogene Spitze als die *Genovera*, und doch fteht er ganz richtig bey den Präfecten, und die Genoveva ift hierher gezählt, da doch mehrere Schriftfteller fie, freylich mit Unrecht, als Abart mit der Orithyia verbinden wollten.

Ein Anhang enthält die zu diefer neunten Familie gehörenden Schmetterlinge, welche der Vf. aus Mangel der Bekanntfchaft und der Abbildungen zu keiner feiner Horden zu zählen fich getraute.

Wir haben uns mit unfern Anmerkungen faft nur auf ausländifche Arten eingefchränkt; die Bemerkungen, die wir über die hier vorkommenden europäifchen Schmetterlinge gefammelt hatten, würden die Grenzen einer Recenfion weit überfchreiten. Manchen Fehler hätte der Vf. vermieden, wenn er den Anhang zu Borkhaufens erftem Theile, der dem zweyten Theile beygefügt ift, benutzt hätte. Ueberhaupt aber thut es uns leid, dafs wir ihn wegen feiner zu oberflächlichen, und wir möchten fagen, zu gleichgültigen Behandlung der Unterfuchungen und Beftimmungen anklagen müffen. Es ift ja wahrlich eine fo leichte Arbeit, einen folchen Band von Befchreibungen und kritifchen Unterfuchungen über eine nicht gar grofse Anzahl von Schmetterlingen zu verfaffen, dafs man mit vollem Rechte unwillig werden darf, wenn man auch die weniger fchwierigen Verwicklungen der Synonymie gleichgültig überhüpft fieht. Oft erwähnt der Vf. der Verwirrung, die fich bey einer Art findet, allein er begnügt fich damit, und geht fogleich zu der Befchreibung über.

Die Abbildungen find zwar nicht fchön; indeffen bleiben fie nicht hinter den Originalen zurück, und dies ift fchon genug, da die meiften Copien von *Cramer* und *Drury* find; und ihr Preis billig ift.

In der Recenfion von Fiorillo's Gefchichte der zeichnenden Künfte A. L. Z. 1799. Nr. 2 und 3. haben fich folgende Druckfehler eingefchlichen: Nr. 2. S. 13. Z. 28. v. o. Maffaccio l. Mafaccio Z. 32. v. u. dem alten Sippi l. unter dem alten Lippi. Nr. 3. S. 17. Z. 21. v. u. Palaft Coftaguli l. Caftaguti.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Februar 1799.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Hirschberg, b. Pittschiller u. Comp.: *Edmund Burke's hinterlaſsne Schriften.* I. Theil, enthaltend drey Memoriale über franzöſiſche Angelegenheiten, aus dem Engliſchen überſetzt von D. *Johann Gotthold Tralles.* Nebſt einigen Anmerkungen des Herausgebers, zum Theil mit Beziehung auf den preuſsiſchen Staat. 1798. IV u. 228 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

2) Hamburg, b. Hoffmann: *Ueber den neuern politiſchen Zuſtand und die Verhaltniſſe der europäiſchen Staaten, beſonders Frankreichs ſeit der Revolution*, aus den hinterlaſſenen Papieren des engliſchen Parlamentsredners *Burke.* 1798. 316 S. 8.

Unter dieſen verſchiedenen Titeln hat das Publicum zwey Ueberſetzungen derſelben Burkiſchen Memoriale erhalten. Hr. *von Archenholz* wollte die unter Nr. 2. vor uns liegende Ueberſetzung in ſeiner Minerva abdrucken laſſen, und machte damit auch in den November und December Stücken v. J. 1797 den Anfang. Da ſolche aber für ſeine Zeitſchrift zu groſs war: ſo kündigte er bey dem Schluſſe des erſten Memorials den Leſern an, daſs er dieſe Ueberſetzung der Hoffmanniſchen Buchhandlung abgetreten habe, bey welcher ſie dann unter obigem Titel erſchien. Von der unter Nr. 1. angezeigten ſagt uns der Ueberſetzer in der kurzen Vorrede: „es würde mir nie in den Sinn gekommen ſeyn, ein die franzöſiſche Revolution betreffendes Werk zu überſetzen, indem ſtatiſtiſche Materien zu weit auſser dem Kreiſe meiner Studien liegen, wenn ich nicht von der Verlagshandlung dieſer Ueberſetzung dringend dazu wäre aufgefodert worden." In der That ſcheint es, daſs Hr. T. ſich mit politiſchen und ſtatiſtiſchen Materien wenig beſchäftigen müſſe, da es ihm ſonſt — ſeine Vorrede iſt vom 9. April 1798 datirt — nicht wohl hätte unbekannt ſeyn können, daſs bereits eine, und zwar vorzüglich gute, Ueberſetzung dieſes Burkiſchen Nachlaſſes vorhanden ſey. Beiden Ueberſetzungen iſt die Vorrede vorausgeſchickt, mit welcher die engliſchen Herausgeber Dr. *King* und Dr. *Lawrence* dieſe hinterlaſſenen Schriften ihres Freundes in das Publicum geſendet haben; dann folgen *Angaben zu einem an Hn. Montmorin zu übergebenden Memorial*, geſchrieben zu Anfange d. J. 1791, und nach dieſen die 3 Memoriale: I. *Gedanken über franzöſiſche Angelegenheiten*, geſchrieben im Dec. 1791; II. *Erwägungspuncte über die jetzige Lage der Dinge*, geſchrieben im Nov. 1792; III. *Bemerkungen über die Politik der Verbündeten in Anſehung Frankreichs*, angefangen im October 1793. Den Schluſs machen Auszüge aus Vattel's Völkerrecht, welche Burke mit Ueberſchriften und Anmerkungen verſehen hat, und die zum Belege ſeiner in den Memorialen geäuſserten Meynungen dienen. Nach der Herausgeber Verſicherung ſoll noch eine zweyte Sammlung folgen, und die darin enthaltenen Stücke werden das Benehmen der beiden groſsen Parteyen in England in Hinſicht auf Frankreichs politiſche Angelegenheiten betreffen. Durch dieſe Bekanntmachung wird, wie ſie mit Recht ſagen, eine beträchtliche Lücke in der Geſchichte und Darſtellung der Meynungen und der Denkart des Vfs. ausgefüllt, welches den zahlreichen Freunden und Bewunderern dieſes Schriftſtellers ſehr angenehm ſeyn muſs.

Das erſte Memorial wurde durch zwey Schreiben von Montmorin veranlaſst. Der Vf. geht die Geſchichte durch, um die Begebenheiten aufzuſuchen, mit welchen dieſes, von andern politiſchen Revolutionen alter und neuer Zeit abweichende, Ereigniſs verglichen werden kann. Sodann unterſucht er, ob England etwas von dem Fortſchreiten der neuen Grundſätze zu fürchten habe; zeichnet den Gang, welchen ſie nehmen würden; ſchildert die Lage der verſchiedenen europäiſchen Staaten, beſonders in Hinſicht auf die Revolution; beſtreitet die Meynung, daſs die Revolution, ohne äuſsere Feinde durch ihre Schwäche, durch innern Zwiſt und Geldmangel fallen werde; prüft die Geſinnungen und das Verfahren der europäiſchen Staaten, und bemüht ſich zu zeigen, daſs das Syſtem franzöſiſcher Verſchwörung in jedem Lande, ſelbſt bey den Miniſtern und dem diplomatiſchen Corps, immer feſtern Fuſs faſſe. Den Schluſs macht die Beleuchtung eines Manifeſts der Nationalverſammlung. Burke begnügt ſich damit, das Uebel darzuſtellen. „Das Gegenmittel," ſagt er, „muſs ſich da „finden, wo Macht, Weisheit und Sachkunde hoffentlich mehr mit gutem Willen verbunden iſt, als „es bey mir der Fall ſeyn kann. Schwerlich werde „ich auf dieſen Gegenſtand je wieder zurückkommen. „Er hat mir in den letzten beiden Jahren manche „kummervolle Augenblicke gemacht." Ob ſeine Darſtellung immer ganz treu, und er von der Lage jedes Landes gründlich genug unterrichtet ſey, das werden die meiſten unſerer Leſer aus nachfolgender Stelle beurtheilen können, in welcher er von den Sachſen ſagt: „In dieſer ſehr bedenklichen Lage ihrer Staatsvortheile haben ſchon die Speculationen der

der französischen und deutschen Oeconomisten, und die Cabalen und geheimen sowohl als öffentlichen Lehren des Illuminatenordens und der Freymaurer, in diesem Lande beträchtliche Fortschritte gemacht; und ein gewisser unruhiger Geist, unter dem Schleyer der Religion, aber im Grunde ein Abkömmling der französischen Menschenrechte, hat sich dort geäussert, und kann leicht bey erster Gelegenheit ausbrechen." Der Aufsatz stimmte damals nicht mit der Vorstellungsart der Minister überein; dies hinderte aber Burke nicht, ihnen und andern, welche, wie er am Schlusse sagt, „durch ihre Geburt, durch ihren Rang, ihr Vermögen, ihren Charakter und ihre bekannten Einsichten, ein grosses Interesse an der Stetigkeit der alten Ordnung der Dinge zu haben scheinen," nach dem Rückzuge des Herzogs von Braunschweig aus der Champagne, seine Gedanken weiter vorzulegen. So entstanden die Erwägungspuncte über die jetzige Lage der Dinge. Er schickt viele Prämissen voraus, und untersucht hernach, was England zu thun habe. Diese Untersuchung führt ihn auf die begangenen Fehler der coalisirten Mächte, wozu er vorzüglich die Erklärung rechnet, dass sie mit den innern Einrichtungen Frankreichs nichts zu schaffen hätten. Das Resultat der Untersuchung geht dahin, dass England an der Verbindung gegen Frankreich Antheil nehmen, und dieses „so viel als möglich, ein herrschender und lenkender Antheil seyn müsse," worauf er seinen Rath mittheilt, wie England sich deshalb in Rücksicht auf Spanien, Oestreich, die Schweiz, Sardinien, Russland, Preussen und Holland zu verhalten habe. Zuletzt spricht er noch gegen den unzweckmässigen Vorschlag eines Congresses der Mächte zu Anerkennung der Republik und Abschliessung eines Vertheidigungsbundes. Ueber die Veranlassung zu dem dritten Memorial geben die Herausgeber folgende Erläuterung. „Nach den ersten glücklichen Erfolgen im J. 1793 erfuhr er beyläufig in der Unterredung mit einem der königlichen Minister, dass man Willens sey, sich über die Bewegungsgründe, Gegenstände und Endzwecke des Krieges öffentlich zu erklären. In dem folgenden Herbste war wieder von diesem Vorhaben die Rede. Ihm schien diese Maassregel nicht weise noch rathsam zu seyn, am wenigsten zu dieser Zeit, sogleich nach unserm Rückzuge von Dünkirchen. Er suchte eine Rücksprache über diesen Gegenstand zu halten, konnte aber seinen Wunsch nicht erreichen. Er nahm daher die Zuflucht zu seiner Feder; und so entstand das dritte Memorial." Es blieb einige Zeit unvollendet; aber das Verlangen der royalistischen Geschäftsträger, sie zu unterstützen, und die Uebergabe von Toulon vermochten ihn, es zu vollenden. Der Vf. sucht darzuthun, dass das Volk nicht aus der grössern Masse der Bewohner eines Landes bestehe, und entwirft zu Begründung dieses Satzes ein Bild von Frankreichs Lage und Regierung. Man dürfe, sagt er, das französische Volk nicht in Frankreich, oder das moralische Frankreich nicht in dem geographischen suchen. Frankreich „ist ausser sich selbst." Hierauf gründet er die Behauptung, dass man mit den Ausgewanderten die zu treffenden Maassregeln und Einrichtungen verabreden müsse. Es ist schon bekannt, dass B. eben so unmässig in dem Lobe der Ausgewanderten ist, als es Andere in ihrem Tadel sind. Er zeigt, dass die Verbindung der Regenten bloss Vertilgung des Jacobinismus und Wiederherstellung der Monarchie zum Zwecke haben sollte; dieses sey aber nur durch die Ausgewanderten zu bewirken, aus welchen die Nation und die Grundverfassung bestehe. Die Behauptung, dass man Neutrale zu Mittelsmännern wählen müsse, sey thöricht. Kein Mann von Geist und Charakter sey es geblieben. Ausser dem Prinzen von Conti, sagt B., „wüsst' ich mich keines einzigen Mannes von Range oder Talenten zu erinnern, der durch seine Reden oder seine Stimme, durch seine Feder oder durch sein Schwerd, auf diesem Schauplatze nicht thätig gewesen wäre;" und von diesem Conti macht er folgende Schilderung: „dies elende, dumme, selbstsüchtige, säuische und feige Thier, allgemein als ein solches bekannt und verachtet, ist freylich, ausser bey Einem misslungenen Versuche davon zu laufen, völlig neutral gewesen." Es liegt in B. Ansichten und Darstellungen der Dinge immer viel Wahres und Durchdachtes, ob er sich gleich durch Feuer und Leidenschaft häufig blenden lässt; ja er stellt es sogar hie und da als Grundsatz auf, dass ein Geschäftsmann nicht unbefangen und unparteyisch urtheilen dürfe. Er ist ein unversöhnlicher Feind derer, welche zu der Revolution Veranlassung gaben. Von den Gesinnungen des französischen Volks in Rücksicht auf die Ausgewanderten, sagt er S. 241.: „das französische Volk aus allen Ständen und Classen würde sich tausendmal lieber zu dem Prinzen von Condé schlagen, oder zu dem Erzbischofe von Aix, oder zu dem Bischofe von St. Pol, oder zu Hn. de Cazalès, als zu la Fayette, oder Dumourier, oder zum Vicomte von Noailles, oder zum Bischof von Autün, oder zu Necker, oder zu seinem Schüler Lally Tolendal. Wider jene ersten haben sie weiter nicht die mindeste Erbitterung, ausser einer bloss politischen Verschiedenheit der Meynungen; die letzten aber sehen sie für Verräther an." Den Krieg gegen Frankreich stellt er als einen Religionskrieg dar, der aber nicht zwischen Secte und Secte, sondern wider alle Secten und Religionen geführt werde. Dies führt ihn auf die Materie der kirchlichen Toleranz, bey welcher er sehr intolerante Gesinnungen äussert. Sätze, wie dieser: S. 265. „Keinem müsste man, unter dem falschen und heuchlerischen Vorwande der Gewissensfreyheit, die Erlaubniss ertheilen, überall kein Gewissen zu haben," können nur auf Menschen Eindruck machen, die sich durch Wortspiele in ihrem Urtheile bestimmen lassen. Vortrefflich sind die Bemerkungen über das unkluge Verfahren bey der Einnahme von Toulon, die verkehrten, auf Vergrösserung gerichteten Plane, und die Gefahr, welche selbst für England aus zu grosser Erweiterung seiner Macht entstehe. „Ich fürchte," sagt er, unsere eigene

gene Macht und unsere eigene Ehrsucht; ich fürchte, wenn wir zu viel gefürchtet würden." — „Wir sind schon im Besitz fast des ganzen Handels der Welt. Unsere Herrschaft in Indien ist furchtbar genug." — „Es ist unmöglich, dass nicht über lang oder kurz diese Lage der Dinge eine Verbindung wider uns bewirken sollte, die sich leicht mit unserm Untergang endigen könnte." Den Beschluss des Aufsatzes machen Gedanken über Straffreyheit und Bestrafung der Schuldigen nach der Wiederherstellung der alten Verfassung. So viel von dem Inhalte. Was den verschiedenen Werth der Uebersetzung anlangt: so werden folgende, ohne grosse Auswahl ausgehobene Stellen den Leser in den Stand setzen, solchen selbst zu beurtheilen. Die zweyte Periode der ganzen Uebersetzung mag zur ersten, und eine unser Vaterland betreffende Stelle zur zweyten Probe dienen.

Nr. 1.

Im Anfang dieses Jahres (1797) trat ein verwegenes Blau, welches der verstorbene Burke geschrieben haben sollte, ohne sein Vorwissen unter seinem Namen an das Licht; und am Schlusse desselben wurde ein Band ersonnener Aufsätze, Anekdoten von diesem Schriftsteller angekündigt.

Nr. 2.

Zu Anfange dieses Jahrs wurde ein von dem verstorbenen B. nur für vertraute Freunde geschriebener Aufsatz unerlaubter Weise unter seinem Namen bekannt gemacht; und gegen den Jahresschluss kündigte man einen ganzen Band vorgeblicher Memoiren, Anekdoten und Briefe dieses berühmten Mannes an.

Nr. 1.

*Eine grosse Revolution ist in Deutschland im Werke; und eine Revolution, meiner Meynung nach, wahrscheinlich noch entscheidender über das allgemeine Schicksal der Nationen, als selbst die französische Revolution. Man muss aber dann eine andere Ursache, als in Frankreich, für die erste Quelle aller der Grundsätze aufsuchen, die wahrscheinlich in aller Absicht die Unruhen und Erschütterungen unsers Zeitalters auszeichnen werden. Wenn Europa die Unabhängigkeit und das Gleichgewicht des deutschen Reichs nicht als durchaus wesentlich für das System richtig abgewogener Macht in Europa betrachtet, und wenn das System des öffentlichen Rechts, oder die Masse von Gesetzen, auf welchen jene Unabhängigkeit und jenes Gleichgewicht beruhen, ohne wichtigen Erfolg erhalten oder vernichtet werden kann: so haben alle Politiker Europens mehr als zwey Jahrhunderte erbärmlich im Irrthum gestanden. —

Nr. 2.

Deutschland steht eine grosse Revolution bevor; und, meiner Meynung nach, eine Revolution, die für das allgemeine Schicksal der Völker entscheidender seyn wird, als die in Frankreich selbst; ausser dass in Frankreich der erste Grund aller der Triebfedern zu suchen ist, welche nur irgend auf die Unruhen und Erschütterungen unsers Zeitalters wahrscheinlich wirken werden. Wenn Europa nicht einsieht, dass die Unabhängigkeit und die Aufrechthaltung des deutschen Reichs ein wesentlicher Bestandtheil von dem System des Gleichgewichts der europäischen Mächte ist; und wenn es gleichviel und unbedeutend zu seyn scheint, ob das Staatsrecht, oder der Inbegriff von Reichsgesetzen, worauf jene Unabhängigkeit und jenes Gleichgewicht beruhen, beybehalten oder aufgehoben wird; so ist alle europäische Politik seit mehr als zweyhundert Jahren auf die kläglichste Art irrig und verkehrt gewesen. —

Beide Uebersetzungen weichen hie und da, wie schon diese Auszüge beweisen, auch dem Sinne nach, von einander ab. Da Rec. das Original nicht erhalten konnte, und doch, welche Uebersetzung die richtigere sey, mit Gewissheit bestimmen zu können wünschte: so verglich er die Uebersetzung der aus Vattel gezogenen Stellen mit dem französischen Originale; und hier sind einige Proben aus dem Resultat dieser Untersuchung, welche beweisen werden, wie sehr Hr. Tralles auch in dieser Rücksicht hinter dem frühern Uebersetzer zurück geblieben sey. Die erste aus Vattel angeführte Stelle fängt mit den Worten an: *Si donc il etoit quelqua part une nation inquiete et malfaisante*, dies übersetzen:

Hr. Tralles Nr. 1.

Wenn es alsdann noch irgendwo eine Nation von einer unruhigen und boshaften Gemüthsart giebt. —

und der Ungenannte Nr. 2.

Wenn es also irgendwo eine Nation von unruhiger und böser Art giebt. —

Dans les cas particuliers et susceptibles du moindre doute, on doit supposer. —

Nr. 1.

In besondern Fällen, die nicht im mindesten zweifelhaft sind, muss man annehmen. —

Nr. 2.

In besondern, irgend zweifelhaften, Fällen ist vorauszusetzen.

L'excès en cette matiere n'échappe point au reproche de dureté et d'inhumanite. S'il montre (es ist hier von einem Contribution fodernden Feldherrn die Rede) *moins de férocité que le ravage et la destruction, il annonce plus d'avarice ou de cupidité.*

Nr. 1.

Das Uebermaass in diesem Puncte verdient den Vorwurf der Grausamkeit und Unmenschlichkeit; wenn weniger Neigung zur Grausamkeit, als zur Verwüstung und Zerstörung, dabey obwaltet, — des Geizes.

Nr. 2.

Uebermaass hierin verräth Grausamkeit und Unmenschlichkeit; und wenn dabey weniger Wildheit ist, als bey Raub und Verheerung, so leuchtet doch klare Habsucht daraus hervor.

Die Uebersetzung Nr. 2. hätte mit mehr Sorgfalt gedruckt werden sollen; es sind Druck- oder Schreibfehler stehen geblieben, die Rec. schon in dem Abdrucke in der Minerva aufgefallen sind, z. B. S. 62. (Minerva S. 253.) „der deutsche Staatsbürger (statt Staatskörper) ist eine grosse Masse ungleichartiger Staaten. S. 69. (Minerva S. 260.) Freund oder Freund, statt Freund oder Feind. —

Die der Uebersetzung Nr. 1. beygefügten Anmerkungen sind nicht sehr zahlreich; aber dagegen manche derselben nur allzu lang. Sie enthalten theils unnöthige Rechtfertigungen der preussischen Regierung, theils Berichtigungen und Zurechtweisungen des Vfs., die der Anstrengung der Augen, welche die kleine Schrift erfodert, nicht werth sind. Um den Werth und den Geist derselben und die Sachkenntniss des Herausgebers einigermassen beurtheilen zu können, hebt Rec. eine kurze Stelle aus der Anmerkung S. 85. aus: „ich bürge dafür, hätte Pitt in Deutschland so gehandelt, wie in England, er wäre in keinem deutschen Staate mehr Minister; weder Herr noch Volk litten ihn, als solchen. Und doch scheint Burke seine Partey zu nehmen, sich über das Gegentheil zu wundern. Dies beweist, wie auch

auch das hellste Auge durch Gewohnheit geblendet, der beste Kopf, durch Gewohnheit irre geleitet, das Schlechtere dem Bessern vorziehen, ja für nothwendig halten kann." Solche und ähnliche Stellen mögen wohl den Uebersetzer zu der Erklärung veranlasst haben, mit der er die Vorrede schliesst: „die Anmerkungen des Herausgebers, die er dieser Uebersetzung beyzufügen beliebt hat, habe ich nicht gesehen, und selbst erst nach Absendung meiner Handschrift für die Presse etwas davon erfahren; habe also nicht den mindesten Antheil daran."

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Kleines Magazin für Prediger.* Drittes Bändchen. Enthaltend eine Sammlung bisher noch ungedruckter Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, über evangelische, epistolische und freygewählte Texte, nebst Materialien zu Beichtreden. Herausgegeben *von einer Gesellschaft protestantischer Gottesgelehrten.* 136 S. 8. (8 gr.)

Es ist nicht zu leugnen, dass dieses Magazin etwas besser geworden ist, besonders hat es durch die neu hinzugetretenen Mitarbeiter, die Hr. *Biederstedt* in Greifswalde, *Peters* in Bertikow und *Wolf* in Prenzlau gewonnen. Am vortheilhaftesten zeichnen sich die Entwürfe des Ersten aus, über die Evangelien von Pfingsten an, obgleich auch sie bey aller Weitläuftigkeit etwas Trocknes haben. Uebrigens hat diese Sammlung noch die meisten Fehler, welche wir ihr bey dem ersten Bändchen Schuld gegeben haben. Es finden sich noch immer viele ganz gemeine Gedanken, die schon in hundert andern gedruckten Arbeiten besser ausgeführt sind: als z. B. über das Evangelium am Sonnt. Exaudi: *die Pflicht des Christen, sich eine richtige Erkenntniss von dem Willen Gottes zu verschaffen.* Ueber das Evangelium am Sonnt. Rogate: *der grosse Nutzen eines rechten Gebetes.* Nicht selten ist auch in diesem Bändchen die Eintheilung der Hauptsätze falsch. Das auffallendste Beyspiel davon giebt der Entwurf über die Epistel am 1ten Sonnt. nach Trinit., wo auch der Ausdruck ganz verfehlt ist: *der ungöttliche Missbrauch der Wahrheit, dass Gott die Liebe ist.* Was soll eigentlich der *ungöttliche* Missbrauch heissen? Wenigstens ists der ärgste Pleonasmus, denn es versteht sich von selbst, dass ein Missbrauch nicht *göttlich* ist. Wer wird aber auch sagen: der Mensch macht von einer Sache einen *ungöttlichen Missbrauch*, oder einen *göttlichen Gebrauch?* Sodann sind im 1sten Theil diejenigen als die Wahrheit: Gott ist die Liebe missbrauchend angegeben, *welche meynen, die Liebe Gottes könne nicht mit den Leiden der Frommen bestehen.* Diese missbrauchen ja nicht die genannte Wahrheit, sondern sie hegen Zweifel dagegen. Der Vf. dieses und aller Entwürfe über die Episteln liefert überhaupt zwar nicht die kürzesten, aber fast ohne Ausnahme die mittelmässigsten. Auch fehlt es diesesmal nicht an unfruchtbaren Hauptsätzen, wie z. B. gleich der erste; und an solchen die ein sehr veraltetes Ansehen haben: z. B. *die rechte Zubereitung der Seele, welche die Kraft des heiligen Geistes erfahren will.* — Dass diese äusserst mittelmässige Sammlung hat können fortgesetzt werden, ist ein Beweis, wie viel es noch immer Hülfsbedürftige giebt, die keine Art von Kost verachten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig*, b. Crusius: *Die Nonne im Walde und ihre Schwestern; kein Roman.* Von einem Voigtländer (*Carl Zopf*, Fürstl. Reuss - Plauischen Forstsecretär). 1798. 100 u. XII S. Vorr. u. Dedic. 8. (8 gr.) Diese kleine Schrift gehört unstreitig unter die besten, welche über die Verheerungen der Waldinsecten erschienen sind. Sie rührt von einem Manne her, der diesen Nachtfalter an Ort und Stelle untersucht und den gehörigen und nöthigen Beobachtungsgeist hat. Im Ganzen hat er es mit den andern Schriften über diesen Gegenstand zu thun, denen er entweder beystimmt, oder sie berichtigt und eines bessern lehrt; zugleich beruhigt er seine Landsleute wegen des zu befürchtenden Holzmangels und entschuldigt sie, wenn sie die vorgeschlagenen Mittel zur Vertilgung dieser Waldverheerer in ihrer Lage nicht haben befolgen können noch wollen. Seine Abhandlung zerfällt in *vier Abschnitte.* Im *ersten* handelt er von der *Phalaena Bombyx monacha*, ihrem Ey, der Raupe, ihrer Verpuppung, dem Schmetterling; nebenbey auch von dem *grünköpfigen Nadelspanner*, wie er den auch im *Weimarischen* schädlich gewordenen Nachtfalter, der gewöhnlich für den *Fichtenspanner* (*Phalaena Geometra piniaria*) ausgegeben wird, nennt, und von der nach seiner Beobachtung unschädlichen *Phalaena noctua quadra.* Der *zweyte Abschn.* giebt die Ursachen der häufigen Verheerungen der *monacha* an, der *dritte* die Folgen des Raupenfrasses, und der *vierte:* was die Natur und die Menschen thun können, dem Uebel zu begegnen.

Ob man gleich nicht in allen Stücken mit dem Vf. einverstanden seyn kann, besonders darin, dass er den vorgeschlagenen Mitteln des Raupen- und Puppenlesens, der Nachdiesen u. a. m. zu wenig Erfolg zuschreibt; so hört man ihn doch gern über seinen Gegenstand sprechen, und sein Vortrag ist, wie es bey solchen Schriften selten der Fall ist, nicht bloss belehrend, sondern in der That auch unterhaltend. Einen bessern Apologeten können die Voigtländer nicht verlangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Der Hauptgesichtspunct der Brownschen Lehre ist, dass eine Summe von Reizen zum Leben erfoderlich sey, da die Fähigkeit zum Leben *Erregbarkeit* voraussetzt. Jene Reize heissen *erregende Potenzen*, und unsre Säfte selbst, ja alle Functionen, sogar das Denken und Empfinden werden als solche aufgestellt, so dass jede *Erregung*, welche die Folge vom Einwirken der Reize auf die Erregbarkeit ist, schon ohne den Stoff, den sie giebt oder nimmt, oder doch verändert, in demselben Moment zum neuen Reiz wird, der eine andere Erregung herbeyzuführen im Stande ist; und auch hier Ursachen und Wirkungen in einander verschlungen sich zeigen. Eine neue, umfassende und doch höchst einfache Ansicht der ganzen Organisation! Schon das in Umlauf gebrachte Wort Erregbarkeit ist höchst verdienstlich, da die zweydeutigen Ausdrücke: Empfindlichkeit und Reizbarkeit, nun entbehrlich sind, und der kleinliche oder doch unnütze Zankapfel unserer Physiologen, mit dem sie seit *Haller's* trefflichen Versuchen spielten, (welches Spiel sie dann wohl nur Bemühung zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Wissenschaft nannten,) die Hypothesen über das Verhältniss der Erscheinungen, welche Empfindlichkeit und Reizbarkeit bezeichnen sollen, nun sein ganzes Interesse verloren hat. Aber wir danken *Brown* nicht allein eine treffende Benennung, die von leeren Speculationen abführt, sondern auch grosse Aufschlüsse über die Lehren selbst. Dass die vorhergegangenen Reize die Wirkung der nun folgenden bestimmen, oder dass der Zustand der Erregbarkeit, je nachdem sie durch vorher statt gefundenen Ueberfluss oder Mangel der erregenden Potenzen erschöpft oder angehäuft ist, allen Einfluss von aussen und innen so ganz anders modificirt, ist unstreitig das fruchtbarste Gesetz der thierischen Oekonomie, welches dieses Jahrhundert aufgefunden, und wodurch *John Brown* allein schon sich gerechte Ansprüche auf Unsterblichkeit erworben hat. Mit welchem ächten Erfindungsgeist hat er aber nicht diese grosse Wahrheit zu einem praktischen Lehrgebäude benutzt, dem an Consequenz, Einfachheit und Neuheit, so wie an Fülle eigenthümlicher, und oft höchst treffender Sätze kein anderes, einzeln für sich, verglichen werden kann! Nicht seinem System, aus dem sie ihren Ursprung hat, das sie aber auch missbraucht, sondern der Wissenschaft, gehört nun die von ihm eingeführte, und auf jene grosse Entdeckung über die Erregbarkeit gestützte Eintheilung der Krankheiten in *sthenische*, wie die Krankheiten von zu grosser Stärke der Erregung genannt werden, und in *asthenische*, welche zweyerley Arten von Krankheiten aus Schwäche in sich begreifen, deren eine die Folge einer Erschöpfung der Erregbarkeit durch die vielfachen und starken Reize ist, welche auf sie gewirkt haben, *die uneigentliche Schwäche*; und deren andere eine zu gehäufte Erregbarkeit voraussetzt, weil es an Reizen fehlte, die sie hätten verbrauchen können, *eigentliche Schwäche*. Browns Scharfsinn und praktisches Genie verherrlicht sich durch nichts mehr, als durch die Entwickelung der ganz entgegengesetzten Heilmethoden, welche diese zweyerley Classen von asthenischen Krankheiten erfodern. Bey den Krankheiten von eigentlicher Schwäche muss man mit den schwächsten Reizen anfangen, und zu den stärkern immer steigen. Wo aber uneigentliche Schwäche charakterisirt, sind gleich die stärksten Reize angezeigt, welche selbst denen zunächst stehen, deren Uebermaass den kranken Zustand herbeyführte, und die Regel des heilenden Arztes ist hier, von den übergrossen Reizmitteln zu den schwächern, aber dem gesunden Zustand angemessenen, sich einen allmähligen Uebergang zu bahnen. Vortrefflich reihen sich schon vorher bekannte Erfahrungen an diese Grundsätze an, die die bessern Aerzte nicht immer unbenutzt liessen, wenn sie auch keiner vor *Brown* deutlich einsahe, oder ihre Theorie zu entwickeln übernehmen konnte. Es wird einst das Urtheil der medicinischen Literargeschichte seyn — das vorher zu verkündigen fühlen wir uns durch das Bewusstseyn unserer unpartheyischen Prüfung befugt — dass das Brownsche System zuerst und genügend und vollständig die grossen Folgen zu starker und zu schwacher Reizung habe erkennen und nach festen, zusammenhängenden Grundsätzen heilen gelehrt. Fanden sich nun in der Natur Krankheiten dieser Art so allgemein, stellten sie sich häufig so unvermischt und rein dar, wäre darauf so ausschliessend, als mit wenigen Ausnahmen angenommen wird, Rücksicht zu nehmen, und wäre ihr Wesen vor der Heilung so sicher zu erkennen, als nachher — Behauptungen der Brownianer, die uns nie überzeugen werden; — so wäre das Heilverfahren des Arztes zu einer Einfachheit, Festigkeit und Gewissheit erhoben, das die Wiederherstellung einer in Unordnung verfallenen thierischen Maschine leichter machte, als die Repa-

ratur einer Uhr, da alles, was eine organische Entstehung hat, mehr zur innern Uebereinstimmung geneigt, und mehr für die Dauer ist, als jedes menschliche Machwerk.

Diese Geständnisse und Lobsprüche, mit denen keiner der bis jetzt bekannt gewordnen Gegner von Brown der Wahrheit gehuldigt hat, und die auch keiner seiner Anhänger geltend zu machen verstand, können uns aber nicht abhalten, uns laut gegen das Wesentlichste der Brownschen Lehre und Praxis zu erklären, das auseinander zu setzen und zu beurtheilen uns nun obliegt. Was er von so vielen Seiten aufgeklärt hat, der Einfluss der an Stärke und Menge verschiedenen Reize, ist das einzige Verhältnis zur Erregbarkeit, was er anerkennt. An allen Reizen soll nur das allein in Betrachtung zu ziehen seyn, um wie viel sie die Summe von Reiz, welche auf den Korper einwirkt, vermehrt — und alles, was in unserm Geist und Körper vorgeht, jede innere und äussere Veränderung, was uns an Nahrungsmitteln und Arzneyen dargereicht wird, soll in seiner Beziehung zur Erregbarkeit, und also zum Leben nur als ein grosser oder kleiner Reiz unsere Aufmerksamkeit erfodern, aber auch immer als solcher wirken. Aus der festen Behauptung und Durchführung dieser Sätze fliessen alle jene Anstössigkeiten, Abweichungen und Einseitigkeiten, welche ein so grosses Erstaunen und so viele Bewegungen in der medicinischen Welt erregt haben. — Denn Brown verwirft nun die ganze Stütze unserer Nervenpathologie, welche durch ganz verschiedene Arten von Reizen, bey denen der Unterschied auf andern Eigenschaften des Reizes, nicht auf dem Mehr oder Weniger seiner Stärke allein beruht, Gesundheit bestehen, zerrütten und wiederherstellen lassen. Humoralpathologie kann aber noch weniger mit Browns Lehre bestehen, da er alle innere Veränderungen der Säfte selbst, die er aber nie oder selten anerkennt, und das, was ihm viel gilt, ihre Zu- oder Abnahme in jedem Zustand unbesorgt kann fortdauern lassen, sobald er nur das an der zum Wohlseyn nöthigen Summe von Reizen zu entziehen oder hinzuzufügen vermag, was durch diese Veränderungen der Säfte an erregender Kraft hinzugekommen oder verloren gegangen ist. Mit allen bisherigen Ansichten jedes Arztes ist aber Brown im ungeheuersten Widerspruch, da er keine unmittelbar stärkende und schwächende Potenzen, ferner keine unmittelbar besänftigende, antispasmodische und narkotische Wirkungen annimmt. Seine Erregbarkeit wird für immer, oder für den Moment verbraucht; oder wird nicht genug gebraucht; ist gehörig oder zu kraftvoll, oder nicht genug angestrengt. Aus diesen Datis muss alle Verschiedenheit in den Wirkungen derselben Totalsumme von Reizen sich ergeben, welchen wir ausgesetzt sind. Anders las[illegible] sich die Erregbarkeit nicht verändern; die Stoffe od[illegible] Kräfte, welche ihr zum Grunde liegen, konnen kei[illegible]nen Zuwachs und keinen anderweitigen Verlust [illegible] leiden — und sie selbst ist durch nichts in den S[illegible] zu setzen, dass Reize nicht auf sie wirken, als d[illegible] vorhergehende viel starkere Reize, welche sie wen[illegible]stens für den Augenblick aufgezehrt haben. W[illegible] man dieses paradoxe System prüfen; so muss [illegible] bey der Grundlage dieser Sätze verweilen, und [illegible] liegt nun ob, Browns Beweise für sie einer Unte[illegible]chung zu unterwerfen.

Potestatum incitantium, heisst es §. 15. der E[illegible]*mentorum Brunonis, communis effectus, sensus, [illegible]tus, mentis actio, et animi adfectus sunt. Qui effec[illegible] cum unus idemque sit; omnium igitur potestatum [illegible] unum et idem quoque esse, nec aliarum aliam [illegible]nem existere, concedendum.* Wahr ist es, jede Art [illegible] Erregung der Erregbarkeit giebt einzig und [illegible] diese Erscheinungen. Bey aller Verschiedenheit [illegible] erregenden Kräfte muss also eine Einförmigkeit [illegible] dieser, ihrer Wirkungsart seyn, die aber selbst [illegible] entgegengesetzten Reizen begreiflich wird, da [illegible] wie es unleugbar ist, durch die Erregbarkeit, nicht aber durch die Reize, bestimmt ist. Es wird aber dennoch nicht zu leugnen seyn, dass alles, was [illegible]ne erregende Kraft hat, der Summe von Reiz, [illegible] auf uns wirkt, Zuwachs giebt, was sich durch H[illegible]zukommen neuer Empfindung, neuer Bewegung [illegible] s. w. äussern muss. So tief aber auch der Satz [illegible]dacht ist, und so wahr er sich bey unbefangen[illegible] Nachdenken darstellt; so wenig ist er doch geeign[illegible] zu fruchtbaren Folgerungen zu führen, und die [illegible]wissheit, die er selbst hat, die Demonstration, [illegible] sich ihm geben lasst, auf die ganze Medicin, [illegible] Brown will, überzutragen. Der Satz gilt [illegible] nur von den erregenden Kräften, und die Vor[illegible]setzung ist erschlichen, dass *alle* Einwirkung auf [illegible] von ihnen kommt, [ohne sie würde freylich das [illegible]ben nicht denkbar seyn], und dass das, was Erregbark[illegible] genannt wird, unmittelbar nicht verändert wer[illegible] kann; dass ihr Stoff oder ihre Kraft an sich ni[illegible] vermehrt oder vermindert, oder auf eine Zeitlang [illegible]hemmt werden kann. Der Begriff der *roboran[illegible]* der *narcotica*, die wir nicht als incitirende Poten[illegible] auf die Erregbarkeit wirken, sondern die Beschaf[illegible]heit derselben unmittelbar verändern lassen, m[illegible] erst widerlegt seyn, ehe dieser 15te Paragraph auf [illegible]les Anwendung leiden kann, was die Erregbark[illegible] afficirt. Diesen Begriff aber mit diesem Paragra[illegible] selbst vernichten wollen, ist ein Zirkel in Schliess[illegible] eine offenbare Erschleichung. *) Aber gesetzt, di[illegible] glücke; so wäre das Fundament des Brownschen S[illegible]ste[illegible]

*) Indem wir diese eine und dieselbe Wirkungsart aller Reize gerne zugestehen, aber sie nicht mit Brown in einer gemeinschaftlichen Eigenschaft der Potenzen, die Wirkungen hervorzubringen vermögen, suchen, sondern dem einen und demselben Gegenstand, auf den gewirkt wird, der Erregbarkeit zueignen, verlieren alle Folgerungen, die er in seinen Schluss hineinlegt, für uns das Bündige; denn nun kömmt es nicht darauf an, an einigen Reizen etwas in die Sinne fallendes aufzugreifen — den Impuls, mit dem sie wirken, um es auf alle Reize auszudehnen, da für uns hier nur von einer Eigenthümlichkeit der Erregbarkeit die Rede ist.

stems doch noch nicht gesichert, und für die ganze Medicin zureichend. Die Wirkungsart aller Reize soll dieselbe seyn, und also sollen die mannichfaltigen Arten von Reizen, die anders sich als durch Grösse oder Kleinheit ihres Reizvermögens unterscheiden, ferner nicht mehr gedacht werden können. Es müssten aber vermittelst der Reize bestimmte Wirkungen in der thierischen Maschine erfolgen, die Bildung und Erhaltung ihrer Theile, die Abscheidung von Säften u. s. w. Dass das alles nun auf die zur Gesundheit erfoderliche Weise geschehe, mag immerhin nur eine nach dem Zustand der Erregbarkeit verschiedene Reizstärke erfodern, die gerade für die Erregung zureichend ist, welche in den verschiedenen Theilen des Körpers die nöthigen Mischungen, Ab- und Ansetzungen u. s. w. nur hervorzubringen vermag. Aber beruht denn nun alles noch so unbestimmt auf blosser Empfindung, Bewegung, Verstandes- und Gemüthsthätigkeit? Sind nicht die andern Wirkungen wichtig, welche immer bloss Folgen oder Arten von Empfindung, Bewegung u. s. w. seyn mögen, aber mit einer Erhöhung derselben, welche die Erregung verandert, nun ausbleiben, oder nicht, wie es das Bedürfniss des Ganzen erfodert, vor sich gehen? Diese Erregungen mogen selbst der angehäuften oder aufgezehrten Erregbarkeit vortrefflich angemessen seyn, so muss doch der Fall bey ihnen eintreten können, dass sie nicht den Grad von *Stärke haben*, über oder unter ihm stehen, der zu *einer hier* nöthigen Wirkung — der gehörigen Abscheidung von Galle z. B. statt finden müsste. Dauert dieses lange fort, und greift tiefer um sich; so muss die Erhaltung der Maschine dabey in Gefahr kommen. Zwar ist aus dem Brownschen System zu erwiedern, die in der nicht gehörigen Menge und Art abgeschiedene Galle, um bey unserem Beyspiel zu bleiben, verdiene nur Rücksicht, als grösserer oder kleinerer Reiz, und das Gleichgewicht sey herzustellen, wenn andere Reize hinzugefügt oder hinweggenommen werden. Aber ist das immer ausführbar? Und nach welchem Calcul? Und wie lange soll es fortzusetzen seyn? Auf diese Weise liess sich selbst nicht mit Anerkennung des 15ten §. durchsetzen, dass es auf einen eigenthümlichen Reiz doch ankomme, dass ein so oder anders gemischter Saft, ein so oder anders beschaffener Theil doch erwogen werden müsse, wenn man nur diese Eigenthümlichkeit, diese Wichtigkeit in die nöthige Summe von Reiz setzt, statt dass man sie sonst einer unbestimmten specifischen Wirkungsart zuschrieb. Und das würde in der Ausübung nichts ändern, so lange diese Summe von Reiz nicht in Zahlen ausgedrückt, die Reizstärke jeder erregenden Potenz nicht berechnet, und die Art angegeben wäre, wie an dem nöthigen Ort und zu dem nöthigen Zweck der nöthige Reiz anzubringen wäre. So lange diese grossen Geheimnisse der Natur sich unseren Augen noch entziehen; so lange muss auch im Brownschen System eine ungeheure Kluft zwischen der Theorie und Praxis seyn. Und zuverlässig ist das Ungewisse und Gewagte der Ausübung nicht verringert, wenn an die Stelle der Reize, die durch ganz verschiedene Wirkungsarten sich specifisch unterscheiden sollen — aber keine weitere Bestimmung zulassen, Reize nach Brown angenommen werden, welche eine unnennbare Summe von Reiz durch in Zahlen unnennbare einzelne Reize bilden; denn seine Scale der Erregbarkeit gilt nur für ein Beyspiel zur Erläuterung der Lehre; aber in einzelnen Fällen ihr die Wirklichkeit zu subsumiren, wird nie ausführbar seyn. Die hier obwaltenden, nicht zu hebenden Schwierigkeiten brauchen nicht angeführt zu werden. Aber gesetzt sie würden aus dem Weg geräumt; so hat Brown selbst, vielleicht mit grosser Inconsequenz, aber der Wahrheit gemässer, der englischen Uebersetzung seiner Elemente Bemerkungen beygefügt, welche jede zu erfindende Berechnungsmethode, wenn sie auch allen Foderungen genügte, unanwendbar und unzulänglich machen müssen. Er spricht da von einer gewissen, in dem System hervorgebrachten, Veränderung, durch welche die Totalsumme unfähiger zur Wirkung auf die Erregbarkeit wird — und scheint Gewohnheit zu meynen, die er auch sonst häufig anerkennt, und sich so neue Schwierigkeiten schafft; er zieht ferner nicht nur das angemessene Verhältniss der erregenden Potenzen zur Erregbarkeit in Betrachtung, sondern auch das angenehme Gefühl, und dieses also gewiss nicht allein als ein Reiz*). — Er spricht so wohl von einer der Erregbarkeit angemessenen Mischung des Ganzen, als auch von dem Grad des Reizes, und jene Mischung des Ganzen wird also förmlich vom Reiz unterschieden; er gesteht einer disharmonischen Vereinigung erregender Potenzen üble Folgen zu. Wird hier nicht noch durchaus auf ganz andere Beziehungen, als auf die des Reizes Rücksicht genommen? Wird aber nicht der Nutzen jedes Calculs von solchen Summen von Reiz schon vor seiner Erfindung vernichtet, wenn ein gewisses, aber an sich dunkles Gefühl hervorzubringen, das von Mischung des Ganzen, von harmonischer Vereinigung erregender Potenzen — lauter geheimnissvolle Beziehungen — abhängig ist — nicht aber von einer bestimmten Reizstärke. Hier sind Principe von Brown selbst anerkannt, die die hervorstechendsten Grundzüge seines Systems allenthalben ungültig und unanwendbar zu machen im Stande sind, und durch die seine Lehren mit den gangbaren Ideen leicht in Verbindung zu setzen sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Selbst aus dem Originaltext, S. den 255ten Paragraph der *Elementorum Brunonis*, erhellet, dass er die angenehme Empfindung (eines Fussbades), gleich dem Säfteverlust durch Schweiss, gegen den Zuwachs der Sthenie durch einen Reiz (hier die Wärme des Fussbades) in Anschlag bringt — und die angenehme Empfindung, nicht nur nicht als einen Reiz, sondern selbst als das Gegentheil desselben wirken lässt.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Franke: *Reise einer französischen Emigrantin durch die Rheingegenden im J. 1793. In Briefen an einen deutschen Domherrn. Von J. A. Mercy,* Königl. geheimen Secretair. *Zweyte veränderte Ausgabe.* 1798. XIV. u. 127 S. 8.

In der Vorrede zu dieser Ausgabe der vor fünf Jahren, ohne Namen ihres Verfassers erschienenen Briefe, freuet sich Hr. *M.* zum voraus des sich bey den in seinem Vaterlande, den Rheingegenden, vorgegangenen politischen Veränderungen, immer mehr entwickelnden Gemeingeistes (!) und aller sonst eröffneten glücklichen Aussichten. Ausser dieser, viele schöne Worte enthaltenden Vorrede, ist in dieser Ausgabe nichts Wesentliches geändert. Das kleine Buch gewährt mannichfaltige Unterhaltung; der Ton ist leicht und ganz im Charakter einer Französin, die auch in dem Elende der Verbannung ihre fröhliche Gemüthsstimmung nicht verliert. In dieser fröhlichen Laune sagt sie manches Treffende über Klöster, Domcapitel und andere fromme Stiftungen, neckt ihren Correspondenten, den Domherrn, ergötzt sich an den reizenden Bildern der Vergangenheit wie an den Luftgestalten der Zukunft. Mit der ihrer Nation eigenen Empfänglichkeit des Gefühls, zeichnet sie reizende Aussichten der Rheingegenden; und mit der liebenswürdigen Geschwätzigkeit — und Oberflächlichkeit ihres Geschlechts erinnert sie an Züge aus der alten Geschichte, schildert den Charakter der Rheinländer, urtheilt über deutsches Schauspiel u. s. w. Dass aber dies alles nur Täuschung für den Leser ist, und die Briefe nicht aus der Feder einer Emigrantin wirklich flossen, erfährt man schon in der Vorrede. — Kostanz, Basel, Strassburg, Karlsruhe, Worms, Mannheim, Mainz und Koblenz sind die in den Briefen erwähnten Orte. Die eigentlichen Nachrichten über diese Städte, sind, wie sich schon aus dem Gesagten abnehmen lässt, leicht an innerem Gehalt, aber unterhaltend und treffend in einzelnen Bemerkungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Oldenburg,* b. Stalling: *Unterricht in der christlichen Lehre mit Hinweisung auf Luthers kleinen Katechismus.* Zum Gebrauche der Kirchen und Schulen des Herzogthums Oldenburg. 1798. 104 S. 8. (einzeln 4 gr. hundert Exempl. zusammen à 1 gr. 8 pf.) Nach dem Wunsche mehrerer Prediger im Herzogthume Oldenburg, entschloss sich Hr. Gen. Sup. *Mutzenbecher,* in Verbindung mit dem Hn. Hauptpastor *Hollmann,* anstatt der bisher, seit 1689. daselbst gewöhnlichen *Oldenburgischen Katechismuslehre* von *Alardus,* dieses Lehrbuch auszuarbeiten. „Wir machten uns, heisst es im Vorberichte, dabey zur Regel, die Lehren des Christenthums, mit Vermeidung aller gelehrten Dogmatik und subtiler, für den christlichen Glauben nicht nothwendiger Bestimmungen, in einer fasslichen Sprache, mit steter Anwendung auf Herz und Leben, — in zusammenhangenden Sätzen vorzutragen, unter jedem Paragraphen einige Fragen zum Besten der Schwachen zu setzen, die Hauptstellen der Bibel ganz beyzufügen, die dunkeln Ausdrücke in einer Parenthese kurz zu erläutern, die übrigen Stellen nur zu citiren, bey jeder schicklichen Gelegenheit theils auf Luthers Katechismus, theils auf passende Stellen aus unserm neuen Gesangbuche zu verweisen." Als öffentlicher Landeskatechismus verdient dieses Lehrbuch, das auch bereits in mehreren Oldenburgischen Schulen eingeführt ist, allen Beyfall. Es ist in neun Kapitel getheilt: von dem Menschen, von der Religion, der heil. Schrift; christl. Lehre von Gott, biblischer Unterricht von Jesu Christo; christl. Unterricht von der Tugend, von der Beförderung christlicher Gesinnungen, christl. Unterricht vom ewigen Leben, Göttlichkeit und Vortrefflichkeit der Lehre Jesu. Durch eine geschickte Wahl der Ausdrücke bey manchen dogmatischen Sätzen, suchten die Vff. bey beiden Partheyen Anstoss zu verhüten. So werden S. 24. die Worte des zweyten Artikels: *empfangen von dem heil. Geist* durch die Redensart: *nach einer besondern Veranstaltung und Verheissung Gottes gebildet,* erläutert. In einem öffentlichen Landeskatechismus wird man die beyläufige Erwähnung mancher Lehrsätze aus der jüdischen Dogmatik, die man *nach* und nach in gänzliche Vergessenheit gerathen lassen sollte, z. B. S. 22 und 23: der Engel und des Teufels gern entschuldigen. Aber die Eigenschaften Gottes hätten in einer bequemeren Ordnung nach einander aufgestellt und das Gebet *nur* als Mittel zur Tugend und Beruhigung angeführt werden *sollen.* Die Aeusserung S. 43.: Gott hat ein Recht, von uns zu fodern, dass wir ihn auch durch unser Gebet für den Herrn über Alles — erkennen, und die Gebetsübung gehört mit *zu der Ordnung, in welcher* uns Gott dasjenige geben will, was uns gut ist, dürfte sich, nach reinmoralischen Grundsätzen schwerlich beweisen lassen. Wir wünschen, dass dieses Lehrbuch auch in den übrigen Schulen des Herzogthums, die es bis jetzt noch nicht haben, eingeführt werden möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Die Posaune.* Nr. 1. 1798. 90 S. 8. (6 gr.) Diese Schrift besteht aus zwey Abhandlungen, die eine über den *Landsturm,* und die zweyte — über *Hierarchie* und *Despotie.* Jene scheint durch den Aufruf des Feldmarschalls *Prinzen von Coburg* vom 30ten July 1794. und durch die in den Bisthümern *Würzburg* und *Bamberg* 1796. vorgenommene Bewaffnung des Landvolks veranlasst zu seyn. Der Vf. nennt solche ein *Schlatenspiel,* bey dem die Pointeurs zu Grunde gehen, und am Ende die Bank selbst gesprengt, und von *Fremden,* die das Spiel besser verstehen, in Besitz genommen wird. Aus dieser Ansicht wird der Landsturm in geistlichen und *wegen Revolutionsgefahr* auch in den *weltlichen* Staaten verworfen. Mit eben so einseitiger Tendenz und mit wahrem *Posaunenton* ruft der Vf. in der 2ten Abhandlung, statt der ihm so nahe mit einander verwandt scheinenden *Hierarchie* und *Despotie,* eine Aufklärung herbey, deren Licht nur zu sehr blenden möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Rec. hat sich durch das Studium des Brownschen Systems von neuem überzeugt, dass noch so viele auf das Reine gebrachte theoretische Kenntnisse (und es giebt deren einige recht schätzbare, in Browns Schriften zuerst vorgetragene) nicht im Stande sind, den Arzt beym Handeln am Krankenbette zu leiten. Selbst dann, wenn er allen hier angeführten theoretischen Ansichten des tiefsinnigen Schotten beystimmen könnte; so dürfte er doch nicht, wegen der bemerklich gemachten Dunkelheit und Ungewissheit in der Anwendung auf einzelne Fälle, die Ausübung seiner Kunst davon abhängig machen wollen. Aechte praktische Zuverlässigkeit findet er nur in der ausgedehntesten Empirie, die alles Erklären aufgiebt, und alle Anhänglichkeit, selbst an Theorieen, die zur Gewissheit erhoben wären, für verderblich hält, sobald sie auf das Heilen sich Einfluss anmassen will. Unser Verstand erhält den weitesten Spielraum und die beste Richtung für die Kunst, wenn er nach bessern Grundsätzen sich dem Geschäfte hingiebt, reine Thatsachen zu sammeln und zu ordnen.

Doch wir haben noch einiges über die von Brown der englischen Ausgabe der Elemente beygefügten Scale, oder über die Berechnung der Verhältnisse der Erregbarkeit, der Erregungskräfte und der Erregung zu sagen. Sie ist offenbar nur brauchbar zur Erläuterung der Lehre, hält aber selbst keine Untersuchung aus. Für die Annahme gleicher Quantität (der Summe von 40) von Erregbarkeit und erregenden Potenzen, um ihr völlig angemessenes Verhältniss auszudrücken, lässt sich gar nichts factisches anführen. Es liegt etwas geflissentliches darin, und die Absicht ist unstreitig, wenigstens auf den ersten Blick, mit dem Schein arithmetischer Gewissheit zu täuschen, dass, die Erregbarkeit mag über oder unter 40 stehen, immer eine solche Reizstärke in Zahlen gesetzt wird, dass durch Addition sich 80 ergiebt. Diese Achtzig sollen dann die Erregung ausdrücken. Wir müssen aber bemerken, dass nur so begreiflich werden kann, wie bey ganz entgegengesetzter Anhäufung oder Verminderung der Erregbarkeit und der erregenden Kräfte eine Art Wohlbefinden oder ein ungestörter Gang der Maschine bestehen kann, sobald nur dieses Verhältniss nicht verletzt wird. Die Schwierigkeiten würden viel gröser gewesen seyn, ihre Ueberwindung aber auch der grösste Triumph für Brown, wenn es zu bewerkstelligen wäre, in Zahlen die Erregung auszudrücken, wenn, wie das in allen Krankheiten der Fall seyn muss, die Erregbarkeit nicht hat, was den Reizen fehlt, oder umgekehrt. — Aber Brown scheint selbst die Unanwendbarkeit seiner Scale auf Krankheiten nicht eingesehen zu haben; wenigstens hat er seine Schüler auf diese grosse Lücke nicht aufmerksam gemacht. Sonst würde *Samuel Lynch* in seiner tabellarischen Uebersicht des Brownschen Systems (welche Brown selbst drucken liess) nicht statt der sonst gewöhnlichen Addition der verschiedenen Summen der Erregbarkeit und erregenden Kräfte, welche aber auch hier immer so gesetzt sind, dass 80 herauskommen muss, die Namen von Krankheiten, des Schlagflusses, der Lungenentzündung u. s. w. angegeben haben. Das scheint dem System eine Haltbarkeit, Festigkeit und Leichtigkeit für die Ausübung zu geben, welche den vortheilhaftesten Eindruck zu machen nicht verfehlen. Es scheint uns daher verdienstlich, die Grundlosigkeit dieser Zurückführung auf Zahlen und ihrer Harmonie gezeigt zu haben. Und in der That, es lässt sich nur daraus folgern, dass, wenn die Erregbarkeit auf 5 gefallen, oder auf 75 gestiegen ist, doch Gesundheit erhalten werden könnte, wenn die erregenden Kräfte im ersten Fall auf 75 hinaufgeschroben, und im letzten Fall bis auf 5 vernichtet werden könnten. Das Verhältniss, was Lynch also setzt, ist das von Wohlbefinden, aber nichts weniger, als das aller möglichen allgemeinen Krankheiten. Nur Hr. *Eschenmayer* (s. dessen *Satze aus der Naturmetaphysik*) hat vor uns das Leere dieser Scale in Anwendung auf Krankheiten gerügt. Er scheint sie aber für etwas wesentliches im Brownschen System selbst zu halten, in welchem aber nichts mit ihr steht oder fallt.

Alle einzelne eigenthümliche Behauptungen Browns auszuheben und zu beurtheilen, glauben wir uns überhoben, da wir uns über die allgemeinen Grundsatze, aus denen sie fliessen, erklärt haben. Er hat allem eine Seite abgewonnen, die von andern mehr übersehen wurde, aber allerdings eine der wichtigsten ist; — hat aus diesem Gesichtspunct sehr fruchtbare, neue Ansichten gefasst, und sie mit dem grössten Scharfsinn zu ganz eigenthümlichen Ideen benutzt. Das Wahre, was viele seiner Behauptungen zum Theil enthalten, zermalmt die gangbaren Vorstellungsarten, und das Falsche, was sie uns verwerfen lässt, haben sie, wenn sie auch das entgegengesetzte Extrem zu berühren scheinen, mit den alten Lehren gemein. Uns scheinen solche

allgemeine Ausfprüche: die Kälte fchwächt, die Kälte ftärkt; Mohnfaft ift ein reizendes und ftärkendes, oder ein fchwächendes und betäubendes Mittel; gleich falfch, oder nur halbwahr, und von der richtigen Bahn der Beobachtung abführend. Es kommt immer auf den verfchiedenen Zuftand des Körpers an; — nach Brown auf die Befchaffenheit der Erregbarkeit, und bey folchen allgemeinen Benennungen oder Sätzen ift immer nur eins im Auge gefafst, und einfeitig und hypothetifch verfolgt: die erften oder die fpätern Wirkungen eines Mittels, oder fein unerklärbarer Erfolg in Hebung eines Uebels. Stelle man nun das alles zufammen, fo weit es durch Erfahrung aufs Reine gebracht ift; mifche keine Meynung über die Art, wie das Mittel das leiftet, ein; und bringe das nur, was es leiftet, unter deutliche Begriffe, nicht unter einen falfchen oder irreleitenden Namen, fo würde unfere Arzneymittellehre ganz anders empor gehoben werden. Was man an Brown von der Seite zu tadeln findet, trifft dreyfach die Aerzte, welche die Stützen und Zierden der andern Syfteme find; nur macht die grofse Einfachheit von Browns Syftem, da fie der Wirklichkeit nicht entfpricht, und gerade feine Confequenz feine Irrthümer gefährlicher.

Selbft bey der Diätetik verfolgt er gar nicht, was man bis auf ihn zum einzigen Augenmerk hatte — die Fähigkeit der Speifen und Getränke zur Ernährung zu dienen. Höchftens wird er beabfichtigen, dafs der Körper angefüllt mit Säften bleibt, aber durchaus unbekümmert um ihre weitere Befchaffenheit. Seine diätetifche Sorgfalt befchränkt fich darauf, dafs im Magen und Darmkanal durch unfere täglichen Genüffe die Summe von Reiz zufammenkomme, welche nach dem jedesmaligen Stand der Erregbarkeit zur Hervorbringung der nöthigen Erregung erfoderlich ift. — Greift nun alles in der ganzen Mafchine in einander, um angemeffene Erregung zu erzeugen; fo gehen, ohne dafs es unfere befondere Bemühungen erheifcht, alle Functionen in der Art vor fich, wie es der Zuftand der Gefundheit verlangt, und die Ernährung kann nicht leiden. Wird diefe unterbrochen; fo find anderweitige Störungen da. Sind diefe entfernt; fo hat jene wieder ihren Fortgang. Liegt die Schuld an diätetifchen Fehlern; fo ift nur ihr zu ftarker oder fchwacher Reiz im Spiel. Unmittelbar bedarf es zum Zweck der Ernährung nie einer Einwirkung des Arztes, die auch nach Brown nicht anzugeben wäre. Die Speifen, die wir für die nährendften halten, bringen nach ihm nur den mehrften Reiz hervor, als z. B. die Fleifchfpeifen. Wir laffen für jetzt diefe ganze Ideenreihe in ihrem Werth, um fo viel mehr, da fie im Praktifchen fo viel nicht ändert; denn es läuft auf eins hinaus, ob daffelbe gefchieht, um zu reizen, oder um zu nähren.

Eine der merkwürdigften Erfcheinungen im menfchlichen Leben ift, dafs Menfchen unter den gröfsten Abwechfelungen ihrer Lebensart, und unter dem verfchiedenartigften äufsern und innern Einflufs fo oft fich gleich bleiben, und in ihrem Befinden fich keine merkliche Abweichung äufsert. Selbft wo offenbar grofse krankmachende Einwirkungen allgemein ftatt finden, erkrankt nur immer ein verhältnifsmäfsig kleiner Theil Menfchen. Kein unbefangener Beobachter wird diefe Wahrnehmung in Zweifel ziehen, die vielleicht kein Syftem hinlänglich zu erklären vermag, und die fich gegen alles Erklären in der Medicin überhaupt benutzen läfst, wie Rec. einft zu beweifen fuchen wird. Nach Brown *müfste* fich nun aber das Gegentheil der Wahrnehmung in der Erfahrung bewähren. Wenige Augenblicke des Lebens müfsten mit den vorhergehenden und folgenden gleichen Ton und gleiche Befchaffenheit gemein haben; denn aufser der immer ab- und zuftrömenden Fluth der mannichfaltigften Reize, welche unmöglich immer dem Bedürfnifs entfprechen können, oder fo wie die Harmonie erfodert, fich darbieten oder entfernen werden — reichen fchon die Reize, welche für diefen Augenblick genügen, nicht mehr für den nun kommenden aus, da die Erregbarkeit, wenn fie mehr, als es feyn foll, angehäuft oder erfchöpft wird, nun durch diefe genügende Reize felbft einen andern Charakter erhält, und überhaupt immer veränderlich ift.

Nun noch eine allgemeine Bemerkung. Brown unterfängt fich in dem wiffenfchaftlichen Gang, den er nimmt, und in der Revolution, mit der er alles bisher angenommene umkehrt, fich Newton gleich zu ftellen, und vorzugeben, dafs er nur in deffen Bahn fortfchreite. Gleich ihm macht er — aber in einer ganz andern Wiffenfchaft — Anfpruch auf Allgemeinheit und Nothwendigkeit feiner Urtheile, und will uns ihre apodiktifche Gewifsheit aufdringen. Er macht es geltend, was wir beleuchten werden, dafs er nur Erfcheinungen zum Grund legt, die Gegenftand der Erfahrung find, und kann nicht aufhören, vor dem Ergrübeln des verfteckt liegenden Zufammenhangs, und befonders der verborgenen Urfachen zu warnen. Hierin will er immer die Quelle aller Irrthümer und Fehlgriffe anderer zeigen. Browns Selbfttäufchung geht hier fehr weit. Wir dürfen uns hier nicht auch darauf einlaffen, die Gewifsheit deffen zu beftimmen, wovon er deutliche Begriffe aufgeftellt hat, was fich nur von dem Verhältniffe der Reize zur Erregbarkeit fagen läfst. Doch können wir nicht unbemerkt laffen, dafs auf mehr als überwiegende Wahrfcheinlichkeit, fchon der Natur des Gegenftandes nach, kein Anfpruch zu machen ift. Die Ueberzeugung fliefst nur aus der Leichtigkeit, mit der die Grundfätze zur Erklärung aller Erfcheinungen fich brauchen laffen; fie felbft find nur Hypothefen, die weiter nichts für fich haben, wenigftens andere nicht ausfchliefsen. In die Natur der Erregbarkeit felbft einzudringen, verfagt fich zwar Brown fehr philofophifch; aber er nimmt keinen Anftand alle ihre Verhältniffe feftzufetzen, und hat nun von feinem Kriticismus den Vortheil, das erfchleichen zu können.

können, wovon er keine Definition, geschweige Erklärungen zu geben vermag. So z. B. die sonderbare Vorstellungsart von der Erregbarkeit, dass wir mit einer gewissen Summe von Erregbarkeit gleich, indem wir Existenz erhalten, ausgestattet werden, und dass wir, wenn alles seinen ordentlichen Verlauf hat, leben, so lange wir noch davon zu zehren haben, und die Reize selbst nicht fehlen; dass uns aber für jede Zeit nur eine gewisse kleinere Menge dieser Erregbarkeit zufliesst, die wir nicht ganz unverbraucht lassen dürfen, aber auch nicht ganz verbrauchen dürfen, ohne den Tod herbeyzuziehen. Im letzten Fall entsteht der Tod von uneigentlicher Schwäche bey einem Jüngling, wenn durchaus (man lasse jede beliebige Angabe von der Summe der Erregbarkeit, welche in einem 70jährigen Leben im Ganzen nach und nach verzehrt wird) noch ein ungeheuer grosser Rückstand von Erregbarkeit ist, der aber jetzt nicht zu Gebot steht. Diese Sätze liegen in Browns Behauptungen, und ergeben sich aus ihnen; aber sie selbst nur einzugestehen, geschweige denn sie zu rechtfertigen, fand dieser kühne Denker zu misslich, und weiss dem, in einem philosophischen Mantel gehüllt, so geschickt auszuweichen, dass wenigstens seine Anhänger kein Arges daraus haben. Uns schien immer, es sey unverkennbar, Brown suche nicht besonders sein System auszubilden, und ihm innere Vollkommenheiten zu geben, sondern nur das auszuheben und zu bearbeiten, wovon sich praktischer Gebrauch machen lässt, und es nur so weit zu verfolgen, als die Erörterung für die Ausübung Gewicht hat. Wäre nicht selbst das Beste an den grössten Aerzten, welche vor und mit ihm lebten, ihm gehässig und verächtlich gewesen; so würde er vielleicht einen Vorzug darin gefunden haben, diesen ächt praktischen Geist mit ihnen gemein zu haben. Jetzt stellt er ihn in Schatten, und macht die Blössen seines Systems hervorstechender, dass er an die vollendete und zuverlässige Theorie eines grossen Mathematikers erinnert. Dass nun Brown wirklich immer die Puncte aufzeigt, welche in die Sinne fallen, und sich nur an sie hielt, können wir nicht zugestehen. Wir sehen wenigstens, dass das, was unbezweifelt an sich oder in seinen Folgen anschaulich oder fühlbar ist, die Erregung, von ihm am wenigsten beachtet wird; dass er immer nur folgert, wie nach dem Verhältniss der erregenden Potenzen und der Erregbarkeit die Erregung seyn muss, nicht, auf Beobachtung gestützt, die Summe von Erregung, welche die Thätigkeit aller Organe bildet, ausmittelt. In individuellen Fällen ist aber über Erregbarkeit und erregende Potenzen nichts festzusetzen, und vielleicht darf man sich nur Muthmassungen erlauben, wenn man ihr Product, die Erregung, kennen gelernt hat. Was bey der Erregbarkeit ewig zweifelhaft bleiben wird, ob und in wiefern sie unmittelbar durch unsere Verhältnisse verändert wird, wollen wir nicht in Erinnerung bringen. Aber die Reize selbst machen jede Rechnung, die es verschmäht, sich nicht durch die Erregung zu berichtigen, schwankend. — Die äussern Reize sind unbelebte Dinge, die durch die chemischen Verhältnisse verändert und umgeschaffen werden, und deren Einfluss auf uns schon dadurch, dass sie andere Eigenschaften annehmen, leicht modificirt wird. Aber hat nicht auch unser Körper unstreitig das Vermögen, alles, was er aufnimmt, zu zersetzen und zu verändern, d. h. als ein gegebenes Ganzes zu vernichten, selbst wenn er es nicht aus sich herauszustossen vermag? Dieses Vermögen mag Brown immerhin von der Erregbarkeit abhängig machen. Aber wie will er wissen, wenn er nicht immer auf die Erregung Rücksicht nimmt, ob ein äusserer Reiz ganz zur Wirkung gekommen ist; ob er nicht so eingewickelt ward, sogleich Stoffe traf, die ihn neutralisiren konnten, so schnell ausgeleert wurde, dass er seine volle Wirkung hervorzubringen nicht vermochte? Wir wenden nur ein, was sich an unbezweifelbare Thatsachen anreihet, und was ein Brownianer nicht wegzuleugnen wagen wird. Bey Convulsionenen z. B. soll die Erregung, die Thätigkeit des in Convulsionen, also in grössere Bewegung gesetzten, Theils vermindert seyn, weil schwächende Ursachen sie veranlassen und reizende Mittel sie heben. Trauet er etwa der Erregung nicht, weil er von ihr lehrt, sie täusche oft unter einem falschen Schein, und sey in Sthenien und Asthenien gestört?

Wir schreiten nun zur Anzeige mehrerer, das Brownsche System betreffenden, für oder wider dasselbe sich erklärenden (und bis jetzt in der A. L. Z. nicht angezeigten) Schriften, deren Zahl, Beschaffenheit und hervorgebrachter Eindruck es nöthig machte, ihrer Beurtheilung eine Darstellung und Prüfung der wesentlichsten Brownschen Sätze voranzuschicken. Von Browns eigenen Schriften sind drey Uebersetzungen hier aufzuführen:

1) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Johann Browns Grundsätze der Arzneylehre.* Aus dem Lateinischen von *M. A. Weikard.* 2te verbesserte Auflage. 1798. XIV u. 306 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Kopenhagen, b. Proft u. Storch: *John Browns System der Heilkunde.* Nach der — — englischen Ausgabe übersetzt und mit einer — Abhandlung — begleitet von *C. H. Pfaff* (jetzt Professor in Kiel). Nebst einer tabellarischen Uebersicht — von *Samuel Lynch.* 1796. XCII u. 410 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

3) Wien, b. Camesina u. Comp.: *Lehrbegriff der Brownschen Arzneylehre,* von *Brown* selbst ohne seinem (seinen) Namen herausgegeben. Aus dem Englischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen von *Joseph Frank* und *Rasori,* aus dem Italienischen und der Vorrede von *Moscati,* aus dem Lateinischen vermehrt von *J. Eyerel.* 1796. VIII u. 254 S. 8. (20 gr.)

Dass Hr. Weikard viel Fleiss auf diese neue Auflage (Nr. 1.) gewendet hat, können wir nach ange-

stellter

ftellter Vergleichung bezeugen. Diefe Ueberfetzung ift nun, da Hr. *W*. mehr Einficht in das Syftem fich erworben hat, *Pfaff's* Tadel und deffen Ueberfetzung nach der englifchen Ausgabe benutzen konnte, von vorzüglicher Güte. Mehrere, aber eben nicht viel fagende, Anmerkungen find hinzugekommen. Gleichwohl ift diefe Ueberfetzung nun entbehrlich, da die Pfaffifche (Nr. 2.) ihr an Treue nicht nachfteht, an Kraft und Schönheit des Stils fie weit übertrifft, und die letzten Berichtigungen des Brownfchen Textes, von ihm felbft, enthalt. Mehrere Mängel, die Girtanner gerügt hat, und die in der angekündigten zweyten Auflage gewifs verbeffert feyn werden, kommen nicht in Betracht, fie erfchienen überdies in dem Theil der Arbeit, den Hr. *Scheel* übernahm. Die vielen, ihr nur eigenen Anmerkungen und Zufätze Browns erleichtern, erweitern und berichtigen das Studium diefes tieffinnigen Syftems ungemein, und haben gar grofsen Werth. Auf einige Druckfehler, die einen falfchen Sinn geben, müffen wir aufmerkfam machen: S. 102. Z. 6. mufs *eigentliche* ftatt *uneigentliche* Schwäche ftehen; S. 121. Z. 6. ftatt *fthenifche* Befchaffenheit *afthenifche;* S. 130. Z. 1. *afthenifch* ftatt *fthenifch;* S. 140. Z. 14. der Anmerkung ftatt *reizender* Curmethode *fchwächende;* S. 215. Z. 5. ftatt *Schwächen*, *Schwaren* (*puftulae*). Der aus äufserfter Schwäche herkommende Artikel des Todes 297 ift unverftändlich und undeutfch. Aber ein fehr wichtiger Misverftand — wir wiffen nicht weffen? — ift, dafs in der beygedruckten tabellarifchen Ueberficht von Lynch, ftatt erregender Potenzen Erregung gedruckt ift.

Die vorgedruckte kritifche Abhandlung über die Brownfchen Grundfätze läfst in Hn. Pfaff von neuem den eindringenden, hellen, uneingenommenen Denker und vortrefflichen Schriftfteller fchätzen. Nicht alles ift indefs richtig aufgefafst und treffend. Sogleich das, was er gegen den Satz erinnert, dafs die Erregbarkeit eine und diefelbe durch den ganzen Korper fey. (Die fpecififche Reizbarkeit ift zu entbehren, wenn die Idee von Verfchiedenheit im Bau der einzelnen Theile verfolgt wird. Diefer Brownfche Rückhalt ift überfehn. Es kann vieles nur beftimmte Wirkungen in befondern Organen hervorbringen, als das Licht in den Augen. Das zu leugnen, fallt einem Brownianer nicht ein. Aber er wird fagen, die Folgen, die diefes auf die Erregbarkeit diefes Theils hat, werden fich über die ganze Mafchine verbreiten, und der Grad der Erregbarkeit, welcher im Körper überhaupt herrfcht, wird den Grad der Erregung beftimmen, den der beftimmte Reiz hier hervorbringt. Die Erregung felbft hat in folchem Fall allerdings etwas ganz eigenthümliches.) Einleuchtend ift aber das Unftatthafte, das Widerfprechende der Lehre von der Ab- und Zunahme der Erregbarkeit gezeigt. Gegen den Einwurf: Reize in Menge zu nehmen und zu geben, fey fo leicht, und gleichwohl liefsen fich die formlichen Krankheiten nicht plotzlich heben, würde man fagen können: das Maafs der Hinwegnahme und des Zufetzens der Reize fey fo fchwer zu treffen, und daher die Gefahr, dafs ein anderer Krankheitscharakter durch das Heilverfahren entftehen möchte, fo fehr zu fürchten, dafs man nur langfam die Indicationen verfolgen dürfe. Daher denn eben die fthenifchen Krankheiten länger dauern. Dafs die afthenifchen Uebel felbft bey dem zweckmäfsigften Verfahren einen längern Verlauf haben, liege fchon an den praktifchen Vorfchriften felbft, die ein langfames Steigen oder Fallen gebieten. Nicht fo ganz bündig ift ferner dargethan, dafs es urfprüngliche Krankheiten der Säfte geben müffe. Nicht richtig ift, dafs Brown die Contagien einzig unter die örtlichen Krankheiten bringt. Wir ftimmen ferner mit dem Vf. nicht überein, wenn er zu beweifen fucht, dafs die Krifen, vorzüglich die kritifchen Ausleerungen, das Aufhören der Krankheiten durch fich felbft, nicht durch Hulfe des Arztes, felbft fchon die Intermiffionen des kalten Fiebers, gegen die neue Lehre fprechen. Allerdings wird nach Brown vieles diefer Art nur fehr gezwungen zu erklaren feyn, manches vielleicht gar nicht; — aber ganz überfehen hat Brown diefe Erfcheinungen nicht, und fehr reich ift er an Schlupfwinkeln, die ihn in folchen Gelegenheiten zu fchützen vermögen. Manches wird ein Brownianer gleich fo ftellen, dafs es das Auffallende nicht hat; — manches haben fchon vor Brown die Nervenpathologen gründlich beftritten. Hr. Pfaff erwägt zu wenig die eigenthümlichen Gefichtspuncte des Syftems, und feine innern Reffourcen, und ftellt ihm Dinge nach der gewöhnlichen Vorftellungsart entgegen, ohne für diefe felbft Ueberzeugung abzudringen.

Durchaus hat aber das unfern Beyfall, was über den therapeutifchen Theil gefagt ift, und wir empfehlen der Aufmerkfamkeit unferer Lefer, was Hr. P. über die Wirkung des Mohnfaftes und der Kälte urtheilt.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Der Lehrbegriff, von Eyerel übersetzt, (Nr. 3.) ist das bekannte Buch: *Observations on the principles of the old System of Physic, exhibiting a compend of the new Doctrine. By a Gentleman conversant in the subject. Edinburgh.* 1787. CCXLIII. u. 140 S. 8. Diese sehr unterrichtende Schrift, die die Brownschen Sätze oft auf eine interessante Weise anders wendet und darstellt, und reich an mannichfaltigen neuen Ansichten ist, obgleich sie auch vieles tadelnswerthe enthält, empfehlen wir einem sachkundigen Uebersetzer zur neuen Bearbeitung. Hr. E. hat ohne Kunde beider Sprachen, ohne Einsicht in das neue System, und (es ist nicht zu hart) ohne Menschenverstand übersetzt. Einige Beweise werden auch nach diesem Urtheil noch unsere Leser überraschen. *Certain external powers, and certain functions peculiar to themselves (the men)* wird übersetzt S. 27.: äusserliche Dinge und einige (hier, wo es den falschen Sinn giebt, übersetzt er *certain*, bey den *powers*, wo es richtiger war, liess er es weg) seiner eignen thierischen (doch Dinge?) — *To produce the phenomena peculiar to their living state, that is, their own functions* wird ebendaselbst übersetzt: aus Eigenschaften lebendiger Geschöpfe bey ihm eigene thierische Verrichtungen verursachen. Unsinn und Verwirrung ist hier in die einfachen Worte des Originals gelegt. *To diminish or destroy excitement, or the state of living systems* ist übersetzt: die Erregbarkeit (statt Erregung) oder das Wesen (so übersetzt Hr. E. *the state*) zu mehren oder zu vermindern (*to diminish or destroy!*) Wir glaubten die rechte Stelle des Originals nicht getroffen zu haben, haben uns aber nicht geirrt. Das Beste für die Käufer ist noch, dass Hr. E. nicht alles übersetzt hat — z. B. nicht die Widerlegung der Cullenschen Theorien. Dadurch hat er ihnen denn doch die unnütze Ausgabe einiger Groschen erspart.

Was die neueste englische Ausgabe der Elemente, die *Beddoes* 1795 besorgte, eignes hat, haben wir durch D. *Scheel* als einen Nachtrag zu seiner und Pfaffs Uebersetzung erhalten, unter dem Titel:

4) Kopenhagen, b. Proft u. Storch: *John Brown's Biographie*, nebst einer *Prüfung seines Systems* von *Thomas Beddoes*, und einer *Erklärung der Brownschen Grundsätze* von *T. Christie*. Aus dem Englischen. 1797. XII u. 116 S. gr. 8. (3 gr.)

In der Vorrede schildert *Beddoes* die schlechte Beschaffenheit der von Brown selbst verfertigten englischen Uebersetzung der Elemente; er habe entweder den Sinn seiner eignen Worte, oder die Bedeutung der englischen Ausdrücke verfehlt. Dass Brown die dem Text zugefügten Einschaltungen mit kleinen Lettern drucken liess, und die zugesetzten kurzen erklärenden Phrasen sehr oft unter den Text setzte, hält der Vf. für eine Nachahmung der englischen Bibelübersetzung, weil er ohne Zweifel seinen lateinischen Text sowohl wegen der Reinheit des Stils (!), als der Vortrefflichkeit der Sachen wegen für heilig ansahe. *Bemerkungen über Browns Charakter und Schriften.* Er wurde zu Buncle in der Graffschaft Berwick 1735 oder 1736 geboren, und war schon bey einem Weber in der Lehre. In der lateinischen Schule sah man ihn als ein Wunder an. Das Schulgeld bezahlte er von seinem Verdienst als Tagelöhner während der Aernte, zeichnete sich aber so aus, dass er bald als Gehülfe an der Schule angestellt wurde. Schon damals hielt er sich zur Secte der *Seceders* oder *Whigs* (einer Art Separatisten) und wollte Prediger der reinern Kirche werden. In seinem 15ten Jahr konnte er an einem Sommertag 50 englische Meilen gehen. Da er auf vieles Zureden einst einer Predigt in einer gewöhnlichen Kirche beywohnte, so wollten ihn seine Glaubensbrüder bestrafen, — gaben aber nur Veranlassung, dass er sich von ihnen lossagte. In seinem 20ten Jahr ward er Hofmeister, — ging aber bald nach Edinburg, wo er erst Philosophie, und dann förmlich Theologie studierte. Er hielt schon die Predigt, welche der Ordination eines Schottischen Geistlichen vorangeht. Aber nun verliess er diesen Stand wieder, und um sich zu einer andern Wahl vorzubereiten, übernahm er wieder die zweyte Lehrerstelle in Dunse. Wenn er da zwey Octavseiten eines lateinischen Schriftstellers nur einmal gelesen hatte; so konnte er das Buch aus den Händen geben, und das Ganze mit den Schülern durchgehen, ohne sich in einem Worte zu irren. Hier warf man ihm schon zu freye Grundsätze und zu freyes Leben vor. Später gestand er selbst seinen Unglauben. Als ihm die lateinische Uebersetzung einer medicinischen Dissertation gut gelang, sagte er: jetzt habe er entdeckt, wozu er tauge, und er wolle streben, einst als Arzt in seiner eignen Equipage zu fahren. Er ward 1755 Lehrer der lateinischen Sprache, und der Arzneygelahrtheit Beflissner. Seinen Unterhalt fand er besonders durch Uebersetzung

und Ausarbeitung medicinischer Dissertationen. Diese war er nach jedem beliebigen System zu verfertigen erbötig. · Nach einem vierjährigen akademischen Aufenthalt verrieth sein kränkliches Ansehen, dass er sich gefährlichen Ausschweifungen überlassen hatte. Durch Einrichtung eines Hauses zur Aufnahme von Studenten als Kostgänger, glaubte er 1765 im Stand zu seyn, heyrathen zu können. Schlechtes Wirthschaften brachte ihn indess nach zwey bis drey Jahren zum Banquerout. Das beugte ihn aber nicht; er schien glücklich in seiner Familie und erfüllte die Pflichten eines zärtlichen Gatten und Vaters. Er ging fortdauernd in die medicinischen Vorlesungen, nun schon zehen Jahre lang. Cullen empfahl ihn sehr warm, übertrug ihm den Unterricht seiner Kinder, und erlaubte ihm Abendvorlesungen zu halten, in denen er wiederholte (aus Cullens eignen Heften) und vielleicht auch erklärte, was der Lehrer des Morgens vorgetragen hatte. Wir übergehen, wie diese enge Verbindung mit Cullen in Feindschaft ausartete. Als er nun die *Elementa Brunonis* herausgab, so schlugen sich viele der geschicktesten Studenten zu seiner Fahne; aber auch die trägsten und sittenlosesten wurden seine Anhänger. Die schlechte Aufführung der letzten, und ihres Lehrers unüberlegtes Betragen im gesellschaftlichen Leben, zugleich mit seiner widrigen Art, sich über andere zu erheben, liessen weder das System, noch den Stifter desselben je in guten Ruf kommen. Den letzten Stofs als Arzt und Mensch gab sich Brown, als er und sein Schüler Jones einem delirirenden Kranken, der sich andern Aerzten anvertrauet hatte, durch die Krankenwärterin Rum und Mohnsaft beybringen lassen wollte. Nun war alle Aussicht auf einträgliche Praxis, wenn er ja welche hatte, dahin. Vor diesem Vorfall war er zweymal Präsident der medicinischen Societät, (die ganz oder gröfstentheils aus Studierenden besteht.) In ihr wurde so heftig über das neue System gestritten, dass man ein Gesetz geben musste, dass jedes Mitglied, welches ein anderes wegen seines Benehmens bey den medicinischen Debatten zum Duell herausfodere, aus der Gesellschaft gestofsen werden sollte. Brown war ein Anhänger des Hauses Stuart; vermuthlich entsprang das aus seinem Alterthumsforschen. Er war zum zweyten lateinischen Secretair der antiquarischen Gesellschaft zu Edinburg erwählt worden. Auch benutzte er die Freymaurerey zur Verbreitung seines Systems, und stiftete eine Loge zum römischen Adler, in der alles in lateinischer Sprache verhandelt wurde. In der längern Fortsetzung seiner Collegien war er immer saumselig. Ehe er eine Vorlesung anfing, nahm er 40—50 Tropfen Laudanum in einem Glas Schottischen Brantewein, und wiederholte das 4—5 mal während derselben. So kam er in Feuer und bis zur phrenetischen Extase. Schulden halber ward er ins Gefängnifs gesetzt, wohin seine Schüler ihm, um seinen Unterricht zu geniessen, folgten. Dem Missbrauch berauschender Getränke überliess er sich auf das unmäfsigste. 1775 hatte das solche Folgen, dass er sich auf Wasser beschränken musste. Die Vorrede zu den Elementen giebt die Ursache seiner Mässigkeit an. Als aber das Podagra dennoch wiederkam, kehrte er zur Branteweinsflasche zurück, um ihr nie wieder zu entsagen. 1786 ging er nach London. Zur grofsen Ehre gereicht es diesem unglücklichen Mann, dass er, trotz seiner grofsen Noth, seinen Namen nicht zu einer geheimen Zusammensetzung der kräftigsten Reizmittel hergeben wollte, die mit grofsen Vortheilen für ihn als Browns erregende Pillen in Umlauf gebracht werden sollten. Sein Betragen ward nicht verändert, und es war sehr schwer, mit ihm umzugehen. Er sprach mit der lebhaftesten Hoffnung von der Wahrscheinlichkeit, dass sein System zuletzt über seine Gegner siegen werde. In London konnte er kein Collegium zusammenbringen, und starb den 7ten October 1788 plötzlich am Schlagfluss in seinem 52ten Jahr. Er hinterliess sechs Kinder. Sein ältester Sohn studirt jetzt in Edinburg Medicin, wo sich die Professoren, (was ihnen wegen des Benehmens des Vaters gegen sie besonders rühmlich ist,) und die Gesellschaft der Studierenden sehr liberal gegen ihn beweisen. Dass *Jones's Enquiry* von Brown verfasst sey, ist nicht ausgemacht. Ein Arzt, der dem Vf. viele Nachrichten über Brown mittheilte, urtheilte von ihm: er besass einen hohen Geist, der ihn unter allen Widerwärtigkeiten, die ihn trafen, aufrecht erhielt. Er verachtete den Reichthum, verabscheuete jede Niederträchtigkeit, und besass ein so offnes Herz, dass er leicht zu überlisten war. Er ging damit um, *Elementa morum* zu schreiben. (Ob ihn das ungeheure Brantweintrinken und der übermäfsige Genuss des Mohnsaftes in der Sittenlehre noch auf so neue und tiefe Ideen geführt hätte, als die sind, die er unter diesen Ausschweifungen, zu einem medicinischen System verarbeitete, kann nun nicht entschieden werden. Vielleicht liess sich aber noch erforschen, wenn man seine noch lebende Schüler und Freunde befragte, wodurch sich seine moralische Betrachtungen auszeichneten; denn dass sie einen ganz eigenthümlichen Charakter gehabt haben, lässt sich von diesem grofsen Originalkopf mit Gewisheit vermuthen.) Mit besonderem Fleifs hatte er Anatomie und Botanik studiert. Er erwähnt aber irgendwo, sagt *Beddoes*, mit aller Bescheidenheit, *seiner sehr ausgebreiteten Praxis*; aber das ist ein sich selbst gemachtes Compliment, zu dem sich, wie es scheint, jeder medicinische Schriftsteller durch den allgemeinen Gebrauch für berechtigt hält! — *Bemerkungen über den Ruf der Aerzte.* In diesen interessanten Gegenstand dringt der Vf. wenig ein, und giebt uns statt bewährter Resultaten der Beobachtung leere Declamationen, die es bemerklich machen, wie bitter er es empfindet, diesen Ruf zu entbehren. Nur eine Behauptung verdient ausgehoben zu werden. Die Wundärzte von grofsem Ruf hatten vielmehr zur Vervollkommnung ihrer Kunst beygetragen, als verhaltnifsmäfsig die Aerzte, welche grofsen Ruf hatten, für die Medicin geleistet hätten. Verbesserungen in der innern Heilkunde

kende danke man vorzüglich Männern, die nur mäsigen Ruf im Publico hatten. Es ist noch eine sogenannte Iatrologie nach der Weise der Monachologie des Herrn von Born beygefügt, aber sie hat wenig originale Züge. — *Kritische Bemerkungen über Browns Grundsätze.* Sehr unbefriedigend. Die Erklärung von Christie enthält nur die Ausführung der Aehnlichkeit vom Brennen und Leben nach Brown.

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

STOCKHOLM, b. Lindh.: *Skald - Skrifter af Gudmund Adlerbeth* Cantzli - R d och Riddare af Kongl. Nordstjerne-Orden, En af de Aderton i Svenska Academien. Första Bandet. (*Poetische Schriften* von G. *Adlerbeth*, Kanzleyrath und Ritter vom Nordsternorden, Einer der Achtzehner der Schwedischen Akademie. Erster Band.) 1797. 224 S. 8.

Der Vf. ist vorzüglich einer mit von denjenigen, die dazu beygetragen haben, daſs sich das Nationaltheater in Schweden in wenig Jahren, unter K. Gustav III Schutz, so sehr erhob, und dieser Band enthält vier theatralische Stücke desselben, die von seinem Beruf zu dieser Kunst, ein redendes Zeugniſs ablegen. Doch zeugen die hier gelieferten Stücke, woran nur das erste und vierte vorher einzeln gedruckt sind, nicht so sehr von seiner Erfindung, als von seiner Bearbeitung des Sujets und der Würde des Dialogs. Es sind folgende. 1) *Iphigenia in Aulis*, eine Tragödie in drey Acten zuerst auf dem Königl. Theater aufgeführt den 7ten Ap. 1777. Das Schicksal der Iphigenia, welche Agamemnon nach dem Ausspruch des Orakels opfern sollte, war ein so auffallend tragischer Gegenstand, daſs er vom Euripides bis Racine mehrere dramatische Federn in Bewegung gesetzt hat. Der Vf. wollte anfangs Racines Iphigenia bloſs übersetzen, und war schon mit mehr als dem ersten Act fertig, als ihn Algarotti's Entwurf zu einer Oper unter diesem Titel zuerst auf den Gedanken brachte, Chöre darin zu gebrauchen. Diese, welche vormals in Griechenland und Rom so gebräuchlich waren, hernach aber abkamen, deren sich aber Racine in seiner Esther und Athalie mit Vortheil wieder bediente, können allerdings zur Vollkommenheit des Theaters beytragen. Sie binden die Handlung, die sonst durch den Stillestand zwischen den Acten gleichsam abgebrochen wird, durch eine Kette aneinander. Sie beschäftigen die Aufmerksamkeit durch einen zu der Materie gehörigen Gesang während einer Zwischenzeit, die sonst mit einer zu derselben ganz fremden Musik ausgefüllt wird. Sie geben der Action mehr Wahrscheinlichkeit, weil es kaum glaublich ist, daſs eine grosse Handlung ohne Zeugen geschicht. Sie lassen das Theater nie leer werden, und dienen also demselben eben so sehr zur Zierde, als sie dem Ohr Vergnügen verschaffen. (Freylich fallen diese Gründe, doch bey Stücken, wo man sich so wenig an die Einheit der Zeit und des Orts bindet, weg.) Diese Chöre, die der Vf. hier einführen wollte, gaben ihm zu mehrern Veränderungen in der Behandlung Anlaſs. Da die Chöre so schon Zeit wegnehmen, so muſsten die Acte, damit das Stück nicht zu lange dauerte, verkürzt werden. Hr. *A.* hat sie hier daher auf drey reducirt. Racines Eriphile, Aegine, Eurybate und Doris, die keinen Hauptantheil an der Handlung haben, hat er ganz weggelassen, und sich mehr an Euripides und Algarotti gehalten. Doch hat er die drey ersten Scenen im 1 Act und manches sonstige Schöne und Gute bey Racine beybehalten. Was die Auflösung des Knotens anbetrifft; so konnte er solche weder wie Euripides durch ein Wunderwerk geschehen lassen, dergleichen zu seiner Zeit für das Theater nicht ungewöhnlich waren, aber für das unsrige nicht mehr passen. Eben so wenig läſst er die Götter mit Racine durch den Tod der Eriphile versöhnen, die dadurch die Aufmerksamkeit und das Interesse zu sehr von Iphigenien abzieht. Am wenigsten konnte er das Blut der unschuldigen Prinzessin auf dem Altar vergieſsen lassen. Er läſst vielmehr, nach den Erzählungen der Griechen selbst, statt des Todes, dieselbe als Priesterinn der Diana zum ewigen Dienst derselben von Calchas, der wohl sahe, was er sonst von Achilles zu befürchten hatte, bestimmt werden; immer für beide Liebende, die dadurch auf ewig getrennt wurden, tragisch genug. 2) *Oedipus*, Tragödie in drey Acten mit Chören, zum erstenmal auf dem Schwedischen dramatischen Theater den 10ten May 1792 aufgeführt. Auch dieser schreckliche Gegenstand ist von den gröſsten Meistern alter und neuerer Zeiten, einem Sophocles, Euripides, Corneille, Voltaire schon oft behandelt. Wer ihn von dem griechischen Theater auf das unsrige bringen will, muſs die handelnden Personen in ihrem ganzen Charakter und nach den Sitten ihrer Zeit treu geschildert darstellen, aber da die Simplicität der Alten für unser heutiges Theater nicht mehr paſst, ihnen doch einen gewissen Zusatz, ein gewisses Colorit geben, die aber doch nicht die Aufmerksamkeit von dem Hauptgemälde abziehen müssen. Und dies ist oft schwer. Voltaire hat in seinem Oedipe die von Sophocles begangenen Fehler richtig bemerkt, aber auch seine eigenen aufrichtig bekannt. Ein Theil dieser Fehler liegen in der Materie selbst. Daſs der Mord des Lajus so ohne alle Untersuchung geblieben, läſst sich doch eher erklären, als daſs Oedipus, der doch wissen muste, daſs er eine unbekannte Person erschlagen, bey so vielen ihm gleichsam darauf führenden Umständen, doch nicht darauf verfällt, daſs er wohl dessen Mörder seyn könne. Hr. *A.* glaubt, dies lasse sich aus dem damaligen griechischen heroischen Zeitalter erklären, wo Mord selbst von Königen, die damals noch durch keinen äuſserlichen Stempel der Majestät ausgezeichnet waren, nichts neues, nichts besonderes war. Für uns bleibt doch hier immer eine Unwahrscheinlichkeit, die

auch der Vf. bey aller feiner angewandten Kunft, nicht hat ganz verdecken können. Die harte Strafe des Oedipus gründet fich auf die griechifche Götterlehre; uns kömmt er immer mehr unglücklich als verbrecherifch vor. Aber immer bleibt er ein Gegenftand, der zugleich Schaudern und Mitleiden erregt; und in fofern fchickt er fich für die Tragödie, und fo ift er auch hier bearbeitet. Hr. *A.* hat bald den Sophocles bald Voltaire benutzt, jenen doch mehr in der Auswickelung der Materie und der Verbindung der Scenen, die er doch in drey Acten zufammengezogen; diefen mehr in der Auflöfung des Knotens; mit Weglaffung der Epfode von der Liebe Philoctets für Jocafte. Die von Voltaire weggelaffene Scene zwifchen Oedipus und Creon hat er dagegen mit Recht beybehalten, da Oedips aufbraufendes Mifstrauen gegen Creon, ihn gewiffermafsen zurück hält, das was ihm vormals begegnet, genauer zu unterfuchen, und auf die wahre Spur zu kommen. Dafs er den Oedipus nicht mit ausgeriffenen Augen und blutigem Geficht auf das Theater bringt, fo wie Sophocles, ift natürlich. Aber er lafst ihn auch in der Erzählung von diefer feiner Wuth, fich die Augen nicht mit einem Eifen, womit er Lajus getödtet, fondern mit einer ausgeriffenen Spange, der griechifchen Fabel gemäfser, aus dem Kopf reifsen. Auch hier find wieder Chöre von Prieftern und Thebanern angebracht, die befonders für Tragödien paffen, welche gewiffermafsen mit der Volksreligion in Verbindung ftehen. 3) *Phaedra und Hippolytus* in 5 Acten, eine Ueberfetzung nach Voltaire. Am Ende des 1ften Act find doch ein paar Zeilen hinzugefetzt, die erftere als jung und fchön darftellen, und alfo das Intereffe an ihr vermehren. 4) *Cora und Alonzo*, eine Oper in drey Acten. Diefe aus den Incas von Marmontel hergenommene, bey Einweihung des neuen Schwedifchen Theaters 1782 aufgeführte Oper, ift durch die, von Naumann dazu componirte Mufik, und mehrere Ueberfetzungen in andern Sprachen, fchon bekannt genug. Der Vf. hat doch einige Verbefferungen angebracht, und dadurch befonders im dritten Act mehr Leben und gegen das Ende zunehmendes Intereffe der Handlung zu geben gefucht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Haarlem*, b. Bohn: *Adres van het Committè van algemeene Welvaart te Haarlem, aan het Provintiaal Beftuur van Holland: over het Gebruik der Duingronden, ten Dienfte der Vaderlandfche Fabrieken.* 1795. 32 S. gr. 8. (Vorftellung des Wohlfahrtsausfchuffes zu Haarlem bey der Provinzial-Regierung von Holland, die Benutzung der Dünen zum Dienfte der vaterländifchen Fabriken betreffend.) Immer war es bisher jedem aufmerkfamen Beobachter ein auffallendes Phänomen, in mehreren Gegenden der batavifchen Republik weit ausgedehnte öde Gegenden anzutreffen, deren Anbau man bey der dafigen grofsen Volksmenge längft hätte erwarten follen, und der Haarlemer Wohlfahrtsausfchufs verdient den wärmften Dank eines jeden Patrioten, dafs er einmal durch diefe mit Wärme gefchriebene Vorftellung jene äufserft wichtige Sache wieder zur Sprache gebracht. — Die Erfahrung lehrt, dafs eine Menge Fabrikeninhaber das Gebiet der Republik verlaffen habe, um fich in benachbarten Staaten niederzulaffen, wo die Auflagen, mithin auch der Arbeitslohn, weniger hoch waren, als in ihrem Vaterlande, und wo fie folglich eher im Stande waren, gleiche Preife mit dem Ausländer zu halten. Nur dadurch wird diefen Auswanderungen Einhalt gethan werden, wenn alle die drückenden Zünfte und die unerträglichen Auflagen auf die unentbehrlichften Lebensbedürfniffe gänzlich aufgehoben werden. Diefe Freyheit von Abgaben, fowohl vom Lande, als von den Producten, welche dafelbft gewonnen werden, foll aber nur ein Vorrecht derjenigen Fabrikanten feyn, welche fich an und auf den Dünen der Provinz Holland anbauen. Man ift überzeugt, dafs durch diefe Bekanntmachung jene grofse, unbewohnte Sandwüfte bald durch Fabriken aller Art belebt und nützlich fürs Vaterland werden werde. Die holländifchen Dünen, deren Länge 25 bis 30 Stunden beträgt, haben einen Flächeninhalt von 50000 Morgen, worauf [illegible] Schaafe weiden könnten. Wenigftens 100,000 Schaafe [illegible] ten jährlich aufser vielen Lämmern gefchlachtet und eine Menge Felle nebft einer Million Pfund Wolle gewonnen werden. Aechte und halbfchlächtige fpanifche Schaafe [illegible] ten, auf den Dünen geweidet, eine der fpanifchen [illegible] liche, der englifchen und irländifchen aber völlig gleiche Wolle. Bisher waren Kaninchen und anderes Wild die einzigen Bewohner der Dünen, deren Jagdpacht der [illegible] nicht fo viel eintrug, als auf die Anpflanzung der [illegible] jährlich fruchtlos verwendet wurde, indem die [illegible] alles verdarben. Die Zahl der Armen wird [illegible] fobald jene Fabriken auf den Dünen eingerichtet find, [illegible] man wird allein in Haarlem und Leiden jährlich 90,000 [illegible] ländifche Gulden erfparen, welche jetzt zur Unterhaltung der zahllofen Stadtarmen erfoderlich find. Kartoffeln und einige Getreidearten werden dafelbft im Schaafdünger gut fortkommen. Da die Dünen blofs zur Schaafzucht beftimmt [illegible] müffen: fo dürfen keine grofsen Getreidefelder und [illegible] Landhäufer dafelbft angelegt werden. Aufser den Tuch- [illegible] Karfayfabriken werden ficher auch Leinwand- und Garnbleichen dort angelegt werden, weil die fchönften Bleichen [illegible] der Nähe find. — Dies ift der concentrirte Inhalt [illegible] Schrift, welche auch in einigen deutfchen Provinzen z. B. [illegible]mern u. f. w. die gröfste Beherzigung verdient!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. *Februar* 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Sehr ausführliche Darstellung des Brownschen Systems enthalten:

5) FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Entwurf einer einfachern Arzneykunst*, oder Erläuterung und Bestätigung der Brownschen Arzeneylehre, von *M. A. Weikard.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1797. X u. 389 S.

6) GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Ausführliche Darstellung des Brownschen Systems der praktischen Heilkunde*, nebst einer vollständigen Literatur und einer Kritik desselben, von *Chr. Girtanner*, geheimen Hofrath. 1ter Band mit dem Bildniss von Brown. 1797. XLIV u. 419 S. 2ter Band. 1798. XXIV u. 624 S. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 5. war in der ersten Auflage die erste besondere Schrift, welche in Deutschland über das Brownsche System erschien. (1780 gab Brown seine Elemente heraus, denen bald die andern Schriften folgten. Wenige flüchtige Worte im Baldingerschen Magazin ausgenommen, findet man in keinem deutschen Buch oder Blatt der neuen Lehre eher erwähnt, als bis zwölf Jahre nachher *Massini* einen Nachdruck der Elemente veranstaltete, *Moscati* eine Vorrede dazu schrieb, und die *Franke* Partey nahmen. (Wäre es möglich, dass in einer andern Wissenschaft oder Kunst, als in der unserigen, eine neue Lehre oder Methode, die so viel ausserordentliches hat, in einem benachbarten Lande in Bewegung und Umlauf kommen könnte, ohne dass deutsche Gelehrte Notiz davon nähmen, und das Neue darstellten und beurtheilten? Wie blieben denn aber in diesem Falle deutsche Aerzte so hinter anderen Gelehrten unserer Nation zurück?) Dieser Entwurf setzt alle Hauptlehren des Brownschen Systems auseinander, und bringt sie in Anwendung auf alle bedeutende medicinische Gegenstände. Aber wo Brown demonstrirt, aus Schlüssen folgert; nimmt Hr. *W.* den Ton an, als wenn die Erfahrung einzig diese Sätze ergäbe. Das Zusammenhängende und Bündige der Ideen selbst ist unberührt gelassen, und kein denkender Kopf wird aus dieser Weikardschen Schrift Ueberzeugung schöpfen, oder die erste Einsicht von dem erhalten, worauf Brown sein System stützte, und was ihn leitete. Alles erhält so ein paradoxes Gewand, in dem sich der Vf. nur gefällt, und sein Ton der Zuverlässigkeit fällt nun mehr auf. Dieser wird aber den uneingenommenen Leser mehr zurückstossen, als anziehen, zumal da Hr. Weikard, ehe er Brownianer ward, uns entgegengesetzte schiefe und einseitige Theorieen in derselben Sprache aufdringen wollte. Wie kann man Vertrauen zu einem alten Paradoxieenjäger fassen, der einer ganz neuen Lehre sich hingiebt, ohne einen Zweifel zu nähren, ohne eine Idee zu verwerfen oder zu modificiren? Die Tiefe seines Verstandes oder seine Aufrichtigkeit muss uns verdächtig werden. Uebrigens lieset man die Schrift mit Vergnügen. Sie enthält manches interessante Beyspiel und schöne Geschichten zur Erläuterung. Viele Zusätze sind in der neuen Auflage hinzugekommen, und manche Auswüchse eines üppigen Witzes, wie es uns scheint, hinweggeschnitten worden. Nur eine Stelle stiess uns als nichtbrownisch auf. S. 73. soll bey asthenischer Beschaffenheit *heftigere* Erregung hervorgebracht werden, als es im gesunden Zustand erfoderlich ist (es darf höchstens nur die Rede seyn von der eigentlichen Schwäche) so dass die Lebenskraft vermehrt wird. (Steht hier Lebenskraft für Erregbarkeit; so ist doch das nur bey eigentlicher Schwäche heilsam, was die Erregbarkeit, die angehäuft ist, mehr aufzehrt.) Hr. *W.* scheint mehr als Brown auf Vermehrung der Ausdünstung zu dringen; nach dessen Lehre erfolgt sie von selbst, wenn sie krankhaft zurückgehalten ist, sobald die Erregung gehörig regulirt ist. Und hat nicht die Vermehrung des Schweisses selbst bey geringen sthenischen Krankheiten ihr grosses Bedenken? Der Verlust an Säften wird wohl reichlich aufgewogen, sowohl durch das Mittel, was den Schweiss bewirken soll, das Doversche Pulver, das ein so reizendes Ingrediens als Opium hat, als auch durch die unzertrennliche Begleiterin der vermehrten Ausdünstung, die grössere äussere Wärme. Naiv war es vom jungen *Frank*, den Einwurf, dass Brown keine sichern Zeichen von Sthenie und Asthenie aufzustellen vermocht hätte, zurück zu schieben und zu sagen, von Hippokrates an hätte sie auch kein andrer Arzt anzugeben vermocht. Er übersah, dass Brown nur von dieser Unterscheidung die ganze Praxis abhängig macht, und sie also vorher aufs Reine gebracht haben sollte. Hr. *W.* meynt aber im Ernst, diese Naivetät sey eine treffende Antwort.

Das Werk des Hn. *Girtanner* (Nr. 6.) ist sehr verdienstlich, und gar sehr im Stande, das Studium von Brown zu erleichtern, und ihn die gehörige Rich-

Richtung zu geben. Den Anfang macht: *über das Leben und die Schriften Browns, von Beddoes.* Diese Uebersetzung hat alle Vorzüge einer sehr schönen Schreibart vor der steifen Scheelschen voraus. Die von Brown gestiftete lateinische Loge dauere noch fort, und 1789 wohnte Hr. G. einer Versammlung bey. *Ueber die Entstehung des Brownschen Systems.* Man findet Browns eigene Erzählung aus der Vorrede einer spätern Auflage zu den Elementen, und Robert Jones ausführliche, aber oft wörtlich damit übereinstimmende, Erzählung. Auch sind Beddoes flüchtige Aeusserungen über die Beziehung der Brownschen Ideen zu denen von Cullen und Hunter aufgenommen. Wir bedauern, dass uns der sinnreiche Vf. seine eigene Muthmassungen vorenthalten hat. So viel gesteht Brown ein, dass er aus Beobachtung an sich selbst die Hauptideen geschöpft habe. Aber er hebt die Geschichte seines Podagra einseitig heraus, sagt uns aber nichts von dem individuellen Gang seines Befindens überhaupt. Diesen konnte er nicht schildern, ohne seines häuslichen Misbrauchs des Branntweins u. s. w. zu erwähnen; — er überging ihn daher mit Stillschweigen. Gleichwohl giebt es keinen Zustand, wo eine übergrosse Summe von Reiz zum grössern Bedürfniss werden kann, und man es fühlt, dass der immer erneuerte erste Eindruck derselben durchaus nothwendig ist. Aus diesem Standpunct konnte das Genie und der Muth eines Brown die neue Theorie wohl nicht verfehlen. Alle Stellen, welche den Misbrauch geistiger Getränke betreffen, sind auch von ihm nach der Erfahrung treffend gezeichnet, und völlig befriedigend erklärt. Der Ursprung seiner Neuerungen in den Uebeln des Branntweinsaufens scheint uns gar nicht zu verkennen — dass er aber glauben musste, ihn den Augen der Welt entziehen zu müssen, ist begreiflich. Was sich in einer einzelnen Krankheit eines Arztes ereignet, vermag überdies nicht den Eindruck zu machen, den die Veränderung seiner ganzen körperlichen Beschaffenheit unfehlbar hervorbringt; denn in einzelnen Krankheiten ist man an überraschende, unerklärliche Ereignisse gewohnt. Aber was sich immer an uns so darstellt, glauben wir uns berechtigt, auszudehnen, und als einen allgemeinen Satz festzusetzen. Browns Podagra kam seltner, wenn er in seinem schwelgerischen Leben keine Aenderung machte; es befiel ihn öfter und heftiger, sobald er zur Mässigkeit zurück ging. Diese Aussagen selbst dürfen wir noch bezweifeln, da sich alle Schwelger so gern täuschen, und ein Interesse haben, die Fortsetzung ihrer Ausschweifungen entschuldigen zu können. Wie zerrüttet war die Maschine des unglücklichen Mannes, da eine Gabe Glaubersalz hinreichend soll gewesen seyn, das Podagra hervorzubringen. Unter einer grossen Anzahl uns bekannter Podagristen und Gichtkranken war so was ähnliches nie der Fall. Brown will uns nun glauben machen, diese Erfahrungen zertrümmerten alle bisher angenommene medicinische Wahrheiten, denn die allgemeine Lehre sey, Gicht und Podagra wären Folgen von Ueberfluss des Blutes und übermässiger Stärke des Körpers. (Wahr ist es, sie befällt solche Körper am liebsten, wenn sie durch fortgesetzte Unmässigkeiten und Diätsünden ihre Gesundheit untergraben.) Und ein angesehener Arzt habe ihm, gestützt auf dieses Rasonnement, eine strenge Enthaltsamkeit von thierischen Speisen (und hitzigen Getränken!) gerathen. (In den Anfällen selbst fanden wir diese fast immer rathsam, und ausser denselben Mässigkeit und regelmässige Lebensart. Aber zu dieser musste allmählich übergegangen werden.) Auch habe ihm der Arzt versprochen, dass er auf diese Weise von allen fernern Anfällen frey bleiben werde. (Das konnte nicht die Sprache eines soliden praktischen Arztes seyn. So zuversichtlich lässt sich in der Ausübung wenig versprechen. Ueberdies ist das Endigen und Wiederkommen eines Anfalles von Gicht und Podagra etwas, das kein Arzt, selbst wenn er den folgsamsten Kranken hat, bestimmen kann. Die gichtische Materie, man erlaube uns diesen Ausdruck, hat einen so tiefen und feinen Zusammenhang mit der ganzen thierischen Oekonomie, dass wir empirisch wohl halbgenügende Vorbeugungs- und Heilmittel auffinden, aber keine Prognosis fällen können, die etwas mehr sagt, als der Tod ist zu fürchten oder nicht zu fürchten.) Er befolgte seinen Rath, trank während eines ganzen Jahres bloss Wasser, und lebte bloss von Pflanzennahrung. Vier starke Anfälle in diesem Jahre, von denen jeder sechs volle Wochen dauerte, waren die schöne Frucht dieser Lebensweise. (Der Rath taugte an sich nicht. Auch der mässigste Mensch konnte einer solchen Enthaltsamkeit erliegen; und nun der überschnelle Uebergang bey einem so alten Schwelger, als Brown? Uns wundert nur, dass er Kräfte behielt, solche regelmässige Anfälle zu Stande zu bringen.) Da es erfoderlich war, hierüber so weitläuftig zu seyn; so wollen wir doch auch anführen, dass selbst bey den Uebeln von übergem Misbrauch geistiger Getränke die Brownschen Sätze sich nicht ohne Ausnahmen behaupten. Rec. hat seit Jahren einen etwa 40jährigen Gastwirth in der Cur, der nicht aufhört, Branntwein in ungeheurer Menge zu trinken. Er kann auf keinem Fuss fest stehen, die Hand nicht kräftig und zuverlässig bewegen, ehe er nicht mit Branntwein angefüllt ist. Ist er lebhaftem Verdruss oder Aerger ausgesetzt, so ergreifen ihn ungeheure Beängstigungen, die in eine eigene Art Wahnsinn übergehen, in dem er sich alles vergangenen genau erinnert, und alle Menschen kennt, aber auch eine Menge belebte und unbelebte Gegenstände sieht, die nicht da sind, die er wahre Tollheiten mit sich vornehmen lässt, und die ihm jeden Augenblick Todesschrecken einjagen. Er wird immer von diesen Uebeln bald befreyet, wenn ihm nach den Umständen zur Ader gelassen oder Blutigel gesetzt, wenn ihm häufig Abführungen, *Tartarus Tartarisatus*, oder Salmiak und säuerliche Getränke gegeben werden. Diese Heilmittel müssten nach Brown den Tod unvermeidlich machen. *Verzeichniss aller Schriften über die Brownsche Lehre.*

102 Abhandlungen, welche theils als gröſsere oder kleinere Schriften einzeln erschienen, theils Zeitschriften anfüllen, werden hier verzeichnet, ausgezogen, oft beurtheilt. Eine sehr verdienstliche Arbeit. Die englische und italienische Literatur Brownscher Schriften ist sehr vollständig, und das ist besonders lehrreich. Nun folgt eine *Physiologie*, *Pathologie*, *Diätetik*, *Materia medica*, *Semiotik*, *allgemeine Heilkunde*, *besondere Heilkunde* nach Brownschen Grundsätzen ausgeführt. Alles ist leicht und geschmackvoll vorgetragen. — Hr. G. hat Deutlichkeit und Ordnung hineingebracht, ohne dem eigenthümlichen Geist des Schottischen Denkers, und seinem wissenschaftlichen Gange Zwang anzuthun. Er vereinigt in sich alle Tugenden eines trefflichen Commentators, und doch ist die Tiefe des Originalschriftstellers erhalten. Wie tief der Vf. in das System eingedrungen ist, erhellt auch daraus, daſs er die logischen Grundsätze Browns voranstellt. Den Beschluſs macht *eine Kritik des Brownschen Systems*, die 37 S. einnimmt. Aber mehr als zwey Drittheil selbst dieses Raums sind mit logischen Bestimmungen, mit Ideen über medicinische Erfahrung, mit Aufzählung der gegen den schwarzen Staar angepriesenen Mittel nach Ploucquet, mit Geschichten von Podagra angefüllt. Die wenigen Blätter, die die Kritik unmittelbar angehen, stechen dem Raum nach, sehr gegen 733 S., ab, welche der Ausführung des Systems gewidmet sind. Wahr ist es; einiges, was auf dieser *kleinen* Blätterzahl steht, stemmt sich mit aller Kraft der Wahrheit gegen die 733 S., und zertrümmert vieles, was sie ausfüllt; aber nicht alles kann unsern Beyfall haben. Auch hätte der Vf. in zwey so starken Bänden Platz übrig behalten sollen, sein in der Vorrede gefälltes Urtheil zu beweisen, daſs Browns System viele groſse, treffliche, originelle und richtige theoretische Ideen über alle Theile der Arzneywissenschaft enthält. Das hätte ihn gewiſs auf lehrreiche Untersuchungen geführt, und diesen Ideen selbst Eingang verschafft, die fast alle Gegner des Brownschen Systems noch ignoriren und verschmähen. Drey Sätze werden gegen Brown aufgestellt: 1) es sind die Principien, auf welche das System sich stützt, unrichtig und erschlichen. (Es ist auffallend, unter dieser vielversprechenden Aufschrift nur einen *anscheinenden* Widerspruch über die Erregbarkeit berührt zu finden. Zu bestimmen, was Erregbarkeit an sich sey, kann von Brown nicht gefodert werden. Die Frage ist nur, ob er die Gesetze ihrer Wirksamkeit aufgefunden habe. Daſs eigenthümliche Erscheinungen, die bey allem Leben sich darstellen, unter diesem oder einem andern Namen zusammengefaſst werden dürfen, ist nicht zu bestreiten, und bleibt in den Grenzen der Erfahrung.) Hr. G. nimmt Veranlassung, über medicinische Erfahrung sich zu äuſsern. Man erkennt in seinen Ideen den geistreichen Mann; aber die logische und medicinische Ausführung des Unterschieds zwischen dem Erfahrungs- und Wahrnehmungsurtheil ist unrichtig. Das wird dem Vf. beym nochmaligen Durchlesen einleuchten müssen. 2) Die Schluſsweise, deren sich Brown bedient, ist in der Heilkunde unstatthaft. Brown will seinen Schlüssen aus Analogie und Induction Allgemeinheit und Nothwendigkeit zueignen, und das ist einer seiner ärgsten Fehlgriffe, den Hr. G. hier zuerst und meisterhaft aufdeckt. Nun beruht aber, heiſst es, der wichtigste Satz des ganzen Brownschen Systems (der oben von uns weitläufig erörterte 15te Paragraph der Elemente) nämlich die Identität, die gleichförmige Wirkung aller Kräfte, die auf den Körper Einfluſs haben, dieser wichtige Satz beruht bloſs auf Induction. (Analogie und Induction begründen nur Wahrscheinlichkeit, das ist wahr; aber auf gröſsere Gewiſsheit macht der Arzt auch nicht Anspruch. Daſs sie in der Medicin zu entbehren und zu verwerfen sind, wird dem Vf. schwer zu beweisen seyn. Die Streitfrage ward schon einst von zweyen Aerzten und Philosophen, Selle und Herz, in den frühern Bänden der Berliner Monatsschrift verhandelt.) Nun wird es kaum nöthig seyn, sagt der Vf., den 3ten Satz, daſs eine Menge von Erscheinungen, die sich im gesunden und kranken Zustand zeigen, nach dem Brownschen System nicht befriedigend erklärt werden können, ausführlich zu beweisen. Lustseuche, Flechten, Scropheln u. s. w. habe Brown theils gar nicht berührt, theils nur mit einem paar Worten erwähnt. Mit groſser Lebhaftigkeit erklärt sich Hr. G. als den Sieger seines mächtigen Gegners.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Postille* von *C. F. Sintenis*, Consistorialrath u. Pastor zu St. Trinitatis zu Zerbst. *Erster Theil.* 1798. 365 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Für den Rec. war die Lectüre dieser Postille, in welcher der unverfälschte Geist des Christenthums mit so edler Freymüthigkeit und Wärme des Herzens dargestellt ist, ungemein anziehend. Der würdige Vf. erscheint fast auf jedem Blatte, als freymüthiger Denker, der Vorurtheile, die der Moralität nachtheilig sind, gründlich und faſslich bekämpft, als geistvoller Redner und praktischer Menschenkenner, der auf das menschliche Herz in seinen verborgenen Falten zu wirken und sittlich-religiöse Wahrheiten für Zuhörer von verschiedenen Verhältnissen genieſsbar zu machen weiſs, mit einem Worte, als gemeinnütziger Religionslehrer. Bemerkenswerth ist des Vfs. eigner Gang in seinen Predigten. Ohne den so betretenen homiletischen Pfad zu verfolgen, wählt er eigene Wege, und erreicht so gewiſs eher seinen Zweck, als er durch alle noch so künstlich angelegte Predigten, vielleicht selbst in Hofcapellen nicht allemal, erreicht werden dürfte. Durch edle Freymüthigkeit zeichnen sich unter diesen XVII. Predigten besonders folgende aus: die zweyte: *die Befugnisse der Klügern (Aufgeklärten) in Ansehung ihres Glaubens an Jesum;* die

 dritte:

dritte: *über die Ausbildung Jesu;* die siebente: *von der Duldung des Unkrauts im Gebiete der Meynungen und Sitten;* die achte: *über den Glauben an Jesum, als den Sohn Gottes,* und ganz vorzüglich die sechszehnte: *über das Recht zu denken in Religionssachen.* Durch rührende Darstellungen empfiehlt besonders sich die vierte: *Pflichten erwachsener Kinder gegen ihre Aeltern,* und die fünfte: *Menschliches Benehmen gegen kranke Bediente.* Von den vielen, in unserm Exemplare bemerkten Stellen, die alle der Auszeichnung werth wären, können wir nur eine einzige, zum Belege unsers Urtheils über die Freymüthigkeit des Vf. ausheben: S. 130.: „Jeder muss um sich sehen, wie weit die Reife zur Wahrheit in seinem Lande oder Bezirke gediehen sey, und darnach das Sammeln des blossen Weizens und das Verbrennen des Unkrauts einrichten. Immer und ewig aber sagen, die Menschen sind noch nicht reif zur Wahrheit, *und doch Nichts dazu thun, dass sie endlich reif würden,* heisst — seinen Wohlgefallen am Unkraute haben und entweder Nutzen vom Irrthume ziehen, oder doch unverantwortlich unempfindlich für die Sache der Menschheit seyn. Wenn so lange gewartet werden soll, bis es gar keinen Einfältigen mehr giebt, der an der Wahrheit Anstoss findet, so ist's um die Sache der Wahrheit gethan. Es ist genug, wenn der grösere Theil Empfänglichkeit für richtigere Begriffe zeigt. Oder — wenn soll es wahr werden, was Jesus sagt: alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, müssen ausgerottet werden." Diese Worte sollten mit grossen Buchstaben über die Thüren aller Consistorien geschrieben werden! Mit eben der Treue, mit welcher wir die Vorzüge dieser Predigten gerühmt haben, wollen wir nun auch die Mängel derselben anzeigen. Dahin gehören einige Aeusserungen, die sich unmöglich ganz rechtfertigen lassen. So scheint dem Rec. das in der XVII. Predigt S. 353. ff. gemachte Gemälde *von der Todesangst,* wovon diese ganze Predigt handelt, etwas übertrieben zu seyn. Rec. ist hier der Meynung des würdigen *Hufeland's,* dass man vielmehr durch die entgegengesetzte Darstellung des Todes, die Todesfurcht zu mildern, als sie durch furchtbare Schilderungen zu unterhalten suchen sollte. In der neunten Predigt: *Widerlegung des gefährlichsten aller Vorurtheile* (von dem Werthe der Bekehrung auf dem Sterbebette) scheint uns eine Aeusserung in offenbarem Widerspruche mit dem so geläuterten Systeme des Vf. zu stehen. Nachdem er sich bemüht hat, darzuthun, dass der eine von den beiden Missethätern, welche zugleich mit Jesus gekreuzigt wurden, kein so böser Mensch war, als man insgemein glaubt, so fährt er S. 159. so fort: Angenommen auch, dass er ein in Lastern grau gewordener Bösewicht gewesen sey, dass er sich aber am Kreuze noch bekehrt und also dennoch selig gewesen sey — vergisset man denn ganz, *dass er neben Jesu hieng?* Sollte dieser Umstand alsdann nicht alles ausmachen? Sollten ähnliche Menschen ähnliche Hoffnungen haben können, wenn sie nicht auch wie er, *an Jesu Seite* sterben können?" Wir glauben gern, dass Hr. S. nur aus Herablassung zur Schwache derjenigen Zuhörer, die noch nicht überzeugt waren, dass der sogenannte Schacher kein durchaus böser Mensch war, eine solche Wendung nahm, allein der nachtheiligen Folgerungen wegen, zu welchen eine Behauptung der Art Anlass geben kann, können wir sie unmöglich billigen. Bey allen den vortrefflichen, gedrungten Ergiessungen des Herzens, die in der ersten Predigt: *Christliche Jahresfeyer* herrschen, hätte doch etwas mehr Plan darin seyn können. Endlich hätten wir auch mehrere Redensarten und Ausdrücke ganz weggewünscht, wie S. 82. schlecht handelt der, der den Maurer oder Tagelöhner, der von seinem Dache fällt und sich zerbricht, nicht wieder *ganz machen lasst.* S. 150. wenn es zum gegenseitigen *Halzbrechen* kommt. S. 172. *Seligwerdenwollensuche,* S. 198. *allvettelisch,* S. 235. *verbutten* u. s. Doch das sind unbedeutende Flecken, gegen die vielen Schönheiten, wodurch sich diese Predigten, in Rücksicht auf Inhalt und Darstellung, so vortheilhaft auszeichnen, dass sie Rec. jedem denkenden Leser als gesunde Nahrung für Geist und Herz recht dringend empfehlen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Mannheim: Metaphysik des Rechts und der Pflicht.* Von *Joseph Huhn.* 1793. 40 S. 8. (3 gr.) Nur wenige Blätter! aber in diesen wenigen Blättern steckt ein Wust von Unsinn. — §. 6. *Recht* im eigentlichen Sinne des „Worts. — Gründet die Person ein Motiv, durch welches „ein Vernunftbedürfniss entsteht, so erzeugt die Nothwendig-„keit der Befriedigung dieses Bedürfnisses ein ein Motiv „gründendes Gefühl, als Grund der Möglichkeit einer Neigung, „deren Beweisgrund *Rechtschaffenheit* ist, und durch dieses Er-„zeugen ist *Recht* gegeben." „§. 7. *Pflicht.* — Ist ein Motiv, „durch welches ein Vernunftbedürfniss entsteht, durch das „Nicht-Ich begründet, so erzeugt die Nothwendigkeit der Be-„friedigung dieses Bedürfnisses ein ein Motiv gründendes Ge-„fühl, als Grund der Möglichkeit einer Neigung, deren Be-„weisgrund *Tugend* ist, und durch dieses Erzeugen ist *Pflicht* „gegeben." — §. 32. heisst es: „*Gott* ist die übersinnliche „Grundursache der Denkbarkeit der unbegreiflichen Unbegreif-„barkeit (welche Unbegreifbarkeit dem Denker begreiflich „ist): Gott ist ausserdem auch noch die Grundursache des Un-„begreiflichen, das zwar doch begreifbar ist."

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Einen sehr unvollständigen Begriff der Brownschen Lehre giebt:

7) Wien, b. Schuender u. Doll: *John Browns System der Heilkunde* in gedrängtem Auszug dargestellt. 1797. 16 S. 8.

So sehr er Brown lobpreiset, und den medicinischen Kant nennt; so gesteht er doch ein, dass das System noch viele Mängel habe, die er aber nicht naher angiebt, und dass noch ein zweyter Brown auferstehen müsse. Er fodert den grossen Frank auf, sich zu diesem zu weihen.

Wir kommen nun zu den Schriften, welche die Anpreisung und Vertheidigung der neuen Lehre beabsichtigen. Die Thätigkeit des Hn. Weikard zeichnete sich auch hier besonders aus, und nachdem er viele Jahre nichts Beschimpfenderes kannte, als Journalist und Recensent zu seyn, ward er beides, als ihn sein jetziger Apostelberuf dazu trieb. Dass dieser aber nicht immer das innere Vermögen giebt und einen glücklichen Erfolg gewahrt, wird aus folgender Anzeige erhellen:

8) Heilbronn u. Rotenburg, b. Class: *Magazin der verbesserten theoretischen und praktischen Arzneykunst.* Für Freunde und Feinde der neuen Lehre herausgegeben von *M. A. Weikard.* 1ten Bandes 1tes Stück. 1796. 200 S. 2tes Stück. 216 S. 3tes Stück. 171 S. 4tes Stück. 173 S. 8.

Erstes Stück. Uebersicht der ältern Methode zu heilen von Brown. Trotz den entgegengesetzten Theorieen wäre die Ausübung sich immer gleich geblieben, immer auf Ausleerungen, auf Schwächen ausgegangen. So wie Brown dieses ausführt, verwirft man alle genauere historische Wahrheit in dieser Behauptung, die an sich freylich nicht ohne allen Grund ist, und von einem unbefangenen Denker und Kenner der Geschichte der Medicin einer Prüfung unterworfen zu werden verdient. Diese würde grössern Aufschluss über Arzneykunst und Aerzte geben, als die gewöhnlichen, sonst schätzbaren literarischen Untersuchungen unserer Geschichtsforscher zusammengenommen, bey Vernachlässigung von Gesichtspuncten dieser Art. Das Problem müsste dann so gefasst werden: Welche Systeme veranlassten grosse, wesentliche Veränderungen im praktischen Verfahren? Und finden wir diese in einem neuen System aufgenommen, waren sie eine Folge oder Ursache desselben, oder drangen sie sich in der damaligen Zeit von selbst auf, und wurden nur zufällig mit neuen Lehren in Verbindung gebracht? Brown legt hier seinem Lieblingssatz zum Grund, dass unter 100 Kranken 97 wären, bey denen Ausleerungen und alle Schwächungsmittel schädlich wären! — *Etwas aus John Tranks Beobachtungen über das thierische Leben und den Scheintod, in Bezug auf Brownsche Lehre.* Ganz unbedeutend, und vermuthlich durch Schuld des Uebersetzers nichts über Leben und Scheintod. — *Schreiben von Mocini an Buccio über das Brownsche System.* Ausser der Bekehrungsgeschichte des Vf. ein rheumatisches Uebel nach Brown behandelt mit starken Reizen. Doch taugt die sonst lehrreiche Beobachtung nicht zur Bekehrung, da viele antimonialia gereicht wurden, denen doch specifische antirheumatische Kräfte zugeschrieben werden. *Uebersetzung* einer italienischen Recension von *Moscati Compendio di cognizioni veterinarie etc.* Ueber gastrische Krankheiten sagen Moscati, der Recensent und Hr. *W.* vieles, was zur Prüfung nicht genug empfohlen werden kann. Hr. *W.* gefallt uns hier ganz besonders. *Uebersetzung* von *Riflessioni di Caetano Strambio sul libro intitulato: J. Brunonis Elementa medicina etc.* Browns Ideen werden allerdings entstellt und missverstanden; aber es finden sich auch Einwürfe und Erinnerungen, welche schwer zu beantworten seyn sollten. Hr. *W.* äussert sich mit einer Heftigkeit und Grobheit, die doppelt verächtlich ist, da er sie sich gegen einen Mann erlaubt, dem deutsche Journale wohl nicht zu Gesicht kommen. — *Ein Mittel gegen Venusseuche.* Arsenik und Asche von gebrannten Cedern soll in Indostan dafür gelten. — *Ein Mittel gegen das Fieber.* Arsenik. — *Wie man unterscheiden soll, ob sthenischer oder asthenischer Zustand die Oberherrschaft hat?* Für Brownianer ein sehr wichtiges Thema, das nach den verschiedenen Zufallen auf die gewöhnliche Brownische Weise erörtert wird. *Errinnerung über Incitabilität.*

Zweytes Stück. Ueber den Gang der Wissenschaften und besonders der Arzneykunst von *J. Brown.* Einer der schönsten Abschnitte aus den *observations by a Gentleman*, aus denen auch der erste Aufsatz des ersten Stückes entlehnt ist. Die deutsche Uebersetzung ist nach der italienischen des *Rasori.* Treffliche Betrachtungen über den Werth von Thatsachen, über den Nachtheil von Theorien, die nicht einzig auf

auf sie gebaut sind, über die Misgriffe, zu denen das veranlasst u. s. w. Nur einer der tiefsinnigsten Denker konnte uns mit diesen Blättern von grosem Inhalt beschenken. — *Beschaffenheit der im Jahr 1795 in Mantua beobachteten Krankheiten von Domenico Luigi Gelmetti.* Bis zum September. In Brustentzündungen legt das beynahe eiskalte Getränk neue Beweise seiner Wirksamkeit ab; auch empfiehlt der Vf. kalte Umschläge statt warmen. Die Zahl der an Blattern sterbenden verhielt sich wie eins zu sechs. Besonders auffallend, da ihr Charakter inflammatorisch gewesen seyn soll. Bey einer durchaus epidemischen inflammatorischen Constitution wichen einige intermittirende Fieber auf Aderlassen und Abführungen (doch setzt Weikard hinzu, diese Heilart sey nicht Brownisch, auch nicht glücklich. Nicht glücklich, da sie doch wichen?) Von den Pockenkranken war im Monat März die Zahl der Verstorbenen zu den Genesenden wie 1 — 3. Der Vf. glaubt, dass in sthenischen Uebeln kleine Aderlässe, oft wiederholt, mehr nützen, als eine grosse Aderlass, die auf einmal eine gleiche Menge Blut wegnimmt. Er läst in schweren Entzündungskrankheiten, wie in der Lungenentzündung, Bräune u. s. w. alle zwey Stunden vier Unzen Blut wegzapfen oder in dringendern Fällen jede Stunde zwey Unzen. So abweichend auch diese Vorschläge und Ansichten sind; so erkennt man doch mit Vergnügen in diesem Arzt aus Mantua einen denkenden, unbefangenen, erfahrnen Arzt und einen sehr gemäsigten Brownianer. — *Ueber das gelbe Fieber.* Ein Brief aus London mit Nachrichten über *Rush's* Heilverfahren — mit *Rush's* eigner Schrift im Widerspruch. — *Kramers Beobachtungen von Faulfiebern. Bemerkungen über ungereimten Tadel eines Antibrownianers.* Höchst verächtliche Ungezogenheiten gegen einen Recensenten in der A. L. Z., die desto mehr indigniren, da die Herren zu wissen glauben, dass einer unsrer edelsten und verdientesten Aerzte dieser Recensent sey, dem sie daher immer auf ihre Art den Tadel mit dem erwiedern wollen, was alle Aerzte Deutschlands, bis auf wenige blinde Anhänger Browns, ihm zum Ruhm anrechnen. Diese Erinnerungen sollen nur das Schimpfen angehen. In den eigentlichen Streitpunct uns einzulassen, geziemt uns nicht. — *Ueber wahre und falsche Schwäche der ältern* (Schriftsteller) *und Browns directe und indirecte Schwäche, mit einem Blick auf die vermehrte Stärke* von *Roschlaub.* Ein Aufsatz, der die Brownsche Ideen auf eine eigenthümliche Weise sehr treffend darstellt, und viel Scharfsinn verräth. Ob der Weg, den Hr. R. einschlägt, weiter bringt, ob die Grundbegriffe, die er aufstellt, an sich richtig sind, wie uns das noch nicht einleuchtet; versparen wir zu untersuchen auf die Anzeige der grösern Werke des Vf. Es scheint, seine Gedanken von Gesundheit, bey denen er mehr die Harmonie im Ganzen der thierischen Maschiene berücksichtigt, entfernen ihn nicht so sehr von der alten Lehre. Auch führt er viel auf In- und Auseinanderwirken der Theile zurück, womit er Browns Sätze aufklären will. Ob das nicht Brownisch ist, ob es unabhängig von Brown wahr ist, zu welchen Folgerungen es leitet, das zu prüfen, behalten wir uns auch noch vor. Neue Terminologieen leiten leicht zu Misverständnissen, denen wir durch ein tieferes Studium von des Vf. Pathogenie auszuweichen hoffen. Es fallt indess auf, dass gleich die erste Bestimmung des Begriffes vom Leben nicht haltbar ist, wenn es heisst, die Bewegung der Theile eines Körpers nach organischen Gesetzen bezeichnet das Leben. Ist in dieser Erklärung ein Zug enthalten, der nicht auch dem Tod eigen ist, der Fäulniss nach dem Tode? Das Umsichgreifen der Fäulniss erfodert auch eine Bewegung der Theile, und sie ist nur in organischen Körpern möglich, und also nur nach organischen Gesetzen. Unverstand der Brownschen Gegner war es allerdings, die Neuheit der Vorstellungen von directer und indirecter Schwäche durch Aufstellung der gangbaren Sätze von falscher und wahrer Schwäche bestreiten zu wollen, da diese Lehren gar keine Berührungspuncte haben. Aber es gereicht auch Hn. R. zum Vorwurf, dass er nicht weiss, was man mit der Benennung falscher Schwäche belegte. Er nimmt als solche, was in Browns System diese Benennung hat — den Zustand einer heftigen Lungenentzündung. Das ist den ausübenden Aerzten nie eingefallen. Sie nannten falsche Schwäche, wenn die Lebenskraft in ihrem Wirken durch Hindernisse gehemmt wird, welche aus dem Weg zu räumen sind, und wobey es zu nichts führt, die Lebenskraft selbst zur Thätigkeit reizen zu wollen, oder ihr Zuwachs zu geben, da sie sich in ihrer vollen Kraft zeigen wird, sobald die Hindernisse, etwa grosse Anhäufungen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, beseitigt sind. Es kömmt nicht darauf an, ob es den Brownianern gefällig ist, diesen Fall gelten zu lassen; — und etwas anders ausgedrückt, findet er wohl oft bey den von ihnen sogenannten Localkrankheiten statt. Man erinnere sich auch, was Brown von den Ausleerungen beym gelben Fieber eingesteht. Brown nennt falsche Schwäche, wenn übergrosse Erregung in den äussersten Graden der Sthenie, den Schein von Mangel der Erregung zur Folge hat. — *Prüfung der Pfaffischen Einwürfe von Weikard.* Ausbrüche von Grobheit dieser Art setzen uns in Verlegenheit, sie gehörig zu bezeichnen, ohne uns ähnlicher Worte bedienen zu müssen. Ueberdies ist Seichtigkeit der Charakter dieser Prüfung.

Drittes Stück. Berichtigung der Darstellung von Browns neuem System der Medicin im 5ten Stück des Journals der Erfindungen. Mit grosser Masigung wird hier gesprochen, aber das System selbst erhält kein Licht. Ob dieses nun Schuld des Angriffes oder der Vertheidigung ist, lassen wir dahin gestellt seyn. — *Uebersetzung* eines italienischen Aufsatzes des verstorbnen *Franz Frank* gegen *Strambio.* — *Geschichte eines an Hydrophobie verstorbenen Officiers.* Ganz unlehrreich, da keine bedeutende Thatsache ausser allem Zweifel gesetzt ist. Hierzu gehört noch ein Nachtrag von Spinnen. — *Von der schmerzstillenden*

lenden Kraft des Weins und Opiums. Bloſse Auseinanderſetzung der Brownſchen Ideen von Wein und Opium. — *Ueber die Eigenſchaft der Kälte und die richtige Anwendung derſelben in der Arzneywiſſenſchaft* von D. *Morbeek*. Keine eigenthümliche Unterſuchung; nur Ausführung der Brownſchen Ideen und Widerlegung der gemachten Einwürfe. Hier, wie in ſo vielen Aufſätzen dieſes Magazins, finden wir ſtets dieſelben Brownſchen Grundbegriffe, als z. B. von den beiden Arten von Schwächen, weitläufig erörtert, als wenn ſie die Leſer erſt kennen lernen müſsten. Gegen Brown hält er es für möglich, obgleich für ſelten, daſs der Schlagfluſs ſtheniſch ſeyn könne. Ihm iſt auch ein Fall von ſtheniſchen Hämorrhoiden vorgekommen. — *Einige Beobachtungen vom Synochus*, die immer ungedruckt hätten bleiben können.

Viertes Stück. Ueberſetzung der Erläuterung der Brownſchen Lehre in Beziehung auf Strambios Einwürfe von Mocini. Ein mit groſser Gründlichkeit verfaſster Aufſatz. Einige neue Gedanken verdienen ausgehoben zu werden. Obgleich ſich Brown nicht deutlich darüber erkläre, ſo käme es doch nicht bloſs auf die Menge, ſondern auch auf die Art des Reizes an. Die gröſsere oder geringere Anwendbarkeit eines Reizes, ſeine gröſsere oder geringere Verwandtſchaft mit einem gegebenen Theil, die gröſsere oder geringere Erregbarkeit des Theils, auf welche er angebracht wird, machen eine Verſchiedenheit in der Wirkung des Reizes ſelbſt. Dieſe von dem Unterſchied der Qualität abhängende Verſchiedenheit der Wirkung giebt zu erkennen, daſs zwey mit der nämlichen Stärke begabte Reize ungleich wirken können, und es gründet ſich hierauf die Nothwendigkeit bey verſchiedenen Theilen, daſs ſie durch reſpective Reize müſſen erregt werden, wie z. B. die Lungen von der Luft, der Magen von Speiſen u. ſ. w. Die mannichfaltige Wirkung hängt allerdings von dem mannichfaltigen Grad der Stärke ab, mit welcher Reize wirken, wie es Brown feſtſetzt; allein der mannichfaltige Grad der Stärke hängt oft von der verſchiedenen Qualität ab, welche die Weiſe und den Ort ihrer Anwendbarkeit ändert. (Daſs hier von Brown abgewichen wird, und zwar ſo, daſs ſeine eigenthümlichſten Folgerungen leiden, leuchtet ein. Das Abweichen ſelbſt fühlt Hr. *Mocini* gar wohl, ob er es gleich im Dunkeln läſst. Nach Brown müſste dieſelbe Summe von Reiz, wenn ihr nichts im Weg ſteht, da, wo ſie erfoderlich iſt, hinwirken, und das müſste immer erfolgen, ſie wirke auch auf den entfernteſten erregbaren Theil, wenn nur nicht Gewohnheit ſtatt findet, immer denſelben Erfolg haben. Um ein Beyſpiel des Vf. zu gebrauchen: blaſenziehende Mittel, wenn ſie die zur Heilung der Ruhr nöthige Menge von Reiz x auf den Darmcanal übertragen können, müſſen die Ruhr ganz ſo zu heilen vermögen, als die Menge Reiz x, die China dem Darmcanal giebt, und daſs ſie gehäuft es können, muſs ein conſequenter Brownianer eingeſtehen. Allerdings ſieht der unbefangene Forſcher, ſelbſt, wenn er Browns Vorausſetzungen gelten läſst, daſs Nebenwirkungen in Betracht kommen. So kann es für die Lungen nicht gleichgültig ſeyn, ob ſie ihren nöthigen Reiz durch atmoſphäriſche Luft, oder durch in ſie gebrachte Feuchtigkeiten erhalten, da ſie jene auf eine der thieriſchen Maſchiene nützliche Art zu verarbeiten geſchickt und beſtimmt ſind, dieſe ſie aber bis zur Erſtickung beläſtigen werden. Brown fand es rathſam, ſich auf Betrachtungen dieſer Art, welche den Bau und die Erhaltung der Organiſation ſelbſt, und die weitern innern Folgen der dem Körper von auſsen beygebrachten Reize angehen, nicht einzulaſſen.) Hr. *Mocini* will ferner zweyerley Arten von indirecter Schwäche unterſchieden wiſſen, indem er eine eigenthümliche Entſtehung und Heilung der indirecten Schwäche darthut, in die die directe übergeht, wenn die Reizmittel zu ſtürmiſch auf ſie angewandt werden. Er nimmt hier die Erregbarkeit ſelbſt noch zu angehäuft an. Wir ſtimmen ihm bey, ſehen aber nicht ab, wie der Zuſtand überall noch indirecte Schwäche heiſsen kann, da Urſachen und Folgen und das innere Seyn ganz verſchieden ſind. — *Erinnerungen über einige Hauptquellen nachtheiliger Irrthümer in der praktiſchen Arzneykunſt* von *Weikard*. Gegen das Anrathen dünner Diät bey jedem Fieber, gegen die Ideen von Verſtopfung und Verhärtung, und gegen das gewöhnliche auflöſende Heilverfahren. — *Ueber die Vorzüglichkeit der Brownſchen Heilmethode in kalten Fiebern* vom Kaiſerl. Regimentsarzt bey Straſoldo Infanterie, D. *Sax*. Ueber 200 Gemeine, die Officiers nicht mit gerechnet, wurden unter nicht vortheilhaften Umſtänden in 6 — 8 —, höchſtens 10. Tagen durch Mohnſaft und Brantewein ohne alle üble Folgen vom kalten Fieber befreyet. — *Von der Diät in Krankheiten* von *Röſchlaub*. Wir beziehen uns auf unſere obige Erklärung. Diffuſible Reize ſetzt Hr. R. fälſchlich den topiſchen, ſtatt den permanenten entgegen, da doch ſelbſt die Idee von diffuſiblen topiſchen Reizen nichts gegen ſich hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

REGENSBURG, b. Montag und Weiſs: *Ueber die Amortizationsgeſetze überhaupt, und beſonders in Baiern.* Von *Franz Xaver von Moshamm*, des H. R. R. R. und B. R. D. Kurpfalzbaieriſchem wirklichem Hofrath, und Profeſſor des baieriſchen civil Codicis, der Polizey-Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft. 1798. 116 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. äuſsert am Schluſſe dieſer Schrift die Ueberzeugung, dieſe Materie aus einem ganz neuen Geſichtspuncte, beſonders für Baiern, gründlich bearbeitet zu haben. Allein man findet doch eigentlich wenig von einer wiſſenſchaftlichen Erläuterung der abgehandelten Lehre im allgemeinen hier, ſondern hauptſächlich nur eine Zuſammenſtellung der baieriſchen Geſetze, und eine Aufzählung der baieriſchen

Schriftsteller über den in Frage gebrachten Gegenstand, nach folgender Anordnung. — I. Verzeichniss und literarische Bemerkungen über die merkwürdigsten Schriften, welche die Amortizationsgesetze überhaupt, und besonders in Baiern erläuterten. II. Chronologische Uebersicht aller merkwürdigen Amortizationsgesetze in Baiern. III. Vollständige Theorie von den Amortizationsgesetzen. Hier wird in compendiarischer Kürze gehandelt; von dem Begriff der Worte: *Manus mortuae*, todte Hände; von dem Begriff und Ursprung der Amortizationsgesetze; von der Hauptveranlassung der Amortizationsgesetze; von der Frage, ob die Kaiserliche Confirmation zu solchen in reichsständischen Ländern nothwendig sey? von den Gründen, die für die Rechtmässigkeit der Amortizationsgesetze sprechen; von der Frage, ob die Einwilligung des Pabstes zu solchen Gesetzen nothwendig sey? von der Art und Weise, wie der Landesherrliche Consens bewirkt werden müsse, wenn todte Hände Erwerbungen gültig machen wollen; von den besondern Anstalten in Baiern, welche im J. 1756 und nachher von dem Landesfürsten in Ansehung dieses Gegenstandes verordnet wurden; von andern Statuten, welche einige Aehnlichkeit mit den Amortizationsgesetzen haben; endlich von denjenigen, welche von den Amortizationsgesetzen besonders ausgenommen sind. Zur Kenntniss des baierischen Particularrechtes ist indessen diese Abhandlung sehr zu empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Nürnberg*, in der Steinischen Buchhandlung: *Gründliche Anweisung den Bernstein aufzulösen und mit demselben zu lackiren*, von *H. F. A. Stöckel*, Hoffschreiner zu Schleiz. 1798. 36 S. 8. (3 gr.) Der Bernstein wird grob zerstossen, in einem irdenen Topf mit etwas Terpentinöhl über Kohlfeuer geschmolzen, hernach wird allmälich noch mehr Terpentinöhl zugesetzt, und endlich etwas Leinöhlfirniss. Wenn nun alles miteinander ein Weilchen gekocht hat, so lässt man solches durch ein Tuch laufen, und hebt es in einem gläsernen Gefäss, welches man in die Sonne oder auf den warmen Ofen setzt, zum Gebrauch auf.

Philologie. *Gera*, b. Rothe: *Grundlinien einer englischen Sprachlehre*. 1797. 118 S. 8. Für den Anfänger enthalten diese Grundlinien genug Sprachkenntniss. Sie erscheinen nicht in dem steifen Kleide mancher ältern Grammatiken, sondern stellen in kurzen Regeln die wichtigsten Beschaffenheiten der englischen Sprache dar, welche mit Beyspielen zur Anwendung begleitet sind. Mit der Einrichtung des Ganzen ist Rec. vollkommen zufrieden; besonders gefällt ihm das dritte Kapitel, von der allgemeinen Anordnung der Wörter, und das vierte, von der Verbindung der einzelnen Sätze; beide verdienen fleissig gelesen und benutzt zu werden. In einzelnen Theilen dieser Grundlinien erscheinen aber auch häufige Fehler, von welchen hier nur einige der hervorstechendsten angezeigt werden sollen.

Bey der Aussprache heisst es S. 3.: „Sind dergleichen Wörter (abgeleitete und zusammengesetzte) lang, so bekommen sie ausser dem Hauptone noch einen Nebenton auf eine der letzten Sylben." Der Nebenton oder Nebenaccent liegt ja nicht immer hinter dem Haupttone, sondern findet auch oft vor ihm statt, als in *demonstration, hyp'ochondriacal* u. s. w. — S. 4. lehret er in *afoot* ein langes *uh* aussprechen, da doch alle englische Orthoepisten ihm, wie dem Stammworte *foot*, ein kurzes *u* geben. — S. 5. legt er auf die erste Sylbe von *almighty* den Ton, da ihn doch die zweyte hat. Eben daselbst soll *gloss* den Laut von *swan* oder *swallow* bekommen, von welchem es doch sehr abweicht, wie besonders aus *Walker's principles* erhellet. — S. 6. bezeichnet er *casuality* durch *kahschuliti*; der Engländer spricht aber *kahsualiti*. — S. 7. stehet *ancient äaschient*; der Engländer spricht aber *ehntschent*. — Man siehet S. 8. *capable kap'pabl*, welches doch *kehpabl* lautet. — S. 11. erblickt man *conceit* mit dem Accente auf der ersten Sylbe; es hat ihn aber immer auf der zweyten, es werde als Substantiv oder als Verbum gebraucht. Doch genug von der Aussprache, welche in diesem Buche nicht nur sehr fehlerhaft, sondern auch sehr oberflächlich behandelt ist.

In dem Abschnitte von den Redetheilen, S. 39. stehet *many heathes*. Der Plural von *heath* (die Heide oder das Heidekraut) wird *heaths* geschrieben, nach der Analogie von *paths* u. s. w. — S. 52. lieset man: „Wenn die Adjectiven einen besondern Nachdruck haben, so werden sie hinter die Substantiven gesetzt, als *wash my linnen clean*." Hätte der Vf. bedacht, dass *clean* hier die Stelle eines Adverbii vertritt, und folglich die gegebene Regel gar nicht beweiset, dann würde er dieses Beyspiel nicht gewählet haben. — Unter den Uebungen (S. 55.) erblickt man „*chapter the second*." Der Engländer pflegt, nach französischer Art, die *numeralia ordinalia* hinter die Substantiven zu setzen, bey Allegationen und Ueberschriften, aber ohne Artikel, als *chapter first*, *book third*, *verse second etc.* — S. 57. siehet man: „*he leaved us*." Der Engländer sagt *he left us*. — S. 58. steht *sayd he*; da doch bekanntlich die Präterita und Participien von *to say*, *pay* und *lay* immer *said*, *paid* und *laid* geschrieben werden. — Die 62 S. lehret: „Weil aber *which* keinen Possessiv-Casus hat, so wird alsdenn *whose* gebraucht, als *the paper whose whiteness*." Dieses ist in Prose sehr ungewöhnlich, weil man dann weit richtiger zu sagen pflegt, *the paper*, *the whiteness of which*. u. s. w.

Uebrigens ist nicht zu leugnen, dass man in diesen Grundlinien den Genius der englischen Sprache in zusammengedrängter Kürze findet, und dass sie dem Anfänger unter der Zurechtweisung eines guten Lehrers von grossem Nutzen seyn können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Dem Magazin gingen noch folgende von Hn. *Weikard* verfertigte Uebersetzungen italienischer kleiner Schriften voran:

9) Frankfurt a. M., in d. Andreäisch. Buchh.: *Rede über die Brownsche Lehre*, von *Rasori*. Aus dem Italienischen, von *M. A. Weikard*. 1796. 64 S. 8.

10) Ebend., b. demf.: *Ueber die wirklich (?) herrschende Hornviehseuche und die Auswahl der besten Heilart*, nach den Grundsätzen der Brownschen Arzneylehre. Ein Schreiben von Dr. *Deho* an den Marchese Dr. Matteo Sommaviva. Aus dem Italienischen, von *M. A. Weikard*. 1796. 45 S.

11) Ebend., b. demf.: *Dr. Joseph Frank über die Lehre von Brown an Brugnatelli*. A. d. Ital. von *M. A. Weikard*. 1796. 72 S. 8.

12) Ebend., b. demf.: *Geschichte der Brownschen Lehre in drey Aufsätzen*. A. d. Ital. von *M. A. Weikard*. 1796.

13) Heilbronn, b. Class: *Originale und Uebersetzungen* zum Behufe der Verbesserung der Arzneykunst: oder Abhandlung vom hektischen Fieber, von Viehseuche u. s. w. dem Publicum gewidmet von *M. A. Weikard*. 1796. 46 S. 8.

14) Ebend., b. demf.: *Briefe über Browns Elemente* oder *kurze Uebersicht der Brownschen Lehre*, von *G. Monteggia*, Wundarzt zu Genua. A. d. Ital. von *M. A. Weikard*. 1796. 94 S. 8.

15) Ebend., b. demf.: *Betrachtungen über das System von B. (?) Brown*, oder *neue Classification der örtlichen Krankheiten*, von *Franz Cattanio*. Eine Wundärzten gewidmete Abhandlung. 1. Th. A. d. Italien. von *M. A. Weikard*. 1796. 56 S. 8. ohne Vorrede.

Rasori's Brief (Nr. 9.) ist die Vorrede zu seiner italienischen Uebersetzung der *Observations* von Brown. Mit vielem Geist, aber mit etwas flüchtiger Feder zeigt Hr. R. das Neue und Wichtige der Brownschen Lehre, und verweilt besonders bey der Chirurgie, wo er sich auf die Autorität und die Erfahrungen Scarpa's stützt. Die Anführung der Ideen früherer Schriftsteller, die Aehnlichkeit mit denen von Brown haben, ist weder vollständig, noch die Erörterung tief geschöpft. Sauvages habe den Satz aufgestellt, Arzneyen und Gifte wirkten auf gleiche Weise. Aber weiter habe er sich Brown nicht genähert. In *Changeux Traité des extremes* finde man viel lehrreiches; — er wollte alles auf Uebermaass und Mangel zurückbringen, er schrieb selbst den besänftigenden Mitteln einen reizenden Stoff zu; aber er konnte sich doch nicht über den Geist seiner Zeit erheben. (Mit Vergnügen sehen wir uns an diesen tiefsinnigen, paradoxen Philosophen in einer medicinischen Schrift erinnert.) Unterschied der Hallerschen Reizbarkeit und Brownschen Erregbarkeit. Worin Girtanner von Brown abweicht.

Hr. *Deho* (Nr. 10.) erklärt die Viehseuche für einen Typhus und dringt auf einen reizenden Curplan. Diese Schrift ist wichtig, weil sie den Hn. Oberbergrath *von Humboldt* veranlasste, im Bayreuthischen des Vfs. Vorschläge prüfen zu lassen, von deren glücklichem Erfolg das Publicum benachrichtigt worden ist. Nur hat man mit Recht behauptet, dass jeder bessere Arzt so die Krankheit hätte beurtheilen und heilen müssen.

Hn. *Joseph Frank's* rhapsodische Bemerkungen in dem Schreiben (Nr. 11.) verdienten keine Uebersetzung. Seine dürftigen literarischen Notizen haben wir nun durch Girtanner vollständiger und lehrreicher.

Nr. 12. ist ein gemeinschaftlicher Titel für die drey angeführten kleinen Abhandlungen von Rasori, Deho und Frank.

Nr. 13. enthält unter einem vielversprechenden Titel das seichteste Geschwätz, zu dessen Herausgabe Hn. *W.* nur sein aufgeregtes leidenschaftliches Gemüth bewegen konnte. Sehr gemeine Brownische Rasonnements von *Antonio Bertolini* über hektische Fieber, und ein in der That schlechtes Gutachten einer medicinischen Facultat, die Hr. *W.* nicht nennt. Das Gutachten giebt Hn. *W.* viel Stoff zum Lachen. Aus der italienischen Uebersetzung von *John Franks observations on animal life and apparent death* wird angeführt, dass in London eine Jury von hundert Aerzten gegen das Brownsche System einen Ausspruch gethan habe.

Monteggias Uebersicht (Nr. 14.) ist ohne allen Werth. Er ist ein Anhänger Browns, und doch zeigen besonders seine leichten Einwendungen, dass er in solche Untersuchungen nicht tief einzudringen vermag. Hn. Weikard's Anmerkungen begleiten reichlich diese und die andern Uebersetzungen — aber gewähren weder Vergnügen noch Nutzen. Seine

Vorreden haben fast alle denselben Inhalt: Zank mit seinem und Browns erstem Rec. in der A. L. Z., dessen Recension ein Beweis seiner Unwissenheit, dessen eigenes Werk ihm Mitleid u. s. w. eingeflösst habe! So urtheilt dieser Mann von einem der einsichtsvollsten Aerzte, und treibt die Unverschämtheit so weit, mehrmals zu betheuern, er habe weder die Recensionen, noch das Werk *gelesen!*

Cattanio (Nr. 14.) kann Veranlassung geben, über Browns Idee und Eintheilung der örtlichen Krankheiten zu denken, durch die Brown neue grosse Ansichten der Medicin gegeben, deren Berichtigung und Benutzung weit führen kann. In seinem System selbst scheint uns hier viel Verwirrung unvermeidlich. Zum Theil ist diese vom Vf. aufgefasst, aber desto schlechter der Versuch, ihr abzuhelfen. Wir hoffen noch Gelegenheit zu erhalten, über diesen sehr wichtigen Gegenstand uns mit unsern Lesern unterhalten zu können.

Gleiche Tendenz mit mehrern dieser Italiener und Hn. Weikard hat eine deutsche Schrift:

15) Jena, b. Göpferdt: *Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über das Brownsche System*, von einem praktischen Arzte. 1797. 101 S. 8.

Der Vf. nahm bey denen, welche früher über Browns neue Vorstellungsarten aburtheilten, Unkunde des neuen Systems und grosse Erbitterung wahr. Jener sucht er durch eine Darstellung von Browns eigenthümlichen Ideen entgegenzuarbeiten, und diese hofft er aus dem Spiel zu bringen, indem er manche Brownschen Sätze gangbaren Lehren anzuschliessen sich bestrebt. Vorzüglich scheint er sich davon viel Wirkung versprochen zu haben, wenn er zeigen könne, dass Brown und Hufeland nicht so weit auseinander sind, als es scheint. Nur auf Kosten der Gründlichkeit lässt sich unähnliches als ähnlich erkünsteln. Sonst lässt sich von der Schrift weder Gutes noch Böses sagen. Wir zweifeln nicht, dass der Vf. prakticirt; aber der Leser wird den praktischen Arzt in keiner dieser Stelle dieses Beytrags finden.

Was den Untersuchungen über das Brownsche System ein besonderes Gewicht giebt, ist die sich täglich vermehrende Reihe von Aerzten, welche den Erfolg nicht genug rühmen können, mit dem sie am Krankenbett einzig von Browns Lehren und Winken sich leiten lassen, und es muss auf die jetzt sich bildenden Aerzte von grossem Einfluss seyn, dass den grössten, besten und besuchtesten Krankenhäusern, als zu Pavia, Wien, Bamberg und Würzburg (am letzten Ort Hr. *Thomann*), Aerzte vorstehen, die es sich zur wärmsten Angelegenheit machen, den grossen Neuerungen Eingang zu verschaffen. Was diese hierüber bekannt zu machen belieben, es sey nun zur Rechtfertigung oder zur Verbreitung, nähern Bestimmung u. s. w. des vermeyntlich erst jetzt entdeckten zweckmässigen Heilverfahrens, nicht etwa eines Uebels, sondern *aller* innern und äussern Krankheiten, hat unstreitig auf die grösste Aufmerksamkeit und unbefangenste Prüfung den stärksten Anspruch. Es gilt zu gewinnenden oder zu verlierenden Schätzen von Erfahrungslehren, durch die das Leben und die Gesundheit unserer Mitbrüder und unserer selbst in den gefahrvollsten Lagen und Zeiten erhalten oder vollends zu Grund gerichtet werden kann; es gilt der ganzen Richtung und dem Geist aller medicinischen Wissenschaften, und ganz insbesondere der ausübenden Kunst; es gilt einem verderblichen oder erspriesslichen Entschluss vieler unserer medicinischen Zeitgenossen, und fast aller angehenden Aerzte, welche jetzt, wie noch nie, auf einem Scheideweg zwischen Wahrheit und Irrthum, nützlicher und schädlicher Wirksamkeit stehen, oder rasch aufs Gerathewohl einen Weg einschlagen, den irgend etwas Zufalliges, am öftersten ein grosses Beyspiel in der Nähe, für sie anlockend macht. In solcher Krisis sehen wir die Medicin und die Aerzte und können unser Erstaunen über die Gleichgültigkeit nicht bergen, mit der alle die grossen und verdienten Aerzte Deutschlands, fast nur mit Ausnahme Hufelands, die Verwirrung und Ungewissheit fortdauern lassen. Wir möchten nicht ihre Autorität in Anspruch nehmen, aber wohl ihre grossen Geisteskräfte, den Reichthum ihrer bessern Erfahrungen. Wir möchten ihnen nicht Erklärungen ablocken, wie deren nun schon zu viele ins Publicum gekommen sind, deren absprechender, höhnischer Ton nur von Anmassung und Unkunde der neuen Vorstellungsarten zeigt, und der guten Sache viel geschadet hat; sondern sie zum tiefern Studium des Brownschen Systems, zur unparteyischen Untersuchung und zur förmlichen Gegeneinanderstellung der Gründe und Vortheile, welche für die alten und neuen Lehren und Verfahrungsarten sprechen, auffodern.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Brennus*, eine Oper in drey Akten, mit italienischem und deutschem Text, in Musik gesetzt von *Johann Friedrich Reichardt*, Königl. Preuss. Kapellmeister. Erster Akt. 114 S. Folio.

Die Opern des verewigten *Gluck* würden gewiss eine Vollkommenheit mehr für uns haben, wenn der Componist selbst Herausgeber seiner Werke hätte seyn wollen; denn durch den Mangel an Aufsicht und Correctur haben sich so viele Unrichtigkeiten, Unbestimmtheiten und Unzulänglichkeiten in seine Partituren eingeschlichen, dass die besten Musikdirectoren über wichtige Dinge ganz verschiedener Meynung sind, was dann allerdings das Kunstwerk entgelten muss. Diesem Uebelstande beugt Hr. R. dadurch vor, dass er seine Opern bey seinem Leben mit gehöriger Sorgfamkeit in die Hände des Publicums legt, und sie so der Nachwelt in reinen und deut-

deutlichen Partituren hinterläfst. Und so erscheint hier der erste Act der Oper *Brennus*, welche der Componist im J. 1789 für das königliche Operntheater zu Berlin componirte.

Das Gedicht beginnt mit der Bestürmung und Einnahme der Stadt Rom. Eine majestätische, kriegerische und rauschende Sinfonie eröffnet das Drama. Man könnte diese Sinfonie mit allem Recht die *Ouverture* zur Oper Brennus nennen. Sie hat nicht blos alle Requisite einer kriegerischen Musik; sie ist vielmehr ein in sich selbst vollendetes charakteristisches reines Drama eigener und höherer Gattung, das die noch folgende Handlung, gleichsam von vorn her repräsentirt, wie sonst wohl in den Opern ein Ballet am Ende des Acts das nämliche, nur umgekehrt, that. Wer das Glück haben kann, diese Sinfonie so oft zu hören, als Rec. sie bey den vielen Proben- und wiederholten Aufführungen in Berlin zu hören Gelegenheit gehabt, dem wird sie, mit der zunehmenden Erkenntnifs der Sachen ein immer höheres Vergnügen gewähren. Angriff und Gegenwehr, Kraft und Ruhe, Haltung und eine kunstreiche Unordnung sind mit Genie, kritischem Fleifse und hoher Imagination so vortrefflich und erkennbar vor das innere Auge gebracht, dafs wer recht hören will, sehen wird, ehe der Vorhang sich hebt. Gegen das Ende der Sinfonie, oder vielmehr bey der Rückkehr in die Tonica wird den Augen der Zuschauer durch Eröffnung der Bühne, das Gewirre der Belagerung selbst, sichtbar. Was vorher den höchsten Grad der Wirkung erreicht zu haben schien, wird durch den hinzukommenden Sinn des Gesichts noch immer verstärkt. Die Streitenden ermuntern sich unter einander in Doppelchören zum Siege und zur Rache an den Feinden, während das Orchester in abgebrochenen Sätzen aus der Sinfonie dazwischen scheltet; die Hitze des Kampfs nimmt so lange zu, bis die Römer zum Weichen gebracht, und die Gallier Meister der Stadt sind und Victoria! rufen. Selbst dieses Nachlassen des Streites ist mit grofser Kunst ausgeführt und gehört zu den seltensten Producten dieser Art. Nach der Einnahme von Rom verändert sich das Theater. Der König Brennus erscheint in einem Zimmer *Palazzo suburbano*, und erfährt von einem seiner Generale, dafs Hostilia, eine edle Römerin und Geliebte des römischen Consul *Fabius*, gefangen sey. Nicht lange, so erscheint Hostilia selber unangemeldet in Ketten, worüber Brennus seine grofse Freude bezeugt und ihr die Ketten abnehmen läfst. Wahrscheinlich hat dieser Hostilien schon lange geliebt; denn man erfährt nur zu bald, dafs ihm dieser Fang lieber ist als sein Sieg über die Römer. Brennus erscheint hier nicht im besten Lichte, der gleichsam auf den noch rauchenden Trümmern einer eingeäscherten Stadt, deren Bürgerblut noch an seinem Schwerdte klebt, der ersten Bewohnerin dieser Stadt, die ihm in den Weg fällt, einen Heirathsantrag macht, ohne dafs einmal die Ursachen des blutigen Streites dem erstaunten Hörer bekannt gemacht worden. Aber dafs der weise Componist aus diesem Wütherich, wie er hier erscheint, zur Stunde einen Menschen macht, der sich allen Antheil erwirbt; dafs dieser rauhe übermüthige Mann durch den Anblick der Schönheit auf der Stelle umgeschaffen und edel wird: da höre man Reichards Töne:

Jo stesso m'offro tuo Sposo; e mentre
Vincitore, e Sovrano
Pretenderlo potria; supplice, e vinto
Da tua beltade, a te Brenno ritorna;
T'offre la destra, e di due due Scettri adorna.

Man kann hier annehmen, dafs Brennus Hostilien schon gekannt habe, und von ihrer Liebe zum Fabio nichts wisse. Der einfache Schmelz von Modulation und Ausdruck in diesen Worten und der darauf folgenden Arie, wodurch die rauhe gewaltthätige Ueberhobenheit in Würde und Mäfsigung übergeht, und gleichsan zerfliefst, ist eines Meisters würdig. Es giebt nichts, das rührender wäre, als Uebermacht und Herzlichkeit und Wärme beysammen zu sehen. Es liegt eine unbeschreibliche Milde in dem Ausdruck der Worte: *Calma del cor le pene*, und zugleich das hohe Bewufstseyn eigener Gröfse, in den Versen:

T'adoreran Regina
Le Gallie, il Compidoglio,
E'il mondo ammirator.

Das Melisma auf der letzten Sylbe des Wortes, *ammirator*, ist dabey ein Muster seiner Art: es hält den zu erwartenden Schlufs auf eine willkommne Art zurück; giebt dem Sänger Gelegenheit, Kraft und Athem zu zeigen, und trägt zur Ründung des Ganzen das seinige bey.

Rec. kann mit inniger Ueberzeugung jungen Künstlern, die ihr Talent dem Theater widmen wollen, das hier gesagte zur ernsthaften Prüfung und Zusammenhaltung gegen das Werk selbst, empfehlen. Ein Componist hat oft genug Gelegenheit, Fehler der Gedichte, wo nicht gut, doch weniger auffallend zu machen, weil er die Leidenschaften in seiner Gewalt hat. Auch kann der Dichter allein nicht alles thun. Der Componist mufs freye Hand behalten; aber dieser mufs sich auch seiner Freyheit zu bedienen wissen, und wohl selbst dem Hörer noch etwas zu thun übrig lassen. Dann wird er selbst zum Dichter und so zum wahren Künstler. Manche, sonst vortreffliche, Meister haben sich in diesem Theile der Kunst sehr kleinlicher Verstofse schuldig gemacht, mit denen sich jüngere Künstler wohl gern zu entschuldigen pflegen, besonders solche, die von Genie und Wirksamkeit getrieben werden; denn von diesen ist hier nur die Rede. Aber die verfehlte Kunst findet nirgends Entschuldigung, und grobe Flecken stehen sonst vorzüglichen Werken am meisten übel. Auf die mittelmäfsigen achtet man nicht weiter, als in wiefern sie dem Geist der Zeit gemäfs sind, oder den Mustern nachkommen, deren Manier an ihnen bemerkt wird.

Die nachfolgenden Arien und Recitative beruhen zum Theil auf Epiſode und auf *Hoſtiliens* Flucht aus Rom. Das beſte daran ſind die Arien und das Duett zwiſchen *Fabio* und *Hoſtilia*, welche in Abſicht auf Ausdruck und Haltung mit vieler Feinheit und Geſchmack gearbeitet ſind. Die beiden Rollen des *Fabio* und *Sulpicio*, welche in Berlin mit Caſtraten beſetzt waren, ſind hier in Tenorparthieen verwandelt, und den Beſchluſs dieſes erſten Acts macht ein groſses Ballet, das die Handlung fortführt: einige Römer nämlich mit ihren Frauen ſuchen ihre in der Unordnung des Sturms verlorne und verirrte Kinder, deren Wiederſehen den Aeltern groſse Freude macht; zu ihnen geſellen ſich die Prieſterinnen der Veſta, welche bemüht ſind, das Palladium und die übrigen Heiligthümer der römiſchen Tempel zu retten und mit den erſten von Rom entfliehen. Daſs es bey dieſer eilfertigen Flucht nicht an Zeit fehlt, manch ſchönes Stück zu tanzen, verſteht ſich von ſelbſt. Die Muſik zu dieſem Ballet könnte zu Concertaufführungen ein geſchicktes Intermezzo abgeben; und wenn das Auditorium durch eine Art von Programm über den Charakter der einzelnen Tänze au fait geſetzt würde, ſo könnte ſich recht viel Unterhaltung und Vergnügen davon hoffen laſſen.

Der Stich, von Mentzel in Zerbſt, iſt ſauber und bis auf Kleinigkeiten auch fehlerfrey. Die Forte und Piano, ſo wie die Bewegungen, ſind ſehr genau angezeigt, und ſogar an den wichtigſten Stellen die Applicaturen über die Noten geſetzt. Möchte doch Hr. R. recht bald die beiden letzten Acte folgen laſſen, und durch den häufigen Abgang dieſes erſten Acts zur Fortſetzung ſeines koſtbaren, und für die Kunſt nützlichen, Unternehmens angefeuert werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Cölln* a. Rhein, b. Langen: *Synoptiſche und ſyſtematiſche Tabellen des ganzen Naturaliencabinets* des Freyherrn *von Hupſch*. Zum öffentlichen Unterricht in der Naturgeſchichte. I. Theil. *Mineralreich*. 1797. 56 S. 8. Auch mit lateiniſchem und franzöſiſchem Titel. — Man erfährt aus den am Ende dieſer Claſſification angehängten wenigen Paragraphen, daſs der Vf. mehr als zwanzigtauſend Mineralkörper in ſeiner Sammlung beſitze, daſs ihm nur wenige der bekannten Arten abgehen, daſs er dieſe auch in den Tabellen nicht aufgeführt habe, weil er nur ſeine Mineralienſammlung geordnet liefern wollte. Wenn der Vf. §. 3. ſagt: es ſtehe einem jeden Sammler frey, ſeine Mineralienſammlung darnach einzurichten: ſo läſst ſich nun freylich dagegen nichts einwenden; aber wenn er gleich darauf ſagt: „ich glaube der „Natur in ihren Ordnungen gefolgt zu ſeyn. Dieſe Tabellen „können zum Plan öffentlicher Vorleſungen in der Naturge„ſchichte dienen;“ wenn er glaubt, daſs das Syſtem, was er angenommen habe, das gründlichſte und paſſendſte *mit* der Natur ſey, ſo iſt das um deſto anmaſsender, da ſeine Claſſification ſehr unpaſſend, und der Natur ſelbſt in einigen Hauptabtheilungen gänzlich zuwider iſt. So z. B. theilt der Vf. die *Erden* und die *Steine* in zwey eigene Claſſen. Nach dem, was der Vf. im §. 3. ſelbſt ſagt, daſs man bey der Eintheilung der Mineralien vorzüglich auf den Gehalt und die innerlichen Beſtandtheile ſehen müſſe, iſt jene Eintheilung der Erden und Steine in zwey beſondere Claſſen die gröbſte Inconſequenz: denn welche Beſtandtheile mögen doch wohl ſeine Kalkerde, ſeine Kreide, ſeine erhärtete Kalkerde, welche ſämmtlich in der erſten Claſſe aufgeführt ſind, von dem Kalkſpathe, Doppelſpathe, weiſsen Marmor u. ſ. w. der zweyten Claſſe unterſcheiden? Was mag ferner den Vf. veranlaſst haben, den Torf, als die zweyte Art ſeines erſten Geſchlechts der *eigentlichen Erden*, von dem zweyten Geſchlechte der zweyten Ordnung, welche die *gemiſchten Erden* enthält, nämlich der Bergpecherde (*Terra bituminoſa*), und von der Bergtheererde (*T. Maltha impregnata*) zu trennen, welche letzte doch wenigſtens ſicher zu den gemiſchten (eigentlich verſteht der Vf. *gemengten*) Erden gehört. Enthält denn der Torf [illegible] erdharzige Theile? Wie war es ferner möglich, daſs der Vf. zwiſchen ſeine beiden Geſchlechter Marmor und Kalkſpath, die beiden Geſchlechter Alabaſter und Gyps einſlickte! Hier iſt doch auf Beſtandtheile auch nicht die mindeſte Rückſicht genommen. Der Fluſsſpath prangt gar ſchön unter der dritten Ordnung der zweyten Claſſe den *glasartigen Steinen*, nämlich mitten zwiſchen Feldſpath, auf den er unmittelbar, und Sandſtein, welcher auf ihn folgt. Nach dieſen Proben wird ſich auch wohl niemand wundern, eine Ordnung von metalliſchen Steinen zu finden, wo Lazurſtein, Malachit, Türkis, Goldſtein (*Avanturino*), Silberſtein ſich in anmuthiger Eintracht zuſammen gefunden haben. Der Vf. thut ſich auch auf dieſe von ihm feſtgeſetzte neue Ordnung im §. 9. nicht wenig zu gute, und belehrt uns, daſs die glasartige Materie in allen dieſen Steinen die Oberhand habe. Sollte es ihm denn nicht bekannt geworden ſeyn, daſs der Malachit aus bloſsem Kupfer, Kohlenſtoffgas und Waſſer beſtehe? Wenn er auch *Kirwan* und *Klaproth* nicht geleſen hat, kennt er denn *Bergmanns* Schriften nicht? Wo ſteckt denn in jenen Beſtandtheilen nun die glasartige Materie? — Wir könnten, wenn es der Mühe lohnte, noch faſt von jeder Seite mehrere Beweiſe unſers obigen Urtheils aus der vorliegenden Schrift anführen.

Schöne Künste. *Frankfurt* a. M., in d. Jägerſchen Buchh.: *Anleitung zum Skizziren und Ausmalen ländlicher Gegenden*; ohne Jahrzahl mit 13 illuminirten Kupfern. kl. 4. (20 gr.) Dieſer Titel ſcheint bloſs vom Buchhändler erfunden zu ſeyn, um unkundige Käufer dadurch zu locken und anzuführen. Denn man kann ſich unmöglich vorſtellen, daſs dergleichen erbärmliches Geſchmiere wirklich abſichtlich zum Unterricht im Zeichnen und Malen ſey verfertigt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Folgende Schriften enthalten Nachrichten über die wirkliche Anwendung der Brownschen Grundsätze:

16) Heilbronn u. Rothenburg, b. Class: Medicinisch-praktische *Beobachtungen* im Geist *der neuen Brownschen Lehre*, angestellt und ausgearbeitet von J. C. *Morbeck*, Physicus der Stadt Weinheim an der Bergstrasse, nebst einer *Vorrede* von *M. A. Weikard.* 1ter Theil. 1797. VIII. u. 180 S. 8. (16 gr.)

17) Wien, b. Camesina u. C.: *Ratio Instituti clinici Ticinensis* a mense Januario usque ad finem Junii anni MDCCXCV. quam reddit *Josephus Frank*, *praefectus est J. P. Frank.* 1797. CXIII. u. 299 S. gr. 8. nebst einem Kupfer und Tabellen.

18) Ebend. b. Dems.: *Heilart in der clinischen Lehranstalt zu Pavia*, von *Joseph Frank*, *mit einer Vorrede von J. P. Frank.* Aus dem Lat. mit praktischen Bemerkungen von *F. Schäfer.* 1797. 93 u. 404 S. 8. nebst Kupfer u. Tabellen.

19) Heilbronn, b. Class: *Erläuterungen der Brownschen Arzneylehre* von *Joseph Frank.* Primararzt im allgemeinen Krankenhause in Wien. 1797. XVI. u. 238 S. 8.

20) Wien, b. Wappler: *Josephi Salomonis Frank*, M. D. *Observationes medicinales circa res gestas in Clinico Instituto Nosocomii Vindobonensis anno* 1796. 1797. 165 S. 8.

21) Weimar, im Industrie-Comptoir: *Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette.* Herausgegeben von *A. F. Marcus*, dirigirendem Arzt am Krankenhause zu Bamberg. 1tes Stück, mit Kupfern. 1797. 160 S. 2tes Stück. 1798. XVI. u. 124 S. 3tes Stück. XXII. u. 111 S. 8.

22) Ulm, in d. Stettinsch. Buchh.: *Sammlung medicinisch-praktischer Beobachtungen und Abhandlungen.* Zum Nutzen und Unterricht herausgegeben von *M. A. Weikard.* 1798. VII. u. 223 S. 8.

Die Schrift des nach öffentlichen Nachrichten verstorbenen Hn. *Morbeck* (Nr. 16.) enthält, aus Brownschen oder Nichtbrownschen Gesichtspuncten betrachtet, wenig Lehrreiches. Die Urtheilskraft und die Kenntnisse des Vfs. scheinen gleich gering gewesen zu seyn; auch scheint sich ihm die Gelegenheit zu beobachten und zu wirken, nicht häufig dargeboten zu haben. Viele der erzählten Krankengeschichten dienen wenig, das Eigenthümliche der Brownschen Lehre kenntlich und geltend zu machen; da in ihrer Behandlung gerade viel Uebereinstimmung mit den herkömmlichen Methoden sich findet, wie das z. B. offenbar der Fall bey sthenischen Uebeln, bey grosser Erschöpfung der Lebenskräfte, in Blutflüssen u. s. w. ist. Von endemischen und epidemischen Verhältnissen hat der Vf. nicht für gut befunden, etwas anzuführen. Wir wollen nun die Rubriken anführen, unter denen immer nur ein Krankheitsfall aufgestellt ist, in dessen Beurtheilung aber einigemal andere Beobachtungen verwebt sind. Einfacher Synochus. Brustentzündung. Der Vf. verwirft alle örtliche Hülfe. (Allerdings ist das Hauptverfahren gegen die allgemeine Sthenie zu richten; aber ihr verhältnissmässig grosser Grad in irgend einem Theil, verdient auch zu Zeiten besondere Rücksicht.) Man soll der Natur nichts überlassen. Brustentzündung. Bey einem Kinde von 13 Jahren hatte der Vf. sich nicht gescheuet, in einer stärken, aber doch einfachen Synocha *neunmal* zur Ader zu lassen! Hirnentzündung. Tödlich abgelaufen. Der Vf. sahe den Kranken nur zweymal. Rose. Rheumatismus. Sthenische Gichter (Nicht von Convulsionen, sondern von Gicht ist die Rede. Die Krankheit selbst aber war offenbar ein Rheumatismus.) Sthenische Colik. Beym Sterben kam der Vf. erst hinzu. Entzündung der Gebärmutter mit heftiger Sthenie. Von Entzündung der Gebärmutter, *kein* Zeichen. Geschichte einer sthenischen Kindbetterinkrankheit. Ein Mutterblutfluss im Wochenbette. Kindbetterinkrankheit. Er sahe die Kranke nicht. Er nimmt wieder Entzündung des *uterus* an, ohne einen Grund für seinen Ausspruch anführen zu können. Kindbetterinkrankheit. Wir hören nun, dass jede Kindbetterinkrankheit immer eine Entzündung der Gebärmutter, sthenischer oder asthenischer Art sey. Der *spiritus calami aromatici* sey ein gutes Reizmittel und ersetze nach *C. L. Hoffmann* das Mynsichtische Elixir. Blutspeien. Asthenisch behandelt. Rachitis. Gelbsucht. Podagra. Rheumatismus mit Mundsperre. Gelinde Hysterie. Lob des indischen Pfeffers als Reizmittel. Rheumatalgie mit Hysterie und schleimigen Hämorrhoiden. Vernachlässigte Brustentzündung. Langwieriger Schleimhusten. Blasenschleimfluss (endigt mit dem

Tod. Auf einen Stein finden wir die Unterfuchung gar nicht gerichtet. Mit den stärksten Reizen war man freygebig. Trotz den grofsen Schmerzen keine warmen Bäder. Wafferfucht. *Tetanus.*

Die *Ratio Ticinensis* (Nr. 17.) hat, die Einleitungen zu dem Werk überhaupt und zu den einzelnen Krankheiten insbefondere ausgenommen, Hn. *Joseph Frank* nicht zum Vf.; fondern die Krankengefchichten, welche feine Schüler ihm einlieferten, find abgedruckt. Es ist eine treffliche Einrichtung, wenn angehende Aerzte diefe Uebung unter kritifcher Prüfung ihrer Lehrer haben; — aber in Druck follten diefe Art von Exercitien nicht gegeben werden. Es fcheint zwar, die Beurtheilung und Handlungsweife des Lehrers, welche wir kennen lernen wollen, würde uns fo nicht weniger bekannt. Aber wir können diefe doch nicht, gefetzt auch fie wird uns in deutlichen Worten getreulich mitgetheilt, gehörig würdigen, wenn wir nicht eine genügende Einficht in den Zufammenhang aller Erfcheinungen einer Krankheit erhalten, wozu ein Krankheitsgemälde erfoderlich ist, das die ganze Kunst des Meifters felbst verlangt, und nicht das Werk eines Lehrlings feyn kann. Gewifs, das zweckmäfsige Auffaffen und Darftellen der verwickelten Erfcheinungen einer Krankheit, nach ihrem Verhältnifs und Gang, ist ohne lange Uebung und ohne grofse Fertigkeit in der medicinifchen Sprache unmöglich. Und in der That wüfsten wir auch in der ganzen Sammlung nicht eine Krankengefchichte zu nennen, deren Erzählung durch hervorftechende Bestimmtheit und Eleganz fich auszeichne. In der Anzeige diefes und der folgenden Werke werden wir uns vorerst gröfstentheils darauf befchränken, das Auffallende, Abweichende, Merkwürdige auszuheben, und unfere Bemerkungen über die Refultate erst am Ende beyfügen.

Nachricht, wie des Vfs. Vater feine Kranken auswählte, und welche Einrichtungen er im Clinicum zu Pavia traf. Sein Gefolge von medicinifchen Zufchauern ftieg auf 150, da es *Burserius* nur auf 40, *Tiffot* nur auf 70 gebracht hatte. Die diefem Werk in vier Tabellen beygefügten Wetterbeobachtungen find von *Volta*. Das Elend des lombardifchen Landmanns ging, nach des Vfs. Schilderung, über allen Begriff, fo dafs sthenifche Krankheiten hier was feltenes feyn mufsten. *Febres inflammatoriae.* Lob der Abführungsmittel; fie leerten nicht verdorbene, fondern *viele* Säfte aus, und das begründe ihre antiphlogiftifche Wirkung. Zum Getränk empfiehlt er vieles Trinken von kaltem Waffer. Salpeter reize zu fehr; auch die gefättigten Pflanzenfauren. Nach *Browns* Vorfchrift, Brechmittel zu geben, fcheint Hr. *Fr.* doch nicht gewagt zu haben. *Febres intermittentes.* Natürlich wird auf gaftrifche Urfachen keine Rückficht genommen. Wer diefe ächt Brownifch will gewürdigt fehen, der lefe diefen Abfchnitt. Er heile weit glücklicher die vier-, als die dreytägigen Fieber, und die dreytägigen leichter, als die viertägigen Fieber. *Febres nervofae.* Unter diefen Namen werden alle Fieber begriffen, welche nicht ächt entzündlicher Natur find, und von keinem Localübel abstammen. Den Bifam zieht er dem Kampfer weit vor, und felbst da er ihn nicht von guter Befchaffenheit hatte, konnte er die fchwersten Nervenfieber, die keinem andern Mittel wichen, mit ihm heilen. Er hat in 24 Stunden einen Skrupel, ja zwey Drachmen, gegeben. Den Vitriolähter hat er oft mit fichtbarer Erleichterung zu einer Unze in 24 Stunden verbrauchen laffen. Die Arzneyen mufsten nicht in fo grofsen Zwifchenräumen gereicht werden. Zum Getränk giebt er eine Unze rectificirten Weingeist in 2 Pfund Waffer, mit wenigstens einer Unze Honig. *Peripneumoniae nervofae feu malignae.* Das Dafeyn diefer Art von Lungenentzündung kann nicht oft und laut genug verkündigt werden. Sie erhält übrigens hier kein Licht, und der Vf. felbst tappt im Finftern, wenn er die Diagnofis fällt. *Scarlatinae nervofae.* Nur ein Fall ausführlich erzählt. *Diarrhoeae et Dyfenteriae.* Bey Diarrhöen müffe unterfucht werden, ob fie eine allgemeine Krankheit oder ein örtliches Uebel find. Im ersten Fall wäre ihre sthenifche oder afthenifche Natur auszumitteln, *et dein, an vires vitales valde auctae depreffaeve judicari debeant*, (foll das mehr heifsen, als den Grad der Sthenie oder Afthenie erforfchen, fo ist es nicht brownifch; foll es das nur fagen; fo ist es überflüffig und fchief ausgedrückt.) Ein Fall von einer Localurfache wird erzählt. Die Section zeigte: *colon descendens appendicibus oblongis, complanatis, ex sebacea materia compofitis, undique obvallatum, qui appendices magis magisque adaugentur tum numero, tum magnitudine, quo magis colon ad rectum appropinquatur. Intestinum vero rectum a craffo ac duro fteotomate circumdatur, quod inferiorem pelvis locum tenens, vesicam superiorem in partem coegit.* Vier Ruhrkranke waren im Hofpital, die fchnell wieder hergestellt wurden. Hier und da möge die antiphlogiftifche Heilart erfoderlich feyn, aber mehrentheils fey das Fieber nervös. Opium fey das vorzüglichste Mittel, dem er eine Emulfion von arabifchen Schleim beyfetzt. Man müffe auch andere, weniger flüchtige, wirkfame Reize damit verbinden. *Uteri haemorrhagiae.* Keine Krankengefchichten. Die Brownfchen Räfonnements in etwas modificirt. *Diabetes.* Urfache fey Schwäche. Ob man aber nicht auf erzeugte örtliche Fehler muthmafsen könne? In 24 Pfund Harn fand der Vf. 28 Unzen Zuckerstoff; aufserdem Sauerkleefaure. Auf *Fourcroy's* Weife habe er auch Weingeist fich verfchaffen können. Ein merkwürdig geheilter Fall, den keiner ungelefen laffen mufs, der Kranke diefer Art zu behandeln hat. Viel Genauigkeit findet fich in der Beobachtung; aber der Urin hätte öfter follen auf Zuckerstoff, den er nicht gab, unterfucht, und der Körper öfter gewogen werden. Ein anderer Fall, deffen Heilung nicht glückte. *Hydrops.* Gegen Brown und Weikard vertheidigt der Vf. sthenifche Wafferfuchten. Es gebe kein fpecififch urintreibendes Mittel. Ein fehr merkwürdiges Uebel des Herz-

Herzbeutels und des Herzens, das als Wassersucht sich zeigte. Es ist durch eine Abbildung erläutert. *Morbi convulsivi.* Grosse Wirksamkeit der Zinkblumen in einem hartnäckigen heftigen Fall von chronischem *singultus* u. s. w. *Lues venerea.* Der Vf. behandelt sie besonders mit Sublimat u. s. w. Ob durch reizende Mittel allein, ohne Zuziehung von Quecksilber, eine vollkommene Heilung der Lustseuche zu bewerkstelligen sey, *ardua est quaestio. Quam nunc aggredior historia, affirmative potius respondet.* Doch überlasse er dem Leser selbst zu untersuchen, ob es wahre *lues* gewesen sey. Hiebey könne er versichern, dass die Frau niemals Quecksilber genommen hat, und dass sie von diesem, wenn er nicht sehr irre, venerischen Uebel, geheilt worden sey. Ausser einem Tripper wird aber keines einzigen Zufalls erwähnt, der den venerischen Charakter hatte, kein Chanker irgend einer Art; aber viele Erscheinungen werden angeführt, welche auf ganz andere Krankheiten hindeuten. Ein solcher Fall hat gewiss keine Beweiskraft. *Casus varii.*

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. Salzmann u. Levrault: *Annuaire du departement du Bas-Rhin pour l'an VII. de la Republique françoise une et indivisible.* par le cit. *Bottin.* Secretaire en chef de l'administration centrale du departement du bas-rhin. X. u. 195 S. in 18. (Preis, 1 Franc. 50 centimes.)

Ein äusserst reichhaltiger Beytrag zu der Staatskunde desjenigen Departements der französischen Republik, welches mit dem südlichen Deutschland den nächsten Verkehr hat. Eigentlich ist es eine modificirte Fortsetzung des musterhaften *Almanac d'Alsace*, vom Prof. *Oberlin*, der wegen Wandelbarkeit der öffentlichen Aemter in den ersten Revolutionsjahren aufhörte, und der, statt einer dankbaren ehrenvollen Meldung, hier in der Vorrede ganz mit Stillschweigen übergangen wird. Indessen bringt die Neuheit des Inhalts und der Formen, welche schon durch das Hauptwort des Titelblatts und die Preisangabe (*annuaire* und *centimes*) angedeutet werden, eine so gänzliche Umwandlung hervor, dass der Herausgeber sich das Verdienst der Originalität mit einigem Rechte beymessen konnte. Seine dreyjährige Anstellung bey der Centraladministration setzte ihn in den Stand, einen solchen die Geographie, Geschichte, Naturkunde, Statistik und Literatur umfassenden Abriss zu liefern. Schon die Uebersicht der Rubriken documentirt das Lob dieser Mannichfaltigkeit; noch mehr aber eine Zergliederung des Inhalts.

Voran der unpaginirte Zeitkalender mit einer Einleitung über die verschiedenen Zeitrechnungen, jedoch ohne Beysatz des vorhin üblichen Kalenders, dessen Gebrauch in öffentlichen Handlungen wohl verboten werden konnte, wovon die Kenntniss aber im Geschäfts- und bürgerlichen Leben, wenigstens für die französischen *Grenzdepartements*, stets höchst nothwendig bleiben wird. Consequenter war der Vf. im Abschnitte des Forstwesens, wo, bey Bemerkung der Zahl der Aecker, das alte *Maass* und *Gewicht* neben dem neuen angemerkt worden. — Auf die Zeitrechnung folgt eine statistische Uebersicht des Departements mit der Anzeige der Verwaltungscorps, sowohl der centralen als der municipalen, und derer in den 41 Cantonen; bey jedem Canton die Bevölkerung, die Grenzen, die Producte und die Beschaffenheit des Bodens, und ein alphabetisches Verzeichniss aller Gemeinden. — Bey der Nationalregie ist der Betrag der Grund- und der Personensteuer für das fünfte Jahr und auch der von den patriotischen Geschenken zu der Expedition nach England für das sechste Jahr angegeben, wobey zu bemerken ist, dass dieses Handbuch selbst auf das vom 22ten Sept. 1798. an laufende Jahr bestimmt ist. Eine für die Staatskunde noch wichtigere Zahlenberechnung ist die S. 173. über den *Civilstand* der Strasburger Gemeinde. Gegen 1804 *eheliche* Kinder kommen 415 uneheliche, und gegen 457 Ehen zwischen zwey Eingebornen bestehen 118 zwischen einer einheimischen und einer auswärtigen Person. — Für die *Literatur* ist der Abschnitt von den öffentlichen Anstalten für den Unterricht in hohen und niedern Schulen, von Bibliotheken, Buchhändlern, von Buchdruckern und von neuen Schriften interessant. Die deutschen Gelehrten (S. 80. 81 und 83.) werden dadurch wieder mit den Verhältnissen eines *Brunck*, *Koch*, *Oberlin*, *Schweighäuser* (Vater und Sohn), *Butenschön* u. s. w. bekannt, von denen die Revolution und der Krieg sie ganz abgesondert hielt. In Strasburg sind z. B. 13 Buchdrucker und 8 Buchhändler; unter den von dort zu erwartenden Werken bemerkt man S. 101. die *Georgiques françoises* von *de Lille* und eine abermalige französische Ausgabe von *Büschings* Geographie. (Aus dem Leipziger Messcataloge vom October 1798. ersieht man auch, dass drey Strasburger Buchhandlungen ihre Neuigkeiten zum Stapelorte des deutschen Buchhandels sandten.) Als Verfasser der drey *jetzigen* Strasburger Zeitungen werden S. 103. die Bürger *Engelbach*, *Ehrmann* und *Haussner* genannt, und als die von zwey verlebten, die Bürger *Escher* und *Butenschön* (aus Holstein.) — Zu den neuen wissenschaftlichen Früchten der Revolution gehören S. 74. die Luftschiffercompagnien zu *Bar* bey Strasburg (Aërostiers) und S. 106. die Telegraphie der *Lignes de Strasbourg*, unter der Aufsicht des Bürgers *Chappe*, des Bruders des Erfinders; der telegraphischen Stationen im Departement giebt es vier, zu *Strasburg*, *Hartigheim*, *Hohengoeft* und *Oberbar*, welche jede ihre dazu angewiesenen zwey Stationäre hat. — Endlich ist auch für die Staatsgeschichte bemerkenswerth, was S. 97. über die häufigen Besuche der *Rastadter* Congressgesandten bey den republikanischen Festen zu Strasburg, und S. 168 und 169. über die Conferenzen in *Seltz* vorkommt. Bey den

 letzten

letzten wird erzählt, dafs wenn der Hr. Graf v. *Cobenzel* nicht von Wien die Erlaubnifs erhalten hätte, am linken Rheinufer die Unterhandlungen zu pflegen, man auf einer Rheininfel die Zufammenkünfte unter *militarifchen Zelten* gehalten haben würde; zu Raftadt ift davon nichts bekannt geworden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Stadt am Hof,* (bey Regensburg) mit Riepelfchen Schriften: *Kurze Lebensbefchreibungen der von Sr. päbftl. Heiligkeit Pius VI. der Zahl der Seligen einverleibten, fechs feligen Diener Gottes aus dem heiligen Franciskanerorden.* Aus dem gröfseren, von dem römifchen Original entnommenen und von einem kurfürftl. löbl. Cenfurcollegio den 15ten Decemb. 1797. Regiftr. Fol. 163. approbirten Werke in einen kürzeren Begrif zufammengezogen 1798. *Mit Bewilligung der Obern.* 46 S. 8. Mit einem Titelkupfer, welches die Bildniffe diefer fechs Seligen vorftellt. So geringfügig diefes Schriftchen an fich ift, fo bedeutend wird es durch die *Abficht,* in welcher es erfchien, und die *Senfation* die es in unfern Tagen hervorzubringen im Stande war. Aus diefen Hinfichten allein verdient es allerdings in diefen Blättern eine eigene und umftändlichere Anzeige. Auf der Rückfeite des Titelblatts werden die Francifcaner namhaft gemacht, welche Sr. itzt glorreichft regierende päbftl. Heiligkeit, Pius VI. felig gefprochen. Es find deren fieben, von den übrigen fechs *neuen* Seligen werden hier die Lebensbefchreibungen geliefert. Den Anfang macht P. Pacificus von St. Severino, geb. den 1. März 1653. zu St. Severino. Aus welcher Familie er abftammte? wird nicht gefagt; wir erfahren blos, dafs er aus einem Gefchlechte ftammte, „in welchem die Ehre und Hoheit der „Seele mit dem Geblüte fortfliefsen etc." Schon als vierjähriger Knabe warf er täglich einen guten Theil Afche in die Suppe, um dem Gefchmacke Einhalt zu thun. Frühzeitig verwaifet wurde der arme Knabe einer Mutter Bruder, einem *Priefter,* übergeben, „der ihn gleich als eine Laft feines „Haufes anfah; denn er war von Natur ein harter, ftrenger „und rauher Mann ohne Menfchengefühl." Alfo giebt es doch auch *harte, ftrenge* und *rauhe Priefter ohne Menfchengefühl?* Endlich wurde er im 17ten Jahre in den Francifcanerorden aufgenommen und hierauf Priefter: „da er nun die „*Schlüffel zu denen Schatzkäften des Himmels in feinen Handen* „*hatte,* fo fpendete er bald in dem Beichtftuhle den Sündern „die göttliche Gnade, bald, bey dem Altare, den gerechten „Gott felbften aus." Die allgemeinen Faften der Kirche und feines Ordens waren ihm nicht genug, er faftete auch alle Wochen drey Tage. Brod, acht Tage lang an der heifsen Sonne gedörrt, war dann, in Waffer getaucht, fein Mittagsmahl. Mit Cilicien umgürtet zu feyn, mit blofsen Füfsen, fo dafs fie verletzt wurden, im heifsen Sand und Kothe zu gehen, war ihm eine Kleinigkeit. „Diefe Schmerzen konnten ihm „keine andere Stimme abzwingen, als welche jene Hand ge„priefen, fo die Ruthen gefchwungen hatte, *gleich der Orgel,* „*welche eben dazumal zum Lobe Gottes klinget, wenn fie ge-* „*fchlagen wird.*" Inzwifchen vergafs er hiebey doch die Pflicht der Nächftenliebe nicht. Er ftarb den 24ten Sept. 1721. Sein Ruf wirkte bald Wunder bey feinem Grabe. *Nach langer Prüfung* find folgende zwey Wunder, als *wahr,* anerkannt worden. Ein Müller hatte den linken Fufs mit beiden Knochen, dem Schienbeine und dem Wadenbeine entzweygebrochen. Der Wundarzt verliefs nach 40 Tagen den Patienten, ohne ihn curiren zu können. Man hob den unglücklichen Mann auf ein Pferd und führte ihn zu dem Grabe des Pacificus. „Beyläufig 500 Schritte von der Kirche fchien „der *Patient von Sinnen zu kommen* und der *Gaul muthig zu* „*werden.* Bey der Kirche ftand er ftill; der Müller ftieg nun „felbft vom Pferde und fand fich auf einmal geheilt." — Ein Pfarrer machte mit einer Reliquie des fel. Pacificus ein Kreuz über den vom Schlagfluffe getödteten und ganz vertrockneten Arm einer 64jährigen Weibsperfon. Sogleich wurde der Arm wieder lebendig und gefund. Den 4ten Oct. 1784. erging der Ausfpruch über die *Gewifsheit* der angeführten zwey Wunder; endlich den 3ten July 1785. ward die wirkliche Seligfprechung decretirt. In diefem Tone und *Geifte* find auch die fünf übrigen Biographien abgefafst. So wird z. B. in der zweyten des Thomas von Caro gefagt: „*Seine ausgezeichnete* „*Arbeit* war die *geiftliche Ruhe, fein liebftes Thun* das Beten „und *Betrachten.* Der Weihrauch fteigt auf dem Altar, wenn „er angezündet wird, und das Herz des fel. Thomas erfchwang„ge fich zu Gott, weil es von deffen Liebe brann. Ohne „Liebe Gottes kann fich Niemand in hohen Betrachtungen „üben, *wie das Kugelein nur fo lange in der Luft fchwebt,* „*als das Feuer dauert.*" *Sebaftian von Apparitio,* geb. 1502 lehrte die Indianer in America den Ackerbau und das Fuhrwefen, war dafelbft ein reicher Landmann, lebte mit zwey jungen Gattinnen jedesmal im *jungfräulichen* Ehebund und wurde im 70ten Jahre Francifcaner. *Johann Jofeph vom Kreuz,* zu Ifchia 1654. geboren, ging allezeit mit blofsen Haupte. Seine Augen hielt er allemal gegen die Erde geheftet: Schönes wollte er gar nicht anfehen. Ein kleines hölzernes Kreuz mit eifernen Spitzen trug er auf der Bruft, ein anderes mit fünf Reihen langer und fpitziger Nägeln befeftigte er auf den Schultern mit einer rauhen Binde von Rofshaaren. Er trug diefes Kreuz vom 20ten Jahre feines Lebens bis über fein 40tes hin. *Andreas Hibernon,* geb. 1534. †. 1602. befafs fchon bey feinen Lebzeiten „die Gabe der Gefundmachung, Vermeh„rung der Lebensmittel und den Prophetengeift, mit dem er „von geheimen, abwefenden und zukünftigen Dingen fprach." *Leonard von Porto Mauritio,* geb. 1676. †. 1751. war ein eifriger Bufsprediger. „Er hatte nicht einmal eine [illegible] „Schere und Federmeffer, und mufste er fchreiben, fo bat „er's von Andern." Alle diefe Seligen thaten, wie fchon im Leben, fo noch mehr, nach ihrem Ableben, Wunder, wenn man fie anrief, oder ein Fleckchen ihres Habits auflegte. Ein 28 Jahre ftockblindes Weib fetzte die Kapuze des Andreas Hibernon auf, und wurde fogleich wieder fehend.

Wer verkennt in diefem allen, dafs man durch diefes geiftliche Spectakel das Anfehen des Pabftes in diefen, demfelben fo gefährlichen Zeiten aufrecht erhalten und lehren, dafs man den abnehmenden Einflufs eines Ordens, der durch feinen Portiunculaablafs fchon fo viel Unheil geftiftet, wieder erhöhen, dafs man reiche Opfer fammeln, die Collecturen ergiebiger machen, überhaupt aber aufs neue Begriffe befeftigen wollte, die noch Geburten des finfterften Zeitalters find, und in der That, wenn man den Nachrichten von der Senfation Glauben beymeffen mufs, die diefes Seligkeitfprechungsfeft bewirkte; fo hat man die *Abficht* nicht verfehlt. Nach diefen Nachrichten ftrömten nicht blos vom Lande her, fondern auch aus der nächftgelegenen Reichsftadt Regensburg Taufende hinzu, um an diefem Fefte und dem damit verbundenen Sündenablafse, unter Opferung ihrer Gaben, Theil zu nehmen. Uebrigens ift diefe ganze Gefchichte ein neuer Beweis, dafs es zwar viele verehrungswürdige, aufgeklärte Katholiken giebt, dafs aber die *katholifche Kirche* noch *keinen Schritt* von ihrem Syfteme abgewichen ift und abweichen *will.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Vielmehr Werth als diese *ratio Ticinensis* haben desselben Vf. *Erlauterungen* (Nr. 19.). Diese verrathen den geübtern, erfahrnen Praktiker, der häufig Gelegenheit hatte, am Krankenbett sein System zu prüfen, zu berichtigen, zu modificiren. Es ist interessant zu bemerken, wie viel Empfänglichkeit für die eigenthümliche Lehren seines würdigen Vaters er doch, trotz seines obwaltenden Brownianismus, behielt. Aber dahin kömmt man leicht, wenn man die Consequenz eines Systems, und das, was dessen Stütze eigentlich ist, nicht fühlt, sondern sich dahin zu bringen weiss, dass man in der Wirklichkeit alles im Wesentlichen so findet, als es vordemonstrirt wurde, und nun den vermeynten Erfahrungen, nicht der Stärke der Beweise, anhängt. Weder Hr. *Weikard*. noch der Vf. scheinen uns von der Kraft der Brownschen Räsonnements durchdrungen, welche, nach ihren Schriften zu urtheilen, kaum die Oberfläche ihres Geistes berührt haben; aber sie überreden sich, die Beobachtung gebe diese Ansichten, und die Brownschen Heilmethoden seyen untrüglich. Hr. *Frank* zeichnet sich indessen dadurch aus, dass er Wahrheitsliebe genug hat, um einige Abweichung seines Glaubens von den Aussprüchen der Natur doch nicht ganz zu übersehen und sie frey einzugestehen. Hr. Weikard hat aber bekanntlich schon im voraus damit gross gethan, dass er die gewagtesten Brownschen Behauptungen auf seine Schultern nehmen will. Unsere Leser werden hoffentlich unserm Urtheil beystimmen, wenn wir ihnen die Sätze und Erfahrungen mittheilen, die dem Vf. gehören.

Gegen Brown setzt er die verschiedenen sthenischen Krankheiten nicht darin, dass verschiedene Grössen der Erregung sie bilden, sondern in ungleicher Verbreitung der Erregung (den Theilen nach.) Er nimmt inflammatorische Wechselfieber an. Wahre sthenische Hirnentzündung kam ihm einmal vor. Augen, Ohren und Zungenentzündung wären nicht, wie Brown will, immer örtliche Uebel; auch Entzündungen im Unterleib wären nicht immer Localübel. Er tadelt es, dass Brown von zusammenfliessenden Blattern eine Bestimmung, die asthenische, nimmt. Kurzdaurende Blutflüsse könnten sthenisch seyn; dem widerspräche Brown nicht. Ruhr sey hier und da offenbar sthenisch, und sey dann als Darmcatarrh anzusehen. Auch Wassersucht sey nicht immer asthenisch. In einem einzigen Uebel, das sthenisch war, fand er den Puls 140. Will eine sthenische Krankheit in uneigentliche Schwache übergehen, was sich durch Nasenbluten oder eine andere geringe Hämorrhagie zeigt, so müsse man herzhaft mit der schwächenden Methode fortfahren, und nicht, wie Brown lehrt, mit ihr einhalten. (Das leuchtet sehr ein.) Von der Gewissheit der neuen Praxis kann man sich aus folgender Aeusserung S. 99. einen Begriff machen: es ist platterdings unmöglich, die antiphlogistische Methode immer in geradem Verhältniss zur Heftigkeit der sthenischen Anlage anzuwenden. Schwächt man zu sehr, so entsteht directe Schwäche, deren Zeichen, heisst es, platterdings denen von indirecter Schwäche gleichen. Gleichwohl meynt er doch, ein erfahrner Arzt könne oft beym Anfühlen des Körpers entscheiden, ob das Uebel sthenisch oder asthenisch sey. Von der sthenischen Reconvalescenz rede Brown kein Wort. Nach sthenischen Krankheiten, denen nicht ein Uebel anderer Natur folge, müsse man fortfahren, den Genesenden antiphlogistisch zu behandeln. Mit der besten Wirkung habe er in sthenischen Lungen- und Halsentzündungen seinen Kranken kaltes Wasser trinken lassen. In allen Spitalern erlaube man bey sthenischen Krankheiten Fleischbrühen. (Das zu beweisen sollte der Vf. wohl nicht vermögen.) Bey heftigen oder sich lange selber überlassenen sthenischen Krankheiten sey es nicht hinlanglich, die Erregung zu vermindern, da man ausserdem der oftmals mehr oder weniger verletzten Organisation, ja auch den vom natürlichen Zustand abgewichenen Säften Zeit lassen muss, wieder in die gehörige Ordnung zu kommen. Dies sey wieder ein Umstand, auf den Brown keine Rücksicht genommen. Die Zeit allein hebe diese Zufälle (wirklich? und immer? oder muss der Brownianer diese Sprache führen, weil er verlegen ist, zu bestimmen, was zu thun sey?) Ungleichheit der Diathesis müsse zur Beurtheilung und Heilung asthenischer Uebel beachtet werden. In dem, was davon gesagt wird, herrscht viel Unbestimmtheit. Die Idee geht dahin, auf einen Theil des Körpers hätten die schwächenden Potenzen stärker gewirkt. Das afficire diesen Theil besonders, und lasse uns die Heilmittel vorzüglich wählen, welche die Erregbarkeit dieses Theils vor anderen zu reguliren vermögen. Ganz richtig, aber für einen Anhänger Browns viel zu weit ausgedehnt. Dieser muss es gelten lassen, dass die Erregbarkeit eines Theils heruntergebracht wird, wenn auch die erregenden Potenzen auf den

von ihm entferntesten Punct des Körpers angebracht werden, da die Erregbarkeit immer eine und dieselbe ist. Was er zugestehen kann, ist, dass auf die andere Weise nur etwas früher der Zweck erreicht werden kann. Im letzten Winter starb ihm an der bösartigen asthenischen Lungenentzündung der fünfte. (Spricht das für die neue Diagnosis und Heilart?) In den geöffneten Leichen traf man immer eine oder die andere Lunge stark entzündet oder verhärtet an. (Dass auch die nervose Lungenentzündung, Verhärtung der Lungen zur Folge haben soll, ist uns unbegreiflich. Es müsste, dünkt uns, den heilenden Arzt überzeugen, dass er die Natur der Krankheit verkannt hat.) Ganz im Brownschen Geist ist es, Zufälle von directer Schwäche anfänglich mit kleinen Reizen zu behandeln und mit ihnen zu steigen. Ein intermittirendes Fieber also gleich mit Wein, Mohnsaft, Zimmtwasser und China zu bestürmen, konnte nicht zur Gesundheit führen. Aber mussten sie nicht die directe Schwäche verändern, sie in eine Art von indirecter Schwäche etwa umschaffen? konnte nach ihrem längern Gebrauch noch *res integra* seyn, und nun die eigentliche Curart gegen die directe Schwäche sich bewähren? Und wenn diese jetzt noch hilft, (man lese den Fall S. 132.) beweiset dieses nicht mehr gegen, als für die Brownsche Sätze? Haben Kranke zugleich ein Geschwür, so könne dies zum Thermometer dienen, ob man nicht mehr reizt, als es erfoderlich ist. Ueberschreite man das Verhältniss, so verwandle sich der gute Eiter in schlechte Jauche. Doch entstehe dasselbe auch, wenn zu wenig gereizt werde. (Macht das aber nicht diesen Thermometer sehr trüglich? Und wenn trotz des richtig getroffnen Maasses von Reiz doch Verschlimmerung eintritt, wird dann nicht auch die Jauche sich zeigen? Oder ist Verschlimmerung dann nicht möglich?) Die ersten Gaben reizender Mittel in Krankheiten von directer Schwäche erregten immer einigen Tumult und Wallung. Das müsse nicht erschrecken, und in der Fortsetzung nicht irre machen. Antiphlogistische Mittel schienen hier anfänglich zu bekommen und schadeten doch so sehr in ihren spätern Folgen. (Sehr erfahrungsmässig.) S. 139. eine interessante Nachricht von Versuchen von *Volta* über den Tod durch die zwey verschiedene Arten von Brownscher Schwäche. Er entzog Monate lang Fröschen alle mögliche Arten von Reizen, und fand, als sie starben, ihre Reizfähigkeit durch den Galvanismus und andere Einwirkung äusserst gross. Fäulniss trat spät ein. Andere Frösche tödtete er durch Aufgiessen von warmem Wasser, das 28 Grad Reaumür hatte, in wenigen Minuten. Nur ein heftiger elektrischer Reiz vermochte nach dem Tode noch Zusammenziehung in den Muskelfasern hervorzubringen. Fäulniss trat bald ein. (Die Versuche mit Tödten durch Uebermaass des Reizes mussten vervielfältigt werden; so dass man die Ueberzeugung erhielt, der zu grosse Reiz, nicht eine unmittelbare Vernichtung der Erregbarkeit selbst, oder eine Zerstörung des feinen Organismus habe den Tod verursacht. Vermuthungen, die man nicht unterdrücken kann, so lange man die Hitze allein als Reiz gebraucht sieht.) S. 145. äussert der Vf. ganz beyläufig, die Erregbarkeit werde ersetzt, erneuert; ein Satz, für den man sich nicht erklären kann, ohne Browns eigenthümlichste praktische Behauptungen umzustossen, und mit dem also Hn. Franks Brownianismus nicht wohl bestehen kann, sobald er auf Consequenz im Denken Anspruch macht. Was die Erregbarkeit ersetzt, erneuert, es sey ein innerer oder äusserer Einfluss, steht als ganz was anders da, denn als ein Reiz, und nach Brown lernt man diesen nur erwägen. Doch dies nicht allein. Jede Rechnung von Consumtion der Erregbarkeit durch Reize — die Hauptstütze der Brownschen Räsonnements und Praxis — kann kein Resultat geben, wenn die Erregbarkeit selbst auf eine unbestimmte Weise Zuwachs erhält. Ganz falsch ist ferner die Erklarung von der Erscheinung, dass Trunkenbolde in ihrem Alter schon von einem Glas Wein berauscht werden, und alte Leute über Kleinigkeiten lachen und weinen. Allerdings muss die Erregbarkeit bey Alten sehr gering angesetzt werden, und ein neuer kleiner Verlust derselben muss üble Folgen haben. Aber kleine Reize bringen ja bey erschöpfter Erregbarkeit keine Wirkung hervor, und in den erwähnten Erscheinungen ist die grosse Erregung auf unbedeutende Veranlassung merkwürdig und ganz und gar nicht mit den Brownschen Sätzen von uneigentlicher Schwäche zu vereinigen. Des Vfs. Erklärung macht nun begreiflich, was niemand unbegreiflich finden kann, dass eine kleine ausserordentliche Erregung in der Lage schon Nachtheil mit sich führen muss. Opium müsse bey directer Schwäche sehr behutsam oder gar nicht verschrieben werden. Brown giebt den Rath, bey indirecter Schwäche mit 150 Tropfen *laudanum* anzufangen. Der Vf. setzt diese auf 20 herab, und will nicht einmal rathen, mit diesen gleich anzufangen. Er glaubt, Brown spräche von einem schwächern *laudanum*, als wir kennen. (Ein solches kömmt doch in den Edinburger Pharmacopöen nicht vor. Zu unserm Erstaunen sehen wir, dass Hr. Weikard auch das Brown nachspricht, dass man 150 Tropfen gleich reichen soll. Er empfiehlt zwar dabey Behutsamkeit; aber ist das nicht so viel, als jemand in einen Abgrund stürzen, und ihm nachrufen, siehe dich vor! Indirecte Schwäche gehe vorzüglich gern in Sthenie über. Das ist wider alle Vernunft, und ein Beweis, dass der Vf. oft indirecte Schwäche sah, und gegen sie wirkte, wo sie nicht war. Ueber Localkrankheiten spricht er sehr lehrreich, ob er gleich vermeidet, über ihre Heilung sich auszulassen. Erbliche Krankheiten giebt er doch so weit zu, dass ein örtlicher Fehler im Gehirn, in der Brust u. s. w. sich fortpflanzen könne. *Krankheitsgeschichten.* Ein Nervenfieber mit afficirter Brust. Eine Krankheit, die Scorbut benannt wird, aber ein sogenanntes Faulfieber mit Petechien gewesen zu seyn scheint. Zwey Fälle, die ein Schüler von Frank, dem Vater, unter diesem in der Wiener Klinik behandelte. Das tödlich

lich abgelaufene Nervenfieber seines Bruders aus den Briefen des Vaters. Eine Vergiftung durch Schwämme, welche nicht näher bestimmt werden. Die 62jährige Frau lag im tiefsten Sopor, mit kalten Gliedmaßen. 40 Gran Brechweinstein bewirkte kein Erbrechen. Auf mit Waſſer verdünntes *alcali volatile causticum* trat das Brechen ein, mit dem die Schwämme und viele andere Speisen aus dem Körper geschafft wurden. Dennoch wurde die Kranke schlimmer. Der ganze Körper ward kalt, kein Aderschlag war mehr zu fühlen, kein Athmen zu bemerken. Nun wurde Opium und *Aether vitrioli* zu Hülfe genommen, und zwar in vierzig Stunden sieben Quentchen und dreyſsig Tropfen *laudanum* und neun Quentchen Aether in neun Unzen geiſtigen Münzwaſſer verbraucht. Nach zwey Stunden zeigte sich erst ein merklicher Herzschlag. Nach sieben Stunden war der Körper warm, der Puls natürlich, und die Kranke konnte scherzen. Der Fortgang zur Genesung verdient in der sehr merkwürdigen Krankengeschichte gelesen zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

PHILOLOGIE.

1) Leipzig, b. Schwickert: *Arriani Nicomediensis Expeditionis Alexandri libri septem.* Recensiti et notis illustrati a *Friderico Schmieder*, Phil. Doct. A. A. LL. M. Gymn. Luth. Halensis Collega. 1798. XL u. 551 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

2) Halle, b. Gebauer: *Ἀῤῥιανοῦ Ἰνδικὴ*, *Arriani Indica* cum Bonav. Vulcanii Interpretatione latina permultis locis emendatiore; recensuit et illustravit *Fridericus Schmieder*, Phil. D. etc. 1798. XIV u. 272 S. 8. nebst einer Karte. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der geschickte Herausgeber dieser beiden wichtigen Werke des *Arrianus* gab 1795 zwey akademische Probeschriften heraus, welche Bemerkungen über die vier ersten Bücher der Feldzüge Alexanders enthalten, und außer einer gründlichen Kenntniſs der griechischen Sprache überhaupt, eine vertraute Bekanntschaft mit dem Stil und der Manier des *Arrianus* an den Tag legen. Schon damals hatte er den, nunmehr ausgeführten Plan einer Ausgabe dieser Werke gefaſst, von denen vorzüglich das erste, wegen seines intereſſanten Inhaltes und des lichten faſslichen Vortrages den Lehrlingen der griechischen Sprache empfohlen, oder auch wohl selbst in Schulen eingeführt zu werden verdient. Hiezu aber fehlte es bis auf die neuesten Zeiten herab an bequemen Ausgaben, und die Lemgoer (1792), welche dem Bedürfniſſe abhelfen sollte, verfehlte ihren Zweck durch die mangelhafte Beschaffenheit des griechischen Textes. Diesen so viel als möglich aus den vorhandenen Hülfsmitteln und eigenen Vermuthungen zu berichtigen, war ein Hauptgesichtspunct des neuesten Herausgebers. Er verglich in dieser Absicht die beiden ältesten Ausgaben (*Venetam* 1535 und *Basileensem* 1539) aufs neue, und zog die Varianten anderer, vorzüglich von *Jacob Gronov* verglichener Handschriften zu Rathe, unter denen sich hauptsächlich Eine auszeichnete, welche *Gronov* deshalb mit dem Namen des *Codicis Optimi* zu bezeichnen pflegt. Von dieser Handschrift ist erst jetzt der gehörige Gebrauch zur Verbeſſerung des Textes gemacht worden, indem ihn Hr. *S.* seiner neuen Recension durchgängig zum Grunde gelegt hat. Die sichere Basis, welche hiedurch erhalten wurde, zeichnet den Text dieser Ausgabe sehr vortheilhaft aus. Doch hat sich der Herausg. hierauf nicht eingeschränkt, und es war gewiſs kein kleines Verdienst, bey der Anerkennung der Vortrefflichkeit jener Handschrift und dem einmal aus guten Gründen gefaſsten Plane, den neuen Text auf sie zu bauen, dennoch der Bequemlichkeit einer blinden Verehrung zu entsagen, und alle andern kritischen Hülfsmittel mit eben der Sorgfalt zu benutzen, als ob jenes gar nicht vorhanden wäre. Hr. *S.* hat kein Bedenken getragen, die Lesarten des *Cod. Optimi* gegen andere umzutauschen, wo jene unrichtig, oder diese doch richtiger schienen, wie z. B. I. 26, 7. II. 5, 12. III. 9, 14. 11, 15. 18, 3. IV, 7. 8. 15, 7. VI. 11, 8. 29, 14. VII. 18, 10. 30, 1. ob es schon nicht möglich war, hier durchgängig die Gründe des Verfahrens so bestimmt anzuzeigen, daſs aller Zweifel oder auch alle Schikane dadurch ausgeschloſſen oder zurückgewiesen werden könnte. So hätte vielleicht L. I. 8, 3. die gemeine Lesart: ταῦτα δὲ ἰδὼν Ἀλέξανδρος, ὡς μὴ μόνοι κατακλεισθέντες, πρὸς τῶν Θηβαίων κινδυνεύοιεν κ. τ. λ. gegen die hier aufgenommene Lesart des *Cod. Optimi*, welcher vor ὡς μὴ die Worte καὶ δείσας eingeschaltet, vertheidigt werden können, da die Ursachen der Einschaltung deutlich in die Augen fallen, Ursachen der Auslaſsung hingegen nicht so leicht gefunden werden könnten. Doch scheint diese Veränderung durch die Bemerkung vollkommen gerechtfertigt werden zu können, daſs da der *Cod. Optimus* so oft anerkannte unnütze Einschiebsel auslaſst, sein Ansehn in dem, was er mehr als die andern hat, von vorzüglichem Gewichte seyn müſſe. — Außer den zahlreichen Stellen, welche aus dieser reichhaltigen Quelle hier zum erstenmal berichtigt worden sind, ist eine große Menge anderer, theils durch die Aufnahme einer beſſern Interpunction und kritischer Vermuthungen, theils durch die Anzeige oder wirkliche Ausschlieſsung fremder Einschiebsel glücklich verbeſſert worden. Die meisten Vermuthungen des Herausgebers sind so leicht und treffend, daſs es eine übergroße Gewiſſenhaftigkeit geschienen haben würde, wenn ihnen Hr. *S.* bloſs darum, weil es seine eigenen Vermuthungen waren, einen Platz in dem Texte hätte versagen wollen. Von dieser Art ist die Verwerfung des ὅτι nach ξυγγράφουσιν in Praf. §. 3. die Veranderung von στρατιᾶς in στρατείας L. I. 1. 2. von ὅτι in ὅ, τι L. I. 5, 3. φίλους in ψιλοὺς L. III. 19, 14. u. a. m. Indeſſen möchten wir doch bey einer oder der andern Vermuthung, der wir übrigens ihr Verdienst darum nicht abstreiten, gegen die Er-

hebung in den Text protestiren. L. III. 4, 1. ist die Veränderung der gemeinen Lesart: ὁ δὲ χῶρος — καὶ ψάμμος τὸ πᾶν ἔχει καὶ ἄνυδρος· αὐτὸς δὲ ἐν μέσῳ — in: καὶ ψάμμον τὸ πᾶν ἔχει, καὶ ἄνυδρον αὐτήν· ὁ δὲ ἐν μέσῳ allerdings glücklich und dem Sprachgebrauche *Arrians* angemessen, aber doch schwerlich so evident, dafs sie ohne Bedenken zur Verbannung der gemeinen Lesart berechtigen konnte. Dieses schien selbst dem Herausg. nicht so, welcher noch einen andern Vorschlag that, dem er nur weniger Beyfall giebt. So ist auch L. III. 6, 12. ἀσκῆσαι statt βασιλεῦσαι sinnreich und *vielleicht* wahr, aber nicht zuverläfsig. Vorzüglich scheint uns Hr. *S.* in der Veränderung der Eigennamen hin und wieder etwas zu kühn zu seyn. Allerdings mögen die Abschreiber in diesem Puncte mit dem *Arrian* nicht besser als mit den meisten andern Geschichtschreibern verfahren seyn; aber wird es auch in der That immer den Abschreibern zur Last gelegt werden können, wenn A. nicht mit sich selbst übereinstimmt? Um dieser Bedenklichkeit willen würden wir es daher nicht gewagt haben, L. III. V. 7. die an sich wahrscheinliche Verbesserung ἀντὶ Ἀῤῥύβα Ἀμύντου statt ἀντὶ Βαλάκρου τὸν Α. in den Text zu erheben, so wie der Herausg. selbst in einem ziemlich ähnlichen Falle L. IV. 7, 4. Bedenken getragen hat, seine Verbesserung aufzunehmen.

Der zweyte Theil von Hn. *S.* verdienstlicher Arbeit besteht in der Erklärung. Diese ist kurz und zweckmäfsig. Bey dem Anfange eines jeden Kapitels ist der Inhalt desselben mit wenigen Worten angegeben, die vielleicht besser an den Rand als unter die Noten, wo sie nicht sogleich in die Augen fallen, gesetzt worden wären. Oft bedient sich der Herausg. der Anmerkungen seiner Vorgänger, von denen er aber nur das, was durchaus zur Sache führt, mit Hinweglassung alles gelehrten Prunkes, aufnimmt. Eben dieses Gesetz hat er sich auch bey seinen eigenen Anmerkungen vorgeschrieben. Seltene Idiotismen, geographische und historische Schwierigkeiten werden kurz erläutert oder wenigstens angezeigt; schwerere Stellen übersetzt. Historische Parallelen sind fast gar nicht angeführt, weil der Herausg. der Meynung war, dafs diese für eine gröfsere Ausgabe, deren Plan er in den *Prolegg.* S. XIII u. XIV. entwirft, gehören.

Noch müssen wir des Inhalts der Prolegomenen Erwähnung thun. Sie enthalten gröfstentheils die Ausführung dessen, wozu in den oben erwähnten *Speciminibus Notar. crit. in Arrianum* die ersten Grundlinien gezogen waren: literarische Notizen über die Ausgaben, Uebersetzungen und Hülfsmittel zur Erklärung *Arrians;* biographische Nachrichten; eine sehr brauchbare chronologische Tafel aller merkwürdigen Begebenheiten der Regierung Alexanders nach Olympiaden und Archonten, auf Jahre und Monate der christlichen Zeitrechnung zurückgeführt; eine ausführliche Abhandlung über die Quellen Arrians, welche zugleich mit einer unparteyischen und langfaltigen Prüfung seiner Glaubwürdigkeit verbunden ist. — Am Schlusse des Werks sind zwey Register beygefügt; ein vollständiger *Index Graeco-latinus* und ein *Index nominum propriorum*, welcher für die Kenntnifs der zahlreichen, beym *Arrian* erwähnten Personen, und also auch zum Verständnisse seiner Erzählungen von grofser Brauchbarkeit ist.

Die *Indica*, welche gemeiniglich, obschon mit Unrecht, für das *achte* Buch des vorigen Werkes angesehen werden, sind von Hn. *S.* besonders, aber nach dem nämlichen Plane als die Geschichte der Feldzüge Alexanders bearbeitet. Aufser den Hülfsmitteln, welche beide Werke gemein haben, konnte er hier noch die Varianten einer vortrefflichen Bodlejanischen Handschrift, welche *Hudson* zu den von ihm in den *Geographis min.* edirten Theile bekannt gemacht hat, und *Vincent's Voyage of Nearchus* benutzen, die er indefs zu spät erhielt, um einen vollständigen Gebrauch von ihr machen zu können. Dem griechischen Texte ist hier die lateinische, an vielen Stellen verbesserte Uebersetzung von Vulcanius zur Seite gesetzt; unter dem Texte folgen die kritischen Anmerkungen, und am Ende eines jeden Kapitels ein ausführlicher Commentar, der, wie die Sache es mit sich brachte, hauptsächlich geographische Erläuterungen enthält. Um nichts fehlen zu lassen, was etwa ein Käufer wünschen möchte, ist *Dodwell's Dissertatio de Arriani Nearcho* angehängt, in welcher bekanntlich die Authenticität der Reise Nearchs in Zweifel gezogen wird; zugleich aber mit diesem falschen Angriffe *Vincent's* Widerlegung verbunden worden. Die angehängte Karte ist aus Vincent's zwey Karten zusammengesetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Sondershausen*, b. Rühl: *Instruction für die Schwarzburg-Sondershäusischen Schullehrer in den untern Classen und Landschulen*, wie sie die Jugend gehörig unterrichten und bilden sollen. 1796. 16 S. 4. — Diese, von dem Hn. Kirchenrath *Cannabich* in Sondershausen verfafste Instruction ist in einem, den Bedürfnissen unsers Zeitalters durchaus angemessenen Geiste und Tone geschrieben, und enthält eine kurze Anleitung, nicht nur über die in Volksschulen aufzunehmenden Lehrgegenstände, sondern auch über die einem jeden derselben angemessenste Behandlungsweise. Mehrere fremmüthige Winke, die darin vorkommen, machen sie auch ihren Vf. dem Freunde der Wahrheit noch schätzbarer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Wir erinnern uns nicht, dass man in der medicinischen Welt je auf etwas mehr gespannt war, als auf die angekündigte Vorrede des berühmten *J. P. Frank* zu Nr. 17. Sie sollte seine Erklärung über das Brownsche System enthalten, zu dessen Anhänger man ihn in Deutschland machte, gestützt auf so viele Nachrichten von jungen Aerzten, die im grossen Wiener Klinicum seine Behandlungsweise der Kranken mit angesehen hatten. Man hatte Grund, ihn aufzufodern, sich öffentlich zu erklären, da sein Ansehen, sein Beyspiel so verführerisch zu machen schien, und das ganze Publicum ein Interesse haben muss, zu wissen, welche Grundsätze ein Mann bekennt, der einer der grössten Krankenanstalten vorsteht, und den ein solcher Haufen von Schülern umgiebt. Allerdings hätte man zu und von einem so verdienten Arzt mit mehr Bescheidenheit und Anstand sprechen sollen; — aber die deutsche gelehrte Welt gefällt sich einmal in leidenschaftlicher Heftigkeit und etwas plumper Derbheit. Genug wir alle versprachen uns die grösste Belehrung, wenn der Vf. des schätzbarsten praktischen Werks dieses Jahrhunderts, das wir jetzt besonders ungern unvollendet sehen, der *Epitome de curandis hominum morbis*, seine Annäherung oder Entfernung von Brown, belegt mit Gründen und Erfahrungen am Krankenbette, rechtfertigen würde. Wir haben nun den Inhalt dieser Vorrede anzuzeigen und zu beurtheilen. Hypothesen und Streitigkeiten seyen ihm immer zuwider gewesen. Oft hätte er seine eigenen Ideen in Zweifel gezogen, und abweichende Ansichten anderer hätte er immer zu ertragen gewusst. Beide habe er seinen Schülern vorgetragen, und sie selbst wählen lassen, *huic uni fere innixus, ut erudiendos tyrones difficilem de multis dubitandi artem docerem.* (Vortrefflich!) Seine missliche Lage, als er in Pavia als Nachfolger von Valcavenghi, Burserius und Tissot auftrat, und ohne Anspruch auf Ruhm im Auslande zu haben, in vielem anders lehrte, als diese grossen Männer, und die italienischen Aerzte überhaupt. Sein Auditorium bestand immer aus schon gebildeten jungen Aerzten aus den verschiedensten Gegenden und Schulen. Unter dem stillen innern Widerspruch dieser, habe er seine Vorstellungsart geltend machen müssen, auf dem Katheder nicht allein, sondern auch am Krankenbette, und besonders bey den Leichenöffnungen. Es glückte ihm immer, den mitgebrachten Glauben zu erschüttern, den Untersuchungsgeist zu wecken, und für das Streben nach Wahrheit den Sinn zu schaffen. So geleitete und aufgeregte Köpfe waren von ihm selbst schlecht vorbereitet, blinde Anhänger von ihm zu werden. Sie wichen häufig von ihm ab, und äusserten dieses bey Erlangung der Doctorwürde mit seiner nöthigen, aber nie erschwerten, Einwilligung. (Es erhebt die Seele, einen grossen Lehrer so sprechen zu hören.) Seinen eigenen beiden Söhnen, wovon der eine, *Franz*, schon tod ist, habe er dieselbe freye Bildung gegeben: *odiosum illud parentibus, non verum est mi pater! a filiis responsum serena semper fronte suscepi, ac vel ipse quaerendae lucis laborem clarioris promtus suscepi; vel cum ista nimis latere videretur, tempus propriamque experientiam, meliores me ipso magistros, prolibus substitui.* Nun wird erzählt, wie 1792. Browns Lehre in Pavia sey bekannt worden, und dort unter den Studirenden Anhänger gefunden habe, was sehr lebhafte Verhandlungen veranlasste, in die selbst Frauenzimmer hineingingen. Der Vf. liess dem allem seinen Gang, zumal da er Brown bey dem ersten Lesen nicht ganz gefasst hatte, und war zufrieden, dass er auch nicht den geringsten Nachlass im Fleiss sah. Gerade ein emsigeres Beobachten, ein tieferes Eindringen herrschte in den Krankensälen. Ihr Zutrauen zu ihrem alten Lehrer schien sich noch zu vermehren. Die Puncte, in denen er mit Brown zusammentraf, ehe er von ihm wusste, und die er angiebt, trugen viel bey, in Pavia eine grössere Empfänglichkeit für Brown zu erzeugen. (Es läuft alles besonders darauf hinaus, dass Hr. *Fr.* mehr zur Nervenpathologie hinneigte, die Faulfieber nicht von den Nervenfiebern unterschied, selten gastrische Ursachen annahm, die kritischen Tage, die Heilkräfte der Natur u. s. w. leugnete. Diese Meynungen bilden aber nur eine sehr geringe Annäherung an Brown.) Nicht wenige hätten sich von dem Schotten zu weit und unvorsichtig hinreissen lassen; — aber selbst diese hatten Zutrauen zum Vf. behalten, besonders da es sie schüchtern machte, dass Brown seine Lehre auszuüben, wenige Gelegenheit hatte. Viele Gegner von Brown traten auch auf. Jetzt glaubte Hr. *Fr.*, es sey für ihn Pflicht, am Krankenbette zu zeigen, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Er verfuhr mit Klugheit und seine Schüler kamen in eine unbefangene Stimmung, erkannten, dass vieles nicht Brownsche Erfindung, oder mangelhaft sey, oder grosse

groſse Schwierigkeiten habe. Nun muſste aber Hr. F. nach Deutſchland. Hier fand er den Streit ſo unanſtändig und grob geführt, daſs er ſich Stillſchweigen auflegte. Aber er ſieht ſich doch gedrungen, ſeine Meynung nicht zurückzuhalten. In ihrer Blöſse zeigt der Vf. die vielen auſserweſentlichen Vorwürfe, welche man Brown und ſeinen Anhängern macht. Man ſage auch, die jungen Aerzte gingen zu dieſem Syſtem über, weil es nicht viel Anſtrengung fodere. Das ſey aber durchaus falſch. Die fähigſten, fleiſsigſten, unterrichtetſten Jünglinge ſahe er gerade Brownianer werden, und das Studium und die Anwendung dieſes Syſtems habe groſse Schwierigkeiten. (Wir ſehen aber aus den praktiſchen Schriften der Brownianer, daſs ſie ſich dieſe Schwierigkeiten ſehr leicht zu machen wiſſen. Indeſs ſind wir von der Wahrheit des Lobes, das Hr. F. ſeinen Brownſchen Schülern giebt, überzeugt. Der Eifer, ein neues Syſtem ſich anzueignen, es anzuwenden, zu vertheidigen und zu verbreiten, regt alle Kräfte auf, und erzeugt für Wiſſenſchaften Wärme. Aber die Geringſchätzung alles Nichtbrownſchen muſs vom Leſen unſerer claſſiſchen Praktiker abhalten, das überhaupt immer ſeltener wird.) Manchen muſs es doch beſchämen, der ſogar öffentlich über das Brownſche Syſtem aburtheilte, ohne die Brownſchen Schriften geleſen zu haben, daſs ſelbſt ein *Frank* geſteht: *per annum ſaltem, et ultra, quamvis novae horas non paucas impenderim doctrinae, plura tamen iſtius me puncta latebant.* Mit groſser Einſicht erörtert der Vf. nun das Einſeitige, Uebertriebene, Falſche der allgemeinen Brownſchen Sätze und beſonders ſeine einzelne Krankheiten und Heilmittel betreffenden Behauptungen. Es entzückt und erhebt, einen Mann von dieſem vielen, alten und gründlichen Wiſſen ſo tief eine neue Lehre erforſchen, und ihn mit ſo viel Unbefangenheit und Selbſtverleugnung dabey zu Werk gehen zu ſehen. Man giebt ſich dem Gedanken hin, der rechte Weg iſt eingeſchlagen, und von einem groſsen Geiſt mit Erfolg betreten; der blinde Glaube der Brownianer iſt erſchüttert; die Scheu der andern Aerzte vor den vielen Wahrheiten und trefflichen Ideen, welche Brown zuerſt gedacht hat, iſt beſiegt. Bereichert, berichtigt im Wiſſen und Handeln kommt alles wieder in ſein Geleiſe. O, der ſchönen Täuſchung! Sie bewährt ſich nicht einmal an Hn. F. ſelbſt. Es verſetzt in ein trauriges Erſtaunen, wenn dieſer ohne irgend einen Uebergang plötzlich am Ende der Abhandlung aus einem andern Geiſt, in einer andern Sprache ſpricht, und er nun die ungeheuerſten Brownſchen Paradoxien, die er vorher beſtritt, *als Axiome* feſtſetzt. Der erſte Theil des Brownſchen Syſtems enthalte einen verborgenen *theſaurum, quem in denſiſſimis multorum voluminibus in vanum quaeramus.* Und nun folgen die Brownſchen Sätze, unter der Aeuſserung *poſito ſcilicet axiomate.* — Wir heben nur aus, daſs das Leben ein erzwungener Zuſtand ſey; daſs die Erregbarkeit überall eine und dieſelbe ſey, (mit den bekannten Folgerungen); daſs die einzelnen Reize auf dieſelbe Weiſe wirken, durch Erſchöpfen, Vertilgen, Verzehren der Erregbarkeit, und daſs ſie keine andere Wirkung haben, und nur dem Grade nach von einander unterſchieden ſind (alſo der von uns oben weitläufig widerlegte 16te Paragraph iſt Hn. *Fr.* ein Axiom!) *His poſitis,* heiſst es dann, *quam vaſtus ingenio humano, quam fertilis medicae ſcientiae campus aperiatur, nihil opus eſt ut hic multis enuntiem. Alteram vero elementorum Brunonis partem ſi volvas, caute, per Deos incede! latet ignis ſub cinere doloſo. — — Ne tamen credas, non vera ſimul atque utiliſſima in ipſo quoque artis exercitio praecepta Brunoni deberi. Nemo fere meliora in morbis phlogiſticis — in febribus nervoſis ac in morbis a debilitate oriundis, meliora nullus et magis inter ſe cohaerentia propoſuit. Haec ab aliis iam fuiſſe tradita, ſi obiicias; fatebor id de nonnullis; de omnibus non annuam, nec facile ab ullo tam recte ac tam vere id factum eſſe concedam.* Die Verbeſſerungen in den Entzündungskrankheiten ſollen doch wohl nicht die Brechmittel, das kalte Trinken, die kalten Umſchläge ſeyn? Daſs Brown überall viel Neues nicht nur vorgetragen habe, ſondern auch niemand vor ihm ſo reine und wahre Grundſätze für dieſe groſsen Krankheitsgeſchlechter aufgeſtellt habe, iſt, was die letzte Behauptung angeht, wohl ſchwer zu beweiſen. Hat nicht Hr. *Fr.* ſelbſt die Brownſche Erklärung der einzelnen Fieberſymptome, des Anfalls von Froſt, des Durſtes u. ſ. w. äuſserſt befriedigend widerlegt? Iſt nicht alles Therapeutiſche auf eine Berechnung von Erregbarkeit und erregenden Potenzen zurückgeführt, für welche uns alle Data fehlen?

Wir können dieſe Anzeige nicht ſchlieſsen ohne dem von uns hochverehrten Mann unſer Befremden über ſein Benehmen in dieſer Sache zu bezeigen. Es wird nicht klar, wie weit er ſich den Brownſchen Ideen nähert und wie weit er ſich von ihnen entfernt; man ſieht nicht, was ihn anzieht, die theoretiſchen Vollkommenheiten, oder die praktiſchen Vorſchläge. Gegen beide macht er die gründlichſten Einwürfe, aber erklärt ſich zuletzt ohne nähere Beſchränkung, ohne irgend einen neuen Beweis, ſelbſt ohne alle weitere Beſtimmung im Weſentlichen für die Wahrheit beider. Sehr unbefriedigend hat er vorher darzuthun ſich bemüht, daſs er ſich Brown ſchon, ehe er ihn kannte, ſehr genähert habe. Warum gefiel es ihm nicht, genau und beſtimmt zu ſagen, welche Veränderung er in ſeinem praktiſchen Verfahren auf Veranlaſſung von Brown traf, die Gründe hinzuzufügen, und den Erfolg in der Ausübung uns zu zeigen? Was hielt ihn ab, da er ſich zu den Brownſchen Fundamentalſätzen am Ende bekennt, uns die Gründe mitzutheilen, die, ſeiner Meynung nach, für ſie ſprechen und ſeine vorgetragenen Einwürfe vernichten? Warum unternahm er nicht die Unterſuchung, ob es für Theorie und Praxis vortheilhafter ſey, den von Brown betretenen Weg einzuſchlagen, oder die alte Heerſtraſse nicht zu verlaſſen? Wir können uns nicht

nicht überreden, dafs dieser verdiente Mann von einer so kleinlichen Denkart beherrscht werde, dafs er aus irgend einer Nebenabsicht uns in Ungewifsheit über sein eigentliches System lassen wolle; sondern es ist uns wahrscheinlich, dafs er in sich selbst noch unentschieden ist, und zwischen dem Alten und Neuen schwankt. Nun dringt sich aber die Frage auf; warum gesteht er dieses nicht geradezu? Dafs ihm dieser Aufschlufs selbst ein Geheimnifs sey, läfst sich von so einem erprobten Denker doch nicht erwarten.

Ein anderer Hr. *Frank* (Nr. 20.) hat sich berufen gefühlt, uns nähere Data zur Beurtheilung der jetzigen Handlungsweise des Wiener Spitaldirectors bekannt zu machen, und zu dem Zweck im Wiener Klinicum beobachtete Krankengeschichten nebst den angewandten Heilmitteln und dem Ausgang in Gesundheit oder Tod, im letzten Fall mit Hinzufügung der Leichenöffnung, in Druck zu geben. Diese Schrift lieset man mit grofsem Interesse und selbst mit Belehrung; aber dieses ist mehr ein Verdienst des Lehrers der Klinik, als dieses Schriftstellers, der indessen doch eine gute Bildung genossen zu haben scheint, und in den besten praktischen Schriften bewandert ist. Der Vf., welcher mit seinem berühmten Namensgenossen nicht verwandt ist, hat seinen Plan ausgeführt, ohne ihn diesem mitzutheilen und seine Erlaubnifs nachzusuchen, was des jungen Mannes Delicatesse in kein schönes Licht stellt, wenn er auch für sich anführen kann, alles, was in einer solchen öffentlichen Anstalt vorgeht, könne von jedem zu jedem guten Zweck benutzt werden. Hr. Hofr. *Frank* hat daher auch (Salzb. medicinisch-chirurgische Zeit. Nr. 9. 1797.) über diese Schrift seine Beschwerde vor das Publicum gebracht und erklärt, dafs er das Verfahren des Hn. Doctor *Joseph Salomon Frank* nicht billige; dafs er dessen Geschichte seines klinischen Instituts nicht für das halte, was sie hätte seyn müssen und seyn können, und dafs er daher bitte, dieses Institut, die Schreibart seiner guten Zuhörer und ihn selbst nicht nach diesem Werkchen zu beurtheilen. Einen besondern Tadel verdient die Unbescheidenheit und Unartigkeit mancher Gegenerinnerung. In einem Fall von Skorbut ward die Rinde, viel Fleisch und Wein verordnet. Der auffallende Nutzen der warmen Bäder in Nervenfiebern wird S. 31. angeführt: *fere nullam febrim nervosam alicuius momenti sine his tractavimus.* Wo und wann sie Anwendung leiden, scheine *Frank* noch nicht auf feste Grundsätze gebracht zu haben; aber er verordne sie, sobald *cutis arida* und *carnis tensa* da sey. Den *spiritum Mindereri*, den so viele Aerzte tropfenweis zuzählen, gebe Frank zu sechs Unzen des Tages! *Vesicatoria* läfst er in Nervenfiebern nur als *rubefacientia* wirken. Er habe versichert, wenn er seine Erfahrungen übersehe; so ergebe sich, dafs die mehrsten Gelbsüchtigen durch die leicht auflösenden, bitteren Extracte und Mittelsalze geheilt worden wären. Auf diese Weise stellte er auch viele im Wiener Klinicum her; aber alle Gelbsüchtige, welche dieses Jahr behandelt wurden, hatten die weifslichen Stuhlgänge nicht. Lob der Frankischen Behandlung der Nervenfieber, die das eigne hat, dafs er keine Rücksicht auf gastrische Zeichen nimmt und sich von anscheinenden inflammatorischen Localzufällen nicht irre machen läfst. Aeufserst nachdrückliches Verfahren in Entzündungskrankheiten mit Aderlassen und gelinden Abführungen. Der gute Erfolg überrascht. Bey intermittirenden Fiebern reicht er gleich die Rinde, wenn nicht ganz besondere Zeichen von Unreinigkeiten der ersten Wege da sind. Das, was man gewöhnlich dafür nimmt, sieht er als Wirkung der Krankheit an. Der Vf. sah von diesem Verfahren immer Nutzen, nie Schaden. Die achtzehnte Krankengeschichte zeigt in einem nachlassenden Fieber den Schaden versäumter Ausleerungen. Die Krankheit zog sich in die Länge und in der Heilung vermifst man einen festen Gang. Sehr grofses Lob des *Cremor tartari* in der Wassersucht. Alle zwey Stunden wird der sechste Theil einer Unze gereicht. Ein Pemphigus war auch dort unheilbar. In der Bleichsucht müfste man mit den Hallerschen sauren Tropfen den Anfang machen. Mit Zinn konnte der Bandwurm zum Abgang gebracht werden, aber immer ohne Kopf. Die Folgen des bey Juden häufigen strengen 24stündigen Fastens schildert der Vf. aus grofser Erfahrung trefflich. Einige Fälle von nervöser Lungenentzündung beweisen den grofsen Nutzen der reizenden Behandlung in Fällen dieser Art; aber dafs sie auch der grofse *Frank* zu Zeiten mit wahrer Lungenentzündung verwechselt, zeigt die 14te und 17te Krankengeschichte. Unser Resultat ist nun, in so vielem auch *Johann Peter Frank* von der gewöhnlichen deutschen Praxis abweicht, gewifs vielfältig aus sehr guten Gründen, und in so manchen er auch von seinen in der *Epitome* gegebenen Vorschriften sich jetzt entfernt; so bestimmen ihn dazu nur seine Erfahrungen am Krankenbette, nicht Brownsche Ideen, ob ihm diese gleich in seinem Gange Festigkeit geben und er ihnen auch gern huldigt. Seine Behandlung der Nervenfieber ist gar nicht Brownisch. Er wechselt nicht so oft mit den Reizmitteln, verharrt bey der Rinde gern, reicht nicht so ungeheure Gaben und läfst sie nicht so schnell auf einander folgen, sondern wie gewöhnlich in Zwischenräumen von zwey Stunden. Den Mohnsaft giebt er nur etwa gegen Durchfall und Schlaflosigkeit durch Husten.

Von der *ratio Ticinensis* und des ältern *Frank's* Vorrede, ist Nr. 18. eine sehr treue Uebersetzung. Hr. *Schäfer* hat sehr viele Anmerkungen hinzugefügt, die einen eifrigen Brownianer in ihm erkennen lassen. Einiges verdient Erwähnung. In sumpfigen Gegenden nehme man oft ungeheure Ausdehnungen der Milz wahr, das was man Fieberkuchen nennt. Das sehr weiche und lockere Parenchyma und die Gefäfse erweitern sich so. Die stärkenden Mittel helfen. Die italienischen Aerzte heilen sie durch oft wiederholtes tägliches Peitschen der Stel-

len mit kleinen Stäbchen. Im Wiener Klinicum sahe Hr. *S.* in einem Jahr unter 230 Kranken nur 30 an asthenischen Uebeln leiden. Bey diesen Sthenien nahm man nun auch Ausleerungsmittel zu Hülfe, die sonst nur höchst selten und nur besonderer Umstände wegen gegeben wurden. Bey allen den leichtern und schwerern Nervenfiebern, davon die mehrsten mit gastrischen Zeichen befielen und öfters alle Charaktere der Gallen- und Schleimfieber in sich vereinigten, wurde *nie*, man verstehe mich wohl, setzt er noch hinzu, *nie* ein Brech- oder Abführungsmittel verordnet und nur eilf starben von mehr, als hundert. Alle übrigen wurden glücklich und bald hergestellt. Viele Beyspiele von sthenischen Blutflüssen. Die Stelle von Ohrenschmiere S. 295. ist unverständlich übersetzt. Auch heisst es S. LII. unrichtig für *etsi non vegetet*, ob er gleich nicht wächst.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Leipzig, auf Kosten des Herausgebers und b. Fleischer d. Jüng.: *Der geschwind und richtig rechnende Markscheider*, oder *Tafeln für den Markscheider*, die aber auch der Feldmesser, Wasserbaumeister und Ingenieur gebrauchen kann. Herausgegeben von *Karl Wilhelm Böbert*, Obersteiger — in Rothenburg an der Saale. 1797. 100 S. 4. u. 1 Kupfertafel.

Diese sehr brauchbaren Tafeln gehen von S. 23. an. Es sind deren 7. Die erste Tafel (S. 24 – 46.) enthält die Sohlen und Seigerteufen, welche, für Neigungswinkel von 5 zu 5 Minuten, und für wahre Abstände (oder Flachsschnur Längen) von 1 bis 8 Lachterzoll, so wie von ⅛ bis ⅞ und 1 bis 6 und 10 Lachter, bis auf 4 Decimalstellen eines Lachters sind berechnet worden. Die zweyte Tafel (S. 47 — 70.) enthält die Sohlen und Seigerteufen, welche von 5 zu 5 Minuten Donlege und für 1 bis 8 Lachterzoll, für 1 bis ⅞ Lachter und für 1 bis 6 und 10 Lachter Schnurenlänge in 1000 Theilen eines Achtellachters berechnet sind. Die dritte Tafel (S. 71 — 87.) begreift die Streichsinusse und Streichcosinusse, in 10000 Theilen eines Lachters ausgedrückt, in sich, für Sohlen von 1 bis 10 und von Sechzehntel zu Sechzehntel Achtelstunde, oder 128 Theile einer Compassstunde. Die vierte Tafel (S. 88.) enthält die Längen verschiedener Lachter in rheinländischen Fussen ausgedrückt, woneben nach Mayers Vorgange die Logarithmen zu bequemerer Verwandlung der Lachtermaasse stehen. Die fünfte Tafel (S. 89 – 97.) dient zur Verwandlung der Stunden in Grade u. s. w. Die sechste Tafel (S. 98.) verwandelt die Grade in Stunden; und die siebente und letzte Tafel (S. 99.) die Minuten in Sechzehntel-Achtelstunden. Die erste und dritte Tafel sind nach des Vfs. Versicherung doppelt gerechnet. — Zu Ende der ersten Tafel steht noch: Logarithmisches Lachtertäfelchen. Dieses ist mit Vortheil zu Findung der Sohle und Seigerteufe zu gebrauchen, wenn man mit einer in Achtel eingetheilten Kette zieht und vollständige Logarithmentafeln hat. — Die zweyte Tafel ist hier aus Oppels Markscheidekunst vermehrt und verändert aufgestellt worden. Die vier letzten Tafeln sind aus Hn. Prof. *Lempe* Markscheidebüchern genommen, jedoch nicht blos abgeschrieben, sondern auch vermehrt und einiges verbessert. Ueberhaupt hat sich, (wie dies herausgegebene Werk zeigt.) der Hr. Vf. vorzüglich nach den Lempischen Markscheidebüchern gebildet. Er ist nicht blos Nachbeter und Abschreiber, er hat überall selbst gedacht, wovon unter andern hier die Erläuterung der dritten Tafel ein rühmliches Zeugniss ablegt. Rec. wünscht, dass Hr. *B.*, seinem Versprechen gemäss, diese Tafeln nochmals genau revidiren, und die etwan vorgefundenen Fehler auf ein besonderes Blatt abdrucken, auch sie in mehreren der gangbarsten Zeitschriften einrücken lassen möchte. Sollte er keine Fehler finden; so müsste er dieses ebenfalls bekannt machen. Seine Tafeln würde man dann mit mehrerer Sicherheit gebrauchen, und Hr. *B.* davon grossen Absatz haben, welches ihm Rec. von Herzen wünscht, auch hiemit auffodert, die in der Vorrede erwähnten bergmännischen Abhandlungen baldigst zu liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Fleischer d. Jüng.: *Abbildung und Beschreibung einer Windmaschine*, aus einem Brunnen die Wasser 27 Leipziger Fuss hoch in einen Behalter zu heben. — Aufgenommen, gezeichnet und gestochen von *Joh. Steph. Capieux*. 1797. 8 S. 4. nebst einer Kupfertafel. Diese perspectivisch dargestellte Maschine ist in der Nahe des Rittergutes zu Bretleben, welches dem Hn. Berghauptm. *von Trebra* gehört, aufgebauet und im Umgange. Erfindung und Anordnung der Mühle gehört dem Hn. Maschinendirector Friedrich zu Zellerfeld auf dem Harze. — Sie besteht aus 6 Windflügeln, welche mit Segeltuch bespannt werden. Die übrige Einrichtung ist sinnreich und kann nicht wohl im Auszuge dargestellt werden. — So gut übrigens perspectivische Zeichnungen sind, wenn sie gehörig gemacht werden; so sind doch für das Maschinenwesen richtige Durchschnittszeichnungen besser; welche auch hier zu wünschen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Die *Prüfung* des Hn. *Marcus* (Nr. 21.) enthält im ersten Stück: *Grundlinien der medicinischen Theorie nach J. Brown*, von einem andern Vf. Sie sind nicht ächt Brownisch, nicht an sich ganz richtig, und sie voranzuschicken war überall kein guter Gedanke. — *Beschreibung des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg.* Die zweckmäfsigen und schönen, innern und äufsern Einrichtungen, die zum Theil Kupfer anschaulich machen, übergehen wir, ob sie gleich das Herz jedes Lesers innigst erfreuen. 150 Kranke haben Raum. Die beiden Geschlechter sind getrennt. Im Durchschnitt sind jährlich in diesem Hause 500 Kranke. Alle Unkosten belaufen sich jährlich auf 8000 Gulden. Es verdient Nachahmung, eigene, sich selbst erhaltende Institute für kranke Handwerksgesellen und Dienstboten zu errichten, und sie mit einer solchen Anstalt zu verbinden. Es sichert und erweitert die Existenz eines Krankenhauses, und verschafft Menschen, die sonst häufig verwahrloset werden, und ihren Brodherrn sehr lästig fallen, eine gute Behandlung u. s. w. Durch den Tod des grofsen Stifters dieses Hospitals, den unvergefslichen *Franz Ludewig*, verlor dasselbe gar viel, aber es kann doch fortdauern. So behält denn Bamberg den Ruhm, das beste organisirte Krankenhaus zu haben. Tabellen über die Aufnahme der Kranken und den Ausgang ihrer Uebel nach dem Brownschen System. Leider fügt aber Hr. *M.* hinzu, dafs falsche Data sich in diese Tabellen eingeschlichen haben. — *Bemerkungen über das Winterquartal 1797.* Die Krankenzahl in den Monaten Januar, Februar, März war 124. Davon waren 101 neu aufgenommen. Hiervon sind 86 genesen, 8 gestorben, 2 ungeheilt entlassen, 28 blieben in der Behandlung. Sthenische Uebel hatten 32, asthenische 66. Unter den sthenischen waren 14 mit Lungenentzündung, von denen 2 starben. Von 32 mit Faul- und Nervenfiebern starben 3. Der Einflufs der Witterung auf die Krankheiten spreche für Brown. Je kälter es war, desto mehr Krankheiten mit verminderter Erregung, und je wärmer es war, desto mehr Krankheiten mit vermehrter Erregung zeigten sich. Besonders war das letzte der Fall, wenn Wärme auf Kälte folgte. Die Faul- und Nervenfieber vertrugen eben so wenig, als die kalten Fieber ausleerende Mittel, und die auffallendsten gastrischen Zeichen verloren sich oft schon nach zweymal 24 Stunden, auf den Gebrauch stärkender und reizender Mittel. Man gab ihnen gleich anfänglich Fleisch und Wein. Auch Hr. *M.* sagt, die Quartana sey leichter heilbar gewesen, als die Tertiana. Aufser der China bewies sich der Mohnsaft als das vorzüglichste Fiebermittel. Der Mohnsaft bewährte sich durchaus in allen Krankheiten von Schwäche als das vorzüglichste stärkende Mittel, und hob schneller und dauernder die Krankheit, als alle übrige. Die Heilung einer Brustwassersucht und eines Blutbrechens sey diesem Mittel allein zu verdanken gewesen. — *Krankengeschichten.* Eine Peripneumonie. Sie ward anfänglich mit Reizmitteln behandelt. Das räth Hr. *M.* in zweifelhaften Fällen immer. Bald mufste aber antiphlogistisch verfahren werden. Rücksicht auf die herrschende Epidemie trüge. Aber wichtig sey der Einflufs einer schnellen Witterungsveränderung bey den schon Erkrankten. Kleine und wiederholte Aderlässe wären, sehr wenige Fälle ausgenommen, den stärkern weit vorzuziehen. Nicht in zweifelhaften Lagen scheint der Vf. das zu rathen, sondern als einen allgemeinen Satz, und da ist es aller Erfahrung zuwider. Kalte Umschläge mit kaltem Brunnenwasser wurden mit dem besten Erfolg angewandt. Sie entziehen unglaublich schnell den Wärmestoff, und setzt man sie zu lange fort, so hat man den Uebergang in directe Schwäche zu fürchten. Er läfst sie selten länger als 1 — 2 Stunden aufliegen. Besonders müsse man nachlassen, wenn der Pulsschlag anfange, frequent zu werden. Unter ihrem Gebrauch fühlt man eine stärkere Hitze auf der Oberfläche der Brust. Als das Uebel schon für sthenisch erklärt war, zog man doch auch Blasenpflaster zu Hülfe. Das ist gegen Browns Lehre gehandelt. — *Eine Peripneumonie.* Die kalten Umschläge vermehrten doch vor dem 2ten Aderlafs die Stiche. — *Eine Manie.* Als sthenisches Uebel behandelt und geheilt. — *Drey Fälle von Tertianfiebern.* Gastrische Zeichen wurden nicht geachtet, und etwas darin gesucht, die Heilung weniger mit China, als mit den andern Reizmitteln *opium*, *nux vomica*, *cortex Winteranus* u. s. w. zu bewirken. — *Ein Quartanfieber. Opium*, *cortex* und Eisen bekämpft es. — *Zwey Fälle von anhaltenden Fiebern.* Das eine war tödlich, das andere ward geheilt. Die Behandlung zeichnet sich vor der gewöhnlichen nur durch die gröfsere Menge reizender Mittel aus, welche zur Hülfe genommen wurden. Fünf Unzen Weingeist im Wasser in 24 Stunden zu geben, ist etwas auffallend. — *Ein Blutbrechen.* Opium anfänglich in kleinen, dann in gröfsern Gaben bewährte sich.

Zwey-

Zweytes Stück. *Uebersicht vom April, May, Junius.* Die Zahl der Kranken war 134, der neu Aufgenommenen 104. Davon sind 102 genesen, 3 ungeheilt entlassen, 22 blieben in der Behandlung, 7 starben, 13 hatten sthenische Krankheiten, 112 asthenische, 11 örtliche. Von 38, die einen Synochus oder Typhus hatten, starben 6. Von diesen sechsen waren mehrere vor ihrer Aufnahme mit Ausleerungen misshandelt worden, oder kamen erst im höchsten Grad des Uebels ins Hospital. Auch in diesem Vierteljahr verhielt sich der Einfluss der Witterung auf die Krankheiten, wie Brown es lehrt. Auch nicht ein einziges mal sah man sich in die Nothwendigkeit versetzt, bey den so vielen Fieberkranken zu Brech- und Abführungsmitteln Zuflucht zu nehmen. Die starkende, reizende Methode in ihrem ganzen Umfang wurde bey allen diesen Kranken angewender, und nie heilte das Krankenhaus so glücklich, als seitdem es diese Heilart annahm. Keiner der Fieberkranken vertrug auch bey allen Zeichen der gastrischen Unreinigkeiten und der Turgescenz derselben die ausleerenden, schwachenden Mittel, und diese machten immer eine auffallende Verschlimmerung. Noch giebt Hr. *M.* Nachricht von einer epidemischen Diarrhoe von der Mitte Aprils bis zur Mitte Mays, die im letztern Monat ruhrartig wurde. Am wirksamsten dagegen waren Baldrian, Schlangenwurz, Mohnsaft und Naphtha; aber auch diese, obgleich in starken Gaben innerlich gegeben, wollten in vielen Fällen keine Hülfe leisten. Die schleunigste, sicherste und ausdauerndste Hülfe verschaffien die äusserlichen Mittel, besonders Einreibungen aus Naphtha, Campher und Mohnsaft; warme Umschläge von aromatischen Kräutern mit Wein und in Wasser verdünntem Weingeist, und Klystiere aus Baldrian, Wolferley und Mohnsaft. Zwey- und dreymalige flüchtige Einreibungen, nur hintereinander angewendet, hoben nicht selten Durchfälle, welche schon Wochen lang gedauert, und den wirksamsten innern Mitteln widerstanden hatten. Unter vielen vorräthigen Krankengeschichten wahlte er diesesmal vorzüglich mehrere, bey welchen öfters von der incitirenden Methode abgesprungen, und wobey die Verfahrungsart dadurch schwankend und tadelhafter ist. — *Zwey Falle von Tertianfieber,* denen wahrend der Wiedergenesung anhaltende Fieber folgten. Die Erklärung des Ekels vor Fleischspeisen (S. 6.) ist verfehlt. Sie würde richtig seyn, wenn der Ekel dem Genuss folgte; aber er geht diesem vor, und verhindert ihn. Der Vf. tadelt selbst seine Behandlung des letztern Falls. — *Ein anhaltendes Fieber und Recidiv in Tertianfieber. Ein gelinderes anhaltendes Fieber* mit leichter Halsentzündung. *Ein anhaltendes Fieber,* das mit schwachenden, ausleerenden Mitteln behandelt, sich verschlimmerte, aber der reizenden Heilmethode wich. *Ein heftiges, anhaltendes Fieber:* Eine in diesem *sieben Tage* fortdaurende Verstopfung veranlesst endlich den Entschluss, Klystiere zu geben, und zwar von Chamillen, Arnicablumen, China, Opium u. s. w. Aber auch diese Klystiere hält Hr. *M.* nicht nur für unnöthig, sondern vielmehr für schädlich. Zahlreiche Erfahrungen sagten ihm, Kranke mit heftigem Typhus hätten bey 8 und 10 tägiger gänzlicher Verhaltung des Stuhlganges ungemein schnelle Vorschritte gewonnen. *Anhaltendes Fieber* mit asthenischer Brust- und Halsentzündung. *Asthenische Beschwerden der Verdauungsorgane. Eine Kolik,* eines an Hämorrhoiden leidenden, unter vielen ungünstigen Umständen lebenden u. s. w. Der Vf. vertraute die Heilung vorzüglich stärkenden Mitteln an. Es ist alles, und am mehrsten das Heilverfahren zu verwickelt, als dass ein Resultat zu ziehen sey. Als er sich einmal der Besserung näherte, liess man zehen Tage hingehen, ohne dem Kranken Oeffnung zu schaffen, die man dann erst den 14ten Tag bewirken konnte. In der *Epicrisi* heisst es, man könne daher auch mit vielem Grund annehmen, dass wir sogar von langwieriger Verstopfung, sie mag nun von selbst oder auf Mohnsaft u. s. w. folgen, gar nichts bey der Kolik zu fürchten haben! Zwey Falle von *Blutspeyen.* In ihnen waren Mittel, wie Mohnsaft, Naphtha u. s. w. nützlich. Eine dieser Krankengeschichten hat der Kranke selbst verfasst, der als ein Kenner und Liebhaber des Brownschen Systems gerühmt wird, ob er gleich ein Rechtsgelehrter ist.

Drittes Stück. *Uebersicht vom Julius, August, September.* Die Krankenzahl war 132, davon waren neu aufgenommen 112. Genesen sind 98, gestorben 7, ungeheilt entlassen 1, in der Behandlung geblieben 26. An sthenischer Krankheit lag *einer,* an asthenischen *hundert und zwanzig.* Unter den asthenischen hatten 26 anhaltendes Fieber, Synochus oder Typhus, 28 intermittirende Fieber, 5 die Ruhr. Die Ruhr herrschte epidemisch und verheerend auf dem Lande. Auch bey allen Zeichen der gastrischen Unreinigkeiten, und den Erscheinungen entzündlicher Art vertrugen die Kranken dennoch die kühlenden, ausleerenden Mittel schlechterdings nicht, und in allen Fällen, wo sie angewandt wurden, erfolgte unmittelbare Verschlimmerung aller Zufälle. Warmes Verhalten, Mohnsaft, Naphtha, Campher, Arnica, Wein, Eyer, gewürzte Fleischbrühen, flüchtige Einreibungen, warme Umschlage aus aromatischen Kräutern, Klystiere mit Opium und arabischem Gummi leisteten in allen dem Vf. vorkommenden Fällen die schnellste und vortrefflichste Wirkung. Die gastrischen und entzündlichen Zufalle verschwanden bey dem Gebrauch dieser Mittel oft plötzlich, und die Wiedergenesung erfolgte bald. Die Versaumung oder zu späte Anwendung dieser Mittel war, selbst wenn die Ruhrübel noch bekampft wurden, mehrern in ihren Folgen tödlich, da Auszehrung, Wassersucht eintrat. Bey der Aehnlichkeit der diesjährigen Ruhrepidemie mit allen Ruhrepidemien, wie er sie seit mehr als zwanzig Jahren in seiner Gegend fast jedesmal am Ende des Sommers beobachtet habe, drängte sich ihm der Gedanke auf, ob nicht vielleicht der Krankheitscharakter aller epidemischen Ruhren einer und

derselbe seyn dürfte, und nicht alle Verschiedenheit der Ruhrgattungen in der mindern oder grössern Heftigkeit derselben bestehe u. s. w.? Vielleicht dürfte es daher nie eine wahre entzündliche, rheumatisch katarrhalische, gallichte, faulichte Ruhr gegeben haben. Oder jeder Epidemie kämen alle diese Bestimmungen zu, wenn man auf solche äussere Erscheinungen Gewicht legen wolle; denn in jedem Jahr sahe er nach Verschiedenheit der Subjecte und nach dem Grad der Krankheit entzündliche, gallichte, faulichte Zufälle. Dem Vf. ist die Ruhr eine allgemeine Asthenie mit besonderer Asthenie des Magens und Darmcanals. Ihre Erscheinung am Ende des Sommers erklärt er durch den Verlust so vieles Ausdünstungsstoffes, durch den Genuss der vielen und kalten Getränke, der vegetabilischen Diät, durch das anstrengende starke Arbeiten. Hierzu komme nun noch die schnell abwechselnde Hitze und Kühle. Dass alles in Schwäche bestehe, widerlege man damit nicht, dass China oft nicht heilsam wirke, da flüchtige Reize erfoderlich wären. Dass die Ruhr bey Einzelnen sthenisch seyn könne, will er auch nicht leugnen. (Es ist befremdend, dass Hn. M. nicht bekannt ist, was *J. P. Frank* hierüber in der Vorrede zur *rat. Ticin.* sagt, und er voraussetzt, dass sich dieser selbst über diese seine Erfahrung nie geäussert habe.) Er schlägt folgende Eintheilung vor, und commentirt sie: Ruhr ohne Fieber; *mit der Febris continua simplex;* mit *Synochus,* *mit typhus.* Nun folgen die *Krankheitsgeschichten.* — Drey Fälle von *Ruhren* nebst Bemerkungen. China hat bey ihm alles Vertrauen in Diarrhöen und Ruhren verloren. Sie verschlimmere den Zustand und erzeuge Rückfälle. Schleimigte Getränke verwirft er, sie beschwerten und erschlaffeten nur den Magen. Er räth das *Laudanum* zu geben, mit drey Tropfen anzufangen, sie alle halbe Stunden, wenigstens alle Stunden zu wiederholen, aber steigend mit einem Tropfen, bis zu acht Tropfen, dann aber wieder eben so tropfenweis herunter zu gehen. So braucht er 24 Stunden hin, und fängt nach Erfodernifs die nächsten 24 Stunden wieder so an und endigt auch so wieder. In dem sehr seltnen Fall, wo Opium nicht vertragen wurde, gab er an dessen Stelle Kampfer, Naphtha, Arnica. Zwey *eintägige Fieber.* Vorzüglich zum Beweis, dass dreytägige Fieber Quotidianfieber werden können; allein wer kann dieses bezweifeln? Aber diese Fälle thun dieses nicht dar, da die Angaben in den Beobachtungen fehlen, ob nicht eine *Tertiana duplicata* entstand — eine immer bemerkenswerthe Verschiedenheit. Drey *dreytägige Fieber.* Ein *viertägiges Fieber* befiel drey Schwestern zugleich. Alle drey hatten nur einen Paroxysm im Hospital noch zu überstehen. Ein *anhaltendes Fieber.* Lob der warmen aromatischen Umschläge bey heftigem Kopfschmerz. Man dürfe sie aber nur eine Stunde fortsetzen. Zwey Fälle von *Synochus.* In den Anmerkungen wird über die gastrischen Unreinigkeiten viel gesagt. Diarrhöen und Nasenbluten brachten oft nur eine Erleichterung auf kurze Zeit, und Verschlimmerung, die später folgte, und durch sie bewirkt war, schrieb man ihnen nicht zu. Anhäufungen in den ersten Wegen erkennt Hr. *M.* an, aber als Folgen, deren Ursachen zu bekämpfen wären. Weit entfernt, dass China, Valeriana, Campher, Mohnsaft u. s. w. die *Sordes* zurückhielten, beförderten sie ihren Abgang, den er dann als heilsam gelten lässt. Mit gleich guter Wirkung sehe man aber unter dem Gebrauch dieser Mittel oft 4 — 6 tägige Verstopfung. (Verschiedene Fälle werden nicht unterschieden, und wie es scheint, dem Zufall überlassen, ob durch die Mittel oder neben ihnen Stuhlgang erfolgt, oder nicht.) Zwey Fälle von *Typhus.* Ueber den nicht wesentlichen Unterschied unter *Febris continua*, *Synochus* und *Typhus* ist Hr. *M.* weitläuftig, aber nicht befriedigend, da er nicht, wie Röschlaub auf den *Typum* ihn zurückbringt. Ob alle und die wichtigsten Organe leiden, und das mehr und weniger, soll den Unterschied begründen. Wir verkennen hierin den Anhänger Browns, der die Erregbarkeit aller Organe afficirt halten muss, sobald sie nur in einem krankhaft ist. — *Bemerkungen über die Zubereitung des Sydenhamschen Laudanum* und von einer *neuen Tinctura opii.* Hr. *M.* wollte eine wohlfeilere Bereitung haben, die sich nicht so leicht präcipitire, und in der die enthaltene Menge des Mohnsafts bestimmter anzugeben sey. Hr. Eccard leistete dieses und ein halbjähriger Gebrauch im dortigen Hospital bewährte sein Verfahren. Seine Vorschrift ist: *opii optimi ℥ij, caryophillorum ʒj, aq. cinamom. ℥VIII, alochol. vin. ℥IV. Opio, caryophyllis in pulverem tritis, aqua cinamomi cum alcohole permixta affunditur, vitrum bene clauditur. Digestione per sex dies in loco calido continuata, tinctura exprimitur, clarificatur.* Zehn Tropfen enthalten einen Gran Mohnsaft. Das *Laudanum liquidum Sydenhami* ist ein in der That tadelhaftes Präparat.

Die den beiden letzten Heften beygefügten Tabellen über die Hospitalkranken haben den gewöhnlichen Zuschnitt, und man erfährt nicht, warum die anfänglich beobachtete Brownsche Ordnung und Terminologie so bald verlassen ist. Nur einmal stossen wir auf einen tödlich abgelaufenen Fall, der bloss mit directer Schwäche bezeichnet ist. Diesen und andere in den Tabellen aufgeführte Fälle hätten wir statt mehrerer vom Vf. gewählten, wohl erzählt sehen mögen, als das viertägige Fieber, das doch nicht so schnell hat weichen wollen, als Hr. *M.* und die andern Brownianer wollen; denn der Kranke war den 18ten September aufgenommen, und genass erst den 3ten October; die Gichtkranke, die vom 27ten Julius bis 10ten October im Hospital war, und nicht ganz geheilt entlassen ward; den tödlichen Fall von Wahnsinn mit Convulsionen u. s. w.

Warme Bäder, *epispastica* scheint der Vf. in Fiebern nicht zu Hülfe zu nehmen. Auch fanden wir nicht, dass er nach Brown und Joseph Frank das gelinde Nasenbluten als ein Zeichen berücksichtigt, dass

dafs zu ftark gereizt wird, und dafs directe Schwäche in indirecte überzugehen droht.

(Die Fortfetzung folgt.)

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Sammlungen englifcher Original-Handlungs-Briefe* mit deutfchen Anmerkungen, von *J. G. Cleminius.* Erfter Theil. 1798. 214 S. 8.

Auch unter dem Titel:

A Collection of original englifch Merchants Letters with german notes.

Dafs fich von dem Herausgeber diefer Sammlung keine fchlechten Handlungsbriefe erwarten laffen, zeigt die wohlgerathene englifche Vorrede, aus welcher eine gute Sprachkenntnifs hervor leuchtet. Er geftebt darin, dafs er in feiner Mufse von Comptoir-Gefchäften viele gut ftylifirte Briefe von englifchen Handlungshäufern abgefchrieben, die wichtigften Redensarten aus felbigen herausgezogen, und fich auf diefe Weife eine Fertigkeit erworben habe, dergleichen felbft aufzufetzen. Ob Briefe von feiner eigenen Erfindung in diefe Sammlung aufgenommen worden find, fagt die Vorrede nicht deutlich. Dem fey aber wie ihm wolle, die vorliegenden 127 Briefe fcheinen ganz dazu eingerichtet zu feyn, dafs deutfche Comptoiriften die englifche Correfpondenz fich dadurch erleichtern können, dafs Lehrer der englifchen Sprache durch fie in den Stand gefetzt werden, angehende Kaufleute in diefer Kunft zu unterrichten, und dafs endlich durch die beygefügten Noten felbft Engländer eine Anweifung erhalten, deutfche Handlungsbriefe zu entwerfen. Sollte Hr. C. fich entfchliefsen, den verfprochenen zweyten Theil herauszugeben, fo wünfcht Rec. 1) dafs er aufmerkfamer einige Fehler gegen die englifche Sprache vermeide, wie z. B. in der Vorrede, wo es heifst: *and I dare fay they were fuch as thought worth to be fent of.* Bey *thought* fehlt *I*, oder *were* [illegible] *have been;* und ftatt *of* müfste *off* gefetzt feyn. S. 11. findet fich: *You will pleafe note that etc.* Schreibt wirklich der englifche Kaufmann fo? Der Sprachregel nach mufs man fagen, *You will pleafe* (oder *you will be pleafed*) *to note, that etc.* S. 15. erblickt man *recomment* für *recommend;* S. 25. *hearth* für *heart;* auch kommen auf andern Seiten ähnliche Unrichtigkeiten zum Vorfchein. — Zweytens wünfcht Rec. die Interpunction beffer beobachtet zu fehen, damit mehr Deutlichkeit in den Sinn der Briefe gebracht werde. S. 5. findet fich z. B. *We have not heard from you for fome time paft, the prefent ferves to inclofe etc.* Nach *paft* follte billig ein Punct ftehen. Aehnliche Fehler wider die Interpunction enthält faft jeder Brief. — Drittens wünfcht er, dafs die Wörter am Ende der Zeilen richtiger abgebrochen werden; z. B. S. 29. nicht *amoun-ting,* fondern *amount-ing;* S. 32. nicht *the-rewith,* fondern *there-with;* S. 33. nicht *ti-mely,* fondern *time-ly;* S. [illegible] nicht *forwar-ded,* fondern *forward-ed;* S. 64. nicht *wha-tever,* fondern *what-ever,* u. f. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Leipzig,* in Commiffion b. Fleifcher: *Verfuch einer pfychologifch-pädagogifchen Erklärung zweyer Erfcheinungen,* die man zu unferer Zeit an den Studirenden bemerkt von M. *Karl Benedikt Suttinger,* Rector den Schule zu Lübben. Auf Koften des Vfs. 1799. 98 S. 8. (7 gr.) *Woher kommt es, dafs in unfern Zeiten die jungen Leute weniger in alten Sprachen gefchickt und zur alten Literatur vorbereitet, auf die Univerfität gehen, als ehemals?* und: *woher kommt es, dafs Kinder wenig bemittelter Aeltern aus niedern Ständen oft beffer gerathen, als Kinder bemittelter Aeltern aus höheren Ständen?* Diefe beiden Fragen beantwortet der Hr. Rect. *S.,* den das Publicum fchon aus einigen andern Schriften von einer vortheilhaften Seite kennt, in diefer Schrift. Schon die Wichtigkeit diefer Gegenftände felbft wird die Aufmerkfamkeit aller derer, welche an Unterfuchungen der Art Intereffe nehmen, auf diefe kleine Schrift leiten, in welcher man überall einen Mann reden hört, der nicht blofs als gelehrter Schulmann, fondern als praktifcher Erzieher fpricht. Die Beantwortung der erften Frage gab dem würdigen Vf. zugleich Veranlaffung, auf die Nothwendigkeit des Studiums der Alten und auf die dabey zu wählende zweckmäfsigfte Methode aufmerkfam zu machen. Die Vernachläffigung diefes Studiums fieht er mit Recht als eine Folge unferer gegenwärtigen Schulverfaffung an. Bey dem in unfern Tagen erweiterten Umfange nothwendiger Unterrichtsgegenftände, kann jenen Klagen über Vernachläffigung eines gründlichen und geiftvollen Studiums der Alten nicht anders, als durch Anftellung mehrerer Lehrer und durch anftändigere Befoldung derfelben abgeholfen werden. In der zweyten Abhandlung, welche fchon Stückweife in der *Laufitzifchen Monatsfchrift* abgedruckt ift, worüber fich der Vf. befriedigend rechtfertiget, macht er auf die Fehler, welche bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge, die phyfifche und moralifche Erziehung der höheren Stände in der Regel charakterifiren, aufmerkfam. Seine Darftellung ift treffend, ohne übertrieben zu feyn. Wir wünfchen daher, dafs diefe kleine Schrift viele Leser finde, welche die darin enthaltenen wichtigen Wahrheiten, die jetzt vorzüglich in Erinnerung gebracht zu werden verdienen, der forgfältigften Beherzigung werth halten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Fortsetzung der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Die Weikardsche *Sammlung* (Nr. 22.) soll an die Stelle des Magazins treten. Erfahrungen überzeugten besser als theoretische Beweisgründe. Die diesjährigen intermittirenden Fieber hat Hr. *W.* ohne Brechen und Abführen geheilt. Schlimme Durchfälle und Ruhren habe er nur dann gesehen, wenn vorher Nichtbrownsche Aerzte sie behandelt hätten. So weit die Vorrede. Die Abhandlungen selbst sind von den Hn. Röschlaub und Joseph Frank. *Geschichten verschiedener Grade von Fieberkrankheiten und Bemerkungen über dieselben*, vom Professor *Röschlaub*. Er habe oft Ausleerungsmittel gegeben, weil die Kranken sie verlangten (ein sehr schlechter Bewegungsgrund), und weil er von dem Vorzug der Brownschen Methode noch nicht so überzeugt war. (In seinen Schriften verrieth Hr. *R.* nie Zweifel oder Bedenken, und gab ganz Deutschland daher Rathschläge, die er selbst an einem Einzelnen auszuüben nicht den Muth hatte. Unmöglich kann man dieses Verfahren löblich finden.) Wider diese zu handeln, würde er jetzt für ein Verbrechen halten. *Einige Fälle von Synochus.* Zwey Fälle nur erzählt, aber von vielen eigenen Erfahrungen in dieser Krankheit gesprochen. Das antigastrische Verfahren zu verdrängen ist Hn. *R.* Absicht. Das Resultat ist, kein Typhus entstand, dem nicht Synochus voranging; nie sah er im Synochus Brech- und Abführungsmittel, besonders in starken und wiederholten Gaben weichen, ohne dass heftiger Typhus (Faulfieber), auch bey sonst stärkern Constitutionen erfolgt wäre; keinen Typhus sah er noch heilen, gegen den nicht durchdringende, diffusibile Reize angewandt wurden. (Dass das Resultate von Hn. *R.* Praxis sind, lassen wir gelten, aber eine Praxis, die solche Resultate giebt, kann nicht von lange her seyn oder sich weit verbreiten, und sollte daher keine Resultate ziehen.) *Einige Quotidianfieber.* Man soll gleich stärkende Mittel geben, der *cortex* habe gerade keinen Vorzug. In seiner Erfahrung bewährte sich diese Curmethode. *Einige Tertianfieber.* Dieselben Resultate. *Ein Quartanfieber*, das auf eine andere Krankheit, die mit Aderlassen behandelt war, folgte, schon über vier Monate gedauert hatte. Erst nach drey Wochen war die Gesundheit vollkommen. Hr. *R.* bemerkt, dass grösere Gaben von reizenden Mitteln in Quartanfiebern nöthig sind. Das ist doch nicht ein Beweis, dass sie leichter weichen als andere Wechselfieber? Es folgen nun *allgemeine Bemerkungen über sammtliche Krankheitsgeschichten.* Kampf gegen die den hieher gehörigen Brownschen Behauptungen entgegenstehenden Sätze. *Beschreibung des Nervenfiebers, das unter den jungen Aerzten*, welche die praktische Schule zu Wien besuchten, gegen Ende des Jahrs 1796 geherrscht hat, *nebst Bemerkungen über die Behandlung des Typhus*, von *Joseph Frank*. Schon seit Stolls Zeiten ergreife das Spitalfieber die das Wiener Klinicum besuchenden Aerzte, und tödte manche. Die Ursache liege in den verhältnissmäsig zu kleinen Zimmern, die mit den bösartigsten Kranken und mit zu vielen Zuhörern angefüllt werden. Es sey seinem Vater aber schon Geld zur Verbesserung *des praktischen Lehrgebäudes* (Krankenhauses) bewilligt. Bey Entstehung der Kälte trat die Krankheit diesmal ein. Sie äusserte sich mit den bekannten Zufällen des Typhus schwererer Art, besonders aber mit Schwäche, Kopfweh, Irrereden, oft mit Raserey. Fünf unter den damit befallenen Kranken liessen sich auf die praktische Schule tragen; drey andere wurden in ihrer Wohnung, theils von des Vfs. Vater, theils von dessen Assistenten, *Capellini*, theils von ihm selbst behandelt. Noch andere junge Kliniker wurden befallen, die sich andern anvertrauten. Neun Krankengeschichten folgen nun, wovon zwey tödlich abliefen. Bemerkungen über die Behandlung des Typhus. Da in einem Fall der Magen nichts bey sich behalten konnte, selbst die Mittel nicht, die gegen dieses Uebel gegeben wurden, was Hr. *F.* einem Brechmittel zuschreibt; half Gefrornes mit Citronensaft und Rum, nach und nach verschluckt. Den Meteorismus sahe man nur im Typhus auf den Gebrauch von Abführungen. Von 289 Kranken, die im Januar 1797 im Wiener allgemeinen Krankenhause waren, starben nur 15, unter denen 5 sterbend schon hineinkamen, und mehrere vorher halb zu Tode abgeführt waren. Besonders preiset er den Zustand der Wiedergenesung bey seiner Behandlung. Sobald die Kranken fieberfrey sind, wollen sie aufstehen und herumgehen. Das habe sich an tausenden bewährt. Nach 8, höchstens 14 Tagen, sind sie so hergestellt und bey Kräften, dass sie ungehindert ihre Geschäfte verrichten können, und das bey Spitalkost, Spitalluft u. s. w. Der Appetit kömmt noch während des Fiebers, oder doch gleich darauf. Recidive hatte er freylich oft in Pavia gesehen, aber das sey nur der Fall gewesen, so lange er während der Zeit der Wiedergenesung den elenden Lombardischen Bauern zu gute Speisen und Getränke gab,

von denen der Abfall zu ihrer gewöhnlichen Kost zu groſs war, die ſie nicht lange genieſsen konnten, ohne wieder zu erkranken. Nun waren Rückfälle was ſehr ſeltenes. Das Angenehme und *oft Wollüſtige* der Brownſchen Methode ſchildert er ſehr lebhaſt im Gegenſatz der gewöhnlichen. Ueber den Tadel, den man den Brownſchen Vorſchriften macht, daſs ſie zu theure Mittel erfoderten, ſehr ausführlich. *Abhandlung über den Durchfall*, von *Röſchlaub.* Durchfall ſey derjenige Zuſtand des Uebelbefindens, der auſser allgemeinen Erſcheinungen von Schwäche ſich durch ungewöhnlich häufige, flüſſige Stüle auszeichnet, welche übrigens, die Häufigkeit und Flüſſigkeit ausgenommen, von ihrer gewöhnlichen Beſchaffenheit wenig abweichen. Nun werden weſentliche und zufällige Erſcheinungen aufgezählt. Dem Durchfall liege öfters örtliche Krankheit zum Grund, noch öfters aber bloſs allgemeine, manchmal und vielleicht in den mehrſten Fällen, wo örtliche Uebel da ſind, allgemeine Krankheit mit örtlicher verbunden; dieſe mag nun aus jener oder jene aus dieſer ihren Urſprung genommen haben. Ein örtliches Uebel kann den Durchfall erzeugen durch örtliche und allgemeine Wirkung. Weit gröſser wäre, laut der Erfahrung, die Zahl der Durchfälle von allgemeinem Leiden. Kritiſche Durchfälle beſtreitet er, indem er leugnet, daſs die Natur Kriſen erregen könne. So dünkt uns die Streitfrage einſeitig gefaſst. Doch geſteht er ſpäter ein, es gebe wirklich Fälle, daſs, wenn zu einer Krankheit noch Durchfall hinzukommt, ſie gelinder wird, oder gar aufhört. Sehr oft aber ſey die Beſſerung täuſchend und vorübergehend, und ſehr ſchlimme Zufälle folgten ihr. Wortſtreit iſt es daher nur, wenn er kritiſche Durchfälle für unhaltbare Hypotheſen erklärt. Stheniſch ſey ein Durchfall nie; komme er zu ſtheniſchen Uebeln, ſo ſey dieſes an ihrem Ende, trage zu ihrer Heilung bey, und habe ſchwächende Urſachen. Der Diagnoſis der verſchiedenen Fälle weicht Hr. R. aus. In gemiſchten Fällen leiſten die allgemeinen Mittel mehr, als die örtlichen. Das örtliche Uebel ſey da nur als eine incitirende Schädlichkeit zu betrachten, die Schwäche zur Folge habe. Sonſt läſst er ſich auch nicht darauf ein, die Cur der von örtlichen Uebeln erregten Diarrhöen anzugeben. Daſs und wie die Diarrhöe nun als ein aſtheniſches Uebel behandelt wird, brauchen wir unſern Leſern nicht zu ſagen. Doch müſſen wir anführen, daſs flüchtige und durchdringende Arzneyen, nicht aber anhaltendere und roher reizende, angerathen werden. Die China, Columbo, Quaſſia, ſelbſt *Serpentaria* vermehrten den Durchfall. Opium und Zimmt wären vorzüglich gut für Kinder. Bey ältern Perſonen könnte ſchon von Vitriolnaphthe, flüchtigem Alkali, ſtarken Gewürzen u. ſ. w. Gebrauch gemacht werden. Nun folgen 6 Krankengeſchichten mit Bemerkungen. Bey einem Kinde von etwa 3½ Wochen wechſelte Verſtopfung oft mit vielen und übelbeſchaffnen Stülen, nach Hn. R. durch Misbrauch von Abführungsmitteln. Er verſchrieb *Syrup. violar.* ℥j, *laudan. liq. Sydenh.* ʒj. Davon muſste das Kind alle halbe Viertelſtunde oder alle 6 Minuten ein halb Theelöffelchen nehmen, und zwar ſo lange, bis es einige Ruhe zeigte. Dabey muſste *kräftige Fleiſchbrühe mit einigem Safran* gereicht werden u. ſ. w. Stellte ſich einige Ruhe ein, ſo ſollte das Kind alle Viertelſtunden etwas mehr von dem Saft, endlich alle halbe Stunden ein ganzes Theelöffelchen voll erhalten. Es ging vortreſſlich. (Wir müſſen glauben, daſs das Kind die Arzney gar nicht erhielt. So viel Opium und ſolche Kraftbrühen einem Kinde von drey und ein halb Wochen? Wenige Tropfen vom *laudano*, nur einmal gegeben, machten bey Kindern von 2 — 3 Jahren ſchon einen fürchterlichen Aufruhr.) Beſtätigung der Wirkung warmer gewürzhafter Ueberſchläge und geiſtiger Einreibungen gegen *Diarrhöe.*

(Der Beſchluſs folgt.)

NATURGESCHICHTE.

1) MEININGEN, b. Haniſch: *Geologiſche Beſchreibung des Thüringer Waldgebirgs.* Erſter Theil. Von der äuſsern Geſtalt des Thüringer Waldgebirgs. 1796. 232 S. 8.

2) WEIMAR, b. Hoffmann: *Geologiſcher Verſuch über die Bildung der Thäler durch Ströme.* 1791. 182 S. 8.

Dieſe beiden Schriften gehören nach der Erinnerung ihres Vfs., des Hn. Hof- und Conſiſtorialraths *Heim* in Meiningen (S. XLVIII. der geolog. Beſchreibung), zuſammen, und ergänzen einander wechſelſeitig, weil er in den zweyten, wie er ſagt, um nicht weitläuftig zu werden, ſeine Beyſpiele bloſs von Thälern, wie ſolche nach den Flüſſen auf Landkarten verzeichnet ſind, entlehnt, auch den Anfang derſelben erſt da genommen habe, wo ſie aus den hohen Bergketten hervortreten; in den erſten aber, nun auch noch die Beſchreibung einer wirklichen Gegend, und zwar einer primitiven Bergkette, in Rückſicht auf die Thalbildung, hinzufüge. In der That findet man darin die vornehmſten, zu einer Theorie über die Bildung der Thäler durch atmoſphäriſche Waſſer gehörigen, Data geſammelt, obgleich die Anordnung in beiden verſchieden iſt, indem der Vf. im geologiſchen Verſuch mehr ſynthetiſch zu Werke gehet und bloſs Reſultate liefert; in der geologiſchen Beſchreibung aber ſtreng analytiſch verfahrt, und durch Aufſuchung und Zergliederung der Formen und Umriſſe der Thäler ſowohl, als der zu ihnen gehörigen Seitenhöhen, die bildende Urſache entwickelt, welche dieſelben hervorgebracht hat. Rec. will verſuchen, den Leſern einen ſo viel möglich zuſammengedrängten Auszug daraus vorzulegen. Die Umriſſe und Formen der äuſsern Geſtalt des thüringiſchen Waldes beſtehen (G. B. S. 102.) in abwechſelnden Höhen und Vertiefungen, die in mehrentheils länglicher Figur nebeneinander herziehen. Unter den Vertiefungen ſind die über die Scheitel-

Fläche

fläche der Bergrücken überzwerg hinlaufenden muldenförmige Excavationen, die von den Waldbewohnern den bildlichen, aber sehr angemessenen, Namen Sattel und Sattelrücken erhalten haben, die kürzesten. Auf sie folgen die Schluchten und kleinern Gründe, die noch innerhalb der Bergkette zusammenfallen, und als die ersten Elemente, woraus die grösern Thäler zusammengesetzt sind, betrachtet werden können. Die gröfste Länge haben die Thäler im genauern Sinne des Worts, die nach mehrern eingenommenen Schluchten und kleinen Thälern die Bergkette verlassen, um ihren Lauf ausserhalb derselben fortzusetzen. Der Bogen- oder kreisförmige Bezirk am Gehänge, aus welchem alle zu einem Thale gehörige kleinere und gröfsere Canäle sich versammeln, macht das Feld des Thales aus, von welchem, nachdem dasselbe mehr oder weniger Umfang hat, seine Mächtigkeit abhängt. In Absicht auf die Weite stehen die Seitenwände desselben von obenherein, weiter auseinander, als auf der Sohle. Der Boden ist bey seinem Anfang auf der Höhe muldenförmig; am Gehänge herunter abschüssig und engsohlig; da wo der steilere Fall aufhört, wird er nach und nach eben und horizontal. Ausser diesen in die Länge sich ziehenden Vertiefungen giebt es aber auch noch andere von runder oder doch unbestimmter Figur, die, wenn sie klein sind, Kessel genannt werden; für die, welche einen gröfsern Umfang haben, braucht der Vf. den Namen Weitungen. Bey ihnen fehlt in der obern und mittlern Region das Volumen des Gebirgskörpers; die niedrige Gegend ist gewöhnlich mit hüglichen Parthieen besetzt. Sie finden sich da, wo mehrere Thäler zusammenkommen, und in der Nachbarschaft sehr hoher in entgegengesetzter Richtung stehender Gebirgsgipfel. Charakteristisch bey ihnen sind die engen an ihrem Ende vorkommenden Kehlen und Ausgänge. Auf die Vertiefungen folgen Höhen, auf Thäler Berge. Die höchsten Puncte und Gipfel der obersten Region erscheinen in mancherley Gestalten, in Kugel-, Kegel-, Keil-, kurz oder langgestreckter Rücken-, selten in vollkommener Platt- und Zackenform. Abwärts von denselben kommt man zu den Bergreihen des Gehänges, welche die Wände der Thäler ausmachen. Diese richten sich genau nach dem Laufe der Thäler, zwischen welche sie eingeschlossen sind, in divergenten, convergenten, parallelen und transversalen Zügen. Gehen Thäler von einem hohen Gipfel, wie Radii vom Mittelpuncte aus; so bilden die Bergreihen Dreyecke, deren Spitze sich an den hohen Gipfel anschliesst; laufen dieselben in convergenten Linien zusammen, so liegt die Spitze des Dreyecks der Bergreihe im Winkel, wo sich die Thäler schneiden. Ist der Boden des Thales muldenförmig; so erhebt sich der Fuss des Berges als eine Kugel- und wenn der Boden engsohlich ist, als eine Kegelfläche. Diese Umrisse und Formen der Höhen und Vertiefungen sind jedoch nicht ausschliefslich der Bergkette eigen, sondern sie gehen auch aus derselben heraus, und verbreiten sich über die ganze Oberfläche des niedrigen Landes. So wie sie im Granit und Porphyr angefangen haben, setzen sie im Sand- und Kalkstein fort. Daraus folgert nun der Vf.: 1) dafs die bildende Ursach derselben nicht wohl innerhalb der Materie der verschiedenen Gebirgsmassen, und in einer darin vorgegangenen Crystallisation gesucht werden könne. 2) Dafs dieselbe vielmehr bey Hervorbringung dieser Formen von aussen und von der Oberfläche einwärts gearbeitet habe, wie der Grabstichel eines Künstlers, der auf einer Mosaikplatte Furchen ziehet, ohne auf die Beschaffenheit der Steinarten, woraus dieselbe zusammengesetzt ist, zu achten. 3) Dafs unter den Ursachen, welche allgemeine Veränderungen auf unserer Erdoberfläche bewirkt haben, dieselbe die jüngste und letzte gewesen seyn müsse. 4) Dafs weil die Bergreihen sich so genau nach den Thälern richten, zwischen welche sie eingeschlossen sind, sich mit ihnen krümmen, verlängern und abschneiden, dieselbe hauptsächlich im Thal sich befunden und daselbst ihre Wirkung geäussert habe, dafs sie endlich 5) wie aus dem Zug eines in seinen Anfängen geringen, darauf aber immer zunehmenden sich erweitenden Thales erhelle, eine von der Höhe nach der Tiefe fortschreitende, mit beständiger Vermehrung des Volumens verbundene Bewegung gehabt haben müsse, deren Ausbreitung mit der Gröfse des Feldes, woraus sie Zuwachs erhielt, und der Verlängerung ihrer Bahn in sichtbarem Verhältnifs stehet. Und welche unter allen auf der Oberfläche der Erde thätigen Kräften konnte so allgemeine über das ganze trockene Land, von allen Höhen nach allen Meeren sich erstreckende, und so überall gleichförmige Wirkungen gehabt haben, als fliessendes, von der Höhe nach der Tiefe gehendes, und zwar atmosphärisches Wasser? Denn nur auf dieses allein passen die Formen der hinterlassenen Bahnen und Canäle. Im geradlinichten Zug brachte dasselbe kleine und grofse Thäler, und wenn es sich in Kreisen drehete, Weitungen hervor, so wie wir noch in unsern Tagen die Thalformen bey Fluthgräben und in Flufsbetten Weitungen entstehen sehen, wenn das Wasser in wirbelnder Bewegung die Ufer und den Boden ausspült. Die weitere Ausführung und die über den Zustand der Atmosphäre nach einer vorhergegangenen Revolution, und die Beschaffenheit des aus dem Meere neuhervorgetretenen Bodens hinzugefügten Betrachtungen muss man S. 153. G. B. und S. 35. G. V. selbst nachlesen.

Ausserhalb der Bergketten verhalten sich also die Thäler wie die ehemals von denselben heruntergekommenen Ströme, deren Lauf bestimmt wurde (G. V. S. 64.) 1) durch den Abhang der Höhen. In dieser Absicht sind die Thäler transversal. 2) Durch die Mächtigkeit eines Stroms vor dem andern, vermöge deren er sich früher in den Boden eingraben konnte als seine Nachbarn, wodurch diese genöthigt wurden, ihm zuzufallen. Hieraus entstunden die kürzern in die Transversalthäler einlaufenden Parallelthäler, und das äusserst lange Parallel-

Longitudinal- oder Hauptthal, welches längs der Bergkette hinziehet und alle von derselben abfallende Transversalthäler aufnimmt, z. B. das Thal des Po auf der südlichen, das Thal der Saone und Rhone auf der westlichen, das Rheinthal vom Bodensee bis Basel auf der nördlichen Seite der Alpen. 3) Durch den Winkel, unter welchem zwey Ströme sich begegneten. Wäre dieses ein rechter Winkel; so setzte der vereinigte Strom seinen Weg in der Diagonallinie fort. Hieher gehört besonders Bourguetts Regel. Doch ist diese von den Einfallswinkeln herrührende Veränderung der Richtung gewöhnlich nur von kurzer Dauer, da hingegen von der Stellung der Bergketten und dem Durchzug starker Flüsse die Bildung der Oberfläche ganzer Länder abhängt, wie der Vf. S. 86. 92. G. V. an Thüringen und Franken zeigt. In dem Zeitraume, in welchem die Thalbildung vollendet wurde, unterscheidet derselbe drey Perioden oder Stadien. Die erste vom Zurückzug des Meeres bis dahin, wo der allgemeine das niedrige Land überschwemmende Strom sich in abgesonderte Theile trennte, deren ein jeder seinen eigenen Canal eröffnete. Die zweyte von Eröffnung der Canäle bis auf einen in den grössern Thälern und Weitungen zu bemerkenden terrassenförmigen Absatz (G. V. S. 119.) in dessen Höhe die Wasser eine Zeitlang stille gestanden zu haben scheinen, vermuthlich weil in den Niederungen nach dem Meere zu dieselben gleichfalls noch höher standen. Die dritte geht bis auf die neuesten Zeiten. Die in jeder Periode vorgefallenen Veränderungen nebst ihren Folgen werden G. V. S. 66 — 196. auseinandergesetzt. Zuletzt thut der Vf. (G. V. S. 158. u. G. B. S. 194.) noch einen Rückblick auf dasjenige, was die Fluthen eines zurückziehenden Meeres auf den unterliegenden Boden thun konnten, und auf der Scheitelfläche der Bergketten, über welche sie hinzogen, wirklich gethan haben. Das letzte bestehet in einer Abschwemmung und Abebnung ihres hohen Rückens und in dem Schnitt der höchsten freystehenden Gipfel in dem Moment, wo dieselben aus den Fluthen heraustraten. Nach dem Schnitt und den Formen dieser Gipfel auf dem Thüringer Wald und der denselben gegenüberliegenden hohen Rhön zu urtheilen, sind [illegible] gend die Fluthen von Süden nach Norde[illegible] eine Beobachtung, mit welcher so viele [illegible] z. B. Pallas und Forster übereinstimmen.

Die Leser werden sich hieraus von dem Werthe und der Wichtigkeit dieser beiden Schriften eine Vorstellung machen können. Das was man bisher über Thalbildung gewusst hat, bestehet in einzelnen unzusammenhangenden Beobachtungen und darauf gebaueten schwankenden, einander widersprechenden Vermuthungen. Und doch ist, wie der Vf. mit Recht erinnert, diese Untersuchung, weil sie Dinge betrifft, die wir beständig vor Augen haben, eine der ersten, welche Geologen es zu einiger Gewissheit bringen sollten, ehe sie sich auf Gegenstände, die entfernter und tiefer liegen, einlassen wollten. Zwar haben Büffon, Saussure, de Luc und andere grosse Männer sich mit derselben beschäftigt; aber mit welchem Erfolg? Dieses lässt sich aus der Verschiedenheit ihrer herausgebrachten Resultate abnehmen, nach welchen es ungewiss bleibt, ob die Thäler ein Werk der in [illegible] henden Meeren befindlichen Ströme, oder der Fluthen eines zurückziehenden Meeres, oder einer Art von Crystallisation der Gebirgsmassen, oder durch Einstürzung der Erdschichten entstandene Gebirgslücken u. s. w. seyn mögen. Unserm Vf. ist es durch sorgfältige Auffassung und Darstellung der bey den Höhen und Tiefen der Thalbildung vorkommenden Umrisse und Formen gelungen, so vieles Licht über ihre wahre Entstehungsart zu verbreiten, dass diese nunmehr ausser Zweifel gesetzt zu seyn scheint. Rec. freuet sich, dass auch in diesem Theile der Gebirgskunde ein deutscher Naturforscher das Verdienst hat, zuerst einen sichern Grund gelegt zu haben, auf welchem man zu weitern Entdeckungen in der Naturgeschichte der Gebirgslagen wird fortgehen können. Was übrigens in der geologischen Beschreibung des Thüringer Waldes auf die localen Verhältnisse und Situationen dieser Bergkette Beziehung hat, soll bey der Anzeige des zweyten Theils, von welchem die erste Abtheilung bereits erschienen ist, nachgeholt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Breslau, Hirschberg u. Lissa* in Südpreussen, b. Korn; *Sammlung von 50 in Kupfer gestochenen Abdrucken der vorzuglichsten inländischen Laubholzer, nebst einer Abhandlung über den nutzbaren Anbau des Birkenholzes und einer beygefugten Anweisung zu Stempelabdrücken.* 1797. 16 S. 8. Diese Sammlung nebst der Abhandlung über den Anbau der Birke enthält nichts, was sie der Aufmerksamkeit nur einigermassen werth machte. Die erste Foderung, welche man dabey machen könnte und müsste, ist doch wenigstens die, dass die darin befindlichen Abdrücke nicht unrichtig seyn, sondern das Charakteristische vollkommen bezeichnen sollten. Allein auch dieser ist nicht einmal völliges Genüge geleistet. So z. B. kann man den Abdruck des Rüsternblattes nicht für Ein[illegible] sondern vielmehr für ein Büchenes, und eben so das Büchenblatt eher für ein Rüsternes erkennen. Mehrerer andern Unrichtigkeiten nicht zu gedenken! Wozu soll nun die Abbildung der Blätter dienen, da die Charakteristik der Laubhölzer doch nicht lediglich in den Blättern, sondern auch in der Blüthe, der Frucht, dem Stamm, der Rinde und den Zweigen ebenfalls zu suchen ist? Eben so unvollkommen ist denn auch die Abhandlung über den Anbau der Birke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Beschluss der Anzeige verschiedener Schriften das Brownsche System betreffend.

Nicht zu leugnen ist, dass der Erfolg am Krankenbette in allen diesen angeführten Schriften nur zu günstig für die angewandten Heilmethoden spricht, und dass die Zweckmässigkeit und Nützlichkeit derselben in vielen einzelnen Fällen sich jedem unbefangenen Forscher aufdringen muss. Dieses Urtheil kann uns aber noch nicht in das Siegesgeschrey der Brownianer mit einstimmen lassen; denn es fällt höchstens nur zu Gunsten ihres einzelnen Verfahrens, nicht ihres Systems aus. Wie weit aber Browns Theorie und die Ausübung der Brownianer auseinander stehen, haben wir jetzt darzuthun. Die in diesen Schriften angeführten Beobachtungen bewähren den nützlichen Gebrauch der *China, Valeriana, Naphtha, Serpentaria, des Opiums, Camphers* u. s. w. in vielen Fällen, wo man in der gewöhnlichen Praxis nicht so frühe, nicht so ausdauernd, nicht so stark, nicht so einzig, oder auch gar nicht diese Mittel gab. In der That ein grosses Verdienst, aber nicht das, was geltend zu machen ist, wenn der Brownianismus der Welt aufgedrungen werden soll, und worauf die Vff. Anspruch machen. Nicht die Wirksamkeit einzelner Mittel wollte uns Brown kennen lehren; das war ein Bemühen, das viel zu klein und zu gewöhnlich für ihn war. Er trat als Erfinder ganz neuer Gebrauchsarten aller Mittel auf, er gab neue Gesetze, deren Zahl zwar klein ist, die aber alle allgemeine Krankheitsformen bestimmen und umfassen, und nach denen vollständig und zuverlässig angegeben ist, wie alles, was Leben hat, Leben äussert, gesund ist, erkrankt, und wieder genesen kann. Diese neuen Gebrauchsarten der Mittel, diese neuen Gesetze bedürfen der Sanction der Erfahrung, und wer für sich und andere Ueberzeugung von der Anwendbarkeit der Brownschen Lehre sucht, muss bedacht seyn, ihnen gemäss die Fälle zu beurtheilen und zu behandeln, um zu sehen, ob sie in der Wirklichkeit ausführbar sind, und die Zwecke des Arztes befördern. Keiner der angeführten Vff. ist so tief in Browns Geist und System eingedrungen, um diesen Weg einzuschlagen, und zu wissen, dass auf ihm nur der unablässlichen Bedingung ihres eigenen Uebertritts zur Lehre des Schotten hätte Genüge geleistet werden können. Sie alle haben das Brown Eigenthümliche nicht ins Auge gefasst, und in der Ausübung zu erproben gesucht. Ihr beschränkter Gesichtspunct war, mit Hülfe und unter Leitung der Brownschen Lehre, Heilmethoden aufzufinden, die den gewöhnlichen entgegen sind, und diese zu bekämpfen und zu verdrängen. Alle gehen besonders darauf aus, die ausleerenden Mittel in allgemeinen sthenischen Uebeln als schädlich und entbehrlich darzustellen. Sie glauben damit zu beweisen, dass ihre Mitärzte auf verderblichen Abwegen sind; aber das Vermeiden *eines* Irrthums kann davor nicht sichern, in viele andere zu fallen. Daher ist mit Widerlegen anderer wenig gewonnen, wenn die Wahrheit gewisser Sätze darzuthun ist. Womit der Brownianismus steht und fallt, ist dies, dass alles, was wir verändern, und mit dem Körper in Verbindung bringen, nur als ein Reiz wirkt, und dass die Stärke des Reizes nur in Betrachtung kommt; dass die allgemeinen sthenischen Krankheiten nur von zu angehäufter oder zu sehr aufgezehrter Erregbarkeit entstehen. Bestimmt ist das Verfahren des Arztes in jedem dieser beiden Fälle angegeben, wie er, wenn er auf die Gesundheit hinarbeiten will, mit den Reizen steigen oder fallen muss. Wer den Brownianismus prüfen will, hat nun darauf zu sehen, ob die Verschiedenheit der zweyerley Arten von Asthenien zu erkennen ist? wie bey indirecter Schwäche die Stärke des nöthigen Reizes zu erforschen ist, die sich der nähern muss, welche die Krankheit erzeugte, um sich immer mehr von ihr zu entfernen? Denn sie darf im Anfang nicht zu weit von ihr abstehen, sonst erfolgt keine Erregung, und darf nicht grösser, als sie selbst seyn; sonst vermehrt sie die Krankheit, und droht mit Todesgefahr. Ferner gehört dahin, dass bey directer Schwäche mit den kleinsten Reizen angefangen wird, und ihre Stärke und Menge allmählig Zuwachs erhält, doch nicht so gehäuft, dass aus Ueberreizung uneigentliche Schwäche an die Stelle tritt. Zeigte sich nun, dass die Fälle, worauf diese Vorschriften Anwendung leiden, wirklich in der Natur vorkommen, so rein und einfach, dass nichts anders dabey in Anschlag zu bringen ist; zeigte es sich, dass sie vom Arzt erkannt, und so behandelt werden können, und schnelle Genesung die so geleitete Thätigkeit des Arztes begleitet; wäre es nicht zu verkennen, dass jede andere befolgte Maassregel die Krankheit verschlimmere, verlängere, oder doch nicht heile; so müsste aller Streit gegen Brown aufhören, unsere Wissenschaft wäre vollendet, und Brown der grösste Wohlthäter der Menschheit. Aber unter den vielen Krankengeschichten, die wir verzeichnet haben, ist auch *nicht eine einzige*, in der es darauf angelegt wäre, so zu handeln, dass solche

Resultate gezogen werden könnten. Ganz und gar finden wir die Brownschen Vorschriften vernachlässigt. So ist auf Unterscheidung beider Arten von Schwäche wenig gesehen; Fälle von indirecter Schwäche sind fast gar nicht angeführt; und, was das Misslichste ist, die Brownschen Gesetze von Anwendung der Reize sind durchaus unbeachtet geblieben. Fast immer werden den Kranken den einen Tag so viele Reizmittel gereicht, als den andern Tag, und werden sie ja verändert, so geschieht es nicht in Rücksichten, die Brown gebietet, und wie er es will. Jede einzelne angeführte Krankengeschichte trifft dieser Vorwurf; aber wir wollen nur an die Art des Hn. *Marcus*, den Mohnsaft in der Ruhr zu geben, erinnern. Mit wenigen Tropfen von *Sydenham's Laudanum* anzufangen, sie in kurzen Zwischenräumen zu wiederholen, aber in steter Vermehrung der Gabe, das ist, bey einer Krankheit von directer Schwäche allerdings ganz der Lehre Browns gemäss. Aber nach ihr ist es auch nur erst, wenn die Erregung der Gesundheit gemässer regulirt ist, und die Erregbarkeit sich ihrer gewöhnlichen Menge nähert, nöthig, das Reizen durch Arzneyen entbehrlich zu machen, sie nun wieder stufenweise zu entziehen. Aber das kann für alle Fälle nicht auf eine gewisse Zeit beschränkt seyn, sondern der Gang und die Verhältnisse jedes individuellen Zustandes müssen Verschiedenheiten eintreten lassen. Hr. *Marcus* lässt nun aber das Steigen und nachherige Fallen in 24 Stunden beendigen, lässt den folgenden Tag wieder von vorn mit eben den wenigen Tropfen für die erste Gabe anfangen, eben so steigen, und wiederum eben so fallen, wenn es zu einer gewissen Menge gekommen ist, und so einen Tag der Krankheit, wie den andern, immer in demselben Kreise fort. Was Brown also für die ganze Krankheit als erfoderlich darthut, durchläuft Hr. Marcus wiederholt in 24 Stunden. Wir glauben gern, dass das Verfahren des Hn. Marcus seinen Kranken sehr erspriesslich mag gewesen seyn. Aber dass er so schnell und zuverlässig seine Ruhrkranke heilte, beweist nun nicht für, beweist gegen Brown. Und so ist es der Fall, nur nicht immer ganz so auffallend, mit jeder Cur, der sich die Herren rühmen. *Auch nicht bey einer einzigen* ist so zu Werk gegangen worden, als nach Brown bey directer und indirecter Schwäche erfoderlich ist, und so hätten sich die Gegner Browns, nicht seine Anhänger, des günstigen Verhältnisses zwischen den Genesenden und Gestorbenen zu erfreuen, das alle die Vff. geltend machen. Und hätte es dann nicht nach Brown verderblich seyn müssen, dass in den Uebeln von directer Schwäche gleich zu viel Reiz zur Hülfe genommen wurde, da doch die Erregbarkeit so sehr angehäuft war, was die Erregung ganz verhältnisswidrig erhöhen musste, oder dass, da im Verlauf der Krankheit nun die Erregbarkeit schon merklich verzehrt war, doch noch dieselbe Reizmenge angewendet wurde, welches den Uebergang zur indirecten Schwäche unvermeidlich machen musste u. s. w.? Dass die Beobachtungen der Vff. keine solchen Folgen von Verstossen gegen die wichtigsten Sätze ihres Meisters uns zeigen, dünkt uns das kräftigste Argument gegen die Wahrheit der Brownschen Lehre. Auf mehr oder weniger, früher oder später angebrachten Reiz, legen sämmtliche Vff. nicht so viel Gewicht, obgleich nach Brown alles davon abhängen müsste; aber es scheint, als wenn sie jeden glücklichen Erfolg nur davon ableiten wollten, dass zwischen den diffusiblen und permanenten Reizen richtig gewählt worden ist. Dieses richtige Wählen ist aber nicht auf feste Grundsätze zurückgebracht; sondern scheint aus praktischem Gefühl zu fliessen. Brown hat zwar diese angemessene Unterscheidung unter den Reizmitteln angegeben und empfohlen, aber gewiss lange nicht so wichtig gehalten, als seine deutschen Anhänger. Worin die Vff. brownisch verfahren, ist die Ausmittelung der sthenischen oder asthenischen Natur ihrer allgemeinen Krankheiten, da andere Aerzte, wenn Sthenie oder Asthenie sich nicht im hohen Grad äussert, dieses dahin gestellt seyn lassen, und nur auf Erforschung der nächsten Krankheitsursache ausgehen, welche die Brownianer wieder nicht in Anschlag bringen, da sie glauben, sie falle von selbst weg, wenn der sthenische oder asthenische Zustand gehoben ist. Auch ist der Weg, auf dem sie ihr Urtheil über Sthenie oder Asthenie fällen, eine der grossen Brownschen Eigenthümlichkeiten, da sie die Umstände, unter denen ein Subject vorher lebte, so ausschliessend berücksichtigen, und darauf ihre Rechnung von Fülle oder Mangel an Reizen, die einwirken konnten, einzig gründen. Diesen nicht zu entbehrenden Blick auf das vorhergehende Leben zu einem allgemeinen, ersten, festen Grundsatz in Beurtheilung der Krankheiten zu erheben, ist unstreitig ein Fehlgriff, der viele nachtheilige Folgen hat; aber beschränkt, und verbunden mit dem, was in die Sinne fällt, und was die erfahrungsmässige Beurtheilung der Krankheit darbietet, kann dieser Rückblick eine Quelle grosser Belehrung für den heilenden Arzt werden, wie in diesen Blättern auszuführen sich eine baldige Gelegenheit darbieten wird. Doch diese Brownschen Eigenheiten, so streng die Vff. sie auch befolgen, reichen nicht hin, die angeführten Krankengeschichten zu Belegen für das Brownsche System zu brauchen, da sie dessen wesentlichsten Behauptungen entgegen verfahren, wie gezeigt worden ist. Wir vermögen überhaupt nicht einzusehen, was der Vff. Behandlungsart der Kranken so unerhört Neues und Wunderbares hat. Dass es den Vff. selbst so erscheint, dass es die andersdenkenden Aerzte des Ortes vielleicht als solches anstaunen und scheuen, verräth nicht wenig Unkunde einheimischer und fremder Literatur. Die neuern englischen Aerzte greifen auch gleich bey allen nicht ächt inflammatorischen Fiebern zur Rinde, zum Mohnsaft u. s. w. beachten die sogenannten gastrischen Ursachen und Zeichen nicht, und glauben sie durch Mittel wegzuschaffen, die die Schwäche heben.

So

So dachten und handelten die Engländer vor Brown schon, das ist jetzt ihre allgemeine Praxis, ohne dass sie Brown huldigen. Die in neuern Zeiten so ausgedehnte Nervenpathologie dringt diese Ansicht auf, und hat sie auch in Deutschland verbreitet. Aber selbst nicht alle Humoralpathologie stösst sie von sich, und wer wie *C. L. Hoffmann* von Fäulniss alle Krankheiten ableitet, kann die glücklichen Genesungen der Brownianer für sich anführen, da er ihre starken Reizmittel als *antiseptica* wirken lässt. Nichts hält so sehr das Fortschreiten unserer Kunst auf, als dass so wenige Aerzte sich zu dem Nachdenken erheben können, das dazu erfoderlich ist, eine Lehre, eine einzelne Behauptung in der Ausübung zu erproben, mit Krankengeschichten zu belegen u. s. w. Ganz ungeheure Blössen geben hier alle die angeführten Vff., wie aus dem schon Gesagten erhellet. Nie müssen Untersuchungen der Art sie beschäftiget haben; sonst würde Hr. Röschlaub, wenn er Krankengeschichten von geheilten Diarrhöen anführt, die er blos als Uebel von Schwächen behandelte, nicht immer auch Mohnsaft gereicht haben, dem man specifische Kräfte zur Stillung von Durchfällen zuschreibt, und Mocini würde nicht ein rheumatisches Uebel mit Antimonialmitteln heilen, wenn er beweisen will, dass es Reizmittel nur erheischt. Wie will man darthun, dass Kälte in inflammatorischen Uebeln wohlthätig wirkt, wenn man neben ihr den ganzen antiphlogistischen Apparat in der grössten Ausdehnung anwendet? Gleichwohl sprechen Gelonetti und Marcus sehr bestimmt zum Lob der kalten Umschläge in Brustentzündungen; aber ob sie beweisende Thatsachen dafür anführen könnten, müssen wir bezweifeln. Aus Hn. Marcus Erzählungen erhellt fast das Gegentheil, auf der Oberfläche der Brust fühlte man nach ihrem Gebrauch eine grösere Hitze, und in einem Fall vermehrten sie vor dem zweyten Aderlass die Stiche. Das ist den Erklärungen von *Frank*, dem Vater, und *Frank*, dem Sohn, sehr angemessen, die durch das Entziehen der Kälte auf der Oberfläche ein Zuströmen des Wärmestoffs aus dem Innern annehmen, das reizend wirkt, wie die negative Elektricität. Hätten die Vff. selbst ihr System am Krankenbette prüfen wollen, so hätten sie sich mit wenigen Ausnahmen nicht auf Fieber beschränken dürfen, die die Menge ihrer Beyspiele doch einförmig machen, und die von andern auch schon so behandelt wurden, während viele den wahren oder falschen Glauben haben, bey der Anstrengung aller Organe im fieberhaften Zustand würde das Nervensystem leicht von selbst umgestimmt, oder krankhafte Säfte von selbst verändert und ausgeleert, so dass nicht anzugeben wäre, was dem Gebrauch der Arzneyen in einzelnen Fällen zu verdanken sey. Aber alte Gicht, Hypochondrie, mancherley Arten von Nervenkrankheiten, Scrofeln, Lähmungen u. s. w. bey vielen Subjecten schnell, gründlich und sicher den Brownschen Sätzen gemäss zu heilen, das wäre ein Unternehmen, das die Nichtbrownianer beschämen und bekehren müsste. Aber mit solchen Uebeln befassen sie sich nicht vor dem Publicum.

Bey einem solchen Benehmen ist es nicht zu verwundern, dass schlechterdings nichts aufs Reine gebracht ist, und unser praktisches Wissen durch diese Brownsche Läuterungen weder bereichert noch berichtigt wurde. Selbst der Missbrauch der Brech- und Abführungsmittel in allen nicht inflammatorischen Fiebern wird sich noch gegen den in der That glänzenden, glücklichen Erfolg ihrer Methode, die in diesen Krankheiten fast nie zu diesen Mitteln greift, retten können, selbst wenn seine Verfechter nicht den Muth hätten, zu sagen, sie heilten eben so glücklich. Sie werden behaupten, in Pavia, Wien und Bamberg müsste der auffallende Schaden aller Ausleerungen in der *febris continua simplex*, im *synochus* und *Typhus*, diese letzten Zeiten hindurch, in besondern endemischen, oder wahrscheinlicher in besondern epidemischen Verhältnissen gegründet seyn, so dass auf ihre Orte, auf ihre Epidemieen diese Erfahrungen nicht anwendbar sind. Wir halten diesen Einwurf für einen sehr gegründeten Gedanken. Hierzu kömmt aber, dass alle Nachrichten aus Wien besagen, in den Sälen des allgemeinen Krankenhauses, denen Nichtbrownianer vorstehen, würden dieselben Fieber, die in der Klinik und in andern Sälen als sehr zu fürchtende Nervenfieber gleich mit *cortex, valeriana* u. s. w. behandelt wurden, unter andere Fieberbenennungen gebracht, und auf entgegengesetzte Weise geheilt. Es würde sehr lehrreich seyn, wenn die verschiedenen Ansichten, Heilmethoden und Ausgänge der Krankheiten, nach der so abweichenden Behandlung mehrerer Aerzte desselben Orts und desselben Hauses, zusammengestellt und verglichen würden. Das müsste doch Resultate geben, sey es doch auch nur das negative, dass es kein allein seligmachendes medicinisches System giebt.

PHILOSOPHIE.

JENA, In der Crökerschen Buchh.: *Wörterbuch zum leichtern Gebrauche der Kantischen Schriften, nebst einer Abhandlung. von Carl Christ. Erhard Schmid. Vierte vermehrte Ausgabe.* 1798. 608 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Für diejenigen, welche, nach Erscheinung der zwey ersten Ausgaben dieses Wörterbuchs, die kritischen Schriften Kants zu studiren anfingen, hatte dasselbe den Nutzen, dass sie, wenn ihnen bey dem fortgesetzten Lesen einer solchen Schrift im Vorhergehenden erklärte Terminologieen, deren Begriffe ihnen noch nicht geläufig waren, vorkamen, sogleich ein Hülfsmittel zur Hand hatten, das ihnen die Auffindung des gesuchten Begriffs bequemer und kürzer machte, als wenn sie solchen in den mit keinem Register versehenen Schriften Kants selbst hätten aufsuchen müssen. Ein anderes und grösseres Verdienst hat sich der Vf. durch sein Wörterbuch

um die kritische Philosophie dadurch erworben, dass er die in derselben vorkommenden Begriffe erläutert und genau bestimmt, die verwandten zusammengestellt, und die Richtigkeit mehrerer angefochtenen gezeigt hat. Wie sehr das Bedürfniss eines solchen Hülfsmittels seit dem Daseyn der Kritik der reinen Vernunft gefühlt worden ist, und von denen, die täglich zur kantischen Schule treten, noch immer gefühlt wird, davon sind die wiederholten Ausgaben dieses Wörterbuchs ein sicherer Beweis, da die Nachfrage nach einem Buche dieser Art sich nur auf die Empfehlung derer, die seine Brauchbarkeit erprobt haben, gründen kann. Bey allem Verdienstlichen der ähnlichen Arbeiten *Mellins*, besonders seines *encyklopädischen Wörterbuchs* hat das *Schmidsche* doch den Vorzug, dass es zum Gebrauche für Anfänger darum bequemer ist, weil es sich lediglich an die Kantischen Begriffe und an die authentischen und eigenen Erläuterungen derselben durch Expositionen und Beyspiele hält; da hingegen jenes Mellinsche Wörterbuch nicht allein hierin ungleich ausführlicher ist, und alle zu denselben Gegenständen gehörigen kantischen und eigenen Bestimmungen aufnimmt, sondern auch noch überdies vieles die Literatur und Geschichte der Begriffe und Sätze Betreffende mit beybringt; welches manchen Aufsatz zu einer den ganzen Inhalt eines Gegenstandes erschöpfenden Abhandlung macht. So nützlich dieses nun auch für solche ist, die das erste Studium der kritischen Philosophie bereits zurückgelegt haben, so wird doch dadurch das Mellinsche bis jetzt schon voluminöse Werk zum Gebrauche für Anfänger zu unbehülflich. Das kleinere Mellinsche Wörterbuch hingegen unter dem Titel: *Kunstsprache der kritischen Philosophie*, durch alphabetische Aufstellung aller kantischen Begriffe nebst deren authentischen Erklärungen, soll blos dem Bedürfnisse, Kants Erklärungen einzelner Kunstwörter schnell aufzufinden, abhelfen; und dieser Zweck kann auch durch das gegenwärtige mit erreicht werden. In dieser *vierten Ausgabe* sind die Berichtigungen und Verbesserungen in einzelnen, noch in der zweyten Ausgabe (die dritte ist uns nicht zur Hand) befindlichen minder bestimmten Ausdrücken und Sätzen, eben so häufig, als die Erweiterungen und Vermehrungen, welche theils schon vorhandene Artikel erfahren haben, theils an ganz neuen Rubriken, welche die neuern Schriften Kants (mit Ausschluss der bey dem Abdrucke dieser Ausgabe noch nicht erschienenen Kantischen *Anthropologie* und des *Streites der Facultäten*) an die Hand gaben, hinzugekommen sind. Unter diesen letzten kommen nicht selten auch solche vor, bey welchen blos auf die Originalschriften selbst verwiesen wird. S. 292. im Artikel *Glückseligkeit*, hätte bey der Stelle: „Seine eigene Glückseligkeit zu befördern ist zwar aus mehreren Gründen (*Grundl.* 11 ff. *Krit.* II. 7 ff. 166.) Pflicht, aber nicht die einzige und höchste," noch bemerkt werden können, dass die Beförderung der eigenen Glückseligkeit unmittelbar niemals Pflicht sey und seyn könne, weil nach S. 13. der *Tugendlehre* das, was ein jeder unvermeidlich schon von selbst will, nicht unter den Begriff von Pflicht gehört.

Erfurt, b. Hennings: *A Philosophical Essay on Man*, by *Alex. Pope.* Mit Bezeichnung der Aussprache und Erklärung der Wörter, zum Schulunterricht, von *J. H. Emmert*, Prof. zu Tübingen. 1797. 8. (10 gr.)

Diesen Abdruck des *Essay on Man* bestimmte der Herausg. eigentlich zum Gebrauch seiner Zuhörer. Um ihn aber auch für diejenigen, welche keinen Lehrer in der englischen Sprache haben können, lesbar zu machen, hat er in einem Anhange die Bedeutung und die Aussprache der Wörter angegeben. Die verschiedenen Laute der Vocale sind durch die französischen Accente (´ ` ^), die der Consonanten durch verschiedene Lettern, und der Ton oder Accent der Wörter durch den Theilungsstrich (-) bezeichnet. Auf einer beygedruckten Tabelle werden die durch diese Zeichen angedeuteten Laute dargestellt und näher erklärt, so dass der Liebhaber des Englischen sich bald die Aussprache geläufig machen kann, wenn er die Vorerinnerungen des Herausg. genau befolgt. Warum hat aber Hr. E. nur *Sheridan* und *Nares* zu seinen Führern in der Bestimmung der Aussprache gewählt, und den neuern, kritischen *Walker* nicht? Daher kommt es dann, dass die unbetonte Endung *ure* durch *or* bezeichnet, wie in der Vorerinnerung S. 71. *censure* durch *sen-shor*. *Walker* hält diese von *Sheridan* gemachte Bezeichnung für einen Fehler, denn in seinen *principles of english pronunciation* heisst es: *The only fault Mr. Sheridan seems guilty of in depicting the sound of* n a t u r e *etc. is in making the* u *short, as in bur, cur etc. as every correct ear must perceive an elegance in lengthening the sound of* u, *and a vulgarity in shortening it.* Und wirklich hat Rec. immer gehört, dass ächte Engländer *neh'tschiur*, *ssen'schiur* u. s. w. aussprechen, nur, versteht sich, das i kaum hörbar; aber das *u* weit ähnlicher dem Vocallaute von *full, ful* (voll), als dem von *but bot* oder *cur*. Doch benimmt dieses Versehen der ganzen Einrichtung des gegenwärtigen Buches den Werth nicht, zumal da sich die englische Aussprache nie vollkommen durch deutsche Buchstaben darstellen lässt. Rec. ist übrigens so sehr mit diesem neuen Beweise von dem Fleisse und der Kenntniss des Herausg. zufrieden, dass er den vorliegenden Abdruck des vortrefflichen *Essay on Man* als ein vorzügliches Mittel die englische Aussprache zu lernen, allen deutschen Liebhabern der brittischen Literatur empfiehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Februar 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Vofs u. Compagnie: *Neue Garten- und Landfchafts-Gebäude.* Herausgegeben von *Wilhelm Gottlieb Becker.* Erfte Lieferung. 1798. gr. Fol. (5 Rthl.)

„Die grofse Liebhaberey für Gartenanlagen, fagt der Vf., fo wie für Verfchönerungen der Natur um Landwohnungen, hat neue Erfindungen von Gebäuden fowohl für einen beftändigen als bisweiligen Aufenthalt, als auch hauptfächlich zu bloffen architectonifchen Verfchönerungen der Gärten und Landfchaftsparthieen, wobey jedoch immer noch eine Benutzung des innern Raumes zu irgend einem Behufe beziehlt wird, in unfern Tagen beynahe nothwendig gemacht. Dies Bedürfnifs fiel ziemlich in die Augen, indem man fchon häufige Nachahmungen vorhandener Gebäude in freyen Naturgärten wahrnahm, oder wohl gar gefchmacklofe Bauten *aufgeftellt* fah, die Anfpruch auf Neuheit machen und ein auffallendes kühnes Gepräge haben follten. Gewiffe Arten von Bauwerk, als Tempel, Ruinen und Einfiedeleyen traf man faft überall an, und oft an Orten, wo fie am wenigften pafsten. Seit einiger Zeit hat man nun angefangen, neue Gedanken zu Gartengebäuden zu liefern, um Gartenfreunden die Wahl zu erleichtern, oder fie auf unbenutzte Ideen zu leiten. Allerdings können dergleichen Unternehmungen, wenn fie nicht felbft wider den guten Gefchmack verftofsen, von Nutzen feyn. Die Phantafie eines Baukünftlers hat für diefe Gattung von Gebäuden ein weiteres Gebiet, als man vielleicht glaubt; jedoch bedarf fie immer eines regelnden Zügels, um mit dem äufsern Schein auch einige Wahrheit zu verbinden, und da, wo die Brauchbarkeit des innern Raumes auch nicht immer zum Hauptzweck gemacht wird, fie doch nicht ganz aus den Augen zu fetzen. Ein Haupterfodernifs bey blofsen Spielen der Baukunft ift übrigens, dafs ihre Ausführung nicht zu koftfpielig wird. Solide Gebäude verlangen freylich mehr Aufwand als jene; indeffen ift gewifs, dafs ein gefchmackvoller Bau, von guten Händen geleitet, oft keinen gröfsern Aufwand verurfacht, als ein gemeines alltägliches Gebäude, das in Rückficht auf Brauchbarkeit und Bequemlichkeit nicht felten die gröfsten Gebrechen hat. Auch diefe Sammlung von Garten- und Landfchaftsgebäuden, wovon gegenwärtig die erfte Lieferung erfcheinet, ift beftimmt, mehrere und mannichfaltige Ideen diefer Art in Umlauf zu bringen. Die diesmal erfcheinenden find alle von der Erfindung des Hn. *Schäffer*, eines jungen Baukünftlers, der die Hoffnung erregt, dafs er in feiner Kunft glückliche Fortfchritte machen werde. Der Maafsftab zu allen hier gelieferten Gebäuden ift nicht grofs angenommen worden, weil ein folcher am öfterften benutzt wird; indeffen kann man fie blos als Angaben zu Formen und Verhältniffen betrachten, die nach Befinden der Umftände fowohl nach einem gröfsern, als nach einem kleinern Maafsftabe ausgeführt werden können. Zu einer jeden diefer Darftellungen find auch die erfoderlichen Grundriffe beygefügt worden, die bey folchen ausgeftellten Gebäudeformen nie fehlen follten."

Die diesmal gelieferten Entwürfe, wozu vier Foliofeiten Erläuterung beygefügt worden, find auf der erften Platte: *ein Waldhaus* für eine waldigte Gegend beftimmt, in der man ein Obdach wünfcht; es kann von gehobeltem Holze gebauet und mit Rinde benagelt werden. Das Dach ift mit Schindeln zu bedecken, und diefe find dunkelgrau anzuftreichen. Die Idee ift einfach und von guten Verhältniffen. Diefes Gebäude mufs fich wohl ausnehmen. Um in ihm gegen den Wind und die Zugluft gefchützt zu feyn, möchte man wünfchen, dafs nicht alle Oeffnungen in den vier Wänden Thüren wären. Es würde wohl an einer Thüre in der Mitte jeder Wand genug feyn.

Auf der zweyten Platte a und b ift der Entwurf eines *ländlichen Gartengebäudes* enthalten, das für eine niedrige und ruhige Lage in einer malerifchen Parthie beftimmt ift. Es hat in der Mitte zwey Stockwerke, und auf jeder Seite einen fchmalern einftockigen Flügel, foll von Holz gebauet werden, deffen Fachwerk mit rohen Bruchfteinen und Moos vollgemauert, auswendig roh gelaffen, inwendig aber mit Kalkbewurf glatt überzogen werden foll. Es fteht erhaben auf einer Terraffe von rohen Steinen und hat in der Mitte vier mit Baumrinden bekleidete Tofcanifche Säulen. Es hat ein pittoreskes Anfehen. Was man wegwünfchen möchte, find die zu vielen kleinen Glieder in dem Sturz über die Fenfter und in dem Kranze des Gebälkes über den Säulen. Das Innere ift wohl vertheilt; in der Mitte ein Saal, an einer Seite ein Schlafzimmer, an der andern eine Stube. Vor dem Saale ein kleines Vorhaus und ein Treppenflur, an den Seiten eine kleine Stube und Kammer, eine Küche und Kammer.

Auf der dritten Platte a und b ficht man den Entwurf zu einem *militarifchen Ehrengebäude* für den Garten eines Möllendorf oder Lafcy, wie der Vf.

ſagt. Auch dieſer Plan iſt in einem reinen, guten Geſchmacke; ein darnach aufgeführtes Gebäude wird gewiſs Beyfall erhalten. In der Erläuterung wird mit Unrecht getadelt, daſs der Kupferſtecher die Löwen vor der Thüre auf der Terraſſe nicht genau in einerley Lage gezeichnet habe. Denn offenbar iſt die zu ängſtliche Gleichheit in den Verzierungen, die gleichweit von der Mitte abſtehen, eine nicht lobenswürdige Steifheit. Dergleichen Verzierungen müſſen wohl von einem Geſchlechte, aber nicht genau von einer Gattung und Geſtalt ſeyn; am wenigſten, wenn ſie Abbildungen lebendiger Geſchöpfe ſind. Es iſt unnatürlich zu ſehen, daſs zwey Löwen, wie zwey Schildwachen, die Kopfe und Pfoten parademäſsig auf einerley Art halten. Der Kupferſtecher hat alſo wohl gethan, daſs er den einen Löwen mit liegendem, den andern mit aufgerichtetem Kopfe abgebildet hat.

Die vierte Platte liefert ein viereckig gleichſeitiges Gebäude von Stein, gleichfalls von pittoresker Form, das in einer abgelegenen dunkeln Parthie keinen gemeinen Eindruck machen müſste. Aber zu einem Muſeum, wozu es der Vf. beſtimmt hat, wird es in Ewigkeit nicht taugen. Eher ſchickt es ſich zu einem Grabmahle. Denn auf einem hohen Unterbau von rohen Quaderſtücken, der mit ſtarker Böſchung in die Hohe geht, und in welchem auf jeder Seite eine oberwärts ſchmäler zulaufende Thüre ſich befindet, erhebet ſich ein kleines niedriges Gebäude mit vier Pfeilern, zwiſchen denen drey halbkreisformige Bogenöffnungen auf Geländer-Docken-Reihen ruhen; das Dach iſt flaches Zeltdach mit einem pyramidaliſchen Glasfenſter in der Spitze. Nur ein Karthäuſermönch kann Luſt haben, aus einem ſolchen Gebäude ſein Muſeum zu machen.

Die fünfte Platte a und b ſtellet einen *Pavillon im Stil der Chineſer* vor, welcher ſehr wohl gerathen iſt, und auf einem freyen Platze, von welchem ſich eine weite Ausſicht darbietet, in einer lachenden Parthie, dieſe noch reizender und einladender machen kann. Von Holz erbauet ſteht es auf einer Terraſſe, zu der man auf vier Treppen, in der Mitte jeder Seite, hinaufſteigt. Auf den Seiten der Treppe ſtehen Poſtemente, auf dieſen Vaſen mit nachgemachten Corallen, dem Lieblingszierrathe der Chineſer. Das Dach ruhet vorn auf ſechs dünnen glatten Saulen, und auf den Seiten ſind Arten von Pavillons als Flügel. Ueber den Thüren und Fenſtern ſind viereckige Felder, worin chineſiſche Schrift-Charaktere angebracht werden. An den Flügeln befinden ſich Paraſols von blauem Bleche über den Fenſtern. Oben auf dem Gebäude iſt ein mit einem Dache bedeckter Altan, den man einen offenen Saal nennen könnte, um welchen noch auſser den Säulen, die auf den Grundmauern des Saals ruhen, ein mit einem Geländer umgebener Gang führt. Das Dach iſt gebrochen und mit blauem Bleche bedeckt. Oben darauf dienet ein Drache zur Fahne.

Die ſechſte Platte a und b zeigt einen *Tempel des Bachus*, der zu einem Geſellſchaftsgebaude in einem Weinberge gebraucht werden könnte. Dieſer Entwurf iſt aber dem Vf. nicht geglückt. Die doriſchen Saulen ſind zu ſtark verjüngt, und ſtehen unten glatt auf ohne Pfuhl. Dieſe Affectation des Antiken, eine Nachaffung der Säulen in den Ruinen zu Päſtum, ſollte kein Architect, der auf Geſchmack Anſpruch macht, nachahmen. Eine Säule ohne Fuſs, man mag zu ihrer Vertheidigung ſagen was man will, iſt nie ſo ſchön, als eine Säule mit einem Fuſs. Jene ſieht immer aus, als wenn ſie zu lang geweſen wäre, und, um untergebracht werden zu können, hätte abgeſägt werden müſſen. Sie hat einen Anfang, das Kapital, aber kein Ende. Sie erſcheint alſo als ein unvollendetes Ganzes und miſsfallt in der Beurtheilung, wodurch der angenehme Eindruck, den ihr Anblick übrigens gewährt, gemindert wird. Wenn doch dieſes die Architecten beherzigen und ſich nicht durch die Behauptung: eine Saule braucht zu ihrer Feſtigkeit keinen Fuſs, irre führen laſſen wollten. Braucht ſie keinen Fuſs, ſo braucht ſie auch kein Kapitäl; zu ihrer Feſtigkeit beide nicht. Aber zu ihrer Schönheit braucht ſie beide, weil ſie zwiſchen ihnen wie in einer ſchicklichen Einfaſſung ſteht, und durch ſie ihre mögliche weitere Ausdehnung auf beſtimmte Weiſe begrenzt erſcheint. Mit ihnen erſt erſcheint ſie als ein vollendetes Ganzes. — Die kleinen Säulen oben in dem halbkreisformigen Fenſter ſind vollends ganz an ihrer unrechten Stelle. Was ſollen ſie da tragen? Doch wohl nicht den Bogen? Wehe dem Architecten, der ſeine Bogen mit Saulen abſteifen muſs. Oder ſollen ſie Abtheilungen des Fenſters bewirken? Dazu würden Saulen ſehr unſchicklich gewählt ſeyn. Alſo weg mit ihnen aus dem Fenſter! — Und endlich der kleine Fronton in dem joniſchen Stile auf der ruſtiken glatten Mauer, wie contraſtiret er damit! Einheit des Stils und Vermeidung der ſtarken Contraſte müſſen dem Architecten, der ſchöne Anordnungen erfinden will, heilige Geſetze ſeyn. Achtet er ihrer nicht, ſo bringt er Schimären hervor.

Auf der ſiebenten Platte ſind zwey *Brücken im edeln Stil* vorgebildet. Der zweyten mit dem eiſernen Gelander will Rec. dies Prädicat nicht abſprechen. Aber die erſte mit dem ſteinernen Geländer würde er lieber eine Brücke im plumpen Style nennen. Die als Zierrath angedeuteten ſieben keilformigen Steine haben etwas Ungeheures. Die Rundung des Bogens geht durch ſie ganz verloren.

Die achte Platte zeigt zwey *Denkmale im antiken Stil*. Dieſe ſind aber ſo häſslich, und aus ſo abgeſchmackten Dingen und Zierrathen zuſammengeſetzt, daſs Rec. ſie ganz weggewünſcht hatte, und nicht begreifen kann, wie eben der Vf., der die Entwürfe auf den erſten fünf Platten gemacht hat, auch dieſe hat machen können. Sie ſind unter aller Kritik. Mögen doch die künftigen Lieferungen dieſes Werks nie wieder ſo Etwas enthalten!

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Das Haus von Grodnow, oder die Liebe nach der Ehe*, von *J. G. D. Schmiedtgen*. 1798. I. Th. 300 S. II. Th. 272 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Löbliche, gemeinnützige Absichten sind in diesem Roman nicht zu verkennen, und eine Missheirath, durch voreilige Leidenschaft gestiftet, aus welcher erst nach einer Scheidung wahre Liebe hervorgeht, ist ein Stoff, dessen Wahl dem Vf. Ehre macht. Die Behandlung aber ist so kalt und steif, dass man wünschen möchte, der Gegenstand wäre unberührt geblieben, bis er geschickteren Händen zugefallen wäre. Hr. *S.* rühmt sich in seiner Vorrede „des Bestrebens, die deutsche Sprache in ihrer möglichsten „Reinheit anzuwenden." Indess ist schon der Titel ein Verstoss gegen die Sprache, da unter dem Haus von Grodnow kein in einem gewissen Local, das Grodnow heisst, gelegenes Haus, sondern eine adeliche Familie dieses Namens verstanden werden soll. Ob es dem Vf. übrigens mit seinem Bestreben gelungen sey, mögen ein Paar Stellen entscheiden: Th. I. S. 53. „Ich habe zwar gehört, dass ein gewisser Frohberg *den Schein von sich gegeben hat*, in nähere Verbindungen mit ihr zu treten." S. 156. „Ich schob „meinen Brief, wie du leicht denken kannst, *tief ins „Verborgene*." — Freylich sind die Radicalfehler an der Schreibart des Vfs. solche, die kein Bestreben vermeidet noch heilt. Man würde z. B. lieber die *möglichste Reinheit* der Sprache an einem Romanendichter vermissen, als Stellen wie folgende bey ihm finden, wenn sie auch übrigens reiner geschrieben wären: Th. I. S. 180. „Am Morgen des andern Tages kam ein Bedienter aus Teichwitz, und brachte einen Empfehl *vom* Legationsrath v. Weilerstein *und dem* (von dem) Hoffräulein v. Bult, und wenn es dem Hn. v. Grodnow so wie seiner Frau Gemahlin nicht unangenehm wäre, so wollten sie beide auf den Nachmittag nach Trottenau zu einem freundschaftlichen Besuch kommen. Dem Herkommen gemäss wurde dem Bedienten ein Gegenempfehl aufgetragen, und die Versicherung, wie äusserst angenehm dem Hause von Grodnow ihr Besuch seyn würde. Allein, so wie vieles in der Welt zwar den Schein und die Form der Wahrheit hat, aber seiner Natur nach nicht Wahrheit ist, eben so war es auch mit der Versicherung, dass ihr Besuch angenehm seyn würde."

Ausser der genauen Bekanntschaft mit der deutschen *civilite puerile et honnête*, von welcher diese Stelle zeugt, kann man dem Vf. einige Ansicht gesellschaftlicher Verhältnisse wirklich nicht ganz absprechen; aber die himmelweite Kluft zwischen einer solchen Ansicht und einer lebendigen, geistvollen Darstellung wird durch das ganze Werk dem Leser sehr bemerkbar bleiben.

Erfurt, b. Hennings: *Reisen unter Sonne, Mond und Sternen*. Ein biographisches Gemälde. Mit einem Titelkupfer. 1798. 220 S. 8.

Wenn ein Schriftsteller mit reichem Witz, innigem Gefühl, treffender Herzenskenntniss, eine *Manier* verbindet, mit welcher gesunder Geschmack und Verstand sich nur insofern versöhnen, als nicht leicht auszumachen ist, ob gerade bey *diesem* Kopfe Witz, Gefühl, Herzenskenntniss eine andere als gerade *diese* Manier zum Vehikel haben können; so kann es keinen unglücklicheren Gedanken geben, als Nachahmung dieser Manier, und der Beweis liegt im blossen Ausspruch des Satzes. Dem Vf. der *Reisen unter Sonne, Mond und Sternen* lässt sich das Nachahmungstalent wirklich nicht absprechen, man müsste denn die literarische Rechtspflege so weit treiben wollen, dass man genau nachsähe, ob er in den Stellen, die am getreuesten *nachgeahmt* scheinen, vielleicht sein Original nur *ausgeschrieben* hat. Die Ungewissheit über diesen Punct wird auch dadurch vermehrt, dass sein Original unter seinen übrigen Eigenheiten gerade diese, sich selbst oft auszuschreiben, mitzählt. Wie dem aber auch sey, wenn auch nicht gewünscht werden kann, dass *Jean Paul* mit seiner Laune und seinen Erhabenheiten ein anderer als er selbst wäre; so wäre doch sicherlich sehr zu wünschen, dass ein anderer, der nicht Jean Paul ist, sich nicht wie Jean Paul gebehrdet hätte.

Berlin, b. Lagarde: *Correza der Franke vom Sevennengebirge*. Aus den Archiven des Tempelordens. Von *Joh. Göbel*, französischem Bürger. 1799. I. Th. 211 S. II. Th. 190 S. 8. (1 Rthl.)

Es giebt in der Literatur wenig so betrübte Resultate, als die aus der Verbindung von Abentheuerlichkeit und Plattheit erwachsen. Dass die letzte Eigenschaft dem Vf. oder vielmehr der Vfn. zu Gebot stehe, mag unter andern folgende Stelle Th. I. S. 145. beweisen: „Das Vergnügen, welches sie hier „fühlte, theilte sich dergestalt meiner Seele mit, dass „die kleine Platteforme am Berge mir in dem gan„zen Gebiete meiner Besitzungen zur Lieblingsge„gend wurde, und mich auffoderte, ihre schöne „Lage durch kleine Bequemlichkeiten zu erhöhen." Komisch ist die Delicatesse des Vfs. S. 157. anzumerken, dass ein Tuch, mit welchem einer seiner Helden einer schönen *Katalina*, unschuldig und theilnehmend die Thräne von den Wangen abwischte, *ein reines, weisses Tuch war, welches er eben aus der Tasche gezogen hatte.* Nicht komisch ist es hingegen, dass höchst vernünftige und tugendhafte Freyheitsfreunde über höchst böse und abscheuliche Pfaffen Th. II. S. 158. das Urtheil sprechen: „Sie sollen „vermittelst eines stumpfen Messers entmannt, ohne „Nasen und Ohren, und mit einem Stricke um den „Hals, den Mördern der Mexicaner zugesandt wer„den, damit diese Gelegenheit haben mögen, die „erste gute That in Mexico zu verrichten, und jene „mit einander an den ersten verdorrten Baum auf„zuhängen." Ob die Plattheit hier die Abscheulichkeit mildere, ist noch eine Frage; denn ähnliche Dinge, wie hier *geschrieben* sind, wurden in unsern Tagen von Menschen *gethan*, welche, sie mochten als Freunde oder Feinde der Freyheit oder der Priester handeln, die Abscheulichkeit abgerechnet, auch platt genug waren.

Die Abentheuerlichkeit dieses Romans besteht in den Sprüngen zwischen verschiedenen Generationen und verschiedenen Zeitaltern bald der französischen, bald der spanischen, bald gar der mexicanischen Geschichte, in Verhandlungen geheimer Bündnisse, die in gerader Linie bis zur französischen Revolution fortdauern sollen u. s. w. Die lächerlichen Hypothesen, welche besonders die kleine Schrift: *Le tombeau de Jacques Molai* gleichsam in Einer Nuss enthält, hat der Vf. ganz gegen die Absicht ihrer Urheber zu benutzen gesucht. Uebrigens wäre es *auf alle Weise* unrecht, diesem Werke irgend eine politische Tendenz zum Vorwurf zu machen. Fern sey dies wenigstens von der deutschen Kritik; aber in Ansehung seines Vaterlandes mag sich der Vf. in Acht nehmen, dass man ihm dort nicht etwa Schuld gebe, er sey durch Pitt und Coburg bezahlt worden, um die Sache der Vernunft und der Menschenrechte zu verherrlichen.

NÜRNBERG, b. den Preisslerischen Erben, und in Commission der Steinischen Buchhandlung: *Johann Daniel Preisslers theoretisch-praktischer Unterricht im Zeichnen.* Dritter Theil. *Neueste durchaus umgearbeitete Ausgabe,* mit 18 Kupfertafeln und 6 Seiten Text. 1798. in Folio. Als Anhang oder vierter Theil dieses Werks folgt: *Johann Justin Preisslers theoretisch-praktischer Unterricht im Zeichnen* ebenfalls *neueste durchaus umgearbeitete Ausgabe.* mit 13 Kupfertafeln und 8 Seiten Text in Folio. 1798. (2 Rthl. 9 gr.)

Die Fortsetzung oder der dritte Theil des A. L. Z. 1798. Nr. 230. beurtheilten Preisslerischen Zeichenbuchs, enthält auf den ersten 6 Kupfertafeln nackte Akademiesiguren, auf den übrigen sind Figuren mit Gewand dargestellt, jede auf doppelte Weise zuerst im Umriss, und hernach mit Schatten und Licht ausgeführt. *Joh. Dan. Preissler* zeigt sich besonders in diesem Theil seines Werks als ein Mann von schönen Talenten; das Nackte hat zum wenigsten theilweise gute Formen, und die Gewänder sind mit Geschmack gelegt, haben breite Falten und Massen. Was im Text über Licht und Schatten sowohl als von den Drapperien gesagt wird, ist an dieser Stelle vollkommen zweckmässig, zwar unzureichend für den, der es in der Kunst bis zur Meisterschaft zu bringen wünscht, aber hinlänglich für Schüler, welche sich mit dem gewöhnlichen Unterricht und einer mässigen Geschicklichkeit im Zeichnen begnügen wollen. Im vierten Theil, oder dem Anhang, welchen *Joh. Just. Preissler* zu seines Vaters Zeichenbuch gemacht hat, findet man einige Figuren zum Unterricht in der Proportion. Die 7te, 8te, 9te und 13te Kupfertafel stellen einzelne Figuren aus Rafaels Gemälden in der Farnesina vor. Die übrigen, sowohl die nackten als die bekleideten, scheinen vom Vf. nach der Natur gezeichnet zu seyn; seine Arbeit ist indessen ziemlich mittelmässig und erreicht die Arbeit seines Vaters bey weitem nicht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ST. GALLEN, b. Hausknecht und in Commission bey Supprian in Leipzig: *Andachtsbuch für Erbauung suchende Christen,* ohne Unterschied der Religion und ihrer Bekenntnisse, *zur Feyer der Charwoche.* 1798. 118 S. 8. (16 gr.)

Dieses Andachtsbuch enthält sieben Betrachtungen über die letzten Worte Jesu am Kreutze. Ursprünglich waren es vermuthlich Predigten; denn es herrschet noch ganz der Kanzelstil darin. Rec. las diese Betrachtungen mit Vergnügen, und zweifelt keinesweges, dass sie für jeden Leser aus allen christlichen Religionspartheyen erbaulich und befriedigend seyn werden. Der Vf. hielt sich sorgfältig nur an solche Religionslehren, die von allen geistlichen Partheyen angenommen sind. Nur S. 32. kommt eine Stelle vor, wo der Vf. einen Reinigungszustand nach dem Tode leugnet, womit folglich der altglaubige katholische Leser nicht zufrieden seyn wird. Auch die ganze erste Hälfte der vierten Betrachtung über die Worte Jesu: „Mein Gott, mein Gott! wie sehr hast du mich verlassen?" wird manchen Lesern aus verschiedenen Partheyen nicht gefallen können. Hier untersucht der Vf. den Grund der ausserordentlichen Beängstigung Jesu kurz vor seinem Tode, und findet denselben in der stellvertretenden Genugthuung, die Jesus als Gottmensch dem über die Sünden der Welt erzürnten himmlischen Vater zu leisten hatte. „Nie „würden wir, sagt er unter andern S. 63., befriedigend uns die Sache erklären können, wenn „nicht die Schrift dieses Dunkel erhellte, wenn nicht „sie uns belehrte: *dass der Tod dieses Gottmenschen „ein Opfer für die Sünden der Welt war.* Für uns „hat er gelitten und die Strafen ausgestanden, die „wir verdient hatten. Er war *das Lamm,* das die „*Welt Sünde trug.* — Hier ist nun voller Aufschluss; „nun wird uns alles klar. Er sollte in diesen bangen „Stunden alles empfinden, alles dulden, was er als „ein Opfer für unsere Sünden tragen und empfinden „musste; und wirklich trug er in diesen bangen „Stunden die ganze Last der Sünden als das Lamm „Gottes. Er fühlte um der Menschen willen Beängstigungen, *wie sterbende Sünder sie empfinden,* in unendlich *verstärktem Maasse.* Daher hatte sein Tod „eine Bitterkeit, wie sie noch kein Mensch gefühlt „hat, kein Mensch je schmecken wird. — Daher „hat kein Sterbender je einen solchen Todeskampf „gekämpft, kein Märtyrer der ersten Christenwelt „ein so volles Maass von Todesqualen in der letzten „entscheidenden Stunde getrunken. Daher das Klaggeschrey: *Mein Gott, mein Gott! wie sehr hast du „mich verlassen!"*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Februar 1799.

PHYSIK.

Leipzig, in der Weygandschen Buchh.: *De Loys*, Mitglieds der ökonomischen Gesellschaft in Bern, *Chronologische Geschichte der Naturlehre bis auf unsere Zeiten.* Für Forscher und Freunde. Aus dem Französischen. Herausgegeben von Dr. *Carl Gottl. Kühn*, Prof. in Leipzig. *Erster Band.* 1798. 310 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem Vorbericht des Herausgebers zufolge, erschien der erste Band des Originals zu Strasburg schon 1786 unter dem Titel: *Abrégé chronologique pour servir à l'histoire de la physique jusqu'à nos jours.* Zwölf Jahre lang blieb es also unübersetzt, und das muss bey einem Werke dieser Art schon einen starken Verdacht erregen. Hr. *K.* sucht aber sein Unternehmen dadurch zu rechtfertigen, dass wir noch keine Geschichte der Physik hätten, und dass *also ein jeder* Versuch diesem Mangel abzuhelfen, *erwünscht* seyn müsste, wenn er auch unvollkommen *wäre.* In der That kommt hier alles auf den Grad der Unvollkommenheit an; dieser ist aber bey dem gegenwärtigen Werke so gross, dass unserm Urtheil nach gar nichts damit geholfen ist, und es die Ehre der Uebersetzung auf keine Weise verdient. Denn man mag auf den Plan des Ganzen, oder auf die Anordnung und Auswahl der einzelnen Materien, oder auf den Geist, der durchgehends herrscht, sehen, so ist alles gleich mangelhaft und unbefriedigend. Die Form der Annalen ist zwar zur Uebersicht politischer Ereignisse, merkwürdiger Erfindungen und Entdeckungen und dergleichen bequem, aber zur Darstellung von der allmähligen Ausbildung einer Wissenschaft taugt sie gar nicht. Das Wachsthum einer Wissenschaft hängt von so vielen Veränderungen ab, und geht so unmerklich fort, dass man zwar den Zustand derselben für einen gewissen Zeitraum bestimmen, aber nicht ihren Vor- oder Rückgang von Jahr zu Jahr angeben kann. Gleichwohl könnte man sagen, dass bey einer Wissenschaft, wie die Physik, so viel auf einzelne Entdeckungen und Erfindungen ankomme, dass von diesen der Zustand der ganzen Wissenschaft gewissermassen abhängig sey; und also eine chronologische Aufzählung von jenem allenfalls für eine Geschichte der Wissenschaft selbst gelten könne. Das wäre freylich zu viel gesagt; indessen würde eine solche Chronologie doch ein gutes Hülfsmittel für die Geschichte seyn, wenn sie gleich, aus Mangel an Nachrichten, ziemlich unvollständig ausfallen müsste. Was *de Loy* bey seiner Arbeit für einen Plan gehabt, wenn er anders überhaupt einen gehabt hat, lässt sich nicht bestimmt sagen, da er sich nirgends darüber erklärt hat, indessen scheint er, wie es auch der Titel sagt, eine solche Chronologie haben liefern zu wollen.

Er fängt mit dem Jahr 1589 an, wo *Galilei* die Gesetze des Falls der Körper entdeckt hätte; und das ist ihm die *erste Epoche.* Nachdem er einiges hievon gesagt, auch ein paar anderer Beobachtungen und Meynungen Galilei's erwähnt hat, geht er zum folgenden Jahr 1590 über, bleibt aber nicht bey diesem stehen, sondern schaltet hier eine *Geschichte der Optik* bis zum Jahr 1590 ein. Man würde sich wundern, warum gerade der Optik diese Ehre widerfährt; es findet sich aber nachher, dass er wieder auf das Jahr 1590 zurückkommt, und die Erfindung des Fernrohrs und Vergrösserungsglases in dasselbe setzt, und es zur *zweyten Epoche* macht. Die erste Periode besteht also gerade in einem ganzen Jahre. In der Geschichte der Optik geht er bis in die Zeiten vor Christi Geburt, zu den griechischen Philosophen bis auf den Pythagoras zurück. Hier kommt auch einiges vom Glase vor, wobey unter andern die bekannte Anekdote von dem Künstler, der dem Kaiser Tiber ein Gefäss von biegsamen Glase überreichte, und zum Lohn dafür hingerichtet wurde, erzählt wird. Der Vf. fühlte selbst, dass diese nicht dahin gehörte, doch meynte er, man werde sie mit Vergnügen lesen. — Das Jahr 1600 hat die Ueberschrift *Gilberts Abhandlung vom Magnete*, weil sie in diesem Jahr erschienen ist; und nun folgt ein Auszug daraus. Dann werden die Ideen der Alten vom Magnet nachgeholt. — Zum Jahr 1604 wird einiges von *Keplern* angeführt, unter andern sein Versuch die astronomische Strahlenbrechung zu bestimmen, seine Vergleichung des Lichts der Venus und des Mondes, seine Beobachtung eines hellen Sterns im Schützen von veränderlichem Glanz. Zu eben diesem Jahre wird der Erfindung eines Schiffs gedacht, „das nicht bloss auf dem Wasser, sondern auch unter demselben schwimmen, und dann sich erheben kann." Das Untersinken wird durch angehängte Gewichte bewirkt, wobey sich schwerlich ein Fortschwimmen unter dem Wasser denken lässt. Demselben Jahr ist auch noch eine kurze Geschichte der *Mechanik* von *Archytas* her angehängt, in der auf den *Hero* von Alexandrien (120 Jahr vor Christo) unmittelbar *Jacob de Dondis* aus Padua (um die Mitte des 14ten Jahrhunderts) folgt. Mit dem nächsten Jahre aber geht wieder *eine neue Periode* an, die die Aufschrift hat: *Gleicher Druck der Flüssigkeiten nach allen Richtungen von Stevin er-*

kannt und bewiesen. Dieser Titel hindert aber nicht, dass nicht auf der dritten Seite etwas aus der *Optik* vorkommt. Zu der wunderlichen Ordnung dieses Buches gehört auch, dass *Versuche* und *Beobachtungen* immer durch eigene Rubriken von den *Theorieen* getrennt werden, woraus oft eine unnütze Weitschweifigkeit oder der Nachtheil entsteht, dass eines in das andere gezogen wird. So wird S. 71. unter der Theorie der Statik die Erfindung einer Maschine aufgeführt, vermittelst welcher man durch 25 Pfund ein Gewicht von 5400 Pfund in Bewegung setzen kann. — Dieser Periode ist auch noch eine *Geschichte der Astronomie* bis auf Keplern einverleibt. — Mit dem Jahr 1609 fängt die *vierte*, und mit 1621 die *fünfte Periode* an. Unter der letzten findet sich ein umständlicher Auszug aus *Drebbels* Schrift *von der Quintessenz.* — Zum Jahr 1639 wird der Farben des Chamäleons gedacht, und dabey eine umständliche Nachricht und Erklärung hierüber *von einem neuen Beobachter*, der das Thier in Indien gesehen, eingeschaltet. So ist alles unter einander gemischt. — Der erste Band geht bis zum Jahr 1661. Dann aber ist, um das Quodlibet vollständig zu machen, ein Anhang beygefügt, der 1) einen Auszug von einer im Jahr 1666 zu London erschienenen Nachricht über die erstaunenswürdigen (magnetischen) Curen eines gewissen *Valentin Greatrakes;* 2) eine zwey Bogen starke „*wahrhafte Astrologie oder Regeln der Wetter-„vorhersagungen nach dem Aspecte der Planeten*" enthält. Der letzte Aufsatz ist von ganz neuerm Datum, und wie der Vf. versichert, die Frucht von Beobachtungen, die seit dem Jahr 1748 mit der grössten Genauigkeit von *Schrödern* (das ist der Name des Beobachters) angestellt sind.

So verworren die Anlage des ganzen Werkes ist, so seicht ist die Behandlung der einzelnen Materien. Nirgends findet sich ein scharfsinniger Gedanke, oder eine sorgfältigere Untersuchung streitiger Puncte, sondern der Vf. bleibt auf der Oberfläche stehen, und führt entweder nur das ganz bekannte an, oder hascht nach auffallenden Behauptungen, aber ohne sie durch Gründe zu unterstützen, wozu noch manche offenbare Unrichtigkeiten kommen. Zuerst zeigt er sich als einen eifrigen Verehrer der Alten, denen er Erfindungen und Einsichten beylegt, die ihnen von andern längst mit Grund abgesprochen sind. So sollen die Alten *alle Grundwahrheiten der Optik* gekannt haben, und Plato's Meynung vom Licht mit Newtons System übereinstimmen; ingleichen hält er es für ausgemacht, dass sie *Fernröhre* und *Vergrösserungsgläser* gehabt, und der Erzählung von den Brennspiegeln des Archimedes soll fast keine andere Thatsache in der Geschichte an Zuverlässigkeit beykommen; doch berührt er keine einzige von den Einwendungen, die mit Recht dagegen erhoben worden sind. Aus der bekannten Stelle in den Wolken des Aristophanes folgert er, dass den Alten *linsenförmige* Gläser bekannt gewesen wären; allein man hat ihre Kenntniss mit gutem Grunde nur auf *kugelförmige* Gläser eingeschränkt. — Von *Roger Baco* behauptet er, dass er wirklich Fernröhre, Brillen u. dgl. gehabt habe, ohne der Einwendungen, die Baco's Landsmann, *Smith*, dagegen gemacht hat, nur mit einem Wort zu gedenken. — Die Erscheinungen des Magnets soll *Lucrez*, *eben so wie die Neuern*, durch *wirbelnde* Bewegung der magnetischen Flüssigkeit erklärt haben. Nun steht aber im Lucrez kein *Wort* von einer *wirbelnden* Bewegung, nichts von einer besondern *magnetischen Flüssigkeit*, und seine ganze Erklärung ist so dürftig, dass sie nicht den Namen einer Erklärung verdient. Gleichwohl citirt der Vf. ganz dreist B. 6. v. 1400. Da mag er aber einen besondern Lucrez haben, worin das 6te Buch 1400 Verse hat, und wo sich noch eine solche Erklärung findet. — Ihm ist es wahrscheinlich, dass die Alten die Aehnlichkeit des Donners (vielmehr des Blitzes) und der elektrischen Materie gekannt hätten; denn Numa hätte das Mittel gekannt, den Blitz anzuziehen, Jupiter elicius hätte vom Anziehen des Blitzes seinen Namen u. dgl. mehr. Gesetzt aber auch, dass das wahr wäre, wie folgt daraus, dass sie die Aehnlichkeit des Blitzes und der elektrischen Materie gekannt hätten? sie kannten ja die letzte gar nicht. — Dem *Plutarch* sollen *die glänzenden Wahrheiten der Astronomie fast alle* bekannt gewesen seyn; und doch ist gerade das ein Theil, worin Plutarchs Kenntnisse höchst mangelhaft waren. Man lese nur eine Abhandlung wie die περι ψυχογονιας, da finden sich Beweise genug dafür. — So sollen auch die Chaldäer 700 Jahr vor Christo die Bewegung des Mondes *eben so genau als die neuern Astronomen* zu bestimmen gewusst haben. Durch eine solche Behauptung aber verräth man nur seine eigene Unwissenheit; denn wer nur einigermassen einen Begriff von den Schwierigkeiten, denen die Bestimmung der Mondsbewegung unterworfen ist, hat, wird so etwas nicht sagen.

Nächst dieser lächerlichen Vorliebe für die Alten, zeigt er eine grosse Leichtglaubigkeit in wundervollen Dingen. Die Aufschneidereyen und Prahlereyen von *Drebbel* nimmt er für baare Wahrheiten, so dass er es der Mühe werth gefunden hat, ein paar Briefe von ihm einzurücken, worin er unter andern sich rühmt, dass er sich in Thiere und Bäume verwandeln könne, die Erde geöffnet zeige, und Geister daraus heraufsteigen lassen u. dgl. m. Schon oben ist bemerkt worden, dass er einen Auszug aus Drebbels Schrift *über die Quintessenz* giebt, einer Schrift, die den geheimnissreichsten Producten der Alchymisten an die Seite zu setzen ist — und mit solchem Zeuge füllt er diese seyn sollende Geschichte der Physik an. — S. 142. macht er den Physikern fast einen Vorwurf, dass sie nicht glauben wollten, dass, wenn man Quecksilber *in ein leinenes Tuch gewickelt* in geschmolzenes Bley thäte, *das sich abzukühlen anfängt*, das Quecksilber fest und streckbar würde, so dass man allerley Geräthschaften daraus verfertigen könnte — ein Versuch, den Baco gemacht hätte. Ja er setzt noch hinzu, dass, wenn man diesen Versuch nachgemacht hätte, der bekannte Petersburger Versuch niemals so viel Aufsehen erregt haben würde.

Sol-

Solche Behauptungen zeugen in der That von sehr geringen physikalischen Kenntnissen. Diese verräth der Vf. auch an andern Stellen. So läfst er S. 27. in dem finstern Zimmer die Bilder durch *ein Hohlglas* in die aufrechte Lage bringen — gegen alle Theorie. S. 40. erzählt er, dafs Gilbert schon beobachtet hätte, dafs ein Magnet mit einem Bretchen aufs Wasser gelegt, sich mit dem *Südpol* gegen Norden kehre. — Als einen sehr verzeihlichen Irthum wollen wir es ansehen, dafs er den *Copernicus* zum Jahr 1545 setzt, wo er schon ein paar Jahre todt war. — Hingegen ist es sehr übel ausgedrückt, wenn es S. 90. heifst: „der Durchgang des Mercurs durch die Sonne „ereignet sich *selten einmal alle zehn Jahre*" — oder S. 41. der Magnet zieht das Eisen stärker *als sich selbst*. Denn sich selbst zieht ein Magnet gar nicht, sondern allenfalls einen andern Magnet, — oder S. 8. „Galilei legt den ersten Grund über den Widerstand der festen Körper." Ob diese Fehler auf Rechnung des Vfs. oder des Uebersetzers zu setzen sind, können wir nicht entscheiden.

PHILOLOGIE.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *M. Tullii Ciceronis Paradoxa ad M. Brutum;* mit historischen und philosophischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen für die obern Claffen der Schulen und Gymnasien bearbeitet von *Johann David Büchling.* 1797. XXIV u. 220 S. 8. (14 gr.)

Da *Cicero's Paradoxa*, welche Hr. *B.* nicht blofs wegen der Reichhaltigkeit der Materien und des Wahren und Praktischen für das menschliche Leben, sondern auch als *Muster der Beredsamkeit* und Wohlredenheit studirenden Jünglingen nicht genug empfehlen zu können glaubt, auf vielen Schulen gelesen und erklärt werden: so ging der Zweck dieser Bearbeitung dahin, sowohl dem Jüngling die Lectüre der Schrift, vorzüglich bey seinem Privatfleise, zu erleichtern, als auch manchem angehenden Lehrer, dem es an den nöthigen Hülfsmitteln gebricht, die erwünschte Unterstützung zu gewähren. Deshalb schickte Hr. B. jedem Paradoxon eine philosophisch-historische Einleitung voran, worin der Ideengang der Stoiker dargestellt, und ihre Lehrsätze weitläuftig entwickelt werden. Eigentlich *philosophische Einleitungen*, wie sie der Titel ankündiget, finden wir nicht; nur zuweilen wird eine kurze Prüfung der Stoischen Grundsätze beygefügt. Desto umständlicher ist Hr. B. in der Mittheilung biographischer Notizen von den Personen, gegen welche Cicero jedes Paradoxon richtete, und ohne deren genauere Kenntnifs allerdings manche Dunkelheit bleibt. Der Text selbst ist nach der *Ernestischen* Ausgabe correct abgedruckt, und die Verschiedenheit wichtiger Lesarten in den Anmerkungen angeführt. Die Gründe, womit Hr. B. dieses Verfahren in der Vorrede zu rechtfertigen sucht, möchten wir zwar nicht zu den unserigen machen, weil wir von dem Gehalte des Ernestischen Textes, zumal in Cicero's philosophischen Schriften, anders denken: allein *bey Hn. B.* billigen wir es sehr, dafs er diesen Text beybehalten, und nicht ein eigenes kritisches Wagstück begonnen hat. Der gröfsere Theil der Anmerkungen beschäftiget sich übrigens mit Erläuterungen aus der Geschichte und den Alterthümern: manches geht auch den Sprachgebrauch an.

Man kann im Allgemeinen behaupten, dafs Hr. B. in seinen Noten des Guten eher zu viel als zu wenig gethan habe: aber auch dies ist ein Fehler, denn es ist ein Verstofs gegen das Gesetz der Zweckmäfsigkeit, durch dessen Beobachtung der *compilirende* Erklärer sich noch das gröfste Verdienst erwerben kann. Nur zu sehr sieht man dieser Arbeit, wie den übrigen Büchern, welche Hr. B. bereits aus andern gemacht hat, die Art ihrer Entstehung an: wo sich dem Herausgeber die meisten Materialien darboten, da ist gewöhnlich die Linie der weisen Sparsamkeit am weitesten übersprungen worden. Wenn z. B. Cicero (Paradox. I. c. 3.) den üppigen Reichen und den genügsamen C. Fabricius gegen einanderstellt, und die Pracht jenes zu charakterisiren, *marmorea tecta ebore et auro fulgentia* erwähnt: so begnügt sich Hr. B. nicht, uns von den *Marmorpallästen* einen allgemeinen Begriff zu geben, sondern er belehrt uns noch ausführlich, zu was für Arbeiten die Alten den Marmor in verschiedenen Zeiten brauchten, worein sie die Schönheit desselben setzten, und dafs sie ihre Bildsäulen, Basreliefs und Aufschriften lieber in weifsen Marmor arbeiteten, und den bunten dazu für unschicklich hielten, da dieser hingegen lieber zu Gefäfsen und Geräthschaften gebraucht wurde. Wer suchte solche Bemerkungen an *diesem* Orte? Oder wer erwartete bey den Worten des Cicero (*Paradox.* II. c. 1.): *ut furiae, sic tuae tibi occurrunt injuriae* eine mythologische Discussion über die Zahl, Namen, Bestimmungen und artistischen Darstellungen der Furien? Wenn Abschweifungen dieser Art den Anfänger bey der Lectüre zerstreuen, und von dem Hauptgegenstande derselben, dem Schriftsteller, entfernen: so kann man diese unzeitige Störung dem Commentator da noch weniger verzeihen, wo er unnöthige Sachen aus Büchern abschreibt, die auch wohl dem Anfänger leicht zur Hand sind. Dahin gehört vorzüglich das, was Hr. B. nicht selten aus den *Wielandischen* Ausgaben der Horazischen Satiren und Episteln beybringt: wie z. B. S. 88—93., wo nicht blofs der Inhalt fast einer ganzen Satire genau detaillirt, sondern auch Wielands Uebersetzung wörtlich beygefügt ist. — Die gewöhnlichen, griechischen und lateinischen, Ueberschriften der einzelnen Paradoxen hat Hr. B. treulich beybehalten, ohne jedoch eine Bemerkung hinzuzusetzen, durch deren Vernachläfsigung schon *Anton. Majoragius* in seinen berüchtigten *Antiparadoxis* zu den schiefsten und ungegründetsten Urtheilen über Cicero verleitet ward: dafs nämlich der gröfsere Theil jener Ueberschriften sehr unstatthaft sey, und dafs sie insgesammt nicht vom Autor selbst, sondern von vorwitzigen und unkundi-

kundigen Grammatikern herrühren. — In Cicero's Zueignungsschrift an Brutus finden wir eine vorher uns unbekannte, aber sehr treffende Wahrnehmung des Hn. Hofr. *Schütz* angeführt, dass in dem Satze: *παράδοξα Stoicorum — tentare volui, possentne proferri in lucem, (id est, in forum,) et ita dici, ut probarentur. an alia quaedam esset erudita, alia popularis oratio*, die eingeklammerten Worte als Glossem herausgeworfen, und die unmittelbar vorhergehenden durch *in vulgus* erklärt werden müssen. Selbst durch drey Handschriften wird die Vermuthung bestätiget; und unstreitig gehört diese Stelle in Eine Rubrik mit der *N. D.* 1, 1. *ut magno argumento esse debeat, causam (id est, principium) philosophiae esse inscientiam*, und mehrere andere Stellen, wo oft schon das eingeschaltete *id est* die Hand des Interpolators verräth, und an denen, unsers Bedünkens, alle Verbesserungs- und Erklärungsversuche verschwendet sind.

Wir müssen noch mit einem Worte der langen *Vorerinnerung* gedenken, in welcher zuerst das Stoische System nach *Thormeyer* dargelegt und beurtheilt, dann über die Art, wie Cicero die Philosophie trieb, das Bekannte wiederholt, und gegen seine Unparteylichkeit bey der Prüfung der Stoischen Lehrsätze nach *Motz* mancher Zweifel erhoben, und zuletzt mit ein paar andern Excerpten aus *Meineke's* und *Scheller's* Schriften geschlossen wird. Man sieht, dass auch diese Vorerinnerung den Charakter einer fleissigen Compilation nicht verleugnet, und man wird daher zwar das Ganze für lehrreich anerkennen und den angehenden Philologen empfehlen können, aber doch den innigern Zusammenhang und die sorgfältigere Ausarbeitung der einzelnen Theile ungern vermissen.

Berlin, b. Lagarde: *Italienisches Lese- und Wörterbuch*, zum Gebrauch des Berlinischen Gymnasiums, herausgegeben von *Joseph Leoniri* Lehrer am adel. Kadettencorps. und am Berl. Gymnasium. 1797. 296 S. 8.

Dieses kleine italienische Lesebuch ist jungen Leuten vorzüglich angemessen. Es hat einen angenehmen Inhalt, der die Gesetze des Wohlstandes auf keine Weise beleidiget, und ist durchaus mit nützlichen Erlauterungen durchwebt, so dass es zweckmässig genannt zu werden verdient. Es enthalt 1) eine Auswahl von Sprüchwörtern des *Orlando Pescetti*, welche der Herausgeber voransetzte, theils weil sie voller Italismen, und daher sehr geschickt sind, einen Auslander mit den Eigenheiten der italienischen Sprache auf eine leichte Art bekannt zu machen, theils weil sie kurze Satze darstellen, und eben deswegen für den ersten Anfanger verstandlicher sind. 2) Eine Auswahl kleiner Anekdoten. 3) Verschiedene Briefe des Loredano, welche sich durch ihre Kürze, durch ihren zierlichen Stil und sinnreichen Wendungen empfehlen. 4) Ein kleines Schauspiel in Prosa, *I falsi Amici*. 5) *Giuseppe riconosciuto*, von *Metastasio*. Da die Schreibart dieses schönen Dichters deutlich und leicht ist, so konnte Hr. *L.* den Anfangern keinen bessern Vorschmack von der italienischen Poesie geben. 6) Eine kurze Abhandlung von dem Briefstil und den italienischen Titulaturen, aus *Jagemann's* Chrestomathie. 7) Ein Verzeichniss der poetischen Freyheiten, aus *Veneroni's* Sprachlehre. 8) Eine Uebersicht der italienischen Zeitwörter mit ihren Abweichungen, aus *Valenti's* Elementarbuche; und 9) eine Liste der unentbehrlichsten Wörter nebst einigen Redensarten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Freymaurerey. *Leipzig*, b. Fleischer d. Jüng.: *Gesänge fur Freymaurer.* 1798. 94 S. 8. (8 gr.) Die Bemühung des Herausg. etwas besseres zu liefern, als das im 7ten Decennium dieses Jahrhunderts in mehrern Logen eingeführte Liederbuch enthält, ist nicht zu verkennen, und wenn sie ihm nicht ganz geglückt ist, so ist wohl mehr der Mangel einer zu einer solchen Sammlung erfoderlichen Anzahl guter Gesange, als misslungene Auswahl daran schuld. Mehrere d. bessern Lieder jenes alten Liederbuchs sind beybehalten, obgleich wir auch einige vermissen, die der Aufnahme werth gewesen wären, z. B. das wirklich rührende und kraftvolle Gebet: *Der du mit Weisheit Stärk' und Pracht* etc. *Wo seyd ihr hin, beglückte Zeiten!* und noch einige andere, die leicht einer Verbesserung fähig gewesen wären, dergleichen der Herausg. mit andern aus demselben Gesangbuch entlehnten vorgenommen hat. Unter den neu aufgenommenen Liedern finden wir Nr. 7. *Brüder, streckt nun die Gewehre* u. s. w. herzlich matt und übel versificirt. In Nr. 5. giebt die 3te Strophe: *Schönheit — schmückt des Ordens ewgen Ruhm*, keinen richtigen Sinn. In Nr. 9. steht gleich anfangs: *Den Pfad — den oft der kühne Denker fehlt*, statt *verfehlt*. Das Freyheitslied Nr. 12. ist kraftlos und gedankenleer. Um mehr Zusammenhang zwischen die beiden ersten Strophen des 17ten Gesanges zu bringen, wird eine Strophe eingeschaltet, deren Inhalt zum Ganzen passt, in welcher aber die zwey letzten Zeilen nicht sprachrichtig sind.

> Noch hat uns nicht sein Donner ganz erschlagen!
> Sprach einst ein Held, als er dem Sturm entflog.
> Und wenig Edle, *künftig* bessern Tagen
> Der *Zukunft* weihend, der Gefahr entzog.

Richtiger würde es heissen können:

> Und wenig Edle, die er bessern Tagen
> Der Zukunft weihte, der Gefahr entzog.

In dem alten Liede Nr. 19. ist am Ende: und hofft hier keinen Vorzug *nicht*, unverbessert gelassen; und so liesse sich noch manche Verbesserung anführen, die einer weitern Verbesserung bedürfte. Zur Bequemlichkeit des Nachschlagens hatte ein Register angehängt werden sollen. Vielleicht erscheint aber noch ein zweyter Theil, da, wie wir eben gewahr werden, am Schluss dieses Liederbuchs kein *Ende* bemerkt ist. Vielleicht folgen dann auch wohl die oben vermissten Lieder noch nach.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Schröder: *Bemerkungen über Arzney-Taxen und deren Veränderung, veranlasset durch die neuesten über diesen Gegenstand erschienenen Schriften, insbesondere durch die Concurrenzschrift vom Herrn J. zu L. Auf ausdrückliche Veranlassung der Königl. Soc. d. Wissens. zu Göttingen verfasset und zum Druck befördert von Joh. Fried. Westrumb.* — 1797. XX. u. 180 S. gr. 8.

Ein grosser Theil des Publicums glaubt, ein Apotheker habe einen übergrossen und unbilligen Gewinn von seinem Arzneyhandel, so dass dieser Glaube so gar in ein Sprichwort übergegangen ist. Dieser Glaube erklärt sich aus dem wohlfeilern Verkauf mehrerer Arzneymittel von Kaufleuten, Laboranten etc., aus dem scheinbar theuren Verkauf solcher Mittel von den Apothekern, welche sich das *Publicum* selbst anschaffen oder zubereiten kann, z. B. einheimischer Pflanzenmittel, Kalkwasser, Essighonig, verschiedener Syrupe, Molken, Milche etc. und aus dem wohlfeilern Verkauf solcher Apotheker, die oft nicht bloss Betrüger sondern auch Mörder des Publicums sind, dem sie unächte, verfälschte, schlechte Arzneyen um einen ungleich wohlfeilern Preis verkaufen, als der rechtschaffene Apotheker seine ächten und guten Arzneymittel. Wahrscheinlich ist auch diese Volksmeynung die Ursache, wodurch die Regenten bewogen wurden, Apotheker-Taxen abfassen und gesetzlich einführen zu lassen; es scheint aber, dass diese Maassregel nicht vollkommen ihren Zweck erreicht habe, denn noch bis jetzt meynt der grössere Theil vom Volk, freylich auch der unkundigste, und oft auch der unbilligste, er werde von den Apothekern übertheuert. Diese Volksmeynung kann allerdings den Regenten nicht gleichgültig seyn, denn sie hemmt und erschwert die wohlthätigen Wirkungen der Heilkunst zur Wiederherstellung der Volksgesundheit, sie begünstigt die Quaksalbereyen, und macht, dass ächte Aerzte nicht so oft zu Hülfe gerufen werden, als es ohne sie vielleicht geschehen würde. Natürlich, dass die Regierungen und die Aerzte sich bemühen, die Preise der Arzneyen so wohlfeil zu machen als möglich, natürlich und gerecht aber auch, dass die Einwendungen und Rechtfertigungen der Apotheker gehört und erwogen werden. Sicherer und schnell würde zwar der Volksglaube von der Uebertheuerung der Apotheker untergraben werden, wenn die oben angegebenen Ursachen darzu gehoben würden; allein man weiss ja wohl, mit welchen Bedenklichkeiten und Vorurtheilen viele Juristen, und in deren Händen ist ja doch der grösste Theil der Staatsverwaltung, zu Werke gehen, wenn irgend etwas zur Aufrechthaltung, Aufnahme, Sicherung und Auszeichnung der Arzneykunde geschehen soll, und wie kalt und gelähmt das ausgeführt oder ausgeübt wird, was sie verordnen oder verfügen mussten, wenn sie der augenscheinlichsten Wahrheit nicht alle Gerechtigkeit versagen wollten. Es geschehe also, was nach Lage der Umstände geschehen kann: das Corps der Aerzte sorge, dass das Corps der Apotheker, so viel immer möglich, mit den Kaufleuten, Krämern, Laboranten etc. gleichen Preis halte! Dieser Rath klingt durch die Phrase: so viel als immer möglich, billig, zweckmässig und ausführbar, aber eben auf sie kömmt auch alles an, von ihr hängt alles ab, und eben in ihr liegt die Schwierigkeit der ganzen Sache. Der Arzneyhandel der Kaufleute, Krämer, Laboranten etc. ist etwas ganz anders, als der Arzneyhandel der Apotheker, und kann und darf mit diesem gar nicht parallel gesetzt werden. Jene handeln nur mit Arzneywaaren, von welchen sie sichern und beträchtlichen Absatz erwarten können, bey ihnen ist dieser Handel entweder nur eine kleine Nebensache, welche in ihrem eigentlichen und grössern Handel so mit unterläuft, oder sie treiben ihn so ins Grosse, dass sie auf Absatz in ganz Deutschland rechnen, und die Lieferanten der Apotheker selbst sind; sie setzen sehr viel grossere Summen, und diese viel schneller um; ihr Handel ist überdies so frey, dass schlechte und gute Waare bey ihnen gleiche Rechte haben, dass es nur auf das Glück oder auf die Kenntniss und Rechtschaffenheit der Käufer ankömmt, ob sie ächte und gute oder verfälschte und schlechte Arzneymittel verkaufen. Wie ganz anders ist der Apothekerhandel? Die Apotheker müssen eine Menge von Arzneyen vorräthig haben, von welchen sie in manchen Jahren gar nichts oder doch nur eine unbedeutende Kleinigkeit absetzen; sie müssen sich von ihrer Apotheke fast allein ernähren, und wo sie es nicht können z. B. in kleinen Landstädten, ist der Nebenhandel nur Nothbehelf; der Handlungskreis einer Apotheke schränkt sich nur auf die nahe Gegend umher ein, die Summe, welche sie binnen einem Jahr absetzt, übersteigt nur in sehr grossen Städten und in seltnen Fällen einige Tausend Thaler, bey den Apotheken kleiner Stadte beträgt sie oft nicht ein Tausend; und die Wichtigkeit ihres Handels, der so oft über Leben und Tod entscheidet, macht es den Apothe-

kern

kern selbst, den Aerzten und den Regierungen zur unerläſslichen Pflicht, daſs jede Apotheke nur die ächtesten und besten Arzneymittel verkaufe, und von ihrem Waarenlager jede verfälschte, unächte, schlechte und verdorbene Waare verbanne. Schon diese Vergleichung beweiset augenscheinlich, daſs der Arzneyhandel der Apotheker mit dem Arzneyhandel der Kaufleute, Krämer, Laboranten etc. in Rücksicht der Gewinn-Procente nicht parallelisirt werden kann, und daſs es die Billigkeit, die Gerechtigkeit, ja schon die Klugheit erfodere, den Apothekern mehrere Procente Gewinn zuzugestehen. Die Frage: *wie viel Procente Gewinn der Staat einem Apotheker zugestehen dürfe*, ohne daſs das Publicum übertheuert und ohne daſs der Apotheker genöthigt werde, entweder seine Pflichten zu übertreten oder zu darben? ist warlich eine höchst wichtige Frage, und war es werth, von einer so berühmten und verehrten Gesellschaft weiser und gelehrter Männer als die *Königl. Societ. d. Wissensch. zu Göttingen* ist, den Kennern als Preisfrage vorgelegt zu werden. Der Erfolg dieser Preisfrage ist bekannt, die Königl. Societät sandte die ihr eingeschickte Concurrenz-Schrift des Hn. Doctor und Landphysikus *Jugler* zu *Lüchow*, dem berühmten Apotheker, Hn. Bergcommissär *Westrumb* mit dem Auftrage zu, daſs er ihr darüber seine gutachtliche Meynung eröffnen möge, er befolgte diesen Auftrag, und die vor uns liegende Schrift ist der von der Societät gewünschte Abdruck des ihr eingeschickten und nachher nochmals vom Vf. revidirten Aufsatzes. *Westrumbs* Meynung über die bey Abfassung einer Arzney-Taxe zu beobachtenden Grundsätze und Regeln ist allerdings höchst wichtig, er ist der Mann, der alles weiſs und aus Erfahrung kennt, was man wissen und kennen muſs, wenn man über diese Sache ein gültiges Wort reden will. Rec. glaubt, es sey heilsam und gut, daſs *W*. Meynung allgemein bekannt werde, und in dieser Hinsicht zeigt er sie hier so gedrängt und so kurz als möglich an. Die vor uns liegende Schrift ist eigentlich ein Commentar der *Juglerischen* Concurrenz-Schrift, und enthält, so wie die Stellen der commentirten Schrift darzu Gelegenheit geben, *W*. Vorschläge, wornach eine billige und gerechte Apotheker-Taxe zu entwerfen seyn möchte; Rec. wird bey seiner Anzeige vorzüglich auf diese Vorschlage Rücksicht nehmen. Die von *J*. in Vorschlag gebrachte *Aufhebung der Apotheker-Privilegien* und Monopole wird von *W*. aus mehreren wichtigen Gründen gemiſsbilligt, er sagt vollkommen recht und wahr: das gröſste Streben der Staatsverwaltung und ihrer Diener, die hierauf zu achten haben, sollte nicht dahin gehen, wie man wohlfeile, sondern wie man die besten und vortrefflichsten Medicamente zu billigen Preisen herbeyschaffen könne, und darzu trägt die gehäufteste Concurrenz gerade am wenigsten bey. Das wichtige Problem: *billige* Preise *guter* Arzneymittel zu lösen, lasse sich nicht bloſs durch dictatorische Herunterſetzung der Preise bewirken, vielmehr müsse es der Staat auch durch Abschaffung vieler Dinge zu erreichen suchen, die nicht in der Gewalt der Apotheker stehen: man müsse z. B. a) den Aerzten auftragen, sich der theuern Arzneymittel möglichst zu enthalten, b) in den Dispensatoriis, da wo es angeht, die kostbarerern und ausländischen Mittel mit wohlfeilern einheimischen zu vertauschen (und die uneinträglichen oder kostspieligen Bereitungsarten mit zweckmäſsigern, dabey aber auch den Aerzten anbefehlen, bey ihren Ordinationen das Dispensatorium zur Norm zu nehmen;) c) die Apotheker von den Weynachts- und Neujahrspräsenten, die von Hohen und Geringern, von Aerzten, Magistraten und andern Personen, als *partes salarii* gefodert werden, befreyen; d) aller Pfuscherey möglichst, sie werde nun vom Arzt, Regiments-Arzt, Stadtfeldscherer u. s. f. oder von Krämern ausgeübt, steuern, e) die Pacht- und Recognitionsgelder mindern, und f) den Apothekern die bürgerlichen Lasten und andere Abgaben, die sie sonst tragen und auf ihre Waaren schlagen müssen, so viel als es geschehen kann, erleichtern. Jede dieser Foderungen ist gerecht, besonders fand es der Rec. immer auffallend, daſs der Staat von den Apotheken einen besondern, eigenen und oft nicht unbeträchtlichen Nutzen ziehen, ihre Waaren einer strengen Aufsicht unterwerfen und ihre Preise reguliren will, da er doch den Handel mit Waaren der Nothdurft und des Luxus, wenigstens in Rücksicht derer, die ihn treiben, nicht so speciell zu den Resforts seiner Finanzen und seiner unmittelbaren Aufsicht zieht. Hr. *W*. ist der Meynung, daſs für ein Land, das aus verschieden situirten und von andern Ländern durchschnittenen Provinzen besteht, *keine allgemeine Apotheker-Taxe* statt finden könne; auch sey eine Taxe nach durchaus gleichem Tarif da nicht möglich, wo des Staats eigene Münze nicht in hinreichender Menge und nicht allgemein cursirt. Man müsse in *Anschlag die Onera* z. B. Pacht und Recognitions-Gelder, und selbst die erfoderlichen Cautionsbestellungen *nicht vergessen*. Im Hannöverischen steigen die Pacht- und Recognitions-Gelder in kleinern Städten von 40 — 80 Rthlr. im mittlern z. B. Hameln bis 380 und in groſsern bis 600 Rthr. Da es doch wohl dem Apotheker nicht gesetzlich aufgebürdet werden könne, mehr für die Armen seines Wohnorts zu thun, als irgend einer seiner Mitbürger, so sey es billig, daſs man auch die Procente mit anschlagen müsse, welche der Apotheker bey *Rechnung für Arme*, Spitäler und geistliche Stiftungen schwinden lassen müsse; in Hameln betragen sie einen Verlust von 100 — 166 Rthlr. jährlich. *Briefporto, Emballage, Fracht* und *Speesen* müssen dem Apotheker auch zu Gute gerechnet werden. Bey einem Umsatz von 2000 — 3000 Rthlr. roher Arzneywaaren, können die Fracht und Speesen 125, die Emballage und die abgehenden Gefälle an den Handels-Orten 60 — 80 und das Briefporto 50 Rthlr betragen. Ferner dürfe man auch bey Abfassung einer Arzney-Taxe der *Neujahr-* und *Weynachts-Geschenke* nicht vergessen, die in jenen Zeiten entstanden, wo die Apotheker

und Lebküchler noch in einer Person vereinigt waren, die aber Zeit und Mode und der wachsende Preis verschiedener Dinge bis zu 200—700 Rthlr. hinangetrieben haben. Man wird, sagt unser Vf. von Abschaffung dieses Unfugs reden. — Gut und herrlich! Wenn sich das thun liesse — aber es geht nicht! Wehe dem armen Manne, der hiebey den Befehl der Ober-Landes-Polizey befolgte, wenn er etwa gegeben werden möchte. Aerzte, Magistrats-Personen u. s. f. sehen so etwas als einen Theil des Salars an. Sollte wirklich die Abschaffung dieses Unfugs aufser den Grenzen der landesherrlichen Macht liegen? Wahrhaftig bis zu einer solchen Ohnmacht kann sie unmöglich in allen Ländern Deutschlands herabgesunken seyn. Was vermöchte sie, wenn sie dies nicht vermag? An der Macht liegt es warlich nicht, es liegt leider am Willen, der auch bey vielen Ober-Landes-Polizeyen am Gängelband des Eigennutzes geleitet wird. Sollte in den vielen und mannichfaltigen juristischen Schlupfwinkeln auch eine Bedenklichkeit gegen ein Polizey-Verbot an die Aerzte, Magistratspersonen u. s. f. liegen, bey Strafe der Cassation kein Weynachts- oder Neujahrs-Geschenk von den Apothekern zu nehmen? und sollte die Cassatation eines Uebertreters dieses Verbots, schwieriger, härter und wichtiger seyn, als die Cassation wegen eines Subordinationsfehlers, oder wegen politischer Meynungen? Rec. wohnt in einem Lande, wo dieser Unfug verboten ist, und ihm ist nicht bekannt, dass dies Verbot eludirt werde, oder für den Apotheker üble Folgen gehabt hätte; aber für das Publicum hat es auch keine guten!!! Man müsse den Apothekern erlauben, sich gewisse (allenfalls 6.) Procente *für das im Waaren-Lager versteckte und lahm liegende Kapital*, und etwa 5 Procente *für die Buchschulden* zu Gute und auf die currenten Artikel schlagen zu dürfen. Rec., der die übrigen hier angeführten Bedingnisse zu Gunsten der Apotheker gern zugesteht, findet es aber unbillig, dass bey Regulirung einer Taxe für sie, ihre Weynacht- und Neujahrsgeschenke, ihre Cautionsbestellung und ihre Buchschulden in Anschlag gebracht werden sollen. Die Präsente sind eine widerrechtliche Observanz, zu deren Abstellung der Apotheker die Gerechtigkeit der Staatsverwaltung in Anspruch nehmen kann, sobald er darzuthun vermag, dass die Erpressung derselben einen nachtheiligen Einfluss auf das gemeine Beste hat. Dem Einwand, welchen man ihm hie und da entgegen setzen könnte, er gebe diese verrufenen Geschenke nicht als Apotheker sondern von seinem Aquavit-Caffee-Zucker-Gewürz- und Weinhandel, muss er freylich zu begegnen wissen. Der Verlust der Procente für die Caution ist eine so personelle und oft auch so geringfügige Sache, dass er bey Abfassung einer allgemeinen Taxe wohl keine Rücksicht verdient, zumal da die meisten Apotheker auch Eigenthümer des Privilegiums und nicht Pachter oder Verwalter desselben sind. Die Buchschulden eines Apothekers können, nach des Rec. Meynung, bey der Taxe auch nicht in Anschlag gebracht werden, denn die Summe derselben hängt von der Willkühr des Apothekers ab, der insgemein höchstens nur verbunden ist, in eiligen Fällen die ersten Recepte vorläufig zu creditiren und dem deswegen bey Todesfällen und Concursen auch gewisse Vorzüge zuerkannt sind.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am Mayn, b. Jäger: *Petite Terminologie portative ou moyen d'apprendre à s'énoncer proprement sur les sciences, arts et métiers les plus connus.* En Allemand et François, par F. T. *Chastel.* Auch mit dem deutschen Titel: *Kleine wissenschaftliche Terminologie* u. s. w. *Erster Band.* 1797. 413 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein Buch, welches Anweisung giebt, sich über die bekanntesten Wissenschaften, Künste und Handwerke im Deutschen und Französischen zu unterhalten und richtig auszudrücken, ist unstreitig für den Liebhaber beider Sprachen ein willkommenes und schätzbares Geschenk. Man wird daher Hn. *Ch.* vielen Dank wissen, dass er sich der Mühe unterzog, ein solches Werk zu liefern. Sehr richtig sagt er in der Vorrede: „Je mehr Wörter und Redensarten, womit wir unsere Gedanken bekleiden können, in unserm Gedächtnisse vorräthig sind, desto weiter haben wir es in einer Sprache gebracht. Dieser Reichthum aber lässt sich nur durch die Länge der Zeit, vermittelst eines beständigen Umganges mit Leuten von allerley Ständen und Professionen erwerben, oder mit Hülfe einer solchen Anleitung, wie diese." Bis jetzt hat man wirklich zu wenig Anleitung in diesem Fache gehabt; denn der übrigens nützliche *Orbis pictus* ist bekanntlich zu dürftig, und eben dieses lässt sich von andern Arbeiten der Art sagen, z. B. von *den bildlichen Vorstellungen sinnlicher Gegenstände (le monde corporel)* des Hn. *Meynier.* Dass vorliegender erster Band in der That sehr viel umfasst, und folglich reichen Stoff zu Sprechübungen giebt, das beweiset der Inhalt desselben. Unter dem Titel: *mechanische Verrichtungen*, handelt er von dem Ackerbaue, den Dorfbewohnern und ihren Beschäftigungen, der Jagd und Fischerey, dem Bergwerke, den Metallen und Mineralien, von der Stadt, dem Hause und seinen Theilen, von Handwerken aller Art. Der Titel: *alle Leibesübungen und freye Künste* begreift die Reitkunst, Fechtkunst, Sprachkunst, Wapenkunst, Tanzkunst, Schiffahrt, Musik, Handlung, Erdbeschreibung, Astronomie, Zeitrechnung u. s. w. von welchen das Wesentlichste und Gemeinnützige beygebracht wird. Mit einem Worte, dieses Buch ist sehr gut eingerichtet, und kann sicher vielen Nutzen stiften. Nur Schade, dass es so viele Druckfehler hat! Auch ist die Orthographie nicht immer beobachtet, da doch dieses ein Haupterfodernifs eines Lehrbuchs ist. Auf dem ersten Bogen findet sich z. B. *feve* für *fève*, *recolte* für *récolte*, *general* für *géné-*

général, *chene* für *chêne*, *fraine* für *frêne*, *faine* für *faîne*, *rateau* für *râteau*, *foinil* für *fenil*, *commodement* für *commodément*, *degre* für *degré*, *entrelasser* für *entrelacer*, *reseda* für *réseda* u. s. w.

Der zweyte Band soll die höhern Wissenschaften in sich fassen, und wird mit einem alphabetischen Sachregister für beide Bände versehen seyn.

RIGA, b. Hartknoch: *Deutsches Uebersetzungsbuch für diejenigen, welche die englische Sprache erlernen*, nebst einer vollständigen Erklärung der darin vorkommenden Wörter und Redensarten, von *J. G. Rievethal*, Lehrer an der Domschule zu Riga. 1797. 238 S. 8.

Dieses Buch besteht aus Sentenzen, Fabeln, kürzern und längern Erzählungen, Gesprächen und moralischen Aufsätzen in deutscher Sprache. Um das Uebersetzen ins Englische zu erleichtern, hat der Vf. ein deutsches und englisches Verzeichniss der in diesen Stücken vorkommenden Wörter und Redensarten angehängt. Der Ausdruck *vollständige Erklärung* auf dem Titel liefs Rec. Sprachbemerkungen erwarten; er fand aber nur, wie gesagt, Wörter und Redensarten, die der Uebersetzer in einem weitläuftigen Lexico (z. B. in dem deutsch-englischen Theile von Ludewig) aufschlagen konnte. Wäre nur dieses Register fehlerfrey, so würde es dem Anfänger nützen; aber man siehet z. B. auf der 231, 234 Seite *an useless being*, *an hero*, da doch in diesen Fallen *a*, nicht *an* stehen sollte. — Abstracte Substantive erscheinen immer mit dem Artikel *the*, als S. 150. *to hate the trouble*, S. 175. *the sorrow oppresses him*, und so bey vielen andern Substantiven dieser Art, welche ihn doch nie anders annehmen, als wenn der Genitiv eines andern Hauptwortes folgt, oder ein beziehendes Fürwort. · Auch liefert man S. 138. *sich schlafen legen to lay down to sleep*. Der Engländer sagt aber *to lie down to sleep*. — S. 138. *I hat rather*; 172 *say'd*. Der Engländer schreibt aber *I had rather* oder *I'd rather* (statt *I would rather*), und *said*. —. Erlaubte es der Raum, so könnte Rec. noch mehrere unrichtige Redensarten anführen.

LEIPZIG, b. Linke: *Italienisches Lesebuch für Anfänger*, von *Georg Wilhelm Müller*. 1799. (16 gr.)

Dieses den Anfängern in der italienischen Sprache gewidmete Lesebuch enthält prosaische und poetische Aufsätze, deren schwere Redensarten oder Idiomen unter dem Texte übersetzt sind. Am Ende findet sich ein Wortregister, und hinter ihm eine kurze Grammatik. Die Einrichtung ist wie bey den Lesebüchern des Herrn Gedike; nur wird der Lehrer, welcher sich dieses italienischen Werkchens beym Unterricht bedienen will, manche häfsliche Druckfehler zu verbessern haben, damit sie dem Schüler nicht schaden; als *credere* für *crederà*; — Abl. *della* für *dalla*; — *in sono* für *vi sono*; — *seze rallegra* für *sene rallegra*; — *miconosce* für *mi conosce*; — *mostrangliene* für *mostrarglione*; — *accompagnormi* für *accompagnarmi*; — *ich fürchte mich temo* für *temo* und dergleichen mehr. Solche dem Anfänger gefährliche Druckfehler entdeckt man besonders in der angehängten Grammatik, die übrigens, bey aller ihrer Kürze und Unvollständigkeit, für die Erlernung der ersten Anfangsgründe hinlänglich ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Salzburg*, in der Mayerschen Buchhandlung: *Abhandlung von den sowohl äusserlichen als innerlichen Krankheiten der Jagd- und anderer Hunde.* Nebst vollständiger Anleitung zur Heilung derselben, und einer kurzen Bemerkung über dem(n) Begattungstrieb der Hunde, der nöthigen Behandlung in demselben, und der besten Art dieselben zu füttern. Für Jager und Jagdfreunde. Von *C. G. K.* 1798. 87 S. 8. (5 gr.) Der Vf. bekennt selbst in der Vorrede, dass er seine Heilmittel aus den Schriften eines *Jesters* und *Boserus* genommen habe, setzt aber hinzu, dafs er damit seine eigene Erfahrungen verbunden hatte. Von letzten hat Rec. fast gar nichts gefunden. Dafs diese Abhandlung wegen ihrer Wohlfeilheit nicht manchem Jäger, der keine andere Werke kennt, oder sich keine theuern kaufen kann, willkommen seyn werde, ist ausser Zweifel. Wer aber des Hn. Oberforstrath *Jesters ersten Theil über die kleine Jagd* und *dessen* (Er wird wenigstens für den Vf. angegeben) *Freund der Schooshundchen.* Ein Neujahrsgeschenk für Damen auf das Jahr 1797 besitzt, der wird dies Büchelchen vergeblich kaufen. Aus dem letzten sind die Heilmittel fast wörtlich abgeschrieben, nur die Dosis jedesmal vergrössert, weil natürlich ein Schooshündchen nicht so viel vertragen kann, als ein Jagd- oder Hühnerhund. Der Inhalt dieser Schrift ist eigentlich: Von der Fütterung der Hunde S. 7.; von der Fortpflanzung derselben und was dabey vorkömmt S. 10 — 22. (Dies findet man in *Jesters* kleine Jagd S. 11 u. 15. Von den *innerlichen Krankheiten*, als Wuth, Räude, Bräune, Staupe, Durchlauf, Blutfluss, Leibesverstopfung, Kopfschmerzen, Erbrechen, Blähungen, Husten, Flüsse, Würmer, Harnverhaltung, unwillkürlicher Harnausfluss, Gicht, Schwämme, englische Krankheit, Verschlagen, Schmerzen am Hintern, Lähmung der Glieder, Lendenschmerzen, Vergiftung, Krampfsucht; von den *äusserlichen Krankheiten*, als Beinbrüchen, Halsschäden, Ohrkrankheiten, Augenkrankheiten, Maulverrenkung, Nasengeschwüren, Warzen, Blutgeschwüren, Flechten, andern Geschwüren, Wunden, Quetschungen, Schlangenbifs, Verrenkungen, Zufällen an den Füssen. (Aus dem *Freunde der Schooshündchen* von S. 99 bis 168. nur mit etwas veränderter Ordnung.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Februar 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Schröder: *Bemerkungen über Arzney-Taxen und deren Veränderung veranlasset durch die neuesten über diesen Gegenstand erschienenen Schriften, insbesondere durch die Concurrenzschrift vom Herrn J. zu L. Auf ausdrückliche Veranlassung* etc. von *Westrumb* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey der *Untersuchung des Verfahrens, wie der wahre Werth der rohen Arzneymittel auszumitteln sey*, ehe man die Gewinn-Procente bestimmen könne, bemerkt unser Vf.: es sey nicht genug zu sagen, der Apotheker solle von rohen Waaren, wie im *Fuldaischen* 38, oder wie im *Gothaischen* 49, oder im *Braunschweigischen* 33⅓ bis 75, oder wie in *Bremen* 75, oder wie der Vf. der hier commentirten Concurrenzschrift will, 100 Procent des Einkaufspreises geniessen, man müsse, um den wahren Preis auszumitteln, welchen die Waare dem Apotheker selbst kostet, dabey ausser dem Einkaufspreis der Waare noch 1) die Emballage, 2) Fracht-, Speesen- und Portokosten, 3) Licent oder Accise, 4) Aufgeld, 5) bey flüssigen Sachen Leccage, Verdunstung, Verfüllerung etc., 6) bey trockenen Sachen, das Eintrocknen, Verwittern, Verwiegen, Verderben etc.; 7) landesübliche Zinsen auf das Capital der Waare, die er dem Publicum zum Besten auf dem Lager hat, und, wenn man ganz gerecht seyn wolle, auch 8) die Zinsen seiner Buchschulden; so wie 9) die Unterhaltungskosten seiner Gehülfen mit in Anschlag bringen, alsdenn erst ergebe sich der wahre Preis eines Artikels, nach welchen die Procente Gewinn bestimmt werden können. Der Vf. erläutert seine Meynung mit mehrern Rechnungsbeyspielen, wovon Rec. einige anführen will: 80 Pfund Chinarinde à 2½ Rthlr. in Gold = 200 Rthlr., Agio à 6 Procent = 12 Rthlr., Emballage 1 Rthlr., Fracht und Spedition 2 Rthlr., Porto 1 Rthlr., landesübliche Zinsen à 4 Procent 8 Rthlr., Verlust durchs Eintrocknen à ½ Procent 1 Rthlr., Summa 225 Rthlr.; also ein Pfund rohe Chinarinde kostet dem Apotheker 2 Rthlr. 29 Mariengroschen 1½ Pf.: werden nun hiervon 40 Pfund zu groben Pulver gestossen, so entsteht folgende Rechnung: 40 Pfund kosten nach obiger Berechnung 112 Rthlr. 18 Mgr. 2½ Pf. Verlust beym Stossen, oder 8 Procent = 9 Rthlr., Arbeitslohn, Abgang an Geräthen = 18 Mgr. Summa 122 Rthlr., ein Pfund 3 Rthlr. 8 Mgr. 6¼ Pf.; die andern 40 Pfund auf das feinste gepülvert, kosten ihm Einkaufspreis 112 Rthlr. 18 Mgr. 5 Pf.: Verlust beym Stossen oder 15 Procent 16 Rthlr. 31 Mgr. 4 Pf., Arbeitslohn nebst Ausgabe an den Stampfmüller 2 Rthlr. 18 Mgr., für Papier, Abgang an Sieben und Geräthen 4 Mgr. 4 Pf., Summa 132 Rthlr., also ein Pfund 3 Rthlr. 27 Mgr. 6⅗ Pf. Noch ein Beyspiel: 400 Pfund Terpentinöl kosteten beym Materialisten 100 Rthlr., Fustage 3 Rthlr., Agio auf 20¼ Louisd'or 6 Rthlr. 6 Mgr., Fracht 5 Rthlr. 6 Mgr., Porto für Gelder und Briefe 24 Mgr., Leccage und Verdünstung 10 Procent 10 Rthlr, Betrag 125 Rthlr., hierzu landesübliche Zinsen à 4 Procent 5 Rthlr., Summa 130 Rthlr., also ein Pfund 13 Mgr. Sehr gern führte Rec. hier auch die vom Vf. berechneten Bilanzen der Ausgaben einer kleinen, mittlern und grösseren Apotheke, gegen die baare Einnahme bey *alterum tantum* des Gewinns an, zumal da sie keine Ideale, sondern wirklich aus den Büchern rechtschaffener Apotheker genommen sind, allein der Raum verbietet es, und er muss sich begnügen nur zu bemerken, dass sie alle beweisen, der Vorschlag das gedoppelte des Einkaufspreises als Gewinnprocente für die Apotheker festzusetzen, sey darum nicht ausführbar, weil sie dabey nicht bestehen können. Gegen die in diesen Bilanzen rubricirten Ausgaben will Rec. nichts erinnern, aber in Rücksicht der Einnahme, die so angesetzt ist: für 2000 Rthlr. Waaren verkauft, geben 4000 Rthlr. Einnahme, erlaube der Vf. die Bemerkung, dass bey diesem Ansatz die Einnahme der Apotheker für die Zubereitung, Mischung und die Dispensation der Arzeneyen und der Gewinn an Gläsern, Schachteln, kurz der Emballage der dispensirten Mittel übersehen ist, die wahrhaftig auch keine kleine Summe, und bey der oben angenommenen Einnahme gewiss noch 1000 Rthlr. beträgt, so dass also die ganze Summe der Einnahme nicht 4, sondern 5000 Rthlr. wäre, wodurch das Resultat ein ganz anderes, und für den *Jaglerischen* Vorschlag viel günstigeres Ansehn erhält. Die *Procente* sollen *für alle Waaren gleich* zugestanden werden, damit der Gewinn auf häufig abgehende Artikel den Verlust bey den seltener gebräuchlichen übertrage; jeder Pfennigsbruch solle dem Apotheker für voll zugebilliget, und die Taxe nicht durch zu viele Abstufungen des Gewichts micrologisirt, sondern so wie die *Bremische* abgetheilt werden. Bey *Regulirung der Preise der zusammengesetzten und zubereiteten Medicamente*, müssen für die Ingredienzen eben die Procente zugestanden werden, als wenn sie roh verkauft wurden; die von Schriftstellern angegebenen Quantitäten der Educte und Producte aus gegebenen Gewich-

ten roher Materialien sind allerdings, wie hier auch durch mehrere Beyspiele bewiesen wird, sehr unbestimmt und unzuverlässig; es sey also nöthig, vor Festsetzung der Taxe mehreren sachkundigen und wahrhaften Apothekern den Auftrag zu geben, dass sie über den Abgang beym Laboriren, so wie über die Educte und Producte genau Buch und Rechnung führen, die Mittelzahl aus diesen Rechnungen könnte alsdenn im Tarif zur Grundlage angenommen, doch müsse auch etwas für unvorhergesehene und überhaupt doch unvermeidliche Unfälle in Anschlag gebracht werden; den Werth der *Nebenproducte* will unser Vf. von dem Betrag des Hauptpräparats nicht abgezogen wissen; Hr. *G*. berechne die Arbeiten viel zu gering, in den *Braunschweiger* und *Bremer* Taxen habe man billiger gerechnet; auch *für Gefässe, Geräthe, Utensilien, Feurung* und *Oefen* müsse *Vergütung* zugestanden werden. Was jeder Leser vorzüglich wünschen wird, dass Hr. *Westrumb* seine Meynung über die Höhe der Procente bestimmt erklärt haben möge, ist leider nicht geschehen; S. 38. sagt er zwar: er halte 100 Procent *reinen* Gewinn für viel zu hoch, und S. 102. bemerkt er, ein Apotheker der hannöverischen Lande könne nicht mit 50, auch nicht mit 75 Procent *ganz reinem* Gewinn fertig werden! S. 79 u. 80. führt er an, dass, wenn man die nach oben angeführten Beyspielen in Rechnung genommenen Waaren nach *G*. mit 100 Procent *reinem* Nutzen verkaufen wollte, das Pfund rohe Chinarinde 5 Rthlr. 22 Mgr. ⅔ Pf. — grobgepülverte 6 Rthlr. 17 Mgr. 4½ Pf. feingepülverte 7 Rthlr. 19 Mgr. 4⅓ Pf., und das Pfund Terpentinöl 27 Mgr. kosten, also zu hoch und zu theuer verkauft werden würde, er habe nach seiner Taxe (1795) das Pfund auserlesene rohe Chinarinde zu 3 Rthlr. — grobgepülverte zu 4 Rthlr. — feingepülverte zu 5 Rthlr., und das Pfund Terpentinöl zu 24 Mgr. verkauft. Preise die von 100 Procent Gewinn weit entfernt, und denen beynahe conform sind, welche die *Bremer* Taxe schon 1793 den Apothekern erlaubte, ungeachtet damals die Preise der Waaren und die Frachtkosten weit niedriger standen. Rec., der mit diesen Preisen der W. Apotheke zufrieden ist, wünscht Hr. B. W. hätte sich bestimmt erklärt, nach welchen Procenten er seinen Verkauf regulirt. Bemerken muss Rec. noch, W. rathe bey Abfassung einer Taxe nicht in die vielen Calculationen für die Apothekerarbeiten hinein zu gehen, weil sie zu umständlich sind, und bey der Revision unsägliche Mühe, bunte Berechnungen und Discussionen veranlassen würden, sondern die Sache zu simplificiren, dem Apotheker bestimmte Procente für unverarbeitete Waaren, andere für die mechanischen und simpeln, und noch andere für die feinen und chemischen Verarbeitungen zu gestatten, aber bey den Bestimmungen auf alles das Rücksicht zu nehmen, worauf er in dieser Schrift aufmerksam gemacht habe. Es versteht sich, dass der Einkaufspreis nicht nach einer oder zwey, sondern nach mehreren Preiscouranten bestimmt werde, die Verschiedenheit derselben von einem Materialisten beruhe auf der richtigen und baldigen Bezahlung des Käufers. Den Vorschlag, dass die Aerzte die Taxe unter jedes Recept notiren sollen, findet Hr. *W*. mit Recht unausführbar, und die Abstellung des medicinischen Handverkaufs und die Abstellung des medicinischen Stadten bedenklich. Von solennen *Apothekervisitationen* erwartet Hr. *W*. wenig oder nichts, statt derselben sollten die Aerzte die Apotheken oft besuchen, diese und jene Bereitung ansehen, hie und da ingen, sie würden dann mehr Gutes stiften und manches hören, was die Apothekenbesitzer lieber verschwiegen haben möchten, statt dass man bey den eigentlichen Visitationen bey aller Strenge nur zu sehr genöthigt sey, sich aufs Ehrenwort und Gewissen des Apothekers zu verlassen. Betrügereyen des Apothekers müssen bestraft werden, aber es können Waaren veralten und verderben ohne alle Schuld des Apothekers, und diese ohne Entschädigung wegzuwerfen, sey unbillig und hart. (Wahr bey niedrigen, aber nicht bey hohen Procenten, denn bey diesen ist hierauf gerechnet.) Rec. will diese Anzeige einer wichtigen und sachreichen Schrift mit einem patriotischen *Desiderium* des Vfs. schliessen: *man mache das ganze Medicinalwesen mit seinem ganzen Personale zur Sache des Staats, salarire den Arzt, den Wundarzt, den Apotheker und die Hebamme, vertheile die Medicamente umsonst und führe Krankheits- und Arzney-Steuern zur Herbeyschaffung der Kosten ein; — und allem Unheil ist auf immer vorgebeugt???*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern: *Helvetische Annalen.* 1798. 364 S. 4. Nr. 1 — 64. (5. April — 10. Novb.)

Seit der Revolution in Helvetien sind auch in diesem Lande eine Menge neuer Zeitungen und öffentlicher Blätter zum Vorschein gekommen. In Lausanne zählt man das nachher für die Artikel des Directorii officiell gewordene *Bulletin de Lausanne* durchaus revolutionär, einseitig ohne Wissenschaft und Sachkenntniss, den *Nouvelliste Vaudois*, der viel zurückhaltender, meist auf auswärtige Nachrichten berechnet, aber gedrängt und reichhaltig ist, und den *Regenerateur*, ein jacobinisches Blatt, das dem Vf. wegen anarchischer Aeusserungen eine zweyjährige Einschliessung zugezogen hat. In Bern wurden herausgegeben das *Berner Tagebuch*, komischen Tons, aber auch voll von satirischen zum Theil vielsagenden Aufsätzen; die *neue Berner Zeitung*, welche von dem durch seine Schicksale in Ulm und seine Schriftstellerey bekannten *Heinzmann* im Revolutionston abgefasst wird, und dann die *helvetischen Annalen*. In Basel erscheint seit dem Janear 1798. die *Oberrheinische Zeitung*, sechsmal in der Woche, in inländischen sowohl als ausländischen Artikeln durchaus französisch gestimmt, aber ohne Redactionstalent und ohne historische Kritik; in *Zürich* neben den zwey älteren Zeitungen, von denen die Zürcher

lische eine ziemlich antifranzösische Tendenz hat; der *schweizerische Republikaner*, alle Tage ein Bogen von 8 Quartseiten. Er wird von *Escher* und *Usteri* besorgt, ist blos auf innländische Angelegenheiten eingeschränkt, aufrichtig, wohlmeynend, hat das Verdienst der grössten fast peinlichen Ausführlichkeit, aber kein eigenes philosophisches Interesse. Das *Tagebuch der Helvetischen Republik*, eine Monatsschrift, die ebenfalls in Zürich erscheint, ist blos ein Nachdruck der öffentlichen Actenstücke und des Protokolls der Helvetischen Gewalten. St. Gallen liefert die *Schweizerischen Tageblätter*, die aber lediglich aus den übrigen Zeitungen abgeschrieben sind. Das Directorium endlich läfst unter seiner Aufsicht ein *Volksblatt* herausgeben, welches zur Absicht hat, dem Volke die neue Ordnung der Dinge beliebt zu machen, und den *Schweizer Boten*, welcher den aus Preufsen gebürtigen, nachher in Bündten naturalisirten und neuerlich in die Schweiz geflohenen B. *Ischokke* zum Vf. hat. Unter allen diesen Producten verdienen bis jetzt nur die *Helvetischen Annalen*, sowohl wegen ihres eigenthümlichen Charakters und Inhalts als wegen ihrer Schicksale, eine besondere Erwähnung. Der Vf. davon ist ein bereits durch andere kleine Schriften bekannter Enkel des berühmten *Albrechts von Haller*. In Absicht der Materie sind sie meistentheils auf die Verhandlungen der Helvetischen Gewalten und die übrigen inneren Ereignisse eingeschränkt, aber durch die Neuheit der Darstellungsart interessant und von einem Geist beseelt, der ihnen bey Lesern aller Stände einen grofsen Beyfall verschaffte. Auch zeichnen sie sich in Absicht der Form und des Stils durch geprüfte Wahrheit, gedrängte Reichhaltigkeit, lichtvolle Ordnung und Zusammenstellung der Thatsachen, besonders durch Classification der Meynungen nach ihren verschiedenen Principien und dann durch die fortlaufende Absicht aus, nicht sowohl die Facta allein, als den Geist, aus dem sie fliessen, hervorzustellen, und dadurch die ersten ohne Untreue noch Weitläufigkeit auch psychologisch interessant und lehrreich zu machen. Der Stil ist edel, bestimmt und doch populär, zuweilen lebhaft und energisch, aber doch immer einer festen Methode untergeordnet. Nebst vielen in den Text selbst eingestreuten merkwürdigen Nebenbemerkungen; die oft in wenigen Worten eine Berichtigung von Principien, neue Definitionen, genaue Unterscheidungen, treffende Vergleichungen u. s. w. enthalten, finden sich verschiedene blos als Erläuterung zu den Verhandlungen beygefügte Aufsätze, die auch für das Ausland ein *wissenschaftliches* Interesse habe. Dahin gehören die Artikel über die *Freyheit des geistlichen Standes* gegen den *Charakter indelibilis* S. 43; über die *Zünfte und Innungen* S. 55; die rein rechtliche *Deduction des Zehndeigenthums* etc. in Nr. 17. 52. und vielen anderen; die *Wappen* S. 114; die so übel verstandenen Begriffe von *Einheit und Untheilbarkeit* S. 119; die *Prefsfreyheit* und die Vorschläge zu einem über dieselbe zu machenden Gesetze S. 163 und 200; die Ideen zu einem vollkommnen *Finanzsystem*, das der Vf. blos auf die Nutzung von Capitalien und auf einträgliche Nationalindustrie (sogenannte *regalia*) zurückführen möchte S. 254; die *Absurdität der Priesterverfolgung* S. 287 ff.; *das Recht und die Verhältnisse der einzelnen Gemeinden zum ganzen Staate* in Nr. 49 ff.; die Pflicht der *Hospitalität gegen die Fremden* S. 318. und andere mehr. Nicht weniger lehrreich, aber durchaus satirischen Tons, sind andere Artikel, welche die Absicht gehabt zu haben scheinen, so weit als die Klugheit erlaubte die, Plane der Franzosen und den Zustand der Unterjochung der Schweiz fühlbar zu machen, den Freyheitswahn und die abergläubische Verehrung gewisser äusserer Zeichen und Formeln mit der Geissel der Ironie zu bekämpfen, die neuen Vorurtheile und die Anmafsungen einer steifen Dogmatik dadurch, dass sie mit ein Paar auswendig gelernten Phrasen, Grundsätze zu haben, und alles Nachdenkens, aller Sachkenntnifs und aller Urtheilskraft entbehren zu können wähnt, lächerlich; — die Revolutionsgewaltsamkeiten aber durch Zurückführung auf ihre Maximen verächtlich zu machen. Dahin gehören die Artikel über *Rom und Cisalpinien* in Nr. 10. 41 und 55; die Darstellung der Streitigkeiten zwischen *Rapinat* und dem *Helvetischen Directorio*, in Nr. 15. 20 und 23; die aus *Q. Curtius* übersetzte *Rede der Skythen* zu Alexander dem Grofsen, in Nr. 15 und 16; die eingestreuten Bemerkungen über die *Freyheitsbäume*, Nr. 13 u. 14; die *Sicherheitskarten*, Nr. 13; die *Cocarden*, Nr. 35; das Project eines *revolutionnärischen Gesetzbuchs* für die Entschädigung der sogenannten verfolgten Patrioten, in Nr. 28, welches dem Vf. eine gerichtliche Anklage zuzog, von der er aber freygesprochen wurde. Die ironischen Ausfälle gegen die *politische Proselytenmacherey* in Nr. 61; gegen die Herrschaft leerer Worte ohne Begriff oder die *Logokratie* u. s. w. In Absicht des *historischen* Theils sind in den Helvetischen Annalen die gewaltsamen Handlungen der Franzosen in der Schweiz, und die Beweise des ihnen und der Helvetischen Constitution entgegengesetzten Widerstandes ziemlich vollständig aufgezeichnet, und insbesondere die Vorfälle in den demokratischen Cantonen und dem Wallis in den Nr. 5 — 12 ff. richtig und zusammenhangend dargestellt. Vorzüglich merkwürdig aber sind die Artikel aus *Bündten*, durch ihren Inhalt sowohl als durch ihre Darstellungsart und insbesondere die Nr. 62., welche eine gedrängte aus den Acten gezogene Geschichte dieses Landes von dem Augenblicke, da die Franzosen den Bündtnern zum erstenmal die Helvetische Constitution aufdringen wollten, bis zu der Anrufung und dem Einmarsch östreichischer Truppen, in sich begreift. Endlich enthalten die Helvetischen Annalen auch *Recensionen* der neueren durch die Zeitumstände in der Schweiz veranlassten *literarischen Producte* und Flugschriften, unter welchen besonders die von *Iths Versuch über die Verhältnisse des Staats zur Religion und Kirche, und eine derselben angemessene Organisation dieser letzteren für das protestantische*

Helvetien, wie auch die der kleinen Schrift: *Bern, was es werden könnte*, eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Einheit des Zwecks, der Geist der Kantischen Philosophie, reines Interesse für Recht und wahre Freyheit, deutliche Begriffe, viele vaterländische Sach- und Geschäftskenntniss herrschen zwar in allen Blättern; aber Bitterkeit und schneidende, oft nur dem Landesbewohner verständliche, Stiche über das Benehmen der Franzosen, über das zerstörte Vaterland, den Freyheitswahn, über den Zeitgeist und die sich für aufgeklärt ausgebende, mit Worten prangende, aber einsichts- und sachleere Unwissenheit, blicken auch in der urbanen Schreibart neben einem liberalen Geiste hervor. Dieser Hang zur Satire und eine gewisse beleidigende Uebermacht des Tons mag auch dem Vf. jene heftigen Beschuldigungen von *Oppositionsgeist*, *Gefährlichkeit*, *contrarevolutionären Absichten* u. s. w. zugezogen haben, mit denen gegen ihn so geeifert worden, dass endlich dadurch die Untersagung des Blatts bewirkt worden. Indessen scheint es keine gute Vorbedeutung für den Geist, der in den Helvetischen Gewalten herrscht, zu seyn, dass ein in so vielen Rücksichten achtungswerthes Blatt, das einzige, das noch einen Schein von Pressfreyheit enthielt, unterdrückt worden ist. Der Vf. soll sich darauf in Deutschland niedergelassen haben.

Jena, in Commiss. der Schneider u. Weigel. Buch- und Kunsth. und Leipzig, b. Grasse: *Prosaische und poetische italienische Blumenlese*, von *Agost. de' Valenti*. 1799. 286 S. 8.

Mit Vergnügen hat Rec. gegenwärtige Blumenlese durchgesehen; denn sowohl der prosaische, als der poetische Theil enthält wohlgewählte Gegenstände für die Liebhaber der italienischen Sprache. In dem ersten Theile trifft man vortreffliche Briefe des Abbate *de' Giorgi Bertola*, des Pabstes *Clemens XIV. Ganganelli*, und einige der besten *Novelle* des *Boccaccio* an. Bey dieser Auswahl von Aufsätzen, welche sich durch einen sehr angenehmen Vortrag und durch eine reine, edle Schreibart sehr auszeichnen, gehörten hauptsächlich Briefe in den Plan des Hn. *de' Valenti*, weil, wie er in der Vorrede mit Recht sagt, die mehrsten derer, welche die italienische Sprache lernen, gewiss eher Gelegenheit haben, einen Briefwechsel darin zu führen, als irgend in einer andern Gattung ihrer Prosa zu schreiben. Aber auch der poetische Theil, welcher in Auszügen aus classischen Dichtern besteht, z. B. aus *Sannazar*, *Tasso, Guarini, Dante* u. s. w. hat seinen Werth, so dass man dieses Buch den Freunden der italienischen schönen Literatur ohne Bedenken empfehlen kann. Nur Schade, dass ungleich mehr Druckfehler vorkommen, als am Ende angegeben worden sind.

Frankfurt u. Leipzig (ohne Anzeige des Verlegers): *Frohe Winterabende, oder Erholungen von den ernsthaften Stunden des Tages* (;) eine Sammlung von 860 unterhaltenden Geschichten. 1799. 270 S. 8. (4 gr.)

Wieder ein altes, aus der Maculaturkammer zusammengelesenes Buch, das schon im J. 1787 unter dem Titel: *G. F. Kirsch Unterhaltungen für Leute aus allen Ständen*, Leipz. b. Schneider verlegt, von uns in der A. L. Z. 1788. Nr. 104[a] angezeigt, und jetzt von einem gewinnsüchtigen Buchhändler in Leipzig, mit jenem, neuen anlockenden Titel ausstaffirt worden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Grasse: *Einige Worte über die Hauptquelle unserer sich täglich vermehrenden unglücklichen Ehen*, zur Beherzigung für Mütter und zur Belehrung über den rechten Gebrauch meines ihren Töchtern gewidmeten Buchs: Vollständige Belehrung über die physischen Mutterpflichten. Von *F. G. H. Fieitz*, dem Jüngern, Wundarzt zu Luckau in der Niederlausitz. 1798. 94 S. 8. (8 gr.) Sehr richtig setzt der Vf. den Grund unzufriedener Ehen darin, dass die meisten Töchter unvorbereitet in den so wichtigen ehelichen Beruf treten. Diese Erfahrung veranlasste ihn, eine Belehrung für das gebildete weibliche Geschlecht über die physischen Mutterpflichten zu schreiben. Die vor uns liegende kleine Schrift hat den Zweck, die Vorurtheile zu entkräften, wodurch viele Mütter abgehalten werden, ihre Töchter über jenen so wichtigen Gegenstand zu belehren. Nach einigen vorausgeschickten Beweisen, dass die mehresten unzufriedenen Ehen in der angegebenen Ursache gegründet sind, und nach einer nachdrücklichen Rüge der herrschenden Fehler unserer gegenwärtigen Mädchenerziehung, die aus Unwissenheit und Vorurtheilen der Mütter entspringen, empfiehlt er eine gründliche Belehrung der Töchter über ihre künftigen Verhältnisse, als das sicherste Mittel zur Verhütung unzufriedener Ehen, und giebt am Schlusse noch die versprochenen Winke über den rechten Gebrauch seines grösseren Werks. Diese kleine Schrift ist in einem warmen Tone geschrieben und beweist, dass ihr Vf. ein junger hoffnungsvoller Mann sey, der seinen wichtigen Beruf nicht mechanisch, sondern mit Nachdenken und mit Interesse für Menschenwohl treibt. Um desto mehr verdient er Aufmunterung, da wir hoffen dürfen, dass er sich die Kunst, seine Gedanken mehr concentrirt und nach einem festern Plane geordnet vorzutragen, immer mehr zu eigen machen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. Februar 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZERBST u. LEIPZIG: *Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche* von *G. Ch. Cannabich.* 1799. 158 S. 8. (10 gr.)

Wir eilen, die Leser der A. L. Z. mit einer Schrift bekannt zu machen, die, wegen der edlen Freymüthigkeit, mit welcher ihr würdiger Vf. den Beweis führt, dass die von der vermeyntlich rechtgläubigen Partey so heftig bestrittenen Lehren nicht neu, sondern alt und älter sind, als die sogenannten alten Lehren des Systems und der symbolischen B., gewiss die Aufmerksamkeit beider Parteyen auf sich ziehen wird. Nach einigen vorausgeschickten Ideen über die Perfectibilität der Religionsbegriffe, folgt zuerst eine gründliche Kritik über die sogenannte Dreyeinigkeitslehre. Wir wollen den Ideengang des Vf's. kurz angeben. Die Rechtgläubigen folgern diese Lehre aus Matth. 28, 19. In dieser Stelle wird aber nicht gesagt, dass in Gott drey Personen sind. Ueberhaupt werden in der Bibel mehrere, ihrer Natur nach verschiedene Personen, als 1 Joh. 1, 3. die Christen mit dem Vater und Sohne, Apstg. 15, 28. die Apostel und der heilige Geist zusammengesetzt, ohne dass darum die ersten mit dem Vater und Sohne, und die Apostel mit dem heiligen Geiste gleiches Wesens sind. Die zweyte, zum Beweise für die Trinitätslehre gewöhlich angeführte Hauptstelle 1 Joh. 5, 7. ist unächt und der Ausdruck *ἐν εἰναι* zeigt überall in der Bibel eine moralische Einheit an. 2 Cor. 13, 13. wird auch nicht gesagt, dass die darin erwähnten Drey, ihrer Natur nach, gleich sind.

Auch die Gottheit Jesu läfst sich nicht aus der Bibel erweisen. Alles, was etwas Aufserordentliches und Erhabenes anzeigte, ward θεος genannt. Der Stelle Joh. 1, 1. fehlt die nöthige Klarheit; λογος ist wahrscheinlich die Weisheit, die sich in Jesu besonders sichtbar bewies. Röm. 9, 5. muss übersetzt werden: Christus kommt her von den Vätern — wofür der höchste Gott (Gott über Alles) gepriesen werde. Wäre auch 1 Tim. 3, 16. θεος zu lesen, so ist dadurch nicht der Sohn Gottes bezeichnet, sondern Gott selbst, der Vater, offenbarte sich in Christo, inwiefern er ihn zur Ausführung seines Plans unterstützte. *Dieser* ist der wahrhaftige Gott, Joh. 5, 50. muss nach dem Zusammenhange auf den Vater bezogen werden, der von Jesus selbst Joh. 17, 3. so genennet wird. Thomas Ausruf, Joh. 20, 28. ὁ κυριος μου και ὁ θεος μου ist Ausruf der Verwunderung, die jede Sache gern übertreibt, und der weiter nichts sagt, als: du bist mir, wie ein Gott! Apostelg. 20, 28. wird *υιυ* supplirt. Was die göttlichen Eigenschaften betrifft, welche Jesu beygelegt werden, so thut er selbst auf die Allwissenheit Verzicht. Mangelt ihm aber Eine göttliche Eigenschaft, so fehlen sie ihm alle, weil sie an sich nicht getrennt werden können. Matth. 28, 18. handelt von der Herrschaft, die Jesus durch Wahrheit über die Gemüther der Menschen hat. Will man diese Stelle aber von physischer Macht verstehen; so ist von einer mitgetheilten Macht die Rede. Eine göttliche Eigenschaft aber kann einem Geschöpfe nicht mitgetheilt werden. Die Stellen, nach welchen Jesus schon vor der Schöpfung vorhanden gewesen seyn soll, beweisen blofs sein Vorhandenseyn im Verstande Gottes der Bestimmung nach. Auch die ihm zugeschriebenen göttlichen Werke beweisen seine Gottheit nicht. Die Beschreibung Col. 1, 13 — 17. zeugt blofs von den erhabenen Begriffen, welche die Apostel von der Macht Jesu gehabt haben. Wo von der Verehrung Jesu die Rede ist, da wird ihm diese Verehrung blofs zuerkannt, weil er dem Vater ähnlich ist. Die Apostel haben auch nie ihr Gebet an Jesus gerichtet.

Noch dunkler ist die Lehre vom heiligen Geiste. Meistentheils wird eine personificirte Kraft und Wirkung Gottes darunter verstanden. — Der Trinitätslehre widerspricht die Vernunft, die sich für ein höchstes Wesen erklärt. Mit dem Ausdrucke: drey *Personen* ist nichts gesagt. Denn, wenn man zwey oder drey Subjecte, Personen, annimmt; so muss man auch annehmen, dass jede ihr eigenes Wesen (Vernunft und freyen Willen) habe. Sonst wäre es keine Person. Hätten sie aber alle drey auch nur eine Vernunft und einen Willen; so wären sie deshalb doch auch drey Götter. Auch Geheimnisse müssen *denkbar* seyn. Dies ist aber bey der Trinitätslehre nicht der Fall. An deutliche Stellen des A. und N. T., die nur einen Gott lehren, müssen wir uns halten. Wie könnte Jesus den Vater sich allenthalben vorziehen, wenn er, gleich dem Vater, wahrer Gott wäre? Diesen Unterschied zwischen Vater und Sohn machen auch die Apostel, 1 Cor. 3, 23. u. a. Von den Aposteln war die Dreyeinigkeitslehre auch nicht zu vermuthen, weil sie kein Mensch verstanden haben würde, weil sie ihnen, als *Juden*, unerhört seyn musste, und weil sie bey den Juden, denen der Glaube an einen Gott tief eingeprägt war, mit dieser Lehre ihr Glück nicht gemacht haben würden. Kein christlicher Lehrer bis zum 4ten Jahrhundert erwähnt derselben. Dies wird aus den hiehergehö-

rigen Aeufserungen der Kirchenväter erwiefen und zugleich bemerkt, wenn die Lehren von der Gottheit Jefu und des heiligen Geiftes, aus Rechthaberey, Eigennutz, Eitelkeit, Speculationsfucht und Unkunde der orientalifchen Sprachen, zu Glaubensartikeln gemacht wurden. Mit gleicher Gründlichkeit und Freymüthigkeit werden auch die kirchlichen Lehren von der Erbfünde, dem natürlichen Unvermögen des Menfchen zum Guten, von der Genugthuung, Rechtfertigung, Taufe und Abendmahl kritifch behandelt. Wenn der Vf. S. 134. die Taufe durch *Jefum anordnen* lafst; fo ift er hier noch nachgebender als die Gefchichte verlangt. Mit Recht verdient diefe Schrift als ein fchönes Seitenftück zu dem bekannten Gutachten des verdienftvollen *Löffler's* angefehen und empfohlen zu werden. Wir ftimmen von ganzem Herzen in die Schlufsworte des Vorberichts ein: „Wer die Wahrheit liebt, der wird fie fchätzen im Alten und Neuen, wo er fie findet, und den, der ihn auf die Spur bringt, nicht verketzern, fondern fegnen."

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Desgranges: *Flora atlantica five hiftoria plantarum quae in Atlante, agro Tunetano et Algerienfi crefcunt; auctore Renato Desfontaines,* inftituti nationalis fcientiarum Galliae focio, nec non in Mufeo hiftoriae naturalis Parifienfis profeffore Tom. I. anno fexto 4. (vier Lieferungen, jede enthält 30 Kupf. und ungefähr 100 S. Text.)

Wenn wiffenfchaftliche Arbeiten, aufser den Bemühen ihrer Verfaffer, den Wiffenfchaften wichtige Beyträge zu liefern, noch das unverkennbare Gepräge der Aufopferung ihrer felbft, durch befchwerliche Reifen, Verfuche u. f. w. an fich tragen; fo follte man diefelben mit defto dankbarerer Hand annehmen. Dahin gehört nun unftreitig diefe *Flora atlantica* des berühmten Vf., welche bey grofser Beftimmtheit in Befchreibungen, Leichtigkeit des Stils, bey wichtigen Verbefferungen der Synonymie, noch eine Menge neuer Pflanzen, (dreyhundert an der Zahl) enthält. Die Producte von Africa find uns noch wenig bekannt; denn wenn auch einige Theile deffelben befucht worden find, wie das Vorgebirge der guten Hoffnung von *Burrmann*, *Bergius* und *Thunberg*, Abyffinien von *Bruce*, Aegypten von *Prosp. Albin* und *Lippi*, der Senegal von *Adanfon*; fo blieb immer noch die Unterfuchung mehrerer Theile für die Naturgefchichte zu wünfchen übrig. In der That mufste die vollftändige Flora des Atlas, von Tunis und Algier ein um defto willkommneres Gefchenk feyn, je mehr einige fchon von *Shaw* und *Poiret* befchriebenen Pflanzen von der barbarifchen Küfte die Wifsbegierde wecken mufsten.

Die ganze *Flora atlantica* wird in acht Lieferungen erfcheinen, wovon vier den erften Band ausmachen; diefe vier Hefte enthalten die Befchreibungen von 783 Pflanzen, nach dem Linneifchen Syfteme, — wovon 160 neu und 113 abgebildet find. Das Fascikel koftet auf fehr feinem Papiere (*grand raifin fin*) 30 *Francs* und auf Velin 60.

Der Vf. trat 1783 feine Reife an, und kam den 24 Aug. nach Tunis. Auf feiner Reife nach Bildulgerib fand er den *Ricinus Palma Chrifti* und *Goffypium herbaceum* in einem fehr verfchiedenen Zuftande von dem, wie wir diefelben in unfern Gärten fehen. Sie haben nämlich an ihrem Geburtsorte ein ftrauchähnliches Anfehen, da diefelben in unfern Gärten nur Stauden bleiben. In diefer Gegend fand er auch den *Rhamnus Spina Chrifti*, deffen eyförmige Früchte an Gröfse einer Pflaume gleichen, und fehr gut zu effen find.

Von da begab fich der Vf. nach Capfa, vier oder fünf Tagereifen von Bildulgerib, wo er auf trocknen fandigen Hügeln, die in der Nähe der Stadt liegen, *Ciftus ciliatus* (pl. 109.) fand, deffen Gänge oder Stamm, der an der Bafis mit lanzettförmigen Blättern befetzt ift, fehr hoch wird. Seine traubenförmigen Blüthen, welche etwas gröfser find, als die v. *C. Helianthemum*, find rofenroth und durch kleine fchmale lanzettförmige *bracteae* geftützt. Hier war es auch, wo er die neue Spec. von *Piftacia* fand, welche er nach Frankreich gebracht hat. Diefer Baum, welcher fehr grofs wird, giebt eine dem Maftix ähnliche Maffe, welche auch eben fo angewandt werden kann.

Auf den Gebirgen Sbiba, welche die Excurfionen des Vf. auf der mittaglichen Seite abbrachen, fand er eine grofse Menge neuer Gattungen; unter andern *Convolvulus evolvuloides* (pl. 49.), eine ganz behaarte Pflanze, deren lange äftige Wurzeln mehrere runde, einfache, liegende oder hängende Stämme hervorbringen; die Blätter find breit ftumpf, die Blüthen find blau und fitzen an Stielen. — *Laferpitium Peucedanoides* (pl. 71.), merkwürdig durch feinen Stamm und feine verfchiedenen Blätter, die unten am Stamm mehr und vielfacher getheilt find als oben, wo fie nur einfach getheilt erfcheinen; — *Linum decumbens* (pl. 79.) kommt dem *L. tenuifolium* L. fehr nahe, ift aber durch mehrere Kennzeichen von diefem verfchieden, durch die weichern Blätter, durch die dünnere *panicula* der Blüthen und durch die rofenfarbige Corolle, welche viel kleiner ift, als die Kelchblättchen. — *Asphodelus acaulis* (pl. 39.), deffen Unterfchied von den übrigen feines Gefchlechts der fpecififche Name andeutet; — *Ranuncul. millefoliatus* (pl. 116.) hat mit *Ran. Chaerophyllus* einige Aehnlichkeit, ift aber wiederum durch feine enger ftehenden Blätter, und durch den *Calix*, der nicht zurück gefchlagen ift, verfchieden.

In der Nähe von Tunis, in den Feldern fand D. *Cynofurus elegans* (pl. 17.), ein überaus fchönes Gras; — *ftipa tortilis.* (pl. 31.) — *Buplevrum procumbens* (pl. 56.), welches grofse Aehnlichkeit mit dem *B. tenuifolium L.* hat, unterfcheidet fich aber von diefem durch feine Wurzel, durch feinen hängenden Stamm u. f. w. *Pafferina nitida* (pl. 94.) u. a.

Die

Die reichliche Aernte von neuen Pflanzen, flöfste dem Vf. die Begierde ein, auch den nordweftlichen Theil diefes Königreichs zu befuchen. Er drang längft der Küfte bis nach *Tabark* vor, wo er das *Saccharum cylindricum L.* fand; ferner *Dactylis repens* (pl. 15.) — *Feftuca divaricata* (pl. 22.) — *Ornithogalum fibrofum* (pl. 84.), dies nähert fich dem *O. luteum* durch den Stand und die Farbe der Corolle, und unterfcheidet fich durch feine zaferigen Wurzeln, durch feine Blätter, die unten weit zahlreicher find, und durch feinen fehr kurzem Stengel, der nur eine Blüthe trägt; — *Scilla villofa* (pl. 85.) lanzettförmige behaarte Blätter und kreisförmig geftellte Blüthen. — *Echiochilon fruticofum* (pl. 47.), ein neues genus, was dem *Echium L.* nahe kömmt, durch die Zahl feiner Staubfaden und durch die Geftalt und Structur feiner Frucht; aber von demfelben verfchieden ift, durch die Corolle, welche vollkommen zweylappig ift.

Im J. 1784. gieng der Vf. öftlich bis nach *Gerbi*, oder wie diefe Infel fonft genannt wurde, *Lotophagitis*, weil ihr Bewohner fich von der Frucht des Lotos (*Rhamnus Lotus:*) *Ziziphus Lotus* Desfont. ein Baum, worüber wir fchon die Beobachtungen des Vf. in den Schriften der ältern Akademie vom J. 1788 gelefen haben. Bis gegen die Grenze von Tripoli war die Aernte an Pflanzen nicht fo reich. Er befuchte hierauf die Gebirge von Algier, und fand mehrere neue Gattungen; *Quercus ballota* oder der Eichbaum mit füfsen Früchten, deffen Früchte den Einwohnern zur Nahrung dienen. Auch darüber hat der Vf. ein eignes Memoire in der Akademie 1790 vorgelefen; — *Iris juncea* (pl. 4.) — *Campanula alata* (pl. 50.) — *Bupleurum plantagineum* (pl. 51.) — *Laferpitium thapfioides* (pl. 68.) der Stamm ift glatt, leicht geftreift, die Blätter find mehreremal getheilt u. f. w. — *Linum corymbiferum* (pl. 80.) hat Blätter mit drey Nerven; — *Saxifraga globulifera et fpathulata* (pl. 96. f. 1. 2.) auf dem Gipfel des Atlas. Die erfte Spec. ift kaum merklich von der *S. hypnoides L.* verfchieden; die andere hat ftumpfe geftreifte Blätter, einen liegenden Stamm und Blüthenftiele, welche *axillares* find, und nur eine Blüthe tragen; — *Sedum hispidum* hat einige Aehnlichkeit mit *S. reflexum*, ift aber unterfchieden durch die feine Wolle, welche man auf feinem Stamm, feinen Aeften und Blättern antrifft. — *Ciftus ellipticus* (pl. 107.) hat einen afchgrauen äftigen Stamm, elliptifche gegenüberftehende Blätter, die an den Kanten fich nach unten drehen. — *Cift. helianthemoides* kann man nicht mit *C. Helianthemum* verwechfeln; denn ihre Blätter find auf der untern Seite mit kurzer gedrängter Wolle befetzt, der Blüthenkelch ift behaart. —

Südweftlich hielt fich der Vf. in *Tlemfen* und *Mafcar* auf, Städte, welche in den fruchtbarften Theile der Barbarey liegen, wo fehr viele noch unbekannte Pflanzen wachfen. — *Aira articulata* (pl. 13.) — *Veron. rofea*, welche fich durch mehrere Charaktere der *Veron. auftriaca* Jacquin. nähert, aber von derfelben durch den ftaudigen Stamm, und die rofenfarbigen Blüthen, welche traubenförmig an der Spitze ftehen, verfchieden ift; — *Salvia bicolor* (pl. 2.) merkwürdig durch die zahlreichen Aehren, welche die Blüthen bilden, die fechs an der Zahl in einem Verticill herumftehen, durch die oberen Lappen der Corolle, welche fichelförmig und bläulich ift, indem der untere weifs und dreymal getheilt ift, fo dafs die mittlere Portion die gröfsere ift; — *Echium flavum* (pl. 45.) mit vergoldeten Stacheln überall befetzt. Die Staubfaden find in den beynahe regelmafsigen Blüthen zweymal gröfser als die Corolle, welche gelb ift; — *Convolvul. fuffruticofus* (pl. 48.) welcher einige Aehnlichkeit mit *Conv. cantabrica L.* hat, allein durch feinem ftaudenähnlichen Stamm, durch feine einzelnen Blüthen und durch die grofse Corolle verfchieden ift. — *Eringium ilicifolium* (pl. 53.); — *Linum grandiflorum* (pl. 78.) hat rofenfarbige Blüthenblätter, welche zweymal gröfser find als die bey *L. ufitatiffimum*. — *Daucus aureus* (pl. 61.) *crinitus* (pl. 62.) *hispidus* (pl. 63.). Bey diefen deutet der fpecififche Name fchon auf den Unterfchied; — *Geum atlanticum*, welches grofse Aehnlichkeit mit *G. urbanum L.* hat, befonders in der Dimenfion der Blume und in der Farbe der Blumenblätter; verfchieden aber ift, durch feinen höhern Stamm, durch die weniger häufigen und entferntern Blättchen, durch die erhabenen, vollkommen glatten Linien, welche die Saamen umgeben. — *Silene imbricata* (pl. 98.) *Ciftus polyanthos* (pl. 108.), welcher von allen Gattungen diefes Gefchlechts durch die zahlreichen fehr kleinen traubenförmig geftellten und fehr langen Blüthen verfchieden ift.

Der Vf. wäre gern tiefer in Marocco eingedrungen; allein die ftets im Krieg begriffenen Völker hielten ihn ab. Der Vf. fand hier noch mehrere fpecies von *Pafferina*, *Lawsonia*, welche er fchon in andern Schriften bekannt gemacht hat. Die Grenzen von Marocco blieben alfo die Grenzen feiner Excurfion; bey der Rückkehr nach Algier fand er wieder eine Menge neuer Pflanzen, als *Iris ftylofa*, *fcorpioides*; *Cyperus badius*; *Bromus maximus*; *Arundo feftucoides*; *Scabiofa daucoides*; *Cynogloffum clandeftinum*; *Ferula fulcata*; *Laferpitium meoides*, *gummiferum*; *Linum tenue*; *Frankenia corymbofa*; *Juncus foliofus*; *Silene reticulata*; *Ciftus heterophyllus*; *Ranuncul. flabellatus fpicatus* u. a. m. Er gieng über Conftantine (fonft Syrta) zurück; fand *Pinus alepica* Mill., *Scilla undulata*, welche eine der fchönften Species diefes Gefchlechts ift; ferner *Cyperus pallefcens* (pl. 9.) *Feftuca monoftachia* (pl. 24.) *Bromus contortus* (pl. 25.) und mehrere andere.

Die Kupfer find aufserordentlich fchön, mit vieler Feinheit in der Behandlung und ungemeiner Natur und Wahrheit in der Darftellung geftochen, wie man denn von dem berühmten Grabftichel eines *Redouté*, *Marechal*, *Sellier* nichts als etwas vortreffliches erwarten kann.

DRESDEN: *Merkwürdige Gewächse der Oberfächsischen Flora, nebst Bemerkungen über ihren Nutzen in der Oekonomie, Technologie und Arzneykunde* von *C. G. Erdmann.* (bloss geschriebener Text zu aufgetrockneten Pflanzen) Heft 1—8. (in jedem Heft 16 Arten). (6 Rthlr.)

Das Verdienst einer solchen Unternehmung kann bey dem, wenn auch nicht falschen, doch unbeträchtlichen Texte, bloss in der richtigen Angabe der Pflanzen, und ihrer sowohl zweckmässigen, als saubern Bereitung bestehen. Letzteres vermisst Rec. bey den gegenwärtigen Blättern. Hr. *E.* hat die Pflanzen nicht aufgeleimt, und eben so wenig frey gelassen, sondern sie mit schmalen Papierstreifchen queer über fest gemacht. Daraus entsteht ein grosser Uebelstand, wenn die Stengel nicht allein, sondern auch die Blätter mit weissen Querriemen bezogen werden, oder wenn gar, wie bey Galanthus, der Hauptcharakter, die Scheide, damit überklebt wird; man sieht überdem nicht, wozu diese Anstalt dienen soll, da der Vortheil, die Pflanze auf der Rückseite betrachten zu können, nicht anders, als mit dem Zerschneiden des Papiers, wenn die Pflanze nicht gar dabey zerrissen wird, erlangt werden kann. Das Papier ist etwas zu grau. Bey *Cannabis* durfte die weibliche Pflanze nicht fehlen. *Impatiens Noli tangere* hat Hr. *E.* sauber, ohne Papierriegel, aufgelegt, er wird also mit einiger Aufmerksamkeit seine Arbeit verbessern, und das Vergnügen der Käufer seiner Sammlung befördern können.

LEIPZIG, b. Reinicke u. Hinrichs: *Benjamin Smith Barton's* Dr. d. Arzneyg. u. s. w. *Abhandlungen über die vermeynte Zauberkraft der Klapperschlange und anderer amerikanischen Schlangen;* und *über die wirksamsten Mittel gegen den Biss der Klapperschlange.* Aus dem Englischen übersetzt, mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen versehen von *E. A. W. von Zimmermann,* Hofrath und Professor zu Braunschweig. 1798. XXIV. und 102 S. 8. (9 gr.)

Die Uebersetzung dieser beiden Abhandlungen aus den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften zu Philadelphia liest sich gut, und dass sie treu sey, dafür bürgt der Name ihres Vf's. Der Anmerkungen desselben sind nicht viele, besonders wenige bey der zweyten Abhandlung, und wenig von grossem Gehalte; die ausführlichsten enthalten Vertheidigungen von Linne und Kalm, gegen Hn. B. und eine derselben zeigt, dass schon beym Plinius Spuren der vermeyntlichen Zauberkraft der Schlangen vorkommen. Von der in einer äusserst gezierten Schreibart abgefassten Einleitung, worinn Ausdrücke wie diese: *stupide* Furchtsamkeit — *vaste Gebiete* der Wissenschaften — in jenen *vasten* und reichsten Theilen unserer Welt — vorkommen, und in welcher das allerbekannteste von den Fortschritten der Naturwissenschaften und den daraus fliessenden Vortheilen für die Menschheit erzählt wird, sollte man kaum glauben, dass sie von dem Vf. der geographischen Geschichte des Menschen herrühre.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Görlitz,* beym Buchdr. Burghart: *Welch' Zeit ist es im Reiche Gottes?* (,) anno 1799. (?) Aus der Offenbarung Johannis beantwortet von *Heinr. Aug. Tupke,* Superintend. zu Dobrilugk in Sachsen. 39 S. 8. (2 gr.) Ein zweyter *Bengel,* der dem ersten an apokalyptischen Träumereyen weit überlegen ist, berichtet uns hier die wundersamsten Dinge, mit einer Zuversicht, die der unheilbarsten Schwärmerey und dem unbändigsten geistlichen Stolze eigen zu seyn pflegt. Ihn kennt das Publikum schon aus seiner *Rettung der Ehre unsers Herrn Jesu Christi wider alle Feinde seiner ewigen Gottheit* (Lübben. 1788.) In der vorausgeschickten Erklärung der Offenb. Joh. erfährt man, dass die Sachen, welche unter den drey letzten posaunenden Engeln geschehen, eigentlich die grosse Sache sind, das arme Judenvolk wieder in seinen *Oelbaum einzupfropfen* und das Evangelium auf dem ganzen Erdboden *herumzubringen;* dass das andere Wehe unter der sechsten Posaune der Zeitpunct gegen 1760 sey, wo die neologische Denkart ihren Anfang nahm, um das Christenthum ganz zu verdrängen, wozu die Kantische Philosophie und die Theophilanthropen mächtig mitwirkten, dass, wenn der Satan mit seinem Schwanz den dritten Theil der Sterne von Himmel zieht, dies die boshafte Unternehmung sey, nach welcher er die rechtgläubigen Lehrer, die noch ein Licht sind, durch seinen Schwanz, oder Anhang entweder zur Neologie, Naturalismo und Vernunftreligion verführt, oder von Aemtern bringt (vermuthlich Brumbey und Consorten?) und exportiren lasst; dass eben die Mächte, die den Pabst jetzt berauben, ihn wieder werden emporbringen helfen, um wenigstens durch ihn, als einen geistlichen Popanz, das Volk zu bandigen, und dass das grosse *Spectacul* nur 3½ Jahr dauern wird. Endlich vernimmt man aus dem Munde des Sehers in Dobrilugk, dass wir jetzt in der sechsten Posaune, mithin im andern Wehe, nahe am Anfang der Antichristischen Bosheit, oder am Anfange der bösen 3½ Jahre leben. Man erfährt, dass der neue Pabst zu Jerusalem seinen Auftritt beginnen, und sich ihm ein falscher Prophet zugesellen werde. Vorher aber werden mehr als 6 Mill. Juden, (welche wegen ihrer Hinneigung zum Vernunftsysteme eine derbe Abfertigung bekommen) einen Zug nach dem gelobten Lande thun. In der erbaulichen Schlusserinnerung warnt unser Pseudoprophet alle und jede, ja nicht das *Maalzeichen anzunehmen;* denn alle, die sich *accommodiren,* gehen ewig verloren. Wenn die Gläubigen fliehen, soll man sich an sie anschliessen u. s. w. Vermuthlich wird Hr. *T.,* da er Alles so genau vorher weiss, dass er schon jetzt Lärm blasen kann, den Zug anführen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Februar 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

Stockholm, in der Kumblinsch. Druckerey: *Bref under Resor i Sverige (Briefe während einer Reise in Schweden.)* 1797. 1 Alph. 6 Bog. in gr. 4. mit 34 Vignetten und gröfsern Kupfern.

Der Vf. dieses der schwedischen Presse Ehre machenden Werks, erscheint darin als Schriftsteller und Künstler zugleich. Als Schriftsteller fängt er die Vorrede, fast etwas zu poetisch, so an: „Schweden seit vielen Jahrhunderten von Helden oder fleissigen Ackersmännern und Bergleuten bewohnt, entfaltete lange seine schöne Natur für Besitzer, die nicht darauf achteten, und blos Ehre und Reichthum suchten. Die Vortrefflichkeit einer Gegend ward blos nach ihrer Fruchtbarkeit geschätzt, und das Auge kannte keine andere Schönheit in der sogenannten todten Natur, als die des Geldes. Der Bewohner eines grasreichen Ufers, dessen Schilf unter schattigten Hainen angenehmes Wohlgefallen verbreitete, sahe nach nichts anders, als auf die Menge der Fische, die es da gab. Er warf seine Angelruthe in die stille See aus, und sahe die Schönheit nicht, die Himmel und Erde über dessen spiegelgleiche Fläche ausgofs. Der Krieger, gewohnt den Schmuck der Erde mit den Bewohnern derselben zugleich zu zerstören, sahe sich blos nach einem weiten Felde um, wo er sein Lager bequem aufschlagen konnte; und der Skalde sang von nichts als Niederlage und blutigen Scenen; nie weilte dessen Muse im stillen Thal. Die Anmuth eines Parks ward nach dem Vergnügen einer Jagd mit wilden Thieren, oder nach dem Glück geschätzt, das man dort haben konnte, einen furchtsamen Hasen, den spielenden Birkhahn in seiner frohen Brunst, oder die unschuldige Taube zu todten. Berge erhoben ihr stolzes Haupt in malerischen Gestalten, der Wasserfall tönte Macht und Majestät; und keiner warf ein aufmerksames Auge auf jene, keiner einen Blick auf die Tiefen der Wogen des Falls. Von dieser Gleichgültigkeit gegen das Schöne in der Natur muss man doch weder auf eine Kälte im Charakter unserer Nation, noch auf Mangel an Schönheit im Norden schliefsen. Freundschaft und Liebe waren von jeher starke und lebhafte Empfindungen des schwedischen Volks, und die Natur war reich an mannichfaltiger Anmuth. Aber nur erst in spätern Zeiten fing man an, solche zu schätzen, Wohlgefallen daran zu finden, und ihrer Annehmlichkeit zu geniefsen, und noch haben nur wenige ihre Gefühle beym Anblick der herrlichen Gegenden des Landes geschildert u. s. w." Dies ist die Absicht des Vfs., und er thut wohl, dafs er hernach in dem Text selbst den Ton etwas mehr herabstimmt, der weder für die sanfte Einfalt des Gegenstandes, noch für die Briefform so ganz pafst. Hin und wieder reifst ihn doch sein warmes Gefühl für die Schönheit der Natur, die ihn umgiebt, etwas hin, Worte zu suchen, wo er blos die Natur reden lassen durfte, und sich als Schriftsteller, doch nur selten, etwas von ihr zu entfernen, wenn er sie als Künstler immer wahr, einfach und lebendig darstellt. Nicht physische Beschaffenheit des Landes, nicht Charakter und Sitten, sondern blos die schöne Natur in Schweden in Prospecten und Aussichten will er schildern, und seine Künstlerhand drückt das Ganze lebhaft aus, was sein Künstlerauge umfafst. Man sieht es allenthalben, dafs es dem Vf., der von sich selbst sagt: „während der Sturm die Gipfel der Linden, unter deren Schatten eine Hütte liegt, schüttelt, fliefst mein Leben wie ein namenloser Bach im Schoofs des schwankenden Grases dahin" mehr um das zu thun ist, was die Natur als was die Kunst hervorbringt, und zwar mehr um das sanfte Liebliche als das grofse Majestätische, und ersterem hat er daher auch besonders seine Aufmerksamkeit gewidmet. So ist er zu verschiedenen Zeiten von Stockholm durch Upsala nach Dannemora und Gefle, so nach Elfkarleby Wasserfall, nach Fahluns Kupfer- und Sala's Silbergrube gereiset. Eine zweyte Reise von Stockholm hat er über Örebro, Mariestad, Kinnekulle, Lidköping nach den Wasserfällen bey Trollhätta, und von da nach Kongelf, Marstrand, Gotheuburg nach Linköping, und von Norrkoping nach Wadstena, Jönköping, Taberg, die Goldgruben, und Finspång angestellt. Eine dritte Reise geht von Stockholm nach Mälby, Calmar, Carlscrona, Wexiö, Carlsharun; und eine vierte durch Westerås, Nora, Carlstad, Eksjö, Helsingborg und Jönköping; zuletzt von den Gegenden um Stockholm, dem dortigen Thiergarten, von Drottningholm, Svartsjd, Haga und Carlberg. Und allenthalben hat er hier die herrlichen Naturscenen mit starker Feder und glücklicher Kunst copirt, und dadurch zugleich jenen ungegründeten Vorwurf des Engländers *Gilpins* in seinen *Observations relative to picturesque beauty made in several parts of England.* London 1791. wiederlegt, welcher behauptet, die Berge in Schweden, Norwegen und andern nördlichen Ländern seyen wahrscheinlich vielmehr Massen von schrecklicher Wildheit, als Scenen von Gröfse und Ebenmaafs, dem auch Rec., der selbst vor vielen

len Jahren in Schweden gereiset ist, und die hier geschilderten Stellen mit Vergnügen wieder erkennt, aus eigener Erfahrung widersprechen kann.

Rec. räth dem Leser dieses Buchs doch, es nicht so wie ein anderes in eins weg zu lesen; sondern nach jedem Briefe es etwas bey Seite zu legen, damit die Aussichten immer neu bleiben, und die Scenen nicht zu sehr in einander laufen. Noch muss Rec erinnern, dass er sich wundere, warum der Vf. so viele fremde Wörter eingemischt hat, als z. B. *attention, expression, avenue, frappera, imponera, charmera, serpentera, variera, catoyera, eloignera, pittoresk, environs, lointaine, pelruse* u. d. m., da es der schwedischen Sprache doch nicht an eigenen Wörtern sie auszudrücken fehlt.

Die Kupfer sind ohne alle Anwendung des Grabstichels, blos geätzt und ganz in dem Geschmack und der Manier, wie Sal. Gessner eine Menge von Gegenden seines Vaterlandes geliefert hat. Oft kommen sie diesen Mustern nahe, bisweilen gleich, besonders in den Vordergründen, und den daselbst befindlichen Gegenständen, ausgenommen das Wogen, Schäumen und Stauben der grossen Wasserfälle, welches aber auch allemal, besonders in Kupfern, sehr schwer darzustellen ist. Einigen Bäumen scheint es an der gehörigen Proportion der Dicke des Stammes gegen ihre Höhe zu fehlen. Die Lüfte sind etwas rauh und hart ausgefallen, woran doch zuweilen blos das Aetzwasser Schuld zu haben scheint. Die letztern Kupfer, als von Haga, Frascati, übertreffen die ersten an Schönheit, und zeigen, wie sehr die Vf. immer in der Kunst zugenommen. Die Kupfer, welche als Anfangs- und Schlussvignetten dem Text eingedruckt sind, haben viel von ihrer Wirkung verloren, weil das Papier nur dünn ist, die Schrift von der hintern Seite durchscheint, und der Buchbinder in dem vor uns habenden Exemplar vergessen hat, bey dem Schlagen des Bandes, Papier über die Kupfer zu legen, so dass folglich die Buchstaben der gegenüberstehenden Seite auch etwas auf dem Kupfer abgedruckt sind. Die andern zehn grössern Kupfer sind auf stärkerm Papier abgedruckt, und nach Schlagung des Buchs erst eingeklebt, und folglich ganz rein und weit schöner geblieben.

PARIS, b. Herausgeber: *Voyage à la Guiane et Cayenne*, fait en 1789. et années suivantes, par *L. M. B.* Ouvrage orné de Cartes et de Gravures. 1798. 400 S. 8.

Der Herausgeber, Hr. *Prudhomme*, ist von dem Vf. dieser Reise verschieden, der ein Schiffscapitain gewesen zu seyn scheint, der nach Cayenne handelte. Was von den hier gegebenen Nachrichten diesem, oder was seinem Freund, Hn. *Pr.* gehört, lässt sich schwer bestimmen. Letzter hat gewiss mit der ihm anvertrauten Handschrift grosse Veränderungen vorgenommen, und aus andern Werken ganze Abschnitte eingeschaltet, die der erstere Vf. kaum in seiner Reisebeschreibung aufgenommen haben mochte; unter andern im zehnten Abschnitt die oberflächliche Beschreibung der holländischen Colonien in Guiana, und mehrere andere. Anfänglich glaubten wir, Hr. *Pr.* habe aus den bereits vorhandenen Beschreibungen von Guiana, für das grosse Publicum, denen Cayenne wegen der neuerlichen Deportationen anziehender geworden ist, über diese Colonie eine kurze Uebersicht zusammen getragen, und verglichen daher seine vermeynte Reise, ein sehr unschicklicher Titel für das vor uns liegende Werk, mit Barrere's und Bajon's Nachrichten von Cayenne; fanden aber zwischen beiden gar keine oder geringe Uebereinstimmungen. Der Herausg. muss daher andere Quellen benutzt haben, die wir, um diese zu entdecken, ohne grossen Zeitverlust nicht aus dem Heer der südamericanischen Reisen zusammensuchen können.

Das ganze Werk besteht aus 22 Abschnitten. Die beiden ersten, welche den Lauf des Maranjon und Oronoko beschreiben, sind ganz aus dem Acunha, Gumilla und Condamine wiederholt. Alle Fabeln des ersten sind getreu abgeschrieben; alle Züge der Spanier auf und längst diesen Flüssen mit allen kleinen Nebenumständen eingeschaltet, und Sir Walter Raleigh's vergebliche Fahrt, der 1595. vermittelst des Oronoko das reiche Eldorado entdecken wollte, ist hier sehr ausführlich andern nachgeschrieben. In den nachfolgenden behandelt der Vf. die Produkte von Guiana nebst den Sitten der Wilden. Da wir von beiden bereits so mancherley Nachrichten von Kennern oder aufmerksamen Beobachtern besitzen, so war in diesen Abschnitten nichts Unbekanntes zu erwarten; wir haben darin auch nur sehr allgemeine Bemerkungen gelesen. Doch oft ist ihm unter den Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände gerade die schlechteste in die Hände gefallen, wie unter andern die Beschreibung vom Tapir, und noch mehr die Abbildung dieses Thieres beweist. Er giebt dem Tapir ordentliche Hufe; und der Kopf hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem wirklichen.

Die Beschreibung von Cayenne, anstatt das Ganze zu umfassen, besteht aus einzelnen hingeworfenen Nachrichten. Es werden darin zwar die frühern Schicksale dieser Colonie, ihre geographische Beschaffenheit, viele Produkte des Pflanzenreichs erläutert, auch den Neuankommenden Regeln gegeben, wie sie sich bey ihrer Ankunft verhalten sollen; allein von der Bevölkerung, dem Handel von Cayenne, der jährlichen Aus- und Einfuhr nebst andern hieher gehörigen Notizen, weiss er dagegen nichts zu sagen, oder was sich bey ihm darüber findet, ist längst aus andern Schriften genauer bekannt. Dass die Colonisation von Cayenne 1763. mislang, in welchem Jahre 4000 Deutsche aus dem Elsass und andern Gegenden des Reichs herübergebracht wurden, war blos Choiseul's und des Gouverneurs von Cayenne Schuld. Letzter, ein Bruder von Turgot, begab sich erst ein Jahr nachher in sein Gouvernement. Der bekannte Ferron, der in seinem *Année litteraire* das Elend, das die Colonisten bey ihrer Durchreise durch Frankreich und selbst in der Haupt-

stadt

stadt erlitten, schilderte, ward dafür in die Bastille gesetzt. Durch die Bemühung des Botanikers Martin, sind die seit 1783. nach Cayenne verpflanzten Gewürzbäume sehr vermehrt worden. Die Nelkenbäume lieferten 1790. schon 21.100. und 1794. 22.500 Pfund. Heftige Regengüsse und anhaltende Nordwinde zerstörten 1795. die ganze Aernte. Seit 1791. hat Hr. Martin wieder 14000 neue Nelkenbäume gepflanzt. Andere Gewürzbäume haben aus Mangel an Pflege gelitten; doch hat man Hoffnung, dass die Pfefferpflanze dort gedeihen werde. Die Stadt Cayenne besteht nur aus 200 Häusern meist von einem Stock. Die Witterung ist den grössten Theil des Jahres durch sehr feucht, weil es 9 Monate fast beständig regnet. Die südlichen Grenzen von Cayenne dehnt der Vf. zu weit bis an den Amazonenfluss aus. In dem jetzt unterbrochenen Vertrag mit Portugal von 1797. ward der Fluss Pinzon zur Grenze bestimmt. Auch die Sprache der Wilden in Cayenne wird mit ein paar Worten berührt, und das Ganze mit einem Wörterbuch der Galibischen Sprache auf 30 S. beschlossen. Das Werk ist mit drey Kupfern verziert, worauf der Tapir und die verschiedenen Trachten der Wilden dargestellt sind. Auch lässt sich auf der beygefügten Karte das ganze französische Guiana, die Insel nebst der Stadt Cayenne gut übersehen.

LITERATURGESCHICHTE.

Udine, b. Pecile: *Saggio epistolare sopra la Tipografia del Friuli nel secolo XV. Del Conte Antonio Bartolini* Udinese Commendador del S. O. Gerosolimitano. Aggiuntavi una lettera tipografica del *Ch. Signor Abate Jacopo Morelli.* MDCCXCVIII. Con Licenza. 118 S. gr. 4.

Die Entdeckung eines, im J. 1484 zu *Udine* gedruckten, bisher aber ganz unbekannt gebliebenen Buchs, veranlasste den Vf., aus Vorliebe für sein Vaterland, auch die übrigen, die im *venetianischen Friaul* überhaupt, und besonders zu *Udine*, bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst zum Vorschein kamen, aufzusuchen, und das, was er zu entdecken so glücklich war, in diesem ungemein prächtig gedruckten Werkchen dem Publicum vorzulegen. Die Aernte fiel aber, aller seiner Bemühungen ungeachtet, sehr mager aus. Indessen verdient er doch allen Dank, zumal da er hin und wieder auch manche andere Bemerkungen gemacht hat, die dem Literator, besonders in Deutschland, nicht unwillkommen seyn werden. Gleich das allererste Werk, das man ehebin nicht nur für das *erste zu Udine* gedruckte Buch, sondern sogar für das *erste Product dieser Kunst* auszugeben unbedachtsam genug war, musste er, zwar nicht unter die Undinge verweisen, doch seiner Vaterstadt schlechterdings absprechen. *Joh. Gottfried Olearius* gab die erste Veranlassung dazu, da er in seinem *Abacus patrologicus*. den nachher sein Sohn *Johann Gottlieb Olearius*, unter dem Titel: *Biblioth. Scriptor. eccles.* wieder abdrucken liess, des *Leonardi de Utino Sermones de Sanctis*, wegen der am Ende stehenden Jahrzahl 1446, die sich aber unleugbar auf die Zeit der Ausarbeitung dieser Sermonen bezog, unter die Erstlinge der Buchdruckerkunst zählte. Diese Ausgabe steht nun in den *Panzerischen* Annalen Vol. II. p. 142. n. 120. da, wohin sie eigentlich gehört, nämlich unter den zu *Maynz* gedruckten Schriften, woselbst sie noch vor 1475 zum Vorschein gekommen seyn mag. So wenig nun der Vf. Anstand nehmen konnte, sich gegen die ehemaligen Vertheidiger des so hohen Alterthums dieser Ausgabe zu erklären, so sehr beeiferte er sich, seiner Vaterstadt ein anderes ganz kleines Product zu vindiciren. Es ist dieses eine auf 12 Bl. abgedruckte Elegie eines *Bartolus Lucanus*, welche *Tiraboschi* in seiner *Storia della Letteratura Italiana* T. VI. P. I. p. 441. für das *erste* zu *Udine* gedruckte Buch ausgab, in der Folge aber in den *Panzerischen Annalen* Vol. III. p. 118. n. 248. unter die *venetianischen* Drucke gesetzt wurde. Wir würden die uns gesetzten Grenzen weit überschreiten müssen, wenn wir dasjenige, was der Vf. gegen die *Panzerische* Behauptung geäussert hat, anführen wollten. Nur dieses können wir nicht unbemerkt lassen, dass es gar nicht wahrscheinlich sey, dass der am Ende der Elegie sich nennende *Gabriel Petri*, der unstreitig unter die *venetianischen* Drucker gehörte — der schon vorher, und auch in eben diesem Jahre 1476, in welchem diese Elegie zum Vorschein gekommen seyn soll, mehrere und grössere Werke zu *Venedig* druckte, um einer solchen Kleinigkeit willen, nach *Udine* sich sollte verfügt und daselbst seine Officin aufgerichtet haben. Denn ob zwar am Ende der Elegie steht: *Utini. XII. Kalendas Octobris. M. CCCC. LXXVI.* und weiter unten: *Gabriel Petri:* so scheint es doch gar nicht nothwendig zu seyn, *Udine* für den Druckort anzunehmen, da es eben so gut den Ort, wo das Gedicht verfertigt worden ist, und woselbst sich der Vf. damals aufgehalten hat, bedeuten kann, wozu noch dieses kommt, dass dieser *Gabriel Petri* weder vor noch nachher zu *Udine* gedruckt hat. Nachdem der Vf. auf den, auf den Cardinal *Grimani* zwar 1493 zu *Udine* gehaltenen, aber nicht daselbst gedruckten Panegyricus zurückgewiesen hat, ist er endlich so glücklich, zwo aus einer dasigen Officin wirklich zum Vorschein gekommene Schriften anzuzeigen. *Die erste*, die bisher ganz unbekannt geblieben ist, hat den Titel: *Constitutioni de la patria de frivoli.* Am Ende steht: *impressa in Udene. Per maistro Gerardo di fiandra — finita a di ultimo di Luis.*1484. 4. *Die zweyte* sind des *Nic. Perotti Rudimenta Grammat.*, die daselbst 1485 aus eben dieser Presse in 4. zum Vorschein kamen, so wie sie in den *Panzerischen Annalen* Vol. IV. p. 461. n. 1. richtig angeführt worden sind. Eben dieser Drucker war es, der schon vorher im J. 1480 zu *Cividale del Friuli* (*Civitas Austriae*), wohin er seine Officin von *Venedig* aus versetzt hatte, seinen Namen durch den Druck des *Platina de obsoniis* etc. und der *Cronica de Sancto Isidero Menore* zu verewi-

gen suchte. Beide Werke, die auch in den *Panzerischen Annalen* V. I. p. 141. n. 1 u. 2. bemerkt wurden, hat der Vf. beschrieben; nur muss Rec. bemerken, dass er die nämliche Ausgabe von dem Werkchen des *Platina* selbst besitzt, die aber, in Ansehung der Abtheilung der Zeilen in der Endschrift, von derjenigen, die der Vf. vermuthlich in Händen gehabt hat, verschieden zu seyn scheint; so wie sie auch mit derjenigen, die *Audiffredi* in seinem *Specim. Ital. Edit.* p. 212. nicht ganz übereinstimmt. Dass der Vf. hin und wieder auch andere gute Notizen beygebracht habe, ist bereits bemerkt worden. Dahin gehört z. B. die Anzeige, dass zwar zu *Aquila*, aber nie zu *Aquileia* im *Friaul*, in den frühern Zeiten gedruckt worden sey, bey welcher Gelegenheit ein von ihm entdecktes *Breviarium Aquilejense, Venet. per Francisc. de Hailbr.* 1481. 12. angezeigt wird. S. 43. wird das *Testamento di Giorgio Sommariva*, das schon in den *Panzerischen Annalen* als sehr zweifelhaft angeführt wird, unter die Undinge gesetzt, und bewiesen, dass zu *Gradisca* nichts gedruckt worden sey. S. 50. wird ein Exemplar von der *Mentelinischen Ausgabe* von *Augustini libr. de Civitate dei* angezeigt, wo am Ende geschrieben steht: *Illuminator hujus libri fuit Johannes Bamler de Augusta anno m. o. sexagesimo octavo.* Vermuthlich erschien also diese Ausgabe noch vor 1468. Ein Umstand, der auch für die augspurgische Buchdruckergeschichte nicht ganz unwichtig ist. S. 59. werden die Gelehrten namhaft gemacht, welche in eigenen Schriften von den nach und nach errichteten Druckereyen Nachricht gaben. Auch die *Deutschen* sind ihm nicht unbekannt geblieben, ungeachtet einige Namen derselben, auch einige Unrichtigkeiten zu schulden gebracht worden sind, die aber einem *Italiener* leicht verziehen werden können. Nach einem ziemlich weitläuftigen Register folgt nun der schon auf dem Titel angezeigte Brief des berühmten *Abbate Morelli* an den Vf., in welchem zwo bisher unbekannt gebliebene Ausgaben — eine des *Catulls* — und die andere der Bücher des *Claudians de raptu Proserpinae*, welche der *Conte Bartolini* selbst besitzt, beschrieben werden. Die Ausgabe des *Tibulls* ist in kl. 4. mit römischen Typen, ohne alle Anzeige des Orts u. s. w. gedruckt. Sie unterscheidet sich von zwey andern Ausgaben, die ebenfalls in kl. 4. ohne alle Anzeige erschienen, und die in den *Panzerischen Annalen* Vol. IV. p. 6. n. 22., ingleichen Vol. IV. p. 7. n. 31. so wie auch von Hn. Hofr. *Heyne* in der Vorrede zur neuesten Ausgabe dieses Dichters, angezeigt worden sind. Hr. *Morelli* eignet dieser Ausgabe ein hohes Alterthum zu; doch wagt er es nicht, etwas gewisses in Ansehung des Druckortes — der aber ohne Zweifel in Italien zu suchen ist, zu bestimmen, und bemerkt nur, dass sich diese Ausgabe auch durch verschiedene gute Lesearten auszeichne, von denen er einige wenige angeführt, und dieselben mit der *zweyten* Heynischen Ausgabe verglichen hat. Die *zweyte* Seltenheit, die Hr. *Morelli* beschrieben hat, ist bisher ebenfalls unbekannt gewesen. Auch von dieser Ausgabe des *Claudians* lässt sich nichts gewisses bestimmen, da sich der *Drucker* nicht genannt hat, auch sonst keine Anzeige weder des Ortes noch des Jahres oder des Druckes beygesetzt worden ist. Nur dieses bemerkt der Vf., dass dieselbe kein Nachdruck von der Ausgabe des *Claudians*, die 1482 *zu Vicenza* herauskam, seyn könne, weil beide in Ansehung der Lesearten von einander abweichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Camburg, an der Saale: Ideen über das Lager der Selbstbefleckung und Vorschläge, wie derselben Einhalt zu thun; zur Beherzigung der Eltern und Erzieher.* 1798. 60 S. 8. (6 gr.) Träfe diese Schrift blos der Vorwurf, dass in ihr nichts Neues gesagt ist, dass sie eine sehr dürftige und oberflächliche Wiederholung schon tausendmal gesagter Dinge sey, so möchte sie noch immer mit durchschlüpfen; denn auch die armseligste Wiederholung nützlicher Wahrheiten kann doch hier und da noch Nutzen stiften. Aber das Produkt dieses Vfs. ist (auch abgesehen davon, dass es nichts als eine verdienstlose Nachbeterey ist) so verwirrt gedacht und so verworren vorgetragen, dass ausser dem Vf., dem Setzer und dem etwanigen Recens., schwerlich Jemand es bis zu Ende lesen wird. Ein Paar Proben mögen unsere Leser in den Stand setzen, selbst zu beurtheilen, ob dies Urtheil gegründet sey oder nicht. „Aber auch zu oft, leider! nur zu oft, traf ich *Siechlinge* und bleiche Gesichter, dahin welkende Produkte der menschlichen Ohnmacht, *keuchende Ruine der schleichenden Modegifte* (welch ein kühnes Bild!) gelähmte Arme und *zerbrochene Nerven* (Ein neuer Beytrag zur Anatome pathologica), zahllose Krankheiten im Gefolge der Moden, vergiftete Gesundheit auch in meinem Wirkungskreise (der Vf. hat vorher erzählt, dass „seine mehresten Freunde, welche *die Güte haben*, ihn als Arzt zu brauchen, auf dem Lande wohnen") an, und dieses (???) veranlasste diese Bogen, wo ich jetzt so kühn bin, sie öffentlich dem Publico vorzulegen." — „Dass ich die Onanie Krankheit nenne, dazu glaube ich ein Recht zu haben, *indem sie, wie alle andere Krankheiten, von wirkenden Ursachen entstehen kann.* Sie entsteht nämlich zuförderst aus moralischen und dann aus *physischen* Ursachen." Wer würde nach dieser Bestimmung einen Augenblick anstehen, diese Schrift auch zu den Krankheiten zu zählen? Zu den Symptomen von Geisteskrankheit ihres Vfs. gehört sie ohne Zweifel.

Schöne Künste. *Erfurt*, b. Beyer u. Maring: *Deutliche Anweisung für den Zeichenschüler*, mit 4 Kupfern, von *F. H. Facius.* 2r Th. 1r Heft. 1798. längliche 4. (6 gr.) Auf der ersten Tafel sind Umrisse von Thieren: Ein Löwe, eine Löwin, ein Tiger, ein Hirsch und ein Pantherthier. Auf der zweyten Tafel Pflanzen: der indianische Brunnenkreis und die Wicke, ebenfalls in Umrissen vorgestellt. Einem jeden von diesen beiden Blättern gegenüber steht ein anderes, worauf dieselben Gegenstände mit gehörigem Schatten ausgeführt sind. Der Stich ist besser als die Zeichnung gerathen, und die Pflanzen scheinen den Vorzug vor den Thieren zu verdienen. Im Text werden die Farben angegeben, mit welchen die Zeichenschüler diese Vorschriften illuminiren sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Februar 1799.

NATURGESCHICHTE.

Köthen, in Comm. b. Ane: *Johann Andreas Naumann's ausführliche Beschreibung aller Wald-, Feld- und Wasser-Vögel, welche sich in den Anhaltischen Fürstenthümern und einigen umliegenden Gegenden aufhalten und durchziehen. Ersten Bandes Viertes Heft. — Fünftes Heft — Sechstes Heft.* 1797. 8. (mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 115 bis 249.) Jedes Heft mit 8 Kupfertafeln in Folio. (15 Rthlr.)

Auch unter dem Titel;

Naturgeschichte der Land- und Wasser-Vögel des nördlichen Deutschlandes und angrenzender Länder, nach eigenen Erfahrungen entworfen, und nach dem Leben gezeichnet von *J. A. Naumann.*

Mit diesen drey Heften ist der erste Band dieses schätzbaren Werks, dessen drey erste Hefte *Rec. A. L. Z.* 1796. Nr. 379. angezeigt hat, geschlossen, und daher dem fünften Hefte ein allgemeiner Titel des ersten Bandes beygelegt, welcher dem ersten hier angeführten gleichlautet, da Hr. *N.* wohl selbst wird gefühlt haben, dass, wie Rec. schon am angeführten Orte bemerkte, der zweyte nicht passend sey, welches von neuem mit Beweisen zu belegen, nicht nothig seyn wird.

Auch diese drey Hefte, welche die achte bis vierzehnte Classe der Vögel nach des Vfs. System, und demnach den Rest der von ihm sogenannten Waldvögel enthalten, sind reich an eigenen und zum Theil neuen Bemerkungen, und haben noch durch das dem letzten Hefte beygefügte Register, welches lateinische systematische Benennungen nach Linné und Bechstein enthält, einen grössern Werth, so wie durch die Nachricht von des Vfs. Leben ein stärkeres Interesse gewonnen. Da die Classen des Vfs. unbekannt sind, so sehen wir uns genöthigt, die in diesen Heften vorkommenden mit den unter ihnen aufgeführten Vögeln durchzugehn, wobey wir das auszeichnen werden, was uns ganz neu in den Beobachtungen des Hn. *N.* zu seyn schien.

VIII. *Classe. Spechtarten:* der Schwarzspecht; der Grünspecht; der grosse Buntspecht, welcher nicht wie der Grünspecht auf die Erde fallen (dies ist gegen Rec. Erfahrung), und keine andere als wurmstichige Haselnüsse aufhacken, und nur die Made herausfressen soll; der kleine Buntspecht (*Picus minor*); der Grauspecht (*Yunx Torquilla*); der Blauspecht und der Baumlaufer, welcher 66 Gerstenkörner leichter seyn soll, als der Zaunkönig. — IX. *Classe.* Die Krammetsvögel; der Ziemer, welcher beym Ziehen, wenn es ihm zu finster wird, und er keinen Busch erreichen kann, sich aufs Feld niedersetzen und schlafen, im Nothfall nackende Schnecken und junge Heuschrecken fressen, fliegende Insecten aber gar nicht achten soll. Etwas diesem gerade widersprechendes finden wir vier Seiten weiter, wo Hr. *N.* von der Weissdrossel (*Turdus iliacus*) sagt: „fliegende Insecten achtet sie nicht. Nackende Schne„cken fressen sie auch sehr gern, welche sie zwischen „dem Gesträuche unter den abgefallenen Baumblät„tern hervorsuchen, indem sie die Blätter mit dem „Schnabel umwenden. Hingegen der Ziemer achtet „dieselben, wie schon gesagt, nicht, sondern hüpfet „lieber auf den freyen Wiesen herum, und suchet „die Regenwürmer auf." Die Weindrossel soll, nach dem Vf.; auch keine Weintrauben fressen, denn frischeingefangene Lockvögel, denen er sie vorlegte, wollten sie nicht anrühren, dieser Versuch möchte aber doch wohl nicht hinreichend zum Beweise seyn, und überdem ist die hier beschriebene Art die eigentliche Weindrossel nicht, sondern die Rothdrossel, welche aber freylich nach Hn. *Bechstein* in Thüringen den Namen der Weindrossel führt. Die Zipdrossel (*Turdus musicus*) schmieret ihr Nest „inwendig mit verfaultem Holze" (nicht mit Kuhkoth oder Lehmen) aus (bey einem Neste, dessen innern Ueberzug Rec. in diesem Augenblicke untersucht, ist dies freylich vollkommen der Fall, und die Stücke derselben, womit Rec. Versuche anstellte, verbrennen ganz zu einer vegetabilischen Asche) „welches sie mit dem „Schnabel zusammenknetet, und mit einer klebrich„ten Materie verbindet, welches gleich einem „Leim zusammenhalt." Dieser Leim ist nach dem Vf. „eigener Speichel." Die Schnärre (Schnarre); die schwarze Amsel; die graue Amsel, welche der Vf. für eine eigene Art hält, weil die Oeffnung lehre, dass man unter ihnen Männchen und Weibchen antreffe; die ersten sind aber gewiss junge Schwarzamseln, welche noch nicht ihre Farbe erhalten haben. Die Schildamsel. Der Seidenschwanz. X. *Classe.* Waldvögel, welche von Insecten, Regenwürmern und Vogelbeeren leben, Schnabel wie die Krammetsvögel haben, und niemals schrittweise laufen, sondern hüpfen. Die grosse Weisskehle, Bechsteins *Motacilla nisoria* (?) Die Grasmücke; die braune Weisskehle, *Motacilla sylvia;* die kleine Weisskehle, *M. dumetorum.* Der Plattmönch; das Rothkehlchen; das gelbe Fitis, Bechsteins *M. Fitis;* das

das braune Fitis, *M. rufa;* die Nachtigall; das Blaukehlchen; der Rothschwanz; der schwarze Rothschwanz *M. Erithacus.* — XI. *Classe.* Waldvögel, welche von Erdwürmern und Insecten leben, und längere und spitzere Schnäbel als der Krammetsvogel haben, auf der Erde laufen und nicht hüpfen. Der Staar (dieser frisst doch auch Kirschen und Beeren); der Wiedehopf; die blaue und die gelbe Bachstelze. — XII. *Classe.* Waldvögel, „welche ihre Nahrung „im Fluge an Insecten und Fliegen suchen, spitze, „und an der Wurzel etwas breite Schnäbel haben, „und auch zugleich Vogelbeeren fressen." Der Pfingstvogel (*Oriolus Galbula*); das Schneckeruthgen (*Motacilla Hippolais*); der grosse und der kleine Fliegenschnepper, *Muscicapa Grisola* und *Atricapilla.* — XIII. *Classe.* Die Schwalbenarten, welche spitze und an der Wurzel breite Schnäbel und grosse Mäuler haben, und ihre Nahrung im Fluge erhaschen: die Thurmschwalbe (dass sie sich im Fluge begatte, ist wohl eine falsche Beobachtung); die Hausschwalbe, welche, wie der Vf. bemerkt haben will, wohl Drohnen, aber nie Arbeitsbienen fangen soll, deren Stachel sie zu fürchten scheine; und von der auch eine weisse Abart abgebildet ist, die in einem Neste die einzige weisse unter den übrigen schwarzen war; die Mehlschwalbe, mit einer weissen Varietät derselben; die Uferschwalbe; der Tageschläfer. — XIV. *Classe.* Waldvögel, welche allein von Gewürmen leben, keine Vogelbeeren fressen (dies ist falsch), und Schnäbel wie die in der 10ten Classe haben: der Kukuk, die Mutter soll die Eyer des kleinen Vogels aus dem Neste werfen, ehe sie das ihre hineinlegt, auch eben so mit den später hineingelegten Eyern verfahren (zuverlässig ist dies nicht immer der Fall), dagegen wirft der kleine Vogel, wenn er den Betrug merkt, manchmal das Kukuksey hinaus, wovon Hr. *N.* selbst ein Beyspiel sah. Der Vf. sahe nie zween junge Kukuke in Einem Neste, aber doch einmal zwey Kukukseyer. Die Jungen des Vogels, welche er neben dem jungen Kukuk ausbrütet, sollen nicht von diesem verdrängt, sondern von dem alten Kukuk fortgeschafft werden. Der braune Kukuk scheine eine Spielart in der Farbe zu seyn. Der grosse Rohrschirf, *Turdus arundinaceus;* der braune Rohrschirf, Bechst. *Motacilla Fruticeti;* der olivengraue Rohrschirf, *M. Salicaria;* der gelbgestreifte Rohrschirf, eine neue Art, die Hr. *N. Motacilla striis seu potius fasciis flavis* nennt, sie ist 5¼ Zoll lang, und gleicht am mehrsten der *Motacilla pensylvanica;* sie ist oben braungelb und schwarzgefleckt, unten weiss, über dem Kopf geht ein okergelber Streif, die Augenbraunen sind gelb, die Schwanzfedern sind hart und spitz, sie hält sich im Rohre auf; der kleinste Rohrschirf, auch dieser wird als eine neue Art unter den Namen *Motacilla parva* angegeben, obgleich ihm Hr. *N.* 5½, also ¼ Zoll Länge mehr wie dem vorigen zueignet, von dem er sich bloss durch den Mangel des okergelben Streifens über die Stirn zu unterscheiden, und also vielleicht das Weibchen oder Junge desselben zu seyn scheint. Der Zaunkönig; das Goldhähnchen; der Steinbicker (*Motacilla Oenanthe*); der Krautvogel, *M. rubetra.* —

Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung dieses schätzbaren Werks entgegen, und wünschen, dass Hr. *N.* die Schwierigkeiten, welche ihm, wie er klagt, bey der Erlangung von Wasservögeln entgegenstehen, glücklich überwinden möge.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *Gründliche Anweisung alle Arten von Vögeln zu fangen, einzustellen, nach dem Geschlecht und andern Merkmalen zu unterscheiden, zahm zu machen, abzurichten, ihre merkwürdige Eigenschaften zu erkennen, sie fremde Gesänge zu lehren und zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen.* Nebst einem Anhange von *Joseph Mitelli* Jagdlust. Aufs neue umgearbeitet herausgegeben von *Johann Matthäus Bechstein.* Mit vielen (45) Kupfern. 796 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *B.*, der von dem Vf. dieses Buchs, welches zuerst 1754 erschien (wenigstens hat diese Ausgabe, welche Rec. besitzt, keine Anzeige, dass sie eine neue Auflage sey), und seitdem öfterer aufgelegt ist, nirgends, selbst von den Verlegern nicht, die geringste Nachricht erhalten können. Er sagt in der Vorrede mit Recht: dass „es bis jetzt kein Vogelbuch, Zorns „Petinotheologie", (die Hr. *B.* auch neu auszuarbeiten gedenkt) „ausgenommen, gegeben habe, in „welchem die praktische Naturgeschichte der „Thiere vollständiger, und mit mehrern interessanten Beobachtungen enthalten gewesen wäre, als in „diesem" und er wundert sich deshalb, es in systematisch-ornithologischen Schriften so wenig benutzt zu finden. Dies Urtheil von diesem trefflichen Werke ist vollkommen wahr, und der letzte Umstand liegt wohl darin, dass wir so wenig deutsche Originalschriften über die eigentliche Geschichte der Vögel besitzen, und dies Buch Ausländern nicht bekannt wurde.

Bey dem vielen Guten, welches dieses Buch enthalt, hielt Hr. *B.* gleichwohl eine gänzliche Umarbeitung für nothwendig, da seit seiner Erscheinung so viel zur Vervollkommnung der Naturgeschichte beygetragen ist. Ganz kann dies wohl nicht bey der neuen Ausgabe eines an sich guten Buches gebilligt werden, wobey immer das demselben Eigenthümliche als das wichtigste angesehen werden muss, was derjenige, der nun die neue Auflage ohne die alte besitzt, nicht mehr von demjenigen unterscheiden kann, welches dem neuen Herausgeber zugehört. Dass dies Buch für diejenigen, denen es zunächst bestimmt ist, die Vogelsteller, durch Hn. B. Bearbeitung habe gewinnen müssen, sieht jeder leicht ein, der Hn. *B.* andere Schriften kennt: aber für den Naturforscher hat es eben dadurch an seinem Werth verloren, und selbst hat der Liebhaber der Vögel sich über Verlust zu beklagen, weil manche dem Original ganz eigene, oft wichtige Beobachtungen, von Hn. B. übergangen sind, der sich überhaupt die

die Arbeit zu leicht gemacht hat. Denn die Beschreibungen und die Bemerkungen über Aufenthalt, Nahrung, Gesang, Lebensart, Fortpflanzung der Vogel sind fast wörtlich, oder ganz wörtlich aus des Herausgebers *Naturgeschichte der Stubenvögel* abgeschrieben, ohne auf des Originals Bemerkungen in Absicht derselben zu achten; die Vogelarten des Originals, deren Bestimmung Schwierigkeiten unterworfen ist, und worüber man mit Recht Aufklärung vom Herausgeber, oder wenigstens das Geständniss erwarten sollte, er könne sie nicht bestimmen, sind ganz ausgelassen, z. B. das Wisperlein und das Witwaldlein, denn mit dem Fitis und Weidenzeisig, bey denen diese Namen unter den Provinzialnamen angeführt sind, scheinen die Beschreibungen des Originals nicht übereinzustimmen. Was endlich den Fang betrifft, der bey diesem Buche die Hauptsache ausmacht, so ist derselbe mit den nur in besseres Deutsch übertragenen Worten des Originals erzählt, und hat gar keine bedeutenden Zusätze erhalten. Gewonnen aber hat allerdings dies Werk durch die jetzt vollkommenern Beschreibungen, durch Hinzufügung der verschiedenen deutschen und Linnéischen Benennungen, durch Vermehrung der Arten, die besser ausgearbeitete Einleitung, und das am Ende angehängte systematische Verzeichniss der beschriebenen Vögel. — Sollte Hr. B. Zorns Petinotheologie herausgeben, so wünschten wir, dass er sie unverändert liesse, und nur in Anmerkungen Aufklärungen, Erläuterungen, Berichtigungen und Zusätze lieferte. Wenn dies auch bey diesem Buche geschehen wäre, so würde die Ornithologie dadurch mehr, als durch eine solche neue Bearbeitung, gewonnen haben.

BERLIN, b. Pauli: *Herrn von Büffon's Naturgeschichte der Vögel.* Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern, vermehrt durch *Bernhard Christian Otto*, der W. und A. Doctor, Prof. der Arzneyw. zu Frankf. an der Oder u. s. w. *Sechs und zwanzigster Band.* 1797. 288 S. und 50 illuminirte Kupfer in 8.

Dieser Band der längst nach ihrer Einrichtung und ihrem Werth bekannten Uebersetzung der Büffonschen Naturgeschichte enthält die den Rohrdommeln ähnlichen Vögel der alten und neuen Welt, Zusätze zu den Reihern, Krabbenfressern und Rohrdommeln, die Savacous, Löffelreiher, Schnepfen, und die ihnen zunächst verwandten Vögel. Die Menge der Zusatze macht, dass dieser Band nur einen geringen Theil des Originals, nämlich den 7ten Band von S. 422 bis 509. enthält. Er beschäftigt sich mit einem der schwierigsten Theile der Ornithologie, welcher die strengste auf Beobachtungen gegründete Kritik erfodert, und bey welcher es demungeachtet schwer, ja selbst unmöglich ist, nicht zu fehlen. Etwas mehr hätten wir diese doch hier angebracht gewünscht, und könnten eine Menge Beytrage zu derselben liefern, wenn es uns der Raum und der Zweck dieser Blätter verstattete. So ist z. B. gleich die erste Art, welche hier nach Büffon beschrieben wird: *der grosse Rohrdommel*, wohl gewiss der Purpurreiher, der nach Alter und Geschlecht mannichfaltigen Verschiedenheiten unterworfen ist; die zweyte Art: *der kleine Rohrdommel*, ist ungezweifelt mit der S. 89. angeführten *Ardua pumila* des Lepechin einerley u. s. w. Die Zusätze und neuen Kupfer sind theils aus Latham, Pennant, Marsigli, den petersburger Commentarien, Aldrovand, Bechstein, der Gmelinischen Ausgabe des Linnéischen Systems u. a. entlehnt, theils dem Vf. eigenthümlich. Die letzten betreffen vorzüglich die Schnepfenarten.

BERLIN, b. Franke: *Abbildungen und Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände.* VII — X. Heft mit ausgemalten Kupfern. (2 Rthlr. 8 gr.)

Was schon von den vorigen Heften gesagt worden, gilt auch von diesen. Der Text ist brauchbar und für eine leichte Bekanntschaft mit der Natur sehr gut. Die Kupfer sind unerträglich grob gestochen, oder gekratzt, und die Färberey ist ungefähr in der Manier der Spielkarten, wenig besser, oft sogar schlechter. Nur der Seeadler (XXI.) giebt noch einen Schein von Hoffnung, dass der Kupferstecher sich bessern könne.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Le Commedie in prosa, l'Erbolato e le Lettere di Lodovico Ariosto*, con introduzioni ed annotazioni spieganti, edite da *G. E. G. Stöckhardt*, Dott. di filos.

Auch mit dem deutschen Titel:

Die prosaischen Lustspiele, der Herbolato und die Briefe des Ariosts etc. 1798. 232 S. 8.

Ariost's prosaische Schriften sind weit weniger bekannt als sein *Orlando furioso*. Hr. *Stöckhardt* glaubte daher, dass eine Ausgabe dieser prosaischen Schriften, für deren Güte der grosse Name des Dichters bürgt, den Liebhabern der italienischen Literatur nicht unwillkommen seyn werde, da man in ihnen die ersten Funken jenes Dichterfeuers entdeckt, welche in seinem Meisterwerke zur vollen Flamme aufloderten, und da überhaupt alles, was ein grosser Mann sagte und schrieb, wenigstens in psychologischer Rücksicht, für jeden Denker Interesse hat. In gegenwärtigem Bande erscheinen die prosaischen Lustspiele *la Cassaria* (der Kastenraub) und *i Soppositi* (die Untergeschobenen), dann *l'Erbolato* (der Kräutermann, ein satirisches Pamphlet auf einen Charlatan, der seine Universalmedicin auf dem Markte dem versammelten Volke aus seiner Bude mit einer pathetischen Harangue anpreist), und zuletzt einige Briefe des Ariost. Der geschickte Herausgeber begleitet diese Stücke mit Sach- und Spracherklärenden Anmer-

merkungen, welche Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen hat. Durch sie wird der Inhalt auch für den Anfänger brauchbar gemacht, und der Geübtere findet in der schönen italienischen Einleitung viel Belehrendes über den ästhetischen Werth, und über das Historische dieser Lustspiele. Anfänglich hatte Hr. *S.* die Absicht, noch einige Lustspiele in *versi sdruccioli* von eben diesem berühmten Vf. dem vorliegenden Bande einzuverleiben. Er verspricht aber, dieselben in der Folge zu liefern, nämlich *la Lena*, *il Negromante* und *la Scolastica*, und ein Register über die schwersten Wörter und Redensarten anzuhängen, welches zum Gebrauch der Anfänger allerdings sehr nützlich seyn wird, besonders wenn er sich nur auf solche Wörter und Redensarten einschränkt, welche man nicht aus jedem Lexico erfahren kann. Beide Theile werden sodann ein nicht minder brauchbares Lesebuch ausmachen, als seine schon 1794 bekannt gewordene *Scelta delle migliori novelle di G. Boccaccio.*

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *La sublime scuola Italiana, ovvero le più eccellenti opere di Petrarca, Ariosto, Dante, Tasso. Pulci* etc. Edizione di *A. de' Valenti.* Vol. VII. 1797. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

In dem gegenwärtigen Bande findet sich das befreyete Jerusalem (*la Gerusalemme liberata* von *Tasso*) mit vorhergehenden literarischen Nachrichten über das Leben und die poetischen Schriften dieses trefflichen Dichters. Auch dieser Band zeugt von dem Fleifse und dem rühmlichen Verlangen des Herausgebers, die Meisterwerke der italienischen Dichtkunst in Deutschland bekannter zu machen. Es wäre nur zu wünschen, dafs Hr. *de' V.*, wenn er die Correctur, wegen zu grofser Entfernung des Druckorts nicht selbst übernehmen konnte, einen sprachkundigen Corrector bestellt hätte, damit nicht so viele Druckfehler erschienen. Auf dem ersten Bogen des Gedichts trifft Rec. mehr als 30 an, und nun denke man sich die Menge im ganzen Gedichte. Vielen Lesern möchte auch wohl die sehr kleine Druckschrift unangenehm seyn.

Berlin, b. Felisch: *Abrifs einer Mythologie für Künstler zu Vorlesungen.* Herausgegeben von *Fr. Rambach*, Professor der Alterthumskunde bey der königlichen Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften. *Erster Theil.* 1796. 388 S. 8.

Der Gedanke, ein mythologisches Lehr- und Lesebuch für bildende Künstler zu entwerfen, verdient Beyfall; ohne Zweifel wäre es gut und nützlich, wenn die Künstler ein Werk erhielten, aus welchem sie sich vollständig über den Charakter der mythologischen Figuren unterrichten könnten. Um aber ihren Bedürfnissen von dieser Seite ganz abzuhelfen, müfste die Beschreibung der Gestalten, Attribute u. f. w. mit grofser Sorgfalt und Fleifs nach den besten Antiken gemacht, auch die vorkommenden Verschiedenheiten in der Darstellung genau bemerkt werden, ja es wäre vielleicht am besten gethan, leichte Umrisse beyzufügen, um den Zweck der Deutlichkeit durch die Anschauung desto sicherer zu erreichen. — Aus Hn. *Rambachs* Werk wird nun zwar der Künstler eine ziemlich deutliche Uebersicht von dem Herkommen, Verwandschaft, Charakter und vermuthlicher Bedeutung aller in der Mythologie vorkommenden Wesen erlangen; und in sofern mag dasselbe wirklich brauchbar seyn, wenn auch die übrigen Erfodernisse ganz oder zum Theil fehlen. — In dem, was Hr. *R.* über die Bildung der Gottheiten in Werken der alten Kunst vorbringt, möchten wir nicht alles unterschreiben, z. B. wenn er S. 338. in der mediceischen Venus einen schalkhaften Blick bemerken will, noch weniger, wenn er eben daselbst sagt „ihre vorgehaltenen Hände verbergen dem nichts, der sich in den Punct stellt, auf welchen ihr Blick zielt." Dieses ist aufs gelindeste geurtheilt sehr ungriechisch; man beschimpft die Kunst dadurch, dafs man dem vortrefflichen erhabenen Künstler, welcher die Venus nach einem so edeln und schönen Begriff bildete, die niedrige Absicht zutraut, er habe dem rohen unfähigen Haufen der Beschauer gefallen wollen, welcher unempfänglich und gleichgültig gegen die überschwengliche Schönheit in der Gestalt der Göttin, nur nach dem sieht, was sie mit den Händen verbirgt.

Mit der Disposition der Materien, so wie mit dem Vortrage, hat man überhaupt Ursache zufrieden zu seyn. Es sind auch viele passende Stellen aus Dichtern eingewebt, welche die angenehme Unterhaltung befördern.

Stuttgard, b. Löflund: *Opere scelte dell' Abate Pietro Metastasio*, pubblicate da *Filip. Gugl. Jos. Hausleutner*, Professore. Tomo I. 1798. 352 S. 8.

Unter allen italienischen Schriftstellern hat wohl keiner seine Muttersprache meisterhafter zu behandeln gewufst, als Metastasio. Mit der Anmuth und Abwechselung der Gegenstände, mit der Lebhaftigkeit und Erhabenheit der Bilder verbindet er eine unnachahmlich leichte, edle, reine, wohlklingende Schreibart, so dafs seine Werke gewifs so lange bleiben werden, als die schöne Poesie ihren Werth behauptet. Den Liebhabern der italienischen Sprache hoffte daher Hr. *H.* einen wahren Dienst dadurch zu leisten, dafs er die besten dramatischen Stücke dieses unsterblichen Dichters aushob, und in zwey Theilen herausgab, besonders da die gröfsern Ausgaben viel kosten, und überdem in Deutschland selten geworden sind. In dem vorliegenden ersten Theile sind folgende Stücke enthalten: *Alcide al Bivio* — *Artaserse* — *Didone abbandonata* — *Issipile* — *Ezio.* An Correctheit und Schönheit des Drucks hat es der Herausgeber nicht mangeln lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Februar 1799.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Philosophie der Sitten. Erster Theil. Allgemeine praktische Philosophie*, von *Joh. Heinr. Abicht.*

Auch unter dem besondern Titel:

Allgemeine praktische Philosophie. Der Philosophie der Sitten erster Theil. Zweyte durchaus umgearbeitete Ausgabe. 1798. XIV u. 388 S. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieser Band ist eine völlige Umarbeitung der philosophischen Tugendlehre, welche der Vf. vor einigen Jahren herausgegeben hat. Der zweyte Band soll die *Weisheitslehre* oder die Würdigung der Zwecke der Handlungen, die *Tugendlehre*, welche sich mit den richtigen Grundsätzen der Handlungen beschäftiget, und die Ascetik enthalten. Was er in der ersten Ausgabe Cardinaltugenden nannte, trägt er in dieser allgemeinen praktischen Philosophie unter dem Titel von *sittlichen Naturgesetzen* vor. Nach der Einleitung folgt der erste Theil: *Reine praktische Philosophie* in folgenden Abtheilungen: 1. Abth. *Naturlehre oder Theorie des Willens.* 2. Abth. *Von der sittlichen Natur des Menschen.* 1. Absch. *Von der Natur des menschlichen Herzens.* 2. Absch. *Entwickelung der sittlichen Natur.* I. Hauptst. *Von den sittlichen Naturzwecken, Gesetzen und Beweggründen.* 1. Unterabth. *Sittliche Naturgesetze.* 2. Unterabth. *Die Selbstliebe als sittlicher Beweggrund und Endzweck betrachtet.* II. Hauptst. *Folgen der sittlichen Natur.* 1. Unterabth. *Das sittliche Freyheitsvermögen.* 2. Unterabth. *Die Nothwendigkeit der Willenshandlungen.* 3. Unterabth. *Von der Gerechtigkeit.* 4. Unterabth. *Von der Sittlichkeit.* 5. Unterabth. *Von der sittlichen Zurechnung.* 6. Unterabth. *Von der Weisheit und Klugheit.* 7. Unterabth. *Vom Verdienst und Schuld.* 8. Unterabth. *Von Belohnung und Strafe.* Der Vf. sagt in der Vorrede S. VI.: man habe sein System bald für einen verfeinerten Stoicismus, bald für Glückseligkeitslehre ausgegeben. Mit eben dem Rechte aber ließen sich auch die Kantischen Philosopheme so betiteln (?); für ihn sey sie, nach seiner Ueberzeugung, praktische Wahrheit, und für jeden andern, dem sie das noch nicht sey, eine moralische Wissenschaft, ohne Ketzer- und Partheygängernamen, die auf redliche Prüfung Anspruch zu machen habe. — Rec. kann nach seiner Ueberzeugung des Vfs. System für nichts als Eudamonismus halten, und er begreift es nicht, wie derselbe dadurch sich für beleidigt halten kann, da er es S. 188. selbst den ächten Eudamonismus nennt. Ohne den Vf. deswegen verketzern zu wollen, welches eben keine philosophische Sitte ist, noch ihm redliches Forschen nach Wahrheit abzusprechen, wünschten wir nur, dass er ohne Eigenliebe untersuchte, ob Eudämonismus, es sey ächter oder unächter, auch Sittenlehre seyn könne. Eingenommen von seinem System ist er blind gegen alle noch so einleuchtenden Gegengründe, z. B. was Kant in der Vorrede zur Tugendlehre über das Glückseligkeitsprincip und den in demselben enthaltenen Cirkel sagt. „Es wäre unbescheiden, sagt er S. VII., dem Leser in der Beurtheilung dieses vermeynten Cirkels vorzugreifen; Hr. Kant hatte ohne Zweifel etwas anderes im Sinne, was ihm Behauptung des Gegners zu seyn schien: denn dass man sich seine Würde vor ihrem Daseyn denken könne, ja wenn man sie durch Tugendhandlung erwerben soll, sie voraus denken müsse; und dass man sie schon in der Hoffnung lieben, und diese Liebe zum Sporn des Ringens nach ihr machen könne, ist eine so allgemein bekannte und unangefochtene Wahrheit, dass sie Hn. Kant nicht entgehen konnte." „Dass der Mensch Pflichten beobachten solle und könne, ohne zu fragen, ob seine Würde und deren eigener Freudengenuss sie heischen und ihm zu Pflichten machen, also ohne überzeugt zu seyn, dass sie Handlungen sind, die ihm zu seiner persönlichen Güte und deren Beseligung behülflich seyn werden, setzt Hr. Kant aus seiner eigenen Lehre, mit Unrecht als zugestanden und ausgemacht voraus, und macht sich dadurch einer *petitio principii* (?) schuldig, die in seinem Raisonnement blos dadurch einen Schein von Wahrheit erhält, dass er anstatt der Seligkeit, welche das Bewusstseyn der durch Tugendpflicht gewonnenen Selbstwürde verschafft, und worauf allein der Mensch bey seinem Wollen und Handeln sehen soll, die Glückseligkeit herein führt, bey welcher man an Zufälligkeit sowohl als an Thorheit denken kann. — Noch will ich bemerken, dass es mir nie beygekommen ist, die Gesetze der Handlungen aus der Seligkeit, oder aus der Lebensfreude überhaupt, als aus einer Erkenntnissquelle, abzuleiten; sondern dass in dem Lehrgebaude die moralischen Gesetze überall der Lust als Gründe vorangehen." Der Vf. prüfe nur in Ansehung des letzten Punctes sein System schärfer, ob die Gesetze, welche der Lust vorgehen, physische Gesetze, oder das Sittengesetz sind. Das letzte würde unbedingt Gehorsam fodern, unabgesehen auf die Folgen: denn das liegt in dem Begriff der Pflicht. Allein

Allein dies Gesetz ist nicht das Princip seines Systems, sondern er geht von dem Willen und dem Objecte desselben aus, welcher Ideengang ihn freylich auf andere Resultate führen muss, als die sind, welche Kant fand. Die Frage ist nur, welcher Gang und welche Resultate die richtigen sind, um die Pflichtenlehre zu begründen? Er findet auf seinem Wege, dass der Wille durch Beweggründe und Triebfedern bestimmt wird, dass die Triebfeder nur in einem Interesse oder Rücksicht auf die erfolgende Lust oder Unlust bestehe, dass dieses die einzige Bedingung sey, unter welcher eine Vorstellung auf den Willen wirken könne, dass sie mit einem Hoffnungsgefühl oder Furchtgefühl (um uns der Ausdrücke des Vfs. zu bedienen) verknüpft sey. Der Vf. setze nun das Object des Willens worin er will, er verstehe unter der Lust eine physische oder moralische, er nenne den Zustand derselben Glückseligkeit oder Seligkeit; so ist doch einleuchtend, dass diese der letzte Zweck und die Sanction jedes Gesetzes ist, und dass dadurch die moralische Ordnung umgekehrt wird. Denn nun soll ich nicht handeln, weil etwas schlechthin geboten ist, sondern weil es meinen Zustand angenehm afficirt. Eigentlich kann es aber nicht heissen: ich soll, sondern ich muss, weil es ein Naturgesetz des Willens ist, das Angenehme zu suchen, und wo das Verhaltniss der Handlung zum Erfolg einleuchtet, ein Gebot überflüssig, wo nicht, vergeblich ist, weil in jenem Fall es von selbst, in diesem auch durch kein Gebot erfolgt. — Der Vf. nennt sein System selbst den ächten Eudämonismus, und unterscheidet diesen von dem falschen dadurch, dass jener wahre Freude, welche aus der Vollkommenheit des Geistes, des Herzens und des Gemüthes entspringt, oder mit einem Worte geistiges Vergnügen; dieser aber das Vergnügen aus der Befriedigung thierischer Bedürfnisse zum letzten Endzweck macht. Dieser Unterschied ist zwar in anderer Rücksicht nicht unbedeutend; da sich aber beide Arten des Vergnügens auf Bedürfniss und Empfänglichkeit gründen, so sind sie, als Vergnügen betrachtet, gleich untauglich zur moralischen Gesetzgebung. Aber es liegt eine Inconsequenz darin, die eine Art als in der Natur des Herzens gegründet, die andere als aus blossem Wahn entsprungen zu betrachten, und es leuchtet sogleich ein, dass dieses nur deswegen geschehe, um den Eudämonismus dem Moralischen anzupassen. Darum wird so lange an der menschlichen Natur gekünstelt, bis sie in eine vorgefasste Theorie passt, die weder mit Natur noch mit Freyheit übereinstimmt. Man darf nur den Abschnitt über die Natur des menschlichen Herzens (worunter der Vf. nichts anders als das Gefühlvermögen versteht, und doch daraus die sittliche Natur des Menschen herleitet) lesen, um sich von der Wahrheit dieses Urtheils zu überzeugen. Wir halten es übrigens für überflüssig, die Hauptsätze dieses Systems weitläufiger auseinander zu setzen und zu beurtheilen, da sie schon aus andern Schriften des Vfs. bekannt sind; und eine einzige Stelle überhebt uns dieser ganzen Mühe. S. 48.: „Die letzten Zwecke, die uns von der sittlichen Natur als solche zu wollen aufgegeben werden, um deren willen alles übrige gewollt werden *soll*, sind Gegenstände, *die wir wollen müssen, nicht sollen*. Die Gesetze dieser Zwecke sind darum auch *sittliche Naturgesetze*, keine Gebote und Verbote." *Diese letzten Zwecke* sind nichts anders, als unsere persönlichen Vollkommenheiten (die Vollkommenheit des Sinnes, des Verstandes, der Urtheilskraft, des Witzes u. s. w.) und gewisse Bestrebungsarten derselben nebst ihrem Gewinne des Herzens; und die sittlichen Naturgesetze die praktischen Urtheile über diese Zwecke." Weitschweifige Trockenheit und eine schwerfallige oft dunkle Sprache charakterisiren diese Schrift wie die meisten des Vfs.

1) Marburg, in d. akademischen Buchh.: *Geist der spekulativen Philosophie*, von *Dieterich Tiedemann. Sechster Band*. welcher von Thom. Hobbes bis auf Georg Berkeley geht. 1797. 647 S. 8. (2 Rthl.)

2) Ebendaselbst in Ebend.: *Register zu Dieterich Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie I — VI Bande*. 1797. Mit fortlaufender Seitenzahl. — 740. 8. (4 gr.)

Mit diesem Bande beschliesst der berühmte Vf. ein Werk, welches, ungeachtet seines nicht ganz fehlerfreyen Plans und mancher Mangel in der Ausführung, dennoch in Rücksicht auf die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn, welche darin bewiesen sind, einen ehrenvollen Rang unter den deutschen Schriften über die Geschichte der Philosophie behaupten, und den Ruhm seines Vfs. für die Nachwelt sichern wird. Es ist das Resultat des sorgfältigsten Studiums der meisten Werke der Philosophen und der eigenen Ansichten, und zeichnet sich sowohl dadurch, als durch eine gereiftere Beurtheilung und grössern Scharfsinn vor dem Bruckerischen Werke zu seinem Vortheile aus. Es musste daher allerdings dem Vf. befremden, wenn er, wie er in der Vorrede sagt, hier und da las: es sey in der Geschichte der Philosophie seit Brucker nichts geleistet worden; ein Urtheil, das, wo es auch stehen mag, (Rec. erinnert sich wenigstens nicht, dergleichen gelesen zu haben,) entweder aus Unwissenheit, oder aus grosser Partheylichkeit entspringen konnte, und daher den würdigen Vf. nicht zu dem Grade von Missmuth verleiten durfte, dass er deswegen die Feder niederzulegen sich entschloss, ohne das Werk vollendet zu haben. Rec. ist zwar überzeugt, dass dieser Geist der spekulativen Philosophie keinen vollen Anspruch auf den Titel einer Geschichte der Philosophie machen könne, aber er ist auch weit entfernt, aus dem Grunde, diesem Werke alle Verdienstlichkeit abzusprechen, welches er als eine sehr reiche Sammlung von Materialien und scharfsinnigen Reflexionen über die spekulativen Philosopheme jedem Geschichtsforscher für unentbehrlich hält.

Da aus der Anzeige der vorhergehenden Bände die Einrichtung des Werks schon bekannt ist; so geben wir nur den Inhalt von dem gegenwärtigen an, und fügen noch einige Bemerkungen bey. Das erste Hauptstück liefert eine gedrängte Schilderung von dem Zustande Deutschlands, Frankreichs und Englands in dem 17ten Jahrhunderte, und eine Uebersicht der vorzüglichsten Begebenheiten dieser Staaten. Der Vf. hat sich diesmal in der Staaten- und Culturgeschichte kürzer gefasst, welches allerdings zu billigen ist, da die Darstellung der Ereignisse auf dem Felde der Spekulation mit diesen Begebenheiten in keinem Zusammenhange erscheint. Aber warum ist die erste Hälfte des so merkwürdigen 18ten Jahrhunderts ganz mit Stillschweigen übergangen? In dem 2ten bis 13ten Hauptstücke handelt der Vf. von *Thomas Hobbes; Peter Gassendi; Rene des Cartes; den Cartesianern (Heereboord; Geulinx, Clauberg, de la Forge, Malebranche); Spinoza; Ray, Parker und de Stair; Locke; Peter Bayle; Leibnitz; Derham, Nieuwentydt* und *Clarke; Wolf; Berkeley.* Dem Baco hat der Vf. keine Stelle gegeben, weil er für die spekulative Philosophie nichts geleistet hat. Allein er hat doch grosen Einfluss auf den Zustand der Philosophie in der folgenden Zeit gehabt, auf manche Fehler und Gebrechen aufmerksam gemacht, und für die systematische Anordnung der Theile der Philosophie die Bahn gebrochen. Das Leben des Cartes, Locke und Leibnitz, ist sehr ausführlich erzählt, und durch den gewählten Gesichtspunkt, die Ursachen ihrer individuellen Geistesbildung zu erforschen, sehr interessant geworden. Dass auch die Philosopheme dieser Männer, zu denen noch Wolf hinzukommt, am weitläuftigsten behandelt seyen, wird man mit Recht erwarten. Aber auch in diesem Theile vermisst man sehr ungern eine zusammenhängende Darstellung dieser Systeme, und eine die Principien betreffende Beurtheilung. Es ist unangenehm, dass alles so vereinzelt wird, dass man sich zu keinem Begriff des Ganzen erheben kann, und der Scharfsinn des Vf., womit er jeden Gedanken gleichsam zersplittert, fällt dem Leser zur Last, weil das Object, worauf sich die Beurtheilung bezieht, unterdessen aus den Augen verschwunden ist. Aber man wird auch dagegen nicht selten durch Bemerkungen überrascht, aus denen man mit Vergnügen die reine, eines Philosophen würdige Wahrheitsliebe, erblickt, und gewahr wird, dass die kritische Philosophie auch auf ihn nicht ohne Einfluss gewesen ist, so sehr er auch sonst ihr Gegner ist. So bemerkt er S. 371. von Leibnitz, dass er für die völlige Gründung seines Systems nicht genug bedacht gewesen ist, und die grosse Frage: *was können wir wissen, und wie können wir es wissen?* die erst Locke neuerdings wieder in Anregung gebracht, nicht nach Verdienst untersucht hat. „Leibnitz nahm mehr an, als er bewies, und aus allgemeinen Gründen ableitete, dass die einfachen Vorstellungen des innern Sinnes allein Realität enthalten, und dass daher alle Begriffe aus der äussern Empfindung, nebst allen Erfahrungen der äussern Sinne nichts als Phänomene sind, die in Vorstellungen des innern Sinnes aufgelöset werden müssen. Nach dem Erkenntniss a priori, dessen Umfang in der Philosophie und seinem eigentlichen Ursprunge, forschte er nicht tief genug, sondern liess an seiner Voraussetzung angeborner Ideen, so wie sie mit der Hypothese der vorher bestimmten Harmonie zusammenhing, sich meistens genügen. Mit einem Worte, dem Leibnitzischen Systeme fehlt es an einer vorausgehenden Vernunftkritik; denn, was man auch hiervon sagen mag, eine eigentliche Untersuchung über das Vernunftvermögen hat der grosse Mann nicht angestellt, und was er hierher gehöriges beybringt, ist Folge aus andern Voraussetzungen und Lehren, nicht aus der Natur unseres Erkenntnissvermögens selbst. (Eine ähnliche Bemerkung kommt S. 264. bey Locke vor.) — Wer sollte nun nach dieser feinen Bemerkung nicht erwarten, dass nun jene Voraussetzungen und Lehren, die von so grossem Einflusse bey Leibnitz waren, oder dass vielmehr das ganze theoretische System im Zusammenhange dargestellt, und nun gezeigt werden würde, wie daraus seine Theorie der Erkenntniss entsprungen sey. Dagegen befolgt aber der Vf. vielmehr die Methode, dass er die Begriffe und Sätze des Leibnitz, die in die Ontologie, Somatologie, Theologie und Psychologie, mit einem Wort, in das Fachwerk der Metaphysik gehören, der Reihe nach aufführt und mit seiner Kritik begleitet. Dieses hat natürlich die Folge, dass wer das Leibnitzische System sonst nicht schon kennt, hier zu keinem Begriffe desselben gelangen kann. Die Darstellung beginnt mit den Begriffen: Möglichkeit, Wesen der Dinge, Einartigkeit und Verschiedenartigkeit, Gattungen und Geschlechter, Ewigkeit, Ort, (hier hätte doch wohl der Begriff Zeit auch angeführt werden sollen) Identität, Satz des Nichtzuunterscheidenden, des Grundes, Unendlichkeit, Succession, Zahl, Substanz und Kraft u. s. w. Der Vf. bemerkt hier bey dem Satze, dass jede Substanz von der andern nur innerlich also durch Actionen verschieden seyn könne, S. 388., dass sich Leibnitzens Hang zum Intellectuiren klärlich äussere. Darin ist auch der eigentliche Grund seines ganzen Systems zu suchen, dessen Entwickelung vor aller Auseinandersetzung der einzelnen Theile hätte vorausgehen sollen. Eben daher glaubt auch Rec., dass seine Theorie des Erkennens nicht wie hier als Folge, sondern als Grund seiner Philosophie muss betrachtet werden. Nicht selten ist der Vf. aus der Ursache genöthiget, eine und dieselbe Lehre an verschiedenen Orten zu behandeln. Dieses ist der Fall mit den Monaden und der vorher bestimmten Harmonie, wo mehrere weit entfernte Stellen mit einander verbunden werden müssen, um den vollständig bestimmten Begriff zu erhalten. So heisst es z. B. S. 419.: „Die Monaden alle sind demnach den Seelen ähnlich, sie haben etwas der Empfindung und Begierde bey thierischen Seelen gleichendes, eine Art von Leben, sie sind Lebensprincipien, *stehen aber unendlich* tief

tief unter den Geistern und vernünftigen Seelen; S. 421. aber ist die Rede von der vorstellenden Kraft der Monaden woraus S. 421. erhellet, dass die Monaden alle einartig, und nur dem Grade nach unterschieden sind, und S. 438. 439. wird dies erst vollkommen deutlich gemacht, und man muss die erste Stelle durch die letzte berichtigen. — Indessen ist doch dieser ganze Abschnitt einer der lehrreichsten und interessantesten in Ansehung der Entwickelung und Ableitung einzelner Lehrsätze von einander; auch ist fast immer bemerkt, welche Vorgänger Leibnitz hatte, und welchen er gefolgt ist. Nur scheint uns der Vf. hierbey zu wenig auf das Platonische System Rücksicht genommen zu haben, welches, wie Rec. leicht beweisen könnte, fast alles Eigenthümliche des Leibnitzischen, freylich noch nicht so entwickelt und ausgebildet, enthält, und sich zu diesem verhält, wie ein Embryo zu einem ausgewachsenen Menschen. — Das Register, welches sehr sorgfältig ausgearbeitet ist, vermehrt die Brauchbarkeit dieses Werks sehr. Die doppelte Rücksicht auf Sachen und Namen ist auf eine geschickte Art verbunden, so dass unter den Namen die Materien, worüber die Männer philosophirt, und unter den Materien, die Männer, welche über sie nachgedacht haben, aufgeführt sind.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Authentische Geschichte des französischen Revolutionskriegs in Italien*, mit besonderer Hinsicht auf den Antheil Toscana's an demselben. Mit Documenten und Actenstücken, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen etc. 1798. 312 S. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Alle Begebenheiten des französischen Revolutionskriegs in Italien vom October 1793. bis im May 1797., da Livorno wieder geräumt wurde, sind hier in historischem Zusammenhange erzählt. Die Meynung des Vfs. neigt sich auffallend zur französischen Parthey, und die Hauptquelle, aus welcher er geschöpft, scheint die Florentiner Zeitung zu seyn. Es wird von derselben S. 8. in der Note gesagt: „dass man sie als Hofzeitung ansehen könne und, aus diesem Grunde sey sie unter allen politischen Blättern in Italien während des ganzen Krieges das am meisten unpartheyische gewesen." Wir geben zu, dass die Luganer Zeitung und die revolutionären Blätter von Mayland und Bologna damals noch einseitiger erzählten; allein man war doch zu Florenz im Jahre 1796 und 1797. allgemein überzeugt, dass die französische Gesandschaft einen sehr grossen Einfluss auf die Zeitung habe, und sie eigentlich dirigire; auch gab die Regierung bey verschiedenen Gelegenheiten zu erkennen, dass sie dieses Blatt als eine ihr fremde Sache ansehe, und sich mit dem, was es Wahres oder Unwahres enthalte, nicht befassen wolle. In der That war die Sache der Franzosen fast immer gar zu stark begünstigt. Der Gesandte, Bürger Miot, nahm sich eine Zeitlang die Mühe, alle Nachrichten von erhaltenen Vortheilen und Siegen der Republicaner mit seiner Unterschrift zu bestätigen, und schien sie dadurch gleichsam unleugbar machen zu wollen., welches aber beym Volk, dessen grössern Theil den Neufranken gar nicht gewogen war, eine so üble Wirkung that, dass nicht nur die Uebertreibungen, welche zuweilen in den Berichten vorkamen, sondern auch selbst die wirkliche Wahrheit und Thatsachen keinen Glauben fanden. Rec. erinnert sich noch, dass die Uebergabe von Mantua, allen Amtsberichten zum Trotz, nicht geglaubt wurde, und dass noch Wetten geschahen, diese Festung halte sich, als sie bereits vor einem Monat in die Hände der Franzosen gefallen war.

In den Beylagen findet sich Nr. 8. ein Verzeichniss von den aus Italien nach Paris transportirten Kunstwerken. Es ist aber unvollständig und voll Schreibfehler; besonders sind die Namen der Künstler übel misshandelt, auch hat der Vf. gar zu wörtlich *Pieta* und *Carita* durch *Frömmigkeit* und *Mitleiden* übersetzt, jenes bedeutet in der Kunstsprache eine Maria, welche den Leichnam ihres Sohns im Schoosse hält; dieses ist eine Frau, mit Kindern umgeben, und wir pflegen sie in unserer Sprache die *Liebe* zu nennen. Nr. 13. wird erzählt, dass der Capitain René, der einen Posten von 50 Mann in Gards commandirte, damit eine marschirende Colonne von 1800 Oestreichern gefangen nahm. Diese Geschichte hat zwar in öffentlichen Blättern gestanden, allein sie sieht einem Mährchen zu ähnlich, als dass man ihr Glauben beymessen könnte. Nr. 14. Zwey Anekdoten von Buonaparte, welcher die ehemaligen Regenten von Venedig mit der äussersten Verachtung behandelt haben soll, wollen wir zur Ehre des Helden für Erdichtungen halten. Denn es empört ein richtiges Gefühl, wenn der Gewaltige den unterdrückten Schwächern mit Uebermuth verhöhnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Freyberg*, in der Crazischen Buchhandlung: *Versuch einer Theorie der Sprengarbeit*, von *Franz Baader*, Doctor. Zweyte mit einigen Zusätzen versehene Auflage. 1798. 1½ Bogen. 8. (3 gr.) Dieser Versuch wurde schon im bergmännischen Journal und dann auch noch besonders abgedruckt. Der Baadersche Text ist hier unverändert. Die Anmerkungen, besonders die S. 22., erhöhen den Werth dieses kleinen Werks. Die erste Anmerkung giebt Nachricht von dem sogenannten Pflockschiessen, welches seit mehreren Jahren in Freyberg und im Erzgebirge eingeführt worden ist, und wozu Hn. Baaders Versuch und seine zu Freyberg angestellten Erfahrungen die Veranlassung gegeben haben; die zweyte und letzte Anmerkung enthält einige Verhältnisse der Ingredienzien des Pulvers.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Februar 1799.

TECHNOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG: *Vollständige Beschreibung und Abbildung einer neuen Dreschmaschine, welche ohne alle Verwirrung des Strohes nicht nur rein ausdrischt, sondern auch während des Dreschens selbst, das gedroschene Korn aussiebet und einmisset; auch, wenn man will, nach einer geringen Abänderung statt einer Flachsbreche dienen kann;* von B. G. *Peßler*, Pastor zu Wetlenstedt und Vechelde, nahe bey Braunschweig gelegen. 1797. XXXI u. 115 S. 8. mit vier Kupfertafeln. (6 Rthlr.)

Rec. hat absichtlich die Bekanntmachung dieser, Deutschland Ehre machenden, Erfindung so lange verzögert, bis er sich durch eigenen Augenschein von der Zweckmäfsigkeit oder Unzweckmäfsigkeit derselben belehret, und sodann, durch Erfahrung geleitet, aus voller Ueberzeugung dem Publicum die sichern Resultate darlegen konnte. Dies ist nunmehro geschehen; die Maschine ist im Grofsen erbaut, die Wirkung derselben von mehr als hundert Landwirthen und andern einsichtsvollen Männern höhern und niedern Standes geprüft, mithin wird man sich auf die hier mitgetheilten Nachrichten so sicher verlassen können, dafs Rec., wenn er dazu aufgefodert werden sollte, keinen Augenblick Anstand nehmen wird, sich öffentlich zu nennen.

Ueber den Inhalt des Buchs selbst hat Rec. also nichts zu sagen. Deutschland weifs es nunmehr schon, — oder wenigstens sollte es das doch wissen, — was darin enthalten ist. Freylich hat der würdige Erfinder nicht die Unterstützung gefunden, die ein solches, mit so vielem Zeit- und Kostenaufwande verknüpftes Unternehmen verdiente. Rec. selbst ist Zeuge gewesen, dafs bey der Pränumerationsanzeige viele unter dem sehr unwürdigen Vorwande ihre Theilnahme versagten: „sie könnten ihren Friedrichsd'or sparen, das Buch würde doch wohl herauskommen, und dann könnten sie es umsonst lesen.“ War dies Benehmen Mistrauen gegen einen unbekannten Mann, so war es zu entschuldigen; aber warum zögert man *nun*, einem Mann volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der das geleistet hat, was er versprach? der sein Vaterland mit einem brauchbaren und so lange ersehnten Werkzeuge beschenkte, das schon so, wie es jetzt da ist, als völlig zweckmäfsig anerkannt wird, und dem die Kunst leicht noch einst einen höhern Grad der Vollkommenheit und Bequemlichkeit geben wird, als es jetzt schon hat? Lohnt Deutschland noch immer so seine Söhne, die durch eigene Aufopferung sich zum Besten des Publicums gleichsam Preis geben; wer soll dann Muth behalten, mit Aufwand von Zeit und Kräften sich der Gefahr auszusetzen, Märtyrer einer auf das gemeinschaftliche Wohl berechneten gemeinnützigen Unternehmung zu werden? —

Diese von Rec. seit drey Monaten fast täglich in Augenschein genommene und geprüfte Maschine ist völlig so erbauet, wie sie vom Erfinder auf der 3ten Tafel vorgeschrieben ist. Nur sind in Hinsicht der Hebetrillingsscheiben, des Siebwerks und der Aushebewellen die Veränderungen genutzt, die Hr. Pastor *Peßler* selbst in einem Nachtrage vorgeschrieben hat, der aber Rec. nicht zu Gesicht gekommen. Statt der ersten sind nämlich blofs einfache Daumen angebracht, wodurch die Maschine ungleich wohlfeiler geworden. Gegen die Aushebewellen hatte Rec. schon, als er zum erstenmal die Beschreibung las, einiges Mistrauen, und dies bestätigte sich auch nachmals bey der Erbauung, weil das Herumdrehen der Welle mit so vieler Beschwerde verbunden gewesen seyn würde, dafs schwerlich ein Mann im Stande gewesen wäre, eine so grofse Last, als theils die Friction, theils die erstaunende Elasticität von achtzehn starken Prallstangen verursacht, zu überwältigen. Gerade zu rechter Zeit ward dem Erbauer der Maschine die so ungemein sinnreiche, einfache und vortreffliche Erfindung mit den Fallhölzern vom Hn. P. selbst mitgetheilt. Eben so sind beym Siebwerk, statt zwey sehr kostbarer Stirnräder mit ihren Trillingen, einfache Scheiben mit Spulen angebracht, die kaum den vierten Theil so viel kosten, als die Stirnräder gekostet haben würden, und doch eben die Dienste leisten. Im Anfange fand sich zwar das Unangenehme, dafs die Schnüren abglitschten, mithin die Welle mit den Windflügeln im Siebe nicht in Bewegung setzten; allein diesem ward sehr bald dadurch abgeholfen, dafs auf den Spulen der Wellen gabelförmige Hölzer eingestemmt wurden, zwischen welchen die Schnüren sich klemmten; und die Friction der Schnüre zu verstärken, wurden sie überdies derb eingetheert; nun ging alles vortrefflich. Nur findet sich eine Unbequemlichkeit an der Maschine, die, so viel auch von mehrern Sachverständigen darüber nachgedacht worden, schwerlich zu heben seyn wird. Die Friction ist zu stark, und so stark, dafs nicht *ein*, sondern *zwey* Pferde vorgespannt werden müssen. Indessen ist dies nach Rec. Ueberzeugung ein Umstand, der schwerlich der Brauchbarkeit der Ma-

Maschine Eintrag thun wird. Vorausgesetzt, dass sie nur da wesentliche Dienste leistet, wo der Mangel an Arbeitern so gross ist, dass der Landwirth dadurch, besonders zu gewissen Zeiten, in schlimme Verlegenheit gesetzt wird, so werden auch gewiss leichter zwey Pferde zu erübrigen seyn, als ein Mensch; und dass hier Menschen gespart werden, das werden nachstehende Resultate bis zur völligen Ueberzeugung darlegen. Zuvor nur noch einige nöthige Bemerkungen über den Raum, den die Maschine fodert.

Sie steht in der Panse (im *Fach*), nah an der Scheundiele, auf welcher sonst gedroschen wird. Hier hat sie 28 Fuss in der Länge und 18 Fuss in der Breite. Dies ist der ganze Raum, den sie im Zimmer fodert. Die Hauptwelle geht durch die Wand des Gebäudes, und das Getriebe mit den Pferden ist ausserhalb des Zimmers in einem kleinen Angebäude, das 30 Fuss im Quadrat hält. Der Zugbaum an der stehenden Welle hat eine Länge von 12 Fuss. Dies ist die geringste Länge, die er haben kann; denn wenn Hr. P. nur 7 Fuss fodert, so hat er nur nicht darauf geachtet, dass das Pferd es unmöglich lange aushalten könnte, einen so kleinen Kreis zu durchlaufen. Vielmehr würde es für den Effect der Maschine äusserst vortheilhaft seyn, wenn dieser Zugbaum 14, wohl gar 16 Fuss lang genommen werden könnte. Das Kammrad an dieser Maschine ist 7 Fuss im Durchmesser und hat 60 Zähne, der Trilling 29 Triebstecken; also giebt *eine* Umdrehung des Kammrades *zwey* Umdrehungen der Hauptwelle, und das ist auch Geschwindigkeit genug; eine grössere würde schädlich seyn. Die beiden Siebrennen bis zum Siebe konnten, nach der Beschaffenheit des Locale, *nur einen Fuss* Fall erhalten; aber die Reinigung geht demungeachtet doch recht gut von Statten. Auf dieser Maschine ist bis jetzt gedroschen: Weizen, Gerste, Hafer und Erbsen; und zwar nicht bloss Garben, sondern auch Wirrbunde (*Loos*), und es fand sich so wenig bey diesen, als bey den angeführten Getreidearten ein Unterschied; *alles ward sehr rein ausgedroschen*, welches hier um so merkwürdiger ist, da der grösste Theil dieses Getreides auf sehr fettem Marschboden gewachsenes Lagergetreide war, das wegen der vielen unvollkommenen Körner ohnehin nicht rein aus dem Stroh zu bringen ist. Dazu kommt noch ein sehr wichtiger Umstand: die Flegel an dieser Maschine mussten aus Noth von leichtem tannenem Holze genommen werden, weil der Erbauer kein festes Holz auftreiben konnte. Wären die Flegel vom schwerem, z. B. einstämmigem büchenem, oder noch besser: hagebüchenem Holze, so würde nur etwa die Hälfte des jetzt nöthigen Zeitaufwandes erfoderlich seyn, um das Getreide eben so rein heraus zu bringen, und das Stroh würde lange die Gewalt nicht leiden, die es jetzt von den verdoppelten Schlägen leidet. Rec. hat der Arbeit dieser Maschine unter der Direction *zweyer* und *dreyer* Menschen zugesehen. Im letzten Fall war einer bey den Pferden, ein anderer breitete die Garben an, kehrte die Lagen, und schaffte das ausgedroschene Stroh herunter. Der dritte schaffte die Garben herbey, damit sie immer bereit lagen, und trug das ausgedroschene Stroh, wenn es sich zu sehr anhäufte, fort. Diese drey Personen dreschen in *fünf* Stunden (denn länger ward in den kurzen Wintertagen mit der Maschine nicht gearbeitet; Morgens von 9 bis 12; Nachmittags von 2 bis 4), von jeglicher Art Getreide, *ein hundert und siebenzig* bis *achtzig* Garben. Würde nun, wie man sonst im Durchschnitt der längern und kürzern Tage sicher rechnen kann, täglich *zehn* Stunden gedroschen; so würden drey Menschen und zwey Pferde es täglich *sicher* bis auf 360 Garben bringen. Dies ist freylich von Hn. *P's*. Angabe noch sehr verschieden, der für 10 Stunden die Berechnung von 480 Garben macht. Allein bey besserer Einrichtung der Maschine in Hinsicht der Flegel, bey nur *einigermassen sorgfältiger Aufsicht* auf die Arbeiter, wird ganz gewiss die vorhin angegebene Garbenzahl bis aufs doppelte gebracht werden können; das wären also 720 Garben. Rechnet man nun, dass zwey starke Drescher, den Tag zu 10 Stunden genommen, im Sommergetreide es höchstens auf 160, im Wintergetreide hingegen es nie höher als auf 120 bis 130 Garben bringen werden, und behält man auch, um so freygebig als möglich zu rechnen, die grössere Zahl bey; so würden drey Drescher in eben dieser Zeit es schlechthin nicht höher als auf 240 Garben bringen können; das ist also gerade das Verhältniss 1 : 3. Es kommt hier aber noch mehr im Betracht, wodurch das Vortheilhafte der Maschine erhöhet wird. Man braucht hier keine drey starken Drescher. Das Geschäft, die Pferde anzutreiben, kann ein Knabe verrichten; und vielleicht wäre es gar der Fall, dass die Pferde, wenn sie durch Uebung gewöhnt wären, gar keines Treibers bedürften. Das Anbreiten der Garben und die ganze Direction der Maschine hat Rec. sehr häufig von einer Magd verrichten sehen, und zwar mit sehr vieler Geschicklichkeit. Eben so könnte man auch zum Herbeyschaffen der Garben sich da, wo man die Männer nicht gern nothwendigern Arbeiten entziehen will, sich einer Weibsperson bedienen. Aber auch mit *zwey* Menschen hat Rec. die Maschine arbeiten sehen; da musste der, der an der Maschine war, sich auch selbst die Garben holen und das Stroh wegtragen. Freylich ging dies langsam und das Stroh litt mehr Gewalt, weil nun die Maschine nicht so schnell als es nöthig war, bedient werden konnte. Soll sie also den vollkommensten Effect leisten, so muss der, der dem eigentlichen Dreschen vorsteht, durch nichts gestört werden, und immer Garben in Bereitschaft haben. Alsdann braucht er keinen Augenblick zu feyern, indem, sobald die eine Tenne angebreitet worden, die auf der andern Tenne liegenden Garben entweder gekehrt werden müssen, oder schon abgedroschen sind.

Das Stroh litt einige Gewalt aus der vorhin schon angeführten Ursache; aber nicht so, dass es zum Futter unmöglich geworden wäre. Der Eigenthümer dieser Maschine hat die Stallfütterung bey sich eingeführt, und lässt sowohl im Sommer als im Winter alles

alles Futter auf der Heckerlingslade schneiden. Alles auf der Maschine ausgedroschene Stroh ward, für Pferde sowohl, als für Rindvieh, auf der Lade ohne die mindeste Unbequemlichkeit geschnitten, und man merkte beym Fressen nicht, dass die Thiere einen Unterschied machten. Nur *zum Dachstroh* möchte es nicht tauglich bleiben; indessen kommt es darauf an, dass der Versuch mit andern Flegeln gemacht wird. Was nun endlich das Reinigungsgeschäft anlangt, so geht dies über alles Erwarten gut von Statten. Da, wie gesagt, die Siebrennen auf 14 Fuss Länge nur einen Fuss Fall erhalten konnten, so fürchtete der Erbauer, dass der hiezu zu verwendende Aufwand verloren seyn möchte, und wollte sich bloss mit den Tennen allein begnügen; allein nunmehr versichert er, dass ihm diese Unterlassung ausserordentlich gereuet haben würde. Die Erschütterung der Rennen ist so stark, dass ungeachtet aller der Spreu und des Unraths doch alles sehr gut gefördert wird. Die Spreu fliegt hinter dem Siebe weg; das reine Korn fällt in ein untergesetztes Gefäss, und alle Unkrautsamereyen fallen unter das Sieb. Nur bey Erbsen ist dies Reinigungsgeschäft etwas schwierig. Wegen ihrer grossen Elasticität springen sie, indem sie aus der Renne ins Sieb fallen, wieder in die Höhe; die leichtern werden während des Sprunges vom Winde gefasst und wieder auf eine beträchtliche Weite zurück geworfen. Man darf indessen nur in dieser Entfernung hinter dem *Siebe, und* zwar noch hinter der Stelle, wo die Spreu *hinfliegt*, ein Tuch ausbreiten, so kann man alles *entsprungene* wieder einfangen. Auch haben die Tennen eine hinreichende Erschütterung, um das Herabgleiten der Körner zu fördern, dass es also nicht nöthig ist, sie auf elastischen Stahlsedern ruhen zu lassen, wie Rec. sich erinnert, irgendwo gelesen zu haben.

So viel würde also wohl für alle Leser, die ein Interesse an diese Erfindung haben, genügen. Nur noch ein paar Bemerkungen mögen hier für etwanige künftige Erbauer vielleicht nicht am unrechten Orte stehen. Die Friction bey der Maschine ist stark; um diese möglichst zu vermindern, wird es nöthig seyn, den Zapfen der stehenden Welle in eine metallene Pfanne gehen zu lassen. Hr. P. schreibt selbst eine *eiserne* vor; aber da Eisen auf Eisen sich stärker reibt, so wird man die wenigen Kosten für so viel Metall oder Glockenspeise nicht scheuen müssen. Durch Unterlassung dieses Umstandes wird die hier beschriebene Maschine sehr erschwert, indem der Zapfen nur in Holz geht. Die vom Hn. *P.* vorgeschriebenen Siebe in den Siebrennen sind ganz unnöthig; das Reinigungsgeschäft geht dennoch sehr gut von Statten, und man kann diese, immer ziemlich beträchtlichen Kosten, sparen. Dagegen ist es nöthig, dass das Sieb auf der vordern Siebrenne, die an der Tenne befestigt ist, so eingerichtet werde, dass man es wie einen Deckel öffnen, oder, welches noch besser ist, es nach Willkür abnehmen könne. Das Getreide setzt sich oftmals so fest in die Renne, dass es nur mit grosser Beschwerde durch die seitwärts angebrachten Löcher fortgeschafft werden kann. Auch wird es gut seyn, *diese* Siebrenne wenigstens anderthalb Fuss breit zu machen, und vorn mit einer etwa zwey Zoll hoch überstehenden Leiste zu versehen. Zu den Prallstangen sollen nach Hn. *P.* Vorschrift gewöhnliche Bohnenstangen genügen. Das möchte wohl nicht der Fall seyn; vielmehr kann die Elasticität derselben nicht leicht stark genug seyn. Die von Rec. beobachteten waren junge, etwa zwölfjährige, Lerchenbäume, am dünnen Ende gegen zwey Zoll stark. Anfangs wurden schwächere eingesetzt; aber sie mussten verworfen werden, weil sie keine Dienste leisteten. Eben daher ist es nöthig, auf die Stricke Acht zu haben, die an den Prallstangen befestigt sind. Da diese von der grossen Gewalt der Prallstangen mit der Zeit ausgedehnt, folglich länger werden; so muss man sie oft durch Nachbinden verkürzen. Etwas hilft es, wenn sie gut eingetheert werden. Vielleicht wäre es am gerathensten, starke Riemen von gebranntem Leder so anzubringen, dass man sie mittelst einer Schnalle leicht nachschnallen kann.

Die Hauptsache, worauf viele vielleicht am neugierigsten seyn werden, wäre nun noch die Kostenberechnung der ganzen Maschine. Allein es ist sehr natürlich, dass diese Kosten bey den, nach Verschiedenheit des Locale so sehr von einander verschiedenen, Preisen der Materialien und des Handlohns nicht einerley seyn könnten. Ein Gutsherr z. B., der selbst Holz im Ueberfluss hat, wird diesen Aufwand, der in holzärmern Gegenden ein schwerer Artikel ist, nicht achten. An dem Orte, wo die hier beschriebene Maschine erbauet ward, sind die Preise des Holzes und des Handlohns *sehr* theuer, daher kostete diese Maschine noch etwas über *vierhundert Thaler;* und höher wird sie nach aller Wahrscheinlichkeit an keinem Orte zu stehen kommen.

Noch hat Hr. *P.* auf der IIIten Kupfertafel die Anwendung vorgeschlagen, wie *vier* solcher Tennen zusammen geordnet werden können, wodurch natürlich die Wirkung verdoppelt wird. Allein hiebey hat Rec. nach seiner Ueberzeugung Bedenklichkeiten. Es würden hiezu, wegen verdoppeltem Widerstande *vier* Pferde erfoderlich seyn. Dies wäre indessen das geringste Hinderniss, ein grösseres ist *der Raum.* Sollte diese Maschine, die nun wenigstens 74 Fuss Raum in der Länge sodert, im Zimmer angebracht werden, so wäre der Verlust an Raum zu gross. Sollte sie aber in einem besondern Angebäude placirt werden, so würde es doch einer ganz besondern Einrichtung bedürfen, die Bahn für die Pferde so anzulegen, dass sie nicht auf der Diele hinauf trifft. Da der Zugbaum *zum wenigsten* 12 Fuss lang seyn muss, die ganze Entfernung des äussersten Randes der Tenne hingegen von der Axe der liegenden Welle noch nicht 11 Fuss beträgt; so müsste entweder die Maschine beträchtlich von der Diele abgerückt werden, oder die Pferde müssten in ihrer Bahn einen Theil der Diele passiren. Indessen wird es freylich

darauf ankommen, ob der Mangel an Menschen diese Einrichtung nothwendig macht, alsdenn werden sich, mit einigem Kostenaufwande, diese Hindernisse wohl beseitigen lassen. Eine sehr artige Erfindung ist die vom Vf. auf der IVten Tafel vorgeschlagene Anordnung dieser Maschine, bey welcher die Kraft *eines einzigen Menschen* genügen soll, sie in Bewegung zu setzen. Nachdem Rec. die beträchtliche Friction an der grösern Maschine wahrgenommen, kann er sich schwerlich überzeugen, dass diese den erwarteten Effect leisten wird. Zwar soll auch diese von dem würdigen Erfinder verbessert seyn, aber Rec. hat sich, aller angewendeten Bemühung ungeachtet, diesen vom Hn. P. herausgegebenen Nachtrag nicht verschaffen können, muss also hierüber sein Urtheil noch zurück halten.

Rec. könnte nun endlich noch manches gegen die Einwürfe sagen, die Hr. P. erdulden müssen: dass seine Erfindung viele Menschen nahrlos machen würde; allein es ist hierüber schon so vieles und so gründliches gesagt, dass sich schwerlich noch etwas überzeugenderes hinzu setzen lässt. Lebten übrigens alle diejenigen, die da fürchten, dass Menschen brodlos gemacht werden, nur in solchen Gegenden, wo der Menschen-Mangel dem Landwirth so äusserst drückend fällt, so würde die Erfahrung sie bald eines bessern belehren.

Mit dieser Beschreibung seiner Dreschmaschine hat Hr. P. seine Pränumeranten zugleich mit nachstehender kleinen Abhandlung beschenkt, die auch abgesondert im Buchhandel gekommen ist:

Braunschweig: *Kurze Beschreibung und Abbildung eines neu erfundenen sehr einfachen Butterfasses; mit welchem die sonst so beschwerliche Arbeit des Butterns nunmehro selbst von einem fünfjährigen Kinde oder auch einer erwachsenen Person, die aber alsdann ihre Hände dabey zu verschiedenen andern Arbeiten, als z. E. Nähen, Stricken etc. noch völlig frey behält, auf die bequemste Art verrichten kann*, von B. G. *Pessler*, Pastor zu Wetlenstädt und Vechelde, nahe bey Braunschweig gelegen. *Nebst einem Anhange.* 1797. 2½ B. 8. mit 2 Kupfertafeln.

Auch hier leistet Hr. P. völlig das, was er auf dem Titel verspricht. Der hinzugefügte Anhang zeigt eine sehr wesentliche Verbesserung an dieser Maschine, indem nunmehr die Scheibe im Butterfass statt des Pendels, mit einer Kurbel, in schwankender so wohl als in der Kreisumdrehungsbewegung erhalten werden kann. Rec. hat auch dieser Arbeit sehr oft zugesehen; sie geht ungemein leicht von statten, und man erhält bald und sehr gute Butter, die sich gleich einem Teig an der Scheibe ansetzt. Daher wird die Butter sehr rein von der Buttermilch abgesondert, so, dass in dieser fast keine Spur von Butter zurück bleibt. Die Butter ist von reinem und gutem Geschmack; nur die Buttermilch war, so oft Rec. dieser Arbeit zugesehen hat, ihres äusserst bittern Geschmacks wegen, gänzlich untauglich, und musste den Schweinen gegeben werden. Wahrscheinlich lag dies Uebel an der eisernen Axe der Scheibe, wozu Hr. P. eine Bronzirung vorschlagt, die dem Uebel abhelfen soll. Hr. P. berechnet die Kosten dieses Fasses auf *einen Thaler und zwey und zwanzig Groschen.* Die, welche in der Gegend, wo Rec. wohnt, verfertigt werden, kosten *eilf Thaler und sechzehn Groschen!* Ein abermaliger Beweis, dass man nie die Angabe der Preise für alle Oerter als allgemein geltend annehmen kann.

Eisenach, b. Wittekind: *Stenographie, die Kunst, mit der höchstmöglichsten Geschwindigkeit und Kürze in einfachen, von allen andern Schriftarten völlig verschiedenen, Zeichen zu schreiben* Für die deutsche Sprache erfunden von *Friedrich Mosengeil. Zweyte Auflage.* 1799. 3½ Bg. 8. mit 6 Kupfertafeln. (16 gr.)

Rec. findet bey dieser zweyten Auflage keine Veranlassung, irgend Etwas von seinem bey Gelegenheit der ersten gefällten Urtheile (A. L. Z. 1797. Nr. 313. f.) zurückzunehmen. Jene ist, bis auf einige verbesserte Druckfehler, ein unveränderter Abdruck dieser. Nur S. 8. Z. 4. v. u. sind die Worte: „und Dichter," weggelassen. Hingegen sind einige neue Druckfehler hinzugekommen. S. 18. §. 4. Z. 4. muss es heissen: „im 13ten," statt: im 3ten; Z. 29. „auch für das q. und x." st. auch für das p. und x.; und S. 39. in der letzten Zeile: „also fleissig," st. so fleissig. Auch in den Kupfertafeln hat Rec. keine Veränderungen oder Verbesserungen wahrgenommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Reinicke u. Hinrichs: *Naturschönheiten sächsischer Gegenden*, auf einer gesellschaftlichen Reise, gesammelt und herausgegeben von *Gunther*, und mit malerischen Schilderungen versehen von einem seiner Freunde. 1798. mit 12 Kupfern u. 54 S. Text. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) Die Reise ging von Dresden über Pillnitz nach dem Liebethalergrunde bis Lohmen, und von da nach dem Ottowaldergrunde und Schandau. Die interessantesten Aussichten, welche man auf diesem Wege antrifft, sind in den zwölf sauber radirten Blättern dargestellt; sie verdienen mehr Lob, als die Beschreibung, die sehr geziert, uninteressant, leer, mit einem Worte mittelmässig und langweilig gerathen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 1. März 1799.

OEKONOMIE.

HANNOVER, b. Hahn: *Einleitung zur Kenntnifs der englifchen Landwirthfchaft* und ihrer neueren praktifchen und theoretifchen Fortfchritte, in Rückficht auf Vervollkommnung deutfcher Landwirthfchaft für denkende Landwirthe und Cameraliften, von *Albrecht Thaer*, d. A. Dr., des Königs von Grofsbritt. Kurfürftlichem Leibarzte. 1798. XXIX S. Vorr. und 813 S. 8.

Mit innigem Vergnügen zeigt Rec. endlich einmal eine ökonomifche Schrift an, deren Vf. praktifcher, denkender und gelehrter Landwirth zugleich ift, und daher das bey ihm und in feiner Gegend Anwendbare und Unanwendbare nicht ohne die genauefte Unterfuchung als allgemeine Regel verkündet, fondern vielmehr feinen Stoff fehr mühfam aus der Entfernung herbeyführt, und der höchft intereffanten Befchreibung englifcher, uns unbekannter, Wirthfchaftsweifen nur anfpruchslofe und treffende Bemerkungen hinzufügt. Man fieht es dem gedrängten Auszuge aus vielen landwirthfchaftlichen Schriften (deren Studium durch fremde Kunftwörter und auch jenfeits des Meeres herrfchende Einfeitigkeit der meiften Vf. äufserft erfchwert wird,) fehr deutlich an, dafs er nicht unmittelbar für den Buchhandel unternommen wurde; dafs vielmehr die gefammelten *Kenntniffe*, (wie es jeder Gelahrtheit zu wünfchen wäre,) zunächft auf die praktifche Thätigkeit des Vfs. wirkten, und dann erft als allgemeinnützige *Erkenntniffe* von ihm unter einem wiffenfchaftlichen Gefichtspunkt und in einem Zufammenhange aufgeftellt und verbunden wurden, der uns nicht blos einzelne Ausfichten, fondern ein ganzes neues, in Deutfchland noch wenig bearbeitetes Feld darbietet.

Die Erfahrung, dafs der, obfchon Jahrhunderte lang von der Natur bedüngte Erdboden durch fortgefetzte Benutzung doch endlich ausgefogen und unfruchtbar wird, wenn man ihm die entzogenen Fruchttheile nicht wieder erfetzt, nöthigt alle Ackerbauer (die nicht fo wenig Nachbaren oder fo vieles Land zu ihrer Difpofition haben, dafs fie den abgetragenen Boden wie Nomaden verlaffen, und neuen aufbrechen können,) zu koftbarer überflüffiger Viehzucht, des Düngers wegen. Das nöthige und befte Verhältnifs der Viehzucht zu der Quantität, Qualität und Situation feiner Grundfläche zu finden (und diefe hierdurch auf den höchftmöglichen Ertrag zu bringen) ift das einem jeden *denkenden*, praktifchen Landwirthe aufgegebene Problem, nach deffen gefunden Auflöfung die ganze Oekonomie eine berechnete Manufactur feyn würde, in welcher es nur darauf ankommt, die verlangten Waaren gut und in Menge zu produciren und am beften ins Geld zu fetzen. Wenn und wo man diefes Verhältnifs, fo wie es bisher an jedem Orte beftand, entweder ohne Urtheil für das einzig mögliche, oder mit Vorurtheil für das beftmöglichfte anfah; da wurde die Landwirthfchaft verachtet und als blofse Handthierung angefehen, die man feit den älteften Zeiten auf ein und diefelbe Art durch Sklaven beforgen liefs und die letztern gewiffermafsen mit zum erfoderlichen Viehftapel rechnete. Nur da, wo man fich die beffere Beftimmung diefes Verhältniffes erft noch angelegen feyn liefs, (und feinen eigenen und den Vortheil des Staats und ganzer unterdrückter Volksklaffen darin fuchte,) griff auch der Wohlhabende, (der fonft auf Landfitzen nur jagte und fchwelgte,) zur Landwirthfchaft, und theilte diefe wohlthätige und natürliche Befchäftigung mit dem zur Unzeit fparenden Geitze und der ohne Gedanken und ohne Hoffnung arbeitenden Armuth.

Es kann aber wohl auf keine beffere und handgreiflichere Art erwiefen werden, dafs das genannte Problem fo leicht nicht zu löfen (und wohl noch nirgends gelöft) ift, als durch Gegeneinanderhaltung wirklich exiftirender, zum Theil fchon fehr verbefferter Wirthfchaftsweifen und durch die Darftellung ihrer eigenthümlichen Vorzüglichkeiten und der Mängel, unter denen eine jede demohnerachtet noch arbeitet; und diefes ift vom Vf., hauptfächlich in Anfehung englifcher, fehr verfchiedener und dabey fehr hochgetriebener Haushaltungen auf eine indirecte, aber unwiderlegliche Art geleiftet, und der eingenommenfte deutfche Landwirth wird die Ueberzeugung von der Unübertrefflichkeit feiner eigenen Wirthfchaft nicht retten können, wenn er nicht die ihm ganz neuen Facta auf gut Glück leugnen, oder fich verhärten und fie wieder vergeffen will. Das Ganze leidet keinen Auszug, die Ueberfchriften der Kapitel find, (aufser denen der erften, die eine auch dem Statiftiker merkwürdige Befchreibung der Wirthfchaften und der wirthfchaftenden Perfonen in England liefern,) die gewöhnlichen: vom Erdboden, vom Dünger, von Kartoffeln u. f. f. Alfo wollen wir nur noch einiges herausheben, was hoffentlich auch die blofse Neugierde reizen foll, nachdem wir den vielfeitigen Werth diefer jedem den-

denkenden Landwirthe unentbehrlichen Schrift aus mehreren Urfachen nur von einer Seite hier haben darftellen können. Zum Vorfchufs bey einer Pachtung von 200 *Acres* (deren einer 186 Calenberg. Quadratruthen hält.) leichten fandigen Leimbodens werden, um fie hoch zu treiben, in der Gegend von Bedford über 13000 Rthl. erfodert, der Pächter giebt 1200 Rthl. Pacht, und erhält von feinem Capitale 12 Procent (1500 Rthl.) reinen Gewinn für fich, Unglücksfälle und Confumtion mit eingerechnet. (In Deutfchland wird eine Pachtung von 300 Ackern, höchftens mit fo viel hundert Thalern Vorfchufs angetreten, oft auch mit ganz leerer Hand unternommen; es wird aber auch niemand reich darauf, ohnerachtet man für den Preis eines Scheffels Korn doch wohl bey uns mehr Tagelöhner halten kann, als in England.) — Ein Springochfe wurde 1792. auf vier Monate für 152 Guineen, und Schaafböcke werden auf eine Steerzeit wohl für 400 Guineen *von Pächtern an Pächter vermiethet*, und letztere haben nicht einmal vorzügliche Wolle; fondern beide zeugen nur vorzüglich gutes Schlachtvieh und werden fo theuer bezahlt, um die Race zu veredeln, weil man aus dem Maftvieh mehr Vortheil erwartet, als aus Wolle, Milch u. dgl. — Durch eine, feit Reichardt in Deutfchland faft vergeffene, Abwechfelung der Früchte, (fo dafs jährlich Pflanzen von verfchiedenen Gefchlecht: Hülfen- und Oelfrüchte, Kohl, Erdgewächfe, Klee, auf die gewöhnlichen Getreidearten folgen) gewinnt man in England den hohen Ertrag des Bodens und hinlängliches Viehfutter ohne Brache, ohne beftändiges Weideland und ohne, dort ungekannte Stallfütterung. Das Land wird aufgelockert und von Unkraut ganz rein gehalten durch eine, aufser Niederfachfen, in Deutfchland noch unbekannte Gartencultur, befonders der Sommerfrüchte, mit der Hand- oder der *Pferdehacke*, deren Anwendbarkeit und Vortheile, nach Abzug der Koften, man im 18ten Kap. auseinander gefetzt findet. — Die Berechnung des geringen Aufwandes zweckmäfsiger und oft fo nöthiger unterirdifcher Abzüge auf feuchten Aeckern wird hoffentlich diefe, 50 und mehr Jahre wirkfame Verbefferung auch in Deutfchland, ftatt der hohen Beete und der ftehenden Pfützen, einführen; in England übernimmt ihn jeder Pächter, der nur gewifs ift, noch drey Jahre das Land zu nutzen. — Zum Aergernifs der Oekonomen, die ein Gut vom beften Boden verachten, wenn es keine Wiefen hat, will Rec. nur noch anführen, dafs fich aus dem hohen oder geringen Werthe der natürlichen Wiefen ein ficherer Schlufs auf den hohen oder niedern Grad der Ackercultur in jeder Gegend foll machen laffen und dafs letzter fich allezeit im *umgekehrten* Verhältniffe mit jenem befinden foll.

Eigene vortreffliche Vorfchläge und eine Vergleichung einiger deutfchen Haushaltungsarten (der Mecklenburgifchen, Holfteinifchen, Brabantifchen,) hat der Vf. in Nachträgen zu den erften drey Kapiteln hinten angefügt, und verfpricht folche Nachträge auch zu den folgenden in einem zweyten Theile, deffen baldige Erfcheinung, bey der Trefflichkeit des erften, jedem Lefer fehr wünfchenswerth feyn wird; er foll hauptfächlich von der innern Haushaltung und ausführlicher von Geräthfchaften, Inftrumenten und Mafchinen handeln.

WIEN, in Commiffion der Schaumburgifchen Buchhandlung: *Die vollkommne Gartnerfchule, in welcher alles, was einem erfahrnen Gartner bey Anlegung und Beforgung der Baum- Obft- Küchen- Krauter- Wein- und Luftgärten zu wiffen nöthig ift, gelehrt wird.* Von einem erfahrnen praktifchen Gartner und Mitgliede verfchiedener ökonomifcher Gefellfchaften. 1798. 295 S. 8.

Bey den vielen guten Gartenfchriften, die wir bereits befitzen, hätten wir diefer Anweifung, fo ruhmredig fie fich durch den vielverfprechenden Titel ankündiget, gar leicht entbehren können. — Der *erfte Theil* betrifft den *Baumgarten*, und lehret die Baume veredeln, verpflanzen, düngen, heilen und pflegen. Nach des Vfs. Austheilung und Ordnung der Bäume, foll das Steinobft nicht unter das Kernobft gefetzt werden, damit es nicht durch feine aufwachfende Höhe den Apfel- und Birnbäumen zu viel Schatten gebe. Allein fehr viele, ja die allermeiften Steinobftbäume bleiben kleiner als die Aepfel- und Birnbäume, und fchicken fich eben zu dem Endzweck der Verfetzungsart unter das Kernobft fehr gut; von welcher Pflanzungsweife wir übrigens in andern Gartenfchriften eine weit beffere Einrichtung finden. Aus dem Abfchnitt über *Erziehung, Wartung und Unterhaltung der Baume* wollen wir hier nur einige Proben von der Pflanzenphyfik des Vfs. und feines feit hundert Jahren veralteten Aberglaubens ausheben. S. 7. fagt er: *„im Frühling „fchlagen die Bäume aus, müffen alfo ihre Nahrung „von oben haben: im Herbft hingegen wird die Nahrung in der Wurzel von der Natur erzeugt, woraus „denn folgt, und wohl zu merken ift, dafs man die „Herbftzeit zur Baumpflanzung anwenden foll, weil „um diefe Zeit die Natur fich der Wurzel annimmt;"* — alfo nicht das ganze Jahr hindurch. Ferner: *„alle „Bäume follen geimpft und gepflanzt werden, wenn „der Mond unter der Erden ift: im zunehmenden Mond „wachft er in die Höhe und wird fchwank!! Die Be„fchneidung und Stümmelung der alten Bäume foll „im abnehmenden Mond gefchehen."* S. 30. *„Wenn man „die Baume in folchen Tagen verfetzt, an denen der „Mond in den himmlifchen Zeichen des Krebfes oder „Skorpions lauft; fo* — rifum teneatis amici! — *„fetzt fich der Krebs in die Rinde des Baums. — Wenn „der Baum mit einem unreinen Meffer* (weiter unten nennt er es das Tifchmeffer, womit man Brod und andere Speifen fchneidet) *befchnitten wird, fo bekommt er den Brand."* Bey der Gattung, Gefchlecht, Art und Natur der Kerne und des Saamens (wie feine wortreiche Gartnerfprache lautet) behauptet er: *„die zahmen bleiben in ihrer rechten Art und bedürfen keines Impfens, als Aepfel, Birn, Feigen, Quit„ten, Pflaumen, Kirfchen, Marellen, Pfirfchen, Mandeln*

„deln etc." — Wie wenig Bäume muſs dieser erfahrne praktische Gärtner erzogen haben! — — Die Obstkerne lehret er *drey* Finger tief in das Erdreich legen, und zwar — im Vollmond: Die beste Zeit zum Pfropfen sey drey oder vier Tage nach dem neuen Licht!! kein Nord- und Ostwind darf wehen: und zum Oculiren, im abnehmenden Mond gegen Abend, in kühler Zeit, die nicht windig und nicht regnerisch ist. Der Stamm, von dem man Pfropfreiser nehmen will, soll nicht dicker als ein Mannsbein, und nicht dünner als ein Zoll seyn: doch solle der Baum schon Früchte getragen haben!! — Aber noch eine seltenere Methode hat der Vf., nach der Höhe des Stammes zu pfropfen. Wenn der Stamm eines *Schenkels* Dicke erreicht hat, soll man ihn vier Schuh hoch über der Erde pfropfen: ist der Stamm *Armes* dick, zwey Fuſs über der Erde: und wenn er einen Zoll dick, einen halben Schuh hoch. — Schwerlich kann man glauben, daſs dieser erfahrne praktische Gärtner je einen Baum gepfropft habe. — Bey der Manipulation des Oculirens verhält sichs auf eine ähnliche Weise. Ob das ausgehobene Schildlein tauglich sey, wenn das Keimchen in der Mitte des Auges (— das er gar nicht zu kennen scheint, und niemals nennt —) befindlich, davon gedenkt er nichts, sondern sagt: *„Wenn das „Schildlein schön glatt ist, und die Rinde nicht am „Stamm verblieben,* (— Wie kann das der Laye verstehen? —) *so ist es tauglich."* Und — sollte man glauben! — dieser erfahrne Gärtner verwirft das Aeuglen bey Aepfel- und Birnstämmchen: sie kämen gar langsam in der Aeuglung, sie sey nur für das Steinobst!! Ja, endlich sagt er gar: die Pfropfung durch Aeuglen sey nicht sonderlich nützlich, weil die gepfropften Bäume nicht sehr fruchtbar sind, sondern diese Manier zu pfropfen sey nur zur Lust erfunden worden!! *Sapienti sat.* — Doch seine *Pfropfkünste:* daſs ein Baum halb Nüsse und halb Pfirschen trage etc. daſs die Pfirschen zwey Monat früher zeitig werden, sie auf Maulbeerstämme, oder Rebenstöcke, oder Kirschstamm, oder Mispel, oder Kräuselbeer zu pfropfen etc. Gleich abgeschmackt sind alle übrigen 26 hier angegebenen Pfropfkünste, gegen welche sich schon der gesunde Menschenverstand empört. Nach des Vfs. Physik wird das Geschmeiſs an den Bäumen (die Blattläuse,) von der bösen Luft erzeugt: der Wurm im Baum entsteht von einem harten Streich, den der Baum bekommt, oder von seinem hohen Alter: die Ameisen sind im Neumond blind etc. — Seine Kuren der Baumkrankheiten gleichen völlig seinen Pfropfkünsten. Nur eins davon zur Probe: *„einen unfruchtbaren „Baum fruchtbar zu machen, fülle ein Säcklein mit „Rosensaamen und Senfkörnern, stecke einen Wiesel„fuſs!! hinein, und hänge das Säcklein zwischen die „Aeste des Baums."* Sollte man nicht glauben, dieser Schriftsteller wolle ein Hottentottenstupides Gartenpublikum zum besten haben! — *Vom Versetzen der Bäume.* Da sagt er unter andern Seltenheiten: *„Die Bäume,* z. B. *die Aepfel- und Birnbäume stehen „gerne beysammen, und wachsen gut nebeneinander, „wenn zumal einer männlichen, und der andere weib„lichen Geschlechts ist."* Aber wir hätten auch die Beschreibung ihrer Geschlechtstheile gewünscht. — S. 96. handelt der Vf. wieder das verschiedene Pfropfen ab, das er schon S. 20. beschrieben hatte, und am Schluſs dieses Theils kommen noch zwanzig elende Kunststücke, die mit den vorerwähnten sechs und zwanzig von gleichem Gehalt sind.

Der *zweyte Theil* handelt *vom Küchengarten.* Den Anfang macht eine Art Säekalender, was für Pflanzen und Gewächse in jedem Monat und zwar in jedem Mondslicht gesäet werden sollen. Dann folgt das Register der Küchengewächse. — Die besondern Gärtnerskünste des Vfs. erstrecken sich auch über den Küchengarten. Er weicht manche Saamen ein in Malvasier oder Zuckerwasser, in Milch etc. Was den Unterricht in der Pflanzung und Erziehung der Gewächse selbst, als der Hauptsache, betrifft; so ist in dieser Gärtnerschule nichts besonders zu lernen. — Sein *Kräuter- und Arzneygarten* erstreckt sich, wie er im Eingang sagt, nur *über die Hausarzneyen, und der Hausmutter zum Besten,* das übrige überlasse er den Apothekern. — *Vom Weingarten.* Hier ist leider! der erfahrne praktische Gärtner so wenig Weingärtner als Baumgärtner. Man erwarte von ihm kein Verzeichniſs von verschiedenen guten Weinsorten, vielweniger eine pomologische Beschreibung einer einzigen, nicht einmal die Benennung einer einzigen Sorte. Man schlieſse auf den Unterricht seiner Bauart. Aber unter den *Weingärtnerkünsten* oder *Rebenkünsten,* wie er sie nennt, sind wieder vortreffliche vorhanden. Z. B. *Weintrauben ohne Kern zu ziehen,* schneide den Rebstock, so weit er in die Erde kommen soll, von einander, und nimm das Mark mit einem Griffel heraus etc. *Daſs eine Weintraube schwarze und weiſse Beeren durcheinander bringe,* spalte die Zweige von beiderley Arten Traubengewächs von einander, binde die verwechselten Hälften zusammen, setze sie in die Erde, und warte und begieſse sie bis sie die verlangte Frucht bringen. — Dabey möchte wohl der Weingärtner ein sehr alter Mann werden! — Ferner *Weintrauben mit Theriak zu pflanzen,* davon der Wein und sogar die Blätter dem Gift widerstehen etc. *Weintrauben zu pflanzen, die Schlaf machen,* spalte die Reben auf, thue Opium oder Mandragorassaft in den Spalt und setze sie in die Erde. — *Von Blumen- und Spaziergärten.* Diese sind die auf dem Titel angegebene Lustgärten. Hier wird von der Cultur einiger Blumen so dürftig, als die vorhergehenden Proben erwarten lassen, gehandelt. Doch findet sich dabey ein lustiges Mittel, *die Mäuse in den Garten zu vertreiben.* Man nimmt nämlich eine ausgebalgte Hasenhaut, die mit Stroh ausgefüllt und zugenähet ist, stellt diese auf alle vier Füſse in ein Gartenland, so fliehen die Mäuse davon!!! Doch den vollkommen erfahrnen und praktischen Gärtner noch mehr schätzen zu lernen, muſs man seine *Blumenkünste* lesen. Z. B. *grüne Rosen zu* erzie-

erziehen, pfropfe weiſse Roſen auf Walddiſteln oder Stechpalmen. — *Will man Blumen von unterſchiedlichen Farben erziehen;* ſo pflanzt man weiſse Blumen in ein Geſchirr, und begieſst ſie fleiſsig mit allerley zubereiteten Waſſern von mancherley Farben, je ein gefärbtes Waſſer nach dem andern, rothes beſonders, braunes, gelbes etc. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Germanien, (Hamburg): *Neueſte Staatsanzeigen.* Geſammelt und herausgegeben von Freunden der Publicität und der Staatskunde. *Dritter Band.* IX — XII Heft. 1797. 538 S. *Vierter Band.* I — III Heft. 1798. 406 S. 8. (jeder Heft 10 gr.)

Dieſes iſt die Fortſetzung einer im nördlichen und ſüdlichen Deutſchland, ſo wie in Paris und in denjenigen franzöſiſchen Departements, wo deutſche Literatur benutzt werden kann, ſehr verbreiteten Zeitſchrift. Sie bleibt dem Plan der erſten Anlage und auch dem Geiſte der Freymüthigkeit — alſo nach Rec. dem Urtheile getreu, welches über den erſten Band und namentlich über den zweyten (A. L. Z. 1797. Nr. 258.) von ihm gefällt worden. Selbſt die Ungleichheit, die in der Wahl der Materialien durch die Aufhäufung wirtembergiſcher Nachrichten obwaltete, iſt noch nicht ausgeglichen. Im B. III. Nr. 1. ſind zwey groſse Aufſätze, von welchen der eine ſogar in die ältere wirtembergiſche Specialgeſchichte (von 1753.) zurückgeht, im B. III. Nr. 2. ein Theil des VIII. Artikels, im III. B. Nr. 3. die ſtatiſtiſche Abhandlung der IIIten Rubrik und im B. III. Nr. 4. die ſogenannten *frommen Wünſche* blos dem Herzogthum Wirtemberg gewidmet, wo bekanntlich die Preſsfreyheit und Publicität die Neugierde des Ausländers vollkommen befriedigt. Nächſt Wirtemberg iſt die Statiſtik der preuſsiſchen Monarchie am fleiſsigſten commentirt, und in einer noch ſpeciellern Beziehung die Geſchichte der Stadt Mainz ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution, wie die Aufſätze Nr. V und VIII. im 1ten St. des III. B. und Nr. I und II. im 2ten St. nebſt den vielen Briefnachrichten aus Mainz beweiſen. In die Methode dieſer Bearbeitung iſt das Weſen der politiſchen Arithmetik ſehr glücklich verflochten.

Die Aufnahme und Benutzung gleichzeitiger Nachrichten und Ereigniſſe ſcheint immer mehr das Augenmerk in dieſer Zeitſchrift zu werden, welches ſich in den vielen darin aufgenommenen Zeitungsauszügen, z. B. über das kaiſerliche Militar, den preuſsiſchen Schatz u. ſ. w. bewähret, und durch die merkantiliſche Belohnung oft zu ſehr erweitert wird. Die wörtlich-vollſtändige Ueberſetzung der [illegible] ſchen Conſtitution, ohne weitere Erläuterung [illegible] zu S. 336., füllt die Hälfte zweyer Hefte des IV. Bandes, St. 2. Nr. III. und St. 3. Nr. II., und hat [illegible] wegen der darin noch bevorſtehenden Abänderungen nicht Intereſſe genug für den gröſsern Theil der Journalleſer. Weniger haben die Bemerkungen über *Aegypten und Syrien* (B. IV. St. 3. Nr. III.) das [illegible] ſchen von Fabrikarbeit. Die ſogenannten *Jacobiner in Hamburg* (B. IV. St. 1. Nr. III.) beziehen ſich auf die republikaniſchen Zuſammenkünfte bey den Reinhardt, Lagan und Leonard Bourdon, [illegible] die theophilanthropiſche Geſellſchaft im Mercierſchen Saale. So unverfänglich auch hier dieſer republikaniſche Zeitvertreib durch Einrückung der Urkunden dargeſtellt wird; ſo hat doch die Zurückberufung des Leonard Bourdon und die Miſsfälligkeit ſeines Benehmens den Argwohn revolutionärer Privatabſichten nur zu ſehr bewähret. Endlich behauptet auch der Friedenscongreſs zu Raſtadt in drey Aufſätzen ſeine univerſalliterariſchen Rechte. In einem derſelben, *das ſyſtematiſch-vollſtändige Namensverzeichniſs des Congreſsperſonals*, iſt die Quelle, nämlich die A. L. Z. 1798. Nr. 63 und 64., [illegible] angegeben, weil auch von dieſem intereſſanten und im Raſtadter Congreſshandbuche noch mehr vervollſtändigten Aufſätze mehrere Nachdrücke [illegible] erſchienen; die Herausgeber verſprechen dazu Perſonalbemerkungen zu liefern. Die *patriotiſchen [illegible] ney für das Raſtadter Friedensfeſt* (B. III. St. 1. Nr. [illegible]) iſt ſatyriſchen Inhalts, und der Aufſatz *über die Gefahren der unmittelbaren Reichsritterſchaft* beym Raſtadter Frieden (B. IV. St. 2. Nr. II.) mit einſeitiger Bitterkeit zu der Aufhebung aller reichsritterſchaftlichen Rechte geformt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Heilbronn*, am Neckar, b. Claſs: *Anleitung zur Erkenntniſs und Heilung der Krankheiten Darmgicht und Entzündung der Lunge bey Pferden.* Von einem Pferdearzt, zum Beſten der Landleute herausgegeben. 1797. 49 S. 8. (4 gr.) Dem Herausgeber wurden dieſe beiden Abhandlungen zu ſeinem Gebrauch von einem Pferdearzt mitgetheilt, und um ſie gemeinnütziger zu machen, lieſs er ſie hernach abdrucken. — Des Vfs. Vortrag iſt ſehr kurz, aber deutlich und flieſsend. Die Colik handelt er von S. 1 — 22. in 12 §§. und die Lungenentzündung von S. 23 — 34. in 11 §§. ab. Das, was er über dieſe beiden Krankheiten vorträgt, enthält nichts Neues, es bedarf vielmehr mancherley Zuſätze, wenn der Landmann in der Erkenntniſs und Heilung dieſer Krankheiten gehörig belehrt, und richtig geleitet werden ſoll. Der Vf. ſcheint indeſſen nicht ohne Kenntniſs zu ſeyn, und wir glauben daher, daſs er dieſe beiden Krankheiten mit mehr Fleiſs und Gründlichkeit abgehandelt haben würde, wenn er für Thierärzte, und nicht für einen einzelnen Freund geſchrieben hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. März 1799.

GESCHICHTE.

FRANKFURT am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1798, völlig umgearbeitet und nach einem neuen Plane geordnet, worüber Inhaltsanzeige und Vorbericht Nachricht geben.* Mit Röm. Kaiserl. Maj. allergnädigster Freyheit. 1798. Erster Theil, 712 S. Zweyter Theil, 388 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Nach einer gleichförmigen sechs und vierzigjährigen Fortdauer geht dieses Handbuch plötzlich in einem verjüngten und lichten Gewande hervor. Wie groſs das Bedürfniſs einer solchen Umformung bey den Totalveränderungen der physischen und politischen Lage und bey der praktischen Unzertrennlichkeit statistisch-geographischer Kenntnisse von der Geschlechtskunde überhaupt sey, äusserte Rec. schon bey der Anzeige des Jahrganges 1797 in Nr. 196. der A. L. Z. Daſs aber eine gänzliche Umarbeitung des Werks, wie sie sich schon in der Ueberſicht des Inhalts darstellt, so schnell erfolgen würde, war kaum zu erwarten.

Der *erste* Band umfaſst nach der jetzigen Abtheilung bloſs die Genealogie, und der zweyte ausschlieſslich Beamtenverzeichnisse. In jenem sind durch den ersten Abschnitt die Kaiser und Könige aller Welttheile von den drey Abtheilungen der deutschen Stammtafeln abgesondert, welche wiederum die geistlichen und weltlichen Fürsten und die Grafen, mit der ohne Reichsstandschaft, von einander trennen. In *diesem* (zweyten) Bande betrifft die Hauptabtheilung die deutschen und die ausser dem deutschen Reiche sich befindenden Staatsbeamten, wo bey jenen in fünf Kapiteln das deutsche Reich in seiner Einheit, die geistlichen und weltlichen Staaten, die Reichsstädte und die Reichsritterschaft systematisch ausgehoben werden. In diesen Grundriſs sind nützliche Notizen in genealogischer, staatsrechtlicher und statistischer Hinsicht verflochten. Die mehresten Stammtafeln sind mit einem Commentar über die Abstammung, die bey verschiedenen Linien bis zu dem gemeinschaftlichen Stamme zurückgeführt ist, über Vaterland, Würden, Besitzungen und Religion des Hauses begleitet, oft auch mit historischen Bemerkungen über die Erwerbung und Vereinzelung der Güter, so daſs bey ferneren Fortschritten auf dieser Bahn genealogische Anfragen, wie die im Reichs-Anzeiger Nr. 184. wegen des Dhaunischen Geschlechts, selbst Bücher, wie das *Berliner Manuel genealogique* von 1798, sehr entbehrlich seyn werden. Bey den Reichsständen sind die Matricularanschläge und Kammerzieler beygefügt. Der Plan der Beamtenverzeichnisse ist auf diejenigen ausgedehnt, deren Namenkenntniſs dem Geschäftsmann, ihres Einflusses und ihrer Verhältnisse wegen, bey mancherley Veranlassungen nöthig wird. Durchaus ist er mit geographisch-statistischen Notizen nach Maaſsgabe der neuesten Ereignisse verwebt, in soweit solche vor dem Abschlusse des Rastadter und des allgemeinen Friedens anzugeben möglich war. So sind die Gesandschaften der ottomannischen Pforte, II. 117., ein ganz neuer Artikel. Statt der ehemaligen engen und kaum erkennbaren Lettern und Abkürzungen, sind die Hauptvornamen oder die Unterscheidungsbenennungen mit einer durchschossenen Schrift kenntlich gemacht, und so gestellt, daſs alle lebende Personen sogleich in das Auge fallen. Der dadurch erweiterte Raum ist auf andere Weise durch Beziehungen mit Ziffern und Buchstaben, z. B. bey den Reichsgerichten und deren Anwälden (II. 131—149.) bey den russischen Ritterorden (II. 86—97.) bestens erspart worden.

Auſser einigen Nachträgen ist zu jedem Bande auch ein Register beygefügt.

Das Verdienst dieser Umarbeitung erstreckt sich also sowohl auf die Bequemlichkeit beym Geschäftsgebrauche, als auf möglichste Erweiterung des wissenschaftlichen Inhalts; und zur Ehre der deutschen Literatur darf man dreist sagen, daſs dieses Handbuch alle ihm ähnliche Werke von England und Frankreich zum praktischen Gebrauche weit hinter sich zurückläſst. Der gröſste Nutzen desselben wird sich erst bey der Umformung der Geographie und Staatenkunde nach dem künftigen Friedensschlusse zeigen. Der aus den beiden Vorreden ersichtliche Mangel an Unterstützung, und die Bescheidenheit des ungenannten Bearbeiters erhöhen dieses Verdienst so sehr, daſs eine systematisch geordnete Anzeige der Mängel und Unterlassungen ihm nicht als eine Geiſsel der Kritik erscheinen darf, da ohnedem die geringere oder gröſsere Ergiebigkeit der Hülfsquellen bey der Beurtheilung in Anschlag kömmt. Wo ein *Königl. Preuſsisches Staatshandbuch* ihm vorleuchtete, sieht man natürlicher Weise heller, als bey Ländern ohne Staatskalender.

In der Anordnung wäre zum schnellern Gebrauche die Anzeige specieller Namen über jedem Blatte unstreitig nützlicher als die Wiederhohlung der allgemeinen Rubrik. Dem Zusammenhange des österreichischen und des Königl. preuſsischen Beamtenverzeichnisses (II. S. 31—52. u. S. 56—85.) stimmt dage-

dagegen Rec. vollkommen bey; nur scheinen aus denselben Gründen auch die mittelbaren Stifter (Brandenburg, Bresslau, Colberg, Brünn, Budweis, Königingrätz u. s. w.), welche einen Anhang zum Kapitel von der Geistlichkeit (II. 232 — 243.) füllen, nicht vom Mutterlande getrennt werden zu dürfen. Jedes Stift in diesem Abschnitte ist hier nicht in seiner mehr oder weniger beybehaltenen geistlichen Qualität, sondern wegen der Lehns- oder sonstigen Verbindung, blofs als Accessorium des Hauptstaats, bemerkenswerth. Das Domkapitel zu Hamburg gehört daher zu Kurbraunschweig, das von Meissen zu Kursachsen, und wo gemeinschaftliche Verhältnisse obwalten, vermeidet man durch Zahlen leicht jede Wiederhohlung.

In dem weitläuftigen Abschnitte der weltlichen Fürsten mit Sitz und Stimme (I. 95 — 238.) wäre die Trennung von Viril- und Curiatstimmen, ungeachtet der Unbequemlichkeit angehäufter Unterabtheilungen, vielleicht von Nutzen gewesen. Wenigstens ist es ein scheinbarer Uebelstand, wenn *Schönburg* und *Wied - Runkel* neben *Braunschweig* und *Hessen* geordnet sind.

Dafs das *Französisch - Bourbonische* Haus, das seit der Herausgabe zwey Verlobungen in seiner Mitte zählt, und dafs *Polen* (I. 11 und 19.) noch unter die *gekrönten* Häupter, mit den gehörigen Erläuterungen, gestellt sind, wäre pedantisch zu tadeln. — Die *päbstliche* Residenz ist, nach I. 57., noch zu Rom, daher auch die römische Republik noch fehlt. Künftig werden aber im *Cardinals*-Collegium, sobald das Schicksal dieses Staats entschieden ist, diejenigen mehr zu bemerken als ganz wegzulassen seyn, welche das römische Bürgerrecht annahmen.

In einem andern Abschnitte sind die Fürsten ohne Sitz und Stimme zu sehr zusammen geworfen; die souverainen Staaten von Parma und von Toscana stehen neben Geschlechtern, deren Abstammung gern verhüllt wird, oder deren Selbstständigkeit durch die Staatsumwandlung in Polen und Italien fast ganz verschwindet. Albani, Borghese, Odescalchi, Portia, Sulkowsky dienen hiebey zum Beweise; Modena und Curland stehen *in Partibus*.

Das *Grosspriorat von Bayern* (II. 186.), das überdem in den Namen und in der Stellung z. B. bey Morawitzky und bey *Flachsland* nicht ganz richtig ist, darf nicht als *ein neuer Zweig* der *deutschen* Zunge gestellt werden; es ist vielmehr eine für sich bestehende, und der erloschenen Englischen substituirte, Zunge, zu welcher nachher die hier ganz fehlenden *Russischen* Ritter sich gesellt haben. Ueberhaupt ist der Abschnitt II. 182 — 186. nicht zu einer bequemen Trennung von dem I. 88. und 89. geeignet, wo Maltha noch in seinem Glanze *vor* Buonaparte's Besitznahme pranget und der S. 68. fehlende Name des jetzigen Johanniter - Obermeisters zu Heiterheims mit *von Rink* zu ergänzen ist. So ist auch die Absonderung einer Titular-Fürstl. Linie von der Gräflichen desselben Hauses, wie z. B. bey Stolberg (I, 229 und 380.) unbequem.

Das Kaiserliche Hofgericht zu Rothweil ist zu dem Magistrate dieser Reichsstadt (II. 355.) gesellt, gehört aber, seiner praktischen Titularheit ungeachtet, in die das deutsche Reich nach seiner Einheit behandelnde Abtheilung. Auch vacirt die Stelle des *Amtsstatthalters* nicht, sondern wird von dem Freyherrn von *Freyberg* verwaltet.

In Ansehung der Vollständigkeit werden zwey ganze Rubriken, bey dem dem ersten Bande vorangedruckten Zeitkalender die *französische* Zeitrechnung, und (II. 119 — 149.) bey dem deutschen Reiche in seiner Einheit, das Personale des Reichsfriedens-*Congresses zu Rastadt* vermisst werden. Jene ist im bürgerlichen und Geschäftsleben, ohne Rücksicht auf politisches System, unentbehrlich, und wenn gleich der politische Fanatismus in den französischen Kalendern eine Erwiederung noch nicht erwarten läfst, so darf das wissenschaftliche Verkehr dabey doch nicht wohl leiden. Das Rastadter Verzeichniss nun ist viel interessanter als das Verzeichnis der Agenten und Anwalde bey den Reichsgerichten (II. 139 — 149.), so sehr dieses auch durch Beziehungen jetzt abgekürzt ist; und der klarste Beweis jenes allgemeinen Interesse liegt darin, dass es aus dem Congresshandbuche in viele periodische Schriften namentlich übertragen worden ist. — Neben der Reichsgeneralität ist auch das Personale der vier Kreisversammlungen zu Ulm, Nürnberg und Frankfurt zu erwarten, wozu der *Reichstags*-[illegible] die Materialien vorbereitet.

Die Lücke von der Krone Schweden und die Unvollständigkeit der Artikel von Holstein-Oldenburg und Lübeck in den Beamtenlisten (II. 100. 189. [illegible]) waren, wegen der in diesen Staaten sich jährlich erneuernden Verzeichnisse weniger zu erwarten, als die von Pfalz-Zweybrücken, wovon selbst die Statistik fehlt, und die von Braunschweig-Wolfenbüttel (II. 288 und 14). Die Stammtafel der Grafen von Sickingen kann aus dem neuesten *schwäbischen* Kreishandbuche ergänzt werden. Wenn dagegen einige bedeutende Familien, wie *Morawitzky* in Bayern, noch abgehen; so rührt dieses, nach der Vorrede, vom Mangel an Unterstützung her.

In den Darstellungen der neuen Freystaaten wäre, selbst ohne Hinsicht auf die revolutionäre Wandelbarkeit, das Erwählungsdatum und die Dauer der Dienstzeit ein höchst nützlicher Zusatz. Bey Amerika fehlt der Anfang des Präsidiums von Adams, und bey der batavischen, cisalpinischen, französischen, ligurischen, helvetischen Rep. (II. 2. 3. 10. 31. 102.) fehlt der *Eintrittstag* der Directoren, so dafs es bey den im Haag und zu Mailand vorgefallenen Veränderungen ganz und gar an einer Haltung mangelt. Die Magerkeit dieser neuen Rubriken ist übrigens sehr zu entschuldigen: nur scheint es, dafs so wie bey England das Ober- und

Unter-

Unterhaus, man auch bey jenen, wenigstens bey Frankreich, die Namenliste der beiden *Räthe* in gebrochenen Spalten hätte aufnehmen können. Für Literatoren werden die neu errichteten *Nationalinstitute der Künste und Wissenschaften* insbesondere der Präsidenten und Secretäre, eine wünschenswerthe Vermehrung bleiben.

So wenig bey der helvetischen Rep. (II. 102.) als sonst irgendwo wird *Graubündten* erwähnt, dessen Regierungsform und Beamtenverzeichniss gerade nach der Herausgabe des Handbuchs durch die österreichische Occupirung die allgemeine Aufmerksamkeit nach sich zog, und das also gewiss von vielen hier vergeblich gesucht worden. In Ansehung der helvetischen Republik hätte auch wohl das zu *Aarau* gedruckte *Beamtenverzeichniss* benutzt werden können. Bey der batavischen Republik endlich wird im nächsten Jahrgange auch die Eintheilung in 8 Departements aus dem Moniteur-Blatt vom 18ten Brumaire (9 Nov. 1798) entlehnt werden können, wo sich die Belege zu der Volkszählung von 1,881,000 Seelen finden.

In dem Abschnitte von Fürsten *ohne* Sitz und Stimme vermisst man noch viele Titular-Reichsfürsten und Reichsgrafen, namentlich die russischen (Orloff, Suboff u. s. w.)

Einer nicht ganz übel berechneten Delicatesse ist es wohl zuzuschreiben, wenn einige Ehen apanagirter *Fürsten*, ganz unangezeigt geblieben sind.

Eine völlige Genauigkeit in den Namen und Zahlen zu begehren, wäre eben so unbillig, als die Rüge unbedeutender oder von selbst sich erklärender Fehler, kleinlich seyn würde. Vorzüglich ist solche in dem Fache der Statistik *vor dem Friedensschlusse*, bey der Unfruchtbarkeit der Staatsliteratur, und bey der Verschiedenheit der bewährtesten Privat-Schriftsteller unerreichbar. Rec. beschränkt sich daher auf diejenigen, deren Verbesserung für die Wissenschaft *wesentlich* ist.

In der geographischen Nomenclatur ist I. 93. statt der Abtey Frauenwald, Frauen*alb* zu lesen, deren einzige Aebtissin auch nicht *Beroldingen*, sondern *Frede* heisst. — Bey Neapel und Sicilien, Portugal und Spanien sind die neuesten Staatskalender nicht benutzt worden. Daher z. B. II. 55. die mit dem seitdem verstorbenen Prinzen von Waldeck nach Lissabon gegangenen deutschen Obristen *Fürst Reuss XVI.* und *Wiederhold* nicht genannt sind, und dagegen der längst abgeschiedene Generalinspector *Graf von Oeynhausen* noch erwähnt wird. Auch ist ein Theil der Gesandten daher unrichtig, z. B. in London nicht Pombal, sondern *Almeida*, in Neapel *Souza*, nicht Saze u. s. w. Der Artikel von Spanien, II. 107—112. ist ziemlich nachgetragen; nur ist, da eine gänzliche Verschiedenheit der Namen nicht so verwirrend ist, als eine Verwechselung verwandter Benennungen, zu bemerken, dass der Botschafter in Wien *Campo d'Alanges* damals hiess, und nicht, wie der von London nach Paris gegangene, *Marquis del Campo* (des naturalisirte Sohn eines Engländers *Field*). Bey Neapel (II. 104.) wird der Marquis de Gallo, bey dem wohl das Ordenszeichen des goldnen Vliesses hätte bemerkt werden können, unrichtig als *Principal-Minister* angeführt und der Chevalier Acton als Generalissimus genannt. Da ausser dem Staatsrathe den drey Divisionschefs und den Gesandten die Namenliste ganz fehlt, so ist des Generals Prinzen von Hessen-Philippsthal und vieler andern durch die Zeitumstände merkwürdiger Neapolitaner gar nicht gedacht.

In den genealogischen Notizen sind noch einige Spuren einseitiger Ansprüche und allgemeine Floskeln zu vertilgen, und bey bestrittenen Vorzügen die Widersprüche möglichst gelinde anzudeuten, (z. B. I. 261.) bey *Looz* das *uralte* Haus und dessen Abstammung, welches beides am Rastadter Congresse von Lüttich diplomatisch angefochten worden; bey Croy (I. 150.) u. s. w. Die Stammtafel der Schachs von Persien (I. 38.) kann aus den reichhaltigen neuesten Nachrichten im *Journal de Francfort* vom 18ten July 1798 sehr erweitert werden. — Im Mannsstamme des Kurhauses Sachsen (I. 205.) ist eine schon erloschene Hoffnung noch als vorhanden angeführt, der Prinz *Friedrich August Albert*. — Der Friedensstifter von *Campo formio*, Graf *Ludwig Cobenzl* (I. 483.) ist mit seinem Herrn Vetter, dem Friedensstifter zu *Teschen*, Johann *Philipp*, verwechselt worden, welches den künftigen Geschichtsforscher sehr in Verlegenheit setzen kann.

Der Todesfall der Gräfin Sophie von Einsiedel, (I, 580.) der des Reichsgrafen von Nesselrode-Reichenstein (I. 328.) werden hier als Beyspiele der ununterbrochenen Aufmerksamkeit und Nachtragung aus öffentlichen Blättern angeführt.

In den historisch-statistischen Erläuterungen ist (I. 681.) der Verkauf der Reichsgrafschaft *Walmoden-Gimborn* und *Neustadt* in Westphalen ein um so mehr zu berichtigender Irthum, da er zur Stellung des gräflichen Hauses Walmoden unter den Grafen *ohne* Sitz und Stimme Anlass gab. Dieses Haus, dessen Chef Kurbraunschweigischer Feldmarschall ist, gehört daher noch immer in die erste Abtheilung der *Reichsständischen* Grafengeschlechter.

Mit der Genauigkeit der statistischen Zahlen von Kur-Pfalz und Kur-Braunschweig (II. 288. und 14.) contrastiren die Mängel einiger andern zu sehr, als dass Rec. sie verschweigen könnte. So sind z. B. (II. 56.) die gesammten Königlich Preussischen Einkünfte auf 8,838,000 Reichsthaler angegeben, womit man wohl schwerlich 226,000 Mann Truppen unterhalten könnte. Bey Portugall sind, so wie oft in andern Staaten, die Zahlen aus dem *Büsching* entlehnt, der hier die Englischen Seemeilen mit Französischen oder Deutschen Meilen verwechselt, und dessen

dessen Angaben überhaupt durch das Werk des *Duc du Chatelet* sehr berichtigt werden müssen.

Frankfurt am Mayn, in der Jägersch. Buchh.: *Grofsbrittannischer historisch-genealogischer Kalender,* — oder *historisch-genealogisches Taschenbuch* auf das J. 1799. mit 19 Kupf. 358 S. 12.

Nach mehr als dreyssigjährigem Gedeihen an dem friedlichen Gestade der *Elbe,* erscheint bekanntlich dies Taschenbuch 60 Meilen weiter südwärts, in einem weniger beschränkten Formate. — Die belletristischen Artikel sind darin mit Geschmack und nebst den historischen Kupfern theils aus Lafontaine's Roman *Q. H. v. Flamming*, theils aus der ältern Englischen Geschichte entlehnt; und selbst Buonaparte, der vielleicht in spätern Jahrzehenden einen reichhaltigern Stoff für den Grabstichel darbietet, kömmt beziehungsweise S. 31. neben Carl VIII. vor. Für Laune und Ernst ist hier reichhaltiger Stoff; aber das so betitelte *Verzeichniss der Regenten aller europaischen Staaten, nebst Geschlechtsverzeichnissen der Fürstlichen Familien Deutschlands, mit historisch-statistischen Nachrichten etc.* ist ein ganz neuer Zusatz, und bey weitem der verdienstlichste Abschnitt des Taschenbuchs. Die statistischen Angaben sind viel detaillirter und den bewährtesten Quellen gemäfser, als Rec. sie sonst zusammengestellt fand. Die Batavischen, Cisalpinischen, Helvetischen, kurz alle bis zu Ende July 1798 vorgegangenen Staatsveränderungen sind nachgetragen; bey dem Französisch-Bourbonischen Hause ist der Aufenthalt der einzelnen Mitglieder; bey den Ex-Staaten Venedig und Polen, deren Statistik wenigstens beygefügt. Den täglichen Gebrauch erleichtert ein compendiöser nützlicher Nachweiser. Der Bescheidenheit des ungenannten Vf. gereicht es zur Ehre, dafs er in der Vorrede die Benutzung des *Braunschweiger* Genealogischen Kalenders zugesteht, und sich nur das Verdienst einer weitern Ausführung zueignet.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Nürnberg, in der Stein'schen Buchhandlung: *Praktisches Handbuch für Künstler, Lakierliebhaber und Anstreicher aller Oehlfarben.* Herausgegeben von *H. F. A. Stöckel*, Hofschreiner zu Schleiz im Voigtlande. 1798. 139 S. 8. (16 gr.)

2) Hof, b. Grau: *Kurzgefasster praktischer Unterricht für Liebhaber der Oehlmalerey, des Lakirens und der Vergoldung etc.* Von einem praktischen Künstler. 1798. 72 S. 8. (5 gr.)

Wer im eigentlichen höhern Sinne ein Künstler ist, wird freylich in keiner von diesen Schriften Unterricht weder suchen noch hoffen dürfen, indessen enthält besonders Nr. 1. recht gute und deutliche Anweisung zum Flachmalen, Lakiren, Beitzen, Vergolden etc. und wer blofs wissen will, wie bey diesen Arbeiten verfahren wird, oder allenfalls zur Liebhaberey selbst Versuche anstellen möchte, wird befriedigt werden. Der Vf. spricht deutlich, und man sieht, dafs er seiner Sache gewifs ist: allein er ist kein Gelehrter, und man mufs ihm daher einige verstümmelte Worte übersehen, wie z. B. Ultramarienblau statt Ultramarin und *trockenes Oehl* statt trocknendes Oehl. In Nr. 2. sind dergleichen Fehler vermieden, und der Inhalt des Ganzen ist ungefähr eben derselbe, nur glauben wir, dafs Hn. Stöckels Schrift den Vorzug der Deutlichkeit habe. In diesen beiden wird übrigens der verderbliche Rath ertheilt, alte Gemälde mit Asche und Seife zu reinigen, wogegen wir aber warnen, weil auf diese Weise jedes Gemälde, es sey schlecht oder gut, unvermeidlich zu Grunde gerichtet wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Linke: *Gespräche des Pastors Ehrenreich mit seinen Kirchkindern über manche sogenannte Neuerungen in der Religion* und (über) andere wichtige Gegenstände. Herausgegeben von *Fr. Chr. Heinr. Kuchelbecker*, des Predigtamts Kand. *Erstes Bändchen.* 1798. 103 S. 8. (6 gr.) Es ist gar kein übler Gedanke, welchen Hr. K., der schon in einigen andern kleinen Schriften seinen Sinn für das Gemeinnützige an den Tag gelegt hat, in dieser Schrift ausführt. In sechs Gesprächen sucht er richtige Begriffe über Vernachläfsigung (wir würden dafür lieber Geringschätzung gesagt haben) der Religion, über Aufklärung, Absicht und Werth des öffentlichen Gottesdienstes, Verbesserung desselben und der Schulen auf dem Lande, so wie über Arbeits- und Industrieschulen zu verbreiten. Er schliefst seine bessern Belehrungen an solche Begriffe an, die dem gemeinen Manne bekannt sind. Ueberhaupt sieht man aus dem ganzen Vortrage, dafs der Vf. mit den herrschenden Vorstellungen und mit der Sprache des gemeinen Mannes ziemlich vertraut sey. Wir können daher dieses Büchelchen als eine nützliche Volksschrift empfehlen, und zugleich dem Hn. K. bald einen gröfseren Wirkungskreis wünschen, darin er gewifs viel Gutes stiften wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. März 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Carlsruhe, in Macklots Hofbuchh.: *Almanach zum Nutzen und Vergnügen.* 1798. Mit Kupfern von Küffner. 214 S. Taschenform. ohne die Kalender. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Stuttgart, b. Steinkopf: *Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung auf das Jahr* 1799, herausgegeben von *C. L. Neuffer.* Mit Kupfern von Chodowiecky, Küffner und d'Argent. 313 S. ohne die Kalender.

Da jedermann das Jahr durch einen Kalender braucht, so ist billiger Weise nichts daran auszusetzen, dass sich die Formen dieses nöthigen Hausrathes jährlich vervielfachen, ja auch auf das Local berechnet werden, wie es mit Nr. 1. der Fall ist. Beide vorliegenden sind die ersten ihrer Reihe. Fast möchten wir dem ersten zahlreichere Nachfolger versprechen als dem zweyten; wenigstens erfüllt er seine Ueberschrift unzweydeutiger. Sie sind übrigens nicht zu vergleichen: der erste ist meist ökonomischen Inhalts, und der andere erzählt, lehrt und — ergötzt in Versen und in Prosa. Die Hauptartikel von jenem betreffen Städte und Gegenden in der Markgrafschaft Baden, die sich durch Industrie oder andere Merkwürdigkeiten auszeichnen. Die Nachrichten vom *Murgthal* und *Pforzheim* sind solche, wie man sie in der That immer mit Nutzen und Vergnügen lieset. Darauf folgt eine gemeinnützige Abhandlung: *Versuche mit einigen Pflanzenproducten in Bezug auf das allgemeine menschliche Nahrungsmittel zur Abhelfung des Brodmangels u. s. w.* Ein ganz interessantes Stück Reisebeschreibung durch die Schweiz wechselt damit ab, zum Trost für diejenigen, welche sich nicht mit dem nützlichen täglichen Brod begnügen. Dann beschliessen räsonnirte Reiserouten durchs Badensche, und die Genealogie des markgräflichen Hauses das Ganze, an dessen Spitze sich, wie wir nicht übergehen wollen, auch einige Gedichte befinden, worunter nur die von *Schreiber* einigermassen gefällig lauten. Die sechs Monatskupfer von Küffner, deren Stoff aus der Geschichte des Jahres 1795 genommen ist, haben politische Tendenz. Die wackere Freymüthigkeit, womit der Erklärer zu Werke gegangen ist, übertrifft hier leicht die, besonders bey dem Stich, aufgewandte Kunst.

Die Kupfer von Nr. 2. sollen Scenen aus *Herrmann und Dorothea* vorstellen. Zwey darunter sind von Chodowiecky: das erste Zusammentreffen Herrmanns mit Dorotheen, und der Eintritt beider in das väterliche Zimmer. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass den Künstler bey ihrer Verfertigung eine kleine boshafte Laune gegen das Gedicht angeweht haben muss, wenn man nicht eine sehr vernachlässigte oder misrathene Bearbeitung annehmen will. Auf dem ersten Blatt spielen die Pferde und Ochsen der beiden Wagen, die Köpfe nach vorn gekehrt, die Hauptrolle; die Ochsen scheinen wohl mit Fleiss als „die grössten und stärksten des Auslands" abgebildet worden zu seyn. Die Wöchnerin nimmt sich aus wie ein verwundeter Soldat. Das zweyte Blatt ist noch weniger zu entschuldigen. Wer wird in der gemeinen runden Person mit der aufgeworfenen Nase, welche nebst dem offenen Munde der Erscheinung entgegenstrebt, die würdige Mutter Herrmanns; wer den Herrmann selbst in dem verlaufenen Studenten erkennen, der mit dem Mädchen an der Hand zur Thüre hereintritt? Das Mädchen ist besser, auch der Wirth zum goldenen Löwen möchte allenfalls für sich bestehen; aber der Apotheker und Pfarrer sind unedle Carricaturen ihrer Originale. Wenn es Chodowiecky möglich war, den Sinn unwillkürlich so zu verfehlen, so sieht man wiederum, wie mislich es mit Zeichnungen zu Gedichten und Romanen steht, wie unheilbringend besonders diese kleinen Formate für die Kunst sind. Ein Blatt von Küffner, das nur zwey Figuren hat: Herrmann und seine Mutter unter dem Birnbaum, ist das artigste von allen; und in einer andern weniger verworrenen und kleinlichen Manier gearbeitet, als die Blätter von ihm im vorhergehenden Almanach, und eins in diesem: der Zug der Vertriebenen. Die Mutter ist besonders gut gerathen.

Den sonstigen Inhalt des Almanachs möchten wir fast nur auf die Beyträge von *Hölderlin* einschränken. Die des Herausgebers sind endlose Reimereyen, einige Erzahlungen oder Romanzen, z. B. *Palmach,* das schlechteste darunter. In dem langen Liede *an Emma* hat der Vf. den Ton von Bürgers *Elegie an Molly* anzustimmen versucht, und in dem Gedicht *das Eine* erstreckt sich die sichtbare Nachahmung von Schillers *Idealen* selbst bis auf einzelne Stellen. Vor den übrigen zeichnen sich die Kleinigkeiten von *Hillmar* und *Siegmar* vortheilhaft aus, so wie die innigen elegischen Zeilen von *Reinhard* (dem französischen Gesandten) an seine Gattin über den Abschied von Deutschland. Die prosaischen Aufsätze sind ganz unbedeutend. Hölderlins wenige Beyträge aber sind voll Geist und Seele, und wir setzen gern zum Belege ein paar davon hieher:

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn
Auf dem Roſſe von Holz muthig und groſs ſich dünkt,
Denn, ihr Deutſchen, auch ihr ſeyd
Thatenarm und gedankenvoll.

Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! ſo nehmt mich,
Daſs ich büſse die Laſterung.

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen,
Und einen Herbſt zu reifem Geſange mir,
Daſs williger mein Herz, vom ſüſsen
Spiele geſättiget, dann mir ſterbe.
Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, ſie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch iſt mir einſt das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen;
Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenſpiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

Dieſe Zeilen laſſen ſchlieſsen, daſs der Vf. den Gedanken zu einem Gedicht von gröſserem Umfange mit ſich umherträgt, wozu wir ihm von Herzen jede äuſsere Begünſtigung wünſchen, da die bisherigen Proben ſeiner Dichteranlagen, und ſelbſt das hier ausgeſprochene erhebende Gefühl ein ſchönes Gelingen hoffen laſſen.

Berlin, b. Unger: *Franz Sternbalds Wanderungen,* eine altdeutſche Geſchichte, herausgegeben von *Ludwig Tieck.* 1798. I. Th. 375 S. II. Th. 410 S. 8.

Es iſt ein charakteriſtiſcher Unterſchied zwiſchen unſerer und andern gebildeten Literaturen, daſs nur unter uns zuſammenhängende Werke theilweiſe in mehr oder weniger von einander entfernten Zeitpuncten erſcheinen. In Frankreich, in England wird faſt nie ein Roman, oder ſonſt ein Ganzes von mehreren Theilen, anders als auf einmal herausgegeben; in Deutſchland iſt eine ſolche Erſcheinung faſt eine Seltenheit, und unſere beſten, wie unſere ſchlechteſten Schriftſteller brauchen, um z. B. ein Werk von vier Bänden an das Licht treten zu laſſen, oft einen Zeitraum von zwey Jahren, oder vier Leipziger Meſſen. So macht freylich jedes Werk, welches Eindruck macht, einen doppelten Eindruck; indeſſen ſcheint es mit dem Weſen eines Ganzen in Widerſpruch zu ſtehen, daſs entweder der Urheber die Theile abgeſondert bis zur Ausſtellung vollendet, oder wenn er ſie auch ſämmtlich vollendet hat, daſs ſie doch abgeſondert ausgeſtellt werden. Das eine ſowohl wie das andere bleibt immer eine Verſündigung an der Verwandtſchaft zwiſchen den Künſten: denn welcher Maler, welcher andere Bildner hat wohl je das Drittheil oder Viertheil ſeines Werks wirklich *fertig* gehabt, ohne daſs das ganze Werk fertig geweſen wäre? oder welchem iſt es je eingefallen, heute nur ein Drittheil oder Viertheil zu zeigen, und in den folgenden Tagen das Uebrige aufzudecken?

Schwerlich möchten unſere Schriftſteller in dem Unterſchiede zwiſchen ihrer und der bildenden Kunſt eine hinlängliche Rechtfertigung ihres entgegengeſetzten Verfahrens finden können. In dem *einen* Falle, wenn der Schriftſteller wirklich nur *die* Theile ſeines Werks, die er herausgiebt, fertig hat, muſs der miſsliche Umſtand ſehr oft eintreten, daſs er, bey Bearbeitung der folgenden Theile, in jenen manches auf andere Weiſe bearbeitet, ſchattirt, angelegt, vorbereitet wünſchte, und da es zu ſpät iſt, ſich ſo behilft, wie er es ſicherlich nicht gethan haben würde, wenn er noch alle Theile zuſammen für die öffentliche Ausſtellung hinzugeben gehabt hätte. Nicht ſelten hat die Sitte, mit dem Anfange eines Werks hervorzutreten, einen Schriftſteller verleitet, auf einen bloſsen *Anfang* eine Phantaſie, eine Kraft zu verwenden, die nur für ein *Ganzes* gehörte, und ſo haben wir ſogar, was in keiner andern Literatur erlebt werden konnte, einen Roman, auf deſſen allgemein bewunderten und verſchlungenen erſten Theil, noch bey Lebzeiten ſeines berühmten Verfaſſers, nach Jahrelangen Harren des Publicums, zwey Theile von einer unbekannten Hand, die ewig unbekannt bleiben wird, gefolgt ſind. Im *andern* Falle, da das Publicum in halbjährigen Zwiſchenräumen die einzelnen Theile eines vollendeten Werks zu genieſsen bekommt, iſt der Nachtheil noch augenſcheinlicher: der zweyte Theil wird geleſen, nachdem von dem Eindruck des erſten ſelbſt bey dem theilnehmendſten Leſer ſich manches verwiſcht hat; oft wird dieſer, um den Eindruck wieder anzufriſchen, oder dem ungetreuen Gedächtniſs nachzuhelfen, vor- oder nachher noch einmal durchblättert. — Kann es aber dem Urheber eines vollendeten Werks genügen, wenn dieſes nur *ſo* genoſſen wird, nur *ſo* auf Gefühl und Verſtand wirkt? Und kann es unter ſolchen Umſtänden von der Maſſe des Publicums *anders* genoſſen werden, *anders* auf ſie wirken? Möchte wohl irgend jemand, auf deſſen Bildung und Geiſt *Tom Jones, Clariſſa, Don Quichote, Gil Blas,* und andere Meiſterwerke dieſer Gattung, frühen Einfluſs gehabt hätten, ſich lieber wünſchen, daſs er die einzelnen Bände dieſer Werke von halbem Jahre zu halbem Jahre als Meſsneuigkeiten geleſen hätte? So lieſse ſich dann jene Sitte vielleicht nicht mit Unrecht zu manchen andern Urſachen der Ungleichheit in den Graden der Bildung des deutſchen Publicums im Ganzen, und der beſten deutſchen Schriftſteller, zählen.

Da indeſſen die Sache nun einmal ſo iſt, ſo müſste die Kritik oft zu lange warten, um das Gute und Schöne zu empfehlen, zu verbreiten, zu unterſtützen, oder über Stümpereyen Gericht zu halten, wenn ſie es damit anſtehen lieſse, bis mehrere künftige

tige Messen endlich das Publicum in den Besitz dieses oder jenes ganzen Werks gesetzt hätten. Vielmehr soll sie, so viel möglich, mit den öffentlichen Ausstellungen und den Eindrücken, die diese hervorbringen, gleichen Schritt halten.

Bey ausgezeichneten Werken kann es auch allerdings der Kunst zum Vortheil gereichen, wenn die Kritik sich zu verschiedenen Zeiten auf zwey sehr verschiedene Weisen mit ihnen beschäftigt, früher in einzelnen Theilen die charakteristischen Eigenschaften, welche das Ganze beleben, entdeckt und aushebt, späterhin auch dies, als Ganzes, beurtheilt. An *Franz Sternbalds Wanderungen* kann ihr weder jetzt die eine, noch wird ihr künftig die andere Arbeit gereuen.

So gut wie *Wilhelm Meister*, und ungleich besser als *Ardinghello*, taugt *Franz Sternbald* zum Helden eines *Kunstromans*. Was ihn von *Wilhelm Meister* unterscheidet, ist nur eben, was *Wilhelm Meisters Lehrjahre* zu gleicher Zeit zu einem *Kunst*- und *Lebensroman* macht. Des zarten Anstrichs von Lächerlichkeit, des Charakters als unschuldiger Taugenichts, als naiver, bescheidener Geck, mit welchem *Wilh. Meister* in seinen Lehrjahren, ausser den Geheimnissen der dramatischen Kunst, noch so manchen andern Geheimnissen auf die Spur kommt, oder hilft, bedurfte *Franz Sternbald* nicht, um durch seine Wanderungen zu erlernen, wonach er trachtete, und aufzustellen, was der Dichter im Sinne hatte. Wenn man also auch annimmt, dass ein Wagestück, wie jenes einem andern Dichter als Göthe hätte gelingen können; so hatte doch Hr. *T.* hier gerade nichts damit zu schaffen. Mit Kindlichkeit, Offenheit, Reinheit, Herzlichkeit ausgestattet, tritt der junge Künstler aus der Werkstatt seines braven Meisters, *Albrecht Dürer*, der ihm noch manches andere, was ihm frommt, auf den Weg mitgiebt, in eine, sich vor seinen Schritten immer erweiternde Welt von Erfahrungen. Er ist ganz, was der Hauptcharakter in einem solchen Werke seyn muss: er lernt verschiedene Empfindungs- und Denkungsarten kennen; er kommt in Berührung mit vielen ausserordentlichen Menschen; er selbst ist leidender, unentschiedener, als alles, was ihn umgiebt, oder worauf er stösst, und so muss er seyn, um auf recht Vieles zu stossen, das in seinen, des Dichters, und des Lesers Kram taugt, und theils dadurch, dass *er* es ist, der alles das erfährt, theils auch durch ein ihm eigenes Interesse, welches der Dichter über den bestimmtern Zügen, den lebhaftern Farben der Nebenfiguren nicht aus den Augen verlieren lässt, wird die Theilnehmung, die ihm als dem Helden gebührt, lebendig erhalten.

Die Präexistenz von *Wilhelm Meisters Lehrjahren* macht freylich etwas, das man, wenn man will, *Nachahmung* nennen kann, hier mehr als wahrscheinlich. Um aber *wirklich* einen ähnlichen Weg zu betreten, dazu gehört etwas, das über den *Vorwurf* der Nachahmung weit erhaben ist; es gehört dazu ein verwandter Sinn, in welchem der Künstler das edle Feuer der Nacheiferung erweckte.

Besonders bewundernswürdig ist die Vielseitigkeit in den individuellen Ansichten seiner Lieblingsgegenstände, die der Dichter bald dieser bald jener von seinen Personen leiht. Der rohe, widrige Enthusiast *Bolz*, die wackern Kunstmänner *Albrecht Dürer* und *Lukas von Leiden*, der wahnsinnige Maler *Anselm*, der gelehrige, liebenswürdige, warmherzige *Franz*, der lebhaftere *Florestan*: jeden lässt die immer leichte, in ihren Nachlässigkeiten reizende, oft hinreissend warme Sprache und Manier des Vfs., seine besondere Sinnesart so ausdrücken, dass der Leser nicht selten wie der Held von der einen zu der andern angenehm hin und her schwankt, und selbst wo eine solche vorkommt, in die er nicht eingehen kann, erhält sie für ihn durch die milde, klare Darstellung Reiz und Interesse. Um die Hauptideen des Vfs., wie auch um den Geschichtsfaden zu beurtheilen, der, bald sichtbar bald unsichtbar, durch das Ganze laufen soll, der aber hie und da etwas willkürlich und kümmerlich wieder aufgenommen scheint, muss die Vollendung des Werks abgewartet werden.

Da das Costum der Sprache hier ein solches ist, das eigentlich allen Zeitaltern anpasst, das von den Eigenheiten des Jahrhunderts, in welches die Geschichte gesetzt wird, unabhängig ist, und sie gleichsam desto zierlicher kleidet; so wäre es schwer, für die so häufig eingemischten Verse, oder vielmehr Reime ohne Metrum noch Wohlklang, einen befriedigenden Grund aufzufinden. Wie es scheint, hat bey vielen derselben die Sprache sich fügen sollen, um ein Zusammenfliessen von Malerey, Tonkunst und Poesie hervorzubringen; allein sie hat es nicht gethan, gerade weil sie es sollte, da sie es hingegen dem Dichter oft leistet, der nicht ausdrücklich darauf ausgeht, und so klagt sie meistens nur dem Leser die harte Gewalt, unter welcher sie leidet. Hie und da scheint freylich aus den schwarzen Buchstaben ein ganzer lebendiger *Albano* entgegenzulächeln, wie z. B. in dem Frühlingslied I. Th. S. 269 — 275.; aber bey wie manchem andern von den Frühlings- und andern Liedern, die *Franz* und *Florestan* um die Wette dichten, ist nicht eine gleiche Wirkung vergebens bezweckt?

Ein Theil dieses Werks war, wie eine Nachschrift an den Leser berichtet, gemeinschaftlich mit dem Vf. der *Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders*, dem nunmehr verstorbenen *Wackenroder*, bearbeitet worden. Wirklich scheint zwischen dem ersten und dem zweyten Theile einiger Unterschied zu seyn, der aber von glücklicher Wirkung ist, indem er die Verschiedenheit der deutschen Art und Kunst, in welcher der Held im ersten Theile lebt und webt, und der italienischen, welcher der zweyte ihn zuführt, kräftig ausdrückt.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. la Garde: *Exercices de prononciation, de grammaire et de construction pour faciliter aux François l'intelligence et l'usage de la langue allemande.* Par *S. H. Catel.* Tome I. 1798. 245 S. 8.

Mit Recht sagt Hr. *C.* in der Vorrede, dass die Verfasser deutscher Sprachlehren, welche zum Gebrauch der Franzosen bestimmt sind, alle ohne Ausnahme den Fehler begangen haben, ihre Regeln grösstentheils mit solchen französischen Beyspielen zu begleiten, welche sie nicht wörtlich übersetzen, sondern gemeiniglich durch Idiotismen, Provincialismen und gesuchte Redensarten, durch Zusätze oder Auslassungen erschweren und verdunkeln. Wenn man ihre Lehrart untersucht, so scheint es, als setzten sie voraus, dass der Franzose, welcher Deutsch lernen will, schon alle Wendungen und Eigenheiten unserer Muttersprache kenne. Hr. *C.* bemüht sich in gegenwärtigem Buche eine bessere Lehrart einzuführen, welches ihm, nach Rec. Meynung, vollkommen glückt. Er giebt Beyspiele, die buchstäblich aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt worden sind; und so oft die wörtliche Uebersetzung wider den Genius der deutschen Sprache streitet, setzt er die rechte (eingeführte) daneben. Ueberhaupt erläutert er den Gebrauch der Redetheile mehr praktisch als theoretisch, damit auch Ungelehrte, denen die grammatischen Terminologien unbekannt sind, sich seines Buches bedienen können. Diese Methode billiget Rec. sehr, nur nicht den Punct, dass Hr. *C.* die deutsche Wortfügung als völlig unregelmässig oder willkürlich, und äusserst schwer beschreibt. Rec. weiss aus eigener Erfahrung, dass der Franzose, wenn er mit der Declination und Conjugation, d. h. mit der Form der deutschen Sprache bekannt gemacht ist, die Schwierigkeiten des Syntaxes bald und leicht fasst, weil die Regeln glücklicher Weise keine, oder doch sehr wenige Ausnahmen leiden. Kennt der Lehrer diese Regeln vollkommen, und ist sein Unterricht zweckmässig, so muss der Ausländer in kurzer Zeit die Wörter auf dem Papiere richtig stellen lernen, und gestehen, dass unser Sprachgebäude ungleich leichter zu übersehen ist als das französische. Von Inversionen ist hier die Rede nicht; die braucht der Ausländer gar nicht nachzuahmen; genug, wenn er sie versteht. — Uebrigens empfiehlt Rec. diese *Exercices de prononciation* etc. allen solchen Franzosen, welche Deutsch zu lernen wünschen, und ziehet sie allen bis jetzt bekannt gewordenen Anweisungen in dieser Gattung vor.

Paris: *Abrégé des Principes de la Grammaire Françoise,* par M. *Restaut.* Nouvelle Edition. 1798. 129 S. 8. (8 gr.)

Seit langer Zeit hat die französische Sprachlehre von *Restaut* viele Liebhaber gefunden, weil sie in Fragen und Antworten besteht, und folglich deutlicher ist, und die Aufmerksamkeit der Jugend ungleich mehr fesselt als ein trocknes Regelsystem. *Wailly* tadelt bekanntlich manches an der Einrichtung dieser Sprachlehre, und bisweilen nicht ohne Grund; allein die katechisirende Form, die Erklärung der vier Artikel, und verschiedene andere in ihr enthaltene Distinctionen, welche er verwirft, die aber augenscheinlich dem Anfänger die Sache erleichtern, werden immer Anhänger behalten. Gegenwärtige Verkürzung der grössern Grammatik machte Restaut eigentlich für die damals jungen Prinzen, den Herzog von Berry, den Grafen von Provence und Artois. Sie umfasst nur die einfachsten und wesentlichsten Grundsätze der französischen Sprache, und kann beym ersten Unterricht mit vielem Nutzen gebraucht werden, denn auch sie besteht aus Fragen und Antworten. Eine kurze Uebersicht der Orthographie stehet am Schlusse derselben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Magdeburg,* b. Keil: *Ueber die Gemmenkunde;* zur Ankündigung einer Schulfeierlichkeit im Kloster Bergen, von *J. Gurlitt,* Professor und Director der Schule zu Kloster Bergen. 1798. 50 S. 4. (8 gr.) Von einer kleinen Schrift, wie diese, darf man freylich nicht erwarten, dass ein so wichtiger Theil der Alterthumskunde, wie die Kenntniss von den geschnittenen Steinen aller Art ist, darin vollständig und gründlich abgehandelt sey. Der Vf. ist also zu entschuldigen, wenn er diesen so vielseitigen Gegenstand mehr andeutet als ausführt, indem er keinen andern Zweck haben kann, als eine allgemeine Uebersicht des Ganzen zu geben. Doch giebt es auch hier Gelegenheit zu Berichtigungen. S. 17. wird *Donatello* unter den Steinschneidern angeführt, da er doch bekanntlich ein Bildhauer gewesen, und nie anders als in Marmor, in Erz und ein paar Figuren in Holz gearbeitet hat. S. 18. heisst es: „überhaupt aber sind die Deutschen in Caméen glücklicher gewesen, als in Intaglio's; im Tiefen haben sich nur wenige unter ihnen berühmt gemacht." Uns ist kein Deutscher bekannt, der sich vorzüglich durch Caméen berühmt gemacht hätte; Natter und Pichler, welche man ohne Bedenken für die besten deutschen Steinschneider halten kann, arbeiteten auf beiderley Art, und ihre vertieften, so wie ihre erhabengeschnittenen Werke haben in Rücksicht der Kunst gleichen Werth. In derselben Stelle heisst es: „Nicol. de Revaz zu Paris, habe einen neuen Kunstgriff oder Grabmeisel (Rädchen) erfunden, mittelst dessen die Arbeit des Steinschneiders um drey Viertheil verkürzt werde, und durch welchen, so sagt man, man weit vollkommnere Stücke liefern könne, als selbst die griechischen sind." Etwas so abgeschmacktes sollte nicht nachgeschrieben werden, und wenn es auch im hamburgischen Magazin, oder in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste steht, welche der Vf. dabey citirt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4. März 1799.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Schleswig, b. Röhss: *Lehrbuch der angewandten Taktik oder eigentlichen Kriegeswissenschaft.* In zwey Theilen. Nach den besten Schriftstellern entworfen und mit Beyspielen auf wirklichen Terrain erläutert von G. *Venturini.* Ersten Theils Erster Band. 1798. Mit 4 Kupfern 438 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. verstehet (S. 6.) unter der angewandten Taktik im engern Verstande die Lehre von der Anordnung der Truppen in allen Terrain-Arten, in allen Fällen der Ruhe, der Bewegung und des Gefechts; er begreift aber in seinem Werk unter derselben auch die Strategie, oder die Lehre von der Anordnung der Truppen in allen Kriegesvorfällen, mit Rücksicht auf die Erreichung des grosen Zwecks des Krieges. Die angewandte Taktik im engern Verstande nennt er (S. 6.) die Kriegskunst, die Strategie aber nicht ganz in Uebereinstimmung mit dem Titel, die Kriegswissenschaft. (S. 6. u. 11.) Der erste Theil, welchen wir hier vor uns haben, enthält die Kriegskunst, der 2te soll die Strategie in sich begreifen. In jenem wird im ersten Hauptstücke von den Bestandtheilen, den Bedürfnissen und der Verpflegungsart einer Armee gehandelt. Im 2ten Hauptstück kommen die Stellungen der Truppen zur Benutzung der Terrain-Vortheile, die Lagerungen der Armeen, die getrennte Stellung der Truppen in Quartieren (so nennt der Vf. die Cantonirungs- und Winter-Quartiere) vor.

Ein jedes Lehrbuch und zumal ein so umständliches, wie das vorliegende, hat zwey Seiten, von denen es betrachtet werden kann: erstlich, wie es die vorhandenen Materialien ordnet, und zweytens, wie es dieselben beurtheilt, und aus ihnen neue Lehren ziehet. In Absicht des ersten Puncts wird jeder gestehen müssen, dass ein wohlgeordneter deutlicher Vortrag und eine systematische Anordnung der vorhandenen Materialien dies Lehrbuch charakterisiren, und dass der Vf., ein Herzoglich Braunschweigscher junger Ingenieur-Officier, für die Zukunft viel verspricht. Es ist ein groses Verdienst, die verworren hingeworfenen Materialien in ein wissenschaftliches Ganzes zu bringen. Das Studium wird dadurch erleichtert, die Unvollständigkeit des Unterrichts vermieden, und ein neues Licht über alle Theile verbreitet. Aber es ist auch sehr schwer, bey dem ersten Versuch jede Weitschweifigkeit zu vermeiden, das Entbehrliche von dem Unentbehrlichen, oder das, was Beziehung auf die Bildung der Beurtheilung und auf die Anwendung hat, von dem, was zwar im weitern Sinn in das Gebiet der Wissenschaft oder Kunst gehört, aber doch, ohne den logischen Zusammenhang zu zerreissen, weggelassen werden kann, abzusondern. Wir finden dies auch in dem Werke des Vf. Er hascht nicht selten nach einer wissenschaftlichen Darstellung, wo dieses nur zu unnöthigen Ausdehnungen führt, und dabey bringt er eine Menge Gegenstände in sein Lehrbuch, welche in das Dienstreglement und in die Lehren von der Einrichtung einer Armee, aber nicht in die angewandte Taktik, wenigstens nicht ohne Entwickelung der Grundsätze, gehören. Wer indess dieses Werk zu seinem Lehrbuche wählt, hat gleichwohl eine wohlgeordnete Uebersicht aller Theile vor sich, die er in keinem bisher erschienenen taktischen Werke findet, und wir empfehlen es daher allen jungen Officieren, welche die Kriegskunst studiren wollen.

In Absicht des zweyten Puncts, der Entwickelung allgemeinerer Grundsätze, der Kritik der vorhandenen, der anwendbarern Darstellung der bekannten Lehren, der Arbeit für die einzelnen Theile der Kunst, und also für die Leser, welche sie schon im Ganzen ziemlich kennen, ist dieses Lehrbuch nicht so empfehlungswerth, als in Absicht des erstern (der Darstellung des allgemein Bekannten.) Im Einzelnen vermisst man überall das Eigene; so sind z. B. aus *Scharnhorsts* Taschenbuche für Officiere die Kapitel von den Patrouillen, Feldwachen u. s. w. und aus dem ersten Theil des Handbuchs von eben dem Vf., der Abschnitt von dem Gebrauch der Artillerie im freyen Felde nicht etwa ausgezogen, sondern wörtlich abgedruckt. In andern Kapiteln, wo nicht neuere Schriftsteller so ganz zum Grunde gelegt werden konnten, findet man auch nur die Kunst älterer Zeiten. So ist z. B. angenommen, dass in gewöhnlicher Schlachtordnung die Cavallerie auf den Flügeln der Infanterie gesetzt werden müsse. — Bey der Wahl der Stellung einer Armee ist die wichtigste aller Rücksichten: *die Armee, wo möglich, so zu stellen, dass sie der Feind, bevor er in ihr Feuer kömmt, nicht sehen kann,* gar nicht erwähnt. Von den Rücksichten bey einer Stellung auf Bewegungen, auf Hinterhalte im Grosen, auf Strategems, ist hier gar nicht anders, als im alten Geschmack die Rede. — Hätte der Vf. über die Stellungen in den verschiedenen Terrain belehrenden Unterricht geben wollen; so hätte er dazu die besondern Umstände mehr aus einander setzen müssen; denn von der Benutzung dieser hängen doch meistens die Verhaltungsregeln ab.

ab. Mit den allgemeinen Regeln der Kriegskunst ist man im Kriege nicht viel besser daran, als mit der reinen Mathematik, wenn es auf Ausführung der angewandten ankömmt.

Wir haben jetzt noch die Plane anzuzeigen, welche diesem Werke beygefügt sind. Der erste enthält zwey Schlachtordnungen; die eine, wo die Cavallerie auf den Flügeln stehet, haben wir schon erwähnt; die 2te ist in einem Terrain gezeichnet, ungefähr wie das, worin das Kaiserliche Corps bey Reichenberg 1757 geschlagen wurde. Solche Stellung trifft man selten, und noch seltener ereignet sich der Fall, dass der Feind gezwungen ist, uns darin anzugreifen. (Der Angriff bey Bergen 1759 kann hier nicht hergezogen werden; der Herzog Ferdinand glaubte, die französischen Truppen wären noch nicht versammlet.) Ueber die Vertheilung der Truppen in dieser Stellung kann man nicht mit dem Vf. einverstanden seyn. Denn wäre es die Absicht des Feindes, die Armee in derselben anzugreifen: so würde er wahrscheinlich nicht gegen den rechten Flügel sich wenden; sondern die 3 Bataillons Infanterie auf der andern Seite des Flusses vertreiben, von hier den linken Flügel in die Flanke nehmen, während er ihn zugleich von vorn angriffe. Die Cavallerie des linken Flügels würde, wenn der Feind mit einer Linie Infanterie und dem grössten Theil des Geschützes sich näherte, immer am Flusse mit dem rechten Flügel bliebe, und den linken refusirte, nicht sehr viel thun können. Die 3 Bataillons aus dem Holze auf unserm linken Flügel würden der Uebermacht, wenn sonst der kleine Bach durchwadet werden könnte, weichen müssen, und mit ihnen wäre vielleicht die Stellung verloren. Dieses Gehölz hatte wenigstens mit 3 Brigade Infanterie und eben so viel Batterien besetzt werden müssen, der rechte Flügel konnte, ohne geschwächt zu werden, dieselben sehr wohl entbehren.

Der zweyte Plan stellt die Gegend von Meissen vor. Der Vf. nimmt hier mehrere Stellungen, und macht darin verschiedene Bewegungen, ohne dass er die Lage, in der sich die gegenseitigen Armeen befinden und die Beschaffenheit des Terrains beschreibt; dazu kommt noch, dass der Stich schlecht, und der Maasstab zu klein ist. — Der dritte Plan stellt eine Winterpostirung vor, und ist aus *Müllers* bekanntem Werke: Versuch über die Verschanzungskunst auf Winterpostirungen, genommen. — Der 4te und letzte Plan enthält das Bisthum Paderborn nach *Rossiere*. Der Vf. beschreibt hier einen Quartierstand beynahe so, als er im 7jährigen Kriege, im Jahr 1761 war. Allein die Karte ist unrichtig, ohne alle Haltung in der Darstellung, und die Beschreibung der Gegend fehlt. — Belehrung ist hier also nicht zu erwarten.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Fragmente über Italien aus dem Tagebuch eines jungen Deutschen.* Erstes Bändchen. 1798. 390 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift bereiste Italien in den Jahren 1796 und 1797. Er verbeitet sich über eine Menge von Gegenständen, trägt leicht vor, und nimmt das Interesse des gegenwärtigen Augenblicks geflissentlich in Acht: es ist daher zu vermuthen, dass sein Werk viele Leser finden werde, und eben darum ist es nothwendig, neben dem Guten, welches wir anerkennen, auch die schlechte Seite nicht zu verhehlen.

Die ersten Abschnitte betreffen Italien überhaupt, seine geographische Lage, Flüsse, Berge, Klima, das Volk, den Charakter und die Sitten desselben. Der Vf. kündigt sich darin als Lobredner sowohl des Landes als der Menschen an, widerlegt die falschen Begriffe, welche man sich in Deutschland gewöhnlich von Italien und seinen Bewohnern zu machen pflegt, weist ein paar Schriftsteller zurecht, und sagt bey dieser Gelegenheit, einige Widersprüche mit sich selbst abgerechnet, viel Wahres und Halbwahres. Nur halb wahr ist besonders dasjenige, was vom Zustande der Cultur bey den Italienern gesagt wird, die der Vf. immer zunächst mit den Deutschen vergleicht, und diesen daher viel Unrecht thut. Rec. hält sich zwar aus eigener Erfahrung für befugt, von den wissenschaftlichen Kenntnissen, die unter der italienischen Nation allgemein im Umlauf sind, nicht ganz so vortheilhaft zu urtheilen, als der Vf., indessen hat er S. 80 und 81. ein paar Züge erzählt, die ihnen so viel Ehre machen, dass wir sie nicht verschweigen dürfen. Bey seiner Anwesenheit in Neapel wurde einst in einer Gesellschaft von fünf bis sechs Officieren bey Gelegenheit einer militärischen Streitfrage der Polybius in der Originalsprache herbeygeholt und nachgeschlagen. In der Folge machte er mit den *Gardes du Corps* zu Portici Bekanntschaft: unter wenigstens zehn, mit denen er umgieng, war nicht ein einziger, der nicht mit der italienischen Literatur vertraut gewesen wäre. Mehr als die Hälfte aber lasen die römischen Dichter, wussten z. B. ganze Oden aus dem Horaz auswendig, und brachten unter sich zuweilen halbe Tage mit antiquarischen Streitigkeiten zu. Dieses ist nun in der That ein rühmliches Zeugniss von der neapolitanischen Garde du Corps. Muss man sich aber nicht billig verwundern, dass, ungeachtet solcher Liebe und Bekanntschaft mit der schönen Literatur, besonders der Alten, doch der italienische Parnass jetzt so äusserst sparsam gute Früchte trägt? Wir übergehen das, was vom gesellschaftlichen Umgang in Italien gesagt wird, wo der Vf. sich für Venedig und Neapel erklärt, hingegen die Florentiner weniger liebenswürdig findet, ihnen vorwirft, dass sie viel vernünfteln, in grosser gemischter Gesellschaft viel über Literatur und schöne Künste sprechen, gern im Corso fahren, und eine unangenehme Aussprache haben; denn über Dinge dieser Art lässt sich nicht wohl streiten, indem das Gefallen oder Missfallen hier von dem eigenthümlichen Geschmack eines jeden abhängt. Doch der folgende Abschnitt, von den *Italienerinnen* hat uns, wir müssen es frey gestehen, nicht nur missfallen, sondern wirklich gegen den Vf. aufgebracht. Seine Galle ergiesst sich darin noch heft-

heftiger, als in dem vorigen, über die Deutschen, und S. 179 hat er sogar die Unverschämtheit zu sagen: *„wem ist je die Eroberung eines schönen Weibes in Deutschland missglückt, wenn er sich sie ernsthaft vorsetzte?“* und so grob schmäht er nun noch auf drey Seiten immer fort. Die Italienerinnen sind ihm hingegen S. 189. — *himmlische Geschöpfe!* — *gleich als hätten sie Armidens Gürtel;* — *„weder in Wien noch in Berlin, so verrufen sie in Deutschland sind,* (!) *und so viel dort in materieller Liebe ausgeschweift wird, kennen die Weiber die Art von verfeinerter philosophischer Offenheit, von überdachtem Calcul, womit eine Venezianerin ihre Liebschaften behandelt.“* S. 67. Beyläufig werden die Abentheuer eines vertrauten Freundes des Vfs. erzählt. Die Geliebte desselben zu Florenz war eifersüchtig und verleidete ihm den Aufenthalt so, dass er nach Rom entwich. Dort gieng es ihm ebenfalls schlecht: denn die Mädchen, denen er sich antrug, wollten geheirathet und die Weiber entführt seyn. Aber in Venedig begegnete man dem Freunde besser: daselbst versahe er das Amt des *Cavaliere Servente* bey einer Dame und machte nebenher einer andern, *mit grossen seelenvollen Augen*, die Cour; sie schien ihn aber nicht zu verstehen, und seine entfernten Bewerbungen wurmit Kälte aufgenommen. Endlich findet er Gelegenheit, im Theater der schönen *„Antonia“* — (so hiess sie) seine nahe Abreise anzukündigen. Den Tag vor derselben erhält unser Ritter von unbekannter Hand ein Billet: Man wünsche ihm angethanes Unrecht abzubitten. Er sollte sich eine Stunde nach Mitternacht allein auf seinem Zimmer finden lassen. Zur bestimmten Zeit erscheinen zwey weibliche Masken, necken sich mit ihm; die eine reisst ihre Larve ab, wirft sich ihm um den Hals. — Es ist Antonia, — die jetzo den Freund so glücklich macht, *„dass ihm noch nie eine Abreise so schwer ward, als die am folgenden Morgen von Venedig.“* Diesen *Zug edlerer Art* von der *guten Antonia*, wie sie der Vf. zu nennen beliebt, halten wir, und gewiss auch der achtbarste Theil des Publicums mit uns — für schamlose Lüderlichkeit — und wissen nicht recht, ob er wirklich im Ernste gesprochen, oder uns zum besten zu halten gedenkt. — Die italienische Sprache giebt ihm Gelegenheit, die Unbeständigkeit der Deutschen zu rügen. Ein Italiener, heisst es, lese noch jetzt seinen *Ariost*, seinen *Tasso*, selbst seinen *Dante*, mit ungestörtem Genuss: — in Deutschland könne hingegen niemand mehr den *Opiz*, oder auch nur *Kaniz* oder *Brokes* zum Vergnügen lesen; und daraus wird denn sonderbar genug geschlossen, dass weder *Göthe* noch *Matthisson*, weder *Schiller* noch *Jean Paul* sich länger erhalten, sondern bald auch in die Bücherschränke verwiesen seyn werden. Unmassgeblich glauben wir, dass die Italiener ganz wohl daran thun, heut zu Tage noch immer ihren Tasso, Ariost, Dante und dazu auch noch den Petrarcha und Boccaccio zu lesen; aber die Deutschen handeln ebenfalls nicht unrecht, dass sie ihre neuern Dichter lieber lesen, als die alten. Damit wollen wir indessen keinesweges billigen, wenn viele unserer seynwollenden schönen Geister nur die jetztlebenden unserer Dichter kennen.

Der Abschnitt *vom Reisen* enthält Anmerkungen und Regeln, deren Befolgung einem jeden, der Italien durchzuziehen gedenkt, anzurathen sind. Nachrichten vom gegenwärtigen Zustand des Theaters, besonders der Schauspiele, entwerfen ein ziemlich ungünstiges Bild von dem Geschmack der Italiener in diesem Fache, und Rec. muss leider gestehen, dass alles vollkommen auch mit seiner eignen Erfahrung übereinstimmt. Zwey Abschnitte von Pompeji, Herkulanum, Portici und dem Museum der Alterthümer daselbst enthalten bekannte Dinge. Man findet auch über die antiken Gemälde die abgetragenen Vorwürfe von vernachlässigter Perspective etc. wiederholt. Der Vf. will in diesen Bildern überall wissenschaftliche Kenntniss der Composition und der Gruppirung vermissen, hingegen gesteht er ihnen *„anspruchslose Composition und vorzüglich richtige Zeichnung“* zu. Dieses ist freylich sehr ungereimt und widersprechend; aber es kommen im folgenden Abschitt über *Correggio* doch noch weit sonderbarere Dinge vor. *Michel Angelo Buonarotti* sey vermuthlich das grösste Künstler-Genie gewesen, das bis jetzt unser Erdkreis hervorbrachte. — Zum Unglück für die Kunst schränkte er sich auf Sculptur und aufs Zeichnen ein. — *Rafael* ist (in des Vfs. Augen) nur der Maler für den Verstand, Correggio fürs Herz. — Tizians Vorzug liege eigentlich nur in der Carnation; sein Colorit sey, wenigstens für den Ungeweihten, nur mittelmässig. — Ja freylich nur für den Ungeweihten! — „Rafael kannte das Clair-Obscür gar nicht.“ — Weiterhin heisst es. „Für Correggio und für die Kunst war der Verkauf der Gemäldesammlung von Modena an August von Polen ein wahres Unglück. Dadurch ward die bessere Hälfte seiner Oelgemälde fern von dem Vaterlande der Malerey unter eine Nation verpflanzt, die bey manchen guten Eigenschaften doch so gar wenig Gefühl für Kunst hat, und die daher den Werth ihrer Schätze gar nicht zu beurtheilen im Stande ist.“ — Und ein Deutscher kann dergleichen zu und von Deutschen sagen? Ein Klügling, der gleich vorher den gröbsten Unverstand in absurden Behauptungen geäussert, will sich jetzt anmassen, einer ganzen Nation Kunstgefühl und Beurtheilungsgabe abzusprechen; ist darüber unzufrieden, dass sein Vaterland einige gute Kunstwerke besitzt, und vertheidigt gleichwohl die Plünderungen der Franzosen in Italien gegen diejenigen, welche sie missbilligen; meynt „es sey sonderbar, dass man das Bedürfniss zugebe, den Kunstgeschmack unter einem Volke zu erwecken und zu vervollkommnen; aber man wolle ihm nicht die Meisterstücke unter Augen stellen, die ihn hervor bringen.“ Allein es ist noch weit sonderbarer, dass der Vf. sich nicht früher auf diesen Trostgrund besonnen: er würde uns die Mühe erspart haben, ihn zu widerlegen, und uns an seinen Unarten zu ärgern.

Von Leopold, als Grofsherzog von Tofskana, einem Fürften, deffen Verdienfte weit über folche Läfterungen erhaben find, werden mit gehäffiger Bitterkeit verfchiedene Anekdoten erzählt, die ihn als einen Wüftling, als einen geizigen und unfähigen Regenten darftellen. Allein Rec. glaubt verfichern zu dürfen, dafs diefer Fürft nicht in folchem fchlimmen Andenken bey den Florentinern fteht, als der Vf. gern möchte glauben machen. Tofkana ift nicht, wie er fagt, *das ärmfte Land unter feinen Nachbarn;* vielmehr fieht man nur wenig Gegenden in Italien, wo, befonders zur gegenwärtigen Zeit, mehr allgemeiner Wohlftand ift, vorzüglich auf dem Lande, wo fich auch die Wohnungen durch Bequemlichkeit und Reinlichkeit vor denen im Kirchenftaat fo fehr auszeichnen. Der Acker ift vortrefflich beftellt. Strafsen und Brücken find gut unterhalten, und zum Theil neu angelegt. Polizey- und Rechtspflege werden im Florentinifchen vielleicht beffer verwaltet, als in irgend einem andern Staat in Italien, und die Hauptftadt felbft hat unter Leopolds Regierung in ihrem *Gabinetto Fifico* eine öffentliche Anftalt erhalten, wie Italien keine, und andere Länder nur wenig ähnliche aufzeigen können. Zu den ungegründeten Vorwürfen, welche Leopold gemacht werden, möchte auch noch der gehören, dafs unter feiner Regierung die Seidenmanufacturen in Tofkana fich um mehr als die Hälfte vermindert haben follen. Denn gefetzt auch, die Verminderung fey wirklich fo grofs; fo folgt noch nicht daraus, dafs die Schuld davon auf die Regierung falle; fondern die wahrfcheinlichfte Urfache liegt, wie uns dünkt, in der vorzüglichen Befchaffenheit und Güte der englifchen und franzöfifchen Seidenwaaren.

Papft *Pius VI.* wird, wie man erwarten konnte, auch getadelt; denn das ift nun einmal fo hergebracht, und eben darum wollen wir auch nichts dagegen erinnern; aber der wackere Marchefe *Manfredini* hatte doch billig verfchont werden follen. Es wird ihm S. 129. *Unbedeutenheit des Verftandes* fchuld gegeben: dem Manne, der unter den verheerenden Stürmen, die Italien betroffen, durch die Klugheit feines Benehmens den Staat, welcher feiner Leitung anvertraut ift, auf eine faft wunderbare Weife noch jetzt noch immer aufrecht und im Wohlftande zu erhalten gewufst hat!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON u. LEIPZIG, in Commiffion b. Baumgärtner: *Recueil d'Idées nouvelles pour habiller fuivant les regles du meilleur Goût* (?) *fes Domeftiques, Jockeys, Courriers, Poftillions, Cochers, Chaffeurs, Houffars etc. avec 16 Fig. coloriés.* (Auf Velinpapier.) [Auch mit einem ungefähr das nämliche bedeutenden Titel in englifcher Sprache.) Ohne Jahrzahl, klein Querfolio. (2 Rthlr. 12 gr.)

Einige diefer Figuren find etwas fratzenhaft geputzt, die meiften bunt, und reichlich mit Gold und Silber verbrämt. Sie könnten beffer gezeichnet feyn; aber illuminirt find fie noch gut genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Leipzig*, b. Höfer: *Die Reize der Sudfee-Infeln;* hiftorifch dargeftellt von *F. G. A. Lobethan*, Prof. in Zerbft. 1796. 51 S. kl. 8. Diefes Gemälde darf auf dichterifche Schönheiten keine Anfprüche machen. Indeffen fieht man mit Vergnügen die in mehren Reifebefchreibungen zerftreueten Nachrichten von den fchönen Südfeeinfeln, welche kein Weltumfegler alle befuchte, zufammengeftellt hat. Die Güte des Bodens und des Klima's, die vortrefflichften Naturproducte mannichfacher Art, die Einfalt und Unfchuld der Sitten der meiften diefer Infulaner machen jene Infelgruppen zu einem paradiefifchen Aufenthalte. Otaheiti, diefe Königinn der Infeln, entzückte den berühmten Entdecker von Bougainville fo fehr, dafs er es Neu-Cythere nannte. Indeffen wetteifert Nihau an Reizen mit Otaheiti, übertrifft es an Volksmenge und hat einen gröfsern Ueberflufs an den vortrefflichften Naturproducten; felbft das dortige Frauenzimmer ift weifser und fchöner, als das otaheitifche. — Drey Brodfruchtbaume find hinreichend, eine Perfon drey Viertheile des Jahres hindurch zu ernähren. — Van Diemens Land hat die fchönften Wälder. — Salz wird nur auf den Sandwichinfeln verfertiget. — In Rückficht der Landescultur zeichnen fich die freundfchaftlichen Infeln aus, wo die Befitzung eines jeden Einwohners durch eine Einfaffung im chinefifchen Gefchmacke bezeichnet wird. — Auf der Norfolk-Infel, wo eine englifche Colonie ift, liefen die auf der Reife nicht verdorbenen europäifchen Getreidearten und Sämereyen vortrefflich auf; der Weizen trug mehr, als zwanzig, — die Gerfte aber zwölffältig, und die dort fich äufserft vermehrenden Kartoffeln können zweymal des Jahres geärndtet werden. Man hatte Kohlköpfe von zehn bis fieben und zwanzig Pfund. 1790 waren fchon 30 Morgen Korn — und 18 Morgen Gartenlandes bebauet. Die Fichte und die Flachspflanze verfprechen auf die Zukunft den gröfsten Nutzen; eine Fichte war 140 Fufs lang, und manche andere hielten 30 Fufs im Durchmeffer (?); die Flachspflanze, welche nicht felten acht Fufs hoch wachft, verfteht man noch nicht gut zu bearbeiten; Forfter vermuthet, dafs fie mit der Zeit allen Flachs und Hanf verdrangen werde, da fie alle Jahr aus den Wurzeln ausfchlagt und in jedem Boden fortkommt. — Die Herzog-von-York-Infel foll jeden bekannten Boden an Fruchtbarkeit übertreffen, und die Einwohner der Navigatorinfeln haben die gröfsten Fortfchritte in der Staatskunft gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. März 1799.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Geschichte der Republik Frankreich unter der Directorialregierung, bis zum Definitivfrieden mit Oestreich.* Mit historisch-diplomatischen Urkunden. Herausgegeben von *Joh. Christ. Gottl. Schaumann*, Doct. und Prof. der Phil. 1798. IV u. 792 S. gr. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

So ausgemacht wir es mit dem Herausg. halten, dass die Energie, welche das constitutionelle Directorium schon in den ersten Jahren zeigte, Bewunderung und eine sehr ernsthafte Betrachtung verdiene; so schwer finden wir das Unternehmen, jetzt schon eine zusammenhängende Geschichte dieser Begebenheiten dem Publicum vorzulegen. Wäre auch der Vf. eines solchen Werks mit aller der Beurtheilungskraft und mit aller der, jetzt fast nicht zu erwartenden, Unpartheylichkeit ausgerüstet, ohne welche sich kein wohlgesinnter Schriftsteller, auch bey dem grösten Reichthum an Materialien, an diese Arbeit wagen sollte: so würde er dennoch, bey der grösten Sorgfalt und bey vollem altdeutschen Fleisse, immer nur etwas Unvollkommnes liefern. Je erstaunenswürdiger die Begebenheiten an sich sind, desto zuversichtlicher können wir, da die menschliche Natur sich nie, auch der ganze Charakter eines Volks sich unmöglich in zwey bis drey Jahren verändern kann, *a priori* schliessen, dass unbekannte, unsern Augen noch zur Zeit verborgene, Ursachen diese Erfolge müssen hervorgebracht haben. Schon hat die Erfahrung einige derselben aufgedeckt; und was uns ehemals unbegreiflich schien, verliert schon vieles von dem wunderbaren Zauber, da wir es aus einem weiteren Gesichtspunct betrachten: aber sehr vieles ist noch verschleiert, und erst in Jahren dürfen wir hoffen, die Hülle abgezogen zu sehen. Der Geschichtschreiber muss also in die Richtigkeit der Vorstellungen, die er sich macht, billig das gröste Misstrauen setzen. Bey Gegenständen, welche ihrer Natur nach durch das anscheinende Missverhältniss zwischen Ursache und Wirkung bey jedem irgend lebhaften Kopfe, einen gewissen Enthusiasmus erregen müssen, sollte er sich, nachdem er alle mögliche Sorgfalt auf die Berichtigung der Thatsache gewandt, immer lieber zu dem Horazischen *nil admirari* neigen, und dem zu Folge geheime, ihm verborgene Ursachen vermuthen, als durch Herleitung derselben aus den angeblichen, seine Einbildungskraft so erhitzen, dass er endlich gleich dem Fieberkranken stets gigantische Gestalten sieht, wo der gesunde Umstehende nur gewöhnliche Figuren gewahr wird. Und bey auffallenden Erscheinungen, deren Grund nicht leicht dem aufmerksamen Beobachter verborgen bleibt, muss er der Entwickelung dieser bewegenden Ursachen in ihrem ganzen Umfange, nach allen Nebenbestimmungen, die schärfste Aufmerksamkeit widmen, um nicht durch die Wirkung des Wunderbaren umgekehrt auf trügliche, gekünstelte Erklärungen geleitet zu werden, wo alles aus der uns bekannten Kraft fliesst, wenn wir ihren vollen Wirkungskreis kennen. Aus diesem Gesichtspunct betrachtet, werden einst die grossen Begebenheiten der französischen Revolution vieles von dem Wunderbaren verlieren, welches sie jetzt allerdings haben. Dann werden wir uns gestehen, dass die Siege der republikanischen Heere nicht unbegreiflich sind; wir werden aber auch einsehen, wie zu eben derselben Zeit das Volk in eine solche politische Apathie versinken konnte, dass eine Revolution, wie die vom 8ten Fructidor, auch nicht den mindesten Widerstand fand; ja, man kann es mit Grund sagen, auf die Nation im Ganzen sehr wenig Eindruck machte.

Bis diese aufgeklärte Zeit der neueren französischen Revolutionsgeschichte eintreten kann, müssen wir freylich in unseren Foderungen an den Geschichtschreiber sehr nachgiebig seyn. Wir müssen es übersehen, wenn er verwickelte oder bestrittene Thatsachen weder vollständig noch hinlänglich bestimmt erzählt, wenn er zur Erklärung ausserordentlicher Erfolge den allgemein bekannten Ursachen eine fast übernatürliche Kraft beylegt, wenn er auf der andern Seite nicht die volle Wirkung bekannter Ursachen durchschauet, und daher den Zustand des Landes im Ganzen sich anders denkt, als er wirklich ist. Aber das dürfen wir doch mit Recht und Billigkeit von einem jeden Geschichtschreiber dieser Epoche fodern, dass er seine Sorgfalt durch eine zweckmässige Vollständigkeit und Genauigkeit an den Tag lege, seine Beurtheilungskraft durch Würdigung seiner Quellen wenigstens so weit, dass nicht einseitige Berichte sein Evangelium sind, seine Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit dadurch, dass er sich aller leidenschaftlichen Urtheile enthalte, und des, so allgemein wahren Zurufs: *peccatur intra Iliacos muros, peccatur et extra* niemals vergesse.

Der Vf. des angezeigten Werks ist, nach des Herausg. Versicherung, ein Däne, welcher Gelegenheit gehabt hat, einige der von ihm erzählten Begebenheiten unter seinen Augen werden zu sehen; über die andern aus den besten Quellen, die ihm zu-

zugänglich waren, sich aufzuklären gesucht; alle mit *sorgfältigem Ernst geprüft*, und ohne *Vorliebe und Hass erzählt*. Seinen Namen will er erst dann genannt haben, wenn er sein grösseres Werk, das er in der Stille der Unbekanntheit vollenden will — die „Geschichte des Strebens der französischen Nation nach Freyheit und Gleichheit" dem Publicum übergeben wird.

Den ersten und zweyten Punct müssen wir dem Herausg. glauben, obgleich wir von der Reichhaltigkeit seiner Quellen, nach einer hier und da angestellten, nur oberflächlichen Vergleichung, eine sehr geringe Meynung haben: allein wenn wir den dritten Punct nicht bezweifeln sollen; so verpflichtet uns das Zutrauen, was das deutsche Publicum der A. L. Z. schenkt, und was wir treulich und ohne alle Menschenfurcht zu verdienen suchen, nach gehöriger Prüfung bestimmt zu versichern, dass in des Vfs. Begriffen von *sorgfältigem Ernst*, von *Hass* und *Vorliebe* eine klägliche Verwirrung herrschen muss.

Wir glauben um so mehr, dies Urtheil etwas umständlicher rechtfertigen zu müssen, als der Gegenstand dieser Schrift sie der allgemeinen Aufmerksamkeit vorzüglich empfiehlt. Denn allerdings muss, wie der Herausg. bemerkt, eine gedrängte Erzählung dessen, was in den beiden Jahren 1796 und 1797 unter der Leitung des Directoriums durch und für Frankreich geschehen ist, dem Publicum willkommen seyn, auch wenn sie nicht, wie jetzt, die erste Schrift dieser Art wäre.

Auch gebührt dem Vf. das Lob einer guten Ordnung, und einer im Ganzen guten Schreibart. Das Ganze besteht aus fünf Büchern, welche wieder in Kapitel getheilt sind, deren Inhalt man aus den vorgesetzten kurzen Rubriken leicht übersieht. Das erste Buch enthält eine kurze Einleitung theils zur früheren Geschichte der Revolution, theils statistischen Inhalts: beide sind unvollkommen, und in so weit nicht zweckmässig. Die vier folgenden Bücher schildern, der Zeitfolge nach, die wichtigsten Begebenheiten, vorzüglich des Kriegs innerhalb und ausserhalb der Republik, auch die erheblichsten Verschwörungen. Jedem Kapitel sind einige besonders wichtige Actenstücke in der Originalsprache angehängt: einige derselben können aber freylich nicht für Urkunden, im eigentlichen Sinn des Worts, gelten, und dies ist vielleicht die Ursache zu der auf dem Titel gebrauchten, nicht logisch richtigen Terminologie. Der erzählende Ton ist dem Vf. gut gelungen. Einige umständlicher entwickelte Begebenheiten, wie die Schlachten bey Arcole, Rivoli, am Tagliamento, und die Geschichte der sogenannten Verschwörung des 18ten Fructidors, sind so vorzüglich, besonders mit so viel Lebhaftigkeit der Darstellung vorgetragen, dass des Vfs. Talent in dieser Gattung alle Aufmunterung verdient.

Aber mit dem Materiellen können wir durchaus nicht zufrieden seyn. In der ganzen Art, wie der Vf. die Begebenheiten ansieht und darstellt, finden wir leider eine auffallende Vorliebe nicht nur für die französische Republik, sondern namentlich für die herrschende Parthey, und eine enthusiastische Bewunderung der Kriegsthaten der französischen Heere. Wir fragen das deutsche Publicum: ob es einen Geschichtschreiber für unbefangen hält, dem französische Amtsberichte, so viel wir urtheilen können, einzige Quelle sind? Der den, auch bey allen Grossthaten, dennoch unerträglichen Posaunenton der meisten französischen Generale mit vollen Backen nachhallet? Der sich nicht schämt, da, wo er blos erzählt, die Sprache französischer, von der Nation selbst hinlänglich gewürdigten, schmähenden Proclamationen zu führen, von „Pitt's Absichten" gleich feilen Journalisten, zu sprechen, ja sogar Rubriken hinzuschreiben, wie die B. IV. Kap. 3. „*Pitt schickt Malmesbury nach Paris, als solle er Frieden schliessen.*"? Wir fragen: ob ein Schriftsteller unpartheyisch ist, der die Vorfälle des 18ten Fructidor, jenes Tages, der immer das Grab der Constitution war, wenn auch die unterliegende Parthey wirklich royalistisch gesinnt gewesen wäre, ganz in dem Sinn der siegenden Parthey erzählt, die wenigstens bis jetzt noch nie den Vorwurf von sich hat ablehnen können, dass sie die Verurtheilten nicht einmal hörte? Wir fragen: ob man den Geschichtschreiber sorgfältig nennen kann, der seine Beweise nicht würdigt; der nicht selten Umstände als wahr und erheblich anführt, deren Ungrund oder Geringfügigkeit jedem auffallen, der auch nur wenig mit französischen Sitten und Ton bekannt ist, wie z. B. S. 217. 218.; der, indem er die Geschichte der Directorialregierung schreibt, die eine Hauptseite fast unberührt lässt, nämlich die ganze innere Verwaltung, die wahrlich, selbst nach Amtsberichten in der gesetzgebenden Versammlung, Millionen Menschen die bittersten Seufzer über das *glänzende Elend* ihres Vaterlandes auspressen muss!

Nein! es ist einmal Zeit, dass die Kritik ihre Stimme laut erhebe gegen diese partheyischen Lobredner der jetzigen Lage Frankreichs! Die historische Wahrheit, ja die heilige Sache des natürlichen Rechts, die Wohlfahrt der Staatsvereinigung fodert es, dass man die Larve abreisse, dass man endlich die schwärmerischen oder leichtsinnigen Verschönerer in ihrer Blösse darstelle, dass man den betrogenen, irre geleiteten Haufen durch Aufdeckung der untern Seite überzeuge, es sey auch hier nicht alles Gold, was glänzt. Wir haben nicht einmal *des Vaterlandes* erwähnt. Von einem Dänen freylich können wir nicht deutschen Sinn fodern: aber desto ernstlicher müssen wir unser Publicum vor der undeutschen Art so mancher deutscher Schriftsteller warnen, welche, wie geflissentlich, das übermüthige Frankreich noch mehr auf Kosten des ohnehin gebeugten Deutschlands zu erheben suchen. Gutes, treues, fleissiges, biederes, bescheidenes Volk! Deine Sprecher wenigstens sollten nicht dich noch mehr niederschlagen; nicht die Mängel deiner zerstückelten, wurmstichigen Verfassung missbrauchen, um vollends zu lähmen, was etwa noch von deutschem Nationalgeist

übrig

übrig ist. Wenn gleich diese Rüge den Vf. der vorliegenden Schrift nur mittelbar trifft; so konnten wir sie doch nicht zurückhalten, weil unserer Vaterlandsempfindung schon der Ton schmerzhaft auffiel, worin er von den französischen Heeren im Verhältnifs zu den ihnen gegenüberstehenden redet, die meistens Deutsche waren. Wahrlich! es ist nicht der bessere Soldatensinn, nicht der höhere Muth, nicht die grössere Tapferkeit der einzelnen, was den Franzosen in der Action so oft das Uebergewicht verschaffte: es ist vielmehr grössere Geschicklichkeit der Anführer, bessere Organisation des Commando's, vollkommnere Einigkeit bey Ausführung der Plane; — Umstände, welche nie der Nation zur Last fallen. Darum sollte man um so weniger in deutschen Schriften den Leidenden auch noch durch die Art kränken, wie man seine Leiden schildert; man kann ungeschminkt alle Thatsachen erzählen, wie sie den Franzosen wirklich günstig sind, ohne die Wunden, die das Andenken ohnehin schlägt, durch schneidende Worte noch tiefer zu ätzen.

Als fernere Belege von der Unpartheylichkeit, der Beurtheilungskraft und der historischen Sorgfalt des Vfs. führen wir nur noch einige einzelne Stellen an. — S. 23. Das Ziel der höchsten Anstrengungen *Rewbels* ist, alle Feinde Frankreichs zu zernichten, ihm (Frankreich) durch Macht und Gerechtigkeit die Achtung der ganzen Welt auf ewig zu sichern, und in den Verhandlungen der Nationen mit Nationen (*wie z. B. mit der Schweiz und Amerika?*) den Geist der Ehrlichkeit und den Ton der Gradheit geltend zu machen, welche sein öffentliches und Privatleben charakterisiren. — S. 26. *Carnot's* fortwährender Sitz in dem Robespierrischen Wohlfahrtsausschufs hat seinen Republikanismus verdächtig gemacht. — S. 130. Eine von den Institutionen, welche mit der republikanischen Ordnung in offenbarem und vielfältigem Widerspruch war, und an das vormalige System ohne Unterlafs und jedermann erinnerte, war die *christliche Zeitrechnung* und der *gregorianische Kalender*. — S. 194. In den ersten Zeiten der Directorialregierung wurden monatlich mehr als 36000 Finanzplane eingereicht! — S. 199. Das Directorium bemühete sich recht ernstlich der Seemacht *zum Gewinn und zur Störung des feindlichen Handels* die möglichste Starke und Ausdehnung zu geben, und der schon rege Flibustiergeist, der daniederliegende Handel und die Gewinnsucht kamen seinen Bemühungen entgegen. Alle Meere sind mit französischen Kapern bedeckt, und die öffentlichen Blätter mit den Listen ihrer Prisen angefüllet. — S. 266. Auf englischen Schiffen wurden den Chouans Dolche und falsche Münze zugeführt, wogegen diese zur Dankbarkeit von den geraubten Lebensmitteln an die Schiffe der Engländer abgaben. — S. 280. Noch hoffte *Pitt* — wir nennen ihn, denn das Volk kann nicht tragen, was seiner Gottesstimme zuwider geschah — noch hoffte Pitt, durch stolze Calcüle getäuscht, seinen neidischen Hass gegen die Republik zu sättigen; noch nährte er in der Unendlichkeit seiner Herrschbegierde und Habsucht den Uebermuth, im Fortgang des Krieges, wie das Meer, so alle Länder unter den brittischen Trident zu beugen. — S. 407. Die Reise zur Bestrafung der Empörer in Pavia benutzte Buonaparte zugleich zur Aufmunterung der durch den Krieg unterbrochenen Thätigkeit für die Wissenschaften und zur Belohnung ihrer Lehrer. Er befahl den Municipalitäten zu *Mailand* und *Pavia* für die Wiedereröffnung der Schulen zu sorgen, und ihm die Mittel anzuzeigen, wodurch die Universität von Pavia zu ihrem alten Glanz erhoben werden könne. — S. 433. Die Völker von *Bologna*, *Ferrara* und insonderheit die *Mailänder*, äusserten grade in den mifslichsten Tagen die lauteste Anhänglichkeit an die Sache der Freyheit. Die Männer foderten Waffen, um für die Freyheit zu kämpfen; Mütter und Töchter verfertigten Binden für die Verwundeten; die Schauspielhäuser und Strafsen ertönten von patriotischen Hymnen; alle ermunterten einander zu muthigem Enthusiasmus. — S. 454. Wahrlich, es ist zu verwundern, wie Jourdan den gefährlichen Rückzug (Aug. 1796.) durch Wege, die einer Armee überhaupt unbetretbar scheinen, mit so geringem Verlust, und ohne von seinem Geschütz einzubüfsen, bewerkstelligen konnte! — S. 524. Obgleich *Pitt* den von Carnot entworfenen Landungsplan zu der Expedition des General Hoche gegen Irland schon empfangen hatte, so konnten doch weder die englische Flotte noch die Landmacht in Irland die französische Escadre von den Irischen Küsten zurückhalten. — S. 563. Man wollte (bey *Clarke's* Versuch nach dem Fall von Mantua zu unterhandeln) von Seiten *Oestreichs* zwar eine französische *Armee* anerkennen; denn deren Arm hatte man zu stark gefühlt, um ihre Existenz bezweifeln zu können; aber noch immer sagte man, dafs man eine französische Republik nicht kenne. — S. 595. Das Schreiben Buonaparte's an den Erzherzog Carl (vom 31ten März 1797.) zeugt von der Gröfse und Erhabenheit des Helden stärker noch, als selbst seine bewundernswürdigen Kriegsthaten. Die Bahn nach Wien ist gebrochen; das Heer seines Gegners muthlos und um viele tausende vermindert; *Hoche* und *Moreau* rüsten sich, ihm zur Eroberung Oestreichs die Hand zu bieten; aber — der Glanz dieser neuen Siegeskronen reizt ihn nicht, denn ihn *rührt die Stimme der Menschheit*. (heifst zu Deutsch: er war allem vernünftigen Ermessen nach verloren, und mit diesem Schlag vielleicht Frankreichs Glück, hatte man zu Wien nicht die listig angebotenen, sehr vortheilhaften Bedingungen angenommen; deswegen werden sie auch von dem Directorium so gewissenhaft erfüllet. Das letzte ist notorisch, besonders durch die Friedensverhandlungen zu Udine und Rastadt; das erste hat *Dümouriez* bis zur Evidenz bewiesen in dem Vorbericht zu dem *Tableau speculatif de l'Europe*. Der Vf. wird sagen, die letzte Schrift sey erst nach Erscheinung seines Werks herausgekommen: aber er konnte doch gute Zeitungen benutzen. In dem *Journal de Frankfort* von

jener

jener Zeit, steht im Wesentlichen eben das, was Dümourlez nachher weiter ausführte. Und dergleichen Bemerkungen muss man doch wenigstens vergleichen, wenn man auf der andern Seite nur französische Amtsberichte vor sich hat.) — S. 622. Die inquisitorischen Regenten Venedigs, blos den *geheimen Künsten* des Despotismus vertraut, wollten von *offener* Vertheidigung nichts wissen, und fürchteten ihr eigenes Volk mehr als fremde Kriegsheere. Die Bewaffnung des Volks, dem man bisher seine Kraft zu verheimlichen gewusst, konnte ja Veranlassung zur Zerstörung der tyrannischen Oligarchie werden (eben wie in der Schweiz,) an deren Erhaltung den Tyrannen unweit mehr gelegen war, als an der Wohlfarth des Staats und der Bürger. (Ja wohl! *les vaincus ont toujours tort.*) — S. 631. Der Aufstand gegen die Franzosen, von dem Rath zu Venedig so schlecht beschönigt als geleitet, hatte sie gänzlich überzeugt, dass ihre Regierung blos die Kraft des *Nichtsthuns* verstehe, und im *Banditenwesen* geübt sey, aber *offen* und *kraftvoll zu handeln* nicht wage, nicht wisse! (*voilà du sublime!*) —, S. 649. Schon im ersten Jahre der Directorialregierung betrug der bisher so ungeheure Ueberschuss der Einfuhr über die Ausfuhr nur noch 2,407,000 Livres; ja genau genommen überwog die Ausfuhr schon jetzt die Einfuhr, weil in der Berechnung dieser Bilanz, die der *Minister des Innern* mit *Belegen* bekannt machte, die grosse Menge der *englischen Prisen* in den Registern der Importation eingeführt ward. — S. 655 — 667 Des *Duvesne de Presle* oder *Dunant* Erklärung aus seinem Gefängnisse vom 2ten März 1797. als eine glaubwürdige Urkunde! — S. 699. Die unerforschliche Weisheit des Justizministers (jetzigen Directors) *Merlin*, dieses warmen und festen Republikaners, wusste alle *Hauptstreiche* der Royalisten (oder der Bande von Clicsy) gegen die Justiz abzuwenden, und das *Wesentliche* der Republik gegen die Verwirrer der Gerechtigkeit zu bewahren. — S. 707. Barthelemy war einer Stelle im Directorium durchaus nicht gewachsen, und ganz entgegengesetzten Geistes mit denen, die sich bisher dieses Postens so würdig gezeigt. — S. 762. Die Gesetzgeber erliessen am 8ten Sept. eine Proclamation an das Volk, um es über die wichtige Begebenheit vom 4ten Sept. (18. Fructidor) nach der Wahrheit zu unterrichten, (vergl. S. 752. 753.) — S. 772. Das Directorium behandelte den zweyten Heuchelversuch (der Friedensunterhandlung des Lord Malmesbury zu Lille) mit solcher Verachtung, dass es blos die *Abreise* des englischen Gesandten öffentlich anzeigte; doch liess es geschehen, dass die *ganze Geschichte* der Unterhandlung mit *allen wesentlichen diplomatischen Notizen* in einer *satyrischen* Schrift unter dem Titel: *ein Brief, den Lord Malmesbury zu Lille vergessen hat*, ins Publicum gebracht wurde. — S. 776. Der Friede zu Campo Formio ist ein *wahrer* Friede.

Dies mag zur Belehrung des Vfs. und zur Beherzigung für das Publicum hinreichen: doch hoffen wir zuversichtlich, der Vf. werde uns mit dem angedroheten grösseren Werke verschonen, da es seine Kräfte offenbar übersteigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. **Berlin**, b. Hayn: *Manuel à l'usâge des écoles, des maîtres et des gouvernantes qui enseignent le françois, par J. S. Villaume.* Aux dépens de l'auteur. 1796. 102 S. 8. (7 gr.) Der Jugend wird dieses wohleingerichtete Handbuch gewiss von grossem Nutzen seyn, wenn Aeltern, welche Französisch verstehen, oder Lehrer und Lehrerinnen es den Kindern vorlesen, oder es sie selbst lesen lassen, ihnen die darin enthaltene Moral, Sach- und Sprachkenntniss einflössen, und da, wo sie es für nöthig halten, Erklärungen beyfügen. Alles ist für die Fassungskraft der Kinder eingerichtet, man mag auf den leichten und correcten Vortrag, oder auf den Inhalt sehen, der aus moralischen Gesprächen, Erzählungen und Fabeln, auch aus Räthseln, Beschreibungen gemeinnütziger Gegenstände (z. B. des Fuhrwerks und seiner Theile, der Glieder des menschlichen Körpers, des Baumes und seiner Eigenschaften etc.) und Sprachbemerkungen (z. B. über den Unterschied zwischen *alentour* und *autour*, zwischen *auparavant* und *avant*, zwischen *y* und *en*, zwischen *boire* und *prendre*, zwischen *voici* und *voilà* etc.) besteht. Möchte doch der geschickte Vf. die Jugend bald mit einer Fortsetzung beschenken, und ihr dann auch die versprochene Liste derjenigen Wörter bekannt machen, welche in der Aussprache wenig oder gar nicht abweichen, aber einen verschiedenen Sinn, und folglich eine verschiedene Orthographie haben (als *sang, sans, sent, cent, s'en* etc.) Man findet sie zwar bereits in mehrern Grammatiken; allein wahrscheinlich behandelt sie Hr. *Villaume* auf seine eigene lehrreiche Art.

Rec. erlaubt sich schliesslich einige Anmerkungen. S. 100. meynt der Vf., dass *monter* und *descendre* mit *être* verbunden werden in solchen Redensarten, als: *Je suis monté (descendu) la montée, la montagne.* Wailly sagt aber: *monter prend avoir, quand il a un régime simple.* Noch deutlicher drückt sich Mauvillon aus, in seinen *Remarq. sur les Germanismes* T. I. S. 63.: *Il faut dire: Je suis monté, je suis descendu; mais J'ai monté les degrés; j'ai descendu la montagne.* — S. 91. heisst es, dass die Provinzen, deren Hauptstädte denselben Namen haben, den bestimmten Artikel erfodern. Aus Wailly, Mauvillon etc. ergiebt sich das Gegentheil, und jener erklärt sich darüber so: *D'autres noms de provinces, d'iles et de royaumes s'employent toujours sans article, comme Valence, Candie, Corfou, Rhodes, Naples, Venise* etc. *C'est parce que ces provinces, îles et royaumes ont le même nom que leur ville capitale. Ainsi pour ôter l'équivoque, on dit souvent, le royaume de Naples* etc. Endlich glaubt Rec. nicht, dass Kinder den richtigen Gebrauch des *en* und *y* durch blosse Beyspiele lernen, wie S. 89 und 90. angegeben sind. Viel leichter scheint es ihm, wenn man dem Kinde sagt: Du musst *en* gebrauchen, wenn das verbum *de* (von) verlangt, und im Deutschen statt der Préposition ein Adverbium stehet; *y* hingegen, wenn das verbum *à* (dahin, daran) verlangt, oder *dans, en* (in), und im Deutschen statt der Präposition ein Adverbium gesetzt ist. Er weiss aus eigener Erfahrung, dass auf diese Weise der Unterschied nur allein gefasst wird. Man wende nicht ein, dass die Terminologien *Präposition, Adverbium* etc. dem Kinde zu hoch klingen. Die Redetheile muss man ihm erst erklären, ehe man ihm eine Vocabel lernen, oder ein Buch lesen lässt. — —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. März 1799.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Joh. Friedr. Blumenbach de generis humani varietate nativa.* Editio tertia. Praemissa est *Epistola* ad virum perillustrem *Jos. Banks.* 1795. 326 S. 8. mit 2 Kupfern und einem Index.

Die erste Ausgabe dieser Schrift erschien schon vor Entstehung dieses Journals. Rec. hat also blos die Vorzüge dieser Auflage, vor den beiden frühern, anzuzeigen. Da aber der Zusatze und Verbesserungen so viele sind, dass dieses Werk als eine neue Schrift betrachtet zu werden verdient; so glaubt Rec. dem Publicum eine nähere Anzeige, als in ähnlichen andern Fällen gewöhnlich ist, schuldig zu seyn.

Der gelehrte Vf. zeigt die Verschiedenheit des Menschen von den Thieren in der äussern Bildung, im innern Bau, in den Verrichtungen, in den *Seelenkräften*, und in den eigenen Krankheiten des *Menschen*, und berührt die mit Unrecht bisher angenommenen Unterscheidungszeichen. Eigenheiten des Menschen sind: die auf den Bau des Beckens und die Entwickelung des Körpers sich gründende aufrechte Stellung, das breite, platte Becken, die beiden Hände, die in gleicher Reihe neben einander stehenden Zähne, das Hymen, die meistens kahle, und nur an manchen Stellen mit Haaren besetzte Haut. Der Mensch hat weder ein Muskelfell, noch das *rete mirabile arteriosum.* Er besitzt das geschmeidigste und zarteste Zellengewebe. Dadurch und vermöge des langsamen Wachsthums, der langen Kindheit und der späten Reife erhält er die Fähigkeit, auf jedem Boden, in jedem Klima zu leben und ist an keine Zeit der Begattung gebunden. Nicht durch Ueberlegenheit an physischer Stärke, sondern nur durch die Vorzüge der Geistesfähigkeiten, durch den Gebrauch der Vernunft, durch Erfindung von Instrumenten, Geräthschaften und Gewehren, ist der Mensch zur Herrschaft über alle Thiere gelangt. Aber die erste aller seiner Erfindungen ist die Sprache. — Das Weinen und Lachen scheint nur dem Menschen eigen zu seyn, nicht weniger gewisse Krankheiten, z. B. beynahe alle Ausschlagsfieber, Blattern, Masern, Scharlach, Friesel, Petechien, ferner gewisse Blutflüsse, Nerven- und Gemüthskrankheiten u. s. w. Bey der Verschiedenheit des Menschengeschlechts wird untersucht, ob diese ihren Grund in einer Ausartung habe, oder ob es ursprünglich verschiedene Menschengattungen gäbe. Der Begriff der Species im Thierreich muss auf Analogie und Wahrscheinlichkeit gegründet, und auf diesem Wege muss Species von Varietäten unterschieden werden; denn der Schluss, dass Thiere, welche sich von Natur mit einander begatten, auch von Einer Species seyen, wäre einseitig und unrichtig. Bey der Ausartung der primitiven Species in Varietäten sind die besondern Erscheinungen und ihre Ursachen zu betrachten. Zu jenen gehört die Farbe, die Textur der Haare, die Statur, die Gestalt und Proportion der Theile, und endlich, ganz besonders, die verschiedenen Formen der Hirnschädel. Bey Untersuchung der Ursachen dieser Ausartung muss auf die Quelle des thierischen Lebens und jeder Verrichtung, nämlich auf das Vermögen Reize sowohl aufzunehmen, als auch auf sie zu reagiren, Rücksicht genommen werden. Hier spielt der Bildungstrieb eine Hauptrolle. Dieser weicht von seiner Form ab, und artet durch den Einfluss des Klima, der Nahrungsmittel, der Lebensart, in Varietäten aus; daher die verschiedene Farbe, Statur und Proportion der Theile. Endlich folgen einige hieher gehörige Cautelen. Nun kommt der Vf. zur Untersuchung der Ursachen der Degeneration des Menschen. Der Sitz der Hautfarbe ist im Malpighischen Netz zu suchen. Es werden fünf Nationalfarben angenommen; 1) die der meisten Europäer, 2) der Mongolen, 3) der Amerikaner, 4) der Malayen und 5) der Aethiopier. Die schwarze Farbe der Neger wird, dem antiphlogistischen System zufolge, vom Ueberfluss des Kohlenstoffs hergeleitet, welcher mit dem Wasserstoff durch die Haut geht und durch den Zutritt des Oxygens niedergeschlagen und dem malpighischen Schleim einverleibt wird. Nach eben diesen Grundsätzen werden die Erscheinungen in der Gelbsucht, in der schwarzen Gelbsucht, verschiedene Erscheinungen in Schwangerschaften, die besondere Weiche und Glätte der Haut, die einigen Menschen und Nationen eigene Ausdünstung erklärt. — Uebereinstimmung der Haare mit der Farbe des Sterns im Auge; Uebereinstimmung der Haut mit den Haaren, deren vier Varietäten angenommen werden. — Die Nationalgesichtsbildungen werden in fünf Spielarten eingetheilt. Die Ursachen ihrer Verschiedenheit liegen in dem Einfluss des Klima, der Lebensart u. s. w. Zur charakteristischen Nationalunterscheidung der Formen der Hirnschädel wird eine Verticallinie angenommen, und durch die erste Kupfertafel erläutert; die zweyte stellt uns die angenommenen fünf Varietäten von Nationalschädeln dar. Klima, Gewohnheiten,

künstlich angebrachter äusserlicher Druck sind eben so viele Ursachen der verschiedenen Schädelformen. Aehnliche Varietäten werden auch an manchen einzelnen Theilen bey verschiedenen Nationen bemerkt, z. B. an den Zähnen, Ohren, Brüsten, Geburtstheilen, Händen, Füssen u. s. w. Auch die verschiedene Grösse und Statur der Nationen hat ihren Grund im Klima, Nahrung, in der früher oder später eintretenden Mannbarkeit u. s. w. Das fabelhafte der Riesen und Zwerge wird widerlegt. Nun folgen genaue Beschreibungen und Kennzeichen der fünf angenommenen Hauptvarietäten der Einzigen Menschengattung, nämlich der caucasischen, mongolischen, äthiopischen, amerikanischen und malayschen Varietät. Es giebt also ursprünglich nur Eine Menschenspecies, und die Verschiedenheiten sind nur als Varietäten derselben anzusehen.

Bey vollkommenster Befriedigung und Belehrung, welche Rec. aus diesem classischen Werk schöpfte, hält dieser die Annahme des, auch hier in Anwendung gebrachten *Bildungstriebes*, für zwecklos und überflüssig. Er hasset eine unnatürliche *Brownische Vereinfachung* der Kräfte, und sucht die unnöthige *Vervielfältigung* derselben auch auf der andern Seite zu vermeiden. Wozu die Annahme einer fremden, unbekannten Kraft, bey Erklärung sichtbarer Erscheinungen, wenn diese aus dem Wesen des Subjectes und aus den ursprünglich in ihm liegenden Attributen erklärt werden können. Jedes Secretum steht mit dem Sonderungsorgan, im gesunden und kranken Zustande, in der innigsten Dependenz, im engsten Verhältniss. Jenes erhält mithin durch dieses seine eigenthümliche Mischung, Attribute und hieraus fliessenden Kräfte. Es kann also kein thierisches Secretum mit einer *unformlichen Materie* verglichen werden. Es ist das Resultat eines belebten Organs, welches ihm eigenthümliche Eigenschaften und Kräfte, und selbst eine Art von Organisation mittheilt. Im Speichel, im Magensaft, in der Galle, im Saamen liegen unleugbar ursprüngliche, von den verschiedenen bestimmten und belebten Sonderungsorganen herrührende Kräfte, mittelst welcher sie, ohne Annahme oder Beyhülfe einer andern fremden Kraft, unter bestimmten Umständen, das leisten, wozu sie bestimmt sind. Die beweisendsten Belege liefert uns die Pathologie. — In dieser innigsten Abhängigkeit jedes Secretums von dem Secretion organ, im gesunden und kranken Zustande desselben, liegt eine eben so bestimmte, eigenthümliche Mischung, und daher rührende Kraft der Bestandtheile des Secretums, als jedem Organ die bestimmte Structur, Organisation, Activität und Belebung eigen ist, wodurch ein Secretum mehr generirt, als auf mechanische Weise abgesondert wird. Der in gesunden Organen abgesonderte Saame besitzt also in sich eine, auf bestimmte Mischung, auf Säfteorganisation sich gründende eigenthümliche Kraft, unter zweckmässigen Umständen, auf eine bestimmte Weise gebildet, genährt und erhalten zu werden. Auf diesem Wege wäre die Annahme einer fremden, unbekannten Kraft, des *Bildungstriebes*, entbehrlich, und es liessen sich die Abweichungen vom natürlichen Zustand, die Ausartungen in Missgeburten, in Bastarde und andere Varietäten hieraus leichter, als durch Annahme eines Bildungstriebes, erklären.

Nürnberg, b. Raspe: *Fortsetzungen der Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur mit Farben erleuchtet, nebst Beschreibungen von Eugenius Johann Christoph Esper*, der W. Doct. und ausserord. Prof. zu Erlangen u. s. w. *Erster Th.* Mit 106 illuminirten Kupfertafeln. 1797. 230 S. 4. (11 Rthl. 10 gr.)

Die ersten drey Lieferungen der Fortsetzungen dieses schätzbaren Werkes, sind bereits zu verschiedenen Zeiten in der A. L. Z. angezeigt; wir haben jetzt die vierte bis achte vor uns, womit der erste Theil derselben geschlossen ist. Sie enthalten noch die Beschreibungen und Abbildungen einer Abänderung der *Madrepora Maeandrites* nach der Natur, bey welcher sich die Blätter in spitzwinklichter Richtung gedrängt an einander schliessen, und sich nur hin und wieder an ein gemeinschaftliches dünnes Blättchen in der Mitte des Bodens vereinigen; der *Madrepora capitata* gleichfalls nach der Natur, und einer Abänderung derselben nach der Ellis-Solandrischen *Hist. of Zooph.*, welche bisher für eine Abänderung der *Madr. fastigiata* gehalten wurde, von welcher sie sich durch festere und schwerere Substanz, aufrechte Aeste, das Abwechseln der an der Mündung stark gezähnelten Lamellen mit kleinern u. s. w. unterscheidet, und einer Abänderung der *Madr. muricata* aus *Seba's Thes.* Die Beschreibung der schon vormals abgebildeten *Millepora aspera*, mit welcher die von Pallas beschriebene Millep. cellulosa übereinzukommen scheint; der *Millep. lineata*, die mit Pallas *Madrepora stricta* einerley ist; der *Millep. tenella* und *islandica*, die Mohr zuerst entdeckte; der *Millep. tortuosa* und *Fucorum*, von welchen jene eine neue Art, diese Pallas *Millep. agariciformis* ist; sie werden hier so charakterisirt; jene *M. globosa, lamellis tenuissimis, adscendentibus, curvis tortuosis et cellulosis, dense invicem coalitis, poris seu cellulis sparsis, hemisphaericis, puncto pertusis*; diese *M. incrustans laevis, globulis rotundatis perforatis aggregata, colore roseo aut flavescente*; des *Tophus lacus Rakaniensis*; und der hier nach der Natur abgebildeten *Millep. decussata*, und der Abänderungen von *Millep. Alcicornis* und *coriacea*. Von *Celleporen* sind hier folgende schon vorher abgebildete beschrieben: *C. nobilis*, eine neue mit Pallas Eschara crustulenta nahe verwandte Art. *C. ligulata* und *C. crispata*, die beide bisher als Abänderungen der *C. fascialis* angesehen wurden. *C. pertusa* neu, der *C. verrucosa* sehr ähnlich, und *C. cornuta* gleichfalls eine noch nicht bekannte Art. Von *Gorgonien* beschreibt Hr. E. einige schon vormals abgebildete, nämlich Abänderungen von *G. muricata*, und *Palma*; eine neue Art *G. furfuracea*; Linné's *G. verticillaris*; Pal

Pallas's *G. purpurea*, *Reticulum* und *succinea*: eine Abänderung der *G. sarmentosa*; drey neue Arten, *G. cerea, paradoxa* und *papillosa*, welche in diesen Lieferungen so wie Pallas *G. suberosa* abgebildet sind. Einige Berichtigungen sind noch der Beschreibung der Horncorallen beygefügt; denn die Tab. Gorg. III. A. als Abänderung der *G. Flabellum* vorgestellte Horncoralle sey, nach Hn. Spenglers Anmerkung, Linné's G *Ventalina* und die Tab. 1. abgebildete stimme aufs genaueste mit Pallas *G. Clathrus* überein. Aus der Gattung der Stachelcorallen, *Antipathes Pall.*, finden wir hier folgende Gattungen beschrieben: *A. myriophylla Pall.*, und die bis jetzt noch nicht hinlänglich bestimmten Arten *A. reticulata, paniculata*, welche mit A. cupressina nahe verwandt, und vielleicht dieselbe ist, welche Pallas so nannte, und *A. compressa*, die mit *A. glaberrima* viele Aehnlichkeit hat. Die beiden letzten sind hier abgebildet. *Spongia digitata*, den Gunner für eine Abänderung der *S. officinalis* hielt, *Spongia frondosa* Pall., *S. furculosa*, den schon Seba abbildete, der hier aber näher bestimmt wird; *S. cratitia*, eine neue Art, *S. tubulosa* Linn., *S. compressa* Fabr., welche Pallas's *S. tubulosa* ist *S. foliacea*, eine neue Art; *S. caliciformis*, Gunners S. infundibuliformis; *S. lintei formis*, eine neue Art; eine junge *S. agaricina*; *S. cellulosa*, die bey Biberach versteinert vorkommt; *S. botryoides, coronata* und *Otahitica* nach dem Ellis-Solandrischen Werke sind hier auch beschrieben und abgebildet; und zwar alle, die drey letztern ausgenommen, nach der Natur. Ueberdem enthalten diese Lieferungen noch 4 Tafeln von der Gattung *Alcyonium*; 9 von *Tubularia*; 1 von *Flustra*; 2 von *Corallina*; 13 von *Sertularia*; und 7 von *Vorticella*, welche noch nicht beschrieben sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Deutschland, GOTHA: *Nationalzeitung der Deutschen*, *Jahrgang* 1796. 1168 S. in gespaltenen Columnen. in 4. *Jahrgang* 1797. 1096 S. *ebenso.* (in monatlichen Heften.) *wöchentlich ein Stück von anderthalb Bogen*, (Preis des Jahrg. 2 Rthl. 6 gr.)

Diese Zeitung, deren erste beide Jahrgänge hier angezeigt werden, erzählt ihrem Plane nach, die täglichen Begebenheiten aller derjenigen Länder und Staaten, deren Muttersprache die deutsche ist, mit unverrückter Hinsicht auf die Verbesserung des deutschen Nationalcharakters und die Vervollkommnung der Menschheit. Sie umfasst daher Alles, was den Zustand der Wissenschaften, der Denkungsart, der Sitten, Gebräuche, Künste und Gewerbe in den einzelnen deutschen Staaten betrifft, die Schicksale und Thaten ihrer Fürsten und merkwürdigen Bürger.

Dieses ist der Umfang und Zweck, welchen der erste Herausg., Hr. Rath *Becker* zu Gotha und der jetzige Hr. Rath und Professor *Lenz* fest im Auge behalten hat; er ist ausgedehnter als alle Versuche, welche *Salzmann*, *Grieshammer*, *Steinbeck* und andere in dieser Manier machten, dem Ideal eines *Dalberg* und *Dohm* über Volksschriften sich nähernd, und an sich schon ehrwürdig, so viel auch über den Umfang einer solchen Zeitschrift gewitzelt oder polemisirt (s. Reichsanzeiger 1795. St. 248 und 251.) werden mag. Schon die Anlage war in einem Zeitpunkte verdienstlich, wo Staats- und Kriegsbegebenheiten den Secten-, Classen- und Zunftgeist und den verderblichen Egoismus sowohl in der deutschen Gelehrten-Republik als im gesellschaftlichen Leben so fest begründeten. Seitdem politisches Interesse die gemeinschaftlichen Berührungspuncte in der deutschen Staatenverbindung verwischte, welche der Drang der Umstände früh oder spät wiederherstellen wird; seitdem Demarcationslinien den Norden vom Süden, Friedens- und Neutralitätsverträge den Hessen und Wirtemberger von seinen Nachbarn absonderten, seitdem ein Bach, wie die *Nidda*, Elend und Wohlstand unter Brüdern und Mitbürgern so weit von einander scheidet, seitdem eine feindliche Uebermacht Millionen von Deutschland abriss, und seitdem bey diesen Verhältnissen die Deutschen gegeneinander wenigstens fremd und kalt, oft bitter und gehässig werden; — seitdem bedarf es der Hülfe thätiger Vaterlandsfreunde und Volksschriftsteller, um den Localgeist allmählich wieder zum Nationalgeist zu erheben.

Wenn nun schon die Anlage des mühsamen Werks ihr Verdienst hat; so vergrössert es hier noch die Ausführung und feste Haltung des Plans. Eine möglichst ausgebreitete Correspondenz, eine kluge Vertheilung ihrer Nachrichten aus allen Staaten, von den Alpen bis zur Ostsee, einfache Schreibart und Darstellung nach sorgfältiger Prüfung der Wahrheit, gute Haushaltung mit dem Erheblichen und Unwichtigen, Correctheit der Orts- und Familiennamen; — dieses sind die Hauptzüge, welche Rec. mit Vergnügen allmählich sich mehr zum System ausbilden, und nicht, wie bey so vielen Zeitungen der Fall ist, veraltern sah. Der blendende Abriss der äussern Staatenverhältnisse und der Merkwürdigkeiten von Regenten und Regierungen verdrängt hier nicht die für die Menschheit überhaupt bemerkenswerthen Vorfälle. Der Congress zu Rastadt, dessen zuerst in Nr. 50. von 1797. erwähnt wird, nimmt nicht allein den Platz ein, welchen vorhin die Nachricht über eine neue Ernte-, Vieh-, oder Brandassecuranz behauptete. Die Stiftung einer neuen Akademie oder Gelehrten-Gesellschaft greift nicht in das Gebiet der Landwirthschaft und Fabriken. Gangbare Meynungen und Vorurtheile werden hier neben Irrthümern und Wahrheiten *wahrhaft* geschildert; Musik, Volksfeste, Theater, schöne Gärten, erheitern den Leser unter Nothfallen und Gebrechen. Und bey den biographischen Skizzen giebt nicht Vorliebe oder Privatverhältniss, sondern Einfluss auf das Zeitalter durch That und Beyspiel den Ton. Der Raum ist möglichst benutzt, der Text nach dem Ebenmaasse einer *mittlern* Cultur erläutert, und im Ganzen Gleichheit in der Form und im Wesen. Beym Zuströmen von Neuigkeiten ist mit einer Beylage geholfen.

holfen, nie aber die wöchentliche *Einheit* noch der Preis überschritten, und dadurch die Klippe der Gewinnsucht und der nothgedrungenen Ausfüllung vermieden, an welcher so viele Zeitungen scheitern. Dadurch erreichte dieses Blatt schon ein dreyjähriges Alter, welches bey dem Sturme der Zeiten Jahrzehende aufwiegt. Dieser Sturm, der den festen Stamm eines *Luzac* (Vf. der *Nouvelles de Leide*) entwurzelt und dagegen die Foliozeitungs-Schriftstellerey zum Attribut und Vehikel republikanischer Herrscher und Minister macht, der in Deutschland selbst Meisterhände lahmt und Verbote auf Beschwerden häuft, und der noch nach errungenem Frieden in den Blättern, die am *Rhein* erscheinen, fortwähren und den Wirbel der Leidenschaften erhalten wird, — dieser Sturm kann bey Gleichheit der Kräfte, Mittel und Meynungen doch in die Länge nur von solchen Zeitungen abgewendet werden, wo Musse und seltnere Herausgabe eine Auswahl und Prüfung zulässt. *Tageblätter* laufen immer Gefahr.

Breslau, b. Gehr u. Comp.: *Salomon Seligmann Pappenheimer Deduction* seiner bereits herausgegebenen *Apologie für die frühe Beerdigung der Juden*. 1798. 7¼ Bogen. 8. (8 gr.)

Rec. weiss auf keinen Fall diese Blätter, deren Inhalt zu seicht ist, um auch nur Spott zu erregen, anders auszuzeichnen, als durch die Warnung an die Leser, sich ja nicht zum Ankaufe derselben verleiten zu lassen, wenn sie Zeit und Geld nur einigermassen schätzen. Sie sind so voll von Selbstgenügsamkeit, Anmassung, Hyperorthodoxie, falschen Schlüssen und Sätzen, Widersprüchen, Verrückungen des eigentlichen Gesichtspunktes, groben Winkelzügen, untrüglicher Weitschweifigkeit, auch orthographischen Fehlern, Barbarismen u. dgl., dass es dem Rec. die äusserste Ueberwindung und Anstrengung kostete, sie bis zu Ende, wie er dennoch geduldig that, aus zu lesen. Gleichwohl ist es ihm, nach dieser Aufopferung, durchaus unmöglich, einen nur oberflachlichen Auszug aus denselben zu liefern. Das Resultat zeigt der Titel an. Die angeblichen Gründe dafür mögen die Leser, wenn sie wollen, selbst heraussuchen. Weiter lässt sich wirklich über das Geistesproduct eines Mannes Nichts sagen, der behauptet: „es sey gleichviel, „nach *welchem* Kennzeichen des Todes man die Beerdigung unternehme, da keins derselben mehr Gewissheit mit sich führe, als das andere; (S. 9 ff.) wir „seyn keinen Tag sicher, dass die Sonne ihre Laufbahn nicht ändern oder unterlassen werde; (S. 15.) „in Absicht der *verstorbenen* (?) *Person selbst*, da die „Seele noch lebe und die Harmonie zwischen ihr und „dem Leibe vielleicht eben *noch so fort existire*, sey „kein Unterschied, ob der Leib über oder unter der „Erde sich befinde, ob er früh oder spät weggeschafft „werde; (S. 18.) ein fauler und verweseter, ja sogar „zermalmeter Körper, könne wiederum frisch, gesund „und lebendig werden;" (S. 21 ff. 80. 82. 83 ff. wobey er unter andern gelehrt genug, die Verwandlung eines *zu Staub gewordenen* Wurms zum Schmetterlinge, als Beweis anführt;) „die Fäulniss führe also um nichts „mehr Wahrheit, d. h. apodictische Gewissheit, als „andere Kennzeichen mit sich; (S. 25.) die, auf die „Agonie unmittelbar eintretenden Symptomen der „Beweg- und Athemlosigkeit, der Steifheit und Blässe „des Leibes u. s. w., die jedem, auch dem unwissendsten Menschen, kennbar seyn, wären die wahren „Todeszeichen; (S. 77.) es könne noch eine Zeit „kommen, wo wir (doch hoffentlich nicht auf dieser Erde?) „alle Tage Eine Sonnenfinsterniss, und alle „Abend Einen Kometen zu sehen bekommen, und „die, die zuvor erst in Fäulniss übergegangen, wiederum aufwachen würden; (S. 83.) wenn man „durch Unwissenheit das Unglück habe, Einen lebendig in's Grab zu schicken, da sey nicht die Schuld „unser, sondern die Natur meyneidig etc.; (S. 90.) „da die Fäulniss nicht zugleich mit dem Tode eintreffe, so müsse es nach göttlichem Plane daran „genug seyn, sich auf die gewöhnlichen Todeszeichen zu verlassen; (S. 109.) wenn das, so nur selten „und bey nur wenigen Menschen geschehe, (wie das Lebendigbegraben,) „für allemal und für alle Menschen zur Regel werden solle; so würden die Gesetze selbst einander widersprechen, die Gesetze und „Pflichten der Natur, Vernunft, Moral, Religion „mehrentheils nicht befolgt zu werden brauchen, „alle Treu und Glauben wegfallen, alle Evidenz der „Geschichte schwanken, alle Annehmlichkeiten des „Lebens in einen schreckhaften Traum verwandelt „werden;" (S. 114.) und dgl. mehr. Genug für die Leser, um mit dem Rec. die „hochpreissliche philosophische Facultat zu Berlin" (?) zu bedauern, dass man es wagen durfte, ihr solches Gewäsche zu dediciren! — Inzwischen ist doch etwas Gutes, so wenig es auch ist, für diejenigen darin, die etwa nicht so genau mit den Krankheits- und Sterbegebräuchen der Juden bekannt sind; denn S. 75 ff. verräth der Vf., aus blossem blindem Eifer, Manches, was Aufmerksamkeit verdient und deutlich vor Augen legt, wie elend, gesetz- und observanzmässig, ein eben, sogar *wirklich* gestorbener, vielleicht blos noch seines Gehörs mächtiger, Israelit daran seyn müsse. Rec. fügt noch eine Erfahrung hinzu, die, so viel er wenigstens sich erinnert, in dieser Angelegenheit noch nicht genug urgirt ist. In einem sehr orthodoxen jüdischen Hause, wo er als Arzt mehrere Jahre lang täglich aus- und eingegangen war, wurde ihm *die Erlaubniss geradezu verweigert*, die verstorbene, nicht bejahrte Mutter der Hauswirthin nach dem Tode zu sehen, „weil das Gesetz alle Mannspersonen von dieser Freyheit ausschliesse." Zum Glücke war die brave Frau an der Lungensucht gestorben. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. März 1799.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Courchier: *Histoire des Prisons de Paris et des Départements*; contenant des Mémoires rares et précieux. Le tout pour servir à l'histoire de la Révolution française: notamment à la tyrannie de Robespierre et de ses Agens et Complices. Ouvrage dédié à tous ceux qui ont été détenus comme suspects. Rédigé et publié par *P. J. B. Nougaret*. Avec huit Figures. L'an 5. (1797.) Tome I. 328 S. Tome II. 356 S. Tome III. 360 S. Tome IV. 400 S. 8.

Für die Annalen der französischen Revolution und für den künftigen Geschichtsforscher, dem es aufgehoben ist, eine vollständige und unparteyische Geschichte dieser grofsen Begebenheit zu schreiben, ist diese Sammlung von Wichtigkeit. — Den Zeitgenossen derselben wird es Ueberwindung kosten, ein Werk, das in vier Bänden, die blutigen Greuel, welche seit dem 10ten August 1792, und besonders *unter der* Dictatur Robespierre's in Frankreich geschahen, mit so lebendigen Farben in documentirten Thatsachen schildert, zu einer Zeit durchzulesen, wo die tiefen Wunden, welche die Tyrannen schlugen, noch lange nicht geheilt sind — und für den Berichtserstatter gehört Entschlufs dazu, in diesen Blättern nur die Umrisse dieser Reihe von scheufslichen Bildern zu entwerfen. Die Schanddenkmäler der damaligen Periode sind hier so gehäuft, sind von so mannigfaltigem Charakter und von so monströser Form und Materie, dafs zu deren Erfindung auch die wildeste Phantasie eines von Raserey zerrütteten Kopfes nicht zureichen würde, und man bey der unglücklichen Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Darstellungen, Gefahr läuft, allen Glauben an den Menschen zu verlieren, der hier in der Gestalt eines Tigers erscheint, welcher mit schäumender Wuth, nicht Thiere fremder Art — nein! seines Gleichen zerreifst. Zum Glück finden sich unter diesen Darstellungen, die man mit beständigen schmerzhaften Gemüthsbewegungen lieset, manche Gemälde, welche dem tief erschütterten Gefühl zu Ruhepuncten dienen können, und man mufs es den Vff. der einzelnen Abschnitte danken, dafs sie solche wohlthätige Bilder durch sorgsame Ausführung hervorgehoben haben. Dies sind die herrlichen Beyspiele der Freundschaft und Liebe, der Grofsmuth, des Heldensinnes und der stillen Ergebung so vieler hingeopferten, oder zum Theil geretteten; Züge heroischer Entschlossenheit und Geistesgegenwart anderer im Tode oder bey ihrer Befreyung; Beweise des hülfreichen Mitleids und der reinen Humanität, selbst in den rohen Seelen mancher Gefangenwärter — ja, Beyspiele der Menschen beschämenden Treue und Anhänglichkeit der Hunde an ihre unglückliche Herren. — — —

Die vier Bände dieses Werks, enthalten, in einzelnen Abschnitten, die Berichte solcher Personen, die während der Schreckensregierung als verdächtig eingekerkert wurden, und ihre Rettung entweder der Verwirrung in den tumultuarischen Proceduren der Bluttribunale verdankten, oder die von den Henkern freygesprochen, oder erst nach dem 9ten Thermidor und dem Sturz der Volkstyrannen entlassen wurden, von ihren Schicksalen in den Gefängnissen und von den Blutrichtern. Sie enthalten ferner Nachrichten von den unter den Proconsuln in den Departementern verübten Greueln; einzelne Erzählungen von Hinrichtungen, Mordscenen und andern revolutionären Auftritten; endlich viele Gedichte der Gefangenen, von verschiedener Tendenz und von ungleichem Werth. Mehrere dieser Berichte sind auch in Deutschland hie und da durch Uebersetzungen in Journalen u. d. gl. bekannt geworden; andere waren wenigstens dem Rec. noch neu, welcher vor ein paar Jahren während seines Aufenthalts in Paris, Gelegenheit hatte, mehrere Augenzeugen der hier erzählten Thatsachen zu hören, und deren Wahrheit bestätigen könnte, wenn anders nicht schon der Inhalt, das Zusammenstimmen und der ganze Charakter des gröfsten Theils dieser Darstellungen dafür zeugten.

Die von dem Sammler dieser Actenstücke, Bürger *Nougaret*, in dem Vorbericht geäufserte Absicht, ging bey seiner Arbeit besonders noch dahin, wie ein zweyter Howard, die französische Regierung, auf den elenden Zustand der Gefängnisse in Frankreich aufmerksam zu machen, und eine, schon mehrmals in der gesetzgebenden Versammlung zum Antrag gebrachte, heilsame Reform derselben zu bewirken. In dieser menschenfreundlichen Hinsicht enthält der Vorbericht verschiedene Auszüge, aus Howards und Liancourts Berichten, über die Gefängnisse in verschiedenen Staaten. — Wir wollen jetzt nur kurz den Inhalt der Schrift angeben.

Erster Band. Meine Todesangst von acht und dreyssig Stunden. Der am meisten unter den übrigen bekannt gewordene schauderhafte Bericht des vormaligen Jägerhauptmanns, *Journiac-Saint-Meard*,

ard, über die Metzeleyen des 2ten und 3ten Septembers, denen er, wie durch ein Wunder, entgieng. Ihn rettete vorzüglich seine Gegenwart des Geistes, mit welcher er seine Vertheidigung vor dem Mordtribunal der Abtey führte. — *Die Tage des 2ten und 3ten Septembers, in der Abtey; von einem Augenzeugen.* Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten und Widersprüchen in der menschlichen Natur, wie ein Mensch Willen, Muth und Kraft genug haben konnte, die *Ansicht* aller dieser hier bis ins kleinste Detail ausgezeichneten Scenen der unerhörtesten Cannibalen - Grausamkeit auszuhalten. Er sah das Niederfäbeln ganzer Züge von Priestern, die zum Gefängnifs geführt wurden, auf den Gassen, noch ehe sie die Abtey erreichten; dann, die Metzeleyen in den Gängen und Höfen der Abtey von vielen Hunderten — und hörte den Conventsmörder *Billaud Varennes* während dieser Blutscenen rufen? „Volk, du opferst „deine Feinde, und thust deine Pflicht. Achtungs„würdige Bürger, ihr rettet das Vaterland; ewigen „Dank ist euch ganz Frankreich schuldig" u. s. w. — *Die Verbrechen Marats und der andern Henker*, oder *meine Auferstehung.* Ein bekannter Rechtsgelehrter *Maton de - la - Varenne*, sah, eingesperrt im *Hôtel de Force*, hier in der Nacht des 2ten Septembers alle Gefängnisse leeren, die Gefangenen Haufenweise morden, und entkam, in dem Augenblick, da er, um den auch zu ihm eindringenden Mördern nicht in die Hände zu fallen, sich selbst tödten wollte; musste aber auf einem Haufen nackter Cadaver — der Nation schwören (!) und Augenzeuge von Greueln seyn, für welche die Sprache keinen Ausdruck hat. — *Verhaftung* und panischer Schrecken des Bürger *Caron - Beaumarchais.* In einem Briefe an seine Tochter, erzählt B. die Geschichte des gegen ihn gerichteten Volksaufstandes im Anfang Augusts 1792. Er selbst entgieng der tumultuarischen Durchsuchung seines Hauses, wo man versteckte Waffen vermuthete; ward aber am 23sten August doch arretirt, und von seinen persönlichen Feinden Pakis und Marat, zum Opfer des 2ten Septembers bestimmt; Manuel befreyete ihn am 1sten September aus der Abtey, (wie ein anonymer Anklager des letztern sagt), für erhaltene 70,000 Franken. Die Anklage, B. habe den Feinden 60,000 Gewehre geliefert, blieb aber unausgemacht. B. verliefs Frankreich, lebte einige Zeit in Hamburg, und kehrte unter der Directorial - Regierung wieder zurück. — *Nähere Nachrichten von dem Gefängnifs Ludwig XVI.* Sehr genau, und als Supplement der Memoiren *Clery's* anzusehen. Es war kühn von dem Sammler dieses Bruchstück, so wie manche andere, über die unglückliche königliche Familie zu einer Zeit in seinem Werk aufzunehmen, wo solche Pressfreyheiten mit Deportation belohnt wurden. — *Anekdoten vom 2ten und 3ten September 1792.* Gräfsliche Cannibalenscenen! — *Zehnmonatliche Todesangst*, oder *Leiden von 73 Deputirten, während ihrer Verhaftung.* Ein Bericht, des am 3ten October 1793, mit den übrigen Conventsgliedern, welche zum Besten des Königs protestirt hatten, verhafteten Repräsentanten *Blanqui*, mit schauderhaften Details der ausgesuchtesten Marter, welche der Volkstyrann diese seine geschwornen Feinde, ohne sie zu verderben, empfinden liefs. Ihre endliche Ermordung war für den 9ten Thermidor schon vorbereitet, als das Henkerbeil ihren Mörder selbst traf und hierauf der befreyete Convent sie in seine Mitte zurückrief. — *Denkschrift eines Verhafteten*, von dem Bürger *Riouf.* Eine lebendige Darstellung voll Kraft und Beredsamkeit. R. ward zu Bordeaux verhaftet, und nach Paris geschleppt. Hier schmachtete er 12 Monate in den finstern Hölen der Conciergerie, neben den interessantesten und berühmtesten Schlachtopfern Robespierre's, und theilt in diesen Memoiren höchst rührende und charakteristische Züge von seinen Unglücksgefährten etc. mit, die unter der Guillotine starben. Es sind Erzählungen von der grausaminen Behandlung junger Mädchen, schwangerer Weiber und säugender Mütter darunter, die das Herz zerreissen. — — *Die Verbrechen einiger Gesetzgeber und ihrer Agenten.* Beyspiele der Tygerwuth der Proconsuln, die zum Theil wegen ihrer Gräfslichkeit ausser den Gränzen des Wahrscheinlichen liegen. — *Meine dreymalige Gefangenschaft in verschiedenen Verhaftshäusern.* — *Hinrichtung der Prinzessin Elisabeth*, und *Gefangenschaft der Tochter des Königs.* Die Pr. E. ward mit 24 Hofdamen zum Tode geschleppt, und unter diesen zuletzt (!) hingerichtet. — *Einige Thatsachen über den Zustand von Bordeaux vor und nach dem 9ten Thermidor des 2ten Jahrs.* Man erfährt in diesem Abschnitt nur wenig von der entsetzlichen Lage von Bordeaux während der Regierung der Terroristen; nichts von den Verfolgungen ihrer edelsten Einwohner, von der Mörderwuth des infamen *Lacombe*, Präsidenten des Revolutions - Tribunals von Bordeaux; nichts von der endlichen Befreyung von ihren Tyrannen und von den Verdiensten der schönen und edlen *Therese Cabarrus* (die noch immer den verächtlichen Namen *Tallien's* zu tragen duldet!) um die Erhaltung der Stadt und unzähliger Schlachtopfer — über welches alles Rec. die unverdächtigsten Augenzeugen zu hören Gelegenheit hatte. — *Gemälde der Gefängnisse von Blois*; von dem B. *Durie - Masson.* Eine beredte Erzählung, von den Leiden dieser Stadt, unter der Tyranney der Convents - Veziere und ihrer Janitscharen.

Der *zweyte Band* enthält eine Reihe finsterer Gemälde von den damaligen Gefängnissen von Paris, und hauptsächlich von der Conciergerie, dem Luxenburg, St. *Pelagie*, St. *Lazare*, den Magdelonnetten, *Port - libre*, dem Karmeliten - Kloster u. a. Es ist zu wünschen, dafs die Regierung auf so manche dieser Beschreibungen von dem scheufslichen Locale der französischen Gefängnisse aufmerksam gemacht, eine gänzliche Reform derselben veranstalten möchte, wohin denn auch die Hospitäler (vormals) *Hôtel - Dieu, Bicetre, Salpetriere* u. a. zu rechnen

nen sind. — Die vorliegenden Berichte enthalten übrigens ein sonderbares Gemische von gräulichen Bildern, interessanten Anekdoten, Tagebüchern von Gefangenen, mit aufgezeichneten Zügen ihrer Begebenheiten und Tagewerke während der Verhaftung, von Gedichten, u. d. gl. Man trifft an vielen Stellen dieser Memoiren auf *komische* Scenen und witzige Einfälle der Gefangenen, welche, so ganz im jovialischen Geist und leichten Charakter der Franzosen gestimmt, auch dem finstersten Ernst ein Lächeln abgewinnen, und die schmerzhafte Spannung der Seele, mit der man dieses Werk lieset, etwas mildert: — aber freylich ist die sanftere Empfindung bey dieser Lectüre nur von kurzer Dauer, und bald tritt der durch darauf folgende Greuelscenen erregte Abscheu wieder an ihre Stelle. — Der Abschiedsbrief von *Phelippeaux* und *Beauharnois*, zeugen eben so sehr von heldenmüthiger Resignation, als von zärtlicher Empfindung dieser beiden Unglücklichen für ihre zurückgelassenen Gattinnen und Kinder. — — Unter der Masse von Mördern und von feigen Zuschauern der Metzeleyen des Septembers, ist die Erscheinung eines Edlen, der den hohen Entschluss, Unglückliche mit eigener Lebensgefahr zu retten, mit kühnem Muthe und mit Beharrlichkeit verband, die Erscheinung einer schützenden Gottheit, aber auch zugleich ein für die französische Nation demüthigender Beweis, dass es vielleicht nur hundert solcher von muthiger Entschlossenheit beseelter Männer bedurft hatte, um dem scheusslichen Septembermorde vorzubeugen, oder ihm Einhalt zu thun. Und diese Wenigen fanden sich unter einer halben Million Menschen in Paris, nicht! nicht, unter so vielen Tausenden von müssigen Zuschauern jener Blutscenen! — *Ein* Mann, Namens *Grappin*, Deputirter der Section *du Contrat-social*, rettete (wie S. 254. u. f. erzählt wird) *allein*, und ohne andere Waffen als seine Entschlossenheit, Geistesgegenwart und eindringende Beredsamkeit, das Leben von sechszig bis siebenzig Menschen, die in der Abtey und in andern Gefängnissen dem gewissen Tode geweihet waren, am Tage des Mordes und selbst unter den Händen ihrer Büttel.

Im *dritten Bande* werden die Nachrichten aus den Robespierrischen Gefängnissen fortgesetzt, und besonders die *Mairie*, *la Force*, *Plessis* und *Maison Talaru* beschrieben. — Die Berichte heben mit den Klagen eines Unglücklichen an, welcher sechs Monate hindurch unter den schrecklichsten Qualen eines der allerscheusslichsten Gefängnisse, unter dem Druck des Eigennutzes und der Härte der Kerkermeister, Spione und Angeber, bey dem Anblick des Leidens und der Todesangst seiner Mitgefangenen, mit gänzlicher Entbehrung der Nachrichten und des Trostes seiner Verwandten und Freunde, schmachtete. Hier mögen ein paar Züge dieses grässlichen Gemäldes stehen. An einem Tage der räuberischen Stunde, welche die gesetzliche Diebesbande, die damalige Pariser Commune, in den Kerkern oft machte, um den Unglücklichen die Taschen zu leeren, wurden, nachdem diesen nichts mehr übrig blieb, den Weibern die grossen Stecknadeln von ihren Kleidern gezogen, und der Commissair *Dumontier* schwur bey allen seinen Teufeln, dass er jede, bey welcher sich noch eine solcher Nadeln fände, vor das Revolutionstribunal, d. h. zur Guillotine, schicken werde. — Eine schwangere Frau, die aus dem Gefängniss *S. Lazare*, auf dem Henkerskarren in einen andern Kerker geschleppt werden sollte, flehete um Schonung, weil sie sich ihrer Entbindung nahe fühle. Umsonst, sie ward ihres Jammergeschreyes ungeachtet, fortgeschleppt. Die heftigsten Wehen traten nun bey ihr schon auf dem Hofe ein, und die Unglückliche gebar vor den Augen aller dieser Henker. — Ein 16jähriger Jüngling, ward als Rebell darum hingerichtet, weil er sich beklagte, man habe ihm im Gefängniss einen verfaulten Hering voll Würmer zu essen vorgesetzt. — Eine Frau Namens *Maillet* wurde mit einer andern, *Maille*, wegen der Namensähnlichkeit verwechselt und statt dieser vor das Bluttribunal geschleppt; der Irthum ward zwar entdeckt, sie aber doch zur Guillotine verurtheilt, weil die Richter meynten, es sey nicht nöthig ihr Urtheil wegen dieses Irthums in der Person, aufzuschieben, da sie doch *wahrscheinlich* nächstens die Reihe auch treffen werde. — — Der in diesem Bande zunächst folgende Bericht ist von einem Manne, welchen man, da der Zufall ihn in das Kriegs-Büreau führte, hier verhaftete, weil er gut gekleidet, *folglich* als ein Verschwörer, und weil er gross war und kühn aus sah, folglich als ein Contrerevolutionair angesehen ward. — Ganz ausgeplündert, brachte man ihn in ein Gefängniss, wo er Anfangs von einem ungeheueren Hunde bewacht ward. Eben solche Hunde lies man Abends, wenn die Gefangenen in ihre Löcher getrieben wurden, in den Corridoren los, um die langsam gehenden, wie eine Heerde Vieh, fortzutreiben. In dem Fragment dieses Verhafteten, welcher zehn Monate hindurch aus einem scheusslichen Kerker in einen andern geschleppt ward, sind merkwürdige Anekdoten von vielen der berühmtesten Schlachtopfer des Terrorismus, und, so wie in mehrern der folgenden Aufsätze, eine Reihe der grausendsten Darstellungen enthalten. — S. 175. äussert ein Gefangner in seinem Bericht (einem der entsetzlichsten in diesem Werke) den Verdacht, dass man den Gefangenen in der Abtey Menschenfleisch zu essen gegeben habe. — *Reise von 132 Nantesern, die von dem Comité revolutionaire zu Nantes nach Paris geschickt wurden.* In der rauhesten Jahrszeit und auf den fast grundlosen Heerstrassen, wurden diese Unglücklichen im Winter 1793, grösstentheils zu Fuss, unter beständiger Furcht jeden Augenblick niedergehauen zu werden, nach Paris getrieben. Des Nachts lagen sie in Kirchen, auf dem Mist, in Ställen oder in engen Löchern unter mephitischen Ausdünstungen eingepresst: ranziges Speck, womit ihre Treiber die Schuhe schmierten, schwarzes Hundebrod u. d. gl. war ihre Nahrung. Fünf und dreyssig starben unter Weges.

 und

und die Kadaver dieser halb- oder ganz todten Unglücklichen, blieben Nächte hindurch in Haufen bey den Lebendigen liegen. — Doch, hinweg mit diesem gräfslichen Detail! — Hier erscheinen auch noch die blutigen Schatten der Mörder *Carrier* und *Lebon!* —

Im *vierten Bande* dieser Acten der Hölle erheben sich die Stimmen aus den Gräbern der Lebendigen zu Lyon, das Jammergeschrey der durch Kartätschen, dort, auf der Brotteaux-Ebne Zerrissenen und denn durch Sabelhiebe Stundenlang vollends Getödteten, die Wehklagen aus den Ruinen dieser schönen durch die Belagerung der Convents-Armee und durch den Schreckensspruch: *ici fut Lyon*, halb zerstörten Stadt. — Dann folgen die Anklagen gegen *Freron's* Proconsulat in den südlichen Departementern und die Metzeleyen zu Marseille durch die Reactionen der Jesus- und Sonnen-Gesellschaften, — und endlich eine von dem Sammler dieses Werkes verfasste, allgemeine historische Uebersicht der gräulichen Begebenheiten in Frankreich während der Schreckensregierung. — Rec. glaubt für die Anzeige dieses Buches genug gethan zu haben, und sich eines weitern Auszuges dieses letzten, relativ merkwürdigen *precis historique*, überheben zu dürfen. Man mufs in dieser Recapitulation die Geduld dieses Schriftstellers, mit welcher er jene gräulichen Begebenheiten gereihet hat, bewundern. Er selbst aber mag es vor dem Tribunal der unparteyischen Nachwelt zu rechtfertigen wissen, warum er in dieser Uebersicht viele, am Tage liegende und andere geheime, jedoch nicht schwer zu entdeckende, Motive aller jener Begebenheiten unangeführt und unentwickelt gelassen hat. Aber freylich ist der Geschichtsschreiber zu beklagen, welcher bey seiner Arbeit in der Lage ist, wo er — nur die *Todten* nicht fürchten darf!

Genug! — Möchte doch unter den historischen Werken über die französische Revolution, dieses das letzte des hier angezeigten Inhalts seyn! Oder soll man denn ewig wieder erinnert werden, an alle diese Greuel, den gerechten Vorwurf unsers Jahrhunderts, und die Schande des Theils der französischen Nation, welcher ihr müssiger Zuschauer blieb, und die selbst so feige war, sich Jahre lang vor Tyrannen zu beugen, deren Gleichen in der Geschichte aller Zeiten und aller Völker, in diesem Verhältniss, nicht zu finden ist?

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *Geschichte und Beschreibung von Leipzig.* Für Fremde und Reisende, die ihren dasigen Aufenthalt zweckmäfsig und angenehm benutzen wollen. Mit zwey Planen und einer Karte (ohne Jahrzahl aber: 1798.) 49 S. 8. Leipzig's Geschichte und die Beschreibung dieser Stadt ist hier so dürftig und fehlerhaft ausgefallen, dafs sie wirklich in keine schlechtere Hände, als die des Vfs. gerathen konnte, S. 2. wird noch *Heinrich* mit dem fabelhaften Beynamen: der *Vogler* aufgeführt, da doch die wahre Geschichte diesen Fürsten nur unter dem Beynamen des *Erlauchten* kennt. In der Beschreibung werden mehrere Personen unter ganz andern, als den ihnen zukommenden Prädicaten und am unrechten Orte erwähnt, S. 14. wird der Montagsprediger an der Nicolaikirche nach dem Subdiaconus genannt, da er doch Diaconus ist. Der Archidiaconus fehlt ganz. Der bey dem Georgen- oder Besserungs- und Waisenhause angestellte Hausverwalter, der nach dem Vorsteher das Ganze dirigirt, wird als *Hausvater* und dem Range nach als der Letzte aufgeführt. Ueber die Anzahl des ganzen Personale in diesem Hause, das sich, Gefangene, Melancholische, Versorgte und 100 Waisenkinder zusammengerechnet, auf 400 beläuft, (obgleich jetzt das Waisenhaus vom Besserungshause getrennt ist) über die gegenwärtige zweckmäfsige Einrichtung dieses Instituts, die es unter seinem jetzigen Vorsteher, dem wirklich verdienstvollen Hn. Baumeister Ludolph *Hansen*, einem der gemeinnützigsten und erfahrensten Mitglieder des Leipziger Magistrats, und unter seinem gegenwärtigen geschickten Hausverwalter *Anschütz* erhalten hat, und wovon der Beschreiber mit leichter Mühe die nöthige Nachricht einziehen konnte, findet man keine Sylbe. Nach S. 31. soll das Arbeitshaus für Freywillige, das hier nur wie im Vorbeygehen erwähnt wird, da es doch eine der wohlthätigsten Anstalten Leipzigs ist, die im J. 1791 auf Veranlassung des erwähnten Hn. Hansen, welcher den ganzen Plan dazu entwarf, errichtet ward, mit dem Zuchthause verbunden seyn! Es ist aber ein von diesem Hause ganz unabhängiges Institut, mit welchem auch eine, nach dem Muster der Freyschule eingerichtete Schule verbunden ist, welche unser Topograph nicht kennt. Nicht einmal der *Rathsfreyschule* giebt er S. 31. ihren rechten Namen, sondern führt sie als Armenschule auf, durch welche Benennung sie sehr leicht mit Privatschulen dieses Namens verwechselt werden kann. Wenn der Vf. manches nicht weifs, was er doch wissen sollte, so weifs er dafür auch wieder mehr, als alle andere wissen. Er kennt S. 31. noch zwey Allmosenschulhalter des Raths, die gewiss aufser ihm, kein Mensch in Leipzig kennt. Weil sie blofs im Kopfe des Vfs. existiren, so wollen wir es ihm auch vergeben, wenn er ihnen ihre Stelle neben dem Aufwärter und den Gassenvoigten anweifst. Auch weifs er, dafs Fremde auf dem Rathsweinkeller *logiren* (!) können. Durch solche ungegründete Nachrichten müssen Fremde nothwendig irre geleitet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. März 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA u. LEIPZIG, b. Kaven: *Dyveke*, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach dem dänischen Original bearbeitet von R. L. 1798. 174 S. 8. (12 gr.)

Das Original ist ein sehr beliebtes Stück der dänischen Bühne, und sein Stoff aus der vaterländischen Geschichte entlehnt. Dyveke war Christiern des zweyten Geliebte. Nach seiner Verheirathung suchen die Anhänger der Königin, oder vielmehr der Adel, der über das stolze Betragen von Dyvekens Mutter aufgebracht ist, sie zu verdrängen. Die Königin weiss noch nicht einmal von ihrer Nebenbuhlerin, und bemüht sich freundlich um die Zuneigung ihres Gemals. Einer unter dem Adel aber, der Burgherr des Schlosses, wo sie sich aufhält, *Torben Ope*, ist in Dyveke verliebt. Unter dem Vorwande, sie und besonders ihre Mutter von der Verfolgung zu retten, bringt man sie dahin, in eine Flucht mit Torben zu willigen, der es selbst auf das edelste mit ihr meynt. Durch die Treulosigkeit eines Priesters, der mit der Oberhofmeisterin der Königin im Bündnisse steht, wird sie vergiftet, ehe der Vorsatz ausgeführt werden kann. Dies ist ungefähr die deutliche Folge der Begebenheiten; Nebenverwicklungen durchkreuzen diese, und geben der Sache ein sehr verworrenes Ansehen. Der König spielt eine zweydeutige Rolle, wo er erscheint, und wo er nicht zum Vorschein kommt, wird er doch als mitwirkende Hauptperson vermisst. Am Ende besonders geht er in dem ungünstigsten Augenblicke davon: er verlässt die sterbende Dyveke und gewährt nicht ihre letzte Bitte um Verzeihung für ihren edelmüthigen Freund, den der König als ihren böslichen Verführer und seinen Nebenbuhler hasst. Seine Liebe zeigt sich hier zwar, wenn man will, in der That, aber keineswegs in Worten. Dyveke und die Königin sind es, welchen das Stück seine Wirkung zu danken hat, und diese ist von der sanften, rührenden und wirklich zarten Gattung. Ehe Dyveke flieht, sucht sie die Königin auf, welche indessen durch ihre Oberhofmeisterin unterrichtet worden ist; sie giebt sich ihr zu erkennen, bittet um ihre Nachsicht, und nimmt einen schwesterlichen Abschied von ihr. Die mütterlichen Hoffnungen der jungen Königin, welche sie eben jetzt erfährt, bringen die lebhafte schöne Regung eines freywilligen Entsagens in ihr, die keine Kinder hat, hervor. Sie hat schon vorher, zwar mit Liebe, aber fast ohne Eifersucht bemerkt, dass Christiern für seine Gemalin Zärtlichkeit fühlt. Auch indem sie sich sterbend für ihren Freund verwendet, zeigt sich Dyveke noch liebenswürdig.

Sprache und Dialog ist nichts weniger als überladen, und es schimmert in der Uebersetzung hindurch, dass diese der reinen und vorzüglichen Diction des Originals nicht ihr Recht erwiesen hat. Zwey andere Uebersetzungen desselben scheinen nicht in geübtere Hände gefallen zu seyn. Sollte man das Stück auf deutschen Theatern geben wollen, so würde eine Veränderung mit dem Namen der Hauptperson und verschiedenen andern vorgenommen werden müssen, die in unserer Sprache nothwendig auf unedle Nebenvorstellungen führen. Sein Erfolg auf der dänischen Bühne beruhte übrigens vielleicht mit auf dem Umstand, dass der Verfasser, *Samsör*, dessen einziges dramatisches Werk es ist, zwey Tage vor der ersten Aufführung starb, und diese zugleich eine rührende Todtenfeyer wurde.

LEIPZIG, b. Martini: *Obolen* von *Seume*, Russisch-Kaiserl. Lieutenant. Erstes Bändchen. 1796. 208 S. Zweytes Bändchen. 1798. 208 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

In obigen vermischten Schriften zeigt sich durchgehends ein wackerer aufrichtiger Charakter, hie und da sehr mangelhafte philosophische Begriffe, und neben manchen Ecken und Ungleichheiten eigentliche Gewöhnlichkeit der Meynungen, und eine liebenswürdige Neigung zur Geselligkeit. Der Stil ist in den Gedichten und prosaischen Aufsätzen ungefähr der nämliche, nur dass in jenen Spuren von Reminiscenzen mehr als von Nachahmung vorwalten, und in dieser die Geläufigkeit und die Wiederholungen eines Gesprächs herrschen. Beiden fehlt es dabey nicht an Individualität, und diese ist es auch vorzüglich, wodurch sie anziehend werden können. Wir wollen nicht alle einzeln durchgehen, nicht Obole bey Obole aufzählen, genug wenn die Summe im Ganzen nicht gering zu achten ist, oder auch manchmal eine für die andere zahlt. Der erste Theil enthält grösstentheils Gedichte, von denen manche durch den Lebenslauf des Vfs., und locale Beziehung und Darstellungen ein eigentliches Colorit gewonnen. Es wimmelt übrigens darin von Härten des Ausdrucks und des Verses, die man indessen, da sie doch mit Gedanken verbunden sind, einer glattgeschliffenen Harmonie bloser Worte vorziehen wird. Unter denen im muntern Ton ist die Zuschrift: *an meinen theuren Lehrer, den Rector Korbinsky* recht launig. Das *Fragment über den Kuss* hat einen angenehmen Schwung. In der *Epistel an Hn. Gras*, welche

che die Eroberung von Prag zum Hauptgegenstande hat, sind die Gräßlichkeiten zu sehr gehäuft, sie sind so wenig geschont, wie bey jenen Auftritten selbst. Auch endigt sie so:

> Fort, verfluchter Pinsel,
> Du malst der Menschheit ihr Erröthen,
> Brennst ihre Schande sternenwärts:
> Zurück Gefühl, zurück mein Herz,
> Damit dich nicht die *Toden tödten!* (die Tode oder die Todten tödten?)

Die Uebersetzung von Gray's Elegie auf einem Kirchhof enthält glückliche Strophen:

> Ihr Nam', ihr Jahr von ungelehrter Hand,
> Ist ihnen mehr als Ruhm der Dichtung werth,
> Und ländlich zieht die Muse um den Rand
> Den Spruch der Bibel, welcher sterben lehrt.
>
> Denn wer gab je der stummen Schatten Raub,
> Das süsse bange Daseyn sorglos auf?
> Sank je vom schönen warmen Licht zum Staub,
> Und sah nicht schmachtend noch einmal herauf? u. s. w.

Im Ganzen wird die Gottersche Arbeit freylich den Preis behalten, aber diese hat den Vorzug in der Versart des Originals, und dadurch gedrängter zu seyn. *Das polnische Mädchen* ist etwas gedehnt erzählt.

Der Aufsatz: *über Atheismus im Verhältniss gegen Religion, Tugend und Staat*, hat unter den prosaischen den grössten Umfang. Er ist von eben so menschenfreundlichen als religiösen Gesinnungen eingegeben; um so mehr muss es auffallen, dass sich der Vf. unverholen dahin erklärt: die einzige Triebfeder des menschlichen Handelns sey Eigennutz. „Wenn wir aber auch den Begriff von Tugend bey „den geistigsten Religionslehren mit genauem For„schergeiste verfolgen, so werden wir immer finden, „dass er sich in den feinsten Egoismus auflösen wird." Er könne wenigstens nichts anders finden. Zwar sey er nichts weniger als Metaphysiker u. s. w. Da er hieraus indessen keine nachtheiligen Schlüsse zieht, da er die Tugend nicht herabwürdigen will, da er selbst sagt, es sey gar glücklich, dass man sich des Eigennutzes so oft nicht bewusst sey, so ist doch die Spitzfindigkeit des Metaphysikers, worauf er häufig anspielt, auf seiner Seite, etwas Eigennutz nennen zu wollen, was diesen Namen gar nicht mehr verdienen kann. Es wäre überflüssig, eine Vorstellungsart zu rügen, die ihn selber in viele Widersprüche verstrickt, deren Unhaltbarkeit und Schädlichkeit längst dargethan ist, und mit der er gar nichts übles will: wenn sie nicht noch immer fortführe schädlich zu seyn, wenn nicht eben sie zum eigentlichen, nämlich praktischen, Atheismus führte; zum Mangel an derjenigen Religion, worauf die eigentliche Menschlichkeit beruht. —

Die Diatribe gegen *das Spiel* ist fast zu unbedingt ausgefallen. Freylich befördert das Spiel Herzlosigkeit und Leere, aber als Gesellschaftsband betrachtet, aus welchem Gesichtspunct es hier am weitläuftigsten ausgeführt ist, verbirgt es sie auch auf eine wohlthätige Art für den bessern, und kann selbst für ihn, wenn er dann und wann dazu greift, eine interessante Seite haben. Der Fall, wobey der Vf. etwas lange verweilt: dass Höhere oder Reichere das Spiel gebrauchen, um auf eine gute Art Geschenke zu machen, möchte wohl der seltenste seyn.

Der zweyte Theil steht dem ersten nicht nach; das *Wort an Schauspieler oder die es werden wollen*, möchte ihm vielmehr das Uebergewicht geben. Es enthält sehr viel gute und geistvolle Bemerkungen, und ist angenehm geschrieben. Der Vorschlag eines Erziehungsinstituts um Kinder zu Schauspielern zu bilden, wäre einer gar wirksamen Ausführung fähig, da jetzt die meisten zu dieser Kunst zusammenlaufen wie auf einen Maskenball. Der Vf. legt in seinem Urtheil und seinen Foderungen das gehörige Gewicht auf die Erscheinung, indem er doch zugleich die kleinen Künste der Illusion verwirft. Er verdiente sehr von Schauspielern beherzigt zu werden. Hin und wieder kommen freylich auch schwache Stellen vor. Besonders haben sich auf den S. 177 u. 178. dergleichen zusammengefunden. Da wiederholt er die verjährte Sage, Shakspeare sey der Mann „an „dem man oft irre wird und nicht weiss, ob man „mehr loben oder tadeln, zürnen oder bewundern „soll;" da hält er *Pope* „für den competentesten „Mann über Shakspeare zu urtheilen," und glaubt dass Romeo und Julie durch Weissens Bearbeitung wirklich gewonnen habe. Sogar die Naivetät entwischt ihm, zu meynen: „Schröders Hamlet sey „*kaum* eine Verbesserung zu nennen, und er wollte „*wirklich* lieber den Shakspeare, so wie er ist, dafür „nehmen." Sonderbar, dass er zugleich zu erkennen giebt, mit welcher Andacht er Göthe über den Hamlet in W. Meister gelesen habe; sonderbar wiederum, dass er doch nicht bergen kann: die Stellen scheinen ihm „in Rücksicht auf Humanität die wichtigsten in jenem Werk zu seyn." — Ein Stück aus dem Thucydides, die Zerstörung von Platäa, hat der Vf. recht brav und lesbar übersetzt. — Der kleine Aufsatz: *warum ist der Schmerz der Aeltern bey dem Verluste kleinerer Kinder grösser und heftiger, als bey dem Verluste Erwachsener*, ist mit der Innigkeit des Gefühls geschrieben, die den Vf. immer begleitet, und nur in seinen Gedichten, wie in verschiedenen in diesem Theil befindlichen geschehen ist, auf eine etwas krause übertriebene Art ausgedrückt wird. Man sehe besonders das mit der Ueberschrift: Νικᾶ δε και σιδηρον. —

> Und ich schwöre hundert *Feuerschwüre*,
> Unsre Erd' ist *noch* den Himmel werth. —
> Alle meine Weisheit aus der Schule
> Flog davon *wie eine Federspule*. —
> Wahrlich, wie ein glatter *Rosenknabe*,
> Wein' ich nicht an meines Glückes Grabe,
> *Glotzten* mich *auch* Todtenschädel an. —

Dich

Dich mir noch im Kampfe zu erfiegen,
Wollt' ich über *Andenfchedel* fliegen,
Durch der Oceane Felfenbahn.
Mich zu deinem Liebling aufzufchwingen
Durch des Krieges *Todesfaaten* dringen,
Wechfeln *Kluft hinab* und *Himmel an.*

Die *einfame Wandlung* ift nicht viel beffer, und wird noch fchlechter durch den falfchen Ton von Schillers Refignation, den der Vf. darin anftimmt. Uebrigens hat feine poetifche Diction von keiner Seite feit der Erfcheinung des erften Theils der Obolen gewonnen, und es ift fehr zu wünfchen, dafs er für die Zukunft in einen anmuthigern Weg einlenken möge. Das erfte Bändchen diefer Schriften ift Platnern, das zweyte Gleimen gewidmet.

Leipzig, in Comm. in der Sommerfchen Buchh.: *Jella*, oder das Morlachifche Mädchen. 1797. *Erfter Theil.* 255 S. *Zweyter Theil.* 256 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die einzige Angabe über die Entftehung diefes Buchs findet man in einer Note Th. 2. S. 215., wo es von der Kataftrophe heifst: „dies Gefecht und der „Tod des jungen Morlacken, mit den vornehmften „hier erzählten Umftanden, hat fich vor einer Menge „Menfchen in Venedig auf dem Kay der Sclavonier „zugetragen. Der tragifche Vorfall erregte meine „Neugierde, und gab mir für diefe wenig bekannte „Nation Intereffe; fo entftand diefes Werk, das viel„leicht eben fo fonderbar feyn mag als die Morlacken „*felbft.*" Sonderbar ift es in der That, und in eben dem Grade unterhaltend. Es fchildert die Sitten, die Verhältniffe, die geographifche und hiftorifche Lage jenes Volks in einer einfachen Gefchichte, die mit diefer Darftellung auf eine fo anmuthige Art verflochten ift, dafs beide ununterbrochene Theilnahme erregen. Die Hauptquelle des Vfs. waren die bekannten Reifen des Abate Fortis durch Dalmatien, dem wir die morlackifchen Lieder verdanken, welche von Göthe und Herder überfetzt, in den von dem letztgenannten gefammelten *Volksliedern* anzutreffen find. (Man erinnere fich befonders an *den Klaggefang von der edeln Frau des Afan Aga.*) — Unter vielen misglückten, zum Theil langweiligen Verfuchen, das Romantifche mit der Wirklichkeit zu verbinden, die auch auf den erften Blick kein günftiges Vorurtheil für das morlachifche Mädchen erregen werden, zeichnet fich diefer um fo günftiger aus. Das Koftum ift in der Haltung der Charaktere mit Feftigkeit beobachtet; für feine eigene Perfon eins anzulegen, hat der Erzähler mit Recht nicht unternommen. Das Haupt des Stammes der Narzewitzker, feine beiden Söhne und Schwiegertöchter, find die vornehmften auf dem Schauplatz. Jella ift die jüngere von diefen: ihre Brautgefchichte und Hochzeit, der Zuftand der Familie während der fechs Jahre ihrer Ehe, die Ereigniffe, durch welche fie aus ihrem ruhigen Aufenthalte in das cultivirtere Europa gelockt wurden, wo Jella's Gatte einen alten Nebenbuhler und feinen Tod findet, machen den hiftorifchen Inhalt aus. Er ift mit Gefängen in rhythmifcher Profe durchwebt, die, nach morlachifchen Muftern gedichtet, theils durch daher entlehnte, theils durch eigene poetifche Züge an ihrer Stelle Wirkung thun. Sehr artige Befchreibungen erheitern ihn, wie z. B. die von einem Markt, den ein flavifcher Kaufmann jährlich in dem Dorfe hält, nachher die Ankunft feines Sohnes, der in die Stelle des umgekommenen Vaters tritt, weniger wie der Alte den Frieden des Volkes ehrend, eigennützige Gefchenke ausftreut, und in den Narzewitzkern unheilbringende Wünfche erweckt. Mehrere Gebräuche find eben fo gefchickt für den Gang der Gefchichte benutzt, wie der: die Brautkränze über dem Bette des jungen Paares anzuheften, und die Dauer der Ehe von ihrer Dauer abhängen zu laffen. Jella's Gemüthsbewegung, wie ihr Kranz herunterfällt, die kindlichen Bemühungen, wodurch fie das Schickfal zu betrügen fucht, ihr Befuch bey der Wahrfagerin, und manche andere Details erhalten das Intereffe des Buchs beftändig wach, und fteigern es bis zu dem letzten erfchütternden Auftritt. Am reizendften ift der Kontraft behandelt, in welchem Jella mit ihrer Schwägerin fteht, der fanften Dafcia, deren Kinderlofigkeit einen trüben Schatten auf ihr Leben wirft, das fie dennoch mit emfiger Sorge fo nützlich wie möglich zu machen trachtet. Die freyere Natur der fchönen Jella entzieht fich indeffen gern der Arbeit, wenn die Neigung fie eben wo anders hintreibt. Giebt es viel zu thun, fo wendet fie wohl ihre Kinder vor, die fie warten mufs; wird aber ein Tanz eröffnet, fo fetzt fie das Kind leicht auf die Erde, und fpricht davon es ftark zu gewöhnen. Diefer feinern Züge ungeachtet, hat der Vf. der Jella doch nicht mehr Bildung gegeben, noch fie eine vornehmere Stelle einnehmen laffen, als es fich mit der Sitte des Volks verträgt. Sein anziehendes Werk würde noch vorzüglicher feyn, wenn er es kürzer zu machen gewufst, und fich aller gleichfam unepifchen Zwifchenreden und Betrachtungen enthalten hätte.

Rec. glaubt an einigen Anzeichen zu bemerken, dafs das Buch nicht ganz fo neu ift, als fein Titel: follte dies fich wirklich fo verhalten, und dies Mittel gebraucht worden feyn, weil es bey feiner erften Erfcheinung vielleicht überfehen wurde, fo ift zu wünfchen, dafs es dadurch vor fo vielen mittelmäfsigen Producten in diefem Fache mehr in Umlauf gebracht werden möge.

KINDERSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., in der Behrenfchen Buchh.: *Merkwürdige Beyfpiele zur Kenntnifs der Seelenkräfte der Thiere* für die erwachfene Jugend und wifsbegierige Liebhaber der Thiere gefammelt, geordnet und erläutert von *Joh. Gottl. Trinolt.* Mit einem Titelkupf. (1798) 206 S. 8.

Als Beweife, dafs die Thiere nicht nur eine Seele haben und der Empfindungen fähig find, fondern

 dafs

daſs man auch bey ihnen Etwas, den Vorſtellungen, der Aufmerkſamkeit, Einbildungskraft, Gewohnheit und Gelehrigkeit, der Sprache und Klugheit Analoges anzunehmen berechtigt ſey, ſtellt Hr. T. hier eine Reihe, zwar meiſtentheils bekannter, aber doch immer merkwürdiger, Erſcheinungen aus der Thierwelt nach der angegebenen Ordnung zuſammen, und begleitet ſie mit einigen Reflexionen. Allerdings kann nur auf dem Wege der Beobachtung in die thieriſche Seelenkunde, über welche noch ein groſses Dunkel liegt, mehr Licht gebracht werden. Schon das Beſtreben des Vfs., dazu Etwas beyzutragen, verdient Beyfall. Sehr leicht hätte dieſe Sammlung, die zu dem beſtimmten Zwecke, der Jugend eine lehrreiche und unterhaltende Lectüre zu gewähren, empfohlen werden kann, noch mit mehrern andern Beyſpielen vermehrt werden können. Hieher rechnen wir beſonders das Beyſpiel eines Hundes, der von Leipzig nach Warſchau mitgenommen wurde, und nach Verluſs eines halben Jahres wieder nach Leipzig zu ſeinem rechtmäſsigen Herrn zurückkam. So hätte auch das Beyſpiel des Hundes, der ſich von den Gäſten auf dem Kaffeehauſe Geld zuſammenbettelte, und es ſogleich zur Kuchenfrau trug, um Backwerk dafür in Empfang zu nehmen, hier einen Platz verdient. Auch in dem Anhange zu Becker's Vorleſungeu über die Pflichten etc. würde der Vf. noch einige der Aufnahme würdige Erzählungen von merkwürdigen Hunden gefunden haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Dresden*, b. Walther: *Predigt bey Eröffnung des von Sr. Kurf. Durchl. zu Sachſen ausgeſchriebenen allgemeinen Landtags*, am Feſte der Erſcheinung Chriſti d. 6. Jan. 1799 in der Kurf. Evangel. Hofkirche zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, kurſächſ. Oberhofprediger, Kirchenrath u. Oberconſiſtorialaſſeſſor. 1799. 56 S. 8.

Die abgewogenſte Zweckmäſsigkeit des gewählten Stoffes, die plan- und gedankenvolle Ausführung deſſelben, die Fülle, Energie und Klarheit des Vortrags — mit einem Worte, die ſo ſelten vereinigten Vorzüge, welche alle Predigten dieſes edeln Redners hervorheben, machen auch den Charakter der gegenwärtigen aus, deren wichtige Veranlaſſung ſchon an ſich fähig iſt, die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe des Publicums zu gewinnen. Die Erzählung bey Matthäus (II, 1—12.), in welcher unverkennbare Spuren der Zwietracht ſind, die ſchon zur Zeit der Geburt Jeſu in allen Theilen des jüdiſchen Staates ſich regte, und in der Folge mit immer zunehmender Gewalt und unter den ſchrecklichſten Kämpfen die Auflöſung deſſelben bewirkte, giebt dem Vf. Gelegenheit, zur *bürgerlichen Eintracht* zu ermahnen. Zuförderſt erklärt er, *was zu dieſer Eintracht gehöre.* Es ſey das *Trachten nach Einem:* dieſes Streben nach einerley Ziel könne mithin ſo vielfach ſeyn, als die Endzwecke ſind, zu deren Beförderung man ſich verbindet. Unter allen den Abſichten aber, welchen man eine gemeinſchaftliche Anſtrengung widmen kann, ſind die Endzwecke der *häuslichen, kirchlichen* und *bürgerlichen Geſellſchaft* ohne Zweifel die wichtigſten: von allen Arten der Eintracht verdient alſo die *häusliche*, die *kirchliche* und die *bürgerliche* die meiſte Aufmerkſamkeit. Die letzte, auf welche ſich der Redner hier allein einſchränkt, beſteht in dem pflichtmäſsigen Streben aller Bürger eines Staats, den groſsen Endzweck ihres Vereins ſo vollkommen als möglich zu erreichen. Wenn demnach dieſe Eintracht bewieſen werden ſoll, ſo muſs nothwendig jedes Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft den gemeinſchaftlichen Endzweck derſelben richtig kennen, redlich wollen, kräftig befördern, und ihm ſeine beſondern Zwecke willig und groſsmüthig unterordnen. „Je gröſser (ſagt der Vf. bey Entwickelung des letzten Gedankens) die Anſprüche einzelner Bürger werden, je mehr ſie ſich mit ihren Abſichten und Unternehmungen ausbreiten, je hartnäckiger ſie auf jedem Rechte beſtehen, das ihnen entweder die Natur oder die Verfaſſung giebt: deſto gewiſſer erheben ſich Widerſprüche, deſto unvermeidlicher entſtehen Trennungen, deſto weniger iſt es möglich, daſs der Endzweck der bürgerlichen Vereinigung glücklich erreicht werden könne. — Biſt du bloſs von deinen Abſichten voll, und erweiterſt deine Unternehmungen mit frecher Unverſchämtheit auf allen Seiten: wirſt du dann die heiligen Grenzen des Rechts nicht bald da, bald dort überſchreiten, wirſt du nicht andern in den Weg kommen? Willſt du deine erweislichen Rechte ſteis nach ihrer ganzen Strenge behaupten, und von den Vortheilen, welche die Verfaſſung dir gewährt, auch dann nichts fahren laſſen, wenn deinen Mitbürgern unleugbar wehe dabey geſchieht: wirſt du dann nicht Eiferſucht und Neid erwecken, die Verfaſſung, die dich ſo ſehr begünſtiget, verhaſst machen, und den unleugbaren Zweck der geſelligen Ordnung, daſs Jedem ſein Recht widerfahre, ſo viel an dir iſt, vereiteln?" — Goldene Worte, der Beherzigung vorzüglich zu *der Zeit* werth, als ſie geſprochen worden! — Im zweyten Theil dieſer Rede legt der Vf. die Gründe dar, *welche zu einem ſo edeln Streben nach dem hohen Ziel aller geſelligen Ordnung verpflichten.* Wenn es nämlich ſchon an ſich vernünftig und recht, ja die einzige Bedingung iſt, unter der man das Mitglied einer bürgerlichen Geſellſchaft ſeyn kann, daſs man an ſeinem Theile alles beytrage, wahre Eintracht zu befördern und zu erhalten: ſo muſs den Bekennern Jeſu ein herzliches Einverſtändniſs mit ihren Mitbürgern ganz beſonders wichtig ſeyn, und es liegen noch überdieſs in den Umſtänden der Zeit, welche hier in fruchtbarer Kürze ſehr geſchickt benutzt ſind, neue Gründe, die uns beſtimmen müſſen, uns feſter, als jemals, an einander anzuſchlieſsen. „Wem aber (ſagt der Vf. unter andern) geziemt es mehr, den Völkern der Erde das rührende Schauſpiel bürgerlicher Eintracht darzuſtellen, als Euch, ihr edeln Sachſen? Einen ſeltenen Vorzug habt ihr bisher behauptet, ihr habt euch einen Ruhm errungen, den nur wenig Völker mit euch theilen. — Was unſerm Volke zu unſterblichem Ruhme gereicht; es hat nie einen Bürgerkrieg geführt, es iſt rein vom Blute ſeiner eigenen Kinder, kein Blatt ſeiner Jahrbücher iſt mit den Gräueln innerer Unruhen befleckt u. ſ. w." Zuletzt wird von dem Redner die *Anwendung auf die Stände der Nation* gemacht, welche noch jetzt in den wichtigen Verhandlungen begriffen ſind: mit einem wahrhaft redneriſchen Pathos werden ſie aufgefordert, des *Fürſten*, der ſie gerufen, des *Vaterlandes*, das ſie geſendet, und der *Religion*, die ſie bekennen, eingedenk zu ſeyn.

Gewiſs muſs es dem Redner eine ſehr belohnende Freude ſeyn, an der jeder Patriotiſchdenkende lebhaften Antheil nimmt, daſs, wie der ganze Gang der Landtagsverhandlungen beweiſet, die in dieſer geiſtvollen Rede enthaltenen Ermahnungen durch den ſchönſten Erfolg bewährt worden ſind! —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. März 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Zeichnungen aus der schönen Baukunst oder Darstellung idealischer und ausgeführter Gebäude mit ihren Grund- und Aufrissen*, auf 100 Kupfertafeln mit nöthigen Erklärungen und einer Abhandl. über die Schönheit dieser Kunst begleitet von D. C. L. *Stieglitz*. Erste Lieferung. 1798. gross Folio, mit 11 Kupfertafeln, Vorbericht, Vorerinnerung, Erklärung der Kupfertafeln und 18 S. Text. (6 Rthl. 6 gr.)

Die ununterbrochene Fortsetzung mehrerer zum Theil sehr kostbaren Werke für die Bau- und Verzierungskunst scheint eine für die Verbreitung eines bessern Geschmacks in diesem Fache sehr vortheilhafte Stimmung unter unserer Nation anzuzeigen, die desto mehr Achtung und Aufmerksamkeit verdient, je seltener ein so glücklicher Zeitpunkt wieder zu kommen pflegt. Wenn wir daher bey der Anzeige eines Werks, das sich selbst als musterhaft ankündigt, und wirklich an Kostbarkeit, typographischer und chalkographischer Pracht alle andere bisher in Deutschland herausgekommenen übertrifft, mit möglichster Genauigkeit und Strenge urtheilen, so bitten wir unsere Leser sowohl als den achtungswerthen Vf. darin blos unsern Eifer für die Sache der Kunst und des guten Geschmacks zu erkennen.

Die Abhandlung über die Schönheit in der Baukunst, welche Hr. *St.* dem Werke selbst vorangesetzt hat, um den Lesern die Grundsätze zur Beurtheilung der hier dargestellten Gebäude an die Hand zu geben, verdient sowohl in Rücksicht der Deutlichkeit des Stils, als auch ihrer Kürze und Angemessenheit wegen alles Lob. Der Vf. hält mit einigen neuern Aesthetikern (Heydenreich, und noch erst kürzlich Hermann in der Vorrede seines Handbuchs der Metrik) die Baukunst für keine *schöne Kunst*, weil sie nicht unmittelbare Wohlgefälligkeit der Form beabsichtige, sondern auf die Befriedigung eines Bedürfnisses gehe, wodurch das erste Erfoderniss der schönen Kunst, *die Freyheit* unmöglich werde. — *Zweckmässigkeit* allein bestimme die Formen in der Baukunst, und diese bringe noch keine Schönheit hervor, ja es könne ein Gebäude sehr zweckmässig und doch dabey sehr unförmlich seyn. Die Baukunst habe auch kein Vorbild in der Natur, wie die Malerey und Bildhauerey, und dieses mache sie in der Ausübung unendlich viel schwieriger. [Aber dieses macht sie darum auch desto freyer; sie hat hierin viele Aehnlichkeit mit der Musik, denn der Gesang der Vögel kann eben so wenig für das Vorbild der Musik gelten, als die natürlichen Hohlen und Löcher der Thiere oder ihre künstlichern Nester für Vorbilder der Baukunst angenommen werden dürfen. Und so wie die Instrumentalmusik mit ihren Formen in dem unbegrenzten Reiche der Möglichkeit umherschwärmen kann, eben so ist es der idealischen Baukunst (in den Gartengebäuden, Denkmälern u. s. w.) vergönnt, sich aller nur erdenkbaren Formen zu bedienen, wie sie denn auch wirklich diese ihre Freyheit zur Hervorbringung der mannichfaltigsten Abentheuerlichkeiten zu allen Zeiten gemissbraucht hat, und noch täglich missbraucht. Die Gebäude, die zu einem bestimmten Zwecke dienen sollen, sind Compositionen zu einem vorgelegten Texte und die Verzierungen vielleicht Variationen eines gegebenen Thema's. Ueber den Begriff der *Zweckmässigkeit* scheint Hr. *St.* noch nicht recht im Klaren zu seyn. Er unterscheidet die innere Zweckmässigkeit, welche blos *gedacht* werden kann, nicht genug von der äussern, die *angeschauet* wird, und welche allerdings eine wesentliche Eigenschaft des Schönen ist. Auch nimmt man es oft, besonders in der Baukunst mit den Begriffe innerer Zweckmässigkeit nicht genau, und hält manches schon für zweckmässig, sobald es nur den dringendsten Bedürfnissen entspricht. Innerhalb alter unförmlicher Mauern eine neue und schöne Zimmereintheilung machen (was Hr. *St.* als ein Beyspiel des Gegensatzes der Zweckmässigkeit und Schönheit anführt) ist eben so unzweckmässig, als ein junges aufblühendes Mädchen in die Perücke und den Pelzrock ihres Grossvaters zu kleiden.] — Der Vf. stellt *Ordnung*, *Ebenmaass*, *Schicklichkeit* und *gute Verhältnisse* als wesentliche Bedingungen der Schönheit in der Baukunst auf. Da sich alle Verhältnisse des *Raumes* so gut wie die Verhältnisse der *Zeit* in Zahlen ausdrücken lassen; so hat man auch die musikalischen Verhältnisse auf die Baukunst anzuwenden versucht. Hr. *St.* meynt zwar, man müsse es in diesem Stücke gar nicht so genau nehmen, indem das Auge gar nicht so fein sey, um kleinere Abweichungen *von etlichen Zollen oder Schuhen!* zu bemerken, und weil die Schönheit, über die das Auge urtheile, sich nicht so auf einen Punkt einschränke, wie der musikalische Accord, der in Einem Punkt zusammentrifft, und wo das Ohr bey der geringsten Abweichung sogleich den Missklang fühlt. — Aber sollte diese wenigere Empfindlichkeit des Auges nicht blos die Folge einer schlimmen Angewöhnung seyn?

feyn? Die wahren mufikalifchen Verhältniffe find glücklicher Weife einmal für immer aufgefunden und feft beftimmt; wir werden von früher Jugend auf daran gewöhnt, und darum fühlen wir jede Abweichung davon auf der Stelle. Ein mit unferm Kinbergerifchen Tonfyftem ganz unbekannter Wilder wird feine kreifchend disharmonifchen Pfeifentöne unendlich viel lieber hören, als das fchönfte Chor und die prächtigfte Symphonie, fo wie jener türkifche Gefandte in Wien in der Oper nichts fo herrlich fand, als das *Stimmen* der Inftrumente. — Eben weil wir von früher Jugend an mit einer Menge disproportionirter und disharmonifcher Gegenftände umgeben find, fo wird unfer Auge für die wahren und richtigen Verhältniffe abgeftumpft und nimmt (aber auch das erft nur nach einiger Uebung) nur die gröbften und auffallendften Mifsverhältniffe wahr. — Eine nothwendige Eigenfchaft eines fchönen Gebäudes ift, nach dem Vf., die Schicklichkeit (*Eurythmie*), wodurch daffelbe feinen beftimmten eigenthümlichen Charakter erhält. Der Vf. redet vom *feyerlichen, ernfthaften, prächtigen, fchauerlichen* und *romantifchen* Charakter. (Der *feyerliche* und *fchauerliche* find blos befondere Modificationen des *erhabenen* Charakters, von dem Hr. *St.* kein Wort fpricht, fo wie der *ernfthafte*, der *gefällige* und der *prächtige* befondere Modificationen des *Schönen* find, von welchem er ebenfalls gänzlich fchweigt. Der romantifche Charakter aber ift der Charakter *des fchlechten Gefchmacks*, wie die vom Vf. felbft aus der gothifchen und chinefifchen Baukunft angeführten Exempel fattfam beweifen. Die Vorfchriften, die Hr. *St.* zur Hervorbringung diefer verfchiedenen Charakter angiebt, wollen wir ihm, um nicht allzuweitläufig zu werden, gänzlich erlaffen. — Zuletzt redet er noch von den *Verzierungen*. Diefe müffen dem Charakter des Ganzen *angemeffen, nicht überhäuft* und *nicht ohne Bedeutung* feyn. Ihre Formen müffen *leicht, fchön* und mit Fleifs und Genauigkeit gearbeitet feyn. Da die Säulen eine der vornehmften Zierden in der Baukunft ausmachen; fo werden die fünf Säulenordnungen befchrieben, und durch eine Kupfertafel erläutert, wo jedoch bey den ionifchen Säulen gerade die verwerflichfte Art nach dem Tempel der Concordia zu Rom zum Mufter genommen ift, die man an keinem Werke aus den guten Zeiten des Alterthums antrifft.

Wir vermiffen in diefer Abhandlung vorzüglich einige äfthetifche Fundamentalbegriffe, die den Lefern diefes Werks, ohne fie eben in die Tiefen der Metaphyfik zu führen, doch als *leitende Ideen* von grofsem Nutzen gewefen wären. — Jedes menfchliche Werk (fo hätten wir angefangen) mufs ein *Ganzes*, und jedes Kunftwerk ein *organifches Ganzes* feyn. Jeder Theil mufs zum Ganzen unentbehrlich feyn, und ohne Schaden nicht davon genommen werden können. Jeder Künftler, und befonders der Baukünftler, mufs bey feinem Verfahren durchaus confequent feyn, und von jedem, auch dem kleinften Theile feines Werks, genaue Rechenfchaft geben können. Aus dem Begriffe eines *organifchen Ganzen* allein hätten fich hernach die Begriffe von *Zweckmäfsigkeit überhaupt*, von *Ordnung, Symmetrie, Eurythmie* u. f. w. fehr bequem ableiten laffen. — Doch wenn wir uns auch bey der Beurtheilung der in diefem Hefte dargeftellten Gebäude blos an die von Hn. *St.* gegebenen Regeln halten wollen; fo werden wir leider bald einfehen, wie oft und vielfältig dagegen gefündigt worden.

Dem erften unter den vier in diefem Hefte vorkommenden Gebäuden, fchreibt Hr. *St.* ein *einfaches edles* Anfehen zu; wir, unferer Seits, müffen es *kahl* und *fade* nennen. Das fieht er zwar felber ein, dafs fich die Fenfter ohne alle Einfaffung nicht gut zu der Pracht des Porticus fchicken; aber die abgeftutzten Ecken, die halbrunden Vorlagen auf den Seiten, die fortlaufenden Fenfterbänke, die gegen den unter ihnen angebrachten Gurt viel zu grofs find, das rauhe Hauptgefims und die Attike auf dem Dache find wahrlich auch nicht lobenswerth. Auf der Hinterfeite ftechen die verzierten Fenfter der Vorlage in der Mitte gegen die übrigen, welche auch hier kahl gelaffen find, nicht wenig ab. Die Pilafter fcheinen wegen der, man weifs nicht ob zwifchen fie hineingefchobenen oder hinter ihnen durchlaufenden Fenfterbank, wie aufgeklebt. Die Attike mit Fenftern über der Mitte ift, man weifs nicht warum, ohne Dach, und verunftaltet überhaupt das ganze Gebäude. Im Plane ift die Unfchicklichkeit der abgeftutzten Ecken in halbrunden Vorlagen noch auffallender. Die Backofenform in 3, die Thüren auf den Ecken der Zimmer, die Schnörkeltreppe am Hinterausgang verdienen gewifs keine Nachahmung. Das zweyte Gebäude ift reichhaltiger an Formen als das erfte, aber auch reichhaltiger an Fehlern. Der Architrav des Porticus ift (ebenfalls nach dem Vorbilde des Tempels der Concordia) ohne Friefs, welches Hr. *St.* als eine befondere Merkwürdigkeit anpreift, ohne zu fehen, dafs die Säulen dadurch ein äufserft plumpes Anfehen bekommen. — Die viereckigten Fenfter in den runden Bogenvertiefungen, die in den Seitenpavillons noch in einer befondern Vorlage ftehen, deren fo kleine Gebäude niemals bedürfen, die drey dicht aneinander ftehenden Fenfter in den beiden Gallerien, die wie aus Pappe gefchnitten fcheinen, die gothifchen Fenfterbogen mit Säulchen unterftützt auf der Hinterfeite (eine der unglücklichften Erfindungen des grofsen Palladio) machen diefes Gebäude weder fo zierlich noch fo angenehm und gefällig, als Hr. *St.* meynt. Dem Plane dient die beftändige Wiederholung der runden Formen in b. c. d. e., der Mangel an Symmetrie faft in allen Zimmern, wo keine Thüre auf die andere pafst, die Fenfter, die in den Ecken ftehen, ja fogar Blindfenfter wie in N. N. vorkommen, eben auch nicht zur Empfehlung. — Das dritte hat noch unter allen diefen Gebäuden das befte Anfehen. Nur fteht die gefuchte Form der fchon vorhin gerüg-

rügten runden Bogenfenster mit kleinen Säulchen, gegen die sonst an diesem Gebäude herrschende Simplicität im Widerspruche. Die Hinterseite wird durch die halbrunde bauchigte Vorlage mit gekuppelten Pilastern!! und einem abermals hinter ihnen durchlaufenden Gurte entstellt. Im Plane des obern Stockwerks sind die beiden dunkeln schrägen Gänge, welche in die Urformen N. o. führen, der Mangel an gehöriger Communication zwischen dem linken und rechten Flügel und das winklichte Wesen des letztern in beiden Stockwerken, besonders auffallend. — Ueber die Capelle oder kleine Kirche Pl. X und XI. mögen wir gar nichts sagen. — Die langen, schmalen Fenster neben der Thüre, die auf den Ecken der Piedestals stehenden ganz überflüssigen Pilaster, das achteckichte Thürmchen mit der in einem halbrunden Giebelchen angebrachten Uhr, die Menge der Bänder, Vorsprünge, Vertiefungen und Nischen, geben dem Ganzen das Ansehen von geschmackloser Buchbinderarbeit. Das Inwendige ist achteckicht. — Es ist schwer zu errathen, in welcher Richtung die Kirchenstühle stehen sollen, wenn nicht der gröfste Theil der Zuhörer der an einer Säule in der Ecke wie ein Schwalbennest angeklebten Kanzel den Rücken zukehren müssen. Etwa ein halbes Dutzend sind ohne Zweifel für die Blinden des Kirchspiels, denn mit leiblichen Augen wird man auf diesen Plätzen den Prediger niemals sehen können. —

Möchte doch ein Mann wie Hr. *St.*, dem es keinesweges an Einsichten fehlt, besser und ernster prüfen, ehe er zur Verbreitung und Empfehlung solcher noch dazu längst bekannten Pfuschereyen die Hand bietet!

Frankfurt am Mayn, b. Zefsler: *Ideen über die beste Anwendung der Wachsbildnerey, nebst Nachrichten von den anatomischen Wachspräparaten in Florenz und deren Verfertigung für Künstler, Kunstliebhaber und Anthropologen*, von D. *Engelbert Wichelhausen*. 1798. 122 S. 8. (12 gr.)

Man bemerkt sogleich, dafs der Vf. dieser Schrift die Grenzen seiner Einsichten ein wenig überschritten hat, weil ihm weder die Sprache von der Kunst, von Künstlern und Kunstwerken, ihren Eigenschaften, Wirkungen, Zwecken u. s. w. geläufig, noch seine Begriffe über diese Dinge klar sind. Er scheint die Formen nicht von den Wirkungen der Farbe, und Produkte ächter Kunst nicht von mittelmäfsigen Puppen zu unterscheiden. Dasjenige, was er von der Wachsbildnerey überhaupt sagt, von ihrer Geschichte, dem, was sie leisten soll und nicht soll, und von der zurückschreckenden Empfindung, welche die in Wachs geformten menschlichen Figuren hervorbringen, ist eben so wenig befriedigend. Unterdessen wollen wir von allem diesem, als von Dingen, welche aufser Hn. *W.* Kreise liegen, keine strenge Rechenschaft fodern. Haben wir übrigens seine Meynung recht verstanden, so geht dieselbe dahin, dafs sich die Wachsbildnerey, das heifst plastische Arbeiten aus gefärbtem Wachs, vorzüglich zur Nachbildung von Pflanzen und anatomischen Präparaten schicke, in diesem Betracht den Wissenschaften nützlich seyn könne, und also befördert zu werden verdiene. Wir wollen uns nun hierauf einschränken, und insofern es der Raum dieser Blätter gestattet, untersuchen, ob sich auch wirklich mit Wahrscheinlichkeit einiger Nutzen davon hoffen lasse. Dem Botaniker würde es ohne Zweifel angenehm seyn, seltene Pflanzen mit Genauigkeit und Treue in Wachs abgebildet zu sehen, oder zu besitzen; aber man stelle sich nun eine solche Pflanze mit Blüthen und Blättern so fein ausgearbeitet vor, dafs sie wirklich für die Wissenschaft einen reellen Werth hat; so wird solche nicht nur ein theures Kunstwerk, sondern auch so zerbrechlich und zart seyn, dafs sie schon um deswillen unbrauchbar ist, und überdem, was für wesentliche Vorzüge können die in Wachs nachgebildeten Pflanzen vor andern Abbildungen haben? Wir möchten wenigstens nicht behaupten, dafs Form und Genauigkeit in den Umrissen durch die Wachsbildnerey besser als durch Zeichnung oder Kupferstich zu erreichen sey, die Farben können vielleicht für den Moment einen täuschendern Schein haben, aber genau untersucht, werden sie weder wahrhafter, noch unterrichtender, noch zarter nüancirt befunden werden, als an ausgemalten Abbildungen auf Papier. Ebendieselbe Bewandnifs hat es auch mit den anatomischen Präparaten. Die Wachsbildnerey ist nicht vermögend, sie genauer und richtiger darzustellen, als es auf andere Weise geschehen kann, und vielleicht besteht der einzige Vortheil der Abbildungen in Wachs darin, dafs sie verschiedene Seiten bieten. Die Gründe, welche Hr. *W.* zur Empfehlung der anatomischen Wachspräparate anführt, dafs sie nämlich *zum Unterricht für Liebhaber und Nichtärzte angewendet werden können*, und, *dafs selbst Damen alles ohne Abscheu betrachten*, sind von keinem grofsen Gewicht; denn in den Fällen, wo die Anatomie nur als galante Wissenschaft behandelt wird, ist wahrlich nicht viel daran zu gewinnen oder zu verlieren; wer sie aber Berufswegen als Anatomiker, oder Arzt, oder Künstler studirt, mufs sie gründlich zu erlernen suchen, und darf sich keinesweges (wie es S. 27. heifst) durch die *oft ekelhaften Kammern anatomischer Schulen* zurückschrecken lassen. — Wer jemals die unaussprechliche Zartheit besonders der innern Theile des menschlichen Körpers betrachtet hat, wird ohne Mühe begreifen, dafs es auch dem geschicktesten Künstler schwer fallen mufs, ja sogar nur bedingungsweise möglich ist, anatomische Präparate nachzubilden; und wenn man nun von Hn. *W.* erfährt, dafs die florentinische Sammlung von Wachspräparaten aus 2800 Stücken besteht, worunter sich 24 ganze Figuren befinden; so kostet es in der That schon viel, an die vorzügliche Treue und Vortrefflichkeit derselben zu glauben. Aber die gute Meynung, welche man noch von

ihnen haben möchte, verschwindet vollends, wenn man hört, dass ein Praparat einer schwangern Frau nach *antiken Mustern* modellirt sey, dass die Wachsbildner selbst keine Anatomen sind, sondern nur unter Aufsicht eines der Anatomie kundigen Mannes stehen, und dass bey der Arbeit Kupferstiche zum Grunde gelegt werden.

Betrachtet man die Wachspräparate überhaupt in Rücksicht des Werths, den sie als Kunstwerke haben mögen; so sind die Arbeiten des berühmten Abt Zumbo, welcher im vorigen Jahrhundert gelebt, von gar keiner Erheblichkeit, sondern blosse Geräthschaften für Kunst- und Rüstkammern, wo Wagen von Flöhen gezogen, das Leiden Christi auf einen Kirschkern geschnitzt, Herodis Gastmahl in einer Nöselsflasche und andere dergleichen Meisterstücke bewundert werden. Aber die trefflichen Werke von Ercole Lelli, Giovanni Manzolini und seiner Frau, welche man im Institut zu Bologna aufbewahrt, verdienen Achtung; denn sie sind mit grosser Sorgfalt, Fleiss und Kunst gearbeitet, vielleicht das beste, was von Wachspräparaten je gemacht worden, und unstreitig den Florentinischen vorzuziehen, wo dieses Geschäft schon etwas fabrikmässig betrieben wird.

PRAG u. LEIPZIG, b. Neureutter: *Lustig-Lebendig; oder lächerliche Begebenheiten zum gesunden Genuss aller Lustigmacher, Spassvögel, Zeitverkürzer und Launisten. Erzählt von Joseph Kottnauer.* 1797. 172 S. 12. (8 gr.)

Abermals ein Vademecum! schon der Titel lässt ahnden, wes Geistes dieses Kindlein ist. Aber schwerlich wird man einen solchen Contrast vermuthen, als man hier findet, wenn man Auswahl, Vortrag und Sprache mit dem Zeitalter, in welchem diese Sammlung auftritt, zusammenhält. Zur Probe nur ein Paar der kürzesten Geschichten: „Einer „rühmte sich, er wäre zu Venedig gewesen. Als „ihn einer fragte: was er Gutes da gesehen hätte? „sagte er: er wäre nur auf der Post durchgeritten. „Als aber darauf ein anderer widersetzte: das wäre „nicht möglich, indem diese ganze Stadt im Meere „liege? Antwortete er: Es wäre im Winter gewe„sen, da das Wasser alles gefroren war." — „Ein „grosser Mensch sagte: er hätte sein Lebtag keinen „grossen Narren gesehen. Da widersetzte einer: So „hast du gewiss dein Lebtag nicht in Spiegel gese„hen!" — Verlangen unsere Leser noch mehr Zeugniss?

LEIPZIG, b. Schäfer: *Erotische Schwänke aus Kupido's Brieftasche. Erster Theil, mit einem Kupfer.* 1797. 446 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Eine Sammlung von fünfzehn Geschichten, von welchen der grösste Theil List untreuer Weiber und Rache betrogener Männer, einige aber auch nur ganz gewöhnliche Verhaltnisse verliebter Paare zum Gegenstande haben. Alle kommen sie darin überein, dass sie hochst gemein erfunden, und, der Einkleidung und Sprache nach, eben so gemein vorgetragen sind. Manche von ihnen stimmen auch zu dem Titel: *Schwanke*, so wenig, dass vielmehr Mordthaten, wie in der 9ten und 13ten Erzählung, oder sentimentale Wendungen, wie in der 8ten und 11ten, den Knoten schürzen oder lösen. Nicht besser werden sie die Leser, die sich an die gewöhnliche Bedeutung von *Erotisch* halten, befriedigen: desto gewisser wird man sie in jedem Sinne unschmackhaft und langweilig finden.

PHILOLOGIE.

STUTTGARD, b. Löfflund: *Abrokomas und Anthia, oder der Triumph ehelicher Treue, Nach Xenophon.* Mit einer italienischen Uebersetzung. 1798. 225 S. 8. (16 gr.)

Der Herausg. dieser Erzählung begleitet sie mit einer italienischen Uebersetzung von Salvini. Er hat sich mehr an diese Copie, als an das griechische Original gehalten; doch ist seine Verdeutschung angenehm zu lesen. Ueber den Zweck dieses kleinen Buches spricht er in der Vorrede so:

„In unsern Tagen, wo man leider! nicht eben „zum Ruhme unserer Zeitgenossen, zugestehen muss, „dass die eheliche Treue immer seltener zu werden „beginne, glaube ich nicht Unrecht gethan zu haben, „gegenwärtiges Werkchen nach meiner Art einzu„kleiden, und es unter dieser Gestalt Jünglingen und „Madchen, und Männern und Weibern in die Hände „zu spielen — und dann denjenigen Lesern und Le„serinnen, welche die italienische Sprache erlernen „wollen, ein leichtes Anfangslesebuch zu liefern."

Rec. mag über den Zweck nicht streiten; doch kann er nicht verhehlen, dass er die italienische Uebersetzung voll von Druckfehlern findet, von welchen nur ein kleiner Theil am Ende des Buchs angezeigt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. März 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Danzig, in Commission b. Troschel: *Ueber den Glauben an Offenbarung, in Form eines Briefwechsels.* 1799. 326 S. 8.

Der Vf. untersucht diese Materie in Form eines Briefwechsels zwischen *Reinfels* und *Falmer*, welcher letztere die gewöhnlichen Gründe für Offenbarung und Glauben daran wortreich und so vorträgt, dass seinem Gegner (wie es bey dieser Art von Schriften gewöhnlich ist) der Sieg nicht schwer wird. Der Briefe sind vierund zwanzig. In der Einleitung zeigt der ungenannte Vf., dass man bis auf die letzten Jahrzehende bey dem Streit über die Wirklichkeit einer Offenbarung drey Fragen übergangen, oder doch bald falsch, bald unzulänglich beantwortet habe. Die erste Frage: *Was können wir überhaupt im Felde des Uebersinnlichen erkennen, und kann sich Gott so offenbaren, dass man ohne alle Täuschung und Gefahr des Betrugs wissen könne, es sey wirklich geschehen?* Da meynt der Vf., weil wir alle unsere Erkenntnis von Gegenständen ausser uns durch die Sinnlichkeit und durch den Verstand erlangen (worin schon eine unbestimmte Voraussetzung liegt. Von manchen *Ursachen* physischer Wirkungen erlangen wir gar nicht durch die Sinne, sondern blos durch Vernunftschlüsse oder durch wahrscheinliche Vermuthungen, Erkenntniss, z. B. von der Ursache des Sturmwindes, des Blitzes, der elektrischen, magnetischen Kraft, u. d. gl. Auch die Vernunftschlüsse anderer, die Absichten anderer sind etwas ausser uns, deren Prämissen wir zwar hören oder lesen, die wir selbst aber nicht durch die Sinne, sondern durch unsere Vernunft erkennen); so müsse *alles*, was wir erkennen wollen oder sollen, *schlechterdings* in Zeit und Raum eingeschlossen seyn, das bey dem Uebersinnlichen, also auch bey Gott, nicht statt finde, und er schliesst daraus, Gott könne sich uns nicht unmittelbar offenbaren; aber auch nicht mittelbar, weder innerlich durch hervorgebrachtes Bewusstseyn gewisser Lehren und Pflichten, ganz ohne unser Mitwirken, noch äusserlich durch Erscheinungen in der Sinnenwelt auf eine zuverlässige Art, ohne Täuschung und Gefahr des Betruges. (Hier ist schon wieder manches unbestimmt angenommen: a) was *Erkennen* heisst. Wie will der Vf. beweisen; dass ich mir nichts in Raum und Zeit nicht eingeschlossenes deutlich vorstellen kann? Und das heisst doch *Erkennen*. Freylich nicht sinnlich, aber was stellt man sich deutlicher vor, als die Resultate mathematischer Berechnungen? Sind *die Begriffe:* Vernunft, Freyheit, Gedächtnis, Einbildungskraft, Liebe, Hass, Hoffnung u. s. w. in Raum und Zeit eingeschlossen? Kann ich sie nicht erkennen? b) Was er unter dem Worte *Offenbarung* versteht. Er redet davon immer, als wenn der in den gewöhnlichen Dogmatiken angenommene Sinn der (übernatürlichen) Offenbarung der einzige wäre. Jede Aufhellung eines Menschenverstandes, eine bisher noch nicht, oder so deutlich noch nicht erkannte nützliche Wahrheit einzusehen, ist eine Offenbarung Gottes, der dem Weisen Verstand giebt. So sagt Paulus sehr richtig: Gott hat den Heiden sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit durch die Werke der Weltschöpfung geoffenbart; so David: die Himmel erzählen die Hoheit Gottes, das Firmament verkündigt, dass es sein Werk sey, nicht mit hörbarer Stimme und mit Worten u. s. w. So kann man richtig sagen: Socrates, Newton und ältere und neuere helle Köpfe, die zur Aufklärung und Moralität der Menschen gewirkt haben, hatten Offenbarungen von Gott, durch sie ertheilte Gott der übrigen Menschheit Offenbarungen, ohne dass Gott, oder diese neu erkannten Wahrheiten, weder etwas in Raum und Zeit eingeschlossenes, noch wunderthätig eingegebenes wären. Es giebt helle Augenblicke, in welchen manchem denkenden Kopfe eine Idee so lichtvoll entgegen strahlt, dass, wenn er sie fixirt, entwickelt, prüft, richtig findet und mittheilt, er es sich selbst gestehen muss, es sey ein θειον, das ihn auf diese Idee gebracht hat. So kann man richtig sagen, ein jeder religiöser geistreicher Dichter, Redner, Schriftsteller oder Missionär, der auf der Menschen Verstand und Herz kraftvoll und moralisch heilsam wirkt, sey, wie sein Lied, seine Rede, Schrift, θεοπνευστος, sowohl wenn man es subjective nimmt φερομενος ὑπο πνευματος ἁγιου 2 Pet. 1. als active, transitive, dass es dem Leser oder Hörer eine göttliche Gesinnung eingiebt). Die 2te Frage, die, nach dem Vf., bisher aus der Acht gelassen worden, ist diese: *Was hat man für ein Kennzeichen einer vorgeblichen Offenbarung, sie mag mit Grund angenommen werden, oder nicht?* Der Vf. sagt, dass nur die Vernunft das Uebereinstimmige einer Lehre mit den reinen Begriffen von Gott und seinem Willen prüfen könne und müsse, und dass weder Erfahrungsgründe noch Wunder und Weissagungen solche Kennzeichen sind. (Freylich für uns nicht, aber für jene Zeiten und Menschen beglaubigten sogenannte Wunder [ihnen unerklärbare Naturwirkungen als Producte einer ungewöhnlichen höhern Geisteskraft, die sie jetzt und so zu lenken

wuſste] indem ſie der Zuſchauer Aufmerkſamkeit und Achtung erregten, in Verbindung mit dem würdigen moraliſchen Inhalte ſeiner Lehre und mit ſeiner eignen reinen Tugend, ſeine Lehre und göttliche Vollmacht — beglaubigte die genaue Einſtimmung ſeiner Thaten und Schickſale mit den Orakeln der Vorzeit, deſſen Würdigkeit ihn als einen von Gott ihnen gegebenen Lehrer praktiſcher Wahrheiten anzunehmen, von welchen Jeſus ſelbſt foderte, daſs ſeine Zuhörer ihren Inhalt vernünftig prüfen ſollten, und wenn ſie ihren praktiſchen Nutzen an ihren Herzen und Gewiſſen wahrnähmen, dadurch inne werden ſollten, ob ſeine Lehre von Gott ſey.) Dritte Frage: *Was ſöllte die Offenbarung für einen Zweck beabſichtigen, welcher durch bloſse Vernunft nicht erreichbar wäre?* Er ſagt: nicht unbegreifliche d. i. mit der Vernunft unverträgliche Lehren bekannt zu machen; nicht wegen der ſonſtigen Unmöglichkeit der Sittlichkeit der Menſchen, in denen doch Willensfreyheit und Bewuſstſeyn der praktiſchen Vernunftgeſetze vorhanden ſind. (Ganz recht; wenn der Vf. aber daraus gleich allgemein abſpricht „die Offenbarung (jede Offenbarung) habe *gar keinen Zweck*, ſey unnöthig, überflüſſig und von Gott nicht denkbar, zur Erweckung der Sittlichkeit auf *keinen Fall* erfoderlich“ und es als den Zweck der folgenden Briefe angiebt „dieſe Zweckloſigkeit und von Gott Undenkbarkeit derſelben, zur Kenntniſs der Ungelehrten zu bringen, und wo möglich zur Volksmeynung zu machen,“ ſo ſieht man wohl, daſs er die erſt von ſpätern Kirchenlehrern aufgebrachte Meynung von Inſpiration des ganzen (auch des hiſtoriſchen) Inhalts der Bibel, der unmittelbaren und wunderthätigen Erleuchtung der Propheten und Apoſtel, die nur erſt zur Beurkundung der neu erfundenen dogmatiſchen Geheimniſſe erfunden worden, im Sinne hat. Denn unmöglich konnte er dies von der durch göttliche Fürſehung veranſtalteten und beglaubigten Bekanntmachung bis dahin unerkannter religiöſer und praktiſcher Wahrheiten unter noch ungebildeten Völkern durch vorzüglich (obgleich deshalb nicht unmittelbar und wunderthätig) erleuchtete Männer behaupten (worüber ſich *F.* im 10ten Briefe gut ausdrückt.) Der Vf. hat ſicher nicht Kenntniſs genug, von der Fähigkeit und dem Bedürfniſs der Ungelehrten und des Volkes, das einer reinen Vernunfterkenntniſs *a priori* ſo unfähig iſt, daſs, wenn man ihm den Glauben an göttliche Autorität der Belehrung über ſeine Pflichten und Erwartungen (deren dogmatiſche oder ſcholaſtiſche oder ſpeculative Beſtimmung und Beſchreibung aber gar nicht in ſeinen Unterricht gehört) wegnähme, durchaus und ſicher bey den meiſten die ganze moraliſche Religion, die ganze Gewiſſensverpflichtung zur Befolgung auch nur des Naturgeſetzes verlohren gehen würde. Darüber können nur Männer urtheilen, die ſich mit Beobachtungsgeiſt viele Jahre lang mit Religions- und Tugendunterricht des ungelehrten Volkes beſchäftigt, und deſſen Fähigkeit und Maasſtab in Beurtheilung ihrer Verpflichtung, deren Grundes und Erfolges beobachtet hat. Nur die Autorität „Gott hat uns das durch Chriſtum, oder in ſeinem Worte gelehrt und befohlen“ überzeugt ſie von ihrer Verpflichtung; und in welchem wahren Sinne kann ein redlicher vorurtheilsfreyer Mann das nicht ſagen?

Die vier und zwanzig zwiſchen Reinfeld und Falmer gewechſelten Briefe ſind leicht, oft blumenreich, noch öfter allzuwortreich geſchrieben. R. geht von einer Schilderung der kunſtloſen Natur zur Erkenntniſs *Gottes* über, den er doch nicht als eine bloſse Idee eines ſpeculativen Kopfs, nicht bloſs als einen concreten Ausdruck des Collectivbegriffs ſeiner Beziehungen auf die überſinnliche Welt ohne eigene concrete Exiſtenz, nicht für ſein eigenes Product und Geſchöpf, ſondern als die erſte unabhängige Urſache der ganzen Reihe von Urſachen und Wirkungen in der Welt erklärt, das man aber nur aus dem in der Vernunft entſtehenden Muſter der Heiligkeit als das allervollkommenſte moraliſche Weſen erkenne; — daſs zwar die reine Lehre Jeſu ganz wahr, ganz aus der praktiſchen Vernunft entwickelt ſey, und deren ſtrengſten Foderungen Genüge leiſte, daſs aber doch die Vernunft, als oberſte Richterin zu entſcheiden habe, ob ſie angenommen, oder geradezu verworfen werden müſſe; — daſs wir ohne Gott tugendhaft werden und ſeyn, aber nicht bleiben können, wozu aber Offenbarung unnöthig ſey, da der Begriff der Sittlichkeit früher als der Begriff der Gottheit angefacht und entwickelt worden, und die Offenbarung uns die Sittlichkeit gar nicht lehren könne, wenn wir ſie nicht ſchon vorher aus der Vernunft kennen gelernt hätten; — was das N. T. von Gottes geiſtiger Natur und Verehrung ſage, habe ſchon Xenophon, Plato, Aeſchines, Cicero, Seneca, Confucius geſagt; ohne die Vernunft ſey eine Offenbarung nicht denkbar, aber keine Offenbarung lehre mehr, als was die kritiſche Philoſophie lehre, oder lege uns daraus nicht herzuleitende Pflichten auf; Gott müſste das ehrſüchtigſte Weſen ſeyn, wenn er unſern Dank für etwas erwartete, das wir für kein Geſchenk, ſondern für eine Probe unſerer Leichtglaubigkeit und Vernunftblindheit halten müſsten. (Dies ganze Raiſonnement beruhet auf dem vorhin ſchon bemerkten unbeſtimmten Begriff von Offenbarung). *R.* meynt im 11ten Brief: nur Lichtſcheue Obſcuranten und Tyrannen, die Revolutionen nicht hindern ſondern befördern, könnten ſagen, Offenbarung (welches hier, wie faſt immer, mit poſitiver, menſchlich und nur vorgeblich göttlich autoriſirter Religion verwechſelt wird) ſey zur Bändigung der Leidenſchaften, zur Beförderung der Achtung der Obrigkeit, der Sicherheit der Geſetze und der Mitbürger nothwendig; die chriſtliche Religion ſey eine ungeſchickte Stütze des Staats, indem ihr Endzweck von dem Endzweck der Politik ſo verſchieden ſey, wie beider Mittel dazu — alſo müſſe jene nie ein bloſses Werkzeug von dieſer ſeyn, und dieſe dürfe ſich nie in das Gebiet der Religion wagen, dürfe nie öffentliche Prüfung der Religion, Entdeckung des religiöſen Aberglaubens und die Ab-

ſonde-

sonderung der menschlichen Zusätze verbieten; Politik brauche Zwangsmittel, diese müsste die Religion auch gebrauchen, wenn sie eine Stütze des Staats seyn sollte (welches nicht folgt) wodurch sie Pest und Tod der Tugend würde. Im 15ten Brief zeigt er, es sey ein übereilter Schluss, wenn jemand die Ursache des plötzlichen Entstehens einer neuen Idee oder einer Begeisterung sich nicht erklären könne, dass er sie in einem überirrdischen Wesen oder in Gott selbst suche; äusserliche Offenbarung Gottes durch Erscheinungen sey widersprechend; Thaten, die den Naturgesetzen zuwider sind, wären zum Beweise einer Offenbarung ungültig, weil die Naturgesetze, nach welchen jene Thaten (gesetzt, dass sie sich genau so zugetragen haben, wie sie erzählt werden) geschehen sind, uns nur unbekannt sind; weil Wunder überhaupt für Wahrheit nichts entscheiden, indem wir gar nicht behaupten können, dass Gott ihr unmittelbarer Urheber seyn müsse; dass der untadelhafteste äussere Charakter nicht berechtige, die göttliche Eingebung einer Lehre jemandem auf sein Wort zu glauben, wenn er unmögliche, oder unwahrscheinliche Dinge von groser Wichtigkeit behauptet; noch viel weniger sey eine schriftliche Ueberlieferung eine Offenbarung zu nennen; wenn gleich erzählte Begebenheiten gutmüthigen Augen- und Ohrenzeugen, denen es doch so sehr an Naturkenntnissen und an Beurtheilungskraft fehlte, und *die nur nach ihrer subjectiven Ueberzeugung erzählen*, Wahrheit gewesen sind, so könnten doch ihre Berichte in der Folge interpolirt seyn; der Inhalt der Offenbarung stimme nicht etwa nur mit der praktischen Vernunft überein, sondern Jesus habe nichts anders, als nur eben diese Vernunftreligion versinnlicht gelehrt und deshalb könne sein Unterricht keine Offenbarung genannt werden (welches letzte Urtheil nach der oben angeführten allgemeinen Erklärung des Wortes „Offenbarung" unrichtig ist;) die messianischen Weissagungen des A. T. handelten nicht von Jesu, und was er vorher verkündigt hat, habe er natürlich vorher sehen können. Wenn seine Wunder solche Handlungen sind, durch welche er, vermittelst seiner uns unerklärbaren Naturerkenntnisse, Veränderungen in der Sinnenwelt zu einem sittlichen Zweck, Aufmerksamkeit eines sinnlichen Volkes zu erwecken, hervorbrachte, so habe er dergleichen freylich verrichtet; aber ihnen weit weniger Werth, als seiner Lehre selbst beygelegt; Weissagungen und Wunder wären also untaugliche Siegel einer Offenbarung. Nach vielen gegenseitigen Complimenten von R. und F. ist der Beschluss, dass, wenn gleich für jene Zeiten, um die reinen Begriffe von Recht und Pflicht in der menschlichen Vernunft zu entwickeln, eine Offenbarung nöthig gewesen oder geglaubt sey, wir sie zu unsern Zeiten doch entbehren könnten; dass aber dennoch die Lebensbeschreibung Jesu, wie das N. T. ein schätzbares Buch sey. Man sieht aus diesem treuen Berichte von dem Inhalte dieser Schrift, dass sie nichts Neues, Ungeprüftes enthalte, dass unter manchen richtigen Sätzen vieles unbestimmt, und insonderheit, wegen der Verwechselung der unmittelbaren Offenbarung mit der positiven göttlich autorisirten christlichen Religion, vieles zweydeutig und für ungelehrte Leser anstösig ist; und für diese Klasse von Lesern, für das Volk hat der Vf. wie er selbst sagt, diese Schrift in so wortreichem populärem Stil doch eigentlich geschrieben. Ungeachtet mancher wohl durchdachten und gutgesagten Stellen, die dem Verstande und der Darstellungsgabe des Vfs. Ehre machen, zweifelt Rec. doch, ob sein Verdienst um die Menschheit und Christenheit durch diese Schrift so gros sey, als er gedacht haben mag.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Monath und Kussler: *Franz le Vaillant's Naturgeschichte der Afrikanischen Vögel.* Aus dem französischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von *Johann Matthäus Bechstein. Erster Band.* Mit Kupfern. (Der Umschlag hat denselben Titel, nur statt erster Band steht darauf I. II. *Heft*, und die Anzeige belehrt uns, dass diese Uebersetzung wie das Original in Heften von 6 Kupfertafeln erscheinen soll.) 72 S. in Quart, und 12 illum. Kupfer.

Bechstein's Name ist schon hinlänglich, um das Publicum zu der Erwartung zu berechtigen, dass die Uebersetzung vortrefflich sey, und auch die Kupfer sind sehr gut nachgestochen, und illuminirt. Der Anmerkungen konnten natürlich zu den Beschreibungen seltner, dem Uebersetzer nur durch das Originalwerk bekannten Gegenstände nicht viele seyn. Bey dem *Kaffer* des Vf., den Hr. B. den Kaffervogel nennt, und bey welchem Hr. *V.* bemerkt, dass er als eine Mittelart zwischen den Adlern und Geyern betrachtet werden könne, weil er in der Gestalt des Schnabels und der Krallen den letzten ähnele, aber keinen kahlen Kopf, das Kennzeichen der Geyer nach den Methodisten habe, sagt Hr. *B.* mit Recht, dass er gleichwohl richtiger zu den Geyern, als zu den Adlern zu zählen, und der Tadel der Systeme, den Hr. *V.* sich hier entfallen lasse, ungegründet sey. Man könne diesen Vogel in eine eigne Gattung setzen, und bey der folgenden Art, dem Gaukler, *Batillus*, die Hr. *V.* eben so zweifelhaft hält, schlägt Hr. B. für diese neue Gattung den Namen *Geyeradler* vor, und will dieselbe so charakterisiren: der Schnabel ist von der Wurzel bis zur gekrümmten Spitze gerade, die Krallen sind wenig gekrümmt, und Kopf und Hals befiedert. Die Benennung, glaubt Hr. B., würde wohl nicht anstösig seyn, sie ist auch in der That schon gebraucht, denn Hr. *Gmelin* nennt eine seiner Falkenfamilien *Gypaetos.* Aber zu geschweigen, dass Linné in seiner *philos. botan.* §. 227. und 228. schon mit Recht solche Gattungsnamen tadelt, und eine wahre Geyerart unter diesem Namen bekannt ist, so ist eine solche Benennung in der deutschen Sprache der Naturforscher um so weniger

zulässig, weil sie den Begriff einer Adlerart enthalten würde, da man im deutschen den Namen der Art mit dem der Gattung zusammen zuziehen pflegt, wie der Uebersetzer selbst hier in den Namen Singadler, Wasseraar u. a. gethan hat. Die Bedeckung des Kopfes und Halses kann auch wohl schwerlich ein richtiges Gattungskennzeichen abgeben, sondern nur Arten unterscheiden. Die Schwierigkeiten in Bestimmung der Linneischen Gattungen *Vultur* und *Falco* sind in der That sehr gross. Rec. ist oft in Versuchung gewesen, sie als eine einzige anzusehen, nur der Kropf der Geyer hat ihm immer eine zu wesentliche Verschiedenheit von den Adlern geschienen, als dass er sich dazu habe entschliessen können. In der That sind doch auch Geyer und Adler in der Bildung des Schnabels sehr verschieden, und Rec. würde lieber den Kaffervogel nach der Abbildung zu den Geyern als den Adlern zählen; der Gaukler scheint Rec. ein eigentlicher Falke, und weder Geyer noch Adler zu seyn. — Bey dem chinesischen Geyer, dem *Chincou* des Hn. *V.* erinnert Hr. *B.*, dass er kein anderer als der gemeine Geyer, *Vultur cinereus* des Linne sey. Eben solcher kritischen Bemerkungen hätten aber auch wohl die andern Geyer bedurft, die in dem zweyten Hefte abgebildet sind; denn der Ohrengeyer *Oricou* ist wohl zuverlässig *Sonnerat's Vautour royal de Pondichery*; der Struntgeyer, *Chasse-fiente Buffons Griffon*; und der Schogun, *Chaugoun* desselben *Peronoptire*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *London*, b. Chapman: *The Welch Indians or a Collection of Papers reflecting a People whose ancestors emigrated from Wales to America.* Dedicated to the Missionary Society by *G. Burder*. 35 S. 8. (10 gr.) Der Vf., ein Baptistenprediger in Coventry, nimmt in diesem Pamphlet eine von kritischen Geschichtforschern längst verworfene Sage wieder auf, und empfielt der Brittischen Mission, die sich jetzt mit der Bekehrung von Otaheite und andern Südseeinseln beschäftigt, die vermeynte Colonie von Wales am westlichen Ufern des Missisippo aufzusuchon, und unter ihren verwilderten Ueberbleibseln die christliche Religion zu verbreiten. Ein gewisser Doctor *Powel*, der 1584 eine Geschichte seines Vaterlandes Wales nach alten in der Landessprache vorhandenen Handschriften und Bardengesängen herausgab, fand in seinen Quellen, dass 1170 Madoc, ein Prinz aus dem fürstlichen Stamm der Welschen, wegen der Unruhen in seinem Vaterlande, mit einigen Schiffen westwarts von Irrland segelte, dort in einer fruchtbaren Gegend landete, seine Gefährten zurück liess, wieder nach Wales kam, und darauf mit zehn Schiffen nach dem von ihm entdeckten Lande zurückgieng, ohne weiter etwas von seiner Volkspflanzung hören zu lassen. Powel und andere, die nach ihm die Geschichte von Wales behandelt haben, und lange nach der Entdeckung der neuen Welt schrieben, haben diese westliche Fahrt auf irgend eine americanische Küste gedeutet, bald diese welsche Colonie in Florida, Mexico, oder die innern Wildnisse von Nordamerica versetzt, und spätere Reisende haben hernach unter den Wilden ein welschredendes Volk gefunden, oder finden wollen. Diese Reisenden waren aber entweder unwissende Pelzhändler, abergläubische Missionarien, oder unkritische Alterthumsforscher, die, was sie von hören sagen erfuhren oder durch eigenes Etymologisiren herausbrachten, von Zeit zu Zeit in die englischen Magazine einrückten.

Allein die ganze Sage, und die Gründe, womit man sie in neuern Zeiten gegen die Zweifel berühmter englischer Geschichtsforscher hat vertheidigen wollen, verdienen keine weitere Prüfung, und enthusiastische Verehrer der ungereimtesten Volksmährchen mögen sie immerhin glauben. Die Quelle dieser Sage, das alte welsche Manuscript, ist nie im Original untersucht worden; weder der Vf., noch die Einrichtung des Werks ist bekannt, und Hr. *Powel*, der dasselbe bey seiner Arbeit benutzte, sagt selber, seine Handschrift verbessert (wahrscheinlich auch mit Zusätzen über die Fahrt nach America versehen) zu haben. Girald von Wales, der in dieser Zeit lebte, und in seiner Beschreibung von Wales so vieles zum Ruhm dieses Landes sammelte, würde *Madoc ap Owen Gwynets* westliche Reise, die damals gewiss Aufsehen machte, nicht verschwiegen haben. Neuere Zeugen, welche entweder unter den Wilden gewesen waren, die man für Ueberbleibsel von Madocs Colonie hält, oder von andern etwas von diesen Leuten gehört hatten, verstanden kein Welsch, gaben so schwankende Anzeigen von ihren Wohnsitzen; oder verbrämten die Nachrichten von diesem Volk, das nach einigen 700 englische Meilen westwärts des Missisippi wohnen soll, mit so unwahrscheinlichen Angaben, dass man ihre Urheber für Betrogene, oder gar für Betrüger halten muss. Ein gewisser Morgan Jones, der 1660 unter diesen Wilden gewesen seyn wollte, fand sie schon in Süd-Carolina unter den Tuscororas, und bepredigte sie vorher lang in der welschen Sprache, fügt aber weislich hinzu, dass die Tuscororas nicht alles verstanden hätten. Ein gewisser Stewart, der 1764 jenseit des Missisippi gekommen war, und von dem man nicht weiss, wie viel Glauben seine Aussage verdient, fand bey den wilden Welschen Pergamentrollen mit blauen Buchstaben beschrieben, und sorgfältig in Otterfellen verwahrt; aber weder er noch sein Begleiter, ein ungenannter Britte, konnten die Schrift lesen; nach dem Herausgeber dieser Nachrichten ist es wahrscheinlich, dass diese Rollen ein griechisches Manuscript der Bibel gewesen. Seit 1793 ist, wie Hr. Burder ferner anführt, ein gewisser Evans aus Wales abgereist, diese welschen Ueberbleibsel aufzusuchen. Er will sie bis an die Küsten der Südsee verfolgen, und ein Spanischer Gouverneur, von welcher Provinz wird nicht gesagt, hat ihm 2000 Piaster versprochen, wenn er sein Vorhaben ausführt. Wir zweifeln aber, dass er je die welschen Colonisten, ihre unvermischt erhaltene Sprache, die vorher erwähnte griechische Handschrift, oder die alten welschen Bibeln wieder auffinden werde, welche 1753 einige französische Missionarien unter den südwestlichen Wilden gefunden haben wollten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. März 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Keyser: *Theoretisch-praktisches System der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden,* aus römischen und canonischen und ursprünglich deutschen, sowohl allgemeinen *oder Reichsgesetzen,* als auch besondern *oder Provincial,* insonderheit sächsischen und preussischen Rechten, auch praktischer Rechtsgelehrten Schriften zusammen gezogen, mit den nöthigsten Hülfsmitteln und zweckmässigen Formeln versehen, und zum Gebrauch für Richter, Advocaten und andere dergleichen Personen herausgegeben, von *Johann Gottfried Mösslern,* der Rechte Privatlehrer auf der Universität Wittenberg, Hofgerichts-Actuarius und Advocaten daselbst. *Erster Theil.* 1798. 552 S. gr. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Für Richter, Advocaten, und, wie es auf dem Titel heisst, *andere dergleichen Personen,* können Werke dieser Art immer nützlich seyn, wenn auch die Wissenschaft an sich wenig oder nichts durch sie gewinnen sollte. Man wird daher so billig seyn, dem Vf., da er hauptsächlich nur sammeln und zusammentragen wollte, es nicht zum Vorwurf zu machen, dass er nicht mehr gab, als er vorfand. Aber darauf kommt es an, aus *welchen Quellen* er geschöpft, *wie* er gesammelt, seinen Vorrath geordnet, welche *Auswahl* er da getroffen hat, wo seine Vorgänger sich nicht einig waren, und wie man überhaupt mit ihm daran ist, wenn er seine Leser, ohne sie auf andere zu verweisen, einmal selbst zu belehren sucht. Im Ganzen muss man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er vielen Fleiss angewandt, und mit Nachdenken gearbeitet hat. Dass er aber seine Leser hin und wieder nicht eben der lautersten Quelle zuführt, davon zeugen die sonst reichhaltigen Noten an mehr als einer Stelle, z. B. die häufige Anführung *Burthold Suendendorfer's,* auf den hier sogar bey Gelegenheit der römischen Eintheilung der Klagen *in bonae fid. et str. iur.* verwiesen wird. — Aehnliche Nachweisungen sind es, wodurch der Vf. das Andenken der *Berliche,* der *Bastinellere* und mancher alten Disputationen bey seinen Lesern zu erhalten oder zu erneuern sucht. Rec. ist ganz der Meynung, dass in Werken, die man als Handbücher zunächst für Geschäftsmänner bestimmt, gerade auf eine vorzügliche Auswahl der Literatur am meisten ankommt, um dadurch Berichtigungen der Begriffe und Grundsätze desto besser in Umlauf zu bringen, und er wünscht daher, dass bey der Fortsetzung dieses Werks hierauf etwas mehr Rücksicht genommen werde.

Der Vf. will bey der Bearbeitung seines Systems vorzüglich auf Vollständigkeit, Gründlichkeit, Bestimmtheit, Ordnung und bequemen Gebrauch sein Absehen gerichtet haben. Das ist auch sehr lobenswerth. In Ansehung der Vollständigkeit glauben wir indess, dass man dem Vf. keinen Vorwurf gemacht haben würde, wenn er sich der weitläuftigen Abhandlung vom Gerichtsstande und dessen verschiedenen Arten hier gänzlich überhoben hätte. In einem wissenschaftlichen Vortrage der Lehre von Klagen und Einreden konnte dies füglich übergangen werden, da so viele andere Handbücher und besonders auch die bekannten Werke über den Civilprocess sich schon ausführlich damit beschäftigen. Nun, da der Vf. die Sache aber doch mit in seinen Plan zog, war es uns sehr befremdend, unter den Büchern, worauf er seine Leser verweiset, um sich weiter Raths zu erholen, gerade eins der vorzüglichern Werke: *Malblanc conspectus rei iudiciariae Romano-germanicae* gänzlich zu vermissen. — Dem ganzen Systeme sind fünf Theile bestimmt, davon der erste die Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden überhaupt enthält; der zweyte wird von den allgemeinen praparatorischen und Präjudicialklagen; der dritte von possessorischen Rechtsmitteln; der vierte von dinglichen, und der fünfte von persönlichen Klagen handeln. Bey den Eintheilungen der Klagen und Einreden sind wir mit den Theilungsgründen, welche der Vf. dabey angiebt, nicht durchaus zufrieden, wenn z. B. die Klagen in Ansehung *des Beklagten in directas* und *contrarias,* in Ansehung *des Gesuchs, in feudales* und *allodiales, seculares* und *ecclesiasticas,* in Ansehung *der Processart in arbitrarias* und *non arbitrarias,* und die Einreden in Ansehung ihres *Inhalts in liquidas* und *illiquidas* abgetheilt werden. — Zu den verschiedenen Arten der Wiederherstellung einer gerichtlichen Klage, wobey *Suendendorfer* als Gegner des *Cujacius* erscheint, wird Kap. 6. auch *condictio causa data causa non secuta* gerechnet. — Bey dem Gesuche der Klage wird sehr gut *petitum formale,* welches die Verfügungen des Richters auf die Klage nach der Form des Processes, und *petitum materiale,* welches die Sache selbst betrifft, und bey dem letzten wiederum das Haupt- und Nebengesuch unterschieden. — Dass *in actione hypothecaria* ein alternatives Gesuch gegen den Schuldner Statt finde, S. 215. ist nicht richtig gesagt. Die hypothekarische Klage an sich rechtfertigt dergleichen Gesuch nie; aber die persönliche Schuldklage kann alternativisch da- mit

mit verbunden werden. — Das zehnte Kapitel von den Fehlern der Klage enthält eine gute Darstellung der Sache. Die Eintheilung in heilbare und unheilbare Fehler verwirft der Vf., weil dem Sprachgebrauche nach die ersten nur diejenigen seyn können, welchen noch abgeholfen werden kann, ohne der Sache selbst zu schaden, *unheilbare* hingegen, welchen nicht abgeholfen werden kann. Nun kann aber jedem Fehler der Klage abgeholfen werden, in so fern Veränderung und Verbesserung der Klage statt findet, mithin sind alle Fehler von Anfange wenigstens heilbar, weil allen binnen einer gewissen Zeit noch abgeholfen werden kann. Der Vf. theilt daher die Fehler einer Klage richtiger in *Hauptfehler* und *geringe Fehler*. Jenes sind diejenigen, welche machen, dass eine Klage vom Richter verworfen werden muss, geringe Fehler hingegen solche, welche die Klage noch nicht verwerflich machen, auch dem Processgange nicht schaden. Nach dieser Eintheilung werden nun die einzelnen Fehler der Reihe nach durchgegangen.

Bey der künftigen Abhandlung der einzelnen Klagen wünschten wir, dass der Vf. vorzüglich auch auf eine Anleitung zur vortheilhaften Auswahl unter mehreren in vorkommenden Fallen etwa statt findenden Klagen Bedacht nehmen möge. Gerade dies ist es, wobey unsere bisherigen Handbücher noch das nicht geleistet haben, was eigentlich zum wahren Nutzen für die Anwendung geleistet werden könnte. Nach dem Plane, den wir uns als den zweckmässigsten denken, müsste der Vortrag der Klagen, welche bey irgend einem Rechte oder Rechtsgeschäfte statt finden können, von einer allgemeinen Bestimmung der mancherley Verhältnisse, worin sich der Berechtigte in Ansehung seines Rechts gegen Personen und Sachen befinden kann, und der verschiedenen Zwecke ausgehen, die er etwa vorhaben dürfte; und nach diesen verschiedenen Rücksichten wären alsdenn die Rechtsmittel anzugeben, wie sie bald die Nothwendigkeit mit sich bringt, bald aber praktische Vorsicht und Klugheit ihren Gebrauch empfiehlt. Die bisher angewandte Methode, da man blos die verschiedenen Klagen der Reihe nach in einer gewissen Ordnung der Rechtsmaterien, so wie sie gerade diesen eigen sind, abhandelt, kann, zumal angehenden Praktikern, den Nutzen bey weitem nicht gewähren, den jene Art des Vortrags durch die allgemeine Uebersicht der Klagen mancherley Art, deren man sich den vorkommenden Umständen nach bedienen kann, und durch eine gründliche Anleitung zur gehörigen Auswahl derselben erwarten lässt. Das *Schmidtsche Lehrbuch* hat zwar neben den Klagen, welche sich zunächst auf die Rechtsmaterie, wovon die Rede ist, beziehen, auch andere angedeutet, die nach Verschiedenheit der Fälle dem Berechtigten zu Gute kommen können, aber man sieht leicht, woran es dabey in der Form und der Materie noch fehlt, wenn von dieser Seite betrachtet, etwas Vollständiges geleistet werden soll.

In Ansehung der Schreibart erinnert der Vf., wenn vielleicht einigen der Stil zu alt, oder etwa zu neu scheinen möchte, dass er die Mittelstrasse zu beobachten, und so zu schreiben gesucht habe, wie es heut zu Tage in mehreren Gerichten gewöhnlich wäre. Warum ein Schriftsteller, selbst wenn er praktische Materien abhandelt, ausser den Formularen, wobey man dies in gewissem Betracht gelten lassen könnte, den *Gerichtsstil* zum Muster zu nehmen hatte, oder damit seine Schreibart rechtfertigen könnte, sehen wir nicht ein. Wohl aber glauben wir nicht ohne Grund bey der Fortsetzung dieses Werks auf den Ausdruck etwas mehr Sorgfalt empfehlen zu müssen. *Plus petitio — exceptio plus petitionis*, anstatt *pluris petitio*, wird schon nicht leicht Jemand gebrauchen, der auf den ächten römischen Ausdruck etwas hält, wenn gleich diese Redensart bey den Juristen häufig, ja selbst in Justinians Codex vorkommt. Aber *plus petiren* sollte doch billig kein deutscher Schriftsteller sagen, da es ohnehin unserer Sprache nicht an eigenen Worten fehlt, die die Sache hinlänglich bezeichnen.

MANNHEIM, b. Löffler: *Praktische Beyträge zur Rechtslehre von Moratorien*, von *Georg Philipp Mohl*, der Rechte Doctor, Kaiserl. Hofpfalzgraf und Fürstlich Hessischen Regierungsadvocat zu Darmstadt. *Erstes Bändchen*. 1798. 280 S. 8. (21 gr.)

Die Ertheilung eines Indults kann entweder als *Justizsache*, oder als eine *Gnadensache* vorkommen. Der Vf. hat sich nicht ausdrücklich erklärt, von welcher Seite er eigentlich die Sache betrachtet wissen will, und auf welche Arten der Moratorien man seinen Vortrag beziehen soll. Beide Rücksichten sind aber natürlich einander so entgegengesetzt, dass ohne genaue Bestimmung dieses Unterschieds, durchaus an keine gründliche Bearbeitung der Materie zu denken ist. Als Justizsache gehört sie vor dem ordentlichen Richter, als Gnadensache vor dem Regenten. Als Justizsache nimmt sie ihre Entscheidung aus den Vorschriften bestehender Gesetze, vermöge der dadurch begründeten Zwangsrechte her, als Gnadensache hängt die Befugniss des Regenten theils im Ganzen von den Bestimmungen ab, welche das allgemeine Staatsrecht, und die Verfassung eines jeden Landes in Ansehung der Gnadenverleihungen überhaupt an die Hand giebt, theils aber besonders von dem Verhältnisse, worin Begünstigungen dieser Art mit den Rechten der Gläubiger stehen, von der Frage, in wiefern diese darunter leiden oder nicht, mithin die Begünstigung des Schuldners als eine Ungerechtigkeit verwerflich machen können oder nicht? Hier wird die Natur der Sache die Principien darbieten, wonach die Rechtmässigkeit eines vorkommenden Indults zu prüfen ist, wobey freylich die Juristen eine sehr armselige Rolle spielen, welche alles Recht oder Unrecht nach positiven Gesetzen bestimmt, und in der bürgerlichen Societät nichts vom Vernunftrecht wissen wollen, deren An-

zahl zum grofsen Glück zwar immer mehr abnimmt, jedoch zu Zeiten noch in ganz verkehrten Anleitungen zur Einrichtung des juriftifchen Studii fichtbar ift. Es ift wohl fehr einleuchtend, dafs Juftinians Gefetze gar übel angebracht find, wenn es darauf ankommt, die Grenzen zu beftimmen, innerhalb welcher fich die *Actus gratiae* deutfcher Regenten und Landesherrn erhalten follen. Eben weil fonach das Recht der Gläubiger nichts mehr und nichts befferes vor fich hätte, als dergleichen pofitive Sanctionen, würde eine Ausnahme und Vergünftigung dagegen defto weniger Zweifel leiden. Denn fo gut der Landesherr von feinen eigenen Landesgefetzen in einzelnen Fällen difpenfiren kann; fo wenig wird er fich durch irgend eine *facratiffima conftitutio Divi Juftiniani* hierin die Hände binden laffen. Die altern Juriften verfahen es in diefem Betrachte ungemein, vermöge der unrichtigen Begriffe von der Anwendbarkeit des röm. Rechts, und wirklich kann uns eben daher auch mit der mühfamften Compilation alles deffen, was man über Moratorien und Indulte in ihren Schriften antrifft, nicht fehr gedient feyn. Ihre Behauptungen von der Zuläfsigkeit der Gnadenindulte, von den Schulden, die davon auszunehmen find etc. haben entweder gar keine, oder doch felten ächte Gründe vor fich. — Hieraus läfst fich nun der Werth diefer Schrift leicht beurtheilen. Wir haben fchon erinnert, dafs der Vf. den eigentlichen Gegenftand feiner Unterfuchung nicht genau beftimmt hat. Er handelt in diefem erften Bändchen von der Zulaffigkeit der Moratorien; von dem, was fie in Anfehung des Schuldners vorausfetzen; von Schuldfoderungen, auf die fich die Wirkung eines Moratorii nicht erftrecken kann etc. Allein bald fcheint es, dafs hier nur von folchen Moratorien die Rede fey, die als Ausnahmen vom gemeinen Recht auf dem Wege der Gnade gefucht werden, worauf fich auch die häufig angeführte *Differt. Bohmeri de literis refpirationis* einfchränkt. Bald aber läfst der Vf. wieder das Gegentheil vermuthen, wenn er von *Richtern* und *Obrigkeiten* redet, die fich durch ungebürliche Indulte verantwortlich machen, und wenn er feine Behauptungen häufig mit Stellen aus der preufsifchen Gerichtsordnung belegt, wo die Sache offenbar nur als Juftizangelegenheit beftimmt wird. Durch diefe Unbeftimmtheit entgeht dem Vortrag überhaupt die Feftigkeit der Grundfatze, die, wenn fie auch in gewiffer Rückficht gelten können, doch immer in der Allgemeinheit, wie fie da ftehen, zweifelhaft bleiben. Wären zuforderft die Gnadenindulte von den conventionellen und gerichtlichen Indulten gehörig unterfchieden, und dann die Gefetze und Rechtsgrundfatze, woran die *Rechtspflege* hier gebunden ift, gehörig angegeben, wiederum aber auch die Principien genau beftimmt worden, wonach die Sache als Gnadenverleihung zu beurtheilen ift; fo hatte dies ficher manche Berichtigung in diefer Lehre veranlaffen können. Dagegen hat der Vf. mit grofser Sorgfalt und einer Geduld, welche Bewunderung verdient, die verfchiedenen Lehren und Meynungen älterer und neuerer Rechtsgelehrten in diefer Materie zufammen getragen, und folche um den Lefern die Sache recht zu erleichtern, überall in den Noten wörtlich angeführt. Auch *Barbofae loci communes* haben unter diefen reichhaltigen Auszügen ihren Platz gefunden. Der folgende zweyte Band foll fich befonders mit der den Gläubigern zu leiftenden Caution befchäftigen.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetfchke; *Der praktifche Kaufmann*, oder *Anweifung zur gefammten Handelswiffenfchaft vorzüglich zur doppelten italienifchen Buchhaltung, zum Brief- und Wechfelgefchäfte* etc. Nebft Bemerkungen über die befte Art die Correfpondenz mit Klugheit und Vorficht zu führen, die Bedürfniffe zu erforfchen und den Speculationen eine zweckmäfsige Richtung zu geben. Von *Friedrich Heinrich Wilhelm Ihring*, Kaufmann. 1798. X S. Vorrede. 126 S. Text und 220 S. Schemata. 4. (2 Rthl.)

Weil dem Vf., und zwar mit Recht, das bremifche Handelsfyftem in vieler Hinficht das leichtefte und bequemfte für Anfänger zu feyn fchien, und weil diefe einfache Handelsart für fehr viele Plätze paffet; fo denkt er fich in diefem Werke einen jungen Mann in Bremen, der durch Unterftützung feines Vaters eine eigene Handlung dafelbft errichtet. Diefer junge Mann treibt Speditions- und Commiffionsgefchäfte, beforgt Affecuranzen u. f. w., und überlegt laut mit fich felbft, wie diefe Vorfälle in jedes Buch zu notiren feyn. Er thut auch manchen Mifsgriff, macht falfche Speculationen, beftellt mehr Waaren, als er zu bezahlen im Stande ift, und kommt dadurch in Verlegenheiten, aus denen er fich nur durch Aufopferungen wieder herausziehen kann. Dies giebt ihm eine Lehre für die Folge. Er hat fällige Wechfel liegen, und vergifst fie einzucaffiren; dies lehrt ihn künftig vorfichtiger zu Werke zu gehen, die Verfalltage auf jeden Wechfel zu bemerken und fie nach der Ordnung zu legen u. f. w. Durch diefe praktifche Lehrmethode verlieren die Regeln das Trockene, welches fie fonft zu haben pflegen, und prägen fich auch beffer in das Gedächtnifs der Lehrlinge ein, indem fie gewiffermafsen vor ihren Augen aus der Erfahrung gefchöpft werden. Die zu diefer Handlung gehörige Correfpondenz kommt auch *in extenfo* vor, und die Briefe find im Ganzen recht gut und in der beffern kaufmännifchen Sprache gefchrieben. Dabey find nicht nur die Hauptbücher, fondern auch alle Hülfsbücher gehörig abgehandelt und durch Schemata dargeftellt; fo dafs jeder Jüngling nicht nur das Buchhalten, fondern auch manche andere nützliche Handelskenntnifs daraus leicht und gut lernen kann.

Dennoch dürfen wir nicht verfchweigen, dafs dies Werk an denfelben Gebrechen leidet, die Rec. noch an allen Schriften der Art bemerkt hat, nämlich

lich, dafs das *Ganze* der Buchhaltungswiſſenſchaft nicht aus dem rechten und faſslichſten Geſichtspuncte dargeſtellt iſt, wodurch allein ein Buch geſchickt wird, ohne allen vorangehenden mündlichen Unterricht als Lehrbuch gebraucht werden zu können. Auch enthält es lange nicht alles, was der Titel verſpricht. Es iſt hier nicht nöthig, auseinander zu ſetzen, wieviel mehr zu einer *Anweiſung der geſammten Handelswiſſenſchaft* gehöre, da der Vf. ſelbſt nicht glauben kann, daſs eine Anweiſung zum Buchhalten (wenn auch in ſeinem vollſtändigſten Umfange) und einige zwanzig Seiten Briefe, dieſe weitläufige Wiſſenſchaft erſchöpfen.

Wir ſind auch nicht einerley Meynung mit dem Vf., daſs der Stil in den Büchern abwechſelnd ſeyn müſſe, um Anfänger nicht ſclaviſch an gewiſſe Worte, beym Eintragen der Poſten zu binden. Im Gegentheil haben wir uns durch eigene vieljährige Erfahrung überzeugt, daſs man ſich ſtrenge an dieſelben Formeln und Worte halten müſſe. Richtigkeit und Kürze beſtimmen allein die Güte dieſes Stils. Je mehr man ſich nun an eine gewiſſe Art Formeln gewöhnt, je weniger braucht man beym Eintragen an den Stil zu denken und je ſicherer beugt man dadurch Irrthümern vor, welches allezeit das wichtigſte beym Buchhalten iſt.

Wir billigen auch keinesweges die Aeuſserung des Vfs., daſs der Caſſirer dasjenige, was ſich als Ueberſchuſs in der Caſſe findet, geradezu in die Taſche ſtecken dürfe. Was ſich jetzt nicht findet, kann ſich doch ſpäter finden, und ein unredlicher Caſſirer, der nicht controlliret würde, dürfte nur eingegangene Geldpoſten nicht eintragen, und dann beym Abſchluſs den ihm wohlbekannten Ueberſchuſs beyſtecken. Rec. läſst lieber bey dem monatlichen Caſſenſturz, den etwanigen Ueberſchuſs oder Mangel notiren und auf den nächſten Monat mit übertragen. Am Ende findet ſich denn doch gewöhnlich, daſs ein Irrthum in der *Prima Nota* vorgegangen iſt. Auch S. 73. erlaubt der Vf. ſeinem jungen Kaufmann einen Handelsvortheil, den freylich mancher alter Kaufmann ſich ſelbſt erlaubt, welcher aber doch nach ſtrengen Geſetzen der Redlichkeit nicht gut geheiſsen werden kann. Auf keinem Fall aber dürfte dergleichen in einem Lehrbuche für Jünglinge ausdrücklich gelehrt werden.

Statt der Vorſchrift des Vfs. (S. 45.), die Primas nach dem Alphabet in das Prima-Wechſelbuch ſelbſt zu legen, glaubt Rec., es ſey gerathener, ein beſonderes Buch aus etwa 25 Blättern, von denen jedes mit Einem Buchſtaben des A. B. C. bezeichnet wird, zu formiren, worin die Wechſel nach den Namen der Remittenten alphabetiſch geordnet werden, weil ſonſt bey dem öftern Eintragen in das Primawechſelbuch die Wechſel leicht verworfen werden können. Uebrigens geſtehen wir mit Vergnügen, daſs wir den Vortrag des Vfs. ſehr deutlich und faſslich gefunden haben, ſo daſs jeder Jüngling, welcher mit den allgemeinen Begriffen des Buchhaltens bereits bekannt iſt, ſich leicht ſelbſt daraus wird unterrichten können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Breslau, Hirſchberg, Liſſa in Süd-Preuſsen, b. Korn d. ält.: Unterricht vom Scheintode und (von) dem ſicherſten Mittel das Lebendigbegraben zu verhüten.* Für Unbelehrte. 1798. VI u. 74 S. 8. (3 gr.) Alle Schriften, welche dem Vf. bisher über dieſen Gegenſtand zu Geſichte kamen, ſchienen ihm nicht zweckmäſsig genug: theils zu gelehrt, theils zu viel oder zu wenig enthaltend. Aus lobenswerther Abſicht hat er daher hier alles, was ihm zur Belehrung für Jedermann zweckmäſsig ſchien, vorgetragen: doch muſs Rec. geſtehen, daſs dabey auf ungebildetere Klaſſen von Leſern, für die doch wohl eine ſolche Schrift vorzüglich berechnet ſeyn müſste, hie und da zu wenig Rückſicht genommen worden ſey. Was verſteht z. B. der ungebildetere Leſer von gebundenem Zuſtande der Lebenskraft, vom Feuerſtoffe? wozu nützt ihm die Unterabtheilung in phyſiſches, vegetabiliſches und animaliſches Leben? — Nach der Erzählung des Herganges bey dem Verſchwinden dieſer verſchiedenen Grade des Lebens, nach einigen Bemerkungen über die Dauer des gehemmten Lebens oder des Scheintodes u. ſ. w. folgt eine Reihe von bekannten anſchaulichen Beyſpielen: 1) daſs todſcheinende Menſchen wieder erwachten; 2) daſs todſcheinende aller Empfindungen fähig, und im Beſitze ihres Bewuſstſeyns, aber ohne Bewegungs- oder anderes Aeuſserungsvermögen ihres Lebens ſeyn können; 3) daſs Menſchen wirklich lebendig begraben wurden. Darauf geht der Vf. zu den Kennzeichen des wahren Todes über, wovon nur die vollkommne Fäulniſs als untrüglich anzunehmen ſey, und handelt endlich von den Verhütungsmitteln einer zu frühen Beerdigung, und von den allgemeinen, leichten, anzuwendenden Reizmitteln bey ſcheintodten Perſonen. Bey Gelegenheit wird dann auch etwas über die Urſachen geſagt, warum die Lebendigen meiſtens ſich der Todten, ſo früh als möglich, zu entledigen ſuchen; ferner von Leichenhäuſern und von der Unſchädlichkeit des bischen faulen Geruches bey einer länger als gewöhnlich liegenden Leiche, geſprochen. Man ſieht alſo, daſs in vorliegender Schrift eigentlich nichts Neues zu ſuchen ſey; Rec. wünſcht indeſſen von Herzen, daſs der Vf. ein recht groſses Publicum finden möge, obgleich er auch nicht leugnen kann, daſs er des gröſsern Eindrucks wegen manchen Stellen mehr Nachdruck und Lebhaftigkeit gewünſcht hätte, um deſto gröſsern Eifer für die Ausführung zu erwecken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. März 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. Köl: *D. G. M. Weber*, Regierungsrath, Hofgerichtsassessor und Professor zu Bamberg. *Ueber die Repartition der Kriegsschaden in juristischer und kameralistischer Hinsicht* nebst einer kritischen Darstellung aller bisher gemachten Vorschläge. 1798. XXVIII. und 626 S. gr. 8.

Die Lehre von Kriegsschäden ist in unsern Tagen so praktisch geworden, dass es der Mühe in einem hohen Grade verlohnt, dieselbe von allen Seiten zu betrachten; und so viele Federn dieselbe auch bisher beschäftigte, so sind wir deswegen doch noch nicht auf vollkommen feste Grundsätze gekommen. Um so angenehmer muss es dem Forscher seyn, wenn er ein Werk in die Hände bekommt, welches mit vollkommner Sachkenntniss, einem reinen deutlichen Vortrage und eindringendem Scharfsinne geschrieben ist, welche Vorzüge das vorliegende Werk unverkennbar an sich trägt.

Nach einer kurzen literarischen Einleitung, untersucht der Vf. im I. Hauptstücke: was zu repartiren sey? Nachdem er im I. Abschn. die bisher aufgestellten Grundprincipien von Vertheilung der Kriegsschäden, nämlich die Lehre vom Zufalle, das Aquilische und Rhodische Gesetz, die Absicht des Feindes, die Kriegsräson und den Grundsatz der allgemeinen Billigkeit dargestellt, und mit vielem Scharfsinne geprüft hat, so geht er im II. Abschn. S. 28. folg. zu seinem eigenen System über, und stellt als Hauptgrundsatz auf: alle und jede durch den Krieg erlittene Schäden müssen unter den einzelnen Mitgliedern des Staats verhältnissmässig vertheilt werden. Die Beweise dieses Satzes liegen darinn: der Krieg sey Factum des ganzen Staats, und eine gemeinschaftliche Last, also müsse der Staat den Schaden tragen und das beschädigte Individuum müsse von allen entschädigt werden; denn die Individuen nähmen am Kriege blos in so fern leidenden oder thätigen Antheil, als sie Staatsbürger sind; auch habe jener, den das Loos der Repressalien trifft, seinen Regress gegen den Staat, dessen Mitglied er ist, weil durch diese Maasregel der Staat und nicht der Einzelne gestraft werden sollte; Repressalien seyen aber auch eine Art von Krieg. Endlich beruft sich der Vf. auf die L. 52. §. 4. *D. pro socio.* Auch könne man, sagt er ferner, Schäden nicht ausnehmen, welche von einzelnen Soldaten oder Rotten oder Officieren sind zugefügt worden, weil diese nicht zufällige, sondern gewöhnliche Folgen des Kriegs seyn, und diejenigen, die ein gemeinschaftliches Geschaft übernähmen, machten sich *ipso facto* verbindlich, die gewöhnlichen und nothwendigen Folgen desselben zu tragen. Hierauf geht der Vf. die Einwürfe gegen seine Grundsätze durch, und sucht sie zu widerlegen, wobey er es vorzüglich mit Hn. *v. Berg* zu thun hat. Sodann zeigt er die Vortheile seiner Theorie, nämlich ausserste Einfachheit, vollkommne Harmonie, Wohlthätigkeit mit Gerechtigkeit und Billigkeit verbunden, Beschränkung des Leichtsinns, womit Kriege geführt werden. — — So sehnlich Rec. wünscht, dass die Theorie des Vfs. allgemein möge angenommen werden, so billig und politisch gut dieselbe immer ist, so wenig glaubt er, dass sie nach den bis jetzt bestehenden Gesetzen als rechtlich könne erwiesen werden. Das analogische Argument von Repressalien beweiset bey dem so grossen Unterschiede zwischen diesen und dem Kriege wenig, noch weniger die L. 52. §. 4. *D. pro socio:* da der Staat keine *societas quaestuaria* ist, und die Mitglieder eines Staats sich nicht so durch bestimmte Einwilligung zum Kriege verbinden, als es die Glieder einer Privatgesellschaft zu ihren Geschäften thun: anderer Verschiedenheiten nicht zu gedenken. Daraus dass der Krieg eine gemeinschaftliche Sache und Last des Staats ist, folgt zwar, dass alle Mitglieder die dazu erfoderlichen Kosten gleich tragen müssen; aber es folgt noch nicht, dass aller daraus entstehende Schaden von allen müsse getragen werden, vielmehr tritt hierbey der Grundsatz ein, dass derjenige, welcher eine rechmässige Handlung unternimmt, nicht schuldig sey, für alle Folgen derselben zu stehen. Auch läst sich gewiss nicht allgemein behaupten, dass alle Schäden gewöhnliche oder nothwendige Folgen des Kriegs seyen, offenbar giebt es auch zufällige Schäden des Kriegs, und für den Zufall ist doch der Staat nicht zu haften verbunden. Im III. Abschn. folgt die Anwendung der vom Vf. aufgestellten Grundsätze. Er rechnet zu den Kriegsschaden nicht den entgehenden Gewinn, sondern nur den positiven Schaden, den Verlust an Gütern oder nutzenbringenden Rechten. S. 59. nimmt er von der allgemeinen Repartition jenen Schaden aus, welchen sich Jemand durch Reizung des Feindes oder grobe Fahrläsigkeit zuzog. Rec. würde eben dieses bey aller Fahrlässigkeit annehmen, da der Grundsatz im allgemeinen richtig ist, dass Jedermann die Folgen seiner *culpa*, sie sey welche sie wolle, tragen müsse, und es gewiss billiger und rechtlicher ist, dass der Fahrlässige den Schaden trage, als alle Mit-

Mitglieder des Staats für die *Culpa* eines Andern büfsen follen. Der Vf. wendet fich fodann auf die Lehre von Einquartirungen und Pachtungen, und entfcheidet die Fragen: ob der Vermiether oder Miethsmann, der Pächter oder Verpächter die Kriegsfchäden tragen müffe? nach feiner Theorie, dafs keiner von diefen, fondern der Staat dazu verbunden fey. Mit vielem Vergnügen hat Rec. die Unterfuchung gelefen, ob Feuerafsecurationen die Kriegsbrandfchaden tragen müffen §. 88., was der Vf. verneinend entfcheidet, weil der Staat auch dazu verbunden ift. §. 88. folg. wird nun die Anwendung diefer Theorie auf Deutfchland gezeigt. Hiebey führt der Vf. die verfchiedenen Stellen der Reichsabfchiede an, welche von Beytragen zu dem Reichskriege, von Erleichterung und Entfchädigung prägravirter Stande oder Kreife fprechen §. 101. und zeigt gegen *Mofer*, dafs kein Reichsherkommen, die Befchädigten von Reichswegen nicht zu entfchädigen, exiftire. Unterdeffen läfst fich auch aus diefen Reichsgefetzen der allgemeine Grundfatz nicht herleiten, (wie der Vf. zu thun geneigt ift,) dafs alle Schäden eines Reichskriegs vom ganzen Reiche zu tragen feyen: denn wie der Vf. wohl bemerkt, fo wurden zwar die Entfchadigungsgefuche von Reichstage angenommen, auch wohl vom Kaifer empfohlen; aber fie wurden aufgefchoben, und unentfchieden gelaffen; und die Falle einzelner Stände, welche Nachlafs an Römermonaten und andere Entfchadigung erhielten, wurden mehr im Geifte des Rhodifchen Gefetzes, als nach der Theorie des Vfs. beurtheilt. Aber in hohem Grade ift der Wunfch deffelben zu billigen, dafs ein Reichsfchlufs darüber moge gemacht werden, dafs das ganze Reich die Folgen eines Reichskriegs übernehmen foll. — Im II. Hauptftücke geht der Vf. zum cameraliftifchen Theile oder der Frage über: wie zu repartiren fey? Nach einer, wie es fcheint, etwas zu weitläufigen Abhandlung über Steuern und Anlagen überhaupt, wo der Vf. den Grundfätzen von Smith gröfstentheils folgt, werden Auszüge aus den Wirtembergifchen und einigen andern Schriftftellern über Vertheilung der Kriegsfchäden von S. 359—479., und hernach eine weitlaufige gründliche Kritik derfelben geliefert. Die Meynung des Vf. geht §. 186. dahin, dafs eine Vermögensfteuer nach dem angenommenen Steuerfufse, wenn er nicht auffallend unrichtig fey, bey der Vertheilung der Kriegsfchäden follte angenommen werden: worüber der §. 186. ein fehr beftimmtes und vollftändiges Detail liefert, wo auch gezeigt wird, welche Güter höher oder niedriger anzulegen feyen, als im gewöhnlichen Steuerfufse gefchah, welche Güter frey feyn, und wie die Vermögensangabe müffe bewirkt werden. — Eine Recenfion von *Hatzfelds* Anleitung, wie Kriegsfchaden zu peraquiren feyn, eine *Fuldifche* Verordnung vom 1798 und eine *Wurzburgifche* von 1704 über Vertheilung der Kriegsfchäden befchliefsen diefes Werk, welches jeder Kenner unter die erften fetzen wird, welche bisher über diefen Gegenftand erfchienen.

PARIS, b. Fauvelle u. Sagnier: *Code criminel de la Republique Françaife* ou Recueil complet de toutes les lois compofant la legislation criminelle. Avec des notes indicatives des changemens que beaucoup d'articles ont éprouvés; le texte des lois qui ont interprèté, reftreint, étendu, changé ou abrogé ces articles; le texte de plufieurs arrêtés du Directoire exécutif, contenant des méfures d'exécution, et des obfervations importantes, puifées dans divers jugemens rendus, foit par le Tribunal de Caffation, foit par d'autres tribunaux. Par *Sagnier*, homme de loi. An VI. de la Republique. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wenn auch das neue franzöfifche Criminalwefen nicht durchgängig Nachahmung verdient, und mit der englifchen Criminalverfaffung vieles gemein hat: fo hat es doch auch nicht wenig merkwürdige Eigenheiten, und unter diefen manche gute. Allein eine richtige Kenntnifs davon ift deswegen mit fo vielen Schwierigkeiten verbunden, weil die Gefetzgebung in der franzöfifchen Republik in beftändiger Thätigkeit ift, und alfo manches, was der *Code criminel* enthalt, in der Folge abgeändert worden. Daher mufs man dabey immer auf die neueften Ausgaben Rückficht nehmen, in welchen die Abänderungen bemerkt, und die neuen Gefetze mit enthalten find.

Rec. hat aufser der bey Garnery im 6ten Jahre der Republik herausgekommnen Ausgabe, die am bemerkte vor fich liegen, und findet bey naherer Vergleichung, dafs die zuletzt gedachte, die vollftandigfte fey, und dafs fie fich befonders durch die von dem Herausgeber hinzugefügten Anmerkungen von den übrigen Ausgaben unterfcheidet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGARDT, b. Macklot: *Ueber die Errichtung einer Capitalien - Gülten - Wein - und Vieh - Steuer.* 1798. 188 S. 8. (16 gr.)

Nach den in der Zueignungsfchrift und Vorrede ertheilten Nachrichten ift der verftorbene Wirtembergifche Landfchaftsconfulent *Hochftetter* der Verfaffer, und der Amtsbürgermeifter von Kirchheim an der Teck- und Landtagsdeputirte *Bardili* Herausgeber diefer Schrift. Sie enthalt das von jenem, im Namen einer Deputation, abgefafste Gutachten über die Einrichtung des Steuerwefens in Wirtemberg, in Bezug auf deffen jetzigen Zuftand nach dem Frieden mit Frankreich; fie betrift zwar die dafelbft gewöhnlichen Steuern überhaupt, vorzüglich aber die Befteurung der Capitalien, diefen unter den Cameraliften ftreitigen und in jenem Herzogthume in ftarke Anregung gekommenen Gegenftand. Er ift hier gründlich unterfucht, und auf eine Art ins Licht gefetzt, dafs daraus auch für andere Staaten nutzbare Lehren fliefsen.

In

In den aus Landtagsabschieden und andern Verhandlungen und Regulativen über die nach Vermögen und Stand verschiedene Steuerpflichtigkeit und Steuerfreyheit, vom J. 1553 bis ins J. 1740 vorausgeschickten historischen Nachrichten hat der Vf. einen kurzen, aber deutlichen, Abriss von der Verfassung des dasigen Steuerwesens geliefert. Die Abhandlung selbst bestehet aus 2 Abschnitten, 1) über den Grund der Verpflichtung zu den öffentlichen Abgaben daselbst, 2) über die eigentliche Beschaffenheit und zweckmäfsige Einrichtung jeder Art dieser Abgaben, insbesondere erstlich der Capitaliensteuer, und dann der Gültensteuer (von Grundstücken), der Weinsteuer und der Viehsteuer.

Aus der im *1sten Abschnitte* angeführten allgemeinen, auch in Wirtemberg, nach den Landtagsabschieden, gültigen Grundmaxime des ganzen Steuerwesens: dafs das gesammte, einen Ertrag gebende Vermögen der dem Staate angehörigen Einwohner als der Fond der Besteurung zu betrachten, und dafs jede Commune, jedes Corpus und jeder Einzelne, nach dem Verhältnisse, in welchem er einen Theil von diesem Fond besitzet, oder vielmehr in welchem er von der ganzen Summe der Einkünfte einen Antheil beziehet, zu der ganzen Summe der Steuern beyzutragen verbunden ist, wird mit evidenter Richtigkeit gefolgert, dafs dieser Verpflichtung der Besitzer eines Capitals sowohl, als der Besitzer eines Grundstückes, oder Gewerbes, unterworfen sey: weil beide, durch die ordentliche Verwaltung dieser Besitzungen, einen Ertrag beziehen konnen, und dafs eine Ausnahme hievon, in Absicht gewisser Arten von Gegenständen oder Personen, nur alsdann statt finden könne; wenn sie durch ganz besondere, naturliche, billige und überwiegende Gründe gerechtfertiget werde.

Das den grofsten Theil dieser Schrift anfüllende *1ste Kap. des 2ten Abschnitts* enthält nun noch fernere Bestätigungen der Rechtmafsigkeit jeder Capitalien-Steuer, Widerlegungen der gegenseitigen Zweifel und Einwürfe und genaue Bestimmungen ihrer Einrichtung. Der Vf. giebt zu, dafs die Grundstücke einen naturlichen, die Capitalien aber nur einen künstlichen Ertrag gewähren, und dafs durch diesen nicht so, wie durch jenen, der Reichthum des Landes einen Zuwachs erhalte, auch der erste in so weit als zuverläfsig angenommen werden könne, als er eine feste Bestimmung eines collectabeln Fonds zulaffet, hingegen dem letzten diese Eigenschaft, wegen der grofsen Veranderlichkeit der Summe der Capitalien, mangele; allein daraus folge die Verwerflichkeit der Capitaliensteuer so wenig, als aus angeblich nachtheiligen Wirkungen derselben, die er anführt und gründlich beleuchtet. Das Resultat ist, dafs die erwähnte Steuer blofs auf die Cassen- und gerichtlich versicherten Capitalien einzuschränken und so festzusetzen sey, dafs deren Abtrag nur den wirklichen Bürgern des Staats von den zu ihrem Vermögen gehörigen Capitalien, hingegen Niemanden, der sich in dem Verhältnisse eines Bürgers und Mitgliedes des Staats nicht befindet, auferlegt, eben so auch nicht die Ausländern gehörigen, innerhalb Landes belegten Capitalien, wohl aber die von Inländern im Auslande belegten Capitalien damit beleget werden. Hiebey erkennet jedoch der Vf. es für nothwendig und billig an, dafs gewissen Arten von Capitalien, z. B. den den Landschafts, Kriegs-, Strafsen-, Brandversicherungs-, Universitäts-, Waisen- und Zuchthaus-, Hospital-, Wittwen- und Waisen-Cassen etc. angehörenden Activcapitalien die Befreyung von gedachter Steuer, theils mit, theils ohne Einschrankung, eine persönliche Exemtion aber keinem inlandischen Capitalienbesitzer zugestanden werde. Auch findet er es in vielen Betrachte bedenklich, den einzelnen Steuerdebenten, bey der Bestimmung ihrer steuerbaren Capitalien, den vorgängigen Abzug ihrer verzinslichen Schulden zu gestatten, und solches nur bey den Communen, *piis Corporibus*, Stiftungen, Stipendien und Handwerkszünften thunlich. Die folgenden Betrachtungen betreffen die Bestimmung und Verwendung der Capitaliensteuer zu den allgemeinen Landesbedürfnissen, gleich den übrigen Arten der Besteurung, die in der Festsetzung ihres Betrages zu beobachtenden Grundsätze und die zur Verhütung des Verschweigens der Capitalien, zu dessen Entdeckung und Bestrafung anzuwendenden Mittel.

In dem auf 4 §§. eingeschränkten *2ten Kap.* des *2ten Abschnittes* befinden sich blofs einige allgemeine Regeln über die Anordnung der Steuern von Grundstücken, vom Weinhandel und vom Viehe, nebst kurzen Nachrichten von der Verfassung dieser Steuern in Wirtemberg.

Gravenhage: *Aan het vertegenwoordigend Lighaam des Bataafsche Volks van de Burgers Pyman, Poors, Gogel, Tadama en Lapierre.* 1798. July. 123 S. 8. — Or Bylagen behoorende tot de Besluiten van 1. Augustus. 1798.

Eine höchst interessante Rechtfertigungsschrift des *Interimistischen* Batavischen Directoriums über den Gewaltstreich vom 12ten Juny, welche zum Verkauf nie feil geboten, sondern unter dem gesetzgebenden Corps von den im Titel genannten fünf Ministern vertheilt worden. Verschleuderung der Staatsgelder ist das Hauptverbrechen, dessen die abgesetzten Directoren, namentlich der peinlich verhaftete *van Langen*, bezüchtiget werden. Eine Tuchlieferung und ähnliche Bedürfnisse, auch für die französische Armee, gaben dazu den Deckmantel. In Paris dienten zwey geheime Agenten *Eykenbroek* und *Eberstein* dazu, um die Regierung bey dem französischen Directorium annehmlich zu machen. Deren geheime Instructionen werden hier ausführlich mitgetheilt, und ihre Berichte und Geschäftspflege in Paris geben ein merkwürdiges Seitenstück zu der bekannten amerikanischen Verhandlung. Die vorzuglichsten batavischen Geschäftsmänner, *Meyer*, *Bays*, *van De-*

 dem,

dem, *Blamo* finden hier ihre Namen, und der aufmerksame Beobachter einen Schlüssel zu dem oft räthselhaften Gange der Staatsverwaltungen. Sechs und dreyssig beygedruckte Anlagen sind authentisirte Belege zu dem Inhalte des Memoire. Die Privatcorrespondenz und Wechselbriefe des *van Langen*, Auszüge aus den Registern des damaligen ausübenden Directoriums, detaillirte Rechnungen und Empfangsscheine, die Autorisation des Agenten *Eykenbroek*, in Paris zwey Tonnen Goldes für mehrere Begünstigungen anzubieten, und mehrere Urkunden ähnlichen Inhalts werfen ein Licht über den Schneckengang des wahren batavischen Staats-Interesse. Die Tagsgeschichte des 12ten Junius wird nur kurz behandelt, wie dann überhaupt dieser Gewaltstreich nur der flüchtige und unblutige Uebergang von fünf vereinten Staatsministern zu dem Directorium war.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Johann Heinrich Helmuth's*, Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Superintendentens, Predigers in der Landstadt Calvörde etc. *Volksnaturgeschichte.* Ein Lesebuch für die Freunde der Volksnaturlehre. *Erster Band.* Beschreibung der Säugthiere. Mit 89 (in Holz geschnittenen) illuminirten Abbildungen. 1797. XX und 348 S. *Zweyter Band.* Beschreibung der Vögel. Mit 52 ill. Abbildungen. XVI und 244 S. 8.

Nach der Vorrede zum ersten Bande wurde der Vf. ½ Jahr vor der Erscheinung desselben vom Verleger zur Verfertigung einer Volksnaturgeschichte aufgefodert; er fand Schwierigkeiten, weil ansehnliche und gelehrte Männer bereits über die Naturgeschichte vortreffliche Schriften selbst zum Schulunterricht geliefert haben; da er aber überlegte, dass jene gelehrten Männer auf den ökonomischen und technologischen Nutzen der Naturproducte entweder gar keine Rücksicht genommen, oder die Technologie in einem besondern Buche vorgetragen haben, so entschloss er sich den Wunsch des Verlegers zu erfüllen, lieferte in ½ Jahren ein ganzes Alphabet, und würde noch einmal so viel geliefert haben, wenn die Holzschneider mit den Figuren hätten fertig werden können. Wie der Vf. zu jener Ueberlegung kam, ist uns unbegreiflich, da er doch selbst gesteht, *Funken* bey diesem ersten Bande, nebst *Schrebern* und *Lesken* benutzt zu haben; und war ihm denn *Sanders* ökonomische Naturgeschichte unbekannt? Lieber hätte Hr. *H.* überlegen sollen, ob er der Arbeit gewachsen sey; hätte überlegen sollen, dass wenn man statt den Gegenstand in einer angemessenen Ordnung vorzutragen, unter dem Schein der Ordnung die Dinge auf die unnatürlichste Weise verbindet, wenn man statt guter die abscheulichsten Abbildungen liefert, statt auf unbekannte Gegenstände dabey Rücksicht zu nehmen, die bekannten abbilden, und die seltnen ohne Abbildung lässt, oder gar Gegenständen Abbildungen unterschiebt, die von ganz andern Gegenständen genommen sind, wenn man statt der Natur getreuer Beschreibungen solche, die voller Unwahrheiten sind, dem Volke in die Hände giebt, und viel abgeschmackte Lehren vorträgt, den Zweck einer Volksnaturgeschichte verfehle, und dem Volke, das sich nicht so leicht eines bessern belehren kann, und einem Buche immer mehr als mündlichem Unterrichte glaubt, einen bey weiten grossern Schaden zufüge, als wenn man es ganz unbelehrt lässt. Dass wirklich dieses Buch des Hn. *H.* alle diese Fehler habe, davon mag folgendes zum Beweise dienen. Der Vf. sagt in der Vorrede: er sey *Leskens* systematischer Ordnung, einige Veränderungen ausgenommen, gefolgt; gleichwohl nimmt er nur drey Ordnung der Säugthiere, ohne weitere Abtheilungen, als in Gattungen an: nämlich *Landthiere*, *Wassersäugthiere*, und *Säugthiere die im Wasser und auf dem Lande leben*, in der ersten dieser Ordnungen sind Igel, Stachelthiere, Cavien, Hasen, Marder, Stinkthiere, Eichhörnchen, Fledermäuse, Spitzmäuse, Hamster, Maulwürfe, Springer, Mäuse etc. in der Folge, wie wir sie hier aufführen, durch einander geworfen, und die letzte Ordnung enthält die Wallrosse, Robben, Ottern, Biber, Tapir und das Flusspferd. Die Abbildungen sind zwar aus *Schrebern*, *Buffon*, *Frisch*, *Seeligmann* u. a. entlehnt, aber schlecht nachgeschnitten und noch schlechter illuminirt. Wir finden hier die Abbildungen des Pferdes, Hundes, Schaafes u. s. w. aber das Llama, das Bisamschwein, die Opossum sind ohne Bild; statt des Cundurs hat Hr. H. den gemeinen Geyer abbilden lassen u. s. w. Wie unrichtig und voller Unwahrheiten die Beschreibungen sind, davon mag die des Straussen, welche uns zuerst in die Hände fällt, zum Beyspiele dienen. „Man kann „seine Grösse mit einem zu Pferde sitzenden Reuter „vergleichen. Wenn er steht, und seinen Hals gerade „emporhebt, so ist sein Kopf an die zehn Fuss hoch „von der Erde. — Sein Kopf — besteht aus sehr zarten „und schwachen Knochen. Auf dem Wirbel ist „eine Platte von Horn, wodurch der schwache Kopf „bedeckt und verwahrt wird. — Seine Flügel — sind „ohne Schwungfedern u. s. w." Lauter Unwahrheiten! Von Absurditäten endlich wimmelt besonders die Geschichte des Menschen. Man höre nur: „In den „Gedärmen ist eine wurmförmige Bewegung, durch „welche die Speisen bald herunter, bald herauf, bald „zur Seite und wieder herunter geschoben werden, „fast auf die Art, wie solches mit dem klein gehackten „Fleische geschieht, wenn Würste gestopft werden... „Wie aus einer Wurst, welche durch feine „Nadelspitzen durchlöchert wird, etwas Saft austritt: „so tritt aus dem Breye der Speisen der nützliche Nahrungssaft, „den die kleinen Gefässe in sich saugen."

Rec. braucht wohl nicht mehr auszuheben, um sein Urtheil zu bestätigen, und jeden Leser zu überzeugen, wie wenig Hr. *H.* seiner Arbeit gewachsen sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. März 1799.

OEKONOMIE.

SCHNEPFENTHAL, in d. Buchh. d. Erziehungsanstalt: *Handbuch der gesammten Landwirthschaft. Zweyter Theil. Das Buch von der Viehzucht*, von *Justus Ludwig Günther Leopold*, Prediger zu Appenrode in der Graffschaft Hohenstein. 1798. 494 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Vorrede entschuldigt sich der Vf., dass er auch in diesem Bande nicht alles vortragen könne, wozu er sich im ersten Bande anheischig gemacht; er ist daher bereit, wenn das Publicum dies wünscht, noch einen dritten Theil zu liefern. Könnte Rec. alleinige Stimme hierüber aburtheln, so würde er dem würdigen Vf. die Versicherung geben, dass seine Arbeit ein so angenehmes als lehrreiches Geschenk für das Publicum sey, denn in *sehr wenigen* von der Landwirthschaft handelnden Schriften, wird man eine solche Darstellungsgabe finden, die, ohne ins *Triviale*, Gemeine und Langweilige zu fallen, den *Leser* in das genauste Detail der Geschäfte hinein führt, und ihn auf manche kleinlich scheinende aber doch bedeutende Handgriffe aufmerksam macht, die man in ungleich voluminösern Werken vergebens sucht. — Dieser Theil soll die innere Landwirthschaft abhandeln, und dahin gehört, wie billig, zuerst die Viehzucht. Der Artikel von Pferden ist sehr ausführlich. Zuerst beweiset der Vf. überzeugend und bündig, dass wir der Pferde bey der Wirthschaft nie gänzlich entbehren können. Sodann folgen ausführliche Beschreibungen von der Beschaffenheit eines guten Pferdes; von den verschiedenen Rassen und Farben. Rappen sollen leichter blind werden, als die von andern Farben. Das widerstreitet der sonstigen Meynung, da man weisshaarigten Thieren diesen Fehler beylegt. Im Grunde ist beides ein thörichtes Vorurtheil; die Farbe hat sicher hierauf keinen Einfluss, und überdem entstehen die mehrsten Augenkrankheiten von zu grosser Anstrengung des Thiers, oder von schlechter Wartung, Erziehung der Pferde. Der Vf. will, dass jeder Landmann sich eine Nothdurft selbst anziehe, und schildert bey dieser Gelegenheit und an mehrern Stellen dieses Buches sehr richtig und wahr die verworfenen Kunstgriffe der Rosstäuscher, von welchen der Landmann *immer* betrogen wird. Er wünscht daher, dass jeder Landmann, der Pferde hält, auch seinen eigenen Bescheler halten soll. Sehr schön und aller Beherzigung werth ist das, was der Vf. über den noch immer so fühlbaren Mangel guter Thierärzte sagt, die, wohlgemerkt! im ganzen Umfange des Worts *Thierärzte* und nicht bloss *Pferdeärzte* seyn sollen. Alles, was hier von der Wartung und Erziehung der Pferde gesagt wird, enthält in gedrungener Kürze das Wesentlichste dieses Gegenstandes, und kein praktischer Wirth wird das Buch unbefriedigt auf die Seite legen. Besonders interessant ist die Erzählung aller der kleinen Kunstgriffe, die man da anwendet, wo, aus Mangel der Weide, die Stuten beständig auf dem Stall gehalten werden. Vom Verschneiden, Anbändigen und Verpflegen der Pferde. Das beste Futter ist und bleibt freylich immer reiner Hafer; schwer arbeitenden Pferden kann indessen schwereres Korn gegeben werden. Rec. hat einen Winter hindurch bey der grosen Theurung des Hafers, seine Arbeitspferde mit Pferdebohnen erhalten, die trocken gereicht wurden, und sie hielten sich bey diesem Futter sehr gut. Bey wenigerer oder mäßsiger Arbeit, meynt der Vf., können sie schmaler im Futter gehalten werden; dies findet Rec. nicht gerathen. Besser ist es, wenn sie immer in Quantität und Qualität gleiches Futter erhalten, so kann man zu jeder Zeit von ihnen angemessne Arbeit fodern. Von den künstlichen Fütterungsmitteln, als Brod, Kartoffeln etc. hat der Vf. nichts erwähnt; letztes möchte doch, wenn es ausführbar wäre, bey diesen Kornverwüstenden Thieren eine grosse Ersparung seyn. Bey der Fütterung mit grünen Wicken verlor der Vf. drey Pferde. Dies ist leicht möglich; wird ihnen dies Futter, so wie der Klee, im Anfange geschnitten, so ist sicher nichts zu besorgen. Eine merkwürdige und Rec. bisher unbekannte Erfahrung ist die, dass viele Pferde nach dem Genusse des Erbsenstrohes mit gefährlichen Verstopfungen geplagt werden. *„Altes Heu, alter Hafer, altes Stroh sind so gut als altes Geld, alte Freunde!“* Aus dem Artikel *Pferdehandel* wird jeder, dem dies angeht, sich belehren können. Das Verhältniss eines Pferdestandes gegen ein Gut, ist ganz gut berechnet, beruhet aber doch sehr auf örtlicher Beschaffenheit der Gegend. Der Abschnitt von den Krankheiten der Pferde ist mit Sachkenntniss ausgearbeitet; doch soll, nach der ausdrücklichen Protestation des Vfs., der Vieharzt nicht dadurch entbehrlich gemacht werden. Sehr wahr ist die Bemerkung: Viehkrankheiten sind zwar schwerer zu erkennen, als Menschenkrankheiten; aber man hat auch hier den ungleich grössern Vortheil, dass man das Thier, ehe es stirbt, tödten, und so den innern Zustand untersuchen kann. Allerdings wird die Zergliederung thierischer Körper noch zu sehr vernachläsigt. *Vom Rindvieh.* Arten desselben. Wahr ist allerdings die Vorschrift

des Vfs., dass man sich nicht vortheilhaft mit grossem Vieh beladen wird, wo die Weide nicht darnach beschaffen ist; dagegen behält, nach Rec. sechsjähriger Erfahrung, bey der Stallfütterung das grosse Vieh den Vorzug. Der Vf. empfiehlt das Saugen der Kälber, doch so, dass sie nicht beständig bey der Mutter sind; sondern nur zur Saugezeit hingebracht, und dann wieder fortgeschaft werden. Auch dies ist gegen Rec. Erfahrung. Auch ist es, nach des Vfs. Behauptung, zwar vortheilhafter zuzukaufen als aufzuziehen, aber er empfiehlt doch aus sehr richtigen Gründen das letztere; bey der Stallfütterung ist es ohnehin fast nothwendig. Benutzung einer Kuh. Es werden hier mehrere Berechnungen geprüft; überhaupt ist dieser Gegenstand zu local, und es wird sich nie ein allgemeines Resultat festsetzen lassen. Die beiden Hauptfragen, worauf alles ankommt, sind immer: wie hoch kommt Futter und die Wartung zu stehen? wie ist der Absatz beschaffen? kann die Milch, wenn auch nur grösstentheils, gleich baar verkauft werden, so muss die Kuh jährlich so viel reinen Gewinn geben, als sie kostet. Eine goldene Regel bey der Stallfütterung: *man muss so viel Dürrfutter anschaffen, als ob man von dem grünen gar nichts zu hoffen hatte.* Alle hier gegebene Regeln in Hinsicht der Futtermaterialien und Futtermethode beruhen auf Erfahrung, und sind daher musterhaft. Der Vf. stellt eine genaue Vergleichung zwischen der Ochsen- und Pferdewirthschaft an, und das Resultat bleibt: dass Ochsenwirthschaft *ganz ohne Pferde* nie, wenigstens nur unter ganz besondern Einschränkungen, vortheilhaft seyn kann. *Rindviehkrankheiten*, abermals ein lehrreiches Kapitel. Bey der Hornviehseuche hat der Vf. der wohlthätigen Impfung nicht gedacht, die, man mag dagegen sagen was man wolle, bis jetzt doch noch immer das wirksamste Gegenmittel gewesen ist. Die hier vorgeschriebenen Regeln, das Vieh gesund zu erhalten, sind, obgleich nicht unbekannt, doch gewiss werth, dass jeder Landwirth sie sich oft ins Gedächtniss zurück rufe. Sollte z. B. bisher nachstehende sehr wahre Vorschrift genug beobachtet worden seyn? Man hat immer angerathen, Klee- und Grasäcker, die zum Grünfutter gemähet werden, besonders dann, wenn schlimmer Thau und Nebel gefallen, nicht eher zu mähen, bis die Sonne den Thau abgetrocknet hat, da man doch gerade umgekehrt verfahren sollte. Sobald die Sonne den Thau abgetrocknet hat, ist er auch in die Pflanzen gezogen; dagegen, wenn die im vollen Thau stehende Pflanze in den Morgenstunden gemähet wird, so fallen durch die Erschütterung, welche die Sense verursacht, alle Thautropfen herunter. — Der Artikel von der Schweinezucht ist nicht weniger interessant, als die übrigen, nur Schade, dass der Vf. sich auch nicht über den Umstand ausgelassen hat, wie man sich *da* verhalten muss, wo der Consumtion wegen doch Schweine gehalten werden müssen, die aber nie ausgetrieben werden können. Nicht weniger vollständig ist die Schaafzucht abgehandelt; über die Vermehrung der Schäfereyen, über die Vermehrung und Verbesserung der Wolle, auch selbst über die Stallfütterung ist alles gesagt, was in der Kürze gesagt werden konnte. Bey den verschiedenen Gattungen der Schaafe sind auch die Lüneburger Heideschneucken nicht vergessen. Alle Aufmerksamkeit verdient der Vorschlag zur Aufnahme des Wollhandels, besonders zum Vortheil kleiner Leute und kleiner Fabrikanten, durch Anlegung von Wollmagazinen. Die Drehkrankheit soll vom Genuss der nackten Hure (*Colchicum auctumnale*) entstehen, worüber der Vf. merkwürdige Erfahrungen mittheilt. Die nun schon bekannte englische Salbe gegen die Raude. Dass sich Ziegenböcke mit brünstigen Schaafen begatten, will der Vf. aus zwölfjähriger Erfahrung widerlegen.

Leipzig: *Feld-, Saat-, Düngung-, Pflugart-, Aernte- und Drusch-, auch Heu- und Grummet-Register, nebst Wirthschafts Rechnungen.* 1798. 69 Bog. Fol. in Kupfer gestochen von C. F. Riedel. (4 Rthlr.)

Die hier mitgetheilten Rechnungsformulare sind zwar sichtbar mit vieler Kenntniss der landeswirthschaftlichen Gegenstände überhaupt, und ihrer Einkünfte und Ausgaben insonderheit abgefasst, und allerdings für einige Bewirthschaftungen der Landgüter, aber bey weitem nicht für alle anwendbar. Für die mehrsten derselben mangelt ihnen in ihren Abtheilungen diejenige Vollständigkeit, genaue einzelne Bestimmung und nützliche Controle, die das landwirthschaftliche Rechnungswesen erfodert.

Das Modell des ersten Registers soll dem Landwirthe eine deutliche und richtige Uebersicht seiner ganzen Feldbestellung und deren Ertrages von jedem Haushaltsjahre verschaffen. Es umfasst deshalb den Bestand der Aussaat, der Düngung, der Pflugart, der Aernte und des Ausdrusches. Durchaus nothwendig ist dies freylich; aber eben so nothwendig und nützlich ist es auch, dass zuförderst, sogleich nach vollendeter Herbst- und Frühlingsfeldbestellung, ein besonderes Register darüber, und nach geendigter Aernte wieder ein besonderes Register über deren Ertrag, und dann erst am Schlusse jedes Haushaltsjahres aus diesen beiden und den hiernächst anzuführenden, den Ausdrusch enthaltenden wöchentlichen oder vierzehntägigen, oder monatlichen Haushaltsextracten jene erstgedachte Generaltabelle verfertiget werde. In dieser werden alsdann bloss die summarischen Resultate aus den vorerwähnten drey Berechnungen zusammengetragen, und unter ihre gehörigen Rubriken vertheilt, wodurch dieselbe eine eben so richtige, deutliche und vollständige, aber weit kürzere und leichter zu übersehende Einrichtung bekommt.

In Betreff der Feldbestellung sind weder die Düngung noch die Pflugarten genau genug bestimmt. In Ansehung der ersten ist die Fuderzahl des Mistes, wegen der sehr verschiedenen Beschaffenheit der Wagen und des Zugviehes, besonders in Rücksicht auf

len gewöhnlichen grofsen Abstand zwischen den eigenen Spannwerken des Guts und denen der Herren- oder Frohndienste, ein sehr unzureichender Maasstab der Düngung. Nach dieser Verschiedenheit werden z. B. zur vollen Düngung eines Morgens Acker von 120 Quadratruthen bald 6, bald 8, bald gedoppelt so viel Fuder erfodert. Auch fehlt die Düngung mit den Schafen in Hürden, oder durch den Pferch, gänzlich. Nöthig waren ferner die 4 Unterabtheilungen in ganze und halbe Düngung, Pferch und ohne Düngung: um wahrnehmen zu können, welche Aecker frischen vollen Dünger erhalten haben, in welchen sich, nach einmaligem Ertrage, noch so viel Dünger befindet, dafs sie noch einen Ertrag geben können, welche durch die Schaafe in Hürden und gedünget worden, und bey welchen alles dieses nicht vorhanden ist. Ein gleicher Mangel an nöthiger Unterabtheilung befindet sich bey den Pflugarten, nämlich in ein, zwey, drey und viermalige. Nicht weniger hätte in dem Ansatze des Aernteertrages von dem darunter mit begriffenen Reels (Nachharket, Hauftarbe) der Abzug desjenigen Antheils hievon, den gewöhnlich der Pachtschäfer erhält, ingleichen, da das geärntete Getreide sich nicht immer in den Scheuren, sondern oft ein Theil davon in Diemen (Feimen) befindet, dieser Zusatz nicht weggelassen werden sollen. Die letzte für Anmerkungen bestimmte Columne wird vorzüglich auch mit der nützlichen Nachricht auszufüllen seyn, wie die Aecker im letztvorherigen Jahre beartet und bestellet waren.

In dem Heu- und Grummetregister hätte billig auch den getrockneten und eingesammelten Futterkräutern eine Rubrik gewidmet werden sollen.

Nach dem gröfsern oder geringern Umfange der Bewirthschaftung eines Landgutes werden hiezu wöchentliche, oder vierzehntägige, oder monatliche Haushaltsextracte erfodert, die den Betrieb und den Bestand des Haushalts, während solches Zeitraums, bezeichnen. Dies scheint der Inhalt und Zweck des nachstfolgenden Formulars zu seyn. Da aber daffelbe auch auf die vollständige Berechnung solcher landwirthschaftlichen Gegenstände ist ausgedehnt worden, wegen deren Beträchtlichkeit und Vielseitigkeit mehrentheils die Führung besonderer Register hierüber erfoderlich ist; so verursacht jene Einrichtung eine eben so unnöthige als beschwerliche Weitläuftigkeit. Um diese zu vermeiden, müssen jenen Gegenständen, als z. B. der Bierbrauerey, der Brannteweinsbrennerey, dem Forstwesen, der Ziegel- und Kalkbrennerey besondere Register gewidmet, und aus diesen, mit Beziehung darauf, blofs die Summen der Vorräthe, der Einnahmen und Ausgaben in die obgedachten wöchentlichen, vierzehntägigen oder monatlichen Haushaltsextracte aufgenommen werden. Durch solche Beziehung der letzten auf die ersten wird zugleich eine nützliche Controle bewirkt. Eben das gilt auch von der Deichfischerey, von der Gärtnerey und der Stärkefabrik, wofern deren Betrieb und Ertrag beträchtlich sind, auch von dem Molkenwerke, besonders den sogenannten Hollandereyen oder Schweizereyen. Durch solche einzelne Berechnungen kann auch das mitgetheilte Modell zur Recapitulation der fämmtlichen Einnahmen und Ausgaben, und das zum jährlichen Generalabschlusse ungemein abgekürzt, und seine Durchsicht und Prüfung erleichtert werden.

Noch ein paar Erinnerungen mufs Rec. hinzufügen. Da die den Mähern oder Schnittern zum Lohne gegebenen Garben bereits in dem Aernteregister von dem Aernteertrage abgerechnet, und die hiernach übrig bleibenden, in des Landwirths Scheuren gekommenen Schocke und Garben Getreides in Einnahme gebracht sind, in der Getreidetabelle nach Schocken aber kein anderer, als eben dieser letzte Betrag, aufgeführt werden mag; so kann jenes Mäherlohn hier nicht nochmals, und mithin doppelt in Absatz gebracht werden. Die Rubrik: *Stroh* befindet sich blofs in dem Modelle zur Recapitulation und zum Generalabschlusse, sonst aber nirgends eine Angabe zu dessen Berechnung. Dieser wichtige Theil der ländlichen Producte gehört zum Ertrage der Aernte, und mufs dessen Betrag, nach seinen verschiedenen Sorten, entweder in einem besondern Register, oder zugleich in der Aerntetabelle bey dem Ausdrusche, so wie dessen Verbrauch und Verkauf in den wochentlichen, vierzehntägigen oder monatlichen Haushaltsextracten, ingleichen bey der Inventur und im Generalabschlusse nothwendig mit aufgezeichnet werden. Hieher gehört auch in dem Falle, wenn dem Gute Spann- oder Handdienste, oder beide geleistet werden, die Berechnung hierüber unter den Rubriken: schuldige, geleistete, erlassene und rückständige Dienste, von denen gleichfalls gar keine Erwähnung geschehen ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, HIRSCHBERG u. LISSA in Südpreufsen, b. Korn d. ä.: *Homiletische Reden über die gewöhnlichen sonntäglichen Episteln*, verfafst von *Florian Schmil*, Localcaplan zu Hundorf. *Erster Theil.* 1798. 326 S. 8. (1 Rthlr.)

Homilie und *Rede* sind zu sehr von einander verschieden, als dafs die Zusammensetzung, *homiletische Reden*, statt haben könnte. Die im Inhaltsverzeichnisse und oben über den Seiten gebrauchte Benennung *Homilie* ist paffender. Der unter jener Aufschrift gelieferten Kanzelvorträge sind übrigens 28. Des Dogmatischen in denselben ist sehr wenig. Gegen dieses wenige läfst sich aber überaus viel erinnern. „Jesus war *Gott* und *Mensch* zugleich, und wer entweder das *Eine* oder das *Andere* leugnet, kann nicht mehr ein *wahrer Christ* und ein *Rechtglaubiger* seyn." S. 244. Die, welche das *erste* leugnen, wären also nicht mehr *wahre Christen* und Rechtgläubige! Wie kann der Vf. diese Behauptung mit *Jesu* eigenen Aussprüchen Joh. 17, 3. 21. 15, 14. 13, 35. 8, 31.; wie mit *Pauli* Aussprüche Röm, 8, 9. vereinigen? „*Welches Licht* hat nicht der *heilige Geist* in

 dem

dem Verstande der *Apostel und Jünger* des Herrn verbreitet? — *So dunkel es in dem Verstande der Apostel und Jünger* immer seyn möchte, *so war doch kaum der Geist Gottes über sie herabgekommen, als schon ein helles Licht in ihnen aufging*, welches sie in den Stand setzte, *alle Wahrheiten einzusehen* u. s. w. Endlich wurden die Apostel und Jünger durch den *heil. Geist ganz neue* Menschen." S. 318. 319. 323. Der Vf. hat hier vergessen, was *Petrus* selbst Ap. Gesch. Kap. 10 u. 11 von sich eingesteht, auch das, was *Paulus* Gal. 2, 11 f. diesem Apostel zum Vorwurfe macht. Die Vergleichung der Mittheilung des *heil. Geistes* mit dem *Feuer* in eben dieser Predigt ist dabey allzu gedehnt und geschmacklos. Der übrige und grössere Theil der vorliegenden homiletischen Reden ist *moralischen* Inhalts. So grosses Lob aber auch dem Bestreben des Vfs., thätiges Christenthum in seinem Wirkungskreise zu befördern, gebühret; so erhebt sich doch das, was er in dieser Hinsicht sagt, nicht im mindesten über das Gewöhnliche. Sollte der Vf. einen *zweyten* Theil folgen lassen: so ist zu wünschen, dass er auf Stil und Sprache mehr Sorgfalt wenden möge. Dass wir diesen Wunsch nicht ohne Grund äussern, davon können nachstehende Beyspiele, die nicht die einzigen sind, zeugen. „Wenn sie ja alle Gemeindschaft gerade nicht *aufhüben* (aufhöben), doch einander mit *kaltblütigen Herzen* begegneten." S. 17. Der Vf. wollte sagen, mit *kalten* Herzen begegneten, oder *kaltsinnig* begegneten. Eben so S. 21. „bemerkte, dass ihre *Mishelligkeiten* und *kaltblütiges* Betragen gegen einander zum Theile daher komme(n)." „Dieses *edle* Element (das Feuer) ist nicht nur das geistigste unter allen Körpern, sondern es besitzt auch *sehr vornehme* und stark wirkende Kräfte." S. 318. „Gemeindschaftlich Gott loben," „gemeindschaftliches" Gebet. S. 116. „Nicht aufrichtig es *mitsammen* meynten; *mitsammen* eines Sinnes wären; *mitsammen* in Eintracht zu leben; was konnte beide Theile eher *mitsammen* vereinigen" S. 17. 19. 20. Dreys; zweye; denenselben; dererselben S. 2. 324.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahrs, zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums*, von *Gottfr. Christ. Cannabich*, Superintend. Kirchen- und Consistorialrathe zu Sondershausen. *Zweyte und verbesserte Auflage*. I. Th. 1797. 639 S. II. Th. 1798. 616 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter der grossen Menge von Predigten ist das Ziel der wenigsten, die Christenlehre, von scholastischen und populären Aberglauben gereinigt, mit beständiger Hinsicht auf die sittliche Ausübung vorzutragen. Viel bequemer ist es, aus der alten Dogmatik heraus, welche man schon seit den Katechisationen der Kinderjahre eingesogen hat, von irgend einem geheimnissvollen Glaubensgegenstand, was man weiss und nicht weiss, eine neue Variation herab zu declamiren, vor Irrlehrern, von denen die Gemeinde kein Wort wissen kann, zu warnen, und am Ende mit einigen Donnerworten wider eine Reihe von groben Lastern, von denen der grösste Theil der Gemeinde sich hoffentlich freysprechen kann, eine herzerschütternde Nutzanwendung zu kronen. Die Aufgabe, jeden der gewählten oder vorgeschriebenen Texte so lange zu betrachten, bis man dadurch auf eine erprobte, allgemeinfassliche, und gerade den vorausgesetzten Zuhörern nützliche Wahrheit geleitet wird, diese selbst aber alsdann so zu überdenken, dass man eine volle Ueberzeugung der Verbindlichkeit zu ihrer Befolgung und durch weisen ascetischen Rath über die Mittel zu ihrer Erfüllung, über Wegräumung der Hindernisse u. dgl. eine Bereitwilligkeit zur Ausübung zu erwecken hoffen kann; diese Aufgabe ist so mühsam, und würde vermuthlich den meisten Predigern von ihrer langen leeren Woche so viele müssige Stunden wegnehmen, dass man lieber die ganze Auffoderung als eine böse Frucht der leidigen Neologie, als einen versteckten Kunstgriff der alles in Thätigkeit setzenden Aufklärungssucht, von welcher man nicht wissen könne, wie weit sie noch führen möchte, verschreyt und weit von sich abweist. Unter allen Mitteln aber, der mächtigen Kraft der Trägheit wenigstens allmälich für die bessere Art öffentlicher Religionsvorträge etwas abzugewinnen, besteht gewiss das wirksamste in der Bekanntmachung besserer Beyspiele, vornehmlich über die jährlich vorgeschriebenen Texte. Die Predigten des Vfs. gehören unter diejenigen bessern Beyspiele, welche sich von der allgemeinen Fassungskraft nicht allzu weit entfernen, und, wie schon der baldige Verkauf der ersten Ausgabe zeigt, eben deswegen auf einen weitern Wirkungskreis hoffen können. Werden sie nach diesem Standpunct beurtheilt, auf welchem Rec. sich billigerweise halten muss, so möchte eine häufigere Benutzung biblischer Aussprüche, als des bekanntesten Vehikels der Sittenlehre für die meisten unter den Christen, vornehmlich die möglich vielseitigste Anwendung der Texte selbst, bey ihnen noch am meisten zu wünschen seyn. Was man sonst noch tadeln könnte, dass z. B. von Gott und seinen Verhältnissen zu den Menschen in den Gebeten und Liedern oft allzu anthropomorphisch gesprochen ist, dass in den letztern manche leere Zeile vorkömmt, welche nur verbessert aufgenommen zu sehen, selbst den Verfassern derselben angenehm seyn müsste, dass bisweilen die Dispositionen logisch strenger entworfen seyn konnten, dies berühren wir nur deswegen, weil der Vf. an dieser neuen Ausgabe bereits so manches nach eigener Prüfung gebessert, überflüssig geschienene Stellen abgekürzt oder weggelassen, unbestimmte Ausdrücke mit bestimmteren vertauscht, unverhältnissmässig kurze Vorträge vervollständigt hat, — gewiss also von ihm ein aufmerksames Bestreben nach Vervollkommnung durch eigene und fremde, billige Kritik noch ferner zu erwarten ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1799.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. und in Commiff. b. Lange: *Aftronomifches Jahrbuch für das Jahr* 1801. nebft einer Sammlung der neueften in die aftronomifchen Wiffenfchaften einfchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmhaltung der Kön. Akad. der Wiff. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aftronom und Mitglied der Akademie. Mit einer Kupfert. 1798. 248 S. 8. (1 Rthl.)

Im Jahre 1801., *dem erften des neunzehnten Jahrhunderts*, fallt Oftern am 5ten April. Von einer partialen Sonnenfinfternifs am 13ten April ift bey uns das Ende, von einer totalen Mondfinfternifs am 30ten März der Anfang fichtbar Drey Planeten werden vom Monde bedeckt, Mars am 11ten Aug., Saturn am 4ten Oct. und 1ten Nov., Jupiter am 28ten Nov. Auf der beygefügten Kupfertafel zeigt eine Figur die fcheinbare Bahn des Merkurs vor der Sonnenfcheibe bey allen dreyzehn im 19ten Jahrhundert fich ereignenden Durchgängen diefes Planeten, eine andere ftellt die verhältnifsmäfsigen Abftände aller fechs bis jetzt entdeckten Uranustrabanten von ihrem Hauptplaneten vor. In der Berechnung des Himmelslaufes find die vor einem Jahre neu hinzugekommenen Verbefferungen beybehalten. — Den Ephemeriden find diesmal folgende an Inhalt mannichfaltige und gemeinnützliche Abhandlungen beygefügt: 1) Aftronom. Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte zu Berlin im Jahre 1797. angeftellt von dem Herausg. Die nicht zahlreichen heitern Nächte find forgfältig benutzt, manche Beobachtungen auch berechnet. Aus einer beyläufigen Zeichnung der Bahn des Kometen vom Aug. 1797. erhielt B. Elemente, die von den genau berechneten anderer Aftronomen nicht viel abwichen: *Walker* in England fah bey vierzigmaliger Vergröfserung den Kometen wie einen verbreiteten weifslichten Dunft, dem Nebel im Gürtel der Andromeda fehr ähnlich; durch den Nebel wurden von Ebendemf. zwey Sterne wahrgenommen; der Durchmeffer des klaren weifsen Lichts des Kometen war 2′ 30″; B. hat aus diefer Walkerfchen Beobachtung berechnet, dafs die ganze weifse Lichtmaffe des Kometen nicht viel kleiner war als die Erde. Der ganze Nebel konnte gegen 5 Min. halten. *Olbers* berechnet den wahren Durchmeffer des ganzen Nebels auf 4500 geogr. Meilen; durch ein ftarkes dreyzehnfüfsiges Teleskop konnte *Schröter* noch einen kleinen Kern von 3 Sec. im Durchmeffer im Nebel unterfcheiden. 2) *Beobachtungen des veränderlichen Glanzes der Jupiterstrabanten, von Herfchel.* Sehr genaue Vergleichungen der fcheinbaren Lichtftärke diefer Trabanten, bey denen Täufchung fo leicht möglich ift, welche indefs Herfchels geübter Blick foviel möglich zu vermeiden fuchte. Jene Vergleichungen zeigen regelmäfsige Lichtabnahmen diefer vier Trabanten in gewiffen Stellungen ihrer Bahn, am deutlichften bey dem erften Trabanten, weniger beftimmt bey den drey übrigen. H. folgert übrigens aus einer zahlreichen Reihe von Beobachtungen, bey dem erften Trab. aus einem 470maligen Umlaufe, dafs fich die fämmtlichen Jupitersmonde in der Zeit eines periodifchen Umlaufs um ihren Hauptplaneten, einmal um ihre Axe drehen, auch, dafs der dritte Satellit der gröfste unter allen, der vierte der kleinfte ift, der erfte ift wenig gröfser als der zweyte, und kommt dem vierten beynahe gleich. Den Diameter des zweyten Satelliten fand er aus einem Eintritt in die Scheibe des Planeten $= \frac{9}{13}$ Sec. von der Erde aus gefehen. 3) Verzeichnifs von 400 der vornehmften bis zum 38ten Grade füdlicher Abweichung fichtbarer Sterne, nach den neueften Beobachtungen für den Anfang des 19ten Jahrhunderts, oder 1ten Jan. 1801. berechnet, von *Bode*, nebft kleinen Tafeln für die Aberr. und Nutat. Das berliner Jahrbuch hatte fonft jährlich dergleichen Verzeichniffe geliefert; im gegenwärtigen find die neueften Beobachtungen des Hn. *v. Zach* und die in der *Connaiffance des tems* enthaltenen genützt. 4) Vorläufige Anzeige von Beobachtungen an den Jupiters- und Saturntrabanten, vom Oberamtm. *Schröter* in Lilienthal. Sie führen auf einerley Refultat, wie (oben Nr. 2.) die Herfchelfchen Beobachtungen, und generalifiren immer mehr den Satz, dafs die Trabanten unferes Sonnenfyftems in einerley Zeit (gleich dem Monde) um ihren Hauptplaneten und um ihre Axe fich drehen; genauer hat *Schr.* diefe Beobachtungen in ihrem ganzen Detail aufgeführt in feinen 1798. erfchienenen „*Beyträgen zu den neueften aftronom. Entdeckungen, II. Band.*" 5) Ueber die eigentlichen Nebelfterne, eine Abhandl. *Herfchel's*, aus dem Engl. überfetzt und mitgetheilt vom Hn. *v. Hahn* in Remplin, um dem Vf. einen Beweis feiner Achtung und Erkenntlichkeit zu geben. Herfchel's Auffätze zeichnen fich fowohl durch Neuheit und Genauigkeit der Beobachtungen, als durch philofophifche Beobachtfamkeit und Scharffinn in den Folgerungen aus. Die meiften Nebelfterne laffen fich durch ftarke Teleskope in Sternfammlungen auflöfen; fie mögen ent-

entfernte Milchstrafsen oder grosse Sternsysteme seyn; aber noch zeigen sich hin und wieder am Himmel gewisse Lichtnebel von 3 bis 6 Min. im Durchmesser, die Herschel *eigentliche* Nebelsterne nennt, einige mit, andere ohne einen Stern im Mittelpunct. Diese scheinen ihm, nach sorgfältiger Prüfung aller Umstände, grosse im Himmelsraum angehäufte Lichtmassen zu seyn, die sich durch Centralkräfte verdichten, und den rohen Bildungsstoff zu neuen Sternen liefern; bey einigen mag diese grosse Arbeit der Natur weniger, bey andern, z. B. den planetarischen Nebeln, noch weiter von ihrer Vollendung entfernt seyn. 6) Astronom. Beobachtungen im J. 1797. auf der K. Sternw. zu Prag, angestellt vom Canonicus *David*. 7) Gegenscheine des Uranus in den Jahren 1796 und 1797. zu Kremsmünster beobachtet, und mit de Lambre's Tafeln verglichen von Pat. *Derfflinger*. Bey beiden Oppositionen ging der Fehler der Tafeln in der Länge nicht über + 5″ bis 7″ in der Breite auf — 15″ bis — 17″, der letzte Fehler wird um 10″ kleiner, wenn man die Neigung, zufolge der neuesten Beobachtungen, 46′ 26″ setzt. 8) Beobachtungen von Algols Lichtveränderungen, sammt neuen Algolstafeln, von Pred. *Wurm* zu Gruibingen im Wirtembergischen. Während 15 Jahren oder innerhalb mehr als 1900 Revolutionen schien der veränderliche Stern Algol eine sehr gleichförmige Periode zu haben; im Mittel aus 50 Beobachtungen findet *W.* diese Periode nunmehr = 2 Tage 20 St. 48′ 58″, 7. also nur 0″, 3. kleiner als vor 12 Jahren; Epoche für 1790. = 0 Tag 18 St. 5′ 23″ mittl. Z. zu Paris. Mit diesen Elementen sind die neuen Tafeln construirt, die nicht über 10 Min. von den Beobachtungen abweichen. 9) Sichtbare Lichtveränderungen des Algols, für die Jahre 1799. 1800. 1801. aus den vorigen Tafeln voraus berechnet, von Ebendems. 10) Störungen des Merkurs, der Venus und der Erde, berechnet von *Wurm*. Es sind die von der Excentricität unabhängigen Perturbationen der Länge und des Radius Vector für jene drey Planeten, die man hier findet; bekanntlich ist der Calcul dieser Perturbationen so erstaunlich weitläuftig und mühsam, dass es gut wäre, wenn zur Sicherheit mehrere Astronomen ihn unternehmen, und dabey verschiedener Methoden sich bedienen wollten. 11) Ueber den im August 1797. beobachteten Kometen, von Dr. *Olbers* in Bremen. Aus seinen Beobachtungen und nach seiner Methode berechnet *Olbers* die Elemente dieses nur wenige Wochen sichtbaren Kometen mit vieler Schärfe; der grösste Unterschied der Beobachtungen in Länge und Breite geht nicht über 2 bis 3 Minuten; ein neuer Beweis von der Leichtigkeit und Vortrefflichkeit der kürzlich von *Olbers* erfundenen neuen Methode, eine Kometenbahn zu berechnen. (Vergl. über diesen Kometen oben Nr. 1.) 12) Beobachtungen einiger Sternbedeckungen und der Gegenscheine des Uranus, Jupiters und Saturns, von *Triesnecker* und *Bürg*, K. K. Astronomen in Wien. 13) Bestimmung der Zeit der Culmination eines Gestirns, durch zwey beobachtete Höhen, mit den Zeiten der Beobachtung, von Prof. *Klügel* in Halle. Da man nicht immer correspondirende Höhen zur Bestimmung der Culminationszeit erhalten kann; so ist es gut, die Methoden zu vervielfältigen, nach welchen die wahre Zeit auch aus einzelnen Höhen genau sich finden lässt. Im ersten Supplementbande des Berlin. astron. Jahrbuchs hat deswegen der jetzige General-Major von *Tempelhof* eine solche Methode vorgeschlagen, und seine Formeln durch Beyspiele erläutert; hier wird von *Klügel* eine noch leichtere und vollkommen genaue Formel mitgetheilt, die auf den nämlichen nur anders combinirten Gleichungen beruht, welche v. Tempelhof gebraucht hat. Am Ende erwähnt *Kl.* noch, wie auf eben diese Art durch mehrere nach jener Methode berechnete und verschieden combinirte Mondshöhen, die an einem Orte beobachtet worden, sich die geographische Länge des Orts finden lässt, wenn dabey die Mondstafeln als genau genug vorausgesetzt, oder, was noch besser und der Methode neuerer Astronomen gemässer wäre, wenn die Fehler dieser Tafeln, durch eine gleichzeitige Mondsbeobachtung an demselben oder an einem andern Orte, vorher verbessert werden. 14) Beobachtungen und Gedanken über die Gegend des gestirnten Himmels beym nördlichen Flügel der Jungfrau, vom Erblandmarschall und Ritter *von Hahn* zu Remplin. Es giebt am Himmel Gegenstände, die einer geschwindern Abwechselung unterworfen zu seyn scheinen, die vielleicht in einem Zeitraume von tausend Jahren schon bemerkbar ist; dies sind grosse Gegenden ausserhalb unseres Sternhaufens, die sich besonders auszeichnen, wie z. B. die Nebel Orions, (in welchem wirklich, so wie im Nebelringe der Leyer, von *Schröter* seit kurzem zufällige Veränderungen wahrgenommen worden sind.) Auch der obere Flügel der Jungfrau enthält solche Wunder der bildenden Naturkräfte; in dieser ganzen Region ist die Himmelsluft nicht so heiter als in andern Stellen; es herrscht darin eine auffallende Dämmerung. Gerade hier, in solchen Gegenden, meynt v. Hahn, sind die merkwürdigsten Abwechselungen zu erwarten, weil hier manche feine Stoffe verbreitet scheinen, die ihre letzte Ausbildung noch nicht erhalten haben, und erst in der Folge sich in mehrere abgesonderte Massen vertheilen dürften. Eigentliche Lichtmeere, oder blosse Lichtnebel, giebt es schwerlich; aber vielleicht wird da, wo wir solche von Herschel eigentlich sogenannte Nebelsterne erblicken, das Licht durch einen chemischen Process mit gewissen Stoffen verbunden, die eine Weile als unförmliche Nebel erscheinen, bis sie nach langen Jahren die Natur ihrer Vollkommenheit näher bringt: im nördlichen Flügel der Jungfrau scheinen nun diese Arbeiten der Natur ihrer Vollendung schon ziemlich nahe gebracht, und die Dämmerung daselbst von den im Raume zurückgebliebenen feinern Stoffen herzurühren, der Orionsnebel hingegen, der eine sehr finstere neben einer sehr glänzenden Wolke zeigt, enthält Spuren einer noch unausgebildeten Masse.

Masse; vielleicht, dass in der letztern schon nach Jahrhunderten Aenderungen sich zeigen, und dass es in der Jungfrau am Ende sich mehr aufheitert. Der unermessliche Raum zwischen einzelnen Sternkugeln ist also nicht leer; statt eine öde Wüste zu seyn, ist er ganz vom Elemente des Lichts erfüllt, das bald als schwacher Nebel sich zu erkennen giebt, bald, wie im stralenden Scheine hinter der Orionswolke, viele Millionen Meilen glänzend fortströmt, bald, wie am Ohr des grossen Bären, in hellen Flammen aufzulodern scheint. 15) Astronom. Beobachtungen, auf der K. Sternwarte zu Greenwich in den Jahren 1795 und 96. angestellt von *Maskelyne*. (Auszug aus dessen neuesten *Astronomical observations*.) 16) Verbesserungen zur Masonschen Ausgabe von Tob. Mayers Mondstafeln, von *Wurm*. Bis zur gänzlichen Umarbeitung aller astronomischen und so auch der Mondstafeln, die in Frankreich betrieben wird, können noch mehrere Jahre hingehen; indess lassen sich bey den bisherigen Mondstafeln verschiedene Berichtigungen anbringen. Die hier angegebenen betreffen die Mondsparallaxe unter dem Aequator, den Mondsdurchmesser aus den neuesten Bestimmungen von *La Lande*, *Triesnecker* und *Bürg*. und hauptsächlich die Gleichung des Mittelpuncts für die Länge des Monds. Die Masonsche Tafel dieser Gleichung enthält, wie hier bemerkt wird, zuweilen Fehler von 6 Secunden, vorausgesetzt, dass kein anderes Argument als das der mittlern Anomalie dabey zum Grunde liegt: aber möglich, wenn schon nicht entschieden, wäre doch der Fall, dass Mason mehrere unsetzt unbekannte Argumente in dieser Tafel verbunden hätte. Die Masonschen Tafeln haben überhaupt in mehreren Parthieen einen Mangel an Zusammenhang, der sich nicht leicht erklären lässt. 17) Astronom. Beobachtungen, in den Jahren 1796. 97. 98. zu Lilienthal bey Bremen angestellt, vom Oberamtmann. Dr. *Schröter*. Monds- und Sonnenfinsternisse hat *Schr.* auch in physischer Hinsicht beobachtet: bey der totalen Mondsfinsternis vom 3ten Dec. 1797. wurden mehrere teleskopische Sterne bedeckt, die plötzlich verschwanden, da in diesem Falle ihre Lichtabnahme um so leichter bemerkbar gewesen wäre. *Harding*, ein Gehülfe von *Schr.*, hat auch Antheil an den Beobachtungen. 18) Ueber die Fehler in der Stellung eines Mittagsfernrohrs und Berichtigung der beobachteten Durchgänge, von *Brünings* in Utrecht. Vergleichung der Formeln, welche *de Lambre* und *Tob. Mayer* zu diesem Endzwecke gegeben haben; jene ist nur anwendbar, wo eine Abweichung oder Neigung der Queeraxe Statt findet, die Mayersche Formel ist allgemeiner. *Brünings* giebt eine andere, die auf kürzere Art und gleich genau das Gesuchte giebt, und zeigt die Anwendung in bestimmten Fällen. 19) Beobachtungen des Jupiters und Uranus in den Jahren 1797 und 98., nebst Vergleichung derselben mit den Tafeln, desgleichen Bemerkungen über den Gang einer Magellanischen Uhr, vom Dr. *Koch*. Astronom in Danzig. 20) Beobachtungen der Sonnenfinsterniss am 24ten Jun. 1797. zu Dresden, vom Inspector *Köhler*. 21) In einer Tafel vorgestellte Elemente aller im 19ten Jahrhundert sich ereignenden Vorübergänge des Mercurs vor der Sonne, aus *v. Zachs* Sonnentafeln und *La Lande's* neuesten Mercurstafeln in wahrer Danziger Zeit für den Mittelpunct der Erde berechnet, vom Dr. *Koch*. Unter dreyzehn Durchgängen (so oft geht Mercur im künftigen Jahrhundert durch die Sonne) fallen zehn im Novemb., nur drey im Maymonat; ungefähr fünf Durchgänge sind in Deutschland vollständig, und fünf gar nicht sichtbar. 22) Verzeichniss von 85 Sternen, deren Stellung mit der grössten Genauigkeit bestimmt worden, und Beobachtung der Bedeckung des Mars vom Monde am 30ten Jul. 1798. vom Baron von *Utenhove* in Utrecht. Das Verzeichniss, welches für die Epoche 1790. von den vornehmsten Fixsternen gerade Aufsteigung und Abweichung sammt Länge und Breite, die bey den letztern auf Tausendtheile der Secunde, enthält, ist mit ausserordentlicher Genauigkeit ausgearbeitet; der Vf. hatte zur Absicht, eine Anzahl fixer Puncte am Himmel zur Vergleichung mit künftigen Beobachtungen möglichst genau zu bestimmen, und nahm in den Stellungen der Sterne das Mittel aus den Angaben der neuesten und berühmtesten Beobachter. Bey seinen Berechnungen liegt die mittlere Schiefe der Ekliptick für 1790. = 23° 27′ 59″, 643 als Mittel aus einer grossen Anzahl Beobachtungen zum Grunde; durch Vergleichung aller Sterne seines Verzeichnisses mit dem Bradleyschen um 30 Jahre älteren Catalog fand er die jährliche Präcession der Nachtgleichen 50″,08834. 23) Ueber die angebliche Erscheinung eines Kometen vor der Sonne am 18ten Jan. 1798. von *Bode*. Die in mehrerer Rücksicht unzulängliche und apokryphische Nachricht, welche in öffentlichen Blättern stand, dass *Dangos* zu Tarbes einen Kometen in Zeit von 20 Min. vor der Sonne vorüberziehen gesehen habe, wird hier geprüft, und gezeigt, dass es, nach der Lage der Knoten, wenigstens keiner von allen bisher bekannten Kometen seyn konnte; *Bode* vermuthet, ob nicht irgend ein der Erde näheres Meteor, eine in grosser Entfernung noch nicht leuchtende Feuerkugel aus den höchsten Regionen unserer Atmosphäre, damals in gerader Linie zwischen dem Bürger *Dangos* und der Sonne vorübergezogen seyn könnte. 24) Beobachtungen und berechnete Elemente des Kometen vom April und May 1798. Jene sind von *Messier*, diese von *Olbers* und *Burkhard*. 25) Durch *Herschel* entdeckte vier neue Uranustrabanten (Auszug aus einer engl. Abhandlung.) Man kennt nun, durch Herschels unermüdete Bemühungen, sechs Trabanten des neuen Planeten; die beiden schon im J. 1787. entdeckten sind nach der Ordnung der grossern Nähe beym Hauptplaneten der zweyte und vierte. Die Abstände des ersten, dritten, fünften und sechsten Trabanten vom Uranus findet Herschel 0′ 25″, 5. 0′ 38″, 6. 1′ 28″, 4. 2′ 56″, 8. ihre synodischen Umlaufszeiten 5 Tage 21 St. 25 Min. 10 T. 23 St. 4′. 38 T. 1 St. 49′. 107 T.

107 T. 16 St. 40'. Von einem Ringe um den Uranus fand H. keine ganz sichere Spuren. Die rückgängige Bewegung seiner Trabanten von Osten nach Westen ist blos scheinbar, und hat in dem 90 Grade übersteigenden Neigungswinkel gegen die Bahn des Uranus ihren Grund. Die Trabanten verschwinden zuweilen völlig, wenn sie dem Hauptplaneten zu nahe sind; der vierte (unter den ältern der zweyte) Trabant ist der hellste unter den übrigen; der fünfte und sechste sind die kleinsten, und verrathen nur schwache Spuren ihres Daseyns im gröfsten Abstande vom Hauptplaneten. 26) *Bode* über seine Reise nach Gotha im Sommer 1798. Kurze Nachricht von den astronomischen Verhandlungen, die daselbst Statt hatten. 27) Vermischte astronomische Beobachtungen und Nachrichten. Ein Stern im Sobieskyschen Schilde und in der nördlichen Krone ist von *Pigott*, Ras Algethi im Hercules von *Herschel*, als veränderlich entdeckt worden: die Periode der zwey erstern ist gewissen Störungen unterworfen. Bestimmung der Polhöhen von Salzburg, durch den Oberbergrath *von Humboldt* und von Halle durch *Bode*, *Gilbert* und *Pistor*.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Botanik für Frauenzimmer* und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte sind, von D. *Aug. Ge. Carl Batsch.* Mit Kupfern. *Zweyte durchgesehene und vermehrte Auflage.* 1798. 194 und XIV S. gr. 8. mit 4 illum. Kupfert. in 4. (1 Rthl.)

Die neue Auflage dieses mit wahrer Humanität gezeichneten Umrisses der Pflanzenkunde ist ein Beweis, dafs man ihn so, wie er es verdiente, aufgenommen hat. Sie unterscheidet sich von der ersten Ausgabe durch kleine Zusätze, unter welchen die Beziehungen auf *Batsch's geöffneten Blumengarten* die beträchtlichsten sind. Die Kupfer sind dieselben, schöner gearbeitet und sorgfältiger ausgemalt würden sie freylich würdigere Begleiter dieses Buchs gewesen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Giessen*, b. Heyer: Kurze Erörterung der Frage: *Was für eine Klage wider einen Fuhrmann Statt finde, welchem die zum Transport und (zur) Ablieferung bedungenen Sachen weggekommen?* — in Bezug auf einen neuerlich vorgekommenen, und von einer auswärtigen Juristenfacultät entschiedenen Fall; von *Carl Georg von Zangen*, fürstl. hess. Regierungsrath und Oberbeamten des fürstl. hess. Amts Hattenberg. 1798. 43 S. 8. (3 gr.) Der Rechtsfall, welcher zu dieser Abhandlung Gelegenheit gegeben hat, ist kürzlich folgender: Ein Privatfuhrmann, welcher von Zeit zu Zeit Waaren von G. nach F. und wieder zurückfährt, pflegt auf dieser Reise gewöhnlich in L., seiner Heimath, zu übernachten, und dort den beladenen Karren jederzeit vor seinem Hause, auf offener Strafse, unbewacht stehen zu lassen, wie dies auch von seinem Vater, der viele Jahre hindurch dasselbe Fuhrwesen getrieben hat, gleichfalls so gehalten worden ist, ohne jemals dabey Schaden genommen zu haben, oder bestohlen worden zu seyn. Am 9ten April 1793. fährt er mit einer Ladung von mehreren Kisten von G. ab, und kömmt noch selbigen Abends zu L. an, wo er diesmal zufällig zwey Nächte verweilt, und den Karren, wie gesagt, vor seinem Hause stehen läfst. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten werden aber zwey Koffers davon gestohlen, deren einen die Juden I. und M. A. dem Fuhrmann zum Transport übergeben hatten. Sie geben den Werth des Inhalts an Silber, Gold und Pretiosen zu 765 Gulden an, und klagen gegen den Fuhrmann auf die Vergütung dieser Summe. Die Juristenfacultät zu Erlangen, an welche die Acten verschickt werden, legt den Klägern zuörderst auf, zu bescheinigen, dafs die angegebenen Waaren sich wirklich in dem Koffer befunden, und den behaupteten Werth gehabt hätten. In den Entscheidungsgründen wird in thesi iuris angenommen, dafs wider einen Privatfuhrmann die römische Klage de recepto nicht Statt finde, sondern die Sache nur aus dem Miethcontract zu beurtheilen, und der Fuhrmann nur als locator operarum nur ad culpam levem gehalten sey, die aber auch im vorkommenden Falle unstreitig dem Beklagten zur Last komme, wenn zuvor jene Bescheinigung beygebracht worden, dafs jedoch Kläger schon jetzt zur eidlichen Bestärkung ihrer Angabe aufser andern Gründen auch darum noch nicht gelassen werden könnten, weil sie *als Juden* mehr als einen halben Beweis vor sich haben müssen, wenn sie gegen Christen zum Erfüllungseide gelangen wollten. Der Vf. ist zwar auch der Meynung, dafs gegen Privatfuhrleute nur aus dem Miethcontract geklagt werden kann, dagegen aber sucht er auszuführen, dafs hier eine culpa levis des Beklagten noch keineswegs als ausgemacht hätte angenommen werden sollen. „Bey Beurtheilung „der Fahrlässigkeit kommt es nicht darauf an, wie etwa ein „Gelehrter oder ein Facultist, der sich nie mit dem Fuhrwe„sen abgegeben hat, nach sorgfältig calculirten Graden der „ängstlichen und auf alle Zeiten verschanzten Behutsamkeit „den Fleifs und die Nachläfsigkeit beurtheilen möchte, sondern, „wenn nur einigermafsen Billigkeit vorwalten soll, so sind die „Handlungen eines Fuhrmanns, zumal wenn er ein Landmann und Bauer ist, nach den gewöhnlichen, auf Zutrauen „und Redlichkeit gestützten, Einsichten und Meynungen, die „unter solchen Leuten herrschen, und einen seltenen, in einer „langen Zeit von Jahren sich nie ereigneten, aufserordentli„chen Zufall nicht vermuthen lassen, zu beurtheilen. Wenn „daher ein solcher Fuhrmann etwas unterläfst, was er und „seine Vorfahren immer ohne Nachtheil unterlassen haben, „und was deswegen sonst als ein ungewöhnlicher Grad der „Vorsicht bey dergleichen Leuten angesehen werden müste, „so kann diese Unterlassung unmöglich pro culpa levi, sondern „höchstens pro culpa levissima geachtet werden. Argum. L. 5. „C. de pign. act." Der Vf. ist daher der Meynung, dafs zuerst den Beweis der culpa hätte gesprochen werden und auch dem Beklagten der Gegenbeweis gestattet werden müssen, dafs der Karren zu seinen und seines Vaters Zeiten jederzeit an demselben Orte unverletzt gestanden habe. Die angenommene Meynung, dafs ein Jude mehr als halb bewiesen haben müsse, um gegen einen Christen zum Erfüllungseide gelassen zu werden, verwirft der Vf. mit mehreren Rechtsgelehrten gleichfalls. Ueberall findet man auch in dieser kleinen Schrift eine ungemein reichhaltige Nachweisung mehrerer Rechtsgelehrten, welche bey den hier vorkommenden Lehren weiter zu vergleichen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1799.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Nicoll, White u. Robson: *An Account of the Campaign in the West-Indies in the Year.* 1794. by the Rev. *Cooper Williams.* 1796. 112 S. gr. 4. nebst 5 besonders gehefteten Kupfertafeln in Grofs-Querfolio. (18 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. begleitete 1793 als Schiffsprediger die brittischen Truppen nach Westindien, die unter Anführung des General Grey und Admiral Jervis zur Eroberung der französischen Zuckerinseln bestimmt waren. Da beide schon zu Ende 1794 durch andere Befehlshaber abgelösst wurden, und des Vf's. Absicht nur dahin gieng, die westindischen Kriegsbegebenheiten unter beiden Anführern zu beschreiben; so erhalten wir in dieser Schrift nur ein Fragment dieses für die brittischen Truppen so mörderischen Kriegs. Die blutigen Auftritte in St. Domingo werden hier gar nicht berührt; auch erfahrt man aus diesem Werke nicht, wie der Krieg zwischen Grofsbritannien und Frankreich nach 1794 auf und bey den Zuckerinseln geführt wurde. Da der Vf. Gelegenheit hatte, die Tagebücher einiger Befehlshaber, und andere officielle Papiere zu benutzen, and selbst Augenzeuge der wichtigsten Vorfälle bey der Eroberung von Martinique, Guadeloupe, und St. Lucia war; so zweifeln wir keinesweges an der Richtigkeit seiner Erzählung, um so mehr, da er mit der gröfsten Genauigkeit jedes kleine Gefecht, mit genauer Angabe der Todten und Verwundeten, jeden Angriff der ganzen Flotte oder einzelner Kriegsschiffe aufs detaillirteste aus einander setzt. Dafür werden ihm freylich seine Gefährten bey diesem Feldzuge, die dem feindlichen Geschütz und dem gelben Fieber entkommen sind, Dank wissen, weil der Vf. ihnen vielleicht vergessene Gefahren und Beschwerden wieder ins Gedachtnifs bringt, mehrere andere Leser hingegen seine Arbeit als ein gewöhnliches Tagebuch militärischer Operationen betrachten. Indessen hat es der Vf. doch mit vielen interessanten Bemerkungen bereichert. Das zur Eroberung der französischen Inseln ausgesandte Korps war im Ganzen zu schwach, diese gehörig zu besetzen, und die unterdrückten Royalisten, oder die Pflanzer, welche Vermögen besafsen, gegen die Wuth des aufgehetzten Pöbels, oder der räuberischen Terroristen zu schützen. Denn diese Inseln können ähnliche Greuelscenen wie St. Domingo aufweisen. Die ganze brittische Landmacht bestand aus 7300 Mann, von denen aber bey dem Angriffe von Martinique 1200 in den Hospitälern krank lagen, daher sie auch von den Matrosen bey allen Vorfällen unterstützt wurden. Die Armee der Republikaner bestand zum Theil aus Negersclaven. Sie verliefsen ihre meisten Posten und Batterien bey Annäherung der Engländer. Nur Fort Bourbon und Louis in Martinique hielten eine ordentliche Belagerung aus. Die Insel St. Lucia that geringen Widerstand. Die Generale Rochambeau und Ricard, die in den beiden eroberten Inseln commandirten, wagten es wegen Robespierre's Tyranney nicht, mit ihren Leuten nach Frankreich zu schiffen, sondern segelten nach Nordamerika. Innerhalb vier Monaten waren alle drey Inseln in den Händen der Engländer. Die Republikaner übten selber auf diesen Inseln die gröfste Grausamkeit aus; die reichsten Plantagen wurden von ihnen zerstört, Zuckerfelder angezündet, und die Neger weggeführt, oder mit kaltem Blute niedergehauen. Nach der Eroberung von Guadeloupe liefen in England grofse Beschwerden über die Oberbefehlshaber der Flotte und Landtruppen ein, dafs sie ungeheure Contributionen erprefst, sich auch durch Plünderung der Schiffe und Einwohner bereichert hätten. Der Vf. übernimmt die Vertheidigung beider, und versichert, dafs keine Waaren in Beschlag genommen wären, als die man wirklich auf französischen Schiffen fand, und dafs die Plantagenbesitzer, welche ihr Eigenthum wieder erhielten, freywillig sich zu einer Entschädigung für die Truppen verstanden hätten. Er sagt ferner, dies Geschrey wäre blofs von englischen Kaufleuten in Westindien erregt worden, die vor dem Kriege einen grofsen Schleichhandel mit den französischen Inseln trieben, und dort beträchtliche Summen ausstehen hatten, welche sie bey der Confiscation der befrachteten Schiffe zu verlieren glaubten.

Aber noch in demselben Jahre gieng Guadeloupe wieder verloren, weil die englischen Truppen durch Gefechte und das gelbe Fieber zu sehr geschwächt waren, um die Angriffe der Republikaner abzuschlagen. Das gelbe Fieber hatte allein 170 Officiere bey den Landtruppen weggerafft. Von den Gemeinen giebt er zwar keine Liste; aber man kann schon daraus ihre grofse Verminderung schliessen, dafs blofs die Transportschiffe, welche die Truppen von einer Insel zur andern führten, 1100 Matrosen verloren hatten. Von England kam kein Succurs, und endlich erschien im Junius dieses Jahres der Erzjacobiner Victor Hughes mit 1500 Mann aus Frankreich, landete in Guadeloupe, wo sich sein Haufe schnell

durch Ueberläufer vermehrte, und vertrieb die englischen Truppen wieder. Hr. Williams hat sein Werk mit mehreren von ihm selbst gezeichneten und sauber geätzten Kupfern verziert, welche Ansichten der vornehmsten Städte und Vestungen von Martinique, auch andere Gegenden vorstellen. Auch enthält dasselbe eine gute Karte von Martinique.

Leipzig, b. Jacobäer: *Deutschlands Nationalkalender* zur gründlichen Kenntniss des jetzigen Zustandes aller deutschen Staaten und Länder auf das Jahr 1798. Zweyte Fortsetzung, enthaltend Bayern und Sachsen; sammt ihren Nebenländern 334 S. Taschenformat.

Bisher hatte dieser Almanach und dessen erste Fortsetzung blofs die Kalendergestalt, und sollte bey dem Unterrichte der Jugend dienen. Allein diese zweyte Fortsetzung hat die gewöhnliche Form eines Buchs, und sodann den Plan einer kurzgefassten Statistik von ganz Deutschland.

Bey den zwey Kurfürstenthümern, welche hier behandelt sind, wird die Benutzung der neuesten Quellen, Veränderungen und politischen Ansichten vermisst. In einer Staatskunde der Lande des Kurfürsten von der Pfalz, welche hier sehr unpublicistisch *Kur-Pfalz-Bayern* genennt werden, erwartet man im J. 1798 mit Recht aufser den in der batavischen Republik gelegenen Besitzungen, wegen der Nähe des Personal-Vereins, das Herzogthum Pfalzzweybrücken; aufser diesem Umfange, vermisst man sodann die Rücksichten auf die Kriegsschulden, und auf die durch den Friedensschluss zu erwartenden Veränderungen. Statt dessen wird das Kurpfalzische Militär S. 7. auf 35,424 Mann in Friedenszeiten angegeben, welche bekanntlich nach der Aufserdienstsetzung der Manheimer Garnison, nach der Abreissung des linken Rhein-Ufers, und nach dem unersetzten Verlust im Kriege, fast ganz auf dem Papiere blofs stehen; seit dem Abdrucke des Buchs hat noch die österreichische militärische Besetzung von Bayern neue Hindernisse der Recrutirung gehäuft, die ein im September 1798 begonnener Versuch nicht hemmen konnte. S. 104. wird Manheim so geschildert, als wenn es keine förmliche Belagerung und Drangsale ausgestanden; die durch den Verlust der Rheinschanze verstümmelte Festung wird als sehr stark, und das bombardirte Schlofs als prachtvoll dargestellt. Das linke Ufer wird vom rechten in den statistischen Angaben nie abgesondert, politische Arithmetik und feineres Detail ganz bey Seite gesetzt, und auch in den Bannal-Angaben die wichtige Summe der Einkünfte und Schulden ganz weggelassen. Der Friedensstifter zu Rastadt, der mit den Ereignissen fortgehende Geschäftsmann und Gelehrte findet auch für sich keine praktische Belehrung, wie es z. B. mit den Gütern des evangelischen Kirchenraths, mit dem Ertrage der Rheinzölle, mit den Landesschulden stehe. Die Zahlen des Flächen-Inhalts und der Volksmenge sind ziemlich genau; S. 128. hätte beym Herzogthum Jülich, noch der Betrag der Einkünfte auf 1200,000 Gulden angegeben werden können. Aus den Rastadter Congress-Acten kennt man nun auch officieller Weise den Belang der sämmtlichen (7) Kurpfälzischen Rheinzölle; er beträgt jährlich 140,072 Gulden.

Die Kursächsische Staatskunde S. 165–334 ist unstreitig viel reichhaltiger und praktischer; allein hierin war auch weit mehr vorgearbeitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zerbst, b. Füchsel: *Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit.* Geschrieben von R. und herausgegeben von *S. Vierter Theil.* 1798. 346 S. 8. (1 Rthlr.)

Es giebt noch in unserer bürgerlichen und kirchlichen Verfassung so vielerley Mängel, Missbräuche und Gebrechen; es herrscht unter so vielen Classen von Menschen noch so viel Aberglauben, Irrthum und Thorheit, dafs es für solche Schriften, welche den Zweck haben, von dieser Seite zur Vervollkommnung und Beglückung des menschlichen Geschlechts zu wirken, nie an reichlichem Stoffe fehlen kann, zumal, wenn man bedenkt, wie langsam der thätige Reformationsgeist geweckt wird, und wie vielfältig neue Gebrechen sich hervorthun, ehe die alten abgestellt sind. So verdienstlich es aber auch ist, auf solche Gegenstände aufmerksam zu machen; so lehrt doch die Erfahrung, dafs sie im Ganzen nur sehr wenig wirken, weil ihre Foderungen bald zu übertrieben, ihre Vorschläge unausführbar sind, theils weil sie kein bestimmtes Publicum haben, auf welches sie wirken, da die Lesenden nicht diejenigen sind, welche es in ihrer Macht haben, zu ihrer Abstellung beyzutragen, theils endlich, weil sie die Hauptquelle aller Uebel, die Charakterverderbtheit oder Charakterlosigkeit, nicht treffen, und wenn sie ein Uebel glauben gehoben zu haben, andere dagegen aus derselben Quelle entspringen. Diese Fehler treffen wir auch gröfstentheils in diesen Briefen an, welche in diesem Theile von dem 34–47. fortlaufen, und folgende Gegenstände betreffen: *die Juden; den Cölibat; die Gottesäcker, die öffentlichen Landstrassen, die Spielsucht, die Volksfeste, die Bestrafung der Verbrechen, die verbotenen Ehen, das Angeloben und Verreden* (oder Gelübde), *das vierte Gebot vice versa betrachtet, den Handel mit Menschen, den jüngsten Tag.* Was der Vf. über diese Gegenstände sagt, ist meistentheils Wiederholung schon bekannter Wünsche und Vorschläge. Darüber wird ihm Niemand einen Vorwurf machen. Aber fragen möchten wir ihn: ist alles das schon ins Werk gesetzt, was in den vorhergehenden Theilen als nothwendig, als wünschenswerth dargestellt wurde? Wozu kann es dienen, Wünsche auf Wünsche und Vorschläge auf Vorschläge zu häufen? Giebt es keine Mängel und Gebrechen, deren Abstellung weit dringender

gender ist; als die meisten von denen, welche den Stoff dieser Briefe ausmachen? — Und wenn wir auch von diesen Bedenklichkeiten abstehen; so können wir doch nicht ganz mit der Bearbeitung des Vf. zufrieden seyn, so gern wir seinen Grundsätzen und seinen edeln Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Dass der Vortrag popular ist, ist vielleicht das Einzige, was an diesen Briefen zu loben ist, die als Briefe wenig Empfehlendes und Eigenthümliches haben. Wenn man die Aufschriften, Anreden und einige individuelle Beziehungen auf die Personen, an welche sie gerichtet sind, wegnimmt; so konnten sie eben so gut auch für populäre Betrachtungen oder Abhandlungen angesehen werden. Der Stil ist nicht einmal so correct und edel, als er in Briefen, welche dem Publicum mitgetheilt werden, seyn sollte. Nur eine Probe davon S. 69. „Sie kennen mich darauf, dass ich Jeden gern nach seinem Geschmacke handeln und sich stellen, setzen und *betten* lasse, wie er will. Nun waren Sie von jeher ein enthusiastischer Freund des Theaters; folglich müssen Sie jetzt ganz in Ihrem *Esse* seyn, und sobald ich das von einem Manne, den ich so lieb habe, wie Sie, erfahre, bin ich auch ganz in meinem *Esse*." Noch weit tadelnswerther ist aber dies, dass der Ton in allen Briefen so ziemlich derselbe ist, ob sie gleich an Personen aus ganz verschiedenen Classen, z. B. an eine unverheyrathate alte Jungfer, an eine alte Dame, an einen Superintendenten, an Adliche, Minister, Fürsten u. s. w. gerichtet sind. Das gebildetere Publicum wird diese Briefe, in welchen die Foderungen an das Aesthetische so wenig befriedigt werden, nicht lesen wollen, und das andere Publicum findet in so vielen Gegenstände behandelt, welche ausser seinem Wirkungskreise liegen. Daher glauben wir, dass der Vf. kein bestimmtes Publicum sich gedacht habe, und also auch nicht die Art des Wirkens auf dasselbe bestimmen konnte. Für ein gemischtes Publicum schreiben, heisst bey den meisten Volksschriftstellern für gar kein Publicum schreiben.

Was den Inhalt der Briefe betrifft, so wird man meistentheils mit dem Vf. übereinstimmen, z. B. in dem, was er über die verbotenen Ehen, von welchen gegen Geld dispensirt wird, sagt: „Es wäre auf jeden Fall besser, dass das Verbot aller solchen Ehen, über die am Ende doch Dispensation erfolgt, lieber gleich aufgehoben würde. Was in Sachen der Moralität einmal verboten ist, das muss verboten bleiben. Man hat es für Unrecht erkannt, und so muss es um keinen Preis für Recht erklärt werden. Einen traurigen Anstrich aber bekommen solche Dispensationen in Ehesachen alsdann, wenn sie für Geld erfolgen. Hat das Volk nicht Recht, wenn es da spricht: — was für Geld vor Gott erlaubt und gut ist, das muss es auch ohne Geld seyn! — Hat es Unrecht, wenn es meynt, dass Verbote, die das Geld unkräftig machen kann, nur der Dispensationsunkosten wegen noch beybehalten werden!" — Ein Wort zu seiner Zeit ist in dem 42 Briefe über die Bestrafung der Verbrechen gesprochen, dass an die Stelle des einen Extrems, unmenschliche Härte, das entgegengesetzte, zu grosse Gelindigkeit und gutmüthige Schwäche getreten ist, welche nichts anders zur Folge haben kann, als dass die Gesetze nicht mehr geachtet werden. Aber die Theorie der Strafgesetze, deren Zweck in die Besserung (ohne Noth bedient sich der Vf. fast immer des lateinischen Ausdrucks, Correction, corrigiren) des Verbrechers gesetzt wird, ist unhaltbar. Eben so verdient es Beyfall, dass der Vf. dem Geist der Zeit entgegen, der lieber revolutioniren als, was freylich nicht so leicht ist, reformiren will, sich der Abschaffung der Gilden und Handwerker widersetzt, und zweckmässige Vorschläge giebt, wie durch verbesserte Verfassung der Handwerke und zweckmässige Polizeyanstalten alle nachtheiligen Folgen derselben verhindert werden können. Aber der Grund, warum Handwerker nicht abzuschaffen sind, weil sonst die unentbehrlichsten Arbeiten von Leuten, die keinen Beruf und Geschick dazu haben, auf die schlechteste Art würden verfertiget werden, ist doch eben nicht der erheblichste. Ueber Angeloben und Verreden, wird gewiss jeder vernünftige Mensch dem Vf. beystimmen, wenn er es für etwas Unvernünftiges betrachtet. Wenn es aber S. 289, 290. von dem Gelübde eines wöchentlichen Fastens heisst? „Ich wette darauf, dass Hunger, der allemal weh thut, Sie vielmehr oft unzufrieden mit sich selbst und unaufgelegt für ihr Hauswesen gemacht haben werde. Und — *dem lieben Gott haben Sie damit keine Ehre erzeigt, sondern ihm vielmehr Ehre vorenthalten; denn Sie haben ihn mit jedem Fasttage um das Tischgebet gebracht,"* so ist diese Vorstellungsart um nichts vernünftiger als das Gelübde des Fastens selbst. Am meisten hat Rec. der 45 Brief gefallen, worin gezeigt wird, dass die Aeltern erst ihre Kinder auf die rechte Weise ehren sollen, ehe sie die Beobachtung des vierten Gebots von denselben fodern. Man findet hier sehr zu beherzigende Wahrheiten, und, was der grösste Vorzug ist, ihre Anwendung liegt nicht ausser dem Wirkungskreise eines jeden Menschen von gesunder Vernunft.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Paris*, b. Bertrand: *Quinquet Dissertation sur la respiration* presentée aux écoles de Medecine de Caen et soutenue par le Citoy. *Bernard-Raymond Fabré*, sous la presidence du Citoy. *De Roussel*. an 6. (1798.) 56 S.

50 S. Bey der schnellern Entwickelung physiologischer Begriffe, die die Grundsätze der neuern Chemie so sehr begünstigte, ist es in der That schwer, etwas befriedigendes, besonders über einen Gegenstand wie das Athmen ist, zu sagen. Eine so wichtige Function wie das Athmen, zog stets die Aufmerksamkeit der Naturforscher und Physiologen auf sich, und die neuere Chemie enthüllte noch so manches Dunkel, was die grosse Menge von Streitigkeiten über diesen Gegenstand noch übrig gelassen hatten. Derjenige, welchen Beobachtung und Versuche leiten, wird selbst über das Athmen in der menschlichen Maschine noch sehr vieles sagen können, wenn er auch nicht sich bis auf diejenigen Thierclassen verbreiten wollte, welche noch so viel räthselhaftes in dieser, so wie in andern Functionen enthalten. Der Vf. ist nicht in das Gebiete der Beobachtung eingegangen, sondern hat blofs seine Ideen darüber vorgetragen, er betrachtet das Athmen ohne eine eigentliche Definition zu geben, welche in der That unserer Physiologie noch fehlt, als das erste Mittel, das Leben in der Oekonomie jedes organischen sensiblen Wesens zu unterhalten. Er setzt den Act des Athmens, in die Bewegung des Zwerchfells und der Intercostalmuskeln, jedoch mit dem Unterschiede, dafs bey dem Ausathmen die Erschlaffung des Zwerchfells und die Zusammenziehung der Intercostalmuskeln wirkt, bey dem Einathmen hingegen die Zusammenziehung des ersten, und die Erschlaffung der letzten. Wenn die Luft in die Bronchien gekommen ist, zersetzt sie sich, und ihre Bestandtheile gehen neue Verbindungen ein, dies macht die chemischen und Lebens-Phänomene des Athmens aus nach dem Vf. Eine gesunde Lunge athmet zwanzigmal in der Minute und nimmt nach der mittlern Zahl 40 Kubikzoll Luft in sich. Beym Ausathmen gehen 39,05 Luft nach aussen, mit einer gewissen Menge Wasser und Kohlensäure. Fünf Theile bleiben zurück, das ist das Sauerstoffgas. (Wie wenig man über diesen Gegenstand mit Sicherheit sprechen könne, beweisen *Seguin's* und *Lavoisier's* Versuche, nach welchen die Summe der eingeathmeten Luft erstaunend verschieden ist, nämlich von 15 bis 130. Der Sauerstoff, getrennt vom Stickstoff, den der Vf. weniger uneigentlich *Alkaligène* nennen will, (eine Benennung, welche schon *Lavoisier* vorschlug, und *Portal* späterhin anwandte,) mit welchem er nur gemengt war, vereinigt sich zum Theil mit dem Kohlenstoff, zum Theil mit dem Wasserstoff, welcher durch die Zersetzung des Wassers erzeugt wird, was in dem venösen Blute enthalten war, und entweicht mit der übrigen atmosphärischen Luft in Kohlensäure oder in wäsrigen Dünsten. Durch den dritten Theil des Sauerstoffs, welcher sich mit dem Blute gemischt hat, werden neue Stoffe gebildet, und auf diese Weise das Verhältnifs des Stickstoffs wieder hervorgebracht, welcher der beständigste Antheil thierischer Substanzen ist, und sich vielleicht selbst mit den constituirenden Theilen des thierischen Körpers verbindet. *Lavoisier* betrachtete mit Recht die Lungen wie einen Heerd der Verbrennung, wo immer Wärmestoff entbunden wird. Der Mangel an Kenntnifs von Zersetzung der Luft machte, dafs man so lange über diesen Gegenstand im dunkeln blieb.

Die Temperatur des thierischen Körpers, abhängig von der Richtung des Lebensprincips wird durch verschiedene Umstände verändert, z. B. durch den Stand der Sonne, durch Beschäftigungen u. s. w. Die Verdünnung oder Verdickung der Luft sind ferner Ursachen einer höhern oder niedern Temperatur. Wenn die Temperatur zu niedrig ist, verringert sich das Leben in demselben Verhältnisse. Hier macht der Vf. einige Bemerkungen über diejenigen Thiere, welche bey der ersten Annäherung von Kälte ihre Bewegungen verlieren, (den Winter hindurch schlafen).

Nach der neuern Theorie ist die Lunge der Mittelpunct, wo die thierische Wärme erzeugt wird, diese Wärme ist, *caeteris paribus*, in allen Thieren einer Gattung gleich, aber nicht immer sich gleich in allen Organen. Die Wärme ist nicht allein die Stütze des Lebens, sondern sie ist auch das Princip der Bewegung und Beweglichkeit, (*de la motilité*, ein vom Vf. gemachtes Wort), die wahre belebende Flüssigkeit (*fluide d'animation*), welches die Belebung des Hühngens im Ey durch die Brütung bestätigt, ferner begünstigt die Wärme die Sensibilität. Der Vf. führt hierauf einige Meynungen über die Wärme aus den ältesten Zeiten an, wie die von Hippocrates, Anaxagoras, Democritus, Empedocles, Plinius, Cicero und Virgil an, ohne irgend neuerer zu gedenken.

Es lassen sich ferner aus den Phänomenen des Athmens, die rothe Farbe des Bluts, die Blutmachung, die Bildung der Gelatine, des Eyweisstoffs und der thierischen Fiber herleiten. Hier werden einige nicht unbekannte Versuche angeführt; z. B. wenn man venöses Blut unter eine Glocke setzt, welche mit Luft angefüllt ist, so farbt sich dasselbe [illegible], der Sauerstoff verschwindet, und das Gefäfs ist hernach mit kohlensaurer Luft angefüllt; wenn man hingegen geronnenes Blut, was gut gewaschen und von Eisentheilchen gereinigt ist, dem Sauerstoff aussetzt, wird es nicht roth. Der Vf. will indessen nicht das Eisen, was in sehr geringer Menge im Blute enthalten ist, als die wesentliche Ursache der Röthe des Bluts ansehen. Man müfste eine gröfsere Menge Eisen darin finden, und das venöse Blut würde nicht so sehr vom arteriellen verschieden seyn. Vielmehr müsse man in der Abwesenheit des Wasserstoffs und Kohlenstoffs, welche dem Blut durch den Sauerstoff entzogen werden, die Ursache der rothen Farbe desselben suchen.

Mit der Bildung des Wärmestoffs hängt ferner die Animalisation der Nahrungsmittel zusammen, so wie mit der Ausscheidung des Wasser- und Kohlenstoffs durch die Verbindung des Sauerstoffs. Das ergiebt sich aus den [illegible] den Bestandtheilen, der animalischen und vegetabilischen Substanzen, welcher von dem mehr oder weniger starken [illegible] des Azots herzuleiten ist. Der Stickstoff mufs im Körper immer zunehmen, da bey dem Ausathmen nur Kohlensäure und Wasser entweicht.

Zuletzt noch einige Worte über den pathologischen Zustand des Athmens. Krankheiten der Lunge, welche die Ordnung der Respiration ändern, müssen auch auf die andern Functionen einen gefährlichen Einflufs haben; sie zeichnen sich entweder durch eine zu grosse Absorption des Sauerstoffs, oder durch den entgegengesetzten Fehler aus. Im ersten Falle, ist Reitzung, Entzündung und die daraus entstehenden Erscheinungen die Folge. Im andern Falle mufs allgemeine Schwäche entstehen, aus Mangel an Wärme, Ueberflufs an Kohlenstoff und Hydrogen, mit einem Worte aus Mangel an Nahrung. Ueber die Anwendung dieser Function, künstliche Gasarten in den Körper zu bringen, und dieselbe als Heilmittel in Krankheiten anzuwenden, [illegible] der Vf. noch in den letzten Zeilen, als von einer möglichen Sache, ohne etwas von den zahlreichen Versuchen zu [illegible] den, die seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit mehrerer Physiologen und Aerzte auf sich zogen, und worüber Thomas Beddoes, James Watt, Humboldt, Girtanner und andere uns sehr scharfsinnige Resultate mitgetheilt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. März 1799.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerschen und Gleditschischen Buchh.: *Descriptio et adumbratio microscopico-analytica muscorum frondosorum nec non aliorum vegetantium e classe cryptogamica Linnaei novorum dubiisque vexatorum*, auctore *Joanne Hedwig*, M. D. Tom. I. 1787. 109 S. (ohne die Vorrede). Tom. II. 1789. 112 S. Tom. III. 1792. 100 S. Tom. IV. 1797. 104 S. 40 Tafeln zu jedem Bande, Fol.

Bey einem Werke, wie das gegenwärtige ist, hätte eigentlich ein Rec. nichts mehr zu thun, als zu sagen, dass es vollendet sey, wenn er sich bloss auf die Anzeige solcher Werke, die dem Publicum erst empfohlen, oder bekannt gemacht werden müssten, beschränkt glaubte. Schon die oben angemerkten Jahrzahlen bezeichnen die Zeit seines immer gleich gebliebenen Ruhms, und der Nachwelt ist es durch sich selbst so empfohlen, dass es dazu keines Recensenten bedarf. Im gegenwärtigen Falle wünscht sich letzter vielmehr Glück, dass er, nach dem Gartnerischen, das zweyte ausgezeichnete deutsche Meisterwerk seines Faches als vollendet anzeigen, und ihm, in der gewissen Ueberzeugung von der Beystimmung aller Kenner, und von der Freude jedes für wahre Geistesehre fühlenden Deutschen, die Hochachtung erweisen kann, die ihm gebührt.

Wir haben Prachtwerke der Naturgeschichte genug, bey denen das Verdienst ihrer Unternehmer gleichwohl nicht immer gross ist, so wenig wie die Absicht; ja es ist bekannt, dass vielvermögende Männer schon seit Jahrzehenden, bey allen Mitteln zur Ausführung, das Publicum auf die grossen Mittheilungen warten lassen, die sie ihm versprachen. Hier hat ein Mann, beseelt von Liebe für seinen Gegenstand, ein grosser Forscher und Entdecker, unter wenig aufmunternden Umständen, in einem kurzen Zeitraume ein Werk aufgestellt, das das Verdienst seines geistigen und körperlichen Auges gleichmässig verewigen wird, das eben sowohl den Freund der Kunstpracht befriedigt, als den tiefern Kenner der Natur entzückt.

Bekanntlich hat der Vf. schon in zwey frühern Schriften, in der *Historia muscorum frondosorum* und der *Theoria generationis cryptogamicarum*, den Bau der Laubmoose, und seine Vorstellungen über ihr inneres Verhaltniss und ein naturgemässes System derselben entwickelt. In dem Werke, das wir jetzt anzeigen, liefert er in reicher Fülle die Belege zu jenen Angaben, indem er eine Menge von Arten hintereinander, beständig mit Anwendung seiner aufgefundenen Grundsätze beschreibt, und die Beschreibungen durch vortreffliche Bilder erläutert, die er, der keine Anweisung erhielt, und sich in dieser Kunst alles selbst verdankt, auf eine bewundernswürdige Weise ausgeführt hat. Nach seiner eigenen Angabe, sind in dem Werke 148 Laubmoose, 6 Flechten, 26 Achtsaamen, und eine Art vom *Genus Endocarpon* beschrieben. Die Laubmoose selbst enthalten von den Gattungen *Barbula* 3, *Bartramia* 1, *Bryum* 2, *Dicranum* 12, *Didymodon* 2, *Fissidens* 8, *Fontinalis* 2, *Grimmia* 3, *Gymonostomum* 7, *Hedwigia* 3, *Hypnum* 30, *Leersia* 3, *Leskia* 8, *Meesia* 2, *Mnium* 5, *Neckera* 9, *Octoblepharum* 1, *Orthotrichum* 3, *Phascum* 5, *Pohlia* 1, *Polytrichum* 4, *Pterigynandrum* 4, *Splachnum* 10, *Swartzia* 3, *Tommia* 1, *Trichostomum* 7, *Webera* 2, *Weissia* 7 Arten. Von den Laubmoosen sind 71 neu, von Flechten 4, von den Achtsaamen 24.

Jede Art der hier aufgestellten Pflanzen ist, wo es statt finden konnte, nach allen ihren Haupttheilen, dem Stamm, der Wurzel, den Blättern, den Blüthen, Früchten und Saamen beschrieben; auch sind die Synonymen, die Kritiken, die Standörter und die Entwickelungszeiten beygefügt. Es ist nicht zu leugnen, dass zuweilen bey der grossen Aehnlichkeit der Theile die Beschreibungen eine ermüdende Einförmigkeit zu haben scheinen; aber es würde unbillig seyn, es zu tadeln, da die Natur der Sache und der Zweck des Werks es nicht anders erlauben. Am Schlusse des Werks macht der Vf. die angenehme Hoffnung, dass er alles hier gelieferte, und ihm noch bekannt werdende in eine compendiöse Schrift zusammendrängen, und so gemeinnütziger machen wolle, als es durch ein so kostbares und nicht auf gegenseitige Beziehungen eingerichtetes Werk, wie das gegenwärtige, werden kann. Sollten nicht hier mehrere Kupfertafeln, die eine Auswahl von näher zusammengerückten, und etwas verkleinerten Figuren enthielten, den Naturfreunden erwünscht seyn? —

Wir würden die Grenzen einer Recension überschreiten müssen, wenn wir die vom Vf. beschriebenen Arten einzeln durchgehen und anzeigen wollten; ja selbst die Aufzählung der Gattungskennzeichen halten wir für überflüssig. Die von den Fruchtmündungen und Geschlechtstheilen der Laubmoose hergenommene Bezeichnung und Anordnung des Vf's. ist schon seit einer längern Zeit, nebst den von andern dabey vorgenommenen Aenderungen, sogar in Ele-

Elementarschriften bekannt und geläufig geworden. Rec. ist dieser Mühe um so mehr überhoben, da, wenigstens so lange wir *Hedwigs* eigenes Compendium entbehren, Hr. *Bridel* mit lobenswerthem Fleifse das Hauptfächlichste gesammelt hat, und sammeln wird, was hieher gehört. Wenn es auch, die mikroscopische Mühe auf jeden Fall weggerechnet, mit der Anwendung des Charakters männlicher Blüthen bey Bestimmung der Gattungen eine misliche Sache ist, und manche von der Fruchtmündung hergenommenen Kennzeichen einer verschiedenen Deutung fähig sind; so bleibt es dennoch ausgemacht, dafs nur auf diesem Wege, den weder Habitus noch rohe Bestimmungen des Fruchtstiels, der Frucht und der Calyptra, noch die Blätter allein, uns eröffnen können, eine naturgemäfse und sichere Bestimmung der Moosarten zu erhalten sey.

Die Flechten und Achtsaamen hat der Vf. weniger aus eigenem Antriebe, als auf Anrathen der Verlagshandlung, die eine gröfsere Abwechselung der Figuren wünschte, beygefügt. Nicht diese Absicht allein, sondern vorzüglich die andere, die der Vf. erwähnt, ist erreicht worden, vor der Hand wenigstens einige Beyspiele als Norm zu geben, nach welcher andere ähnliche Geschöpfe bey der Untersuchung zu behandeln und weiter zu erforschen wären. Wie sehr möchte man wünschen, der Vf. hätte eben so viel für diese, als für die Laubmoose thun können! — Wenn man die Herrlichkeit der Entdeckung der Octosporen, die, wie vielleicht in seiner Art ein Sternsystem in keinem höhern Grade zu thun vermag, die feste Bestimmtheit der Natur im Gegensatze des kleinsten bis zur höchsten Bewunderung darlegt, wenn man dieses und den in den Laubmoosen herrschenden, so schon nüancirten Organismus, den noch niemand vor dem Vf. auf eine solche Weise durch ein ganzes Heer von Arten anschaulich machte, bedenkt; so wird man die fromme Rührung gegründet und erfreulich finden, die der Vf. an mehrern Stellen seines Werks nicht zu unterdrücken im Stande ist.

In der Vorrede zum dritten Bande werden die Angriffe von *Gärtner* und *Necker* auf die Theorie des Vfs. nebst der Meynung des Hn. *Medikus* erwähnt. Die Irrung des würdigen Gärtner war unbedeutend, aber die Ausfälle des Hn. Necker, der seinen weiten Abstand von Hn. *H.* gar nicht fühlen zu können scheint, und öffentlich sowohl, als heimlich, die unanständigsten Aeufserungen gegen den wahren Forscher sich erlaubte, lassen sich nicht beschönigen. Man kann es in *dem* Verhältnisse der Sachen, Hn. *H.* nicht verargen, wenn er ihn, was freylich besser weggefallen wäre, „*sibi plenissimum virum*" und „*scibile illud caput mannhemiense*" nennt; aber sicher und dauernd wird Hn. *N.* die Misbilligung treffen, die er sich selbst durch dreiste Lästerung eines Mannes, der sich nur auf unleugbare Thatsachen berief, zugezogen hat.

So wie Linné einst die Hermannische Kräutersammlung brauchte, um, so alt und trocken sie war, ihr dennoch durch Aufweichen die feinern Kennzeichen abzugewinnen, so bestimmte *Hedwig* auch mehrere ihm von Hn. *Swartz* mitgetheilte westindische Moose, die dieser von seiner Reise trocken mitgebracht hatte.

Da es Rec. nicht schicklich und zweckmäfsig finden kann, trocken den Inhalt des vortrefflichen Werks durchzugehen, er gleichwohl aber demselben mehr als das bisher bemerkte allgemeine schuldig ist; da er ferner wünscht, dafs die Betrachtung der Laubmoose und ihrer Verwandten sich den Naturfreunden mehr empfehlen möge (da sie ein ganz eigenes Feld begreift, an dessen Untersuchung, die weder durch Kostbarkeit noch irgend einen Ort noch eine Jahreszeit ganz gehemmt wird, man bey der Reichhaltigkeit und Verwickelung des Gegenstandes ganze Jahre zur Unterhaltung und Belehrung anwenden kann); so glaubt er einen Mittelweg einzuschlagen, wenn er alle diejenigen, die das Glück haben, das schöne Werk zu benutzen, auf eine Menge von merkwürdigen, bald mehr bald weniger allgemeinen Erscheinungen aufmerksam macht, die weder *Hedwig* ausdrücklich zusammengestellt, noch *Bridel* mit Verweisungen auf dieses Werk versehen hat. Er glaubt dadurch manchen Freund der Natur für diese Untersuchungen zu gewinnen, dafs er die Stunden seines Vergnügens ausschliefslich dieser Abtheilung von Gewächsen widme, und Wahrheiten bestätige oder finde. Was die *Wurzel* betrifft, so zeigt sie sich bey den meisten Arten aus röhrenen Fasern zusammengesetzt, und locker zottig. Sie ist im Anfang klar und blafs, jene Farbung erhält sie, wie manche Stengel von Pelargoniumarten u. a. durch das Alter. Aus dem grünen blättertragenden Stengel kommen Wurzelzasern hervor (Vol. I. tab. 21. fig. 4. Vol. II. t. 13. f. 2. III. t. 39. f. 4. 5.), andere Wurzelzasern bilden einen Rasenknollen (Vol. I. tab. 11. f. 4. 6. t. 13. f. 3. t. 15. f. 3. 4. t. 17. f. 16. 15.); die Wurzel geht wie ein Stamm, deutlich unterschieden, abwärts vom Stengel herunter (III. t. 6. f. 3.); ihre Gestalt ist in den Pflänzchen von verschiedenem Geschlecht (beym männlichen filzartig I. t. 25. f. 2., beym weiblichen ästig f. 3. 4. 5. 12.) oder bey zunehmendem Alter, wo sie mehr filzig und rasenartig wird, verschieden. Die *Stengel*, welche wirklich einfach sind, geben bey guter Nahrung zuweilen noch einen oder den andern Zweig aus der Spitze von sich, und wirklich getheilte Stengel können einfach erscheinen, wenn sie unten, ehe sie an den Hauptstengel kommen, schon mit ihm durch Wurzelzasern verwickelt sind. Es kommen Fälle vor, wo die männliche Pflanze (I. t. 6. f. 1. 2.) fast stengellos, die weibliche aber (I. t. 6. f. 5. 6. 14.) mehr erhöht ist, und umgekehrt (I. t. 15. f. 3. 4.), oder wo die männliche Pflanze weniger in Aeste vertheilt ist (I. t. 32.). Wenn auch der einfache Stengel zuweilen einen oder den andern Nebenzweig treiben kann; so wird er doch nie reichliche Aeste tragen, und diese Rücksicht stimmt selbst mit Hedwigs Gattungen überein. Neue Endzweige übertreffen den

ersten

ersten Stamm (I. t. 21.). Auf einer Wurzel findet man auch mehrere wirklich verschiedene einfache Stengel (I. t. 11.). Die *Blätter*, welche nie gestielt, sondern blofs umfassend sind, haben zuweilen gar keine (III. t. 23.), selten zwey Rippen (III. t. 17. f. 4—7.). Das Adernetz, das den meisten ein scheinbar zelliges Ansehen giebt, zeigt in einer Art an den Enden seiner Maschen zarte Drüsenkörnchen (III. t. 40. f. 6. *). Die Blattrippe hört selten schon vor der Spitze des Blattes auf (I. t. 36. f. 7. 8.), oft geht sie über die Spitze noch hinaus (I. t. 6. III. t. 36.), was hauptsächlich bey denen Blättern geschieht, die um die Blüthen herum stehen, weniger am Stengel; sie verdickt sich gegen die Blattspitze hin, wird schwielig und dunkler (I. t. 13. f. 3. t. 14. f. 3. 7. 8.), oder das letzte allein (III. t. 36.). Die Spitze der Blätter ist oft klar und durchsichtig (II. t. 25. f. 3. 4. 5. 6. 9.), auch wohl allein gezähnelt, wenn das Blatt selbst geradrandig ist (f. 5.), oder gleichsam durch ein Gelenke gesondert (III. t. 30. A. f. 5. 8.). Die Blattränder sind bey einigen zurückgerollt (I. t. 1.), oder gezähnelt (III. t. 10. f. 4. 5.). Die Knospenblätter haben eine rothe Farbe (II. t. 38. f. a.) oder die Zacken an den Rändern sind braunroth (III. t. 25. f. 6—9.). Wenn die Blätter eine eisgraue Farbe haben (III. t. 3. t. 6. A.), so entsteht sie nicht im geringsten von einem filzigen Ueberzuge, sondern liegt in der Masse selbst. Die besondere Form degenförmiger Blätter (wie bey den Ensalis) findet man auch bey Moosen wieder (folia scalpelliformia), sie sind eben so am Grunde doppelt, oder zusammengelegt, und denn in eine senkrechte Fläche verwachsen (III. t. 26—28.). In verschiedenen Verhältnissen werden die Blätter mannigfaltig verändert, besonders in der Nähe der Blüthe (I. t. 1. f. 4. 5. t. 6. f. 8—10. III. t. 18. f. 2.); bey ihnen ist oft die Rippe verlängert, und das Ganze einem Nebenblatt ähnlich, da die Rippe an den grofsen Stengelblättern zurückgezogen ist (I. t. 13. f. 6—8. 11.). Sie sind auch bey männlichen und weiblichen Blüthen verschieden (I. t. 9. f. 3—5. t. 37. f. 7. t. 40. f. 2. 7.). Die innersten Blätter chen um die Blüthe sind bis auf den schuppenartigen gefärbten Grund aufgezehrt (I. t. 37. f. 5—9.), und oft sind die Blättchen der mittlern Reihe am längsten, die äufsersten wieder verkürzt. Kürzere Blätter in einer Zwitterpflanze und in einer blofs männlichen, als in einer blofs weiblichen (I. t. 1. 2.); so auch ungleich an den mittlern Zweigen gegen die an den Seiten (IV. t. 33. f. 3. t. 40. f. 2.). Die Blüthenblätter sind theils ungemein lang geschwänzt, theils einfach (I. t. 6. f. 3.). Ein *Ueberzug* wird an dem Stengel und den Blättern der Moose kaum wahrgenommen, so häufig die Arten desselben auch an allen übrigen Gewächsen sind, selbst bey den Früchten oder ihren Mützen entsteht er aus bestimmten Blüthenorganen. Nur zuweilen findet man gegliederte Härchen zwischen den Blättern (IV. t. 32. f. 4. t. 33. f. 5. 6. 7.). Die *Blüthe* überhaupt läfst, wie bey den Euphorbien der Blumenstand, auch wohl eine allmählige Annäherung zur Centralität bemerken, die mit dem abwechselnden Stande anfängt (I. t. 21. f. 7. t. 7. f. 7.). Die Zahl der Geschlechtstheile ist oft sehr genau zu bestimmen, so gut wie in andern Gewächsen. Die männlichen Theile stehen in Zwitterblüthen, selten um die weiblichen, sondern mehr ihnen zur Seite; sogar umgekehrt stehen die Staubgefäfse innerhalb eines Kreises von Stempeln (I. t. 37. f. 11.). Die Einfachheit in der Bildung der Geschlechtstheile ist zuweilen gegen die gewöhnlichen Formen sehr grofs (II. t. 26. f. 8. 9.). Bey mehrern Splachnis sind alle Blüthen Zwitter, eine Art zeigt in den scheibenförmigen Blüthen wenig und unfruchtbare Stempel, in den knospenförmigen fruchtbare in gröfserer Zahl (II. t. 11.), und also dasselbe Verhältnifs wie vollkommnere Pflanzen, deren Geschlechtsvollkommenheit in verschiedenen Blumen gegenseitig wechselt. Die fruchtbare Blüthe hat in dem erwähnten Falle auch keine Saftfäden. Bey den schirmtragenden Splachnis sind die Geschlechter ganz getrennt. Halbgetrennt sind sie bey andern, die weibliche Blüthe steht meist am Ende, die männliche abwärts am Stengel, oder gegen die Wurzel (I. t. 18. f. 8.). Die Geschlechter sind endlich gar gemischt, getrennt und in Zwittern zugleich (I. t. 1.). Der ausgebreitete Blüthenboden, auf dem die Geschlechtstheile stehen, ist, in Aehnlichkeit mit den bekanntern Fällen, zuweilen mit Borsten (I. t. 7. f. 3.) oder mit Spreublättchen (I. t. 37. f. 7.) bedeckt, wo jede Blattschuppe einige Geschlechtstheile umgiebt. Die Blüthen stehen in den Zweigwinkeln, wie bey Euphorbien, wo der Hauptzweig verkürzt ist, und die Nebenzweige Gabeln bilden (I. t. 40. f. 2.), am Ende des Stengels zusammengedrängt (II. t. 31. f. 2.), oder sie sprossen mitten zwischen den Geschlechtstheilen, wie Rosenkönige empor (I. t. 15. f. 8. t. 37. f. 7.). Die *Saftfäden* bey den Geschlechtstheilen (Paraphyses) sind zuweilen in geringer Anzahl oder gar nicht vorhanden (III. t. 27. 28. II. t. 23. f. 7. 8. t. 24. 25.). Keulenförmig, den Fühlhörnern der Speckkäfer ähnlich erscheinen sie in männlichen und Zwitterblüthen (I. t. 1. f. 6. 7. II. t. 38. f. 4.) auch am Ende wieder gespitzt (III. t. 40. f. 7—9.), blofs gegliedert in weiblichen (I. t. 2. f. 11. d.) und andern. Es giebt welche, die mit Seitenhärchen versehen sind (II. t. 35. f. 8.). Ihre Bildung ist für die Arten der Moose bestimmend. Manche sind ganz ungegliedert (III. t. 28. f. 8. IV. t. 39. f. 6.), aber besonders zeichnen sich die am Grunde gegliederten Fäden aus, die mit einem langen Gliede Spathelförmig endigen, auch wohl in bestimmter Zahl in den obern Blattwinkeln unter der Blüthe in Reihen gestellt sind (I. t. 21. f. 7.) und vielleicht eine Vergleichung mit den sonderbaren Körpern im Sempervivum zulassen, die zwischen Stempeln und Staubgefäfsen mitten inne stehen. Bey manchen Saftgefäfsen ist das gegliederte an den dicken Enden unordentlich zusammengehäuft (I. t. 15. f. 12.). Die länglichen, staubvollen, mit einem klaren Ende versehenen *Staubgefäfse* sind selten etwas länger gestielt (II. t. 35. f. 11.), gewöhnlich glatt, in einigen netz-

 artig

artig blättrig (II. t. 31. f. 5. t. 33. f. 7.); ihre Farbe ist graugrünlich, blass, selten gelb (III. t. 11. f. 9.), am seltensten purpurroth (III. t. 6. f. 6.). An den *Stempeln* fliesst der gegliederte, in der Axe dunkler gefärbte, Griffel mit dem Fruchtknoten zusammen, nur zuweilen scheint das Verhältniss anders zu seyn. Die Griffel sind dann weniger trompetenförmig, mehr gleichbreit, nicht gegliedert, und gegen den Fruchtknoten stärker gebaut, als bey den übrigen (III. t. 13 — 28.).

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Haarlem*, b. Bohn: *Adres van het Committé van algemeene Welvaart te Haarlem aan de nationale Vergadering repreſenteerende het Volk van Nederland over de Oorzaaken van 't Vervall en de Middelen tot Herſtel der vaderlandſche Fabrieken en Trafieken.* (Vorstellung des allgemeinen Wohlfahrtsausschusses zu Haarlem, bey der Nationalversammlung, über die Ursachen des Verfalles und die Mittel zur Wiederherstellung der vaterländischen Fabriken und Gewerbe.) 1796. 80 S. gr. 8. — Der allgemeine Wohlfahrtsausschuss zu Haarlem entwirft in dieser kleinen Schrift ein interessantes Gemälde von dem vormaligen und jetzigen Zustande der inländischen Fabriken, welches jeden gefühlvollen Bataver mit Trauer und Wehmuth erfüllen, und ihn gänzlich muthlos machen müsste, wenn nicht zu gleicher Zeit die Mittel angegeben würden, wie diesem Dahinwelken Grenzen gesetzt, und jene Nahrungszweige durch schnelle Maassregeln wieder zu ihrer möglichsten Blüthe gebracht werden könnten. — Sehr zu loben ist es, dass dieser wahrhaft patriotische Ausschuss ihre Mitbürger durch eine unter Beylage A. abgedruckte Bekanntmachung zur Mittheilung ihrer Bemerkungen über diesen Gegenstand auffoderte, um davon bey der Abfassung dieser Vorstellung Gebrauch machen zu können! — Zuerst werden einige Bemerkungen über die Landwirthschaft vorausgeschickt; sie sey das Wichtigste, worauf jede Landesregierung zuerst ihre Aufmerksamkeit richten müsse, da nur eine blühende Landwirthschaft dem Staate einen beständigen Wohlstand zusichere; und doch sey dieselbe bis zur letzten Hälfte dieses Jahrhunderts in der Republik gänzlich vernachlässigt worden. — Nach der Landwirthschaft kämen die Fabriken und Manufacturen in Betrachtung, welche die durch jene gewonnenen rohen Producte veredelten; leider! sey es nur zu bekannt, dass diese vormals unendlich blühender gewesen als jetzt, und dass ihr gänzlicher Ruin nahe sey, wofern man nicht schnelle Rettungsmittel anwende. Die niederländischen Fabrikstädte, welche man im vorigen Jahrhundert mehrmals zu erweitern sich genöthigt sahe, enthalten nicht die Hälfte von den damaligen Einwohnern, und von diesen sey noch die Hälfte oder wenigstens ein Drittheil gänzlich zu Grunde gerichtet, oder doch ihrem Ruin nahe. Die Gazefabrik zu Hazaerswoude, eine Menge Kattundruckereyen, die kostbare Baumwollenspinnerey in Uetrecht und mehrere Fabriken sind ganz eingegangen; die Gerbereyen nehmen immer mehr ab, da der verhasste Britte alle rohen Häute und alle rohe Eichenrinde aufkauft; nur die Segeltuchfabriken auf einigen nordholländischen Dörfern erhalten sich noch; so wie die Deckenfabrik in Leiden, weil sie von der Regierung begünstigt wird, und die Leinenbandfabrik in Haarlem, weil sie durch keine Zunftgesetze eingeschränkt ist. Die berühmten Haarlemer Bleichen haben sich um mehr als die Hälfte vermindert; statt dass noch vor einem Jahrhundert 24 bis 25000 Stücke Tuch in Leiden verfertigt wurden, werden jetzt nur 2000 Stücke gemacht; von den ehemaligen 2000 Seidenwirkerstülen zu Haarlem blieben nur 220 übrig u. s. w. — Die Ursachen dieses Verfalles der Fabriken bestehen a) in der Vertheurung der Lebensmittel, welche von den grossen Auflagen darauf herrühren, die durch die Kriege nothwendig wurden, in welche die Republik durch Wilhelm III verwickelt wurde. Wegen des hohen Preises der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse ist der Arbeitslohn hier um 40, ja bey einigen Artikeln um 50 Procent höher als im Auslande. Natürlich mussten bey dem erhöheten Arbeitslohn auch die Preise der Fabrikwaaren steigen, und daher kommt es, dass der Niederländer die Concurrenz des maschinenreichen Englands und des wohlfeilern Deutschlandes nicht aushalten könne. — b) In dem Mangel an festen Principien bey der Regierung. Der Handel wurde immer auf Kosten der Fabriken, zu deren Aufnahme nichts gethan wurde, begünstigt; man duldete es, dass *fremde* Waaren mit den Zeichen der berühmtesten inländischen Fabriken eingeführt und als holländische Waaren wieder ausgeführt wurden. Die deutschen Fabrikanten stehen besonders in dem Rufe, dass sie holländische Zeichen ihren Fabrikaten zur Lockspeise anhängen. Der ökonomische Ausschuss der Haarlemer Gesellschaft der Wissenschaften, eine der edelsten Verbindungen, die je existiren, wird von der Kaufmannschaft verwünscht, weil sie [illegible], um dem gänzlichen Ruin der inländischen Fabriken vorzubeugen. — c) In dem Zunftzwange; daher kommt es, dass die niederländischen Fabriken jetzt nicht weiter sind, als sie schon vor 200 Jahren waren. — Die Mittel, den sinkenden Zustand der Fabriken wiederum zu heben, sind folgende: a) Friede und Unabhängigkeit; b) verminderter Arbeitslohn durch Aufhebung des Zunftzwanges, Beförderung des inländischen Handels mit den ersten Lebensbedürfnissen, durch Abschaffung des verderblichen Unterschiedes, den man bisher zwischen Städten und dem platten Lande machte, besonders aber durch Aufhebung der unerschwinglichen Auflagen auf Lebensmittel, welche dem Fabrikanten fast die Hälfte seines kärglichen Lohns wegnehmen; c) Aufnahme der Landwirthschaft durch Cultivirung der noch vorhandenen ungeheuern Heiden und Dünen; d) ein neues, für jetzige Zeiten passendes und durch obrigkeitliche Auctorität unterstütztes Fabrikreglement; e) die Anschaffung aller Bedürfnisse der batavischen Armee und der Flotte aus den inländischen Fabriken. — In einer Beylage liefert der Wohlfahrtsausschuss einen die inländischen Fabriken begünstigenden, Entwurf zu einem Reglement, die Ein- und Ausfuhr der in- und ausländischen Waaren betreffend; eine Operation, welche für manchen Einzelnen schmerzhaft, für das Ganze aber äusserst nothwendig und heilsam seyn möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. März 1799.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Müllerischen und Gleditschischen Buchhandl.: *Descriptio et adumbratio microscopico-analytica muscorum frondosorum nec non aliorum vegetantium e classe cryptogamica Linnaei novorum dubiisque vexatorum*, auctore *Joanne Hedwig* M. D. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nur selten fällt der *Fruchtstiel* weg, und die Früchte sitzen für sich in der Knospe fest (III. t. 14. f. 2. t. 15. f. 2. t. 22.). Gewöhnlich ist er gerade, mitunter gedreht (I. t. 14. f. 4. 11. II. t. 30. f. 13.) zur Zeit der Reife, oder auch, selbst im Anfange, gebogen (III. t. 26.). Die Frucht steht nicht immer aufrecht auf dem Stiele, zuweilen schief, in verschiedenen Richtungen (II. t. 29. B. f. 8. t. 39. f. 4. III. t. 30. A.), und sogar in einer Art kann dieser Umstand wechseln (II. t. 34. f. 8. 9.). Unter der Frucht wird der Stiel verdickt (II. t. 35. f. 13. 14. t. 36. f. 9.), und dieser Ansatz ist bey einer Art sehr verkürzt und schief (II. t. 34. f. 8. 9.), bey andern wächst er in ausgezeichnete Knoten (II. t. 12. f. 15. t. 13. f. 8. 9.) oder breite Schirme (I. t. 17. 18. 31.) aus, oder bildet gleichsam eine dickere Oberhälfte des Fruchtstiels (II. t. 36. f. 3. t. 37. A. f. 2. 3. 7.). Der Grund des Fruchtstiels wird zur Zeit der Reife merklich unterschieden (I. t. 18. f. 12. 13. t. 19. f. 11. II. t. 35. f. 5. 6.), und bildet auch innerhalb der vertrockneten Knospenhülle einen eigenen Knoten oder eine Scheide (I. t. 5. f. 12. 14.), die, eben wie die von ihr genannte Mütze (I. t. 15. f. 13.), mit Haaren bedeckt seyn kann. Von mehrern Stempeln entwickelt sich nur einer, oder wenige zur *Frucht*, die selten verschlossen bleibt (I. t. 9. f. 15. t. 24. f. 11.), sondern sich durch Abfallen des Deckels öffnet. Der *Deckel* ist, eben wie die Frucht selbst, von einem adrigen und zelligen Baue (II. t. 14. f. 14. t. 37. f. 11.), oft zarter und durchsichtiger (I. t. 10. f. 8.), die Strahlen der Mündung scheinen unter ihm durch (I. t. 15. f. 17.), und seine innere Fläche ist von ihnen nach ihrer geraden oder gewundenen Richtung gefurcht (I. t. 25. f. 15.). Die Hauptbildung des Deckels ist die kegelförmige, manche haben noch eine besondere Spitze, oder sind krummgeschnabelt (I. t. 13. f. 17. t. 24. f. 3. 8. t. 29. A. f. 5.). Die von dem Ende des Fruchtstiels durch die Frucht fortgesetzte *Säule* (I. t. 14. f. 12.), die am Grunde der Frucht, wo sie ein Vorbereitungswerkzeug zu seyn scheint, von einem Gefäfsgewebe umgeben wird, in der Höhle selbst aber von Saamen, die doch wohl von ihr, als dem Boden, abhängig seyn dürften, umschlossen ist, ragt zuweilen über die Oeffnung der Büchse hervor (I. t. 5. f. 14. II. t. 14. f. 13. t. 17. f. 9.). Eine Ausbreitung von ihrem obern Ende scheint das Zwerchfell zu seyn, das wie eine ausgespannte Haut die obere Oeffnung der Büchse zuweilen verschliesst, und vom Deckel trennt (I. t. 13. f. 4.). In einigen Moosen kommt noch aufser den Franzen an der Mündung ein eigner elastischer, kronenartig gezähnter *Ring* vor (I. t. 3. f. 12. 13. t. 8. f. 16. t. 22. t. 37. f. 12. III. t. 8. f. 10.), aber das häufigste und merkwürdigste an dem Baue der Moosfrucht, wovon auch Hedwig den Eintheilungsgrund seines Systems nahm, sind diese *Franzen* selbst. Sie sind in den meisten Gattungen vorhanden, und bilden ein Gebräme am Rande der Fruchtmündung, dessen Theile sich nach der vierfachen Zahl richten, jedoch so, dafs diese selten in einer Reihe ein oder zweymal, sondern vier (16), oder achtmal (32), und drüber statt findet. Diese Theile entstehen von der Wand der Moosfrucht selbst, oder von ihren beiden Häuten, der äufsern und innern; sie bilden eine einzige Reihe, wenn beide Häute selbst in ihnen mit einander verwachsen bleiben, oder eine doppelte, was gewöhnlicher ist, wenn sie sich trennen. In jenem Falle der einzelnen Reihe (I. t. 18. f. 19. t. 38. f. 9. t. 39. f. 13.) nehmen die Franzen meist die Natur der äufsern hornartigen, festen, mehr gefärbten Wand an; doch giebt es auch Beyspiele, wo diese Reihe blos aus zarten häutigen Strahlen (I. t. 12. f. 17. 18. t. 19. f. 13.) besteht, die nur von der innern Haut der Frucht ihren Ursprung zu haben scheinen. Sind zwey Reihen vorhanden, so ist gewöhnlich der angegebne Unterschied auffallend merklich (I. t. 2. f. 17. t. 20. f. 13. t. 22. f. 13.). Wenn die Gefafsmaschen in den Blättern mehr abwechselnd stehen, so bilden sie hier, zum Theil schon in der Frucht, regelmäfsige Queerreihen (II. t. 31. f. 9. t. 40. f. 9.). Sie erscheinen in den vielfachsten Graden der Verwechslung, wovon die Gebräme mit acht (III. t. 6. A. f. 7.) und vier Zähnen, und die in eine ganze Haut verwachsnen (I. t. 2. f. 17. t. 31. f. 11.) wohl die stärksten Beyspiele geben. Selbst die mit 16 Zähnen (II. t. 29. A. f. 8.) gehören noch dahin. Wenn diese letzten gespaltne Zähne haben (I. t. 26. f. 14. II. t. 29. B. f. 8.), oder wenn gar 32 getrennte Zähne (II. t. 28. f. 9.) vorkommen, so möchte dieses eher die ursprüngliche Zahl der Franzen anzeigen. Wenn man aber auch bey der letzten Zahl an jedem der 32 Zähne eine Löcherreihe der Län-

ge nach wahrnimmt (I. t. 31. f. 11. 12.), die bey andern, wo nur 16. vorkommen, ebenfalls statt findet (I. t. 22. f. 14.), und offenbar auf eine annoch unterbrochne Verwachsung hindeutet, so wird man geneigt, eine doppelt so grofse Zahl, als die anfängliche, anzunehmen; ja die Zahl vergröfsert sich noch, wenn zwischen jene grofsen und dreyeckigen Zähne einfache oder doppelte Faden eintreten (I. t. 37. f. 14. III. t. 7. f. 13.), und mit ihnen wechseln. Häufig stehen die Zähne des Gebrämes, besonders die innern, paarweis bey einander, woraus durch halbe Verwachsung am Grunde die gespaltnen Zähne entstehen, bey denen zuweilen eine Ungleichheit in den beiden Hälften herscht, die jedoch durch eine gleichförmige Gegeneinanderstellung der gleichgrofsen Hälften von zwey benachbarten Zähnen wieder zu einer regelmäfsigen Ordnung dient (I. t. 26. f. 14.). Bey einigen ist gar kein Gefäfsnetz, und, wie bey manchen Stengel und Kelchblättern, ein farbeloser klarer Rand zu sehen (I. t. 13. f. 19. t. 15. f. 16. t. 17. f. 12.), andere sind am Grunde knollig aufgeschwollen (I. t. 27. f. 11.), oder im ganzen spiralförmig gedreht (I. t. 25. f. 16.), oder sie sind, wie aus Kugeln, schnurförmig gebildet (II. t. 36. f. 10.). Wenn die Früchte zu alt sind, so kann leicht ein Irrthum bey der Beurtheilung des Gebrämes vorkommen, indem dieses abfällt, und die Frucht sogar selbst angegriffen und zerstört wird (II. t. 31. f. 2.). Die Gestalt der Früchte überhaupt ist vielfach verschieden unter gewisse Abtheilungen zu bringen, und für die Arten bezeichnend; sie ändert mit dem Alter, jedoch seltner im reifen Zustande ab (II. t. 13. f. 2. 8. 9.). Ihre Oberflache ist zuweilen schon für sich, oder nach der Ausleerung der Saamen der Länge nach rippig und gefaltet (II. t. 32. f. 10. t. 36. f. 9. t. 40. f. 7. Der saamenleere untere Theil der Frucht ist nur bey wenigen von aufsen unterschieden, aber dennoch vorhanden (I. t. 37. f. 4.), zuweilen hat er eine ausgezeichnete Farbe (II. t. 11. f. 7. 8. 16. t. 14. f. 4.), so wie auch wohl der knorpliche Fruchtrand; die Farbe der Frucht ist gewöhnlich ein Horn- oder Kastanienbraun, selten gelb (I. t. 27. f. 9. 10. t. 40. f. 9.), am seltensten schwarz (III. t. 39. f. 1. 5. 10.). Das Braunroth geht bey dem Gebräme der Mündung oft in einen prächtigen Purpur über (I. t. 28. f. 9 — 11. t. 38. f. 9. t. 39. f. 13. t. 13 — 17.). Die *Mütze* (Calyptra) auf der reifenden Frucht, die offenbar durch die Austrocknung der äufsern (von Hedwig als eine Corolla angesehenen) in eine griffelförmige Röhre ausgehenden Bedeckung der Frucht, und ihre Trennung vom Grunde durch Anschwellung der Frucht entsteht (I. t. 5. f. 11. t. 9. f. 13. t. 10. f. 7. t. 28. f. 8.), was so sehr an ähnliche Erscheinungen bey Amaranthus und Anagallis erinnert, die auch capsulas circumscissas haben, — diese Mütze sitzt gewöhnlich schief, mit einer schiefen Mündung oder Spalte, auf der Frucht. Bey einigen wird sie aber besonders ausgezeichnet. Sie wird dann von den wie Haare ausgetrockneten ehemaligen Saftfaden zottig bedeckt, die sie mit dem ganzen Grunde der Blüthen, der mit ihr zusammenhieng, gemein hatte (I. t. 13. f. 16. t. 14. f. 12. t. 15. f. 14. 13. t. 29. f. 9. II. t. 35. f. 5. 12. t. 36. f. 3. 8. t. 37. f. 10.); oder sie ist ganz senkrecht gestellt, regelmäfsig gebildet, und auch wohl am Rande der Mündung sauber zackig gekrönt (I. t. 18. f. 2. 10. III. t. 30. A. f. 9.), oder sie ist spiralförmig gewunden (I. t. 12. f. 14. 15. t. 27. f. 8.). Von den *Saamen*, die fast durchaus kugelförmig sind, sieht man hier die meisten glatt oder eben (I. t. 2. f. 18. t. 3. f. 17. t. 4. f. 13. t. 5. f. 15 — 17. t. 8. f. 17.), doch sind einige mit Hockern (I. t. 19. f. 17.) andere mit Zacken besetzt (I. t. 6. f. 15 — 17.) und andere scheinen (wie der Blumenstaub in Oenothera und Epilobium) aus etlichen Kornern zusammengesetzt zu seyn (I. t. 40. f. 10. 11.). Von Farbe sind sie grünlich grau, einige okergelb (I. t. 5. f. 15 — 17.) oder braun (I. t. 8. f. 17. t. 9. f. 16.). Eine Art scheint gestielt zu seyn I. t. 31. f. 14.). Zu dem *Wachsthum* und den *Entwickelungen* der Laubmoose finden sich in dem Werke mannigfaltige Belege. Das allmalige Fortschreiten des Saftes lafst sich in einer Art (I. t. 40.) sehr schon von Blatt zu Blatt bemerken, wenn ein kleines Wassertröpfchen an das Unterende der vertrockneten Moospflanze gebracht wird. Durchs Eintrocknen werden manche Blätter vielfach zurück und in einander gerollt (I. t. 9. f. 7. 8.). Alte Zweige sind bis zur Spitze abgestorben, von wo neue grünende ihren Anfang nehmen (IV. t. 6.). Aus einfachen am Ende blühenden Moosen werden zuweilen nach der ersten Fortpflanzung zweigige, durch neue Nebenäste an demselben Ende. Diese Vortreibung geschieht schon während der Reifung der Früchte, wobey der untere Stengel auch wohl seine Blätter verliehrt und entblöst wird (I. t. 29. f. 1 — 4.); oder er verbirgt sich unter die Erde und die aus ihm vorgehenden Wurzeln, indefs ein neuer Trieb über der Erde seine Stelle vertritt. Unter den einjährigen Moosen giebt es welche, die zu ungleichen Zeiten hervorkeimen, und daher immer in verschiedenen Entwicklungsperioden zu sehen sind. Von der Blüthe bis zur Reife vergeht bey manchen ein Jahr, oder beynahe diese Zeit. Es giebt auch zweyjährige Arten. Die ausgestorbenen, gleichsam verholzten oder verknorpelten Theile nehmen meist eine *dunkle Hornfarbe* an (die die Moose zu plantis capellaribus macht, wenn diese Veranderung den Fruchtstiel trifft). oder erscheinen in Uebergängen von denselben Kastanienbraun, rothgelb, oder purpurfarbig. Früh trifft dieses schon den griffelartigen Theil des Stempels, oder seine Axe, nebst den abortirenden Nebenstempeln. Der Deckel nimmt viel früher, als die Fruchtbüchse, diese Farbe an (I. t. 22. f. 10. 11. t. 23. f. 13. t. 27. f. 2. t. 28. f. 8. II. t. 27. 31.), in einzelnen Fallen (wie bey Phascis) scheint es sich umgekehrt zu verhalten. Eben so wechselnd ist es mit dem Grunde der Frucht, der früher (II. t. 15. f. 4. 9.) oder später, als die Frucht (II. t. 16.). verdunkelt wird. Es nehmen ferner Theil an dieser Verdunkelung der Fruchtstiel, besonders zuerst von oben nach unten, die Stiele der sonderbaren Körner bey der Blüthe, und unter denselben

felben (I. t. 21. f. 7.), die Rippen der Blätter, die Zacken derfelben, die Oberrander des untern fcheidenähnlichen Theiles vom Fruchtftiel (I. t. 10. f. 8.), die Grundftücke von Blättern (I. t. 37. f. 5. t. 40. f. 3. 7.) und in magern Boden, wie bey andern Gräfern und Gewächfen, die Blätter im Ganzen felbft. Nicht blofs der wirkliche Stiel des reifwerdenden Stempels, fondern auch der Blumenboden, als fein Grund, wird bey dem Anwachfen der Frucht verlängert, und die verkümmerten Nebenfrüchtchen fitzen dann feitwärts an ihm an (I. t. 12. f. 13. IV. t. 2. f. 9.). Beide find von einander unterfchieden (II. t. 37. f. 10.). Bey der Gattung Phascum, wo die Frucht überhaupt verkümmerter und zufammengezogner ift, fcheint der Fruchtftiel daffelbe Schickfal zu haben, und verkleinert zu feyn. Beym Trocknen werden manche Fruchtftiele fchraubenförmig gedreht (I. t. 14. f. 4. 11.), oder zuweilen werden fie beym Wachfen fonderbar in einander hinein gewunden (IV. t. 24. **). Im Anfange des Reifens ift die Mütze viel gröfser, fo wie der Stiel im Verhältnifs viel ftärker, als die künftig zu entwickelnde noch pfriemenförmige Frucht (IV. t. 2. f. 2.); ja fie ift fogar flafchenförmig aufgeblafen (I. t. 18. f. 11.), und nimmt eine Feuchtigkeit in diefer Höhle auf, bis fie fich von dem Blüthenboden trennt. Sie ift zuweilen fo vergänglich, dafs fie leicht die aufmerkfamften Beobachter täufchen; und zu fehlen fcheinen kann (II. t. 17.). Selbft bey der Reife mögen fich noch die Saftfäden auf der Mütze mehr entwickeln, und ihr einen Haarüberzug geben können, den fie in der frühern Zeit noch nicht befafs (II. t. 35. 36.). Die breiten aus dem Oberende des Fruchtftiels gebildeten Schirme erhalten erft bey der gänzlichen Reife ihre Ausbreitung, und hangen vorher runzlich gefaltet herab, oder fie gehen aus kegelförmigen in die Glockenbildung über. Wenn nach dem Ausfchütten des Saamens manche Früchte, die vorher hiengen, fich empor richten (I. t. 4. t. 36. f. 2. 5.), fo möchte die Schwere wohl davon eben fo wenig die Urfache feyn, als wenn die Blüthen des Türkenbundes herabhängen. Die Früchte in den Arten des Phascum trennen fich wirklich, wie die Früchte der Efelsgurke, vom Fruchtftiel, oder fie zerfpringen, und ftäuben die Saamenkörner weit umher. Der an der Mündung der Moosfrüchte zuweilen vorhandene Ring äufsert eine gewaltige Elafticität, wenn er trocken wird, und fchnellt den Deckel bey der Reife mit Heftigkeit weg. Die Strahlen des Gebrämes breiten fich zuweilen in einer Schlangenlinie (I. t. 20. f. 13. t. 4. f. 9. t. 36. f. 10.), oder gar wie krumme Haaken nach aufsen zurück (I. t. 38. f. 9. II. t. 14. f. 13. t. 35. f. 14.). Gewöhnlich gehen fie bey der Trockenheit aus einander, nur bey einer Art (I. t. 27. f. 10.) fcheinen fie, wenn fie eben noch feucht find, von einander zu gehen, und fich denn wieder mehr aneinander zu fchliefsen. Wo noch einzelne Faden zwifchen den Zähnen des innern Gebrämes ftehen, werden fie von den Zähnen des äufsern niedergedrückt, damit die Saamenkörner durch die nun geöffneten Spalten leichter herausfallen können (I. t. 37. f. 13. 14.).

Diefe Beyfpiele mögen genug feyn, um bey Gelegenheit des *Hedwigfchen* Werks auf die Vielfeitigkeit aufmerkfam zu machen, deren die Gefchichte der Laubmoofe, nicht blofs die Syftemkunde derfelben allein, fähig ift. Von dem Hefte diefes Werks, in dem die Octofporen und Flechten zergliedert werden, ift fchon früher, bald nach feiner Erfcheinung in diefen Blättern eine Anzeige gefchehen, und Rec. kann fie daher jetzt füglich übergehen.

Leipzig, in der Müllerfchen Buchhandlung: *Berichtigungen und Zufätze zu der Schrift: über die Gebirgs- und Steinarten des kurfächfifchen Hennebergs,* nebft einem neuen nach Wernerfchem Syfteme geordneten Verzeichniffe der Mineralien diefes Landes, von *Johann Matthäus Anfchütz* Gewehrhändlern zu Suhla und einiger Gelehrtengefellfchaften Mitgliede. 1798. 85 S. 8. (8 gr.)

Mit anfpruchlofer Befcheidenheit, mit aufrichtiger Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe liefert hier der um die Mineralgefchichte feines Vaterlandes verdiente Vf. folche Berichtigungen und Zufätze zu feinem früheren 1788 erfchienenen Werke, als fortgefetzte Nachforfchungen in der Natur felbft und in ältern Urkunden und Nachrichten, verbunden mit dem fortgefetzten Studium der im letzten Jahrzehend fo häufig erfchienenen Schriften und Syfteme der Mineralogie, ihm an die Hand gaben. Dafs nur Intereffe für die Wiffenfchaft und nicht Gewinnfucht ihn dazu vermochten, werden die Lefer fchon daraus fchliefsen, dafs er diefe Form von Zufätzen und Berichtigungen einer förmlichen zweyten Auflage feines Buches vorzog, um die erfte Auflage für die Befitzer derfelben nicht unbrauchbar zu machen. Zu den in der Vorrede der frühern Schrift felbft enthaltenen ältern Nachrichten, die Hennebergifche Mineralogie betreffend, kommen hier von S. 3 bis 11. Zufätze aus dem in Gotha befindlichen Manufcripte eines ehemaligen Schleufingifchen Conrectors M. Chriftian Junker, unter dem Titel: *Ehre der gef. Graffchaft Henneberg* in 9 Folianten, welche im Jahre 1705 zum Drucke fertig gemacht waren, zu deren Herausgabe der Vf. derfelben aber nicht Erlaubnifs erhielt. Auch einige Nachrichten aus Kuhlow's handfchriftlicher *eilfertiger Anzeige*, welche vor 1743 verfafst ift, werden angeführt. Wegen des in diefem Lande vorkommenden Kobalterzes find in den Zufätzen zur allgemeinen Ueberficht einige actenmäfsige Berichte (S. 19 und 20.) benutzt worden. Sowohl die Berichtigungen als die Zufätze find überall zweckmäfsig. Olivin fteht jetzt für Chryfolith, Hornblende für Schörl (denn wahren Schörl fand der Vf. bis jetzt in ganz Henneberg noch nicht) u. f. w. Ob die dichte Umbra (S. 13.), wie ein grofser Kenner dem Vf. fagte, wirklich Braunfteinkalk ift, hatte leicht vor dem Löthrohre geprüft werden können.

Die übrigen Berichtigungen und Zusätze hier sämmtlich anzuführen, würde zweckwidrig seyn. Einem jeden, der die frühere Schrift besitzt, sind diese Nachträge unentbehrlich; und für den Geologen sowohl als für den mineralogischen Geographen gewährt beides jetzt desto grösseren Nutzen. Rec. wünschte übrigens, dass jeder Schriftsteller mit eben so vieler Unbefangenheit, Ehrlichkeit und Offenherzigkeit frühere Fehler, an welchen er theils selbst Schuld, theils nicht Schuld war, aufdecken und verbessern möchte.

PHILOLOGIE.

Hannover, in der Helwingsch. Buchh.: *Geist der englischen Sprache in selecten Beyspielen*, von *Fried. Lud. Langstedt*, Lector der engl. Sprache zu Göttingen. *Erste Abtheilung*. 1797. 160 S. *Zweyte Abtheilung*. 242 S. 8.

Die Absicht des Herausgebers dieser Sammlung war, aus der englischen Literatur die vorzüglich anziehenden und interessanten Stücke auszuheben, und sie dem Liebhaber dieser Sprache, der sich durch Lectüre in seiner Kenntniss zu vervollkommnen wünscht, in drey Abtheilungen darzustellen. Zu diesem Ende setzt er unter den Text kurze Erklärungen dunkler Wörter und Redensarten. Beide vor uns liegende Abtheilungen enthalten gut gewählte Lesestücke. Die erste umfasst Charakterzüge z. B. der letzten russischen Kaiserin und ihres Hofes, von *Coxe*; Georgs I. von *Tindal*; Georgs II. von *Chandler*; Friedrich des III. von *Sherlock*; Cromwell's, von *Macaulay*; Bolingbroke's, von *Chesterfield*; Pope's, von eben demselben; Garrick's und Rousseau's, von *Adams*; Voltaire's von *Sherlock* etc. Die zweyte Abtheilung begreift Gespräche von *Berkley*, *Harris*, *Lyttleton* — dramatische Bruchstücke von *Shakespeare*, *Johnson*, *Fletcher*, *Wycherly*, *Congreve*, *Dryden*, *Lee*, *Lillo*, *Otway*, *Rowe*, *Thomson*, *Young*, *Moore*, *Addison*, *Gay*, u. s. w. So angenehm auch dieses Buch den Liebhabern der englischen Literatur seyn muss, so wird doch mancher bedauern, dass theils so viele Druckfehler darin vorkommen, theils so viele Wörter am Ende der Zeilen ganz unrichtig getheilt sind, welches nicht nur dem Anfänger schädlich, sondern auch dem Sprachkenner anstössig ist. Wir wollen nur die falschen Worttheilungen des ersten Bogens anführen. Da stehet *dra-wing* für *draw-ing*, *wal-king* für *walk-ing*, *ra-ther* für *rath-er* (denn es kommt von dem Adjectiv *rath* her), *formed* für *form-ed*, *ascen-ded* für *ascend-ed*, *presented* für *present-ed*, *condes-cended* für *conde-scended*, *des-cription* für *de-scription*, *lo-wer* für *low-er*. Auch findet man oft einsylbige Wörter getheilt, welches das Auge des Kenners eben so beleidigt, als wenn man im deutschen abbräche Ti-sch, Stu-hl etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Eisenach*, b. Meyers Wittwe: *Gründliche Anweisung zur Landwirthschaft*. Auf Kosten des Verfassers. 1797. 5 Bog. 8. (5 gr.) In der Vorrede, die Geheuss den 21sten Decbr. 1796 datirt ist, versichert der Vf., der sich *Boyzenburg* nennt, dass der Fruchtbau noch um ½ erhöhet werden könne: diese Ueberzeugung vermochte ihn dahin, diese Bogen zum Gebrauch der Seinigen aufzusetzen, und nur das Bitten seiner Freunde bestimmte ihn, sie dem Publicum mitzutheilen. Es gefiel ihm nicht, dass man in der Landwirthschaft bloss durch Erfahrungen entscheiden wollte; er gieng daher *methodo mathematica* von Erfahrungen aus, und baute hierauf seine weitern Fortschritte, daher er nach seiner Versicherung nie Lehrgeld gegeben hat. Ja! er ist so sehr von der Richtigkeit seines Systems überzeugt, dass er sich, falls nach diesen Grundsätzen gewirthschaftet wird, Nutzen und Schaden zur Hälfte zu tragen erbietet.

Rec. hat indessen, aufrichtig gestanden, ausser einigen einzelnen guten Bemerkungen nichts gefunden, was auch nicht in andern guten Büchern schon vorgetragen seyn sollte. Diese kleine Schrift enthält in vier Abschnitten eben so viel Hauptgegenstände des Feldbaues, nämlich: *Düngung*, *Bearbeitung*, *Viezucht* und die *Einrichtung* des Ackerbaues. Die Ausführung dieser einzelnen Gegenstände ist kurz und lehrreich, nur einige Paradoxa sind Rec. aufgefallen, nämlich: die Weide bis zum ersten May mit Schaafen zu behuten, hält der Vf. nicht für schädlich, vielmehr sehr nützlich. Alter Saame schützt nicht für den Brand, hat auch sonst keine guten Eigenschaften; frischer Saame geht früher auf und wächst freudiger empor; auch ist man dabey ausser Gefahr, dass der Saame in dem Boden Schaden genommen. Rec. säet seit fünf Jahren nichts als überjährigen Weizen, und hat nie Brand, vielmehr die schönsten Aerndten. Auch zur Rockensaat wird in seiner Gegend vielfältig alter Saame genommen, und zwar mit dem besten Erfolg. Gelbe Rüben gerathen auch, wie der Vf. will, *in frischem Dünger*; dies ist doch gegen alle Erfahrung. Auch an die Veredlung der aus den Saamen gezogenen Kartoffeln glaubt der Vf. nicht. — Dagegen auch eine sehr gute Bemerkung, deren man mehrere beym Vf. findet: des Frostes wegen darf der Klee nicht mit Mist zugedeckt werden, er erfriert im Winter nie. Der Frost schadet erst spät im Frühjahr, wenn die Wärme junge Blätter hervor treibt, die dann durch die Spätfröste vernichtet werden. Im Frühjahr muss Asche auf den Klee gestreut werden: Asche thut Wunder auf den Klee, und das Vieh frisst den mit Asche oder Gips bestreuten Klee so begierig, dass man nicht nöthig hat, mit andern Futter abzuwechseln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. März 1799.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dortmund u. Leipzig, b. Blothe u. Comp.: *Diplomatiſch-praktiſche Beyträge zu dem deutſchen Lehnrecht und zu der weſtphäliſchen Fehmgerichts-Verfaſſung.* Erſter Theil. 1797. Zweyter Theil. 1798. Zuſammen 4 Alphabet 16 Bogen, auſser einer Stammtafel und einer Karte. 4. (3 Rthl. 20 gr.)

Wer hier zuſammenhängende, auf geprüfte Geſchichte und gründliche Theorien gebauete Abhandlungen über mehrere merkwürdige Materien des deutſchen Lehnrechts und über die Verfaſſung der Fehmgerichte erwartet — und zu dieſer Erwartung berechtiget der Titel; — den überzeugen gleich die nächſten Blätter, daſs er getäuſcht ſey. Das Werk iſt nichts anders, als ein vollſtändiger Auszug aus den vor dem Reichshofrathe verhandelten Acten in Sachen der Freyherren von der Rek Stokhauſen wider Heeſen und Drenſteinfurt, beſonders den Freyherrn v. Böſelager, als Beſitzer des Hauſes und Guts Heeſen, die vermeynte Reichslehnbarkeit dieſes Guts betreffend. Indeſs darf der Vf. und Herausg., Hr. *Köſter*, auf den Dank des Publicums rechnen, da das Object wichtig genug, und dieſer Extract mit ſichtbarem Fleiſse gefertiget iſt. „Man kann," heiſst es in der Vorrede, „dieſen mühſamen Verſuch in gewiſſer Hinſicht als eine Fortſetzung der Köppiſchen Lehnproben anſehen." Der Unterſchied zwiſchen beiden Werken iſt gleichwohl nicht gering, und das Koppſche dürfte, alles gegen einander abgewogen, dieſe Beyträge an Gemeinnützigkeit übertreffen. Doch zur Sache: Die unter dem Namen *Drenſteinfurter und Heeſiſche Mannlehen und freyen Stühle* bekannten Reichslehen hat die Familie von der *Rek* im J. 1437. an ſich gebracht, und bis auf das J. 1615. unzertheilt beſeſſen, auch darüber immer nur *einen* Lehnbrief erhalten. Im Februar 1615. wurde durch den zwiſchen Johann und Jobſt v. der Rek errichteten, hernach vom Kaiſer Ferdinand II. beſtätigten Theilungsreceſs die Gemeinſchaft, „zu der ganzen Lehen wahrem Nutzen," aufgehoben. Seitdem ſonderte das Rekſche Geſchlecht ſich in zwey Linien, nämlich in die ältere oder Steinfurtiſche, und die jüngere oder Heeſiſche Linie, unter welchen beiden die v. Rekſchen Mannleben und freyen Stühle in zwey ganz gleiche Portionen abgetheilt waren. Für *jede* Linie wurde immer ein *beſonderer* Lehnbrief ausgefertiget, in welchem der andern Linie nicht gedacht wurde. Im J. 1745. ſtarb Johann Adolf, der letzte von der Heeſiſchen Linie. Seine Schweſter Anna Eliſabeth, welche auf die Heeſiſchen Lehen einen Anſpruch machte, verheirathete ſich mit Franz Arnold v. d. Rek, Steinfurter Linie, und trat ihm ihre angeblichen Rechte ab. Dieſer ſuchte die Inveſtitur über die Hälfte der von der Rek-Heeſiſchen Linie beſeſſenen, und nun auf die Steinfurter Linie devolvirten Lehen; ſein Halbbruder, Ferdinand Wilhelm, kam auch ein und bat um die Inveſtitur über ſämmtliche Reichslehen. Der Reichshofrath fand kein Bedenken, die Supplicanten zur Inveſtitur zuzulaſſen. Die Eidesleiſtung unterblieb aber, weil der Kaiſer befahl, dieſe in die kaiſerlichen und des Reichs Rechte einſchlagende Sache nochmals in Ueberlegung zu ziehen, und darüber ein Votum zu erſtatten. Das geſchah, und *vota maiorum* (13) *et minorum* (2 bis 3), auf deren Verſchiedenheit wir uns hier nicht einlaſſen können, wurden am 20ten Junius 1747. übergeben. Die kaiſerliche Entſchlieſsung lautete: „*Ohne dermalen in die Frage einzugehen, placet, die ſupplicirende Reck mit denen Heeſiſchen Lehen ex gratia zu belehnen.*" Nunmehr wurde die Zulaſſung *ad iuramentum inveſtiturae* decretirt; das Jurament wurde aber nicht abgeſchworen, weil die Supplicanten mit dem Taxamte nicht einig werden konnten. Nachdem ſowohl Ferdinand Wilhelm im J. 1761., als Franz Arnold v. d. Rek 1762. geſtorben waren, meldeten ſich mehrere Lehenscompetenten. Das Reſultat der hiedurch veranlaſsten Discuſſionen war, daſs im J. 1774. die von der *Rek* zu *Stockhauſen*, „mit den erledigten Reichslehen für ſich und ihre männliche Leibeserben *ex nova gratia*" belehnet wurden. Mit dieſer Epoche nimmt das vor uns liegende Werk ſeinen Anfang. Es enthält im *erſten* Theile den Gang des über die Reichslehnrührigkeit der Güter Heeſen und Drenſteinfurt entſtandenen Proceſſes bis gegen den Ablauf des Jahrs 1796. Die Ausführung der *Novorum*, exhibirt am 5ten May 1797. macht den *zweyten* Theil aus. Sie beſteht aus einer Einleitung, 10 Kapiteln, eigentlich 7 Kapiteln und 3 Nachträgen, und aus beweiſenden oder erläuternden Beylagen, zu welchen auch die oben bemerkte Stammtafel und Karte gehören. Jene iſt hiſtoriirt, und zur Ueberſicht des Deducirten ſehr brauchbar. Die vom Landmeſſer *Wulff* entworfene, nicht gut geſtochene Karte, ſtellet das Kirchdorf Heeſen und die dazu gehörige Feldmark vor. Die übrigen Beylagen enthalten theils zweckmäſsige Auszüge aus ſachdienlichen Documenten, theils vollſtändige Urkunden. Beſonders wichtig in dieſem Rechtsſtreite war unter andern die

Auflöſung der Probleme: Welche Bewandniſs hatte es mit den freyen Stühlen? Gehörten zu ihnen *reſſortirende* Güter oder nicht? Was unter dieſen Gütern gemeynet ſey, darüber erklärt man ſich Rekſcher Seits in der Replik ſo, daſs das Wort „*Reſſortiren* nicht davon verſtanden werde, daſs ſolche Güter dem Reichsleben *quoad dominium utile privatum* zum eignen Bau angehörten, ſondern davon, daſs ſie entweder nicht anders als vor dem Freygericht veräuſsert werden mögen, oder auch, daſs ſie mit Dienſten und andern Gefällen dem Gerichtsherrn verpflichtet ſeyen, wie denn die zu den freyen Stühlen gehörige Güter *quoad praeſtationes colonarias* getheilt, *quoad iudicia obſervanda* aber bey den Freyſtühlen gelaſſen worden." Zum Begründen der Behauptung, daſs zu den freyen Stühlen reſſortirende Güter gehört hätten, beruft man ſich unter andern auf *Jung's Hiſtoria Comitatus Benthemienſis*, im *Codice diplom.* pag. 164. Der Gegentheil leugnet, daſs aus dem daſelbſt mitgetheilten Documente jene Folgerung mit Grunde gezogen ſey. Hierin muſs man ihm beypflichten, wenn man das Document ſelbſt lieſet. Es iſt ein Lehnbrief Kaiſers Karl IV. vom J. 1357., wodurch er den Edlen Baldewin von Steinfordt mit der freyen Graffſchaft und dem Schöppenſtuhle zu Laer beleihet, in dieſen Ausdrücken: „verlehen im und ſeynen Erben — — eine freye Graffſchaft und Schefenſtule zu Laer, mit allen *rechten, nutten, freyheiten, gewonheiten*, die darzu gehörent, in aller maſſe und weiſe, als unter vrey Graffſchafft von uns oder unſern Vorfadern an den Riche — — Römiſche Keyſern oder Königen, andern Edelen Leuthen ſeynd verlehn;" beſonderer *Güter*, die zu der Freygrafſchaft gehörten, wird nicht gedacht. — Um in Anſehung der angeführten und anderer in die Hauptſache einſchlagenden Fragen zu einiger Beſtimmtheit zu gelangen, war es nothwendig, in der ältern und mittlern Geſchichte nachzuſpüren und inſonderheit das Ausſpähen der Verfaſſung der weſtphäliſchen heimlichen Gerichte (Fehmgerichte, Freyſtühle, Freygerichte u. ſ. w., wiewohl, ganz genau genommen, zwar Fehmgerichte und freye Stühle, nicht aber Fehmgerichte und Freygerichte, Synonymen ſeyn dürften —) ſich angelegen ſeyn zu laſſen. Durch die hier dargelegten Reſultate dieſer Unterſuchung haben denn allerdings Rechtsgelehrte, Sprachkenner und Geſchichtsforſcher manche angenehme Notiz und Nachweiſung erhalten. So findet man z. B. im erſten Kapitel des zweyten Theils gute hiſtoriſche, zwar zum Theil ſchon bekannte, zum Theil aber hier erſt bekannt gemachte, oder doch in helleres Licht geſetzte, Nachrichten von dem Urſprunge des gräflichen und dynaſtiſchen Geſchlechts von *Limburg* an der *Lenne* und an der *Ruhr*, und von den älteren Grafen von *Iſenberg-Limburg*, und von der *Mark*; ingleichen über den Sinn der Wörter *Curtis, Hof,* (*Hove, Hoff,*) ſo wie über die Beſchaffenheit der *Mannie*, des *Heerbanns*, und über das den Haupthöfen zu verdankende *Entſtehen* der mehreſten *Dörfer* und *Landſtädte* in Weſtphalen. — Von den gegen das Ende des mittlern Zeitalters ſo furchtbaren, in gewiſſem Betrachte nur zu bekannt gewordenen, aber in Hinſicht auf ihren Urſprung, Zweck, ihre Verfahrensweiſe und Dauer noch immer mit einigem Dunkel umgebenen *Fehmgerichten*, ſcheint nichts ganz Neues von groſsem Belange auffindbar geweſen zu ſeyn. Aber das *Meiſte* des davon Bekannten, in vielen Büchern und anderen, gutentheils jetzt erſt zu Tage geförderten Schriften Zerſtreueten, iſt nicht unbenützt gelaſſen, wodurch denn dieſes Stück germaniſcher Rechtsgeſchichte ſeiner — *ſi Dis placet* — dereinſtigen völligen Aufhellung um etwas näher gebracht ſeyn mag. Da es, wie jeder Sachkundige weiſs, ſehr ſchwer iſt, in Unterſuchungen von der Art nie des richtigen Weges zu verfehlen; ſo kann es nicht befremden, daſs bisweilen ein Irrlicht — zumal wenn frühere Wanderer es, ſeines wiederholten Erſcheinens wegen, zum Führer gewählt hatten — für untrügliche Selbſtſtändigkeit genommen wurde. So heiſst es z. B. die weſtphäliſchen heimlichen Gerichte „rührten urſprünglich vom Kaiſer Karl dem Groſsen her." Das iſt freylich eine alte, ſogar, wenn man will, durch kaiſerliche Edicte ſanctionirte Sage, gleichwohl nichts mehr als eine Sage, welche vermuthlich die Fehmgerichtsgenoſſen ſelbſt erſonnen und ausgeſtreuet haben. Die Anordnung dieſer Gerichte darf überhaupt den argloſen, die Zukunft nicht ſorgſam berechnenden *Laien* wohl nicht zugeſchrieben werden, ſondern iſt wahrſcheinlich eine Erfindung der ſpeculirenden *Geiſtlichkeit* und fält in das eilfte Jahrhundert, als der römiſche Pabſt anfing, ſeinen Sitz über die Thronen der weltlichen Monarchen zu erheben. — Wenn in der Duplik ſchlechtweg geſagt wird, die Procedur der Freygerichte, ſo wie die Urtheile ſelbſt, habe, auſser dem Freygrafen und den Freyſchöffen, niemand, „nicht einmal der Kaiſer, wiſſen dürfen," und Appellationen „hätten nicht ſtatt gehabt, dieweil die heimliche Acht das höchſte Gericht;" ſo iſt das zu allgemein ausgedrückt. Die Kaiſer und manche ihrer Räthe waren ja, wenn gleich nicht immer, doch wohl gemeiniglich *Wiſſende;* und dann konnte in Fällen, wo die Urtheile der Schöffen geheim waren, an den Kaiſer oder an ſein Kammergericht, ja bisweilen an den Pabſt, appelliret werden. Der obigen allgemeinen Aeuſserung in Betreff der Appellationen wird auch gewiſſermaſsen im zweyten Theile S. 139. widerſprochen. Hier heiſst es nämlich, daſs, wenn das Gericht zu Heeſen kein Gogericht, ſondern ein Freyſtuhlsgericht geweſen wäre, von demſelben keine Appellation an das Gogericht zu Sandwelle, und überhaupt keine Appellation ſtatt gehabt hätte, „*auſser nur in den Cap. XVIII. der Sigism. Reform. ausgedruckten zwey Fällen.*" Man giebt alſo zu, daſs appellirt werden *konnte*. Wenn die Zeugniſſe zweifelhaft, oder einander widerſprechend, ingleichen, wenn die Richter in ihrem Urtheile uneinig waren; ſo fand Appellation ſelbſt von einem Fehmgerichte an ein anderes ſtatt. Wir bemerken bey dieſer Gelegenheit, daſs es noch unausgemacht iſt, ob die eben

eben erwähnte sogenannte *Siegmundsche* Reformation wirklich im Jahre 1430, wie gewöhnlich geglaubt wird, unter welchem sie auch im ersten Theile der *Neuen Sammlung der Reichsabschiede* aufgeführet ist, oder im J. 1437. verfasset, und wohl gar erst 1439. publiciret sey. Ganz vollständig ist sie unsers Wissens nirgends gedruckt, da überall der Eingang zu derselben fehlt, der uns unter den Handschriften einer berühmten öffentlichen Bibliothek zu Gesichte kam. — Ein genaues Register sollte den jetzt angezeigten „Beyträgen" u. s. w. beygefügt seyn. Es konnte freylich nicht ohne beträchtlichen Aufwand von Zeit und Mühe verfertiget werden, würde aber den Gebrauch des Werks sehr erleichtert und hiedurch seine Nutzbarkeit vergrössert haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Ritscher: *Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens,* von *Carl Friedrich Pockels.* Erster Band. 1797. XXII u. 551 S. Zweyter Band. 1798. XVI u. 538 S. 8. (3 Rthl. 8 gr.)

Die funfzehn Abschnitte dieser beiden Bände, auf welche, nach des Vfs. Aeusserung, wahrscheinlich noch mehrere folgen werden, betreffen das natürliche Verhältniss des Mannes und Weibes, die Kindheit des letzten in Vergleichung mit der Kindheit des ersten, die Eitelkeit, die Schamhaftigkeit, den Eigenwillen und die Launen, die Empfindeley, die Schönheit und Grazie, die Herrschsucht, die Freundschaft, die Menschenkenntniss, die Untauglichkeit zur Gelehrsamkeit, die Medisance der Weiber, und endlich die Vortheile und Nachtheile des Umgangs mit denselben. Man muss aber nicht denken, als ob in diesen allgemeinen Rubriken immer blos das begriffen wäre, was sie unmittelbar erwarten lassen. Selbst die weitläuftigen Inhaltsanzeigen über jedem Abschnitte geben, wie der Vf. in der Vorrede zum ersten Theil selbst sagt, nur eine ganz allgemeine Uebersicht, ohne auf alle einzelne Rubriken hinzudeuten. Den ganzen Inhalt aber unter einem Gesichtspuncte in grösserer Ausdehnung zusammen zu fassen, als es der Titel thut, scheint uns fast unmöglich, da Hr. P., wie er auch B. I. S. X. nicht undeutlich zu verstehen giebt, keinen bestimmten Plan befolgt hat. Ohne darüber mit ihm rechten zu wollen, können wir doch nicht bergen, dass daher die häufigen Wiederholungen entstanden zu seyn scheinen, die er in der Vorrede zum zweyten Bande zu rechtfertigen sucht, in unsern Augen aber nicht hinlänglich rechtfertiget.

Wir gehen zu dem Gehalte dieser Charakteristik über. Der Vf. stützt sich dabey, wie er sagt, theils auf seine eigene Erfahrung, theils auf viele Aufschlüsse über das weibliche Herz, welche er in ältern und neuern Schriftstellern, und im Umgange mit helldenkenden Männern und Weibern gefunden hat. Auch findet man in den vorliegenden Bänden wirklich sowohl Erfahrungen, die ihm ganz eigenthümlich zu seyn scheinen, als die meisten Züge, die vor ihm dem weiblichen Charakter zugeschrieben worden sind; und wir wollen ihm gern zugeben, dass er seine Gedanken mit der möglichsten Gemüthsruhe aufgesetzt, und sich Mühe gegeben hat, alle Partheylichkeit für und wider das weibliche Geschlecht zu vermeiden. Allein dagegen können wir zuerst nicht unbemerkt lassen, dass er, nach unserer Meynung, seine individuellen Erfahrungen zu sehr generalisirt. Wenn er z. B. B. I. S. 95. *Kinderbälle,* wo die Mädchen in convulsivischer Bewegung an Händen und Füssen zittern und die Knaben mit ihren Aeltern nach Gefallen zechen, und S. 108. die Unterredungen *junger* Mädchen aus den mittlern und höhern Ständen „über die körperlichen Fähigkeiten der Männer, die Geheimnisse der physischen Liebe und der frühen Tödtung der Kinder," als etwas Gewöhnliches vorstellt; wenn er S. 347. fragt: „Wer kennt nicht ganze Familien, wo die Augen vor aller Empfindsamkeit nicht trocken werden:" so gesteht Rec., dass eine solche Schilderung der gegenwärtigen Sitten mit seiner Erfahrung, die doch auch nicht von gestern her, und in einem kleinen Kreise eingeschlossen gewesen ist, nicht übereinstimmt. Eben dieser Erfahrung ist es gleichfalls zuwider, als Charakterzug der jetzigen grossen Welt folgende Aeusserung einer vornehmen Dame gegen ihre Tochter aufzunehmen: „Da hat das alberne Mädchen wieder ihren Busen beynahe ganz verhüllt; ich kann diese dumme Schamhaftigkeit nicht leiden, da sich das Mädchen — sehen lassen kann und ihre Gorge weit und breit die schönste ist" (B. I. S. 494.). Auch sagt der Vf. selbst S. 201.: „So gross auch das Sittenverderbniss in allen Ständen des Lebens seyn mag; so sucht man doch wenigstens die Unschuld und Schamhaftigkeit der Tochter durch einen äussern Schein zu bewahren." Auf solche Widersprüche stösst man häufig. In dem farbenreichen Gemälde von dem natürlichen Verhältnisse des Mannes zum Weibe, sagt Hr. P. unter andern B. I. S. 239.: „Dankbarkeit, Zutrauen, Hoffnung und Bangigkeit zieht das Weib zum Manne, ihrem gesetzmässigen Schutzherrn und Gebieter — Das viel stärkere Weib fürchtet sich sogar vor dem Zwerge" und B. II. S. 435. heisst es: „So lange es Weiber giebt, werden sie — regieren, wenn es ihnen auch durch die Gesetze und durch die — Todesstrafe verboten wäre. Sie lachen über unsern Despotismus, weil wir ihnen endlich doch wieder zu Füssen fallen, und weil nach ihrem Urtheile ein — Mann und ein schwaches Geschöpf — Synonyme sind." Rec. weiss wohl, dass die solchen Widersprüchen zum Grunde liegenden Hauptideen nicht selten in der Charakterzeichnung des weiblichen Geschlechts paradiren; aber er kann nach so manchen Versuchen über dasselbe einen neuen nur in so fern für zweckmässig halten, als er die bisherigen Widersprüche zwischen verschiedenen Schriftstellern und zwischen den Be-

hauptungen eines und eben deffelben zu löfen oder doch zu vermeiden fucht, und in dem vorliegenden werden fie eher verftärkt als gefchwächt. Gegen diefen Vorwurf fcheint Hr. P. fich freylich dadurch zu fchützen, dafs er B. II. S. IX. feine Lefer und Leferinnen erfucht, feine Urtheile und Behauptungen nicht immer als allgemeine Sätze zu betrachten. Was er aber als allgemein oder als gewöhnlich aufftellt, kann doch auch nicht anders angenommen werden, und wir geftehen, dafs die *Ausnahmen*, die er dort gelten läfst, um nicht ungerecht gegen das weibliche Gefchlecht zu erfcheinen, uns nicht befriedigen. Ja, wir glauben, dafs das weibliche Gefchlecht manche Vorwürfe theils dem unfrigen überhaupt, theils Hn. P. insbefondere zurückgeben könne. Wenn er B. II. S. 306. meynt, dafs zum Glück der Menfchheit die Weiber in der Kunft zu fchreiben gemeiniglich vernachläffiget würden, dafs fie aber nach einmal überwundener Schüchternheit nicht aufhören werden zu fchreiben, „fo lange fie noch ihre Finger rühren können:" fo fpricht denn doch die Erfahrung hierin wenigftens eben fo ftark gegen das männliche als das weibliche Gefchlecht. Auch herrfcht in dem vorliegenden Werke eine Weitfchweifigkeit, die dem Gedanken an Maafs und Ziel im Schreiben widerfpricht. Und wenn Hr. P. B. II. S. 311. fagt: „In den beften Weiberköpfen, die mit Recht auf grofse Kenntniffe Anfpruch machen können, liegen felbft diefe Kenntniffe gemeiniglich wie ein Mifchmafch ohne Ordnung und Syftem unter einander;" fo erinnert diefer Vorwurf an die häufigen Spuren von Mangel an Ordnung und Beftimmtheit in feinem eigenen Vortrage. So wird zur Affectation und Ziererey auch Gezwungenheit überhaupt und vermittelft derfelben Etikette, Ceremoniel, Anftand der grofsen Welt und allgemeine Verftellung gezogen, gleichwohl am Ende (B. I. S. 182.) nach Home das Affectirte darin gefetzt, „dafs man mehr Feinheit oder Delicateffe zeigen wolle, als entweder dem Charakter oder den Umftänden der Perfon angemeffen fey; fo wird B. I. S. 322. als Wirkung der weiblichen *Laune* angegeben, dafs gewiffe Weiber Kinder und Gefinde, Freunde und Nachbarinnen entzweyen, und, um in diefem Reiche der Uneinigkeit, als ihrem Elemente, zu herrfchen, ganz ftill und heimlich zu Werke gehen und den Sinn des Friedens affectiren; fo wird endlich B. I. S. 334. als ein Zug der *Empfindeley* das Verlangen angefehen, dafs alle Männer fich wie Brüder und alle Weiber wie Schweftern lieben, und die menfchliche Gefellfchaft eine Gemeine für einander und durch einander lebender Geifter ausmache.

Diefe angeführten Mängel haben uns indeffen nicht blind gegen das Gute in diefem Werke gemacht. Es ift in einer gebildeten Sprache gefchrieben, und enthält auch in unfern Augen mehrere richtige nicht ganz gemeine Bemerkungen. Wir verweifen hierbey vorzüglich auf das Kapitel von der Schamhaftigkeit, das uns das befte zu feyn dünkt. Nur Schade, dafs es nicht mit hinlänglicher Delicateffe gefchrieben ift. Endlich wollen wir nicht bergen, dafs, wer grofse Fülle und hohe Züge in den Gemälden an fich liebt, hier vollkommene Befriedigung finden wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Frankfurt u. Leipzig*, (ohne Benennung des Verlegers): *Gedanken eines deutfchen Patrioten über das zu Raftadt übergebene von Berlepfche Memoire und feinen Anhang.* 1798. 61 S. 8. (6 gr.) Der ungenannte Vf. diefer Brofchure fcheint ein republikanifcher Bewohner des linken Rheinufers zu feyn; er ift ein eifriger Antagonift der englifchen Nation und der Verbindung des Königthums mit dem Kurfürftenthum Hannover; er hat es daher auch nur hauptfächlich mit dem Project zu thun, die Krone England von dem Kurfürftenthum zu trennen, und fucht die in dem v. Berlepfchifchen Memoire (deffen Inhalt bereits A. L. Z. 1798. Nr. 142. angezeigt worden) zufammengedrängten Gründe, für die politifche Nutzlichkeit diefer Trennung noch einleuchtender zu machen. Dabey berührt er die Rechtsfache des Hn. v. Berlepfch nur beyläufig, und läfst fich auf deffen Gefuch, um Wiedereinfetzung *ex capite amneftiae*, nicht ein. Es leuchtet überall eine grofse Vorliebe für die Abficht der franzöfifchen Nation hervor, den englifchen Handel ganz aus Deutfchland zu verdrängen, (womit dem nördlichen Deutfchland gewifs wenig gedient feyn würde,) und überhaupt die überwiegende Schiffahrt des ftolzen Albions zu vernichten, welches mit Carthago, fo wie die neufränkifche Republik mit Rom, verglichen wird. Er giebt daher auch Anfchläge, wie folches ausgeführt, und wie Pitt zum Frieden gezwungen werden könne? — Man müffe den Handel auf dem feften Lande verftopfen, die englifche Schiffahrt unficher machen, immer mit Landungen drohen, jedoch folche nicht ausführen, weil fie in England zu viel Widerftand finden würden; und fo allmählich durch zerrüttete Finanzen, ftete Progreffion in den Auflagen, gelähmte Manufacturen, hohe Affecuranzen etc. das ftolze Albion eines langfamen Todes fterben laffen. Hierdurch allein, und durch die Aufhebung alles englifchen Einfluffes auf Deutfchland, könne ein dauerhafter Frieden bewirkt werden. Nächftdem aber giebt der patriotifche Vf. allen deutfchen Regenten den Rath, fich an Preufsen anzufchliefsen. Preufsen fey der Fels, woran Grofsbritannien, Rufsland und deutfche Volksverführer fcheitern müfsten. Preufsen folle unter dem reichsconftitutionsmäfsigen Gewande einer Kreisaffociation, einen neuen, allein politifchen, Schmalkaldifchen Bund errichten, der ganz dem Zeitbedürfnifs angemeffen fey. Jene Monarchie, worin man viele wiederhergeftellte vernünftige Freyheit finde, müffe mit der grofsen Republik dem nördlichen Deutfchland eine fefte Confiftenz geben. (Um das Heil des *füdlichen* Deutfchlands fcheint fich der Vf. nicht fehr zu bekümmern.) Beyläufig wird auch die Widerlegung des v. Berlepfchifchen Memoire, vom Hn. Hofr. Martens, in einer langen Note, fehr unbarmherzig behandelt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. März 1799.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Rabenhorst: *Anfangsgründe der Experimental-Naturlehre* für Gymnasien und höhere Erziehungsanstalten, wie auch für solche, die sich selbst belehren wollen, von *Joh. Christ. With. Nicolai.* Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. Mit 2 Kupfertaf. 1797. 19½ Bogen. 8. (16 gr.)

Schon der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs, die 1788 erschien, ertheilte ein anderer Rec. in diesen Blättern das Lob einer zweckmäsigen Auswahl der Sachen, einer guten Ordnung und eines deutlichen Vortrags (s. A. L. Z. 1788. III. S. 836.); er tadelte aber zugleich den Mangel an Genauigkeit und Richtigkeit in vielen einzelnen Bestimmungen. Wir haben keine Vergleichung zwischen beiden Ausgaben anstellen können, indessen fällt es leicht in die Augen, dass der Vf. bemüht gewesen ist, die dort gerügten Fehler hier zu verbessern. Wir stimmen daher gern in jenes Lob mit ein, und gestehen diesem Buch einen Platz unter den bessern physikalischen Lehrbüchern zu. Für den Selbstunterricht, für den es der Vf. nach dem erweiterten Titel auch bestimmt haben will, scheint es uns zu kurz. Uebrigens ist die Anordnung und Behandlung der Sachen im Ganzen die gewöhnliche, und wir haben keine neue Idee, keine neue Absicht oder Behandlungsart der Dinge gefunden. Manches scheint uns auch jetzt noch einer genauern Bestimmung oder einer Berichtigung bedürftig, und wir glauben dem Vf. keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihm einen Theil der Bemerkungen, die wir bey einer sorgfältigen Durchsicht des Buches in dieser Rücksicht gemacht haben, mittheilen.

§. 11. „Die Grenzen der Ausdehnung bestimmen „*die Figur* des Körpers. Da auch die kleinsten Körperchen eine Figur haben, so ist *Ausdehnung* eine „allgemeine Eigenschaft der Körper." — Dies klingt so, als ob die Ausdehnung eine Folge der Figur wäre, da doch Ausdehnung das erste ist, was wir uns bey einem Körper denken müssen, und Figur nur eine auf gewisse Weise begrenzte Ausdehnung ist; wir schliessen aber nicht von der Grenze der Ausdehnung auf die Ausdehnung selbst, sondern umgekehrt, von der Ausdehnung auf die Grenze, bey einem Dinge, das nicht der unendliche Raum selbst ist. Man kann daher jenen Satz umkehren: da auch die kleinsten Körper ausgedehnt sind, so müssen sie eine *Figur* haben, d. h. einen Raum von bestimmter Grösse einnehmen. — In demselben §. heisst es: „Wenn man daher sagt, *eine goldene Kugel*, so drückt „Gold die *Masse*, Kugel aber die *Ausdehnung* aus." — Kugel drückt nicht Ausdehnung überhaupt, sondern eine auf bestimmte Weise begrenzte Ausdehnung, folglich *Figur*, aus. — §. 19. wird der *absolute Ort* durch den Ort, den man sich *in einem übrigens leeren Raum* denkt, erklärt; richtiger heisst er der Ort eines Körpers *an und für sich betrachtet*. — Leere oder Fülle des übrigen Raumes gehört nicht in den Begriff. — §. 30. „Wird die Bewegung dem ganzen „Körper nicht auf einmal mitgetheilt, so scheint sich „unter gewissen Umständen der Körper gegen die „Richtung der Kraft zu bewegen." Und als Beyspiel wird der Sand auf einem Teller angeführt, der sich gegen die Richtung des Stosses bewegt. Hier wird ja aber der Teller gestossen und nicht der Sand, folglich passt das Beyspiel nicht zum Satz; der ganze Satz aber taugt nichts. — §. 32. In den Formeln für die Geschwindigkeit nach dem Stoss wird G in einem doppelten Sinne gebraucht, denn es kann unmöglich $G = \frac{M. G}{M+m}$ seyn, ausser wenn $m = 0$ ist. — Ueber das *Reiben* scheint uns gar zu wenig gesagt. Es wird nicht bemerkt, wie viel es ungefähr vom Druck ausmacht, und ob es im Verhältniss der Fläche oder des Drucks zunimmt. — §. 41. Hier drückt sich der Vf. so aus, als ob Newton zuerst entdeckt hätte, dass *alle Körper auf der Erde* schwer sind — eine Sache, die doch schon von alters her bekannt ist. — §. 43. *Volumen* übersetzt der Vf. durch *Umfang*; bekanntlich aber können Körper von sehr verschiedenem Umfange gleiches Volumen haben. — §. 49. Die Pendelschwingungen sollen von dem specifischen Gewicht des schweren Körpers abhängen, und zwar so, dass ein Körper, dessen specifisches Gewicht noch einmal so gross als das eines andern Körpers ist, noch einmal so schnelle Schwingungen macht, als dieser. Das ist ganz unrichtig; denn bey den Pendelschwingungen kommt es, so wenig wie beym freyen Fall der Körper, den Widerstand der Luft abgerechnet, weder auf das absolute, noch auf das specifische Gewicht an. — §. 73. wird die specifische Schwere des Menschen grösser als die des Wassers angegeben, da sie doch, nach den neuesten sehr vielfältigen Versuchen des Italieners *Oronzio de' Bernardi*, beträchtlich geringer ist. — §. 75. hätte bemerkt werden müssen, dass der Archimedische Versuch nur in so fern sicher ist, als das Volumen der Mischung eben so gross ist, als die Volumina der gemischten Materien zusammengenommen. — §. 116. „die brennbare Luft ist den Pflanzen dienlich" —

das widerstreitet den sonst bekannten Beobachtungen. Auch hat die Leichtigkeit dieser Luftart nicht zur Erfindung der Aerostaten *Gelegenheit* gegeben; denn Montgolfier bediente sich dieser Luft nicht. — Die phlogistisirte Luft ist neuern Beobachtungen zufolge den Pflanzen ebenfalls nachtheilig. — Von den Bestandtheilen der angeführten Luftarten nach den neuesten Entdeckungen hätte etwas gesagt werden können, so wie es von der dephlogistisirten und inflammabeln geschehen ist. — §. 125. sind *Schall* und *Klang* noch immer nicht richtig unterschieden, obgleich es schon der vorige Recensent gerügt hat. Der Vf. s. darüber *Chladni's Theorie des Klanges*. S. 71. — §. 137. Hr. *Chladni* hat weder die festen Puncte *tönender Saiten* entdeckt, noch ihnen zuerst den Namen der Schwingungsknoten gegeben, dies ist eine ältere Entdeckung und Benennung — sondern er hat etwas ähnliches von *tonenden Flachen* entdeckt, und die *festen Linien* auf ihnen sichtbar machen gelehrt. — §. 153. „*Fahrenheit* suchte statt des natürlichen Frostpunctes einen *künstlichen*.“ — umgekehrt, er hatte seinen künstlichen eher gefunden, als der natürliche entdeckt war. — §. 188. „Wenn die „Lichtstrahlen auf die Oberfläche eines Körpers fal„len, so gehen sie entweder gröfstentheils durch, „oder sie werden zurückgeworfen“ — *datur tertium:* oder sie werden verschluckt, wie von allen undurchsichtigen Körpern von dunkler Farbe. — §. 189. ist nicht mit gehöriger Genauigkeit abgefasst. — §. 209. wird die Ursache, warum wir die Gegenstände aufrecht sehen, nicht bestimmt genug angegeben. Es ist nicht einmal richtig gesagt, dafs das Bild im Auge *verkehrt* wäre. — Der zweyte Abschnitt soll vom *Erdkörper* handeln, und doch ist gleich der zweyte Paragraph von den *Himmelskörpern* überschrieben. — §. 268. „Am 30 December steht die „Erde im Zeichen des Steinbocks, von der Sonne „aus gesehen aber im Zeichen des Krebses.“ Von der Sonne aus gesehen erscheint die Erde immer in dem Zeichen, in dem sie wirklich steht; sie tritt aber gegen Ende des Decembers in das Zeichen des Krebses, und die Sonne erscheint nur im Zeichen des Steinbocks. So tritt sie auch den 21 Jun. nicht in das Zeichen des Krebses, sondern des Steinbocks; die Sonne aber erscheint alsdann im Krebse. — §. 308. dafs die Höhe des Luftkreises bis über den Mond hinausreiche, ist nicht wahrscheinlich. — §. 345. die Feuerkugeln erscheinen nicht blofs *des Nachts*, sondern man hat sie auch oft bey Tage beobachtet.

Leipzig, b. Crusius: *George Adam's Vorlesungen über die Experimental - Physik nach ihrem gegenwärtigen Zustande in unterhaltenden und fafslichen Erklärungen der vornehmsten Erscheinungen in der Natur.* Aus dem Englischen mit einigen Anmerkungen übersetzt von *J. G. Geifsler*. I Th. 1798. 686 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das Original dieses Werks, das aus vier Bänden Text und einem Bande Kupfertafeln besteht, ist schon A. L. Z. 1797. Nr. 14. von einem *andern Recensenten* angezeigt worden. Wir stimmen dem Urtheil desselben gänzlich bey, oder gestehen vielmehr, dafs er uns aus Achtung für das Künstlertalent des Vfs., und für die gute Absicht, die er bey dieser Arbeit hatte, noch zu gut davon geurtheilt zu haben scheint. Die Absicht des Vf. war nämlich, durch dieses Werk, — die Ungläubigen zu bekehren, der überhandnehmenden Irreligiosität zu steuern, und dem Wesen der sogenannten *neuern Philosophen* entgegenzuarbeiten. Es ist merkwürdig, dafs ein anderer englischer Schriftsteller eine ähnliche Idee gehabt, und sie auf eine ähnliche Art ausgeführt hat — *Sullivan* in seinem *View of Nature*. Indessen ist es gewifs, dafs die Erklärung physikalischer Hypothesen, und die detaillirte Beschreibung physikalischer Instrumente, so wohl als die häufig angebrachten teleologischen Betrachtungen, ein sehr schwaches Mittel zur Beförderung der Religiosität sind. Ein jeder findet in der Natur nur das, was er darin sucht: der Schwärmer, Nahrung für seine phantastischen Ideen; der Mystiker, Gründe für seine mystischen Versuche; der Atheist, Bestätigung seiner Meynung, dafs alles blofs von der Materie und ihren Kräften abhange, und der wahre Verehrer der Religion, Trost und unendlichen Stoff zur Stärkung seines Glaubens. Hr. *Adams* war sehr wenig geschickt, die Natur von dieser lehr- und trostreichen Seite zu zeigen. Denn anderer Mängel nicht zu gedenken, die schon der Rec. der Urschrift erwähnt hat, mufs auch der geduldigste Leser unter der Weitschweifigkeit und Trockenheit seines Vortrags und der Incorrectheit seines Stils ermüden. Auch blofs als physikalisches Lehrbuch betrachtet, wird dadurch dieses Werk wenig brauchbar. Hierzu kommt, dafs wirklich nicht immer die neuesten und besten Theorien und Hypothesen vorgetragen sind, und man folglich den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft nicht ganz richtig daraus kennen lernt. Hr. *A.* war zu sehr als Künstler beschäftigt, um so vielen Fleifs auf den theoretischen Theil der Wissenschaft zu wenden, als nöthig gewesen wäre, um mit dem Fortgang derselben gleichen Schritt zu halten; er behielt, wie es viele Künstler thun, die ersten Vorstellungen bey, die er sich einmal von den Sachen zu eigen gemacht hatte, und da diese für seine Praxis ausreichten, so änderte er nicht gern daran. Daher ist er auch ein so grofser Gegner des antiphlogistischen Systems, und ein sehr eifriger, aber nicht eben so glücklicher Vertheidiger der entgegengesetzten Lehre. — Die Lehre vom Schall ist sehr mangelhaft abgehandelt; er sagt nichts von Schwingungsknoten, noch von den Figuren schallender Flächen; nicht einmal die Begriffe von Schall, Klang und Ton sind richtig unterschieden. Dagegen hat er die menschliche Sprache nicht vergessen, die er als ein Geschenk von Gott ansieht. Wo er als Künstler spricht, da ist er in seinem Element; daher ist die Beschreibung der physikalischen Instrumente der vorzüglichste Theil des Werkes. Durch eine Uebersetzung war es unmöglich, die Mängel

gel des Werkes wegzuschaffen; und sie alle durch Anmerkungen und Zusätze zu verbessern, wäre zu weitläuftig geworden. Hr. G. hat daher nur hie und da Anmerkungen und Zusätze gemacht, und, wie er in der Vorrede erinnert, manche teleologische Reflexion weggelassen. Vielleicht wäre es am besten gewesen, wenn er, mit Hinweglassung des Bekannten oder Veralteten oder Unrichtigen, nur das wissenswerthe und wichtigere beybehalten, und in einem Auszuge zusammengestellt hätte; ein mässiger Band würde dazu hingereicht haben.

Hannover, b. Gebr. Hahn: *Chemische Abhandlungen* von *Joh. Friedr. Westrumb.* Dritten Bandes, erstes Heft. XVI. und 86 S. nebst zwey Tabellen.

Auch unter dem Titel:

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen. Fünfter Band, zweytes Heft.

Und, um es als eine besondere Schrift ausgeben zu können, auch unter dem Titel:

Von der neuen muriatisch-salinischen Mineralquelle zu Pyrmont, nebst einer chemischen Prüfung ihres Mineralwassers.

Zuerst die oryktognostische Geschichte und jetzige Fassung des Mineralsalz-Brunnens, eines Namens, den ihm d. G. R. *Trampel* gab, welcher vor mehreren Jahren in der Gegend von Pyrmont einen sogenannten Mineralsalz-Brunnen, dem ihm ehedem so einträglichen Meinberger gleich, durchaus auffinden wollte, und endlich *in der Nahe der Saline* bey Pyrmont durch mehrmaliges Aufgraben des Bodens die genannte Quelle fand. Gleich als ob sich solche einträgliche Dinge mit Gewalt finden liessen, wo man wollte! Genug er gab dieser Quelle den gedachten Namen, oder vielmehr, für den schon beliebten Namen grub er diesen Brunnen, worüber er eine Art Monopol hat, und gab ihm durch vieles Rühmen eine Art von Ruf. Indess ist er nichts mehr, nichts weniger als eine gewöhnliche Salzsole, mit einer grosen Menge Luftsaure geschwangert, eine Schwängerung, die allen Quellen in der Nahe von Pyrmont eigen ist, wo man ein ungeheures unterirrdisches Laboratorium für die Luftsaure vermuthen kann. So eigennützig aber auch der Ursprung dieses Brunnens seyn mag, so muss man sich doch freuen, dass er Anlass zu dieser vortrefflichen chemischen Prüfung gegeben, die (vorzüglich von Seite 49 an) *ein Meisterstück Westrumb's* genannt werden kann, welches nicht wenig sagen will. Der Brunnen giebt ein reichlich quellendes, klares, geruchloses Wasser von 51° bis 52° Fahr., beständiger Temperatur und 1,0115 eigenthümlicher Schwere (während die zum Salzwerke dienende Sole 1,012 specifisches Gewicht besitzt) und enthält in 100 Kubikzollen: Harzstoff 2¼ — salzsaure Bittererde 29¼ — salzsaure Kalkerde 36 — Kochsalz 356¼ — Glaubersalz 204 — Gyps 74¼ — Thonerde 9 — luftsaure Bittererde 70 — luftsaure Kalkerde 42¾ und Luftsäure 73¾ Gran im Durchschnitte von fünf Untersuchungen, deren ungemeine Mühsamkeit dem chemischen Kenner einleuchten muss. Dass die Piepenbringschen und Trampelschen Angaben (welcher letzte durchaus auch Bittersalz darin finden wollte) sehr von diesem Gehalte abweichen würden, wie die angehängte Tabelle II. zeigt, wird man leicht erwarten.

Er nimmt zum Aräometer für luftsaure Wässer (S. 22.) einen gläsernen, auf das feinste geschliffenen Würfel, zieht aber (S. 21.) überhaupt zur Bestimmung ihres specifischen Gewichts die vorgängige Verjagung der Luftsäure vor. S. 24. „vitriolsaure Neutral- und Mittelsalze enthaltende, vor sich geruchlose Wasser zersetzen sich beym langen Aufbewahren, und verrathen nun schwefelartige Luft, welches selbst bey altem Selterser Wasser geschieht." S. 33. beym Eingiessen der Mineralwasser in die Retorte (in der es zum Kochen gebracht seinen Inhalt an Luftsäure gehen lassen soll) bedeckt er den Messungscylinder gleich nach dem Ausgiessen mit einem Stück nassem Leder, drückt dieses dicht an, kehrt den Cylinder in einem Becken mit Kalkwasser um, und lässt die darin noch enthaltene Luft mit dem Kalkwasser schütteln, um den Theil der Luftsaure genau zu bestimmen, der sonst beym Eingiessen des Wassers in die Retorte davon zu gehen pflegt. Ein sorgfältiges Verfahren! Ein Schreibfehler muss es wohl seyn, wenn der Vf. S. 51. sagt: „dass die weingeistige Lauge, aus der der ganze Gehalt der salzsauren Bitter- und Kalkerde aus 5 Pfunden Mineralwasser (durch Kalkwasser und Ammoniaklaugensalz) gefällt worden, mit vitriolsaurem Silber versetzt, 8 Gran Hornsilber hätte niederfallen lassen, welches 2 Gran trockne Kochsalzsäure beweise und darthue, dass diese Erden lediglich mit Salzsaure verbunden gewesen." Wie war das möglich? Es waren ja 32 Gran trocknes salzsaures Mittelsalz darin, die nach Abzug von 20 Gran darin enthaltner Erde die nothwendige Gegenwart von 12 Gran trockne Salzsaure voraussetzen. Es werden also wohl 48 Gran Hornsilber niedergefallen seyn; welches aber unter den *Erratis* anzumerken vergessen worden.

Des muthmasslichen Urtheils über die Heilkräfte des Brunnens (S. 69.) braucht sich der Vf. nicht zu schämen. Es zeugt von seiner grosen Bekanntschaft mit arzneylichen Schriften und ist aus den gewöhnlichen Lehrsätzen geflossen, — zu welchen sich jedoch Rec. nicht bekennt. Er weiss z. B. nichts genaues von den Heilkraften des Gypses, wenig von denen der salzsauren Kalkerde, und nicht vielmehr von denen der salzsauren Bittererde, weder allein, noch, am allerwenigsten, in Verbindung mit den andern genannten Bestandtheilen — er meynt: wir kennen kaum die Kräfte dieser einzelnen elf bis zwölf Ingredienzen und glaubt: nur ein Gott könne errathen, was sie alle zusammen in Verbindung leisten bey den mancherley Körperbeschaffenheiten und Uebeln. Ein nun einmal so und nicht anders zusammen-

mengesetztes Mineralwasser ist, wie Rec. wähnt, ein empirisches Mittel, dessen Kräfte *nie* a priori — sondern immer nur empirisch, durch langjährige Erfahrungen von einem kaltprüfenden, hellsichtigen, gewissenhaften Arzte ausgemittelt werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Wilmans: *Neue populare Predigten* von *Ludwig Immanuel Snell*, Candidat. des Predigtamts. *Erste Sammlung* 1796. 186 S. *Zweyte Sammlung* 1798. 170 S. 8. (werden auch als Fortsetzung ausgegeben von des Vf.): *Popularen Predigten mit beständiger Rücksicht auf die Grundsätze der praktischen Vernunft*, dritte und vierte Sammlung.

Diese Predigten enthalten schlechterdings nichts, weshalb ihre Herausgabe zu rechtfertigen wäre. Mangel an logischer Ordnung, flache und seichte Behandlung der Materien, ein schleppender, zuweilen ungrammatischer Stil, überhaupt ein Vortrag, der von aller Wohlredenheit entblöfst ist. — Dies sind die Fehler, welche hier zu tadeln sind. Die erste Predigt, z. B. (*über die Beschaffenheit und verschiedene Art der Geister*) ist ein dürftiges Katechismusgewäsch. Sogar Absurditäten sind hier zu lesen, welche ohne Zweifel daher entstanden sind, dass Hr. *S.* die Sprache zu wenig in seiner Gewalt hat, z. B. S. 5. „*Verstand*, den kann kein *sichtbares* Geschöpf haben, sondern nur ein Geist: nirgends *in der ganzen Schöpfung* (!) und unter allen *sichbaren* Geschöpfen werden wir *nur* (?) ein einziges finden, das diese Eigenschaft hat (hätte) sondern das ist allein ein Vorzug der Geister." Der Mensch hat also, nach Hr. *S.*, keinen Verstand, denn er ist ein *sichtbares* Geschöpf; und die Geister gehören, wie wir hier belehrt werden, nicht zur *Schöpfung!* S. 5. steht mit dürren Worten: „der Mensch kann nichts mehr von sich selbst wissen, als was er auch von andern Geistern weiss." Sollte denn Hr. *S.* wirklich nichts mehr von sich selbst wissen, als er z. B. vom Engel Gabriel oder vom Beelsebub wissen mag? Die Worte „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod" soll Jesus darum gesagt haben, weil die Juden nicht an ihn glauben wollten! In der Predigt „Von der Standhaftigkeit im Leiden und Versöhnlichkeit gegen die Feinde" enthält der ganze erste Theil nichts weiter, als eine langweilige Erzählung der Geschichte des Stephanus. S. 48. 49. wird sehr unbestimmt vom *Glauben* gesprochen; und nach den angeführten Schriftstellen zu urtheilen, mag der Hr. Candidat in der Exegese der Bibel noch sehr zurück seyn. So viel über diese unreifen Producte, wovon jedoch der Vf. versichert, sie nach dem von ihm entworfenen *Ideale* von Volkspredigten ausgearbeitet zu haben. Er wünscht zugleich, dass sie von *angehenden Predigern mögen gebraucht werden*. Rec. wünscht seiner Seits eben so aufrichtig, dass Hr. *S.* noch lange und anhaltend an sich selbst bilden, und gute Muster gebrauchen möge, ehe er sich andern zum Lehrer anbietet. —

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Ueber den Anbau und die Benutzung der Lucerne.* Vom Krieges- und Domainenrath *Meyer*. 1796. 32 S. 8. Der Anbau künstlicher Futterkräuter, unter welchen der Lucerne schon seit den ältesten Zeiten mit Recht ein vorzüglicher Platz eingeräumt worden ist, kann nicht genug empfohlen werden. Der Vf. giebt am Ende Nachricht von einem sehr einladenden Beyspiele aus dem Wirtenbergischen, wo seit erweitertem Kleebaue sich nicht blofs Ackerbau und Viehzucht, sondern namentlich auch eine Communschäferey verbessert und vermehrt hat, da die Schäfereyen sonst dem Kleebau immer die meisten Hindernisse in den Weg legen. Der Beschaffenheit des Bodens, bey welcher die Lucerne fortkommt und ausdauert, ist vom Vf. (wie gewöhnlich zu geschehen pflegt,) nur sehr unbestimmt erwähnt; S. 10. wird ein Boden, „welcher unter der oberen „Erdschicht gleich Lehm hat, gerade zu ausgeschlossen" und nach S. 12. haben zwey erfahrne Landwirthe leimichten Boden, als den vorzüglichsten, zum Erbau der Lucerne gewählt. Vermuthlich soll Lehm einen unfruchtbaren Thon bedeuten, und dann hat der Vf. Recht, denn die Lucerne verlangt für ihre Wurzeln einen Boden, der weit unter der Krume noch locker und fruchtbar ist. Auf solchem Boden hat sie weiter keinen Feind als das Unkraut, und Rec. zweifelt, ob diesem hinlänglich durch die vom Vf. vorgezogene Art, die Lucerne zu säen, entgegen gearbeitet werde. Er räth, sie mit einer halben Gersten- oder Hafersaat unter die Erde zu bringen, und wenn das Ziehen der Lucerne in Reihen nicht auf andere Art bewirkt werden könnte, als dass man den Saamen („welchen man in eine mit einem durchbohrten Pfropf, durch „welchen man eine offengeschnittene Federspule gesteckt hat, „versehene Bouteillen gethan hat;") in gerade Furchen schüttete, so möchte die gewöhnliche Art die beste seyn. Die Vertilgung des Unkrauts wird aber am besten beym *Pflanzen* der Lucerne in gehöriger Entfernung bewirkt werden können, und jemehr man Land und Fleifs an eine gewisse Anzahl von Stauden wendet, desto gröfsern und dauerndern Ertrag kann man sich von ihnen versprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. März 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. ä.: *Krankenbuch.* Ueber die Erhaltung des menschlichen Lebens, Verhütung und zweckmäfsige Behandlung der Krankheiten, von D. *Christian August Struve.* Erster Band. 1798. 470 S. 8. ohne Vorrede u. Inhaltsanzeige. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Mangel eines Buchs, welches das nöthigste enthielte, was Kranken, Krankenpflegern und allen, die mit Kranken umgehen, nützlich seyn kann; welches nicht nur Kranken, sondern jedem, dem seine Gesundheit nicht gleichgültig ist, schwächlichen, kränklichen und solchen Personen, die Anlagen zu Krankheiten haben, zu einem Lesebuche dienen könnte; welches Krankheiten mehr verhüten als heilen lehrte, und hauptsächlich für die gebildeten Stände, die bey geringerem Hange zum Quacksalberempirismus, bey besserer Kenntnifs von dem Arzte und dem Werthe der wahren Beschaffenheit der Heilkunst, bey gleichem Bedürfnisse mit den niedern Ständen bis jetzt vor diesen zweckmäfsiger medicinischen Populärschriften entbehrten, in einer solcher Leser würdigen Sprache geschrieben wäre, veranlafste den verdienstvollen Hn. *S.* zur Abfassung der oben angezeigten Schrift.

Nach einer vorausgeschickten sehr vollständigen Inhaltsanzeige, giebt der Vf. in der Einleitung den Begriff der Gesundheit, bestimmt ihre Kennzeichen, und entwirft das Gemälde eines gesunden Menschen. Krankheit wird (S. 5.) von einem eigenen Gefühle, welches näher beschrieben wird, begleitet, und unterscheidet sich von Unpafslichkeit oder Uebelbefinden dadurch, dafs bey dieser vorübergehend blofs einzelne und vom Sitze des Lebens entfernte Theile leiden, bey jener hingegen mehr allgemein des Menschen ganzes Wesen angegriffen ist. Man hat schon 20,000 Krankheitsarten gezählt. S. 8. werden zu den hitzigen Krankheiten richtig die hitzigen Fieber gerechnet, die einzelnen Arten davon aber so aufgeführt, dafs der unkundige Laye leicht glauben kann, sie seyen von hitzigen Fiebern selbst noch verschieden. Manche der genannten Krankheiten können nicht, wie S. 9. geschieht, gerade zu und unbedingt unter die Zahl der hitzigen aufgenommen werden, weil einige derselben oft blofs als Zufälle hitziger Krankheiten einen hitzigen Verlauf haben, z. B. Durchfälle, Blutflüsse, Fallsucht, andere aber, wie die Kriebelkrankheit, die Ruhr auch als chronische Krankheiten vorkommen. Es folgen nun bis S. 11. die übrigen Eintheilungen der Krankheiten in einfache und verwickelte, allgemeine und örtliche oder partielle, epidemische, endemische, sporadische, ansteckende und herrschende. Für den Arzt ist es sehr wichtig, die letzten zu kennen, weil sie die allgemeine Krankheitsanlage, Constitution der Krankheiten bilden. Diese Krankheitsanlage wird durch allgemeine gleiche Ursachen veranlafst, z. B. Luft, Nahrungsmittel, Lebensart. Zur speciellen und individuellen Krankheitsanlage (S. 17.) sind in jedem Menschen gewisse Ursachen vorhanden. Zu diesen gehören überhaupt die körperliche Beschaffenheit, Temperament, Leidenschaften, Nahrung, Beschäftigung, Verhältnisse etc. Jede Krankheit nimmt deswegen bey jedem Menschen eine gewisse Form an. Die mancherley Krankheitsursachen, die verschiedenen Einflüsse der ganzen Körperwelt auf den kranken Zustand bewirken die Aehnlichkeit vieler Krankheiten der Form und Gestalt nach, und die Abweichung derselben von einander ihrem Wesen nach. Von der Dauer des Kampfes zwischen der Wirkung des Krankheitsreizes und der Gegenwirkung der Lebenskraft hängt die Dauer der Krankheit ab, bey der Uebermacht der Lebenskraft erfolgt durch das vermittelst einer vollkommenen Krisis oder vermittelst einer Lysis wiederhergestellte Gleichgewicht, bey der ersten auf einmal, bey der zweyten langsam die Gesundheit. Nach einer unvollkommenen Krisis dauert die Krankheit in geringerem Grade fort, oder sie geht in eine andere über, oder ändert ihren Gang, oder es wird durch eine Krankheitsversetzung (Metastase) aus der allgemeinen Krankheit des ganzen Körpers eine örtliche. Die Unzuverlafsigkeit der kritischen Tage in unsern Zeiten hat S. 17. ihren Grund in dem mehr verwickelten Zustande der Krankheiten, in den Veränderungen des Ganges der Krankheiten durch Cultur, bürgerliche Verhältnisse, Lebensweise, in der vervollkommneten Arzneykunst, welche durch ihre wirksamern Methoden den gewöhnlichen Verlauf der Krankheiten durch gewisse Perioden abkürzt, den Sieg der Natur über die Krankheit beschleunigt. Der Zweck der Arzney- oder Heilkunst S. 18. ist Herstellung des Gleichgewichts zwischen der Wirkung des Krankheitsreizes und der Gegenwirkung der Lebenskraft. Die Arzneykunst mufs S. 19. als Angelegenheit der ganzen Menschheit betrachtet werden, deren wir sowohl in gesunden als kranken Tagen in allen Verhältnissen des Lebens von der Geburt an bis zur Gruft bedürfen. Die Kunst, eine Krankheit zu besiegen, ist nicht gröfser als die Kunst, die schwächliche Gesundheit zu erhalten und

die Entwickelung der vorhandenen Krankheitsanlagen zu verhindern. Diese nicht minder schätzbare Kunst des Friedens heisst Diätetik. Dass die Medicin wirklich Erhalterin des menschlichen Lebens sey, und ihrem grossen Zwecke Genüge leiste, lässt sich erweisen. Mathematische Gewissheit S. 21. kann man in der Medicin nicht verlangen, aber eine Gewissheit, die sich, wie in der Oekonomie, auf Resultate gründet, die aus Erfahrungen und Beobachtungen gezogen worden sind. Der Gegenstand der Medicin ist kein todter Körper, sondern ein lebendiges, thätiges Wesen, der Mensch, eine Zusammensetzung von Kräften und Wirkungen, die durch ein Princip belebt werden, auf das so unendliche Einflüsse der Geister- und Körperwelt wirken und Veränderungen in ihnen hervorbringen. Zu den Krankheiten, die die vervollkommnete Kunst der Aerzte jetzt heilt, würde Rec. aus guten Gründen den innern Wasserkopf S. 25. nicht rechnen. Durch Erklärung des Einflusses des Körperlichen auf den Menschen, durch den beständigen Kampf der Aerzte mit Aberglauben und Vorurtheilen, hat auch zur moralischen Aufklärung der Menschen die Heilkunde manchen nicht unwichtigen Beytrag geliefert. Die Volksarzneykunst S. 28., wenn sie nicht schädlich werden soll, darf die ihr angemessenen Grenzen nicht überschreiten. Nicht Vorschriften und Grundsätze der ausübenden Arzneykunde gehören fürs Publicum, sondern allgemeine Grundsätze der Diätetik, eine Kenntniss des menschlichen Körpers in Rücksicht seines wunderbaren Baues und der Veränderungen, die er im gesunden und kranken Zustande leidet, die Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren. Der Schaden S. 29., den elende Volksbücher aus Ursachen, die hier angegeben sind, gestiftet haben, ist nicht zu berechnen. Der wahre Arzt S. 30. unterscheidet sich vom Quacksalber durch die mannichfaltigen Kenntnisse, die man bey diesem vermisst. Die Vereinigung dieser Kenntnisse, deren S. 31. 32. Erwähnung geschieht, mit dem vortrefflichsten Kopf und dem besten Herzen ist das Ideal eines Arztes, dem sich der wahre Künstler möglichst zu nähern sucht. Es ist kein verderblicheres Vorurtheil als die Sonderung der Theorie von der Praxis bey dem Arzte. Gerade die grössten Praktiker waren von jeher die kenntnissreichsten und einsichtsvollsten theoretischen Aerzte. Ueber die Wahl eines Arztes, worauf es dabey ankomme und nicht ankomme, über das Glück des Arztes, über die Abhängigkeit des ersten von dem Benehmen des Kranken und der Umstehenden, über die Einrichtung dieses Benehmens, über die Zahl der Aerzte, denen man sich anvertrauen soll, über das widersinnige in dem Betragen, einen Arzt brauchen und sich durch allerley Mittel selbst helfen wollen, über die Zeit, zu welcher man den Arzt zu Rathe ziehen und entfernen soll, über anständige Belohnung des Arztes, über die Unstatthaftigkeit des Selbstdispensirens der Aerzte, über die Unentbehrlichkeit derselben findet man von S. 34 bis 46. Vieles, was aller Beherzigung werth ist und S. 50. die Kennzeichen, woran man den verdienten Arzt unter der Masque, die auch er oft annehmen muss, vom Charlatan unterscheiden muss. Am Schlusse der Einleitung wird von S. 51—58. der Begriff der Arzneymittel aufgestellt, ihre Wirkungsart angegeben, der Grad ihrer Wirksamkeit wie von *Hahnemann* nach dem Grade ihres Vermögens, eine merkliche und der vorhandenen Krankheit möglichst ähnliche künstliche Krankheit zu erregen, bestimmt; die Schädlichkeit des Gebrauchs vieler Arzneyen durcheinander, die Gefahr des Selbstgebrauchs der Arzneymittel oder Hausmittel dargethan; die Fähigkeit der Layen, über die Wirkung einer Arzney richtig zu urtheilen, bestritten; dem Arzte die unbeschränkte Freyheit, mit Arzneyen umzugehen, wie er will, eingeräumt; die Geheimnisskrämerey als Deckmantel der Ignoranz dargestellt; die Existenz einer Universalarzney geleugnet, und auf den in manchen Orten ungehinderten Arzneyverkauf als auf eine Hauptquelle des Volkselendes hingewiesen. *Erster Abschnitt. Von den Ursachen der gewöhnlichsten Krankheiten.* I. Die *Erblichkeit* sowohl der Anlage zu Krankheiten als der Krankheiten selbst wird angenommen und mit Beyspielen bewiesen. II. *Fehlerhafte physische Erziehung.* III. *Aufenthalt und Wohnung in unreiner Luft.* IV. *Uebermässige und ungesunde Nahrung.* Es ist in der Diätetik sehr viel relatives, man muss deswegen in der Entscheidung, ob ein Nahrungsmittel gesund oder ungesund sey, nicht zu voreilig seyn. Trefflich hat der Vf. S. 78 f. die Rücksichten angegeben, die unser Urtheil hierüber leiten müssen. Möchte sein Wunsch: die Kochkunst dem groben, oft mörderischen Empirismus zu entreissen und nach chemischen Grundsätzen wissenschaftlich zu behandeln, erfüllt werden! V. *Gesundheitswidrige Kleidung.* VI. *Unreinlichkeit.* VII. *Sitzende Lebensart, Mangel an Bewegung.* VIII *Gesundheitswidrige Stellungen.* Das Sitzen auf hohen Stühlen schadet dem Becken. Die untersten Lendenwirbel, die mit dem heiligen Beine vereiniget sind, sinken dadurch immer tiefer ein. Lange Weiber gebären daher beschwerlicher als kleine; die Bäuerinnen, die armen Frauen und die morgenländischen Weiber, die auf Schemeln oder niedrigen Stühlen sitzen, kommen immer am glücklichsten durch die Geburt. IX. *Erhitzung* und *Erkaltung.* X. *Müssiggang* und *Unthätigkeit.* XI u. XII. *Uebermässige Anstrengung der körperlichen Kräfte* und *der Denkkraft.* XIII. *Erschütternde* und *niederschlagende Leidenschaften.* XIV. *Ausschweifungen der Wollust.* Eine glückliche Ehe ist das beste Einschränkungsmittel eines Triebes, der durch ausschweifenden und abwechselnden Genuss so übermässig und schädlich wird. XV. *Ansteckung.* Es wird gezeigt, wie diese geschieht, auf welchen Wegen, wodurch sie verbreitet wird, welche Umstände für Ansteckung empfänglich machen. XVI. *Gifte.* Von den vorzüglichsten Mineral- und Pflanzengiften, ihrer Wirkungsart, den Zufällen und Kennzeichen der Vergiftungen damit, wird von S. 112—135. ziemlich ausführlich gehandelt.

delt, und zugleich der Verfälschung und Vergiftung des Weins, des Branntweins, des Biers, des Essigs, des Oels, des Brods, der Torten, des Zuckerbrods, der Spielsachen für Kinder durch den Anstrich mit giftigen Farben und endlich der Vergiftung durch die Schminke erwähnt. Im 2ten Abschn.: *Verhütungsmittel der Krankheiten*, würdiget der Vf. I. das Glück, von gesunden Aeltern abzustammen, widerräth als ein Vergehen an der Nachwelt ungesunden Personen das Heirathen, und verbietet es denen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, während derselben, z. B. schwindsüchtigen, epileptischen. Manche S. 138. erbliche und ansteckende Krankheiten, die periodische Anfälle machen, werden vorzüglich durch die Beywohnung während ihrer Anfälle fortgepflanzt. Der Augenblick der Zeugung ist überhaupt für die Nachwelt vorzüglich wichtig. Hier wird der Grund zu den Anlagen, Vollkommenheit oder Schwäche gelegt. Die Stunde der Menschenbildung sollte die heiterste unsers Lebens seyn. Krankheiten pflanzen sich weit mehr von mütterlicher Seite fort. Deswegen ist die Wahl einer Gattin in Absicht auf Gesundheit nicht gleichgültig. Der Zustand und das Verhalten der Schwangern ist von dem wichtigsten Einflusse auf das Kind, welches sie unterm Herzen trägt. Die Erziehung des Embryo ist eben so wichtig als die des gebornen Menschen. II. Eine *zweckmässige physische Erziehung* mit allen Erfodernissen derselben. III. *Aufenthalt* und *Wohnung* in einer gesunden reinen Luft. Das Räuchern S. 159. verändert den Geruch, verbessert die Luft nicht. Essig auf glühende Steine oder glühendes Eisen gegossen bewirkt gerade das Gegentheil der Absicht. Der Essig entwickelt beym Verdampfen ein kohlensaures Gas, d. i. eine verdorbene Luftart. IV. *Gesunde Nahrung*, *Mässigkeit im Essen und Trinken.* Der Glaube, starke Getränke befördern die Verdauung, wird als ein Vorurtheil bestritten. Da, wo S. 170. das Wassertrinken empfohlen wird, wäre vielleicht nicht am unrechten Orte bemerkt worden, dass man nicht mehr trinken dürfe, als man, ohne seine Schwere zu empfinden, davon vertragen kann. Die Kennzeichen eines guten Wassers und Biers werden angegeben. V. *Der Gesundheit gemässe Kleidung.* VI. *Beobachtung der Reinlichkeit*, *Waschen* und *Baden.* VII. *Der Schlaf.* VIII. *Genuss der freyen Luft.* Hier wird des Franklinischen Luftbades gedacht. IX. *Körperliche Bewegung und Arbeitsamkeit.* X. *Thätigkeit des Geistes.* XI. *Angenehme Seelenstimmung* und *Leidenschaften.* XII. *Verhalten* in *Rücksicht auf erschütternde* und *niederschlagende Leidenschaften.* „Während der Leidenschaft kommt alles darauf an, die Aufmerksamkeit von dem Gegenstande der Leidenschaft abzuwenden. Man muss der leidenschaftlichen Vorstellung mehr Raum zur Ausbreitung zu geben suchen. Eine Leidenschaft ist um so heftiger, je concentrirter sie ist, je mehr sie auf einen Punct ausschliessend hinwirkt. Man muss daher immer mehr Vorstellungen zu den leidenschaftlichen Hauptvorstellungen hinzufügen, und sie so von dem besondern aufs allgemeine leiten. Der heftig erzürnte verliert die Ueberspannung des Gemüths, wenn er über den Gegenstand seines Zorns nachzudenken fähig ist; seine Thätigkeit ist nun ausgebreiteter, und nicht mehr auf einen Punct gerichtet; jetzt ist es erst möglich, auf sein Gemüth zu wirken und Leidenschaftsableiter anzubringen.“ XIII. *Verwahrungsmittel gegen Ansteckung.* Diese beruhen auf Verhütung der unmittelbaren Berührung des Ansteckungsgiftes, auf Verminderung der Wirksamkeit des ansteckenden Krankheitsgiftes, auf Verhütung der Empfänglichkeit für Ansteckung. Der Vf. beschliesst diese Materie mit der Angabe des Verhaltens bey erfolgter oder bey der Furcht einer geschehenen Ansteckung. XIV. *Von den Vorbauungsmitteln* und *Vorbauungscuren.* Dass diese nicht statt finden, wird mit zureichenden Gründen bewiesen. *Von dem Aderlassen.* Nicht gegen Blutüberfluss, welcher eigentlich nicht vorkomme, sondern gegen Störung des Blutumlaufs oder grossen Hindrang des Blutes nach einzelnen Theilen kann S 217. das Aderlassen, eine nicht gleichgültige und im nöthigen Falle zeitig vorzunehmende Operation, als Ableitungsmittel dienen, und die Gewohnheit desselben durch bessere Diät, durch mehr Bewegung, durch Vermeidung des Uebermaases im Essen und Trinken, besonders hitziger Getränke und gewürzhafter Speisen, ohne Nachtheil abgeschafft werden. In der Empfehlung dieses Verfahrens gegen die Gewohnheit des Blutlassens scheint der Vf. seiner Meynung von der Unstatthaftigkeit der Vollblütigkeit zu widersprechen. Vom *Schröpfen.* So lange Fälle vorkommen, in welchen örtliche Blutausleerungen nothwendig und gleichzeitige allgemeine Blutausleerungen überflüssig oder schädlich seyn können, wird das Aderlassen, wie S. 221. behauptet wird, das Schröpfen nicht entbehrlich machen. Vom Nutzen des Schröpfens hat nach Walther neuerlich Hr. Conradi glückliche Erfahrungen gemacht. *Von den Abführungs-, Schwitz- und Magenstärkenden Mitteln.* Von den *Frühlingscuren.* Sie sind für Kranke; Gesunde bedürfen ihrer nicht. Von dem *Gebrauche der Gesundbrunnen und Bader.* Die verkehrte Anwendung macht sie schädlich. Man vergleicht nicht die Wirksamkeit des Bades mit seiner körperlichen Constitution. Der Rath des Arztes ist deswegen unentbehrlich. Im dritten Abschn. S. 241.: *Krankheitsanlagen*, wird die Wichtigkeit der Kenntniss der Krankheitsanlagen für jeden dargethan, die Schwierigkeit, zu dieser Kenntniss zu gelangen, bemerklich gemacht, und gezeigt, auf welche Art sich durch Aufmerksamkeit auf die erblichen Anlagen zu Krankheiten, die Erziehung und Behandlung in der Kindheit, die Geschlechtsverhältnisse, die Eigenheiten eines jeden Alters, die Entwickelungsperioden des menschlichen Lebens; durch Achtsamkeit auf Klima, Wohnung, Verschiedenheit der Temperamente, politische, bürgerliche und häusliche Verhältnisse, Gemüthsbewegung, Charakter und Denkungsart; durch Schätzung des Einflusses der Lebensweise, Kleidung, Nahrung, Handthierung, Gewohnheit, des äussern Körperbaues und der

der Schwäche mancher Theile vor andern I. die *Mittel zur Unterfuchung der Krankheitsanlagen* finden laffen. II. *Befondere Anlagen zu gewiffen Krankheiten*, zur Hypochondrie, zum Podagra, zu Hämorrhoiden, zu Blutftürzungen, zur Schwindfucht, zu Schleimkrankheiten, Gefchwülften, Wafferfuchten, zur Vollblütigkeit, zu Entzündungskrankheiten und zum Schlagfluffe. Diefen laffen unter andern auch Schlaffheit der Muskeln des Unterkinnbackens, bey welcher fich diefer nicht ohne Aufmerkfamkeit an den obern anfchliefst, ein beftändiges Kaüen ftatt zu finden fcheint, und, was Rec. hinzufetzt, der Speichel unwillkürlich aus dem Munde fliefst, befürchten. III. *Einige Kennzeichen verborgener Krankheitsanlagen* oder *von dem zweydeutigen Gefundheitszuftande.* Hier kommen vor die Anlage zu einer übermäfsigen Corpulenz, Magerkeit, allzufchnelles Wachsthum, die Gefichtsfarbe, überhaupt die ganze Phyfiognomie, das Auge, Härte, Ausdehnung, Spannung, Eingezogenheit und Wehethun des Unterleibes, öfterer Schnupfen, überhaupt häufige catarrhalifche Befchwerden u. f. w. IV. Abfchn.: *Von den Vorboten der Krankheiten* und *dem Verhalten dabey.* V. Abfchnitt: *Verhalten in Krankheiten.* Die Diät und die Befchaffenheit der Krankenftube ift von grofser Wichtigkeit. Der Vf. liefert deswegen von S. 312—338. eine Krankendiät, und widerlegt S. 316. den Irrthum, dafs blofs dichte Speifen für Kranke wahre Nahrungsmittel abgeben. S. 324., wo den jungen Wurzeln, Cichorien, Möhren u. f. w. Verdaulichkeit nachgerühmt wird, würde die Bemerkung an ihrer Stelle geftanden haben, dafs die Form, welche man bey der Zubereitung den Wurzeln giebt, nicht gleichgültig ift. Sehr oft bleiben aus diefer Urfache die Möhren gröfstentheils unverdaut. Mit der Lage und Bewegung des Kranken endiget fich diefer Abfchnitt.

(Der Befchlufs folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Beygang: *Topographifches Bilderwerk*, in welchem fowohl die Jugend zur angenehmen Erlernung der Geographie als auch Reifende und Zeitungslefer zur nützlichen Unterhaltung, die Profpecte der intereffanteften Städte, Feftungen, Schlöffer, Flecken und Dörfer, nebft einer richtigen Befchreibung ihrer Merkwürdigkeiten finden. — *Livre d'eftampes topographique, renfermant les vues perfpectives des villes* etc. Nr. I. und Nr. II. 1798. 48 S. Text in klein Queerfolio. (Jedes Heft mit 5 braunabgedruckten Kupfern 18 gr.; mit illuminirten 1 Rthlr. 12 gr.)

Die Hauptabficht diefes Bilderwerks bezieht fich, nach der Vorrede des Herausgebers (Hn. D. *Paul Gerhard*), auf den Unterricht der Jugend; und wir geben gern zu, dafs nicht nur durch bildliche Anfichten überhaupt, fondern auch durch vorliegende Sammlung von Profpecten, der Unterricht in der Geographie angenehmer und verftändlicher gemacht werden könne. Dagegen können wir zuerft nicht bergen, dafs wir nicht blofs Profpecte, fondern auch Grundriffe aufgenommen, und uns bey den erften nicht auf Städte, Dörfer u. f. w. eingefchränkt haben würden. Von der Abbildung merkwürdiger Berge, Wafferfälle u. f. w. läfst fich oft mehr Wirkung erwarten als von der Abbildung gewiffer Städte, die, fo merkwürdig fie in mancher Rückficht find, doch nichts hervorftechendes im Aeufsern haben. Ein Grundrifs von Paris würde in unfern Augen weit nützlicher gewefen feyn, als der hier gelieferte Profpect, wo alles fo klein ift, dafs er fchwerlich Eindruck macht. Unter den übrigen Profpecten, welche Venedig, Mantua, Cadix, Marfeille, Dresden, Raftadt, Frankfurt a. M., Mainz und Rom, theils ganz, theils von intereffanten Seiten darftellen, hat uns Venedig und Rom am meiften, Dresden hingegen am wenigften gefallen. Die Illumination, die überhaupt nicht gleich gut ift, ift da in unferm Exemplare fehr vernachläfsigt, und die Zeichnung fchwerlich ganz richtig. Aller Anftrengung ungeachtet, können wir uns die Brücke, fo wie fie dafteht, nicht anders als längft dem Fluffe denken.

Die beygefügten Notizen fcheinen uns nicht durchaus zweckmäfsig. Aufserdem dafs die abgebildeten Gegenftände theils nicht hinlänglich, theils gar nicht angegeben find, welcher Mangel nach des Vfs. Verfprechen, fie künftig mit Ziffern anzudeuten, in den folgenden Heften wegfallen wird, find die Befchreibungen nicht nach Verhältnifs der Gröfse und Wichtigkeit der Städte eingerichtet, und bisweilen mit Bemerkungen verfetzt, die zu der Kürze im Ganzen nicht paffen. Mainz nimmt mehr Raum ein, als Rom. Bey Raftadt wird angeführt, dafs die übrigen Friedensunterhandlungen mit den franzöfifchen Abgefandten nach Selz verlegt worden wären, weil u. f. w.; und bey Venedig findet man Bemerkungen über einzelne Gafthöfe. — Dafs auch in Marfeille Galeeren gebaut werden, wie Hr. G. fagt, bezweifelt Rec. Als er vor 16 Jahren in Toulon war, wurde ihm gefagt, dafs felbft da keine neuen Galeeren mehr gebaut würden, und die alten nur zum *Aufenthalte* der fogenannten Galeerenfklaven dienten.

Die franzöfifche Sprache hat Hr. G. nicht hinlänglich in feiner Gewalt. *Le commerce en Efpagne eft actif* ift S. 18. die Ueberfetzung von: „nach Spanien wird mehr ausgeführt als von daher eingeführt." Gleich darauf ift ein *En général* eingefchoben, das ganz unpaffend ift, und im deutfchen Texte nicht fteht. S. 21. ift bey der Redensart: *la garde du corps fait la fentinelle* nicht nur der letzte Artikel fprachwidrig, fondern auch *faire fentinelle* von einem ganzen Regimente nicht gebräuchlich, und *les regiments changent tous les ans de féjour* fehr unbeftimmt für: fie werden jährlich abgelöft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. März 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. ä.: *Krankenbuch.* Ueber die Erhaltung des menschlichen Lebens etc. von D. *Christ. Aug. Struve* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VI. Abschn.: *Ueber die Krankenpflege und den Umgang mit Kranken.* Gut unterrichtete Krankenwärter sind ein wahres Bedürfniss; eigene Institute zum Unterrichte solcher Personen sind sehr zu wünschen. Ein solches hatte schon wirklich in Mannheim, unter der Leitung des Hn. Geheimenrath May, guten Fortgang. Von S. 352—84. wird noch gehandelt: 1) von den Leidenschaften der Kranken und ihrem Einflusse auf die Kranken, auf die Beschleunigung und Verzögerung der Wiederherstellung, von der Leitung derselben zur Verhütung ihres Nachtheils. 2) Von den Krankenbesuchen. 3) Von dem Verhalten der Krankenwärter, um sich gesund zu erhalten. Die Behauptung S. 372.: durch den beständigen und gewohnten Umgang des Kranken verliere sich endlich alle Empfänglichkeit gegen das Ansteckungsgift, wird sich schwerlich unwidersprechlich beweisen lassen. 4) Von der Anwendung der Heilmittel. VII. Abschn.: *Beobachtungen über Kranke*, besonders in Beziehung auf den nöthigen Krankenbericht. Fast systematisch und mit einer brauchbaren tabellarischen Uebersicht. VIII. Abschn.: *Verhalten Wiedergenesender.* IX. Abschn.: *Ueber die Behandlung Sterbender.* X. Abschn.: *Von dem Scheintode* S. 451. Der Vf. wünscht: die Anweisung zur Rettung verunglückter möge zu einem wesentlichen Theile des Schulunterrichts gemacht werden. XI. Abschn.: *Ueber die Leichenöffnungen* und ihren mannichfaltigen Nutzen. Nach des Rec. Dafürhalten, sollte jede Familie auch schon um ihrer selbst willen darauf bedacht seyn, an ihren verstorbenen Mitgliedern sorgfältige Leichenöffnungen anstellen zu lassen. Durch Aufbewahrung der Fundscheine würde in einer Reihe von Jahren sehr viel Licht über die Erblichkeit der Krankheiten überhaupt und einzelner Krankheiten in einzelnen Familien insbesondere, über die Entstehung und Verhütung der weitern Fortpflanzung derselben verbreitet werden können. Ein Stammbaum von Ahnen bloss in Hinsicht auf ihre Krankheiten würde so für jede Familie ein Besitz von grossem Werthe seyn.

Dieses ist der Hauptinhalt des ersten Bandes einer sehr reichhaltigen medicinischen Volksschrift, welche die Gründlichkeit des mit dem neuesten Zustande der Arzneywissenschaft vertrauten Vf. allen empfehlenswerth macht, welchen es um richtige Ansicht medicinischer Gegenstände, um Ausrottung genährter schädlicher Vorurtheile und darum zu thun ist, durch medicinische Rathschläge und Selbsthülfe weder sich noch andern zu schaden. Der Vortrag ist allgemein fasslich, die Sprache rein. Einige Ausdrücke des gemeinen Lebens, z. B. Aussenbleiben S. 260. für Ausbleiben; Provinzialismen wie Buben S. 322., verspätigen S. 252. und falsche Wortverbindungen wie S. 241. von Rheumatism behaftet werden, hätten bey geringer Aufmerksamkeit vermieden werden können. In dem angehängten Druckfehlerverzeichnisse vermisst Rec. die Berichtigung einer fehlerhaften Stelle S. 19. und die Verbesserung eines Druckfehlers S. 327., welchem zufolge Eubisch- und Altheewurzel von einander verschiedene Wurzeln sind. Rec. verbindet mit der Beurtheilung dieser Schrift die Anzeige folgender von demselben Vf. ausgearbeiteten tabellarischen Uebersichten:

1) Hannover, b. Hahn: *Uebersicht der Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren zum Gebrauch für Wundarzte.* Dritte verbesserte Auflage. 1797. 1 Bog. fol. (Pr. 1 gr. u. 30 Stück für 1 Rthlr.)

2) Ebend.: *Krankenzettel.* Vom Verhalten in Krankheiten. 1798. ½ Bog. fol. (6 Pf. u. 50 St. 1 Rthlr.)

3) Ebend.: *Hebammentafel oder allgemeine Uebersicht des Verhaltens der Hebammen und Mütter bey natürlichen Geburten.* 1797. Vierte verbesserte Aufl. 1 Bog. fol. (1 gr.) vergl. Nr. 384. d. J. 1798 dieser Blätter.

4) Ebend.: *Noth- und Hülfs-Tafel für Ertrunkene, Erfrorene, Erhenkte nebst den Hülfsmitteln für todtscheinende neugeborne Kinder.* 1797. 1 Bog. fol. achte ganz umgearbeitete Aufl. (1 gr.)

5) Ebend.: *Noth- und Hülfs-Tafel. Vom tollen Hundsbiss, von Giften, vom Verschlucken, vom Ersticken u. s. w.* 1797. 1 Bog. fol. Fünfte verbesserte Aufl. (1 gr.)

6) Ebend.: *Noth- und Hülfstafel. Von den Mitteln Kinder gesund zu erhalten.* 1797. 1 Bog. fol. Dritte verbesserte Aufl. (1 gr.)

7) Ebend.: *Noth- und Hülfstafel zur Verminderung des Pockenelends.* 1797. 1 Bog. fol. Zweyte Aufl. (1 gr.)

Die vielen neuen Auflagen der meisten dieser Tafeln, die in manchen Ländern, z. B. in Meklenburg-Stre-

Strelitz bereits schon geschehene Vertheilung derselben ersparen dem Rec. das Lob ihrer Zweckmäfsigkeit und die Empfehlung ihrer Brauchbarkeit. Das einzige erinnert Rec., dafs es dem Vf. nunmehr gefallen möge, weniger auf Vervielfältigung als auf Verminderung ihrer Zahl bedacht zu seyn.

Leipzig, b. Grieshammer: *Merkwürdige Abhandlungen holländischer Aerzte*, theils ganz, theils auszugsweise aus dem Holländischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen herausgegeben von D. *Daniel Collenbusch*, Leibarzt des Prinzen Johann Adolph von Sachsen-Gotha. *Ersten Bandes erstes Stück.* 1794. 158 S. *Zweytes Stück.* 1797. 219 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Herausgeber hat die Absicht, die einzeln zerstreuten Auffätze holländischer Aerzte zu sammeln, aus grofsen Werken die interessantesten Stücke auszuheben, auch aus solchen Werken Auszüge zu machen, und diese den deutschen Aerzten in einer lesbaren Uebersetzung zu übergeben. Er will dabey nicht über zwey Decennien zurückgehen. Da die deutschen Aerzte eben nicht viele Gelegenheit haben, sich mit der holländischen Literatur im medicinischen Fache bekannt zu machen; so verdient dieses Unternehmen Beyfall, und der Herausgeber zur Ausführung desselben Ermunterung; nur ist zu wünschen, dafs er mit den Herausgebern von andern Sammlungen medicinischer und chirurgischer Aufsätze aus fremden Sprachen die nothwendige Verabredung treffe, um zu verhüten, dafs man nicht einerley Auffatz in mehrern Sammlungen dieser Art mehrmals kaufen mufs.

Das erste Stück enthält: *M. J. de Man*, Arztes zu Nymwegen, der 1785 starb, *Abhandlung über das bösartige Faulfieber, oder Beschreibung einer epidemischen Constitution in den Jahren* 1770 *und* 1771. Die Krankheit entstand erst in niedrig liegenden Gegenden; in Dörfern, auf deren Flur das Wasser lange nicht hatte in den Erdboden einsinken können, wo das Wasser in den Gräben durch das Rösten des Hanfes und Flachses in einem hohen Grad faul war, bey armen Leuten, und verbreitete sich von diesen erst auf ihre Familien, dann aber auch auf andere durch die Ansteckung. Diese Thatsachen sind ein Beweis mehr für die Ansteckungsfähigkeit der nachlassenden Herbstfieber, welcher man nicht immer die gehörigen Maafsregeln entgegenfetzt. Der Vf. meynt die Krankheit sey das Brennfieber der Alten gewesen: aber von diesem war dieses Fieber himmelweit unterschieden. Es war ein Faulfieber mit nicht übermäfsig erhöheter Thätigkeit in den Lebensverrichtungen, und oftmals mit natürlichem Puls, dagegen war die Abspannung in den thierischen Verrichtungen desto grofser. Die Heilung ist, nach der Theorie jener Zeiten, erst abführend, dann tonisch und erregend.

Zweytes Stück. Dieses wird auch unter dem Titel verkauft: *Geschichte und Denkschriften der Amsterdamer Rettungsanstalten für im Wasser verunglückte Menschen, eilftes Stück.* Vom Jahr 1788 bis 1792 hat die Gesellschaft für 238 Rettungen solcher, die im Wasser verunglückt waren, Belohnungen, jede zu 6 Ducaten, ausgetheilt. Die Fälle werden möglichst genau beschrieben. Der 17te und 18te Fall ist merkwürdig wegen der fast beyspiellosen Entschlossenheit, mit welcher ein Mann, Levie Symons, mehrere Menschen, die auf Booten auf dem Y gefahren und von einem Sturm überwältigt worden waren, rettete. In einer Nachschrift wird angegeben, was die Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen seit ihrer Errichtung im J. 1767 geleistet hat. Im Jahr 1767 musste den Bewohnern des Amstellandes erst die Erlaubnifs ertheilt werden, die Verunglückten aus dem Wasser herauszuziehen. Eine kleine Gesellschaft wohlhabender Menschenfreunde zu Amsterdam trat zusammen, um die besten Rettungsanstalten und Mittel bey Wassersgefahren allgemein bekannt zu machen. Gleich am ersten Tag der Bekanntmachung wurde ein im Wasser Verunglückter durch Befolgung dieser Vorschriften gerettet. In 25 Jahren wurden für 990 Rettungen Belohnungen ausgetheilt. In den letzten 15 Jahren verhielt sich die Zahl der gelungenen Fälle gegen die nicht gelungenen wie 2 zu 3.

Berlin, b. Vofs: D. *Ferdinand Dejean's Erläuterungen über Gaub's Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre.* Aus dem Lateinischen übersetzt, verbessert, mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von D. *Christian Gottfried Gruner*, Herzogl. Sächs. Coburg. geh. Hofrath u. Leibarzt, Prof. d. Arzneykunde zu Jena. *Dritter Theil Zweyter Band.* 1797. 392 S. 8. (1 Rthlr. [illegible])

Mit diesem Bande ist die Uebersetzung dieses Commentars geschlossen, der zum bessern Verständnifs der *institut. patholog. medicinalis* des Gaubius immer seinen Nutzen haben wird. Die Boerhaavische Theorie, die in dem ganzen Commentar herrscht, machte auch bey diesem Bande mehrere Berichtigungen und Zusätze nöthig, durch welche Hr. G., so wie durch Anzeige der bessern Schriften über die Gegenstände, welche Dejean behandelte, seiner Uebersetzung einen Vorzug vor dem Original zu schaffen gewufst hat.

Leipzig, b. Barth: *Taschenbuch für angehende praktische Arzte.* Erster Theil. Zweyte durchaus verbesserte Auflage. 406 S. Zweyter Theil. 534 S. 1797. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Taschenbuch, welches aufser den allgemeinen pathologisch-therapeutischen Vorbereitungswissenschaften eine Anleitung zur Kenntnifs und Cur der hitzigen und langwierigen Krankheiten, mit Einschlufs der Kinderkrankheiten, und solcher Fälle, die schnelle Hülfe fodern, enthält, empfiehlt sich durch seine Kürze, durch genaue Angabe der Unterscheidungskennzeichen der Krankheiten und deren Ursachen, durch richtige Bestimmung der Heilungsanzeigen, und durch Empfehlung grofstentheils ausgesuchter und zur Erfüllung ihres Zweckes wohl geeigneter Heilmittel, so wie auch dadurch, dafs der Vf. überall die besten Werke der neuern Praktiker genutzt.

genutzt, und unter jedem Abschnitt die Hauptschriften angeführt hat. Es wird daher von den angehenden ausübenden Aerzten mit Nutzen gebraucht werden können. Bey dieser neuen Ausgabe sind die Schriften *Hufeland's* und *Reil's*, desgleichen die besten neuern praktischen Schriften gehörig benutzt worden.

Berlin, b. Himburg: *Christiani Theophili Sellii liber de curandis hominum morbis.* Septimum vernacula editum latine interpretatus est *Curtius Sprengelius.* 1798. XX u. 626 S. 8. (2 Rthlr.)

Die nachfolgende Probe wird beweisen, dass diese lateinische Uebersetzung vor der von 1788 grosse Vorzüge hat. Auch ihr Aeusseres ist so beschaffen, dass sie auch bey dem Ausländer, der an typographischer Schönheit Vergnügen findet, Beyfall finden wird.

Uebers. von 1788. p. 359.

Generatim observatur hoc in morbo affectio spasmodica peculiaris. Plerumque adest ferocia et meticulositas in facie aegroti. Nonnunquam est pupilla admodum dilatata, et color uveae mutatus. Stomachus et cutis pariter maxime laborant, ille doloribus et vomitu, haec sensibilitate nimia. Nonnunquam aegri sunt omnino rationis compotes, libenter biberent, sed non sunt bibendo. Nonnunquam adest simul etiam delirium, subinde aegroti cupiunt mordere, et spuunt in faciem circumstantium. Nonnunquam optime bibere possunt, reliquis autem signis effectuum sputi virulenti in systema nervosum gaudent.

Uebers. von 1798. p. 357.

Spasticos generatim affectus in eo morbo singulares videmus. Ferocia quaedam aut formido ex oculorum adspectu elucet. Nonnunquam pupilla admodum dilatata iridisque color mutatus est. Magnopere etiam ventriculus doloribus vomituque vexatur, cutis autem acutissimo valet sensu. Interdum rationis omnino compotes aegri bibendi desiderium exprimunt, neque tamen id perficere valent. Non raro simul delirant, mordere cupiunt, sputaque in eorum, qui circumstant, faciem injiciunt. Quandoque bene quidem deglutire potulenta possunt, reliquis tamen veneni hydrophobici effectibus cruciantur.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Felisch: *Der Buchhalter.* Oder *Versuch einer Lehrart zu einer gründlichen Erläuterung der kaufmännischen doppelten Rechnungsführung, oder des sogenannten italienischen doppelten Buchhaltens.* Erster Band, von *H. B. B. Gerhard* sen. 1796. XXVI u. 336 S. 4.

Noch immer fehlt uns zwar eine völlig zweckmässige Schrift über das Buchhalten, worin diese Wissenschaft aus dem rechten Gesichtspuncte dargestellt und deren Erlernung dadurch erleichtert würde, dass man solche während des Unterrichts gewissermassen erst erfände; dagegen sind wir desto stärker mit solchen Lehrbüchern versehen, deren ein geschickter Lehrer sich mit Nutzen *dann* bedienen kann, wenn er seine Schüler durch einen mündlichen Unterricht in der Theorie dieser Wissenschaft schon gehörig vorbereitet hat.

Wer also, mit hinlänglichen Kenntnissen versehen, bloss *Prolegomena* zu diesen bereits erschienenen und noch zu erwartenden Werken schriebe, und diese Theorie darin auseinandersetzte; der würde sich um das kaufmännische Publicum dadurch weit mehr, als durch ein neues praktisches Lehrbuch, verdient machen.

In Comptoiren muss man freylich erst eine Kladde führen, von dieser in das Journal, und von diesem wieder in das Hauptbuch eintragen. An diese Ordnung ist aber der Lehrer nicht gebunden.

Im Gegentheil sollte er, um das Ganze gehörig darzustellen und einleuchtend zu machen, mit dem Hauptbuche anfangen, dessen Gebrauch und Nutzen erklären, nur eine äusserst kurze und einfache Geschichte von Handelsgeschäften erfinden und darin eintragen, und dann Balance ziehen. In wenigen Blättern muss sich das alles recht deutlich machen lassen. Hierauf erst sollte man lehren, wie zur bequemern und sichern Führung dieses Hauptbuchs eine Kladde nöthig sey, dann wie man, um das Hauptbuch noch leichter, sicherer und kürzer zu führen, aus der Kladde ein Journal zu formiren pflege. Endlich könnte man dann zu den Nebenbüchern schreiten, deren Gebrauch erklären und zu zeigen suchen, wie auch sie nur erfunden sind, das Hauptbuch mit der äussersten Kürze, Zuverlässigkeit und Ordnung führen zu können. Wenn man es dennoch für durchaus nothwendig hielte, so könnte man zuletzt alles so gelehrt und abstract vortragen als man wollte.

Ungefähr auf diese Weise verfuhr der vortreffliche *Büsch* in seiner *Darstellung der Handlung*, worin er für Lehrer und Lernende, auf etwa anderthalb Bogen, mehr Licht über diese, für jeden Kaufmann so unentbehrliche Wissenschaft, verbreitete, als die meisten seiner Vorgänger oder Nachfolger in dicken Quartanten.

Und doch hat sich, so viel Rec. weiss, noch keiner dieser einfachen Methode bedient. Am wenigsten unser Vf., dessen Schrift wir zwar jedem *gemachten Buchhalter*, der einmal recht etwas vollständiges und systematisches über seine Wissenschaft lesen will, dreist empfehlen können, die aber durchaus nicht zu gebrauchen ist, wenn einer solche erst durch eigenen Fleiss oder selbst von einem Lehrer erlernen wollte. Die Divisionen und Subdivisionen der Begriffe gehen so ins Unendliche, dass man ohne Ermüdung keine zehn Seiten lesen kann, am wenigsten, wenn einem die ganze Wissenschaft noch fremd ist. Und doch hat der Vf. gerade über diese, bis ins Kleinliche gehende, Eintheilung wichtige und nothwendige Erklärungen ausgelassen, so dass selbst die Erklärung von der Buchhaltungswissenschaft fehlt.

Um unsern Lesern eine Uebersicht des Ganzen zu geben, wollen wir die Ueberschriften der sieben Abschnitte, aus denen das Werk besteht, hieher setzen. Der *erste* handelt vom *Buchhalten*, der Einnahme und Ausgabe nebst ihrer Verzeichnung und Berechnung *überhaupt;* der *zweyte* von den zur Verzeichnung der Einnahme und Ausgabe gehörigen Handels-, Rechnungs- und Buchhaltungsbüchern *insonderheit;* der *dritte* von den zur Berechnung der Einnahme und Ausgabe erfoderlichen Rechnungen und Conten insonderheit; der *vierte* vom Anfange der Buchhaltungsbücher durch das Inventarium; der

 fünfte

fünfte von der Fortführung oder dem Fortgange der Handelsbücher durch die verschiedentlich vorkommenden Handelsgeschäfte; der *sechste* von dem Abschlusse dieser Bücher und von ihrer Endschaft, und endlich der *siebente* von der Berichtigung der Fehler in Buchhaltungsbüchern und von der Revision derselben.

Der zweyte Theil soll die nöthigen Schemata enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) Ohne Druckort: *An den Congress zu Rastadt von einem Staatsmanne.* 1797. 186 S. 8. (16 gr.) (Es ist auch seit dem eine wohlfeilere Ausgabe zu 8 gr. erschienen.)

2) Auf Kosten des Vfs.: *Supplement zu der Schrift: An den Congress zu Rastadt von einem Staatsmanne*, im Jul. 1798. 54 S. 8.

3) Ohne Druckort: *Bitten der guten Bewohner des linken Rheinufers an die französische Republik.* 1798. 29 S. 8. (2 gr.)

Die Schrift Nr. 1., welche man gleich bey ihrer Erscheinung dem Hn. Canonicus *Riem* zuschrieb, der sich nun auch dazu zu bekennen scheint, hat durch die Freymüthigkeit, mit welcher sie geschrieben ist, und die Bekanntschaft mit den politischen Verhältnissen, die sie verräth, mehr Sensation gemacht, als dergleichen Flugschriften sonst zu machen pflegen. Ueber den Zweck derselben äussert sich der Vf. in den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen also: „Ich nehme mir „nicht heraus, die Weisheit der Negociatoren leiten zu wol„len. Meine bescheidene Absicht ist — Ideen darzulegen, die „ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig sind; die neue Ideen „hervorbringen; die durch die höhere Weisheit der Unter„handelnden ausgebildet, erst Form und gehörige Proportion „zu dem Ganzen bekommen; die, wenn sie ihren Instructio„nen nicht entgegen sind, zu ihrer Erweiterung, Einschrän„kung, oder Berichtigung etwas weniges vielleicht beytragen „können." Als obersten Grundsatz, welchem er bey seinen Untersuchungen folgen wird, stellt er das Axiom auf: „Staa„ten werden nur dadurch zu guten Alliirten tüchtig, wenn „sie kein Interesse und keine Localität haben, sich untereinan„der zu bestreiten;" und bemüht sich in diesem und den folgenden Abschnitten die nachtheiligen Folgen zu zeigen, welche der zwischen Oestreich und Frankreich geschlossene Friede, den er für ein Meisterstück der Politik hält, für Russland und Preussen haben müsse. Er hält es für politisch nothwendig und billig, Oestreich einen Theil von Bayern, der batavischen Republik einen Theil von Westphalen, und Frankreich das linke Rheinufer zu überlassen. Mit diesem letzten wichtigen Gegenstande beschäftigt sich der Vf. vorzüglich, und legt die Gründe vor, aus welchen sowohl Frankreich, als auch das Reich selbst diese Abtretung wünschen müsse. Er wendet sich dann zur Entschädigung und theilt die verlierenden Fürsten in solche, „die auf Indemnisation gerechte Ansprüche ha„ben; solche, die gerne etwas haben wollen, und zwar mehr, „als sie verloren haben, ohne irgend gerechte Ansprüche zu „haben, und endlich diejenige, denen durchaus nichts zu„kommt, weil ihr bisheriger Besitzstand eine ihren Aemtern „und Pflichten widerstreitende Usurpation war," auf welchen Unterschied er einige flüchtig hingeworfene Entschädigungsvorschläge gründet. Dann folgen vier Bitten an die französische Republik: *Befreyung von dem Zwang der Meynungen; Entfernung der Emigrirten aus Deutschland; Versagung des freyen Durchzugs feindlicher Armeen durch Deutschland; Entfernung Russlands von der Garantie des Friedens.* Den Beschluss macht die Beantwortung der Frage: hat denn die Republik Frankreich wirklich Russland zu fürchten? oder eine Coalition? Wenn der Vf. selbst von sich sagt: „der Ton, „dessen ich mich bediente, ist der der Freyheit und Wahr„heit:" so möchten ihm gemässigtere Männer wohl nicht beystimmen; denn man kann mit Freyheit und Freymüthigkeit sprechen, ohne mit Bitterkeit zu reden, wie es der Vf. häufig thut; und selbst jenseits der Grenzen der Wahrheit führt ihn zuweilen seine Wärme. Dies ist tadelnswerth, er werde nun durch Eifer für das Gute, oder minder edle Leidenschaften dabey missgeleitet. Schon in den ersten Zeilen der Abhandlung finden wir einen Beweis dieser Behauptung: „die britti„schen Wilden gehören zu den halbgebildeten Barbaren." Die häufigen Ausfälle gegen Preussen, gegen den Hn. Landgrafen von Hessen-Cassel, den er S. 34. nach Polen versetzen will, dem S. 154. „die französische Republik in die Grenzen nöthigen soll, die ihm das allgemeine Völkerrecht, und die der Republik schuldige Achtung zur Pflicht macht." Das einseitige und inurbane Urtheil über die französischen royalistischen Emigrirten, und den aus den transrhenanischen deutschen Provinzen ausgewanderten Adel, welche er sammt und sonders in eine Classe wirft, und einen „Auswurf schlechter und verdorbener Menschen" nennt, „die bloss in dem Mistbeete des Despotismus gedeihen können," wird jeder Unbefangene um so unanständiger finden müssen, da die Schrift an das ehrwürdige Corps der Frieden unterhandelnden Bevollmächtigten gerichtet ist.

In dem Supplemente Nr. 2. zeigt der Vf. die gegenwärtige Lage der Friedensunterhandlungen. In dem widerstreitenden Interesse der negocirenden Reichstheile und den Missverständnissen über Deutschlands wahre Vortheile, sagt er, seyen die Ursachen zu suchen, warum das Reich die letzten Foderungen der französischen Republik nicht eingestanden habe. Er sucht hierüber richtigere Begriffe zu geben; findet nichts billiger, als dass man der grossen Republik die diesseits liegenden, zu ihren Festungen gehörigen Werke, also auch Cassel, abtrete; und erklärt es für eine Mässigung derselben, dass sie nur die mit der französischen Verfassung unvereinbaren Rechte, nicht das Eigenthum ritterschaftlicher, jenseits des Rheins gelegener, Besitzungen einziehen wolle. „Sie konnte," sagt er, „alle Güter, als Güter einer Corporation, die einen eigenen „Stand auf dem Reichstage ausmacht, und unmittelbar bloss „von Kaiser und Reich abhängt, folglich einen unabhängigen „Reichstheil ausmacht, so gut als Reichsterritorium ansehen „und behandeln, wie die Domainen der Kur- und andern „Fürsten auf dem linken Rheinufer." Reichsterritorium sind diese Güter allerdings; allein das Eigenthum derselben gehört nicht Mitregenten des deutschen Reichs, sondern Unterthanen desselben. Die Untersuchung der Ursachen der Langsamkeit des Friedensgeschäfts zu Rastadt führt den Vf. wieder auf die Säcularisationen. Hier sagt er: „es ist doch wahrlich besser, „dass der Abt zu St. Blasius Bauchknurren habe, als dass z. E. „der brave Markgraf von Baden hungere." Dies möchte freylich ein *argumentum ad hominem* für manchen Deputirten seyn, um auf die Säcularisation zu stimmen; ob es aber ein hinlänglicher Grund und eine eines *Staatsmannes*, der Freyheit und Wahrheit liebt, würdige Sprache sey, das mögen unsere Leser selbst beurtheilen. Dass der Friede zu Rastadt wirklich zu Stande kommen werde, hält der Vf. für ganz unzweifelhaft, und schliesst dies Supplement mit der Nachricht: dass er seine fernern Betrachtungen in der Zeitschrift: *Europens politische Lage und Staatsinteresse*, bekannt machen wolle, wovon in Zukunft regelmässig des Monats ein Heft erscheinen wird, so lange die Wichtigkeit der politischen Zeiterscheinungen es zulässt und erheischt.

Nr. 3. ist ein Abdruck von den in der Recension der Schrift Nr. 1. erwähnten *Bitten der französischen Republik.* Da bey den Gegenständen derselben wir cisrhenanische Deutschen mehr als die Bewohner des linken Rheinufers interessirt sind: so ist nicht abzusehen, warum sie hier diesen in den Mund gelegt werden. Wahrscheinlich hat der Herausgeber oder Nachdrucker, der seine Quelle verschwiegen, und sich nicht einmal die Mühe genommen hat, das *Ich* in *Wir*, und das *Meine* in *Unsere* zu verwandeln, gehofft, dadurch mehrere Leser oder Käufer anzulocken.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. März 1799.

PHILOLOGIE.

Gotha, b. Ettinger: *Observationes in Propertii Carmina et in Elegiam ad Liviam Augustam, auctore Friderico Astio*, Gothano. Praefixa est *Friderici Jacobs* Epistola ad Auctorem. 1799. 8 Bogen in 8.

Schon die schöne Epistel, womit Hr. Prof. *Jacobs* in Gotha einen seiner hoffnungsvollsten Zöglinge ins Publicum einführt, erweckt für diesen das günstigste Vorurtheil, und eine genauere Durchsicht der Observationen selbst kann bald überzeugen, dass man sich in dieser Erwartung nicht getäuscht habe. Der Vf. verräth nicht gemeine Anlagen zur Kritik der lateinischen Dichter, und eine wohlgeordnete Belesenheit in den Werken der Alten, welche er bald zur Unterstützung seiner Conjecturen, bald zur Vertheidigung und Erklärung der Vulgata zweckmäsig zu nutzen weiss. Interessant ist's, oft wahrzunehmen, wie er mit seinem Lehrer auf verschiedenen Wegen zu Einem Ziele zusammentrifft, und auch da, wo ihm die Verbesserung nicht gelungen ist, muss man doch, da überall der gute Kopf hervorleuchtet, das kritische Wagstück loben. Folgende Proben, die wir ohne mühsame Auswahl dem Leser mittheilen, werden das gefällte Urtheil bestätigen. *Lib. II. Eleg.* 4. (nach Burmanns Ausg.) klagt der Dichter über die Untreue seiner geliebten Cynthia, und droht ihr Bestrafung. *Haec merui sperare? dabis mihi, perfida poenas, Et nobis Aquilo, Cynthia, ventus erit.* Der letzte Vers hat die Kritiker sehr in Bewegung gesetzt: denn die Erklärer, welche diese Drohung von einer Abfahrt des Dichters über das Meer, etwa nach Asien, deuteten, oder noch künstlichere Deutungen versuchten, fanden nicht Gehör. Hr. *Ast* vermuthet, zum Theil nach Oudendorp's Vorgange: *Nec votis Aquilo, Cynthia, iniquus erit*, und fügt die Erläuterung bey: *nec haec mea vota irrita fore puto; solenni poëtis imagine expressum.* Hr. *Jacobs* hingegen will lesen: *Et nobis Archilochi, Cynthia, virus erit.* Das vorstehende *et* ist wahrscheinlich durch einen Druckfehler geblieben, und doch kann es, ohne Nachtheil des Sinnes, nicht wohl wegbleiben. Ueberhaupt aber sieht man bey beiden Vermuthungen nicht recht ein, wie entweder die *Verwünschungen* oder das *Archilochische Gift* hier in den Zusammenhang passen. Die Strafen, welche der Dichter der Ungetreuen drohete, waren anderer Art, und ernstlicher gemeynt: er wollte das leichtsinnige Mädchen auch verlassen, und sich ein anderes suchen. Deshalb las Burmann, der den Sinn wohl gefasst hatte: *Et nobis alio, Cynthia, ventus erit.* Da wir indess diesen bildlichen Ausdruck durch keine passende Stelle bestätiget sehen, so möchten wir dafür vorschlagen: *Et nobis alius, Cynthia, lectus erit. Lectus* steht dichterisch, wie *torus*, entweder für die *Geliebte* (s. *Burmann ad Propert.* p. 253. 328.), oder überhaupt für *amor.* So drückt z. B. Tibull IV, 13. mit den Worten: *nulla tuum nobis subducet femina lectum*, dasselbe aus, was Properz I, 8, 45. sagt: *nec mihi rivalis certos subducet amores.* — Lib. I. El. VI, 8. Cynthia freuet sich mit ihrem Geliebten über die Aufhebung des Gesetzes *de maritandis ordinibus*, und dieser gelobt ihr, sich nicht zu verheirathen. *Nam citius paterer caput hoc discedere collo, Quam possem nuptae perdere amore faces.* Hr. *A.* will für *perdere* lesen *laedere.* Aber die Vulgata ist sinnreicher. Sie enthält einen schönen Tropus, hergenommen von der Hochzeitfackel, welche bey Einführung einer solchen Braut (die gesetzmäsig genommen wäre), gleichsam verschwendet oder entweihet werden würde. — Gleich darauf v. 11. *Ah mea tum quales caneret tibi tibia somnos, Tibia, funesta tristior illa tuba.* Für *somnos* will Hr. *A.* aus einigen Handschriften und Ausgaben *cantus* herstellen: allein das vorhergehende Distichon rechtfertiget die gewöhnliche Lesart, die *Barth* sehr richtig erklärt hat. Wenn Hr. *A.* ferner statt *tristior illa* zu lesen vorschlägt, *tristior ipsa;* so müsste dies letzte Wort, wofern es hier einen Nachdruck haben soll, wohl mit *tuba* verbunden werden, und dann wäre das Metrum verletzt. Man muss daher *illa* beybehalten und vielleicht in dem Hexameter, wo statt *tibia* in manchen Codd. *Cynthia* steht, Hn. *Jacobs* scharfsinnige Verbesserung *caneret Berecynthia* annehmen. — Eine eben so feine Vermuthung dieses glücklichen Kritikers ist über *Lib. I. El. IX*, 24. 25. vorgetragen. *Nullus Amor cuiquam faciles ita praebuit alas, Ut non alterna presserit ille manu.* Hr. *J.* verbessert: *praebet habenas*, und weiss diese Emendation durch Aufführung passender Beyspiele sehr annehmlich zu machen. Gleichwohl möchten wir die Vulgata vertheidigen. Amor ist, wie schon *Vulpius* bemerkt, mit einem leichtfertigen Knaben verglichen, der einen angebundenen Vogel bald aus der Hand entfliehen lässt, bald mit angezogenem Faden wieder in die Hand schliesst. Wir würden daher die neueste geschmackvolle Uebersetzung des Properz hier so ändern:

Keinem hat Amor je so lose die Flügel gelassen,

Dass er mit wechselnder Hand nicht sie zuweilen gedrückt.

In derselben Elegie zu Anfang: *Me dolor et lacrymae merito fecere peritum: Atque utinam posito dicar amore levis*, ändert Hr. *Jacobs*: *fecere peritum Vatem: utinam*. Unsers Bedünkens aber liegt der Begriff des hinzugesetzten Wortes viel dichterischer schon in *peritus* (wie anderwärts in *doctus*) beschlossen, und *Burmann* irrte, wenn er noch einen Zusatz vermisste. Die Conjectur des letzten *veri fecere peritum* hat Hr. *A.* mit Gründen zurückgewiesen. Ueberhaupt ist dieser junge Gelehrte nicht selten weit glücklicher in Vertheidigung der gewöhnlichen, als in Erfindung einer neuen Lesart. So wird *Lib. I. Eleg.* IX, 7. in dem Verse: *fecit et h u m a n o corde volare Deum* das bezeichnete Wort mit Recht von ihm in Schutz genommen, und durch Xenophons ψυχῇ δὲ ἀνθρώπου ἱδρυμένου ἔρωτος (Sympos. VIII, 1.) gut erläutert. Der schöne Gegensatz *humano — Deum* hätte vielleicht zugleich mit in Anschlag gebracht werden sollen. Auch Hr. *v. Knebel* fasste den Sinn nicht anders: *Liess, wie des Menschen Herz, schweben im Fluge den Gott.* — Mehrere Conjecturen, die Hr. *A* vorgeschlagen, sind zu gewagt (wie z. B. Lib. II. El. VIII, 27. *Sic nos nunc inopes lauris tibi cingere crines*, anstatt *laudis conscendere carmen*, was die Nachbildung eines griechischen Ausdrucks verräth), andere unnöthig: jedoch wird auch der missbilligende Leser bald wieder durch manche Verbesserungen ausgeföhnt, die glücklich das Ziel treffen. Dahin rechnen wir z. B. eine gelegentlich beygebrachte Correction in Anacreons XXIV, 1. Ἐπειδὴ βροτὸς ἐτύχθην Βιότου τρίβον ὁδεύειν, Δ ρ ό μ ο ν (statt Χρόνον) ἔγνων, ὃν παρῆλθον, ὃν δ' ἔχω δραμεῖν, οὐκ οἶδα.

Wir würden mehrere Stellen ausheben, auch aus der Elegie an Livia Augusta, wo der Vf. sehr treffend einige Interpolationen erweiset, wenn wir nicht noch ein Wort über die vorgesetzte Epistel des Hn. Pr. *Jacobs* zu sagen hätten. So reichhaltig diese an sinnreichen Verbesserungen ist, von denen die oben erwähnten nur den kleineren Theil ausmachen: so sehr verdienen die darin kurz angedeuteten Grundsätze der Kritik und Erklärung dieses Dichters eine besondere Empfehlung. Mit Recht dringt Hr. *J.* darauf, dass man noch sorgfältiger und beständiger, als seither geschah, den griechischen Quellen, aus denen Properz schöpfte, nachspüren, und da diese grösstentheils versiegt sind, auch die abgeleiteten, oft trübe fliessenden Bächlein aufsuchen müsse. Die spätern griechischen Dichter, namentlich die anthologischen, deren Verse oft wunderbar mit den Properzischen zusammenstimmen, ahmten nicht sowohl den römischen Dichter nach, sondern dieser und jene folgten gemeinschaftlichen Vorbildern. Vor allem aber wird der Kritiker und Exeget, bevor er einen festen Schritt wagt, zu der Autorität alter Handschriften zurückkehren, und uns den Dichter lieber lückenhaft und zerstückelt liefern, als dem Unfug, den Scaliger und dessen Nachfolger durch die berüchtigten Transpositionen trieben, länger die Hände bieten. Denn oft geschieht es, dass man da Verbesserungen versucht, wo fürs erste nöthig war, die von Scaliger eingeführte Ordnung oder Unordnung der Verse zu verlassen. Selbst unserm Kritiker, so wie Hn. *Ast*, scheint bey *Lib. II. Eleg.* 19. v. 45—50. so etwas begegnet zu seyn. Allein die Aufsuchung der Lücken und die Wahrnehmung dessen, was durch Abschreiber verwirrt worden ist, hat ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, die in dem freyern und ungebundneren Gange der elegischen Dichtungsart liegen: sie erfodert einen Kenner der Properzischen Manier von sehr feinem Geschmack, richtiger Beurtheilungskraft und eigenem Dichtergefühl. Indess scheinen in den Properzischen Gedichten mehr Lacunen zu seyn, als man wohl vermuthen dürfte. *Persuasum mihi habeo*, sagt Hr. *J.*, *in eo codice, unde omnes quibus Propertii editores usi sunt, libri fluxerunt — non eo, quem Pontanus in cella vinaria invenisse narratur, sed antiquiore — multarum Elegiarum nonnisi fragmenta fuisse lecta, quae librarii insequenti tempore modo coniunxisse, modo distraxisse videntur. Certe hoc mihi vere statuere videor, plures passim Elegias temere esse coniunctas, quas futurus editor separandas et distinguendas curabit.* Dies letzte wird an der 10ten Elegie des 2ten Buchs (welche hier in drey Gedichtchen aufgelöset erscheint), auf eine Art gezeigt, der man, zum Besten des römischen Callimachus und seiner Leser, viele Nacheiferer wünschen muss.

Leipzig, b. Rabenhorst und Paris, b. Pougens: *Nouveau Dictionnaire de Poche François - Allemand et Allemand - François.* Enrichi des Expressions nouvellement créées en France. *Deuxieme Edition.* Entièrement refondue, et augmentée de plusieurs milliers de nouveaux mots. On y a joint des tables des verbes irreguliers et des nouvelles mesures, poids et monnoies de la république françoise. En *deux Parties.* I. François - Allemand. 246 S. II. Allemand - François. 214 S. 1798. in Taschen - Quartformat. (Schreibpapier und broschirt 2 Rthl.)

Die erste Auflage dieses Taschenwörterbuchs war in kurzer Zeit vergriffen. Was der Titel von den Vermehrungen der zweyten Auflage sagt, haben wir pünktlich wahr befunden. Auf 214 S. des französisch - deutschen Wörterbuchs, stehen über 30000 Artikel. Der Verleger hat eine äusserst feine und kleine Schrift dazu in England giessen lassen, und dadurch, ist ungeachtet der vielen Zusätze, das Volumen dieses Buchs doch noch verkleinert worden. Ein Register der französischen Maasse besonders beyzufügen, war sehr wohl gethan. Man kann sie so alle sehr leicht übersehen. Ausserdem sind jetzt die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Wörter genau und richtig angegeben; und es leidet also wohl keinen Zweifel, dass des Herausgebers und Ver-

Verlegers rühmliche Sorgfalt für die Brauchbarkeit und Bequemlichkeit des Buchs ihm den Beyfall beider Nationen erhalten und vermehren werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Cratz: *Neues bergmännisches Journal*, herausgegeben von *Köhler* und *Hoffmann*. Erster Band. 1795. 576 S. 8. (2 Rthl.)

Die scheinbare Verspätung gegenwärtiger Anzeige hat ihren Grund in der verspäteten Vollendung dieses ersten Bandes, die man abwarten mufste, und die erst in diesem Jahre bewirkt wurde. Die Herausg. binden sich nicht mehr an gewisse Termine, sondern lassen die einzelnen Stücke erscheinen, so wie sich taugliche Materialien dazu finden, worüber bey diesem Bande drey volle Jahre verflossen sind. Der Inhalt besteht in Folgendem: I. *Beschreibung des Verfahrens beym Torfstechen im Halberstädtischen, und vorzüglich zu Schadeleben.* 1790. aufgezeichnet. Diese äusserst genaue Beschreibung leidet keinen Auszug. Merkwürdig ist, dafs das Terrain, welches hier zu Gewinnung dieses Brennmaterials benutzt wird, der ehemalige Gaderslebensche See, ursprünglich Ackerfeld, Sumpf und Wiese war, 1455 aber durch Burkhard II. Bischof in Halberstadt, durch Aufspannung der Ausflüsse in einen See, dessen Spiegel 9043 Morgen hielt, verwandelt, und 1709 wieder abgestochen wurde. Der Torf ist unstreitig vor der Anlage des Sees schon vorhanden gewesen, indem man gegenwärtig noch alte mit Steinen überschüttete Fahrstrasen abzuräumen hat, um zu dem Torflager zu gelangen. S. 2. heifst es, der Torf schiene hier sein Entstehen mehr den Sumpfpflanzen als wirklichem Holze zu verdanken zu haben, Rec. kennt aber gar keinen Torf, der aus Holz entstanden wäre; denn einzelne Wurzeln und Stöcke in Torfmooren sind wohl von ehemals da gestandenen Bäumen übrig geblieben, so wie es sich im Torf auf dem Boden bisweilen findet. II. *Nachrichten von der Beschaffenheit des Bergbaues und der Gebirge in den vereinigten nordamerikanischen Freystaaten*, aus dem Englischen übersetzt durch *Walther*. Ein einzigmal fand man eine Goldstufe in Virginien; ein Bleybergwerk aber befindet sich an der Kronhaway. Auf Einer Seite lieset man, dafs die *Gänge* mit Schiessen gewonnen werden müssten, und dafs zwey dieser *Flötze* abgebauet würden. An andern Orten Virginiens hat man Bley- Kupfer- Eisen- und Steinkohlenbergwerke, besonders aber Salpeter, den man in Höhlungen des Kalkgebirges gewinnt. Ueber die Entstehungsart der dortigen Gebirge, die gröfstentheils zu den uranfänglichen zu gehören scheinen, äussert sich übrigens der Vf. sehr unbefriedigend. III. *Bemerkungen über die Lehmannische Theorie, den generellen Zusammenhang der Flötzkalkarten mit den Steinkohlenflötzarten betreffend, nebst Darstellung einer auffallenden Thatsache, welche selbige bestätigt,* Diese Thatsache besteht darin, dafs ein Theil des Mansfeldischen Schieferflötzes sich an das Wettinische Steinkohlenflötz anlegt, Rec. möchte lieber sagen, dasselbe bedeckt, denn einige Schächte der dasigen sogenannten Stadtrevier gehen wirklich durch das rothe todte liegende des Schieferflötzes auf die Steinkohlen und die sie begleitenden Flötzschichten nieder, und man findet Schieferholden und Steinkohlenholden in nicht gar weiten Entfernungen von einander. Sehr problematisch findet Rec. auf dem beygefügten Kupfer eine Leimenschicht unter Kalkgebirge. Was dies auch immer für eine Art Kalkgebirge seyn mag, welches genau hätte bestimmt werden sollen; so ist sie doch gewifs älter als der Leimen, und kann nicht wohl über demselben angetroffen werden. IV. *Kurze metallurgisch- und mineralogisch-chemische Bemerkungen*, vom Hn. Prof. *Lampadius*. V. *Von dem Steinkohlendebit in Schlesien, in den Jahren* 1792 und 1793. In dem ersten dieser Jahre wurden 1,371,012 Scheffel abgesetzt, wovon in den Königl. Staaten allein 1,340,769 Scheffel verbraucht und dabey 264,152 Klafter Holz erspart wurden. Im folgenden Jahre war der Debit etwas geringer. VI. *Bergwerke in Karnthen* (aus den *Kindermannischen* Beyträgen zur Vaterlandskunde.) Man treibt hier Bergbau auf Gold, Silber, Spiesglas, Bley, Kupfer, Schwefel und Eisen, welches letztere wiederum Materialien zu mehrern einträglichen Fabriken liefert. Dabey läfst man noch vier Quecksilberbergwerke unbebauet liegen. Auch hat man Torf, Steinkohlen und Marmor. VII. *Einzelne Bemerkungen* in Briefen, von dem Hn. v. *Buch* in Halle. Es werden hier einige seltnere Stücke aus der Mineraliensammlung des Hn. Prof. *Forsters* angezeigt, so wie auch einige interessantere Puncte der Gegend um Halle. Allerdings kann eine nähere Beleuchtung über das Daseyn des süssen und gesalzenen Sees in der Graffschaft Mansfeld Aufschlufs über die ältere Geschichte dieser Landschaft geben.

Zweytes Stück. I. *Ueber das Verbergen der Rhone bey Belgarde.* Dieses Verbergen geschiehet bey Mol, wo der Flufs die Grenze zwischen Frankreich und Savoyen bestimmt. Er geht da über Kalksteinflötze, mit welchen Thonschichten abwechseln. Der Flufs hat sich da eingewaschen, die weichen Flötze in der Tiefe aufgelöst, und seinen Lauf durch die sich gemachten Höhlungen genommen. Er verbirgt sich daher gänzlich unter der Oberfläche und kömmt in einer Entfernung von etwas mehr als 300 Fufs wieder zum Vorschein. II. *Geognostische Nachrichten über die Alpen*, in Briefen aus Helvetien, von Hn. *Escher*. Der gröfsere Theil des Cantons Zürich bestehet aus Sandstein und Mergel, zwischen deren Schichten auch schwache Steinkohlenflötze angetroffen werden. Auch findet man viel Nagelfluh in horizontalen Schichten, in deren Gemenge sich ungemein viel Porphyrgeschiebe befinden, ungeachtet man in der ganzen Schweitz keine Porphyrgebirge antrifft. An verschiedenen Orten wechseln Nagelfluh und Sandstein regelmäfsig mit einander ab, gehen, besonders am östlichen Ufer des

des Zuger Sees eins in das andere über, und bilden die nordweſtlichen Vorgebirge der Alpen, bis ſie endlich am Rigi beym Lowerzer See durch Kalkſtein bedeckt werden. III. *Ueber die vortheilhafteſte Art, Zinnerze zu probiren*, von dem verſtorbenen Hn. *Wenzel* in Freyberg. IV. *Beyträge zu einer Oryktographie von Ruſsland und vorzüglich von Sibirien.* Man findet hier 108 Gattungen des Werneriſchen Syſtems aufgezeichnet, die in dieſem Lande zum Theil von beſonderer Schönheit angetroffen werden, und dennoch vermiſst man einige ganz gemeine Dinge, als: Baſalt, Olivin, bituminöſen Mergelſchiefer, bituminöſes Holz und einige andere.

Drittes und viertes Stück. I. *Fortſetzung des vorigen.* II *Ein Nachtrag von Hn. Hawkins* zu ſeinem Schreiben in einem der vorigen Stücke dieſes Journals, die Wattiſche und Hornbloweriſche Feuermaſchine betreffend. III. *Vorläufige Nachricht von einer chemiſchen Unterſuchung des Maenakans.* Sie geſchahe vom Hn. Prof. *Lampadius*, und nach ihr ſind die charakteriſirenden Beſtandtheile dieſes Foſſils Titan und Eiſen; die Neben- oder zufälligen Beſtandtheile aber Thonerde, Kieſelerde und Schwefel. IV. *Nachricht von einer durch den Hn. Oberbergrath v. Humboldt entdeckten magnetiſchen Gebirgsmaſſe.* Man hat bisher ſo viel über dieſe und ähnliche Gebirgsmaſſen geleſen, daſs eine nähere Anzeige davon hier überflüſſig ſeyn würde. V. *Schreiben von dem Hn. da Camara de Bethencourt* an ſeinen Recenſ. in der A. L. Z. Der Vf. vertheidigt ſeine Meynung, daſs der Tokayer Obſidian neptuniſchen Urſprungs ſey, gegen den Recenſ., der dieſes bezweifelt hatte. VI. *Auszüge aus dem Journal de Mines.* Der Wohlfahrtsausſchuſs hat, um in Frankreich Bergbau in Umtrieb zu bringen, beſchloſſen, auſser den Mitgliedern des Bergwerks-Collegiums, acht Inſpectors, zwölf Ingenieurs (Markſcheider) und vierzig Eleven anzuſtellen, die eigentlich beſtändig reiſen, und die Gebirge unterſuchen ſollen.

Fünftes und ſechſtes Stück. I. *Kurze Beſchreibung einer mineralogiſchen Reiſe durch Ungarn, Siebenbürgen und das Bannat*, von *Esmark*. Dieſer Aufſatz enthält nebſt den Hoffmanniſchen Anmerkungen auf 207 Seiten ſo viel Leſenswerthes, daſs es des eingeſchränkten Raumes wegen unmöglich iſt, einen Auszug davon zu liefern. Wahrſcheinlich wird er auch als ein eigenes Büchlein beſonders abgedruckt erſcheinen, wo wir das Verſäumte nachholen können. II. *Auszüge aus dem Journal des Mines* etc. Sie haben vorzüglich die Verkohlung des Torfs und deſſen Benutzung zum Gegenſtande. III. *Ueber den Honigſtein*, von Hn. *v. Heynitz.* Man findet hier eine vollſtändige Beſchreibung aller Abänderungen und der äuſsern Kennzeichen dieſes ſeltenen Foſſils, deſſen Hauptbeſtandtheil Kohlenſtoff iſt. IV. *Sammlung einiger Aktenſtücke, die von* Hn. *v. Humboldt entdeckte polariſirende Gebirgsmaſſe betreffend.* Hr. v. H. beſtimmt hier dieſe Gebirgsmaſſe genauer. Hr. *v. Charpentier* und Hr. Bergmeiſter *Beyer* ſtellten Verſuche mit andern Gebirgsarten an, und fanden ähnliche Eigenſchaften an ihnen. Den Schluſs dieſes Bandes machen V. *Bemerkungen über das Vitriol- und Schwefelwerk zu Schreibendorf in Niederſchleſien.*

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Carlsruhe*, b. Macklot: *Catéchisme politique à l'uſage d'un jeune prince, deſtiné a regner*, avec des notes hiſtoriques et critiques, par *le Comte de T.* 1797. IV u. 64 S. 8. (6 gr.) In einem von Sprach- und Druckfehlern entſtellten *Avant propos* unterhält der Vf. oder Herausg. den Leſer von der Wichtigkeit des Erziehungsgeſchäfts, beſonders bey den, zu Regenten beſtimmten, Kindern; dann folgt ein *Avertiſſement*, von dem Rec. den Anfange ſeiner Sonderbarkeit wegen, hier mittheilen will. „*En raſſemblant dans cet ouvrage les prémiers élémens de l'éducation politique d'un jeune Prince, on s'eſt plus occupé de l'importance de les graver matériellement de bonne heure dans ſa mémoire, que de les mettre à la portée de l'intelligence d'un enfant, ce qui était impoſſible.*" Das Ganze iſt in Fragen und Antworten verfaſst, und ſcheint in jeder Rückſicht die Arbeit eines Schülers, aber eines gutmüthigen Schülers, zu ſeyn; denn auch die ſtrengen und zum Theil abſurden Grundſätze über Zuſammenberufung der Stände, Religion und Preſsfreyheit, (S. 62. *L'invention des Gazettes étrangères eſt encore une mauvaiſe choſe. Si elles préſentent de bons exemples, le peuple doit les trouver chez lui, s'ils ſont mauvais, il faut le préſerver de la Contagion.*) ſind offenbar mehr ſeinem Unverſtande, als ſeinem böſen Willen zuzuſchreiben; unverſchämt aber bleibt es freylich immer, wenn man nicht einmal orthographiſch ſchreiben kann, der Lehrer künftiger Regenten werden zu wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Dresden*, b. Meinhold: *Ueber den Einfluſs, den der fortſchreitende Geiſt des Zeitalters auf die höhere Cultur des Officiers haben kann und ſoll.* 1798. 16 S. 8. Als der neuernannte Chef der Ritterakademie zu Dresden, der würdige Obriſt von *Chriſtiani*, dieſes jetzt vorzüglich blühende Inſtitut feyerlich übernahm, drückte Hr. Prof. *Pölitz*, im Namen ſämmtlicher Lehrer, durch vorliegende Rede die Empfindungen der Freude und gerechten Erwartung aus, welche der Name eines ſolchen Vorſtehers den nähern und entfernteren Theilnehmern an dieſer Erziehungsanſtalt des ſächſiſchen Adels einflöſst. Der gewählte Stoff iſt der Veranlaſſung angemeſſen, und die Ausführung würdig des Redners. Nachdem Hr. *P.* zuförderſt gezeigt hat, worin der fortſchreitende Geiſt des Zeitalters, ſeinem Urſprunge und Weſen nach, beſtehe; daſs der Einfluſs deſſelben nicht aufgehalten werden könne; daſs er ſich ſelbſt unwillkürlich allen Ständen und Verhältniſſen des menſchlichen Lebens mittheile: ſo fragt er, welche Richtung dieſer Geiſt nehmen, und welchen Einfluſs er inſonderheit auf die Bildung *des künftigen Officiers* haben könne und ſolle? Der Officier muſs zuerſt ſich als *Menſch* richtig kennen lernen; er hat ferner die allgemeinen Verpflichtungen des *Staatsbürgers* zu vollziehen; andere Pflichten liegen ihm als *Bewohner der Erde* ob, und zuletzt iſt er im Staate zugleich das *Mitglied eines beſondern Standes*, deſſen höchſter Zweck die Vertheidigung des Vaterlandes gegen fremden Angriff und die innere Sicherheit ſeiner Verfaſſung iſt. Nimmt man auf alle dieſe Puncte genaue Rückſicht: ſo kann man ſich leicht das *Ideal einer militäriſchen Erziehung* bilden, welches in dieſer Rede mit wenigen, aber treffenden Zügen entworfen iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. März 1799.

NATURGESCHICHTE.

Upsal., b. Edman: *Gustavi Paykull — Fauna Suecica. Insecta.* Tomus II. 1798. 234 S. 8.

Wir geben mit Vergnügen dem naturhistorischen Publicum Nachricht von der Erscheinung des zweyten Theils dieses sehr interessanten Insectenwerks. Da man von einem schwedischen Naturforscher und von dem Vf. einer Fauna Suecica über manche zweifelhafte und schwierige Arten in Linné's Werken Licht erwarten wird; so hoffen wir Dank zu verdienen, wenn wir besonders auf die Linneischen Citate und dann auf die neuen Gattungen und Arten unsere Aufmerksamkeit einschränken, um nicht durch kritische Durchmusterung aller Arten den vorgesteckten Raum zu überschreiten.

Dieser Theil begreift, nach Fabricischer Anordnung, die Käfergattungen *Anthrenus* bis *Buprestis*.

Coccinella aptera ist, wie der Vf. richtig anführt, die *impunctata* von Linné, unter uns hat sie Creutzer in Panz. Fn. G. 36. 4. zuerst bekannt gemacht. Der Vf. erlaube dem Rec. die Bemerkung, ob es nicht überhaupt und besonders für ihn, als Nachfolger des Linné, schicklich wäre, wenn er die Linneischen Artnamen den übrigen vorzöge? Auf diese Weise kann man auch mancher Inconsequenz in der Namengebung entgehen, weil man bey gewissenhafter Erhaltung der von Linné, Fabricius, wenn Linné das Thier nicht kannte, u. a. gegebenen Namen sehr oft der Versuchung nicht ausgesetzt wird, einen neuen Namen zu geben, wo Linné's oder Fabricius, Herbst's u. a. Name nicht passend genug scheint. — Rossi's *Immaculata* gehört nicht hierher. — Linné's *Coccinella bipustulata* ist nicht die vom Vf. so genannte oder *renipustulata* Schneid. sondern die folgende *fasciata*, da Linné ausdrücklich sagt, dass der rothe Fleck aus drey Puncten zusammengesetzt sey. Oft aber ist es ein zusammenhangender Bindenfleck, und darauf bezieht es sich, wenn Linné in der Fn. Sv. anführt, dass er *zuweilen* unterbrochen sey. Uebrigens müssen wir noch bemerken, dass in der Diagnosis statt *Elytris punct. duob. rubr.* gesetzt werden muss *Coleoptris*, denn jenes würde andeuten, dass jede Flügeldecke zwey rothe Puncte habe. Wir würden dies nicht erinnern, wenn wir diese Verwechslung nicht öftrer wiederfänden, wo sie oft zu Missdeutungen Gelegenheit geben könnte. — Durch die bey C. 16-*guttata* angezogenen Citate *C. bisseptemguttata* und 15-*guttata* Fabr. sollte man fast verleitet werden, zu glauben, der Vf. halte diese für die wahre Linneische 16-*guttata*; allein seine Anmerkung von dem verbreiteten Rande, der die 16-*guttata* so sehr charakterisirt, widerlegt dies. Wir halten Fabricius 16-*guttata* für die wahre Linneische, nur hat Fabricius die Tropfen in anderer Ordnung gezählt. — Die *Cassida equestris* ist denn doch wohl eher die *C. viridis* Lin. als die folgende *viridis*, da Linné die Füsse als blass angiebt, welche bey der *Viridis* an der Wurzel sehr breit schwarz sind. Wenn der Vf. die *Vibex* Lin. Fab. für Abänderung seiner *Viridis* erklärt, so hat er wahrscheinlich nicht die selbstständige *Vibex*, sondern eine wirkliche Abänderung vor sich gehabt. — In der *Chrysom. Göttingensis* des Vfs. erkennen wir die *Coriaria* Laichart. und Fabr. Warum Hr. v. Paykull die Fabricische *Göttingensis* hierher und nicht zu der folgenden *haemoptera* gezogen hat, ist wohl in der Fabricischen Anmerkung zu suchen, worin er sagt: *Copula connexas vidimus et inter se et cum Tenebricosa.* Allein besser nimmt man darauf gar keine Rücksicht, da *Tenebricosa* auffallend von *Coriaria* verschieden ist, und achtet lieber auf Fabricius ausdrücklichen Zusatz: *Plantae rufae.* Man setze also bey des Vfs. *Goettingensis* statt des wegzulöschenden Citats: *C. Goettingensis Fab.* die *Coriaria* Fab. und bey des Vfs. *Haemoptera* streiche man die *Haemoptera Fab.* weg, und schreibe *Göttingensis Fab.* dafür hin. Die Linneische *Haemoptera* ist glücklich zur *Hottentotta Fab.* gezogen. — Die *C. Geminata* ist eine Abart der *Gemellata* Rossi und *Olivacea* Schall. Hall. Abhandl. I. p. 272. — Die *Lurida* L. und F. ist ganz sicher eine besondere Art und darf nicht als Abänderung der *Viminalis* angesehn werden. Vielleicht hielt der Vf. eine wirkliche Abart für diesen Käfer. Ob die *Chr. rufipes*, zu der unrichtig die *C. 6-punctata* Fab., welche Abänderung der in der Anmerkung beschriebnen Chrysomele ist, gezogen wird, eine von *Viminalis* verschiedene Art sey, scheint noch vielem Zweifel unterworfen. Es ist wahr, der rothe Mund und die rothen Füsse, und, was wir nicht angegeben finden, die Stellung der schwarzen Flecke des Brustschilds unterscheiden sie; allein dann möchte die Race der *Viminalis* mit schwarzem nur an der Seite gelbem Brustschilde und rothen Schienbein, die auch mit ganz schwarzem Brustschilde, und endlich völlig schwarz (als *haemorrhoidalis*) erscheint, eben so gegründete Ansprüche auf die Rechte einer besondern Art machen. — *Chrys. marginella* muss schon wegen der viel schmalern Statur von *Hannoverana* abgesondert werden, die aber zuweilen mit gleicher Zeichnung vorkommt. — Wegen des Linneischen Citats bey *C. Cochleariae* sind wir mit Hn. Paykull nicht

nicht einig. Die *C. Armoraciae* Lin. welche er dahin zieht, kommt ja genau mit unserer *Armoracide* überein; Linné erwähnt auch gar keiner Punctstreifen. Aber dafür rechnen wir Linné's *C. Betulae*, die der Vf. bey *C. Vitellinae* als Abart unter zubringen denkt, zur *Cochleariae*. — Die Fabricische *Crioceris Phellandrii* bildet hier eine neue Gattung *Helodes*. So unbequem der Stand dieses Käfers bey den Crioceren war, so sehr bezweifeln wir doch die eignen Gattungsrechte desselben, da der Käfer mit *Chrys. marginella*, *Hannoverana* u. a. in so enger Verbindung steht. — *Gallerucu salmariensis* ist ganz richtig die Linneische, aber nicht die von Fabricius, welche sich ausser der Grösse und Farbe auch noch durch eine abgekürzte schwarze Binde an der innern Wurzel der Flügeldecke unterscheidet. Sie ist die *Xanthomelaena* Schrank En. 145. und *Crataegi* Forster Cent. 28. Auch Geoffroy hat diese und nicht die Linneische, Müllers *aquatica* beschrieben. — Bey *Endomychus succinctus*, Fabricius 4-*pustulatus* citirt der Vf. Linné's *Silpha succincta*, welches unsern völligen Beyfall haben würde, wenn nur nicht Linné die Fühlhörner an der Spitze dicker angäbe. — Die *Cistela cervina* macht die neue Gattung *Atopa*, die gewiss viel Aehnliches mit *Cebrio* haben wird. Eine andere neue Gattung *Cyphon*, die aus *Cistela pallida*, *Galleruca hemisphaerica* gebildet ist, nähert sich den Lampyren. — Dass die *Dryops aenea* die Fabricische nicht ist, können wir um so bestimmter versichern, da die Olivierische umständliche, auch nach den Banksischen Exemplaren verfertigte, Beschreibung, keiner Streifen erwähnt. Uebrigens aber ist sie ihr nahe verwandt und Oliviers Bemerkung, dass die *D. aenea* gar nicht zu dieser Gattung gehören könne, wird auch auf sie anwendbar seyn. Olivier verbindet die Fabricischen Dryops mit Necydalis und nennt die daraus entstandene Gattung *Oedemera*. Den schönen und selten von Paykull beschriebenen Käfer möchte Rec. vor der Hand zu *Calopus* zählen. — *Dasytes* ist wieder eine neue aus *Lagria nigra*, *caerulea*, *nigricornis* und *flavipes Fab.* gebildete Gattung. Da diese Käfer, wozu noch viele andere Lagrien gehören, die von Lagria sehr abweichen, mit mehrern Melyren in der nächsten Verwandtschaft stehen, so scheint sie Olivier nicht mit Unrecht damit verbunden zu haben. Aber freylich müssen dann die Gattungskennzeichen der Melyren noch einmal genauer bestimmt werden. — Bey *Das. niger*, *Lagria nigra* Fabr., vermissen wir das Citat *Dermestes niger Lin.* — Bey *Pyrochroa coccinea* citirt der Vf. die *Cantharis coccinea* Lin. Fn. Suec. die *Lampyr. coccinea* des Syst. Nat. rechnet er zum *Lycus sanguineus* und die *Lamp. sanguinea* L. S. N. *Canth. sang.* Fn. Sv. zum *Lycus Aurora*. Die bey diesen Käfern herrschende und fast von niemand bemerkte Verwirrung scheint auf diese Weise glücklich gehoben. Schon in Hellwigs Ausgabe von Rossi Fn. Etrusc. 1. 188. 417. finden wir die Vermuthung aufgestellt, dass Linné's *Lamp. sanguinea Canth.* der Fn. der *Lyc. Aurora* sey. Rec. glaubt, der Verwirrung noch genauer auf den Grund gekommen zu seyn. Die erste Ausgabe der Fn. Suec. liefert uns von *Cantharis sanguinea* eine völlig mit *Lyc. sanguineus* übereinstimmende Beschreibung. Wir finden diese Beschreibung in der zweyten Ausgabe ganz wieder bis zu den Worten *tenuissime striata*. Von dem darauf folgenden *costis 6 longitudinalibus* fängt ein Zusatz der zweyten Ausgabe an, und gerade dieser Zusatz bezeichnet den *Lyc. Aurora*. Wenn man den Zusatz aufmerksam mit der ersten Beschreibung vergleichen will, so wird man jetzt wirkliche Widersprüche entdecken; denn die Beschreibung sagt: die Flügeldecken sind sehr fein gestreift, welches auf *Lyc. sanguineus* passt und der Zusatz: es sind auf den Flügeldecken sechs erhabene Rippen u. s. w. — jene: das Brustschild sey roth mit einem auch das Schildchen deckenden schwarzen Rückenflecke; dieser: das Brustschild roth mit erhabenen Linien, auf schwärzlichem Grunde. Man muss also die *Lamp. sanguinea* S. N. und Fn. Sv. zu *Lycus sanguineus* rechnen — da überdies Linné's *thoracis lateribus rubris* nur auf *Sanguineus* und nicht auf *Aurora* passt — und zu *Lyc. Aurora* die Bemerkung schreiben, dass Linné in der Fn. Sv. ihn mit *Sanguineus* verwirre. Dadurch fällt das Citat *Lamp. coccinea* S. N. bey *Lyc. Sanguineus* von selbst weg, und gehört gewiss zu *Pyr. coccinea*. Denn da Linné die *Canth. coccinea* der Fn. Sv. dabey citirt, da diese, wie der Vf. selbst anführt, ohne allen Zweifel die *P. coccinea* ist, so steht weiter nichts im Wege, als dass im Syst. Nat. die Flügeldecken als gestreift, in der Fn. Sv. als ungestreift angegeben werden. Man kann dies aber leichter für ein Versehen halten, oder, wenn man will, man kann eher glauben, Linné habe dadurch die Reifen der Flügeldecken der *P. coccinea* andeuten wollen, als dass man annimmt, Linné hat dasselbe Insect zweymal hintereinander aufgeführt, und hat das anderemal das grosse Versehen begangen, das schwarze nur an den Seiten rothe Halsschild als ganz roth zu beschreiben. — *Ceton. metallica* ist *marmorata*. — Die *Buprestis variolosa* findet man hin und wieder in den Sammlungen unter dem Namen *plebeia*. — Ist *Bupr. clypeata* vielleicht Abänderung von *tarda*? — Die *B. congener* ist Fabricius *affinis* und vielleicht die wahre *Chrysostigma* von Linné.

Dem dritten Theile, der die übrigen Käfergattungen enthalten wird, sehen wir mit Verlangen entgegen. Wir wünschen darin diejenigen Linneischen Käfer, die der Vf. selbst noch nicht kennt, in einem Anhange aufgeführt, und das Register über die drey ersten Theile zu finden.

Leipzig, b. Linke: *Der kleine Vogelfänger.* Ein Buch zunächst für Knaben, welche Jäger, oder Oekonomen werden und ihre Leibeskräfte auf eine nützliche Art üben wollen; auch für diejenigen brauchbar, welche Vögelliebhaber sind. *Erstes Bändchen A bis F.* 1798. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. ist der Meynung des Hn. *Andre*, dass Vögelfangen eine nützliche Beschäftigung für Knaben sey.

fey, und theilt ihnen daher dieses Wörterbuch mit, welches er zu feinem eigenen Vergnügen aus *Döbel*, *Naumann*, der *Anweisung alle Arten Vögel zu fangen*, *Aitinger*, *Bechstein*, u. f. w. zusammengetragen hat, und welches fich nicht blofs mit dem Vogelfang, fondern auch mit der Zucht und den Krankheiten mancher Vögel, felbst der Falknerey, wenn gleich fehr kurz, befchäftigt. „Ich mache auf weiter nichts Anfpruch, fagt der Vf., als auf das etwanige Verdienft eines Sammlers, der das Zweckmäfsige vom Unzweckmäfsigen, das Wahre vom Falfchen zu unterfcheiden gelernt hat." Dies Verdienst kommt auch dem Vf. in der That zu, obgleich einige Artikel wohl zu kurz ausgefallen find, um einen deutlichen, oder nur überhaupt um einen Begriff zu geben: z. B. „*Falkenkappe* oder *Falkenhaube*. „Die Falkenirer heifsen diejenigen, für die Falken, „Habichte u. f. w. aus Leder bereiteten Hauben alfo, „welche fie den genannten Vögeln bey der Zähmung „und der Baitze auffetzen." Bey den Vögeln felbst ift ihr Linneifcher Name, die vielen deutfchen Provinzialnamen, die Ordnung des Linneifchen Syftems, Vaterland und Aufenthalt, Nahrung, Neft und Eyer, Sprache und Fang angegeben. Die Befchreibungen hat der Vf. weggelaffen; bey manchen Arten würden fie doch denjenigen, denen dies Buch beftimmt ift, gute Dienfte geleiftet haben; aber auch fo wird daffelbe ihnen immer ein nützliches und angenehmes Gefchenk feyn.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, b. Schubothe: *Carl Gottlob Rafn's*, Affeffors etc. *Entwurf einer Pflanzenphyfiologie*, auf die neuern Theorien der Phyfik und Chemie gegründet; mit vielen Zufätzen und Veränderungen des Verfaffers. Aus dem Dänifchen überfetzt von *Johannes Ambrofius Markuffen*. 1798. 346 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn wir den Vf. nach der Vorrede beym Wort nehmen; fo war es die lobenswerthe Abficht, welche ihn bey diefem Entwurf leitete, alles zu fammeln und in eine gewiffe Ordnung zu bringen, was feit *Malpighi* und *Grew*, *Hales*, *du Hamel* und *Bonnet*, *Ingenhoufs*, *Senebier* und *Humboldt*, van *Marum*, *Brugmans* und *Uslar*, über Pflanzenökonomie gefagt, beobachtet, debattirt und als richtig geprüft worden; feinen Landsleuten vorzüglich diefe zerftreuten Refultate mannichfaltiger Beobachtungen und Verfuche, zu einem Ganzen vereinigt, bekannt und dabey dasjenige bemerklich zu machen, was wir in diefem wichtigen Zweige der Naturkunde nicht wiffen, oder dazu erfoderlich fey, diefen Mängeln fo viel möglich abzuhelfen. In der Einleitung erklärt alfo der Vf. die erfoderlichen Kenntniffe dazu, und woraus diefe zu fchöpfen find; in wieferne wir durch Erfahrungen und Vernunftfchlüffe zu richtigen Vorftellungen von den Naturbegebenheiten gelangen können. Aus der neuern Phyfik und Chemie werden die vorläufigen Begriffe: Anziehungskraft, Abftofsungskraft, Elafticität, Cohäfion, chemifche Verwandtfchaft erläutert. Dann folgen die Grundftoffe der Pflanzen: Lichtftoff, Wärmeftoff, Sauerftoff, Kohlenftoff, Wafferftoff, Salpeterftoff. Erdarten, Verbrennen, Gährung, Fäulnifs, Elektricität. Ueberhaupt wird hier das antiphlogiftifche Syftem nach *Girtanner*, *Richter* etc. recht gut vorgetragen, dabey fcheint uns aber der Vf. felbft nicht wirklicher Chemiker zu feyn. *Uslar* fagt z. B. in feinen Fragmenten: Pflanzen, die viel Oxygén enthalten, haben meiner Meynung nach fehr oft eine hellgrünere Farbe; unfer Vf. äufsert dabey die befondere Vermuthung, es möchte wohl ein Irrthum feyn, da der *wilde* Salat fehr hellgrün fey, gerade als wenn ein Körper, der das Princip der Säure (Oxygén) enthält, auch fauer fchmecken müffe! — Warum fchmeckt Waffer, welches aus Hydrogen und Oxygen componirt ift, nicht fauer? — Das Wichtigfte aus der Anatomie der Pflanzen: Zellgewebe, Fibern, Spiral, Luft, Waffergefäfse. Theile, welche aus diefen Gefäfsen entftehen; Oberhaut, Rinde, Baft, Splint Holz. Anatomie der Blätter, des Kelchs, der Befruchtungstheile, der Keime des Samens. Die flüffigen Theile der Pflanzen. Pflanzenphyfiologie. Aehnlichkeit der Pflanzen mit den Thieren. Lebenskraft, Zufammenziehungskraft, Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Bildungstrieb, Reproductionskraft, Bewegung der flüffigen Theile, Pflanzenfchlaf, Ausdünftung, Geruch, Farbe, Gefchmack, eigene Wärme, Beftandtheile chemifch betrachtet, Ernährung, Einflufs des Klima auf die Pflanzen, Standörter. Von der Erzeugung und Befruchtung, Fortpflanzung durch Verlängerung, durch Augen, Zwiebeln, Knollen, Sproffen. Krankheiten. — Aus diefem nomenclatorifchen Inhaltsverzeichnifs ergiebt fich von felbft, dafs der Vf. die mehrften Gegenftände aus der Pflanzenökonomie in Betrachtung gezogen hat. Manche Rubriken könnten vollftändiger ausgefüllt feyn, andere fetzt er unter feine Erfahrungen und Beobachtungen, die wir aber fchon längft in den obengenannten Schriften und hier nur nachgefchrieben finden, aber alles dies hindert nicht, diefes Buch feinen Landsleuten vorzüglich zu empfehlen, die gewifs felten eine fo reiche Literaturkenntnifs ausländifcher Werke befitzen, und unter uns ift die deutfche Ueberfetzung denjenigen nützlich, welche fich in gleichem Falle befinden, oder wohl gar nicht wiffen, was in ihrem Vaterlande über diefe Gegenftände verhandelt worden ift.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Franke: *Italienifche Sprachlehre für die erften Anfänger*, herausgegeben von K. G. *Nitfche*, Subrector an der lateinifchen Schule zu Potsdam. 1797. 100 S. 8. (6 gr.)

Um eine weitläuftige und folglich koftbare Grammatik den Anfängern entbehrlich zu machen, ent-

schlofs sich Hr. *N.* diese Bogen herauszugeben, welche nur die allgemeinen Hauptregeln der italienischen Sprache in der Kürze enthalten sollen. Die Absicht ist lobenswerth. Rec. findet aber in dem Werkchen selbst manche Unrichtigkeit. In der Lehre von der Aussprache heifst es S. 2. „*G* vor *a*, *o*, *u*, wie *k*, als *gabbione*.“ So hart lautet es niemals, sondern wie ein volles g, das sich dem *k* nur nähert. Eben daselbst: „*gl* und *gn* wird allemal umgekehrt gelesen, als *egli elgi*, *regnare rengare*.“ Der Anfänger höre einen Italiener diese Buchstabenverbindung aussprechen, dann wird er vernehmen, dafs *gl* und *gn* nicht wie *lg* und *ng*, sondern wie *lj* und *nj* klingen, und dafs *n* in solchem Falle einen Nasenton empfängt. — S. 3. lieset man: „*H* wird, wenn *e* nach *c*, *g*, *e* oder *i* folgt, wie *k* gelesen.“ Es lautet nur wie *k* in *ch*, aber in *gh* wie ein volles *g*, das sich dem *k* nur nähert. Nach *e* und *i* folgt es nicht; daher müfste die Regel ganz anders ausgedrückt seyn. — Daselbst stehet auch: „*S* zwischen zwey Selbstlautern wird gelinde gelesen, als *casa*, Haus,“ u. s. w. Gerade in *casa* lautet es im Munde eines ächten Italieners fast so scharf als zu Anfang der Wörter. Hätte der Vf. etwa *sposa* dafür gesetzt, oder ein Adjectiv auf *oso*, *uso* oder *ese*, so würde er seine zum Theil wahre Regel nicht unbewiesen gelassen haben. — Dieselbe Seite sagt: „*Ti* vor einem Vocal wird wie *tsi* ausgesprochen.“ Ist das wahr in *natio*, *antipatia*, *sentiamo etc.?* Da wo es wie *tsi* ausgesprochen wird, setzt man jetzt ohne Ausnahme ein *z*. Warum schreibt also der Vf. noch *divotione*, *natione?* — Noch lehrt er auf eben der Seite: „*Sc* vor *e* und *i* wird wie das deutsche *sch* ausgesprochen.“ Ein ächter Italiener läfst es wie sch in einer Sylbe hören, und mildert diese an sich harte Buchstabenverbindung auf eine für den Ausländer schwer nachzuahmende Weise. Doch genug von diesem Abschnitte! — S. 6. Wird gelehrt: „Alle die Wörter, die zum vorletzten Buchstaben ein *l*, *m*, *n*, oder *r* haben, erhalten keinen Endvocal.“ Man braucht nur irgend ein italienisches Buch aufzuschlagen, um sich von der Ungereimtheit dieser Behauptung zu überzeugen. Die Auslassung des Endvocals beruhet auf Wohlklang, kann aber in keine feste Regel gebracht werden, aufser bey dem Artikel, und *quello*, *uno*, *grande*, *santo*, *bello*, welche unter gewissen Umständen eine Verkürzung leiden. — S. 17 und 18. wird nur der Vergröfserungssylben *accio* und *one* gedacht, aber weder *otto* noch *ozzo*, die doch nicht selten vorkommen. — Eben so unvollständig ist die Lehre der *pronominum* behandelt, weil dem Anfänger nicht gesagt wird, wann er z. B. *a me*, und wann er *mi* setzen soll. — Das Zeichen des Dativs *a*, welches der Italiener nie mit dem Accent belegt, schreibt Hr. *N.* beständig *à*. — Die 2te Person *praes. indicat.* im Plural, *parlate* schreibt er *parliate*. — Warum mag er *parlerei* doch wohl *parlarei* schreiben, und *imperfectum secondo* nennen? — Das *Futurum* von *parlare* heifst ja nicht *parlarò*, wie S. 51. lehret, sondern *parlerò*. — S. 52. erblickt der arme Anfänger *parlate voi* als Imperativ. Weifs denn der Vf. nicht einmal, dafs der Imperativ nie *voi* verträgt, aufser wenn etwa ein folgt? Doch wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle die Unrichtigkeiten hersetzen wollten, die in dieser kurzen Sprachlehre vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. (Ohne Anzeige des Druckorts:) *Kurze Uebersicht der Geschichte des Entstehens und des Fortgangs der christlichen Religion.* 1796. 76 S. 8. (6 gr.) Unter welche Classe von Historikern der Vf. gehöre, und was bey ihm zu suchen sey, mögen unsere Leser aus einigen wenigen Stellen schliefsen, die wir aus seinem Schriftchen ausziehen. „Unter den Juden (S. 5.), einem kleinen, unruhigen, schmutzigen und von aller Welt verachteten Volke ging die Sage von einem kommenden Erretter.... Einer der ersten Führer dieser Nation hatte dies erfunden, um bey den langen Zügen und Streifereyen, die er mit ihr anstellte, ihre Hoffnung zu beleben. Zugleich hatte er ihr ein systematisches Fabelbuch und Gesetze mitgetheilt, die er in zehen Abtheilungen ordnete. Jenes entlehnte er von den Arabern, diese von den Egyptiern.“ „Die Geburt Jesu (S. 9. f.) ist sehr zweifelhaft. *Toldos Jesem* (wir lassen alles genau abdrucken) ist der Titel eines hebräischen Buchs, das hierüber einige Aufklärung giebt... Die ersten Kirchenväter reden ziemlich viel, aber nur mit halb gebrochenen Worten von diesem Buche, welches daher sehr wahrscheinlich vor dem ersten Jahrhunderte oder im Anfange desselben geschrieben ist.“ Die Aufmerksamkeit (S. 63.) und Strenge der Reformatoren verhinderten die Tridentinische Kirchenversammlung, die heilige Jungfrau Maria zur vierten Person der Gottheit zu machen, welches sie sonst zuverläfsig würden gethan haben. Doch, um die Jungfrau zu trösten, gaben sie ihr den Titel: Mutter Gottes und Königin des Himmels.“ — Man sollte den Vf. nöthigen können, die Geschichte so weit zu studiren, dafs er die von ihm begangenen abscheulichen Fehler einsähe, damit er sich wenigstens vor sich selbst über die grenzenlose Thorheit, in einem Fache zu schreiben, das ihm ganz und gar unbekannt ist, schämen müfste.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. März 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Franc. Boissier de Sauvages Nosologia methodica sistens aegritudines morbos passiones ordine artificiali ac naturali* castigavit, emendavit, auxit, icones etiam ad naturam pictas adiecit *C. F. Daniel.* Tomus V. operis ult. 1797. 470 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieser letzte Band begreift die grosse Classe der sogenannten *Cachexiae*, wo der habitus des Kranken etwas ungewöhnliches verräth, wo das Uebel in die Augen fällt, wo die natürliche Form verändert ist. Wir dürfen nur *Tabes*, *Tumescentiae*, *Physconiae* und die ganze Reihe von Hautkrankheiten allein nennen, um den grossen Umfang errathen zu lassen. Unter *Tabes* hat *Sauv.* die verschiedenen Arten der Lungensucht gut aufgesucht, auch die Zeichen gut angegeben, und der Herausg. ihm gut beygestanden, wenn nur nicht die therapeutischen Zusätze von *S.*, welche hier gewiss Niemand erwartet, das Werk so verdickt hätten, und ganze Beobachtungen wörtlich aus andern Schriften entlehnet wären! Man merkt ausserdem bald, dass *S.* dieses Werk schon vor vielen Jahren geschrieben hat, in der Literatur weit zurück ist, und neuere, oft weit zuverlässigere Erfahrungen ihm also entgehen mussten. Uebrigens muss man ihm aber das Verdienst zugestehen, dass er von den in auswärtigen Ländern endemischen Krankheiten die Beobachter seiner Zeit ungemein sorgfältig genutzt hat, ohne einmal das Cartheusersche Werk zu kennen, z. B. bey dem *Pikal* oder *Perical* der Malabaren, *Malis americana*, *la Rosa* der Spanier etc., und hier würden die Zusätze des Herausg. aus den neuern Zeiten nicht so überflüssig gewesen seyn, als die von ihm oft beygefügten neuen Arten der Krankheiten. Wie unzählige Beyträge könnte nicht jeder praktische Arzt zu Physconia liefern! Wenn hier *S.* die simple Schwangerschaft als Krankheit mit aufgestellet hat, und man nicht siehet, wie er diese neunmonatliche Krankheit behandelt hat, so wird das doch noch weniger befremden, als wenn der Herausg. sogar eine *Graviditas scabiosa* beyfügt, weil man da gar nicht errath, ob die Krätze Anlass zu der Schwangerschaft gegeben haben, oder eine schwangere Frau zufällig mit Krätze behaftet gewesen seyn soll. Die mancherley Arten der Wassersucht findet man hier sehr vollständig, und eben so die Ischurien, wenn sie doch einmal unter *Hydrops* sollten aufgeführet werden. Die Meynung von *Crinones* muss man dem Zeitalter von *S.* zu gute halten, so wie auch die schwankende Idee von *Framboesia*, die Hr. *Daniel* etwas berichtigt, obgleich mehr mit historischen als diagnostischen Documenten. Unter die *Impetigines* als chronische Hautkrankheiten den Scorbut zu rechnen, möchte *S.* immer verantworten, aber ihn unter dem Namen *Lebendig* als die deutsche Benennung anzugeben, muss ein deutscher Leser doch lustig finden. Von *Pellagra* der Italiener, von *Radesyke* der Dänen, von *Sibbens* der Schotten, und dem daran grenzenden Uebel in Canada, das man, als ein gutes Gegenstück zu den sogenannten *Franzosen*, mit dem Namen: die *Englander* belegt, darf man, sehr begreiflich, bey *S.* hier nichts suchen; aber dem Herausg. war alles dieses doch nicht mehr so unbekannt, dass er kein Wörtchen davon hätte hinzusetzen können? Was *Sauv.* als *Malum mortuum* will gesehen haben S. 238. und man in Montpellier so leicht sollte heilen können, kommt uns doch mehr als Herpes furfuraceus, eine viel gewöhnlichere Krankheit, vor. Bey der Krätze hatte *Sauv.* eine eigne Art, *scabies vermicularis*, die er von Milben entstehen liess, und war also der Wahrheit schon nahe, der Herausg. macht aber durch seine Note alles wieder verworren, glaubt, die Milben könnten zu der Haut, wie zu faulem Käse gelockt werden, und weiss also auch jetzt noch nicht, dass mit der allerersten Pustel schon die Milbe da ist!! Unter *Tinea* mischt *S.* die *Crusta lactea*, *favi*, *porrigo*, *ignis volaticus* als synonymisch unter einander; *Willan* wird hoffentlich durch die Fortsetzung seines grossen Werkes hier endlich sinnliche Beweise davon geben, und das leisten, was andre durch blosse Beschreibung nicht vermochten. Unter *Phoenigmus a veneno* hat *S.* hier wieder eine Erscheinung, die er im 2ten B. dieses Werks schon unter *Erysipelas a veneno* beschrieben und gesagt hatte, etwas ähnliches sehe man von genossenen Mytulis; alles dieses bestätigt, wie wenig deutlichen Begriff er von Erysipelas und daran stossenden Uebeln hatte, die doch ausübenden Aerzten so oft vorkommen. Wenn er S. 274. einen *Phoen. a vernice* bey den Sinesen von dem Dunste des Rhus nach dem du Halde entstehen lasst; so wissen wir dies jetzt besser, und man sollte, da überhaupt der Begriff von *Phoenigmus* nicht bestimmt genug ist, ihn allmählig aus der Nosologie verbannen, denn so wie ihn *S.* hier darstellet, würde man ihn doch nie zugleich bey *Phoenigmus petechialis*, und da beybehalten dürfen, wo Röthe auch durch Dropacismus erregt, und nur auf eine kleine Fläche des Körpers verbreitet ist. Man muss es auch nicht zu

zu genau nehmen, dafs *Leuce* oder Elephantiafis alba unter Chlorofis ftehet, fo wie überhaupt nicht leicht über Claffification oder Terminologie ftreiten; aber man hat Recht, vorzüglich charakteriftifch richtige, möglichft genaue und zuverläffige Befchreibungen der jedesmaligen Krankheit zu erwarten, alsdenn kann fich ein jeder felbft leicht ein tabellarifches Syftem mit Claffen, Ordnungen, Arten etc. entwerfen. Bey *Trichoma* hat der Herausg. nicht einmal den claffifchen Schriftfteller neuerer Zeiten angeführt, wie er doch fonft zuweilen thut. Was S. von *Necrofis*, befonders *uftilaginea* fagt, ift für einen deutfchen Lefer jetzt vollends unbrauchbar, und fchränkt fich faft allein auf die Epidemie in Sologne ein. Den zuletzt gemachten Entwurf zu einer Ordnung von Krankheiten nach ihren verfchiedenen Urfachen (*Claffes morborum aetiologicae*) und die hier *morbi venenati, virulenti, febricofi, fanguinei, biliofi, verminofi* etc. heifsen, hat der Herausg. mit gröfsern Zufätzen verfehen; er zählt hier auch *Coryza*, *Gonorrhoea* und unzählige andere zu den *morbis biliofis*. Aber man fieht leicht, dafs es zu fpät feyn würde, über diefe Eintheilung jetzt noch ein Urtheil zu fällen, da feitdem die Humoralpathologie fo grofse Einfchränkung, und überhaupt die Theorie fo grofse Veränderung erlitten hat. *) Das ganze Werk wird mit einem kleinen Regifter über alle fünf Theile gefchloffen.

BERLIN, b. Vofs: *Hieronymus David Gaub's*, weyl. Prof. d. Arzneykunde auf der Univerfität Leiden, *Aufangsgründe der medicinifchen Krankheitslehre.* Aufs neue aus dem Lateinifchen überfetzt, mit Anmerkungen und Zufätzen, mit dem Leben des Vfs. und einem Regifter verfehen von D. *Chriftian Gottfried Gruner*, Herzogl. Sachfen-Coburgifch-Salfeldfchen geh. Hofrath und Leibarzt, der Kräuterkunde und Theorie zu Jena ordentl. Prof. *Dritte verbefferte und vermehrte Auflage.* 1797. XI. u. 526 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Die wiederholten Auflagen diefer Ueberfetzung eines der berühmteften medicinifchen Lehrbücher zeigen an, dafs daffelbe noch häufig zum akademifchen Unterricht gebraucht wird. Hr. G. verfichert, feine Ueberfetzung aufs neue mit dem Text verglichen und verbeffert zu haben, und von der Wahrheit diefer Verficherung geben viele Stellen Beweife. Die neuern Schriften find überall gehörig nachgetragen worden.

TECHNOLOGIE.

JENA, b. Stahl: *Erfte Gründe der bürgerlichen Baukunft*, in einem Zufammenhange entworfen von *Lorenz Johann Daniel Suckow.* Mit 35 Kupfern. Vierte veränderte und vermehrte Auflage. 1798. 332 S. nebft Regifter. 10 S. 4. (4 Rthl.)

Diefes mit Ordnung und Deutlichkeit gefchriebene, fehr lehrreiche und nützliche Buch, hat fich feit beynahe funfzig Jahren in Deutfchland im Gebrauche erhalten, und in einigen Gegenden zur Aufnahme der Baukunft gewifs viel beygetragen. Man fieht es nicht blos in den Schulen der Lehrer und in den Bücherfammlungen der ftudirten Baumeifter, fondern man trifft es auch in den Händen vieler Bau-Handwerksleute an. Und wenn man gleich feit einiger Zeit von manchen Baumeiftern, die ihre ganze Geiftes- und Herzensbildung blos auf den Bauplätzen erlangt haben, ungünftige Urtheile über diefes die Baukunft im allgemeinen umfaffende Lehrbuch hört, fo haben doch diefe nachtheiligen Urtheile nur vornämlich ihren Grund in einer ihren Urhebern eigenen Gewohnheit, über alles, was von Gelehrten herrührt, mit Machtfprüchen abzuurtheilen, und darinn, dafs diefes Buch feinem Zwecke gemäfs, als Lehrbuch der Baukunft im Allgemeinen für Anfänger und Liebhaber, begreiflich nicht alle kleine Details des Bauwefens enthält, auf deren Kenntnifs fich jene unftudirten Bau-Handwerker fo viel zu Gute thun. Offenbar ift diefes Suckowfche Lehrbuch noch von keinem beffern verdrängt worden; und fo lange diefes nicht gefchiehet, verdienet es fernerhin den Beyfall, der ihm bisher geworden. Seit 1751. ift es nun viermal neu aufgelegt, und mit jeder Auflage vollkommner erfchienen. Es gereicht dem würdigen Vf. zu grofsem Ruhme, dafs er an der Verbefferung feines Buches bis in fein hohes Alter mit fo regem Eifer arbeitet. Denn vor allen bisherigen Auflagen zeichnet fich diefe neuefte gar vorzüglich aus. Sie ift nicht allein an Inhalte vermehrt, wie daraus erhellet, dafs fie bey dem nämlichen Drucke 332 Seiten, die dritte nur 247 Seiten enthält; fondern auch in vielen Kapiteln faft ganz umgearbeitet worden, fo dafs felbft der Inhalt der einzelnen §§. nicht mehr durchaus derfelbe ift, der er in den vorigen Auflagen war. Hiedurch hat felbft die Schreibart und der Vortrag gewonnen, den nun der vorher nicht ungegründete Vorwurf einer zu kleinlich nachgeahmten Wolfifchen Methode bey weitem nicht mehr fo fehr trifft. Der Entwurf des ganzen Buches ift derfelbe geblieben. Die Gründe, die den Vf. bewogen haben, hierin keine Aenderungen vorzunehmen, führt er in der Vorrede an. Für diejenigen, die diefes Buch noch nicht kennen, fchreibt Rec. hier die Ueberfchriften der einzelnen Abfchnitte ab. Das Ganze hat zwey Theile und jeder Theil zwey Abfchnitte. Der erfte Theil handelt in dem Vorberichte von den allgemeinen Eigenfchaften der Gebäude; in dem erften Abfchnitte in fünf Kapiteln: Von den Baumaterialien, von Verknüpfung der Baumaterialien in Anfehung der Bequemlichkeit, von Verknüpfung der Baumaterialien in Anfehung der Feftigkeit, von Verknüpfung der Baumaterialien zur Schönheit, von ihrer Verknüpfung in Anfehung der Zierlichkeit; in dem zweyten Abfchnitte, von Erfindung der Gebäude in zwey Kapiteln; von den Bauriffen und den Mitteln, wefent-

*) In den therapeutifchen Zufätzen hat S. am wenigften feine Stärke bewiefen; ein Aderlafs bey der Tinea, die grofse Empfehlung des Schierlings etc. können den Lefer wohl nicht neugierig auf mehrere Beweife machen.

sentlich vollkommne und schöne Gebäude zu erfinden; von den Baurissen und Mitteln wesentlich vollkommne und zierliche Gebäude zu erfinden. Der zweyte Theil begreift in dem ersten Abschnitte die allgemeine Bestimmung der Haupteigenschaften verschiedener Gebäude und handelt in drey Kapiteln: von Kirchen, von Wirthschaftsgebäuden und von Lustgärten; in dem zweyten Abschnitte von Erfindung der Baukosten, die zu einem Gebäude erfodert werden, oder vom Bauanschlage. Alle diese Gegenstände sind deutlich und gründlich, einige mit mehr, andere mit weniger Ausführlichkeit abgehandelt. In Absicht dieser ist im Ganzen ein gehöriges weises Maafs beobachtet worden. Die Vorschriften sind, bis auf wenige Ausnahmen, richtig; und theils aus der Natur der Gegenstände durch Nachdenken und Räsonnement abgeleitet, theils aus eigenen und der geschicktesten Baumeister Erfahrungen abgezogen. Was dieser vierten Auflage einen ganz vorzüglichen Werth giebt; ist, dafs bey jeder Materie Bücheranzeigen, die in den vorigen Ausgaben gar nicht stehen, beygebracht worden sind. Insbesondere ist dem ersten Theile am Ende ein ziemlich ausführliches Verzeichnifs von zur Architektur gehörigen brauchbaren Büchern angehängt worden, und zwar so, dafs man unter den Rubriken: Geschichte der Architektur, Journale, Systeme und Lehrbücher, Schriften über besondere Arten der Gebäude, architektonische Wörterbücher, die angezeigten Bücher geordnet findet, zur grofsen Bequemlichkeit des Nachsehens und Aufsuchens. Freylich wer eine vollständige Bauliteratur suchte, würde hier noch nicht hinreichende Befriedigung finden. Aber offenbar sind gute und vorzügliche Bücher angezeigt worden. Die Zeichnungen sind bis auf die auf der XVIIten und XVIIIten Kupfertafel vorgestellten, dieselben geblieben. Blos diese beiden Kupfertafeln sind ganz neu gestochen und auf denselben Ofen, Kamine, Nischen, Armaturen, Vasen und Wandverzierungen in einem einfachern und geschmackvollern Stil, als auf den ältern vorgestellet worden. Den übrigen Kupfertafeln merkt man es doch an, dafs sie nachgestochen sind, wenn man sie mit denen der dritten Auflage vergleichet. Auch möchte man wünschen, dafs der Vf. mit noch einigen andern, auf denen ebenfalls geschmacklose Zierrathen in dem altfranzösischen Stile vorkommen, möchte eine Aenderung vorgenommen und diese altmodigen Verzierungen mit neumodigern elegantern vertauscht haben. Noch eine wesentliche Verbesserung, die diese vierte Auflage vor den vorigen hat, ist, dafs an mehrern Stellen gezeigt ist, wie vortheilhaft sich der Baukünstler und Baumeister der algebraischen Formeln bedienen könne. Nach so beträchtlichen und wesentlichen Veränderungen und Zusätzen wird dieses Suckowsche Lehrbuch auch bey dem heutigen Zustande des Bauwesens in Deutschland mit noch mehr Nutzen als bisher bey dem Bauunterrichte zum Grunde gelegt werden können. Das etwa darin Fehlende für specielle Absichten der Lernenden wird jeder geschickte Lehrer leicht hinzufügen können. Auch wird ein solcher leicht da, wo des Vfs. Vorschriften und Definitionen einer Berichtigung bedürfen, diese machen können. Denn, um die Wahrheit zu gestehen, mufs Rec. noch hinzufügen, dafs bey der hier angezeigten rühmlichen Bemühung des verdienstvollen Vfs. seinem Buche die möglichste Vollkommenheit zu geben, doch noch Manches unverändert stehen geblieben oder ausgelassen ist, was man verändert oder hinzugefügt hätte wünschen mögen, um insbesondere die Begriffe der Bauverständigen sowohl als auch des Publicums, über Baugegenstände mehr zu berichtigen. Nur in einigen Puncten, mag Rec. erlaubt seyn, die Gründe dieses seines Urtheiles hier anzugeben. So ist z. B. bey den Gesetzen der Bequemlichkeit §. 20. vergessen worden, dafs auch zweckmäfsige Geräumigkeit dazu gehöre. §. 45. werden die getrockneten nichtgebrannten Steine *Lehmpatzen* genannt. Sie hätten Luftsteine heifsen sollen. Denn Lehmpatzen sind gröfsere aus fetterm und mit zerhacktem Strohe oder mit Flachsscheeben gemengtem Thone zubereitete an der Luft getrocknete Steine. Von gestampften Erdsteinen wird nichts erwähnt. §. 122. ist gelehrt: *Ein wohlangelegter Schornstein müsse schief in die Höhe geführt werden.* Dieses ist aber keinesweges nothwendig, vielmehr das Gegentheil zu empfehlen: *Wenn nicht der innern Anordnung wegen der Schornstein schief gezogen werden mufs, ihn allemal lothrecht auf seinem festen Fundamente aufzuführen.* Denn theils erfodert der lothrecht aufgeführte Schornstein weniger Baukosten, theils nimmt er weniger Raum ein, theils fällt er dem Gebälke nicht zur Last, theils steht er fester. Und was das Abführen des Rauches anbelangt, so leistet er dieses unter einerley übrigen Umständen eben so gut, als der schiefgezogene, wie theils die Erfahrung lehrt, theils aus physikalischen Gründen bewiesen werden kann, wozu nur hier der Raum nicht ist: denn des Vfs. angeführte physikalische Gründe lassen sich leicht widerlegen. §. 147. wird gesagt: *„Die Wärme werde kältern Körpern um so mehr mitgetheilt, je grofser ihr specifisches Gewicht sey"* und *„die dichtern Körper behielten die Wärme länger als die nicht so dichten."* Diese Behauptungen sind gegen die Erfahrung. Die neuern genauern Untersuchungen der Physiker lehren, dafs die Erwärmungsfähigkeit der Körper nicht mit deren specifischem Gewichte und Dichtigkeit im Verhältnisse stehe, so wenig als ihr Vermögen die Wärme zu behalten und mitzutheilen. Es ist daher auch die Folgerung, die aus jenen Behauptungen in dem 149ten §. gezogen wird: *dafs eiserne Oefen den thönernen, und die halbeisernen den ganz thönernen in Absicht der Erwärmung vorzuziehen seyen*, unrichtig. Es ist hieran nur so viel wahr: der eiserne und halbeiserne Ofen erwärmt schneller, kühlt aber auch schneller ab, als der thönerne. Dieser ist aber in Absicht auf Holzersparung immer jenen vorzuziehen. §. 189. hätte bemerkt werden können: dafs die Festigkeit der Futtermauern von ihrer nach einer mechanischen Theo-

Theorie bestimmten Dicke allein nicht abhänge, sondern dafs es aufserdem vornemlich auf die Wahl eines festen Grundes, auf die Anlegung eines breiten Fundaments, und auf die Anwendung eines recht guten Mörtels hiebey ankomme. §. 198. ist empfohlen: *aus den Beyspielen des Alterthums die Höhe der keilförmigen Steine von einer gewissen Art und unter einer gewissen Entfernung der Widerlagen zu bestimmen.* Hiebey fragt sich aber, ob die Alten nicht zu unmäsig dick baueten? Und welcher Alten Beyspiele man folgen solle? Ob der Römer? oder der Deutschen und Gothen? Diese baueten viel dünnere Gewölbe, als jene, eben so fest. Bey der Bestimmung der Gewölbdicke sollten vornemlich Erfahrungen über die Zerbrechlichkeit des mancherley Mauerwerks in mancherley Gewölben, (die man aber leider noch nicht hat und die uns die Baumeister liefern sollten) zum Grunde gelegt werden. Des Vfs. Tabelle giebt die Dicke der Gewölbe etwas zu stark an, und kann nur bey Bruchsteinen gelten. Bey Anwendung der gebrannten Steine zu Gewölben kann man die Bestimmung nach Zollen nicht gebrauchen. §. 296. ist zwar der Satz: *Die Schönheit ist grösser, wenn Theile, die für sich betrachtet schön sind, zugleich in ihrer Verknüpfung abwechseln*, richtig; aber die davon auf die Treppen gemachten Anwendungen unstatthaft. Bey solchen Theilen der Gebäude, die blos des Bedürfnisses wegen da sind, mufs die Wohlgestalt der Bequemlichkeit allemal nachstehen; hier werden die Foderungen der Schönheit durch die Zweckmäfsigkeit beschränkt. Dergleichen Theile sind nun aber die Treppen; wenn diese noch so wohl gestaltet, aber dabey unbequem und gefährlich (wie bey Windeltreppen und geschweiften) zu besteigen sind, wird sie Niemand schön nennen. Wenn §. 301. die *Zierlichkeit* durch *mannichfaltige Abwechselung schöner Dinge* erklärt ist, so scheint der Begriff der Zierlichkeit hier nicht recht gefafst zu seyn. Denn *zierlich* oder *verziert* nennen wir, was Zierrathen (Verzierungen) hat; und *Zierrathen* (*Verzierungen*) heissen wohlgefallende Nebendinge, die nicht wesentlich zur Sache gehören, aber das Wohlgefallen der Sache zu vermehren dienen, sowohl das sinnliche, als das vernünftige Wohlgefallen. Zur Zierlichkeit eines Gebäudes gehört also, dafs es Zierrathen habe, die wirklich das Wohlgefallen des Gebäudes zu vermehren dienen. Wie äufserst nöthig es sey, dafs solche Begriffe in den Lehrbüchern und bey dem ersten Unterrichte recht deutlich entwickelt und gefafst werden, erhellet daraus, dafs oft die gröfsten Meister der Kunst in ihren Werken und in ihren Schriften in Absicht der befolgten und zu befolgenden architektonischen Regeln theils einander, theils sich selbst widersprechen. Bey den architektonischen Anordnungen überhaupt hätte wohl sollen erwähnt werden, dafs hiebey vornemlich optische Erfahrungen zum Grunde gelegt werden müssen. Keine solche Anordnung wird wohlgefallen, wenn sie nicht auf einen Hauptgesichtspunct, aus dem man das Gebäude, oder den Theil des Gebäudes, an welchem sie angebracht werden sollen, hauptsächlich übersiehet, berechnet sind, so dafs sie, aus diesem angesehen, in allen ihren selbst kleinsten Theilen deutlich und mit wohlgefallenden Verhältnissen wahrgenommen werden können. Nur von dieser Berechnung aus einem Hauptgesichtspuncte nach Resultaten aus optischen Erfahrungen kann sich ein Architekt glücklichen Erfolg versprechen. Ohne sie tappt er im Finstern und greift seine Verhältnisse wie aus einem Lotterierade. Es ist also nothwendig, dafs Lehrbücher der Architektur dem angehenden Architekten Anleitung zu einer solchen Berechnung geben. — Doch die bisher gemachten Anmerkungen mögen hinreichend seyn, des Rec. Urtheil zu bestätigen, und diejenigen, welche sich dieses nützlichen Buches bedienen wollen, aufmerksam zu machen, nicht ohne eigne Prüfung und ohne eignes Nachdenken dem Vf. zu folgen. Nur was die Kirchen angeht, will Rec. beyläufig noch etwas anmerken. Bey diesen hätte wohl auf die schickliche Form mit Rücksicht genommen werden sollen. Denn obgleich ein längliches Viereck die gewöhnliche ist, so scheint diese doch nicht zweckmäfsig für ein Gebäude zu seyn, in welchem eine grofse Menge Menschen zugleich mit fast gleicher Bequemlichkeit den Vortrag eines Redenden anhören wollen. Für ein solches Gebäude scheint allein die Form der römischen Theater, ein Halbkreis, die schicklichste zu seyn. In diesem müfsten die Sitze der Zuhörer treppenförmig so angelegt werden, dafs sie hinten an der halbkreisförmigen Mauer mit zwey Reihen Logen über einander sich endigten. In der Mitte der geraden Diameterwand müfste der Rednerstuhl und unter ihm der Altar, über und hinter ihm die Orgel angebracht seyn. Die Bedeckung müfste eine halbe Kuppel machen, durch deren grofse Fenster die Beleuchtung des Innern bewirkt würde. Längst der Diameterwand könnte ein Gebäude, das die Wohnungen der Prediger und Kirchendiener mit Vorhöfen enthielte, angebauet werden.

* * *

NEUSTRELITZ, b. Michaelis: *Einzig mögliche Art gutes Gesinde zu erhalten*, von F. T. Schmidt. Eine gekrönte Preisschrift. 2te verb. u. verm. Auflage. 1798. 148 S. 8. (10 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 392.)

LEIPZIG, b. Kummer: *Gesundheits - Katechismus* zum Gebrauch in den Schulen und beym häuslichen Unterrichte, von D. B. *Ch. Faust.* Mit 4 Holzschnitten. 7te u. verb. Aufl. 1798. 111 S. 8. (1 gr. u. in latein. Sprache 3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 303.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. März 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Proft und Storch: *Variae lectiones ad textum Actorum Apost. Epistolarum catholicarum et Pauli, e. codd. graecis Mss. bibliothecae Vaticanae, Barberinae, Augustinianorum Eremitarum Romae, Borgianae Velitris, Neapolitanae regiae, Laurentianae, S. Marci Venetorum, Vindobonensis caesareae et Hauniensis regiae, collectae et editae* ab *Andrea Birch*, Theol. D. et Prof. etc. 1798. XXIV und 254 S. 8.

Endlich hat Hr. B. die auf die Fortsetzung seines für die Neutestamentliche Kritik äusserst wichtigen Werks lang gespannte Erwartung befriedigt. Schon im Jahr 1788 erschien der erste Theil in einem starken und splendid gedruckten Quartband, welcher den griechischen Text der vier Evangelien, mit untergesetzten sehr reichhaltigen Excerpten aus 127 gröfstentheils ungemein merkwürdigen und vorher, mit einigen wenigen Ausnahmen, noch gar *nicht benutzten* Handschriften enthielt. (A. L. Z. 1789. Nr. 30.) In eben derselben ansehnlichen Gestalt sollten auch die übrigen Bücher des N. T. gedruckt werden. Allein der unglückliche Kopenhagner Brand vernichtete die schönen aus Italien herbeygeschafften Typen, und das zur Fortsetzung bestimmte Papier, nebst den meisten noch vorhandenen Exemplaren des ersten Bandes, und Hr. *B.*, der seine Bibliothek und alles verlohr, konnte kaum noch seine handschriftlichen kritischen Collectaneen der Wuth der Flammen entreifsen. Diese theilt er nun hier mit; zwar in einem viel anspruchloseren Gewande, in einem Octavbändchen, und ohne den griechischen Text; aber doch sehr sauber gedruckt, und ohne den mindesten Nachtheil für den Gebrauch des gelehrten Kritikers, der sich vielmehr das geschmeidigere Format und den ungleich geringeren Preis ganz gern gefallen lassen wird. Noch haben wir ein drittes Bändchen zu erwarten, welches, laut der am ersten October 1798 unterschriebenen Vorrede, in etlichen Monaten folgen und einen reichen Apparat zum Text der Apokalypse, nebst andern den Freunden der Kritik nicht uninteressanten Dingen, welche von gelehrten Männern dem Herausgeber mitgetheilt worden sind, enthalten soll. Möchten doch darunter auch neue Auszüge aus der Sahidischen und der Philoxenisch-Syrischen Version begriffen seyn.

Die Prolegomenen geben auf 18 Seiten eine kurze Notiz von 51 griechischen Handschriften, welche H. B. über die auf dem Titel benannten Bücher des N. T. benutzt hat. In einem so engen Raum konnte freylich von jeder nichts weiter gesagt werden, als welche Numer sie in der Bibliothek, der sie angehört, führe, welche Stücke des N. T. sie enthalte, wie alt sie der Herausgeber schätze, ob sie einen Commentar oder Catene beygefügt habe oder nicht, und ob sie durchaus oder nur in einzelnen Stücken genau verglichen, oder nur flüchtig durchgesehen, oder auch in einzelnen Stellen nur nachgeschlagen worden sey. Unser in der Recension des ersten Theils geäusserter Wunsch, dafs der gelehrte Herausgeber den innern kritischen Werth, und die nähere Verwandschaft jeder Handschrift mit andern schon bekannten etwas bestimmter angeben möge, ist also unerfüllt geblieben; vielmehr ist alles noch kürzer als in den Prolegomenen zum ersten Bande gefafst, und nur mit wenigen Worten angedeutet, welche Handschriften Hr. *B.* für vorzüglich wichtig halte. Wir müssen indessen das, was er geben wollte, mit Dank annehmen, bis andere Kritiker, freylich aber mit ungleich mehr Aufwand von Zeit und Mühe, als der Herausgeber, welcher alle von ihm excerpirte Lesarten eines jeden Codex mit einem Blick leicht übersehen konnte, anzuwenden nöthig gehabt hätte, diese Untersuchungen angestellt haben werden, ohne welche von den hier gelieferten neuen Materialien kein sicherer Gebrauch bey der Beurtheilung und Berichtigung des Textes sich machen läfst. Rec. will vorläufig einen kleinen Beytrag hierzu liefern, wenn er vorher nur noch etwas im Allgemeinen über die Birchischen Codices gesagt hat. Nicht alle enthalten die sämmtlichen auf dem Titel angegebenen Bücher. Codices *der Apostelgeschichte und der katholischen Briefe* (welche Bücher, nach kritischer Abtheilung, den zweyten Theil des N. T. ausmachen,) finden sich darunter 38, wovon jedoch einer blofs den Brief Jacobi, und zwey nichts als die Apostelgeschichte liefern, auch zwey nur Lectionarien sind, und folglich nur einzelne Perikopen darbieten. Von jenen 38 waren 7 schon von andern Gelehrten verglichen (5 Wiener, von Alter collationirte, Wetstein's Codex 40, und ein Kopenhagner, dessen Lesarten Hensler bekannt machte,) und 6 andere waren wenigstens einigermafsen schon bekannt, nämlich Wetstein's B, G. und 56, unter welcher letzten Numer einige Lesarten aus vier verschiedenen Medicäischen Handschriften, die Hr. B. nun einzeln specificirt hat, begriffen waren. Also erscheinen hier 25 ganz neue Handschriften zum erstenmal. In Rücksicht auf das Alter kommen nur zwey alte, mit Uncialschrift geschriebene, vor; drey sind, nach des Herausgebers Schätzung

Schätzung, aus dem 10ten, 13 aus dem 11ten, und die übrigen aus den folgenden Jahrhunderten, bis zum 15ten, welche letztern und jüngsten deswegen nicht immer unbedeutend sind. Bey fünfen stehen griechische Commentare oder Catenen am Rande. Von allen diesen Handschriften hat Hr. B. nur fünf durchgängig genau, und drey in einzelnen Abschnitten genau verglichen; von allen andern sagt er: *cursim inspexi*, und bedauert es bey einigen, dass es ihm nicht möglich war, ihrer Untersuchung eine längere Zeit zu widmen. — Handschriften *der Paulinischen Briefe* haben wir 47 gezählt, wovon aber einer nur die Briefe an die Römer, und Korinther, einer die an die Römer Korinther und Galater, und einer ein Lectionarium enthält. Acht davon waren von andern Gelehrten bereits verglichen, (6 Wiener, 1 Kopenhagner, und Wetsteins Codex 46.) und drey kannte man wenigstens schon vorläufig, nämlich Wetsteins B. und 59, welche letzte Numer Excerpte aus zwey Medicäischen Codicibus unter sich begreift. Der ganz neuen Handschriften sind also für die Paulinischen Briefe 36. An Alter sind sie ungefähr eben so, wie die Codices der Apostelgeschichte und der katholischen Briefe, verschieden; zwey sind mit Uncialschrift geschrieben, vier aus dem 10ten, 15 aus dem 11ten, und die übrigen 26 aus den folgenden Jahrhunderten. Griechische Commentare und Catenen werden bey 14 gefunden. Einer, Vatic. 1136, der im 13ten Jahrhundert geschrieben ist, sollte ein graecolatinus werden; die lateinische Uebersetzung ist aber nur auf den ersten Blättern beygeschrieben; nachher ist die Columne, welche für sie bestimmt war, leer gelassen worden; ein bemerkenswerther Umstand! weil er beweisst, dass man bey solchen Handschriften, wenigstens zuweilen, das Griechische zuerst schrieb, und dann erst das Lateinische beyfügte, mithin jenes nach diesem zu ändern gewiss nicht Willens war. Uebrigens sind von den 47 Handschriften der Paulinischen Briefe nur 5 durchgängig genau, und 4 in einem oder dem andern Briefe genau collationirt; alle andere sind nur flüchtig durchgesehen, oder gar nur in etlichen Stellen nachgeschlagen.

Unter allen im vorhergehenden aufgezählten Codicibus ist in Hinsicht auf Alter sowohl als innern Gehalt der längst berühmte, aber vor Hn. Birch's Collation seiner wahren Beschaffenheit und seinen Lesarten nach sehr wenig bekannte *Vaticanus* 1209 (Wetsteins B.) bey weitem der wichtigste, und muss man nur bedauern, dass das Ende des Briefs an die Hebräer, von Kap. 9, 14. an, nebst den ganzen Briefen an den Timotheus, Titus und Philemon verlohren ist. Eine sehr viel jüngere Hand hat zwar die Lücke ergänzt; aber der Codex, aus welchem dieses Supplement genommen ist, gehörte zu einer ganz andern Classe als der Vaticaner, und stimmte fast in allem mit dem gemeinen Texte überein. Die Ergänzung verdient daher keine Aufmerksamkeit. Desto schätzbarer hingegen ist der alte Text, so weit er noch vorhanden ist. Da Rec. vor 10 Jahren bey der Anzeige der Birchischen Ausgabe der Evangelien seine damaligen Bemerkungen über den innern Gehalt dieses Codex mitgetheilt hat, so glaubt er, es werde denjenigen Lesern dieser Blätter, welche biblische Kritik interessirt, nicht unangenehm seyn, das Resultat ähnlicher Untersuchungen über den Vaticanischen Text der Apostelgeschichte und der katholischen sowohl als Paulinischen Briefe hier zu finden. — In den Evangelien fanden wir diesen Codex nicht durchaus gleichartig. In dem Matthäus, nur die letzten Kapitel ausgenommen, neigte er sich sichtbar zu den Abendländern, und vornehmlich zu dem *Codex Cantabrigiensis* oder *Bezae*, Wetsteins D, [illegible] in gedachten Kapiteln hingegen und in den drey übrigen Evangelien gehört er zu der Recension, welche neuere Kritiker die Alexandrinische nennen. Und eben dieselbe Recension finden wir auch in denjenigen Büchern des N. T., von welchen hier die Rede ist. Durchgängig, in der Apostelgeschichte und in den Briefen, schliesst er sich zunächst an die Codices A und C, (Alexandrinus und Ephremi) hierauf (in den Paulinischen Briefen) an den trefflichen Codex 17 (Mills Colbert. 7.) ingleichem an die Koptische Uebersetzung und den Origenes an. Von den Abendländern hingegen und den graecolatinis hält er sich, was die ihnen eigenen Lesarten betrifft, gewöhnlich entfernt. Dies ist besonders in der Apostelgeschichte auffallend, wo er nicht eine einzige der zahllosen Interpolationen, nicht einen einzigen der vielen und langen Zusätze hat, welche den übrigens sehr alten und trefflichen Text des Cambridger und Laudischen Codex entstellen. Stimmen aber die Alexandriner und Abendländer in einer Lesart zusammen, so vermisst man den Vaticaner in dieser gewiss sehr guten Gesellschaft nur ungemein selten. Dies ist durchgängig der Charakter seines Textes im Ganzen genommen. Doch giebt es auch hier, wie allenthalben, Ausnahmen von der Regel, die aber nicht so häufig sind, dass sie die Regel selbst umstossen könnten. Auch unser Codex bewährt es, dass keine Handschrift, selbst die älteste und vorzüglichste nicht, sich durchaus ganz gleich bleibe, sondern dass jede ihre einzelnen Fehler und Interpolationen habe, die man mit Hülfe der ihr zunächst verwandten Handschriften und Uebersetzungen entdecken und berichtigen könne und müsse. Zuweilen also verlässt der Vaticaner seine sonst beständigen Begleiter, die Alexandriner; und in diesem Falle schlägt er sich entweder zu den Occidentalern, und das zwar bald in wahrscheinlichen, bald in verwerflichen Lesarten, oder er stimmt mit den gemeinen jüngern Handschriften zusammen, und entfernt sich dadurch von den Alexandrinern und Occidentalern zugleich, oder er hat Lesarten, die man ausser ihm nur noch in einem oder dem andern alten Zeugen findet, oder endlich, er weicht von allen bisher bekannten Handschriften und Uebersetzungen ab. Von diesen letzten ihm eigenthümlichen Lesarten haben einige wenige ein ziemlich gutes Ansehen, und könnten durch Beytritt einiger alten Zeugen leicht zu einer ge-

gewiffen Grade von Wahrfcheinlichkeit erhoben werden; andere, zumal die nicht feltenen Auslaffungen einzelner Worte oder kleiner Sätze, find wohl nichts anders als Verfehen und Uebereilungen des Abfchreibers; und noch andere mufs man geradehin für fchlecht und verwerflich halten. Rec. will, um genauere Unterfuchungen über diefen ungemein wichtigen Codex zu erleichtern, und um fich zu legitimiren, dafs er vorftehende Bemerkungen nicht ohne vorgängige forgfältige Prüfung niedergefchrieben habe, feine obigen Behauptungen mit einigen Beyfpielen belegen, mufs aber wegen Enge des Raums blofs auf die Ausnahmen von der ohnehin allenthalben in die Augen fallenden Regel, und auch da nur auf die merkwürdigeren, und in den Paulinifchen Briefen vorkommenden, fich einfchränken, welches letztere um fo eher gefchehen kann, da der Codex durchaus einerley Charakter behauptet.

Alfo 1) der Vaticaner ftimmt mit den Occidentalern gegen die Alexandriner a) in wahrfcheinlichen Lesarten. Z. E. 1 Cor. 2, 4. läfst er ἀνθρωπινοις aus. Cap. 10, 20. lieft er θυουσιν ohne τα ἐθνη. Eph. 6, 1. fehlt ἐν κυριῳ und Vers 10. ἀδελφοι μου. b) in fchlechten Lesarten. Z. B. Röm. 1, 32. hat er, wie die Vulgate, οὐ μονον αὐτα ποιουντες ἀλλα και συνευδοκουντες. Cap. 5, 2. fehlt in ihm τῃ πιστει. Cap. 10, 17. hat er χριστου ftatt θεου, und Vs. 20. zweymal ἐν τοις ftatt τοις. Cap. 14, 12. lieft er ἀποδωσει ohne τῳ θεῳ. Cap. 15, 13. πληροφορησαι ὑμας ἐν πασῃ χαρᾳ και εἰρηνῃ. Vs. 20. φιλοτιμουμαι. Vs. 31. δωροφορια ftatt διακονια. Vs. 32. δια θεληματος κυριου ἰησου. 1 Cor. 8, 10. fehlt σε und Cap. 12, 10. viermal δε. 2 Cor. 7, 8. εἰ δε και μετεμελομην, βλεπω, ὀτι. Cap. 11, 3. fehlt αὐτῳ und hinter ἁπλοτητος wird zugefetzt και της ἁγνοτητος. Vs. 6. φανερωσαντες. Gal. 2, 20. του θεου και χριστου ftatt του υἱου του θεου. Cap. 3, 21. fehlt του θεου. Eph. 6, 19. fehlt του εὐαγγελιου. Col. 2, 10. ὁ ἐστιν ἡ κεφαλη. Vs. 17. ὁ ἐστι σωμα. Cap. 4, 3. δι' ὁν και δεδεμαι. 1 Theff. 1, 1. fehlt ἀπο θεου πατρος ἡμων και κυριου ἰησου χριστου. 2 Theff. 2, 13. ἀπαρχην ftatt ἀπ' ἀρχης. Man kann hierher auch noch rechnen, dafs der Vaticaner zuweilen die gewöhnliche Lesart beybehält, wo die Occidentaler mit ihr übereinftimmen, die Alexandriner hingegen von ihr abweichen. So z. E. behält er 1 Cor. 3, 3. και διχοστασιαι. Vs. 13. ἐν πυρι ἀποκαλυπτεται, Cap. 5, 2. ποιησας u. f. w.

2) Er verläfst manchmal, obgleich felten, die älteften Codices beider Hauptrecenfionen, nämlich ACDEFG, und fchliefst fich an die gemeinen jüngeren Handfchriften und gewöhnlichen Ausgaben an. Röm. 11, 6. laffen die alten Alexandriner und Occidentaler weg: εἰ δε ἐξ ἐργων, οὐκετι ἐστι χαρις· ἐπει το ἐργον οὐκετι ἐστιν ἐργον. Er hingegen behält es, ändert jedoch den letzten Satz ab in ἐπει το ἐργον οὐκετι ἐστι χαρις. 1 Cor. 1, 29. hat er das gewöhnliche αὐτου, welches fich nur in fehr wenigen und unbedeutenden Handfchriften findet. Er behält Cap. 5, 7. οὐν und ὑπερ ἡμων, Cap 7, 7. γαρ und zweymal μεν, Cap. 10, 2. ἐβαπτισαντο, Cap. 11, 27. τουτον, Cap. 12, 2. ὀτι ohne ὀτε. Cap. 15, 39. das dritte σαρξ, Gal. 1, 4. ὑπερ. Eph. 5, 29. κυριος, Phil. 1, 25. συμπαραμενω, Cap. 2, 27. λυπην ἐπι λυπῃ, Cap. 4, 23. παντων, Col. 1, 4. ἀγαπην την, Cap. 3, 20. τῳ κυριῳ ohne ἐν, 1 Theff. 4, 13. θελω. 2 Theff. 2, 8. κυριος ohne ἰησους.

3) Er hat zuweilen Lesarten, die man nur bey fehr wenigen, aber doch bey einigen Zeugen bisher angetroffen hatte. Röm. 5, 6. Εἰγε χριστος, ὀντων ἡμων ἀσθενων, ἐτι κατα καιρον wie der Syrer und Kopte. Vs. 17. fehlt της δωρεας, wie im Codex 49. und bey dem Origenes und Chryfoftomus. 1 Cor. 11, 23. fehlt ἰησους, wie im cod. 44. Cap. 13, 5. οὐ ζητει τα μη ἑαυτης. Diefes μη hat nur Clemens von Alexandrien. Cap. 16, 19. πρισκα, wie cod. 17. und der Kopte. 2 Cor. 1, 15. ἱνα δευτεραν χαραν σχητε, wie Cod. 31. und der Upfalifche von Aurivillius verglichene Codex, der überhaupt in den Paulinifchen Briefen fehr oft mit dem Vaticaner zufammenftimmt, fo wie auch der Corrector, der im Wiener Codex Lambecii 34. eine grofse Menge Lesarten abänderte, einen Codex befolgte, der fehr häufig mit dem Vaticaner übereinftimmte, jedoch noch weiter als diefer von dem gewöhnlichen Text abwich. Cap. 4, 14. fehlt κυριον im Vaticanifchen, wie im Upfalifchen Codex, in der Vulgata und Armenifchen Verfion und beym Tertullian. Gal. 5, 3. τον νομον πληρωσαι, wie ein unbekannter Codex am Rande des Bodlejanifchen Exemplars der Millifchen Ausgabe, nebft dem Syrer und einigen griechifchen Kirchenvätern. Cap. 6, 15. οὐτε γαρ περιτομη τι ἐστιν, ohne ἐν χριστῳ ἰησου, wie Cod. 17, die Syrifche, Aethiopifche und Sahidifche Verfion, und Chryfoftomus. Eph. 5, 15. ἀκριβως πως wie cod. 17, 31. und der Upfalifche, nebft dem Chryfoftomus. Vs. 22. fehlt ὑποτασσεσθε, wie beym Clemens Alex. und in ehemaligen griechifchen Handfchriften, welche Hieronymus anführt. Col. 4, 12. σταθητε wie cod. 23. Hebr. 3, 6. fehlt μεχρι τελους βεβαιαν, wie bey dem Aethiopier, Lucifer und Ambrofius. Cap. 9, 11. ἀρχιερευς των γενομενων ἀγαθων, wie D. a prima manu, der Syrer und Chryfoftomus. (Auch in andern Büchern hat der Vaticaner dergleichen fehr felten vorkommende Lesarten. Siehe z. B. Act. 2, 44. 3, 26. 15, 29. 16, 26.)

4) Er hat manche eigenthümliche Lesarten, die man bis jetzt noch fonft nirgends gefunden hat, und die wirklich mehr oder weniger Schein für fich haben, z. E. Röm. 15, 16. fehlt εἰς τα ἐθνη Vs. 19. lieft er blofs ἐν δυναμει πνευματος, ohne θεου oder ἁγιου. Dies ift höchftwahrfcheinlich die ächte Lesart. Vs. 32. fehlt και συναναπαυσωμαι ὑμιν, welche Auslaffung dadurch, dafs andere Handfchriften hier ganz andere Phrafen haben, einigen Schein bekommt. 1 Cor. 7, 34. läfst er τα του κοσμου aus. Cap. 12, 24. heifst es τῳ ὑστερουμενῳ περισσοτεραν δους, ohne τιμην. Ferner fehlt Gal. 5, 10. ἐν κυριῳ, Cap. 6, 4. ἑκαστος, Eph. 5, 19. πνευματικαις, und Col. 3, 6. ἐπι τους υἱους της ἀπειθειας, durch welche letztere Auslaffung die zweydeutige Beziehung der nächftfolgenden Worte entfcheidend beftimmt würde. 1 Theff. 3, 2. hat er ἀδελφον ἡμων και συνεργον ἐν τῳ εὐαγ-

εὐαγγελιῳ, welches wohl die ächte Lesart ist, die man aber bis jetzt noch in keinem einzelnen Codex so rein hatte. Hebr. 9, 2. liest er ἡ προθεσις των ἀρτων, και το χρυσουν θυμιατηριον, wogegen Vs. 4. χρυσουν θυμιατηριον fehlt. Durch diese Versetzung würde man einer bekannten Schwierigkeit los; sie ist aber eben deswegen verdächtig.

5) Er hat eine ziemliche Menge eigenthümlicher Lesarten, welche niemand leicht auch nur für wahrscheinlich halten wird. Nur einige davon zur Probe. Röm. 8, 25. ἀγαπης του θεου της ἐν χριστῳ ἰησου. Cap. 15, 4. ὁσα γαρ ἐγραφη, παντα εἰς την ἡμετεραν διδασκαλιαν ἐγραφη, ἱνα δια της ὑπομονης και δια της παρακλησεως των γραφων την ἐλπιδα ἐχωμεν της παρακλησεως. Vs. 18. λογον εἰς ἀκοην ἐθνων, λογῳ και ἐργῳ. 1 Cor. 16, 11. fehlt μετα των ἀδελφων. 2 Cor. 10, 7. liest er εἰ τις δοκει πεποιθεναι, und Vs. 14. ὡς γαρ statt οὐ γαρ ὡς, Gal. 3, 29. του ἀβρααμ σπερματος ἐστε. Eph. 2, 22. κατοικητηριον του χρισου. Cap. 3, 19. ἱνα πληρωθῃ παν το πληρωμα του θεου. Col. 1, 12. εὐχαριστουντες ἁμα τῳ πατρι τῳ καλεσαντι και ἱκανωσαντι ἡμας. Cap. 2, 2. του μυστηριου του θεου χριστου. Cap. 4, 15. κατ' οἰκον αὐτης. 1 Theff. 4, 17. παντοτε ἐν κυριῳ ἐσομεθα. Hebr. 1, 3. φανερων τε τα παντα, statt φερων. Sonderbar genug! Cap. 3, 2. fehlt ὁλῳ und Cap. 7, 12. και νομου. — Doch wir müssen abbrechen, und übergehen eine Menge Auslassungen und andere Verschiedenheiten, die man gleich auf den ersten Blick für blosse Versehen des Abschreibers erkennt. Freylich haben wir mehr Beyspiele von schlechten oder doch sehr zweifelhaften Lesarten, als von guten gegeben. Es kann aber dies den Nutzen haben, dass man sich durch die Autorität eines so alten und berühmten Codex desto weniger blenden lasse, und sein Ansehen nicht zur Vertheidigung solcher Lesarten missbrauche, in welchen er sich von denjenigen Handschriften und Versionen entfernt, die ihm sonst gewöhnlich zur Seite stehen. Indessen bleibt des allen ungeachtet die oben erwähnte Regel gegründet, und sein Text *im Ganzen* genommen ist altalexandrinisch, wie mit mehreren hunderten von Beyspielen, die aber hier keinen Platz finden, erwiesen werden könnte.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

DEUTSCHLAND: *Geschichts- und Staats-Blätter der gegenwärtigen Zeitläufe.* 1798. Nr. 1. 171 S. Nr. 2. 171 — 343 S. 8. (21 gr.)

Eine neue Zeitschrift, die in unbestimmter Zeit und Bogenzahl ausgegeben wurde, die aber in der Auswahl der einzelnen Artikel, so wenig der Neuheit als einer zweckmässigen Abkürzung sich zu befleissigen scheint. Am besten bearbeitet ist der erste Aufsatz unter dem mystischen Titel: *Zeichen der Zeit, ein Schreiben an einen deutschen Staatsminister, dem jungen trefflichen Adler und allen Staatsmännern in und ausserhalb Rastadt zugeeignet.* Ausser den Miscellaneen und Briefen sind die Aufsätze *über die Baseler Revolution, über die Belagerung von Lyon,* und *über die Helvetische neue Constitution* die ausführlichsten. Der Artikel *über den 18ten Fructidor von Joubert Colomes, Deputirten des Rhein-Departements im Rath der 500,* ist bekanntlich der Auszug eines grössern Werks.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Unparteyische Darstellung der Gründe, welche die französische Regierung bewegen sollten, jetzo Frieden zu machen.* Geschrieben im October. 1796. 60 S. 8. (4 gr.) Der Vf. hat nach S. 4 und 5. die Absicht, „die Gemüther zu beruhigen, deren Hoffnung (zum Frieden) schon wieder zu sinken beginnt; und zum Besten derer, welche die grossen Angelegenheiten unserer Tage zu einsichtig betrachten, den wahren Gesichtspunct, aus welchem die jetzige Lage der ganzen Sache angesehen werden sollte, darzustellen." Dies zu bewerkstelligen, zählt er 14 Gründe auf, die er dann weiter ausführt. Zuletzt wendet er sich in seinem warmen Eifer selbst an Frankreichs Regierung, und beschliesst seine Ermahnung zu friedlichen Gesinnungen mit den Worten: „Aber wenn ihr euer Ohr vor den Warnungen eurer bessern Zeitgenossen verschliesst, und statt des Oelzweigs das Schwerd aufs neue ergreift; so irret ihr in der grössten Gefahr, von dem Hass aller Parteyen und dem aufgewiegelten Volke erdrückt zu werden. Ihr wandelt auf einem Vulkane, dessen innerer Feuerschlund sich zu öffnen und euch zu verschlingen droht." Dass zwey thatenvolle Jahre manche Ansicht der Dinge verändert und die Unzulänglichkeit der angeführten Gründe bewiesen haben, würde man dem Vf. nicht zum Vorwurfe machen können, da sich wohl noch besser Unterrichtete hierin geirrt haben, wenn sich seine Schrift durch scharfsinnige Auffindung oder geschickte Darstellung derselben auszeichnete. Beides vermissen wir aber, und jeder aufmerksame Zeitungsleser würde leicht in einigen müssigen Stunden der Presse eine solche Arbeit liefern können. Zuletzt sind noch auf 4 Seiten Verzeichnisse von Büchern angeführt, die — vermuthlich, weil sie von eben dem Verleger sind — „empfohlen zu werden verdienen."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. März 1799.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Proft u. Storch: *Variae lectiones ad textum Actorum Apost. Epistolarum catholicarum et Pauli*, e codd. graecis MSS. bibliothecae Vaticanae, Barberinae, Augustinianorum Eremitarum Romae, Borgianae Velitris, Neapolitanae regiae, Laurentianae, S. Marci Venetorum, Vindobonensis caesareae, et Havniensis regiae, collectae et editae ab *Andrea Birch*, Theol. D. et Prof. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nächst dem Vaticaner, zog besonders der *Codex Venetus* 10, der in den Evangelien, wo er in der neuen Griesbachischen Ausgabe die Nummer 209 führt, sich ungemein auszeichnet, die Aufmerksamkeit des Rec. auf sich. Allein, obgleich Hr. *Birch* durch die Aeusserung in den Prolegomenen, dass der *Text dieser* Handschrift in den Briefen nicht so gut als in den Evangelien sey, die Erwartung schon etwas herabgestimmt hatte, so liess sich doch nicht vermuthen, dass sie gänzlich getäuscht werden würde. Aber bey sorgfältiger Nachforschung fand sich nicht eine einzige Variante, die des Suchens werth gewesen wäre. Hie und da stösst man zwar auf gute und ächte Lesarten; aber sie betreffen immer blos unwichtige Kleinigkeiten, und sind nur da anzutreffen, wo ohnehin die allermeisten Handschriften eben so lesen. Die übrigen Abweichungen vom gemeinen Text sind entweder offenbare Nachlässigkeiten des Abschreibers, oder sie stimmen mit den Lesarten etlicher weniger jungen und ganz unbedeutenden Handschriften überein. Der nächste Verwandte des Venetianers ist der sehr unerhebliche Vorsendoncenser, Wetsteins cod. 3, mit welchem er in vielen lectionibus singularibus zusammentrifft; nächst diesem hat er die meiste Aehnlichkeit mit Wetsteins 1, welcher eben so, wie er selbst, in den Evangelien ungemein merkwürdig, in den Episteln aber von sehr geringem Werth ist. In der Apostelgeschichte scheint Codex venet. 10. gar nicht verglichen, sondern blos wegen der Stelle Act. 20, 28. nachgeschlagen zu seyn, wo er und sein treuer Gefährte cod. 3. die einzigen sind, welche ἐκκλησιαν κυριου θεου, ohne dazwischen gesetztes και, lesen. Rec. charakterisirt hier diesen Codex, um Andern die unangenehme Mühe des Suchens, wo nichts zu finden ist, zu ersparen.

Weit merkwürdiger ist der *Vaticanus* 367, welcher häufig mit dem Leicestrischen übereintrifft, jedoch in vielen Stellen auch so von ihm abweicht, dass jeder von beiden billig für einen besondern, obgleich mit dem andern verwandten Zeugen zu halten ist. Der *Alexandrino-Vaticanus* 29 heisst in den Prolegomenen ein *Codex bonae notae*. Er hat allerdings nicht selten bessere Lesarten, als die gemeinen Ausgaben; etwas Hervorstechendes konnten wir aber doch nicht entdecken; wohl aber schien es uns einigemal, als wenn der Abschreiber sich eine kleine Conjectural-Emendation wissentlich erlaubt haben möchte. Fast noch ärger wird bey dem *Codex Augustinianorum Eremitarum* (den Wetstein in der Apostelgeschichte mit G bezeichnete, und einige wenige von Blanchini entlehnte Lesarten daraus anführte,) die Erwartung getäuscht, die das Alter eines mit Uncialcharakteren geschriebenen Codex, den Blanchini gar in das siebente, Montfaucon aber doch in das neunte Jahrhundert setzte, nicht unbillig erregt. In dem ersten Brief an die Corinther und in dem Brief Jacobi, welche beide Hr. *Birch* genau verglichen hat, stimmt er weder mit den ältesten und vorzüglichsten Handschriften in erheblichen Lesarten überein, noch hat er etwas eigenes, das bemerkt zu werden verdiente, ausser ziemlich viele Auslassungen, die offenbare Beweise der Flüchtigkeit des Abschreibers sind. Ungleich bedeutender ist der *Neapolitanus*, in welchem man Spuren eines alten guten Textes antrifft, ob es gleich auch an jüngern Lesarten, und besonders an Glossemen in ihm nicht fehlt. Schade ists, dass Hr. B. nur einige wenige Kapitel genau vergleichen konnte. Sehr vortrefflich scheint der *Codex Barberinianus* 377 zu seyn, welcher die Apostelgeschichte und die katholischen Briefe mit einem Commentar enthält. Leider hat Hr. B. ihn nur flüchtig durchlaufen können; aber das wenige, was er daraus anführt, erregt grosse Aufmerksamkeit. Dieser und der Neapolitanische Codex verdienten vor allen andern, vollständig verglichen zu werden. Endlich müssen noch die beiden Wiener Codices ausgezeichnet werden, *Kollarii* 10 und *Lambecii* 34, und zwar letzterer besonders in Hinsicht auf die häufigen Emendationen, die ein Corrector darin vornahm, welcher bey diesem Geschäfte einen merkwürdigen und zum Theil sonderbaren Codex befolgte. Weil man aber diese beiden Wiener Handschriften und ihre Lesarten aus der Alterischen Ausgabe des N. T. schon kennen kann, verweilen wir hier nicht bey ihnen.

1) Leipzig, in Comm. der Wolfisch. Buchh.: *Neue Auswahl einiger Predigten*, von *Johann Ith*, Prof. d. Philosophie, jetzt Vorsteher der Gemeinde zu Sifelen. 1798. 320 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

2) Bern, gedr. b. Brunner: *Ueber Menschenveredlung*, eine Abhandlung in zwey Reden, von *Joh. Ith*. Prof. d. Philosophie und Pfarrer zu Sifelen. 1797. 63 S. 8. (8 gr.)

Die angezeigten Predigten haben viel Gutes. Die Gegenstände sind nicht gemein, und geben entweder unmittelbar aufs Praktische, oder enthalten doch Ansichten, welche auf Besserung und Beruhigung abzwecken. Auch die Behandlungsart ist nicht gemein und die Sprache edel. Wir können aber auch nicht bergen, dass uns der Vortrag bisweilen zu trocken und zu hoch scheint, und, welches von noch grösserer Bedeutung ist, hier und da die Gedanken schwankend, die Eintheilungen unrichtig und die Ausführungen nicht bündig sind. S. 15. wird dem Menschen ohne alle Einschränkung „eine innige Liebe, eine *unüberwindliche* Hochachtung für alles Gute" zugeschrieben; und nach S. 63. ist „die Stimme des Gewissens so leise, dass sie von den starken Sinneneindrücken leicht betäubt wird." — S. 234. steht folgende in mehr als einer Rücksicht fehlerhafte Eintheilung: „Die Arbeitsamkeit ist für das Wohl der menschlichen Gesellschaft zuträglich: 1) durch die unmittelbaren Vortheile, welche sie uns selbst gewährt; 2) durch ihre eigne Natur, indem sie in einer genauen und gewissenhaften Erfüllung aller obliegenden Pflichten besteht; 3) wegen der mannichfaltigen Bedürfnisse der Gesellschaft selbst, und 4) endlich durch ihr wohlthätig wirksames Beyspiel." Der dritte Theil kann auch als Beleg zu dem angeführten Mangel an Bündigkeit in der Ausführung dienen; noch mehr aber der S. 85. angegebene Hauptsatz: „In unserer Sittlichkeit liegen die Keime unserer Religionsfähigkeit und der Religion selbst." Was darüber gesagt wird, bezieht sich gar nicht auf die Sittlichkeit. Ferner: Die vorletzte Predigt nimmt mehrere Wendungen, die das Thema nicht erwarten läfst, und die letzte, die übrigens viele gute Stellen enthält, hat ein solches, das in unsern Augen schlechterdings unausführbar ist. Sie handelt von der *Unauflösbarkeit der menschlichen Verhältnisse*. Schon die blofse Wiedervereinigung der Menschen in einem künftigen Leben, worauf sich freylich die Ausführung jenes Themas gewissermafsen beschränkt, scheint uns kein schicklicher Gegenstand für eine ganze Predigt, gerade aus eben der Ursache, aus welcher man ihn zu behandeln pflegt. Man will den Glauben an die Wiedervereinigung stärken, und schwächt ihn, indem man nur solche Gründe vorbringen kann, deren Schwäche um so fühlbarer wird, jemehr man bey denselben verweilt.

Gleiche Mängel finden sich in Nr. 2. Der Vf. will die drey Fragen beantworten: „Was ist menschliche Vollkommenheit? welches der Weg dahin? und welches (sind) die Mittel auf diesem Wege?" Zur Entwickelung des Begriffs der menschlichen Vollkommenheit, werden drey Stufen angegeben: 1) die Vollkommenheit der Natur, 2) die natürliche Entwickelung, 3) die moralische Vollkommenheit. Als Wege zu derselben werden angeführt: 1) die natürliche Ausbildung vermittelst des Triebes nach Glückseligkeit und der äufsern Natur, 2) die Cultur als absichtliche Ausbildung durch Verfeinerung, Aufklärung und Veredelung. Die Mittel der Cultur endlich sind: 1) Erziehung, 2) Gesetzgebung und Regierung, 3) Religion. Wie viel Einwendungen kann man aber nicht gegen die Eintheilungen zur Beantwortung der beiden ersten Fragen machen? Und diese Einwendungen werden unsers Bedünkens noch durch die Ausführung verstärkt. Der Satz: die Glückseligkeit sey der Stachel, womit die Vorsicht das Leben des Menschen zur Sittlichkeit sporne, wird S. 21 mit neun Zeilen abgefertigt, ob er gleich einen besondern Untertheil ausmacht; und wenn der Vf. von S. 22 an durch Beyspiele zu zeigen sucht, „dass die aufsere Natur offenbar auf die Sittlichkeit angelegt sey," so zeigt er S. 42 mit entgegengesetzten, „wie wenig die Natur für uns thut, und wie sehr wir alles durch eignes Anstreben und wechselnden Einflufs werden müssen." Auch geht der Vf. viel zu weit, wenn er S. 12 behauptet: es sey den denkenden Köpfen unsers Zeitalters gelungen, die ehemalige Hypothese, dass die Menschheit sich im Fortschreiten zur Vollkommenheit wirklich befinde, zu den ausgemachten Vernunftwahrheiten zu erheben. Ueberhaupt scheint es uns, als ob er die neuere Philosophie mehrmals nicht zweckmäfsig anwende. Eine Definition wie folgende: die Vernunft ist das Vermögen, die *Verstandesbegriffe* bis ins Unendliche zu erweitern," gehört schwerlich in eine Rede, und als philosophische Abhandlung können wir diese Schrift auch nicht betrachten.

Solche Mängel verdunkeln allerdings das Gute, das diese Reden in Rücksicht auf Diction und Gedanken enthalten. Auch folgende Stelle, die sonst gut gesagt ist, müfste noch berichtigt werden, um ganz zu gefallen: „Schöne Idyllenzeit theokritischer Unschuld, wo das Gute im Genusse gesucht, und die Kunst glücklich zu seyn, für Tugend geachtet ward! Schöne unwiederbringliche Zeiten des jugendlichen Griechenlands, wo deine Künstler mit der Natur, und deine Dichter mit der Kunst wetteiferten; wo deine Weisen in Mythen sangen, wo der Staat Verdienste mit Kränzen lohnte und die Völker durch Spiele beherrschte."

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen*, besonders für praktische Rechtsgelehrte. *Erster Theil*. 1798. 360 S. *Zweyter Theil*. 360 S. 8. (2 Rthl.)

Es ist hier der Ort nicht zu entscheiden, ob Werke der Art, wie das gegenwärtige, ein Bedürfnifs für Rechtsgelehrte seyen, und ob wir nicht schon h..

hinlänglich damit versehen sind. Rec. zweifelt wenigstens sehr daran, ob solche Repertorien oder Promtuarien wünschenswerth seyen, und ist überzeugt, dass das gründliche Studium der Jurisprudenz darunter leide, wenn man die Repertorien zu sehr vervielfältigt. Noch weniger kann sich Rec. überzeugen, dass die Anlage des gegenwärtigen Werks im Ganzen zweckmäfsig sey. Die beiden ersten Theile enthalten nichts als die Rubriken, welche den Buchstaben A. umfassen. Wenn sich nun der Vf. gleich bleibt, so muss sein Werk auf 40—50 Theile anwachsen, bis er das ganze Alphabet durcharbeitet. Wie viele Rechtsgelehrte werden ein so kostbares Werk kaufen? Wie viele werden die Geduld haben, so viele Bände durchzulesen? Der ungenannte Vf. bestimmt sein Werk für angehende und für praktische Rechtsgelehrte. Aber die erste Classe wird gewiss mehr Schaden als Nutzen aus einem Werke schöpfen, wo die Materien in alphabetischer Ordnung, also ohne alles System, durch einander vorgetragen sind. Ueber die specielle Einrichtung der einzelnen Rubriken hat der Vf. schon in der Vorrede erklart, dass es ihm mehr um treue Darstellung als um Berichtigungen und neue Aufschlüsse der positiven Rechtswissenschaft zu thun sey: er habe also hauptsächlich grosere und kleinere Werke der bewahrtesten Rechtslehrer benutzt, und gröfstentheils ihre eigenen Worte beybehalten. — So verhält sich auch die Sache wirklich: neue Darstellungen darf man hier nicht suchen. Und eben daraus, dass der Vf. oft die eignen Worte seiner Quellen beybehielt, ist eine grosse Ungleichheit im Stile und Ausdrucke entstanden. So sind z. B. die Artikel des peinlichen Rechts durchgängig aus Quistorp abgeschrieben, dessen schleppender und gedehnter Stil sehr gegen den Stil in andern Artikeln, die aus neuern Schriftstellern genommen sind, absticht. Auch haben Danz und Glück ihr Contingent zu diesem Werke geliefert: den ersten hat der Vf. im deutschen Privatrechte, den andern in dem bürgerlichen oft benutzt. Im Ganzen aber muss man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er viele Artikel gut und befriedigend darstellte: dahin rechnet Rec. die Rubriken: *Abdecker, Abgesandter, Abschrift, Absonderung der Güter, Akademie, Adel, Adelsrecht, Advocaten, Ahnenprobe, Alimentenvertrag, Anastasiana lex, Anverwandte, Anweisung, Apotheker, Arrest, Arrestprocess, Auslegung der Gesetze.* Auch ist es lobenswürdig, dass der Vf. durchgängig sehr viele Literatur angeführt hat. Dagegen wünscht Rec., wenn das Werk fortgesetzt wird, 1) dass der Vf. die blos grammatischen Erklärungen weglassen möge, wie z. B. die Artikel: *Abberufung, Abbrechen, Abbringen, Abfassen, Abfolgung, Abfoderung, Abtauschen* und viele andere, allein enthalten; 2) dass der Vf. die veralteten Worte und ganz speciellen Provincialismen entweder ganz weglassen oder doch ganz kurz behandeln möge. Mit solchen Sachen ist dem praktischen Rechtsgelehrten wenig gedient. Dahin gehören auch veraltete Sachen, z. B. Strafen, die ganz ausser Gebrauch sind, wohin unter andern die *Ausstechung der Augen* und *Aufhauung der Adern* gehört. Durch solche Abkürzungen wird der Vf. sowohl Raum für wichtigere Gegenstände gewinnen, als auch verhüten, dass die Zahl der Theile des Repertoriums nicht zu sehr anwächst; 3) endlich wünscht Rec. der nämlichen Ursache willen, dass der Vf. Materien, die zusammen gehören, in eine Rubrik bringen möge. So sind z. B. die Lehren: *Abschied* und *Absetzung vom Dienste, Abschrift* und *Abcopirung; Angesessen* und *Aufassig* ohne Noth von einander getrennt, welche alle füglich in eine Rubrik zusammengefasst werden konnten.

Schlesswig, b. Röhs: *Register und Tabellen zu dem Versuch einer systematischen Darstellung des peinlichen Rechts,* von *Kramer.* 1799. 1 Bogen Register und 7 Bogen Tabellen. (10 gr.)

Den Anfang macht ein höchst dürftiges Register über das genannte Werk: darauf folgen sieben Tabellen, gegen deren Richtigkeit sich freylich vieles erinnern lasst. Tab. I. wird die Policey als eine Unterabtheilung vom Criminalrecht angenommen, da doch beide neben einander bestehen, und in vielem Betrachte von einander verschieden sind. Ebendaselbst wird unter Verbrechen ein Angriff auf die angebornen Rechte der Menschen verstanden. Dass dieser Begriff offenbar zu eng sey, beweist der Vf. selbst, da er viele Angriffe gegen die erworbenen Rechte der Menschen zu den Verbrechen rechnet. Ebendies gilt auch Tab. II. vom Begriffe der Strafe, welche der Vf. in Uebeln und Kränkungen angeborner Rechte setzt. Ebendaselbst sind die Milderungsgründe viel zu sehr ausgedehnt. Wie sich der Wucher Tab. III. unter die Staatsverbrechen verirrt hat, vermag Rec. nicht einzusehen. Diese dritte Tafel ist die weitläuftigste, weil sie alle Verbrechen und deren Strafen umfasst. Dabey dringen sich viele unbestimmte Ausdrücke und unrichtige Eintheilungen jedem Kenner von selbst auf, worüber sich Rec. bey dieser so mittelmäfsigen Arbeit nicht näher zu erklären nöthig hat.

Leipzig, b. Göthe: *Caroli Godofredi de Winckler, Opuscula minora.* Edidit et praefatus est, Filius *D. Godofr. Ludov. Winckler,* Prof. Jur. Extraord. *Vol. II. Pars altera.* 1797. 206 S. 8. (18 gr.)

Dieser Band enthält folgende Abhandlungen: *de initio concursus; de citatione edictali in concursu creditorum; de satisdatione pro expensis; num curatori bonorum pro expensis cavendum sit; de judaeis in Saxonia a cautione pro expensis nunquam immunibus; de paupere litigante; conciliatio duorum in lege indiciaria saxonica locorum; de debitoris obligatione a concursu adimplenda; de iure compensationis in concursu creditorum; de actore per reprobationem probante; legis electoralis saxonicae d. 20. Decbr. 1766. adversus debitores obaeratos latae §. 17. non nisi de pactis remissoriis iudicialiter factis intelligendam esse;* de

de famulorum mercenariorum locatione; commentarius ad sportularum tabulam saxonicam. — Diesen letzten Commentar hatte der verstorbene *Winckler* nur bis zum dritten Titel ausgearbeitet; der gegenwärtige Herausg. aber hat solchen vollendet, und noch die durch die Advocaten-Ordnung von 1672. in der Niederlausitz eingeführte Advocaten-Taxe beygefügt. — Damit scheint nun diese Sammlung geschlossen zu seyn; wenigstens gedenkt der Herausg. einer weiteren Fortsetzung nicht. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Wittenberg*, b. Melzer: *De judicandis morum praeceptis in Novo Test. a communi omnium hominum ac temporum usu alienis.* Commentatio sexta. P. I. II. — auct. *D. Car. Lud. Nitzsch*, Theol. Prof. P. — (S. 99 bis 128. in 4.) Der Vf. endigt seine gründlichen Abhh. über die sittlichen *Verbote* Jesu, welche in Localumständen ihren Grund hatten oder haben sollen, hier durch Erläuterung zweyer Verbote, deren erstes eine Gewohnheit, die an sich nichts Unerlaubtes enthält, deswegen untersagte, weil nach den damaligen jüdischen Volkssitten ein verderblicher Missbrauch damit verbunden war. Nach Matth. 23, 6 — 12. verbietet Jesus seinen Jüngern, jemand unter sich *Rabbi* oder *Lehrer* zu nennen, insofern damals der jüdische Rabbi sich und sein Ansehen gerne zum letzten Grund für den Layen machte. Keiner der Apostel oder Missionäre Jesu sollte sein Ansehen zur Richtschnur der übrigen machen. (Jesu Fundament oder Grundsätze allein sollten ihnen Einheit geben. Dieser Vereinigungspunct im Messias sollte, auch wenn sie weiter darauf baueten und nach ihrer Einsicht seine Grundlage entwickelten, (Vgl. 1 Kor. 3, 11 — 15.) jede Rivalität, Sectirerey und Streitsucht unter ihnen ausschliessen.) Aber auch selbst ihn, den Messias, sollten sie nicht Vater nennen; insofern die jüdischen Schulen auf ihre rabbinischen Stifter und Oberhäupter mit dieser Benennung als auf die letzte Instanz sich zu berufen pflegten. Nur Gott sey ihr Vater; dies heisst in diesem Zusammenhang: nur Gott sey der Stifter der messianischen Schule und Sache. (Die Wahrheit von jeder seiner Belehrungen sey nur nach dem Kriterium, ob sie mit der Heiligkeit Gottes übereinstimme, zu beurtheilen. In diese höchste Unterordnung stellte Jesus sich und seine Lehren!) — — Noch ausführlicher wird Matth. 5, 33 — 37. Jesu Verbot mancher gewöhnlicher Betheurungsformeln und des Eidschwurs selbst beleuchtet, weil es von manchem Erklärer blos unter die durch Localumstände veranlassten Verbote gerechnet wird. Der Vf. zeigt, dass Jesus nicht blos diejenigen Betheurungsformeln verbot, deren bindende Kraft von manchen Rabbinen geläugnet wurde und deren Gebrauch also zur Täuschung und zum Betrug angewendet werden konnte. Jesus untersagt Matth. 23, 22. auch die sonst im Volk für bindend gehaltene Formel des Schwörens beym Himmel und erinnert daran, dass nicht die Art des Ausdrucks das Bindende in der Versicherung ausmache. Ja, er untersagt das Schwören überhaupt mit dem Gegensatz, dass ein Wort ein Wort seyn solle, ναι ναι ουαι. Vgl. Jacob. 5, 12. Nach einem historischen schätzbaren Excursus über die patristischen Meynungen von diesem Paradoxon der Sittenlehre Jesu, welches mit der Betheurung 1 Kor. 15, 31. mit Jesu Antwort auf des Hohenpriesters Beschwörung Matth. 26, 63., und mit Hebr. 6, 16., im Widerstreit zu stehen scheint, findet der Vf. mit beständiger Rücksicht auf Kants Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft S. 226 ff. Localgründe, von denen einer die Untersagung der damals gewöhnlichen sonderbaren Betheurungsformeln, der andere aber die Untersagung des damaligen Eidschwörens überhaupt verursacht haben. Jenen giebt Jesus V. 36. an. Man solle nicht beym Haupt, beym Leben u. dergl. schwören; denn über die Schicksale aller dieser Gegenstände sey ja nicht der Mensch, sondern die Vorsehung Herr. So weit untersagt also Jesus eine leichtsinnige Handlung, insofern sie einen Irrthum zum Grund hatte und fortpflanzte. Der folgende Vers aber geht noch weiter: jedes Hinzufügen einer Betheurung sey wirklich böse, *εκ τȣ πονηρȣ*. Als Grund giebt Jesus selbst dieses an: Ja soll Ja seyn! oder mit andern Worten: jede Betheurung, welche den Respect gegen die simple Versicherung aufhebt oder verringert, ist gerade deswegen als bösartig zu unterlassen, weil dem Rechtschaffenen sein Wort überhaupt heilig und unverletzlich seyn soll. Insofern also alle damalige (und so manche noch jetzt gewöhnliche) Eidschwüre den Menschen so behandeln, als wenn er durch eine bedachtsam gegebene Aussage nicht gebunden, sondern erst durch einen Eid völlig gebunden wäre, und eben hierdurch diese Eidschwüre den Menschen unter Anleitung geachteter Personen zur Herabwürdigung der [illegible] Wahrheitspflicht veranlassen, untersagt Jesus alle Eidschwüre, wenn sie für bindender als ein blosses überdachtes Ja oder Nein gelten sollen. Dazu setzt der Vf. noch einen Grund, dass damalige und viele spätere Eidschwüre Gott zum Rächer auffoderten, da sich doch das Bestrafen des Lügners von Gott ohnehin verstehe. Auch um diesen Volksaberglauben auszurotten, als ob Gott erst alsdann die Lüge gewiss bestrafe, wenn er dazu ausdrücklich aufgefodert sey, verbiete Jesus alle damalige Eidschwüre dieses Inhalts. Ungeachtet dieses Auffodern Gottes zur Rache gewiss einen Volksaberglauben voraussetzt und gewöhnlich noch immer in sich schliesst, so zweifelt doch Rec. in Ermangelung einer historischen Spur daran, dass Jesus auch diesen Grund seines Verbots in [illegible] gehabt habe. Ueberhaupt würde zur Auflösung des [illegible] die Bemerkung vieles beygetragen haben, dass es zu Jesu Zeit eigentlich gerichtliche Eidschwüre, welche die Partheyen oder Zeugen ablegten, bey den Juden nicht gab. (Matth. 26, 63. ist blos eine Adjuration!) Jesu Worte εχ [illegible] diese neue Art feyerlicher Versicherungen also nur insofern ausgedehnt werden können, als sie der Grund seines Verbots: dass das simple Wort gelten solle, mitbetrifft. Dies [illegible] aber nicht, wenn gerichtliche Eidleistungen blos als [illegible] heiten betrachtet werden, den Aussagenden feyerlich und ernstlichst an die Pflicht der Wahrhaftigkeit zu erinnern und selbst durch den Gedanken an Gott als das Ideal der Wahrhaftigkeit ohne alle abergläubische Anthropomorphismen [illegible] Reflexion über diese Pflicht desto lebendiger zu machen. Mischen sie aber sonst Aberglauben oder Anlass zu Verachtung des biedermännischen simpeln Worts darunter; so fallen sie mit denen von Jesu untersagten jüdischen Betheurungsformeln in Eine Klasse, und man hat es sich zum Theil selbst zuzuschreiben, wenn die meisten Untergebenen jene Geringschätzung des blossen Worts mit solchen Richtern, deren [illegible] Wort etwa das: *testi iniurato non creditur*, seyn kann, theilen, zugleich aber auch merken, dass, wenn jenes nicht als bindend gelte, alle hinzugefügten Ceremonien und Formalitaten ihm keine höhere Verbindlichkeit geben können. Uebrigens wird der Rechtschaffene auch in einem noch so abergläubisch ausgedrückten gerichtlichen Eidschwur, sobald die Obrigkeit von ihm eine solche Aussage zu fodern durch den Staatszweck berechtigt ist, dies respectiren, dass er sie durch sein Wort giebt; das Abergläubische aber wird er bey reifem Nachdenken auf die Erfinder und Verewiger der Vorurtheile zurückfallen lassen, folglich um des eingemischten zwecklosen und abgeschmackten willen weder die Eidleistung als Gewissenssache verweigern, noch viel weniger der Chicane in sich Platz geben, als ob das Wort, das er auf alle Fälle dadurch als wahr von sich giebt, wegen der leeren Beymischungen für ihn selbst bindend zu seyn aufhöre. — — Von christlichen *Geboten*, welche aus Landessitten entstanden, findet der Vf. nur Ein Beyspiel, die milde Gastfreundschaftlichkeit. Andere aus Localumständen entstandene Foderungen der christlichen Sittenlehre werden durch die Fortsetzung dieser Programme, in denen der Vf. philosophische und exegetische Kenntnisse mustermässig paart, beleuchtet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. März 1799.

MATHEMATIK.

Ohne Druckort (vermuthlich GOTHA): *Astronomische Tafeln* der mittlern Abstände der Sonne in Zeit vom ersten Puncte der Frühlings Tag- und Nachtgleichen und ihrer mittlern Bewegungen für Monate und Tage zur *Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit, und umgekehrt.* Auf den Mittagskreis der Seeberger Sternwarte berechnet. *Als Manuscript für Freunde* gedruckt. 1799. gr. 8.

Diese Tafeln hat Rec. von einem seiner Freunde zum Geschenk erhalten, und er macht es sich um desto mehr zur Pflicht, sie dem Publicum durch gegenwärtige Anzeige zur nähern Kenntniss zu bringen, da sie, dem Titel zufolge, nicht in den Buchhandel kommen werden, und gleichwohl einen so hohen Grad von Gemeinnützigkeit haben. Sichern Nachrichten zufolge, haben sie einen hohen Beförderer der Astronomie zum Verfasser, der sich von den Sorgen der Regierung in den erhabensten Betrachtungen erholet. — Der nähere Anlass zu ihrer Ausarbeitung wird in einem Vorberichte, der immer herrschender werdenden Gewohnheit zugeschrieben, astronomische Pendeluhren auf Sternwarten nach Sternzeit gehen zu lassen, und die Beobachtungen nach mittlerer Sonnenzeit anzugeben. Dadurch werden also astronomische Tafeln, die zur Verwandlung dieser Zeiten dienen, immer unentbehrlicher. Nun hat zwar der Hr. Oberstwachtmeister *von Zach* in Gotha, für dieses Bedürfniss, in seinen grossen Sonnentafeln (*Tabulae motuum Solis* etc. Gothae 1792. 4.) schon gesorgt, und alle Epochen der geraden Aufsteigung der Sonne, ihrer mittlern Bewegungen, die Mittelpuncts- und planetarischen Störungsgleichungen in Zeit angegeben, wodurch diese Zeitverwandlung sehr erleichtert wird; allein da dieses grosse Werk alles, was zur Theorie der Bewegung der Erde gehört, im weitesten Umfange in sich fasst, so ist ein solcher starker Quartband dem beobachtenden und rechnenden Astronomen, zum beständigen Handbuch, nicht bequem genug. Hr. von Zach hatte dieses selbst eingesehen, und deshalb die grössern Tafeln in dem Berliner astronomischen Jahrbuche für 1792 S. 89. in einer geschmeidigern Form mitgetheilt; allein die darin angegebenen Epochen fangen mit dem Jahre 1780 an und gehen nur bis zum Jahre 1800, so dass frühere und spätere Beobachtungen mittelst derselben nicht berechnet werden können. Die gegenwärtigen Tafeln sind daher nicht nur durch eine grössere Ausdehnung, sondern auch durch neue *Verbesserungen* und *Abkürzungen* brauchbarer gemacht worden. Rec. muss gestehn, dass er die Gründe, nach welchen sie sind construirt worden, nicht habe auffinden können; sie kommen in ihren verschiedenen Epochen weder mit den grossen Sonnentafeln des Hn. von Zach, noch mit jenen im Berliner Jahrbuche von 1792, überein, und doch sind die Endresultate immer sehr genau zusammenstimmend. Der Vorbericht sagt über den Bau dieser Tafeln mehr nicht, als dass die Epochen und mittlern Bewegungen der Sonne, welche ihnen zum Grunde lägen, dieselben wären, welche in des Hn. v. Zach grossen Sonnentafeln vorkämen, nur wären hier solche Veränderungen damit vorgenommen worden, dass dadurch die Gleichung der Aequinoctialpuncte ganz entbehrlich geworden sey. Durch diese Einrichtung ist eine ganze Tafel, und auch das Argument des Mondsknotens erspart worden. Der Hr. v. Zach hatte schon im Berl. Jahrb. für 1792. S. 90., diese Tafel, deren Glieder bald + bald — vor sich hatten, ganz additiv gemacht; allein nach der jetzigen Darstellung wird die Sache noch mehr abgekürzt, da die Gleichung der Aequinoctialpuncte in die Epochen verwebt ist, und dabey bloss ihre jährlichen Veränderungen angesetzt worden sind, die nie die Zahl 0", 396 übersteigen können. Bey dieser Gelegenheit ist auch noch eine andere Zahlenökonomie angebracht worden, wodurch die zur Verwandlung der Sternzeit nöthigen mittlern Abstände der Sonne von ♈︎ V. durch die möglichst-wenigsten Ziffern erhalten werden. Uebrigens ist bey der vorerwähnten Gleichung der Aequinoctialpuncte, wodurch die mittlern Epochen auf wahre gebracht werden, und die man mit zur Epochentafel gezogen hat, die Nutation, nach des Hn. *de la Place* neuesten Untersuchungen, zu 10", 083 (statt 9", 5 nach Bradley) angenommen und ganz neu berechnet worden. Hiernach wäre das Verhältniss der beiden Axen der Nutationsellipse 20166 : 15012. Die ältern Tafeln in den *Tab. mot. Solis* p. XLVII und CII., so wie im astronomischen Jahrbuche für 1792. S. 90., waren nach dem Verhältniss 191 : 142 berechnet. Um alles, was zur Verwandlung dieser astronomischen Zeiten nöthig wird, in möglichster Kürze zusammen zu fassen, ist noch eine Tafel beygefügt worden, welche die Reduction der Epochen für einige der berühmtesten europäischen Sternwarten, nebst deren Polhöhen und Mittagsunterschied von Seeberg, enthält und in I. steht. Die II. Tafel ist überschrieben: Epochen der mittlern Abstände

stände der ⊙ vom ♈ in Zeit, für den Mittagskreis der Seeberger Sternwarte berechnet. Die Jahre fangen mit 1751 an und gehen bis 1900. Taf. III. Mittlere Bewegung der ⊙ auf jeden Monat. Taf. IV. Mittlere Bewegung der ⊙ auf jeden Tag. Taf. V. Voreilung der Fixsterne in mittlerer Sonnenzeit, auf Stunden, Minuten und Secunden des Tages. Das Ganze füllt nur 8 Blätter, die jeder, der sie braucht, in seiner Schreibtafel bey sich tragen, und erfoderlichen Falls nach der am Ende angehängten Gebrauchsanleitung, benutzen kann. Schwerlich läfst sich die Berechnung und Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit, und umgekehrt, in eine gedrängtere Kürze bringen und mit wenigern Zahlen verrichten, als nach gegenwärtiger Methode. Wir wünschen daher sehr, dafs diese Tafeln allgemeiner verbreitet und in den Buchhandel gebracht werden möchten.

Marburg, in d. akadem. Buchh. in Comm.: *Neuer Auszug aus den Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften.* Mit nöthigen Veränderungen und Zusätzen von *Joh. Tob. Mayer* und *Karl Christian Langsdorf.* Mit Kupfern. 1797. 860 S. 8.

Dies ist das alte, sonst so beliebte Compendium von *Wolf* in einer neuen Gestalt, in der es nicht weniger beliebt zu werden verdient. Es ist zu verwundern, dafs, bey der ungeheuren Menge neuer Lehrbücher der Mathematik, dieses alte noch so vielen Credit behalten hat, dafs es der Verleger der Mühe werth gefunden hat, eine neue Ausgabe davon zu veranstalten. Indessen hat es wirklich den Vorzug, dafs es mit seiner Kürze eine grosse Menge und Mannichfaltigkeit von Sachen vereinigt, und sehr plan abgefafst ist. Nur hatte der Zustand der Wissenschaft sich selbst so sehr geändert, dafs es zu mangelhaft und folglich wenig brauchbar geworden war. Der Verleger hat sich aber an Männer gewandt, die ganz im Stande waren, diesen Mangeln abzuhelfen, und es wieder so nützlich zu machen, als es ehedem gewesen ist. Es wäre daher überflüssig, etwas zum Lobe ihrer Arbeit zu sagen. Wolf selbst müfste sich freuen, auf diese Art gleichsam verjüngt wieder hervorzugehen, und mit neuer Kraft für die Verbreitung einer Wissenschaft, die ihm so sehr am Herzen lag, wirksam zu seyn. *So viel als möglich* ist der Vortrag der alte geblieben, denn mit Recht sagen die Herausgeber, „Wolf sollte ja Wolf bleiben;" wo es aber nöthig war, ist er abgeändert; oder es sind Anmerkungen und Zusätze beygefügt; oder die ganze Anordnung ist verbessert worden. Die meisten Veränderungen hat die *Hydraulik*, die *Baukunst* und die *Algebra* erfahren. Dabey sind ein paar ganz neue Kapitel: *höhere Geometrie* und *Analysis des Unendlichen* hinzugekommen. Bey den grossen Verbesserungen, welche die *Trigonometrie* erfahren hat, ist es Schade, dafs nicht auch etwas von *der sphärischen* supplirt worden ist. — Die Ausgabe von 1772, die wir zur Vergleichung vor uns haben, hat nur 740 S.; folglich ist die gegenwärtige um 120 S. stärker. Hier ist auch ein Register angehängt, das die alten Ausgaben nicht haben, wodurch die Brauchbarkeit von dieser nicht wenig vermehrt wird. — Alle diese vielfältigen Verbesserungen aber haben die würdigen Herausgeber ohne Geräusch, ohne Prahlerey, und — ohne das Verdienst des grossen Mannes, dessen Arbeit sie verbesserten, herabzusetzen, gemacht.

Leipzig, b. Feind: *Die selbstlehrende Rechenkunst oder vollständige Anweisung für alle Stände, insonderheit für Kaufleute, Oekonomen und andere Geschäftsmänner, die in ihren Verrichtungen und Aemtern mit Rechnen zu thun haben, zu einem gründlichen und leichten Selbstunterrichte sowohl in der ihnen nöthigen Rechenkunst selbst, als auch Rechnungsführung.* In zweyen Theilen verfasset von *Friedr. Aug. Boysen*, Archid. a. d. hoh. Stifts- und Schlofskirche St. Servat. zu Quedlinburg. *Erster Theil.* 1796. 19 B. *Zweyter Theil.* 1798. 23 B. 8.

Der zweyte Theil auch unter dem Titel:

Die ersten Gründe der kaufmännischen, politischen und Cameral-Rechnung, wie auch der doppelten Buchhaltung.

Zwar gebe es, heifst es in der Vorrede, schon Anweisungen zur gemeinen Rechenkunst, welche mit der mathematischen Methode das praktische stark verbinden; indessen sey doch eins der besten Bücher dieser Art, von *Lorenz Karsten*, hie und da zu kurz, auch blofs für lübische Währung eingerichtet. — (Wo bleiben die *übrigen besten*, welche auch für andere Währungen sorgen?) — Vor allen andern Dingen habe der Vf. auf eine *gute Methode* gedacht. — Allerdings wird dieses Buch, selbst auch in dieser Hinsicht dem Vf. Ehre und Achtung verschaffen, in sofern man bedenkt, dafs er blofs aus innerm Triebe zum wissenschaftlichen Denken, die Sache so ernstlich betreibt, ohne durch äufsern Beruf dazu aufgemuntert zu seyn. In sofern er aber weiter sagt: „ich „habe mich bemüht, die Methode meiner Vorgänger „zu verbessern; ich habe die Lehren in der strengsten Ordnung und in der *möglichsten Richtigkeit* „vorgetragen; sie sind stets mit Bestimmtheit gegeben:" — in sofern findet man sich freylich veranlafst, und des Publicums wegen verpflichtet, dagegen zu versichern, dafs es dem Vf. an gehöriger Literatur in diesem Fache zu fehlen scheint, um nicht hie und da weniger schicklich und bündig zu lehren, als es von Andern schon geschehen ist; und dafs man häufig genug auch bey diesem Rechenbuche zu dem Wunsche zurück gebracht wird, es möchten dergleichen nur von eigentlichen, durchaus geübten Mathematikern geschrieben werden, welche die mathematische Methode nicht blofs der gemeinen Rechenkunst wegen zu erlernen suchen. — S. 125. wird behauptet: *in geometrischen Verhältnifs kann kein Exponent*

ponent ein reiner Bruch seyn. Auch ist kurz vorher verordnet, man solle bey Untersuchung eines geometrischen Verhältnisses *allemal* fragen, wie oft die *kleinere* Zahl in der grösern steckt: und ob man gleich 4 : 8 lese, 4 *verhält sich zu* 8. und eben so. 8 : 4 lese, 8 *verhält sich zu* 4; so werde doch nur im *ersten* Falle gedacht: *4 ist so und so oft in 8 enthalten*, im andern Falle aber, *8 enthält so und so oft die 4.* Dem gemäfs ist nun wirklich die Lehre vom Ansatz der Regel de Tri, der directen und indirecten, auch von steigenden und fallenden Progressionen, so behandelt, dafs sich die jetztlebenden Mathematiker hie und da des Lächelns nicht gut werden erwehren können. Und wie würde es nun vollends aussehen, wenn der Vf. auch bis zur Buchstabenrechnung gekommen wäre, also bey der *allgemeinen* Vorstellung des Verhältnisses a : b, es mag nun *entweder* a : ae *oder* be : b, *dafür* gewählt werden, hätte behaupten müssen, dafs der *allgemeine* Exponent e theils freylich e wirklich sey, theils *aber* $\frac{1}{e}$! Für diese ganze Gegend ist doch anders als bey *Wolf* schon lange von vielen gelehrt worden, namentlich auch von *Lr. Karsten.* Dieser und andere Mathematiker haben dann auch keine Regeln nöthig, *wie* und in *welcher Ordnung* man zwey *gleiche Verhältnisse* neben einander stellen müsse, dafs sie *wirklich eine Proportion* ausmachen! — In Absicht der Logarithmen fehlt es ebenfalls dem Vf. an einer hinlänglich genauen und umständlichen Kenntnifs der Sache. Denn zu geschweigen, dafs er nicht ausdrücklich warnt, mit dem Interpolieren innerhalb den gehörigen Grenzen zu bleiben; so hat er vielmehr selbst auch ausserhalb diesen Grenzen gearbeitet, z. B. zwischen log 500 und log 501. Ferner wird wohl, seit Tafeln nach Sherwins Einrichtung so wohlfeil durch Vega zu haben sind, kein Sachverständiger auf Vlacq's kleine Tafeln sich noch einschränken, und *lediglich deren* Gebrauch fernerhin lehren wollen; da dieser insbesondere für die *gemeine Rechenkunst* so äuf-erst kümmerlich und mühselig bleibt. Den ziemlich verschiedenen Gebrauch der Sherwinischen Einrichtung hätte auch der müssen dargestellt haben, wer *Schulzens Tafeln* seinem Publico empfehlen wollte. So einzig und vorzüglich, wie das geschehen ist, wird sie jetzt, und besonders für die gemeine Rechenkunst, sicherlich niemand empfehlen können, der diese Bedürfnisse ungleich besser und wohlfeiler durch Vega's Tafeln befriedigt weifs. Andere Tafeln, die man ganz eigentlich zur Bequemlichkeit kaufmännischer Rechner einzurichten wenigstens versucht hat, hätten doch auch sollen hier erwähnt und beurtheilt werden. — In dem Kapitel *vom Gelde* kommen gleich auf der ersten Seite folgende Behauptungen vor: „ohne Legieren würden die Münzen, ihrem Gewichte gemäfs, den Werth des reinen Goldes oder Silbers haben, und blofs als eine ordentliche Waare anzusehen seyn; . . . sobald sie legiert sind kann Niemand sie ohne Schaden einschmelzen; . . . auch würden die Schlag- und Schatzkosten nicht herauskommen, welche auf diese Weise am besten erhalten werden." — Beweise genug, dafs der Vf. in dieser freylich, etwas schwierigen Sache, noch sehr dunkel und verworren denkt. Der Vorwurf ist keinesweges zu hart. Mag dies hie und da einigen Einflufs auf die folgenden kaufmännischen Rechnungen haben; so scheinen uns diese gleichwohl überhaupt genommen mit recht guter Ueberficht und Auswahl vorgetragen zu seyn. Auch von Renten, Tontinen und Wittwencassen wird für den gegenwärtigen Zweck recht gut gehandelt; (nach dem bekannten Buche von W. Karsten.) Im allgemeinen müssen wir noch rühmen, dafs der Vf. einen deutlichen und fliefsenden Stil in seiner Gewalt hat, und da, wo er selbst mit den Gegenständen hinlänglich bekannt ist, in der That recht einleuchtend und angenehm zu lehren weifs.

Halberstadt, b. Grofsens Erben: *Kurzer und deutlicher Unterricht in denen (den) nöthigsten Kenntnifsen der Land- und Wasserbaukunst.* Sowohl für diejenigen, die sich der Baukunst gewidmet haben, als auch für Haus- und Gutsbesitzer, welche lernen wollen, wie sie sich bey Unternehmung eines Baues zu verhalten haben, und wodurch sie die zum Bauen nothwendigen Erfodernisse nebst den dabey vorfallenden Arbeiten verschiedener Künstler und Handwerker kennen und beurtheilen lernen können. Mit 28 Kupfertafeln. 1796. 28 B. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das Buch wurde schon 1791 unter dem Titel: *Privatunterricht in der Civil-Architectur* etc., gedruckt. Der neue Titel und die jetzt ganz neu hinzugefügten Kupfertafeln sollen und können ihm mehrern Abgang verschaffen.

GESCHICHTE.

1) Ohne Druckort: *Bruchstücke aus den Papieren eines Augenzeugen und unparteyischen Beobachters der französischen Revolution.* 1794. X u. 310 S. gr. 8.

2) Ohne Druckort: *Lucifer oder gereinigte Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution.* Erster Theil. 1797. XXXII u. 462 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Obige Sammlung enthält unter 101 Numern kurze Abhandlungen, Bemerkungen, einige Dialogen und viele Anekdoten, deren Quellen nicht angegeben sind. Sie sind chronologisch, so wie sie der Vf. in den Jahren 1790. 91 u. 92 niedergeschrieben hat, geordnet, und haben alle Bezug auf die französische Revolution, oder die durch sie verbreiteten Grundsätze. Der Herausgeber hat ihnen einen Vorbericht vorausgeschickt. Seiner Meynung nach vereinigt sich alles in dem Vf., „um ihn zu einem *scharfsinnigen, philosophischen und genauen Beobachter* zu machen;" er ist daher auch überzeugt, „dafs diejenigen Männer, die unfanatisirt an den grofsen Bege-

 ben-

benheiten der Zeit das meifte Intereffe nehmen, und allein der Wahrheit, Gerechtigkeit und dem Menfchenwohlwollen dienen, diefe Fragmente mit Freuden aufnehmen werden."

Die zweyte der oben angezeigten Schriften liefert eine neue Ausgabe diefer auf 114 Numern herangewachfenen Bruchftücke. Aufser dem Vorberichte des erften Herausgebers, welcher in der erften Ausgabe kein Datum hat, hier aber vom Febr. 1793 datirt ift, hat der Vf. diefer neuen Ausgabe noch eine eigene Vorrede und einen Brief an Dr. P. U. vordrucken laffen. Er fagt darin: er habe einen Theil feiner gefammelten Beobachtungen und Nachrichten aus Furcht, fie würden ihn im Falle einer Hausfuchung auf das Schaffot bringen, an einen Freund nach Deutfchland gefendet. Diefer fey der Meynung gewefen, „dafs gerade unter den damals gegebenen „Zeitverhältniffen feine Schrift nützen könne, indem „fie Gegenftände *ins Licht fetze, um welche jedermann „im Dunkeln tappe,*" und habe daher diefe Bruchftücke durch den Druck bekannt gemacht. Schon damals, alfo in den letzten Monaten d. J. 1792 oder in den erften von 1793, fchrieb der Vf. an den Herausgeber: „Ueber vieles habe ich, wie Sie leicht den„ken können, meine Meynung geändert; es wäre „leicht gewefen, die Irrthümer zu verhelen, in die „ich gefallen bin; allein dadurch würden meine Auf„fätze an Wahrheit verlieren." Dafs er in der neuen Ausgabe diefe Irrthümer berichtigt habe, fagt er nicht. Eine fonderbare Wahrheitsliebe wäre es, das, was man als Irrthum erkennt, zweymal ohne Berichtigung drucken zu laffen. Nachdem der Vf. darüber, dafs die erfte Ausgabe durch fchlechtes Papier und Druckfehler verunftaltet worden fey, geklagt hat, fährt er fort: „Allem Anfehen nach verdanken „wir den neuen Titel irgend einem ähnlichen Mifs„gefchick. Lucifer ftellt jedem Lefer frey, ihn für „ein Kind des Lichts oder für ein Kind der Finfter„nifs zu halten." Dies ift es alles, was über den fonderbaren Titel gefagt wird. Von den Anekdoten tragen viele das Gepräge der Unwahrheit an fich, theils durch ihre grobe Unwahrfcheinlichkeit, theils durch den Widerfpruch mit andern Behauptungen deffelben Vfs. Wie pafst z. B. die Erzählung S. 458. die Lafayetten zum Meuchelmörder herabwürdigt, zu der Zeichnung von deffen Charakter S. 384 u. f.? Einige Anekdoten, befonders die Gefchichten der Dubarry, find in einem unfittlichen Tone erzählt. Um zu beurtheilen, in wieferne diefe Beyträge den Namen der *gereinigten* verdienen, die ihnen der Titel giebt, müfste man wiffen, was aus denfelben ausgefegt worden ift; Rec. glaubte fich aber weder verpflichtet, noch hatte er Luft, beide Ausgaben genau gegen einander zu vergleichen. Gewifs dürfen die Käufer der neuen fich über zu grofse Strenge in der Auswahl nicht beklagen. In dem Briefe an Dr. P. U. fagt der Vf.: „Ich gehöre, wie Sie wohl wiffen, „mein Lieber, nicht in die Secte von Enthufiaften, „welche überfpannte Foderungen und Hoffnungen „hegt." Dennoch fängt er feine Sammlung mit folgendem hier fehr abgekürzten Bilde der Vortheile an, die uns die neue Freyheits- und Gleichheitslehre bringen foll. „Wohlftand wird fich über die ganze „Maffe meiner Mitbürger verbreiten. Ich werde we„nig und felten hungrige und nackende fehn. Es „werden keine Mifsheirathen mehr möglich feyn. „Der kräftige junge Pachter wird das gnädige Fräu„lein glücklicher machen, als ein liederlicher Mar„kis. — Bey gleicherer Vertheilung der Glücksgü„ter wird es weniger freche Begierden, und weniger „verworfene Sklaven geben. — Weil in Zukunft „alle arbeiten, mufs jeder einzelne weniger zu thun „haben; wir werden alfo mehr Zeit auf Wiffenfchaft „und Künfte verwenden, mehrere und fchönere Con„certe und Schaufpiele hören und fehn." S. 60. lefen wir: „*Der Befte unter den Edelleuten taugt nichts.*" Und dies fchreibt ein warmer *Gleichheitsfreund!* Sollte es wohl billiger und vernunftgemäfser feyn, ein folches Urtheil über einen ganzen Stand auszufprechen, als ihm angeborne Verdienfte und Tugenden anzudichten? S. 429. der neuern und S. 284 der ältern Sammlung wird erzählt, Ludwig XV habe einft zur Dubarry gefagt: *Demande-moi le bien de tous mes fujets; mais ne demande rien de ma caiffe particuliere.* Es gehört nach Rec. Gefühl, und *gewifs* nach dem Gefühle eines jeden *rechtlichen* Mannes, in der That ein grofser Grad von Unverfchämtheit dazu, um fo etwas wiederholt drucken zu laffen. —

Wir haben noch, wie der Titel zeigt, einen zweyten Theil zu erwarten. Folgende, denfelben betreffende, Stelle, mit welcher der Vf. feine Vorrede zu der neuen Ausgabe fchliefst, ift Rec. nicht ganz verftändlich: „Was den zweyten Theil betrifft, „der um vieles früher aufgetreten ift, fo hebt man „fich leichter über jede unangenehme Beforgnifs „weg. Die fogenanten *hiftorifchen Briefe* wurden im „Hui der Umftände, und ohne Vorbereitung hinge„worfen. Sollten fie, was fehr leicht möglich, In„congruitäten enthalten, fo müffen diefe ganz auf „Rechnung des erften Herausgebers gefetzt werden, „der am beften wufste, was in Deutfchland fchick„lich und feinem Intereffe zuträglich war." Faft fcheint es, als ob diefe *Incongruitäten* hier als zweyter Theil der *gereinigten* Beyträge auf Rechnung des erften Herausgebers nochmals geliefert werden *follten*. Auch die Orthographie des Vfs. ift *fonderbar*. Er fchreibt *Billedu* für *Billetdoux*, *Zene* für Scene.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. März 1799.

GESCHICHTE.

Unter dem angeblichen Druckorte KOPENHAGEN: *Bruchstücke aus den Ruinen der Menschheit. Eine Darstellung der wichtigsten Begebenheiten seit 1789 nebst einigen Blicken in die Zukunft.* 1797. 467 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Rec. würde diese Schrift weder gelesen, noch die Beurtheilung derselben übernommen haben, wenn ihn nicht ein Auffatz: *über Publicitat und Aufklärung, Bücherverbote, literarisch-kritische Institute,* in den *neuesten Staats-Anzeigen* B. III. St. II. dazu veranlasst hätte, in welchem, nach mancherley Klagen über diese Institute, folgendes als ein Factum, das alles gesagte bestätigen soll, erzählt wird: „In „der ersten Hälfte dieses Jahrs (1797) erschien in Kopenhagen ein Buch unter dem Titel: Bruchstücke „aus den Ruinen der Menschheit. Eine Darstellung „der wichtigsten Begebenheiten seit 1789, nebst einigen Blicken in die Zukunft. Kopenh. 1797." „*Nicht* viel mehr als eine simple historische Schilderung der angegebenen Epoche, freylich nicht aus „den Zeitungen ausgeschrieben, — aber wahr, entfernt von allen Schmähungen und pasquillartigen „Ausfällen. — Den Titel obigen Buchs also — „denn das Buch selbst kannte man noch nicht — „fand man anstössig, verdächtig oder gefährlich genug — welches von diesen allen weiss ich selbst „nicht — um es *an vielen Orten* zu unterdrücken, „das heisst, die Bekanntmachung seines Daseyns zu „verhindern." —

Das Geschrey von zwey entgegengesetzten Parteyen, deren eine jene Institute der Unterdrückung aller, dem Revolutionsgeiste entgegen arbeitenden, Schriften beschuldigt, indess die andere behauptet, dass man ihren schriftstellerischen Arbeiten so gar die Bekanntmachung ihres Daseyns verweigere, vermochte Rec. als einen warmen Freund der Pressfreyheit, diese Schrift näher kennen zu lernen, deren Titel ihm räthselhaft war, und auch nach Durchlesung der Schrift räthselhaft blieb, aber gar nichts verdächtiges zu enthalten schien, und er wird sich bemühen, so unbefangen, als möglich, den Inhalt und den Geist derselben darzustellen.

Der Vf. erklärt beym Eingange, dass er sich nicht anmasse, „neue und noch nie gehörte Dinge „zu sagen, oder durch seine Entdeckungen seine „Zeitgenossen in Erstaunen zu setzen; sondern sich „bloss damit begnüge, manche Gegenstände unter „*denjenigen Gesichtspunct zustellen, unter welchem man* „*sie noch nicht betrachtet*, oder den man den Augen „der Layen geflissentlich zu verrücken sich bemüht „hat; zugleich aber einen Blick in die Zukunft zu „thun wage, die, ohne eben einen prophetischen „Geist zu besitzen, doch nicht schwer zu enthüllen „seyn dürfte." Das erste negative Versprechen hat er treulich erfüllt; denn Rec. hat in der ganzen Schrift weder etwas neues, noch etwas erstaunenswürdiges gefunden, es müsste denn die Dreistigkeit des Vfs. seyn, mit welcher er verspricht, Gegenstände unter denjenigen Gesichtspunct zu stellen, unter welchem man sie noch nicht betrachtet hat, und die Zukunft zu enthüllen; da man doch die Declamationen für die Sache der Revolution und gegen die Sache der Monarchen schon in so vielen Schriften bis zum Ekel hat wiederholen hören, und über die Zukunft, wie wir hernach sehen werden, fast gar nichts gesagt wird. Nach einer kurzen Einleitung über politische Schriftstellerey geht der Vf. zu den Begebenheiten selbst über, und schildert zuerst die politische Lage Frankreichs, dann die der übrigen europäischen Mächte bey dem Ausbruche der Revolution, wobey er nicht verfehlt, seine Bemerkungen über Politik, Despotismus und ähnliche Gegenstände einzustreuen. Von Ludwig XVI. sagt der Vf. S. 6. „er wusste nichts, als dass er das Recht, seine Unterthanen auszusaugen, von seinen Ahnherren geerbt hatte, ohne sich übrigens um das zubekümmern, was in seinem Reiche, an seinem Hofe und in seiner Familie vorging." Alle Ausgewanderten, bey denen er, wie die meisten dieser Klasse von Schriftstellern, aus leicht begreiflichen Gründen, sehr lange verweilt, waren, seiner Erzählung nach, „*Bösewichter* und *Blutigel*, die Foulons Schicksal fürchteten, weil sie wohl wussten, dass sie es eben so gut wie er verdienten, und nun die Neufranken verfluchten, weil sie sich nicht länger von ihnen wollten aussaugen lassen." — „Wenn sie sich keiner Bubenstücke bewusst waren, so konnten sie bleiben, wo sie waren." Wer, (er mag den Ausgewanderten hold sey, oder nicht,) ist nicht, diese Vorwürfe wiederholen zu hören, eben so müde, als des übertriebenen Geschreyes über Despotismus, das den Weg zu Verbesserungen sicherlich mehr versperrt als geebnet hat?

Bey dem Uebergange zu den Begebenheiten selbst sagt der Vf. S. 131.: „Wir wollen die vornehmsten „Begebenheiten dieser Periode berühren; die am meisten entstellten so gut, als es jetzt möglich ist, berichtigen; die Beschuldigungen, die den Franzosen „gemacht wurden, so wie die Beschwerden, womit „ihre

„ihre Gegner bey gewissen Gelegenheiten einander „selbst überhäuften, etwas näher beleuchten; die „Contraste, die sich beym Anfang und während des „Fortgangs des noch nicht geendigten Kriegs dem „aufmerksamen Beobachter darstellten, und man- „chen weniger Unterrichteten in Erstaunen setz- „ten, gegen einander halten; Thatsachen, die eher „in eine Geschichte des Vandalismus, als in die un- „sers aufgeklärten Jahrhunderts, gehören, ins Ge- „dächtnifs zurück rufen, und zeigen, dass die Er- „eignisse, die wir erlebt haben, nothwendige Fol- „gen der verkehrten Maassregeln waren, die man „im Schwindel der Eroberungssucht ergriffen hatte." Wie er diese Zusage erfüllt habe, das müssen wir freylich grüfstentheils dem Urtheile *seiner* Leser überlassen; indessen werden die *unserigen* doch durch die folgenden Auszüge in den Stand gesetzt werden, dieses einigermafsen beurtheilen zu können. Nach manchen Ausfallen über Oestreich, und andere Mächte behauptet er S. 205.: dafs die Neufranken, *ohne die geringste Ungerechtigkeit zu begehen*, den Niederländern die Kirchengüter einziehen und das Land als ein erobertes behandeln konnten, weil sie ihnen nichts versprochen hatten, als sie von der Herrschaft Oestreichs zu befreyen. Bey der Erzählung der Geschichte von Ludwig des XVI. Hinrichtung scheint der Vf. Anfangs in einige Verlegenheit zu kommen. Er mufste entweder eine That billigen, die alle unbefangene, rechtliche Menschen mit Abscheu erfüllt, und offenbar das Werk einer herrschsüchtigen Partey und des Privathasses, nicht aber eine Folge des Ausspruches der Gesetze oder des National-Willens, also ein Mord war, und die er, wenn sie von einer Monarchie begangen wäre, mit den schwärzesten Farben geschildert haben würde; oder er mufste sie tadeln. Dies erlaubte ihm aber seine blinde Anhänglichkeit an die antimonarchische Partey nicht. Nachdem er Indolenz, Unfahigkeit, eigene und fremde Schuld über den unglücklichen Ludwig gehäuft hat, entscheidet er: „die Nation richtete über ihn — mit Recht;" begründet sein Urtheil durch eine Abhandlung gegen die Unverletzlichkeit der Regenten, und versichert S. 224.: dafs man sich in dem Cabinet von St. James über die Nachricht von Ludwigs Tode freute. Ein merkwürdiges Gegenstück zu diesen Aeusserungen ist die Schilderung von Robespierre, den er S. 329. einen entschlossenen eifrigen Republikaner nennt. Er selbst stellt, als Resultat seiner Untersuchungen über diesen Revolutionshelden, dem gewifs kein ächter Freund republicanischer Verfassung den Namen eines Republicaners geben wird, S. 338. folgendes auf: „Robespierre war ein blutdürstiger „Tyrann, dessen Geschichte noch die Nachwelt mit „Entsetzen erfüllen wird; allein er war zugleich ein „nothwendiges Werkzeug der Revolution, und eine „ihrer stärksten Stützen, und — seine Grausamkei- „ten abgerechnet — ein groser Mann." So schreitet der Vf. mit Darstellung der Begebenheiten so wohl in Beziehung auf die französischen als polnischen Angelegenheiten bis zum Ende des Jahrs 1795 fort. Von dem Jahre 1796 heifst es am Schlusse derselben: „Dieses, in der Reihe derer, die wir bis jetzt durch- „wandelt haben, bey weitem das merkwürdigste, „thatenreichste, blutigste und schlachtenvollste Jahr „verdient aber eine genauere Schilderung, als wir hier „noch liefern können — ein eignes Werk, das viel- „leicht zu seiner Zeit erscheinen wird." Ob aus des Vfs. eigener Feder? sagt er nicht. Rec. erwartete nun, die versprochene Enthüllung der Zukunft; allein er fand, aufser einem Winke über den „im Nor- „den aufgegangenen, neuen Stern, der dem politi- „schen Horizont eine veränderte Gestalt, und durch „seinen grofsen Einflufs manchem System eine ganz „andere Richtung zu geben verspricht, Paul I.," wenig bedeutende Aufschlüsse. Es hat freylich die Erfahrung unsers Jahrzehends hinlänglich gelehrt, wie eine missliche Sache es um Vorhersagungen zukünftiger Begebenheiten sey; und auch der Vf. hat S. 412. einen Beweis, wie leicht man sich hierin irren könne, abgelegt; da er als eine Folge des Friedens mit Spanien vorher sah, „dafs Frankreich die Engländer zur See nun weit mehr züchtigen könnte." — Ob übrigens Schriftsteller, welche Ludwigs Mord rechtfertigen und Robespierren entschuldigen, gefährlich seyn und werden können, hat Rec. hier nicht zu untersuchen; ihm wird Ludwig lieber, je mehr er geschmäht; und ein Tyrann verhafster, je mehr er vertheidigt wird.

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Miscellaneen aus der Diplomatik und Geschichte* von *J. Arnoldi*, Fürstl. Oranien Nassauischem Regierungsrath zu Dillenburg. 1798. 474 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf., von dem wir eine vollständige Nassauische Geschichte zu erwarten haben, hat uns hier aus den Schätzen seines Archivs mit sehr interessanten Beyträgen beschenkt. Die *diplomatischen* Miscellaneen enthalten folgende Nachrichten: *Chartae indentatae*, nämlich Belege aus dem Nassauischen Archiv, dafs sie schon im 14ten Jahrhundert vorkommen, und auch von Adelichen gebraucht würden. *Transfixe. Monatsnamen.* Hartmonat ist der Jenner, wodurch *Haltaus* und *Pilgram* berichtigt wird. *Laubreifse* der October. Die übrigen chronologischen Data enthalten nichts neues, und sind schon aus *Helwigs* Zeitrechnung bekannt, den der Vf. nicht zu kennen scheint, ausgenommen der *heiligen drey Artzetag*, den man für den heiligen drey Konigtag halten sollte, wenn er nach dem Inhalt der Urkunde nicht zwischen den 10ten August bis 1ten Nov. zu setzen wäre. *Wirkliche Siegel.* Ueber ein merkwürdiges Reutersiegel der Gräfin Elisabeth von Diez vom Jahr 1301. *Rothes Wachs.* Das alteste Gräfliche Siegel von rothem Wachs im Dillenburgischen Archiv ist vom Jahr 1271, das älteste Adeliche von 1336, das älteste *Oblatensiegel* auf Briefen von 1596, auf Urkunden von 1621. *Redende Wappen. Siegel nicht regierender Herren. Fremde Siegel. Vermischte Siegel. Aufgedruckte Siegel*, nämlich auf dem Rücken der Ur-

Urkunde, nicht auf dem Hauptsiegel. Rec. hat ein dergleichen viel älteres in seinem Archive vom Jahr 1223. — *Secretinsiegel. Besiegelung*, dass sie kein Beweis der Anwesenheit des Siegelnden sey. *Unterschriften.* Die älteste Unterschrift an einer Gräflichen Urkunde des Dillenburger Archivs ist von 1464; an einer Kaiserlichen von 1486; an einer Adelichen von 1496. In dem Archiv, das Rec. verwaltet, befindet sich schon eine unterschriebene Urkunde K. Friedrichs von 1459, ferner eine Herzoglich Baierische von 1420. In *Schrotters* Abhandlungen aus dem Oestreichischen Staatsrecht S. 283. ist die Stiftungsurkunde der Wiener Universität vom Jahr 1365 von Herzog Rudolf IV unterschrieben. *Briefst i e l der Geistlichkeit im 13ten Jahrh. Titulaturen des Mittelalters. Beglaubigungsformeln. Verwandschaftsnamen*, alles einzelne Beyspiele. Unter den historischen Beyträgen möchten wohl vorzüglich wichtig seyn: die Beyträge zu einem Journal des Luxus und der Moden des Mittelalters; Preise im 14ten und 15ten Jahrhundert; Berichtigungen und Zusätze zu *Wenks* Hessischer Landesgeschichte 1stem Theil, und Beyträge zur Geschichte des deutschen Adels aus Urkunden des Dillenburger Archivs, in Gestalt eines alphabetischen Inventars aller in jenen Urkunden vorkommenden Adelichen Familien: hat in seiner Art einen für den Geschichtsforscher einen grosen Werth; nur werden eine Menge anderer Leser, die zunächst keinen Gebrauch davon machen können, bedauern, dass dieses Inventar weit über die Hälfte des ganzen Buchs einnimmt, und nicht wenigstens durch eine bessere Oekonomie des Drucks ins kürzere gezogen worden ist.

LEIPZIG, b. Voss: *Kausch's Schicksale.* Nebst mannichfaltigen Abschweifungen und einer Beylage. 1797. 322 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Unfall, welchen der jetzt wieder in seine Rechte eingesetzte Physicus zu Militsch, D. *Kausch*, gehabt hat, ist bekannt. Er war eine Zeitlang das Opfer der Cabinets-Justitz, und obgleich der Rechtsgelehrte gegen die Form des Verfahrens manches einzuwenden hätte, so erscheint doch hier die Preussische Regierung in einem mildern Lichte, als die Regierungen anderer Länder. Ueberall pflegt man sich bey der Untersuchung der Staatsverbrechen über die gewöhnlichen Formen hinwegzusetzen, und einige Gründe davon müssen in der Sache selbst liegen, weil man auch in der französischen Republik genöthiget gewesen ist, zu diesem Ende einen besondern hohen Gerichtshof zu errichten. Es fällt in die Augen, dass theils der Zusammenhang der Untersuchung mit Staatsgeheimnissen, theils aber auch die persönlichen Verhältnisse, in welchen der Angeschuldigte mit dem gewöhnlichen Richter steht, einen besondern Gerichtshof erfodern können; aber die wesentliche Processform darf doch in keinem Falle verletzt werden.

In wiefern dieses im vorliegenden Falle geschehen sey, mögen die Leser, welche man weder zum Vortheil, noch zum Nachtheil der damaligen preussischen Regierung einnehmen will, bey einer aufmerksamen Durchlesung und genauen Prüfung der Kauschischen Sache, selbst beurtheilen. Merkwürdig aber ist die Mässigung, welche man auf beiden Seiten beobachtet hat; man mag nun an der einen Seite auf die Furcht, welche überall Revolutionen wittert, oder an der andern Seite auf die Erbitterung Rücksicht nehmen, welche sich auch des Wohlgesinnten bemächtiget, wenn er unschuldigerweise in Verdacht gezogen wird. Lobenswürdig ist die Gerechtigkeit, und man kann wohl sagen die Billigkeit, mit welcher der Vf. das Benehmen der Regierung beurtheilt. Nur hätten wir bey den mannichfaltigen Abschweifungen, deren der Vf. schon auf dem Titel gedenkt, mehr Sparsamkeit und Auswahl wünschen mögen. Man kann indessen einem Menschen, welcher auf eine, für ihn so unangenehme, Art merkwürdig geworden ist, leicht verzeihen, dass er dem Publicum auch solche Sachen mittheilt, die ihm interessant waren, und welche der Leser, wenn sie ihm etwa beschwerlich fallen sollten, leicht überschlagen kann. Anziehend bleibt immer die Schrift im Ganzen, und schätzenswürdig der Mann, an welchem der Trieb und auch die Fähigkeit Gutes zu wirken nicht zu verkennen ist.

NÜRNBERG, b. Schneider: *Monatliche historisch-literarisch-artistische Anzeigen zur ältern und neuern Geschichte Nürnbergs. Zweyter Jahrgang.* Herausgegeben von *Johann Carl Sigmund Kiefhaber*, Substitut des Amtes St. Clara u. s. w. 1798. 192 S. 8.

Auch in diesem Bändchen hat der fleissige und auf alles aufmerksame Vf. vieles zusammen getragen, das nicht nur dem Einheimischen interessant, sondern auch Auswärtigen, besonders bey der gegenwärtigen kritischen Lage der Dinge, nicht ganz gleichgültig seyn kann. Gleich unter der ersten Rubrik, welche hauptsächlich die Nürnbergische Verfassung angehet, findet man, was die gegenwärtig in *Nürnberg* befindliche Kaiserliche Untersuchungs-Commission für einen Fortgang gehabt, und was dieselbe bisher zum Besten des Staates gewirket habe. Dahin gehört z. B. dass selbst die vacant gewordenen Raths- und andere für überflüssig gehaltene Stellen *nicht mehr* besetzt werden, — die Anstellung der *Controlleu'rs* in allen Aemtern, — wo man freylich oft zu fragen veranlasst werden möchte, ob den keine schicklichern Männer zu einem solchem Posten hätten gewählt werden können? Wie kommt ein *Metzger*, ein *Schneider*, ein *Becker*, ein *Zinngiesser* in die *Waldämter* u. s. w.? Die Einführung eines neuen Steuerfusses, statt der drückenden Losung, oder Vermögensteuer, die freylich fast von allen Seiten her Widersprüche bekam, und noch nicht entschieden ist. Auch werden einige Schriften, die bekannte Preussische Besitznehmung betreffend, angeführt. Unter der Rubrik, unter welcher solche Schriften — auch

auch auswärtige — angeführt werden, die auf die Geschichte Nürnbergs einen Bezug haben, wird man auf manches ältere und neuere Product aufmerksam gemacht, das man vielleicht übersehen hätte. Bey dieser Gelegenheit wird hin und wieder ein Schriftsteller zurecht gewiesen, (z. B. *Hess* in den *Durchflügen*). Merkwürdig ist es, dass derselbe den bekannten Befehder *Eppelein von Gaillingen*, zu einem *Herrn von Sct. Gallen* gemacht hat. Man darf sich nur ganz kurze Zeit in Nürnberg aufgehalten haben, um über die *Hessischen* Ausfalle, die er sich auch gegen diese Stadt erlaubt hat, zu lachen. Unter den Publicandis wird auch eines fast unbegreiflichen Diebstahls gedacht, da aus dem dasigen *Leyhaus* 19000 Gulden entwendet worden sind. Dass die Nürnbergischen Gelehrten auch in diesem Jahre nicht unfleissig gewesen sind, siehet man aus dem vollständigen Verzeichniss ihrer Schriften. *Griebel's*, eines *Flaschnermeisters Gedichte* in Nürnbergischer Mundart, müssten, wenn sie bekannter würden, auch auswärts Beyfall finden. Eben so werden auch allerley neuere nützliche Anstalten angezeigt, darunter eine holländische *Rauchtabacksfabrik* vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet. Unter den im vorigen Jahre verstorbenen würdigen Männern war auch *Professor Will*, der sich um die vaterländische Geschichte, sehr verdient gemacht hatte. Den Beschluss macht ein brauchbares Register.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KARLSRUHE und RASTADT, b. Maklott und Sprinzing: *Rastadter Congress-Taschenbuch für 1799.* mit 17 Silhouetten. IV. und 308 S. in Taschenformat.

Dass nach dem Ablaufe eines vollen Congress-Jahres die Rastadter Literatur abermals mit einem Taschenbuche in Almanachsform vermehrt werden würde, war bey dem Vorgange des *Congress-Kalenders* von 1798 als mercantilische Speculation eben so wohl zu erwarten, als unter dem Gesichtspuncte einer zweckmässigen und geschmackvollen Abfassung wünschenswerth. Beides ist aber bey vorliegenden Versuche nicht erreicht. Ausser der *Ode an den Congress* und den 17 Silhouetten (derer die beiden paciscirenden Theile repräsentirenden Gesandschaften) bleibt dem Vf. kein Verdienst der Eigenthümlichkeit übrig. Selbst bey den Schattenrissen fehlt es grösstentheils an der Haupteigenschaft der Aehnlichkeit. Die Lebensbeschreibung *Hermann's* des Cheruskers und *Rudolph's I.* nebst den Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit des alten Deutschlands und seinen Einwohnern füllt vier Fünftel des Ganzen, (S. 1—230) selbst aber dies bildet demungeachtet an sich kein Ganzes, indem die Nachrichten von der Regierungsverfassung, dem Kriegsstande und der Rechtspflege der alten Deutschen auf das nächste Taschenbuch verspart werden. Gesetzt auch, dass dieser historische Abschnitt ein Meisterstück und in seinen einzelnen Theilen verhältnissmässiger eingerichtet wäre, als es z. B. die Einrückung der *altdeutschen* Gedichte S. 163—178. zulässt; so ist er doch in einem Congress-Taschenbuche fremdartig und, als Rückblick in die Vorzeit, in vielen Beziehungen für ein *Rastadter* Taschenbuch sehr unpassend.

Die eigentlichen Congress-Artikel sind sämmtlich aus andern Schriften entlehnt, ohne die Quellen anzugeben. a) *Die Beschreibung der Stadt* und Gegend *von Rastadt.* S. 231—248. grösstentheils aus dem Congress-Kalender von 1798, und aus dem *Karlsruher* Almanache von 1798 zusammengesetzt, b) *Verzeichniss des Gesandschafts-Personale.* S. 249—270. nach den Sprinzingschen Listen, folglich nach der Zeit der Ankunft, aber ohne deren specielle Angabe geordnet, auch nicht gehörig nachgetragen. c) Der *alphabetische Wohnungszeiger aller gesandschaftlichen Personen* S. 271—276 und d) *die Polizey während der Dauer* des Congresses. S. 277—282. sind zwey ganz aus dem *Congress-Handbuche* Nr. III. und VII. geborgte Abschnitte. e) Die *Biographien* des Grafen von *Metternich* und von *Lehrbach*, des Freyherrn von *Albini* und der französischen Gesandten *Treilhard* und *Bonnier* sind aus der *neuesten Weltkunde* entlehnt, die höchst unvollständige Skizze des Generals *Buonaparte* aber aus einem Zeitungsblatte abgeschrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Stuttgart,* b. Erhard: *Der Obst-Most in seiner Zubereitung nach vieljähriger Erfahrung geprüft und durch richtige Vortheile erläutert.* Ein Wort für die gegenwärtige obstreiche Zeit von einem erfahrnen Oekonomen. 2 Bogen. 8. ohne Jahrszahl. (2 gr.) Diese kleine Abhandlung würde gemeinnütziger seyn, wenn es dem Vf. beliebt hätte, zur Erklärung der Provinzialismen eine eigene Terminologie voraus zu schicken. So, wie sie jetzt da ist, bleibt sie für andere Gegenden gänzlich unbrauchbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. März 1799.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Hatchard: *Observations on insanity: with practical remarks on the disease, and an account of the morbid appearances on dissection.* By *John Haslam*, Late of Pembroke-Hall, Cambridge, Member of the corporation of Surgeons, and Apothecary to Bethlem-Hospital. 1798. XI u. 147 S. 8.

Nachdem der Vf., (der, aufser *Johann Monro's* Antwort auf *Battie's* Abhandlung vom Wahnsinn, kein anderes Werk feiner Landsleute über diefen Gegenftand genugthuend findet,) die Meynungen *Mead's*, Wahnfinn beftehe gänzlich in der Stärke der Einbildungskraft, und *Ferriar's*, Manie werde durch falfche Vorftellung, folglich Ideenverwirrung, Melancholie hingegen durch Ueberfpanntheit der Begriffe, ausgezeichnet, beftritten hat, giebt er (S. 10.) folgende Definition des Wahnfinns: „er fey eine fehlerhafte Verknüpfung bekannter Begriffe, welche unabhängig von den Vorurtheilen der Erziehung fey, und allezeit von blindem Glauben und gemeiniglich entweder von heftigen oder niederbeugenden Leidenfchaften begleitet werde." Der gefunde Verftand hingegen (S. 18.) ift ihm „eine übereinftimmende Verbindung der verfchiedenen Kräfte deffelben." (Söllte jene Definition nicht auch einen der gewöhnlichen Fehler haben, die meiftentheils den Definitionen des Wahnfinns anhängen, nämlich, dafs fie zu weitumfaffend ift? Denn auf die Weife gehörte auch Hypochondrie, befonders eine oder die andere Art derfelben, darunter: der hypochondrifche Arzt z. B., der in feiner Einbildung an diefem oder jenem Zufalle oder Uebel leidet, würde wahnfinnig, mindeftens melancholifch, genannt werden müffen. Eben fo der eiferfüchtige Verliebte, bey dem oft aus den alltäglichften, unbedeutendften Vorfallen falfche Ideenverbindungen, von blindem Glauben begleitet, entfpringen. Auch fehen wir hier keine Grenzfcheidung zwifchen dem eigentlichen Wahnfinn und dem Fieberdelirium. Auf die Einbildungskraft, deren doch S. 5. mit Beziehung erwähnt wird, ift hier gar keine Rückficht genommen u. f. w.) Das II. Kapitel handelt (S. 14—36.) von den allgemeinern Symptomen der Manie und Melancholie. Wir finden darin wenig Bedeutendes. Der Vf. gefteht zwar, dafs die in das Hofpital aufgenommenen immer fchon eine längere oder kürzere Zeit vor ihrer Aufnahme krank gewefen find, behauptet aber doch, aus den gelegentlichen, auf helle Zwifchenzeiten folgenden, Rückfällen hinreichende Gelegenheit zu haben, dem Anfange und Fortgange der Krankheit nachzufpüren. (Ein in der That fehr trüglicher Schlufs, da Zeit, veränderte Lage und Behandlung des Kranken etc. fo manche Abänderung in den, oft fo feinen und mit der Dauer der Krankheit fich meiftentheils ganz verwifchenden, Nüancen der Symptome zu Wege bringen kann.) Wahnfinnige feyn nicht fo häufig, als man glaube, des Morgens fchlimmer: oft, und im Anfange der Krankheit werden fie des Abends heftiger, und bringen fo die Nacht zu. Die Zufälle werden bey den mehrften fchlimmer, wenn man fie in eine liegende Stellung gebracht habe, und fie felbft fcheinen eine horizontale Lage möglichft zu vermeiden. Eine helle Zwifchenzeit ift dem Vf. eine vollkommene Herftellung des Verftandes des Kranken, vergewiffert durch wiederholte Prüfungen feiner Gefpräche und beftändige Beobachtung feines Betragens, auf eine Zeitlang, die hinreichend ift, den Auffeher zur Beftimmung eines richtigen Urtheils in den Stand zu fetzen. (Diefe Definition dünkt uns zu enge. Es giebt, befonders im Anfange des Uebels, bey vielen Kranken helle Zwifchenzeiten, die oft nur einen Augenblick dauern, und es ift meiftens ein defto günftigeres Zeichen, je öfter folche Augenblicke wiederkehren. Sind dies keine hellen Zwifchenzeiten? Oder wie foll der gerichtliche Arzt es fonft nennen, wenn ein Wahnfinniger z. B. in einem Augenblicke einen feiner Verwandten oder Freunde, den er feit Jahren nicht gefehn hat, erkennt und vernünftig anredet, dann auf eine Zeitlang wieder mit zehn andern Perfonen verwechfelt, darauf wieder auf einen Augenblick richtig erkennt u. f. w.? Darf er gewiffenhaft fagen, dafs ein folcher Kranker gar keine hellen Zwifchenzeiten habe, weil fie nicht lange genug währen? — In der weitern Erörterung darüber verwechfelt der Vf. offenbar eine *fpecies* mit dem *genus*, das *delirium circa unum objectum* mit der Manie.) Sehr zu empfehlen ift übrigens, befonders gerichtlichen Aerzten, die manchmal nach *einer* Unterredung mit dem Kranken ihr Zeugnifs abgeben und fo leicht ganzen Familien durch Uebereilung Nachtheil zufügen, was der Vf. S. 28. fagt: „Unbedachtfame werden oft zu dem Schluffe verleitet, dafs ein Eingefperrter gefund fey, wenn er während einer Unterredung von wenigen Minuten nichts Ungereimtes oder Fehlerhaftes verräth, und tadeln oft die Ungerechtigkeit, dafs man ihn von der Welt ausfchliefse. — Aber man laffe den Forfcher das Gefpräch verlängern, bis der Lieblingsgegenftand in dem Gehirne des Kranken in Bewegung gebracht ift;

ſo wird er überzeugt werden, daſs er ſich in ſeinem Ausſpruche übereilt habe. — Wer die eigenthümliche Gedankenreihe des Kranken kennt, kann ihn dahin bringen, ſie zu Tage zu legen, oder ſie wird während der Dauer der Unterredung von ſelbſt hervorbrechen u. ſ. w." Unter den körperlichen Beſonderheiten zeichne ſich, auſser einem eigenthümlichen Ausſehen, das hervorſtehende, oft glänzende, Auge aus. Eine andere Erſcheinung iſt eine Erſchlaffung der Integemente des Cranium, meiſtens am Hintertheile deſſelben, ſo, daſs ſie zu einem beträchtlichen Grade mit der Hand in Runzeln gelegt oder gar zuſammengefaltet werden können: ſie ſtellt ſich jedoch nicht im Anfange der Krankheit, ſondern nach einem etwas anhaltenden Anfalle von Wuth ein, und iſt häufig mit einer Verengerung der Pupille verbunden. In ſolchen Fällen wurde gewöhnlich Waſſer zwiſchen der harten und mittlern Hirnhaut gefunden: der einzige Fall dieſer Art, den wir von dem Vf. beſchrieben ſehen, iſt S. 61. Der Unempfindlichkeit gegen Kälte, die man gemeiniglich Wahnſinnigen zuſchreibt, widerſpricht er nach ſeinen Wahrnehmungen. Im Hoſpitale ſeyen ſie vielmehr Erfrierungen der Füſse unterworfen. (Sollte ſich dieſer Umſtand vielleicht auf Bauart, innere Einrichtung etc. des Hoſpitals beziehen?) In 29 Fällen (S. 37 — 97.) beſchreibt der Vf., was er bey der Leichenöffnung Wahnſinniger gefunden hat. Wir bedauern, daſs wir darin von den vorhergegangenen körperlichen Umſtänden der Kranken gar nicht unterrichtet werden: was von den letzten Zufällen vor dem Tode zuweilen angeführt wird, iſt auſserſt wenig und unvollſtändig. Die Oeffnung des Kopfs war die Hauptabſicht. Nur zweymal finden wir der Oeffnung der übrigen Cavitäten erwähnt, wobey ſich einmal nichts Widernatürliches, das anderemal ein Stein in der verdickten Gallenblaſe, und ein anderer im Duodenum fand. In den meiſten Fällen zeigte ſich offenbar eine ſtarke Anhäufung von Blut in allen oder verſchiedenen innern Theilen deſſelben; nicht ſelten deutliche Entzündung. In 21 Fällen war die *tunica arachnoidea* mehr oder minder undurchſichtig, zuweilen verdickt. Nur einmal fand der Vf. die markigte Subſtanz und ein andermal die *contenta cranii* überhaupt blutleer; eben ſo das Adergewebe ungewöhnlich bleich. Häufig war Waſſer in den Hirnhölen und zwiſchen den Hirnhäuten; einigemal das Adergewebe mit Hydatiden beſetzt. Mitunter war Luft in den Adern der Hirnhäute, zuweilen nur der *pia mater*. Achtmal war die Conſiſtenz des Gehirns ungewöhnlich hart, fünfmal weich, und ein einzigesmal ſehr elaſtiſch. Einmal fand ſich viele ſandigte Materie (phoſphorſaure Kalkerde) in der Zirbeldrüſe. Dieſe 29 Fälle, welche die Jahre 1795 bis in den Anfang 1798 begreifen, machen keine Auswahl, ſondern die ganze Summe der Wahrnehmungen des Vfs. aus. Das III. Kapitel handelt (S. 98 bis 106.) von den Urſachen des Wahnſinns. Der Vf. iſt ganz der Meynung, daſs die im Gehirne oder in den Theilen deſſelben bemerkten krankhaften Erſcheinungen nicht Folge, ſondern Urſache, des Wahnſinns ſind. (Schwerlich wird er, aus bekannten Gegengründen, die Aerzte hinreichend überzeugen. Auf *conſenſus nervorum* nimmt er nicht einmal die entfernteſte Rückſicht. Ueberhaupt geben 29 Fälle natürlich eine zu unbedeutende Summe von Reſultaten. Beſonders aber ſcheint unter ſeinen eignen Wahrnehmungen die 22ſte Sectionsgeſchichte jener Meynung zu widerſprechen.) Ferner von dem wahrſcheinlichen Ausgange der Krankheit. (S. 106—1[illegible]) Sicher der beſte und reichhaltigſte Theil des Werks. Frauenzimmer werden häufiger vom Wahnſinn befallen, als Mannsperſonen: innerhalb 46 Jahren wurden 4832 Frauenzimmer und 4042 Mannsperſonen in das Hoſpital aufgenommen, und von jenen [illegible] von dieſen nur 1155, geſund entlaſſen. Doch geſteht der Vf. ein, wie wenig man von dem Schickſale der Entlaſſenen, der nachherigen Herſtellung ungeheilt Entlaſſener, und den etwanigen Rückfällen der Hergeſtellten, erfahre. Innerhalb zehn Jahren wurden achtzig Frauenzimmer aufgenommen, die bald nach der Entbindung verrückt geworden waren, und von denen funfzig vollkommen hergeſtellt wurden. Das erſte Symptom von der Annäherung dieſer Krankheit nach der Entbindung iſt Mangel an Schlaf; dann folgt geringere Abſonderung, und zuletzt gänzliches Zurücktreten der Milch. Es iſt ein ungünſtiges Zeichen, wenn überhaupt wahnſinnige Frauenzimmer ſich zur Zeit der Periode ſchlechter befinden, oder ſelbige ſehr unbedeutend oder übermäſsig iſt. Nach der, im Anfange des Wahnſinns gewöhnlichen, Unterdrückung derſelben, iſt der natürliche und geſunde Wiedereintritt derſelben gemeiniglich ein Vorbote der Geneſung. Wahnſinnige geneſen leichter nach dem Verhältniſs ihrer Jugend und der kürzern Zeit, welche die Krankheit gedauert hat. Einen Ausfall gegen den Retter einer hohen Perſon (*Willis?*) übergehen wir ſtillſchweigend, weil wir von den gegenſeitigen Actenſtücken keine Kunde haben. Von 1664 Kranken, die innerhalb zehn Jahren aufgenommen wurden, fallen die mehrſten (527) in den Zeitraum von dem 30 — 40 Jahre ihres Alters. Dieſer Zeitraum iſt, nach der Meynung des Vfs., derjenige, wo die erbliche Anlage am häufigſten in Thätigkeit geſetzt wird. (Wir möchten die, einer genauern Ausführung werthen, Gründe des Vfs. überhaupt annehmen, jedoch ohne dabey *immer* auf erbliche Anlage zurück zu blicken. Allein im Ganzen kommt doch bey einer ſolchen Berechnung zu viel auf die Art der entfernten Urſachen des Wahnſinns mit [illegible]) Zwiſchen dem 20 und 30. Jahre ſind 488, zwiſchen dem 40 und 50 Jahre 362, zwiſchen dem 50 und 60. Jahre 143, zwiſchen dem 10 und 20. Jahre 113, und zwiſchen dem 60 und 70 Jahre 31. zugelaſſen. Von den Kranken im erſtern Zeitraume geneſen 180, im zweyten 200, im dritten 87, im vierten 25, im fünften 78, im ſechsten nur 4. Von jenen 1664 wurden alſo überhaupt 574 geheilt entlaſſen. Es geneſen mehr Maniaci, als melancholiſche Kranken. Un[illegible]

günstig ist ein öfterer Wechsel des wüthenden und melancholischen Zustandes. Wahnsinn aus physischen Ursachen wird öfter geheilt, als der aus moralischen. (Und doch ist, nach S. 103. 130., krankhafter Zustand der Theile des Gehirns *immer* Ursache der Krankheit? doch ist „*Gemüthskrankheit*" (S. 104.) unbegreiflich? und es ist sogar (S. 131.) wahrscheinlich, dass Wahnsinn oft *aus Gewohnheit* fortdauert?) Paralytische Zufälle sind eine viel häufigere Veranlassung des Wahnsinns, als man gemeiniglich glaubt. Die natürlichen Blattern bey Wahnsinnigen haben gewöhnlich einen traurigen Erfolg. Es ist sehr selten Herstellung zu hoffen, wo Epilepsie durch Wahnsinn entstanden ist oder Wahnsinn zu Epilepsie hinzukömmt. Ein günstiges Zeichen ist es, wenn Kranke während ihrer Besserung fetter werden, als sie vorher waren: auch sind sie seltner, als andere, Rückfällen unterworfen. In wenigen Fällen gieng Blutspeyen, auch ein Hämorrhoidal-Blutfluss, vor der Genesung vorher: Nasenbluten kam dem Vf. niemals vor. (S. 138 f.) Von der Heilmethode. (S. 122 bis 135.) Was hier von der äussern Behandlung der Kranken gesagt wird, ist lesenswerth, aber nicht wohl eines Auszugs hier fähig. Der Vf. dringt sehr darauf, dass Verrückte vom Hause entfernt werden. (Dies ist ihrer selbst wegen freylich oft, aber doch nicht allgemein, nöthig: meistens erfodert es die Lage der Familie etc. unumgänglich. Ob die Einsperrung in ein Hospital unbedingt so wohlthätig sey, ist noch wohl sehr zu bezweifeln: aber es ist traurig, dass zwischen Privatcur im Hause des Kranken und öffentlicher Cur im Hospitale so äusserst selten einem Arzte die freye Wahl oder ein Mittelweg übrig bleibt. Beide Arten haben ihre unvermeidlichen Mängel und Fehler. Von den Arzneymitteln. (S. 136. bis zu Ende.) Der Vf. redet hier blos von denjenigen, die er unter Anleitung *Monro's*, des Hospitalarztes, angewandt und in ihren Wirkungen selbst beobachtet hat. Blutlassen war bey starken und vollblütigen Kranken, und wo das Uebel noch nicht lange gedauert hatte, immer das beste Mittel, sowohl in der Manie, als Melancholie. Wo der Anfall schon ziemlich lange gedauert hat und die Integumente des Cranium ungewöhnlich erschlafft sind, oder schon ein Zustand von Stupidität nachgefolgt ist, gewährt es keinen Vortheil. Am besten ist es, wenn man sechs bis acht Schröpfköpfe auf die Integumente der Hirnschaale setzt und von acht bis sechzehn Unzen Blut abläfst. Dies kann nach Gelegenheit wiederholt werden. (Vergl. die 13. Krankengeschichte S. 61.) Abführungen sind von dem grössten Nutzen und unumgänglich nothwendig. Das gewöhnliche Mittel dieser Art im Hospitale ist folgendes: ℞: *infusi sennae* ℥iβ. bis ℥ij. *tincturae sennae* ʒj. bis ʒij. *syr. spinae cervinae* ʒj. bis ʒij. Meistens bewirkt es fünf- und mehrmalige Eröffnung. Es sey falsch, dass Wahnsinnige so sehr geneigt zu Verstopfungen und so schwer zu bewegen wären: Durchlauf und Ruhr seyn gewöhnliche Beschwerden derselben. (Ob dies mit der, oben erwähnten, Frequenz von Erfrierungen der Füsse etc. in einigem Zusammenhange stehen möchte? —) Den Brechmitteln ist der Vf. nicht günstig. Er sah in vielen Fällen, selbst nach vorherangestelltem Aderlasse, paralytische Zufälle nach wenigen Stunden entstehen, vorzüglich, wo der Kranke fett und Congestion nach dem Kopfe da war. (Wohl sehr natürlich!) Zwey Gran Brechweinsteins verfehlten fast nie der Wirkung. In kleinen Dosen, bis zum Ekel, leistete er nichts, wo er nicht wie eine Abführung wirkte. Vom Kampher hat der Vf. nur überhaupt zehn Erfahrungen, die jedoch nicht viel versprechen. Das kalte Bad erregte, besonders in wüthendem Zustande und bey Vollblütigkeit, (sehr natürlich) in vielen Fällen bald nach dem Gebrauche paralytische Zufälle, Schwindel, beträchtliches Fieber. Blasenpflaster am Kopfe und Haarseil leisteten Nichts. Das Opium, während eines heftigen Paroxismus gegeben, bewirkte eher stärkere Wuth, als Schlaf, und wo es diesen eine Zeitlang herbeyschafte, erwachte der Kranke heftiger, als er vorher war.

Wir verkennen nicht das mancherley Gute, das in dem Buche, von welchem, dem Vernehmen nach, bald eine deutsche Uebersetzung erscheinen wird, enthalten ist. Jedoch würde der Vf. weit grössern Nutzen gestiftet haben, wenn er *vollständige* Krankengeschichten, so weit sie irgend bey Wahnsinnigen möglich sind, nebst dem *ganzen* Heilverfahren geliefert und eine *hinreichende* Beschreibung des Bethlem-Hospitals und seiner Einrichtung etc. hinzugefügt hätte, etwa nach Art der Bang'schen Tagebücher, und sich nicht durch so manche Subtilitäten, denen er nicht gewachsen zu seyn scheint, hätte hinreissen lassen. Möchte er doch den Plan seines, für die Folge versprochenen, grössern Werks über den Wahnsinn nach diesem Wunsche abändern!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. 1) *Paris*, b. Vf.: *Recherches critiques sur la 4me Section d'un ouvrage, ayant pour titre: de la Connexion de la vie, avec la respiration etc. par Edme Goodwyn* traduit de l'Anglois par *J. N. Hallé* etc. par *J. C. F. Caron*, Chirurgien en Chef de l'hospice du Sud de Paris an VI. (1798) 54 S. 8.

2) Ebend., b. Vf. u. b. Croullebois, Mequignon u. Martin: *Dissertation sur l'effet mechanique de l'air dans les poumons pendant*

pendant la respiration, avec des reflexions sur un nouveau moyen de rappeller les noyés à la vie, proposé par le Docteur *Menzies*, par *J. C. F. Caron*. — an VI. (1798) 71 S. 8.

Man muss sich in der That wundern, wie diese Abhandlungen mitten unter Männern, die sich um die neue Chemie so verdient gemacht haben, an einem Orte, wo beynahe jeder Heerd ein chemisches Laboratorium ist, zu einer Zeit, wo die Chemie ihren Einfluss auf die Physiologie aufs vollkommenste gerechtfertigt und aufs auffallendste zum Besten derselben verwendet hat, wie diese Abhandlungen, unter diesen Umständen haben entstehen können. Es findet sich darin nicht nur keine Spur von der geringsten chemischen Kenntniss, sondern die Mittel das Athmen mit Hülfe chemischer Einsichten zu erklären, sind sogar auf das plumpste lächerlich gemacht. Uebrigens herrscht in der Art Goodwyn's Sätze anzugreifen und zu tadeln, so viel liebloses und Gelehrten so wenig anständiges, dass sich der Vf., welcher durch eine gewisse politische Wuth dazu hingerissen scheint, um so weniger hätte erlauben sollen, je weniger er Goodwyn das Gleichgewicht zu halten im Stande scheint. In einer kurzen Einleitung spottet der Vf. über die Fortschritte der Chemie, welche Goodwyn an derselben rühmte, auf eine Art, dass man schon da die Broschüre aus der Hand legen möchte. Nun wendet er sich zu Goodwyn's Sätzen, welche immer zu ganzen Seiten, mit den Worten der französischen Uebersetzung abgedruckt sind. Goodwyn machte, um sich von Lower's Satze zu überzeugen, nach welchem dieser behauptet hatte, dass das Blut in der Lunge eine röthere Farbe annähme, folgenden Versuch. Er hob bey einem starkenHunde das Brustbein auf, entblösste die Arterien und Venenstämme der Lunge, so dass man die Farbe des Bluts dadurch erkennen konnte, blies die Lunge mit einem Blasbalg nach Vesal's Methode auf, indem er auf diese Art das natürliche Athmen nachahmte, und beobachtete, dass das Blut in den Arterien schwarz, in den Venen hingegen hellroth durchschien. Der Vf. leugnet die Möglichkeit dieses Versuchs ganz. Er hat Versuche mit lebendigen Thieren machen *sehen*, und versichert, dass die Dicke der Gefässe hindere, dass die Farbe des Blutes durchscheinen könne. Endlich hat der Vf. den Versuch mit dem Aufheben des Brustbeins selbst nachgemacht; allein die Lungen fielen sogleich zusammen, und das Thier war bereit zu ersticken. Wenn der Vf. die Lungen aufblies, so nahmen dieselben zwar eine hellrothe Farbe an; allein, fragt er, ist diese Veränderung der Farbe der Wirkung des Sauerstoffs zuzuschreiben? Mit nichten! Weit leichter sey es zu glauben, dass diese Veränderung von dem Seitendruck auf alle Lungengefässe abhänge, welche in diesem Augenblicke sich ausleeren und so wenig Blut behalten, dass es nur sehr schwach und also hellroth durchscheinen kann. Welcher Widerspruch? Kurz vorher hat der Vf. die Durchsichtigkeit der Gefässe geleugnet. Der Vf. hat nie dahin gelangen können, Froschlungen aufzublasen. Er hat es mit Röhren aller möglichen Art versucht, aber vergebens. Die Röhren thun es freylich nicht, sondern der kleine Vortheil die Stimmritze bey diesen Thieren zu finden zu wissen. Sie liegt weiter nach vorn bey denselben, und ist durch zwey eckige Knorpel stark verschlossen. Die Veränderungen, welche mit dem Blute vorgehen, wann es in einem offenen Gefässe der Luft ausgesetzt ist, dass sich nämlich der *Cruor* vom *Serum* trennt, lassen sich weit leichter durch das Gesetz der Schwere erklären, als durch chemische *unbegreifliche* Wirkungen. Oft sucht der Vf. Goodwyn lächerlich zu machen, da wo ihn Sprachgebrauch oder Bescheidenheit im Ausdruck, welche freylich der Vf. gar nicht kennt, vollkommen rechtfertigt. Goodwyn sagt irgendwo, nach der Uebersetzung: *le sang m'a paru prendre* etc., dies nennt der Vf. Goodwyn's Traum, ohne die Bescheidenheit im Ausdrucke zu fühlen, ohne zu ahnden (wenn er jene in Beobachtungen verwirft), dass das englische, *it seems to be*, *videtur esse* der Lateiner, nicht das französische *il semble*, *il paroit*, oder das deutsche *es scheint* ist, sondern oft so viel als *il est*, *es ist so*, und zwar mit dem höchsten Grade der Gewissheit. Oft scheint er selbst Wendungen seiner Muttersprache nicht zu verstehen, z. B. *quelques solutions que nous donne un jour de nouvelles expériences, il restera toujours incontestable* etc. Diese Worte beziehen sich offenbar auf künftige Fortschritte der Chemie, und der Vf. findet sie sehr undeutlich, weil er dieselben auf Goodwyn's Versuche deutet. Unter den Folgerungen endlich, welche der Vf. den Goodwynschen entgegenstellt, findet man unter andern die letzte, welche als das Hauptresultat des Vfs. so lautet: „aus allen diesen folgt, sagt er, dass das grosse berüchtigte System der chemischen Wirkung der Luft auf die Lungen während des Athmens, was in dem Goodwynschen Werke verherrlicht, und von unsern neuen Chemisten erfunden und geschützt ist, von Seiten Goodwyn's durch keinen Versuch unterstützt wird, welcher nur das geringste Vertrauen einflösste, und auf welchen man rechnen könne, dass es im Gegentheil nur ein Gewebe von Muthmassungen und chimärischen Ideen ist, welche durch besser angestellte Versuche, wie durch alle diese, welche nicht bloss hier in diesem Werke, sondern auch in meiner Abhandlung über die mechanische Wirkung der atmosphärischen Luft während des Athmens, erwähnt sind, vernichtet werden; und endlich muss man nach diesen besonders deutlich sehen, dass en Goodwyn nicht zu glauben ist, *que Goodwyn est un incroyable*."

In Nr. 2. fängt sich der Streit aufs neue mit Goodwyn wieder an, welcher zu seinem Unglücke ins Französische übersetzt zu seyn scheint, denn das Original hatte der Vf. wohl unberührt gelassen. Ganze Seiten von Goodwyn sind auch hier wieder abgedruckt. Zuerst über Goodwyn's Bestimmung der Luft, welche auf einmal eingeathmet wird. Die Meynungen waren darüber immer getheilt, und die neuesten Versuche hierüber von *Lavoisier* und *Seguin*, deren der Vf. nicht gedenkt, beweisen, wie schwer es sey genaue Resultate hierüber zu liefern. Goodwyn behauptet, dass eine vollkommne Einathmung 109 Kubikzoll Luft fasse. Man höre den Vf. selbst: „mein lieber Doctor, sagt er, haben Sie diese Luft gesehen? — nun gut, heut 10 Messidor, glaube ich mich in der Wahrheit meines Gewissens verbunden, Ihnen, ohne Sie indess böse machen zu wollen, zu sagen; Sie sind der erste, welcher mit so vieler Weisheit über die entsetzliche Menge Luft nach einer vollkommnen Ausathmung spricht. (*Seguin* und *Lavoisier* fanden zuweilen eine grössere Menge.) Sie lassen uns hier ein neues Wesen, aber nur im Geiste sehen. — Was mich betrifft, ich will die neue Frucht Ihrer Einbildungskraft kennen lernen, es koste auch, was es wolle. Ich werde die von Haller für und wider den Zusammenhang der Lungen angeführten Versuche wiederholen. Wenn ich die Mittel nicht finde, diese Luft zu erhalten, so werde ich diejenigen anzuwenden suchen, die mir mein kleines Genie eingeben wird. Habe ich sie gefunden; so werde ich meine Zuflucht zu den neuern Chemisten nehmen, um von ihnen die Mittel zu lernen, die Luft in einem Käfig zu erhalten. Alsdann, wenn ich das curiöse Stück allen Weisen in der neuern französischen Chemie vorgemacht habe, so verspreche ich Ihnen, bloss eine Reise um deswillen zu machen, um sie Ihnen nach London zu bringen." Der Vf. würde wohl einer genauern Addresse bedürfen! Goodwyn lebt nicht in London. Was kann man von einem Mann mit dieser Art zu sehen, zu denken und zu schreiben, für Aufklärungen in der Physiologie des Athmens erwarten?

Hallers' und *Hamberger's* längst vergessner Streit über die Luft in der Pleura ist ganz mit den eigenen lateinischen Worten der Vf. abgedruckt. *Menzies* Abhandlung wird bloss um deswillen angefochten, weil in derselben die Grundsätze der neuern Chemie, folglich auch einige Ideen von Goodwyn herrschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. März 1799.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Praktische Gebirgskunde*, von *Johann Carl Wilhelm Voigt.* Zweyte stark vermehrte Ausgabe, mit 1 Kupfer. 1797. XX. u. 286 S. 8.

Es war zu erwarten, dass ein so reichhaltiges Buch, wie Hn. *Vs.* praktische Gebirgskunde, bey seiner anerkannten Brauchbarkeit, bald eine neue Auflage erhalten würde; diese ist denn auch so ansehnlich vermehrt, dass sie, bey demselben Formate wie die erste, und bey nur wenig weitläufigern Drucke, doch um 136 Seiten stärker geworden ist. Wir leugnen nicht, dass wir manches auch im Allgemeinen über dieses geognostische Werk, und über die Vorliebe für gewisse Ideen, mit der manche Materien behandelt sind, zu erinnern hätten; allein dies würde hier am unrechten Orte seyn, da wir uns vielmehr auf das beschränken müssen, wodurch diese neue Auflage sich von der frühern unterscheidet.

Die Anordnung der ersten Auflage ist im Ganzen beybehalten, und nur an einigen Orten, besonders in der allgemeinen Einleitung zu den Urgebirgsarten, eine wesentliche Aenderung in der Stellung der §§. vorgenommen worden. Die meisten Zusätze sind aus dem bey jeder Gebirgsart bemerkten ökonomischen und technischen Gebrauche erwachsen, von dem in der ersten Auflage gar nichts erwähnt war. Ferner haben wir eine weitere Ausführung von des Vfs. Lieblingshypothesen, besonders von seiner Theorie von Entstehung der Erde, und einzelne genauere Bestimmungen vorher schon geäusserten Ideen bemerkt; unbedeutenderer Nachtrage, z. B. in hier und da beygefügten Trivialnamen (S. XVI. und a. a. O.) zu geschweigen.

Das S. I. u. folg. aufgestellte System der Gebirgsarten, hat blos beym Serpentinsteine vier neue Arten (a. rein, b. mit Granaten, c. mit Amiant und Asbest, d. mit Kalk,) gewonnen.

Die meisten Zusätze und Veränderungen finden sich in der Einleitung zu dieser neuen Auflage; doch sind wir mit des Vfs. neu gegebener Bestimmung der Gebirgsarten, S. 4. nicht einverstanden; sie ist zu weitumfassend, und würde eben so gut auf alle chemisch einfache Fossilien als auf wahre Gebirgsarten passen. Richtiger ist die Beschreibung der einzelnen Classen von Gebirgsarten, nur möchte die von der dritten Classe die sogenannten pseudovulcanischen Gebirgsarten nicht mit einschliessen. Hierauf folgt eine ganz oberflächliche Erwähnung einiger von den merkwürdigsten Hypothesen über das Daseyn der Erde, (§. 4.) bis der Vf. im 5ten §. seine eigne, in der vorigen Ausgabe bereits angedeutete *Theorie von Entstehung derselben*, hier weiter ausführt. Er denkt sich diesen Weltkörper, wie er Anfangs um und um mit Wasser umgeben, ohne Berge und Thaler zu haben, in dem flüssigen Elemente, gleich einer Dotter im Eye schwebte. Unter den Substanzen, woraus die Erde im Wasser zusammengesetzt wurde, befanden sich einige, die fähig waren in Gährung zu gerathen, sich zu erhitzen, zu entzünden, Gasarten zu erzeugen und Sprengungen zu bewirken. Durch diese Kräfte wurden Stücke von der im Wasser schwebenden Kugel losgesprengt, und als Inseln bis zur Oberfläche des die Erdkugel umgebenden Weltmeers emporgetrieben. Diese Stücke gaben uns die nachherigen Hauptgebirge und überhaupt die uranfänglichen Gebirgsarten. Die Wassermasse, die durch diese neugehobenen Stücken Land verdrängt wurde, trat an deren vorige Stellen zurück; daher der Umfang der Wasserkugel kleiner werden und mehr Seegrund aufs Trockne kommen musste. Von den emporgesprengten Stücken Land wurden ferner durch die Verwitterung Theile abgenagt; das Meer selbst enthielt noch mineralische Substanzen; aus diesen zusammen entstanden dann die Flötzgebirge, die sich um die ursprünglichen Inseln (die Urgebirge) herumlegten. — Wenn wir auch diese Theorie nicht, wie Hr. *V.*, schon in Davids Psalmen (S. 158. Note) suchen; so werden unsre Leser doch finden, dass sie nichts weniger als neu ist, und eine Menge Zweifel gegen sich hat, deren Aufstellung jedoch die Grenzen einer Rec. überschreiten würde. Hr. *V.* führt als Beweise derselben an: a) die noch in neuern Zeiten besonders durch vulcanische Wirkungen empor gehobenen Inseln, von denen in einem neu hinzugekommenen Anhange S. 215—240. in 17 verschiedenen Excerpten, mehrere Beyspiele ohne Auswahl aufgestellet werden, so dass die Glaubwürdigkeit und das geognostische Interesse dieser Erzählungen aus ältern und neuern Schriftstellern (vom Strabo bis zu Dolomieu und Spallanzani) von gar verschiedenem Gehalte ist; b) die ursprünglichen Thäler und Schluchten; c) die Gänge, Klüfte und Stockwerke; d) mehrere einzelne Erscheinungen, z. B. dass man um die Urgebirge immer Flötzgebirge, (besonders ungewöhnlich hohe Kalkberge von einem wildern Ansehen) herum gelagert findet; hier verursachten nach Hn. *V.* die ursprünglich empor gehobenen Inseln durch das Hindernis, das sie dem strömenden Was-

ser entgegensetzten, desto häufigern Absatz der Flötzgebirgsmassen, besonders bey kalkhaltigen Wassern, welche ihren Kalkgehalt überhaupt nie leichter fallen lassen, als wenn sie an Klippen oder andern festen Körpern zerschlagen und verspritzt werden. (Vorrede S. VII.) — Die Erscheinung, auf welche neuere Geognosten (z. B. Hr. v. *Buch* im *Bergm. Journ.*) aufmerksam gemacht haben, dass fast alle Hauptgebirge auf einer Seite steil ansteigen, und auf der andern sich sanft verflachen, erklärt Hr. *V.* ebenfalls aus der Emporhebung der Gebirge, weil jedes Gebirge auf der Seite, auf welcher es gehoben worden, steil ansteigen, auf der entgegengesetzten aber, nach welcher zu es gehoben worden, sanft abfallen müsse. Endlich benutzt der Vf. auch den Umstand für seine Hypothese, dass bey Flötzgebirgen die um ein Urgebirge herum liegen, die Flötze auf der einen Seite gewöhnlich von anderer Beschaffenheit seyen, als auf der andern, z. B. beym thüringer Walde, wo auf einer Seite das thüringer Flötzgebirge, auf der andern Seite blosser Sandstein liege. Wir können nicht absehen, warum Hr. *V.* die Stellung der §. 11 bis 16., welche die bemerkten Beweise enthalten, gegen die frühere Ausgabe, wo selbige schicklicher noch in der allgemeinen Einleitung standen, verändert, und sie hier in der zweyten Abtheilung, die blos von den uranfänglichen Gebirgen handeln soll, eingeschoben hat.

Als Charakter der *uranfänglichen Gebirge* wird immer noch ihre majestätische Höhe aufgeführt, ungeachtet der Rec. der frühern Ausgabe dagegen schon Zweifel aufgestellt hatte, die auch durch die Note S. 16. nicht gehoben worden, indem der Kalkstein der hohen Schweizer- und Kärntner - Alpen, besonders auf den grössten Höhen, Versteinerungen enthält, mithin seine neuere Bildung als Flötzgebirge verräth. Hr. *V.* ist zwar geneigt, wie wir S. 23. 104 und 117. sehen, dergleichen ältere Flötz- oder Mittelgebirgsformationen, (wie z. B. die Kalkfelsen am Harz, auf den Appenninen und das rauhe Kalkgebirge im Fränkischen) mit zu den uranfänglichen Gebirgen zu rechnen, indem sie nach seiner Hypothese nicht (wie die Flötzgebirge) auf die bereits gehobenen Gebirge abgesetzt, sondern theils auf dem alten Meeresgrunde von Corallengewächsen und dergl. Seegeschöpfen, mittelst des durch Kalktheile angeschwängerten Seewassers angebauet — theils durch die Verwitterung der Oberfläche des Seegrundes ursprünglich gebildet, mit den Urgebirgen zugleich gehoben, und dadurch auf immer dem Meere entzogen wurden; allein wenn wir dies annehmen wollen, was bleibt dann für ein Kriterium für die Flötzgebirge übrig? Man darf sich nun auch nicht wundern, von Hn. *V.* den Unterschied zwischen Ur- und Flötzthonschiefer nicht beachtet zu sehen, und S. 59. angeführt zu finden, dass schon in der Entstehungsperiode des (uranfänglichen) Thonschiefers das Meer mit kleinen Conchylien, namentlich mit kleinen Ammonshörnern besetzt gewesen seyn möge, da doch dergleichen Thonschiefer mit Versteinerungen offenbar schon zu den Flötzgebirgen gehört.

Wir bemerkten vorhin, dass die Beschreibung der einzelnen Gebirgsarten in dieser neuen Ausgabe durchgehends einen Zusatz dadurch erhalten hat, dass einige Bemerkungen über den Gebrauch einer jedweden angeführt sind. Indem aber diese Bemerkungen so oberflächlich und kurz sind, dass man sie selbst aus den gemeinsten Lehrbüchern (z. B. Wallerius, Gmelin, Succow, Emmerling u. a.) noch vervollständigen und zum Theil selbst berichtigen könnte: so hätten wir statt ihrer lieber interessantere Zusätze gewünscht, an denen es dem Vf. bey seinem Aufenthalte in einem merkwürdigen Gebirge, bey der Flüchtigkeit, mit welcher die erste Auflage ausgearbeitet wurde, nicht fehlen konnte. Auffallend war es uns überhaupt, auch bey dieser Umarbeitung nirgends einige Notiz von neuern geognostischen Schriftstellern, besonders aus einer gewissen Schule, genommen zu finden. Ist auch Hr. *V.* mit den Theorien derselben nicht einverstanden; so sollte er doch die Thatsachen, die sie, besonders von Gebirgen ausser dem thüringer Walde, aufstellen, kennen und benutzen, um sich selbst vor Einseitigkeit zu bewahren, und mit der Ausbildung seiner Wissenschaft fortzuschreiten. Neu war uns blos eine Bemerkung S. 55. über den vortheilhaften Gebrauch des Glimmerschiefers zum Dachdecken im Erzgebirgischen; der uns übrigens nicht Wunder nimmt, da wir selbst einen gleichen Gebrauch des dünnschiefrigen Gneuses in den savoyischen und wallisischen Thälern kennen.

In dem dritten Abschnitte von den *Flötzgebirgen* hat sich gegen die frühere Ausgabe nur wenig geändert. Was Hr. *V.* vormals Sandsteinbreccia nannte, nennt er jetzt (S. 105.) passender *alten Sandstein*. Die Steinkohlen, von denen er vormals nur eine, zu den ältern Flötzgebirgen gehörige Formation annahm, theilt er jetzt in zwey Hauptformationen, a) in die *ältere* nebst Schieferthon und Brandschiefer, von welcher bereits die erste Ausgabe handelte, und zu deren Beschreibung hier nur einige neue Gebirgsörter am thüringer Waldgebirge gekommen sind, und dann b) in die *jüngere*, die er §. 66. (S. 150.) zwischen dem thüringer Flötz- und dem Gryphitenkalk aufstellt; er rechnet zu dieser unter andern die bambergischen, würzburgischen und andere Steinkohlenflötze. Wenn Hr. *V.* die neuere mineralogische Literatur nicht vorsetzlich hintansetzte; so hätte er sich schon längst von der Nothwendigkeit dieser Abtheilung, und von der Existenz gar vieler jüngern Steinkohlenformationen in Böhmen und andern Gegenden Deutschlands überzeugen können, und würde auch selbst gegenwärtig (S. 203.) nicht mehr zweifelhaft seyn, ob er diesen ganz in der Natur gegründeten Unterschied noch ferner beybehalten sollte oder nicht. Als das Kriterium zwischen beiden Gattungen der Steinkohlengebirge wird immer die Höhe des Niveaus, in der sie sich finden, angegeben; einen bestimmtern Unterschied würde

Hr.

Hr. *V.* aber in ihren übrigen Lagerungsverhältnissen, in den mit ihnen abwechselnden Flötzen und selbst in ihrer oryktognostischen Beschaffenheit gefunden haben. — Bey der jüngern Flötzgebirgsformation wird noch sehr richtig S. 120. zwischen dem Stinkstein und dem obern Gyps des thüringer Flötzgebirges „der *Flotzsandstein*" aufgeführt. — Wie überhaupt der ganze Abschnitt von den Flötzgebirgen mit mehr Sachkenntnifs und Scharfsinn bearbeitet zu seyn scheint, als die übrigen Materien der praktischen Gebirgskunde; so sind auch hier die Notizen vom ökonomischen Gebrauche einzelner Gebirgsarten (z. B. des Gypses, der Kreide, des Steinsalzes,) reichhaltiger ausgefallen, als in den übrigen Abschnitten.

In der vierten Abtheilung von den *vulcanischen Gebirgen*, bey deren Beurtheilung der Vf. seinem bekannten Systeme treu bleibt, setzt er zuförderst §. 81. eine neue Bestimmung des Basalts fest, und versteht darunter nicht blos den dichten (oryktognostischen) Basalt, sondern auch die porösen Laven der Gegend von Frankfurt, Fulda, Cassel u. s. f. (also Mandelstein und Grünstein) und besonders den Hornschiefer, (Werner's Porphyrschiefer); nur den Basalt der Alten nimmt er aus, der eine ganz andere und eigne Steinart ausmache. Das Hauptargument, das Hr. *V.* in dieser neuen Ausgabe S. 176 u. f. für die Vulcanität des Basalts und sämmtlicher Materien, die als vulcanische bestritten werden, aufstellt, ist die Lagerung dieser neueren Flotzgebirgsarten, theils als Kuppen uranfänglicher hoher Gebirge auf einer *Höhe*, die nach Hn. *V.* keine Flötzformation mehr erreichen konnte, theils in den Thälern der jüngsten Flötzgebirge. Was sich hiergegen von mehrern Formationen des Basaltes in verschiedenen Zeiträumen, (die eben so wenig auffallend, als beym Sand- und Kalkstein ist) vom Vorkommen des Basalts auf Kuppen u. dergl. sagen läfst, hat Hr. *Werner* und seine Schüler (ersterer besonders im Bergm. Journ.) längst gesagt. Sollte jenes allerdings merkwürdige Lagerungsverhältnifs des Basaltes für seine Vulcanität entscheidend seyn; so müfste man auch den Porphyr, welcher dem Basalte hierin ganz gleich ist, für ein Feuerproduct gelten lassen, welches Hr. *V.* doch selbst nicht thut. — S. 186. beschuldiget der Vf. einige Mineralogen, (man erräth leicht, wen er meynt,) dafs sie die Blasenräume des Mandelsteins (der Voigtischen porösen Lava) anfangs für ausgefüllt gehalten hätten, und fodert sie auf, zu erklären, warum man sie jetzt leer finde, da doch die ausfüllenden Fossilien aus der geschlossenen Gebirgsart nicht hatten herausfallen können? allein hier dachte Hr. *V.* wahrscheinlich nicht daran, dafs man (mit *Humboldt* u. A.) jene Blasenräume ohne Inconsequenz, der Entbindung gasförmiger Stoffe, die sich auch bey kalten nassen Niederschlägen denken läfst, zuschreiben kann.

In einem zweyten *Anhange* S. 241 — 286. hat Hr. *V.* die Rec. der vorigen Ausgabe gegenwärtiger Schrift in der *Neuen allgem. deutsch. Bibl.* und in der A. L. Z. mit seinen Anmerkungen abdrucken lassen, welche uns Gelegenheit geben, hier und da noch einige Bemerkungen beyzubringen. — S. 246 u. a. m. O. stellt Hr. *V.* den Schwefelkies als das unterirdische Brennmaterial auf, das die vulcanischen Wirkungen hervorgebracht haben soll; wann wird sich dieser Gelehrte doch überzeugen, dafs Schwefelkieslager sich nicht zu heller Flamme entzünden lassen, dafs Schwefelkieslager noch nie von solcher Mächtigkeit gefunden worden sind, als die ungeheuern vulcanischen Eruptionen nothwendig voraussetzen würden, dafs sich bey brennenden Schwefelkieslagern in den vulcanischen Kratern kein Salmiak, wohl aber ein unermefslicher Schatz von Schwefel und Rohstein anhäufen müfste, und was eine Menge anderer Gründe mehr sind, welche Hr. *Werner* schon längst im Hopfnerischen Magazine aufgestellt hat. — S. 249 u. 263. verlegt der Vf. den Sitz des vulcanischen Feuerstoffs sehr tief, in den Granit, ja selbst unter denselben; wie erklären sich aber dann die grofse Menge vulcanischer Schlünde, nahe neben einander, welche alle voraussetzen, dafs keine grofse Kraft dazu gehören dürfte, die Gebirgsdecke, unter welcher das vulcanische Feuer wüthete, zu zerbrechen, weil man sonst nur einen einzigen mächtigen Hauptschlund antreffen würde? — Sehr richtig ist das Räsonnement in der 6ten und 7ten Anmerkung S. 251 u. f. über die Formation der uranfänglichen Gebirgsarten; wollte nur der Vf. einmal einen Versuch machen, mit beybehaltener Consequenz sich die Entstehung sämmtlicher Flötzgebirgsarten, aus demselben Gesichtspuncte zu erklären; so würden seine Ideen von der vulcanischen Entstehung offenbarer Flötzgebirgsarten, von Emporsprengung einzelner Gebirge aus der Tiefe u. s. f. gewifs bald von ihrer angenommenen Ueberzeugungskraft verlieren, und ihren Urheber auch für andere Vorstellungsarten empfänglich machen. — S. 255. findet der Vf. den Unterschied zwischen uranfänglichen und Flötzthonschiefer sehr lächerlich, und hätte auch Recht, wenn derselbe (wie er annimmt,) blos auf dem Vorkommen des Kalksteins in Thonschiefer beruhete; allein das Misverständnifs, das den Vf. hier immer noch irre führt, hätte er schon in mehrern neuen geognostischen Schriften können widerlegt finden; nicht das Vorkommen jedes Kalksteins in dem Thonschiefer entscheidet für denselben als Flötzthonschiefer; sondern 1) seine abwechselnde Lagerung mit *Flotzkalkstein* und noch mehr mit Grauwacke (wie in den Schweizer-Alpen, am Fichtelberge u. s. f.) 2) die in ihm enthaltenen Versteinerungen; (wie am Harze,) 3) sein sichtliches Gemenge mit Glimmerblättchen; 4) sein Uebergang in Grauwackenschiefer u. m. dergl. Kriterien, bezeichnen ihn als eine für sich bestehende, vom Urthonschiefer ganz zu trennende Gebirgsart. — S. 257. Beyspiele von Gängen, die in hohen Gebirgen mit Flotzgebirgsarten ausgefüllt sind, hatte der Vf. aus Hn. *von Charpentier's* Beschreibung vom sächsischen Erzgebirge, und andern Schriftstellern auffinden

 kön-

können; — eben so sind Erzgänge, die sich auskeilen, d. h. die nicht blos ihre Erzführung verlieren, sondern bey denen auch wirklich die Spalte oder Kluft sich endigt, und die nicht wahrnehmen lassen, dass sie noch bis auf eine tiefer liegende Ursache ihrer Entstehung niedersetzten, (S. 274.) in Ganggebirgen gar nichts seltenes. — Vormals nahm Hr. *V.* zwischen den Ur- und Flötzgebirgsarten noch eine Mittelclasse an, welche er gegenwärtig S. 277. wieder fallen lasst, ohne dass wir hinlänglichen Grund dazu absehen können. — S. 282. vertheidiget sich der Vf. mit überzeugenden Gründen gegen den ihm vom Rec. der ersten Ausgabe in der A. L. Z. mit Unrecht gemachten Vorwurf, dass er bey seinen meisten Bemerkungen über die Flötzgebirge das thüringer Flötzgebirge vor Augen gehabt, und mehrere Gyps- Kalk- und Sandsteinformationen als besondere Geschlechter von einander getrennt habe; denn dieser letztere Unterschied ist nicht allein sehr charakteristisch und wesentlich, wie sich noch mehr aus einer Beschreibung des thüringer Flötzgebirges (in *Lempen's* bergmännischen Magazin, Th. X.) ergiebt; sondern dieses Flötzgebirge ist auch nach *Ferber's, von Humboldt's* u. a. Beobachtungen durch einen grossen Theil von Europa so weit verbreitet, dass es allerdings die grösste Beachtung verdient. Die Ungewissheit des Vfs. S. 282. über den Sitz der Salzquellen in dem thüringer Flötzgebirge, würde sich ebenfalls aus Hn. *von Charpentier* mineralogischen Geographie und *Lempens* erwähntem Magazine für den neuern Gyps entschieden haben.

PHILOLOGIE.

BERN, b. der typographischen Gesellschaft: *Neu verfasste französische Sprachlehre von einem allgemeinern und leichtern Gebrauch.* Für Ungelehrte und das weibliche Geschlecht. Von *Johann Georg Heinzmann.* 1797. 365 S. 8. (14 gr.)

Nach des Vfs. Meynung, welche er in der Vorrede äussert, fehlt es den Ungelehrten und dem Frauenzimmer an einer französischen Sprachlehre, in der die lateinischen Terminologien, die systematische Classification, und der schulgelehrte pedantische Ton (wie *er* es nennt) vermieden werden. Er hat daher einen Versuch machen wollen, durch praktische Uebungen, und mit Hinweisung auf einige Hauptregeln das Französische zu lehren. Er fängt mit der Aussprache an, wobey er weder die langen von den kurzen Vocallauten unterscheidet, noch die eigenthümlichen Laute der Consonanten gehörig bezeichnet, so dass dieser Abschnitt unter aller Kritik ist. Man erstaunt, dass z. B. *mère* wie *mer*, *des* wie *de*, *est* wie *e*, *è* in *accès*, *procès* etc. wie *ee*, *fait* wie *fat*, *des* wie *deh*, *guerre* wie *gerr*, *une* wie *üne*, *travail* wie *trawal*, *paille* wie *pall* ausgesprochen werden soll. Versteht der Vf. gar nichts von der französischen Prosodie; so hätte er doch wenigstens im Olivet, oder noch besser die *Prononciation* notée von *Domergue* aufschlagen, und sich da Raths erholen können. Ausserdem ist auch seine Orthographie fehlerhaft, denn er schreibt *prévot* für *prevôt*, cerises für *cerises*, *écrivisse* für *écrevisse*, *premier* für *premier* u. s. w.

Uebrigens will Rec. gern zugeben, dass der Ungelehrte aus dieser Sprachlehre manchen französischen Ausdruck lernen könne, da sie an Vocabeln (z. B. Namen von Städten, Gewerben, Speisen, Kleidungen, Münzen etc.) auch an Redensarten und Gesprächen keinen Mangel leidet. Aber zu diesem Behuf hat man ja schon Peplier, Curas und andere ältere Grammatiken.

LEIPZIG, b. Rabenhorst: *Handwörterbuch der deutschen Sprache*, zum Gebrauch des Lesens, Sprechens und Schreibens, mit Angabe der nächsten *sinnverwandten Wörter* und einer *kleinen Sprachlehre.* Nach den besten deutschen Sprachforschern. 1798. Taschenformat. (2 Rthl.)

Man erhält hier eine sehr gedrängte und doch nach Proportion sehr vollständige Uebersicht des deutschen Sprachschatzes. Bey einer dereinst zu erwartenden neuen Auflage würden wir dem Herausg. rathen, viele Wörter, die ein Deutscher niemals aufschlägt, oder zusammengesetzte und abgeleitete Wörter, die sich von selbst erklären, wenn man die Stammwörter weiss, wegzulassen, und dafür dieses nützliche Handbuch mit altdeutschen Wörtern, mit Provinzialausdrücken und noch mehr technischen Wörtern zu bereichern. In der jetzigen Gestalt wird es vorzüglich in Schulen brauchbar seyn; mit der von uns vorgeschlagenen Abänderung würde es ausserdem auch unbemittelten Gelehrten sich sehr empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hannover*, in der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Neue erläuternde Uebersetzung der biblischen Stellen, die bey der Religionsgeschichte des hannöverschen Katechismi angeführt sind.* 1798. VIII. u. 82 S. 8. (3 gr.) Die dem hannöverschen Katechismus angehängte Religionsgeschichte ist sehr kurz, und ohne Gebrauch der angeführten biblischen Stellen nur von geringem Nutzen, sowohl für den grössten Theil der Lehrer als auch für die Kinder. Der Vf., der sich unter der Vorrede mit dem Anfangsbuchstaben *G.* unterzeichnet hat, wollte daher beiden durch eine erläuternde Uebersetzung der bey der Religionsgeschichte angeführten biblischen Stellen zu Hülfe kommen. Die Uebersetzung ist zwar meistentheils richtig und deutlich; ob sie aber zur Erläuterung der Geschichte selbst viel beytragen werde, daran zweifeln wir. Indessen muss man wenigstens den guten Willen des Vfs. loben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. März 1799.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART, b. Macklott: *Darstellung der Grundsätze, nach welchen Frohndienste und insbesondere Landesfrohnen auszutheilen und auszugleichen sind.* Von *F. A. H. Weckherlin*, Herzogl. Wirtemb. Rent-Cammer-Rath. 1798. 164 S. 8. (12 gr.)

Während des gegenwärtigen Krieges, dessen Ende jeder Menschenfreund mit Sehnsucht entgegen harrt, kamen die Fragen nur zu oft zur Sprache: Wer kann zur Naturalleistung der Vorspannen angehalten werden? Welchen Lohn kann der Prästante fodern? Wer hat die Kosten zu zahlen? Unter welchen Bürgern, nach welchen Grundsätzen sind sie zu vergleichen? Wie kann dem Uebermaafs gesteuert werden? — Um nun hier richtige Principien aufzufinden, und überhaupt ein geordnetes System in das Frohnwesen zu bringen, ist es, wie der Vf. richtig bemerkt, wesentlich nothwendig, die verschiedenen Gattungen der Frohndienste, in Hinsicht auf den verschiedenen Grund der Verbindlichkeit, abzusondern und genau auseinander zu setzen. Aus diesem Gesichtspuncte die Sache betrachtet, lassen sich aber folgende Classen angeben: I. Frohndienste, welche dem *Guts-* oder *Leibherrn* zu leisten sind, und in *Real-* und *Personalfrohnen* zerfallen, je nachdem sie auf gewissen Gütern haften, oder den Personen ankleben. II. *Gemeindefrohnen*, *Communfrohnen*, die zum Dienst und für die gemeinschaftliche Ortsanstalten einer Gemeinde geleistet werden, und wozu die Verbindlichkeit aus dem Gesellschaftsvertrage der Gemeindeglieder entspringt. III. *Landesfrohnen*, zu deren Leistung die Unterthanen als solche nach dem Staatsvertrag verbunden sind.

Bey *Realdiensten* bestimmt nur der Güterbesitz die Frohnpflichtigkeit; auf die Person wird keine Rücksicht genommen, und wenn daher auch Spanndienste auf einem Gute haften, so müssen diese von dem Besitzer geleistet werden, er mag übrigens den Fuhr- oder den Handfröhnern beygezählt werden.

Nach andern Grundsätzen sind die *Personaldienste* zu behandeln. Diese entspringen aus einem ehemaligen, oder noch fortdauernden Leibesnexus; sie haben keine andere Beziehung, als auf die Person des Frohnpflichtigen. Wäre auch diesen Frohnpflichtigen zugleich ein Güterbesitz eingeräumt; so entspringt doch die Verbindlichkeit zu den Frohndiensten nicht aus diesem Güterbesitz, sondern sie rührt von dem schon zuvor bestandenen Leibesnexus her. Daraus folgt dann, dafs solche Dienste auch nur insofern gefodert werden können, als die dienstpflichtige Person gerade die physische Fähigkeit dazu besitzt, so dafs also die Spanndienste nur von denen gefodert werden können, die wirklich Zugvieh und Wagen besitzen, und dafs diejenigen, welche damit nicht versehen sind, Handdienste zu leisten haben. Hieher pafst also vornehmlich die Parömie: Der Bauer frohnt, wie er bespannt ist. — Sind ganze Gemeinden solchen Frohnen unterworfen, so betrifft diese Servitut doch nur die Personen in dieser Gemeinde, d. h. die wirklichen Gemeindemitglieder, und derjenige, der nicht die Rechte eines ansässigen Gemeindemitglieds wirklich geniefst, kann auch denselben schlechterdings nicht unterworfen seyn.

In Hinsicht auf die *Communfrohnen* sind vor allen Dingen die individuellen Localverfassungen in Betracht zu ziehen; in deren Ermangelung aber folgende Grundsätze in Anwendung zu bringen: Die Verhältnisse der Bürger gegen einander sind in der Regel blos persönliche Verhältnisse, ihre Rechte persönliche Rechte, ihre Verbindlichkeiten persönliche Verbindlichkeiten; sie entspringen nicht aus dem Güterbesitz, haften nicht auf Grund und Boden. Daraus folgt, dafs Spann- und Handdienste *promiscue* auf der ganzen Gesellschaft liegen, und dafs also dasjenige Mitglied, welches auf die eine oder auf die andere Art eine schwerere Last getragen hat, entweder durch Abnahme anderer Lasten, oder durch einen verhältnifsmäfsig gröfsern Antheil an den Gemeindenutzungen, oder durch Geld wieder gleichgestellt werden müsse. — — In Ansehung der Frage: Wer bey den Communfrohnen in Concurrenz zu ziehen sey? ist als Regel anzunehmen: Wer an den Vortheilen, die zunächst aus der Gemeindevereinigung entspringen, Antheil zu nehmen berechtigt ist, ist auch verpflichtet, zu dem Aufwande, der durch den Zweck der Gesellschaft veranlafst wird, zu concurriren. Also ausgesessene und abwesende Bürger, weil sie das Recht haben, so bald es ihnen beliebt, in den Schoofs der Gesellschaft zurückzukehren, und weil diese Gesellschaft, von welcher der Abwesende noch wirkliches Mitglied ist, durch seine freywillige Entfernung nicht leiden kann. Auch die Beysassen, weil sie Wasser und Weide, Policey- und Justizanstalten, diese ersten Zwecke bürgerlicher Vereinigung, in gleichem Maafse mit den vollen Bürgern geniefsen. — Insofern übrigens die Frohnen nach den Köpfen ausgetheilt werden, gleichen sie einer Kopfsteuer, und haben alle Nachtheile derselben, indem dadurch der Arme mit den Reichen zu gleichen

chen Beytragsantheilen gehalten wird. Billig sollten daher dieselben nicht nach Personen, sondern nach eines jeden Mitglieds materieller Beytragsfähigkeit ausgetheilt, somit im wahren Werthe den Prästanten bezahlt, und das Totum des Aufwandes nach jenem Maafsstabe repartirt werden.

Bey *Landesfrohnen* endlich sind zweyerley Gattungen zu unterscheiden: 1) solche, welche der Landesherr zu seinem und des Landes unmittelbarem Dienste zu fodern berechtigt ist; dahin gehören: *Hofdienste, Militarfrohnen, Landespoliceydienste;* 2) solche, welche das Land einer fremden Macht zu leisten gehalten wird, vornehmlich bey Durchmärschen, Einquartierungen u. s. w.; diese sind dann wieder entweder *conventionsmäfsige*, oder *erzwungene.* — Alle Frohnen dieser Art aber bestehen entweder a) in *Fahrdiensten*, wo der Unterthan sich selbst, sein Vieh, Wagen und Geschirr zum Dienst hergeben muss (*Vorspannen, Spanndienste*); oder b) sie beschränken sich auf Stellung einzelner Reitpferde (*Postritte, Mezgerritte*); oder endlich c) sie bestehen in blofsen Personendiensten (*Handfrohnen*) z. B. Wachen, Schanzen, Botenlaufen u. s. w. —— Diese sämmtlichen Landesfrohnen nun gehören, ihrer Natur nach, unter die Naturalstaatsabgaben, die, als solche, von der Gesammtheit der Staatsbürger zu leisten, und unter denselben nach den Regeln eines gerechten Abgabesystems zu vertheilen sind. Wo jedoch nicht von Errichtung eines neuen Abgabesystems die Rede ist, sind sie, wie andere Staatsabgaben, nach dem gesetzmäfsig aufgestellten System zu behandeln, und es ist kein Grund vorhanden, warum bey ihnen allein eine Ausnahme gemacht werden soll. — Naturaldienste indessen lassen sich nicht wie Geld und Naturalproducte vertheilen; auch wird eine gewisse natürliche und ökonomische Fähigkeit vorausgesetzt, um sie leisten zu können: Jene kann nicht gegeben, — diese ohne die ungerechteste Einschränkungen nicht geboten werden. Der Staat muss daher auf ein Mittel denken, auf einem andern Wege eines Theils seine Bedürfnisse zu befriedigen, und andern Theils in Herbeyschaffung der Mittel die gefoderte Gleichheit zu beobachten. — Dieses Mittel findet er, wenn er die Naturaldienste *auf seine Kosten* verlehen läfst, und sodann die Kosten nach dem angegebenen Verhältnifs von den Staatsbürgern wieder erhebt. Ist es nicht thunlich, dafs der Staat in Hinsicht der Naturaldienste eine eigene Oekonomie führe, oder kann durch die Miethe, bey freygegebener Concurrenz, die erfoderliche Anzahl dienstleistender Personen nicht zusammengebracht werden; so hat der Staat das Recht, diejenigen zwangsweise anzuhalten, welche hierzu die natürliche und ökonomische Fähigkeit haben. Damit aber die letzten diese Gattung von Abgaben nicht allein zu leiden haben; so sind sie ihnen nach dem wahren Werthe zu bezahlen, und nur an den Kosten ist ihnen ihre steuerfufsmäfsige Quote zuzutheilen.

Dies sind die allgemeinen Grundsätze, die der Vf. über das Frohnwesen aufstellt; durchaus aber hat er jedesmal eingeschaltet, was wirtembergische allgemeine sowohl, als Particulargesetze und Observanzen über die zur Sprache gebrachte Gegenstände verordnen, und gerade diese letzten Entwickelungen machen bey weitem den grofsern Theil der Schrift aus; welches daher billig auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen. Für wirtembergische Geschäftsmänner ist demnach dieses Buch vorzüglich brauchbar; allein auch in andern Gegenden wird es jeder Sachkundige mit Vergnügen und nicht ohne Belehrung lesen; denn der Vf. zeigt überall ausgebreitete Kenntnifs, viele Erfahrung und richtige Urtheilskraft. Auch Darstellung und Sprache sind zusammenhängend und fliefsend. Nur das ist bey der ganzen Ausführung merklich, dafs der Vf. kein Rechtsgelehrter ist; denn sobald er in dieses Feld übergeht, zeigt sich Mangel an detaillirten Kenntnissen, und eben daher mag es auch kommen, dafs er manche seiner Ideen als neu hinstellt, ohngeachtet sie längst schon im Umlaufe sind. Auf der andern Seite jedoch gebührt demselben das Lob, dafs er mit der in das Frohnwesen einschlagenden neuesten Literatur gleichen Schritt gehalten, und seine Vorgänger zweckmäfsig benutzt hat.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Valentin Embsers Widerlegung des ewigen Friedensprojects.* 1797. XVI. u. 204 S. 8. (16 gr.)

Embser, der 1783. im 53ten Jahre seines Alters starb, scheint den Plan gehabt zu haben, einige Lieblingsideen seines Zeitalters näher zu beleuchten. Die erste, an die er sich wagte, war St. Pierre's bekanntes Project vom ewigen Frieden. Er schrieb daher im J. 1778.: *die Abgötterey unsers philosophischen Jahrhunderts, erster Abgott, ewiger Friede,* welche Schrift mit der Jahrzahl 1779. bey Schwan in Mannheim gedruckt wurde, und widmete solche, wie Rec. aus dem allgemeinen Verzeichnisse neuer Bücher vom Jahre 1779. ersah, dem Könige Gustav III. von Schweden. Es hinderte ihn aber an der Ausführung jenes Vorhabens entweder sein früher Tod, oder der wenige Beyfall, den der erste Versuch fand; denn die Abhandlung wurde, wie uns selbst die Vorrede zu dieser angeblich neuen Auflage sagt, „in den damaligen friedlichen Zeiten nicht gehörig bekannt, noch gewürdiget." „Die Herausgeber," (so heifst es ferner in dieser Vorrede), „des deutschen „Magazins des gegenwärtigen Jahrs in dem Junistück „fodern zu einer neuen Bekanntmachung allerdings „auf. Dieses war der Anlafs zu der *zweyten* unver„änderten Auflage eines in jedem Betracht interes„santen Aufsatzes." Für eine neue Auflage kann es Rec. nicht erkennen; denn der Augenschein beweist, dafs die Verlagshandlung die Exemplare, die nicht abgegangen waren, aus dem Staube hervorsuchte. Zu der Zeit, wo man mehr als jemals das Bedürfnifs einer Vereinigung *aller*, wenigstens *aller europäischen* Natio-

Nationen, zu einem ewigen Friedensbunde zu fühlen, und allgemeiner als jemals an der Möglichkeit der Ausführung zu glauben scheint, die Einwürfe eines menschenfreundlichen Schriftstellers gegen denselben wieder in Umlauf zu bringen, würde allerdings zweckmäfsig seyn, wenn diese Einwürfe von mehrerem Gehalte wären, als sie es nach Rec. Urtheile sind. Da indessen die Schrift selbst, wegen der Zeit ihrer ersten Erscheinung, ausser dem Beurtheilungskreise dieser Zeitung liegt; so bemerkt Rec. nur kürzlich, dass sie in zwey Abschnitte zerfällt, wovon der erste die Frage: *Kann der Entwurf des ewigen Friedens ausgeführt werden?* der zweyte, die Frage: *Dürfte der Entwurf des ewigen Friedens ausgeführt werden?* untersucht. In jenem ist der erste Satz, auf welchem, wie E. meynt, das ganze Gebäude des ewigen Friedens ruht: *„das ganze menschliche Geschlecht, oder doch wenigstens Europa, kann einen einzigen Staat bilden,"* freylich falsch, und der Vf. hätte, um dies zu erweisen, weder auf die Theorie aller gesellschaftlichen Verbindung und deren Entstehung zurück zu gehen, noch in dem Umsturze der vier sogenannten Universalmonarchien Beweise seiner Behauptung zu suchen nöthig gehabt. Von der Richtigkeit seiner Theorie mögen folgende Stellen Proben abgeben. „Alle Menschen des Erdbodens in einer Gesellschaft, wäre keine Gesellschaft." — „Universalband ist ein viereckigter Zirkel." Im zweyten Abschnitte sucht der Vf. auszuführen, dass es vorzüglich der Krieg sey, der die allgemeine Thätigkeit belebe, Künste und Wissenschaften begünstige etc.; und dass daher bey einem ewigen Frieden das Menschengeschlecht in ewige Unthätigkeit und Schwäche herabsinken würde. Das Gute und Wahre, was die Schrift enthält, liegt in einem solchen Schwalle von halbwahren Sätzen und Declamation versteckt, dass wenigstens auf jeden Fall, wenn es dem Verleger nicht darum zu thun gewesen wäre, seine alten Exemplare los zu werden, ein Auszug zweckmäfsiger gewesen seyn würde.

Die mit *T—r.* unterschriebene Vorrede giebt von einigen durch Embsers Schrift veranlassten Urtheilen, über deren Gegenstand und eine derselben beygefügte Anmerkung von dessen Leben und Schriften, Nachricht.

NATURGESCHICHTE.

CASSEL, auf Kosten des Vfs.: *Physikalisch-mineralogisch-bergmännische Beschreibung des Meissners, eines merkwürdigen Basalt- und Steinkohlengebirges in Hessen,* von *Johannes Schaub,* Med. Doct. und Privatlehrer der Chemie zu Cassel. Mit zwey Kupfern und zwey Tabellen. 1799. 245 S. 8 (1 Rthl.)

Der Meissner, der wohl kaum noch einem einzigen Mineralogen in Deutschland ganz unbekannt seyn kann, liegt drey Meilen von Cassel. Er erhebt sich nach barometrischen Messungen 1959 Par. Fuss über den Spiegel des nahen Werraflusses und 2184 Par. Fuss über die Meeresfläche. Seine Ausdehnung lässt sich daraus abnehmen, dass seine oberste ebene Fläche allein über 1822 Acker, zu 150 Ruthen gerechnet, beträgt, die theils mit Buchenwaldung bestanden ist, theils auch als Heufeld und Viehweide benutzt wird, wo tiefe Sümpfe dies nicht verhindern. Wir überschlagen alles, was der Vf. von den reizenden Ansichten, der Geschichte, dem Ertrag, der bergmännischen Behandlung und andern Gegenständen dieses merkwürdigen Berges anführt, um bey den geognostischen Verhältnissen desselben etwas länger verweilen zu können. Sein ganzer oberer Theil besteht aus einer 50, 80 bis 100 Lachter mächtigen Basaltmasse, von verschiedenem Korn, Gemengtheilen und aussern Ansehen, wie sich von einem so mächtigen Körper dieser Substanz von selbst versteht. Mehrere mahlerische Felsen davon besetzen seine Oberfläche, und von diesen zeichnet sich besonders die Kitzkammer aus, die aus Säulen von fünf bis zwanzig Fuss Länge und von fünf bis acht Zoll Dicke, zusammengesetzt ist. Die beygefügten Kupfer sowohl als die Titelvignette stellen sie von verschiedenen Ansichten sehr deutlich dar, und lassen vorzüglich die verschiedenen Richtungen bemerken, in welchen diese Säulen liegen.

Ausser seiner eigenen Ueberzeugung, dass Basalt eine wirkliche Lava ist, bezieht sich der Vf. auf den Ausspruch eines *Faujas de St. Fond* und eines *van Marum*, die dieses Gebirge vor Kurzem besuchten, und es als vulcanisch anerkannten. Ausser den verschiedenen Basalten führt Hr. *S.* nur noch zwey Fossilien an, die auf der Oberfläche des Meissners gefunden werden, nämlich erstlich ein Gemenge von Hornblende und Feldspath, welches die dortigen Bergleute Duckstein, die neuern Mineralogen Grünstein und Hr. *Dolomieu* Lava mit Feldspath und Hornblende nennen. Es wird nie in ganz anstehenden Gebirgsmassen, sondern immer nur in herumliegenden Geschieben angetroffen. Zweytens eine sehr poröse leichte und bimssteinartige Lava, in welche dichtere und dunklere Bröckchen von der nemlichen Substanz gleichsam eingewickelt sind, und die in ganzen mächtigen Lagern angetroffen wird.

Unter dem Basalte liegt zunächst ein schwaches höchstens sechs Fuss hohes Lager Thon, das hier Schwühl genannt wird. Der Basalt berührt also nicht unmittelbar die Kohlen, wie man bisher vorgegeben und oft gelesen hat. Hierunter liegen die Kohlen drey bis vierzehn Lachter mächtig. Man unterscheidet davon sechs Arten, die immer in folgender Ordnung übereinander liegen, als: Stangenkohlen, Glanzkohlen, Pechkohlen, bräunlich schwarze Braunkohlen, ordinäre Braunkohlen und endlich Stockwerk. Dieses Stockwerk erklärt der Vf. für wirkliches sehr wenig bituminöses Holz, und an den beyderley Arten von Braunkohlen und der Pechkohle soll auch die Holztextur nicht zu verkennen seyn, (daher auch die Glanz- und Stangenkohle mit als Arten der bituminösen Holzgattung zu betrach-

ten

ten sind, und der Steinkohlengattung nicht untergeordnet werden dürfen.) Unter diesem mächtigen Kohlenlager werden noch folgende Schichte angetroffen, als: 1) Grauer Sandstein ½ Lachter mächtig. (Dieser scheint mehr ein etwas verhärteter loser Sand, als wirklicher Sandstein zu seyn.) 2) Triebsand, eben so mächtig. 3) Blauer Letten 10 bis 15 Lachter mächtig. 4) Sand 12 bis 14 Lachter mächtig. 5) Rother Sand. 6) Kalk, bis zum Fusse des Berges herab. Wahrscheinlich und nach dem 24ten §. zu urtheilen, ist dieses der jüngste Flötzkalk, und macht die Grundlage sämmtlicher darüber liegenden aufgeschwemmten Gebirgslager aus, über die sich zuletzt der Basalt ausbreitete, und die von dem Vf. nicht ganz richtig Flötzschichten benennt werden. Sie haben ihr Streichen von Osten nach Westen, und schiessen unter sieben bis acht Grad gegen Süden ein. Das Kohlenlager allein bleibt sich in Rücksicht seiner Mächtigkeit nicht immer gleich, indem es Mulden macht, in die sich der Basalt oft soweit herunter zieht, dass Dach und Sohle sich fast berühren. Bisweilen stürzt sich der Basalt auch ganz in die Tiefe. Unter den Basalten bey Grofs-Almeroda, Oberkaufungen, Cassel und am Habichtswalde, werden ebenfalls bituminöse Holzlager angetroffen, von welchen der Vf. eine eigene Beschreibung verspricht. Schon im J. 1577. fing man an, diese Kohlen bey der Allendorfischen Saline zur Feuerung anzuwenden, welches durch die im ersten Anhange abgedruckten Nachrichten und Documente belegt wird, die sich in dem dortigen Salzwerks-Archiv befinden. Seitdem hat man nicht wieder aufgehört, sich ihrer zu bedienen, daher eine unendliche Menge ausgefördert worden ist. Doch lässt sie sich hier nicht bestimmen, da weder der Cubische Inhalt noch das Gewicht eines dortigen Kohlenmasses angegeben worden ist. Die grosse Consumtion hat indessen doch Anlass gegeben, dass man auf das wirthschaftlichste mit diesen Kohlen umgehet, und schon jetzt übersehen kann, dass man noch einige Jahrhunderte mit diesem Vorrathe auslangen wird. Von den beygefügten zwey Tabellen betrifft die erste die Resultate der vorgenommenen Barometermessungen, die zweyte aber die Quantität Kohlen, die ausgefördert worden und die Geldeinnahme, die davon gemacht worden ist. Der zweyte Anhang enthält ein Verzeichniss der auf dem Meissner wild wachsenden Pflanzen, welches Hr. D. *Pearson* dem Vf. mitgetheilt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Cassel*, b. Cramer: *Kurzgefasste Anweisung über die Wartung der Pferde, um sie auf den Reisen und in Lagern gesund zu erhalten und den Zufällen, die ihnen begegnen könnten, abzuhelfen.* — Nebst einer Anweisung über die Mittel, das Einreissen des Rotzes bey den Pferden zu verhüten, sie davor zu verwahren, die Ställe, worin diese Krankheit geherrscht hatte und die Geräthschaften, so bey verdächtigen Pferden gebraucht worden, wieder zu reinigen. 1796. 115 S. 8. (9 gr.) Der Rotz und die vielen Krankheiten, die bey den französischen Armeen gleich in den ersten Campagnen so viel Pferde wegraften, machten es nothwendig, zumal bey dem Mangel und der grossen Theurung der Pferde, auf ihre Erhaltung die möglichste Sorgfalt zu wenden. In dieser Rücksicht wurden auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses, von einem der französischen Thierärzte, Hn. *Huzard*, zwey Anweisungen, die auf vernünftige Wartung der Pferde und Verhütung des Rotzes abzwecken, entworfen, und verordnet, dass bey allen Militärtransporten, Convoyen u. s. w. auf das allerstrengste nach denselben verfahren werden sollte. Sie wurden zu Paris in französischer Sprache, wenn wir nicht irren 1794 zuerst gedruckt, hierauf zu Strasburg ins Deutsche übersetzt, und nächstdem in beiden Sprachen als Verordnungen bekannt gemacht. Da diese nützlichen Verordnungen in unsere Gegenden nicht gekommen auch in keinen Buchladen zu haben sind; so hat Hr. *Eberhardt* die zu Strasburg erfolgte deutsche Uebersetzung auf seine Kosten zu Cassel nachdrucken lassen, und diese haben wir hier vor uns. Das französische Original, welches der Strasburger deutschen Uebersetzung zugleich beygefügt worden, so wie auch den Beschluss des Wohlfahrtsausschusses, der der Anweisung vorgesetzt ist, hat Hr. E. weggelassen und nur das, was zur Sache gehört, beybehalten.

Da man ein blosses Handbuch verlangte, dass denen bey den Posten, Proviantwesen, Remonten u. s. w. angestellten Personen als Richtschnur dienen sollte, so musste der Vf. seine Regeln und Vorschriften mit möglichster Kürze und Deutlichkeit abfassen, dies ist denn auch, ohne etwas Wesentliches zu übergehen, geschehen. — Von dem Inhalt selbst können wir hier nichts weiter bemerken, als dass die Vorschriften in der *Anweisung über die Wartung der Pferde*, den Endzwecken völlig angemessen und so deutlich als möglich vorgetragen sind. Freylich werden Zeit und Umstände die pünctliche Befolgung nicht immer zulassen, auch dürften sie den Personen, die sie executiren sollen, oft höchst lästig fallen und daher, ohngeachtet der strengen Befehle vielmals unerfüllt bleiben. Dies schadet der Sache aber nicht, denn die angestellten Personen sind doch genöthigt, sich nach und nach an die Vorschriften zu gewöhnen, und auf ihre Pferde mehr Aufmerksamkeit zu verwenden, als sonst gewöhnlich ist. Werden von 10 Pferden, die gewiss zu Grunde gehen, durch etwas mehr Vorsorge nur 3 — 4 erhalten, so ist der Nutzen schon sehr bedeutend.

Was die zweyte Verordnung betrifft, nämlich die *Anweisung über die Mittel das Einreissen des Rotzes bey den Pferden zu verhüten* u. s. w.; so könnten wir zwar vieles zu ihrem Lobe hersetzen; da aber die Urschrift dieser Uebersetzung bereits von einem andern Rec. (A. L. Z. 1795. Nr. 3.) mit Beyfall beurtheilt ist; so müssen wir den Leser auf das verweisen, was dort von ihr bemerkt worden. —

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. März 1799.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Baudouin: *Compte rendu à la classe des sciences mathématiques et physiques de l'institut national des experiences faites en floreal et prairial de l'an 5 par la commission nommée pour examiner et verifier les phenomènes du Galvanisme.* an 6. (1798.) 107 S. 4.

Das Nationalinstitut, welches einen Theil seines Fleißes darauf verwendet die von Andern gemachten Entdeckungen von neuem zu prüfen und zu erweitern, ernannte besonders über den Galvanismus, worüber zuerst in Frankreich vorzüglich *Sue* experimentirte, eine Commission, welche aus den berühmten Männern *Coulomb, Sabatier, Pelletan, Charles, Fourcroy, Vauquelin, Guyton und Hallé* bestand, welcher letzte der Vf. dieser Abhandlung ist. Später hin verbanden sich mit dieser Commission *Venturi* von Modena, und *Humboldt*, welcher die im sechsten Abschnitt enthaltenen Versuche vor der Commission anstellte.

Die Einleitung erklärt die in dieser Abhandlung angewandten Benennungen. Ist die Kette, welche man in den gewöhnlichen galvanischen Versuchen bereitet, ganz geschlossen, so nennen die Vf. *arc animal*, den einen, und *arc excitateur* den andern Theil der Kette. Dieser letzte besteht gewöhnlich wiederum aus mehrern Theilen, wie bekannt, nämlich aus der Unterlage oder der Bewaffnung (*supports, armature*) und andern Theilen, welche die Verbindung machen, *communicateurs*. Die ganze Nachricht über die Experimente ist in sechs Artikel getheilt, wovon der erste die Resultate der Verbindungen und möglichen Veränderungen in den Theilen, welche den sogenannten thierischen Bogen im galvanischen Cirkel bilden, enthält. Hier finden sich 18 Veränderungen, indem man entweder die Veränderungen mit dem Nerven allein, durch Abschneiden, Unterbinden u. s. w. Bewaffnen, und nicht Bewaffnen u. s. w., und so auch mit den Muskeln vornahm. Aus diesen Versuchen des ersten Abschnitts ergiebt sich, 1) dass die eine Hälfte der Kette entweder aus Nerven und Muskeln, oder aus Nerven allein bestehen kann, 2) dass nothwendigerweise Nerven dabey seyn müssen. Denn Muskeln kann man immer als von einer grössern oder kleinern Menge Nerven durchdrungen betrachten, die sich in ihnen vertheilen. 3) Die Theile, welche diesen Theil der Kette bilden, müssen sich berühren. 4) Unterbindung oder Zerschneidung eines Nerven unterbricht den Galvanismus nicht. 5) Die Verschiedenheit der vereinigten Theile, sie mögen von verschiedenen Organen desselben Individuums, oder sogar von verschiedenen Individuen genommen seyn, hindert eben so wenig die Aeusserungen des galvanischen Reitzes; wenn nur die Theile, aus denen er gebildet ist, sich berühren. 6) Der thierische Bogen lasst sich, wenn er durch die Theilung seiner Theile unterbrochen worden, durch die Zwischenlage einiger nicht thierischen, besonders metallischer Substanzen wieder ergänzen. 7) Die Muskeln, in welchen sich die Zusammenziehungen bey dem Einfluss des Galvanismus äussern, sind gewöhnlich diejenigen, in welchen sich die Nerven, welche in der Kette begriffen sind, enden. 8) Wenn die Ursprünge aller Nerven, welche den thierischen Bogen ausmachen, nach einem seiner Enden gekehrt sind, so äussern sich nur Zuckungen in den Muskeln der andern Seite. 9) Wenn der Bogen aus mehrern verschiedenen Nervensystemen besteht, deren Enden in der Mitte des Bogens zu liegen kommen, so zucken die ihnen entsprechenden Muskeln an beiden Enden. 10) Aus mehrern Versuchen des ersten Artikels ergiebt sich auch, dass die Meynung derer nicht Grund hat, welche die galvanischen Erscheinungen der Vereinigung zweyer verschiedener Einflüsse des Muskels nämlich und des Nervens zuschreiben, und das Verhältniss des Muskels zum Nerven, mit den innern und äussern Belegen der Leidner Flasche vergleichen. Endlich scheint es, als ob 11) die Oberhaut die galvanischen Erscheinungen unterbräche, und wenn sie dieselben durch die ausserordentliche Dünne nicht ganz unterbricht, sie wenigstens sehr schwächt.

Der zweyte Artikel handelt von den Theilen des excitirenden Bogens, von der Natur und Lage der Theile unter einander. Hier werden zuerst die ganz gewöhnlichen Versuche angeführt mit metallischen Substanzen, darauf andere mit verschiedenen Metallen, Versuche die auch in Deutschland angestellt worden und bekannt sind. Nun folgen Versuche mit verschiedenen metallischen Verbindungen, in verschiedenen Verhältnissen, mit Amalgamen, Metallkalken u. s. w. mit Kohlenstoff und andern kohlenstoffhaltigen Substanzen, mit idio-elektrischen Stoffen, mit Wasser, und feuchten Substanzen, mit thierischen Stoffen u. s. w. Aus den Versuchen des zweyten Artikels lasst sich folgern, dass die den galvanischen Wirkungen am meisten günstige Zusammensetzung des excitirenden Bogens diejenige ist, wo er wenigstens aus drey Theilen besteht, die verschied.

schiedner Natur, und unter den Metallen, Waffer, kohlenftoffhaltigen oder thierifchen Stoffen gewählt find. Indefs fcheint diefer Bogen auch noch wirkfam zu feyn, wenn er auch nur aus einem einzigen Stück befteht. Aber überhaupt wird die Gleichheit in den Theilen, die diefen Bogen ausmachen, wenigftens die Wirkung fehr merklich fchwächen, da die geringfte Verbindung mit fremden Subftanzen ihm feine Kraft wieder giebt; fo ift z. B. ein blofses Reiben mit fremden mittheilenden Stoffen hinlänglich, um den excitirenden Bogen alle Wirkfamkeit zu geben. — So wie jener Bogen durch metallifche Subftanzen ergänzt werden kann, fo kann der excitirende durch thierifche Stoffe verbunden werden. Beide Bögen werden durch eine Abfonderung oder wenigftens durch einen hinlänglichen Raum zwifchen denen fie bildenden Theilen auf gleiche Weife unwirkfam. Die geringfte Feuchtigkeit fcheint hinlänglich zu feyn, die Theile des excitirenden Bogens zu vereinigen, und die Wirkungen zu beftimmen, welche diefer auf den animalifchen hervorbringen foll. Hieraus ergiebt fich zugleich, dafs der Zuftand der Atmofphäre und anderer Umftände auf diefe Verfuche grofsen Einflufs haben mufs. Nach diefen Verfuchen fcheint es, als ob vorzüglich nur diejenigen Subftanzen in die Bildung des excitirenden Bogens eingehen könnten, welche zugleich Leiter der Elektricität find, indem diejenigen, welche die galvanifchen Wirkungen unterbrachen, gröfstentheils idio-elektrifche Körper waren. Allein diefe Verfuche leiden eine grofse Ausnahme, wie Humboldt's merkwürdige Entdeckungen gezeigt haben, welche zum Theil auch hier in einem fpätern Abfchnitte erwähnt werden.

Der dritte Artikel handelt von den Urfachen, die nicht in die Verbindung des galvanifchen Cirkels und feiner beiden Bogen eingehen, und die nichts defto weniger einen offenbaren Einflufs auf den Erfolg der Verfuche haben. Zuerft hier über den Zuftand, in welchem fich die Theile des Thiers befinden, ob fie frifch oder matt u. f. w. find, über den Einflufs der Art der Berührung auf den Erfolg der Experimente; Schnelligkeit der Berührung brachte Zuckungen hervor, wo die Theile fchon nicht mehr ruhigen Berührungen gehorchen wollten. Hierauf folgen Verfuche unter Waffer, welche auch *Humboldt* zuerft anftellte, und in einer elektrifchen Atmofphäre, welche in beiden Fällen geglückt find. Aus den Verfuchen diefes Artikels erhellet, dafs der Galvanismus in vielen Umftänden durch die Uebung erweckt wird, durch Fortdauer der Bewegung fich erfchöpft, und durch die Ruhe fich wieder erhohlt; — dafs es in den excitirenden Bogen, unabhängig von der Art die galvanifchen Verfuche zu machen, fchwächende und excitirende Difpofitionen giebt, wovon einige nicht allein wirkfam oder nicht wirkfam find, fondern auch dem Thiere eine mehr oder weniger grofse Empfänglichkeit geben. Die Vf. äufsern den Wunfch, dafs man durch Verfuche auf eine Leiter der Reizempfänglichkeit zu kommen fuchen müffe, um den Grad derfelben in jedem Thiere beftimmen zu lernen. Diefe Idee ift fchon weiter ausgeführt in *Humboldt's* berühmtem Werke über die gereizte Muskel- und Nervenfafer.

Der vierte Artikel enthält Verfuche über die Mittel die Empfänglichkeit der Thiere in den galvanifchen Experimenten abzuändern, zu fchwächen und wiederherzuftellen. Zu diefem Abfchnitte trugen vorzüglich Humboldt's Verfuche, die felbft vor der Erfcheinung feines Werks durch Journale in Frankreich bekannt wurden, vorzüglich bey. Hier folgen die Verfuche fo aufeinander, dafs zuerft die, welche den Einflufs der Elektricität auf die galvanifchen Experimente beweifen, angeführt find. Darauf die Wirkungen einiger Flüffigkeiten, wie Alkahol, oxygenirte Kochfalzfäure, Auflöfung von Alkalien, Opium. Hier bey diefen Verfuchen haben die franzöfifchen Naturforfcher nicht gleiche Refultate mit denen des Hn. von Humboldt bekommen; diefer aber macht die befondere Bemerkung, dafs bey der Gattung von Verfuchen, welche Abänderungen angeben follen, die mehr oder weniger fchwer aufzufaffen find, man befondere Rückficht auf die Jahrszeit nehmen, und fie in einer mehr kältern als warmen wiederhohlen müffe. Auch haben fich die Vf. entfchloffen, diefe Verfuche noch einmal zu bequemerer Zeit anzuftellen. — Hierauf ift ein Auszug eingefchaltet aus den Verfuchen, welche in der *Ecole de Medecine* zu Paris angeftellt worden find, über den Einflufs auf die Wirkungen des Galvanismus, veranlafst, durch verfchiedene Urfachen, welche Afphyxien hervorbringen. Die Abficht der Verfuche ging vorzüglich dahin, *alle* Erfcheinungen und Wirkungen der verfchiedenen Arten des Erftickens zu vergleichen. Der Zuftand der Reizempfänglichkeit der Nerven und Muskel hat fehr verfchiedene Erfcheinungen hervorgebracht, nachdem die Urfache des Erftickens verfchieden war. Die Vff. unterfcheiden Afphyxien, welche die galvanifche Reizempfänglichkeit gänzlich vernichteten, folche, welche fie nur aufhoben, welche fie nur fchwächten, und folche, die diefelbe nicht merklich änderten. Hierüber werden einige Verfuche angeführt. Erftickungen in fchwefelfauren Wafferftoffgas, in Kohlendampf, durch Erträuken, vernichteten die Reizempfänglichkeit gänzlich; — die in reiner Kohlenfäure unter den Queckfilber-Apparat heben fie nur auf, unterbrechen fie nur auf eine Zeitlang; Erftickungen hingegen in gefchwefelten Wafferftoffgas, das einen Theil feines Schwefels verloren hat, durch Ammoniacgas, durch Stickftoffgas u. f. w. fchwächen die Reizempfänglichkeit nur, vernichten fie aber nicht ganz; unverändert bleibt diefelbe nach Erftickungen, durch Untertauchen in Queckfilber, durch die Wirkung des reinen Wafferftoffgas, des kohlenfauren Wafferftoffs, der oxygenirten Kochfalzfäure, Schwefelfäure; durch Erwürgung, Beraubung der Luft im pneumatifchen Apparat, durch das Entladen einer elektrifchen Batterie. Aus diefen Verfuchen ergiebt fich, das 1) wenn fich auch alle Erftickungen darin gleichen, dafs Beraubung der Luft

Luft die Verrichtungen der Lungen hindert, sie doch in ihren übrigen Wirkungen, nach den Stoffen, welche sie verursachen, sehr verschieden sind. 2) Dass einige tiefer einzudringen scheinen, und zugleich das Nerven- und Muskelsystem angreifen, dass 3) eine der Veränderungen, die unter denen, welche nur auf das Respirationsorgan wirken, am merkwürdigsten sind, darinnen besteht, dass sie die Reizempfänglichkeit umändert u. s. w. Dies ist ein neues fruchtbares Feld, was dem Untersuchungsgeiste derer, die sich damit beschäftigen wollten, gewiss wichtige Entdeckungen zur Aerndte verspricht. — In dem fünften Artikel beschäftigen sich die Vff. mit der Vergleichung der galvanischen und elektrischen Erscheinungen, und zwar zuerst über die Empfänglichkeit der Thiere für elektrische Einströmungen und endlich eine Vergleichung dieser Empfänglichkeit, mit der für den Galvanismus. Hier werden nur wenige Versuche angeführt, die die Vff. auf den Schluss leiten, dass der Theil über den Einfluss der Elektricität in Volta's Theorie, wenn nicht aufgehoben doch dadurch sehr schwach werde. — Der sechste und letzte Abschnitt enthält Versuche, welche Humboldt vor den Augen der Commission anstellte, und einige Sätze der vorigen Abschnitte mehr beweisen. Hier kommen denn noch einige sehr wichtige Versuche, wie der Hauchversuch, galvanische Versuche unter dem Wasser, über Substanzen, welche als Leiter der Elektricität bekannt sind, und das galvanische Fluidum hemmen; Versuche, die in Deutschland bekannt sind. Einige allgemeine Bemerkungen schliessen diese Abhandlung.

Zum Schlusse bemerken wir noch, dass jene interessanten Versuche in der *Ecole de Medecine* über die Asphyxien, und den Einfluss ihrer Ursachen auf die galvanischen Erscheinungen, von Fourcroy, Hallé, Deyeux, Chaussier, Leroux, Dupuytren Thillaye und mehrern andern berühmten Männern, die zum Theil an derselben Lehrer sind, angestellt wurden.

Stockholm, b. Lindh.: *Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar* T. XVIII. för året 1797. för Månaderne Oct. Nov. Dec. (*Neue Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften für das J. 1797.*) 324 S. 8. mit 11 Kupferpl.

Da die ersten drey Quartale dieses Bandes schon in diesen Blättern angezeigt worden; so dürfen wir hier nur noch bloss den Inhalt des vierten und letzten Quartals anzeigen. Es enthält. 1) *Neue und minder bekannte schwedische Flechtenarten*, sechste und damit geschlossene Fortsetzung, von *E. Acharius*. Da die Flechtenarten oft so schwer zu unterscheiden sind; so sind sie hier desto genauer nach allen ihren Kennzeichen und Veränderungen beschrieben, und zwar diesmal folgende: *Lichen farinaceus, cartilagineus erectus ramoso-laciniatus, attenuatus convexiusculus glaber lacinosus cinereo glaucus, glomerulis, lateralibus; scutellis pedunculatis sparsis planis.* Die Befruchtungstheile dieser Art sind vorher noch nicht beschrieben; Schwarz, Westring und der Vf. haben sie doch entdeckt. Die mehrentheils weissen und mehlichten Warzen (*Glomeruli*) sitzen an den Kanten und Seiten, sind aber doch noch nicht zureichlich zu dessen genauen Unterscheidung. *Lich. pollinarius; submembranaceus erectus caespitosus lacero-laciniatus hinc pulverulentus; scutellis sparsis sessilibus pateriformibus albis; margine elevato et subtus virescentibus.* So allgemein diese Flechte auf alten Laubholzstämmen, hölzernen Wänden, und obgleich seltner auf steilen Klippen wächst, so ist sie doch wenig von den Naturforschern aufmerksam untersucht worden; weil man sie bloss für eine Abart angesehen hat. *Lich. polymorphus; subcartilagineus, erectiusculus rigidus compressus laciniato-ramosus polymorphus pallide lutescens; lacunulis sparsis fariniferis; glomerulis scutellisque congestis terminalibus.* Man findet bey dieser Flechtenart eine Menge besonderer und sich einander sehr ungleicher Veränderungen, so dass sie als ein Proteus ihres Geschlechts angesehen werden kann. Diese Veränderungen, die bisher nicht so bekannt gewesen, sucht der Vf. anzugeben, um sie dadurch richtiger unterscheiden zu lernen. *Lichen vulpinus; crustaceo-cartilagineus erectus caespitosus compressus inaequali angulosus ramosissimus, attenuatus fulvus (scutellae ignotae).* Linné hat diesen Lichen vermuthlich daher *vulpinus* genannt, weil man in Norwegen ihn mit zerstossenen Glas vermischt in das für Wölfe und Füchse hingelegte Luder zu stopfen pflegt. *Lichen sarmentosus; cartilagineus diffusus fistulosus glaber pallidus subdichotomus apicibus ramosissimis capillaceis; scutellis sparsis sessilibus virescentibus margine albidis.* Ljungh hat dessen Befruchtungstheile entdeckt und beschrieben, wozu der Vf. hier nur einige Zusätze macht. Auch sind noch einige ausländische noch nicht in Schweden bekannte Arten dieser Flechten angeführt. Die hier beschriebenen Flechtenarten sind mit mehrern, mit ihren kleinern Theilen in Kupfer gestochen. 2) *Beschreibung des Kreuzschnabels (Loxia curvirostra) und seiner Oekonomie*, von *E. Osbeck*, D. der Theol. und Probst zu Haslöf in Halland. Dieser Vogel fand sich mit mehrern Zugvögeln im Oct. 1786 in unglaublicher Menge in dortiger Gegend ein, und besetzten alle Granen, Ellern und besonders Sperberbäume, wo sie vorzüglich die Quittenbirnen suchen und verzehrten. Als daran keine mehr vorhanden waren, suchten sie ihre Nahrung auf der blossen Erde, wobey sie doch mager wurden. Man konnte sie leicht in Schlingen und Dohnen fangen. Sie singen angenehm, aber nicht laut, und werden gleich zahm und dreist. In dem Vogelbauer starben einige, da es doch weder an Wasser noch Nahrung fehlte, sie frassen auch Hanfsaat, eingeweichte Gerste u. d. gl. Sie konnten aber keine warme Stube vertragen. Sie sind an Farbe sehr verschieden, welches theils von ihrem Geschlecht, theils von ihren Alter herkommt, aber ihr gekrümmter Schnabel, die Schwanz-, und Schwungfedern wa-

ren sich alle gleich. Sie sind hier nach ihrem ganzen Aeusern genau beschrieben. 3) *Auszug des in Upsala im J. 1797 gehaltenen Meteorologischen Tagebuchs*, mitgetheilt von *E. Prosperin*, sowohl in Ansehung des Standes des Barometers, dessen Mittelhöhe 25.56 war, und Thermometers als der Witterung und der Luftbeschaffenheit in jedem Monat. 4) *Casus Pemphigi*, von *L. Hollberg*, Regimentschirurgus in Wennersborg. Ein Mann von 68 Jahren, der vorher sehr stille und bequem gelebt hatte, nun aber oft reisen und sich des Sommers der Hitze aussetzen muste, bekam diesen mit vielen Schmerzen verknüpften Ausschlag, wobey die Blasen auf der Haut sehr gros waren, immer wieder ausschlugen, zuletzt gar dunkelroth und bleyfarbig aussahen. Dieser Ausschlag hatte seine Exacerbationen und Remissionen; war hitziger Natur, wenn er ausbrach, aber wenn die Blasen ausgebrochen waren, reissten und aufgingen, war er während dieser Periode chronisch? Wenn man auf einige der grosen Blasen, die zum Theil gröser als Haselnüsse waren, drückte; so war es als wenn die ganze Epidermis von der Haut los ging, und wenn man darauf drückte, so entstanden aus ihrer Lymphe mehrere kleinere Blasen. Die Blasen enthielten mehrentheils ein klares weisses Wasser, das immer gelblicher und am vierten Tage dicker ward, da dann solches nie absorbirt ward, sondern die Blasen aufgingen. Der Vf. beschreibt die Cur dieser Krankheit, die er auch *Febris bullosa* nennt, und die er mit einiger Veränderung, nach den verschiedenen Symptomen, nach Dicksons, Miroglio, und Wichmanns Vorschriften anstellte. Er fand, dass diese Krankheit keinesweges ansteckend war. Inwendig im Munde fanden er nur einige sich aufgeworfene Blasen. 5) *Partielle Mondsinsterniss den 14 Dec. 1796 beobachtet zu Skara* von *E. Oesterholm*, Coll. Schol. Trivial. 6) *Auszug aus dem Tagebuch der Akademie der Wissenschaften*, in Ansehung der ihr gemachten Geschenke, worunter besonders viele englische botanische und naturhistorische Werke von *G. Dryander* in London, Banks Catalogus *Bibliothecae Historiae* naturalis in 3 B., viele historische Bücher von C. H. Uggla (auch ein Ms. in Fol. unter dem Titel: *A. H. Salstedts Gazaphylacium commerciorum Regni Sueciae ejusque Provinciarum*; ferner und Bergraths Hermelins mit vielem Fleiss verfertigte und gravirte Karte über verschiedene schwedische Provinzen und Situationen, eine von Nairne in England verfertigte Elektrisirmaschiene mit Zubehör von der Freyherrin Alströmer u. d. m. w.

HANNOVER, b. d. Gebrüder Hahn: *Neuer Volkskalender*, oder *Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung*, *für allerley Leser*, zunächst für den Bürger und Landmann. Von *G. F. Palm*. 1799. 270 S. 8. Mit (2) Kupfern. (12 gr.)

Die Einrichtung dieses Volkskalenders ist den Lesern d. A. L. Z. schon aus den Recensionen der vorigen Jahrgange bekannt; auch hat der diesjährige mit den vorhergehenden ziemlich gleichen Gehalt. Er enthält noch manchen Aufsatz (wie z. B. den des edlen Bernstorf's Leben) bey welchem der Vf. nicht auf *allerley* Leser gerechnet hat; der aber eben deswegen nur für *wenige* unter denen Lesern, für welche er doch zunächst arbeiten wollte, recht nützlich werden wird. Doch enthält er auch vieles, das für den gemeinen Bürger und Landmann sehr gut und zweckmäsig bearbeitet worden ist. Nur Schade, dass ein Theil davon aus solchen Schriften (wie die Beckersche Zeitung) genommen ist, welche mehrere Bürger und Landleute schon gelesen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Freyberg*, in d. Crazischen Buchhandl.: *Die Vortheile der Mastung durch Körner, vorzuglich in Hinsicht auf die Vermehrung des Dungers*; dargestellt von *L. H. H. von Engel*. 1797. 51 S. 8. (3 gr.) Unter den vom Hn. *v. E.* angegebenen Voraussetzungen: dass Körner- oder vorwaltender niedriger Getreide-Preis, Absatz von Schlachtvieh, der doch vom kleinen Stalle aus nie so vortheilhaft als vom gröseren gemacht werden wird; vorzügliches Bedürfniss, nicht nur des hinreichenden, sondern des kraftigsten Dungers, wie der Fall im Erzgebürge und aller Orten, wo der Flachsbau, auch bey wenigem Acker, doch ins Grose geht: über solche Mastungen entscheiden müssen: ob sie wahren Vortheil gewähren? ist der Versuch damit, und vorzüglich mit Rindern, Ochsen oder Kühen anzurathen, wenn auch der hier genau angesetzte Geldertrag davon zuweilen ganz verloren gehe, der Vortheil blos in aufsteigender Kraft des Ackers, wie S. 8. schon berechnet ist, gewähret werden solte. Die Ansätze des Vf. von Aufwand und Ertrag sind nicht übertrieben: nur kann, wie S. 8. versichert wird, von dem mit Körnern gefutterten Ochsen, der täglich, in Arbeit gehet, nicht 24 bis 30 Fuder Dünger, ganz wohl aber, bey nicht übermäsiger täglichen Arbeit, tägliche Zunahme an Fleisch und Fett erwartet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. März 1799.

MATHEMATIK.

St. Petersburg, b. der kaif. Akad. der Wiffenfchaften, und Riga, b. Hartknoch: *Theoretifche Aftronomie*, von *F. T. Schubert*, wirklichem Mitglied der kaiferl. Akad. der Wiffenfchaften. 1798. I. Th. 184 S. II. Th. 367 S. III. Th. 342 S. 4. nebft 8 Kupfertafeln. (8 Rthlr.)

Unfere in den letzten Decennien fowohl durch die merkwürdigften Entdeckungen, als durch die Anwendung der fcharffinnigften Analyfe fo fehr erweiterten Kenntniffe von den Himmelskörnern verdienten es ohne Zweifel, in einem vollftändigen Lehrbegriff der Aftronomie gefammelt, und in Verbindung mit früher bekannten aftronomifchen Wahrheiten zu einem fyftematifchen Ganzen geordnet zu werden. Zwar ift dies bereits von andern, und vorzüglich von Hn. *la Lande* zum Theil gefchehen; allein fo fchätzbar und lehrreich auch die la Landefche Aftronomie, befonders wegen der vielen hiftorifchen und literarifchen Nachweifungen, praktifchen Bemerkungen und Anwendungen, und Anleitungen zum Detail des aftronomifchen Calculs ift, fo ergiebt fich doch auf den erften flüchtigen Blick, dafs gar zu wenig Ordnung und Methode darin herrfcht. Auch verdienten manche einzelne Lehren, befonders die Attractions- und Perturbationstheorie in einem vollftändigen Lehrbegriff eine ausführlichere Entwicklung. Vorzüglich in Anfehung gröfserer Vollftändigkeit diefer letzten Theorie, überhaupt aber durch lichtvolle Ordnung, ftrenge Beweife, und philofophifchen Geift zeichnet fich das gegenwärtige Werk zu feinem Vortheil aus. Uebrigens darf man keine ausführliche Befchreibung aftronomifcher Inftrumente, Beobachtungsmethoden, oder des eigentlich praktifch-aftronomifchen Calculs darin erwarten, von diefem allen ift nur fo viel beygebracht, als zum Verftehen der Theorie nothwendig ift. Dies kann man aber auch, da es nicht zum Zweck des Vfs. gehörte, als keinen Mangel des Werks anfehen. Mehr wird man vielleicht daran vermiffen, wiewohl auch hierin jeder Vf. feine Freyheit haben mufs, dafs literarifche Notizen fo fparfam angebracht find. Da es Abficht des Vfs. war, die Lehren der Aftronomie fo viel möglich in der Ordnung vorzutragen, in der fie erfunden worden find; fo zerfiel dadurch fein Werk von felbft in die drey gewöhnlichen und fehr natürlichen Abtheilungen, die fphärifche, die theorifche und die phyfifche Aftronomie, oder wie er fie auch nicht unpaffend nennt, die Ptolemäifche, die Koperniko-Keplerfche, und die Newtonfche, und in jedem befondern Band handelt er eine diefer Abtheilungen ab. Durch das ganze Werk hindurch ging fein befonderes Augenmerk darauf, fich vor den in Lehrbüchern diefer Wiffenfchaft befonders häufigen Zirkeln im Beweifen zu hüten. Es erfodert dies gerade bey diefer Wiffenfchaft eine befondere Behutfamkeit, weil die darin vorkommenden Materien oft in fo mannichfaltigen Verbindungen unter einander ftehen, dafs man manchmal bey einem früher vorkommenden Satz A wenigftens feine Nebenbeftimmungen a, b, c nicht vollftändig entwickeln kann, ohne den fpätern Satz B, der fich auf den Satz A gründet, zu kennen und anzuwenden. In Anfehung einzelner Materien oder wichtiger Aufgaben ftellt der Vf. gewöhnlich eine kurze Ueberficht der Methoden ihrer Behandlung, oder eine allgemeine Claffification der Auflöfungen voran, und giebt dadurch, auch wo wegen der Menge der Methoden oder Auflöfungen nicht alle angeführt werden konnten, wenigftens die Gefichtspuncte an, aus welchen theils bisher über eine folche Materie vorgenommene, theils auch noch künftig mögliche Arbeiten am leichteften beurtheilt werden können.

Der erfte Theil handelt in fünf Abfchnitten: 1) von der täglichen Bewegung, wobey nach einer allgemeinen Darftellung der Meffungen der verfchiedenen vorkommenden Winkel, und der Beobachtungen der zuerft fich aufdringenden Erfcheinungen am Himmel, die Sphäre mit ihren Kreifen erläutert, trigonometrifche Formeln zur Vergleichung der Lage der Sterne gegen den Aequator und den Horizont gegeben, die gleichförmige fcheinbare Bewegung der Sterne dargethan; und dann von Beftimmung der Mittagslinie, Polhöhe, Abweichung und gerader Auffteigung gehandelt wird. 2) Von der Sonne. Hier ift befonders von der fcheinbaren Sonnenbahn, relativen Gefchwindigkeit, fcheinbaren Halbmeffer der Sonne die Rede; es kommen trigonometrifche Formeln zu Vergleichung der Lage der Sonne gegen den Aequator und die Ekliptik vor; ferner werden die Eintheilung und Schiefe der Ekliptik; die Lage der Aequinoctialpuncte; die Beftimmung der geraden Auffteigung und Abweichung der Sonne; die Jahrs- und Tagszeiten; die Länge des Jahrs; die mittlere und wahre Länge der Sonne, und ihre Anomalie erläutert. Von der Anomalie der Sonne kann begreiflich hier nur im Allgemeinen gefprochen werden, indem die ausführliche Abhandlung darüber in die theorifche Aftronomie gehört. 3) Vom Zeitmaafse. Namentlich wird hier von der Sternzeit; mitt-

lern und wahren Sonnenzeit; Zeitgleichung; Bestimmung der wahren Zeit durch Beobachtungen, wo zugleich der verschiedene Gang der Uhren, die Verbesserung des wahren Mittags, und die zu dieser Absicht dienlichen Tafeln erklärt werden; Unterschied der geographischen Länge, wie sie auf mannichfaltige Art, unter andern durch die Entfernung des Monds von Sternen — was hier freylich auch noch eine Prolepsis ist – und von der Culmination und Auf- und Untergang der Sterne gehandelt. 4) Von den Parallaxen. Hier wird zuerst die Figur der Erde, und die darüber angestellten Messungen erläutert, alsdann die Parallaxenrechnung selbst sowohl für die Kugel, als das elliptische Sphäroid, und für einen Körper nach Bouguers Hypothese vorgetragen, und endlich die Bestimmung der Horizontalparallaxe eines Planeten und des Monds gelehrt. 5) Von der Strahlenbrechung, ihrer Entdeckung; Bestimmung durch Beobachtungen und physischen Theorie. Begreiflich gehört auch dies letzte Kapitel wieder eigentlich in die theorische Astronomie. Aber der Zusammenhang der Materie mit dem Vorhergehenden entschuldigt wohl diese Zusammenstellung hinreichend, und ohnehin macht dies Kapitel nicht unschicklich den Beschluss der sphärischen, und den Uebergang zur theorischen Astronomie.

Der zweyte oder theorische Theil hat acht Abschnitte: 1) von der täglichen und jährlichen Bewegung der Erde, wofür sowohl die Wahrscheinlichkeitsgründe, als die eigentlichen Beweise durch die Wirkungen dieser Bewegungen sorgfältig auseinandergesetzt sind. 2) Von den Fixsternen; ihrer Entfernung; Grösse; Lage; scheinbaren und eigenen Bewegung; allgemeinen Anordnung; und einigen andern Merkwürdigkeiten. Auch hier sind besonders die verschiedenen Arten der scheinbaren Bewegung, und ihre Ursachen sehr deutlich entwickelt. 3) Von den Planeten, zuerst im Allgemeinen von ihren Erscheinungen; dann von den verschiedenen Planetensystemen, oder Hypothesen, die zur Erklärung ihres Laufs ausgesonnen worden sind — wobey sichs der Vf. besonders angelegen seyn liess, das Verdienst des Ptolemäus und Keplers in das gehörige Licht zu setzen, und zu zeigen, dass der erste seine Hypothesen selbst nicht für wirkliche Erklärungen des wahren Laufs der Planeten, sondern bloss für das, was sie sind, für Hypothesen, angegeben habe, durch welche sich die Erscheinungen auf eine mit dem Himmel übereinstimmende Art berechnen lassen, und dass sie dies auch für den damaligen Zustand der Wissenschaft genauer als man erwarten sollte, geleistet haben, so wie in Ansehung des zweyten, dass er ganz und gar nicht durch glücklichen Zufall, sondern durch sein grosses Genie verbunden mit dem unermüdeten Fleiss, der kalten Beurtheilung bey der Auswahl der für seine Untersuchungen tauglichsten Beobachtungen, und der strengen Wahrheitsliebe in Verwerfung anfänglich angenommener scheinbarer Hypothesen auf die wahren Gesetze der Planetenbewegung gekommen sey, wozu freylich der glückliche Umstand kam, dass er Beobachtungen von einem Tycho benutzen konnte — von der elliptischen Berechnung der Planeten; Bestimmung ihrer Bahnen durch Beobachtungen; von ihrer Grösse; Umwälzung und andern Merkwürdigkeiten, und zwar zuförderst in Ansehung der längstbekannten Planeten, dann in einem besondern Kapitel noch in Bezug auf den Uranus, und die zum Theil bey ihm besonders anzuwendenden Methoden. 4) Vom Monde, seinen allgemeinen Erscheinungen, verschiedenen Monaten; Apsidenlinie; Eccentricität; Gleichungen seiner Länge — wobey wieder Ptolemäus das ihm gebührende Lob erhält — Knotenlinie und Neigung der Mondbahn; stündlichen Bewegung; Parallaxe; Grösse und Umwälzung des Monds. 5) Von Bedeckungen und Finsternissen, namentlich Mond- und Sonnenfinsternissen, und zwar von diesen letzten nach ihren Erscheinungen im Allgemeinen, für verschiedene Oerter der Erde und für einen besondern Ort der Erde; von der Berichtigung der Elemente des Monds und der geographischen Länge durch Sonnenfinsternisse, und von Bedeckung der Fixsterne und Planeten, vom Monde und den Planeten. 6) Von den Durchgängen der untern Planeten vor der Sonne; den Perioden dieser Durchgänge; Berechnung der Durchgänge für verschiedene Oerter und für einen besondern Ort der Erde, und von der durch die beobachtete Durchgänge der Venus bestimmten Sonnenparallaxe, und Berichtigung der Elemente der Venus. 7) Von den Trabanten; ihrer Entdeckung; Theorie ihrer Bahnen, besonders der Jupiterstrabanten; ihren Finsternissen; übrigen Elementen ihrer Bahnen — diese scheinbare Unordnung, dass einige Elemente der Bahn abgesondert von den übrigen abgehandelt werden, rechtfertigt sich dadurch, weil einige Elemente vermittelst der beobachteten Finsternisse der Trabanten sich am leichtesten bestimmen lassen, namentlich die Lage der Knoten, und die Neigung der Bahn — und noch besonders von den Trabanten des Saturns und Uranus. 8) Von den Kometen; ihren allgemeinen Eigenschaften; ihrer Berechnung in der Parabel und Ellipse; wozu noch einige allgemeine Bemerkungen über die Einrichtung des Sonnensystems, meist nach Lambert, kommen.

Der dritte Theil handelt von der physischen Astronomie in fünf Abschnitten. Es werden nämlich: 1) die allgemeine Gesetzen der Bewegung, besonders wo Centralkräfte wirken, vorgetragen, und die Fundamentalgleichungen für dieselbe hergeleitet, nun wird 2) aus dem, was Kepler aus der Beobachtung fand, geschlossen, es finden wirklich Centralkräfte im Planetensystem statt, und wirken nach bestimmten weiters entwickelten Gesetzen durch das ganze System, und umgekehrt, dass wenn Centralkräfte nach diesen bestimmten Gesetzen auf einen Körper wirken, dieser sich gerade so bewegen müsse, wie es Keplers Gesetze erfodern. Dies führt 3) auf die Lehre von der

der allgemeinen Gravitation, wobey unterfucht wird, in wiefern die Keplerfche Gefetze dadurch, dafs nicht nur die Mittelpuncte der Planeten, fondern auch alle ihre einzelnen Elemente zur Sonne hingezogen werden, ferner dadurch, dafs auch die Sonne gegen den Planeten hin fchwer ift, eine Modification leiden, wobey zugleich von den Verhältniffen der Maffe und Dichtigkeit des Monds und der Planeten fowohl derer, welche Trabanten haben, als der übrigen, wiewohl bey diefen nur nach analogifchen von la Grange angegebenen Schlüffen, die, befonders feit wir vom Uranus etwas näheres wiffen, als fehr unficher angefehen werden müffen, gehandelt wird. Wie bisher von der progreffiven, fo wird nun 4) von der rotatorifchen Bewegung der Himmelskörper gehandelt, und nachdem die Gefetze diefer Bewegung überhaupt, befonders um eine freye Axe unterfucht find, wird gezeigt, unter welchen Beftimmungen fie beym Mond und den Planeten Statt finde, und wie durch die befondere Attraction der einzelnen Elemente eines Himmelskörpers durch einen andern Störungen in diefer Bewegung hervorgebracht werden, welches dann befonders auf den Mond und fein Schwanken, und auf die Störungen der Erde durch Sonne und Mond angewendet wird; zuletzt werden noch Unterfuchungen über die Figur der Erde, und die Attraction auf derfelben angeftellt. Der fünfte und letzte Abfchnitt von den gegenfeitigen Störungen der Planeten ift noch einer der ausführlichften und vollftändigften. Zuförderft wird der Unterfchied zwifchen periodifchen und fortdauernden Perturbationen und der Grund diefes Unterfchieds fehr deutlich auseinandergefetzt; das Moment und die Schwierigkeiten der Unterfuchung bemerkbar gemacht; und dann, hauptfächlich nach la Place, das Problem der drey Körper in feinem ganzen Umfang abgehandelt; hierauf werden die Perturbationen der Erde und der übrigen Planeten ausführlich entwickelt; und dann die Theorie mit den Beobachtungen verglichen; es ift ferner die Mondstheorie fehr forgfältig auseinandergefetzt; von den Störungen der Jupiterstrabanten durch die Sonne und durch einander felbft; die Rechnungselemente und Refultate angegeben; und endlich find die mancherley in dem Lauf vieler Jahrtaufende mit der Erdbahn vorgehenden Veranderungen, und die daraus entftehenden Veranderungen der Schiefe der Ekliptik, des tropifchen Jahrs und der Seculargleichung des Mondes nach la Grangefchen Formeln berechnet. Bey dem Ueberblick eines folchen Werks kann man fich nicht enthalten, den grofsen Geiftern der verfchiedenften Zeiten und Nationen, welche die Wiffenfchaft zu einem fo hohen Grad von Vollkommenheit emporhoben, die Huldigung der gerechteften Achtung und Bewunderung darzubringen, woran dann denjenigen, welche ihre Entdeckungen und Erfindungen fammeln, mit eigenem Geiftesaufwand verarbeiten, in eine lichtvolle Verbindung ftellen, und dadurch erft ganz allgemein geniefsbar machen, gleichfalls ein nicht unbedeutender Antheil gebührt.

Wien, b. Pulif: Κοσμᾶ Ἱερέως, Μιχαλάνυ Ἱερέως Βασιλοπόλυ, οἰκονόμυ καὶ διδασκάλυ Ἰωαννίνων Ἔκθεσις συνοπτικὴ Ἀριθμητικῆς, Ἀλγέβρας, καὶ Χρονολογίας. 1798. 371 S. 8.

Rec. fand diefes Lehrbuch in den Rechnungsvorfchriften und den Auseinanderfetzungen derfelben durchaus deutlich, auch, fo weit fich der Vf. auf die Gründe des Verfahrens einläfst, befonders z. B. in der Lehre von entgegengefetzten Gröfsen, und der Rechnung mit denfelben, gründlich. Doch gefchieht dies letzte, das Angeben der Gründe, nicht immer, und der Vf. beruft fich, z. B. bey einigen Sätzen in der Lehre von den Verhältniffen, manchmal fchlechtweg auf Euklides, ohne jedoch deffen ganzes Syftem anzunehmen. Die Arithmetik fchränkt fich blofs auf die fogenannten 4 Species in ganzen Zahlen, und die Lehre von Verhältniffen und Proportionen, wobey gerade und umgekehrte Regel *de Tri*, *Regula Quinque* und *Septem*, einfache und zufammengefetzte Gefellfchaftsrechnung vorkommt, alles in ganzen Zahlen ein. Von arithmetifcher und harmonifcher Proportion find blofse Erklärungen, ohne weitere Abhandlung darüber gegeben. Bey der grofsen Ausführlichkeit, mit welcher alles behandelt ift, hätte auch wohl bey der Divifion der Fall eine weitere Auseinanderfetzung verdient, wenn der Divifor aus mehrern Ziffern befteht, und die höchften Ziffern deffelben in den ihnen correfpondirenden Ziffern des Dividendus eine gewiffe Anzahl mal enthalten find, in den Quotienten aber doch, um der nachfolgenden niedern Ziffer des Divifors willen, diefe Anzahl nicht, fondern nur eine um eine oder mehrere Einheiten geringere Zahl gefchrieben werden darf, wobey es dann befonders auch nützlich gewefen wäre, die Methode zu erwähnen, nach welcher man, befonders bey grofsen Zahlen, gleich anfänglich alle Multipla des Divifors von 1 bis 9 voraus rechnet. In der Algeber erft fpricht dann der Vf. von den gewöhnlichen und Decimalbrüchen, wie auch von Potenzen und Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzeln, und handelt übrigens von beftimmten und unbeftimmten Gleichungen des erften und zweyten Grads mit einer oder mehrern unbekannten Gröfsen. Diefe Lehre von den Gleichungen fetzt er ganz befonders ausführlich auseinander, und giebt bey der einfachften Gleichung immer fünf dazu erfoderliche Operationen an, nämlich: 1) Bemerkung des Verhältniffes zwifchen den gegebenen und gefuchten Stücken. 2) Ausdrückung derfelben durch Buchftaben (auch die in der Aufgabe vorkommenden Zahlen drückt er immer durch Buchftaben aus, welches allerdings dazu dient, am Ende der Rechnung die Verbindungen und Verhältniffe der gegebenen Stücke gegen die gefuchten beffer zu überfehen). 3) Findung der Gleichung. 4) Abfonderung der bekannten Stücke von den unbekannten. 5) Subftituirung der Zahlen für die Buchftaben, wozu denn noch die Probe kommt. Alle diefe Operationen nun werden genau erklärt und mit mehrern Beyfpielen erläutert, mit einer Weitläuftigkeit, die man

fonft

sonst wohl nur dem mündlichen Vortrag vorzubehalten pflegt. Besonders das dritte, oder die Findung der Gleichung, was doch, sobald man die ersten Begriffe von algebraischer Sproche hat, gewiss nicht schwer ist, beschreibt der Vf. als sehr schwer, und macht dazu folgende Einleitung: *ἐπίπονος μέν τοι ἐστὶ λίαν ἡ τῆς ἰσώσεως εὕρεσις καὶ ὁ παντός· ἐν ταύτῃ γὰρ ὡς ἔν τινι λυδίᾳ λίθῳ τὸ ὀξὺ τῆς διανοίας διαλάμπει τοῦ ἀναλύοντος;* (das möchte Rec. eher von der zweyten obigen Operation, oder der geschickten Ausdrückung in algebraischen Zeichen sagen) *πρὸς δὲ καὶ πολλῆς δεῖται γυμνασίας καὶ ἐξασκήσεως.* Unter den nicht sparsam angebrachten Beyspielen sind sehr viele in griechischen Versen dieselbe, die man auch aus der Anthologie, und aus Bachets Ausgabe von Diophant kennt.

In eben diesem aus dem bisherigen schon sichtbaren Geist der weitläuftigen Auseinandersetzung einzelner Regeln, ohne sich immer auf die historischen oder astronomischen Gründe des Verfahrens tiefer einzulassen, ist auch die beygefügte Chronologie geschrieben. So kommen gleich zu Anfang nicht nur Erklärungen der verschiedenen Arten die Stunden zu zählen, oder der babylonischen, italienischen, astronomischen, deutschen und jüdischen Stunden, sondern nachher auch über die Verwandlung dieser Stunden in einander, die doch aus jenen Erklärungen von selbst folgt, wieder mehrere einzelne Aufgaben vor. Uebrigens ist, besonders auch die kirchliche Zeitrechnung ganz gut und richtig vorgetragen, und man findet, vorzüglich auch über die verschiedenen bey verschiedenen Völkern und Zeiten üblichen Epochen brauchbare Nachrichten.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, b. Stettin: *Staats- und Addresshandbuch des Schwäbischen Reichskreises auf das Jahr* 1799. Erster Band. XXIV u. 428 S. Zweyter Band. 372 S. (nebst einem *unpaginirten* Ort- und Personenregister.) Mit allerhöchstem Privilegium.

Die Ausgabe dieses äuserst mühsamen und wohl bearbeiteten statistischen Werks für das Jahr 1796 ist in der A. L. Z. (1797. Nr. 145.) angezeigt worden. Die Kriegsunruhen unterbrachen in den Jahren 1797 und 1798 dessen Erneuerung, obgleich so viele Veränderungen durch die Separatfriedensschlüsse von Baden und Wirtenberg, und die zwiefache Regierungsveränderung im letztern Herzogthum hervorgebracht wurden. Desto interessanter ist der vorliegende Jahrgang, der überdem in der Anlage und in Einzelnen so sehr verbessert worden, dass der Vf. wohl endlich aus seiner Anonymität hätte hervortreten sollen. Es ist nämlich Hr. Doctor und Canzleyadvocat *Christian Fr. Speidel* in Stutgard (s. I. [illegible]) der in der Vorrede sich über die Zurückhaltung der Canzleybeyträge zu seinem gemeinnützlichen Unternehmen, vorzüglich von den geistlichen Staaten leider! noch zu beschweren hatte.

Die *fünffache* Abtheilung des *ersten* und die *zweyfache* des *zweyten* Bandes mit fünf Unterabschnitten und sieben Anhängen stellt schon den Umfang dieses Namenverzeichnisses dar. Bey der nähern Durchsicht desselben drängen sich die vielfachsten Bemerkungen über die Zeitumstände auf. So z. B. um nur eines aus tausenden, das neue Verhältniss von Baden gegen Frankreich herauszuheben — ist die *Badensche* Gesandtschaft in *Paris* (II. 313.) neben der *Russischen* Verwandtschaft in der fürstlichen Geschlechtstafel (II. 300.) und mit Weglassung aller überrheinischen Besitzungen, ein Phänomen der neuern reichsständischen Verhältnisse.

Halle, b. Renger: *Stedmans Nachrichten von Surinam*, Auszugsweise übersetzt von M. C. *Sprengel*. 1797. 279 S. 8. (18 gr.)

Eine vollständige Uebersetzung des, unter Lesern längst bekannten, Stedmanschen Werks dürfte schwerlich Glück unter uns machen. Hr. S. hat sich also ein neues Verdienst um die Erweiterung, oder vielmehr Verbreitung der Völker- und Länderkunde durch den vor uns liegenden Auszug erworben. Wir wüssten uns nicht eines Zugs, oder einer Angabe und Bemerkung in dem weitläuftigen Originale zu erinnern, die der Aufnahme werth gewesen wäre, und sich nicht in diesem Auszuge fände; eher könnte man wünschen, dass der Auszug hie und da noch gedrängter und kürzer abgefasst wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *Versuch einer Geschichte der Unterwerfung der Reichsstadt Regensburg unter die Herrschaft der Herzoge in Bayern.* 1486 bis 1492. 1796. 76 S. 8. (6 gr.) Die angeführte Begebenheit ist von dem Vf. ganz gut ausgeführt worden, jedoch aus lauter bekannten Quellen, wobey sich manchmal vielleicht etwas mehr Kritik hätte anbringen lassen, z. E. wo gesagt wird, dass Regensburg ums Jahr 508 die Hauptstadt Bojoariens, und 1180 eine Reichsstadt geworden. Eine besondere Aehnlichkeit mit der in neuern Zeiten im Werk gewesenen Ergebung einiger fränkischen Reichsstädte an Preussen, finden wir in dieser Begebenheit nicht. Die Unterwerfung Regensburgs geschah noch vor dem Reichsabschied von 1548, der die Exemtion anderer Reichsstände erlaubt, wenn es mit ihrem guten Willen geschieht, und das Reich wegen seiner Anlagen gesichert ist, zu welchen Exemtionen Oesterreich selbst durch die Unterwerfung von Constanz das erste Beyspiel gegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. März 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Griechische Vasengemälde*, mit archäologischen und artistischen Erläuterungen der Originalkupfer. Herausgegeben von *C. A. Böttiger*. Ersten Bandes zweytes Heft. 1798. 232 S. gr. 8. mit einem Titelkupfer. (21 gr.)

Ebendaselbst: *Kupfer zu C. A. Böttiger's griechischen Vasengemälden*. Aus der Sammlung des Hn. Ritters Hamilton. Ersten Bandes zweytes Heft. Enthält Nr. 3—9. 1798. gr. Fol. (1 Rthl. 18 gr.)

Die Fortsetzung dieses vortrefflichen Werkes erfüllt alle die Erwartungen, welche der Name des berühmten Herausg. erregt, seine vorläufige Ankündigung im Intelligenzblatt der A. L. Z. (1797. Nr. 37.) noch höher gespannt, und das erste von einem andern Mitarbeiter an diesen Blättern (1797. Nr. 259.) beurtheilte Heft schon auf eine so ausgezeichnete Art gerechtfertiget hatte. Wenn es schon dem Liebhaber der Kunst und der Antike, der seine Neigung nicht mit brittischer Liberalität befriedigen kann, sehr erfreuend seyn muss, durch das hier dargebotene Hülfsmittel sich allmählich, ohne grossen Kostenaufwand, eine ausgesuchte und mit der grössten Genauigkeit besorgte Sammlung altgriechischer Zeichnungen, wahrscheinlich nach den berühmtesten Meistern, verschaffen zu können; so wird diese Sammlung, wenn sie ohne Unterbrechung glücklich fortgeht, noch lehrreicher dem eigentlichen Künstler werden, der bey dem edeln Streben, sich nach alten Mustern zu bilden, und bey so mannichfaltigen Hinderungen, welche der Erreichung dieses Wunsches oft in den Weg treten, hier das Vollendetste, was das Alterthum bietet, in leichten, aber sorgfältigen Umrissen vereiniget findet. Aber auch dem Zierkünstler, der sich über gemeine Decorationen und fades Schnörkelwerk zu erheben weiss, ist hier eine schöne Anleitung gegeben, die so beliebten *Decorations à l'Etrusque* gehörig anzubringen, eine verständige Wahl der Sujets zu treffen, und richtige Darstellung mit angenehmer Abwechselung zu vereinen. Auf Tapeten, Porcellan, Möbeln, überhaupt zu einer geschmackvollen Wand- und Zimmerverzierung kann er sich der hier gelieferten Kunstdenkmähler zum Theil mit glücklicherem Erfolge bedienen, als mancher ausführlichen Anweisung, welche über diese Gegenstände recht eigentliche Auskunft verspricht. Wie sehr endlich der verdienstvolle Herausg. durchgängig für das gelehrte Studium, nicht blos der Archäologie, sondern der Philologie überhaupt, gesorgt habe, und welch ein herrliches Hülfsmittel dieses Werk auch verständigen Lehrern auf Schulen gewähren könne, davon liefert jeder Aufsatz, auch in dem vorliegenden Hefte, die überzeugendsten Beweise. Nicht genug, dass hier über manche dunkle Mythen und andere wenig aufgehellte Theile der Alterthumswissenschaft durch eine viel umfassende Belesenheit und ein überaus glückliches Combinationsvermögen ein oft überraschendes Licht verbreitet, und mittelst richtiger Interpretation der Vasengemälde manches schwere Problem auf eine einfache Weise gelöset wird: auch das Bekanntere hat Hr. *B.* durch neue Ansichten uns neu, und das Leichte durch seine Darstellungsart interessant zu machen gewusst. Die häufige Bestreitung fremder Meynungen schreckt hier nicht durch eine dem Polemisiren gewöhnliche Spitzfindigkeit oder Trockenheit ab, sondern zieht vielmehr durch eine Menge fruchtbarer Betrachtungen, welche geschickt damit verwebt worden, den Gelehrten zugleich und den Künstler an: alles bestätiget von neuem, dass sich der Vf. seines so vielseitigen Gegenstandes vollkommen bemächtiget hat.

Bey der Anzeige eines solchen Werkes, wofern sie nicht die gesetzten Grenzen überschreiten soll, kann man einen doppelten Weg einschlagen; so, dass man entweder sich darauf beschränkt, den grossen Reichthum der Materien durch eine gedrängte Uebersicht derselben darzulegen, oder dass man blos bey demjenigen länger verweilt, was einer Berichtigung zu bedürfen scheint, und dem Leser überlasst, die Bekanntschaft mit dem übrigen selbst zu machen. Wir wählen den ersten Weg, aus Gründen, die am Schlusse dieser Anzeige einleuchten werden.

Allgemeine Nachrichten eröffnen dieses Heft. I. *Sammlung von Gefässen in gebrannter Erde zu Florenz*, von Hn. Prof. *Meyer* in Weimar. Diese Sammlung, welche mit der grossherzogl. Gallerie vereinigt und in einem besondern Zimmer in grossen Glasschränken aufgestellt ist, verdient vorzüglich wegen der lehrreichen Verschiedenheit der Gattungen von Gefässen, worin ihr die Vaticanische und selbst die königl. Sammlung von Neapel weichen muss, besondere Aufmerksamkeit. Hr. *M.* läfst die Anzeige der Gefäse in der Ordnung der Schränke auf einander folgen, und fügt sodann einige allgemeine Vermuthungen und Schlüsse bey, welche sich auf die Gefäse in gebrannter Erde, und was mit die-

diesem Theile der Alterthumskunde verwandt ist, beziehen, und den Kenner dieses Fachs verrathen. II. *Auszüge aus Briefen.* 1) *Ueber die Vasensammlung in Rom*, von dem K. Pr. Residenten Hn. *Uhden* in Rom. Die Hauptsammlung ist die auf der Vaticanischen Bibliothek. Hier sind aber die Vasen ohne Ordnung und Auswahl durch einander in neun Sälen aufgestellt, auf viel zu hohen Bücherschränken und von viel zu wenig interessanten Seiten, als dass sie eine gute Wirkung für das Auge hervorbringen könnten. Ausserdem giebt es auch noch Privatsammlungen in Rom, welche von Hn. *U.* ebenfalls kurz bezeichnet werden. 2) *Vasensammlungen in Paris*, in vier Briefen, von Hn. Prof. *Millin* in Paris. Theils über die Vasen, welche der Nation gehören, theils über die reiche und merkwürdige Sammlung des Grafen *Parois, qui mérite* (wie es im *Magasin Encyclopédique* IV. Jahrgang Tom. III. S. 460, heisst) *de devenir nationale.* Die Nachrichten von dieser Sammlung sind schon ihrer Neuheit halber wichtig, und enthalten eigentlich blos die vorläufige Anzeige einer genauern Darstellung durch Kupferstiche, die Hr. *Millin* mit seinen Erklarungen begleiten will. Eine Vase, auf welcher der von den Furien verfolgte Orestes gezeichnet ist, wird hier genauer beschrieben. 3) *Ueber die Methode, wie die Alten die Glasur auf ihre Vasen auftrugen;* aus einem Briefe des Hn. Bergraths *Scherer* in Weimar. Ihm scheint es, dem äussern Ansehen nach, nichts metallisches zu seyn, sondern eine besondere Erdart, die auf eine eigene Art aufgetragen wurde, und von der man sogar eine Spur entdeckt haben will. Er widerspricht denen, die Braunstein darin finden, und will eher zugeben, dass es ein Ocher sey.

Auf diese vermischten Nachrichten folgen die *Vasenerklärungen* selbst, welche insgesammt den Hn. OCR. *Böttiger* zum alleinigen Verfasser haben.

Die Erklärung des *dritten Vasengemaldes*, die erste, welche dieses Heft liefert, ist ein Pendant zur Erläuterung des zweyten, womit das vorige Heft geschlossen wurde. Dieselbe Vase nämlich, deren Vorderseite die griechische Braut in ihrem Putzgemache darstellt, zeigt auf der Kehrseite drey *Mantelfiguren.* Da dergleichen alltagliche Figuren sich überhaupt auf der Hinterseite *aller* Vasen von mittler Grosse vorfinden (auf grossen, über drittehalb Palmen hohen werden sie nicht gesehen, selten auch auf kleinen und auf Pateren), da sie ferner durchaus keine Beziehung auf die eigentliche Vorstellung der Hauptseite zu haben scheinen, und gewöhnlich in der Zeichnung sehr vernachlässiget sind; so würde es vergeblich seyn, in diesen *Parergen* einen tiefen historischen oder antiquarischen Sinn zu suchen. Schon *Hamilton* machte die Bemerkung, dass diese Vasen, bevor sie mit den Todten begraben wurden, auf heiligen Schaugerüsten aufgestellt standen, von welchen dem hinaufschauenden Blicke sich nur die Vorderseite gehörig darbot, da sich die Vasen hingegen, wenn man sie von oben herab ansieht, auf eine unangenehme Weise verkürzen. Hr. *B.* hat jetzt diese Idee mit Glück weiter verfolgt. Zwar war er selbst ehemals (*über den Raub der Cassandra*, IX. Abschnitt und in der Schrift: *de originibus tirocinii ap. Romanos*) der Meynung geneigt, dass man auf solchen Vasen Epheben (*tirones*) mit ihren Vatern oder Erziehern (*custodes*) erblicke. Allein nachdem er jetzt die Unstatthaftigkeit sowohl dieser Erklarung, als der von *Italinsky* vorgeschlagenen, dass hier ein athenischer Archon (der mit dem Beynamen *des Königs*) nebst seinen zwey neugewählten Gehülfen dargestellt sey, sehr treffend gezeigt hat, aussert er die Vermuthung, dass die fabrikmässig arbeitenden Topfmaler, um die Hinterseite einer schönen Vase nicht leer und gestaltlos zu lassen, die ersten besten aus dem Volke darauf hingeworfen, übrigens aber dabey keinen tiefern Sinn beabsichtiget hatten. Damit lasst sich denn auch Hn. *Uhdens* Meynung vereinigen, die hier in einer Beylage mitgetheilt wird. Dieser wackere Gelehrte erkennt darin Ueberreste von Vasenmalereyen aus den frühesten Zeiten dieser Kunstwerke (der damaligen gewöhnlichen Hausgeräthe), wo man Spuren von Menschen u. dgl. aus dem gemeinen Leben darauf hinklekte, die nachher, einem gewissen Herkommen nach, von spatern Künstlern zur Ausfüllung des Raums beybehalten, und nur besser ausgeführt wurden. Wollte man ja annehmen, dass der erste Erfinder dieser Figuren in der Darstellung derselben durch etwas mehr, als ein blosses Ohngefahr, geleitet worden sey; so müsste man sagen, es verhielten sich diese Volksfiguren zu den auf der Vorderseite abgebildeten Handlungen gerade so, wie der Chor in den griechischen Dramen zu der Handlung. „Der den Griechen gleichsam einheimische Kunsttrieb zeigte den Künstlern dieses sinnigen Volkes bald die Nothwendigkeit, nicht nur jeder einzelnen Hauptfigur einige begleitende zur Seite zu stellen, sondern auch einer merkwürdigen Handlung mehrere gleichsam nur symbolische Zuschauer und Theilnehmer beyzugesellen, durch welche die vorzustellende Verhandlung erst seine ganze rein menschliche Bestimmung erhalten konnte." Eine sehr wahre Bemerkung, ganz aus dem Geiste der Griechen geschöpft, und auf viele artistische sowohl als dichterische Darstellungen anwendbar, welche von Hn. *B.* noch durch passende Beyspiele aus den Homerischen Gesängen, die auch hier gleichsam die Erzieherinnen der bildenden Kunst waren, in volles Licht gesetzt wird. — Wenn man übrigens diese bemäntelten Figuren genauer ins Auge fasst; so wird man nicht blos ihr schönes Verhaltniss zu einander und den angenehmen Gegensatz der Bewegung und Ruhe, sondern vorzüglich die verschiedenen Arten, den Mantel umzuwerfen, und durch die Art des Umwurfs in reiche und malerische Falten zu brechen, mit Wohlgefallen wahrnehmen. Dies giebt Hn. *B.* Gelegenheit, einige (auch neuern Künstlern zu empfehlende) Regeln des Anstandes im Kleiderumwurf bey den Alten auseinander zu setzen, und dabey viele dunkle oder missverstandene Stellen der Alten zu entziffern. (Dass die Griechen ein ganz

ganz besonderes Wort für den guten Anstand im *Wurfe des Obergewandes*, nämlich εὐσχημοσύνη, gehabt haben, bezweifeln wir: einzelne Schriftsteller konnten es vielleicht in dieser engen, durch den Zusammenhang bestimmten Bedeutung brauchen, wiewohl uns kein überzeugendes Beyspiel bekannt ist. Noch weniger aber kennen wir den *allgemeinen* Gebrauch: auch die aus *Cic. de Off.* I, 36. angeführte Stelle trifft nicht.) Die mittelste Figur endlich hat einen Stab in der Hand. Daraus ist jedoch weder zu schliessen, dass es ein Richter seyn müsse, weil diese in Athen einen Stab (βακτηρία ὀρθή) als Insigne ihrer Würde, zu erhalten pflegten, noch darf man das Zeichen eines Pädagogen oder einer andern angesehenen Person hier finden wollen. Hr. *B.* bemerkt vielmehr, nach mehrern lehrreichen Excursen über das Stabtragen in Athen und Rom, dass es dem ersten Erfinder dieser Zeichnungen blos um Abwechselung der Stellungen und um einen schicklichen Gegensatz der Armbewegung zu thun gewesen sey. Gelegentlich wird noch über die *einseitigen* Arcus, Sarcophagen und Gefässe, und über den Gesichtspunct, den Aufseher von Antikensammlungen beym Aufstellen der Antiken nie aus dem Auge verlieren sollten — von den Feyerlichkeiten der Epheben an den Bacchusfesten — von dem Telesphorus auf Münzen und geschnittenen Steinen — von dem Verhältnifs der griechischen Athletik zur bildenden Kunst — und von dem lakonischen σκυταλοφορεῖν manches Lehrreiche beygebracht.

Das *vierte Vasengemälde* ist von Hn. *B.* *Iris, die Waffenüberbringerin* überschrieben. Nach dem ersten und natürlichsten Eindruck, den die Beschauung dieser Zeichnung gewährt, hat ein junger Heros, mit einem kunstreichen Panzer angethan und die Chlamys über den linken Arm geschlagen, womit er die Lanze, als Scepter und Stab, emporhält, so eben einen rund gewölbten Schild empfangen, den er mit der rechten Hand vor sich hinstellt: er blickt nachdenkend auf den Helm, den ihm eine schlanke weibliche Gestalt mit Flügeln und einem Heroldsstab in der Linken, ruhig überreicht. Ohne noch die Frage zu berühren, aus welchem Mythencyklus die dargestellte Geschichte entlehnt sey, kann uns schon an sich dieses eben so gelehrte als schön componirte Gemälde mit manchen Kunstfertigkeiten und Meynungen des Alterthums vertrauter machen. Durch eine aufmerksame Betrachtung des Panzers lernen wir diese alte homerische Armatur genauer, als aus irgend einer wörtlichen Beschreibung, kennen. Sie bestand ursprünglich aus der Zusammensetzung einiger gediegenen, und nur zur passenden Form gehämmerten Kupferplatten, und war auch schon im Alterthume sehr oft mit Blechstreifen verschiedener Metalle überlegt. (Bey dieser gründlichen Beschreibung des ganzen, kunstreich in einander gefügten Baues wird nicht blos eine Stelle des Pausanias X, 26. p. 863. Kühn. weitläuftig erläutert, sondern auch über die Homerischen, selbst von *Voss* zum Theil missverstandenen Verse Iliad. Xl, 19—28. ein neues Licht verbreitet.) Gewöhnlich giengen die Metallstreifen nur die Länge herab (wie auf Gewändern, ῥαβδωτόν, *virgatum*): in dieser Vasenzeichnung werden sie auch durch Queerlinien durchschnitten, so wie die celtischen Völker auch gewürfelte Kleidungen trugen (πλινθία, *scutulae*). Die hier beobachtete Abwechselung der Metallfarben liesse sich übrigens noch jetzt von unsern Gold- und Silberarbeitern in Vasen und andern Gefässen, die eine gewisse Fläche darbieten, mit gutem Erfolge fürs Auge nachahmen. Der Panzer selbst stand unten gewöhnlich auf einem Gurt von Blechstreifen auf. (Hier ausführliche Erklärung der Worte ζῶμα, ζωστήρ, πτέρυγες, πτερύγια, deren Bedeutungen auch in den neuesten Wörterbüchern nicht so bestimmt angegeben worden.) — So wie aber im Alterthum überhaupt Frauen, und in gewissen Fällen selbst Göttinnen, den Helden die Rüstung brachten und anlegten; so übergiebt auch auf unserer Vase eine weibliche Figur dem schon zur Hälfte gerüsteten Helden Schild und Helm. Nachdem der Vf. von dem einfachen Hauptschmucke dieser Figur und von ihrem doppelten Gewande Veranlassung genommen, sich über den Kopfputz der griechischen Damen, den verhüllenden sowohl (κεκρύφαλον, κρήδεμνον) als den umbindenden (ἄμπυξ, ἀναδέσμη), zu erklären, und von verschiedenen Gewändern derselben (χιτωνίς, ἐγκόμβωμα, διπλοΐδιον, ἡμιδιπλοΐδιον) manches mit ungemeiner Feinheit zu bemerken; schliesst er, nicht sowohl aus den Flügeln der Figur (denn diese sind sehr alte und gewöhnliche Symbole, um die Leichtigkeit *dienender* Jünglinge und Jungfrauen anzudeuten), als aus dem beygefügten *Caduceus* oder Heroldsstabe, der bey weiblichen Flügelfiguren so äusserst selten erscheint, dass wir hier die *Iris* selbst, die schnellfüssige Himmelsbotschafterin, erblicken. Von den sinnreichen Muthmassungen über die ursprüngliche Idee, welche diesem Botenstabe und dem damit verbundenen Knoten, als Götterattribute, zum Grunde lag, können wir hier so wenig, als von den verwandten Forschungen über die phönicische Abkunft des Hermes einen Auszug liefern: alles ist vortrefflich benutzt, jene Deutung zu rechtfertigen. Mögen indess denen noch Zweifel übrig bleiben, die sich lieber durch ähnliche Beyspiele der Kunst, oder durch analoge Dichterstellen, als durch ein noch so feines Räsonnement überzeugen lassen; dies wenigstens, dass es weit schwieriger, oder vielmehr ganz unmöglich sey, auch den vorgestellten Helden mit Namen zu nennen, bleibt keinem Zweifel unterworfen. Aus dem Drachen auf dem Schilde lässt sich nichts folgern, da dies Schildzeichen, wie Hr. *B.* bemerkt, eines der gewöhnlichsten in der griechischen Heroenwelt war. Wollte man ja rathen, so würde man, statt zu *Italinsky's* Hypothese von Alcmäon, dem Juno die Waffen zum Kriege gegen Theben sende, seine Zuflucht zu nehmen, eher einen thebanischen Helden vermuthen dürfen, weil diese zum Zeichen ihrer Abstammung aus den Drachenzähnen die Schlange gewöhnlich auf ihrem Schilde

zu

zu tragen pflegten. Jedoch fügt Hr. *B.* gleich selbst hinzu, dürfe *der* Umstand keinen besondern Einfluss auf die Auslegung haben, dass *Iris* die Waffen überbringt, die Göttergesandtin der Heroenwelt, welche in der *früheren* Ilias den Befehl des Jupiter eben so oft, als den Willen der Juno, den Göttersöhnen kund thut, da hingegen in der Odyssee Hermes überall die Stelle der Iris vertritt. Zuletzt schliesst der Vf. diese schöne Entwickelung mit dem sinnreichen Vorschlage, das Bildniss der beschriebenen Vase zur 'anspruchlosen Kehrseite einer Gedachtnissmünze auf einen bewunderten Helden unserer Tage zu wählen. Die Umschrift wäre dann: NON SINE DIS ANIMOSVS HEROS.

Fünftes Vasengemälde. Gruss und Handschlag. Je leichter man in dieser Zeichnung den ersten Theil der altgriechischen, heroischen Bewillkommungssitte, den *begrüssenden Handschlag*, wahrnimmt, und je kleiner die Ausbeute ist, welche die Figuren selbst dem antiquarischen Späherblick verleihen; desto mehr wird der aufmerksame Leser des Commentars Gelegenheit finden, das *materiem superabat opus* hier in Erwägung zu ziehen. Nach der richtigen Bemerkung, dass schon die älteste griechische Sprache reich an Verbis ist, die diesen begrüssenden Handschlag ausdrücken (δείκεσθαι, δεικνύσθαι, δεικανᾶσθαι, δειδίσκεσθαι, bey den spatern δεξιοῦσθαι, auch gewissermassen ἀσπάζεσθαι), da alle übrigen Sprachen es nur durch Redensarten umschreiben; nach einer eben so gründlichen Beschreibung des ältesten Skeptron der Könige, und der ἄντυξ des Schildes, weiss der Vf. die Frage, *wer* der König, und *wer* der Held sey, die sich hier zur Bewillkommung die Hände reichen, geschickt zu neuen antiquarischen und mythologischen Aufklarungen zu benutzen. Dass ein thebanischer Held (z. B. Laius, wie er von Pelops in Elis als Gast aufgenommen wird) hier vorgestellt sey, läfst sich wenigstens aus dem Emblem des Drachen auf dem Schilde nicht schliessen. Denn so sehr dies auch die thebanischen Helden liebten: so gewöhnlich war es überhaupt auf alten Schilden, und ganze Völkerschaften, wie die Spartaner, führten es. Durch diese sehr wahre und gelehrt erwiesene Bemerkung wird denn auch Hn. *Uhden's* hier in einem Nachtrage beygebrachte Hypothese wenigstens zweifelhaft, welcher die Ankunft des Alkmäon beym Phegeus oder Oeneus oder dessen Abschied von einem von diesen hier dargestellt glaubte, weil auf Alkmäons Schilde gewöhnlich eine Schlange gemalt ist. Aber noch misslicher ist es, aus der oberhalb der Knöchel des linken Fusses gezogenen Linie bey unseren Helden etwas zu folgern. Wenn *Palinsky* hierbey an den Jason erinnert, der bey einem Opferfeste des Pelias nur mit einem Schuhe erschien, weil er den andern in einem Waldstrome verloren hatte; so scheint der ganze Bewillkommungsact und die Stellung beider Figuren gegen einander dieser Erklärung zu widersprechen, und es müsste überdies befremden, dass, da hier alles auf die einfüssige Beschuhung ankäme, der Vasenzeichner, bey seiner sonst so grossen Genauigkeit, gerade den Hauptumstand so nachlässig ausgedrückt haben sollte. *Visconti* (Mus. Pio. Clement. I. p. 62. not. b.) verglich mit unserer Figur die in der Villa Borghese befindliche schöne Statue des jungen Achilles, an deren rechten Fusse man oberhalb der Knochel einen rathselhaften Ring bemerkt. Er combinirt damit die bekannte Erzahlung, dass Achilles Mutter ihn beym Eintauchen in den Styx bey dem einen Fusse gehalten habe. Allein diese Deutung würde nur dann passen, wenn wir wüssten, dass der Pelid dadurch eine gewisse Schwäche an dem rechten Fusse, (nicht, wie alle Dichter und Mythologen einstimmig aussagen, die Verwundbarkeit an der *Ferse*) behalten hätte, welche durch dies Band über den Knöcheln angedeutet werde. Die wahrscheinlichste Meynung bleibt demnach diejenige, wo man sich eine von dem Künstler nur angedeutete Art *einfüssiger Bewaffnung*, oder Beschirmung des einen Fusses darunter denkt, wie sie nicht blos einzelnen Helden gewöhnlich, sondern ganzen Völkerschaften charakteristisch war. Dieses hat der Vf. umstandlich dargethan, und zugleich auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass Achilles in den Gemmen, wo er sich die Beinschiene umschnallt, immer nur eine Beinschiene anlegt, gewohnlich an den linken Fuss, und von einer zweyten gar nichts zu sehen ist.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Luneburg*, b. Herold u. Wahlstab: *Ueber Frieden auf Erden, nach den Grundsatzen der Religion Jesu.* Von *J. H. B. Draeseke*, erstem Prediger und Scholarchen in Mölln. 1798. 86 S. 8. (5 gr.) In zwey Predigten führt der Vf. den angegebenen Hauptsatz durch, zeigt in der ersten: dass es ein Hauptzweck Jesu gewesen sey, Frieden auf Erden zu stiften; — und beantwortet in der zweyten die Frage: woher es komme, dass diese göttliche Absicht noch immer nicht erreicht ist? Zwar hat er manches eingemischt, was nicht zur Sache gehört, und zuweilen etwas gekünstelt; auch ist ihm hie und da ein Ausdruck (z. B. Wir können wir uns dessen nicht *entrathen* S. 20., erlauchtes Jugendgefühl S. 45., wie soll dich (o Jesu) die schwache Zunge würdig lallen — den *fehs* dergleichen nicht an S. 49. herbeygezerrete Hindernisse) misslungen: dennoch hat er so viel Wahres und Gutes, und dies in einer grösstentheils schönen Sprache und lichtvollen Ordnung gesagt, und dabey so unverkennbare Beweise von seinen geläuterten Religionskenntnissen gegeben, dass man jene kleinern Mängel leicht übersieht, und sich des weit überwiegenden Guten freut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. März 1799.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Griechische Vasengemälde, etc. von C. A. Böttiger. etc.*

Ebendaselbst: *Kupfer zu C. A. Böttiger's griechischen Vasengemalden. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stucke abgebrochenen Recension.)

Sechstes *Vasengemalde. Theseus bestraft den Fichtenbeuger.* Der junge Theseus, sagten die corinthischen und athenischen Volksüberlieferungen, strafte auf seiner ersten Wanderung von Trozene nach Athen, nach dem Vorbilde des Hercules, die blutdürstigen Unholde, welche damals den Weg an der felsigten Küste des corinthischen Meerbusens überall mit Spuren ihrer grausamen Mordlust bezeichneten, und zahlte namentlich den *Sciron*, einen Frevler, den man in der ganzen Gegend nur schlechtweg den *Bosewicht* (Σίνις) nannte, mit seiner eigenen Grausamkeit. Der Kerl foderte alle Vorüberreisende heraus, es ihm in der Kunst, die *Fichten*, womit damals die Felsenwege am Isthmus dicht bewachsen waren, mit gewaltiger Faust krumm zu beugen (daher der Zuname πιτυοκάμπτης), nachzuthun, und fand dadurch einen Vorwand, die Ueberwundenen zu morden. Plutarch, der hier nicht blofs ältern Historikern, sondern nach einer scharfsinnigen Vermuthung (p. 137.) auch den Tragikern folgte, erzählt die Geschichte (*V. Thesei* c. 6—8.) ohne alle späteren Auswüchse und Zusätze. Indem Hr. B. diese Erzählung zum Grunde legt, macht er dabey vorzüglich zwey weit ausgreifende Bemerkungen: 1) Der spätere Nationalstolz der Athener, die ihren vaterlandischen Heros Theseus in allem so gern dem Nationalheros der Böotier, dem Hercules, gleich gemacht hatten, erdichteten fast zu jeder grofsen That des Hercules eine ähnliche des Theseus: nur durch Beobachtung dieser Parallele zwischen böotischen und attischen Mythen läfst sich dies Fabelgewebe entwirren. 2) Besonders wurden die Jugendabentheuer des Theseus durch Vervielfältigung der Räuber ausgeschmückt, die von ihm bekämpft und erlegt worden wären. So erhielt denn auch die Geschichte jenes Räubers, dessen wahrer Name *Sciron* noch in der Benennung *Scironische Klippen* geographisch fortdauerte, allerley Ausschmückungen und moralisirende Zusätze. Denn so verschieden auch die Mythen vom *Damastes* (dem Vielbändiger), *Polypemon* (dem Vielverderber), *Procrustes* (dem Verstümmeler) lauten: so sind doch alles dies im Grunde blofs Beynamen, die sich auf *einen* mythischen Gegenstand, den *Sciron*, beziehen, so wie der oben erwähnte Name πιτυοκάμπτης, bey welchem man am deutlichsten wahrnimmt, wie der fabelnde Grieche seinen Witz *etymologisch* an einem Worte übte, das auch noch in der spatern Sprache oft nur einen Prahler und Bragadoccio zu bezeichnen pflegte. — Auch von diesen lehrreichen und mit einer grofsen Belesenheit ausgestatteten Excursionen können wir hier nur die oberften Spitzen berühren. Dafs übrigens auf unserer Vase derselbe Bösewicht, der wegen seiner Pralereyen der *Fichtenbeuger* genannt wurde, vorgestellt sey, hat der Zeichner nicht blofs durch den beygesetzten Baum, sondern noch deutlicher durch eine ganz eigene Hieroglyphe, einen Streif von Fichtenblättern, den er längst dem Thierfelle des Unholds herablaufen läfst, zu verstehen gegeben. Ob aber (wie Hr. B. vermuthet) gerade zu *diesem* Gemälde das Original sich in einer Nachricht bey Pausanias (I, 3. p. 11. ed. Fac.) vorfinde, dünkt uns sehr zweifelhaft, weil Pausanias der Darstellung, wie wir sie hier erblicken, wo Theseus im Begriff ist, dem Sciron das gezückte Schwert in die Seite zu stofsen, nicht etwa eine *Deutung beyfügt*, sondern die *Darstellung* selbst in der bestimmtesten Kürze so *angiebt:* ἀφιεὶς Θησεὺς ἐς θάλασσαν Σκίρωνα. Wenn daher Hr. B. auch die Deutung unsers Gemäldes (p. 151.) weiter ausdehnt: so besorgen wir, er habe sich *als Cicerone* dasselbe zu Schulden kommen lassen, was er (p. 155.) dem *ehrlichen Pausanias* zur Last legt, und offenbar that er's blofs, um die Nachricht dieses Schriftstellers mit seiner Vasenerklärung in Harmonie zu bringen. Ueberzeugender ist für uns die schöne Vergleichung dieser Vasenvorstellung mit einer andern, welche *Winkelmann's Monumenti antichi inediti* n. 98. aus der Vaticanischen Bibliothek bekannt gemacht haben, und die der höchsten Wahrscheinlichkeit nach mit der unserigen aus *einem* Originale geflossen: überzeugend scheint uns auch die glückliche Vermuthung, die Vase habe in der *Halle* oder *Gallerie* (περιστύλιον, παστάς) eines Hauses gestanden, dessen Besitzer seiner weitläuftigen Verbindungen wegen das Recht der Gastfreundschaft gegen Einzelne, oder auch die Proxenie gegen ganze Städte auszuüben hatte. Da wäre gewifs eine so lehrreiche Mythe in einer Abbildung sehr passend gewesen; und noch heut zu Tage liefse sich dies oder ein ähnliches Sujet zu einem solchen Behuf mit demselben Erfolge benutzen, womit etwa auf der Eintrittsschwelle eines geschmackvollen Vorsaals uns ein freundliches *SALVE* anspricht.

Siebentes Vasengemälde. Medea beredet die Töchter des Pelias zum Vatermord. Der Ausdruck und die geistreiche Abstufung in diesen Figuren ist bewundernswürdig, und das Gemälde spricht sich selbst aus. Medea, mit dem breiten Schlachtmesser in der Rechte (dem gewöhnlichen Symbol dieser griechischen Judith), mit zusprechender, eindringender Geberde der gehobenen Linke und mit einem zum Vollbringen einer raschen That geschürzten Obergewand fodert die Peliaden zum Vatermord auf, den der edelste Zweck heiligen soll. Die eine Jungfrau flieht mit dem lebendigsten Ausdruck des Schmerzens; die andere, welche die erhaltenen Zaubersäfte in einer Schaale trägt, hört mit etwas mehr Fassung die wiederholten Anträge, und sucht den in ihrer Seele noch kämpfenden Zweifel zu besiegen. Auch dieser seltsam verschlungene und vorzüglich durch die athenischen Dichter ausgeschmückte Mythus von der Unholdin, welche aus thessalischen und hellenischen Sagen entsprossen, sich nie in den Kreis der schönen ionischen Dichterfabeln verirrte, giebt dem Vf. zu neuen Aufklärungen und manchen Nebenbemerkungen Stoff. Vielleicht aber ists leichter den Ursprung und die Fortbildung der Fabel darzuthun, als die hier von neuem behandelte Frage zu entscheiden, ob Medeens Verjüngungsprocess bloss in einem noch jetzt gebrauchten Toilettenrecepte, die grauen Haare schwarz zu färben, oder in der Kunde der warmen Bader und ihrer restaurirenden Kraft, oder endlich in der in neuern Zeiten wieder versuchten Uebergiessung des gesunden Thierblutes in die Adern eines kranken Menschen bestanden habe. Dem Vf. dünkt es am wahrscheinlichsten, dass die colchische Königstochter von irgend einem Schamanen der benachbarten caucasischen und scythischen Nationen eine Salbe zu bereiten erlernt habe, der man besondere Krafte zur Stahlung des Körpers beyschrieb, und vor deren Gebrauch man sich der Dampfbäder bediente. Die Salbe wurde allmählich vergessen, und das Bad allein erhielt sich in der Ueberlieferung. — Unter den anderweitigen Abbildungen der τεκνοκτονίας Μηδείας, welche hier erläutert werden, führt Hr. B. auch das Gemälde des Timomachus an, das diesen Namen führte, und an dem sich, wie er sagt, nur der vorgebliche Plutarch (*de aud. poet.* p. 18.) pedantisch ärgern konnte. Allein dieser Tadel der Pseudoplutarchus beruht bloss auf einer falschen Ansicht der Stelle: wie neuerlich auch Hr. *Beck* (*de interpretat. vett. monum. et artis operum etc.* p. 121.) gezeigt hat. Den Beschluss macht die Vermuthung, dass unser Vasengemälde eigentlich zu den Vorstellungen dramatischer Situationen (*tabellae tragicae, comicae*) gehört habe, wo man aus wirklich aufgeführten Trauer- und Lustspielen eine Scene abmalte. Dieselbe Abbildung konnte auch dem neuern Theater- und Decorationsmaler zum schicklichen Muster dienen, wenn er, statt der auf unsern Vorhängen längst abgebrauchten tragischen Muse, einmal die Medea, als eine der ersten Figuren des Trauerspiels, zu diesem Behufe wählen wollte.

Achtes und neuntes Vasengemälde. Erscheinung des Triptolemus. Die Ansicht der Vasen, welche einen jungen Heros mit dem heiligen Kranz auf dem Haupte, dem Königsstabe in der Linken, auf einem Stuhlwagen mit beflügelten Rädern sitzend und die heilige Spende empfangend darstellen, veranlasst den Vf. über die geflügelten Luftwagen überhaupt zu sprechen, und zu dem, was in *Voss mythol. Briefen* über die Beflügelung bemerkt worden, einige sehr feine Zusätze und Berichtigungen hinzuzufügen. Da die göttliche Verehrung der Triptolemus, (dessen mit den Eleusinischen Geheimnissen genau verflochtene Fabel wohl noch nie so scharf, als hier, gefasst worden ist,) ganz eigentlich in die Weihe der Bacchus- und Ceresfeyer gehörte: so darf es nicht befremden, ihn auf einer Einweihungsvase abgebildet zu finden. Dass es aber Triptolemus, nicht (wie *Italinsky* wollte) Apollo selbst sey, den wir hier auf dem Throne erblicken, lehrt die Vergleichung mit ähnlichen Kunstwerken. Auch diese hört man hier von einen so kenntnissreichen Forscher sehr gern erklären, und mit Vergnügen verweilt man besonders bey der *neuen* Erläuterung einer schönen, dem Prinzen *Poniatowsky* zuständigen, und von *Visconti* in einer besondern Abhandlung behandelten Vase, von welcher auch diese Zeitung (1796. Nr. 276.) eine weitläuftige Anzeige gegeben hat. Durch die Liberalien wurde Triptolemus aus Grossgriechenland zu dem römischen Landmann als der Gott *Bonus Eventus* verpflanzt, und von da kam er wegen der glücklichen Vorbedeutung seines Namens auch nach Rom. Hier erscheint er auf Kunstwerken, wie er in der Rechten eine Schale, in der Linken Mohnhäupter und Kornähren hält. Indess scheinen die Römer selbst diese Gottheit, die unter den Kaisern oft zum niedrigen Zeichen der Schmeicheley herabgewürdiget und auf Münzen in eine wahre Satire auf die heillosesten Zeitläufte verwandelt wurde, in ihrem wahren Ursprunge nicht mehr gekannt zu haben. Um so weniger darf es auffallen, dass in neuern Zeiten die ursprüngliche Beziehung dieser Gottheit auf den Triptolemus ganz übersehen worden ist. Nach einer mit vieler Gelehrsamkeit durchgeführten Vermuthung über die heilige Erscheinung des Triptolemus bey der Ceresfeyer, schliesst Hr. B. diesen Aufsatz mit einigen Betrachtungen, auf welche Fälle sich ein so bedeutungsvolles Emblem noch in unseren Tagen von sinnreichen Künstlern anwenden liesse.

Wir mögen es nicht verhehlen, dass bey der Darlegung des grossen Reichthums, den dieses Werk in literarischer und artistischer Hinsicht enthält, unsere Absicht dahin ging, die Aufmerksamkeit und das Interesse des Publicums für ein Unternehmen zu gewinnen, das so vielfach nützlich und in seiner Art einzig ist. Wir glaubten dies der guten Sache schuldig zu seyn. Da von dem würdigen Herausgeber sowohl, als von der um Beförderung des guten Geschmacks und ächten Kunstsinns so sehr verdienten

Verlagshandlung, durch die geschlossene Verbindung mit dem edlen *Tischbein*, alles schon auf eine Reihe von Jahren vorbereitet und angelegt worden ist; da der neapolitanische Künstler selbst versichert, *dass ein solches Werk so leicht nicht wieder gemacht, so nicht wieder in Deutschland verkauft werden wird:* so wäre es in der That unverantwortlich, wenn der Deutsche, der dem Ausländer in Unterstützung kostspieliger Unternehmungen so oft nachstehen muss und in der feurigen Bewunderung halb gelungener so gern nachsteht, ihm jetzt in der Beförderung eines Werkes, dessen Ankauf keinen grossen Aufwand erfodert, und dessen Anlage und Ausführung auf unsere Hochachtung und Dank die gerechtesten Ansprüche macht, bloss aus Kälte und Indolenz nachstehen wollte.

Berlin, b. Hartmann: *Classische Blumenlese* der Deutschen. Erster Band. 1798. XII u. 404 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wozu gut? ist natürlich die erste Frage, wenn einem solch eine Compilation in die Hand fällt. Die Werke eines Uz, Ramler, Kleist, Gleim, Lessing, Bürger, Hölty u. s. w., zu denen die in diesem Bande enthaltenen lyrischen Gedichte gehören, sind allgemein verbreitet oder sollten es doch seyn, besonders da laut der Vorrede „*Knickerey* einer liberalen Denkart widerspricht.“ Der weitläuftige Druck ist gar nicht darnach eingerichtet, dass minder begüterte Liebhaber, zum Ersatz für die vollständigen Werke, hier um einen geringen Preis recht viel beysammen fänden. Der Herausgeber sammelte (S. I.) zuförderst für sein eigenes Vergnügen: er wollte seine Lieblingsstücke neben einander gedruckt sehn. Ey, man denke! So mag er nun auch dies auserlesene Vergnügen mit niemanden theilen. Ferner bedurfte er beym akademischen Unterricht einer Beyspielsammlung. Es wäre doch kein geringes Ungemach, wenn jeder öffentliche Lehrer im Fach der Literatur das Publicum mit einer dergleichen behelligen wollte. Nach diesem Verhältnisse fortgeführt, könnte die classische Blumenlese eine ganz artige Zahl Bände anfüllen; aber der Sammler beschränkt unsere Besorgnisse auf einen einzigen, in welchem die grössern Dichtarten sich freylich so klein werden machen müssen, wie die Teufel in Miltons Pandämonium, um alle Platz zu finden. Aus der Vorrede erfahren wir übrigens, dass „unsere poetische Literatur jetzt winterlich absterbe.“ „Wenn niemand das Herz hat, „laut zu sprechen,“ sagt der Vf., „wann soll denn „endlich ein neunter Thermidor für das literarische „Jacobinervolk kommen, das jetzt in Deutschland „mit eisernen Ruthen regiert und die Geschmacks-„verderberey methodisch betreibt? Ein so gewaltsa-„mes Unterdrücken jeder freyen Geistesregsamkeit; „ein so künstliches Hinschrauben aller Natur in die „Form einer einzigen Manier; ein so arrogantes Ton-„angeben, wie jetzt unter uns Mode wird, ist Bewei-„ses genug, dass Deutschlands schöne Kunst auch ih-„ren Herbst bald überlebt haben wird u. s. w.“ Man glaubt Neuigkeiten aus dem Monde zu hören. Da der Vf. so merkwürdige Thatsachen mitzutheilen hat, so sollte er mit seinen Offenbarungen weniger hinter dem Berge halten. Oder sind die literarischen Jacobiner so furchtbare Leute, dass er selbst in einer anonymen Vorrede sie nicht näher zu bezeichnen wagt?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Heinsius: *Magazin für die Geschichte der Menschenrechte.* Erstes Bändchen. 1797. 17 Bogen. 8. (14 gr.)

Nach dem in der Vorrede geäusserten Plane, *liegen in der Sphäre dieses Magazins alle ausgezeichnete Handlungen, also aus der Geschichte aller Völker und Zeiten, wodurch die Menschenrechte auf eine auffallende Art geschützt, oder beleidiget werden.* Die Vff. wollen *weder der Zügellosigkeit und der Anarchie, noch der Unterdrückung und Tyranney das Wort reden, sondern in der Mitte, wo die Wahrheit immer liegt, stillstehen. Sie wollen die Beleidigungen der Menschenrechte rügen, sie mögen nun vom Fürsten, oder vom Volke, in einer Monarchie, oder in einer Republik unternommen seyn.* Das Unternehmen selbst ist lobenswürdig, und es würde gewiss zur Belehrung des Publicums und zur Mässigung der politischen Intoleranz beider Theile nichts mehr beytragen, als wenn die schlimmen Folgen, welche Anarchie an der einen, und Despotismus an der andern Seite von jeher gehabt haben, in wohlgewählten merkwürdigen, aber entweder überhaupt, oder nicht unter denselben Umständen und Ansichten bekannt gewordenen, Begebenheiten, anschaulich dargestellt würden. Allein eben in dieser Rücksicht hätten wir gewünscht, dass gleich das erste Bändchen weniger Vorliebe für das eine oder das andere politische System zeigte; und obgleich Rec. überzeugt ist, dass die Herausgeber in der Folge ihre unparteyische Wahrheitsliebe noch deutlicher zeigen werden, so hätte doch wohl gleich das erste Bändchen mehr Beweise davon geben sollen.

Den Anfang macht *eine historische Uebersicht der merkwürdigen Staatsmaximen und Staatsstreiche in alten und neuen Zeiten, ein Beytrag zur Geschichte des Despotismus.* Diese Abhandlung ist es hauptsächlich, welche wir von dem Vorwurfe der Einseitigkeit nicht freysprechen können. Indem nämlich der Vf. die Nachtheile einer uneingeschränkten Regierung anschaulich machen will, häuft er gegen sie eine Menge Vorwürfe, welche auch gegen die eingeschränkten Regierungen gelten. Denn ungerechte Mittel zur Vergrösserung der Herrschaft, und Staatsstreiche zur Schwächung fürchterlicher Nachbaren, sind von jeder Regierung zu allen Zeiten gebraucht worden; und Volksversammlungen sind nicht weniger, als die Cabinette der Grossen, den Eingebungen des

Ehrgeizes und der Herrschsucht unterworfen. Ja, man hat sogar bey Volksregierungen mehrere Beyspiele von Opfern, welche der Eifersucht des Volks, oder irgend einer Partey, auf Kosten der Gerechtigkeit dargebracht worden, als in den uneingeschränktesten Monarchieen. Davon muss der Vf. selbst überzeugt gewesen seyn, weil er auch die Scherbengerichte zu Athen, die Mazze bey den Valisern, und den Rath der Diskolen zu Lucca nicht übergeht. Allein eben deswegen wünschen wir, dass der Vf. seine Leser noch mehr aufmerksam darauf gemacht hätte, dass eine gesetzlose Willkür, sie werde auf dem Markte oder im Cabinet ausgeübt, gleich gefährlich sey, und dass man sich auch vor solchen Gesetzen hüten müsse, welche die Abweichung von der wesentlichen Gerechtigkeit erlauben.

Hierauf folgen *Beyträge zur Geschichte berühmter Günstlinge. 1 Beytrag. Fragmente aus Originalbriefen des Kurpfalzbayrischen Exministers, Grafen von Bettschardt.* Um den mitgetheilten Briefen mehr Interesse zu geben, hätte eine kurze Geschichte dieses Günstlings geliefert, und bey den Briefen selbst hätten hin und her kurze Anmerkungen beygefügt werden sollen; denn man findet sogar in einigen Briefen vernünftige Aeusserungen, z. B. dass er keine Verbesserungen machen will, von denen er voraussieht, dass sie nicht bestehen werden.

Vorzüglich interessant sind die drey merkwürdigen Apologieen. 1) *Gabriel Naude, Vertheidigung der Parisischen Bluthochzeit.* 2) *Jean Petit, Rechtfertigung des vom Herzog von Orleans verübten Meuchelmordes.* 3) *Erklarung des Englischen Parlaments über die Hinrichtung Carls I, und die Verwandlung der Monarchie in eine Republik.* Besonders merkwürdig sind zwey noch ungedruckte Original-Actenstücke, zur Geschichte der Westphälischen Vehmgerichte; wobey zu wünschen wäre, dass man eine Einleitung vorausgeschickt, und Anmerkungen hinzugefügt hätte. Die Resultate werden zwar, auf eine andere Gelegenheit verspart, aber eben deswegen haben auch die Actenstücke für diejenige Classe von Lesern, auf welche die Herausgeber vorzüglich rechnen mussten, zu wenig Interesse.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Altenburg*, b. Richter: *Dr. Fried. Aug. Waitz's kleine Aufsatze, die Geschichte des mineralischen Brunnens zu Bibra betreffend*, gesammlet und mit Zusätzen herausgegeben von *Joh. Gottlieb Ziegler*, Rector der Schule zu Bibra. 1798. 76 S. 8. (6 gr.) Die hier gesammleten Aufsätze des Hn. Dr. Waitz sind schon einzeln von 1777 an, in den Dresdener Gelehrten-Anzeigen herausgegeben, und enthalten zum Theil noch ältere Abhandlungen, oder Fragmente von *Wedel* in Jena, *Siebold* in Leipzig, *Friederich Hoffmann* u. s. w. alle das Mineralwasser zu Bibra betreffend, eingerückt. Sie gehen bis zum Jahr 1788, von da an die Geschichte in den Zusätzen des Hn. Rectors *Ziegler* bis 1798 fortgeführt wird. Hätte diese Sammlung auch sonst kein Verdienst, so verdient sie doch als ein Denkmal der patriotischen Bemühungen des Hn. Dr. *Waitz*, das Mineralwasser zu Bibra in Aufnahme zu bringen, aufbewahrt zu werden, dem ausserdem eine angemessene Belohnung wohl zu wünschen stände.

Um das Jahr 1684 ward man zuerst aufmerksam auf diese Quelle, welche man wegen ihrer Eigenschaft, den Appetit zu reizen, den Hungerbrunnen nannte. Herzog Johann Adolph von Weissenfels liess sie zuerst fassen. Von 1777 an widmete ihr vorzüglich Hr. Dr. Waitz seinen Fleiss, und suchte ihren Ruf aus allen Kräften, vorzüglich durch die hier gesammleten Aufsätze zu heben. Er fand aber grosse Hindernisse, unter denen die Rivalität von Lauchstädt, das seit 1775 die besondere Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog, wohl das wichtigste und unschuldigste war. Unerachtet aller Bemühungen des Hn. *W.*, ward Bibra vorzüglich in dem Zeitraume von 1780 bis 1793 nur sparsam besucht, obgleich die Kurgäste mit der Wirksamkeit des Wassers wohl zufrieden waren. Es fehlte aber durchaus an allen Bequemlichkeiten für sie. Hr. *W.* ward nun missmüthig und zog sich in etwas zurück, wovon er die Gründe in einem sehr naiven freymüthigen, hier und im Journal von und für Deutschland May 1788 abgedruckten Schreiben an den Minister Grafen von *W.* angiebt. Von 1793 an hob sich der Ruf der Quelle wieder, wie man aus den Zusätzen des Herausgebers sieht. Höhern Orts wurden nun Prämien zu 100 und 200 Rthlr. ausgeboten für die Erbauung bequemer Wohnungen für die Gäste. Es sind seit dem 7 neue Häuser gebauet, Alleen angelegt, und ein table d'Hote errichtet. Im Jahr 1797 zählte Bibra wirklich 139 Kurgäste. Hr. *W.* besucht den Ort nun wieder während der Kurzeit, und geniesst die Genugthuung, den Ruf der Quelle, um welchen er so grosses Verdienst hat, wieder aufleben, und sich mit dem landesherrlichen Vertrauen beehrt zu sehen, im Gefolge dessen ihm auch aufgetragen ist, Vorschläge zu einem Douche- und Tropfbad einzureichen. Die Quelle ist sehr reichhaltig, und gehört nach der oberflächlichen Analyse des Hn. *W.* unter die alcalisch martialischen, wonach man ihre Wirksamkeit beurtheilen kann.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.



